WIDENER
HN JBG5 5

Digitized by Google

Aus 39505.5
~~Aus 873~~
8-8

No 11431

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

CARINTHIA.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt

von

Simon Martin Mayer.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

1836.

Klagenfurt,
gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Aus 39505.5
Harvard College Library
AUG 16 1916
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Ueber Alles.

Sah viele Menschen freundlich vom Gesicht
Begegnen mir auf fern betret'ner Bahn;
Ich sah sie froh, doch wieder fragend an,
Denn meine Lieben waren's nicht.

Sah manche Gegend mit dem Rosenlicht
Des Mai's, dem Schmuck des Herbstes angethan,
Mein Auge weidete sich gern daran,
Doch meine Heimath war sie nicht.

Sah manches Land, gepriesen weit und breit,
Und manche Stadt berühmt und altergrau,
Und manchen Bau aus alter, neuer Zeit;

Doch jeder Name klang mir fremd und rauh,
Und nöthig war mir eines Führers Hand, —
Die Fremde war's, und nicht mein Vaterland.

Dr. J. O. Gallisch.

FEB -2 1917
Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 1. Sonnabend den 2. Jänner. 1836.

I.

Zur Wiegenfeier des Jahres 1836.

Gehüllt in Purpurschleier,
Geküßt vom Morgenwest,
Erschien zu holder Feier
Ein schönes Götterfest.

Schon hüpft zu frohen Tänzen
Der Freuden bunter Chor,
Die Grazien bekränzen
Des Himmels gold'nes Thor.

Die weiten Sapphyrhallen
Erglühen wie Rubin,
Horch! Harmonieen schallen
Am Sternengewölbe hin.

Wie wogt in Jubeltönen
Des Aethers blauer Strom,
Wie fluthet der Camönen
Choral im Weltendom!

Die Strahlendiener fliegen,
Was nimmt der Sehre wahr? —
Die Morgen-Horen wiegen
Ein neugebornes Jahr.

O komme, froh empfunden,
Du holdes Kind der Zeit,
Die rosigsten der Stunden
Im himmlischen Geleit!

In frischer Lebensfülle
Beäugelst du die Welt;
Dich schirmt die Purpurhülle
Am blauen Wiegenzelt.

Dich weht's mit Schmeichelkosen
Wie Frühlingsodem an;
Doch Winterstürme tosen
Auf unserm Erdenplan.

Schon schüttelt sich der Himmel,
Von Wolkenlocken schwer,
Schon flackert das Gewimmel
Der Silberflocken her.

Die Fluren trauern trüber,
Und Sturmgeflöder treibt;
Die Wolke zieht vorüber,
Des Eises Rinde bleibt.

O senke dein Gefieder,
Du todumheulter Nord,
Du, Aura, lisple wieder
Des Lebens Weiheaccord!

Und streue Blüthenflocken
Auf grünes Lenzrevier,
Und kränze Mädchenlocken
Mit holder Blumenzier!

A. F. Draxler.

II.

Das Lesachthal in Kärnten.

Von den Hauptthälern unseres Alpenlandes ist das Gailthal das unbekannteste. Behaupteten gleich früher die slavischen Gailthaler durch ihre Tracht, durch ihre nationalen Feste eine Art Celebrität, so haben die neuesten Tage selbst diese Eigenthümlichkeit verwischt. Der rothe Gailthaler-Rock gehört nun unter die Kabinetsstücke von Antiquitäten; ihr Kufenstechen, ihre Wettkämpfe zu Pferde werden wie Sagen aus der verklungenen Heroenwelt, und die ihnen mit geheiligten Linden beschatten jetzt nur gemeine Pleschtänze. Indessen selbst diese modernden Ruinen einer kräftigern Vorzeit, diese Erinnerungen verleihen dem sonst farblosen Gemälde der Gegenwart einen eigenthümlichen Reiz. Die Slaven des Gailthales sind der eigentliche Kernstamm ihrer östlichen und südlichen Brüder; sie waren bald nach der Völkerwanderung gefürchtete Nachbarn der Baiern und Longobarden, und mehr als einmal schildert der Geschichtschreiber der Letzteren, Paul Diakon, wie sie herabstürmten von ihren Felsen in die Ebenen des nachbarlichen Friauls, bis die Herrschaft der Longobarden auch auf diese Landtheile sich erstreckte, so daß ihre Gesetze und Gewohnheiten, wie z. B. die, bei Gerichten die Zeugen an den Ohren zu fassen, noch lange im Mittelalter hier fortlebten. Das Forum Julii und die Vallis Julia sind sich wie im Wortlaute so nahe, daß alle Schilderungen, welche uns jener Chronist von dem sogenannten Zelia macht, wohl nur auf das Gailthal nicht auf das ferne flache Cilli passen können. Doch wir sparen eine eigentliche Geschichte der Gailthaler-Slaven auf eine andere Gelegenheit.

Digitized by Google

Als die Franken immer mehr gegen die Longobarden drängten und endlich Carl der Große die eiserne Krone auf sein Haupt setzte, da walteten deutsche Heerführer und Grafen in den Gauen an der Drau und Gail.

Das obere Gailthal fiel der Grafschaft Lurn zu, welche sich außerdem über das Drauthal gegen Millstadt, Gmünd und auf die Spitzen der Tauern in das Möll- und Pusterthal erstreckte; der untere Theil des Gailthales gehörte zum Comitate Villach, welcher nachhin an das Hochstift Bamberg gedieh, dem darin die Vesten Khünburg, Lemburg und Strasfried dienten.

Das Gailthal, von St. Stephan an mit den Burgen Grünburg, Goldenstein und Pittersberg, verblieb den Görzer-Grafen, welche den Gau Lurn größtentheils in ihr Allod verwandelt hatten, bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1500, wo es dem Landesfürsten anheim fiel.

Im Jahre 1524 belehnte K. Ferdinand seinen Schatzmeister, Kämmerer und Hauptmann zu Neustadt, Gabriel von Salamanka (Hoyos) Freiherrn zu Freienstein und Carlsberg, mit der uralten Grafschaft Ortenburg und den in Oberkärnten gelegenen vormaligen Görzer-Herrschaften. Sein Geschlecht, welches durch Jahrhunderte auf dem Schlosse Hoyos an den Quellen des Ebro (zwischen Espinosa und Reynosa in Alt-Kastilien) hauste, und sich von Cantabrien's alten Königen herleitete, entfaltete nun die spanische Grandezza unter Kärntens einfachen Alpensöhnen; düst'rer Ernst herrschte auf Ortenburg und in der herrlich erbauten Burg zu Spital, bis mit Georg, dessen einzigen Sprossen die furchtbare Nemesis ereilte, im Jahre 1640*) Stamm und Name in Kärnten ausstarb, wo dann das heimgefallene Lehen von K. Ferdinand III. noch im nämlichen Jahre an die Grafen von Wittmann und von diesen im Jahre 1662 an die Fürsten von Porcia, die es noch besitzen, verkauft wurde.

Nach diesen Rückblicken auf die Tage der Vergangenheit und ihre Verän'rungen gehen wir zum Bilde der Gegenwart über. Namen und Besitzer änderten sich und sind spurlos vorübergegangen, nur in der Natur haben hier die Zeitabschnitte gewaltig sich ausgeprägt. Während das untere Gailthal uns den Anblick weiter, wenn auch theilweis nutzbarer Sümpfe bietet, die einst nach dem Absturze des Dobratsch (im J. 1348), wo sich die Gail ein neues Bett aushöhlen mußte, zurückblieben, so zeigt sich hingegen im obern überall graufe Verwüstung des wilden Gailstromes und seiner Nebenbäche.

Wie man von St. Hermagor über Mitschigg hinauskommt, beginnt die Wanderung durch Gräben und Schutt, welche der Wildbach ausgewaschen, nach Tröpelach. Gleich oder demselben, bei Rattendorf, zeigen sich die weiten Lager von Steingeröllen zwischen den schönsten Wiesen und Feldern wieder, welche bei Kirchbach und noch einige Mal bis Kötschach sich erstrecken. Das Thal hat sich indessen immer mehr erweitert. Während der hohe zuckerhutförmig zerspaltene Reiskofel, welcher jährlich durch Absitzungen eine Maße seines mürben Gesteines der Ebene zusendet, und der Gailberg den Horizont begrenzen, erheben sich gegen Süden die Hörner und Spitzen der Tröplachers, Kühwegers, Nasfelders und Pleckners-Alpen. In dem Thale, welches hier zu einem der breitesten Kärntens gehört, wechselt Vegetation und Zerstörung: überall ist die Menschenhand thätig, dort zu schaffen, hier zu dämmen und herzustellen. Die Kirchdörfer Naisach, Grafendorf, Dellach, St. Daniel und Würmlach reihen sich mit den Schlössern Mondorf und Waidenburg um den Gesichtskreis, während der Markt Mauten (einst unter den Görzer-Grafen die Mautstation des uralten Römerweges über die Plecken) und das schöne Kötschach die Ausgänge des Thales bewahren.

Wenn man von Kötschach westwärts der schäumenden Gail zu wandert, trifft man da, wo sie sich aus finsterer Bergschlucht in das nach ihr benannte Thal ergießt, auf die Hammergewerkschaft Wetzmann, Eigenthum des Gewerken Digaspero. Sie ist eine der schönsten des Landes; sieben Schläge wechseln in verschiedenen Takten, während ihr dumpfes Pochen von dem Geräusche der sich über einen breiten Wehrschlag herabstürzenden Gail beinahe übertönt wird. Dieser Wehrschlag bildet einen Tunnel eigener Art, in dem man an der hohen festen Wand desselben in dem Bogen, welchen das heftig fallende Wasser bildet, auf die andere Seite des Bergstromes gelangen kann; ein willkommener Behelf bei dem so oft wiederkehrenden Umstande, wenn er durch Regengüsse angeschwollen, nachdem er in 9 Stunden von seinem Ursprunge einen Fall von beiläufig 1500 Schuh erlitten, mit ungeheurer Gewalt jede Brücke wegschleudert, welche man ihm auffassen will.

Nach einer Wendung rechts von diesem Wassergusse führt die Straße an einem bewaldeten schroffen Abhange, auf dessen Spitze die Ruinen des Schlosses Pittersberg sich befinden, in das Lesachthal (slavisch: les, das Gehölz), welches von hier aus in der Länge von 6 Stunden fußwegs, bis in die Luggau fortläuft.

Das Lesachthal, die Fortsetzung des Gailthales trägt den Namen eines Thales nur uneigentlich, es ist eine Schlucht, in deren Tiefen jener Bergstrom sich herabstürzet, während nur die Kämme der ihn*) einengenden Höhen bebauet sind.

Nie berühret daher der Weg, welcher durch die bewohnten Ortschaften sich hinaufzieht das Ufer der Gail, während er von Osten immer bergan führend, durch alle die Schluchten und Einschnitte, welche das von Gießbächen und Lawinen durchwühlte Erdreich bildet, sich hinwindet. Man zählt dieser größeren und

*) Diese Catastrophe half aus Geschichte, halb aus Sage, schildert der Aufsatz: „Die Gräfin Salamanka" im 7. Bande der kärntnerischen Zeitschrift.

*) Diese Lage des Lesachthales hat dasselbe, so weit geschichtliche Erinnerungen zurückgehen, von Feinden bewahrt; nur im Herbste 1809, wo es der tirolische Landsturm besetzte, drang General Ruska über Abgründe ihre Flanke umgehend vor, und die Tiroler verließen ihre Position ohne Widerstand.

Digitized by Google

kleineren Gräben bis in die Luggau zwei und siebenzig, wovon wir hier einige der ausgezeichneteren anführen. Der erste ist in jener Richtung der Strayacher Graben, von dem Dorfe Strayach, oberhalb Gentschach, so genannt. Er ist der steilste und dauert eine gute halbe Stunde bis man nach St. Jakob kömmt. Unweit davon beginnt der Potlanigraben (slavisch: podlagoti, fortwährend unterlegen), der längste von allen, welcher vom gleichnamigen Dorfe, welches die älteste Filiale oder überhaupt die älteste Kirche im Lesachthal haben soll, bis zum Dorfe und der Kuratialkirche Kornat beinahe eine Stunde Länge sich erstreckt. Kornat heißt auch Birnbaum, muthmaßlich, weil hier die letzten Obstbäume im Freien vorkommen. Gleich hinter Kornat geht es nieder in die Tiefe in den Matlinger- (im Munde des Landmanns Meadlinger-) Graben, dem gefährlichsten wegen der vielen Lawinen und Erdabstürzungen, so daß der Weg oft nur über in den lockeren Boden eingetriebene Dielen dahinführt. Auf der nun sich erhebenden Höhe steht das Pfarrdorf Liesing, mit seiner hübschen Kirche und ihrer prächtigen Orgel. Nun läuft der Weg über ein wellenförmiges Terrain nach der Höhe hin zu dem Pfarrdorfe St. Lorenzen, wo dann der vierte schroff abfallende St. Radegunder-, den der Filiale gleichen Namens so genannte, Graben noch manche Gefahren bereitet. Hat man auch diese Beschwerden überwunden, so ist man plötzlich, ehe man sich's versieht, vor dem Ziele der Wanderung, dem schönen Luggau. Ehe wir noch an diesem Punkte weilen, sey es gegönnt das Lesachthal im Allgemeinen mit wenigen aber markirten Zügen zu skizziren.

Das Lesachthal wird theils durch den Stamm der, Kärnten von Italien trennenden, Carnischen Alpen, theils durch einen Hauptast derselben, welcher am Portsberge austritt und sich dann am rechten Ufer der Drau bis nach Villach hinabzieht, gebildet. Diese Gebirge bestehen aus Kalkstein jüngerer Formation, mit Thonschiefer, Porphir u. d. g. versetzt. Beide schroffe Wände haben nur wenige *) kaum den Fussgeher erklimmbare Uebergänge, und einzig gegen West und Ost bieten sich weite Oeffnungen, welche die von Tirol einströmende Gail sich machte, die südlich unter Silian entspringt, und da, wo der Tiefenbach in sie einmündet, nach einem Laufe von 3 bis 4 Stunden Kärntens Grenze durchschneidet.

An der fortlaufenden Kette gegen Süden erhebt sich der Plenge- oder Remondekopf 7482, der Gemskofl 6690, die Piegen (creta di ombladetto) 7404, die Steinwand 7950, der Sonnstein 7220 und an dem äußersten Ende gegen Tirol die Spitze monte peralba 8496 Schuh über die Meeresfläche, während an der Nordseite die Laisacherspitze und der Riegenkopf, jener 8496, dieser 7500 Schuh über die Meeresfläche **), die höchsten Punkte des Felsengebirges zwischen dem Puster- und Lesachthale sind.

*) Ein solcher Uebergang ist der von Luggau über die Laisacher-Spitze in das Pusterthal, eben so kühn gebahnt als überraschend durch Fernsichten.

**) Diese Höhen sind nach Baumgarten, jedoch mit Hinweglassung der Bruchtheile.

Nach dem Möll- ist das Lesachthal das am höchsten hinaufsteigende Thal des Landes. Die Frohnkapelle südöstlich von Luggau, dem Auge nach tiefer als dieser Ort, liegt 4190 Schuh über die Meeresfläche, der Kalvarienberg aber ob Heiligenblut 4506 Schuh über dieselbe.

Das Thal war nach den pfarrlichen Zählungen im Jahre 1835, und zwar in der Pfarre St. Jakob von 461, Kuratie Kornat von 401, Pfarre Liesing 630, St. Lorenz 531 und Luggau von 495 Katholiken, Protestanten befinden sich hier keine, zusammen von 2,518 Menschen bewohnt. Da nur die Sonn- oder Nordseite bebauet ist, an der Süd- oder Schattseite bloß einzelne zerstreute Höfe sich befinden, so ist diese Bevölkerung äußerst schwach bei einem Flächeninhalte von wenigstens 5 Meilen ins Gevierte. Da hier der Mensch ursprünglich beinahe alles allein that, um leben zu können, so ist die Schilderung des eigenthümlichen Thier- und Pflanzenreiches *) etwas untergeordnetes.

Der Lesachthaler scheint dem germanischen Volksstamme rein anzugehören, während man im mittleren Gailthale noch die Mischung mit den Slaven deutlich wahrnimmt. Wenn auch nicht unmittelbar von den altceltischen Pyrusten abstammend, sind die Lesachthaler sicher einer Abkunft mit den nachbarlichen Pusterthalern. Sprache, Kleidung Menschenschlag, alles mahnet daran, wie denn auch jenes Thal bis an den Apfaltersbach, die schöne Gegend von Lienz, vor den Ländertheilungen unter Kaiser Carl V. zu Kärnten gehörte, und so nun nach dieser Abreißung das Möll- und Lesachthal an beiden Enden Kärntens wie Hörner weit in Tirol hineinreichen.

Bei kirchlichen Anfügen erscheint der Lesacher, besonders der um Luggau und St. Lorenz, mit dem grün gefutterten Tiroler-Hute und halb aufgeschlagener Krempe, während hier das Weibsvolk mitunter noch kurze Aermel und eine konisch zulaufende tirolische Wollmütze trägt, welche man aus dem Grunde ganz wegwünschen muß, weil bei ihrer Dicke und Schwere die freie Ausdünstung des Kopfes gehindert wird und so, ähnlich wie bei den Polen der Weichselzopf, häufig Kopfausschläge entstehen. Sonst ist der Lesachthaler ein kräftiger Menschenschlag, gut gewachsen, durch Arbeit und Reisen abgehärtet, gewandt und flink. Berichterstatter sah, wie ein Bursche einen bergabfahrenden Wagen, welchen eine wohlgenährte Stutte zog, hinten mit den Händen fest hielt, daß das Pferd sich vergeblich vorwärts bemühte. Hier erblickt man weder Creatins noch einheimische Bettler, nur, bei den sonst blühenden Gesichtern der weiblichen Jugend, hie und da ausgewachsene Mädchen; die Folge der schweren Anstrengung von Kindesjahren an, wo das Futter aus den tiefen Gräben von den feuchten Ufern der in Abgründen dahinrauschenden Gail zu den Wohnhäusern in Körben auf dem Rücken getragen werden muß.

*) Freunde der Botanik finden in Hohenwarth's „Botanischen Reisen nach einigen oberkärntnerischen und benachbarten Alpen. Klagenfurt bei Leon. 1812. 2. Th., S. 26 und 144," genügende Nachrichten.

Digitized by Google

— Dieser Anblick flößt Bedauern ein, um so mehr, da selbst der arme Carnieler dieses vielfach durch seine Esel verrichten läßt, welches nützliche Lastthier hier nicht eingeführt ist.

Die Nahrungszweige des Lesachthalers sind Viehzucht, Ackerbau und Handel. Das Lesachthal, welches einst, wovon selbst die bemerkte Etymologie des Namens den besten Beweis liefert, mit Wald bedeckt war, liefert noch jetzt einen großen Theil seines Erträgnisses aus seinen Forsten, so daß nicht nur die Gewerkschaft am Weymann mit Kohlen versehen wird, sondern gegenwärtig im Durchschnitte jährlich um 10,000 fl. M. M. zubereitetes Bauholz über den Plecknerweg nach Italien geht. Da die Waldungen größtentheils herrschaftlich sind, bleibt dem Bauer nur der Arbeits- und Zuglohn. So anlockend indessen der Gewinn ist, dürfte jedoch das Gailthal mit der Zeit ein ähnliches Schicksal, wie das Canalthal treffen, während schon jetzt die Lockerung des Grundes an den Abhängen der Berge, dem einzig die Baumwurzeln Festigkeit geben, durch zu vieles Abstecken, das Abgehen der Erdlawinen und das Absitzen ganzer Waldstrecken befördert.

Die Viehzucht, oder vielmehr die Behandlung und Mastung des Viehes, wird in keinem Theile des Landes mit solcher Vorliebe betrieben, wie im Lesachthal. Es gilt als bezeichnendes Sprichwort: »hier lebt der Mensch wie das Vieh, und das Vieh wie der Mensch«, freilich aber nur in einer Beziehung. Während sich die Leute in weniger fruchtbaren Jahren mit Brod und Speisen aus Bohnen und deren Stroh, aus Hafer und Mais begnügen, erhalten die sorgfältig gewarteten Rinder die besseren Theile des Roggens und was man sonst für dieselben auswählt, und zusammenschleppt. Bei diesem Umstande und der gebirgigen Lage ist der Ackerbau von minderer Bedeutung, obwohl ungeachtet der hohen Ortslage, wegen der Neigung gegen Süden und dem Schutze, welchen die Felsenwände gegen Norden gewähren, die meisten Getreidarten der untern Gegenden und selbst noch der beliebte türkische Weitzen bis auf eine gewisse Höhe fortkömmt.

Indessen bei allem seinen Fleiße würde der Lesachthaler sich wegen des geringen urbaren Areales und der klimatischen Nachtheile nicht erhalten können, wenn er nicht im Handel eine ergiebige Aushülfsquelle gefunden hätte. Auch hier geht er seiner Lieblingsneigung nach; er kauft junges Rindvieh und Castraune, auch selbst auf weit entlegenen Märkten und Alpen des Landes, pflegt und mästet sie und so wandern jährlich im Durchschnitte 600 Ochsen und 1500 gemästete Castraune nach Venedig und Tirol.

In früheren Zeiten schon, wo der Viehaustrieb öfters ganz verboten oder doch nur auf eine gewisse Zahl schwergewichtiger Ochsen beschränkt war, hatten die Lesachthaler, welche Beschränkungen solcher Art zur Auswanderung hätten zwingen müssen, das Privilegium, 500 Stücke junges Hornvieh im Lande einzukaufen und auswärts zu treiben. Der Paragraph 5, des kaiserl. Patentes vom 4. Jänner 1763, bewilligte ihnen dieses von Alters her zugestandene Quantum, jedoch den Einkauf desselben nur in den Landgerichten Paternion, Gmünd und Millstadt.

Wenn der Lesachthaler in der Ordnung sich sonst mit keinem Handels- oder Industriezweige abgibt, so ist er doch zu Hause sein eigener Handwerker, besonders Maurer und Zimmermann. Nichts fällt dem Wanderer, welcher auf den beherrschenden Höhen des Thales hin nach Luggau zieht, so sehr auf, als die ansehnlichen selbst zu 2 Stockwerken emporgemauerten Gebäude; er glaubt sich plötzlich nach Italien versetzt, während ihn die Alpenwelt, welche ihn umgibt, erinnert, daß dieses nicht Villen und Casinen reicher Eigenthümer oder Gasthäuser sind, wie man sie in der Schweitz trifft, sondern einfache Bauernwohnungen. Dieser Luxus müßte mit Recht befremden, wenn der Bergbewohner fremde Hände und theures Geld zu Hülfe nehmen müßte; so aber leistet er alles selbst, oder vielmehr einer hilft dem andern in dem Baue, und bei gleicher Vergeltung fällt nur die Wahl schwer, welches Haus schöner und reinlicher ausgefallen. Diese Reinlichkeit erstreckt sich auf Geräthschaften und Wäsche, Hof und Stall, so daß man jene Bewohner des flächeren östlichen Landes, welche diese Tugend seit Jahrhunderten kaum dem Namen nach kennen, hieher in die Lehre senden möchte.

Indessen, soviel der Lesachthaler für seine Wohnungen thut, so wenig er die Kosten achtet, bei seinen Häusern niedliche Kreuze und Kapellen zu errichteu, ist seine Kleidung doch höchst einfach, bei dem weiblichen Geschlechte, man möchte sagen, oft ärmlich, indem dasselbe unter andern seine Schürzen mit einem Farbertrakte aus Rinden bräunlich färbt, wo weder an Gleichheit der Farbe noch Glanz zu denken ist.

Bei der einfachen Lebensweise, der schweren Arbeit und der Entfernung von größern Orten sind die Sitten der Lesachthaler auch höchst einfach. Religiosität und patriarchalische Achtung der Eltern und des weisern Alters sind die Grundzüge ihres Charakters; Geburten außer der Ehe sind nur seltene Ergebniße. Da jedoch der Lesachthaler des Viehhandels wegen die Nachbarsländer durchreist, und es viele erwachsene Mannspersonen gibt, welche Venedig und selbst noch entferntere große Städte besuchten, so herrscht in dem Umgange dieser Leute eine gewisse Aufgeweckterheit und Wißbegierde. Sie sind in Rede und Antwort nie verlegen und wissen sich vor Gerichtsstellen und Obrigkeiten mit einer Feinheit und Unterwürfigkeit, gegen Fremde mit einer Freundlichkeit zu benehmen, welche von Weltkemntniß zeigt. Kein Wunder daher, wenn ihnen ihre Nachbarn den bezeichnenden Namen: der »Wedler« beilegten.

So viel von diesem Thale und seinen Bewohnern im Allgemeinen; nun nur noch eine Beifügung über seinen Hauptort.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Die ewigen Thränen.

Als Gott die Schöpfung vollendet,
Und ringsum das Auge gewendet,
Und auf die üppigen Auen,
Allwo die jüngst geschaffenen Blüthen

Digitized by Google

Im erſten Schmucke ſo lieblich glühten, —
Und auf den Himmel den veilchenblauen,
Und auf das tiefe unendliche Meer,
Wo das erſte Loblied rauſchend die Wogen,
An das Geſtade ſchlagend zogen, —
Das ewige Auge ſah umher;
Da glänzte eine Thräne ſo rein
In des Schöpfers heiligem Blick,
Kündend dem Weltall Segen und Glück —
Die Thräne der Freude im güld'nen Schein —
Und blicket heut' und morgen wieder.
Segnend auf die Welt hernieder — —
Die Sonne iſt die goldene Zähre,
Die ewig ſchimmert in jener Sphäre.

Und als die Nacht die düſtere kam,
In ſtiller ſchwelgſamer Feier,
Die Welt in ihre Arme nahm,
Sie hüllte in ihren Schleier,
Und ſo der Wunder bunte Pracht,
Deckte die ſchwarze düſtere Nacht;
Da blickte des Schöpfers Auge wieder,
Auf die verhüllte Welt hernieder —
Und wie er ſo milde ſah herab.
Dunkel blickte, wo Helle er gab,
Glänzte wieder 'ne ſilberne Thrän'
In ſeinem ewigen Auge ſo ſchön —
Die Zähre der Trauer im ſilbernen Schein.
Leuchtet durch's nächtige Dunkel ſo rein — —
Der Mond, er iſt die ſilberne Zähre,
Glänzt heut' und morgen in jener Sphäre
Der Herr des Lebens, der Herr vom Licht,
Er duldet das nächtige Dunkel nicht.

Goldene Zähre, ſilberne Zähre!
Ewig wechſelnd in jener Sphäre,
Ewige Zeugen göttlicher Liebe!
Schimmert nur heiter und werdet nicht trübe.

Conſtant.

IV.

Dreiſylbige Charade.

Wenn die erſten Beiden ſchweben
Wie Gedanken leicht dahin,
Ihre Schleier hell ſich heben
Auf der Wieſe Lenzesgrün:

Wird des Landmanns Auge trüber
Pocht ſein Herz, ſo raſch und bang,
Zagend eilet er vorüber,
Eh' die Mitternacht erklang.

Nur der Sänger weilt noch gerne,
Ihm graut ja vor Geiſtern nicht,
Die beim Glanz der gold'nen Sterne,
Zarte Luft zum Tanz verflicht.

Zudem fühlt er jede Dritte
In ſich feſt, geſund und ſtark,
Merkt's an ſeinem frohen Schritte,
Daß ſie nimmer ſonder Mark.

Und er ſchaut mit feuchtem Blicke,
Nach dem Helden bleich und lahm;
Dem beſtimmt vom Mißgeſchicke
Das Geſchütz die Dritte nahm.

Doch der reicht ihm munter winkend
Einen Kiel vom Ganzen hin,
Daß die Saiten ſilberklinkend
Er damit nun mög' durchzieh'n.

Das erſchaut ein Künſtler neben,
Der ergreift das Ganze ſchnell,
Malt auf ſelbes nach dem Leben
Gleich die Gruppe farbenhell.

Dr. Rudolf Puff.

V.

Theater-Notiz.

Am künftigen Donnerſtage, den 7. Jänner l. J., hat Hr. Oſinsky ſeine Einnahme. Er wählte hiezu ein ganz neues fünfaktiges Drama, unter dem Titel: „Die Sarazenen"; eine durch Hrn. Smits gelungene metriſche Bearbeitung des im Theater des Odeon in Paris, mit großem Beifalle gegebenen Drama's „Charles VII. chez ses grands vassaux"; von Alexander Dumas. Als Empfehlung führen wir folgendes in Berlin erſchienenes Urtheil an: „Der Dichter hat in dem „Sarazenen" zeigen wollen, daß er, obſchon einer der Chorführer der neuen romantiſchen Schule, auch ein Drama in der klaſſiſchen Form ſchreiben könne. Sein Verſuch hatte einen entſchiedenen Erfolg. Nicht allein folgten die Darſtellungen derſelben raſch und anhaltend auf einander, ſondern es wurde auch in ſehr kurzer Zeit eine 2. und 3. Auflage im Buchhandel nöthig. Der intereſſante und durchaus neue Charakter des „Sarazenen" hat in der deutſchen Bearbeitung, die auch in der literariſchen Welt ſchon ehrenvolle Anerkennung fand, noch mehr gewonnen, und das Ganze zeichnet ſich vortheilhaft in ſeiner einfachen und natürlichen Würde vor faſt allen neuen franzöſiſchen Dramen aus, in denen leider die größten Verbrechen dramatiſche Hebel abgeben müſſen." — Dieſe Empfehlung und des Hrn. Beneficianten anerkannter Fleiß in Darſtellung vieler gelungener Rollen, laſſen eine zahlreiche Abendverſammlung erwarten.

— 9 —,

VI.

Wie im Jahre 1836 die mittleren Mittage den wahren Mittagen voreilen gibt, in Minuten und Sekunden, folgende Tafel an.

Tag.	Jänner.		Hornung.		März.		April.		Mai.		Juni.		Juli.		August.		Septemb.		Oktober.		November.		Dezember.	
	M.	Sek.	M.	Sek.	M.	Sek.	M.	Sek.	M.	Sek.	M.	Sek.	M.	Sek.	M.	Sek.	M.	Sek.	M.	Sek.	M.	Sek.	M.	Sek.
1.	3	35	13	50	12	33	3	53	-3	6	-2	32	3	27	5	58	-0	14	-10	24	-16	17	-10	38
2.	4	5	13	58	12	21	3	34	-3	13	-2	23	3	38	5	54	-0	33	-10	43	-16	17	-10	15
3.	4	31	14	5	12	8	3	16	-3	20	-2	13	3	49	5	50	-0	52	-11	2	-16	17	-9	51
4.	4	59	14	12	11	55	2	58	-3	26	-2	4	4		5	45	-1	12	-11	20	-16	16	-9	26
5.	5	26	14	17	11	41	2	41	-3	32	-1	53	4	10	5	39	-1	31	-11	38	-16	14	-9	1
6.	5	53	14	22	11	26	2	23	-3	37	-1	43	4	21	5	33	-1	51	-11	55	-16	12	-8	35
7.	6	19	14	26	11	12	2	6	-3	42	-1	32	4	30	5	26	-2	11	-12	12	-16	8	-8	9
8.	6	45	14	29	10	57	1	48	-3	46	-1	21	4	40	5	19	-2	31	-12	29	-16	4	-7	43
9.	7	10	14	31	10	41	1	32	-3	49	-1	9	4	49	5	11	-2	52	-12	45	-15	58	-7	16
10.	7	35	14	32	10	25	1	15	-3	52	-0	57	4	58	5	2	-3	12	-13	1	-15	52	-6	48
11.	8		14	33	10	9	0	59	-3	54	-0	45	5	6	4	53	-3	33	-13	16	-15	45	-6	20
12.	8	24	14	33	9	53	0	43	-3	55	-0	33	5	14	4	43	-3	54	-13	30	-15	38	-5	52
13.	8	47	14	32	9	37	0	27	-3	56	-0	20	5	22	4	33	-4	14	-13	45	-15	29	-5	23
14.	9	9	14	31	9	20	0	12	-3	56	-0	8	5	29	4	22	-4	35	-13	58	-15	20	-4	55
15.	9	31	14	29	9	3	-0	3	-3	56	-0	5	5	35	4	11	-4	56	-14	11	-15	9	-4	26
16.	9	53	14	26	8	45	-0	18	-3	55	-0	18	5	41	3	59	-5	17	-14	24	-14	58	-3	56
17.	10	13	14	22	8	28	-0	32	-3	54	-0	31	5	46	3	47	-5	39	-14	36	-14	46	-3	27
18.	10	33	14	18	8	10	-0	46	-3	52	-0	44	5	51	3	34	-6		-14	47	-14	34	-2	57
19.	10	53	14	12	7	52	-0	59	-3	50	-0	57	5	55	3	21	-6	21	-14	58	-14	20	-2	27
20.	11	11	14	7	7	34	-1	12	-3	46	1	10	5	59	3	7	-6	42	-15	8	-14	14	-1	58
21.	11	29	14		7	16	-1	25	-3	43	1	23	6	3	2	52	-7	3	-15	18	-13	51	-1	28
22.	11	46	13	53	6	58	-1	37	-3	39	1	36	6	5	2	37	-7	24	-15	27	-13	36	-0	58
23.	12	2	13	45	6	39	-1	49	-3	34	1	49	6	7	2	22	-7	45	-15	35	-13	18	-0	28
24.	12	17	13	37	6	21	-2		-3	29	2	2	6	9	2	6	-8	5	-15	43	-13	1	0	2
25.	12	32	13	28	6	2	-2	11	-3	24	2	14	6	10	1	50	-8	26	-15	50	-12	42	0	32
26.	12	46	13	18	5	44	-2	21	-3	18	2	27	6	10	1	33	-8	46	-15	56	-12	23	1	2
27.	12	58	13	8	5	25	-2	31	-3	11	2	39	6	9	1	16	-9	6	-16	1	-12	4	1	32
28.	13	10	12	57	5	7	-2	41	-3	4	2	51	6	8	0	59	-9	26	-16	6	-11	45	2	1
29.	13	22	12	45	4	48	-2	50	-2	57	3	3	6	7	0	41	-9	46	-16	10	-11	22	2	30
30.	13	32			4	30	-2	58	-2	49	3	15	6	5	0	23	-10	5	-16	13	-11		2	59
31.	13	42			4	11			-2	41			6	2	0	5			-16	15			3	28

Hiernach zeigen gute Sackuhren Mittags am 12. Hornung 12 Uhr 14 Minuten 33 Sekunden, am 30. M
11 Uhr 49 Minuten. Die wahre Mittagszeit gibt eine gute recht gestellte Sonnenuhr wohl bis auf 1 9
nute verläßlich an; da aber den Bau und die Stellung einer Sonnenuhr zu prüfen nicht jeder weiß, dem
genauerer Zeitbestimmung etwas liegt: so dürften folgende Bemerkungen nüzlich seyn. Die Sonnenuhr
Lindenheim lauft nahe um 4 Minuten vor, ist aber ihres Platzes wegen zu jeder Zeit des Sonnenschei
zu brauchen, natürlich Mittags am sichersten, weil da die Strahlenbrechung am wenigsten täuschet; die auf d
nördlichen Thurme des Landhauses angebrachte zeigt im Sommer von 10 bis 2 Uhr die Zeit recht g
nur erschwert ihr so hoher Stand das scharfe Sehen; im Winter dienet sie fast gar nicht, denn da gibt
die Zeit, in welcher der südliche Thurm das Sonnenlicht noch hinläßt, meist sehr unrichtig an. Wer eine Mitta
linie zu finden weiß, der kann sich selbst ein sehr einfaches Mittel schaffen, die Mittagszeit bei heller Luft
auf ½ Minute sicher zu finden. Er braucht nur darüber an einem Faden eine Bleikugel aufzuhängen, und
sehen, wann der Schatten des Fadens mit der Mittagslinie parallel (gleichlaufend) sey. Wie aber eine M
tagslinie zu finden sey, das zu lehren, ist für dieses Blatt zu umständlich; ich bemerke nur so viel, daß, wenn
irgend wo eine gezeichnet ist, in nicht gar großer Entfernung durch eine gute Sackuhr sehr leicht eine zu
sich anbringen läßt, indem man nämlich an der bereits vorfindigen die Mittagszeit beobachtet, und Tags d
auf an dem von der Sonne beleuchteten Orte, wo man die neue Linie zeichnen will, die Grenze des Sch
tens bezeichnet, den ein senkrechter Gegenstand, z. B. ein lothender Faden, eine senkrechte Fensterkante
on eine nicht zu unebene Fläche in dem Augenblicke wirft, welchen die Sackuhr und die obige Tafel als d
des Mittags zu erkennen geben.

Prof. Spach

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 2. Sonnabend den 9. Jänner. 1836.

I.

Des Palikaren Wunsch.

(Aus dem Neugriechischen.)

Schau ich in die tausend Augen
Grüne Wellen euch hinein,
Möcht' ich seyn so eine Welle
Schiffgeküßte, windesschnelle!
Möchte mit nach Samos rauschen,
Athanasien dort belauschen,
Will sie sich am Strand erfreu'n.

Schau ich die gespannte Büchse,
Wünsch' ich mich der Kugel gleich,
Nimmer folgte ich dem Schützen,
Nimmer den mordlust'gen Blitzen;
Samos flög' ich hin zu grüßen
Und zu Athanasiens Füßen
Sänk ich schmeichelnd, fromm und weich.

Schau ich euch ihr muntern Vögel,
Seufz' ich: wär' ich auch nur so!
Rascher flög' ich als die Taube,
Rascher als der Aar zum Raube!
Trüge Schleier und Sandalen,
Athanasien zu gefallen,
Hin nach Samos, leicht und froh.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Das Lesachthal in Kärnten.

(Beschluß.)

Des Thales Endpunkt, der Wanderung Ziel ist Luggau, die Lucas-Au, wie man früher den Namen des Ortes von dessen zweitem Schutzheiligen deuten wollte, ungezwungener doch ähnlich dem nachbarlichen Guggenberg, von »lugen, schauen«. Nicht außerordentliche Naturscenen sind es, welche dem Wanderer ein so besonderes Interesse für diese Gegend einflößen und ihn die geschilderten Beschwerden seiner Herreise vergessen lassen, es ist vor Allem die Ueberraschung, die sich ihm hier bereitet, die seltene Zierde, mit welcher der Mensch hier die Erde, Gottes Fußschemel, einen der erhabendsten Standpunkte der Alpennatur ausgeschmücket hat.

Wenn sich dort, wo man von dem St. Radegunden-Graben den Weg aufwärts wandelt, die Thalschlucht zu einem farbigen Naturgemälde erweitert, indem die Felsenzacken der carnischen Gebirgskette immer mehr zurücktreten, und fest an ihren, noch im hohen Sommer mit Schnee überzogenen, schroff abfallenden Wänden, Wiesen und Triften ihre grünen Teppiche ausbreiten, aus deren tiefen Einschnitten sich zahlreiche Quellen in das weit unter dem Gesichtskreise liegende Flußbett der Gail ergießen, so ist man doppelt angenehm ergriffen, wenn nach einer sanften Krümmung links dem noch von den Bildern der Natur trunkenen Auge Kloster und Kirche Luggau, wie durch einen Zauberschlag aufgerollt, sich in kleiner Entfernung in ihrer imposanten Größe, und umfangen von einem auf Terassen ansteigenden Garten im doppelten Schmucke der Baukunst und der Natur zeigt. Betroffen von diesem Anblick, aber mächtig erhoben durch dieses Werk frommen Sinnes und kräftiger Menschenhand, wendet man sich unwillkührlich, froh nun das Ziel erreicht zu haben, noch einmal um, und der Blick schweift, während die Gailthaler-Gebirge gleich Coulissen im abwechselnden immer mehr ermattenden Farbenspiele sich anreihen, durch die weite Oeffnung hinab auf den Schlußstein des Thales, den Dobratsch, dessen kahlen Scheitel zwei Kirchlein im Scheine der Abendsonne als glänzende Punkte schmücken, während im Hintergrunde die Gebirge des fernen Rosenthales im Nebelgrau, kaum noch an ihren Umrissen sichtbar, sich verlieren.

Das Kloster Luggau, dessen äußerste Pforte an der Umfangsmauer gegen Westen der Wanderer nach einer Ausbeugung am südlich gelegenen Garten betritt, bildet ein regelmäßiges Viereck, an dessen Südwestspitze die, noch mehr im gothischen Geschmacke mit Strebepfeilern gebaute, Kirche mit ihrem majestätischen Glockenthurme sich anschließt. Die Geschichte dieses mächtigen Baues bedingt zugleich die Ansichten und Gefühle, mit welchen Wallfahrer aus den drei Ländern, Kärnten, Tirol und dem Venetianischen, deren Mittel und Scheidepunkt Luggau bildet, hieher pilgern. Wir senden sie daher voraus, ehe wir das Innere beschauen.

Die Gegend der Luggau, ein Bestandtheil der Herrschaft Pittersberg, gehörte vor Alters, so wie das ganze Lesachthal unter die geistliche Obsorge der Hauptpfarre zu St. Daniel, von welcher sich Vikäre zu St. Jakob, Liesing und St. Lo-

Digitized by Google

renzen befanden. In letzterer Vikariatskirche gehörte Luggau, welches damals kein eigenes Gotteshaus besaß.

Im Jahre 1513, so erzählt es die Chronik des Klosters *), hatte eine verarmte aber gottesfürchtige Bauerin, welche an einem Weitzenacker in stärkenden Schlummer versiel, ein Traumgesicht, welches sie mahnte, am nämlichen Platze der Gottesmutter zu Ehren eine Kirche zu bauen. Ihrem Berufe dazu mißtrauend, wollte sie des Traumbildes Bedeutung prüfen und bediente sich dießfalls einer Kerze, welche sie brennend in die Mitte des Ackers stellte. Wurde selbe drei Tage und Nächte trotz der scharf wehenden Winde der Alpenregion nicht auslöschen, so sey Gottes Wille erklärt. Die Probe ward bestanden, und Helena, so hieß die Bäuerin, verschaffte sich das Bildniß der schmerzhaften Gottesmutter, damit von Haus zu Haus um Beiträge zu dem Kirchenbaue bettelnd; doch es gelang ihr nur, nicht ohne anfänglichen großen Widerstand des Eigenthümers jenes Ackers, eine Kapelle von Holz, am Orte des Traumes zu errichten, worin sie die hölzerne Statue Mariens, wie sie den Leichnam ihres am Kreuze verstorbenen göttlichen Sohnes im mütterlichen Schooße hält, aufstellte. Der Ruf der Wohlthaten, welche hier der Himmel der frommen Bäuerin spendete, zog bald so viele Wallfahrer herbei, daß die Kapelle nach zwei Jahren abgetragen werden mußte, und bereits im Jahre 1515 der Bau der neuen Kirche begonnen werden konnte.

Im Jahre 1536, den 20. August, weihte das, aus den Gaben der Gläubigen aufgeführte und nun zur Vollendung gediehene, Gotteshaus der Weihbischof von Aquileja, Daniel von Rubeis, feierlich ein. Am 9. August 1593 wurde, nachdem Luggau durch beinahe 80 Jahre eine Filiale von St. Daniel geblieben war, durch Grafen Johann von Ortenburg aus dem Hause Salamanka der Grundstein zum Baue des Klosters gelegt, und das Jahr darauf von dem Patriarchen zu Aquileja, Franziskus Barbarus, Luggau zur eigenen Pfarre erhoben und dem Franziskaner-Orden übergeben. Durch 34 Jahre besaß dieser Orden diese Pfarre, bis er wegen der in der Ordensregel vorgenommenen Reform darauf verzichtete und auf Vermittlung der Erzherzogin Witwe, Claudia Medicäa, Kloster und Pfarre im Jahre 1635 die Serviten übernahmen. Kaum waren seitdem fünf Jahre verflossen, verzehrte eine wüthende Feuersbrunst Bedachung und Glocken, ohne doch die festen Quadermauern zu erschüttern. Mit dem Aussterben des Salamankischen Stammes im Grafen Georg war dem Orden seine beste Stütze gebrochen, doch die neuen Besitzer der Grafschaft Ortenburg, die Widmann, erbten die Gesinnungen ihrer Vorfahrer. Graf Martin stellte das Gebäude prächtiger als vorhin her, und sein Bruder der Cardinal Christoph gab reichliche Spenden an Capitalien und Paramenten. Als die Grafschaft Ortenburg im Jahre 1688 in den Fürsten von Porzia seine gegenwärtigen Besitzer erhielt, strahlte dem Orte wieder ein freundliches Gestirn, indem die erlauchten Glieder dieses Hauses als Patronen des Klosters und der Kirche sie in besondern Schutz nahmen, wie denn auch Hannibal Alphons der Mitstifter des Klosters Kötschach wurde, und fürwahr haben diese hochherzigen Herrschaftsinhaber dadurch ihren Unterthanen die größte Wohlthat erwiesen, indem diese Gegenden in den Zeiten der wildesten Religionsstürme vor Abfall bewahrt und dem Lesachthaler jener patriarchalische Sinn erhalten wurde, welchen wir zu schildern versuchten.

Die Klosterkirche zu Luggau imponirt nicht sowohl durch ihre Größe als durch ihre Schönheit. Die Emporkirche (Chor), welche eine herrliche Orgel enthält, ist durch ein eisernes Gitter vom Schiffe geschieden. Der Oberboden, oder das Gewölbe der Kirche, auf architektonisch ausgeführtem Gesimse und Säulenknäufen sich stützend, ist mit Stuckaturarbeit verziert, welche Erhabenheiten sämmtlich reich vergoldet sind. Man muß wirklich staunen, neben dem zwar großen aber nur einfach ausgestatteten Klostergebäude, welches die frommen Väter der Diener Mariens bewohnen, solch' eine Pracht im Gotteshause zu finden. Dieses erklärt sich daher, daß während der Epoche der französischen Okkupation die Ordensleute mit ihrem Schatze von edlen Metallen, worunter sich mehrere große Lampen ꝛc. von Silber befanden, in Verlegenheit waren. In diesen wirren Zeiten, wo dem einsam gelegenen Kloster leicht Plünderung vom Feinde drohte, beschlossen die P. P. Serviten diesen Schatz raubgierigen Händen dadurch zu entziehen, daß sie ihn auf diese Art an die Wand klebten, bei welcher Verschönerung besonders der vaterländische Künstler Prandstätter sich ein bleibendes Verdienst erwarb. Zwei schöne Seitenaltäre schmücken den mittern Raum der Kirche, und ob dem prachtig verzierten Tabernakel des Hochaltares thront das Gnadenbild; das Altarblatt selbst stellt St. Lukas vor, angeblich von Paul Veronese's Meisterhand. Die Schatzkammer, zunächst der Sakristei, wenn auch auf obige Art eines Theiles ihrer Kostbarkeiten entbehrend, enthält noch immer viel Sehenswerthes, darunter besonders eine Reliquie: eine Weitzenähre von der Zeit der Gründung, ein Exemplar von besonderer Größe und noch ganz unversehrt. Reiche Meßgewänder und Anzüge der Statue, Gaben der Grafen von Ortenburg, laden durch Schönheit der Arbeit und Aufwand zur Besichtigung ein, so wie das lebensgroße Kruzifix von Alabaster auf Ebenholz, ein Geschenk des Cardinals Christoph, durch Treue und Wahrheit ganz die Erhabenheit des Gegenstandes fühlen läßt. Eine Menge von Votivtafeln und Andenken jeder Art, worunter besonders ein Richtrad, an welchen geflochten der treuige Missethäter noch Rettung an Leib und Seele wunderbar erhielt, beschäftigen Auge und Fantasie. Im Innern des Klosters forechen besonders das schöne Refektorium und die Apotheke mit einer kleinen Naturaliensammlung, dem Nachlaße des als Naturkündigen vielbesuchten Fraters Seraphin, an. Der niedliche nicht unbedeutende Garten enthält mehrere hübsche Sommerhäuser und die Alpenflora dieser hohen Gegend, neben welcher jedoch auch die Kinder des Südens, gewürzduftende Nelken Platz nehmen.

Zum Schluße dessen noch eine Rückerinnerung an

*) Wir besitzen dießfalls zwei gedruckte Werke: „Der vollkommene Weitzenacker zu Luggau u. s. f." gedruckt zu Raab, 1731; und: „Ursprung des Gnadenbildes der schmerzhaften Mutter zu Luggau, gedruckt zu München, 1760."

Digitized by Google

den bereits hingeschiedenen Naturfreund unseres Vaterlandes, den hochseligen Hohenwart, welcher mit Wulfen und Reiner im Jahre 1792 diese Berge durchwanderte.

»In Gesellschaft unsers Seraphin«, schreibt er im zweiten Bande, Seite 29, seiner botanischen Reisen: »machten wir uns auf. Von Luggau gingen wir über die Sterz nach der Oberfrehn, wo man gleich zu der heil. Dreifaltigkeits-Kapelle kömmt. Von hier aus ist eine prächtige Aussicht durch das Lesach- und Gailthal nach St. Hermagor bis an die Bergspitzen von Bleiberg und die Gegend von Villach. Von diesem Standerte sieht man auch den Scherbenkofel, einen sehr hohen Berg in Frohnthal. Nicht minder schön ist die Aussicht gegen Tirol, die Rauter-Alpen, den Egger Kofel, worüber im Sommer viele Wallfahrer von Lienz in die Luggau in 6 Stunden kommen. Von der Dreifaltigkeits-Kapelle, diesem wahrhaft herrlichen Belvedere, gingen wir durch das Frohnthal bis in die innerste Tiefe; wir brauchten 1½ Stunde, um hinein zu kommen, von da aus stiegen wir über Wiesen und ziemlich steiles Gebirg, welches die Thorleiten heißt, bis auf die Höhe zu dem sogenannten Luggauer-Thor. Hier ist die Grenze zwischen den Frohn- und Luggauer-Alpen. Einige hundert Schritte abwärts ist jene schöne Ebene, die Luggauer-Böden genannt, wo man das Kloster Luggau sehen kann. Längs oberhalb dieser Ebene sind die Ruinen, oder eine zusammengefallene Mauer, welche nur durch Schnee-Lavinen und starke Regengüsse entstanden ist. Unter diesen fand ich die Achillaea macrophylla, leider alles Suchens ungeachter nur mein einziges Exemplar. Zu Anfang oder vorwärts der Luggauer-Böden ist eine ungeheure tiefe senkrechte Felsenwand, über welche ein schöner Wasserfall schäumend herabstürzt, und durch das Luggauer-Thal hinaus in die Gail fließt. Die Felsenwand, über welche das Wasser fällt, wird das Nezchor genennt. Von diesem Boden oder Ebene kamen wir durch einen sehr beschwerlichen Graben, Mescha genannt, herab in das Ebene oder Luggauer-Thal, und aus diesem wieder in das Kloster zurück. Das Frohnthal und die Frohn-Alpen liegen gegen Osten, in der Höhe aber neigen sie sich gegen Süden. In der Tiefe dieses Frohnthals, wo man rechts über die Thorleiten geht, kömmt man über ein sehr hohes Gebirg in das Venetianische, nach Orfen und Vladen (forno Voltri et Sapada). Die Luggauer-Böden und das ganze Luggauer-Thal liegt vollkommen gegen Süden, und jenseits dieses Gebirges ist auf- und abwärts alles Venetianisch. Von dem Kloster Luggau aus sieht man einen sehr hohen Berg, der Zera-Spitze heißt. Auf diesen Felsen stehen 3 Grenzsteine beisammen, ein Kärntnerischer, ein Tiroler und ein Venetianischer. Die Frohn- und Luggauer-Alpen sind sehr reich an seltenen Pflanzen, und es wird gewiß keinen Botaniker reuen, diese schönen und pflanzenreichen Alpen bestiegen zu haben.«

Dieses für jene, welche Muße haben, außer dem Orte auch die Umgegend zu besuchen.

— n m —

III.

Das einsame Haus.

Vor der Stadt, zwischen traurigen Weiden,
Steht abseit ein einsames Haus,
Da sah aus Thür oder Fenstern
Kein frohes Gesicht noch heraus.

Nachtschatten und Nesseln wachsen
An den Gittern des Kellers empor,
Des Stechapfels düstere Blüten
Verdecken die Klinke am Thor.

Da wirbelt kein Rauch in die Lüfte,
Da bellt kein wachender Hund,
Nie schimmert ein Licht durch die Zimmer
In finst'rer nächtlicher Stund.

Und lächelt der ganze Himmel
In mildem, heiterem Blau,
Bald schwebt doch oder dem Hause
Eine Wolke, düster und grau.

P. Renn.

IV.

Bewegung der Bevölkerung im österreichischen Kaiserstaate während des Militär-Jahres 1834.

Von Carl Ehrmann, in Brünn.

Die Bevölkerung in der österreichischen Monarchie (mit Ausnahme von Ungarn und seinen Nebenländern, welche hier außer Berechnung geblieben sind) hat in dem Militärjahre 1834 durch Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen um 168,622 Seelen zugenommen.

Es wurden nämlich 814,389 Individuen geboren, wogegen 645,767 gestorben sind.

Obschon die Zahl der Geburten gegen das Vorjahr 1833 um 904 zurückgeblieben ist, übersteigt doch der Ueberschuß des Jahres 1834 jenen von 1833 um 19,060 Seelen, weil in ersterem 19,964 weniger gestorben sind, als in letzterem.

Die Volkszunahme des Jahres 1834 ist die beträchtlichste in den letzten sieben Jahren, indem die einzelnen Jahre folgendes Resultat in dieser Beziehung liefern:

1828	Vermehrung .	115,828 Seelen.
1829	» »	92,643 »
1830	» »	140,003 »
1831	Verminderung	70,779 »
1832	Vermehrung .	25,907 »
1833	» »	149,562 »
1834	» »	168,622 »

Die Vermehrung der Bevölkerung durch sich selbst beträgt demnach in sieben Jahren 621,786 Seelen.

In folgenden Provinzen hat die Bevölkerung durch

Digitized by Google

Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle zugenommen:

In Galizien	um	63,051 Seelen.
» Böhmen	»	38,680 »
» der Lombardie . . .	»	15,000 »
» Mähren	»	14,483 »
» Venedig	»	13,712 »
» Dalmatien	»	5,612 »
» Steiermark	»	4,889 »
» Schlesien	»	4,306 »
Im Küstenlande	»	4,171 »
In Oesterreich unter der Enns	»	1,953 »
» Krain	»	1,721 »
» Tirol und Vorarlberg .	»	781 »
» Oesterreich ob der Enns	»	368 »

Nur in Kärnten hat die Bevölkerung durch Ueberschuß der Gestorbenen über die Geborenen um 105 Seelen abgenommen.

Das Verhältniß der **Todesfälle zu den Geburten** stellt sich im Allgemeinen auf 1000 zu 1261; und in den einzelnen Provinzen folgender Maßen:

In Dalmatien	auf	1000	zu 1740.
» Galizien	»	»	» 1462.
» Schlesien	»	»	» 1333.
» Böhmen	»	»	» 1323.
Im Küstenlande	»	»	» 1314.
In Mähren	»	»	» 1277.
» Venedig	»	»	» 1194.
» Steiermark	»	»	» 1178.
» der Lombardie . . .	»	»	» 1173.
» Krain	»	»	» 1062.
» Oesterreich unter der Enns	»	»	» 1040.
» Tirol und Vorarlberg .	»	»	» 1032.
» Oesterreich ob der Enns	»	»	» 1015.
» Kärnten	»	»	» 989.

In den vorausgegangenen sechs Jahren war das bezügliche Verhältniß im Allgemeinen Folgendes:

1828	1000	zu 1179	1831	1000	zu 913
1829	»	» 1143	1832	»	» 1036
1830	»	» 1221	1833	»	» 1225

Trauungen haben im Militärjahre 1834 171,842 Statt gefunden, in dem Vorjahre 1833 172,299, daher in ersterem 457 weniger. Die Summe aller Trauungen in den sieben Jahren 1828 bis incl. 1834 beträgt 1,178,065.

Geburten kommen in diesem siebenjährigen Zeitraume 5,400,132 und Todesfälle 4,778,346 vor.

Von den im Jahre 1834 mit Tode abgegangenen 645,767 Personen sind gestorben: 614,946 an gewöhnlichen Krankheiten, 11,582 an Ortskrankheiten, 8,012 an Epidemie, 4,414 an Blattern, 707 durch Selbstmord, 78 an Hundswuth, 482 durch Ermordung, 5,512 durch unglückliche Zufälle, 34 durch Justificirung.

Von den 814,389 im Jahre 1834 Gebornen, sind 419,064 männlichen und 395,325 weiblichen Geschlechts. Das Verhältniß der letzteren zu den ersteren ist demnach 1000 zu 1060. Gegen 100 Mädchen sind demnach 106 Knaben zur Welt gekommen.

Von obiger Anzahl von Gebornen sind 731,308 in und 83,081 außer der Ehe erzeugt. Unter 1000 Geburten sind demnach 898 eheliche und 102 uneheliche.

Außer den 814,389 Gebornen sind 1834 noch 9,179 Kinder todt zur Welt gekommen. Jedes neunzigste neugeborne Kind ist demnach ein todtes.

V.

Ghaselen-Homonyme.

Einsylbig — vierdeutig.

In Wüsten nur
Findest Du mich;
Auf grüner Flur
Windest Du mich;
Zu Festen an
Bindest Du mich;
Doch bindest Du an:
Auf blutigem Plan
Findest Du mich.

Bezwingst Du mich
Dem Vaterland:
Als holdes Pfand
Von schöner Hand
Erringst Du mich.
Doch bringst Du Dich,
Wie ich, für Furcht nicht taub,
Aus meinem Staub;
Dann schlingst Du mich
Dir nur aus dürrem Laub
Der Schmach zum Raub.

Ich bin für Wien
Was für den brittischen
Spleen ein Ini.
Als ich im kritischen
Berlin erschien,
Da erzappelten
Rings die Zöpfe;
Ja es rappelten
Gar die Köpfe *).

(*) Anmerkung in der Lösung. A. J. Draxler.

Auflösung der dreisylbigen Charade im letzten Blatte der Carinthia:

Elfenbein.

Theater-Notiz.

Am künftigen Donnerstage, den 15. d. M., hat unsere fleißige und gern gesehene Dlle. Therese Bernardi ihre Einnahme. Ihre Wahl traf das neue hier noch nie gesehene dramatische Gedicht in 5 Akten: „Henriette von England", von Eduard v. Schenk, dem Verfasser des hier schon öfters mit verdientem Beifalle gegebenen „Belisar" und „Albrecht Dürer's in Venedig." Schon der Name des Verfassers und die Annahme der Widmung von Seite Ihrer Majestät der Königin von Baiern sprechen für den Werth des zu gebenden Stückes, von dessen blühender Sprache und theatralischer Wirkung bei einer gelungenen Darstellung, die wir auch von der besondern Achtung der Benefiziantin und des sämmtlichen Personales für das Publikum erwarten können, ein genußreicher Abend die Ueberzeugung liefern wird.

— 9 —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 3. Sonnabend den 16. Jänner. 1836.

I.

Tabellarischer Ueberblick

der Industrie-Ausstellung im Jahre 1835 mit besonderer Rücksicht auf Kärnten *).

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Es ist bekannt, daß die Tabellenform die Uebersicht erleichtert; daher ist die Vertheilung der Prämien an diejenigen, welche ihre Fabrikate zur Ausstellung in Wien eingesendet haben, in nachstehende Form gebracht worden.

Provinzen	Zahl der Aussteller	Medaillen			ehrenvolle Erwähnung
		Gold	Silber	Bronze	
Niederösterreich	367	15	34	62	78
Böhmen	89	6	17	17	14
Lombardie und Venedig . .	68	2	6	11	13
Mähren und Schlesien . .	20	2	2	3	4
Tirol und Vorarlberg . .	15	1	—	4	5
Oberösterreich	18	—	2	2	3
Ungarn und Siebenbürgen .	8	—	2	3	2
Kärnten	4	1	3	—	—
Küstenland	5	—	2	—	—
Zusammen	594	27	68	102	119

Auch in der Entfernung liebe ich mein grünes Vaterland mit seinen herzlichen Bewohnern, und bin parteiisch für sie. Ich saß noch betrübt vor dieser Uebersicht, als mein Freund eintrat, dessen heiterer Geist mich jederzeit aufrichtet. Ich klagte ihm, wie sehr es mich kränkt, daß mein liebes Kärnten so ganz unten an, so arm da steht, nur mit den allerwenigsten, nur mit 4 Fabrikaten auftrat, während Niederösterreich allein 367 Aussteller zählte. — Ei, erwiederte er, welchem Land kann man es denn zum Vorwurf machen, daß es nicht greß und reich ist, wenn es leistet, was es kann? Wer hat wohl ein kleineres und ärmeres Vaterland gehabt als Ulysses? Um wie viel berühmter war das kleine Attika als das große Thracien? Sieh nicht nach Niederösterreich hin, wo in der Residenzstadt und auf einigen Meilen umher die Fabriken allein leicht mehr Menschen ernähren als ganz Kärnten. Wende deine Aufmerksamkeit darauf, daß die Königreiche Galizien und Dalmatien, daß das große Herzogthum Steier, daß dein Nachbar Krain, gegen welche Reiche und Provinzen dein Vaterland ja nur ein Hausgärtchen ist, aus Bescheidenheit gar nichts zur großen Ausstellung in Wien beigetragen haben. Auch Kärnten scheint diese Bescheidenheit nicht verletzt zu haben; sein Weniges ward durchaus vorzüglicher Belohnung würdig gehalten. Ueberhaupt gibt diese Tabelle keine klare Darstellung; laß uns einen gemeinsamen Maßstab daran legen.

In Niederösterreich haben von 367 Ausstellern ihrer 15 goldene Medaillen erhalten, es steht also die Zahl der Medaillen zur Zahl der Aussteller wie etwas mehr als . . . . . 4 zu 100

In Böhmen so auch in Tirol steht dieß Verhältniß . . . . . wie 6⅔ » 100
In der Lombardie u. Venedig » 3 » 100
» Mähren und Schlesien . » 10 » 100
» Kärnten . . . . . » 25 » 100

Oberösterreich, Ungarn und Küstenland sind goldene Medaillen nicht zu Theil geworden.

Bei den silbernen Medaillen steht dieß Verhältniß
In der Lombardie und Venedig wie 8⅞ zu 100
» Niederösterreich . . . . » 9¼ » 100
» Mähren und Schlesien . . » 10 » 100
» Oberösterreich . . . . . » 11 » 100
» Böhmen . . . . . » 19 » 100
» Ungarn und Siebenbürgen » 25 » 100
Im Küstenland . . . . . » 40 » 100
In Kärnten . . . . . » 75 » 100
Tirol hat keine silberne Medaille erhalten.

Wenn man endlich alle Medaillen zusammen, und auch die ehrenvollen Erwähnungen mit in Berechnung zieht, so steht die Zahl der Belohnungen zu der Zahl der Aussteller

In Oberösterreich . . . . wie 39 zu 100
Im Küstenland . . . . . » 40 » 100
In der Lombardie u. Venedig » 47 » 100
» Niederösterreich . . . » 51¼ » 100
» Mähren . . . . . » 55 » 100
» Böhmen . . . . . » 60 » 100
» Tirol . . . . . » 66⅔ » 100
» Ungarn und Siebenbürgen » 87½ » 100
» Kärnten . . . . . » 100 » 100

Durch diese Darstellung meines Freundes sehr getröstet, stand ich auf, und verschloß die tabellarische Uebersicht bei meinen patriotischen Denkwürdigkeiten.

*) Wir theilen diesen Aufsatz in der uns zugekommenen Form eines Briefes um so lieber mit, da er von einem hochverehrten Landsmanne verfaßt wurde.
Anm. d. Red.

Digitized by Google

II.

Aus meinem Wanderbuche*).

Von Hiazinth von Schultheim.

Wieder Regen, sprach ich verdrießlich zu meinem Reisegefährten, als ich das Fenster geöffnet, und in den Morgen hinausgeschaut: Schon der dritte Tag, den wir hier unthätig verweilen, und doch vermögen unsere Klagen und Seufzer die dichten Nebel nicht zu zerstreuen. Sieh da, das bestellte Saumthier wartet schon deiner Freund, und der rüstige Bergführer schmäht über unser langes Ausbleiben. Die Frühglocke läutet eben die Dörfler zur Messe, wir haben gestern beschlossen, den Launen des Wetters zum Trotze, heute im Wildbade einzutreffen, darum nehmt euere Ränzel, und — lebe wohl Malnig. Ich schnitt bei diesen Worten ein märrisches Gesicht, denn ich mußte die Hoffnung aufgeben, die Fernsichten eines Saumpfades kennen zu lernen, welchen mein Reisehandbuch als einen der schönsten in der österreichischen Monarchie schilderte. Und so ging es über die Brücke des tobenden Malnitz-Baches hinweg immer bergauf. Die Pfade wurden schmäler, die Hütten seltener, die Gegend lautloser, nur der Tritt unseres Saumrosses hallte auf dem steinigen Wege, das Picken eines einsamen Baumkletterers tönte in der Nähe, und die Alpenglocken der Herden klangen von den Bergen.

Hier sind wir an der letzten Hütte, die uns vor dem Alpenhause an der Höhe auffstößt, sprach der bisher stumme Führer, und deutete auf ein kleines zierliches Häuschen, das an der rechten Seite unseres Weges auf einer hellgrünen Alpenmatte lag. — He! was weinst du, fuhr er zu einem kleinen Kinde weiter, welches vor der Hütte stand, und bitterlich schluchzte: sprich, wie geht es der armen Hanna — ? Ach Herr Jesus, Hanna schläft seit gestern drinn in der Kammer, und will nimmer mit klein Röse spielen: Mütterlein meint, sie würde nimmer wach werden, ach Gott, ach Gott! antwortete das Kind, und dabei ließen ihm die großen Thränen über die rothen Backen; ich aber richtete die Augen empor, welche sich verdrießlich auf eine Gentiana gesenkt, die mir im Grün der kleinen Alpenmatte aufgestoffen — Gott habe sie selig, sie war ein gutes Mädel, brummte unser Führer, und wollte weiter ziehen. Doch wir baten ihn, einen Augenblick zu verweilen, ließen uns von dem Kinde in die Hütte führen, und traten in die Stube — Da schläft sie, flüsterte die Kleine, und deutete auf ein mit weißen Linnen überzogenes Brett, an welchem neben einem Crucifixe ein düsteres Lämpchen flackerte, und, setzte sie leiser hinzu, und schaute uns mit ihren großen Augen fragend an: wird sie nimmer wach werden, um mit mir zu spielen? Wir aber waren zu tief ergriffen, und beachteten kaum diese naive Frage. Der Anblick des wirklich im Tode noch schönen Körpers hatte uns wehmüthig gestimmt. — Das Auge in tiefer Ruhe geschlossen, die Wange bleicher wie Alpenschnee, lag sie starr und kalt, die hagern Hände gefaltet, und schlief den ewigen Schlaf, von dessen Seligkeit ein um ihren Mund schwebendes Lächeln zu sprechen schien. Rings um die einfache Bahre waren Blumen gestreut, so wie sie in den Alpen blüh'n, und ein welk gewordenes Sträußchen aus Alpenrosen lag an ihrer Brust. Mütterlein ist nach der Kirche gegangen, sprach die Kleine wieder, als wir die Stube verlassen, und ich blieb allein bei der Schwester zurück, da wollte ich mit ihr spielen und sprechen, sie aber schlief fort, und antwortete nicht, mir aber graut, und ich ging aus der Stube und weinte bitterlich. —

Wir eilten unserm Führer nach, der indessen mit seinem Rosse die nächste Anhöhe erreicht. — Neugierde, etwas Näheres über die Schicksale der Entschlafenen zu erfahren, machte uns beredter, und der treuherzige Aelpler erzählte:

Es mag wohl über ein Jahr seyn, da fing Hanna, die ehedem für das lustigste Mädel in der Gegend galt, an, trauriger zu werden, die Wangen wurden bleicher, das Auge düsterer. Früh mit dem ersten Morgenscheine führte sie die Herde nach der Alpe, und spät erst, wenn die Sterne schon im dunklen Himmel standen, kehrte sie wieder heim, ging aber nicht wie sonst nach dem Dorfe hinab, um mit den Burschen und Mädeln den Abendsegen zu sprechen, den der fromme Wirth am Tauern täglich verbetet. Schalt die Mutter, so schlich sie einsam nach ihrem Dachkämmerlein, öffnete das Fenster, und blickte hinaus in die sternenhelle Nacht. Da klangen die Töne einer Hirtenpfeife vom nahen Fels und sangen ein Abendlied, und über die Höhe zog eine Gestalt im Jägerkleide die Flinte am Rücken, und blieb am Fenster stehen, aus welchem Hanna schaute. Die Flöte schwieg, das Abendlied verstummte, und Wort auf Wort zogen durch die nächtliche Luft nach dem hohen Fensterlein, und klangen von dort wieder zurück; ließ sich aber in der Nähe ein Geräusch vernehmen, so klang die Flöte vom Neuen, und zog sich immer tiefer und tiefer in die Berge zurück. Kaum aber fingen die Sterne wieder zu verdämmern an, war Hanna wieder mit ihrer Herde nach der Weide gezogen.

Eines Mittags trat der Sepi, ein junger Hirte, dem sich das Mädel in das Herz geschlichen, zur Mutter, und vertraute ihr, daß er die Hanna, als er seine Herde nach der Alpe getrieben, schon mehrmal vertraut und scherzend mit dem berüchtigten Wildschützen Moser getroffen; Hanna scheine ihm gut zu seyn, und er warne die Mutter frühzeitig, damit die schöne Jungfrau nicht in den Klauen dieses wilden Thieres zu Grunde gehe. —

Als die Hirtin mit der Betzglocke wieder heimzog, sprach die kluge Mutter zu ihr: Hanna, du wirst blasser von Tag zu Tag, die Wangen fallen die ein — die rauhe Alpenluft thut dir nicht gut, der Knecht soll von nun an die Herde nach den Bergen treiben, auch schließe des Nachts die Fenster deiner Stube sorgfältig, und halte nicht Zwiesprache mit den Geistern, die Nachts auf unsern Bergen wandeln, und

*) Der Herr Verfasser, dessen erste kleine Novellen im vorigen Jahre die „Carinthia“ enthielt, und dessen Gedichte gegenwärtig in Gratz erscheinen, auf die wir die Freunde der Lyrik aufmerksam machen, theilte obige Szene aus seinen Wanderungen im „Aufmerksamen“ mit, aus welchem wir sie abdrucken, da selbe auf unsern Alpen sich ereignete.

Digitized by Google

hüthe dich vor kalter Nachtluft, dein Leiden scheint tief in der Brust zu liegen, so denkt der Bader aus dem Markte, mit dem ich am vorigen Kirchweihfeste über dich gesprochen. Was kümmern dich die Lieder und das Flötenspiel? Eine sittsame Dirne betet ihren Abendsegen, legt sich zur Ruhe, und schläft bis sie der erste Finke aus dem Schlafe ruft; ich habe dir's schon abgelauscht, daß du des Nachts das Fenster offen hältst, und nach den Sternen schaust — das laß mich nimmer sehen — und Hanna gingen die Augen über, sie schlich auf ihr Kämmerlein, und weinte bitterlich; denn sie war ein frommes Kind, und wußte, daß man die Eltern ehren müsse sein lebelang, auf daß es uns wohl ergehen möge; darum ließ sie auch das Fenster von nun an zu, und zog die Decke über die Ohren, wenn sie das Flötenspiel am nahen Felsen hörte. —

Drei Tage waren so verschwunden, sie war heimgeblieben, und der Knecht trieb die Herde nach den Bergen; da schwieg die Flöte auch, und kein Lied sang sie mehr in Schlummer, das schmerzte sie tief in der Brust, und sie weinte durch die ganze Nacht. — Doch wie erschrack sie froh, als sie des Morgens nach den Bergen schaute, und vor ihrem Fenster einen Strauß aus frischen Alpenrosen gewahrte, den ein kühner Kletterer des Nachts auf ihr Dachfensterlein gelegt haben mußte. Ihr Herz errieth gar wohl, wer ihr die Blumen gebracht haben mochte, und sie hielt sie werth und theuer, des Tages über an ihrer Brust — und so fand sie jeden Morgen neue Rosen, und legte auch ein Blümchen für den kühnen Geber zurück. — Plötzlich fehlte das Sträußchen an ihrem Fenster, zwei, drei, vier Morgen verrannen, und keiner brachte eine Alpenrose; sie grämte sich, daß die Wangen hohler wurden, und weinte sich die Augen wund. Es war eben Vollmond, und seine blasse Scheibe zitterte durch das Fenster auf das Bett, in welchem Hanna unruhig schlief. Da schrie sie gällend auf, und sprang von ihrem Lager. Die erschrockene Mutter eilte besorgt herbei, und fand ihre Tochter in eine tiefe Ohnmacht auf den Fußboden hingesunken. Als man sie wieder zu sich brachte, erzählte sie unter heftigen Schluchzen: Thomas Moser, den sie für ihren Geliebten bekannte, sey ihr im Traume todtenbleich als Leiche erschienen, auf seiner Stirne nahe an der Schläfe klaffte eine große Wunde, mit der rechten Hand aber drückte er ein Sträußchen aus Alpenrosen, das er für sie gepflücket, fest an die Brust. — Bald nach diesem Bekenntnisse versank Hanna in eine Art Wahnsinn, aus welchem sie nur selten auf einige Stunden erwachte.

Am nächsten Sonntage nach der Frühmesse versammelten sich die jungen Bursche der Gegend, um den verlornen Thomas Moser, der seit jener Zeit wirklich verschwunden war, in den Bergen aufzusuchen. Man fand ihn auch unweit des Kreuzes an der Alpenhöhe todt und entstellt, wie ihn Hanna im Traume gesehen hatte. Er mußte, wie es schien, bei dem Pflücken des Alpensträußchens sich zu weit über die Klippe hinausgelehnt, das Gleichgewicht verloren haben, und so von der über sechs Klafter hohen Felsenwand gestürzt seyn. — Der Herr sey seiner armen Seele gnädig. — Hanna aber lebte in ihrem stillen Wahnsinne noch mehrere Monate, bis sie ein zehrendes Fieber gestern Morgens auf das Brett streckte.

Sie war ein braves Mädel und gerne gesehen von Allen weit und breit, fromm und eingezogen, eine sittsame Dirne, — schloß der gerührte Führer, und zerdrückte dabei eine große Thräne in seinem treuen Auge.

Wir aber hatten gar nicht bemerkt, daß sich während des Gespräches die Nebel gehoben, als wollten sie uns das Scheiden aus den Thälern Kärntens erschweren, und nochmals schweifte unser Auge in das herrliche Land zurück, dessen wahrhaft große und erhabene Naturschönheiten ich nie vergessen werde.

III.

Frühlings-Ahnung.

Der Tag beginnt schon eher wieder,
Die Sonne steigt verjüngt hinan,
Und später sinkt die Sonne nieder,
Die sonst so schnell vollbracht die Bahn.

So manches Vöglein in den Sphären
Läßt sich im holden Jubelsang,
Zwar einsam noch, doch tröstend hören —
O süßer trauter Frühlingsklang!

Das Bächlein, das im Eisgewande
Der grimm'ge Winter hat gehüllt,
Hat sich befreit von seinem Bande,
Daß wieder es den Strand bespült.

Die Blätter kehren jetzo wieder
Und schmücken manchen kahlen Baum,
Daß es so wie ein Chor der Lieder
Erschallet durch der Blätter Saum.

So manche art'ge duft'ge Sprosse
Ragt hoch empor durch's Wiesengrün,
Und sieht aus üpp'gem Erdenschooße
Wie dankend zu dem Himmel hin.

Noch naht ein Künder, wohl der Beste,
Wie ich mit Recht wohl deuten mag,
Der Lenz ist nah! — da frisch sich löste
Mein starr gewordner Herzenschlag!

Elise Rittaine.

IV.

Das Lesachthal.

(Eine Berichtigung.)

In neuester Zeit wurde am Hochaltare der Kirche Luggau an die Stelle der Abbildung des St. Lucas die der Himmelfahrt Mariens, gefertigt von dem Kunstmaler Dossi, zu Venedig, aufgestellt.

Auflösung der Ghaselles-Homonyme im letzten Blatte der Carinthia:

Strauß.

(Der Vogel — Blumen — Waffen — Walzer-Virtuos — Strauß *).

*) Strauß in Berlin. Dieser bekannte Berliner-Recensent entblödert sich nicht, Napoleon — Göthe — Strauß — in Ein Triumvirat zu bringen.

Digitized by Google

Altes und Neues.

Der „Bote von Tirol“ liefert aus Innsbruck, über das dort am 18. Dezember 1835. von dem dortigen Musikvereine veranstaltete Conzert folgende Aeußerung, die wir darum hier mittheilen, weil sie so vielfach anwendbare Wahrheiten enthält.

Der selige C. Th. A. Hoffmann hat ein Buch geschrieben über die Leiden eines Theater-Directors; man könnte einen Anhang dazu liefern über die Leiden eines Musikvereines, der heut zu Tage die traurige Obliegenheit hat, eine musikalische Akademie anzuordnen. Zu dieser Betrachtung hat uns den Stoff die Akademie des hiesigen Musikvereines am Freitag, den 18. Dezember, geliefert. Die Summe dieser Leiden und Verlegenheiten können wir am kürzesten und anschaulichsten in dramatischer Form darlegen. Der Schauplatz ist der Conzert-, d. i. der große Redoutensaal; die Zeit der Handlung kurz vor dem Beginne der Akademie und während derselben.

(Ein junger Herr läßt sich vernehmen: Was wird wohl heute gegeben werden?

Ein Fräulein reicht ihm das Verzeichniß der Stücke; nach einem flüchtigen Durchblicke seufzt der junge Herr: Mein Gott! wieder Stücke von Haydn und Mozart; wie langweilig das seyn wird!

Ja wohl! erwiederte das Fräulein; ich habe letzthin zufällig einen alten Heft Musikalien durchgeblättert, darunter befanden sich auch Walzer von Mozart. Nein! Sie glauben nicht, wie ennuyant! Kein Funke von dem Feuer, von der Elastizität, von dem Geiste eines Strauß oder Lanner. Ihr fiel ein junger Mann mit seinen Glacehandschuhen in die begeisterte Rede:

Ja, meine Gnädige! man ist in unserer Zeit erstaunlich weit fortgeschritten, in allen Künsten und Wissenschaften; aber beinahe am meisten in der Musik. Das war aus der Seele eines nebenstehenden Dilettanten gesprochen, der schon einmal Conzert-Variationen von Henri Herz gefoliert hatte. Ich muß dem vollkommen beistimmen, sprach er. Welche Pracht in der heutigen Instrumentirung, welche Masse und Fülle von Tönen! Dazu die pikantesten Melodien und Verzierungen, von denen sich die langsamen Finger unserer Väter vor 50 bis 60 Jahren nichts hätten träumen lassen.

Ein scharfsinniger Kopf machte die Bemerkung: Das hängt aber doch wieder mit den neuesten Erfindungen der Zeit im Felde der Industrie zusammen. Man wird zu den Partituren bald 48liniges Notenpapier brauchen, was ohne die Erfindung des endlosen Maschinenpapiers nicht möglich wäre.

Eine ältere Frau, die sich bereits zu langweilen schien, meinte: Ach! das möchte doch zu viel werden; mir dröhnen ohnedieß oft die Ohren von dem schrecklichen Lärm der neuesten Ouvertüren.

Der junge Herr, der unsere Szene eröffnete, rief nun mit Begeisterung: Das ist göttlich! da werden die schlafriesten Gemüther aufgeweckt; unwiderstehlich werden sie fortgerissen von dem rauschenden Strome der Töne; und den kaltblütigen Zuhörer möchte ich kennen, der sich nicht begeistert fühlte bei einem Presto, das im Sechsachteltacte mit bachantischer Wuth fortwälzend durch Kanonenschläge der türkischen Trommel und die markanten Noten des Bombardon den ewig gleichen Rythmus in der anscheinend größten Verwirrung aller Tonmassen zu erhalten weiß.

Ich muß nur gestehen, äußerte eine junge Frau, in der Regel langweilen mich alle Ensembleschücke. Wofür heißt man denn ein Conzert so und nicht anders, wenn nicht einzelne Virtuosen oder Dilettanten darin auftreten? Bei einer Symphonie weiß ich mir z. B. gar nichts zu denken, wenn dagegen ein Dilettant auftritt, fühle ich mich sehr lebhaft aufgeregt. Wird er gefallen, oder nicht? wie benimmt er sich? das sind Fragen und Bemerkungen, die meine Neugier spannen und mich beschäftigen. Ist er nun wollends aus dem Kreise meiner Bekannten, so steigert sich diese Theilnahme bis zur Aengstlichkeit; im Falle des Gelingens bis zur angenehmsten Befriedigung, und ich gehe mit dem Gefühle nach Hause, daß mich das Conzert wahrhaft interessirt habe.

Mit einer Miene, die zwischen Spott und Ernst getheilt schien, entgegnete ein ältlicher Herr: Sie sind sehr aufrichtig, gnädige Frau! und ich erlaube mir, es Ihnen zum wahren Lobe anzurechnen, daß sie offen gestehen, was so Viele im Innern empfinden, und zu gestehen, nur durch Ziererei und eine falsche Scham zurück gehalten werden. Die Kunst befriedigt uns in der Regel selten mehr durch sich selbst; sie ist uns nur das Vehikel zu einem Reize, der in der That mit ihr selbst wenig gemein hat. — „Aber warum wird uns denn so selten ein solcher Genuß geboten? Hocht selten hören wir ein Conzertstück“ — Warum schenken Sie, gnädige Frau! uns noch nie das Vergnügen, Sie öffentlich bewundern zu können? Sie singen bezaubernd . . . Nein, um alles in der Welt nicht, fiel ihm die junge Frau lebhaft in die Rede, wie können sie glauben, daß ich mich der öffentlichen Kritik exponiren werde? Und wie, fuhr der alte Herr mit derselben Mischung von Spott und Ernst fort, können Sie von Andern etwas verlangen, wozu Sie selbst, bei all' Ihrer Virtuosität, den Muth nicht zu haben eingestehen.

Unterdessen war die rauschende Ouverture von Strauß angegangen, und machte vor der Hand dem Gespräche ein Ende. Sie wurde vom Orchester sehr gut exekutirt; großen Beifall erwarben sich die Conzertvariationen von Jansa, welche Hr. Gruber mit außerordentlicher Reinheit des Tones und eben so großer Sicherheit vortrug.

Es folgte nun das bekannte Vokalquartett von Haydn: „Hier ist alle meine Kraft.“ ausgeführt von drei Sopran und eben so viel Alti, Tenori und Bassi; fast durchgehends Schüler des Vereins. Es ist eine der letzten Kompositionen Haydn's, dieses großen liebenswürdigen Meisters; bei der Stelle: „Ein harmonischer Gesang war mein Lebenslauf!“ erglänzte eine Thräne im Auge des vorhin erwähnten ältlichen Mannes: Ja wohl! seufzte er leise vor sich hin, Niemand konnte das am Ende seiner langen Lebens- und Künstlerlaufbahn mit größerem Rechte von sich sagen, als du, verehrter Meister, in dessen Gemüthe Alle Saiten nur zu Einem Akkorde zusammen schlugen, zum Preise Gottes durch seine Kunst. Schon aber entfernte sich nach diesen Worten der alte Herr von seinem bisher behaupteten Platze; denn hinter ihm gähnte es: Ach Gott! wie kann man so altväterische Sachen heutiges Tages noch zur Aufführung bringen!

Den übrigen Theil des Conzertes füllten noch die bewundernswürdige Ouverture zu Spohr's „Jessonda“, ein Werk, das sich den schönsten aller Zeiten anreihen darf; das Andante aus Mozart's C dur Symphonie, welche trotz aller Launen der Mode immer gleich schön bleibt, und das erste Finale aus Bellini's Oper: „I Capuletti e Montecchi.“ Da hiebei sämmtliche Soloparthien von Schülern besetzt waren, so lieferte die gelungene Ausführung dieses Finales einen erfreulichen Beweis von den Fortschritten derselben. Das Ganze wurde vom Publikum sehr günstig aufgenommen.

Dem Ref. wolle man übrigens nicht verargen, daß er die Einbrücke, die er aus dem Conzerte mit nach Hause nahm, in solcher Form hier niederlegte. Er lieferte ein Bild aus dem Leben; und seine Schuld ist es nicht, daß ihm kein anderes, für die Kunst schmeichelhafteres geboten wurde. Er hatte nur die erste Pflicht eines Porträtmalers — Treue — zu beobachten.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 4. Sonnabend den 23. Jänner. 1836.

I.

Der beinerne Tisch*).

(Kärntnerische Volkssage.)

Von Johann Gabriel Seidl.

Wie wandelt die Burgfrau von Falkenstein
So prunkend im gold'nen Geschmeide!
Sie blickt in den spiegelnden Teich hinein
Mit übermüthiger Freude.
„Wer, ruft sie, thut mir's in Kärnten gleich,
„Ich bin an Gold wie an Schönheit reich;
„Was mancher sich wünscht in der Stille,
„Das hab' ich in üppiger Fülle!

„Ich hab' an hölzernen Tafeln gespeist,
„Bald hat's mich des Holzes verdrossen;
„D'rauf hab' ich des duft'gen Burgunders Geist
„An marmornen Tischen genossen;
„Da tausch' ich für matten, verwitterten Stein
„Bald schimmernde Platten von Silber mir ein;
„Nun mag ich an goldenen Tischen
„Mich kaum nach Behagen erfrischen!

„Zum Scherze möcht' ich nun einmal nur
„Auf beinernem Tische noch essen,
„So hätt' ich das ganze Reich der Natur
„Mit fliegender Laune durchmessen!
„Man sagt, das Glück sey flüchtig und schwank:
„Mir lebt's seit Jahren schon treulich zu Dank,
„Und jage ich's mit Schlägen und Würfen,
„Es bäte mich, bleiben zu dürfen!

„Und so, wie den Ring, den ich hier vom Teich
„Auffangen lass' und verschlingen,
„Kein Taucher vermag aus dem Wasserreich
„An's Licht mir wieder zu bringen,
„So wird auch die Burgfrau von Falkenstein
„Allimmer die reichste, die schönste seyn;
„Denn arm und häßlich zu werden,
„Das hab' ich verlernet auf Erden!" —

So ruft sie im schwellenden Uebermuth
Und schleudert den Ring von dem Finger;
Mit leisem Gemurmel verbirgt ihn die Fluth
Im tiefen krystallenen Zwinger.
Das Burgvolk sieht es mit frösteldem Grau'n,
Doch lächelnd wandelt die reichste der Frau'n,
Um, schweigend an goldenen Tischen,
Den lüsternen Sinn zu erfrischen. —

Drei Tage verrinnen, da stürzt in's Schloß
Ein Fischer mit eilenden Schritten.
„Dieß Hechtlein fing ich, — so spricht er zum Troß, —
„Erst hat es mein Messer zerschnitten;
„Da find' ich im Bauche das Ringlein klar,
„Oft ward ich's am Finger der Herrin gewahr!
„Drum soll der Verlust sie nicht kränken:
„Sie wird's wohl dem Finder gedenken!"

Der Fischer spricht es, dem Burgvolk graut,
Es sendet belohnt ihn von hinnen.
Doch wie nun die Burgfrau den Ring erschaut,
Da geht es ihr ernstlich zu Sinnen. —
Drei Tage waudelt sie düster und stumm,
Dann herrscht sie, wie früher, sich brüstend, herum;
Was mag sie das Märchen auch kümmern,
Wo Gold noch und Schönheit ihr schimmern. —

Drei Jahre schwinden in Saus und Braus,
Da rasselt's von Waffen im Lande;
Und Ströme von Feinden gießen sich aus,
Und schrecken mit Mord und mit Brande.
Schon lugt in die Scharten von Falkenstein
Der Krieg, ein gefräßiger Geier, hinein;
Schon hat an den flimmernden Schätzen
Die Raubsucht ihr wildes Gegötzen.

Mißhandelt schleppt sich die Burgfrau fort
Mit flechen, ermatteten Gliedern;
Doch, wo sie auch bettelt mit flehendem Wort,
Da wird ihr ein rauhes Erwiedern;
Und was sie verweiget, den Armen zu thun,
Die reicheren Armen vergelten ihr's nun;
Von einem Gehöfte zum andern
Muß darbend die Schmachtende wandern*).

Oft muß sie, zusammengekauert, am Pfad
Ihr Brod auf den Knien verzehren,
Und mancher von ihr Verspottete naht,
Den Spott auf sie nun zu kehren;
Und sieht er sie, gierig, mit ems'gen Bemüh'n,
Auflesen die Brosam von dürren Knien,
So höhnt er sie: „Ei, nun erfrische
„Dich einmal am beinernen Tische!"

*) Aus dem Taschenbuche „Frauenlob"; von Joh. Nep. Vogel. Wien, 1836.

1836.

*) Im Mölllthale unserne Obervellach bezeichnet man noch die Keusche, wo der Sage nach, diese Uebermüthige im Elende starb. A. d. R.

Digitized by Google

VI.

Clemens von Raglovich.

(Eine biographische Skizze.)

Wenn es als wahr gilt, daß nicht sowohl der Boden, auf dem man geboren wird, sondern Eltern, Erziehung, die Jahre der ersten Eindrücke und sich bildender Weltansichten den Begriff des Vaterlandes in uns schaffen und zum warmen unerlöschlichen Gefühle erheben, so darf es nicht auffallen, daß dieses heimische Blatt die Lebensumrisse eines Mannes in Kärnten Erinnerungs-Tafeln einträgt, welchen es, scheint er ihm gleich fremd geworden, mehr als in einer Hinsicht auch den Seinigen nennen kann. Clemens von Raglovich gehört nach Hormayr Taschenbuch für die vaterländische Geschichte vom Jahre 1832, Seite 29) einem angesehenen kärntnerischen Edelgeschlechte an. Diese Angabe hat allerdings ihre Richtigkeit. Obwohl wir eigentlich die früheren Schicksale und die ursprüngliche Herleitung dieser Familie, welche der Bildung des Namens nach aus Croatien oder dem nachbarlichen Dalmatien herzustammen scheint, und im Görzerischen und dem Littorale begütert war, nicht kennen, so ist es doch urkundlich erwiesen, daß bereits im Jahre 1720 Joseph Ferdinand Edler von Raglovich zum Rosenhof (oder auch Reglovich) die Herrschaft Liemberg als Allod besaß. Im Jahre 1742, den 12. Jänner, erhielt er das kärntnerische Inkolat *) und wurde in die Reihe der Landstände immatrikulirt, in welcher Eigenschaft er auch im Jahre 1751 zum kärntnerisch-ständisch Verordneten erwählt wurde, und dieses Amt bekleidend den 12. Hornung 1758 in seinem 63. Lebensjahre verstarb. Seine Gattin war Elisabeth, eine geborne Freiin von Rabbach.

Dessen Sohn, Franz Anton von Raglovich, der in den Tagen des Erbfolgekrieges den hohen Beruf fühlte, Maria Theresiens Thron vertheidigen zu helfen, trat früh schon unter die Fahne, und verdiente sich das Portepée in Chur-Trier'schen Diensten. Die Beendigung des siebenjährigen Krieges gönnte ihm in sein Vaterland zurückzukehren, wo er die Tochter des Amtskollegen seines Vaters, Georg Christian Freiherrn von Schlangenberg, Franziska Catharina, kennen lernte, sie im Jahre 1765 in der Eigenschaft als Chur-Trier'scher Major heirathete, und sich dann nach Dillingen in Schwaben, wo sein Regiment in Garnison lag, begab. (Hier in Dillingen war es, wo Clemens den 29. Juni 1766 das Licht der Welt erblickte, und diesen Namen nach seinem Taufpathen, dem Churfürsten Clemens Wenzel, Prinzen von Sachsen, erhielt. Das Pathengeschenk entschied schon mit dem Eintritte in das Leben seinen künftigen Beruf, denn der Churfürst gab ihm als Angebinde das Offizierspatent, und so kann man sagen, war er so lange Soldat, als er lebte. Eine kurze Zeit darauf verlor Clemens den Vater, den eine Epidemie dahinraffte, und seine Mutter zog sich mit dem Kinde in ihre Heimath. Früh entwickelte sich sein Geist, und jenes Feuer, welches den künftigen Krieger beurkundet, sprühte aus dem Auge des schönen blondlockigen Knaben; er trat daher bereits im Jahre 1776 zu Klagenfurt in die lateinischen Schulen, wo er der Aufsicht und Führung des Exjesuiten und damaligen Präfekten von Metzburg anvertraut wurde, und in dem Jahre 1781 mit Franz X. von Schrenkenfeld, Johann Wenger, Joseph v. Huber, Lukas Englert, Jehann Raffer ꝛc. die Humaniora absolvirte. Mit dieser Vorbildung, welcher er mit Ungeduld entelitz, trat er in das Institut des französischen Sprachmeisters Collin, wo er mit andern jungen Cavaliers standesgemäße Uebungen machte, so wie auch sein Gemüth in den ihm verwandten Häusern, besonders des Hrn. von Pfeilheim, die vortheilhafteste Anregung erhielt. Als sein mütterlicher Oheim, der geniale Freiherr Johann Nep. von Schlangenburg, als Kreishauptmann nach Villach angestellt wurde, begab er sich derthin, um unter seiner Leitung im politischen Fache zu practiziren, mit welchem er die militärischen Exercitien verband. So eingeweiht in das Fach der schönen Literatur, mit dem Gang der Geschäfte in der großen Maschine des Staates vertraut, voll Begeisterung für das Höhere und Edlere verließ Raglovich sein zweites oder eigentliches Vaterland in seinem zwanzigsten Jahre, um jene Charge, welche ihm sein hoher Pathe noch in der Wiege verliehen hatte, zu übernehmen. —

So hätten wir ungeschminkt und einfach, wie es der Charakter der Vorbereitungsjahre zum Leben der Jugend ist oder seyn soll, die erste Lebensperiode eines Mannes geschildert, welcher der Bestimmung vorbehalten war, in die Zahl der siegesgekrönten Feldherren, welche Deutschland, welche Europa von der Willkührherrschaft eines Einzigen befreiten, zu treten. Wer dürfte es in Abrede stellen, daß nicht auch ein Theil seiner Verdienste dem Vaterlande, und besonders der k. k. österreichischen Armee, in welcher er seine Bildung und Kriegserfahrung erhielt, zufällt. Mit Innigkeit dachte der nun Verewigte seiner Jugendjahre, und jeder Kärntner, welcher sich bei ihm in München einfand, hieß ihm freundlich willkommen. Was Raglovich nun im Auslande leistete, wie ruhmvoll er seine Laufbahn beschloß, entnehmen wir der Wesenheit nach größtentheils aus fremden Blättern, besonders dem beliebten Organe der Zeit: »der allgemeinen Zeitung.«

Nicht lange stand Raglovich in den Reihen der ihm vertrauten Kompagnie, so brach der Revolutionskrieg aus. Mit dem schwäbischen Reichscontingent zog er an den Rhein und focht unter Wurmser, Clerfayt, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen und dem Erzherzog Karl von Oesterreich. Unter den Augen des kaiserlichen Feldherrn sich auszuzeichnen war nun seine Aufgabe, die er vorzüglich bei Gelegenheit des Rhein-Uebergangs Moreau's im Juni 1796 löste. Die Geistesgegenwart und Tapferkeit des Obristlieutenants v. Raglovich, als Chef eines kombinirten Grenadierbataillons in der Wolfsredoute bei Kehl, wo er durch seine hartnäckige Vertheidigung eine ganze Division mehrere Stunden lang be

*) Joseph's Ferdinands-Neffe Franz Anton, erwarb sich ebenfalls die kärntnerische Landmannschaft und erscheint unterm 11 Jänner 1755 immatrikulirt.

Digitized by Google

schäftigte und dann erst der Uebermacht erlag, erwarb ihm die Achtung der Feinde, das Vertrauen des Erzherzogs; und als nach dem Rückzuge an den Neckar das schwäbische Reichskontingent aufgelöst und nach Hause geschickt wurde, belohte der Feldherr das würdige Betragen so wie die Disziplin und Hingebung des Bataillons Raglovich durch Tagsbefehl.

Als auf diese Art die Thatkraft des jungen Kriegers hier keine Beschäftigung mehr fand, trat er in österreichische Dienste und ging zu dem Korps des Feldmarschall-Lieutenants Provera nach Italien ab. Die Unglücksfälle, welche dieser Heerhaufe erlitt, erschütterten seinen Muth nicht, und kaum war nach kurzer Rast, welche der Frieden von Campo Formio gönnte, das Kriegstheater wieder eröffnet, so war Raglovich wieder an der Spitze jener Schaaren Oesterreich's, welche die Tage von Montenotte, Millesimo, Lonato, Bassano, Arkole und Rivoli mit eben so vielen Siegen vergülten. Während sein Neffe, der General Covacevich, bei Verona siegend fiel, machte er Bellegardes schönen Zug über die höchsten Alpen und Jöcher durch's Engadein an die Quellen des Inns und der Adda mit, bis er sich in dem Zaubergarten der Lombardie an das vereinigte Heer der Oesterreicher und Russen unter Suwarow anschloß. Er, der Sieger von Ismael und Praga, war gewohnt, von seinen Truppen das Gewagteste zu fordern, er brauchte daher den Kühnen, Allzeitbereiten zu gefährlichen und wichtigen Unternehmungen, die er glücklich vollführte, und sich dadurch die Achtung und Freundschaft der Kommandirenden wie seiner Waffenbrüder errang. In diesem Feldzuge, reich an Thaten und Erfolgen, wurde er zwei Mal, in dem heftigen Gefechte an der Martinsbrücke und in der mörderischen Schlacht Suwarow's, Mela's und Krap's wider Joubert und Moreau bei Novi bedeutend verwundet.

Nach dem Lüneville-Frieden trat Raglovich in die Dienste Baierns, dem nach Abtretung der österreichischen Vorlande ein Theil Schwabens, worin Dillingen, zufiel. Im Kriege vom Jahre 1805 gegen Tirol verwendet, wurde er im Gefechte bei Kemmaten verwundet. Der Feldzug Napoleons gegen Preußen, welchen die Rheinbundtruppen mitmachten, führte ihn nach Schlesien, wo er als General die Blockade der Festung Kosel kommandirte und dieselbe nach ruhmwürdiger Anstrengung zur Kapitulation nöthigte, eine Waffenthat, welche ihm im Jahre 1807 den Max-Josephs-Orden errang. In dem Kriegsjahre 1809 leistete sein Talent und seine Thätigkeit dem neuen Vaterlande wichtige Dienste, so wenig übrigens der damalige Kampf selbst, seinen Neigungen entsprach. Wie sehr man die hohen Talente dieses grundlosen und einfachen Mannes würdigte, zeigte dessen Verwendung in den späteren Campagnen.

Als im Jahre 1812 Napoleon die gesehene Schaaren wohldisziplinirter erlesener Krieger gegen Rußland schleuderte, zog auch er mit 30.000 Baiern unterm Deroy und Wrede dahin. Monate lang kämpfte man sich an den Ufern der Duna um jede Spanne Erdreich, und deutsche Soldaten düngten mit ihrem Blute jene Lorbern, welche Oudinot und St. Cyr sich gegen Wittgenstein erfochten. Am Schlachttage bei Polozk war auch Raglovich unter den Verwundeten.

Nach seiner Rückkehr aus Rußland, nach dem furchtbaren Rückzuge, der jene ganze Zahl von tapfern Baiern verschlang, deren Andenken ihr König vor Kurzem ein Denkmal an einem der Plätze München's widmete, wurde Raglovich beordert, eine schnell formirte baierische Division zur Aufnahme der französischen Heerestrümmer nach Sachsen zu führen und sich nachhin an Napoleon's neu geworbene Schaaren anzuschließen.

In dieser Lage, so wie früher in Rußland entwickelte er seltene strategische Gaben und einen solchen Scharfsinn im Entwerfen mannigfaltiger Operationen, daß die Marschälle Ney und Oudinot, so wie der als Soldat und Schriftsteller bekannte Jomini bei allen Gelegenheiten seinen Rath erholten. Die vortreffliche Haltung der baierischen Division unter Raglovich rettete nach der Schlacht bei Jüterbock die fliehenden französischen Haufen vor gänzlicher Vernichtung, und Napoleon selbst rief ihn in's Hauptquartier, um ihn zu weiterer Verfügung in der Nähe zu haben. Seine Relationen über den Feldzug in Sachsen, über Ursache und Wirkung sind Meisterstücke militärischen Styls. Nun endlich ward durch die Schlacht bei Leipzig der Knoten zerhauen, während Baierns König sich schon am 15. Oktober 1813 von seiner Verbindung mit Frankreich losgesagt hatte. Jetzt konnte Raglovich ganz seinem deutschen Gemüthe folgen, und mit äußerster Steigerung der Kräfte des durch zwei solch blutige Opfergänge an Mannschaft und Geld erschöpften Landes bildete Raglovich in zauberischer Schnelligkeit die Reservearmee unter dem Kronprinzen, jetzigem König, während Wrede zu neuen Siegen eilte. In dem zweiten Feldzuge gegen Frankreich, nach Napoleons Rückkehr, wo die Schlachten von Ligni, Quatre-Bras und Waterloo binnen acht Tagen die Entscheidung herbeiführten, hatte Raglovich, welcher mit seiner Division Baiern am linken Flügel der großen Armee stand, so wie diese nur wenig Gelegenheit sich auszuzeichnen, doch fand er sie bei der Wegnahme des Brückenkopfes bei Sargemünd (im Juni 1815), wo er dann bis in die Champagne vorrückte, bis Paris zum zweiten Mal den Alliirten in die Hände fiel.

Als nun der Vulkan so vieler Ausbrüche geschlossen, Europa wieder der lang entbehrten Ruhe zu genießen anfing, und die Regierungen, nach endlich wieder geordnetem Territorialbesitz, diesem die nöthige Aufmerksamkeit widmen konnten, wurde Raglovich mit der Bildung des militärisch-topographischen Bureau's beauftragt und zum Chef des General-Quartiermeisterstabs ernannt. Was er hier geleistet, wie sehr er sich bestrebt, Materialien zur Kenntniß des Landes aufzuhäufen und ausarbeiten zu lassen, das wird noch in späteren Zeiten und bei ernsten Ereignissen eine gerechte und dankbare Erinnerung rege halten. Die Schätze, welche das Konservatorium im topographischen Bureau an Karten, Planen und Büchern, an Positionsblättern, Memoiren, Instrumenten und Institutionen enthält, der herrliche, noch unübertroffene Atlas

Digitized by Google

von Baiern, die Plane der größeren Städte des Landes, die geographisch-hydrographischen Straßenkarten — alle diese, einer selbstständigen Armee und dem Staate eben so unentbehrlichen, als zu ihrem Nutzen unberechenbaren Sammlungen, sind die Früchte seiner Leitung, seines höhern Strebens zur militärischen Vollkommenheit. — So weit die Stimmen aus Baiern!

Seine inneren und Familien-Verhältnisse betreffend, können wir so viel melden, daß Raglovich bald nach seinem wirklichen Eintritt in den Militärstand, also noch sehr jung, sich mit Maria Anna Gräfin v. Migazi vermählte, mit welcher er zwei Söhne und eine Tochter erzeugte. Beide Söhne traten, dem Vernehmen nach, in österreichische Kriegsdienste, welche aber beide frühzeitig, der eine am Nervenfieber, der andere am Bette der Ehre starb. Im Jahre 1810 wenigstens noch, war Wilhelm von Raglovich Kapitän-Lieutenant bei dem k. k. Infanterie-Regimente Froon Nro. 54.

Seine noch lebende Tochter ist Maria Clementine, verwitwete Gräfin von Manneville.

Clemens von Raglovich, Excellenz, königl. baier'scher General der Infanterie und General-Quartiermeister, Oberst-Inhaber eines königl. Infanterie-Regiments, Chef der 2. Sektion im königl. Kriegsministerium, Reichsrath, Ritter des St. Hubertus- und Militär-Max-Joseph-Ordens, Großkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der baier'schen Krone, Inhaber des Ehrenkreuzes des königl. Ludwig-Ordens, dann Commandeur der königl. französischen Ehrenlegion — starb am 3. Jänner 1836, im 70. Jahre seines Alters.

Wir schließen diese Andeutungen über das Leben und Wirken dieses, wie wir sagen können, hochverdienten Landsmannes, zur Entschuldigung, daß wir es mit so wenigen Hülfsmitteln wagten, mit Hormayr's Worten: »Möchte man nur nicht eine Tugend des verehrten Feldherrn (die er übrigens mit den großen »Alten gemein hat), zugleich als einen wesentlichen »Fehler, als einen schmerzlichen Verlust für die Welt, »für sein eigenes und für fremde Heere zu beklagen »haben, seine übergroße Bescheidenheit, die ihn jede »Mittheilung zu seiner höchst belehrenden Biographie »durchaus verweigern heißt.«

nm.

III.

Einem Jubelgreise.

(Mit einem Sackkalender.)

Sonett.

Ein kleines Büchlein, doch voll weiser Lehren!
Des Lebens Buch erschien mir aufgeschlagen,
Als ich begann, die Zukunft zu befragen,
Und Aufschluß über Manches zu begehren.

Die meiste Zeit heischt Arbeit und Entbehren,
Der Freude Roth erglänzt an wenig Tagen.
Doch redlich fort, wozu die trägen Klagen,
Nach Stürmen muß die Sonne wiederkehren!

Ich fand, daß alles wechsle, steige, falle! —
Halt' Maß, mein Herz, im Glück, im Leide,
Schnell kommt der Winter, und das Jahr ist aus.

Doch Du wirst finden, daß der Tag auch zahle.
Im Rückblick bringt Dir jeder Ruhe, Freude,
Und heiter schaust Du auf zum Vaterhaus.

—ll—.

Altes und Neues.

— Die Wiener allgemeine Theaterzeitung und Originalblatt vom 7. Jänner enthält unter der Aufschrift „Wien" Folgendes: In Beziehung auf die in der Beilage der allgemeinen Zeitung unter dem Artikel Wien den 18. December 1835 mitgetheilte Nachricht, daß dem Vernehmen nach hier Jemand eine neue Erfindung ausführen wolle, durch welche die Beförderung der Korrespondenzen so sehr beschleuniget wird, daß man in 36 Stunden einen Brief nach Paris schicken könne, sind wir im Stande, folgendes näheres Detail mitzutheilen. Es hat nämlich, so viel uns bekannt, das hiesige Großhandlungshaus Ritter von Hohenblum auf die Errichtung von Eilkorrespondenzbahnen nicht nur ein Privilegium angesucht, sondern dasselbe bereits schon von der hohen k. k. allgemeinen Hofkammer für die ganze öfterr. Monarchie erhalten. — Die Erfindung selbst soll im Wesentlichen darin bestehen, daß man in einem eigends errichteten 3 bis 4 Schuh unter der Erde fortlaufenden mit Ziegeln überwölbten Kanale, in welchem zweckdienlich vorgerichtete Röhren als Bahn eingelegt sind, Briefe in verschlossenen eisernen zum Versperren gerichteten Kästchen, welche 2 bis 300 Briefe fassen, mittelst stabiler mechanischer oder animalischer Kräfte mit einer so ungeheuren Schnelligkeit weiter befördern kann, daß eine deutsche Meile in 10 Minuten zurückgelegt wird, ohne daß eine ungünstige Witterung, schlechte Wege oder Gebirge dieser Schnelligkeit hinderlich seyn konnen, sonach die Briefe auf eine solche Art bei der Expedition verwahrt werden, daß ungeachtet der enormen Schnelligkeit nicht die geringste Gefahr einer möglichen Beschädigung bei dem Transporte denkbar ist, und da die Einrichtung getroffen werden soll, daß nebst der täglichen Post, wo jedesmal 10 und auch noch mehr Kästchen zugleich abgehen können, auch noch alle halbe Stunde Separatbriefe expedirt werden können, so dürfte diese Anstalt auch zur Beförderung aller Staffetten benutzt werden. Unter diesen Umständen glauben wir nicht mehr zweifeln zu dürfen, daß diese Unternehmung, die für die Industrie aller Staaten von so großer Wichtigkeit ist, gewiß sowohl in Handelskreisen, als im übrigen Publikum allgemeine Theilnahme finden dürfte, und sind der Ueberzeugung, daß diese Unternehmung, bei der bekannten Thätigkeit des Unternehmers, nur die günstigsten Resultate rücksichtlich einer baldigen Ausführung erwarten lasse.

— Zu Bischofsheim bei Schlettstadt (in Frankreich) hat man unter dem Fundamente der dortigen Kirche, bei dem Umbau derselben, eine bedeutende Anzahl Alterthümer gefunden, die von einem römischen Tempel herzurühren scheinen, und aus einer gut erhaltenen Minerva, einem Merkur, mehreren Bruchstücken anderer Statuen, einem Säulenknauf, mehreren anderen Säulenstücken u. dergl. bestehen. Sie werden vermuthlich dem Museum in Straßburg einverleibt werden.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 5. Sonnabend den 30. Jänner. 1836.

St. Johannisberg *).

(Kärntnerische Volkssage.)

Ein Kapellchen ragt dort auf dem Berge so frei,
Und schauet hinab auf den wonnigen Mai,
Der sich unten im Thale entfaltet,
Und alles so herrlich gestaltet.

Es umschauet der Blick dort das liebliche Land,
Das gesegnet sich dehnet entlang der Lavant,
Und es gibt keine schönere Stelle
Als das Plätzchen vor jener Kapelle.

Die Alpen erheben ihr schneeiges Haupt,
Indessen die Berge schon grüner belaubt,
Und die Flöche im blühenden Schleier
Begehet des Frühlinges Feier.

Und Städte und Kirchen und manches Schloß,
Sie strahlen hervor aus des Thales Schooß,
Und sind diesem Ländchen der Wonne
Was ed'le Steine der Krone.

An's Kapellchen da schmiegt sich ein Hüttchen so traut,
Halb Höhle und halb aus Zweigen erbaut,
Wo entflohen des Lebens Getümmel
Ein Einsiedler dienet dem Himmel.

Sein Sinn ist allein nur gerichtet zu Gott,
Und wie er hier mildere menschliche Noth
Und Linderung spende für Schmerzen
Und Balsam für leidende Herzen.

Was schallt nun das Glöckchen so laut so hell
Herab von des Eremiten Kapell',
Als wollt' es die Gläubigen heißen
Am Altar den Höchsten zu preisen?

Was strahlet die Kapelle im hellsten Glanz
Hervor aus des Waldes umnachteten Kranz,
Was schallen so fromme Gesänge
Daher wie von betender Menge?

Der Tag ist verglommen, die Nacht bestellt
Mit goldenen Blumen das Himmelsfeld,
Und der Mond mit freundlichem Schimmer
Versilbert dort Rabenstein's **) Trümmer.

*) Bei St. Paul, im Lavantthale.

**) Eine nahegelegene Burgruine.

Wird etwa gefeiert die heilige Nacht,
Die den Heiland uns Menschen zur Erde gebracht,
Sie, die heiligste, schönste der Nächte
Dem sündigen Menschengeschlechte?

Doch es schlägt so lieblich die Nachtigall,
Und laulichte Lüfte durchgaukeln das Thal,
Und schütteln im scherzenden Spiele
Von den Zweigen der Blüthen gar viele.

Und es wallet das Volk nun empor zur Kapell',
Um zu schauen, was brennen die Kerzen so hell,
Was der laute Gesang und das Läuten
In so dunkler Nacht zu bedeuten.

Und sieh, da lag in der einsamen Hütt'
Erblichen auf Matten der Eremit,
Die Hände zum Beten noch faltend,
Und das heilige Crucifix haltend.

Und Ahnung des Himmels umschwebte noch mild,
Wie die Abendröthe das Wintergefild
Ist auch schon die Sonne gewichen,
Sein freundliches Antlitz erblichen.

Und mit Blumen war rings um das Lager geschmückt
So schön, wie man nie sie auf Erden erblickt,
Und ein Duft umwallte die Hütte,
Entfliegen nicht irdischer Blüthe.

Noch läutete immer das Glöcklein fort,
Noch flammten die Kerzen am heiligen Ort,
Noch ließen von preisenden Chören
Gesäng' um die Hütte sich hören.

Und doch war Niemand allvort zu seh'n,
Es wohnte kein Mensch sonst rings auf den Höh'n,
Und staunend erkannten die Schauren
Das Wunder, das hier widerfahren.

Und ein Kirchlein erhob sich darauf in die Luft,
Und den Heiligen barg seine dunkle Gruft,
Und viele Wunder geschahen
Daselbst an Fernen und Nahen.

Noch steht es und schaut hinab in das Land,
St. Johannisberg wird es itzo genannt,
Und zeugt von des Einsiedlers Walten,
Und dem gläubigen Sinne der Alten.

Dr. K. Tangl.

Digitized by Google

II.

Statistik des hohen Alters.

Von Carl Ehrmann in Brünn.

Im österreichischen Kaiserstaate (mit Ausnahme von Ungarn und seinen Nebenländern) sind gestorben:

im Jahre	1829	647,005	Personen
» »	1830	634,783	»
» »	1831	815,766	»
» »	1832	722,648	»
» »	1833	665,731	»
» »	1834	645,767	»

zusammen also in sechs Jahren 4,131,700 Personen, was durchschnittlich für ein Jahr 688,617 Todesfälle ergibt.

Unter diesen mit Tod abgegangenen Individuen waren im Alter von 80 Jahren und darüber:

im Jahre	1829	23,441	Personen,
» »	1830	23,149	»
» »	1831	26,289	»
» »	1832	25,192	»
» »	1833	20,904	»
» »	1834	20,469	»

Summa in sechs Jahren 139,444 Personen, mithin im Durchschnitte jährlich 23,241.

Diese Zahl mit der obigen Durchschnitts-Summe verglichen ergibt, daß im Allgemeinen unter 10,000 Verstorbenen nur 338 befindlich sind, die das Alter von 80 Jahren überschritten hatten.

Die einzelnen Länder unserer Monarchie liefern im Durchschnitte der fraglichen sechs Jahre in dieser Beziehung das folgende Resultat:

	Gesterbene.	Davon über 80 Jahr alt.
Galizien	1,062,763	22,139
Böhmen	703,939	29,829
Lombardie	511,753	12,671
Venedig	457,294	13,968
Mähren	342,263	12,270
Oesterreich unter der Enns	295,122	11,697
Steiermark	162,338	7,582
Oesterreich ob der Enns	139,700	8,592
Tirol und Vorarlberg	133,575	6,168
Schlesien	80,545	4,687
Küstenland	75,031	2,939
Krain	69,331	2,780
Kärnten	51,645	3,031
Dalmatien	46,401	3,091

Auf 10,000 verstorbene Personen kommen demnach über 80 Jahre alt:

In Dalmatien	666
» Oesterreich ob der Enns	615
» Kärnten	587
» Schlesien	582
» Steiermark	467
» Tirol und Vorarlberg	462
» Böhmen	424
» Krain	401
» Oesterreich unter der Enns	396
Im Küstenlande	392
In Mähren	358
» Venedig	305
» der Lombardie	248
» Galizien	208

Das Alter von 100 Jahren und darüber gehört bei uns, wie bekannt, zu den großen Seltenheiten; man wird daher überrascht seyn, aus der folgenden Zusammenstellung zu ersehen, daß noch eine so bedeutende Anzahl von Hundertjährigen vorkommt. In diesem höchsten Alter sind nämlich gestorben:

Im Jahre	1829	604	
» »	1830	617	
» »	1831	724	
» »	1832	527	
» »	1833	450	
» »	1834	452	

zusammen in 6 Jahren . 3375

was einen jährlichen Durchschnitt von 563 ergibt.

Diese Zahl mit der Durchschnitts-Summe der Sterbefälle verglichen, stellt heraus, daß unter 100,000 Verstorbenen im Allgemeinen 82 Hundertjährige befindlich sind.

In den einzelnen Provinzen kommt unter den in den fraglichen sechs Jahren Verstorbenen (deren Zahl bereits oben angegeben ist) folgende Anzahl von Hundertjährigen vor:

In Galizien	1206
» Böhmen	804
» Mähren	310
» Steiermark	220
» Oesterreich unter der Enns	141
» der Lombardie	106
» Oesterreich ob der Enns	102
» Kärnten	92
» Dalmatien	91
» Venedig	86
» Schlesien	78
Im Küstenlande	51
In Krain	48
» Tirol und Vorarlberg	40

In Vergleichung dieser Zahlen mit der Gesammt-Summe der Verstorbenen in den Provinzen, stellt sich heraus, daß unter 100,000 Verstorbenen befindlich gewesen sind:

In Dalmatien	196	Hundertjährige	
» Kärnten	178	»	»
» Steiermark	136	»	»
» Böhmen	114	»	»
» Galizien	113	»	»
» Schlesien	97	»	»
» Mähren	91	»	»
» Oesterreich ob der Enns	73	»	»
Im Küstenlande	70	»	»
In Krain	69	»	»
» Oesterreich u. d. Enns	48	»	»
» Tirol und Vorarlberg	30	»	»
» der Lombardie	21	»	»
» Venedig	14	»	»

Nach einem sechsjährigen Durchschnitte aus dem russischen Reiche finde ich, daß auf eine Durchschnitts-Summe von 927,462 Verstorbenen jährlich 1139 Hun-

Digitized by Google

dertjährige kommen; was also auf 100,000 Todesfälle 123 ergibt. — In den Ländern: Dalmatien, Kärnten und Steiermark kommen demnach verhältnißmäßig mehr Hundertjährige vor, als im russischen Reiche im Allgemeinen. Freilich möchten wohl in Ersteren nicht leicht 130, 140, 150, ja selbst 155 Jahre alte vorkommen, wie es in Letzterem nicht selten der Fall ist.

III.

Gedichte

von

Hiacinth von Schultheim *).

1. Im Saale.

Ist's Tag, ist's Nacht? ich weiß es nicht,
Mich täuscht der Girandolen Licht.

Im Saale schimmert manche Frau,
Wie Sternengold im Dunkelblau.

Streift manche liebe Tänzerin,
Wie ein Planet am Himmel hin.

Mich täuscht der Glanz — Tag muß es seyn;
Denn meine Sonne tritt herein.

So schön, so lieb, so wunderhold,
Wie Morgenroth, wie Abendgold.

Und als sie den Salon erreicht,
Der Sterne Gold vor ihr erbleicht. —

Doch mit der Sonne Diamant
Schwebt hoch entzückt auch ein Teabant.

Sie schaut nach ihm, er schaut nach ihr,
Im Busen wird's so wehe mir.

Ja, ja, so ist's! es wird mir klar,
Daß sie auch Andern Sonne war.

Mich treibt es fort mit wilder Macht;
In mir ist's wieder dunkle Nacht.

2. Der Weihnachtsbaum.

Ach! ich suche weit und breit
Meines Lebens erste Zeit,
Wo ich noch an Spiel und Tand
Meine größte Freude fand.

Wie das Kind doch so vertraut
Auf die grünen Zweigen schaut;
Doch den Jüngling trägt sein Sinn
Zu den lichten Sternen hin.

Von der Kindheit gold'nem Traum
Blieb mir nur der Weihnachtsbaum,
Den der Vater dieser Welt
An dem Himmel aufgestellt.

Seine Feuer trügen nicht,
Brennen ewig hell und licht,
Jahre gehen ein und aus;
Löschen doch kein Lichtchen aus.

Lieber für mein wundes Herz,
Heiterkeit in Gram und Schmerz,
Manchen lieben schönen Traum
Bietet mir der Weihnachtsbaum.

Dankend blick' ich oft hinan,
Meine Seele flüstert dann:
All die Gaben schön und werth
Hat der liebe Christ beschert.

3. Aus den Liedern vom gebroch'nen Herzen.

Hinunter muß der Knappe
Selbst in der Berge Nacht,
Will er den Demant fördern
Tief aus dem tiefen Schacht.

Hinunter muß der Taucher,
Selbst in der Wogen Grau,
Will er die Perle bringen
An's lichte Himmelsblau.

Und will der Sänger singen
Das Schwanenlied der Lust,
Von Herzenleid und Kummer,
So recht aus voller Brust —

Muß seine Seele tauchen
Hinab in Weh' und Schmerz,
Und brechen und verbluten
Dabei das arme Herz.

*) Die Redaktion fühlt sich verpflichtet, auf eine Sammlung der Gedichte dieses gemüthlichen Sängers empfehlend aufmerksam zu machen, welche gegenwärtig unter der Presse sich befindet, und von der rühmlichst bekannten Buchdruckerei Strauß sel. Witwe in Wien gewiß eine schöne äußere Ausstattung erhalten wird. Ihro Exzellenz die hochgeborne Frau Gräfin Emma von Wickenburg, geborne Gräfin d'Orsay, geruhten die Widmung anzunehmen. Schultheim, der nach seinen eigenen Worten „Kärnten sein zweites inniggeliebtes „Vaterland nennt, dem sein Geist die erste Bildung „verdankt, und dessen Fantasie sich so manche Blume „aus dem Kranze von Naturschönheiten, die jedes „Thal, jede Alpe, jeder Hügel unserer Heimath bieten, pflückte," trat zuerst als Dichter und Novellist in der Carinthia vor das Forum des Publikums, und ist seitdem ein gern gelesener Mitarbeiter derselben. Das Werk erscheint auf feinem Velinpapier in groß Oktav, und wird im Subskriptionspreis 1 fl. C. M. kosten. Die Buchhandlung Damian und Sorge in Gratz hat den Verlag übernommen. Eine eigene Ankündigung in unsern Zeitungsblättern wird das Nähere bekannt geben.

Altes und Neues.

— In Folge der von den Unternehmern der Concerts spirituels in Wien (Eduard Freiherrn von Lannoy, Ludwig Titz, und Carl Holz) an die Tonsetzer ergangenen Preisausschreibung für eine neue große Symphonie, sind bis 1. November 1835 aus Deutschland, Italien, Frankreich, England, Schweden, Polen und Holland, 57 Symphonien eingereicht worden. Die sieben Kunstrichter, die Herren Joseph Edler v. Eybler, k. k. Hof-Kapellmeister, Joseph Weigl, k. k. Vice-Hof-Kapellmeister, Johann Gänsbacher, Dom-Kapellmeister bei St. Stephan, Adalbert Gyrowetz, k. k. Hoftheater-Kapellmeister, und die Kapellmeister, Conradin Kreutzer, Ignaz Ritter v. Seyfried und Michael Umlauft haben in den Monaten November und Dezember 1835, jeder für sich, diese Werke

Digitized by Google

forgfältig, genau und gewissenhaft geprüft, und ihre versiegelten Wahlstimmen einzeln übergeben. Diese Wahlstimmen wurden am 12. Jänner 1836 eröffnet, darüber ein Protokoll aufgenommen, und bei Abzählung der Stimmen entschied die Majorität für die Sinfonia passionata in C moll Nr. 28, mit dem Motto von Goethe:

Und wie der Mensch nur sagen kann: hier bin ich!
Das Freunde seiner schonend sich erfreu'n,
So kann ich auch nur sagen: nimm es hin!

Bei Eröffnung der Devise ergab sich, daß Herr Franz Lachner, kön. baierischer Hof-Kapellmeister, Verfasser dieser Symphonie ist; ihm wurde folglich der ausgeschriebene Preis von fünfzig Dukaten zuerkannt. Nächst dieser wurden von den Herren Kunstrichtern folgende Symphonien als besonders aufgezeichnet und einer ehrenvollen Erwähnung würdig befunden, als: Nr. 53, mit der Devise: J. F. D., Nr. 30, mit der Devise: Ars longa, vita brevis, Nr. 50, mit derselben Devise. Diesen zunächst die Symphonien Nr. 5, 18, 25, 41 und 43. Die Preis-Symphonie wird im ersten dießjährigen Concert spirituel in Wien am 18. Hornung 1836 im großen landständischen Saale aufgeführt werden. Mit den Verfassern der Symphonien Nr. 53, 30 und 50 werden die Unternehmer in besondere Unterhandlung treten, damit auch ihre Werke zur Production kommen, und der Absicht des Ganzen, Beförderung classischer Musik, noch mehr entsprochen werde. (Wien. Z.)

— Von der Gemäldeausstellung zu Madrid im J. 1835 ließen sich bei dem bewegten Zustande des Landes keine großen Erwartungen hegen. Außer den beiden von der Königin selbst angefertigten Copien von Bildern von Correggio und Sasferrato, bemerkte man indeß mehrere Originale von Maffei; ein Porträt von Velasco; ein Bild von Kunß, den Schwur der Königin im Kloster San Geronimo vorstellend; den ersten Schwur des Prinzen von Asturien, von Rivera; ein treffliches Seestück von dem jungen Malec Villamil; die innere Ansicht der Kathedrale von Sevilla am Corpus Christi-Feste, von demselben; ein Porträt von D. Lopez, und die Beraubung einer Kutsche am Fuße eines gothischen Thurmes, ebenfalls von Villamil. Von dem Hofmaler Don F. Madrazo waren zwei Bilder da, die Schlacht von Gerigniola und die Einnahme von Breda. D. V. Lopez hat ein Bild des Bischofs von Cordova geliefert; San Roman, ein Bild: griechische Frauen, die mit einem Widder spielen; Tejco, einen Kampf der Centauren und Lapithen; Esquivel, die Jungfrau bei Rosario; Cavanna, ein Bild des berühmten Stierkämpfers Montes. Der Bericht in der Revista über die Ausstellung ist von Hrn. Angel Saavedra abgefaßt. (Allg. Z.)

— Man ist jetzt in den vereinigten Staaten damit beschäftigt, eine neue Art Dampfboote auf den Forts einzuführen, von denen man sich große Resultate verspricht. Es ist dermalen ein solches Schiff (oder richtiger gesagt Floß) im Bau, womit 700 Personen zugleich transportirt werden können und welches doch nicht mehr als 15 Zoll im Wasser gehen soll, und dabei will man die Geschwindigkeit auf 24 engl. Meilen per Stunde bringen. Zwei Zylinder in Zigarrenform tragen das Floß, die Dampfmaschine steht in der Mitte, und die Räder, welche an der Außenseite der parallel laufenden Zylinder angebracht sind, haben 25 Fuß Durchmesser. 10,000 Kilogram Gewicht sollen nur mit 1 Zoll Tiefengang auf ein solches Fahrzeug bewirken können, 1826 bei einer Länge von 179 Fuß denkbar ist. Der größte Durchmesser der Zylinder ist 8 Fuß; die zuerst versuchten waren von Holz, jetzt sollen sie von Gußeisen gemacht werden. Vorn und hinten auf dem Floß sind die Salons und Kajütten angebracht, welche für 700 Personen allerdings sehr geräumig sein müssen. (B. a. d. G.)

— Der Bothe von und für Tirol vom 17. Dezember enthält die folgende Warnung: Man findet sich veranlaßt, vor dem Gebrauche der Eisenfindel oder der sogenannten eisernen Steennadel beim Felsensprengen oder Steinschießen wiederholt zu warnen, da sich kürzlich wieder folgender Unglücksfall ereignet hat. Der 20jährige Peter Winkler, hat nebst zwei andern Arbeitern am 28. Okt. v. J. beim Straßenbau in Rottenberg ein Loch in den Felsen zum Sprengen desselben gebohrt. Derselbe hat hierauf das Pulver in das Steinloch eingestellt, und sich zum Feststopfen der Eisenspindel, auch Ladsteken genannt, bedient. Plötzlich entzündet sich das Pulver, und der unglückliche Peter Winkler wurde durch die Pulverexplosion und die abgerissenen Felsenstücke mehrere Klafter weit durch die Luft geschleudert, und so schwer verwundet, daß er wenige Stunden darauf gestorben ist. Dieses Unglück würde sich nicht ereignet haben, wenn sich Winkler anstatt der eisernen Spindel einer kupfernen bedient hätte. Mochten sich doch Arbeiter, die sich mit Felsensprengen abzugehen haben, durch dieses warnende Beispiel vom Gebrauche der eisernen Spindeln künftig abhalten lassen.

— Ein amerikanischer Wallfischfänger hat am 14. Horn. v. J. eine Insel entdeckt, welche sich auf keiner der vorhandenen Seekarten findet. Sie liegt 172 Grad 7' östlicher Länge und 9 Grad 23' südlicher Breite. Der amerikanische Capitän nannte sie Wolfs-Insel. Sie ist bewohnt. Als das Schiff noch 5 Meilen davon entfernt war, stießen 30 Kanoes vom Ufer ab, um Jagd auf dasselbe zu machen.

— Am 2. September v. J. ist zu Genf in der Schweiz, wo die französische Sprache die allgemeine Volkssprache ist, eine deutsche Kleinkinderschule eröffnet worden. Sie ist durch die Vorsteher der dortigen evangelischen Kirche für Kinder von 4 bis 9 Jahren begründet worden, welche hier unter einer deutschen Lehrerin, nach Art anderer Kleinkinderschulen, durch Erklärung von Abbildungen, Spiele, Erzählungen rc. zweckmäßig beschäftigt werden, und nur deutsch lesen, schreiben und reden. Bisher ist das Deutsche in Genf wenig getrieben worden, hauptsächlich weil man es zu spät anfing; jetzt soll die Lebhaftigkeit und Frische des ersten Eindrucks ihm zu gut kommen, statt wie früher dem Lateinischen. Dieß, sagt ein Genfer-Blatt, sey um so nothwendiger, da das Deutsche dem Französen, wenn er in seiner Sprache schon fest geworden, so unendlich viele Schwierigkeiten darbiete, und doch sey diese reiche europäische Sprache, in welche fast alle wissenswerthen Bücher übersetzt seyen, und welche von den meisten Schweizern gesprochen werde, eigentlich jedem Gebildeten und gewiß jedem Schweizer nothwendig; darum soll man sie jetzt als die zweite Muttersprache lernen. (Allg. Z.)

— Die Bevölkerung des Königreichs Sachsen war am 1. Dez. 1.595.668 Personen. Seit dem 3. Juli 1832 hat sich die Einwohnerzahl um 37,516 vermehrt. Auf die Quadratmeile kommen durchschnittlich 5817 Einwohner. Der Religion nach, sind 1,565,170 Einwohner evangelisch-lutherischen, 1620 evangelisch-reformirten, 27,958 romisch-katholischen, 90 griechisch-katholischen und 859 mosaischen Glaubens. In 141 Städten befinden sich 508,168, in 350 Dörfern 1.068,804 und in verschiedenen Vorwerken, einzelnen Gebäuden rc. 48,693 Einwohner, worunter die zum Militär-Etat gehörenden nicht begriffen sind. (Mittheilungen des statistischen Vereins.)

— 1831 zählte man in Schweden Baumwollen- und Linnenfabriken 42 (mit 638 Arbeitern), Baudfabriken 9 (152), Tuchfabr. 97 (2835), Stoff. 7 (37), Seidenf. 19 (552), Seidenmanufakturen 13 (51), Segeltuchfab. 9 (365), Kattundruckereien 4 (71), Färbereien 259 (766), Glashütten 13 (698), Eisengießereien 2 (141), Lederfabriken 186 (547), Delstampfen 37 (65), Papiermühlen 90 (1358), Porzellanfabriken 2 (317), Parfümeriefabriken 11 (14), Seifensiedereien 19 (53), Zuckersiedereien 23 (294), Saffianfabr. 4 (16), Tabakf. 77 (696), Uhrfabr. 116 (256), Wachslichterf. 8 (26), Essigsiedereien 13 (35), Porterbrauereien 1 (63); außerdem 795 verschiedene kleinere Fabriken, mit 2227 Arbeitern, im Ganzen also 1884 Fabriken mit 11,143 Arbeitern, welche für 9.699,456 Rthlr. Waaren liefern. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlen v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 6. Sonnabend den 6. Hornung. 1836.

I.

Das weinende Kind *).

(Romanze.)

In dem Venus-Saal zu Florenz Petrus von Corona malt,
Leben drückt mit feinem Pinsel er in jegliche Gestalt,
Und nun zaubert hin der Meister auf die Wand ein kleines Kind,
Wo der Blick, die Wangengrübchen Zeugen seines Kummers sind.

Als wenn laut das zarte Kindlein seinen Kummer gebe kund,
Den der düst're Blick verrathen, wölbt sich sanft der Purpurmund;
Ueber seinen Marmornacken hin die Fluth der Locken rollt,
Wie sich Wellen säuselnd runden in der Sonne lauterm Gold.

Und da tritt hinein der Herzog: „Warum weinst du Knabe mein?
„Traurig hängen deine Locken, sag' mein Kind, was mag dir seyn?"
Also spricht er, und wie länger er zum zarten Kindlein blickt,
Wird sein Herz, das edle, weiche, selbst von Traurigkeit besiegt.

Und da lächelt froh der Meister, und frohlockt im Herzen d'rin,
Daß sein Pinsel todten Zügen Geist und Leben hat verlieh'n,
Daß des Schmerzes Silberthräne, die dort seellos auf der Wand,
In des edlen Herzogs Auge herrlich rückgestrahlet stand.

Und so selig im Frohlocken, daß er die Natur erreicht,
Wird der Künstler von des Herzogs sanfter Rührung rasch erweicht,
Meistert in des Kindleins Miene ein Paar Züge fein und zart, —
Und da lacht der Herzog, weil er lächelnd süß das Kind gewahrt.

Denn wo früh'r die Thräne glänzte, sah nun heit're Lust hervor,
Und als wenn es laut frohlockte, blickt das liebe Kind empor,
In der Wange d'rin die Grübchen lächelten so sanft, so süß,
Gleich als läge d'rin der Freude und der Liebe Paradies.

Und da schlingt der edle Herzog um den Meister seinen Arm,
Drückt ihn liebend an den Busen, küßt ihn auf die Stirne warm,
In Begeist'rung und Entzücken, ruft er jubelnd laut hinan:
„Heil der Kunst, die Herzenskummer rasch in Freude wandeln kann."

Und als Herr und Meister innig Arm in Arm verschlungen war,
Lächelte der frohe Knabe sanft und liebreich auf das Paar,
Und noch lebt die zarte Sage in des Florentiner's Mund,
Und er gibt sie dir im Saale, wo das Kind noch lächelt, kund.

Constant.

*) Die Begebenheit, welche der Inhalt der obigen Romanze ist, ereignete sich wirklich im Venus-Saale des Pallastes Pitti zu Florenz, unter der Regierung des Großherzogs Ferdinand II., und sie hat auch den Venus-Saal verewigt.

1836.

II.

Die Herren von Weißenwolf, Ungnade genannt, Freiherren von Sonneck, jetzt Grafen von Weißenwolf.

Von Dr. Karlmann Tangl in Lemberg.

Das Geschlecht der Weißenwolf stammt aus Franken ab, aus welchem Lande es nach Kärnten verpflanzt wurde, und hat seinen Namen wahrscheinlich von einer merkwürdigen Jagdbegebenheit erhalten, welches durch das dieser Familie eigene Wapen bestätigt zu werden scheint. Denn das älteste Weißenwolfische Wapen stellt einen silbernen reißenden Wolf im rothen Felde dar. Das vermehrte Wapen enthält im oberen vorderen rothen Felde den weißen Wolf, im unteren hinteren rothen Felde zwei mit den Rücken gegen einander gewandte, mit einem goldenen Halsbande zusammen gekuppelte weiße Hunde. Von den beiden anderen Wapenbildern wird weiter unten die Rede seyn.

Von den Ahnen dieses Geschlechtes, so lange dasselbe in Franken lebte, findet man:

Digitized by Google

955 Arnulf. Dieser ward in der Schlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg am 1. Mai, nachdem er mit großer Tapferkeit gekämpft hatte, sammt Conrad, Herzog von Franken, der Weise genannt, erschlagen.

Conrad, Arnolf's Sohn, der mit Gisela, Tochter Otto's Burggrafen von Rhineck vermählt war.

1044. Heinrich I., Conrad's Sohn, der 1044 den Rebellen Aba in Ungarn schlug.

Gebhard und Heinrich II., Heinrichs I. Söhne.

1137. Gebhard II., Gebhards I. Sohn, starb 1137 kinderlos.

Die sichere Geschichte des Weißenwolfischen Geschlechtes beginnt mit Dietrich (Theodorikus), einem Sohne Heinrichs II. Dieser begleitete 1147 den deutschen Kaiser Conrad auf dem 2. Kreuzzuge nach Palästina und ward 1148 zu Jerusalem vom Kaiser zum Ritter geschlagen. Als Eberhard II., Bischof von Bamberg, Herzog von Baiern fürchtete, daß sich wegen Baierns Unruhen erheben und sich auch nach Kärnten ausdehnen könnten, schickte er 1152 Dietrich von Weißenwolf mit einer Kriegsmacht nach Kärnten zum Schutze der dortigen bambergischen Herrschaften. Dietrich nahm seinen Sitz als bambergischer Hauptmann zu Griffen, einer Veste, die für die damalige Zeit sehr fest und zwischen den bambergischen Besitzungen an der Lavant und Gail in der Mitte lag.

Seit dieser Zeit verblieb das Geschlecht der Weißenwolf in Kärnten.

Dietrich soll sich mit Agathe, Siegfried's von Hartenberg Tochter, vermählt und mit ihr drei Söhne: Günther, Sigmund und Gotthard und zwei Töchter erzeugt haben. Günther zog 1191 mit K. Heinrich VI. zur Krönung nach Rom und wurde von demselben auf der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen. 1192 begleitete er den Kaiser in dem Feldzuge gegen Tankred, König von Sicilien und Apulien, und blieb in Italien bis zum J. 1194, wo er zurückkehrte und sich in Waldenstein, welches sein mütterliches Erbgut war, niederließ.

Wahrscheinlich waren die Hartenberg ein edles Geschlecht im Lavanthale und besaßen daselbst Hartneidstein, da der Berg, worauf die Veste liegt, noch gegenwärtig Hartelsberg genannt wird.

Was Waldenstein betrifft, ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Veste einst dem gleichnamigen edlen Geschlechte, welches später noch lange in Steiermark fortblühte, und sich bald de Waldenstein, bald de Waldstein in den Urkunden unterzeichnete, angehört habe, und nachher auf die Hartenberg übergegangen und von dieser Familie auf die Weißenwolf als Heirathsgut gekommen sey, bei welchem letzten Geschlechte es vom J. 1194 bis 1638 also durch volle 444 Jahre geblieben war.

Günther soll sich mit Susanna, Tochter Heinrich's Grafen von Güssing, vermählt und mit ihr drei Söhne: Johann, Heinrich, (des dritten Name ist unbekannt) und zwei Töchter: Sophie und Juliana erzeugt haben. Sophie ward die Gemahlin eines Grafen von Salm, Juliana aber heirathete Ebolo von Saldenhofen, aus Steiermark, dessen Burg an der Drau nahe an der kärntnerischen Grenze stand. Günther soll seinem Schwager Hildebrand Grafen von Güssingen, als er von dem König von Böhmen Ottokar in seinem Schloße Güssingen hart belagert wurde, sammt andern zu Hülfe gekommen seyn und den König vertrieben haben.

Dresser, der Ungnadische Chronist, sagt von Günther: »daß er die Räuber, Mörder und andere unglaubige Leute, die sich in den Erzgruben und Wäldern um Schachenstein aufhielten, erlegt und vertilgt habe.« Obwohl Dresser nicht überall unbedingt Glauben verdient, und am wenigsten in seinen Nachrichten über dieß Geschlecht aus der frühesten Zeit, so scheint er mir doch Recht zu haben, wenn er vom Bestande von Erzgruben zu jener Zeit spricht, da dieß durch eine Menge uralter Schurfe und Gänge in jener Gegend und durch historische Zeugnisse aus den zunächst darauf folgenden Zeiten bestätigt wird. Ich möchte sogar auch annehmen, daß die Veranlassung zu dem neuen Namen, den die Weißenwolf in der Folge führten, dem Günther und nicht seinem Sohne Heinrich zuzuschreiben sey.

Sigmund, Dietrich's zweiter Sohn, machte ebenfalls den Krönungszug nach Rom und den Feldzug gegen Tankred mit, kam aber in einer Schlacht um, und ward in einem Kloster zu St. Victor bei Neapel begraben. In Hübners genealogischen Tafeln heißt er Ritter vom heiligen Grabe, woraus zu vermuthen ist, daß er in früherer Zeit im heiligen Lande gewesen sey.

Gotthard, Dietrich's jüngster Sohn, begleitete, da K. Friedrich I. 1189 einen Kreuzzug in das heil. Land unternahm, den Herzog Leopold VI. von Oesterreich nach Palästina, kam aber in einer Schlacht um. Von Dietrich's 3 Söhnen pflanzte nur Günther sein Geschlecht fort.

Johann, Günthers ältester Sohn, ward von K. Friedrich II., bei Gelegenheit seiner Krönung auf der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen und begleitete ihn 1228 nach Palästina, kam aber krank zurück, und starb zu Wolfsberg, wo er bei den Minoriten begraben wurde.

Heinrich, Günthers zweiter Sohn, ward wie sein Bruder, zu Rom Ritter, machte 1228 den Kreuzzug mit, und kam glücklich in seine Heimath zurück, wo er sich mit Gertraud, Siegfrieds von Mährenberg, dessen trauriges Ende aus der steiermärkischen Geschichte bekannt ist, vermählte, welche Ehe aber kinderlos blieb. Nach ihrem Tode nahm er Cimburgis, Chalo's von Ehrenfels, aus dem Oberlavanthale, Tochter zur Gemahlin, mit der er mehrere Kinder zeugte.

Diesem Heinrich schreibt man gewöhnlich die Annahme des Namens Ungnade zu, den das weißenwolfische Geschlecht in der Folge ausschließlich führte. Die Veranlassung dazu soll folgende gewesen seyn. Unweit von Waldenstein herrschte auf der Veste Schachtenstein ein Raubritter, der jener Gegend großen Schaden zufügte, Turpin mit Namen. Heinrich von Weißenwolf soll vom Kärntnerherzoge den Auftrag bekommen haben, ihn zu bekriegen, und Schachtenstein zu zerstören. Heinrich belagerte darum die Veste und hielt sie enge eingeschlossen, weßwegen Turpin, da er nicht länger Widerstand leisten zu können hoffte, heimlich entfloh. Sara, seine zurückgelassene Gemahlin, habe nun mit Heinrich wegen Schonung der Veste unterhandeln wollen, aber nichts ausgerichtet. Heinrich eroberte das Schloß und zerstörte es bis auf den Grund,

Digitized by Google

weßwegen Sara, die freien Abzug erhielt, ihn fortwährend einen Mann ohne Gnade genannt habe. Heinrich soll diese Benennung, die ihm die strenge Erfüllung seiner Pflicht zugezogen, als ehrenvoll betrachtet und zur Erinnerung an diese vollbrachte That den Namen für sich und seine Nachkommen angenommen haben.

Uebrigens scheint die Entstehung des Namens Ungnade aus mehreren historischen Gründen, die dieser beschränkte Raum nicht anzuführen erlaubt, um einige Jahrzehnte früher zu fallen und Heinrich's Vater Günther zugeschrieben werden zu müssen.

Andere leiten den neuen Namen dieses Geschlechtes von der Ungnade her, in welche ein Weißenwolf beim Herzoge von Kärnten gefallen.

1232 kämpfte Heinrich in dem Treffen zwischen Herzog Bernhard von Kärnten und Bischof Eckbert von Bamberg auf des ersteren Seite, und zwar gegen seinen Lehensherrn.

Seine drei Söhne Johann, Georg und Heinrich starben unvermählt, und somit erlosch diese Linie.

(Von allen den bisher aufgeführten Mitgliedern dieses Geschlechtes konnte ich keine Urkunden auffinden, und das bisher Gesagte ist bloß aus Chronisten und Genealogikern entnommen.)

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Nachtgesicht des Todtengräbers.

Phantasm von A. F. Drarler.

Aus des Häuschens schmalem Fenster,
Auf der Gräber weiten Kreis
Sah zur Stunde der Gespenster
Mit bewegtem Sinn der Greis.

Wie ihn auch die müden Glieder
Mahneten zu kurzer Rast,
Schloß die starren Augenlieder
Ihm kein Mohn der Tageslast.

In verworrenem Getreibe
Floh das Nachtgewölk hinab,
Düster stand die Mondesscheibe
Ob dem jüngsten Rasengrab.

Bleiche Marmormale glänzen
Um den Hügel hingereiht,
Den allein mit welken Kränzen
Stumme Trauer eingeweiht.

Bang unheimliches Geflüster
Wandelt im Cypressenlaub,
Aus den Gräbern seufzt es düster,
Als belebe sich der Staub.

Alles lag in Todtenschlummer,
Kühler wehte nächt'ger Graus;
Nur der Greis in seinem Kummer
Sah noch in die Nacht hinaus.

Schaute still mit tiefer Trauer
Auf das Grab im Mondenschein,
Ahnungsvolle Todesschauer
Rieselten durch sein Gebein.

Wohl empfand er längst der Jahre
Bleiern lastendes Gewicht,
Nahe stand er an der Bahre;
Doch dem Wackern graute nicht.

Denn er schaute sonder Beben
Oft dem Tod in's Angesicht;
Staub dem Staube wiedergeben
Hieß ihn seine ernste Pflicht.

Auf dem grünen Todtenacker
Kam sein Mühen nie zu spät,
Daß nun vierzig Jahre wacker
Gottes heil'ge Saat gesä't.

Manchem grub sein alter Spaten
Schon ein friedlich stilles Grab,
Manchen schlang — mit seinen Thaten —
Stumm sein Tagewerk hinab.

In den Kammern der Verwesung
Schimmert hier, was todeskrank,
Von dem Bronnen der Genesung
Nimmer Kraft des Lebens trank.

Ach! so müde wie die Todten
War der Greis der Erdenlast.
In des Jenseits grausem Boten
Käm' ihm ein ersehnter Gast.

Grausen fühlt ja nur der Bube
Vor der Erde Mutterschoß.
Heimlich war ihm längst die Grube,
Die er Hunderten erschloß.

Dennoch hatte tiefe Schwermuth
Ihm die Seele jetzt umhüllt,
Wie vom letztem, bittern Wermuth
Stand sein Lebenskelch gefüllt.

Was begraben lag in trüber,
Schweigender Vergessenheit,
Ging an seinem Geist vorüber,
Wie ein Traum der alten Zeit.

Düster sah er vor sich liegen
Seines Wirkens stillen Lauf;
Bilder hoher Wehmuth stiegen
Gleich bewegten Schatten auf.

Melancholisches Geläute,
Armer Waisen banges Ach
Scholl dem Jammer junger Bräute
Wie ein dumpfes Echo nach.

Leises Wimmern, lautes Weinen
Schmolz in einen Schmerzenslaut
Mit dem Klageruf der Kleinen,
Mit dem Wehgeschrei der Braut.

Digitized by Google

Freunde, längst von ihm geschieden
Folgten stumm dem Zuge nach,
Winkten ihn zum stillen Frieden
In ihr kühles Schlafgemach.

Und der Hall von Todtenglocken
Strich im Schauerhauch der Luft
Durch des Greises Silberlocken
Wie ein Mahnen aus der Gruft.

Sein umwölktes Auge starrte
Auf der Gräber letzten Schrein;
Eine junge Leiche scharrte
Gäher Tod zum Moder ein.

Jener Todte, dünkt ihm, schliefe,
Den so früh die Reihe traf,
In der schauerlichen Tiefe
Nicht der Todten festen Schlaf.

Dumpfes Röcheln, tiefes Stöhnen
Drang wie aus der Gruft hervor,
Gleich des Donners fernem Dröhnen
Schlug ein Krachen an sein Ohr.

Da zertheilten sich die Decken
Ueber dem verhüllten Grund,
Und umringt mit bleichen Schrecken
Hob es sich vom finster'n Schlund.

Mit der schreckenden Geberde
Ueberirdischer Gewalt
Stieg vom kalten Schooß der Erde
Eine knöcherne Gestalt.

Wie es Leben hier verwüstet,
Gottes reife Aehren mäht,
Stand das Grauenbild gerüstet,
Hoch in finst'rer Majestät.

Grinsend zeigte das Gerippe
Durch des Grabes weites Thor,
Dräuend schwang es seine Hippe
Zum entsetzten Greis empor.

Gleich den todten Leichensteinen
Starrt wie lebenlos der Greis,
In den schlotternden Gebeinen
Stockt das kalte Mark zu Eis.

Namenlose Schauer sträuben
Himmelwärts sein Silberhaar,
Schrecken, nie gefühlt, betäuben
Ihm die Seele wunderbar.

Plötzlich pfeift vom Todtenhause
In des Moders faulen Duft
Mit gespenstigem Gebrause
Schauerlich ein Zug der Luft.

Unterirdisch dumpfes Pochen
Weckt zu grausigem Rumor
Die gehäuften Leichenknochen
Aus dem Todtenschlaf empor.

Horch! im gräflichen Vereine
Klappern, wie der Ruf sie hieß,
Die verdorrten Gebeine
Durch ihr nächtliches Verließ.

Schedel, die an Gräbern lagen,
Kollern auf dem Kaseaplan! —
Da beginnt es dumpf zu schlagen,
Und die Stunde zeigt es an.

Zwölf verkündigte der Hammer
An der alten Glockenuhr,
Als erwacht in seine Kammer
Der betäubte Alte fuhr.

Und das Kirchenthor erächzte
Vor dem Stoß des gähen Sturm's,
Und der Todtenvogel krächzte
Vom bemoosten Dach des Thurm's. —

Todtenstille, Geisterschweigen
Wehte wieder durch die Luft,
Der Gesichte grauser Reigen
Schwand im hohlen Grund der Gruft.

Still auch, wie am Sorkophage
Ward's in Todtengräbers Haus. —
Aber an dem dritten Tage
Trugen sie ihn todt heraus.

IV.

Wohlthätigkeit.

Der Armen- und Krankenversorgungsverein in Klagenfurt findet sich verpflichtet, noch vor Legung der halbjährigen Rechnung die ihm bei drei jährlich sich darbiethenden Gelegenheiten durch die Mildthätigkeit der hiesigen Stadtbewohner zugeflossenen Einnahme zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Die Einnahmen waren nach Abzug der verbundenen Auslagen folgende: W. W.

1. Bei der am 30. Dezember v. J. vom löbl. kärntnerischen Musikverein gegebenen großen Akademie . . . . . 300 fl. — kr.
2. Durch Lösung von 1735 Neujahrsbilleten . . . . . 1142 » »
3. Durch den am 25. Jänner d. J. im Gasthofe zum Kaiser von Oesterreich abgehaltenen Ball, wozu dem Wirth dieses Gasthauses die geheitzten Lokalien unentgeldlich hergab . . . . . 581 » 5 »

Endlich wurde auch der Ueberschuß der Einnahme eines im nämlichen Gasthofe am 18. Jänner d. J. Statt gehabten subscribirten Balles dem Armenfonde zugewendet mit . . . . . 135 » 28 »

zusammen 2158 fl. 33 kr.

Der Verein drückt mit ungetrübter Freude die Ueberzeugung aus, daß er auch fortan auf den bei jeder Gelegenheit sich äußernden Mildthätigkeitssinn der hiesigen Stadtbewohner und auf die Bereitwilligkeit und den werkthätigen Eifer des löbl. kärntnerischen Musikvereines so wie all jener Personen, welche ihn bisher durch ihre Leistungen unterstützt haben, wird vertrauen können, und erstattet hiemit öffentlich seinen innigsten Dank.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 7. Sonnabend den 18. Hornung. 1836.

I.

Das Lied.

Ihr horcht dem Lied, das erst so sanft erklungen,
Daß bis ins Herz euch drang der volle Laut,
Und preist den hoch, dem solch ein Lied gelungen,
Obgleich ihr noch den Sänger nicht geschaut.

„Es war der Schwan am nächsten Silberweiher,
„Der mit dem Lied das Ohr euch hat entzückt,
„Es war der Schwan, dem mit des Sanges Feier
„Der Tod das müde Auge zugedrückt."

Der Diamant muß sich in Nacht gestalten,
Die Perle ruht im düstern Meeresschlund,
So muß das Lied im Schmerze sich entfalten,
So gibt es sich aus seinem Grabe kund.

Doch hat es sich aus seiner Haft entrungen,
Ist es ertönt aus seines Schöpfers Brust,
Dann ist der Schmerz, der es erzeugt, bezwungen,
Und in die Wehmuth hüllt sich der Verlust.

Denn hat auch erst der Tod das Lied umgeben,
Zwang es der Schmerz nur aus des Busens Haft,
So liegt im Grab der Keim zu neuem Leben,
So liegt im Kampf der Hebel neuer Kraft.

Jean Laurent.

II.

Die Herren von Weißenwolf, Ungnade genannt, Freiherren von Sonneck, jetzt Grafen von Weißenwolf.

(Fortsetzung.)

Indessen bestand noch eine zweite Linie, für deren Stammvater ich Otto von Weißenwolf halte, ohne angeben zu können, in welchem Verwandtschaftsgrade er zu Dietrich gestanden habe, ob er dessen Bruder, oder auch wohl dessen Sohn gewesen sey.

Otto kömmt in mehreren Urkunden des Stiftes St. Paul vor, woraus hervorgeht, daß er zu Griffen seinen Sitz gehabt habe, wo er vermuthlich nach Dietrich's Tode als bambergischer Hauptmann oder als Burggraf von Griffen wohnte.

In einer derselben übergibt er zwei Huben in Bach bei Dicherich gelegen, an das Kloster St. Paul, unter der Bedingung, daß er und seine Gemahlin daselbst begraben, und ihr Andenken in jener Kirche stets gefeiert werden soll. Dagegen trat ihm Abt Pilgrin zwei Mühlen ober Wolewitz bei Griffen gelegen ab, unter der Bedingung, daß nach Otto's oder dessen Gemahlin Tode, eine Mühle, welche der Abt sollte auswählen können, an das Stift zurückfallen, die andere aber als Stiftslehen bei Otto's ehelich erzeugten Söhnen bleiben sollte.

Da Abt Pilgrin von 1159 bis 1193 regierte, so fällt obiger Act und Otto's Leben in diese Zeit; er lebte aber auch noch später. Denn in einer andern Urkunde heißt es, daß Bischof Thiemo von Bamberg zwei Bauerngüter auf dem Rußberg, welche ein Lehen Otto's waren, dem Stifte St. Paul übergeben, und von demselben zwei andere bei dem Schloße (castrum) Griffen gelegene, erhalten, und Otto als Lehen gegeben habe.

Da Thiemo von 1196 bis 1202 Bischof war, so lebte Otto auch noch zu dieser Zeit.

Nach einer andern Urkunde schenkte Otto dem Stifte St. Paul, für das Seelenheil seiner daselbst begrabenen Tochter, einen Bauernhof bei Bogenfeld und einen andern bei Lipsdorf.

Da diese Schenkung unter Abt Ulrich (1193 bis 1220) geschah, so kann Otto auch noch in den ersten zwei Jahrzehnten des 13. Jahrhundertes gelebt haben. In allen diesen Urkunden wird Otto nicht Herr von Weißenwolf, sondern Otto Ungnade genannt, so daß man daraus schließen könnte, daß der Name Ungnade schon zur Zeit des Abtes Pilgrin, mit dem Otto einen Tausch gemacht hatte, also schon 1159 bis 1193 im Schwunge gewesen sey. Allein die Sache läßt sich auch anders erklären. Abt Ulrich I. verfaßte, um die Rechte seines Stiftes zu sichern, über alle vor und unter ihm mit dem Stifte abgeschlossenen entgeldlichen und unentgeldlichen Verträge ein Documentenbuch, in welches er alle Schenkungen, Tauschverträge ꝛc. zwar wörtlich einschrieb, wobei er aber bei der Benennung der Personen sich desjenigen Namens zu bedienen schien, welchen die Personen zu seiner Zeit führten, demnach mochte es in der Originalurkunde wohl geheißen haben Otto de Weissenwolf, Ulrich aber setzte dafür den zu seiner Zeit schon bereits üblich gewordenen Namen Ungnade. Nimmt man dieß nicht an, so ist der Name Ungnade viel älter, als man bisher annahm, kann keineswegs von Heinrich angenommen worden seyn, und die Erzählung von der Entstehung desselben wahrscheinlich ein Mährchen.

Digitized by Google

Die Chronisten führen um diese Zeit zwei Weißenwolf an, die ebenfalls mit K. Friedrich II. 1228 nach Palästina gezogen waren, nämlich Heinrich und Conrad, beide sollen sich beim Sturme auf Damascus ausgezeichnet, Heinrich dabei seinen Tod gefunden, Conrad aber der erste die Mauern dieser Stadt erstiegen und dadurch die Vermehrung seines Wapens erlangt haben. Der Kaiser verlieh ihm das Recht, außer den oben angegebenen Insignien, eine goldene Mauer im goldenen Felde zu führen.

Nach seiner Zurückkunft soll er sich mit einer von Lippowitz aus Ungarn vermählt und mit ihr 5 Söhne und 4 Töchter erzeugt haben.

Vielleicht waren Heinrich und Conrad Otto's Söhne.

1236 unterschrieben die Stiftungsurkunde von Griffen Otto dictus de Ungnade et Filius suus Wolframus pincerna noster.

Es läßt sich nicht entscheiden, ob dieser Otto eine und dieselbe Person mit dem obigen oder dessen Sohn sey.

Wolfram, Otto's Sohn, war Mundschenk bei Eckbert, Bischof von Bamberg, dessen Vasallen die Ungnaden waren. Scheint der Ausdruck Dictus de Ungnade nicht anzudeuten, daß dieser Name damals noch ziemlich neu war und daher obigen Beisatz nöthig hatte? Als Conrad's Söhne führt man Otto II. und Conrad II. an.

Otto II. zeichnete sich 1275 durch die muthvolle Vertheidigung der Stadt Friesach aus, als K. Ottokar dieselbe durch seinen Feldherrn Milot Zeusch angreifen ließ. Er und Hartwig von Pröising vertheidigten die Stadt lange gegen die böhmische Uebermacht, und ergaben sich nur, als die Feinde schon in dieselbe eingedrungen und von der Anfangs 4000 Mann starken Besatzung nur 300 Mann mehr übrig waren.

Er war bambergischer Vicedom zu Wolfsberg und sammelte als solcher, da Bischof Berthold von Bamberg K. Rudolphs Partei ergriffen hatte, in Steiermark und Kärnten Truppen, die er dem Kaiser zuführte. In der darauf erfolgten Schlacht bei Laa focht er ritterlich für Kaiser und Reich.

1280 kömmt er als Zeuge vor, da der bamberger Bischof Berthold das St. Katharina-Spital zu Villach an das Stift Griffen übergab.

1282 erscheint er als Bürge des bambergischen Bischofs, als dieser 150 Mark Aquilejer Goldgulden an Friedrich Grafen von Ortenburg zu zahlen hatte.

Otto starb kinderlos.

Conrad II. zeichnete sich in der Schlacht bei Laa aus und verlor dabei ein Auge. Einige schreiben ihm sogar die Ehre zu, den K. Ottokar erlegt zu haben.

Conrad soll sich mit Gertraud, Friedrich's von Graslantz Tochter vermählt und mit ihr folgende Kinder erzeugt haben: Conrad III., Otto III., Bernhard, Ulrich, Catharina, Gertraud und Wolfgang.

1292 bei der Empörung des Grafen von Haimsburg und seines Anhanges gegen Herzog Mainhard blieben die Ungnade ihrem Landesfürsten treu. Es werden um jene Zeit angeführt Wülfing und Conrad.

1300 erscheint in St. Pauler Urkunden Otto Ungnade mit seiner Schwester Euphemia, Gemahlin Eberhards von Harteneberg.

1305 erscheint derselbe Otto »der ehrbare Ritter Otto Ungnad« als Zeuge in einer Urkunde Ulrich's II. Bischofs von Seccau, und befand sich am 2. Sept. desselben Jahres zu Gratz, wo sich so viele Adeliche eingefunden hatten.

1315 erscheint dieser Otto, den die St. Pauler Urkunden, wahrscheinlich zur Unterscheidung von jenem Otto, der Friesach vertheidigt und bei Laa mitgefochten hatte, junior nennen, in einem Vergleiche zwischen dem St. Pauler Abt Nikolaus und Rudolph von Vansdorf, der damals in Rabenstein wohnte und 1318 als Zeuge der Schenkung, welche Rudolph von Vansdorf und seine Gemahlin Guta, von Rabenstein aus an das Stift St. Paul machten.

1318 gab er das Schloß Friedburg, welches er für ein Darlehen von 360 Pf. als Pfand inne hatte, an Bamberg zurück, erhielt aber dafür das Schloß Reichenfels als Pfand mit dem Rechte, zu seiner Befriedigung von der Kirche zu Bamberg jährlich 20 Mark zu fordern.

1325 kömmt Otto auch in dem Revers vor, von dem bald die Rede seyn wird. Endlich kömmt Otto noch 1338 in St. Pauler Urkunden vor als Gemahl Bertheld's, Tochter Friedrichs Sachs aus Lavanthale, während man in den gewöhnlichen, gemeiniglich höchst unzuverläßigen Genealogien als seine Gemahlin angegeben findet, Christina Tochter Otto's III. Grafen von Abensperg und Traun 1330.

Ulrich Ungnade, Otto's Bruder, war 1315 bambergischer Hauptmann. Er und sein Bruder Bernhard befanden sich nach der streitigen Kaiserwahl zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich von Oesterreich, in des Letzteren Heere. Nach der Schlacht am Neckar 1316 schlug Friedrich unter anderen auch sie zu Rittern.

(Dresser schreibt, sie hätten Friedrich auch nach Bonn begleitet, wo er sich im Temvel des heil. Cassius zum Kaiser ausrufen ließ, und hätten auf diesem heimlichen Zuge große Gefahr und Noth ausgestanden.)

Beide Brüder kämpften auch in der Schlacht bei Mühldorf mit 1322 und wurden gefangen. Bald darauf in Freiheit gesetzt, folgten sie dem K. Ludwig zur Krönung nach Rom und erhielten auf der Tiberbrücke den Ritterschlag.

Bernhard blieb unvermählt, Ulrich aber hatte zur Gemahlin Demuth, Tochter Johanns Kuchler (nach Andern von Hohenkuchel), mit welcher er vier Söhne Otto, Conrad, Wolfhard und Conrad und zwei Töchter Anna und Barbara zeugte. Daß zwei Conrad vorkommen, ist so zu erklären, daß nach dem frühen Tode des ersteren ein spätgeborner Sohn den gleichen Namen erhielt.

Außer den genannten drei Brüdern sind noch zwei zu erwähnen: Conrad und Wülfing.

1323 und 1324 hatte Bamberg Streit mit den Weißeneckern, welche damals Hartneidstein und Twimberg im Lavanthale besaßen. Der Streit wurde aber 1324 durch die erwähnten Schiedsrichter Conrad Ungnad und Reinher Schenk von Osterwitz beigelegt und es war ausgemacht, daß Conrad Ungnade »das neue Bauer« (den Neubau) zu Twimberg »Puchenstein« inne haben soll, mit dem, daß er, wenn Bamberg dem Spruch entgegen handelte, den neuen Bau zerbrechen, hingegen aber, wenn die Weißeneecker den Spruch nicht hielten, denselben dem Gotteshause Bamberg einant-

Digitized by Google

worten sollte. Im J. 1325 erklären endlich die Weißeneccker, daß sie sich mit dem Bischofe ganz ausgeglichen haben. In diesem Streite hatten es die Ungnaden gegen ihren Lehensherrn mit den Weißeneckern gehalten; es blieb ihnen daher nach der erfolgten Aussöhnung der streitenden Parteien nichts übrig, als sich dem Bischofe zu unterwerfen und seine Gnade anzuflehen, die er ihnen auch gewährte. In dem hierüber ausgestellten Reverse ddo. Wolfsberg am 3. Mai 1325 bekennen sich Otto und Conrad der Widersetzlichkeit gegen ihren Herren schuldig, und geloben ihm für alle Zeiten treue Erfüllung ihrer Lehenspflicht, und versprechen insbesondere, ihm zu allen Zeiten ihre Veste Waldenstein zu öffnen, und von dort aus ihm beizustehen.

1335 erscheint Conrad in einer St. Pauler Urkunde. Er starb 1340 am 23. November und ward bei den Minoriten zu Wien in der Kapelle der heil. Catharina begraben. Er war vermählt mit einer Tochter Dietmars von Greiffenfels, scheint aber kinderlos gestorben zu seyn. Der fünfte Bruder Wülfing hatte 1332 eine Fehde mit Peregrin von Obedach.

1335 kömmt er in einer St. Pauler Urkunde vor. Er ist wahrscheinlich derselbe Wülfing Ungnad, welcher, da Heinrich Pfalzgraf zu Kärnten, Graf zu Görz und Tirol laut Schuldbrief ddo. Lienz am Pfingstag nach heil. drei Königtag 1312 von Burkhard und Wilhelm von Rabenstein 2000 Goldgulden zu leihen genommen und dafür die Veste Haimburg verpfändet hatte; der dieser Urkunde sein Sigel angehängt hat, und welcher 1292 seinem Landesfürsten gegen den Grafen von Haimburg Beistand geleistet hatte.

1346 verpflichtet sich Wülfing gegen Ueberlassung der halben Veste Leonburg (auch Leonburg, Lienburg, und Leuburg genannt, wahrscheinlich dem heutigen Wasserlemburg gegenüber) zu gewissen Diensten gegen das Hochstift Bamberg; überließ aber am 16. Sept. desselben Jahres diese Hälfte, (die andere besaßen die Weißenecker) in einem Gütertausche am Hermannsberge wieder an Bamberg.

1347. Bei dem Grenzstreite zwischen Bamberg und dem Bisthum Lavant »um das Wasser« (Fischerei in der Lavant) um das Gericht und um den Buchwald an der Welchau waren Schiedsrichter Wülfing von Ehrenfels, Albert von Weißeneck und Wülfing Ungnade.

1348 fielen bei dem grossen Erdbeben in Kärnten auch den Ungnaden zwei Schlösser zusammen. Vielleicht war eines dieser Schlösser Leonburg, welches in diesem Jahre eingestürzt war.

Wülfing war und zwar noch 1358 bambergischer Burggraf zu Wolfsberg.

Er soll Elisabeth von Kraigg aus Kärnten zur Gemahlin gehabt und mit ihr einen Sohn Otto und zwei Töchter Anna und Margareth erzeugt haben, von denen die letztere mit Johann von Reichenburg aus Steiermark vermählt wurde.

(Dresser erzählt, Otto und Georg Ungnade seyen mit Herzog Albrecht von Oesterreich gegen den Rhein gezogen (wahrscheinlich soll es heißen gegen die Schweizer) und in einem Treffen umgekommen.) Der Beisatz, daß sie in der Pfarrkirche zu Cöln begraben seyen, ist offenbar falsch. Richtiger sagt Cuspinianus, dieser Zug sey damals geschehen, als Herzog Albrecht den 1350 von den Schweizern gefangenen Johann Grafen von Habsburg, seinen Anverwandten, habe befreien wollen.

Otto war ein Sohn Wülfing's, ich vermuthe auch Georg, und somit war Wülfing's Linie erloschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Aphorismen.

Von A. F. Drarler.

1.

Die Thränenperle schwärmerischen Jugendgefühles zittert oft im rührendsten Farbenschimmer der Romantik, wie die Morgenperle am Blüthensammt des Blumenkelches. Aber wie bald erstarren, im Frosthauche der Weltererfahrung, die lichten Thauperlen offener Empfindungsweihe zu trüben Glasperlen verschlossener Seelenhärte; die warmen Blutstropfen der Menschenliebe zu kalten, herzumschnürenden Eiskorallen des Menschenhasses. Ein verkanntes Herz wie ein getäuschtes — das offenste vor allen — schließt sich zusammen, wie der Blumenkelch im Abendfrost.

2.

Die Thränenweide schwankt mit gesenkten Zweigen, aber unerschüttert im Sturme, der die mächtige Eiche entwurzelt. So dauern die zarten, weichen Weiberseelen aus in den Stürmen des Leidens, wenn der starke Geist des Mannes schon gebrochen. Der Hohlspiegel elastischer Seelenweiche reflektirt die Feuerstrahlen der Schmerzen, die sich im erhabenen (konvexen) Schilde männlicher Seelenstärke vereinigen, das pulsirende Leben im Brennpunkte, das zuckende Herz, einzuäschern.

3.

Dämmerung deckt das Grab vergangener, nächtiges Dunkel die Wiege kommender Zeiten; den engen Circus der Gegenwart allein bestrahlt der Tag des vollen Bewußtseyns. Ach! im Nebel der Vergangenheit ist Manchem seine Sonne schon untergegangen; die Gegenwart lastet mit schwüler Gluth über dem Haupte des Unglücklichen, der mit trüben Blicken in das Dunkel der Zukunft schaut, ob die Sonne seines Glückes nicht endlich auftauche aus der starrenden Nacht.

4.

„Den Menschen kann ich achten; die Menschen aber „muß ich verachten! —“ äußerte ein Mann des Schicksals, aus dessen hohlem Auge eine zerrissene Seele schaute. „Sie werden sich doch nicht zu den Thieren rechnen? —“ bemerkte hier ein Männchen, aus dessen lächelnden Blicken die Diminutiv-Seele des l'homme d'esprit blitzte. Der Unglückliche betrachtete den gedankenlosen Witzling mit einem starren, sarkastischen Blick; dann murmelte er dumpf, als schnürte ein innerer Krampf an seiner Kehle: „Wollte Gott, ich könnte das! —“

Digitized by Google

Altes und Neues.

— In einer Versammlung des Ackerbau-Vereins für Grantham (England) erklärt ein Hr. Hanley, er habe in Lancashire einen Dampfpflug gesehen, welcher in einer Stunde und 50 Minuten einen Morgen nassen Bodens neun Zoll tief umbrach, und sehr gut arbeitete.

— Unter dem Titel: „Die wahrscheinliche Lebensdauer des Menschen in den verschiedenen bürgerlichen und geselligen Verhältnissen" hat im vorigen Jahre Dr. J. L. Casper in Berlin ein Werkchen herausgegeben, das die Frucht einer durch Berufsgeschäfte sehr beschränkten Zeit von 10 Jahren ist. Am Schluß dieser höchst interessanten und lehrreichen Schrift wirft der Verfasser einen Rückblick auf die darin angestellten Untersuchungen, woraus sich die Hauptsache folgende Resultate ergeben: 1. Das Verhältniß der Geburten zur Bevölkerung drückt, wenn letztere stationair ist, fast genau die mittlere Lebensdauer in derselben aus. 2. Das weibliche Geschlecht hat fast durch das ganze Leben eine größere Lebensdauer als das männliche. — 3. Doch findet in der Entwicklungsepoche eine größere Sterblichkeit im weiblichen Geschlechte Statt, als verhältnißmäßig im männlichen. — 4. Schwangerschaft und Entbindungen bedingen im weiblichen Geschlechte einen Verlust, der im Großen kaum in Anschlag zu bringen ist. — 5. Die sogenannten climacterischen Jahre (Stufenjahre, d. i. jedes siebente Jahr des menschlichen Lebens, in welchem eine merkliche Veränderung in dem Körper vorgehen soll,) haben in beiden Geschlechtern für das Leben nicht die geringste Gefahr und besondere Bedeutung. — 6. Die allerhöchsten Lebensjahre scheinen mehr von Männern als von Frauen erreicht zu werden. — 7. Die mittlere Lebensdauer beträgt jetzt: in Rußland 23 Jahre (die Bruchtheile lassen wir weg); in Preußen 29, in der Schweiz 34, in Frankreich 35, in Belgien 36 und in England 38 Jahre. — 8. Die mittlere Lebensdauer in Berlin beträgt jetzt 27 Jahre. — 9. Es ist schwer, über die Lebensdauer in Paris und London zu genügenden Ergebnissen zu gelangen. — 10. In Wien, Neapel und Hamburg lebt man kürzer als in Berlin. — 11. Die wahrscheinliche Lebensdauer hat im gegenwärtigen Jahrhundert auf eine überraschende Art zugenommen. Die Zunahme ist als das erfreulichste Ergebniß der Fortschritte der Civilisation zu betrachten. — 12. Nach Ständen betrachtet, zeigt der Stand der Aerzte die kürzeste, der der Theologen die längste Lebensdauer. Einer langen Lebensdauer erfreuen sich im Allgemeinen auch Landwirthe und Forstleute; kürzer leben Lehrer und Künstler. Die Militärs stehen in Beziehung auf die Lebensdauer in der Mitte der Extreme, erreichen jedoch verhältnißmäßig am häufigsten die höchsten Lebensalter. — 13. In den englischen Manufakturdistrikten ist die Sterblichkeit beträchtlich größer als in den Ackerbaudistrikten des Landes. — 14. Die Lebensdauer ist nicht unbedeutend größer im ehelichen Stande als bei Unverehlichten. — 15. Der Vortheil ist hier indeß größer für Manne als Frauen. — 16. Auf jeder Stufe des Lebens ist die Sterblichkeit größer unter Armen als unter Wohlhabenden. — 17. Namentlich erreichen das siebenzigste Alter noch einmal so viele Wohlhabende als Arme. — 18. Den entschiedensten Einfluß auf Sterblichkeit und Lebensdauer in einer Bevölkerung hat das Verhältniß der Geburten, das mit jenem der Sterblichkeit immer gleichen Schritt hält. Die Ehen sind der Regulator des Todes!

— Die Blätter vom Cap enthalten neuere Nachrichten über die Expedition unter Dr. Smith in das innere Afrika. Der Brief, den sie mittheilen, ist vom Mericaufforne vom 26. Juli datirt. Dr. Smith war zwei Grade östlich vorgedrungen, und hatte beträchtliche Fortschritte nordwärts gemacht. Die naturhistorischen Sammlungen der Reisegesellschaft hatten großen Zuwachs erhalten. Dr. Smith hatte die Wasserscheide ausgemittelt, von wo die Flüsse süd- und südwärts strömen, und den Charaktee des Landes sowohl bei dem Aufsteigen des Ky-Gariep, als gegen die Delagoa-Bai im Westen hin untersucht. In der letztern Richtung war das Land sehr flach, nur zeigte sich in weiter Ferne ein großer Gebirgszug in süd-östlicher Richtung, den Dr. Smith als eine Fortsetzung desjenigen betrachtet, den die Gesellschaft in dem Lande Mosbech an den Quellen des Caledonflusses erstiegen. Am 27. Juli wollte man in gerader Richtung nordwärts aufbrechen und hoffte innerhalb der Wendekreise zu kommen. Der Führer der Reisenden sagte, er habe von seiner frühern Wohnung aus den „großen See" gesehen; aber nach der Beschreibung, die er von dem dazwischen liegenden Lande gab, war zu befürchten, man werde ihn wegen Wassermangels nicht erreichen können. Dr. Smith beschloß indessen den Versuch zu wagen. Die Gesellschaft war gesund und wohlauf. Der Mericafluß, von dessen Ufer der Brief datirt ist, wurde bekanntlich von den Kaufleuten Sycon und Macluckie im J. 1829 entdeckt.

— Am 2. September v. J. ist zu Genf in der Schweiz, wo die französische Sprache die allgemeine Volkssprache ist, eine deutsche Kleinkinderschule eröffnet worden. Sie ist durch die Vorsteher der dortigen evangelischen Kirche für Kinder von 4 bis 9 Jahren begründet worden, welche hier unter einer deutschen Lehrerin, nach Art anderer Kleinkinderschulen, durch Erklärung von Abbildungen, Spiele, Erzählungen ꝛc. zweckmäßig beschäftigt werden, und nur deutsch lesen, schreiben und reden. Bisher ist das Deutsche in Genf wenig getrieben worden, hauptsächlich weil man es zu spät anfing; jetzt soll die Lebhaftigkeit und Frische des ersten Eindrucke ihm zu gut kommen, statt wie früher dem Lateinischen. Dieß, sagt ein Genfer-Blatt, sey um so nothwendiger, da das Deutsche dem Franzosen, wenn er in seine Sprache schon fest geworden, die unendlich viele Geläufigkeit und Leichtigkeit auch für diese reichste europäische Sprache, in welche fast alle wissenswerthen Bücher übersetzt seyen, und welche von den meisten Schweizern gesprochen werde, eigentlich jedem Gebildeten und gewiß jedem Schweizer nothwendig; darum soll man sie jetzt als die zweite Muttersprache behandeln.

— Der Bote von Tirol meldet Folgendes: Im Laufe des verflossenen Jahres 1835 ergaben sich in dieser Provinz folgende Unglücksfälle: Ertrunken sind 39, todt gefallen 24, über Felsen stürzten 19, erstochen wurden 11, erschossen wurden 9, erfroren sind 8, durch Schneelavinen kamen nm 7, durch gefällte Bäume wurden erdrückt 6, erhängt haben sich 5, verblutet haben sich 4, todt geschlagen wurden 4, durch umgestürzte Rennschlitten todt geschleift 2, an Gift starben 2, durch im Gebirge abgerollte Steine wurden getödtet 2, durch den Einsturz eines Kelleks 1, durch den Einsturz einer unvorsichtig untergrabenen Kiesgrube 1, durch einen umgestürzten Wagen wurde erdrückt 1, bei dem Ausweichen jenerr Wägen wurde über den nahen Felsen geschleudert 1, mit einem Steine aus Bosheit todt geworfen 1, von einem Schweine, welches durch die aus fräflicher Unvorsichtigkeit nicht ganz verschlossene Thüre in die Stube eindrang, wurde verzehrt 1 Kind, durch einen Ochsen todt geschleift wurde 1, verbrannt 1, vom Blitze getödtet 1. Diese 151 Unglücksfälle ergaben sich in den Kreisen: 1. Trient mit 36. 2. Pusterthal mit 26. 3. Unterinnthal mit 26. 4. Roveredo mit 22. 5. Oberinnthal mit 20. 6. Botzen mit 11. 7. Bregenz mit 10. Zusammen 151.

— In New-York und Philadelphia gibt es viele reiche Leute. Man darf 600 annehmen, die über 500.000 bis 3.000.000 Dollars besitzen. Die reichste ist in New-York ein gewisser Astor, von 12 bis 13.000.000 Dollars. Dieser kam als ein ganz armer Junge vor 50 Jahren in diese Stadt zu einem Kirschner, hielt sich so brav, daß ihn der Meister mit der Zeit aufs Land zum Einkauf von Fellen ꝛc. nahm. Er sammelte sich nach und nach einige hundert Dollars, fing dann einen eigenen Handel an, und brachte es so durch Anstrengungen und Entbehrungen zu diesem ungeheuren Vermögen. Wie großartig alle Geschäfte dort betrieben werden, kann man daraus abnehmen, daß neulich ein Schneider in New-York, der 500 Arbeiter beschäftigt, 70.000 fertige Kleidungsstücke nach Westindien schickte, und jüngst stand in der New-Yorker-Zeitung unter den verkäuflichen Sachen die Anzeige von 118.000 Paar Stiefeln und Schuhen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 8. Sonnabend den 20. Hornung. 1836.

I.

Poetische Wanderungen in Kärnten.

Von A. F. Draxler.

5.

Nachtgemälde.

An der Drau.

Die schwarzen Wälder schweigen,
Das Wasser murmelt dumpf,
Die Abendnebel steigen
Wie Geister aus dem Sumpf.

Mit schauernden Gewalten
Beginnt der Reihentanz
Gespenstiger Gestalten,
Im bleichen Zauberglanz.

Der Schatten fliegt in hagern
Colossen durch das Thal;
Erscheinungen umlagern
Das alte Heldenmal.

Wie schaut im Dämmerlichte
Am grünen Weidenthor
Die dürre Riesenfichte
So grauenhaft empor!

Im öden Leichenanger
Verlischt der Feuerwurm;
Ein Lüftchen, schauerschwanger,
Verkündet nahen Sturm.

Wie schießt im Flammenschmucke
Das Wetter durch die Nacht,
Als sey zu grausem Spucke
Ein Dämon aufgewacht!

Wie ächzt im Sturmesbrausen
Der Wald, gebeugt in Staub,
Als schnöde Todesgrausen
Durch sein entsetztes Laub!

Wie strudelt hoch im Bogen
Der aufgewühlte Strom,
Als geißelte die Wogen
Ein grimmes Nachtphantom!

Die Donnerwirbel rasseln,
Der Regen peitscht den Forst,
Die Schlangenblitze prasseln —
Die Riesneiche borst.

Ein Odem kommt gezogen:
Das Nachtgewölk zerstäubt,
Die Wettergeister flohen,
Der Himmel ruht betäubt.

Der Reigen grosser Bilder
Zerstob in Nebel hin;
Gestalten treten milder
Aus wandelndem Ruin.

Das tiefe Farbendunkel
Verschmolz zu sanftem Hell;
In magischem Gefunkel
Erglänzt der Wiesenquell.

Die Hügel steigen duftig
Aus dünnem Silberflor,
Im Grunde gaukelt lustig
Der Elfen scheuer Chor.

Am grünen Uferfliede;
Des Stromes furcht der Schwan
Mit weichem Schneegefieder
Den glatten Wasserplan.

Der Burg bemoos'te Trümmer
Im düstern Föhrenkranz
Bestrahlt wie Heiligthümer
Des Mondes bleicher Glanz. —

Die Welt versank in Träume;
Der Todtenvogel ruft
Im Laub der Lindenbäume
Prophetisch ob der Gruft.

II.

Die Herren von Weißenwolf, Ungnade genannt, Freiherren von Sonneck, jetzt Grafen von Weißenwolf.

(Fortsetzung.)

Von Ulrich von Ungnad waren drei Söhne am Leben: Otto, Conrad und Wolfhart.

Digitized by Google

Otto fand ich bloß einmal und zwar im J. 1381 zugleich mit Wolfhart, mit dem ausdrücklichen Beisatze »Brüder.« Bekannter sind Conrad und Wolfhart.

Sie besuchten 1340 mit Herzog Albrecht II. das Turnier zu Freisingen und zeichneten sich dabei durch ritterliche Thaten aus.

1349 nahmen sie, als Graf Günther von Schwarzburg als Gegen-Kaiser Karl des IV. erwählt, und deßwegen ein Krieg zwischen den beiden Gegnern entstanden war, die Partei Karls, und begleiteten ihn nach Frankfurt am Main. Als er darauf mit seinem Volke wieder abgezogen war, unternahmen die Ungnaden eine Pilgerfahrt ins heilige Land und wurden daselbst Ritter.

1363 belagerten Friedrich und Conrad von Auffenstein das Schloß Waldenstein, worauf Conrad Ungnad saß. Da kamen ihm die Grafen von St. Georgen (Jörgen), woraus Dresser fälschlich Görz gemacht hat, seine Schwäger (denn Conrad hatte zur Gemahlin Wandula, Tochter Thomas Grafen von Pösing, der sich auch Graf von St. Georgen nannte) zu Hülfe und schlugen die Auffensteiner in die Flucht. Da sie aber durch die langen Schnäbel an ihren Stiefeln im Fliehen gehindert wurden, so hieben sie in der Engelwachterhube oder dem Schloße dieselben ab, und es sollen solcher Schnäbel 4 Schäffel voll geworden seyn.

1367 zogen sie, heißt es in einer geschriebenen Chronik, mit den Herzogen Albrecht und Leopold von Oesterreich zu einem Krieg aus (wahrscheinlich gegen Stephan von Baiern, welcher Tirol erobert hatte), und fuhrten zum Dienste ihrer Landesfürsten auf eigene Kosten 50 Spieße. Als sie darauf nach Kärnten wieder zurückgekehrt waren, gab Herzog Leopold aus den Hoffräuleins dem Wolfhart Ungnade zur Gemahlin Johanna (ich glaube Jobsten) Schenken von Osterwitz aus Kärnten Tochter, und als Mitgift einen Hof von 230 Pf. Pfennigen im Werthe. Da aber Johanna zeitlich mit Tod abging, so vermählte sich Wolfhart zum zweiten Male mit Anna, Wolfhart's Grafen von Hanau Tochter, welche ihm 3 Söhne: Wulfing, Conrad und Ulrich und 3 Töchter gebar, von denen Margareth an Jehann von Schenburg und Elisabeth an Leonhard von Osterwitz vermählt wurde. Wolfhart war noch 1381 am Leben.

Conrad Ungnade hatte zur ersten Gemahlin Anna Heinrich's von Rappach Tochter, mit der er zwei Töchter zeugte. Nach ihrem Tode heirathete er Wandula, Tochter Thomas Grafen zu St. Georgen, die ihm 3 Söhne: Otte, Roland und Pankraz und 4 Töchter gebar.

Von dem Geschlechte der Ungnaden waren nun 2 Linien übrig, die Wolfhartische und Conradische. Da die Letztere früher erlosch, so wollen wir zuerst diese und dann die erste durchgehen.

Otto, der älteste Sohn Conrad's, schreibt Dresser, ein redlicher und tapferer Mann, starb in Ungarn und ward zu Ofen begraben. Wahrscheinlich besaß er dort Guter von seiner Mutter her.

Roland starb in seiner Kindheit und wurde in der Minoritenkirche zu Weisseberg begraben.

Pankraz vermehrte den Glanz und das Ansehen seines Geschlechts durch großen Reichthum.

1418, als die Türken in Ungarn und Steiermark eingefallen waren und Herzog Ernst in Steiermark, Kärnten und Krain die Ritterschaft aufgeboten hatte, erschien der kärntnerische Landeshauptmann Otto von Ehrenfels mit 700 Reitern und 2000 Knechten, und Pankraz Ungnade diente als Hauptmann unter ihm.

1419 zog er in Begleitung seines Vetters Wulfing übers Meer nach Palästina, ward daselbst zum Ritter geschlagen und blieb über ein Jahr aus. Nach seiner Zurückkunft vermählte er sich mit Agnes, Tochter des Markgrafen Johann von Hochberg (nach andern Hochburg) Witwe eines Grafen von Ortenburg, welche ihm viele Güter und Barschaft zubrachte. Er zeugte mit ihr einen Sohn Andreas, der sehr jung bei seiner Mutter in Wien starb. Sie begab sich nach seinem Tode nach Kärnten zurück, und scheint Waldenstein zu ihrem Aufenthaltsorte gewählt zu haben und daselbst 1424 gestorben zu seyn. Sie ward in der zu Waldenstein gehörigen eine Stunde davon auf einem Berge gelegenen Pfarrkirche zu Theißeneggs begraben.

Nach ihrem Tode vermählte er sich zum zweiten Male mit Margareth, Dietrichs (nach andern Dietmars) Truchseßen von Generberg Tochter, mit welcher er aber keine Kinder erzeugte.

1429 kaufte er von Hans Schwarzmann und Anna, dessen Ehewerbe, einen Hof in der Weite bei Dietrichstein gelegen, ein bambergisches Lehen um 65 Pf. guter W. Pfennig. Zeugen waren Andre der Reinecker und Ulrich von Moosburg.

1450 kaufte er von Reinprecht dem Gradenecker und Dietmut seiner Hausfrau 2 Bauerngueter. Zeuge war Christoph ob dem Wueldras (Wullros) damals Pfleger in Kärnten.

1451 kaufte er von Leonhard Schenk von Osterwitz, seinem Oheime, einem Sohne Ulrichs, die Veste Liebenberg mit Zugehör, dann das Amt, und die Leute und Güter, wie sie Lienhard der Amtmann weiland innegehabt, und welche der Schenk, von Reinprecht dem Gradenecker, an sich gebracht hatte, um 1059 wohlgewogene Gulden.

1452 stiftete er von Waldenstein aus, welches damals auch ihm gehörte, einen Jahrtag in der Minoritenkirche zu Wolfsberg. Wahrscheinlich hatte er um diese Zeit die Schloßkapelle zu Waldenstein, die nach dem Namen seines Schutzheiligen die Pankrazkapelle heißt.

1457 machte er ein Testament, worin er in Ermanglung eigener Nachkommenschaft seine Vettern (Wulfings Söhne) Johann, Wolfgang, Georg, Otte und Christoph zu seine Erben einsetzte. Zeugen waren Conrad von Krayg, Hofmeister, oberster Erbtruchseß Kammerer und Hauptmann in Kärnten, und Jobst Schenk von Osterwitz, seine Oheime.

Dieses Testament wurde von Herzog Friedrich bestätigt.

Aber Pankraz starb noch nicht, sondern vergrößerte seine Besitzungen noch in demselben Jahre ansehnlich. Denn er kaufte vom Bamberger Bischofe Anton von Rottendan das Schloß Dietrichstein und den Marktflecken Feldkirchen, der Kaufschilling betrug 1600 ungar-

Digitized by Google

rische Goldgulden, 550 Pf. W. Pfennig und 150 Mark feines Silber. Der Verkauf geschah jedoch nur mit Vorbehalt des Rückkaufes, und Pankraz mußte einen Revers ausstellen, daß er Schloß und Markt sogleich nach Zurückerstattung des Kaufschillings zurückgeben wolle. Er zahlte die Kaufsumme auf der Stelle aus. Der Rückkauf geschah 1468.

1438 kaufte er von Reinprecht von Gradeneck ein Gütl zu Gradnitz um 18 Pf. W. Pfennig.

Außerdem besaß er als kaiserlicher Pfleger das Schloß und die Herrschaft Bleiburg und als bambergischer Burggraf das Schutzlehen zu Griffen.

Er starb in der ersten Hälfte des Jahres 1441 und wurde zu Gratz (Dresser sagt im Stifte!) begraben. Mit ihm erlosch die Conradische Linie.

Seine Witwe bekam von den Vettern ihres verstorbenen Gemahls als Abfertigung für alle ihre Ansprüche auf den Nachlaß ihres Mannes 1000 Pf. W. Pfennig.

Wir kommen nun an die Wolfhartische Linie. Wolfhart hat drei Söhne hinterlassen: Wülfing, Conrad und Ulrich. In den Genealogien findet man bloß 2 Söhne angegeben, aber Dresser sagt ausdrücklich, daß er 3 Söhne gehabt habe. In diesem Zweifel fand ich in den Dipl. sac. Styriae und zwar, wenn ich nicht irre, im Nekrolog von Rain einen Ulrich Ungnad als Pfarrer von Gratwein, den ich für den dritten Sohn Wolfharts halte.

Den zweiten Sohn Conrad finde ich in einer bamberger Urkunde im J. 1413 zu Griffen. Dresser sagt: anno Christi 1451 (das ist irrig und muß in 1414 abgeändert werden) ist Kunrad Ungnade Hauptmann zu Görz gewest und hat, an Graf Mainhart zu Görz Pfalzgrafen in Kärnten Statt, neben dem Herzog Ernst zu Oesterreich die Lehen verliehen, denn in diesem Jahr hat bemeldter Herzog seine Lehen verliehen und da Graf Mainhard wichtiger Geschäfte halber nicht selbst dabei seyn konnte, hat er an seiner Stelle Herrn Conrad Ungnad verordnet ꝛc.

Ich finde nirgends angegeben, daß er Kinder hinterlassen habe.

Der älteste von Wolfharts Söhnen und der Stammhalter seines Geschlechtes war Wülfing.

1395, als Friedrich von Aufenstein, den es verdroß, daß nicht er, sondern Conrad von Krapp Landeshauptmann von Kärnten geworden war, seinen glücklichen Nebenbuhler in St. Veit überfallen und die Landeshauptmannschaft mit Gewalt an sich reissen wollte und als ihm dieß nicht gelang, dem Krayger bei Althofen ein Treffen lieferte, zeichnete sich in demselben besonders Wülfing Ungnade aus und war so glücklich, den Aufenstein zu fangen.

1418 zog er mit dem Herzog Ernst gegen die Türken und führte dem Fürsten zu Dienste 150 Spieße.

1419 zog er mit seinem Vetter Pankraz nach Palästina, ward dort Ritter und kehrte nach einem Jahre und 12 Wochen zurück. In Betreff der Gemahlin dieses Wülfings hege ich einen großen Zweifel. Dresser sagt, Wülfing habe nach seiner Zurückkunft aus Palästina (also im J. 1420) Elisabeth von Krayg zur Gemahlin genommen, und mit ihr 8 Söhne und 6 Töchter erzeugt, und sey 1424 mit Herzog Albrecht zu Oesterreich nach Straubing zum Turnier gezogen. Jere, der seine Nachrichten stets nur aus Originalurkunden zog, sagt: 1425 war der sogenannte Spitz, ein Gebäude zu Wolfsberg, ein Eigenthum Wülfings Ungnad. Dagegen sagt eine Nachricht vom Herrn Rauter, der aus dem damals noch unzerstückelten bambergischen Archive zu Wolfsberg so viele unschätzbare Urkunden-Excerpte lieferte, daß Margaretha, Gattin, respective Witwe Wülfings Ungnade, 1422 vom Bamberger Bischofe mit mehreren Lehensgütern um Wolfsberg belehnt worden sey.

Vielleicht gab es damahls zwei Wülfing Ungnade, von denen der eine ein Sohn Wolfharts, der andere ein Sohn des obengenannten Conrads war. Vor Auffindung neuer Urkunden wird man hierüber wohl nicht klar werden können. Gewiß ist es aber, daß Wülfing 5 Söhne: Johann I., Wolfgang, Georg, Otto und Christoph hinterlassen habe, durch welche das Geschlecht der Ungnaden sich zu jenem Glanze und Ansehen erhob, in dem wir es später finden. Besondern Ruhm erwarben sich Johann, gewöhnlich Hans genannt, und Christoph, und übten großen Einfluß aus auf die Begebenheiten ihrer Zeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Zur Begräbnißfeier eines Jubelpriesters *).

Vom Kirchthurm tönt ein trauerndes Geläute,
Und weit geöffnet steht des Friedhof's Thor;
Ein off'nes Grab erwartet seine Beute!
Wer starb? — Ach! was der Kelch am Sarg bedeute,
Sagt laut der dreizehn Priester Trauerchor!

Welch einen Mann geleiten sie zu Grabe!
O seine Brüder wissen, was er war!
Gefiele Gott solch eine Lösungs-Gabe,
Der Reichste brächte die Hälfte seiner Habe
Für des Verblich'nen theures Leben dar.

O daß ich an des Sel'gen Stelle wäre,
Und ginge — so bereint — den letzten Gang!
Er war — dieß Zeugniß gibt ihm jede Zähre,
Um ihn geweint — des Priesterstandes Ehre
Und Zier, mehr denn ein halb Jahrhundert lang! —

Heil ihm, dem treuen Hüther jeder Herde,
Die je sein Oberhirt ihm anvertraut!
Weint nicht um ihn! Gott nahm ihn von der Erde,
Auf daß der Dienst ihm dort vergolten werde,
Den er gethan der Kirche — Gottes Braut.

Er ging nun heim, ging aus dem Thal der Thränen
In des Belohnens ew'ges Freudenreich:
Seht, diesen Gang, denn wir so traurig wähnen,
Wird der Verklärte eine Lustfahrt nennen,
Ein Himmelsglück, dem nichts auf Erden gleich!

*) Herr Primus Zechner, Pfarrer zu Timenitz, wurde am 20. März 1780 zum Priester geweiht, und starb an seinem 80. Geburtstage, den 9. Hornung 1856.

Digitized by Google

Er ſieht dort Manchen ihm entgegen kommen,
Dem hier er treu den Weg des Heiles wies;
Er hört entzückt ihr himmliſches Willkommen:
Komm, guter Hirt! hier iſt das Reich der Frommen,
Das uns von dir gezeigte Paradies.

Ihm wird der Armen Dank entgegen ſchallen,
Die er gepflegt, geliebt ſo innigli[ch];
Die Thränen, die (in Gott bekannten Zahlen)
Er hier getrocknet — o! ſie werden ſtrahlen
In ſeiner Kron', als Perlen, ewiglich!

Sein Leben — hier von Segens-reicher Dauer —
Wird jenſeits reich an ew'gen Wonnen ſeyn:
D'rum, mäßigt, gute Seelen, eu're Trauer!
Erregt gleich ſeines Grabes Anblick Schauer
Legt nur getroſt, was ſterblich war, hinein —

Und faßt verhallen jede Schmerzensklage!
Laßt heiter uns zum heitern Himmel ſeh'n!
Nur Ein's thut Noth: daß Jeder betend ſage:
Herr! laß mit ihm und All' am großen Tage
Des Weltgerichts zu Deiner Rechten ſteh'n!

— g.

Altes und Neues.

— Das erſte Jännerheft des polytechniſchen Journals von Dingler macht (nach dem Repertory of Patent Invention S. 52, alſo ohne Zweifel mit Vorwiſſen der Erfinder,) das bisher noch immer geheim gehaltene Verfahren ſpeciell bekannt, welches die Herren Dr. Schafhäutl und Böhm zur Erzeugung des beſten geſchmeidigen Eiſens aus ſchlechtem Roheiſen anwenden. Es beſteht darin, daß man das zu friſchende Roheiſen im Puddel- oder Flammofen, nachdem es in Fluß gekommen, mit einer Miſchung von reinem Braunſtein, trocknem Kochſalz und gereinigtem Töpferthon beſchickt. Auf 3 3/4 Zentner Roheiſen werden 2 3/4 Pfund Braunſtein, 3/4 Pfund Kochſalz und 20 Loth Töpferthon genommen, welche Subſtanzen zuvor fein pulveriſiret und innig mit einander gemengt werden müſſen. Das Pulver wird dann in 12 Portionen, zu 1/2 Pfund getheilt, und dieſe in eben ſo vielen, ſchnell aufeinander folgenden Zwiſchenräumen, welche zuſammen etwa eine halbe Stunde betragen, mit einer Schaufel auf das, wie gewöhnlich mit Schlacken beſchickte, im Ofen befindliche Roheiſen geſtreut; dabei muß unabläſſig die geſchmolzene Eiſenmaſſe tüchtig umgerührt, und mit Brechſtangen durcheinander gearbeitet werden. Es wird auf dieſe Weiſe ein vortreffliches weiches Eiſen, und mit einigen Abänderungen bei dem Verfahren, auch härteres zur Stahlfabrikation ſich eignendes Eiſen erzeugt. — Zu gleicher Zeit, als und das Dingleriſche Journal zu Geſicht kam, erfahren wir von einem Eiſenhüttenwerksbeſitzer, daß die von den Ueberſetzern des Dumaſchen Handbuches der techniſchen Chemie (ſiehe Band 4, S. 714) empfohlene neue Friſchmethode mit Salpeter ſich beim Herdfrichen durch die Erfahrung bereits als ganz vorzüglich bewährt habe. Es wurde nämlich auf 2 3/4 Zentner ſchlechtes phosphor- und ſchwefelhaltiges Roheiſen 1 Pfund Salpeter, und zwar 1/3 Pfund beim erſten Rohaufbrechen, 1/3 Pfund beim zweiten Rohaufbrechen und das letzte Drittel beim Gaaraufbrechen aufgeſtreut. Bei jedesmaligem Aufgeben des Salpeters wurde die Kohle vorſichtig ferne gehalten, damit der Salpeter bloß mit dem Eiſen in Berührung kommen konnte. Das erhaltene Stabeiſen war von beſonderer Güte. Der Salpeter befördert ſelbſt das Friſchen, und ſeine ohnedieß kräftige Wirkung ſcheint durch Zuſatz von der Hälfte ſeines Gewichts Kalk bei der Herdfriſcherei noch mehr erhöht zu werden, ſo daß dieſes Eiſenfriſchverfahren durchaus nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen wird. Ob bereits mit dieſem neuen Verfahren auch Verſuche im Puddelofen angeſtellt worden ſind, wiſſen wir nicht; allein es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Salpeter hiebei ſich gleich nützlich erweiſen wird, und zwar um ſo mehr, da ja beim Flammofenfrichen die Umſtände noch viel günſtiger ſind, indem der Salpeter hiebei leichter mit allen Eiſentheilen in Verbindung gebracht werden kann. Es iſt in der That erfreulich, daß gegenwärtig, wo das Eiſen, bei dem Bau der Eiſenbahnen, eine ſo wichtige Rolle ſpielt, von zwei Seiten zugleich Verfahrungsarten bekannt werden, mittelſt deren die großen Schwierigkeiten, welche ſich bisher der Erzeugung eines guten geſchmeidigen Eiſens aus ſchlechten phosphor-, arſenik- und ſchwefelhaltigen Eiſenerzen oder Roheiſen entgegen ſtellten, nun leicht und mit ſehr geringem Koſtenaufwand beſeitigt werden können. Welchen Einfluß dieß auf die Eiſenproduktion haben muß, leuchtet von ſelbſt ein, da bisher in vielen Eiſenhütten, denen nur ſchlechte Eiſenerze zu Gebote ſtehen, trotz aller Anſtrengungen kein gutes Schmiedeeiſen dargeſtellt werden konnte.

— Unlängſt ging in Konſtantinopel eine merkwürdige Veränderung vor ſich, welche man anfänglich als eine ſehr beunruhigende Neuerung des jetzigen Großherrn betrachtete, nämlich die Einführung der europäiſchen Tracht unter den türkiſchen Damen. Der Vorſchlag fand zuerſt einen lebhaften Widerſtand im Serail; als aber die Vorurtheile der reizenden Bewohnerinnen deſſelben einmal überwunden waren, wurden dieſelben Gegenſtände, die man ein Jahr vorher ſo verabſcheute, eine Verhandlung der eifrigſten Sorgfalt, und ſo ſind dermalen europäiſche Spencer, Gigots- oder Bauſchermel, Peleerinen, Bänder, Blumen, Strümpfe, Handſchuhe und franzöſiſche Schuhe etwas gewöhnliches daſelbſt; ja einige Sultaninen brachten es in der Befolgung neuer Moden ſo weit, daß man ſie ſelbſt für gewöhnlich in Hauben und Mänteln ſehen konnte. (Ob ſie ſich auch in den qualvollen Miederzwang fügen, wird nicht erwähnt.) (Allg. Z.)

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 26. Hornung wird der kärntnerische Musik-Verein das ein und vierzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 19. Horn. 1836.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

№. 9. Sonnabend den 27. Hornung. 1836.

I.

An mein Herz.

Du pochst so bang — ein namenloses Sehnen
Hat dich erfaßt, — zu eng' wird dir die Brust;
Es quillt ein Born, — das Auge schwimmt in Thränen,
Doch dieser Thau weckt immer Lebenslust.

Du hast 's erfaßt, du hast es tief empfunden,
Was dir auf dieser Welt zum Glück gebricht,
Du hast 's gesucht — du hast es nicht gefunden,
Gib dich zufrieden — denn hier wohnt es nicht.

Wenn über blauen unermeß'nen Fernen
Der gold'nen Sonne letzter Strahl verglimmt,
Klagst du so bang' den Schmerz den stillen Sternen,
Bis wehmuthsvoll das Aug' in Thränen schwimmt.

Und doch treibt dieser reiche Quell die Blüthe
Des Lebens nicht an's helle Tageslicht,
Sie knospet rein im heiligen Gemüthe,
Nur auf des Lebens Flur gedeiht sie nicht.

Dort über jenen lichten Himmelsräumen
Steht ein ſiderisch' Haus, so still, so rein;
Sey muthig Herz! aus ängstlich bangen Träumen
Erwachst du dort, — dort wirst du ruhig seyn.

Jos. Hoinigg.

II.

Die Herren von Weißenwolf, Ungnade genannt, Freiherren von Sonneck, jetzt Grafen von Weißenwolf.

(Fortsetzung.)

Wir übergehen den ritterlichen Zug, den Hans Ungnad als Begleiter Ulrich's Grafen von Cilli 1429 mitgemacht haben soll, und erwähnen, daß er, in dem bei Malborget im Canalthale 1435 zwischen den Venetianern und Kärntnern vorgefallenen für die letztern siegreichen Treffen schwer verwundet worden war.

1436 begleitete er nebst andern vom Adel den Herzog Friedrich auf seiner Pilgerfahrt nach Palästina. Friedrich, der eigenhändig ein Verzeichniß seiner Begleiter entworfen hatte, nennt ihn darin seinen Hofmarschall. Zu Triest, wo sich der Herzog einschiffte, sollen im Pallaste noch die Namen und Wapen seiner Begleiter aufgezeichnet zu sehen seyn.

Nach dem 1441 erfolgten Tode Pankrazens Ungnad wurden er und seine Brüder von K. Friedrich mit allen jenen Gütern belehnt, welche Pankraz bereits zu Lehen gehabt hatte. Eben so empfing er 1442 (Dinstag nach des Herrn Auffahrtstage) vom bamberger Bischof Anton von Rottenhan für sich und seine Brüder die Belehnung mit Waldenstein und den andern nach Bamberg lehenbaren Gütern. In demselben Jahre 1442 befand er sich als Hofmarschall im Gefolge K. Friedrichs, als dieser nach Achen zur Krönung zog, und verrichtete bei dieser die Geschäfte eines Hofmarschalls.

1442 am 9. Oktober bekam Hans Ungnad von K. Friedrich die Festung Sonneck, im Jaunthale in Kärnten gelegen, mit dem Recht, sie auf seine Nachkommenschaft zu vererben, zum Geschenke.

Sonneck war damals ein sehr festes Schloß und geeignet Feinde aufzuhalten, welche durch den Engraß bei Kappel aus Krain in Kärnten einfallen konnten.

Während Friedrichs Minderjährigkeit hatte sein Oheim und Regent in dem der steierischen Linie zugehörigen Ländern, Herzog Friedrich von Tirol, die Festung Sonneck für eine dargeliehene Summe den Herren von Parcifall als Pfand versetzt, was also zwischen 1424 und 1435 geschehen seyn mußte. Von dieser Familie hieß Sonneck auch einige Zeit der Parcifallsthurm.

K. Friedrich gab nun Sonneck dem Hans Ungnad unter der Bedingung, daß er durch die Heimzahlung der dargeliehenen Summe dieses Schloß von den Parcifallen an sich lösen sollte, was Ungnad auch that. Der Kaiser sagt in der Belohnungsurkunde, daß er Sonneck seinem Kammermeister Hans Ungnad deßwegen gebe, weil dieser ihm vor seiner Gelangung zur Kaiserwürde und hernach die ersprießlichsten Dienste geleistet habe.

Die Urkunde ist datirt: Stadt Freiburg im Oklande nach Ch. G. 1442, am St. Dionystag, unseres Reiches im 3. Jahre.

Dieß Datum ist daraus leicht zu erklären, weil der

Digitized by Google

Kaiser nach seiner Krönung zu Achen in die Schweiz reiste, wobei er auch nach Freiburg, der Hauptstadt von Breisgau, kam, auf welcher Reise ihn Ungnad begleitete.

Sonneck blieb von jener Zeit bis zum Erlöschen des einen Zweiges dieses Geschlechtes in Kärnten fortwährend in dessen Besitze.

1443 vermählte sich Hans Ungnad mit Richardis, Tochter Wilhelms III. Herren von Steier und Bärneck, welche Ehe aber kinderlos geblieben zu seyn scheint.

1446 erschien er auf das Aufgebot K. Friedrichs, dem aus Kärnten allein 100 Ritter Folge leisteten, mit seinen Brüdern.

1447 verleiht Johannes, Kardinaldiacon und Legat in Deutschland, Allen, die an gewissen Festtagen die Kapelle des heil. Pankratius zu Waldenstein, Salzburger Diöces, mit wahrer Andacht besuchen und die heil. Beicht und Communion empfangen würden, so wie denjenigen, die auf was immer für eine Weise zur Verschönerung und Verbesserung derselben mitwirken würden, einen Ablaß von 100 Tagen. Salzburg am 8. Oktober 1447.

Hans Ungnad scheint um diese Zeit fortwährend am Hofe K. Friedrichs gelebt und das Vertrauen desselben im hohen Grade besessen zu haben, wovon wir bald mehrere Beispiele sehen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Mittlere Lebensdauer im österreichischen Kaiserstaate.

Herr Carl Ehemann in Brünn theilt in der „Wiener-Zeitung" Nr. 37. l. J. hierüber Folgendes mit:

„Die sich in neuester Zeit hervorstellende mittlere Lebensdauer in unserer Monarchie zu kennen, ist in manchen Beziehungen, besonders für Berechnungen von Leibrenten, Tontinen, Lebensversicherungen, Versorgungsanstalten, Witwen-Instituten u. s. w. um so wichtiger, als die Mortalitätstafeln von Süßmilch, Baumann, Wargentin, Kerseboom u. A. für uns veraltet sind, und aus dem Grunde keinen verläßlichen Maßstab mehr darbieten, weil die Lebensdauer im Allgemeinen jetzt eine längere ist, als ehedem. Die hinzugliche Untersuchung ist daher nicht ohne practischen Nutzen, und dürfte manchem Leser Interesse gewähren.

Bei Erforschung der mittleren Lebensdauer habe ich die Durchschnitts-Resultate aus den Mortalitätslisten der vier Jahre 1829. 1830. 1833 und 1834 zum Grunde gelegt, und mußte jene der beiden Jahre 1831 und 1832 deßhalb unbeachtet lassen, weil in selben die Cholera in mehreren Provinzen bedeutende Verheerungen angerichtet hat, daher diese beiden Jahre, des epidemischen Charakters wegen, zu einer Durchschnitts-Rechnung gänzlich ungeeignet sind. Uebrigens muß bemerkt werden, daß Ungarn und seine Nebenländer hier außer Berechnung geblieben sind.

Wenn ich die Sterblichkeits-Verhältnisse im Durchschnitte der besagten vier Jahre zum Grunde lege, so finde ich, daß von 100,000 gleichzeitig Gebornen, mit Tode abgehen:

Von der Geburt bis zum ersten Jahre			32.398
Vom ersten	„	4. „	12.918
Vom 4.	bis zum	20. „	9.779
„ 20.	„ „	40. „	11.463
„ 40.	„ „	60. „	14.183
„ 60.	„ „	80. „	15.867
„ 80.	„ „	100. „	3.310
von mehr als 100 Jahren			82

Es sind demnach von 100,000 gleichzeitig Gebornen noch übrig: Nach Einem Jahre 67.602

„ 4	Jahren	54.684
„ 20	„	44.905
„ 40	„	33.442
„ 60	„	19.259
„ 80	„	3.392
„ 100	„	82

Also nur etwas über zwei Drittheile der Gebornen erreichen das erste Lebensjahr; nach vier Jahren sind noch 21/20 übrig; nach 20 Jahren nur 9/10; nach 40 Jahren 1/3; nach 60 Jahren kaum 1/5; nach 80 Jahren ungefähr 1/30. und das 100ste Jahr überschreitet von 1220 nur Einer.

Dieses Verhältniß stellt sich jedoch in den einzelnen Provinzen sehr verschieden, wie aus nachstehender Zusammenstellung ersehen werden wolle.

Von 100,000 gleichzeitig Gebornen sind noch übrig.

Nach Einem Jahre:

In Kärnten	79.930
„ Dalmatien	79.090
„ Kärnten	75.830
„ Steiermark	73.902
„ Tirol und Vorarlberg	72.683
„ Galizien	71.506
Im Küstenlande	71.389
In Oesterreich ob der Enns mit Salzburg	68.918
„ Schlesien	67.864
„ Mähren	66.351
„ der Lombardie	65.873
„ Venedig	64.055
„ Böhmen	63.365
„ Oesterreich unter der Enns	62.162

Nach vier Jahren:

In Kärnten	67.656
„ Dalmatien	65.839
„ Krain	65.317
„ Steiermark	63.152
„ Oesterreich ob der Enns mit Salzburg	61.778
„ Tirol und Vorarlberg	61.660
„ Galizien	56.457
Im Küstenlande	55.193
In Schlesien	54.171
„ Oesterreich unter der Enns	53.352
„ der Lombardie	52.958
„ Venedig	51.853
„ Mähren	51.192
„ Böhmen	50.150

Nach zwanzig Jahren:

In Kärnten	58.541
„ Dalmatien	55.018
„ Oesterreich ob der Enns mit Salzburg	53.928
„ Krain	53.576
„ Tirol und Vorarlberg	52.809
„ Steiermark	52.470
Im Küstenlande	44.865
In Oesterreich unter der Enns	44.664
„ der Lombardie	44.335
„ Schlesien	44.250
„ Venedig	44.020
„ Galizien	43.530
„ Böhmen	41.730
„ Mähren	41.540

Nach vierzig Jahren:

In Kärnten	48.694
„ Oesterreich ob der Enns mit Salzburg	44.826
„ Krain	43.119
„ Tirol und Vorarlberg	42.240

Digitized by Google

In Steiermark	41.853
„ Dalmatien	40.385
„ Schlesien	33.492
Im Küstenlande	33.071
In Böhmen	32.606
„ der Lombardie	32.232
„ Venedig	32.231
„ Oesterreich unter der Enns	32.153
„ Mähren	31.879
„ Galizien	29.769
Nach sechzig Jahren:	
In Kärnten	31.817
„ Oesterreich ob der Enns mit Salzburg	30.856
„ Tirol und Vorarlberg	27.277
„ Krain	27.025
„ Steiermark	25.987
„ Dalmatien	25.440
Im Küstenlande	20.377
In Böhmen	19.955
„ Oesterreich unter der Enns	19.762
„ Schlesien	19.164
„ Mähren	18.816
„ Venedig	18.815
„ der Lombardie	18.189
„ Galizien	15.551
Nach achtzig Jahren:	
In Dalmatien	6.542
„ Oesterreich ob der Enns mit Salzburg	5.916
„ Kärnten	5.808
„ Steiermark	4.743
„ Tirol und Vorarlberg	4.622
„ Krain	4.159
„ Böhmen	4.091
„ Oesterreich unter der Enns	3.942
Im Küstenlande	3.868
In Mähren	3.612
„ Schlesien	3.306
„ Venedig	3.019
„ der Lombardie	2.438
„ Galizien	2.109
Nach hundert Jahren:	
In Dalmatien	195
„ Kärnten	175
„ Steiermark	138
„ Galizien	121
„ Böhmen	112
„ Schlesien	102
„ Mähren	93
„ Krain	88
„ Oesterreich ob der Enns mit Salzburg	75
Im Küstenlande	74
In Oesterreich unter der Enns	48
„ Tirol	32
„ der Lombardie	20
„ Venedig	16

Nach diesen Sterblichkeitsstufen stellt sich folgende Anzahl von Lebenden auf 100.000 Verstorbene:

In Kärnten	4.383,191
„ Oesterreich ob der Enns mit Salzburg	4.074,715
„ Krain	4.022,420
„ Dalmatien	4.017,610
„ Tirol und Vorarlberg	3.916,654
„ Steiermark	3.909,038
Im Küstenlande	3.342,338
In Schlesien	3.242,534
„ Oesterreich unter der Enns	3.212,738
„ Galizien	3.168,225
„ der Lombardie	3.154,720
„ Venedig	3.147,584
„ Böhmen	3.102,161
„ Mähren	3.102,861

Die mittlere Lebensdauer beträgt demnach:

In Kärnten	43 8/10 Jahre
„ Oesterreich ob der Enns mit Salzburg	40 7/10 „
„ Krain	40 2/10 „
„ Dalmatien	40 2/10 „
„ Tirol und Vorarlberg	39 2/10 „
„ Steiermark	39 1/10 „
Im Küstenlande	33 1/10 „
In Schlesien	32 2/10 „
„ Oesterreich unter der Enns	32 1/10 „
„ Galizien	31 7/10 „
„ der Lombardie	31 5/10 „
„ Venedig	31 5/10 „
„ Böhmen	31 2/10 „
„ Mähren	31 „

Für die ganze Monarchie kommen auf 100.000 Verstorbene 3.265,391 Lebende, demnach sich die mittlere Lebensdauer im Allgemeinen auf 32 7/10 Jahre stellt.

Abgesehen von dem practischen Nutzen dürfte gegenwärtige Zusammenstellung den Stoff zu mancherlei Betrachtungen darbieten. Daß in den Gebirgsländern unsers Kaiserstaates, wie oben ersichtlich, die Lebensdauer die längste ist, ist wohl ganz natürlich, daß aber die von slavischen Völkern bewohnten Länder: Galizien, Böhmen und Mähren, bei den günstigen klimatischen Verhältnissen, den bedeutenden Nahrungsquellen und dem kräftigen Volksstamme in der Lebensdauer ihrer Bewohner keinen höhern Rang einnehmen, sondern auf ungefähr gleicher Stufe mit den italienischen Provinzen, wo für die Lebensdauer nachtheiligere klimatische Verhältnisse vorwalten, stehen; daß besonders Galizien seine meisten Bewohner in der Periode des kräftigen Alters verliert, dürfte unerwartet seyn. Möchte das leidige, in diesen Ländern, besonders in Galizien, so häufige Branntweintrinken an diesem Resultate weniger Antheil haben, als ich befürchte!"

Altes und Neues.

— Die beiden Hauptmündungen des Nils in das Mittelländische Meer sind die von Rossete und Damiette. Der Punct, wo die beiden Arme sich trennen, liegt einen 9 geographische Meilen unterhalb Cairo, der Wasserstand in beiden ist aber so ungleich und oft so niedrig, daß bis jetzt eine regelmäßige Schifffahrt innerhalb des Delta unmöglich war. Diesen Nachtheil zu beseitigen, hat Mehemed Ali schon vor längerer Zeit den Plan gefaßt, das Nilwasser durch Schleußendämme so hoch zu heben, daß zu keiner Jahreszeit die regelmäßige Schifffahrt behindert oder gar unterbrochen werden könne. Die Ausführung dieses wichtigen Planes ist dem französischen Ingenieur Lehon übertragen worden. Zwei das Flußbett durchschneidende Canäle sollen die ganze Wassermasse in große, mit Schleußen versehene Bassins leiten. Sie werden 1300 Fuß breit und 42 Fuß tief angelegt, und bilden, so zu sagen, ein doppeltes Flußbett, aus welchen der Nil sodann einen neuen Lauf beginnen muß. Von dort aus soll ein Haupt-Abzugs-Canal das Delta in gerader Linie durchschneiden, und sich nach allen Richtungen hin durch Nieder-Egypten verzweigen. Das Material zum Pfahlwerk fehlt in Egypten, ist aber leicht vom Auslande her zu beziehen. Quadersteine werden dagegen im Ueberflusse in der Nähe von Cairo gebrochen. Zehntausend Menschen arbeiten gegenwärtig an

Digitized by Google

diesem Werke, und Hr. Lehon hofft, dasselbe in 6 bis 7 Jahren zu vollenden. Mehemed Ali hat schon ein ähnliches Werk anführen lassen, das von der Kühnheit seines Unternehmungsgeistes zeigt. Die vielen seichten Gründe des Nils waren ein unüberwindliches Hinderniß seiner Beschiffung; um diese zu beseitigen, beschloß er, einen Canal bis in den Hafen von Alexandria bauen zu lassen. Hunderttausend Menschen waren dabei beständig in Arbeit, und in 2 Jahren war der circa 36 geographische Meilen lange, 90 Fuß breite und 6 Fuß tiefe Canal vollendet, und bildet gegenwärtig den Haupt-Communicationsweg zwischen Alexandria und Cairo. (B. a. d. G.)

— Die Boston Gazette enthielt zum Anfange dieses Jahres folgende Bemerkungen über das schnelle Gedeihen der vereinigten Staaten: Kaum ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem die vereinigten Staaten aus einem blutigen Kampfe mit dem Mutterlande siegreich hervorgingen, der indeß ihre Hülfsquellen gänzlich erschöpfte. Statt einer armseligen Bevölkerung von drei Millionen, die mit Abgaben belastet war und nicht einmal den verhältnißmäßigen Soldaten die geringe Pension zahlen konnte, sehen wir jetzt, nach einem halben Jahrhunderte, fast 15 Millionen Bewohner, die ihre Schulden sämmtlich bezahlt haben, und in der That in Verlegenheit sind, was sie mit dem überschüssigen Gelde machen sollen! Statt der dreizehn ursprünglichen Staaten zählen wir schon seit längerer Zeit vier und zwanzig, und bald wird ihre Zahl auf sechs und zwanzig gestiegen seyn. Nachdem unser Handel völlig vernichtet und wir von allen Meeren vertrieben worden waren, haben wir den Handel der Holländer, Russen, Spanier und selbst der Franzosen mit reißender Schnelligkeit überflügelt, und stehen jetzt in commerzieller Wichtigkeit nur Großbritannien nach. Es gibt in der That keinen Markt auf der Erde, der nicht durch unsern Handel belebt würde, und kein Meer, das unsere Schiffe nicht befahren. Unsere Marine, obgleich jetzt zu gering, wird schnell vermehrt, und bietet für viele Jahre eine gute Gelegenheit dar zur Verwendung der überschüssigen Einnahme. Auch unsere vorzüglichsten Städte haben nicht nur mit beispielloser Schnelligkeit an Bevölkerung zugenommen, sondern sie haben eine Stufe des Reichthums, der Kenntnisse und physischen Kraft erreicht, die ihnen, selbst den mächtigsten Nationen Europa's gegenüber, eine imponirende Stellung gibt. Wir wollen hier die Bevölkerung der sechs vorzüglichsten Städte der Union in den Jahren 1790 und 1835 mittheilen. Sie betrug nämlich im Jahre

	1790.		1835.	
New-York . .	33,131	Seelen.	269,873	Seelen.
Philadelphia .	42,520	»	200,000	»
Baltimore . .	13,503	»	92,000	»
Boston . . .	18,038	»	78,603	»
New-Orleans .	6,500	»	60,000	»
Charleston . .	16,359	»	34,500	»

— Der Engländer Alexander Gordon hat ein interessantes Werk über die nationalen Vortheile der Locomotion durch Elementarkräfte geschrieben, woraus hier Einiges in Bezug auf die Dampfwagenfahrt hervorgehoben wird: „Die lebendige Kraft (Zugkraft der Thiere, im Gegensatz zur Elementarkraft), die gegenwärtig auf den commerziellen Transport in Großbritannien verwendet wird, schätzt man auf etwa zwei Millionen Pferde. — Das, was ein Pferd zu seinem Unterhalte bedarf, der zum Heu- und Haferbau erforderliche Grund und Boden also für ein Pferd, ist hinreichend das zu erzeugen, was acht Menschen ernähret. Wenn also die Kraft jener zwei Millionen Pferde durch Dampfkraft ersetzt wird, so können dafür 16 Millionen Menschen ihren Unterhalt durch Acker- oder Gartenbau finden. Oder — wenn statt der weniger zu haltenden Pferde, verhältnißmäßig mehr Ochsen gezogen und gemästet werden, so werden die Arbeiter stets wohlfeiles Fleisch bekommen, während durch Vermehrung der Talg-Produktion die Lichter, und durch die große Menge Ochsenhäute das Leder billiger werden muß. Aehnliches gilt in Betreff der Schafzucht und Wollen-Fabrication." — Colonel Torrens äußerte sich vor einem Parlaments-Ausschusse fast in derselben Weise. Er sagt: „Wenn es mit der Dampfwagenfahrt so weit gekommen seyn wird, daß die eigentlichen Frachtpferde auf gewöhnlichen Straßen erspart werden (die zu andern commerziellen und landwirthschaftlichen Zwecken erforderlichen, so wie die Luxuspferde nicht mitgerechnet), so würde Großbritannien dadurch die Unterhaltsmittel für acht Millionen Menschen gewinnen. Wenn man aber ferner in Betracht zieht, daß durch die Verminderung der Frachtkosten (4. B. für Dünger aus den Städten in größere Entfernungen) den Anbau bis jetzt uncultivirter Ländereien sehr erleichtert würde, während die Cultur der bereits angebauten eben so sehr verbessert werden könnte, indem nicht nur das zum Ankaufe der Pferde bisher erforderliche Capital, sondern auch die zu ihrer Pflege u. s. w. nothwendige Arbeit anderweitig dispouibel würde; so kann man mit Grund annehmen, daß durch die gänzliche Beseitigung der Zugpferde durch Elementarkräfte, die Bevölkerung, der Reichthum und die Macht Großbritanniens wenigstens verdoppelt werden könnten." (Allg. Z.)

— Oeffentliche Blätter geben uns im Folgenden ein Beispiel spanischer Treue. Zwei unzertrennliche Freunde gingen mit einander, wie gewöhnlich, zu einem Stiergefechte. Während des Schauspiels entstand ein Streit zwischen ihnen darüber, welcher von den beiden Gegnern sich am besten gehalten habe; es kam zu Thätlichkeiten und Manuel blieb Sieger. Vincenz erhielt das Bedauern und die Abbitte seines Freundes, schwur aber, bei der ersten Gelegenheit sich zu rächen. Einige Tage nachher lud er seinen Freund ein, ihn zu einem Oheime zu begleiten, um dort eine Heerde vortrefflicher Stiere zu sehen. Nach Tische wollten die beiden jungen Leute die Thiere besehen. „Nun komm", sagte Vincenz: „jetzt will ich die den wüthendsten zeigen." Die Thüre wurde vorsichtig geöffnet, der Stall war ganz niedrig und finster. „Wir können noch ein wenig ohne Gefahr näher gehen," meinte Vincenz. Manuel that einen Schritt, sobald aber sein Körper ganz innerhalb der Thür war, warf sie Vincenz heftig ins Schloß, zog den Schlüssel ab, und schleuderte ihn weg. Manuel hatte nur einige Minuten Zeit um einen Entschluß zu fassen. Der durch den Lärm aufgeschreckte Stier erhob sich, und richtete seine funkelnden Augen auf sein Opfer, das nicht einmal einen Mantel hatte, um das Thier zu ermüden, und Zeit zu gewinnen. Die Decke wurde durch einen sehr starken steinernen Pfeiler getragen; der Stier senkte bereits die Hörner. Manuel lehnte sich mit den Rücken gegen den Pfeiler und forderte seinen Feind durch lautes Rufen heraus. Der Angriff begann, aber das scharfe Auge des Spaniers erspähete den günstigen Augenblick und als die Hörner ihn fast berührten, schlüpfte er gewandt hinter den Pfeiler und sah den Stier todt zu seinen Füßen sinken, denn durch den gewaltigen Stoß an den Pfeiler hatte er sich den Kopf zerschmettert. — Das Rufen Manuels brachte ihm bald Hülfe. Vincenz befand sich bereits auf dem Rückwege. Manuel schwang sich rasch auf sein Pferd und jagte seinem Mörder nach, bald sah er ihn in der Ferne, und holte ihn, da er ein besseres Pferd hatte, schnell ein. Dann hörte man einen Flintenschuß; Vincenz stürzte und wurde begraben, ohne daß eine Untersuchung Statt fand. Manuel verließ seine Heimath und man glaubt, er habe sich nach Amerika begeben. (B.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

№. 10. Sonnabend den 5. März. 1836.

I.

Anacreonticon.

Jüngst an deines Fensters Gitter,
Das die Rebe schlank umspinnt,
Klang's so lieblich weich zur Zither:
„Amor ist ein loses Kind!“

Unser Herz, ach! trifft er immer,
Ist der kleine Schalk auch blind,
Und die Wunde heilet nimmer —
„Amor ist ein loses Kind!“

Fühlen wir des Pfeiles Wunden,
Fliegt er listig fort, wird sind
An des Flüchtlings Joch gebunden —
„Amor ist ein loses Kind!“

Und auf seinen leichten Schwingen
Trug das Liedchen fort der Wind,
Ferne hört' ich's wieder klingen:
„Amor ist ein loses Kind!“

Budik.

II.

Die Herren von Weißenwolf, Ungnade genannt, Freiherren von Sonneck, jetzt Grafen von Weißenwolf.

(Fortsetzung.)

1451. Nachstehendes Factum, so unbedeutend es an sich ist, war für K. Friedrich eine Quelle vieler Nachtheile und bedeutender Kämpfe, so wie für Ungnad eine Ursache mehr zu bitterem Hasse, womit ihn Einige verfolgten; auch ist es ein Zug mehr im Charakterbilde jener rohen Zeit.

Herzog Albrecht, K. Friedrichs Bruder, bot sein Schloß Vorchtenstein feil. Eyzinger (Sieh Oesterr. unter Friedrich IV. von Franz Kurz, Wien 1812) eilte zu ihm und unterhandelte wegen der Kaufsumme. Kleinigkeiten ausgenommen, wurde der Kauf abgeschlossen, jedoch, weil noch nicht alle Kaufsbedingnisse festgesetzt waren, keine Urkunde darüber ausgefertigt. Da hörte K. Friedrich, daß sein Bruder Vorchtenstein verkaufen wolle, und bat ihn, dasselbe ihm einzuräumen, weil es mit den andern nahe gelegenen kaiserl. Schlössern ein schönes Ganzes ausmachte. Albert erwiedert: Er habe zwar mit Eyzinger den Kauf noch nicht abgeschlossen, wolle ihn aber doch nicht mehr rückgängig machen, übrigens zweifle er nicht, daß Eyzinger auf Friedrichs Ersuchen seine Ansprüche fahren lassen werde. Friedrich schickt den Hans Ungnad und zwei Räthe Alberts zu ihm, die mit der Nachricht zurückkehren: Eyzinger überlasse das Schloß dem Kaiser. Dieser zahlt die verlangte Summe und nimmt das Schloß in Besitz. Auf einmal tritt Eyzinger mit bittern Klagen auf: man habe ihn beschimpft, hintergangen und dem öffentlichen Gespötte preisgegeben, er habe des Kaufes wegen einige Güter veräußert, Geld geborgt, und leide nun Schaden ꝛc. und beschuldigt den Hans Ungnad mit vielen Schmähungen, daß er dem Kaiser die Unwahrheit gesagt habe; da es nun zweifelhaft war, wem man glauben sollte, sollte nach deutscher Gewohnheit der Zweikampf entscheiden, aber kein Theil wünschte diese Art der Entscheidung. Da trugen Friedrich und Albert darauf an, daß die Landstände den Prozeß untersuchen, entscheiden und die Entscheidung vollziehen sollten. Aber Eyzinger verwarf auch dieß, drang auf Herausgabe des Schlosses oder Schadenersatz. Da fand man endlich für gut, dem Lärmer Stillschweigen zu gebieten und der Kaiser behielt das Schloß. Eyzinger verließ drohend Wien, und sprach von Unternehmungen, die seine gekränkte Ehre retten und seinen Heldenmuth zeigen sollten. Ein hingeworfener Apfel brachte dem alten Priamus, und der Kauf eines elenden Schlosses dem Kaiser volles Verderben.

K. Friedrich hatte beschlossen nach Rom zu ziehen, um aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone zu empfangen. Hans Ungnad aber widerrieth es ihm, weil leicht vorauszusehen war, daß Eyzinger und Ulrich Graf von Cilli; der Friedrich zwar früher versprochen hatte, ihn nach Rom zu begleiten, aber dann sein gegebenes Wort brach, und zu Hause blieb, in Friedrichs Abwesenheit Unruhen anstiften würden. Friedrich wollte auch wirklich schon wieder umkehren, denn er befand sich schon zu Villach, als er in dieser Stadt einerseits von seinem Rathe Aeneas Silvius Piccolomini günstige Nachrichten, andererseits aber vom Papste Nicolaus ein Einladungsschreiben erhielt, worauf er sich voll Heiterkeit und Festigkeit äußerte: Er wolle lieber eher die Vormundschaft über Ladislaus als den Römerzug aufgeben. Hierauf ließ er zwei Räthe, die in seinen Augen vor allen für weise galten, den Hans Neiperg und Walter Zabinger, alte Freunde des Kaisers, zurück, um während seiner Abwesenheit die Regierung zu führen. Den Hans Ungnad aber, den er für den Dritten der steierischen Weisheit zu halten pflegte (wörtliche Ueber-

Digitized by Google

ſetzung des Aeneas Silvius) nahm er zu den italieniſchen Angelegenheiten mit. Seit dieſer Zeit iſt Ungnad der erklärte Günſtling und Vertraute des Kaiſers, der nichts unternimmt, ohne früher denſelben um Rath gefragt zu haben, und größtentheils nach desſelben Ausſpruche handelt, wodurch Ungnad den größten Einfluß auf die Ereigniſſe jener Zeiten ausübte.

1452. Friedrich war indeſſen in Italien angekommen und wartete auf die Ankunft ſeiner Braut Eleonora, Tochter Eduards, Königs von Portugal, die damals zu Piſa ankommen ſollte. Unter den zu ihrem Empfange abgeſchickten ausgezeichneten Perſonen befand ſich auch Hans Ungnad, kaiſ. Kammermeiſter. Am 19. Hornung 1452 empfing der Kaiſer ſeine Braut und am 9. März hielt er ſeinen feierlichen Einzug zu Rom, wobei Ungnad als kaiſ. Rath mit ſeinen Collegen unmittelbar hinter dem Kaiſer ritt.

Dieſer hatte auf die Einladung des Papſtes Nicolaus ſeine Wohnung in der päpſtlichen Burg genommen und ſie — die Häupter der Kirche und des Kaiſerthums — beſuchten ſich einander oft noch ſehr ſpät in der Nacht. Bei ſolchen Unterredungen waren von Seite des Kaiſers gegenwärtig Aeneas Silvius, Biſchof von Siena, Hans Ungnad, Ulrich Sunnenberger und Ulrich Riter (bei andern Rider auch Radrer).

Am 19. März empfingen Friedrich und ſeine Gemahlin die Kaiſerkrone, worauf der Kaiſer auf der Tiberbrücke 300 Edlen den Ritterſchlag ertheilte. Darunter befand ſich auch Hans Ungnad, der nun zum dritten Male zum Ritter geſchlagen wurde.

Am 25. April 1452 trat der Kaiſer die Rückreiſe nach Deutſchland an.

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Fantaſie
beim alten Wart-Thurme zu Karlsberg.

Herrlich ſtrahlt im Abendglanz
An den Bergen dort die Sonne,
Und das Auge ſchaut mit Wonne
Rings der Berge gold'nen Kranz,
Rings des regen Fleißes Spuren
Auf den reichen Saatenfluren,
Auf den Bergen ringsherum
Burgen aus dem Alterthum!

In das tiefbewegte Herz
Schlicht ein leiſes ſanftes Sehnen —
Soll ich's ſtille Wehmuth nennen,
Oder unnennbaren Schmerz? —
Was einſt dieſe Trümmer waren,
Die empor zum Himmel ſtarren;
Dieß erwecket in der Bruſt
Eine ſehnſuchtſchwere Luſt.

Traurig ſchaust du alter Thurm
Ueber's Thal auf deine Brüder *)!
Wie beherrſchend auf ſie nieder
Drohend dem Zerſtörungsſturm:
Und ihr ſcheint, da dem zu Liegen.
Was mit euch ſich zugetragen,
Daß ihr nicht mehr kühn und groß
Seyd ein ſtattlich Ritterſchloß!

Still und einſam ſteht ihr hier,
Raſchen Leben woget nimmer
Durch die hochgewölbten Zimmer.
Nimmer weht das Kampfpanier
Von des Thurmes hohen Zinnen,
Nimmer tönt von den Ruinen
Der Trompeten lauter Klang,
Noch der Minne Heldenſang.

Nur manch' Wand'rer ſteigt herauf,
Stört die altgewohn'ne Stille,
Lüftet hier die dunkle Hülle,
Schaut zur alten Zeit hinauf.
Was ſich einſtens hier begeben,
Tritt da vor ins friſche Leben,
Und er ſieht euch kühn und groß
Als ein ſtattlich Ritterſchloß!

Schaut im wachen Traume dort,
Wie die Jungfrau auf der Warte
Sehnſuchtvoll des Theuren harrte,
Der zum Kampf gezogen fort;
Wie ſie ſteht zum Sternendome
Daß er freundlich wieder komme,
Daß es ſieg' ſein deutſches Schwert,
Daß er ſey der Liebe werth. —

Doch jetzt ſteht kein ſtattlich Schloß,
Und der Sonne Abendſchimmer
Schaut die ſtolzen Zinnen nimmer,
Selbſt im Fall' noch ſtark und groß!
Auf dem alten Steingemäuer
Hauſ't die Eule und der Geier,
Der im Abenddunkel krächzt,
Und nach eckler Beute lechzt.

Alte Thürme! Eure Zeit
Iſt wohl lange ſchon verronnen,
Eine and're hat begonnen
Und in ihr iſt viel erneut.
Auf der Berge ſtolzem Rücken
Zeigt ſich keine Burg den Blicken,
Und der Minne Liedersang
Mit der Minne ſelbſt verklang.

Wehmuth ſchauert durch die Bruſt,
Wenn ich ſo die altergraue
Burg im Abenddunkel ſchaue;
Da wird's mir ſo bang bewußt,
Daß nach vielen grauen Jahren
Unſ're Werke dieß erfahren,
Dann ſchaut mancher trübe Blick
So auf unſ're Zeit zurück.

V. Ehrfeld, Jun.

*) Auf die Ruinen von Liebenfels.

Altes und Neues.

— Die allgemeine Zeitung bringt aus dem The Mining Journal und Commercial Gazette (eines der geachtetsten industriellen Blätter Englands, von Ingenieuren redigirt, und meistens von Fabrikanten und Ingenieuren gelesen) Folgendes: „Wir haben unsere Leser auf eine Erfindung aufmerksam zu machen, die, obgleich auf ein in diesem Lande entdecktes Prinzip basirt, doch ihre gegenwärtige Anwendung dem genialen Erfindungsgeiste eines Ausländers verdankt. Es ist dieses der Schaufelschen Apparat zur Feuerspeisung mit heißer Luft in diesem Lande auf den Namen des Hrn. Ernst Wolff patentirt), durch welchen das System der heißen Luftspeisung, welches bis jetzt nur auf Hohöfen beschränkt war, nun auf alle geschlossenen Feuerstellen, ohne Beihülfe von mechanischer Kraft, anwendbar gemacht wird, und dessen bemerkenswerthe Einrichtung eben so einfach als glücklich erdacht ist. Sollte diese Erfindung in allgemeine Anwendung kommen, so wird sie in den Oefen unserer Minen, in unseren Brauereien, Branntweinbrennereien, in unseren Wasserwerken und Gaswerken, Töpfereien und Ziegelöfen u. s. w., so wie an den Feuern unserer Dampfmaschinen, eine ungeheure Ersparniß an Brennmaterial bewirken. Wir haben ein Modell in der Gallery of practical Science in Adelaide Street eingesehen, so wie auch einen Apparat, der kürzlich in den Dampfsägmühlen der HH. Walker und Comp., Belvedere Road, Sambeth an einer Maschine von 24 Pferdekraft angebracht wurde, und den wir zu beschreiben suchen wollen. Er besteht aus 25 Bogenröhren von dünnem Eisenblech, 25 Fuß hoch und 6½ Zoll im Durchmesser, welche perpendikulär in einer an das Kamin angebauten Röhrenkammer aufgestellt sind. Der Rauch, statt direkt von den Kesselzügen in das Kamin zu gehen, tritt zuerst in diese Röhrenkammer, gibt einen Theil seiner Hitze an die Röhren ab, welche die Speisungsluft enthalten, und entweicht dann in das Kamin. Die Speisungsluft tritt von außen in die Röhren, wird erhitzt, während sie durch dieselben hindurchgeht, gelangt von da durch einen Kanal in den Außenbehälter, steigt durch den Rost auf, und unterhält die Verbrennung, indem sie auf diese Art einen Theil der Kaminwärme, der außerdem verloren gegangen wäre, wieder in das Feuer zurückführt. Der Außenbehälter und jede Oeffnung, durch welche kalte Luft eintreten könnte, sind dabei sorgfältig verschlossen. Jeder wissenschaftliche Beobachter wird einsehen, daß aus dieser Einrichtung eine beträchtliche Ersparniß hervorgehen muß, und die uns vorgelegten Zeugnisse beweisen, daß diese Ersparniß auf dem Kontinente 20 a 25% betrug. Hier sind die vergleichenden Proben noch nicht lange genug fortgesetzt worden, um genau bestimmen zu können, wie hoch sich die wirklich erlangte Ersparniß belaufe, allein es ist bereits hinlänglich erschtlich, daß dieselbe sehr bedeutend ist. Diese Erfindung, welche wir dem Hrn. Gustav Schaufelsen in Heilbronn in Würtemberg verdanken, ist bereits seit länger als drittehalb Jahren in Frankreich, Belgien und Deutschland in Ausübung gebracht, und hat die Bürgschaft mehrerer der berühmtesten Namen der deutschen und französischen Industrie für sich, welche theils den Apparat in ihren Etablissements angebracht haben, theils als Agenten mitwirken. Die Zeugnisse derselben lassen keinen Zweifel über den praktischen Werth des Apparates, welcher in den meisten Fällen zuerst in jedem Etablissement nur an Einem Feuer angebracht war, und nachdem er 6 bis 12 Monate in Wirkung gewesen war, dann auch bei allen anderen Feuern angewandt wurde. Wir halten diese Erfindung von solcher Wichtigkeit und so allgemeinem Interesse, daß wir bald wieder Gelegenheit nehmen werden, unseren Lesern weitere Mittheilungen darüber zu machen."

— Im Jahre 1832 bildete sich in London, auf Veranlassung des berühmten Perkins, eine Gesellschaft zur Verbreitung und Aufmunterung praktischer Wissenschaften, welche in einem großen, eigens dazu eingerichteten Raume, Modelle neu erfundener Maschinen, Kunstwerke und Proben neuer Fabrikserzeugnisse ausstellt. Folgende sind die auszeichnendsten Gegenstände, welche daselbst gezeigt worden sind: Perkin's Apparat um Luft zu erhitzen, ohne sie dadurch zu verderben. Dieß geschieht, indem heißes Wasser oder Dampf in ein hohles Fußgestell geleitet wird, wodurch ein Rohr geführt ist, aus welchem die unten einströmende Luft, sobald sie durch die Wärme verdünnt ist, oben wieder ausströmt, und so die Heizung des Zimmers bewirkt. — Watson's Sicherheits-Röhren, welche, mit atmosphärischer Luft gefüllt, an gewissen Theilen der Schiffe angebracht werden, um das Untergehen auf der See zu verhindern, indem sie, wenn das Schiff sich mit Wasser füllt, dann so viel von diesem Luft tragen, daß es nicht sinken kann. — Arnott's hydrostatisches Bett für Kranke, welche in einer und derselben Lage bleiben müssen, es schwimmt auf einem Gefäß mit Wasser, und der Kranke liegt wie ein Schwan auf seinem Gefieder, ohne Druck auf irgend einer Stelle zu empfinden. — Perkin's Ruderrad zum Fortreiben von Schiffen, und Canning's Floß zur Lebenerrettung. (Zu Versuchen mit diesen und andern zur Schiffahrt gehörigen Modellen, ist in einem der Säle ein Kanal von 70 Fuß Länge, 6000 Gallonen Wasser enthaltend, angebracht, worauf unter Anderem sich auch ein 5 Fuß langes, von einem Uhrwerk getriebenes Modell eines Dampfbootes befindet.) — Perkin's Dampfkanone, die durch ein Rohr, das beweglich wie das Rohr einer Spritze ist, und daher beliebig gerichtet werden kann, 70 Kugeln in 4 Sekunden schleudert, in 8 Sekunden wieder geladen werden, und daher in einer Stunde 10,000 Kugeln abschießen kann. — Ein Apparat, womit der härteste Stahl gehärtet werden kann. Er besteht aus einer Scheibe von weichem Eisen, welche in so rasche Bewegung gebracht wird, daß sie sich in einer Minute 3400 Mal um ihre Achse dreht. Wird daran eine aus dem härtesten Stahle bereitete Feile gehalten, so wird dieselbe alsbald unter einem prächtigen Funkensprühe durch die Gewalt der Reibung zerstört oder durchschnitten. — Ein Apparat, um mit Gas zu kochen, vermittelst dessen man Fleisch kochen, braten, backen und schmoren kann. — Ein Apparat von Zink zum Gewinnen des Rahms, wodurch ein Zuwachs an Güte und Menge desselben erreicht wird. — Perkin's Apparat zum Zusammendrücken des Wassers, wobei dasselbe mittelst eines Druckes, der dem Gewichte von 30,000 Pfund auf den Quadrat-Zoll gleich kommt, bis an 1/14 seines Volumens zusammengepreßt wird. (Lemb. Z.)

— Ueber die deutsche Colonie Sao Leopoldo in Brasilien, theilt ein neuer Reisender folgende Angaben mit: Ich schiffte mich zu Porto Alegre auf dem ziemlich tiefen und sehr gekrümmten Rio dos Sinos ein, der wie der Jaucay und andere Zuflüsse des Rio Grande in einem Bette von Sand und Schlamm läuft, dessen Ufer so niedrig sind, daß sie stets überschwemmt scheinen. Doch sind sie die und da bewohnt und bebaut, aber man baut die Häuser auf Pfosten oder einen Rost von 5 bis 6 Fuß Höhe. Die eigenthümlich gebauten Dächer geben den Häusern das Ansehen von chinesischen Pavillons. Nachdem wir die ganze Nacht gerudert hatten, pletten wir an den Trets Portos, was nichts anderes ist, als drei mitten im Walde, wo das Ufer etwas höher ist, gelichtete Stellen. Hier ist man schon in der deutschen Colonie, und nach dem Dorfe Sao Leopoldo hat man zu Lande nur noch zwei Stunden Weges, während man auf dem Flusse den ganzen Tag brauchen würde. Wir zogen den Landweg vor, wo Berge, Thäler, Wälder, Wiesen, deutsche Bauern-häuser und bebaute Felder angenehm abwechseln. Gut angelegte Wege durchkreuzen sich allenthalben, und bringen die verschiedenen Punkte der Colonie unter einander in Verbindung; bei einer Wendung des Hohlweges erblickt man mit einem Male das Dorf Sao Leopoldo in einer niedern, etwa zwei Lieues im Umfange haltenden Ebene. Man sollte sich in Deutschland glauben. Beim

Digitized by Google

Anblicke dieser europäischen Bevölkerung, deren Fleiß und Sorgsamkeit gegen die träge Nachlässigkeit der Brasilianer so sehr absticht, konnte ich mich eines Gefühls der Bewunderung nicht enthalten. Das Dorf Sao Leopoldo, auch die Factorei (feitoria) genannt, liegt am linken Ufer des Rio dos Sinos, 7 Lieues nordwärts von Porto Alegre; waldbedeckte Bergzüge umgeben das Thal und die Deutschen haben mit großer Schwierigkeit herrliche Wege hindurchgeführt. Bei der Anlage des Ortes hat man mehr die Handelsbequemlichkeit als die öffentliche Gesundheit zu Rathe gezogen, denn das Land ist beim geringsten Regen ein Sumpf, aber die Colonisten sind eifrig beschäftigt, den Boden zu erhöhen und den Ablauf des Wassers zu befördern. Zu Sao Leopoldo finden sich etwa 250 Häuser, theils von Holz, theils von Backstein, mit einer Bevölkerung von 1000 Seelen, meist deutschen Handwerkern, und nur unter den Kaufleuten und Gastwirthen finden sich auch Fremde. Die meisten deutschen Colonisten sind Ackerbauer und Viehzüchter, andere mit einigem Capital haben Gerbereien, Brantweinbrennereien, Säge- und Mahlmühlen, Ziegelbrennereien u. dgl. angelegt, und alle, sowohl Boden- als Industrie-Erzeugnisse, finden reichlichen Absatz nach Porto Alegre. Die deutsche Colonie, deren Hauptmarkt das Dorf ist, nimmt bis jetzt nur 25 Quadratlieues ein, und kann sich noch weit nach Norden ausdehnen, da man ihr keine andern Grenzen, als die der Provinz angewiesen hat. Viele Brasilianer, die mehr ihr Interesse als ihre Neigung zu Rathe zogen, haben sich darin niedergelassen, und kaufen den Deutschen um gute Preise das urbar gemachte Land ab. Die Behörden sind brasilianisch und bestehen aus einem Friedensrichter und einem Militär-Commandanten. Wir wurden von dem Doctor J. Daniel Hillebrand, einem geborenen Hamburger, empfangen, der mit vieler Bescheidenheit das artigste Benehmen verbindet, französisch und portugiesisch fertig spricht, seit mehreren Jahren Medicin und Chirurgie mit Erfolg ausübt, und sich des Zutrauen und die Hochachtung der ganzen Colonie erworben hat. Er beschäftigt sich viel mit Naturgeschichte, namentlich Ornithologie und Entomologie, zeigte uns seine ziemlich beträchtlichen naturwissenschaftlichen Sammlungen, so wie Waffen und Geräthe von Indianern. Die deutsche Colonie verdient von allen Freunden der Naturwissenschaften besucht zu werden, sie werden sich nicht unbelohnt finden, und die zahlreichen, durch die Waldungen angelegten Wege gestatten dem Jäger und Botaniker allenthalben freien Durchgang. (Wien. Z.)

— Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen macht ein Ungenannter folgenden Vorschlag zu einer Eisenbahn unter der Erde: Ein vorzügliches Hinderniß der Anlegung einer Eisenbahn auf der Oberfläche der Erde ist der Erwerb des Landes, auf welches die Eisenbahn zu liegen kommen soll; Gesetze darüber sind meines Wissens in den wenigsten deutschen Staaten vorhanden; daher bin ich auf den Gedanken gekommen, zumal da man jetzt nur Großes will, daß man einen Tunnel von Frankfurt nach Leipzig in gerader Linie anlege. In diesen Tunnel würde die Eisenbahn zu liegen kommen, und da man auch Wasser bekommen würde, so wäre neben der Eisenbahn auch ein Schiffahrtskanal anzubringen, auf dem Boote gingen, welche vom Dampfwagen gezogen würden. Es würde dieser Tunnel zwischen Hanau und Gelnhausen seinen Anfang nehmen — eine Meile über Fulda unter der Fulda 699 Fuß tief, unter der hohen Rhön 2334 Fuß tief, bei Schwallungen unter der Werra 391 Fuß tief, — bei Oberhof, unter dem Kamme des Thüringer Waldes 2221 Fuß tief, — bei Ohrdruf 900 Fuß tief, gerade unter Weimar 555 Fuß tief, — bei Naumburg unter der Saale noch 62 Fuß tief hingehen, zwischen Naumburg und Leipzig aber zu Tage kommen, und von Frankfurt bis Leipzig auf 37 1/2 Meilen 131 Fuß steigen. Alle die Vortheile welche dieser Bau gewährte, herzusetzen, würde zu weitläufig seyn. Bemerken muß ich aber, daß a) er alle alte und neue Wunderwerke hinter sich lassen würde; b) daß man früh in Frankfurt wegreiste, zu Mittag in Leipzig äße, seine Geschäfte besorgte und Abends 10 Uhr wieder in seinem Bette in Frankfurt liegen könnte; c) daß das Geld unter die Leute käme u. s. w.; d) daß die Wissenschaften, vorzüglich Geognosie erweitert und vielleicht große Schätze an's Tageslicht gezogen werden könnten, indem alle Gebirgsformationen durchschnitten würden, welche man den Alten-Jahrbüchern zur Ausbeutung überliefe. (D — Herrliches Riesen-Projekt! I.)

— Welches sonderbare Band von Zahlen in der Zahl 1836 — 1—8—3—6! Die zwei ersten Zahlen geben die Summe der zwei letzten, die zwei letzten natürlich die Summe der zwei ersten. Die zwei letzten wie die zwei ersten machen zusammen 9. Alle vier zusammen gezählt machen 18, und zählt man 1 zu 8, so hat man wieder 9. Multiplizirt man die Jahreszahl mit 9, so ergibt sich die Summe 16524, und zählt man diese Zahlen zusammen, so hat man wieder 18. Dividirt man die Jahreszahl mit 4 — und das ist das Zeichen des Schaltjahres — so findet sich der Quotient 459, und zählt man diese Zahlen zusammen, so hat man abermals 18. Das Jahr ist das 9. Schaltjahr des 19. Jahrhunderts. Dieß ist gewiß ein merkwürdiges Jahrmergebniß. (B.)

— Hr. Simmons Mackintosh kündigt im Mechanics' Magazine, Nr. 634 an, daß er sich seit 15 Jahren mit dem Studium der Kometen beschäftige, und daß er gegenwärtig ein Werk herauszugeben gedenke, in welchem er beweisen will: 1) daß die Kometen ungeheure Massen einer luftförmigen Substanz sind, welche durch die Elektricität aus der Sonne ausgestoßen worden; 2) daß sich die Kometen allmählig verdichten und dann wirkliche Planeten werden; 3) daß sich die Planeten in Spiralen bewegen, und endlich wieder in den Sonnenkörper zurückfallen; und 4) endlich, daß sich der Mond langsam der Erde annähert, und endlich auf diese fallen wird. Die Ausstoßung eines Kometen aus der Sonne wäre nach Mackintosh wie ein von dieser letzteren ausgehender electrischer Funken zu betrachten; und wenn man auch eine solche Ausstoßung noch nicht direct beobachtet habe, so spricht, wie er glaubt, doch das dafür, daß sich die Kometen immer zuerst in der Nähe der Sonne zeigen, und sich dann von ihr entfernen. Hr. Mackintosh erklärt durch seine electrische Theorie auch Ebbe und Fluth, und mehrere andere Erscheinungen, worüber wir an das Mechanics' Magazine verweisen. — (Brünn. Z.)

— Die Koralle, aus welcher Hals- und Armbänder und andere Gegenstände des weiblichen Putzes gemacht werden, ist, wie man weiß, eine Art von Gesträuch, welches im Meere wächst, und, wenn es aus dem Meere gezogen wird, an der Luft erhärtet. Sie sind gewöhnlich roth, manchmal auch weiß und schwarz, und ihre Masse nimmt von Jahr zu Jahr zu. An den Küsten des rothen Meeres bilden sich so ungeheure unterirdische Korallenberge, daß sie der Schiffahrt in diesen Gegenden gefährlich werden, und die Wohlhabenheit der arabischen Stadt Dschdda vernichtet haben, indem sie ihren Hafen unzugänglich machten. Nahe bei dieser Stadt auf dem Wege nach Mekka haben einige Kaufleute sich Wohnungen aus diesen Korallenmassen erbauen lassen, deren Farbe und Schliff eine desto überraschendere Wirkung hervorbringt, da sie rings von ärmlichen Erd- und Strohhütten umgeben sind. — Man hat kürzlich in England eine merkwürdige Pflanze (Arum campanulatum) erhalten, die man auf dem indischen Festlande und den indischen Inseln baut, und dort so schätzt, wie wir Kartoffeln schätzen. Die Wurzeln wiegen oft 8 Pfund und noch mehr, es sind Knollen, und aus jeder derselben kommt ein breites 2 Fuß langes Blatt hervor. Die Blüthe erscheint zu einer andern Zeit, und ist sehr groß und glänzend. Es erhebt sich aus der Knolle ein kurzer grüner gefleckter Blumenstiel, der die große dunkelpurpurrothe Blüthe trägt. (Del. N.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 11. Sonnabend den 12. März. 1836.

I.

Bild des Lebens.

Ein Schiffchen gleitet ohne Rast,
Das fährt sich nimmer müd;
Zum Himmel weist der große Mast,
Die Nadel zeigt nach Süd.

Es segelt wie ein Pfeil geschwind,
Und sucht ein fernes Ziel;
Doch streitet feindlich oft der Wind,
Und treibt sein arges Spiel.

Der Sirius der Leidenschaft,
Er flammt in schwüler Gluth;
Da sinkt dem Steuermann die Kraft,
Dem Ruderer der Muth.

Doch spannt der Geist die Segel auf,
Und rudert der Verstand,
Dann ändert eilends sich der Lauf,
Und plötzlich heißt es: Land!

Ein Pharus leuchtet durch die Nacht,
Der Glaube, sonder Wahn,
Der hellt, wenn rings der Sturm erwacht,
Die finst're Wellenbahn.

Die Hoffnung steuert muthig fort
Durch Nacht und Wind und Riff,
Sie führt es in den Friedensport,
Des Lebens leckes Schiff.

A. F. Deazler.

II.

Die Herren von Weißenwolf, Ungnade genannt, Freiherren von Sonneck, jetzt Grafen von Weißenwolf.

(Fortsetzung.)

Während der Abwesenheit des Kaisers hatte Ulrich Eyzinger in Verbindung mit Ulrich Grafen von Cilli und andern Großen in Oesterreich eine Verschwörung gegen den Kaiser angestiftet, die hauptsächlich dahin abzielte, dem Kaiser die Auslieferung des Prinzen Ladislaus abzutrotzen. Auch Hans Ungnad hatte dazu, wiewohl schuldlos, eine Veranlassung gegeben. Graf Ulrich von Cilli war nämlich deßwegen besonders mit dem Kaiser zerfallen, weil dieser ihm die, als Ersatz für seine beim Zuge gegen Pankraz von Skalitz aufgewendeten Kosten geforderte, Stadt Bruck an der Leytha verweigert und sie dem Hans Ungnad gegeben hatte.

Als Friedrich nach Wiener-Neustadt zurück gekommen war, versammelte sich in kurzer Zeit ein von seinen getreuen Vasallen in Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Krain und Schwaben aufgebrachtes Heer bei 10,000 Mann stark, um die indessen drohend gewordene Empörung niederzuschlagen. Allein anstatt damit die Verschwornen im offenen Felde anzugreifen, wobei ihm der Sieg nicht zweifelhaft gewesen wäre, vertheilte der Kaiser die Truppen in viele Garnisonen und schwächte sich dadurch, ohne den Feinden Abbruch zu thun. Und zwar soll er dieß auf den Rath seiner Lieblinge, worunter Hans Ungnad, gethan und durchaus nicht auf die Gegenvorstellungen anderer Räthe, die ihm dieß widerriethen, gehört haben. Drei Männer waren es, schreibt Aeneas Sylvius, die beim Kaiser Gehör fanden, und die im Rufe standen, als wüßten sie mehr als andere: zwei Hans, der eine Neiperg, der andere Ungnad, und Walther Zabinger. Denn mit diesen pflegte der Kaiser sich in entlegene Zimmer zurückzuziehen und alle Angelegenheiten nach ihrem Rathe zu vollführen, entweder weil er sie für klüger hielt als die übrigen, oder auch weil er ihnen mehr trauen zu können glaubte, als den andern. Einige meinten, daß sie durch Schmeicheleien und schlechte Kunstgriffe eine so große Macht über den Kaiser erlangt hatten; ich aber halte es für ausgemacht, daß alle Fürsten einige um sich haben, mit denen sie lieber und mehr umgehen, und denen man daher alles Widrige anzurechnen pflegt, was dem Fürsten zu widerfahren scheint.

Als die rebellischen Oesterreicher sich vom Papste in den Bann gethan und den Eyzinger und den Bürgermeister von Wien vor das Gericht des Kaisers gefordert sahen, so schmähten sie auf Kaiser und Papst, goßen aber ihr ganzes Gift auf Hans Ungnad aus, den sie als ihren Hauptgegner ansahen, weil sie an Papst und Kaiser sich nicht zu schreiben getrauten.

Aeneas Sylvius hat uns den Schmähbrief Eyzingers und der andern Verschwornen an Hans Ungnad, so wie des letzteren Antwort darauf, aufbehalten. Da es zu lang wäre, die vollständige Uebersetzung derselben zu liefern (sie nehmen 6 volle geschriebene Bogen

ein), so will ich daraus nur einzelne Stellen anführen und den übrigen Inhalt kurz angeben. Zu bemerken ist noch, daß der Schmähbrief vorzüglich auf Betrieb der Wienerschule geschrieben wurde. Am Eingange sagen sie, daß sie ihm (Hans Ungnad), wenn auch keine Hoffnung da sey, daß er sich bessern werde, einen Spiegel vorhalten wollen, bei dessen Anblicke er über sein eigenes Bild erröthen möge. Dann heißt es: »Lange hast Du die Regierung unter uns besessen, denn Du hast über uns geherrscht, nicht der Kaiser.« Nach langer Geduld hätten sie nur die Waffen ergriffen, wozu sie nicht der Kaiser, sondern Ungnad getrieben hätte. Sie werfen ihm außerordentlichen Stolz, nie zu befriedigende Habsucht und unverschämte Eitelkeit vor, die ihn zu unehrerbiethiger Vertraulichkeit gegen den Kaiser verleitet habe, so daß er öfters seine Hand auf dessen Schulter legte und ihm in Gegenwart von Fürsten ins Ohr flüsterte. Geistliche und weltliche Aemter habe er um Geld an die Meistbietenden verkauft, und sich damit bereichert und er schwelge nun von dem Blute der Armen. Nicht einmal die Unschuld sey ihm heilig gewesen. Dem Kaiser habe er die schlechtesten Räthe ertheilt, insbesonders den, Oesterreich während der Vormundschaft auszusaugen, und geschmälert dem Ladislaus zu überlassen. »Groß war einst dein Name, groß deine Macht. Mit Recht hieß es: die rechte Hand des Kaisers, das Auge der Räthe, das Herz der Fürsten.«

Nun habe außerhalb Steiermark, Kärnten und Krain seine und durch ihn auch des Kaisers Macht aufgehört. Sie forderten nichts als den Prinzen Ladislaus und wären fast entschlossen, ihn in Freiheit zu setzen, und zwar, wenn anderes nicht fruchtete, durch die Gewalt der Waffen. Gleich mit ihnen dachten die Ungarn, Böhmen, Mähren und Schlesier, deren vereinter Macht der Kaiser nicht trotzen sollte. Sie forderten Ungnad auf, dem Kaiser nicht mehr so schlechte Räthe zu geben; dieser sey durch ihn schon unglücklich genug geworden. Durch ihn sey der Erzbischof von Köln dem Kaiser entfremdet worden, die Zürcher zu Grunde gegangen, die Erschlänsischen Angelegenheiten zu einem so schlechten Ende gekommen, und die Mailänder Angelegenheiten unbeendet geblieben und jene von Görz so verwirrt geworden, wie auch der Graf von Cilli vom Kaiser entfernt worden. Er habe die Kirche von Freisingen verkauft, den Kanzler Caspar (!) verrathen, den Erzbischof von Magdeburg und den Bischof von Sulzbach von der Investitur abgewiesen, und verfolge nun den für Passau Erwählten. Wenn der Kaiser in manchen Unterhandlungen und Unternehmungen glücklich gewesen sey, so liege der Grund davon bloß darin, weil er dabei nicht nach Ungnads Rathe gehandelt habe, was insbesondere bei den italienischen Angelegenheiten der Fall gewesen sey, welche Ungnad, der italienischen Sprache unkundig, nicht habe leiten können. »Ja nicht einmal in Betreff der deutschen Krone kannst du etwas Lobenswürdiges erfahren, denn als er jene erhielt, warst du der letzte unter den Liebslingen des Kaisers. Aber da du nun allein dem Kaiser räthst, allein seinen Hof regiert, da jener deines Rathes nicht zu entbehren weiß, so rathe ihm das Gegentheil von dem, was du ihm bisher gerathen hast oder begieb dich von selbst deiner Rathgebung.« Den Schluß macht der Wunsch, er möchte seine Sitten ändern, damit er nach einem schlechten Leben doch mindestens gut sterben könne.

Als Ungnad diesen Brief erhalten hatte, brachte er ihn voll heftigen Unwillens zum Kaiser, und ließ ihn im Rathe vorlesen. Da meinten nun einige, die ausgesprochenen Schmähungen seyen unverdient, andere aber schwiegen, und flüsterten sich heimlich zu, der Inhalt sey wahr, und freuten sich, daß sich doch jemand gefunden habe, der Ungnads Haupt mit einer scharfen Lauge gereinigt und den Stolz des aufgeblähten Mannes gedemüthiget habe. Der Kaiser aber, wiewohl er wußte, daß man eigentlich ihn angreife, ward dadurch doch nicht bewegt und schien Ungnads Schmach gleichgültig zu ertragen.

Hans Ungnad gab darauf eine nicht minder scharfe Antwort.

Im Eingange wundert er sich, daß Eyzinger nach einem so gottlosen und gefährlichen Erkühnen gegen den Kaiser noch Zeit finde, solche Schmähbriefe zu schreiben, anstatt daß er darauf denken sollte, sich und seinen Mitschuldigen das Leben zu erhalten. Aber das komme vom Kaiser her, der anstatt volle Strenge anzuwenden noch den Weg der Milde versuche, was jener nicht verdiene. Er wirft ihm vor, wie er dem Kaiser die Treue gebrochen. Eyzinger, der durch seine Thaten den Kaiser so schändlich verrathe, werfe ihm (Ungnad) vor, daß er dem Kaiser schlechte Rathschläge ertheilt habe. Wenn dieß wirklich auch der Fall sey, so liege darin nicht Bosheit, sondern Beschränktheit menschlicher Einsicht. Daß er, junger und bloß Ritter, mit ihm, einem Baron und Aelteren an Jahren, mit bedecktem Haupte gesprochen, sey deßwegen geschehen, weil er aus Baiern flüchtig und unbekannt nach Oesterreich gekommen, weil Niemand seine Ahnen kenne, wohl aber alle wußten, daß er durch Laster ausgezeichnet sey. »Meine Ahnen, die du gering achtest, galten vor der Erinnerung der gegenwärtig in Steiermark und Kärnten lebenden Menschen für edel und waren unter den ersten groß. Was Wunder, wenn ich dir einem Neulinge und durch Laster emporgekommenen Menschen nicht folgsam seyn konnte, wenn ich mich an den Kaiser anschloß, da er mich wollte. Oft knüpfte er ein Gespräch mit mir an, um nur deiner und der übrigen Schmähger los zu werden.« Er wirft ihm sein Betragen wegen Verchtensteins vor, so wie seinen Stolz, der weder auf Ahnen noch auf Verdienste, sondern auf seinen unrechtmäßig erworbenen Reichthum gegründet sey, und beschuldigt ihn der schändlichsten Habsucht, die er durch Veruntreuung öffentlicher Gelder befriedigt habe, wodurch er so reich geworden sey, er der als nackter Bettler aus Baiern gekommen. Gegen den Vorwurf der Bestechung rechtfertigt sich Ungnad dadurch, daß er sagt, er habe allerdings Geschenke angenommen, wenn ihm solche für erzeigte Dienste freiwillig angeboten worden seyen: lebe doch, wie der Priester vom Altare, so der Staatsdiener vom Staate. Das aus dem Verkaufe von Aemtern eingeflossene Geld sey nicht ihm sondern dem Staate zugekommen. Eyzinger und Consorten aber plünderten jetzt systematisch und bestraften freie Aeußerungen hierüber mit Zungenabschneiden. Seit 30 Jahren habe er nicht

Digitized by Google

mehr gebeichtet, und wälze sich im Schlamme der niedrigsten Wollust. Ungnad schließt seinen Brief endlich damit, daß er sagt, wenn die Angelegenheiten nach seinem Rathe geführt würden, so wurden alle, die es wagten, sich gegen den Kaiser zu empören, und insbesondere Cyzinger nach seinem Verdienste auf das Aeußerste bestraft werden.

Diese gegenseitig gewechselten Schmähbriefe hatten die natürliche Folge, daß die Gemüther noch mehr aufgereizt wurden. Als daher am 26. August desselben Jahres K. Friedrich auf die ungestümme Forderung der Verschworenen, Ladislaus herauszugeben, eine Rathsversammlung hielt, und Hans Neiperg, der zuerst befragt wurde, sich nicht deutlich über seine Ansicht geaußert hatte, so kam die Reihe an Hans Ungnad, der also gesprochen haben soll: »Dir, o Kaiser, hat die Königin Elisabeth diesen Prinzen Ladislaus anvertraut, nicht dem Cyzinger oder Jemand andern. Du bist sein gesetzlicher Vormund und nächster Blutsverwandter. Er ist noch nicht in dem Alter, wo er zur Regierung tauglich wäre. Warum willst du in Betreff seiner Entlassung der Willkühr eines andern folgen? Oft haben die Böhmen und Ungarn begehrt, daß man ihnen diesen Knaben übergebe; aber niemals hast du in einer mit den Oesterreichern gehaltenen Versammlung für nöthig gefunden, daß er vor den Jahren der Mannbarkeit zu entlassen sey. Warum du unter Wenigen deine Meinung ändern sollst, seh' ich nicht ein.«

Aeneas Sylvius war der entgegengesetzten Ansicht und meinte, daß der Kaiser den Prinzen herausgeben sollte, wurde aber überstimmt, indem die Mehrzahl dem Ungnad beitrat. Ihrem Ausspruche folgte der Kaiser und gab dem Gesandten einen verneinenden Bescheid. Auf die abschlägige Antwort des Kaisers erschien am 27. August die Armee Cyzingers und seiner Verbündeten und machte am 28. einen heftigen Angriff auf Neustadt, und würde diese Stadt auch erobert haben, wenn nicht Andreas Baumkircher damals Wunder der Tapferkeit gewirkt und das Eindringen der Feinde gehindert hätte. Der Kaiser hiedurch in Schrecken gesetzt, schloß nach einigen Tagen Frieden, und lieferte am 4. September den Prinzen Ladislaus an das verbündete Heer der Unzufriedenen aus. Als die Böhmen 17,000 Mann stark unter Georg Podiebrad und die 6000 Steirer, die dem Kaiser zu Hülfe eilten, und der Sache, wenn der Kaiser aus Furcht nicht so rasch gehandelt hätte, gewiß eine andere Wendung gegeben hätten, die Friedensnachricht vernahmen, schimpften sie über den Kaiser und seine Räthe, und warfen vorzüglich dem Hans Ungnad und Walter Zabinger den schimpflichen Frieden vor, und schmähten, daß sie gleich Weibern zwar stark an Worten, wenn es aber zur That komme, schwach an Muth seyen.

In dem zwischen dem Kaiser und seinen Gegnern abgeschloßenen Vertrage kömmt auch eine Stelle vor, welche Hans Ungnad betrift: Item Prugk hat Herr Hans Ungnad unserm Herrn den Kaiser vor lang aufgelagt, doch das Ist sein Bawgelt werde. Wann Im das auch wirt, so wird er Kunig Laßla abtreten vnd Prugk übergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Des Mittlers Gang mit den zwei Jüngern nach Emaus.

(Gemälde von Tunner.)

Zum Schlummer will die Gegend sich bereiten,
Halb eingewiegt in leises Dämmergrauen;
Die drei kann ich im Vordergrund' erschauen,
Mit weichem Ernste da einher sie schreiten.

Und bei des Mittlers würdevollem Deuten,
Da will das Auge kaum sich selber trauen,
Ein Bangen greift mit und ein Auferbauen
Mit ganzer Macht in des Gefühles Saiten.

Mich dünkt, als fühlte ich der Lüfte Wehen,
Ob denen sich der Kleider Falten blähen,
So trüglich ist des Pinsels Zauber-Walten.

Das Auge fangt an diesen Hochgestalten,
Als wollten sie dem Rahmen jetzt entschweben:
O Preis der Kunst! Welch' Ausdruck! Welches Leben!

A. Harnisch.

IV.

Concert-Anzeige.

Am 18. d. M. wird der Musiklehrer, Herr Caspar Harm, zu seinem Besten eine musikalische Akademie geben, die dem kunstliebenden Publikum einen reichen Kunstgenuß gewähren wird. Die Wahl der Tonstücke, wie z. B. des herrlichen Duetts aus der Oper: »Norman, des effectvollen Chors aus der Oper: »Emma d'Antioch« u. a. m. zeigt, daß es dem Herrn Concertgeber wirklich darum zu thun war, nur Vorzügliches aus den Tonwerken berühmter Meister aufzuführen. Wenn daher schon die Wahl der Tonstücke, deren präcise Ausführung durch die Mitwirkung des hiesigen Musikvereines verbürgt ist, ihm eine lebhafte Theilnahme von Seite des Publikums zusichert, so dürfte sie noch dadurch um so mehr angeregt werden, als Hr. Harm durch seinen unermüdlichen Fleiß sich unbestreitbare Verdienste um die musikalische Ausbildung der hiesigen Jugend erworben hat. —b—

V.

Die Freude.

Klagt ihr, es dauere kurz nur im menschlichen Leben die Freude,
Aber unendlich lang sey doch ein jeglicher Schmerz?
Blicket empor! Ihr sehet des Himmels Blau und Gewölke;
Größer, denn jedes Gewölk, dehnet der Himmel sich aus.

J. M. S.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Die Unternehmer der „Concerts spirituels“ in Wien haben in den öffentlichen Blättern die Verfasser der Symphonien Nr. 53, 30 und 50, deren zur Preisbewerbung eingereichte Werke nach der Preis-Symphonie die meisten Stimmen erhalten haben, sich zu nennen aufgefordert. Dem zu Folge haben Hr. Johann Felix Dobrzinsky, Zögling des Warschauer Conservatoriums, sich als Verfasser der Symphonie Nr. 53, und Hr. Joseph Strauß, großherzogl. Badenscher Hof-Capellmeister zu Carlsruhe, als Verfasser der Symphonie Nr. 30 bekannt, und ihre Werke zur Aufführung in den Concerts spirituels überlassen. (Siehe Carinthia Nr. 5, l. J.)

— Der in früherer Zeit so beliebte Componist Joseph Pleyel, ist jetzt Besitzer einer der größten Fabriken und Chef eines der bedeutendsten Handlungshäuser in Paris. In vier pallastähnlichen, in verschiedenen Stadttheilen gelegenen Gebäuden sind 290 Arbeiter beschäftigt, Pianos zu bauen, welche zum Theil nach Boston und Neu-Orleans, wo das Haus Commanditen hat, zum Theil in Paris selbst für hohe Preise verkauft werden, da es hier seit einigen Jahren Sache der Mode geworden, ein elegant möblirtes Zimmer mit einem Pleyelschen Piano (Sekretärsflügel) zu zieren. Camille Pleyel, der Sohn, welcher wie sein Vater, Ritter der Ehrenlegion ist, dirigirt das Ganze, dessen Umfang daraus zu entnehmen ist, daß jeden Sonnabend an die Arbeiter 20.000 Franken an Lohn gezahlt werden. Der größte Theil dieser Arbeiter besteht aus Deutschen, wie überhaupt Hr. Pleyel, obwol französischer Bürger, eine besondere Vorliebe für sein Vaterland hegt, und sowohl in seinem Hause, als in seinen Comtoirs, deutsche Sprache und Sitten zu erhalten sucht. (B. a. d. G.)

— Peter Monro, ein Engländer, der eben die Beschreibung seiner Reise in Syrien herausgegeben hat, erzählt von einem Manne, den er kennen lernte, und der ein Sprachgemisch von allen bekannten Sprachen redete. Sein Geburt ein Pole, wurde er frühzeitig einem Oheim, einem Geistlichen in Philadelphia, übergeben, dessen Haus er verließ, weil ihm seine Tante einmal mit dem Kaffeetopfe an den Kopf geschlagen hatte. Der Oheim versuchte Alles, um ihn zurückzuhalten, aber Godolostki schiffte sich auf einem französischen Schiffe nach Europa ein. Auf der Fahrt wurde das Schiff von einem Holländer genommen, Godolostki blieb zehn Monate gefangen, kam dann nach England, ließ sich in Manchester nieder, und heirathete die Tochter eines reichen Kaufmanns. Er hielt sich Wagen und Pferde, aber das Glück dauerte nicht lange. Seine Frau starb, sein Vermögen ging zu Grunde. Godolostki besuchte alle großen Städte Englands, und ließ sich endlich in Edinburg nieder, wo sein höchster Genuß Austerkuchen und Mischsuppe war. Darauf reiste er nach Rußland, begab sich aber, da es ihm dort nicht behagte, nach Frankreich und zwar nach Lyon, wo er Seifensieder, Gastwirth und Prediger wurde. Seine Einnahmen vermehrten sich hier, und er hatte ein Paar tausend Franks in der Bank von Lyon niedergelegt, als diese Anstalt bankerott machte und Godolostki von neuem arm, und zum Auswandern genöthigt wurde. Er versuchte sein Glück zunächst in der europäischen Türkei, und kam zuletzt nach Cairo, wo er jetzt einen kleinen Handel mit Parfümeriewaaren treibt, und den Arzt macht. Sein höchster Wunsch ist jetzt, Schottland wieder zu sehen, und sich wieder einmal an Haferkuchen und Mischsuppe zu laben. (A. Mod.)

— Eines Tages, als der große Maler Rubens ausgegangen war, um frische Luft zu schöpfen, ging Van Dyck mit seinen Mitschülern in das Kabinett ihres Meisters, um zu sehen, wie er arbeite. Da sie sehr nahe an das Bild traten, um es genauer besehen zu können, fiel einer, den ein anderer stieß, auf das Gemälde und wischte dabei den Arm der Magdalena und die Wange und das Kinn der heil. Jungfrau ab, welche Rubens eben erst gemalt hatte. Die Schüler waren in großer Verlegenheit und einer von ihnen sagte: „Wir müssen, ohne Zeit zu verlieren, Alles wagen. Wir haben ungefähr drei Stunden; der Fähigste von uns mag versuchen, das Verwischte wieder herzustellen; ich gebe meine Stimme dem Van Dyck.“ Alle schenkten dieser Wahl ihren Beifall, nur Van Dyck zweifelte am Erfolge, nahm aber doch nach vielen Bitten den Pinsel und malte so gut, daß Rubens am andern Tage, als er das Gemälde besah, in Gegenwart seiner ängstlichen Jünglinge sagte: „Der Arm und der Kopf da sind besser, als ich sie gestern meiner Meinung nach gemalt habe.“ Dieses Gemälde, eines der schönsten von Rubens ist eine „Kreuzesabnahme“ und befindet sich gegenwärtig in der Kathedrale zu Antwerpen.

— In dem Archive des Klosters Ebstorf im Lüneburgischen ist vor einiger Zeit eine Landkarte von sehr hohem Alter, die älteste bisher bekannte, entdeckt worden. Diese merkwürdige Urkunde ist von dem Geheimen-Kanzleirathe, Ritter Bluemenbach in Hannover, in dem ersten Hefte des vaterländischen Archiv's für hannoverisch-braunschweigische Geschichte 1823 (Lüneburg bei Herold und Wahlab) beschrieben, und mit einer illuminirten Abbildung dieser Landkarte versehen worden, und für 12 Sgr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten. (Allg. Z.)

— Romeo und Julie. So heißen — zwei Städte, die vor kurzem in Nordamerika, am Michigan-See, 30 englische Meilen von Chicago, gegründet worden sind. Die Entfernung beider Städte von einander beträgt etwa acht englische (1 3/4 deutsche) Meilen; doch hegt man die Hoffnung, sie bald durch weitern Anbau so nahe an einander gerückt zu sehen, daß hier in der Wirklichkeit und im Leben das vereinbaren wird, was sonst bei Shakespeare und in Verona nur durch den Tod erst vereinigt worden ist. (Theat.-Z.)

— Der jubilirte Wirthschaftsdirekter Franz Degtmanek, zu Teichlos, bereitet sich auf sehr einfachen wohlfeilen Wegen, runde lange Stäbchen von gut gedörrtem Eisenholz, in der beiläufigen Dicke einer schwachen Federkiele. Unten wird ein solches Stäbchen zugespitzt, um es in die Kerzenform einstecken zu können; oben bei dem Einguß muß es 1 1/2 Zoll vorragen, um die Kerze damit herauszuziehen. Das Stäbchen wird, Behufs gehöriger Vorbereitung, der ganzen Länge nach mittelst eines Hammers schlesrig geklopft, ganz dünn mit gekämmter Baumwolle (auf 20 Dochte verbraucht man höchstens 1 Quintel) umwickelt, und in die Form eingezogen, worauf, wie gewöhnlich, der Kerzenguß Statt findet. Eine 4löthige Unschlittkerze dieser Art brennt verhältnißmäßig ungefähr um zwei Stunden länger, als eine gleichschwere Kerze mit Garndocht, und ist dem Abrinnen nicht unterworfen; jedoch ist zu bemerken, daß deren Licht um etwas minder hell, als von letzteren ist, was jedoch nicht verhindert, daß in Haushaltungen, wo mehrere Lichter gebraucht werden, Kerzen mit Holzdochten vortheilhafte Anwendung finden können. (Brünn. Z.)

— Maupin, der sehr bekannte französische Schriftsteller und Weinmeister, schlägt folgendes Mittel, den Wein, besonders von zu kalten und regnerischen Jahren, wo die Trauben nicht völlig reif geworden sind, in seiner Güte zu vermehren, und ihn das Saure und Herbe zu vermindern, vor. Man muß einen Theil Most in Kesseln erhitzen lassen, denselben siedend, vermittels eines langen Trichters, bis auf den Boden des Fasses zu bringen suchen, sodann das Faß mit Decken belegen, und an dem Orte, wo die Gährung erfolgen soll, durch Oefen einen hinlänglich starken Grad von Wärme unterhalten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein solcher Wein vermittels dieses Handgriffes beträchtlich verbessert worden sey. (Oek.N.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 12. Sonnabend den 19. März. 1836.

I.

Luftschloß.

Stand ein Schloß mit blanken Zinnen
Stolz im allerschönsten Thal',
Fenster strahlten gleich Rubinen
In der Morgensonne Strahl.

Schlanken Säulen alter Weise
Paarte sich die Mauerzeit,
Goth'sche Schnörkel, bunte Kreise,
Bogen — kühn gespannt und weit.

Und das Schönste aller Zeiten,
Jedes Aeltern Zier und Pracht,
Sah der Blick sich rings verbreiten,
Wie in „Tausend einer Nacht."

Im verborgensten der Zimmer
Saß ein Mägdlein seltner Art,
Locken hell, gleich Goldes-Schimmer,
Wangen, wie von Rosen zart.

Und ein Minstrel, Sohn der Lieder,
Saß an ihres Schemels Rand',
Sah empor und sang es wieder,
Was in ihrem Antlitz stand.

Aber, ach! an einem Morgen
War das Schloß in Schutt zerstreut,
Unter Trümmern lag verborgen,
Was sonst Aug' und Herz erfreut.

Durch Ruinen irrt der Sänger,
Was im Glanze er geliebt,
Läßt er nimmer, Treu' währt länger
Als das Glück, zu leicht getrübt.

Und er singt vom schönen Leben
Eine Sage wunderbar,
Lächelt dann, als säh' er schweben
Einen Engel licht und klar.

Tschabuschnigg.

II.

Bemerkungen

über einige in Kärnten abgeführte Eisenfrischversuche mit erwärmter Luft.

Diese für die Eisenhütten-Manipulation so wichtigen Versuche sind in Kärnten in der Art abgeführt worden, daß man von zwei oder mehreren mit ein und demselben Gebläse versehenen Frischherden einen davon mit einem Winderwärmungs-Apparate versah, welcher bei dem Versuche mit warmer, die übrigen aber zugleich mit kalter Luft betrieben wurden. Es zeigte sich, daß bei diesen Umständen die Erwärmung des Windes einen Rohgang und daher ein hartes Stabeisen veranlaßte; es sind daher die Resultate dieser Versuche ungünstig ausgefallen. Allein erwägt man etwas genauer den Umstand, daß von ein und demselben Gebläse der Wind zu mehreren Frischfeuern zugleich geleitet wurde, wovon nur eines mit einem Erwärmungs-Apparate versehen war; so ersieht man, daß bei den abgeführten Versuchen auf die Volumensvermehrung der Luft durch Wärme nicht die gehörige Rücksicht genommen wurde; daß somit durch Außerachtlassung dieses Umstandes der Frischherd mit warmer Luft unter wesentlich verschiedenen Umständen, gegen jenen mit kalter Luft, die Wärme abgesehen, betrieben wurde; daß daher aus den Resultaten dieser Versuche die Einwirkung der warmen Luft, im Vergleiche mit der kalten, sich nicht mit Sicherheit entnehmen lasse.

Wie mächtig die Wärme auf die Vermehrung des Volumens der Luft einwirke, was für eine wesentliche Verschiedenheit der Umstände sie in ihrer Anwendung bei der Gebläseluft veranlasse, und wie sorgfältig sie daher beachtet werden müsse, dürfte aus Folgendem einigermaßen ersichtlich seyn. Nach Gay Lysac genauen Versuchen dehnt sich die Luft, vom Gefrier- bis zum Siedpuncte des Wassers erhitzt, um 0,375 ihres ursprünglichen Volumens bei 0 Grad aus. Da sich expansible Flüssigkeiten durch Wärme gleichförmig ausdehnen, so kommt auf 1 Grad der 100theiligen Thermometerscale 0,00375 Volumsvermehrung des ursprünglichen Volumens.

Bei den abgeführten Frischversuchen hat man die Luft, theils auf die Temperatur des schmelzenden Zinns, theils des Bleies erwärmt. Nach einer durchschnittlichen Annahme mehrerer, mitunter sehr differirender Angaben schmilzt das Zinn bei einer Temperatur von 228,

und das Blei bei 312 Centesimal-Graden; es betrug somit die Volumsvermehrung der bei dem Versuche auf die Temperatur des schmelzenden Zinns erwärmten Luft 228 × 0,00375 = 0,855; und jene der auf die Temperatur des schmelzenden Bleies erwärmten 312 × 0,00375 = 1,170. Daraus geht hervor, daß dem Gewichte nach bei dem einen Versuche etwas weniger, bei dem andern aber sogar etwas mehr als die Hälfte weniger Luft, also auch Sauerstoff, in der nämlichen Zeit ins Feuer kam, wie von der kalten; woraus sich der erfolgte Nobgang bei Anwendung der warmen Luft nothwendig erklärt.

Sollen die Versuche zu überzeugenden Resultaten führen, so muß von der erwärmten Luft dem Gewichte nach eben so viel, wie von der kalten, in derselben Zeit, ins Frischfeuer geleitet werden, damit bei gleicher Quantität bloß die verschiedene durch die Wärme bewirkte Qualität der Luft, auf die Verschiedenheit des Frischprozesses von Einfluß sey. Da aber ein bestimmtes Gewicht heißer Luft ein weit größeres Volumen hat, wie das nämliche Gewicht von der kalten, so hätte bei den abgeführten Versuchen, weil die Düsenöffnung unverändert blieb, die Geschwindigkeit des Windes in dem Verhältnisse der Volumsvermehrung desselben durch die Wärme vermehrt werden sollen. Die Vermehrung der Geschwindigkeit des Windes kann aber nur durch eine größere Pressung bezweckt werden; es müßte daher die zu einer bestimmten Geschwindigkeit gehörige Pressung erst ermittelt werden, weil sich die Geschwindigkeiten nicht gerade, wie die Pressungen verhalten. Da sich die Dichtigkeiten der Luft gerade, wie die sie drückenden Kräfte, und gerade, wie die Quadratwurzeln der drückenden Höhen, als Luftsäulen betrachtet, verhalten; so lassen sich die, den bestimmten Geschwindigkeiten entsprechenden Pressungshöhen, als Wasser- oder Quecksilbersäulen betrachtet nach folgender Formel bestimmen: $h = -\frac{b}{2} + \left(\frac{v^2 b}{4gD} + \frac{b^2}{4}\right)$;

wo h die zu suchende Höhe einer Wasser- oder Quecksilbersäule, die der bestimmten Geschwindigkeit entsprechenden Pressung das Gleichgewicht hält; v die bestimmte Geschwindigkeit; b die barometrische Druckhöhe, als Wasser- oder Quecksilbersäule; g den Fallraum für die erste Secunde 15, 5 Fuß und D die Dichtigkeit des Wassers oder Quecksilbers gegen die der Luft bedeutet.

Berechnet man nun nach dieser Formel die Druckhöhen der Windpressung, die bei unveränderter Düsenöffnung zur Hervorbringung einer Geschwindigkeit im Verhältnisse 1 : 1,85 bei der bis zur Temperatur des schmelzenden Zinnes, und im Verhältnisse 1 : 2,47 bei der bis zur Temperatur des schmelzenden Bleies erwärmten Luft entsprechen: so findet man für das erste Verhaltniß h = 3,22 und für das zweite h = 4,30, wenn die Pressungshöhe der kalten Luft gleich 1 gesetzt wird. Man ersieht daraus, daß die Pressung des Windes bei dem Versuche, wo er auf die Temperatur des schmelzenden Zinnes erwärmt wurde, nicht einmal ½; und bei jenem Versuche, wo die Temperatur des Windes bis zum Schmelzen des Bleies erhöht wurde, sogar nicht einmal ½ von dem betrug, was erforderlich gewesen ware, wenn von der warmen Luft eben so viel, wie von der kalten, dem Gewichte nach und in gleicher Zeit, ins Frischfeuer hätte geleitet werden sollen. Man ersieht ferner daraus, daß es weit vortheilhafter sey, die Düsen- und Formöffnung in dem Verhältnisse der Volumsvermehrung der Luft durch Wärme beim Hüttenbetriebe mit warmer Luft zu erweitern, als wie bei derselben Ausströmungsöffnung die Geschwindigkeit des Windes durch eine größere Pressung zu vermehren; wo zudem eine größere Pressung bei Einem Feuer separat gar nicht möglich ist, wenn mehrere Feuer von ein und demselben Gebläse zugleich bedient werden. Hat aber ein Feuer auch sein eigenes Gebläse, so wäre eine so große Pressung, wenn nicht etwa sonstige Umstände es wünschenswerth machten, doch aus dem Grunde unvortheilhaft, weil die bewegende Kraft des Gebläses bei einer Lufterwärmung bis zum Schmelzpunkte des Zinnes über das Dreifache, und bei einer Erwärmung bis zum Schmelzpunkte des Bleies sogar über das Vierfache vermehrt werden müßte, da die Luft im geraden Verhältnisse der Pressung wächst; wobei aber auf die Widerstände des Windes in der Röhrenleitung noch keine Rücksicht genommen wurde, die sich gerade verhalten, wie die Längen der Röhrenleitung, verkehrt, wie die Kubikwurzeln der Dichtigkeiten der Luft, und bei öfters gebogenen Röhrenleitungen wahrscheinlich gerade, wie die Produkte aus den Quadraten der Geschwindigkeit und der Summe der Sinuse der Anprellungswinkel. Diese Widerstände müssen auch durch eine größere Windpressung überwunden werden, daher sie auch der Kraft des Gebläses zur Last fallen.

Um aber sowohl die Volumsvermehrung durch Wärme, und daraus die Windpressung oder Größe der Düsen- oder Formöffnung, als auch die Widerstände der Luft in der Röhrenleitung ermitteln zu können, ist es unumgänglich nothwendig, die Temperatur des erwärmten Windes genau zu bestimmen; dazu ist aber nicht hinreichend, daß man bloß ermittelt, ob die Luft Zinn oder Blei schmelzen könne, da man daraus nur weiß, daß die Temperatur der Luft nicht unter dem Schmelzpunkte dieser Metalle, aber nicht wie viel darüber erhöht war. Die Temperatur des Windes muß genau in Thermometergraden bestimmt werden, weil die Anzahl dieser Grade eine so einflußreiche Größe bei allen obenerwähnten Bestimmungen ist. Das Messen der Temperatur des erhitzten Windes in Thermometergraden ist allerdings mit einigen Schwierigkeiten verbunden, die aber bis zur Temperatur des siedenden Quecksilbers, bei 360 Centesimal-Graden, bis wohin Quecksilber-Thermometer möglich sind, ziemlich leicht zu überwinden sind; reicht aber die Temperatur weiter hinaus, so dürfte die genaue Bestimmung der Temperatur-Grade wohl größere Schwierigkeiten haben.

Allen bisherigen Erfahrungen zufolge, ist die Anwendung der erwärmten Gebläseluft beim Hochofen-Betriebe, so wie bei Wärmefeuern mit bedeutenden Vortheilen verbunden; es ist daher auch mit aller Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß sie auch bei dem Frischprozesse nicht ohne Vortheile sey. Die Erzweckung dieser Vortheile ist aber beim Frischprozesse allerdings weit schwieriger, wie beim Hochofenbetriebe, da die Erwärmung der Luft im Frischfeuer eine größere Verschiedenheit der Umstände gegen den Betrieb mit kalter Luft verursacht, wie im Hochofen.

Digitized by Google

Nach der allgemeinen Erfahrung bewirkt die Anwendung der erwärmten Gebläseluft, bei übrigens gleichen Umständen mit der kalten, einen höheren Hitzgrad im Feuer, wovon man sich auch beim ersten Anblicke der Flamme eines mit erwärmter Luft betriebenen Feuers überzeugt; indem diese schon auffallend intensiver weiß gefärbt ist, wenn die Erwärmung der Luft auch nicht einmal die Siedhitze des Wassers übersteiget. Diese Wirkung, der hohere Hitzgrad mußte gleich bei den ersten Versuchen im Hochofen mit einem günstigen Erfolge begleitet gewesen seyn; indem die bewirkte höhere Temperatur im Ofen eine größere Dünnflüßigkeit der Schlacke und des Roheisens, eine vollkommenere Trennung dieser beiden von einander, und überhaupt eine leichtere Manipulation zur nothwendigen Folge hatte, wenn man nicht etwa eine bestimmte Gattung des weißen Roheisens erzeugen wollte. Im Frischfeuer wirkt aber der mittelst Erwärmung der Luft bewirkte höhere Hitzgrad scheinbar unvortheilhaft, weil man beim Frischen eine Zähflüßigkeit des zu verfrischenden Roheisens zu bezwecken sucht, wodurch das Eisen im vortheilten Zustande längere Zeit über dem Winde erhalten, und so der Luft mehr Oberfläche zur Berührung geboten wird, was bekanntlich die Frischung befördert; während bei Anwendung der warmen Luft durch den höheren Hitzgrad eine größere Dünnflüßigkeit und daher ein schnelleres Abtropfen des Eisens in die Herdgrube erfolgt, was den Rohgang und ein hartes Stabeisen bedingt. Dieser nach der Theorie nothwendige Rohgang erfolgte auch wirklich bei den Versuchen zu Freistritz, und man suchte ihm durch ein langsames Frischen (Vorgehen des zu verfrischenden Roheisens in den Schmelzraum, vor den Wind), und häufige Abkühlung des Feuers zu begegnen, wodurch man aber die Wirkung der warmen Luft nicht zu benützen, sondern sie zu annulliren suchte.

Es ist leicht zu begreifen, daß bei sonst gleichen Umständen, wie beim Betriebe mit kalter Luft, bei Anwendung der warmen wegen des höheren Hitzgrades, jederzeit der Rohgang eintreten muß, was aber keineswegs absolut schädlich ist; sondern ich bin der Meinung, daß man auch mit warmer Luft das nämliche weiche Eisen, wie mit kalter Luft, aber weit schneller, erzeugen könne, wenn nur einige Umstände geändert werden. Nach Karsten's und der allgemeinen Erfahrung wirkt der Sauerstoff der Luft beim Frischprozesse nicht unmittelbar auf die Wegschaffung des Kohlenstoffes, und nur theilweise auf die Abscheidung der metallischen Grundlagen einiger Erden aus dem Roheisen. Diese Ansicht wird dadurch bestätiget, daß der christallisirte Kohlenstoff (Demant und Graphit) auch bei bedeutend hohen Temperaturen sich mit dem Sauerstoffe der Athmosphäre nicht verbindet, nicht verbrennt. In dem Roheisen, vorzüglich in dem grauen, wozu das kärntnerische gehört, ist aber der Kohlenstoff nach Karsten's Analysen großen Theils christallisirt als Graphit enthalten, also kann der freie Sauerstoff der Luft auf ihn nicht einwirken; der freie Sauerstoff der Luft wirkt im Frischprozesse also unmittelbar nur auf die Oxidation des Eisens, und das gebildete Eisenoxid gibt dann erst durch disponirende Verwandtschaft seinen Sauerstoff an den christallisirten Kohlenstoff ab, bildet Kohlenoxidgas und Kohlensäure und macht ihn so zum Entweichen geneigt. Das sich ununterbrochen bildende Eisenoxid, vielmehr Oxidul, gibt auch Sauerstoff an die metallischen Grundlagen der Erden Silicium, Aluminium ꝛc. ab, welche sich im Roheisen befinden, und bildet so Kiesel-, Thon-ꝛc. Erde, die sich unter einander und mit dem Eisenoxidul zu Schlacke verbinden, und abgeschieden werden.

Daraus geht hervor, daß die Verfrischung desto schneller vor sich gehen müsse, je mehr sich in einer bestimmten Zeit Eisenoxid entweder beim Frischen bildet, was die Erfahrung bestätiget, indem bei mehreren Winde das Frischen schneller erfolgt; oder je mehr man Eisenoxid als Zuschlag anwendet, welcher Zuschlag von Eisenerzen zu Bezweckung eines gaaren, weichen Ganges des Feuers allgemein üblich ist, weßwegen auch das Eisenerid in dem baschen Silicate, der Gaarschlacke, und als Sinter (Hammerschlag) in Kärnten Weich genannt wird.

Wenn gleich bei der Anwendung der warmen Luft, wegen des allgemein anerkannten höheren Hitzgrades im Feuer, der Rohgang beim Verfrischen nothwendig eintreten muß; so ist doch aller Wahrscheinlichkeit nach auch beim Frischprozesse die Anwendung der erwärmten Luft mit bedeutenden Vortheilen verbunden, und das Eintreten des Rohganges nur ein scheinbarer Nachtheil; denn diesem kann durch einen größeren Zuschlag von Eisenoxid leicht begegnet werden, was ohnehin auch beim Frischen mit kalter Luft oft nothwendig, und zur Benützung des häufig abfallenden Eisenoxidul-Orides vortheilhaft ist. Nach den neuesten Erfahrungen kann dem Rohgange durch alle Sauerstoff reichen Substanzen begegnet werden, deren Grundlagen mit dem Eisen keine nachtheiligen Leguren eingehen, aber im oxidirten Zustande sich leicht mit der Kieselerde zu Schlacke verbinden, und so auch in dieser Beziehung günstig einwirken. Als solche Substanzen werden empfohlen, das Manganoxid (Braunstein), Salpeter, natürlich nur bei Puddelöfen, und auch einige Prozente Kalk, der hier wahrscheinlich den nämlichen Zweck hat, wie beim Hochofenbetriebe, nämlich: bloß die Ausscheidung des Eisenoxiduls aus der Schlacke, wodurch der Frischkallo um etwas vermindert würde. Meines Erachtens dürften auch reine, fein gepochte und gut geröstete Eisenerze, die aber, wie eben erwähnt, etwas Weniges Kalk enthalten könnten, als Zuschlag gegen den Rohgang, so wie in ökonomischer Beziehung vortheilhaft seyn. Man hat daher Mittel genug, dem Rohgange beim Betriebe mit warmer Luft entgegen zu wirken, und den diesen Rohgang veranlassenden höheren Temperaturs-Grad im Feuer mit Vortheil zu einer schnelleren Verfrischung zu benützen. Die Verfrischung muß bei der Anwendung der warmen Luft auch aus dem Grunde schneller vor sich gehen, weil das Eisen in dem durch die warme Luft bewirkten höheren Hitzgrade sich energischer mit dem Sauerstoff der Luft verbindet, wofür die Oxidations-Erscheinungen beim Hämmern des glühenden Eisens, und die Zersetzung des Wassers durch glühendes Eisen untrügliche Beweise liefern. Da aber die schnellere Oxidation des Eisens im Frischfeuer bei Anwendung der warmen Luft, wie

Digitized by Google

leicht begreiflich ist, mit dem schnelleren Abtropfen nicht im geraden Verhältniße steht; so muß Rohgang erfolgen, der aber durch einen größeren Zuschlag von Eisenoxid leicht gehoben, dadurch ein schnelleres Verfrischen, und wahrscheinlich Brennstoff-Ersparung erzielt werden kann; daher eben dieser Rohgang als ein wesentlicher Vortheil der erwähnten Luft erscheint.

Ueber diesen wichtigen Gegenstand sind daher weitere Versuche um so mehr wünschenswerth, da sie mit größter Wahrscheinlichkeit zu günstigen Resultaten führen müssen, die Anschaffung eines blechernen Apparates aber mit keinen bedeutenden Unkosten verbunden ist, der nach den Versuchen in Feistritz in jeder Beziehung sehr entspricht.

Peter Rabitsch.

III.

Der Morgen.

Noch herrschet heilige Stille über Wald und Flur,
Des Mühlbachs Brausen nur, und des Eisenhammers
Pochende Schläge ertönen von ferne;
Und die der Feueresse entströmenden Funken
Erhellen die Nacht.
Noch leuchtet die silberne Kugel des Mondes,
Und der Sterne Heer glänzet am Himmel;
Des muntern Hahnes Krähen, und
Der kühle Wind aus Osten,
Verkünden den kommenden Tag.
Nicht mehr drücket so schwer
Des Schlafes bleierner Fittich
Der Ermüdeten Auge, und
Des Traumes holde Gestalten entfliehn.
Ein fahler Streif im Osten erscheint,
Der Bote des Tages;
Das Licht der Sterne erlischt,
Und der Glanz des Mondes erbleicht;
Der Wachtel Ruf tönet von ferne.
Das Rothschwänzchen, durch freudig Gezwitscher,
Bringet der Homne erste
Dem Allmächtigen dar.
Das Morgenroth, der Sonne Herold, bricht an,
Und goldbesäumt stehen die Gipfel der Alpen.
Der majestätische Hirsch,
Der die Nacht über Aesung genommen,
Kehret in des Forstes Dunkel zurück;
Der Hase entweichet aus Wiese und Feld
In des Waldes bergende Dickung,
Und der listige Fuchs suchet den schützenden Bau.
Von ferne her hallet als Morgengruß
Das Glockengeläute, und
Zur neuen Arbeit gestärkt, verläßt
Der fleißige Landmann sein Lager,
Wo er unter dem Schutze
Der Allmacht geruh't.
Weiter und weiter röthet die Osten sich,
Die ersten Strahlen der Sonne
Vergolden den Horizont,
Und erglänzen in mancherlei Farben
In den zahllosen Perlen des Thau's.
Flur und Wald wird belebt,
Von den gefiederten Bewohnern derselben,
Preisend die Güte der Allmacht
Auf verschiedene Art.
Mit trillerndem Sange erhebt sich die Lerche,
Im Busche flötet die Nachtigall,
Vom Schlage der Finken und
Der Drossel harmonischen Tönen
Wiederhallt es im Hain.
Die Taube girrt, und
Des Kukuk's Ruf tönt in die Weite.
Die lichtscheue Eule nur
Sieht vor dem Glanz des Tages verbirgt,
So wie vor der Tugend
Das Laster entflieht.
In ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit
Steigt sie empor, die glänzende Sonne,
Das Sinnbol der Gottheit,
Bringt überall Leben und Segen mit sich.
In Demuth und von Bewunderung voll,
Fällt er nieder der Sterbliche
Vor dem Bilde der Allmacht,
Anbetend das Wesen,
Welches so Herrliches schuf,
Dankerfüllt für die Ruhe der Nacht,
Und bittend um Segen
Für den kommenden Tag.
Der Hirten Hörner
Rufen das Vieh auf die Weide;
Blöckend zieht die Heerde einher
Folgend des Führers Geläute.
Lustig umhüpfen die wolligen Lämmer
Das sie ernährende Schaf, und
Die wiehernde Stutte
Rufet ihr Füllen herbei.
Ueberall beginnt nun ein regsames Leben,
Fröhlich eilen die Schnitter auf's Feld,
Der Jäger ziehet zu Holze,
Der Wandrer die Straße entlang.
Kurz, alles regt und bewegt sich
In der von Natur und Geschick
Ihm angewiesenen Bahn.

R.

Altes und Neues.

— In dem Thale Waldenbuch im Würtembergischen hielten sich in der dritten Woche des Hornungs so zahlreiche Schwärme von Zugvögeln auf, daß sich die Jäger und die ältesten Leute nicht erinnern, eine ähnliche Erscheinung beobachtet zu haben. Wenn sich ein Zug in Bewegung setzte, so zeigte er oft eine Länge von mehr als einer Viertelstunde. Nach der angeschossenen Exemplaren vorgenommenen Untersuchung heißt der Vogel fringilla, montifringilla, Pinson, d' Ardennes, Berg-, Tannen-, Schnee- oder Winterfinke, und seine Heimath ist das nördliche Europa. Er kommt nur im Winter in unsere Gegenden, und kehrt sonst gewöhnlich erst im März in seine Heimath zurück.

— Im Laufe des vorigen Jahres sind in Berlin über 80 Selbstmorde vorgekommen, eine ungleich größere Anzahl als in andern Jahren. Im Durchschnitte rechnet man nur 50 auf das Jahr; in den Jahren 1833 bis 1834 hatten sie sich aber schon auf 65 und 70 vermehrt, ohne diejenigen Unglücklichen, deren Leichname in den Gewässern gefunden wurden, zu zählen. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nr. 13. Sonnabend den 26. März. 1836.

I.

Der Burgvogt von Reißberg *).

(Kärntnerische Volkssage.)

Zu Sankt Andrä in der Schenke sitzt,
Von manchen Kanne Marburgers erhitzt,
Der Burgvogt von Reißberg und schlürfet den Wein,
Als wär' es nur Wasser, in Zügen hinein.
Viel Gäste saßen um ihn rings her,
Und redeten für und gegen die Mähr':
Es gedenke der Kaiser mit rascher Hand
Zu besetzen das feindliche Salzburgerland.
Der Kollnitzer d'neuten, dem Kaiser gewillt,
Der führe gar Schlimmes schon lang' im Schild,
Sankt Andrä und die Vesten Reißberg und Stein,
Auf die wohl dürfte gemünzet es seyn.
Da lächelt der Burgvogt mit Zuversicht,
Und klopft an die Tasche sich schmunzelnd und spricht:
Mein Reißberg, das läßt er mir sicher in Ruh,
Denn ich trag' in der Tasche die Schlüßel dazu.
Ich haße das Wasser bei meiner Seel',
Doch laß ich mich taufen im kalten Quell,
Nimmt er mir die Veste bei Nacht oder Tag,
So lang' in der Tasche die Schlüßel ich trag.
Ich nehm' euch dereinstens Herr Burgvogt beim Wort,
Sprach ein Ritter und zahlte die Zech' und ging fort.
Das scheint mir ganz billig, sprach einer, zu seyn,
Denn niemals ja pflegt ihr zu wässern den Wein.
Als Fisch euch im Wasser, 'n Paar tüchtige Schluck,
Es wär für manch Mäßchen Marburgers genug.
Wahrhaftig ich gäbe was Großes dafür,
Könnt' ich's seh'n, wie die Taufe empfinget ihr.
Ja lacht nur und spottet nur immerhin,
Vom Wasser bescheu'n mich wohl die darin,
Versetzte der Burgvogt und schlägt an die Seit',
Und es klangen die Schlüßel gar laut und weit.
Und Kanne um Kanne wird noch geleert,
Bis Gast um Gast sich zur Thüre kehrt.
Und die dunkelste Nacht ins Schlafgewand
Schon längst eingehüllet das thauige Land.
Da besteigt er betrunken sein wüchtiges Roß,
Und trabt ihm vertrauend zurück in sein Schloß.
Und wie vor der Pforte bereits er nun steht,
Nimmt er aus der Tasche die Schlüßel und dreht —
Und sprecht mit lächelnd die Narren dort

Sie bleiben mit ihrem Wasser mir fort.
Mit nichten, Herr Burgvogt, bereit steht schon
Der Eimer daselbst, ihr kommt nicht davon!
Ich nehm' euch beim Wort, so versprach ich's auch,
Und was ich versprochen, das halt' ich gleich.
So sprach jetzt ein Ritter: Doch haltet euch fest,
Denn der Brunnen da unten nicht spielen läßt.
Und wie der Burgvogt auch flehet jetzt,
Es hilft nichts, er wird in den Eimer gesetzt,
Und hinabgelassen; es schöpfet sein Mund
Des Wassers gar viel in dem feuchten Grund.
Und dreimal sinket der Eimer und steigt,
Bis die Taufe sich vollends ganz wirksam erzeigt.
Und wie er nun wieder im Trockenen stand,
Erkennt er, er sey in des Kollnitzers Hand.
Der die Veste genommen, obgleich im Sack
Der Schlüßel, ganz unberühret, ihm stack.

Dr. K. Tangel.

*) Aus der Lemberger-Mnemosyne.

II.

Die Herren von Weißenwolf, Ungnade genannt, Freiherren von Sonneck, jetzt Grafen von Weißenwolf.

(Fortsetzung von Nr. 11.)

Auf dem nach abgeschlossenem Frieden zu Wien gehaltenen Landtage erschien nebst mehreren Abgesandten des Kaisers auch Ungnad.

1454 bekam Hans Ungnad vom K. Friedrich einige Güter, wahrscheinlich in der Nähe von Sonneck gelegen, die früher den Herren von Rechperg gehörten, die ihnen der Kaiser genommen hatte, zur Strafe, weil sie trotz der abgeschlossenen Verträge das Stift Ebernsdorf wiederholt beunruhiget hatten.

1455 trägt Papst Callistus III. auf die Vorstellung des Edelmannes Hans Ungnad, kaiserl. Rathes und Kammermeisters, Herrn des Schloßes Waldenstein, daß es äußerst beschwerlich, ja zur Winterszeit gefährlich sey für die Bewohner Waldensteins und der Umgegend, in die Pfarrkirche zu Thüffenegg (1 Stunde von Waldenstein auf dem Berge gelegen) zur Messe zu gehen, dem Bischof von Lavant auf, die angeführten Gründe zu untersuchen, und falls sie wahr befunden würden, zu gestatten, daß der Schloßkaplan zu Waldenstein alle gottesdienstlichen Verrichtungen zu allen Zeiten ausüben könne.

Digitized by Google

In demſelben Jahre vertauſchte Hans Ungnad zwei Guter am Kamp für eine zur Payrhofer Kaplaney gehörige Gült zu Kollegg.

1456 ſagt K. Friedrich in einer Urkunde, worin er das Fiſchweiderecht in der Mur von der St. Lamprechtskapelle bis gegen St. Michael dem Gotteshauſe zu Göß zueignet, daß er dieß thue: von vleißigen gepot wegen unſers getreuen lieben Hanſes Ungnad unſers Khammermeiſters vnnd ſundern Gnaden ꝛc.

1458 begab ſich der Kaiſer, um die Erbſchaft des Grafen Ulrich von Cilli in Beſitz zu nehmen, nach Cilli, ſollte aber dort durch ein Complott eines gewiſſen Holzer, von Johann Witowitz, Feldherſten, einem Böhmen, gefangen genommen werden. Gewarnt entkam er jedoch mit genauer Noth nach Obercilli. Aber die Verſchworenen nahmen, als ihnen der Kaiſer entgangen war, ſeine Räthe und Begleiter, Ulrich Biſchof von Gurk, die Brüder Johann und Georg Ungnad, und Andere gefangen, die ſich mit großen Summen z. B. Hans Ungnad, wie Dreſſer ſagt, mit 7000 Gulden loskaufen mußten.

Auf dem Zuge, den der Kaiſer nach Kärnten und Krain unternahm, um ſich der vormals cilliſchen Herrſchaften zu verſichern, und die Umtriebe Katharinens, der Witwe Ulrichs, die mit dem Witwongute nicht zufrieden war und in Verbindung mit dem undankbaren Witowitz und unterſtützt von Johann Grafen von Görz den Kaiſer befehdete, niederzuſchlagen, war Hans Ungnad ſtets an des Kaiſers Seite und that ſich beſonders bei der Belagerung von Sternberg hervor.

1459 ſchrieb der Kaiſer an Hans Ungnad, der ſich damals in Kärnten, wahrſcheinlich in Waldenſtein oder Sonneck aufhielt, er ſollte ſich zum Kriege gegen Görz in Bereitſchaft ſetzen. In dieſem Feldzuge ſchloß der Kaiſer mit ihm einen Vertrag, daß er gegen Entgelt alle Kriegsbedürfniſſe, als Büchſen, Kugeln, Pulver ꝛc. liefern ſollte. Ungnad lieferte 1 Viertelbuchſe mit 32 ſteinernen Kugeln, 2 Stücke mit 64 Kugeln, 6 Eiſenhacken zu 5 Büchſen, jede mit 50 Eiſenkugeln, 414 Pf. Pulver, 4000 Pfeile und 130 Feuerpfeile.

1460. Hans Ungnad und ſeine Brüder Georg und Chriſtoph bekennen, daß Lorenz der Propſt, Anton der Dechant, und das ganze Capitel zu Eberndorf gegen die Verſchreibung, die das Stift von Heinrich von Sonneck in Händen habe, ihnen den Ungnaden erlaube, die Kapelle im Schloße zu Sonneck einem Geiſtlichen zu verleihen, daß ſie aber denſelben zur Beſtätigung nach Eberndorf ſchicken wollen. Sollten ſie einmal ausgeſtorben ſeyn, ſo ſollte die Propſtei ungehindert im Beſitze der Kapelle ſeyn. Zeuge: Wolfgang von Guttenſtein. Sonneck am Erchtag am St. Pantkrazentag des heiligen Ritters und Martyrers im Jahre 1460.

1460. Hans Ungnad bekennt, daß er die beſagte Kapelle mit allen Rechten, die ſie vormals inne gehabt, als Lehen- und Vogtherr beſagter Kapelle verliehen habe dem ehrſamen Prieſter Herrn Peter Rayner, und bittet das Kapitel zu Eberndorf, denſelben zu beſtätigen; was auch geſchah.

Dieſer Urkunde iſt ein noch ſehr wohl erhaltenes Siegel von Wachs mit dem Wapen des Hans Ungnad angehängt. Der Schild enthält den aufrechtſtehenden Wolf; darüber ſteht der Helm mit der Krone, aus welcher ein Wolf herverragt. Das Wapenbild wird von zwei Löwen gehalten. Oben lauft ein Band herum, das durch den in der Krone ſtehenden Wolf in zwei Hälften getheilt wird. Auf der vorderen ſteht: S. (sigillum) hanns; auf der hinteren: Ungnad.

In demſelben Jahre tauſcht Hans Ungnad für ſich und ſeine Brüder Georg und Chriſtoph einige Leute, Gülten und Güter an Eberndorf gegen andere aus.

1468 ſtellte Hans Ungnad einen Revers aus, daß er dem Stifte Bamberg die Wiedereinlöſung des Marktes Feldkirchen und des Schloßes Dietrichſtein geſtatten wolle. Sieh Pankraz Ungnad 1437. Wahrſcheinlich wird die Einlöſung auch in dieſem Jahre erfolgt ſeyn.

In dieſem Jahre ſtarb, wie Dreſſer berichtet, Hans Ungnad, wahrſcheinlich zu Sonneck, und ward zu Eberndorf in der Ungnadiſchen Kapelle begraben. Ich konnte ſein Grabmal nicht finden, vermuthe jedoch, daß daſſelbe in der Mauer gegen den Friedhof in der Ungnadiſchen Kapelle an der Stelle aufgerichtet ward, wo man ſpäter einen Altar errichtete, der einen beträchtlichen Theil der Wand einnimmt, und ſo vielleicht auch Hanſens Grabmal bedeckt.

Seinem Leben voll Anſtrengungen und Thaten, das er ganz dem Dienſte ſeines Vaterlandes und ſeines Fürſten geweiht hatte, ſoll eine ſehr ſchmerzhafte Krankheit (Sand und Stein), welche er mit erſtaunenswürdigſter Geduld ertrug, ein Ende gemacht haben. Seine hohe Stellung und das beſondere Vertrauen des Kaiſers zu ihm erregten ihm manche bittere Feinde und Neider, unter welche letztere auch Aeneas Sylvius zu rechnen ſeyn dürfte, der nur zu oft, wenn er von Ungnad ſpricht, eine gereizte und beleidigte Eitelkeit verräth; ihre vorgebrachten Beſchuldigungen aber ſind gewiß immer übertrieben, und häufig falſch. Manches Wahre davon dürfte auch wohl auf Rechnung des damaligen Zeitgeiſtes und der allgemein herrſchenden Sitten kommen. Gewiß bildet er in der Geſchichte der Ungnaden einen Glanzpunkt, und dürfte nur von ſeinem Großneffen Hans III. übertroffen werden. Er ſtarb kinderlos, da ſeine Ehe mit Richardis, Tochter Wilhelms III. Herrn von Steyer und Värneck, ihm keine Erben gebracht zu haben ſcheint. Falſch iſt es, wenn, wie in Hennings genealogiſchen Tafeln, Anna von Frauenberg ſeine Gemahlin genannt wird. Dieſe war die Gemahlin ſeines Bruders Chriſtophs. Die Angabe Dreſſers, daß Hans Ungnad 1468 geſtorben ſey, ſcheint durch eine Urkunde zu Eberndorf beſtätigt zu werden. Denn 1470 ertheilen der Richter und die Räthe der Stadt Völkermarkt auf Erſuchen des Kapitels von Eberndorf ihr Vidimus dem Briefe des Hans Ungnad wegen der Verleihung der Kapelle durch die Ungnaden. Darin heißt es: Von weilandt den wollgebornen Herrn Hanſen Ungnad, Herrn von Sunegg.

Hans Ungnad hatte 1442 das Schloß Sonneck nur für ſich und ſeine Nachkommenſchaft erhalten. Da er nun kinderlos ſtarb, ſo hätte es als kaiſerliches Lehen zurückfallen ſollen, während man es nach Hanſens Tode im Beſitze ſeines Bruders Chriſtoph, und fortan bei ſeiner Nachkommenſchaft findet. Wahrſchein-

Digitized by Google

lich hatte K. Friedrich, da Hans keine Erben mehr erwarten konnte, dessen Bruder damit belehnt. Hans hatte nämlich 4 Brüder: Wolfgang, Georg, Otto und Christoph.

1438 war Wolfgang Ungnad Kämmerer bei Kaiser Albrecht II. und wurde bei der Krönung desselben (als König von Ungarn) zum Ritter geschlagen; wollte aber den Ehrentitel eines Ritters nicht eher führen, als bis er zu Rom den Ritterschlag erhalten hätte.

Nach K. Albrechts Tode wurde er K. Friedrichs Kämmerer und Vorschneider, und scheint diese Hofämter stets beibehalten zu haben.

1446 stellte er sich bei dem allgemeinen Aufgebote.

1451 begleitete er mit 3 wehrlichen Knechten den Kaiser zur Krönung nach Rom, bei dessen Einzuge er, einen Wehrknecht an seiner Seite, zu Fuße neben dem Kaiser ging. Dort erreichte er auch seinen Wunsch und ward vom Kaiser auf der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen.

1458 findet man ihn im Kriege gegen die Witwe des letzten Grafen von Cilli in der Begleitung des Kaisers, und soll sich besonders bei der Belagerung von Sternberg ausgezeichnet haben.

Wolfgang Ungnad starb, wahrscheinlich schon vor 1460 zu Neustadt in Oesterreich und ward in der Stadtpfarrkirche daselbst begraben. Der Kaiser, die Kaiserin und der ganze Hofstaat begleiteten ihn zu Grabe und trauerten über seinen Verlust. Er hatte sich nie verheirathet.

Georg Ungnad machte 1440, als Herzog Friedrich zum deutschen Kaiser gewählt worden war, mit Ulrich Grafen von Cilli einen Zug in das heilige Land und wurde nach seiner Zurückkunft kaiserlicher Rath.

1446 erschien er beim Aufgebote.

Den Zug K. Friedrichs nach Rom machte er allein unter seinen Brüdern nicht mit. Er befand sich damals am Hofe des Grafen von Cilli und wurde von diesem zum Kaiser nach Villach geschickt, um ihn wegen seines Ausbleibens vom Römerzuge zu entschuldigen, den er früher mitzumachen versprochen hatte. Nachdem er seinen Auftrag ausgerichtet hatte, begab er sich zum Grafen zurück, in dessen Verschwörung gegen den Kaiser er übrigens nicht mitverwickelt war. Seine Stellung zum Cilliergrafen scheint aus früherer Freundschaft oder Lehensverhältnissen hergerührt zu haben. Aeneas Sylvius nennt ihn, wo er von dessen Auftrage spricht: virum multo abdomine gravem, was so ziemlich gleich klingt mit dem deutschen Ausdruck: ein Mann mit einem tüchtigen Schmerbauche.

1458 wurde auch er zu Cilli von Johann Witowitz gefangen und mußte sich um eine bedeutende Summe loskaufen.

1460 geschieht in der oben bei Hans Ungnad erwähnten Urkunde auch seiner Erwähnung, woraus hervorgeht, daß die Erbfolge in dem Besitze von Sonneck schon damals auf Hansens Brüder ausgedehnt worden sey. Da darin keine Meldung geschieht von Wolfgang und Otto, so ist anzunehmen, daß diese beiden in jenem Jahre schon gestorben waren.

1461 verleiht Bessarion, Bischof von Tusculum und Kardinal, insgemein Vincenz genannt, legatus de latere in Alemania et Germaniae zur Aufnahme der Kapelle des heiligen Pankratius zu Waldenstein auf die Bitte dilecti nobis in Christo nobilis viri Georgii Ungnad militis et imperialis consiliarii, allen daselbst an gewissen Festtagen Beichtenden und Communicirenden 100 Tage Ablaß. Gegeben zu Lauben (Leoben, oder Laufen?) Salzburger Dioces am 19. September 1461, im 4. Jahre der Regierung des Papstes Pius II.

Da diese Verleihung auf Bitte Georgs Ungnad geschah, so scheint es wahrscheinlich, daß Georg Ungnad damals zu Waldenstein seinen Wohnsitz gehabt habe.

1461 am 4. Dezember erließ K. Friedrich zu Gratz das Stiftungsdiplom für das Bisthum Laibach. Dasselbe haben nebst sehr vielen vom hohen und mittleren Adel auch Georg und Christoph Ungnad unterschrieben.

Als K. Friedrich 1462 von den Wienern in seiner Burg belagert wurde, wütheten die Aufrührer gegen die Besitzungen der Anhänger des Kaisers, unter welche auch Georg Ungnad gehörte, dessen Haus zu Wien damals geplündert worden war. Der Kaiser, durch seine Freunde befreit, stellte denjenigen unter ihnen, die durch die Rebellen Schaden gelitten hatten, Gewaltbriefe aus, um sich selbst an ihnen zu rächen und Schadenersatz zu erlangen. Eine rohe Justiz ganz im Geiste jener Zeit. Solch einen Gewaltbrief bekam auch Georg Ungnad 1463. Der Kaiser entbietet darin zuerst allen weltlichen und geistlichen Fürsten, Grafen, Rittern ꝛc. seinen Gruß und sagt, daß zur Zeit, als die rebellischen Wiener mit dem Herzog Albrecht ihn zu Wien in seiner Burg belagert hatten, dieselben auch dem Georg Ungnad seinem Rathe viel Hab' und Gut in seinem Hause zu Wien genommen und entwendet hätten. Damit nun derselbe für den erlittenen Schaden Ersatz bekommen könne, erlaube er ihm, daß Georg selbst, oder die er hiezu bevollmächtigen würde, jeden Anhänger Albrechts angreifen, gefangen nehmen, auf seine Schlösser führen und alle Mittel anwenden dürfe, von ihnen Genugthuung und vollen Schadenersatz zu erlangen. Ungnad könne die Gefangenen schätzen und von ihnen jedes beliebige Lösegeld fordern. Und zur wirksameren Ausübung dieser ertheilten Gewalt trägt er unter Androhung seiner kaiserlichen Ungnade im Falle einer Widersetzlichkeit allen geistlichen und weltlichen Machthabern und Behörden auf, den Georg Ungnad in Ausführung dieser Gewalt nicht nur nicht zu hindern, sondern auf alle Weise zu unterstützen.

1464 verleiht Rudolf Bischof von Lavant, Referendarius des Papstes, und des apostolischen Stuhles nuncius orator et legatus missus, beseelt vom Wunsche die Kapelle des heiligen Pankraz zu Waldenstein in Aufnahme zu bringen, unter gewissen Bedingungen einen Ablaß von 40 Tagen. Friesach, am 26. Dezember 1464.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

Der Mittag.

Hoch steht die Sonne, senkrecht beinahe fallen die Strahlen.
Alles ringsum scheint zu erglühen,
Und kein Lüftchen bewegt
Der Espe regsames Laub.
Eine allgemeine Stille herrscht in der ganzen Natur,
Alles Leben scheinet erstorben in der bänglichen Schwüle;
Traurend senket die Blume ihr Haupt,
Welk hängen die Blätter herab.
Unter dem wenig nur beschattenden Strauch
Findest du gelagert die Schnitter,
Zu verzehren ihr kärgliges Mahl;
Triefend von Schweiß, und ermattet
Ruhet von der Arbeit so sehr,
Als von der Hitze des Tags.
Kein melodischer Ton der Bewohner des Waldes
Läßt sich vernehmen, verborgen haben sie sich
Unter des Baumes kühlendes Laub.
Wiederkäuend liegt das weidende Rind
In der dunkeln Au', und ruhig gelagert das Wild
In des Forstes finsterer Dickung.
Der die Straße belebende Fuhrmann
Hat in der Herberge Stall
Untergebracht sein rüstig Gespann,
Mutter ziehen die Rosse
Die mit Reisenden beladne Karoße,
Um zu erreichen das Posthaus.
Zur Eile getrieben von des Schwagers
Knallender Peitsche.
Der triefend staubbedeckte Wanderer
Eilet verdoppelten Schrittes
Der gastlichen Schenke entgegen;
Denn, im nordwestlichen Winkel der Alp'
Zeigt sich ein dunkles Gewölke,
Bleifarbig, als Vorzeichen des nahenden Sturmes.
Schon sieht man von fernt
Das Leuchten der feurigen Blitze,
Und hörbar werden des Donners murrende Laute.
Allmählig verdirgt ein düst'rer weißgrauer Schleier
Des Horizont's herrliches Blau.
Einzelne Tropfen, groß und schwer,
Fallen herunter, und mächtiger schon
Rollet des Donners furchtbare Stimme.
Blitze durchzucken die Luft,
Gezackt und geformt gleich feurigen Ketten.
Bange tönt das Geläute
Von dem Thurme des Pfarrdorfs,
Abergläubig beschwörend
Des Gewitters furchtbare Macht.
Doch — verachtend gleichsam
Der Menschen vermeß'nes Beginnen,
Ziehet es heran mit aller Kraft
Das furchtbar drohende Wetter.
Blitze erleuchten den verdunkelten Tag,
Vor des Donners furchtbarem Brüllen
Erbebet die Erde, tausendfältig
Hallet er wieder in des Berges
Felsen umgürteten Klüften,
Schlag folget auf Schlag,
Mit gräßlichem Getrosel stürzet
Die getroffene Tanne, zersplittert
In zahllose Späne.
Mit furchtbarer Gewalt, angezogen
Vom elektrischen Stoffe, vermehret
Durch das Glockengeläute,
Zähet der feurige Strahl
In des Thurmes vergoldetes Kreuz,
Doch — ohne zu zünden, zerstört
Er bloß das Glockengerüste, aber —
Todt fällt der Glöckner zur Erde,
Als wollte ihn die Gottheit für sein
Kühn Unternehmen bestrafen. —
Vorüber ist das furchtbare Toben,
Mit dem letzten tödtenden Schlag
Schien des Gewitters Wuth sich zu brechen,
Und allmählig blicket wieder des Himmels freundliches Blau
Durch die zerrissenen Wolken hervor.
Der Sonne goldene Strahlen
Brechen sich in tausendfältigen Farben,
In den an Pflanzen und Strauch hangenden Tropfen.
Von Neuem ist alles belebt,
Würzige Düfte durchströmen die Luft.
Wieder erhebt ihr purpurnes Haupt
Die Wohlgeruch verbreitende Blume,
Und jedes zuvor trauernde Blatt
Scheint zu neuem Leben erwacht.
Im saftvollen Farbenschmelz
Pranget das Feld und die Flur, und
Freier athmet die Brust
Der lebenden Wesen.
Melodisch ertönet die Hymne
Der gefiederten Sänger,
Zum Preise und Lob des
Allmächtigen, der selbst
Aus des Gewitters furchtbarem Sturme
Uns nur Segen bereitet.

B.

IV.

Dank.

Nur Umstände, deren Beseitigung nicht möglich war, nöthigten mir den schmerzlichen Entschluß ab, die heilige Bühne zu verlassen, und ein Engagement auf dem Pesther-Theater anzunehmen. Der Kampf war in der That schwer! Denn, der Gedanke, von einem Orte zu scheiden, der mir durch viele Erinnerungen an empfangenes Gute und Freundliche so werth geworden, hatte mein Herz mit dem lebhaftesten Gefühl der Wehmuth erfüllt. Empfangen Sie daher brennt den Ausdruck meines wärmsten, herzlichsten Dankes für jede liebevolle Anerkennung, die mir seit meinem ersten Auftritte auf der hiesigen Bühne bis zum Abgang von derselben in so reichem Maße zu Theil ward — Wo ich auch immer sey, die Jahre, die ich in Klagenfurt verlebte, werden zu den unvergeßlichen in meinem Leben gehören.

Vielleicht kommt einst die Zeit
(Wer kann dem Scheidenden die Hoffnung rauben?)
Wo der Entfernte wiederkehret — nicht wie
Er ging, nein, besser, mit der Kunst vertrauter.
Durch grosse Muster seine Kraft gebildet,
Dann — o, wie schön ist's, es zu denken! werden
Sie liebevoll den Kommenden empfangen,
Und er wird froh in Ihre Mitte treten,
Denn würd'ger Ihres Beifalls wird er seyn.

Klagenfurt, den 26. März 1836.

Carl Rosenschön.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 14. Sonnabend den 2. April. **1836.**

I.

Am Charfreitage.

Das Schwarz der Trauer deckt des Tempels Wände,
Von Grabeslampen bebend nur erhellt;
Ihr fleht zu Gott, daß er euch Segen spende,
Der sich das Kreuz aus Liebe hat erwählt;
Ihr fleht mit Angst, daß er euch Ruhe sende
In manche Brust, die Schuld und Unmuth quält:
Der Segen reift auf Erden nicht hienieden,
Im Grab ist erst die Ruhezeit beschieden.

Der Beste selbst, er ruht im Sarkophage,
Im Grabgewölb erst aus vom Lebenstraum,
Der Völkervater, dem der Liebe Klage
Auf Sehnsuchtschwingen folgt zum Sternen-Raum;
Was er gesä't im Lauf der Lebenstage,
Wie reift so manches bis zum Sarge kaum,
Was er gelitten von des Schicksals Schlägen,
Wird jenseits erst zu Gottes reichstem Segen.

D'rum muthig nur, will nimmer auch gelingen,
Was oft so lieb, so werth der Sehnsucht schien,
Der Herr kann es ja herrlich noch vollbringen,
Wenn längst die Nebel unser Grab umzieh'n.
Das Beste muß sich ja zum Himmel schwingen,
Wie Vater Franz zur schönern Heimath flieh'n:
Daß Glaub' und Liebe aufwärts mit Vertrauen
Zum Gott des Friedens, zum Erlöser schauen.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Aufmerksammachung auf eine der nützlichsten Futterpflanzen, den Futtermais (Türkischweiz = Fura).

Durch die äußerste Futternoth des dürren Jahres 1834, und die, mit Ausnahme des Strohes, fast gleiche Futternoth des verflossenen Jahres 1835 (indem der Klee gänzlich mangelte, und die Wiesen einen sehr schlechten Ertrag lieferten) wurden die Landwirthe in die traurige Lage versetzt, einen großen Theil ihres zur Aufrechthaltung des Landwirthschaftsbetriebs unumgänglich nothwendigen Viehstandes entweder um die niedrigsten Spottpreise herzugeben, oder zum eigenen Hausverbrauch zu schlachten. Der auf diese Art entstandene Abgang des Viehes kann nicht anders als sehr verderblich in die Landwirthschaftsverhältnisse einwirken; denn nur durch Arbeitskräfte, Düngungskräfte und Geldkräfte hält man eine Landwirthschaft aufwärts. Bei dem so stark reduzirten Zugviehe ist aber eine vollkommenere Bearbeitung der Felder kaum möglich, bei der geringen Menge Futter und kleinen Anzahl Hausthiere wird die Düngererzeugung für den Bedarf der Felder unzulänglich; und da die Landwirthe bei den niedern Getreidpreisen die zur Deckung ihrer vielfältigen Ausgaben nöthigen Geldmittel nicht soviel aus dem Getreide, sondern größtentheils aus dem Verkaufe des Viehes (welches mit Ausnahme des Jahres 1834, und der ersten Hälfte von 1835 doch im Preise immer besser stand als das Getreid) ziehen mußten: so werden die mehresten von ihnen gegenwärtig nur auf die Ergänzung ihres Viehstandes bedacht seyn, und statt aus dem Verkaufe der Thiere Geld einzunehmen, nur für den Einkauf derselben Geld ausgeben müssen.

In diesem Zustande bleibt dem vernünftigen Landwirthe doch nichts Besseres übrig, als daß er seinen Viehstand, wenn nicht durch Ankauf, doch durch eine möglichst starke Nachzucht, recht bald auf die nöthige Normalzahl wieder zu ergänzen trachte, und daß er einstweilen die wenigeren Hausthiere, die er noch hat, durch eine reichlichere Fütterung mit besseren Futtermitteln in einen besseren Zustand zu versetzen, und dadurch mehr und bessern Dünger zu gewinnen benützt sey. Dabei handelt es sich aber um die Beantwortung der Frage, woher der Landwirth auf einmal mehreres und besseres Futter hernehmen sollte, wenn die Witterung solcher Jahre, wie die zwei verflossenen waren, den Klee- und Wiesenwachsthum vernichtet? Von Seite der kärntnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft wurden die Landwirthe schon zum wiederholten Male auf solche Futterpflanzen aufmerksam gemacht, die einer Seits von der Witterung weniger abhängig sind, von der Trockne weniger leiden, anderer Seits einen weit größeren Ertrag eines auch der Qualität nach vorzüglicheren Futters liefern. Diese Futterpflanzen sind, nebst den schon allgemein verbreiteten Kartoffeln, die Runkelrüben, vorzüglich aber die Krautrüben und der Futtermais. Man kannte zwar die guten Eigenschaften dieser Futterpflanzen schon seit mehreren Jahren; aber mit einzelnen seltenen Ausnahmen blieb man bei dem Anbaue der altüblichen Futterpflanzen, und bei dem, was gute und schlechte Wiesen lieferten. Es mußten die lehrreichen zwei letzten Futternothjahre eintreten, um uns den Werth und die Vorzüglichkeit der besseren Futter-

Digitized by Google

pflanzen gleichsam handgreiflich zu zeigen, und uns gewissermassen zu nöthigen, auf ihre Kultur zu denken.

Die Landwirthschafts-Gesellschaft fordert deßhalb ihre Mitglieder und alle Landwirthe auf, die gemachten Erfahrungen über die Kulturs-weise, die Größe des Ertrages, und die Nahrungsfähigkeit dieser Futterpflanzen ihr gefälligst mittheilen zu wollen, damit sie auf allen geeigneten Wegen zur Verbreitung derjenigen, deren Anbau entschiedene, durch Erfahrung bestättigte Vortheile verspricht, hinwirken könne. Daß der Futtermais eine vortheilhafte, gute Futterpflanze sey, haben wohl Mehrere gelten lassen; aber wie groß bei zweckmäßiger Kultur der Vortheil hinsichtlich der Menge und Nahrhaftigkeit des Futters sey, wurde durch vergleichsweise Versuche und Erfahrungen nicht genug vor die Augen gelegt; nur im Burger's Werk über den Maisbau wurde der Mais als Futterpflanze gehörig gewürdigt. Folgender an die Gesellschaft eingesendeter Bericht, der hier wörtlich mitgetheilt wird, zeigt die zweckmäßige Art des Anbaues, die Art des Trockens, die Größe des Ertrags und Nahrungskraft dieser Pflanze, vorzüglich in Hinsicht auf Milcherertrag, im Vergleiche gegen die gewöhnlichen Futtermittel, Gras, Heu und Stroh; die darin angeführten äußerst günstigen Resultate sind ganz geeignet, die Landwirthe zum häufigen Anbaue dieser Futterpflanze um so mehr zu bestimmen, da der Mais, als Futter, selbst in den etwas höher gelegenen Gegenden, wo er als Fruchtmais sonst nicht reif wird, noch angebaut werden kann; wenn es dort gleich nicht möglich seyn wird, zwei Futterernten in einem Sommer vom Acker zu gewinnen, oder ihn als zweite Frucht in die Stoppeln des Winterroggens zu bauen.

Wohllöblicher Ausschuß.

In Folge der von Seite dieses wohllöblichen Ausschusses im letzten Frühjahre an unsere Landwirthe gerichteten Aufforderung zur Abwendung einer unserm Viehstande so verderblichen Futternoth, wie die war, die durch die außerordentliche Dürre der letzten 2 Jahre herbei geführt wurde, Versuchsbaue mit mehreren Futtergewächsen anzustellen, und die als nachahmungswürdig befundenen sodann zur öffentlichen Kunde zu bringen, um auf diese Weise für die Folgezeit Futtermißernten, wenn auch nicht ganz zu beseitigen, wenigstens aber doch zu mildern, sind unter andern auch folgende Versuchsbaue in Viktring und in Klagenfurt durch die Gebrüder Moro mit dem Futtermais-Anbau, sowohl mit zwei Mal aufeinander gefolgten Anbaue von Mais, als auch mit Abwechslung eines andern Futtergewächses, nämlich: Pfenich nach dem Mais, und endlich auch Mais nach Winterkorn vorgenommen worden.

Unter einem wurden aber auch Comparations-Erhebungen gepflogen, wie sich der gewonnene Futtermais in der Verfütterung an Melkkühe im grünen vollsäftigen Zustande gegen süßes Gras, so wie auch im trockenen Zustande zu Häckfel geschnitten gegen bloßes Grummet guter Qualität, und gegen Häckfel von $^2/_3$ eben solchen Grummet mit $^1/_3$ frischen guten Winterkernstroh verhalte.

Die Resultate dieser Erhebungen stellen sowohl in Hinsicht auf Quantität des gewonnenen Futters, als auch in Hinsicht auf dessen Gehalt und vorzügliche Anwendbarkeit so günstig aus, daß man nun da, wo der Zeitpunkt herannückt, in welchem der Landmann hinsichtlich der Bestellung seiner Frühlingsfaaten Fürsorge treffen muß, nicht länger säumen will, dieselben so wie auch das dabei befolgte Verfahren dem wohllöblichen Ausschusse zum beliebigen Gebrauche mitzutheilen. Daß der Futtermaisanbau sehr empfehlungswürdig, ist zwar hier in Kärnten eine ziemlich allgemein bekannte Sache; indessen dürfte aber doch Eines und das Andere in dem befolgten Verfahren nachahmungswürdig befunden werden, und manchem Landwirthe auch willkommen seyn, zu erfahren, wie viel er Zentner bei dem Futtermaisanbau pr. Joch Ackerland durch die Frühlingsaussaat, wieviel durch die zweite oder Sommeraussaat an solchem Futter gewinnen könne, und wie sich selbes in der Verfütterung im grünen, und wie im trocknen Zustande gegen süßes Gras und süßes Grummet verhalte.

Zur Ermittelung der lohnendsten Culturs-art wurden verschiedene Probebaue gepflogen. Der Mais wurde breitwürfig, in Distanzen auf 6 Zoll in Quadrat, in Reihen von 20 Zoll Weite und in der Reihe zu 6 Zoll Weite, in Reihen zu 20 Zoll Weite und 4 in der Reihe, und endlich in der Reihe zu 2 bis 3 Zoll gesäet.

Die in Reihen gesäeten Abtheilungen wurden mit der Drillegge oder dem Anhäufepflug gleich dem Fruchtmais gehäufet, der breitwürfig und der a 6 Zoll in Quadrat gesäete blieben aber ganz sich selbst überlassen.

Alle diese Probebaue gaben im Vergleiche gegen Wiesmahd- oder Habermischling (Futa) weit ergiebigere Mahden. Unter sich zeigte sich aber eine Verschiedenheit von einer Culturs-art zur andern, sowohl in Hinsicht auf das Ertragsquantum, als auch in Bezug auf ihre mehr oder weniger allgemein zusagende Anwendbarkeit.

Man fand, daß der breitwürfig und der a 6 Zoll in Quadrat gesäete unumgänglich einen gut aufgelockerten, kräftigen und von allem Unkraute reinen Acker erfordert, sonst wachsen die Pflanzen langsam heran, und werden von dem um sich wuchernden Unkraute verkümmert. Auch ist bei nicht gefurchten Aeckern das Trocknen nicht gut ausführbar.

Der vom Anbaue zu 20 Zoll Reihen-Weite und 6 Zoll in den Reihen wird zum Treckenfutter zu dickstämmig, und läßt auch zu viel unbenütztes Ackerland, der zu 20 Zoll und 4 Zoll ist sie ziemlich der gleiche Fall, allein der zu 17 bis 18 Zoll Reihenweite und in der Reihe zu 2 bis 3 Zoll vereint gewiffermaßen alle Bedingnisse, die beim Futtermaisbaue berücksichtigt werden sollen.

Die Pflanzen kommen da so zu stehen, daß sie nicht zu dickstämmig werden, und doch den zu ihrer Entwicklung hinlänglichen Raum haben. Auch kann das der Maispflanze so sehr gedeihliche Behäufen bei 17 Zoll Reihen-Weite durch Zugthiere noch vorgenommen werden; endlich können auch die aufgeworfenen Erdrucken zum Vertrocknen der Mahd benützt werden.

Hier folget eine nähere Angabe, wie diese ebenangeführte Culturs-art zu betreiben ist. Man wähle zum Anbau des Futtermaises wo möglich einen kräftigen Acker, in keinem Falle aber einen gar erschöpften; sorge dafür, daß er fleißig und gut geackert, geegget, und

Digitized by Google

rein abgeräumt werde. Hat man eine Säemaschine, so benütze man selbe so, daß die Saatreihen 17 bis 18 Zoll weit von einander zu stehen kommen, in den Reihen aber die Samenkörner auf 2 bis 3 Zoll Weite fallen. Hat man aber keine Säemaschine, so reiße man mit einem Rechen, dessen Zähne 17 Zoll von einander stehen, gerade Linien auf, und mache so, wie viele beim Fruchtmais mit dem Anhäufepflug oder der Axt den Rissen entlang seichte Furchen, und säe mit Menschenhänden die Samenkörner auf die angegebene Weite in die Furchen, und decke sie mit einem Rechen mit Erde zu. Wenn die Maispflanzen eine Höhe von 4 bis 5 Zoll erreicht haben, fahre man mit der englischen Drillegge oder in Ermanglung derselben mit einem Anhäufepflug zwischen den Saatreihen durch, und mache zu den Pflanzen kleine Erdanhäufungen. Haben die Pflanzen eine Höhe von 1 ½ Schuh erreicht, so wiederhole man das Behäufen. Dann lasse man aber den Acker in Ruhe, bis der größere Theil der männlichen Bluthenrispen in Bluthe stehet. Ist dieß der Fall, so schreite man zur Mahd, und bediene sich dabei der Getreidsense, die mit einer Art Rechen versehen ist, und nicht zum Zumähen auf die stehende Saat, sondern die zum Wegmähen dient.

Mit dieser Sense ist ein nur einigermassen eingeübter Mäher im Stande, die gemähten Pflanzen schön geordnet quer über die Furchenrucken zu legen. Sind die Pflanzenstängel stark, nämlich beinahe so, wie der Fruchtmais, so mähet er zwei Pflanzenreihen in einer Mahd, sind sie aber unter ½ Zoll dick, so kann er 3 Pflanzenreihen in eine Mahd nehmen. Im ersten Falle langen 26 ½ Arbeitsstunden eines Mähers hin, um das Flächenmaß von 1 Joch mieder zu mähen, im letzten Falle, wo er drei Saatreihen in eine Mahd nehmen kann, geht dieß wie natürlich schneller: ein Zeit- und Kostenaufwand, der gewiß um die Halbscheide geringer ist, als der, den Schnitterinnen zur Herstellung der gleichen Arbeit brauchen würden. Nun lasse man die Mahd in dieser Lage so lange liegen, bis die Blätter oder Federn sich zu brechen beginnen, was an heißen Sommertagen am vierten oder fünften Tage eintritt.

Ein längeres Vertrocknen ist wegen dem vielfaltigen Brechen und Verreiben der zu trocknen Blätter beim Häufeln nicht räthlich, indessen wird der Trocknungs-Verlauf der Mahd durch dieses wenige Tage am Acker Liegen ungemein befördert; denn nach den dießfalls gepflogenen Erhebungen trocknet bei warmen Sommertagen in den ersten fünf Tagen täglich 10 Prozent ein, also in fünf Tagen die Halbscheide, und tritt auch in dieser Zeit naße Witterung ein, so ist doch kein Schimmeln zu besorgen, da die über Furchen liegende Mahd grossentheils von der Luft umspielt wird.

Der zum Garbenbinden günstigste Zeitpunkt ist der vorerwähnte, wo sich die Blätter zu brechen beginnen, denn bei diesem Trocknungsgrad sind gerade auch die Pflanzenstängel schon so weit, biegig und zäh, daß sie in Verbindung mit den Blättern schnell verfertigte und und sehr zeeignete Gebinde geben, so zwar, daß, wenn anders die Mahd gut geordnet über die Furchen liegt, eine Binderin in 87 Arbeitsstunden die von beiläufig 400 Zentner auf etwa 200 Zentner eingetrocknete Mahd von 1 Joch Ackerland in Garben bringen kann.

Beim Garbenbinden ist aber darauf wohl Bedacht zu nehmen, daß selbe auf ⅓ Länge von unten nach oben gemessen gebunden werden, damit selbe so gehäufet werden können, daß nur die schon mehr trockenen Gipfel-Theile der Garben in das Innere um die Häufel, die unteren dicken Stängel-Theile aber locker in dem äußern Umfange der Häufel zu stehen kommen. Zur Unterbringung obangefahrter beiläufiger Mahd von 1 Joch Ackerland braucht man, je nach dem die Häufel kurz oder lang sind, 180 bis 220, und zum Setzen der Häufel und zum Häufeln selbst 35 bis 40 Arbeitsstunden von einer Mannsperson. Wie aus nachfolgender Zusammenstellung ersichtlich ist, so fielen die im Frühjahre angelegten Probebaue alle ergiebiger aus, als die darauf gefolgten, die erst im Oktober zur Mahdreife kamen.

Dabei ist aber wohl zu bemerken, daß erstere, nämlich die Frühlingsanbaue, nicht vor dem 12. Mai vorgenommen werden, denn nicht allein, daß man durch einen früheren Anbau die Saat nicht früher zur Mahdreife bringet, wie solches dießfällige eigene Erfahrungen zu Genüge erwiesen haben, so tritt bei dem gar zu frühen Säen wie z. B. vor halben April auch noch der Uebelstand ein, daß die wegen Mangel an erforderlicher Warme zu träge keimende Saat in der Erde zum Theil versäuert und zu Grunde geht, und daß selbst die aufgegangenen Pflanzen von dem noch schneller herannachsenden Unkraute in ihrem Wachsthume bedeutend zurück gesetzt werden. Uebrigens sind bis nun die Mitte Mai gerade auch noch die dringendsten Feldarbeiten. Sind diese zu Ende, so kann man dann mit aller Muße den beabsichtigten Anbau vornehmen.

Die Herbstaussaaten sollen aber nicht über den 25. Juli hinaus verschoben werden, weil sonst die Saat wegen der von Tag zu Tag abnehmenden Warme nicht den Grad der Entwicklung erreichen kann, den eine lohnende Mahd erheischet; und nebst dem ist der gegen Ende Oktober noch am Acker stehende Mais auch noch der Gefahr ausgesetzt, vom Reif befallen zu werden, ein Unfall, der der Maispflanze besonders verderblich ist. Ueberhaupt muß über den Herbstanbau bemerkt werden, daß das Trocknen der Mahd viel schwieriger ist, als das der Frühlingsanbaue: es muß daher ja nicht außer Acht gelassen werden, daß die Häufel nicht zu dicht mit Garben behangen werden, sonst wird man nicht leicht das Schimmeln verhüten. Bringt man die Garben aber locker auf die Häufel und läßt letztere so lange am Acker, bis es schon erdentlich gefieret, so hat man vom Schimmel nichts zu besorgen.

Beweis genug, da man trotz der ungünstigen Witterung im letzten Oktober-Monat den Futtermais von noch erwähntem dritten Sommerbaue in so gutem Zustande erhielt, daß man selben zu den in den Monaten Jänner, Hornung und März vorgenommenen vergleichsweisen Fütterungserhebungen verwenden konnte.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Pfropfreiser-Anbietung,

nebst Mahnung die Obstbäume abzuraupen.

Denjenigen Obstbaumfreunden, welche Pfropfzweige zur Veredlung der Obstwildlinge zu erhalten wünschen

Digitized by Google

dient zur Nachricht, daß sie sich dießfalls auch in diesem Jahre, wie es in den vorhergehenden geschah, an Herrn Eduard Ritter v. Moro wenden können, der im Namen der Landwirthschaftsgesellschaft die Förderung dieses nützlichen Kulturzweigs mit vieler Bereitwilligkeit auf sich genommen hat. Die Obstsorten sind beiläufig dieselben, welche im vorigen Jahre vertheilt wurden. Nur muß zugleich bemerkt werden, daß, weil im vorigen Jahre die Bäume noch spät in Vegetation standen, und von der gäh eingetroffenen Kälte überrascht wurden (daher auch ihre Blätter nicht fallen ließen), viele junge, und selbst mehrere ältere Stämme, durch den heftigen Winterfrost getödtet wurden, oder daß wenigstens jene Reiser, die zum Pfropfen dienen, durch den Frost gelitten haben: daher man von manchen Sorten keine Pfropfreiser wird abgeben können. Auch haben die Bäume der Dürre wegen meistens nur Fruchtknospen entwickelt, aber fast keine Holzzweige getrieben. Auf Verlangen der Ansucher wird man Zweige von anderen Obstsorten substituiren.

Da in diesem Jahre auf den meisten Orten die Menge der Raupennester ungeheuer ist, so ermahnet man die Obstbaumbesitzer selbe ja, wenn sie es nicht schon gethan haben, fleißig abzuklauben und zu vertilgen, welches in diesem Jahre etwas schwieriger seyn wird, weil ein minder geübtes Auge die Wickelblätter der Raupennester, die mit seidenartigem Gespinnte an die Zweige angeknüpft sind, von den anderen dürren Blättern, die bloß wegen des frühen Frostes nicht abfielen, nicht immer gut unterscheiden kann. Auch die Ringeln der Ringelraupe sind heuer sehr zahlreich. Diese sind aber an hochstämmigen Bäumen wohl nicht leicht ersichtlich, daher kann die Vertilgung erst dann vorgenommen werden, wenn die schon ausgekrochenen Raupen sich an den Blättern der Zweigspitze gesellschaftlich zusammen finden. Doch muß dieß in der Früh, oder bei kühler Witterung geschehen; sonst schnellen sich die Raupen auf den Boden, und steigen später wieder die Stämme hinauf, jedoch mehr zerstreut, so daß man sie nicht leicht mehr vertilgen kann.

IV.

Abschiedswort
an's Rosenschön'sche Ehepaar.

Leb' wohl! Leb' herzlich wohl, Du Künstlerpaar,
Das uns so manchen Abend hat verkürzt,
Und unsern Musentempel stets geziert. —
Vergiß im fernen Vaterland uns nicht!
Daß wir gewiß stets werden Dein gedenken,
Hast Du durch Deine Kunst ja längst bewirkt!

P.

Altes und Neues.

— Das Londoner Athenäum enthält eine Schilderung der Literatur in den vereinigten Staaten, in welcher Nachstehendes über Cooper gesagt wird: Cooper ist in dem Staate New-Jersey geboren, aber schon in früher Jugend zog er mit seinen Eltern an das Ufer eines schönen Sees im westlichen Theile von New-York. Sein Vater war ein wohlhabender und angesehener Mann, und das blühende Städtchen, in dessen Nähe die Familiengüter liegen, heißt ihm zu Ehren Coopers-Town. Cooper trat jung in die Dienste der amerikanischen Flotte, und that sich als ein thätiger und einsichtsvoller Offizier hervor. 1821 legte er seine Offiziersstelle nieder, heirathete, zog sich von der großen Welt zurück, und erbaute sich eine Hütte am Otsego See, die seitdem niedergebrannt ist. Das Glück seiner schriftstellerischen Arbeiten zog ihn wieder in die Oeffentlichkeit, aber als sein Ruhm in seiner Mittagshöhe stand, verließ er mit seiner Familie Amerika, und lebte nacheinander in mehreren Hauptstädten Europa's. In Sorrent bewohnte er ein oder zwei Jahre lang die Villa Tasso's. Cooper hat eine zahlreiche Familie, mit welcher er unlängst nach mehrjährigem Aufenthalte zu Paris, nach Amerika zurückgekehret ist. Seine Landsleute scheinen aber entschlossen, ihn nochmals von ihren Küsten zu vertreiben, denn nie ward ein Mann von der Kritik seines Vaterlandes so übel behandelt, wie Cooper von der amerikanischen. Während alle Blätter des Auslandes von seinem Lobe wiederklangen, war gänzliche Vernachlässigung, oder ein Lob, das wie Tadel klang, oder gar persönliche Schmähung sein Theil in den vereinigten Staaten. Der Dichter mag jetzt 45 bis 50 Jahre alt seyn, und steht in der Vollkraft seines Geistes, welche den Kranz seines Ruhmes noch mit manchem grünen Blatte zu bereichern verspricht. Seine persönliche Erscheinung ist sehr imposant, ein kaltes militärisches Benehmen, ein eigenthümliches hellgraues Auge, eine gebieterische Haltung des Hauptes und um den Mund ein Ausdruck von Entschiedenheit, die manchmal bis zur Härte steigt.

Berichtigung. In Nro. 12 der Carinthia, Seite 50, Spalte 1, Zeile 26 von unten, ist in der Formel zur Bestimmung der, den bestimmten Geschwindigkeiten des Windes entsprechenden Druck- oder Pressungshöhen, als Wasser- oder Quecksilbersäulen betrachtet, das Zeichen der Quadratwurzel ✓ ausgeblieben, es soll also so heißen: $h = -\frac{b}{2} + \sqrt{\left(\frac{v^2 h}{16 D} + \frac{b^2}{4}\right)}$ ꝛc. ꝛc.

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 8. April, wird der kärntnerische Musik-Verein das zwei und vierzigste ausnahmsweise Gesellschafts-Concert, ausschließend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 1. April 1836.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 15. Sonnabend den 9. April. 1836.

I.

Das Grab des Erlösers *).

„So schläfst du nun den Todesschlaf im Grabe,
„Du junger Held, gefärbt mit schönem Blut!
„Dein Leben war Millionen Lebensgabe,
„Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
„Ruh' denn, erlöst von jedem Jammer,
„Womit dich Menschenhärte traf,
„In deiner stillen Kammer
„Den schwer errung'nen Schlaf!" —

Es war ein Dornenweg, den er gegangen
Von Bethlehem bis hin nach Golgatha,
Von seiner Kripp', ob der die Engel sangen,
Bis — wo der Himmel ihn verbluten sah;
Ach! seines Lebens erste Scenen
Trübt ihm ein mächt'ger Todfeind schon!
Nur Flucht schützt vor den Plänen
Der Mordsucht, die ihm droh'n.

Als Knab', obschon die hohe Sendung fühlend,
Wählt er das nied're, stille Nazareth,
Wählt Arbeit und Gehorsam, tief verhüllend
In Knechtsgestalt der Gottheit Majestät!
So blühen Veilchen, sprießen Erlen
An Bächen, so gedeiht
Die köstlichste der Perlen
Nur in Verborgenheit. —

Wie anspruchslos erschien er am Gestade
Des Jordans, als er zu Johannes kam!
Der Täufer sah verwund'rungsvoll dem Bade
Der Buße nah'n das reine Gottes-Lamm!
Wohl offenbart ihn da dem Volke
Des Vaters Ruf: „Dieß ist mein Sohn!"
Wohl kömmt auch aus der Wolke
Der Geist auf ihn gesloh'n —

Doch er, der ew'ge Sohn, gedenkt der Würde
Der Menschlichkeit, womit er sich vereint;
Wählt eine Prüfungszeit, in der die Würde
Der Gottheit ihm nicht beizustehen scheint:
Er fastet — wird versucht — schlägt dreimal
Den Feind des Heils, dem List und Sturm
Mißlingt: beschämt flieht — dreimal
Besiegt — der Höllenwurm.

Nach Kampf und Sieg und Feindes-Flucht begrüßte
Den Triumphirenden ein Engelchor;
Doch er sucht Menschen, und geht aus der Wüste
Wie aus dem Dunkel Morgenglanz hervor:
Und es wird Tag, wird Sonnenhelle
Nun — nach viertausendjähr'ger Nacht —
Durch ihn, der von dem Quelle
Des Lichtes Licht gebracht.

„Liebt Gott, seyd Kinder seiner Vatergüte,
Und liebt einander" — ist sein höchst Gebot:
„Sucht Gottes Reich mit kindlichem Gemüthe,
Und folgt mir nach — ich bin der Weg zu Gott.
Verzeiht dem Feinde, seyd vollkommen;
Ihmt nach den liebevollen Geist,
Der seine Sonne Frommen
Und Bösen leuchten heißt."

Er lehrt im Geist' und in der Wahrheit beten,
Und kindlich auf des Vaters Huld vertrau'n,
In Leidensnacht, in der Bedrängniß Nöthen
Mit hoffnungsvollem Blick zum Himmel schau'n;
Sein göttlich Beispiel lehrt Ergebung
Dem höchsten Willen, lehrt Geduld;
Sein Wort gibt Trost, Vergebung
Der schweren Sündenschuld.

So pflanzt' er in der Sterblichen Gemüther,
Was zeitlich segnet, ewiglich beglückt;
War Arzt der Menschheit, und der Schäflein Hüther,
Die er gesucht, gefunden und erquickt.
Und welcher Dank ward ihm zu Theile?
Der Feinde Wuth verkauft vom Geiz,
Kömmt er zur Geißelsäule,
Und — ohne Schuld auf's Kreuz!!

Liebloſe Seelen, haßerfüllte Herzen
Umzingen ihn, und treiben Spott mit ihm!
Doch er, ob schuldlos gleich ein Mann der Schmerzen,
Erduldet's, wie ein Lamm der Wölfe Grimm! —
Und Schuldbewußten — uns will sinken
Der Muth im Leid?! — O seh'n wir, welch'
Ein Mensch! und lernen trinken,
Wie er, den Leidenskelch.

Und sind sie noch so hart des Leidens Pfade,
Nur Muth! der Heiland ging sie ja voran —
Seht! noch sein sterbend Antlitz lächelt Gnade;
Sie sey ein Leitstern uns auf dieser Bahn.
Der Weg des Kreuzes führt nach Oben —
Herr! sieh von dort auf uns herab!
Und laß uns die geloben
An deinem heil'gen Grab:

„Nicht Thränen, Herr! ein Leben dir zu weihen,
„Wie deines — das sey uns Religion.
„Was dich erfreute, soll auch uns erfreuen,
„Was du verschmähtest, sey uns schlechter Lohn.
„Mit Güte Bosheit überwinden,
„Undank der Welt, wie du, verzeih'n,
„Im Wohlthun Rache finden —
„Soll Christenthum uns seyn."

M... g.

*) Die Idee zu dieser Poesie ist aus dem Herder'schen Gedichte gleiches Namens genommen (der dasselbe zum Theile nach einigen Witthofschen Strophen bearbeitete); die erste und letzte Strophe sind auch von Herder, und mögen als Motto und Schluß gelten.

Digitized by Google

IV.

Aufmerksammachung auf eine der nützlichsten Futterpflanzen, den Futtermais (Türkischweiz = Fura).

(Beschluß.)

Zusammenstellung der Ergebnisse der in der Einleitung angeführten Probebaue, eingetheilt in Frühlings- und Herbstanbaue.

A.

Erster Frühlingsanbau,

am 15. Mai gesäet und am 17. Juli gemähet.

298 Quadrat = Klafter eines im Frühjahre 1834 gedüngten Ackers mit Mais besäet, in Reihen zu 22 Zoll Weite und in der Reihe auf 3 Zoll Entfernung, davon erhalten 1243 Pfund heutrockenen Futtermais, macht also auf das Joch 6673 Pfund oder 66 ¼ Zentner.

B.

Erster Sommeranbau,

am 23. Juli gesäet und am 12. October gemähet.

Obige Ackerfläche von 298 Quadrat = Klafter nach der Mahd sogleich wieder mit Mais bestellt, ohne neuer Düngung, auf gleiche Art wie früher, nur mit dem Unterschiede, daß nun die Reihen-Weite nur 18 Zoll betrug.

Davon erhalten 1248 Pfund heutrockenen Futtermais, macht also pr. Joch 6700 Pfund. Demnach hätte 1 Joch derlei Ackergrund in einem Jahre in Summa 13373 Pfund oder 133 ⅓ Zentner heutrockenen Futtermais gegeben.

A.

Zweiter Frühlingsanbau,

am 26. Mai gesäet und am 20. Juli gemähet.

336 Quadrat = Klafter eines im guten Culturzustande befindlichen Ackers mit Mais besäet, in Reihen von 17 bis 18 Zoll Weite und in der Reihe 2 bis 3 Zoll, und davon erhalten 2021 Pfund heutrockenen Futtermais, macht also pr. Joch 9623 Pfund.

B.

Zweiter Sommeranbau,

am 27. Juli gesäet und am 12. Oktober gemähet.

Eben diese 336 Quadrat = Klafter Ackerland gleich nach dem Mais mit Pfennich bestellt, und dabei erhalten 800 Pfund heutrockenes Pfennichfutter, macht also pr. Joch 3809 Pfund.

Somit käme auf 1 Joch Ackerland in einem Jahre heutrockenes Mais = und Pfennichfutter 13432 Pf.

B.

Dritter Sommeranbau nach Winterkorn,

am 10. Juli gesäet und am 15. October gemähet.

1464 Quadrat = Klafter eines zwar mit einer schwachen Düngung versehenen, übrigens aber nur mittelmäßigen Ackers mit Mais bestellt, und zwar in Reihen zu 17 bis 18 Zoll Weite und in der Reihe zu 2 bis 3 Zoll, und davon erhalten 4900 Pfund auf vollkommen heutrockenen reduzirten Futtermais, folglich kommt auf 1 Joch 5355 Pfund.

Um das Verhalten des Futtermaises im grünen, vollsäftigen, so wie auch im getrockneten Zustande in der Verfütterung an Melkkühe, in Bezug auf Nahrungsgehalt und Milchertrag gegen süßes frisch gemähtes Gras, gegen Häckfel, bestehend aus ⅔ gutem süßen Grummet und ⅓ gutem Kornstroh, und endlich auch gegen bloßes süßes Grummet guter Qualität zu erheben, wurde folgendermaßen vorgegangen.

Es wurden nämlich 3 oder 4 Kühe, die von 4 bis 7 Monat nach dem letzten Kalben waren, zu der beabsichtigten Probefütterung ausgewählt, auf der Brückenwage abgewogen, und dann an einen ganz abgesonderten Stand gestellt. Das diesen Probekühen täglich verabreichte Futter wurde im Uebermaß zugewogen, und das, was selbe ausbrigten, abermals gewogen und in Abzug gebracht, um zu wissen, wie viel sie eigentlich Tag für Tag an Futter verzehrt hatten. Eben so wurde auch die von diesen Kühen bei jeder der täglichen drei Melkzeiten gewonnene Milch gemessen, und dann Alles aufgemerkt. An dem siebenten Tage wurden diese Kühe, so wie beim Beginne der Probezeit, 2 Stunden nach dem Mittagsfutter auf der Brückenwage gewogen, um aus der Zusammenstellung mehrerer Abwägungen die beiläufige reine Körpergewichts-Zunahme oder Abnahme entnehmen zu können; denn eine genaue Erhebung ist hier wohl nicht möglich, da die Thiere zur Zeit der Abwage bald mehr bald weniger unverdaute und verdaute Futtersubstanzen im Leibe haben.

Grünfutter.

Erste Fütterungserhebung mit frischgemähtem Mais.

Diese Fütterungserhebung wurde im Monat Juli und zwar durch 12 Tage mit 4 Kühen vorgenommen. Da man sich aber mehrfältig überzeugt hat, daß der Uebergang der Wirkungen von einer Futtersubstanz zu andern in Hinsicht auf Milcherzeugung bei Melkkühen immer 3 bis 4 Tage bis zu seiner Feststellung erfordert, so wurden die ersten 4 Tage bei jeder der folgenden Probetouren in der Berechnung der vergleichsweisen Erhebung weggelassen.

Mit Weglassung der ersten 4 Tage zeigt es sich nun, daß diese 4 Kühe in den folgenden 8 Tagen 2799 Pfund (oder pr. Tag im Durchschnitte 349 ⅞ Pfund) frisch gemähten Futtermais verzehret, und dabei 143 ¼ Maß Milch gegeben, und überdieß auch noch von 2877 Pfund auf 2975 Pfund, also 98 Pf. an Brutto = Gewicht zugenommen haben.

Zweiter Fütterungsversuch mit frisch gemähtem süßen Grase.

Eben dieselben 4 Kühe haben in den eigentlichen 8 Probetagen verzehrt 1885 Pfund oder pr. Tag 235 ⅝ Pfund frisch gemähtes süßes Gras, und sie haben dabei gegeben 125 Maß Milch, an Brutto = Gewicht haben sie aber nur 29 Pfund zugenommen.

Bei Gegeneinanderhaltung der Ergebnisse dieser zwei Fütterungsversuche zeigt es sich, daß diese 4 Kühe im Verlaufe von 8 Tagen beim Futtermais an Milch

Digitized by Google

um 18 ¼ Maß mehr gegeben, und am lebenden Gewichte um 69 Pfund schwerer geworden sind, als beim Grasfutter.

Trockenfutter.

Erster Fütterungsversuch mit bloßem zu Häckfel geschnittenen Futtermais von dem vorerwähnten dritten Sommeranbaue. 3 Kühe mit 2180 Pfund lebendem Gewichte durch 21 Tage mit diesem Futtermais genährt.

Selbe verzehrten im Durchschnitte mit Weglassung der ersten 4 Tage in den 17 folgenden pr. Tag 112 Pfund solches Häckfel, welches aber nach den dießfalls gepflogenen Erhebungen nur auf 62 Pfund im heutrockenen Zustande angenommen werden kann, da selbes wegen der vorgerucken Jahreszeit nicht besser getrocknet werden konnte, und daher zum Theil noch saftig war.

Bei dieser Fütterung von 62 Pfund heutrockenen Futtermais für den Tag, gaben die 3 Probekühe in den 17 eigentlichen Probetagen 130 ½ Maß Milch, und nahmen auch noch um 69 Pfund am lebenden oder Brutto-Gewichte zu.

Zweiter Fütterungsversuch mit Häckfel, bestehend aus ⅔ gutem süßen Grummet und ⅓ gutem Kornstroh.

Dieselben 3 Probekühe haben in den 17 eigentlichen Probetagen im Durchschnitte täglich verzehrt 62 Pf. Grummethäckfel, und haben dabei an Milch gegeben nur 112 Maß, am lebenden Gewichte haben sie aber 54 Pfund zugenommen.

Bei Gegeneinanderhaltung dieser 2 Probetouren ergibt sich, daß bei dem Futtermais um 18 ½ Maß Milch mehr erzielt wurde, und daß auch die Thiere um 15 Pfund mehr an Brutto-Gewicht zugenommen haben als beim Grummethäckfel.

Dritter Fütterungsversuch mit eben demselben zu Häckfel geschnittenen Futtermais wie im ersten Fütterungsversuch, als Gegenprobe von der Richtigkeit der Resultate der ersten dießfälligen Erhebungen.

Dieselben drei Kühe haben im Durchschnitte in den 17 eigentlichen Probetagen täglich verzehrt 110 Pfund oder heutrocken 60 ½ Pfund Maishäckfel. An Milch haben sie in dieser Zeit gegeben 116 ⅞ Maß, und die Brutto-Gewichtszunahme war 36 Pfund.

Vierter Fütterungsversuch mit bloßem süßen Grummet guter Qualität. Ebenfalls dieselben 3 Kühe haben in den 17 eigentlichen Probetagen im Durchschnitte täglich verzehret 61 Pfund Grummet, und haben in diesem Zeitraume nur gegeben 94 ¾ Maß Milch. Das gleiche Maß von dieser Milch gegen jenes verglichen, welches man beim Futtermais erhielt, hatte zwar nach den hierüber angestellten Erhebungen mehr Fettgehalt, allein die Totalsumma des Fettgehaltes der ganzen Milch von der Probefütterung mit Mais war am Ende doch so groß wie die, welche die ganze Probezeit der Grummetfütterung ausmies, da in der bei der Maisfütterung mehr gewonnenen Milch voller Ersaß für den wenigern Fettgehalt von einer gegen die andere Milch gefunden wurde.

Die Brutto-Gewichtszunahme war in dieser Probetour gar nur 1 Pfund.

Hält man nun die Ergebnisse der Gegenprobe, nämlich der mit Maishäckfel gegen die Probetour mit Häckfel, von Grummet und Kornstroh, so findet man die Bestätigung der Resultate von der ersten Erhebung mit Maishäckfel, und thut man ein gleiches mit dem letzten Fütterungsversuche, nämlich dem mit bloßem Grummet, so schwindet jeder Zweifel über die vortrefflichen Eigenschaften des Futtermaises für Melkkühe.

Da es auffallen dürfte, daß das angegebene Milchquantum, selbst bei einer und derselben Fütterung von einer zur andern Probetour auffallend geringer ist, so muß bemerkt werden, daß dieses daher kömmt, weil diese Erhebungen sich in die Länge zogen, und die Kühe dabei mehr altmelk wurden. Eben aus derselben Ursache, weil die Probefütterungen so lange dauerten, ist auch die Brutto-Gewichtszunahme in den letzten Probefütterungstouren bedeutend geringer, als bei den ersteren; denn, da diesen Thieren in der Probezeit das Futter in Uebermaß gereicht wurde, und selbe früher nur mäßige Fütterung bekamen, so hatten sie in den ersten Probetouren, wie natürlich, auch mehr Freßlust als in den letzteren, wo sie schon an Beleibtheit so zugenommen hatten, daß sie so zu sagen nur so viel Nahrung zu sich nahmen, als nöthig war, um sich in demselben Stand der Beleibtheit zu erhalten.

III.

Auferstehungs-Feier.

Der Glocken Feier-Töne hallen wieder,
Und vom Altare fällt der Trauerflor;
Laßt uns zum Tempel wallen, fromme Brüder,
Die ganze Schöpfung sey ein Jubel-Chor.
Schon färbt der Horizont die Freudensonne,
Das Herz durchfluthet nie gefühlte Wonne.

Schon lag die Flur im rosenfarb'nen Schleier,
Schon glänzte sie in frischer Jugendpracht,
Ein Beben zitterte durch des Sängers Leier,
Es ist der Gottheit unbegriff'ne Macht; —
Im Geiste sieht er einen Jüngling thronen,
Die Augen leuchten wie zwei Morgensonnen.

Der Himmelsbote spricht: Er ist erstanden!
Nicht mehr umnachtet ihn des Grabes Schooß,
Befreit hat ihn sein Arm von Todesbanden,
Den Erdensohn nur trifft das Erdenlos.
Gefesselt liegt durch ihn das Reich der Nächte,
Im Staube winden sich die finster'n Mächte.

Von Sion ruft der Gottheit Donnerstimme
In's Ohr der undankbaren Nation;
Jerusalem erhebt vom heil'gen Grimme,
Auf Juda! Horch! Erstanden ist mein Sohn!
Dein Retter ist dein Glaube, dein Vertrauen,
Noch winkt der Gnade Licht durch Todesgrauen.

Dein Bann, o Menschheit, ist durch ihn zu Ende!
Im sichern Friedensporte ruht dein Schiff;
Verschwunden sind der Klippen starre Wände,
Erlösung naht mit deinem Freiheitsbrief:

Digitized by Google

Mit seiner Schwingen schirmender Aegide
Umsäuselt dich ein segenreicher Friede.

Er führt die Vorwelt aus den Finsternissen
In's unbewölkte Licht der Ewigkeit;
Des Todes Handschrift liegt durch ihn zerrissen,
Zu seinen Füssen windet sich die Zeit.
Von tausend Zungen schallen Jubeltöne,
Es sind der Vorwelt Gott-beseelte Söhne.

Der Vorwelt schöne Sterne sind verglommen,
Am Horizont erglüht ein Purpurstrahl;
Der Menschheit Rettungsmorgen ist gekommen,
Und schaut erquickend in das Erdenthal.
Des Glaubens Licht, der Liebe Morgensonne
Führt uns zu der Vollendung Palmenkrone.

Einst kommt der Menschheit Auferstehungsfeier!
Wie Frühlingshauch entsäuselt diesem Wort'
Ein Vorgefühl, vom Auge fällt der Schleier,
Und deutlicher winkt uns der Heimath Port;
Dann wallt der Tugendfreund auf Rosenwegen
Der Palme der Unsterblichkeit entgegen.

J. R**i.

IV.

Charade
für Sprachfreunde.

Drei Schwestern sind, wie Zwerge klein,
Die räthselhaften Glieder;

Die Erste spricht ein gut Latein,
Und bindet Ovid's Lieder.

Die Zweite stammt aus Hellas her,
Liebt, „was? warum?“ zu fragen;
Und fraget so, wie einst Homer,
Noch jetzt in Otto's Tagen.

Die Dritt', Italienerin
Nach ihrem Wiegenlande,
Bezeugt mit Tasso's Poesie'n,
Nur Frau'ngeschlechts-Gewande.

Im Ganzen führt ein grauses Bild,
Jornandes uns zurücke;
Tartarisch- und kalmukisch-wild
Ersteht's dem Forscherblicke.

Es dürstete mit Tigerwuth,
Vor vierzehnhundert Jahren,
Nach ganz Europa's Bürgerblut
Und seinen Friedens-Laren.

Doch brach des Räth'richs Herrschermacht,
Mit ihm die Macht der Hunnen:
Nach einer kurzen Hochzeitnacht,
Im Schlaf auf Eiderdunnen.

Uebsldr.

Altes und Neues.

— Das Londoner Athenäum enthält folgende biographische Skizze: Washington Irving ward zu Newyork geboren, und für die juridische Laufbahn gebildet; aber diese Beschäftigung sagte seinem Genius nicht zu, und man erzählt, er habe in seiner Advokatenpraxis nur einen einzigen Prozeß übertragen erhalten, aber auch diesen an einen andern Advokaten abgetreten, weil die Schrecken einer ersten öffentlichen Vertheidigungs-Rede vor Gericht seine sensitive Einbildungskraft überwältigten. Er widmete sich hierauf dem Handel, in dem er aber, wie es scheint, nicht glücklich war. Mit zerrütteter Gesundheit schiffte er sich nach Sicilien ein, und ging von da nach England, wo sein bald darnach erscheinendes Skizzenbuch seinen Ruf als Schriftsteller für immer begründete. Als er noch in Newyork wohnte, hatte er Beiträge zu der Miscellensammlung Salmagundi geliefert, und sich dadurch in Amerika ein literarisches Renommee von untergeordnetem Range erworben; damals wandelte sein Genius noch unbekannt. Gegenwärtig lebt er wieder in den vereinigten Staaten, er geht auf die Büffeljagd, macht Ausflüge in die vielgepriesenen Regionen des fernen Westen, und dichtet Novellen, doch will er bald wieder nach England rückkehren.

— Eine Correspondenz-Nachricht aus München, vom 1. Okt. 1835 (im Dresd'ner Artistischen Notizenblatte) meldet Folgendes: „Das Interessanteste auf meiner Reise von Tirol zurück, war für mich das baierische aber dicht an Tirol anstoßende, vor einigen Jahren vom Kronprinzen v. B. um 6500 fl. erkaufte Schloß Hohenschwangau, welches seit drei Jahren mit großen Kosten aus einer alten Burgruine, die auf dem Abbruch anfangs um 150 fl. verkauft wurde, zu einem stattlichen, mittelalterlichen Ritterschlosse umgestaltet wird. Die Natur ist bezaubernd; man sieht drei Seen, den Schwan-, Alp-, Bennwaldsee, einen prächtigen Wasserfall bildet der Bergbach Bäller; ein Fiz oder Moos wird ausgetrocknet. Die benachbarten Berge sind 5 — 6000 Fuß hoch. Eben waren 6 Maler, die beiden Quaglio, W. Lindenschmidt und drei andere beschäftigt, die Säle und Zimmer zu malen; in dem Empfangzimmer (in der Hausflur stehen Ritterrüstungen und Waffenschmuck) sind al fresco die Sagen des Schwaneuritters (aus Grimm) dargestellt, in andern Zimmern die Thaten der Hohenstaufen, Wittelsbacher, Welfen, dann ein Cyclus aus dem Leben des Rittermannes und der Ritterfrau. Selbst die Oefen sind, wie die Deckenverzierungen, im Sinne edlerer mittelalterlicher Baukunst. Der Brunnen auf dem Hofe, das Hauptportal, enthalten sinnige Bilder, und im Garten — wo sonst ein alter, runder Thurm stand — steht jetzt ein mächtiges Bassin von 4 ehernen (von Schwanthaler gegossenen) Löwen getragen, welches durch eine vom benachbarten viel höheren Berge herab kommende Leitung mit einem mächtigen Wasserstrahl versorgt wird. Der Hofbrunnenmeister wurde eben erwartet. Man glaubt, daß das fertige Ganze, wozu auch noch bunte Fenster gehören werden, wenigstens 300.000 fl. gekostet haben wird, ein Analogon jener schönen Burg bei Bingen, welche ein Prinz von Preußen im Sinne des Mittelalters dort reconstruirt.“

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 16. Sonnabend den 16. April. 1836.

I.

Chronographica.

Zum neunzehnten April.

1.

VIVat ferDInanDVs,
fLorentIs totIVs aVstrIae
Caesar DILeCtVs.

2.

eXVLtantqVe sVo
sVb IMperIo reLICts hoDIe
CarInthI.

A. Harnisch.

II.

Neue
Volkshymne,

gedichtet von

J. Ch. Freiherrn von Zedlitz,

auf die bekannte Melodie von Joseph von Haydn.

Segen Oest'reichs hohem Sohne,
Unserm Kaiser Ferdinand!
Gott, von deinem Wolkenthrone
Blick' erhörend auf dieß Land!
Laß Ihn auf des Lebens Höhen,
Hingestellt von deiner Hand,
Glücklich und beglückend stehen,
Schütze unsern Ferdinand!

Alle deine Gaben spende
Gnädig Ihm und Seinem Haus:
Alle deine Engel sende,
Herr, auf Seinen Wegen aus!
Gib, daß Recht, und Liebe, und Wahrheit,
Wie sie Ihm im Herzen glüh'n,
Lang in reiner, ew'ger Klarheit
Noch zu uns'rem Heile blüh'n!

Palmen laß Sein Haupt umkränzen,
Scheuche Krieg und Zwietracht fort;
Laß Ihn hoch und herrlich glänzen,
Als des Friedens Schirm und Hort!
Laß Ihn, wenn Gewitter grauen,
Wie ein Sternbild hingestellt,
Tröstend Licht hernieder thauen
In die sturmbewegte Welt!

Holde Ruh' und Eintracht walte,
Wo Er sanft das Scepter schwingt;
Seines Volkes Liebe halte
Freudig Seinen Thron umringt;
Unauflöslich festgeschlungen
Bleibe ewig dieses Band:
Rufet »Heil!« mit tausend Zungen,
Heil dem milden Ferdinand!

Digitized by Google

III.

Johann Tobias von Bürg,
k. k. Rath, Hof-Astronom und Ritter des Leopold-Ordens *).

Was im »Conversations-Lexicon« und andern derlei Schriften bisher über Bürg gesagt worden, ist nicht ohne Unrichtigkeit und durchaus ungenügend, wenn von einem Manne die Rede ist, den die gelehrte Welt von Europa und Amerika mit Achtung nennt, und dessen origineller und liebenswürdiger Charakter ihn unvergeßlich machen würde, wenn er auch kein ausgezeichneter Gelehrter gewesen wäre.

Ein Wiener von Geburt, brachte er doch seit 1811 alle Zeit, die er sich frei machen konnte, und nach erlangtem Ruheſtand ununterbrochen mehr als zehn Jahre in Kärnten zu. Oesterreich ist das Land seiner Geburt, Kärnten das Land seiner Wahl. In dieser Betrachtung gehört er uns an; und verläßliche Nachrichten von seinem öffentlichen und Privatleben finden in der »Carinthia« ihre Stelle.

Bürg war am Weihnachtsabende 1766 zu Wien im Bürgerſtande geboren; am 25. November 1834 starb er auf dem Schloße Wiesenau in Kärnten. In seinen Studirjahren zeigten ſich früh seltene Talente mit eisernem Fleiß. Mathematik war seine erste Geliebte, und blieb seine einzige. Nach vollendeten philosophischen Studien widmete er ſich ganz der höheren Mathematik. Unter dem berühmten P. Hell und dessen Adjunkten Triesnecker ſtudirte er Astronomie, und lebte größtentheils auf der Sternwarte.

Im Jahre 1791 ward er Professor der Physik in Klagenfurt. Hier lernte Bürg das kleine, von Alpen umſchloſſene heimliche Land und den Mann kennen, in dessen Haus er ſtarb; welcher, auch ein Wiener, durch 45jährigen Aufenthalt und den Beſitz einer Herrschaft zum Kärntner geworden, den Ausgezeichneten des Landes angehört.

Nach Hell's Tod ward Bürg Triesnecker's Adjunkt auf der Sternwarte zu Wien. Durch unermüdete Verwendung hatte er ſich den Beifall der Regierung in ſo hohem Grade erworben, daß ihm 1801 nicht nur Urlaub auf ein halbes Jahr zu Herſtellung ſeiner angegriffenen Geſundheit, ſondern auch Reiſegeld und eine Gehaltszulage bewilliget wurden. Auf dieſer Reiſe zog ihn der Wunſch, den herzoglich gothaiſchen Oberſten von Zach perſönlich kennen zu lernen, nach Gotha, und er verweilte dort längere Zeit in erwünſchter Verbindung mit dieſem großen Aſtronomen. 1803 kam er auf deſſen Einladung wieder, um mit ihm in Niederſachſen drei Grade zu meſſen. Mit Beibehaltung ſeiner Adjunktenſtelle ward er 1805 Profeſſor der höhern Mathematik auf der Univerſität zu Wien; 1807 dem Generalquartiermeiſter-Stab bei der Trianguſirung des Kaiſerthums zugewieſen.

Neben allen dieſen Berufsgeſchäften ermuthigte ihn die Liebe zu ſeiner geweihten Wiſſenſchaft, zwei Preisfragen der franzöſiſchen Akademie nacheinander zu beantworten; beide Mal erhielt er den Preis.

Die gekrönten Preisſchriften, und andere ſeiner Arbeiten machten ihm einen ſo großen Namen, daß ihn das Inſtitut de France, die Società Italiana zu Verona, die gelehrten Geſellſchaften zu Petersburg, Edinburg, Berlin, Göttingen und andere in Europa und Amerika zum Mitglied ernannten. Beſonders ehrte ihn der berühmte Aſtronom Lalande in Paris, indem er ſein Porträt, eigenhändig mit ſeinem Namen bezeichnet, ihm zuſchickte.

Im Jahr 1809 wurde Bürg wegen ſeiner wiſſenſchaftlichen Arbeiten, beſonders wegen ſeiner Vervollkommnung der Mondtafeln zum Behuf der Schifffahrt, und wegen ſeiner Verdienſte um die Trianguirung der Monarchie mit dem Ritterkreuz des Leopold-Ordens ausgezeichnet.

Aber ſchon hatte ihn die ſchwarze Stunde ſeines Lebens erreicht; in eben demſelben Winter ward er bei einer aſtronomiſchen Beobachtung durch die ganz ſehr kalte Nacht nach wenigen Stunden des Schlafes taub. Er zog die berühmteſten Aerzte im In- und Auslande zu Rath, er ſcheute keinen Verſuch, ſchente keine Koſten, nichts half; ſo ganz waren die Gehörnerven ertödtet, daß er einen Kanonenſchuß neben ſich nicht hörte. Das Unglück zu vergrößern war Muſik ſeine liebſte Erholung, er ſelbſt ein trefflicher Violinſpieler geweſen. So von vielen reinen Freuden des Lebens geſchieden, konnte nur ſeine Feſtigkeit des Charakters, ſeine Treue in der Liebe zur Mathematik ſich mit gleichem Eifer wieder den Geſchäften widmen. Das erſte, was er doch aufopfern mußte, war ſeine Profeſſur. Dadurch gewann er Zeit, und erbat ſich Urlaub auf einige Wochen. Da er auf das Vergnügen des Auges angewieſen war, brachte ihn die Erinnerung an die ſchönen Thäler Kärntens zu uns. Er fand ſeine Freunde um 20 Jahre älter, doch um ſeines Unglücks willen ihm nur noch mehr gewogen. Durch ſechs folgende Jahre kam er jeden Herbſt; immer aber mit einem zweiten Koffer voll Bücher und Papier, um ſeine Arbeiten auch in den Ferien fortzuſetzen.

Im Jahre 1818 endlich bat er um Penſion: er erhielt einen Ruhegehalt von 2000 fl. und den Titel als kaiſerlicher Rath und Hofaſtronom. Von nun an brachte er jährlich den Sommer in Wieſenau zu, ſchaffte einen Theil ſeiner Bibliothek, ein großes Teleskop, und andere Inſtrumente dahin. Den Winter lebte er in Wien, wo er einen treuen Jugendfreund hatte, der früh in Staatsdienſte getreten war. In dem Maße, wie derſelbe befördert wurde, nahmen die Stunden ab, wo Bürg ihn ſehen konnte; ſchon lange waren ihre Zuſammenkünfte auf das Mittagsmahl im Gaſthaus beſchränkt; der Eintritt des Freundes in ein hohes Staatsamt machte auch dieſen ein Ende. Nun

*) Obſchon dieſes heimiſche Blatt gleich bei der Anzeige von Bürg's Tode, in der Nummer 49 des Jahrganges 1834, von der Feder eines ſeiner thätigſten Mitarbeiter eine getreue biographiſche Skizze dieſes Gelehrten lieferte; ſo hält die Redaktion die Mittheilung dieſes Aufſatzes doch nicht für überflüßig, um ſo mehr, da er uns mit ſo manchen neuen Zügen und Erlebniſſen dieſes ausgezeichneten Mannes und mit ſeinem edlen moraliſchen Charakter bekannt macht. Dieſe biographiſchen Umriſſe verdienen um ſo mehr Glauben, da ſie von einem verehrten Literaten Kärnten's gezeichnet ſind, der ſich durch längere Zeit ſeines Umganges freute, und auch ſonſt die getreueſten Thaten hierüber ſammeln konnte.

Digitized by Google

hielt ihn nichts mehr in Wien; er zog im Juli 1825 ganz und gar nach Wiesenau.

Seine Schriften sind nicht ins große Publikum gekommen, sondern befinden sich in mathematischen meist ausländischen Zeitschriften; was nach seinem Tode an ungedruckten Manuscripten vorhanden war, wurde für die Universität zu Wien erkauft. — So viel von seinem öffentlichen Leben.

Bürg war über mittelmäßig groß, wohl gewachsen, von feinem Fuß, rundem Kopf, schwarzem Haare, lebhaften braunen Augen, etwas dunkler Gesichtsfarbe. Seine Züge sprachen den denkenden Mann, und einen festen Charakter aus; ließen jedoch die Anlage zum Jähzorn nicht verkennen. Außer diesem unüberwindlichen Temperamentsfehler war er ein Charakter ohne Tadel und von großen Vorzügen. Was er versprach, darauf konnte man sich verlassen; er sagte nie eine Lüge, und war sorgfältig in seinen Ausdrücken, um immer ganz wahrhaft zu sprechen. Er trug seine Gelehrsamkeit nicht zur Schau, sprach niemals von seinen errungenen Preisen, selbst in seinem Nachlaß fand sich nichts davon; wohl aber konnte er noch im hohen Alter mit aller Bescheidenheit um die Aussprache oder Bedeutung irgend eines Wortes im Italienischen, Englischen oder Griechischen fragen; wenn man ihm jedoch im Deutschen, Lateinischen oder Französischen etwas widersprach, brachte er, ohne ein Wort zu sagen, den Beweis herbei, daß er recht hatte. Er klagte niemals über sein Unglück; wenn er mit Jemand das erste Mal zusammen kam, sagte er mit der Kälte eines Richterspruches: »Ich bin taub, wer mir was sagen will, muß es aufschreiben.« Er hatte auch immer Schiefertafel und Griffel bei sich, und es war sein größtes Vergnügen, wenn Jemand sich mit ihm in ein Gespräch einließ. Geistreich, wie er war, machte er es dem Schreibenden nicht schwer, sondern errieth gewöhnlich schon bei den ersten Worten den ganzen Satz, und ergänzte ihn sogleich, wußte auch das Gespräch so zu wenden, daß es nur kurze Antworten erforderte. Er war voll Zutrauen, wie ein Blinder, und machte die Reise von Wien nach Kärnten mehr als ein Mal ganz allein. Er schenkte und belohnte gern, leidende Armuth durfte man ihm nur zeigen. Auf mathematische Instrumente verwendete er viel; seine Bibliothek war ohne ein Buch zur Unterhaltung. Was er sonst hatte, vom Stiefel bis zur Uhr von Breguin, war an Form und Stoff ohne Prunk vortrefflich und bis zum Ueberfluß. Seine Schrift war klein, zierlich und rein wie von einer Nonne; ein Abbild seines Innern, so kräftig und finster auch sein Aeußeres war. Ein österreichischer Patriot war er nicht bloß bei jeder Gelegenheit mit entschiedenem Worte, sondern auch in der That; glänzende Anträge wurden ihn von Paris und Petersburg gemacht, als er noch Absunkt auf der Sternwarte war; er schlug sie aus. An Kartenspiel und Rauchtabak fand er nie Geschmack; er sah ein, daß es ein Opfer sey mit ihm zu sprechen, und war zu gutmüthig solche herauszufordern; so blieb ihm denn nichts übrig, als studiren, lesen und spazieren. Da das letztere bei schlechtem Wetter, besonders im Winter seine Anstände hat, rieth man ihm ein Brett vor seinem Fenster zu befestigen, und Futter für Vögel da aufzustreuen. Die gefiederten Gäste, welche sich häufig einfanden, ihre Fröhlichkeit, ihre kleinen Kriege beschäftigten und zerstreuten ihn. Ihm Frühjahr ließ er gleich im nahen Walde eine Vorrichtung herstellen, um allen Vögeln der Gegend Futter im Ueberfluß aufzustreuen. Auch diese Vorrichtung war in ihrer Art elegant. Für jeden todten Geier oder Stoßfalken zahlte er drei Zwanziger Schußgeld. Dreimal des Tages, Tag für Tag, und Jahr für Jahr, bei jedem Weg und Wetter ging er mit frischem Futter in den Wald; es war ihm nichts zu theuer, nichts zu mühsam, was ihnen lieb seyn konnte. Wenn er mit dem Futter kam, pfiff er jederzeit, da kamen die Vögel von allen Seiten geflogen. Das war, obschon er sie nicht hören konnte, in den letzten Jahren seine einzige Erholung nebst einem täglichen Spaziergang von zwei Stunden, bei schlechtestem Wetter doch von einer Stunde, wobei er immer sehr hastig schritt.

Am 20. November 1834 bei sehr stürmischem Wetter machte er einen so schnellen Spaziergang durch eine Stunde, stand des andern Morgens wie gewöhnlich auf, legte sich aber bald wieder zu Bette; ohne eben Schmerzen zu fühlen, konnte aber im Reden manches Wort nicht finden, und sagte oft ein ganz anderes dafür. Ueber diese Erscheinung brannte er das letzte Mal auf, schämte sich aber wie von jeher bald wieder seines Zorns, und sprach ganz ruhig: »Wenn es so ist, daß ich die Worte nicht mehr finden kann, so geht es mit mir zu Ende.« Man schickte um Aerzte auf 3 Meilen weit. »Die Aerzte — sagte er — werden mir nichts helfen; ich werde ohne viel Schmerz zu leiden eines sanften Todes sterben.« Als die Aerzte am zweiten Tage von dem Empfange der h. Sterbsakramente sprachen, antwortete Bürg: »Recht gern«. — Je näher er seinem Ende kam, desto öfter versicherte er, daß ihm immer leichter werde. Am letzten Tage wollte man ihn mit keiner Frage mehr beunruhigen, wünschte aber zu wissen, ob er, der ruhig und schweigend lag, am Leben noch Theil nehme. Man stellte es an, daß der Gärtner, mit dem Vögelfutter in der Hand, die Person, die am Bette saß, um etwas fragte, da erinnerte sich Bürg zum ersten Mal wieder an seine Vögel: »Ist wohl noch Futter genug vorhanden?« fragte er, und als man ihn dessen versicherte, war er zufrieden. Bis zu seinem letzten Hauche war er sich gegenwärtig, klagte über nichts, konnte noch zwei Stunden vor seinem Tode lesen, was man ihm aufschrieb, und darauf antworten; dann entschlief er im strengsten Verstand des Wortes. — Die Vögel des Waldes werden fortgefüttert.

Diese Nachrichten gründen sich größtentheils auf Mittheilungen der Familie zu Wiesenau, übrigens auf persönlichen Umgang.

Joh. Volkamer v. Ehrenberg.

IV.

Der Abend.

Von dem, des heimathlichen Dorfes,
Himmel an stehenden Thurme
Ertönet die den Feierabend kündende Glocke,
Und Alles rüstet zur Heimkehr sich

Nach dem wirthlichen Dache, wo
Nahrung und Ruhe den Müden erwartet.
Schwer beladen mit dem Segen des Feldes
Schwanket der Wagen daher,
Gezogen von dem Ochsengespann,
Von ährenbekränzten Schnittern umgeben.
Von dem Horn des Hirten gerufen,
Kehret trägen Schrittes das Vieh von der Weide
Zurück in den schützenden Stall.
Vom fröhlichen Kühreigen der heimkehrenden
Mayder, mit Sense und Gabel bewaffnet,
Geschallet die Luft, so wie vom Gesang
Der rothwangicht rüstigen Dirnen. —
Gleich der keuschen Jungfrau senket
Die majestätische Sonne sich
In ihr, vom rosigen Lichte umflossenes Bett,
Um mit erneuerter Pracht
Am kommenden Morgen zu glänzen.
Noch einen Blick der Liebe wirft sie zurück
Die Scheidende, als wollte sie sagen:
„Trauert nicht, wir seh'n uns ja wieder.“
Die Abschiedstthränen weinet ihr nach
Die Erde, in den Perlen des Thau's.
Länger noch weilet ihr Blick
An den höher gelegenen Bergen,
Deren waldigte Häupter
Sie mit Purpur bekränzt,
Während schon magisches Dunkel
Die tiefern Thäler umhüllt.
Verstummt sind die Sänger des Waldes,
Nie und da höret man noch
Des Wachtelhahns lockenden Ruf,
Es wir des Wachtelkönigs schnarrende Laute;
Und Philomelens liebeflagende Lieder
Ertönen aus dem Erlengebüsch,
Gleich als wollte sie ausweinen ihren Schmerz
Im Busen der scheidenden Sonne.
Die emsige Hausfrau hat indessen bereitet
Das einfache Mahl, während
Die rührigen Burschе und Mägde
Alles geordnet, in Scheune und Stall;
Vom Hofe ertlingt das Gehämmer
Der stumpfgewordenen Sense;
Die rüstige Sennerin bringet
Den Zuber mit Milch herbei.
Alles versammelt sich nun
Zum mächtigen Imbiß
Im Vorhaus, am eichenen Tisch;
Munt're Gespräche würzen das Mahl,
Und der Hausherr ordnet die Arbeit
Für den folgenden Tag.
Nachdem Jung und Alt sich mit Speise erquicket,
Erhebt sich der Vater vom Tisch, und
Mit gefalteten Händen
Und himmelwärts schauendem Blicke
Spricht er das Wort des Gebetes:
„Dank dir, o Vater im Himmel!
„Für all' deine Gnade und Huld.
„Für Speise und Trank, und
„Was du uns Gutes gegeben;
„Laß ferner noch ruhen
„Deine segnende Hand auf mir und den Meinen
„Vor Unglück bewahr' uns, o Herr!
„Auch im Dunkel der Nacht;
„Heiter und froh laß
„Zum neuen Leben uns erwachen,
„Wenn die Sonne in Osten erscheint.“ —
Die volle Scheibe des Mondes,
Im Geleite zahlloser Sterne,
Erglänzet schon sanft
An des Horizonts dunklerem Blau;
Mit fröhlichem Sang unter der duftenden Linde
Wird er vom jungen Volke begrüßt.
Endlich begibt sich, um neue Kräfte zu sammeln,
Alles zur Ruh', und ein erquickender Schlaf
Führet sie bald in Morpheus Reich.

R.

V.

Logogryphische Füllungen.

1.

Dir, Vielgetreuer, werde ich
Als Zahlwort eine Menge künden;
Und wird im Mittel p sich finden:
Hab' Acht, mein Biß — er schmerzet dich.

2.

Als Körpertheil bin ich bekannt,
Zur Schönheit werd' ich stets mein Scherflein bieten;
Und freudig grüß' ich Stadt und Land,
Befindet sich ein l der linken Hälfte inmitten.

3.

Dem Kampfgetümmel soll ich stets mich weih'n,
Für's Vaterland soll ich oft schwer den Sieg erstreiten;
Stellst in die Mitte du jetzt r o hinein,
Dann nenn' ich dir ein Amt aus grauen Ritterzeiten.

A. Harnisch.

Auflösung der Charade im letzten Blatte der Carinthia:

Attila.

Altes und Neues.

— Eine nicht politische Zeitung gibt nachträglich eine Unterhaltung Lord Byron's mit einem Amerikaner. Wir heben einiges, damals von ihm prophetisch Gesprochene, das sich jetzt durch unsere Zeit bestätigen zu wollen scheint, aus. Hinsichtlich der Poesie bemerkte er: „Ich glaube, daß ein solches Ding mit der Zeit ganz verschwunden wird.“ Als der Amerikaner ihn fragte, ob er meine, die Welt werde alle poetischen Bücher verbrennen? erwiederte er: „Nein, die Bücher werden bleiben, aber Niemand wird Poesie lesen wollen (scheint schon in Erfüllung zu gehen), und also auch Niemand dergleichen schreiben. Die Menschen werden,“ fuhr er fort: „immer maschinenmäßiger, und achten nur auf das, was sie essen und trinken können; die verschiedenartigsten Nationen verschmelzen sich miteinander und aller Nationalcharakter geht dadurch verloren.“ Wie lange dieser chemische Prozeß dauern wird kann Niemand sagen, aber die Tendenz dahin ist so entschieden, daß das Resultat unvermeidlich scheint. Die Wuth, den Dampf auf alle Art zum Handel zu benutzen, scheint auch diese Vorhersagung zu bestätigen. (Mod. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 17. Sonnabend den 28. April. 1836.

I.

Zur Feier des drei und zwanzigsten Aprils 1836.

Der Lüfte Odem weht nun wieder milder,
Es ist des jungen Frühlings Lebenshauch!
Vor diesem fliehen alle düstern Bilder
Aus der Natur, und aus den Herzen auch.

Flieh'n nicht des Trübsinns Wolken weit und weiter,
Wenn eine schöne Zeit das Seyn versüßt?
Wird nicht des Menschen Herz und Seele heiter,
Wenn auch der Himmel über ihm es ist?

Des Frühlings Heit're blickt nun hold hernieder,
Und heitern Blick's der Mensch zu ihr hinan;
Und alles Leben stimmet Jubellieder
Zur Feier der erneuten Schöpfung an.

Es kleidet sich der Hain, das Thal, die Wiese,
Das Ackerland in frisches Hoffnungsgrün;
Und fast so schön, wie einst im Paradiese,
Macht nun der Frühling seine Blumen blüh'n.

Durch ihn prangt Gottes Erd' im Prachtgewande,
Im Brautschmuck die Natur, und Alles blüht!
Doch, sagt mir, bringt der Lenz nicht unserm Lande
Des Schönen mehr, als einem andern mit?

Zwar hat, wie uns, er Oest'reich's Völkern allen
Des Keimemonats Neunzehnten gebracht,
An welchem wir mit Oest'reich's Völkern allen
Im Hochgefühl' an Ferdinand gedacht;

Für Ihn mit frohem Herzen und Gemüthe
Emporgesendet unser Dankgebet,
Und um Sein Wohl des Ew'gen höchste Güte
So inniglich, so kindlich angefleht.

Doch, Kärntner! hat uns nicht noch eine Feier
Der Lenz gebracht, als die ganz Oest'reich kennt?
Kein Nam' ist uns nach Ferdinand so theuer,
Als der uns unsern Oberhirten nennt.

Und Seines Namens Fest begeh'n wir heute,
Der ungeheucheltsten Gefühle voll!
Ist's nicht, als ob's uns jährlich mehr erfreute,
Stets näher läg' am Herzen uns Sein Wohl?

Wird Er nicht täglich unsern Herzen werther?
Nennt nicht mit Ehrfurcht jeder Mund Ihn gern?
Wie Er, ist wohl geliebter und geehrter
Nicht leicht ein Fürst der Kirche nah' und fern.

Darum, daß uns der Himmel Ihn bewahre,
Ist nur Ein Wunsch, nur Ein Gefühl, Ein Laut?
Er steh' beglückt noch viele schöne Jahre
Der Herde vor, die Ihm der Herr vertraut.

Und ruft Ihn, um Sein Wirken Ihm zu lohnen,
Der ewige Vergelter einst zu sich:
So komm' Er, wo der Völker Lehrer thronen
Und, wie die Sterne, strahlen ewiglich!

M . . . g.

II.

Nachruf
an Seine des Herrn
Carl von Steininger,

k. k. wirkl. geheimen Rathes und Feldmarschall-Lieutenants Excellenz.

Noch einen inn'gen Scheidegruß! — Wir senden
Als Zeichen ihn, wie wahr wir Dich verehrt.
Den Edlen kann des Glückes Gunst nicht blenden,
Doch was die Achtung beut, das ist ihm werth.

Wir freuten uns gewiß in Deinem Glücke,
Und huld'gen Dein Verdienst mit Wort und That.
Eins nur ergriff in jenem Augenblicke
Die Seele schmerzlich — daß die Trennung naht.

Und willst auch Du uns eine Gabe schenken,
Die uns erfreut, und unser Herz erhebt,
So mögest freundlich Du der Zeit gedenken,
Die Du in uns'rer Mitte einst verlebt.

Budik.

III.

Die Herren von Weißenwolf, Ungnade genannt, Freiherren von Sonneck, jetzt Grafen von Weißenwolf.

(Fortsetzung von Nr. 13.)

Georg Ungnad starb 1458, also mit seinem Bruder Hans in demselben Jahre, und ward zu Ebersdorf in der von den Ungnaden gestifteten Kapelle begraben. Sein Grabmal, sehr wohl erhalten, befindet sich rechts von unserem lieben Frauen-Altar auf dem Boden in der Form eines länglichen Vierecks. Die untere Seite desselben nimmt das Ungnadische Wappen ein, das jedoch von dem gewöhnlichen etwas verschieden ist; denn in den beiden Querfeldern ist bloß der aufsteigende Wolf und kein Rüdenpaar. An den beiden Hörnern auf der Helmkrone stehen Hervorragungen gleich Blättern heraus. Ueber dem Wappen ist ein gothisches, oben in einen Knauf sich verlierendes Portal, über dessen beiden Seiten Engel stehen, die mit Inschriften versehene Bänder halten. Auf dem ersten steht: »Ueber die sel des ärmen« und auf dem zweiten: »Sol tu dich her erbarmen.« An dem Einfassungsrahmen läuft die Inschrift herum: »Nach Christi Geburt 1468 an Sant Augustini Tag ist gestorben der wohl edle Her Georg Ungnad, dem Gott gnädig sey. Amen.«

Georg hinterließ wahrscheinlich Nachkommenschaft, da es in genealogischen Werken heißt, daß er sterbend seine Söhne, die aber nicht genannt werden, dem Kaiser Friedrich empfohlen habe. In Zuggers österr. Ehrenspiegel, S. 822, wird eines Wiprecht Ungnad erwähnt, der vielleicht Georg's Sohn seyn konnte. K. Friedrich setzte 1475, nach dem mit Herzog Karl von Burgund abgeschlossenen Frieden, aus dem Felde zurück und kam nach Donauwörd, wohin ihm sein Sohn Maximilian entgegeneilt war. Von dort aus schickte er Ruprecht von Reichenburg und Wiprecht Ungnad nach Augsburg und begehrte die Verabfolgung des kais. Lehensornates und der andern Kleinode.

In Fürstlicher Urkunden kömmt er nicht vor, und es ist wahrscheinlich, daß er ein Hofamt gehabt habe und vielleicht gar nicht nach Kärnten gekommen sey.

Es scheint aber Georgs Linie, wenn je eine existirte, bald ausgestorben zu seyn, denn man findet in der nächst darauffolgenden Zeit nur die einzige Linie Christophs, von dem nun die Rede seyn soll.

Christoph Ungnad erwarb sich durch seine Tapferkeit und ritterliche Abenteuer, durch die Brautwerbung für seinen Kaiser, so wie in der Folge durch die Vertheidigung seines Vaterlandes gegen die Türken Ruhm und große Verdienste.

Bis zum Jahr 1451 ist außer dem, daß er 1446 mit seinen Brüdern beim allgemeinen Aufgebote erschien, von ihm nichts bekannt.

Im Jahre 1451 brach er mit fünf Dienern am 20. Jänner von Waltenstein auf, und unternahm jenen ritterlichen Zug, der von seinem Heldengeiste und hohen Tapferkeit die glänzendsten Beweise lieferte und wodurch er aus zufälligem Zusammentreffen der Umstände seinem Kaiser wesentliche Dienste leisten konnte. Er zog nach Deutschland, Frankreich, Spanien, und zwar durch die Königreiche, Arragonien, Castilien, und kam in das damals noch maurische Königreich Granada, wo er von einem berühmten Ritter Peter von Tafel zum Ritter geschlagen wurde, und den Hof des dortigen Königs besuchte. Er fand daselbst eine günstige Aufnahme und bekam bei seiner Abreise einen Geleitbrief durch das maurische Gebirt. Darauf bereiste er Andalusien und kam zuletzt nach Portugal. Da ihm der Ruf seiner Ritterlichkeit vorausgegangen war, so fand er zu Lissabon am Hofe des Königs Alphons eine schmeichelhafte Aufnahme. Zufällig war eben damals die vom Kaiser abgeschickte Gesandtschaft, bestehend aus zwei Geistlichen, Jakob Pfarrer zu St. Veitsberg und Nikolaus Lankmann von Falkenstein, des Kaisers Kaplan, daselbst eingetroffen, um für den Kaiser um die Hand Eleonorens, der Schwester des Königs, zu werben. Da dem Könige eine solche Gesandtschaft von zwei Geistlichen zu wenig ehrenvoll schien, so schienen ihre Unterhandlungen erfolglos bleiben zu dürfen. Da ersuchten die Priester den Christoph Ungnad, sich ihres Geschäftes anzunehmen, was er auch und zwar mit dem günstigsten Erfolge that; denn der König sagte auf seine Werbung dem Kaiser die Hand seiner Schwester zu. Nun gab es Turniere, bei denen Ungnad sich vor allen auszeichnete und die ersten Preise gewann, und Feste aller Art, nach deren Beendigung sich die Braut mit ihrem zahlreichen Gefolge am 25. Okt. einschiffte, wobei dem Ungnad die Ehre zu Theil ward, das 4. Schiff, welches die Prinzessin führte, desselben zu dürfen. Ungnad schickte einen Schnellsegler voraus, um den Kaiser von der Ankunft der Braut zu benachrichtigen, wobei Pisa als der Landungsplatz bezeichnet wurde. Nach einer langen und beschwerlichen Seereise, während welcher auch den Ungnad eine Krankheit ergriff, landete die Prinzessin am 24. Hornung 1452 (nach andern am 2. Horn.) glücklich zu Pisa. Nach vollzogener Krönung zu Rom erhielt Christoph Ungnad auf der Tiberbrücke den Ritterschlag.

Zu Neapel, wohin der Kaiser zum Besuche gegangen war, gewann Christoph im Turniere wieder den ersten Preis.

Er zog mit dem Kaiser hierauf nach Oesterreich zurück. Von seiner Theilnahme an den darauf erfolgten Begebenheiten ist nichts bekannt.

1459 (nach Dresser im Jahre 1462) vermählte sich Christoph Ungnad mit Anna von Frauenberg zu Haag, aus einem vornehmen Geschlechte in Steiermark. In den Urkunden vom J. 1460 geschieht nebst Hans und Georg Ungnad auch seiner Erwähnung.

1461 unterschied er das Stiftungsbisthum des Bisthumes Lavbach.

1466 verlieh K. Friedrich seinem Rathe Christoph Ungnad das Befugniß, in Steier, Kärnten und Krain Gold- und Silbererze zu suchen und darauf zu bauen, ohne Unterschied, ob er selbst oder seine Mitgewerken sie finden, auf drei aufeinander folgende Jahre Freiheit und Wechselfrei. Gratz am Erchtag nach dem heil. Kreuzerhöhungstage.

1469, in welchem Jahre die Türken in Steiermark einfielen, war Christoph Ungnad Befehlshaber der Be-

Digitized by Google

satzung zu Cilli, und schrieb von dort aus am 11. Juni obigen Jahres nach Völkermarkt, daß er mit seiner zwar geringen, aber tapferen Mannschaft den ihm anvertrauten Posten wohl zu vertheidigen und zu behaupten gedenke, aber nicht im Stande sey, dem zahlreich überlegenen Feinde das Vordringen zu verwehren. Es sey demnach nothwendig, daß die Kärntner sich zur Gegenwehr bereit hielten. Zu diesem Zweck hielt der Kaiser auch 1470 zu Völkermarkt einen großen Landtag. Während seiner Anwesenheit daselbst nahm Andreas Baumkircher, der ihn befehdete, das kaiserliche Lustschloß Tobel bei Gratz ein, rückte gegen St. Florian und richtete auf seinem Zuge großen Schaden an. Da baten die Steiermärker deuselben, er möchte Frieden machen, da das Land durch diese Unruhen sehr leide, und bewirkten es, daß der Kaiser unter Versprechung sicheren Geleites nach dem Baumkircher schicke. Als Bendboten wurden bestimmt Andreas von Kreyg, Christoph Ungnad und Balthasar Weispriach.

1471 waren die Türken in Krain eingefallen und drangen unter schrecklichen Verwüstungen bis Laibach und Krainburg vor. Als die Nachricht davon sich nach Kärnten verbreitet hatte, war besonders Christoph Ungnad thätig, das landschaftliche Aufgebot zusammen zu bringen, welches unter Wilhelm Scheirk von Osterwitz den Krainern zu Hilfe kommen sollte.

1472 verleiht Marcus, Kardinalpriester der heil. Marluskirche und Patriarch zu Aquileja, da er gehört hatte, daß ein auf den Namen des heiligen Christoph im Schloß zu Zunech (Sonneck) seiner Diözes erbauter Altar noch nicht geweiht sey, auf den Fall geschehener Weihe die Bitte dilecti nobis in Christo Christoforo Ungnad de Baronum genere procreati et domini supradicti Ibei, allen daselbst an gewissen Tagen Beichtenden und Communicirenden, wie auch den Wohlthätern der dortigen Kapelle 100 Tage vollkommenen Ablaß.

Nach dem Tode seiner Brüder war Christoph alleiniger Eigenthümer von Sonneck geworden und hatte als solcher seinem Namenspatron einen Altar, auf den sich die Urkunde bezieht.

Diese Urkunde ist deswegen wichtig, weil Christoph Ungnad darin ex Baronum genere procreatus genannt wird.

Das ist zwar nicht richtig, denn Christophs Vater Wülfing war noch nicht Baron, selbst Christophs Bruder, Hans Ungnad, obgleich K. Friedrichs Minister, war es nicht, was man aus seiner Antwort an Eyzinger sieht. Da aber hier Christoph ein Baron genannt wird, und sein Sohn Johann wie alle folgenden Nachkommen Freiherrn genannt werden, so ist zu schließen, daß zuerst Christoph Ungnad in den Freiherrnstand erhöhen worden sey, was auch deswegen um so wahrscheinlicher ist, weil sich nach dem Tode seiner Brüder ihre Besitzungen in seiner Person vereinigten.

Der Patriarch von Aquileja hat sich also bloß hierin geirret, daß er schon die Vorfahren Christophs für Freiherren hielt.

1475 wurde auf dem Landtage zu Marburg der Wochenpfennig (Umoth) als Beisteuer zum Türkenkriege eingeführt und zu einem der drei so genannten Verhalter (Kassiere) Christoph Ungnad von der kärntnerischen Landschaft ernannt.

1477 stiftete er eine tägliche Messe in der Minoritenkirche zu Wolfsberg.

1478 erschien er auf dem Landtag zu Völkermarkt.

1480 stellte er für sich und seinen Sohn einen Revers aus, daß er gegen einen andern Grund eine Wiese an das Stift Eberndorf ausgetauscht habe.

1484 starb Christoph Ungnad, wahrscheinlich zu Sonneck und ward in der Ungnadischen Kapelle zu Eberndorf begraben. Sein Grabmal ist gerade vor dem Mutter Gottes Altare in der eben genannten Kapelle und besteht aus einer beiläufig 8′ langen, 3′ 2″ hohen und 4′ 2″ breiten Tomba aus rothem Marmor. Darauf liegt ein Ritter von ungewöhnlicher Größe, in voller Rüstung, eine Fahne in der Rechten, die Linke am Schwerte, mit halbgeschlossenem Visire. In den Winkeln ist oben rechts und unten links der Schild mit dem schreitenden Wolfe, so wie oben links und unten rechts jener mit den drei Mauerzinnen. An dem vorspringenden herumlaufenden Kranze oder Rande des Males steht folgende Inschrift:

Hier liegt begraben der edle, wohlgeborne her Cristoph Ungnad, her zu Sounek, den Gott gnad vnd ist gestorben nach Christi Geburt M. CCCCV I. LXXXX. jar am Pfinztag nach die heil. drei König.

Ich glaube, daß man V + I also 5 von 1490 abziehen und das J. 1484 als Christophs Sterbjahr annehmen müsse.

An den Seiten des Grabmales sind Schilde angebracht und zwar an jener unter dem Haupte ein Schild mit zwei ästigen Hörnern, zur rechten Seite zwischen zwei leeren Schilden ein Schild mit zwei rücklings zusammengekoppelten Hunden, zu den Füßen ein ungezäumtes aufsteigendes Pferd und an der linken Seiten das Pappenheimische Wappen, das ich heraldisch nicht bezeichnen kann.

Welcher Familie das erste Wappen angehöre, vermag ich nicht anzugeben. Vermuthlich dem Geschlechte seiner Mutter, das zweite führten in der Folge die Ungnaden selbst, obgleich es vor Christoph nicht vorzukommen scheint. Das dritte ist das Wappen der Familie Frauenberg zum Haag, aus welcher Christophs Gemahlin von väterlicher Seite stammte, das vierte ist das Pappenheimische, aus welchem Geschlechte Christophs Gemahlin mütterlicher Seite ihren Ursprung ableitete, denn Anna's Vater hatte eine Pappenheim zur Gemahlin.

Christoph hinterließ, wenigstens in so weit es bekannt ist, einen Sohn Hans II. und zwei Töchter Katharina und Maria.

Henning sagt, Christoph habe seiner Gemahlin einen Witwensitz zu Eberndorf mit einem Einkommen von 500 Gulden angewiesen; was irrig ist, denn Lazius schreibt richtiger Obernburg und setzt bei, daß dieses Obernburg wie Bleiburg zur Verlassenschaft des letzten Grafen von Cilli gehört habe.

Wahrscheinlich hatten die Ungnaden es vom Grafen Ulrich selbst, oder vom Kaiser zur Belohnung ihrer geleisteten treuen Dienste zu Lehen erhalten. Leider konnte ich über die damaligen Besitzungen des Ungnadischen Geschlechtes keine Nachrichten auffinden; es ist aber außer allem Zweifel, daß dasselbe nicht nur in Kärn-

Digitized by Google

ten, sondern auch in Steiermark und Krain ansehnliche Besitzungen gehabt habe, wie man dieß aus dem Testamente von Hans II., Christophs Sohn, ersieht.

(Die Fortsetzung wird später folgen.)

Dr. K. Tangel.

IV.

Der A. P. ins Gedenkbuch.

Sonnett.

Oft prangt die Liebe wie ein Meteor,
Das weithin leuchtend durch die Lüfte zieht,
Vom mag'schem Lichte wird das Thal durchglüht,
Und lauter Jubel steigt aus ihm empor.

Doch plötzlich dringt's wie Donnerlaut an's Ohr;
Nacht wird's, das Luftbild fällt, zerstiebt und sprüht
Verderben ins verrath'ne Thalgebiet,
Zum stillen Jammer wird der Jubelchor.

Nicht eitlem Prunke wird dein Herz sich weih'n,
Bescheid'ner Sinn wird leichter froh und reich;
Mein glücklich' Haus ist mehr werth als die Welt.

Kann die die Liebe keine Sonne seyn,
So sey sie doch dem stillen Mondlicht gleich
Das freundlich noch des Lebens Nacht erhellt.

Auflösung der logogryphischen Füllungen im letzten Blatte der Carinthia:

1. Mier, Miper. — 2. Fuß, Fluß. 3. Held, Herold.

Altes und Neues.

— Bei der zu Klagenfurt am Vorabende des hohen Geburtsfestes Sr. Majestät unsers gnädigsten Kaisers und Königs Ferdinand I. Statt gehabten Beleuchtung fanden sich in den acht Fenstern des Gasthauses des Hrn. Georg Herzele in der St. Veiter-Vorstadt, wo von einem Beamten-Vereine ein festlicher Ball abgehalten wurde, folgende Inschriften:

1) Zum Himmel steiget uns're Bitte
Für des geliebten Vaters Wohl; —
2) Aus Seinem Aug' strahlt Huld und Güte
Auf Seine Völker segensvoll.
3) Die Milde, welche Franzen schmückte,
Erbt' mit der Krone Ferdinand,
4) Das Band, das uns durch Franz beglückte,
Schlingt fester noch des Sohnes Hand.
5) Die Treue, die wir Ihm bewahren,
Sie mög' Sein Schild im Kampfe seyn; —
6) Wir steh'n um Ihn, wenn Ihm Gefahren
Drau'n, fest wie uns'rer Alpen Reih'n!
7) Mit Freuden opfert Gut und Leben
Der Kärntner für sein Vaterland; —
8) Sein Herzblut wird er freudig geben
Für Gott und seinen Ferdinand!

— Die Allgemeine Zeitung meldet aus Rom vom 23. März Folgendes: Der Tod Keffels und das Schicksal seiner Werke sind für das neue Rom ein wichtiges Ereigniß. Wir sehen gegenwärtig die Werkstätte dieses Künstlers, der, in Maestricht im Jahre 1785 geboren, hier zu Anfange dieses Monats starb, dem Publikum geöffnet. Wenn zu Lebzeiten dieses Mannes seine Verdienste von allen Kennern volle Anerkennung gefunden hatten, so bedauert man nunmehr doppelt seinen Verlust, da man noch manches Vortreffliche von seiner Hand erwarten durfte. Ohne in Uebertreibung zu verfallen, darf man sagen, ein Künstler wie Keffels kommt selten oder nie in einem Jahrhundert bei einer Nation zum zweiten Mal vor. Betrachten wir seine letzte Schöpfung, die Sündfluth, eine Gruppe von drei Figuren; seit Michel Angelo ist in der christlichen Kunst kein so großartiges Werk entstanden. Composition, Gefühl für schöne und richtige Form erheben es in die Reihe der ersten Werke der alten wie der neuen Kunst. Sein Kopf des Gelösers ist vielfältig wiederholt, und Abgüsse in Gyps sind nicht allein in Italien, sondern über ganz Europa verbreitet. Auch Christus an der Säule und der Madonnenkopf sind ausgezeichnete Arbeiten. Aber nicht allein in der christlichen Kunst bewies er seine Meisterschaft. — sein Discuswerfer, für den Herzog von Devonshire ausgeführt, zeigt, daß er die griechische Kunst nicht nur verstand, sondern sie in ihrer ganzen Schönheit und Naivetät auffaßte, und auf eine bewundernswürdige Weise wieder zu geben wußte. Ohne Thorwaldsen das Verdienst als erster lebender Bildhauer abzusprechen, hätte sein Meißel diese Figur nicht schöner hervorbringen können, und wenn Keffels nichts mehr gemacht hätte, so hätte ihm dieses Werk allein schon die Unsterblichkeit sichern müssen. Das Monument für die hier verstorbene Gräfin de Celles, in einer hiesigen Kirche aufgestellt, obgleich über die Grenzen der plastischen Kunst reichend, wurde ihm aufgegeben, und er hat den Gedanken, der unausführbar schien, mit einer Kühnheit gegeben, die seinem Erfindungsgeist die größte Ehre macht. Eine Venus von ihm ist seinen übrigen Schöpfungen in Nichts nachzustellen. Außer vielen andern Werken, die sein Geist schuf, modellirte er in seinen Erholungsstunden Thiere mit einer Wahrheit und Lebendigkeit, die ihn auch in diesem Zweige der Kunst als Meister zeigt. Er wurde im Leben nicht durch glückliche Umstände begünstigt; eiserner Fleiß, ausdauernde Geduld, religiöses Gefühl und sein hohes Talent machten ihn zu dem ausgezeichneten Manne, der nun in den Jahren seiner Kraft durch den Tod in seiner Laufbahn abgerufen wurde.

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 29. April, wird der kärntnerische Musik-Verein das drei und vierzigsteunentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 22. April 1836.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

№. 18. Sonnabend den 30. April. 1836.

I.

Der Traum von der Rose.

Hoch über mir im bleichen Geisterschimmer,
Ragt himmelwärts der blanke Gletscherchor,
Zypressen kränzten schwarz die Tempeltrümmer,
In die sich nun mein Wanderpfad verlor.
Jahrtausend glomm der Opferherd hier nimmer,
Die Pinie wuchs im Heiligthum empor;
Der Nachtgeist nur, der Eisen kühler Reigen
Belebt der Trümmer todesstilles Schweigen.

Hier will ich ruh'n, um Gräber schwebt der Friede,
Mein Friede schläft im stillen Grab darin;
Die wählt sich hier für arme Lebensmüde
Zum Laube sonst den bleichen Rosmarin;
Den todten Freund sang ich in manchem Liede,
Drum sey drt ihm die Ruhe nun verliehn;
Und hingestreckt im ungetrübten Schlummer
Vergaß ich Lebenshast und Welt und Kummer.

Da war es mir im nie geahnten Traume
Als blühten Rosen auf Zypressen mild,
Als lächelt mir vom ernsten Trauerbaume
Im Jugendglanz das reinste Frauenbild,
Bald Haupt, bald Rose in demselben Raume,
Von Nebeln bald, und bald vom Glanz umspielt,
Ich haschte freudig nach der Zauberrose,
Da lag entblättert, todt sie mir im Schooße.

Ich raffe mich auf, der Zauber war verschwunden.
Der Morgen flammte durch's Pinienbach hervor,
Was ich im Traum' mit süßem Weh' empfunden,
Dieß Bild nur lebt im Busen mir allein.
Ich wand're fort, die Monden flieh'n wie Stunden,
Um rasch, ein Jahr um meinen Pfad zu reih'n;
Ein weites Land von Alpen rings umzogen
Dehnt sich vor mir bespült von blauen Wogen.

Ein stilles Dorf umhaucht vom Fliederkranze
Bot freundlich mir der Ruhe Abendgruß,
Und Saitenklang erscholl im Mondentanze,
Ein Reigen schwebt am frischen Silberfluß;
Dort schwebt auch sie dahin im leichtem Tanze,
Die Zauberblume, die ich finden muß,
Im Lockenkranz seh' ich den Rosenschimmer,
Sie ist's die Braut, sie soll ich ewig nimmer.

Ich flog um ihr im Tanz die Hand zu reichen,
Wie ward mir, als ich ihr in's Auge sah!
Als ich sie sah erröthen und erbleichen
Des Traumes Rose, meinem Herzen nah!
Im Kranz der Locken, der so üppigreichen
War auch die Rose, die geträumte da,
Nicht wußt ich ob ihr Glanz die Stirn bestrahle,
Ob sie der Sonne letzten Purpur male.

Wie, seh' ich recht, in ihrem Blicke Thränen,
Vom Wehmuthsthau die Lilienwange feucht?
O sprich: woher dieß namenlose Sehnen
Woher der Gram, der finster dich beschleicht?
Nicht darf die Waise ja sich glücklich nennen,
So flüstert sie, mein Wunsch bleibt unerreicht:
D'rum Wand'rer flieh! was sich mit mir will binden,
Kann so wie ich nie Lust und Frieden finden.

Ich drückte sie mit wonnesüßem Beben,
Mit Hochgefühl an die bewegte Brust,
Da liebt ich heiß, sonst nimmermehr im Leben,
Erst, als ich schied, ward ich mir's ganz bewußt.
Als ich die Rose, die sie mir gegeben,
Auf ferner See noch küßt' mit frommer Lust,
Als ich mich freute, eh' ein Jahr vergangen,
Werd' statt der Rose heiß die Braut umfangen.

Die Monden flohen mir wie rasche Stunden,
Die Rose trug ich fest am treuen Herz,
Schlug oft das Schicksal mir auch tiefe Wunden,
Die Rose mildert selbst den Flammenschmerz;
Die Qual, die andre stürmisch oft empfunden,
Ward mir zum Spiel, zum wechselreichen Scherz.
So war's ein Jahr, und rasch vom fremden Lande
Flog hin mein Kahn zum lieb'heil'gen Strande.

Die Sonne sank, und schwarze Wolken zogen
Am dunklem Himmel wie Gespenster hin;
Ich schiffte muthig durch die wilden Wogen,
Bis mich des Strandes Blüthenau'n umzieh'n,
Da kamen Jungfrau'n, Paar an Paar gezogen.
Da sah ich Fackeln an dem Hügel glüh'n,
Da lag die Rose auf dem Grabaltare,
Da lag die Braut auf Lenz geschmückter Bahre.

Da lag mein Seyn, mein Hoffen und mein Lieben
Zerknickt, und noch so engelschön im Tod,
Nun kann kein Traum mich, frau'n mehr und betrüben,
Für mich erlosch des Morgens Rosenroth;
Die Dornen nun sind tief im Herz geblieben,
Die mir das Schicksal für die Blüthen bot,
Und träum' ich oft im Klange meiner Lieder,
Nur Ein Mal träumt ich froh und nimmer wieder.

Dr. Rudolf Puff.

Digitized by Google

II.

Hugo Franz Altgraf zu Salm-Reifferscheid.

Die allgemeine Zeitung vom 20. d. M. theilt aus der Hannoveraner-Zeitung folgenden Nekrolog dieses ausgezeichneten Mannes mit, den wir hier mit einigen Ergänzungen aus andern Werken um so mehr in unserm Blatte mitzutheilen uns bewegen fühlen, da der Name Salm in Kärnten so schöne Erinnerungen erweckt.

Am 31. März starb zu Wien nach langen Leiden der Herzwassersucht, an seinem sechzigsten Geburtstage, Hugo Franz, Altgraf zu Salm-Reifferscheid, Herr der mährischen Herrschaften Raitz und Jedowitz, dann auf dem Lehen Blansko, Kammerherr, Commandeur des Leopold-, und Ritter des Johanniter-Ordens ꝛc., einer der Koryphäen der sciences exactes und der scharfsinnigen und rastlosen Förderung aller materiellen Interessen, daß man ihn mit Recht den Rumford Oesterreich's nennen möchte, wie man seinen eben so thatenfrigen und menschenfreundlichen Genossen, den Grafen Leopold Berchtold auf Buchlau, den Howard Oesterreich's genannt hat. Noch lebt sein Vater, der 87jährige Fürst, Carl Salm. (Sein, den Künstlern und Naturkundigen als großmüthiger Mäcen bewährter, besonders in Kärnten unvergeßlicher, Oheim, der Kardinal-Bischof von Gurk, Fürst Xaver, den die Salmshöhe auf dem Großglockner nennt, starb zu Klagenfurt am 19. April 1822.) — Dieß Geschlecht gehört zu den wenigen, dessen Daseyn bereits unter den Merowingern urkundlich nachzuweisen ist. Es gab Deutschland vor achthalb Jahrhunderten einen Gegenkönig, den Luxemburgischen Hermann, dessen Lieblingssitz Hermanmont, ein Werwerk der Stammburg Salm, in den Ardennen ist. Christine von Salm, Gemahlin des Herzogs Franz (Waudemont), war die Ahnfrau des gesammten Lothringischen Kaiserhauses. Der Verstorbene ward am 31. März 1776 in Wien von Pauline Fürstin von Auersberg geboren. Seine beiden Großmütter waren die Erbtöchter zweier berühmten Häuser, Trautson und Rogendorf. Maria Theresia hob ihn persönlich über die Taufe. Sein Großvater, Anton Salm, war Joseph's II. Erzieher gewesen. — Schon in der frühesten Jugend ergab sich Salm der ihm so viel verdankenden rationellen Landwirthschaft, Chemie, Alchymie, Mineralogie, dem Berg- und Hüttenwesen. — Die Unfälle Beaulieu's und Wurmser's in Italien 1796 brachten den jungen Salm mit seinen Freunden, den Grafen Wenzel und Johann Paar und dem rühmlich bekannten Schriftsteller Friedrich Wilhelm Meyer (Verfasser der „Dya-na-sore"), auf den Plan einer allgemeinen Volksbewaffnung und der systematischen Ausbildung aller Klassen von Staatsbürgern für den Kriegsdienst und die Landwehr. Diese vier waren die ersten Wiener-Freiwilligen. Auf dem Zuge zu Mantua's Entsatz zeichnete sich Salm unter den Augen des Fürsten von Hohenzollern bei Peritacqua und Anghiari besonders aus, wurde aber mit dem ganzen linken Flügel von Alvinzy's Heer unter Provera gefangen, und machte zu Castellara den Sprecher seiner gefangenen Kameraden, meist aus den ersten Familien Wien's, vor dem Obergeneral Bonaparte. Kaum ranzionirt und noch ausgenkrank, trat er als gemeiner Reiter in das Wiener-Aufgebot unter dem Herzog Ferdinand von Würtemberg. Nach dem Frieden machte er viele Reisen, zur Quelle des Mesmerismus in der Société harmonique in Straßburg, nach Dresden und Berlin. Er verband sich mit Lalande, den er in Straßburg gefunden, mit Jacobi in Freiburg, Eckartshausen in München, Meisner in Prag, Gall in Wien, André in Brünn. Die Vergleichung der alten Chemiker mit den neuern war lange das Ziel seiner gelehrten Forschungen. Er unterstützte in Wien den als Chemiker und Mineralogen bekannten Dr. Worraschek, und machte seine unter fremden Namen bekannt gewordenen Versuche in der Indigobereitung, zum Behufe des Gewerbfleißes. Er verfertigte den ersten Runkelrübenzucker mit Dr. Zrada in Prag und dem Apotheker Petke in Brünn; führte die Kuhpockenimpfung in Mähren, ja man kann sagen, mit und neben seinem gelehrten Freunde, dem Dr. Johann de Caro, in Oesterreich ein, und trat hierüber mit großem Erfolg als Volks-Schriftsteller auf. Er legte eine der herrlichsten mineralogischen Sammlungen für Mähren an, das an Naturwundern so reich ist, und dessen ungeheure unterirdische Höhlen, Seen und Wasserfälle sich auf den zusammengrenzenden Salmischen und Liechtensteinischen Herrschaften befinden. Salm's gefährliche Versuche mit tollen Hunden, um eine sichere, spezifische Heilart gegen die Hundswuth zu finden und seine Abhandlung über die Lösserdürre, erregten viel Aufsehen. — Als 1801 der Friede hergestellt, durch den Erzherzog Karl vielen Verbesserungen im Innern Bahn gebrochen, manche administrative Lebensfrage aufgeworfen, durch den Staatsrath Fassbender viele in- und ausländische Talente angeregt waren, ging Salm vorzüglich aus technologischen und hüttenmännischen Absichten nach England. Er genoß dort der ehrenvollsten Auszeichnung von Rumford, Banks, Tenant, Hatchel, Nicholson. Die Ausbeute dieser Reise waren die Geheimmittel, Tuch, Leder u. s. w. wasserdicht zu machen, die Ausmittelung des Zusatzes bei Bereitung des Gußstahls, nebst dem vollständigen Verfahren bei demselben, richtige Zeichnungen und Beschreibungen der englischen Schafwollspinnmaschinen, welche in der österreichischen Monarchie bisher noch ganz unbekannt waren, die Enthüllung des Verfahrens bei der geheim gehaltenen englischen Filtrirmaschine, endlich zahlreiche Fabrik- und Handwerks-Vortheile. Die Heimreise ließ ihm sehr schöne Erinnerungen an Klopstock, Reimarus, Leonhard Wächter (Veit Weber) in Hamburg, Wollstein in Altona, Marcus Herz in Berlin, endlich an Fichte und an Blaarer, seinen frühesten Religionslehrer, den er in Berlin wieder fand. Nach Brünn zurückgekehrt, strebte Salm, die ersten Schafwollspinnmaschinen in Oesterreich zu erbauen, da es damals nur bei Leitenberger

Digitized by Google

in Böhmen Baumwollspinnmaschinen gab. Graf Salm war 1801 nach Frankreich gegangen, wegen Aufhebung des ungerechten Sequesters auf sein Stammgut Salm. Bonaparte bot ihm dieselbe durch Boulay de la Meurthe, nebst einer glänzenden Anstellung am Hofe, wenn er dem deutschen Vaterlande völlig entsagen und sich als Franzose naturalisiren lassen wollte. Salm verwarf es mit Unwillen, ließ sein Stammgut im Stich und ging nach Oesterreich zurück, wo bald die wichtigsten Verbesserungen auf seinen Gütern, seinen mit Recht gepriesenen Eisenhütten, so wie bei dem rationellen Betriebe der Landwirthschaft und in der Viehzucht und Köhlerei verwirklicht wurden. — Alle Freuden und Nöthen des Vaterlandes wurden durch patriotische Thathandlungen von ihm bezeichnet. Als Direktor und vorzüglichster Mitstifter der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft wurde er ein wahrer Wohlthäter dieser Provinz. Er gab am 7. März 1816 mit dem damaligen Appellations-Präsidenten in Brünn, Grafen Joseph Auersperg, die Stiftungsurkunde des mährisch-schlesischen National-Museums in Brünn, Franzens-Museum genannt. Er leistete hiezu kostbare Beiträge für Mineralogie, Geognosie, Oryktognosie, practische Landwirthschaft. Er öffnete das eigene, reiche Archiv und kaufte schätzbare Manuscripte, insonderheit den Nachlaß des verdienstvollen Topographen Schwoy; er gab sogar ein unersetzliches Kleinod seines Hauses, den mit Silber eingelegten Feldharnisch des Grafen Niclas Salm und den Panzerstecher, den dieser Held König Franz I. bei Pavia abgenommen. — Jahr für Jahr hatte sich das Franzens-Museum neuer Gaben des Grafen zu rühmen. Gleichen Eifer weihte er den topographischen Arbeiten der niederösterreichischen Stände. Ueberhaupt konnte jedes patriotische und gemeinnützige Unternehmen seiner begeisterten Theilnahme gewiß seyn. Welch ein entschlossener Retter und zarter, gerne verborgen wirkender Wohlthäter er Unzähligen gewesen, davon wäre in der That ein Buch zu schreiben. Nichts war ihm theurer, als das Andenken ausgezeichneter Landsleute. Von ihm ist das schöne Denkmal auf den berühmten Altmeister der Slavisten, Abbé Dobrowsky, an dessen Todesorte, Brünn, gesetzt. — Seit 1823 lebte Graf Salm in Wien und nur den Sommer über auf seinen schönen, gewerbreichen Herrschaften zwischen Ollmütz und Brünn. — 1822 verband sich ihm zur Leitung seiner Eisenwerke, zu seiner Verkohlung im Großen, zum Nebengewinne wichtiger chemischer und physischer Körper, zur gründlichern Geognosie des Landes, mit dem größten Erfolge der geniale, jetzt schon in Oesterreich eingebürgerte und hochgeachtete Dr. Karl Reichenbach aus Stuttgart. — Die Hemmnisse seiner ungemeinen Thätigkeit durch die Krankheit, welche Salm zuletzt den Tod gab, fielen dem unermüdeten Patrioten und Menschenfreunde sehr schmerzlich. Aus der 1802 geschlossenen Ehe mit der Brünner Stiftsdame, Marie Gräfin Mac-Caffry-Keanmore-Maguire, leben zwei Söhne, die Altgrafen Hugo und Robert. — Des Verewigten Bildung war vielseitig, ja beinahe universell zu nennen. Sie umfaßte auch das historische Gebiet. Er war der deutschen, lateinischen, altgriechischen, slavischen, französischen, italienischen, englischen und spanischen Sprache vollkommen mächtig. — Auf dem physikalisch-mechanischen Boden standen ihm überraschende Fulgurationen der Erfindung zu Gebote. Es ist ein überreicher Schatz von Kenntnissen mit ihm dahin geschieden, eine der edelsten und ritterlichsten Seelen, voll Nationalgefühl und Nationalstolz, und im schönsten Sinne des hohen Wortes — ein durch und durch deutscher Mann! — Im Drucke erschienen von ihm folgende Schriften: Was sind die Kuhpocken eigentlich, und wozu nützen sie? Brünn, 1801, 3. Auflage, 1808. — Sur l'administration rurale en Bohême etc., Lüttich, 1804. (Ein Commentar der Instruktion des Erzherzogs Carl für die Cameralgüter-Administration.) — A german, first Inventor of the Thermolampe, with a short account of the great Thermolampe in Moravia, mit Kupfern. London, 1809. Außerdem lieferte er Aufsätze in die Bibliotheque britannique, in den Reichsanzeiger, in die Annales de Chymie und in mehrere andere Zeitschriften, meist technologischen Inhaltes.

III.

Die Nacht.

Alles ist zur Ruhe gegangen,
Nichts regt sich in der ganzen Natur.
Und unterbricht die heilige Stille.
Nur die sorgende Mutter
An der schaukelnden Wiege des Säuglings,
Und der schuldbewußte Verbrecher
Entbehren des stärkenden Schlafs.
Der Hund, der treue Wächter des Hauses,
Warnet bellend vor jeder Gefahr;
Das Käutzlein im Gipfel der Linde
Pfeift schauerlich in die ruhige Nacht,
Und die zirpende Grille des Hauses
Lullet die Müden in Schlaf.
Des hellblinkenden Mondes phantastische Schatten
Schrecken den nächtlichen Wanderer,
Und mit bangem Grausen
Eilet er den Friedhof vorbei.
Freundlich erglänzen im Lichte des Mondes
Die Gräber der ewigen Schläfer
Dem sanften Schimmer des Jenseits umstrahlt;
Ein einfaches Kreuz zieret die meisten,
Hie und da sagt uns ein Stein,
Wen der blumichte Rasen bedeckt.
Dort sproßt eine Lilie,
Hier eine blaßrothe Rose
Aus dem Grabe der Unschuld empor.
Kein Leid drücket sie mehr,
Kein Kummer und Schmerz,
Die hier ruhen im Schooße der Erde;
Heimgegangen sind sie
In das Land der ewigen Freude;
Was von der Erde entnommen
Blieb hier zurück, — das Göttliche,
Der unvertilgbare Funke nur
Entschwebte zum ewigen Lichte.
Woher er gekommen.
Die noch hier wandeln
Auf dem Pfade zum besseren Leben,
Hat der sanfte Schlaf nun umarmt,
Der Bruder des Todes.
Während der Körper hier ruht
Scheinet entwichen die Seel'! —
Sie schwang sich empor

Digitized by Google

In die höhern Regionen des Lebens,
Im Gefühle der geistigen Kraft, —
Eine holde Gestalt nahet sich
Dem Bette des Schläfers,
Ein silberweißes Gewand
Umhüllet die Glieder; bloß
Ist ihr Gesicht, doch von
Himmlischer Glorie umstrahlt,
Braunschwarze Locken umwallen
Den Nacken und Busen; bekannt
Sprechen die Züge ihn an,
Sie winkt ihm freundlich zu folgen.
Ihn führt sie ihn
In des Kirchhofs friedliche Räume,
Wo ein sternenes Kreuz
Im Lichte des Mondes erglänzt,
Ein rosiger Schein erhellet die Stätte
Von ihm durch so manche Thräne benetzt.

Zwei Genien in Engelsgestalt
Schweben hernieder, die Palme
Des Friedens reichen sie ihm;
Himmlische Töne entschweben dem Grabe
Gleich Apoll's Harfen
Im Chore der seligen Geister.
Himmelwärts winkt ihm die holde Gestalt;
Und das ganze Gesicht
Verrinnet im himmlischen Lichte.
Der Schläfer erwacht,
Noch glaubt er die Hymne zu hören,
Noch umstrahlet sein Bett
Der heroische Glanz, und
Ein balsamischer Duft hält seine Sinne befangen;
Da ertönt vom nahen Thurme der Kirche
Die Stunde der Mitternacht. Ach!
Es war ein so seliger Traum.

R.

Altes und Neues.

— Beethoven's erstes gedrucktes Werk erschien in Speier in Rath Bossler's Verlage unter dem Titel: „Drei Sonaten für's Klavier dem hochwürdigsten Erzbischof und Kurfürsten zu Köln, Maximilian Friedrich, meinem gnädigsten Herrn, gewidmet und verfertigt von Ludwig van Beethoven, alt eilf Jahr." Die Dedication lautet so: „Erhabenster! Seit meinem vierten Jahre begann die Muse die erste meiner jugendlichen Beschäftigungen zu werden. So frühe mit der holden Muse bekannt, die meine Seele zu reinen Harmonien stimmte, gewann ich sie, und wie mir's oft wohl däuchte, sie mich wieder lieb. Ich habe nun schon mein eilftes Jahr erreicht; und seitdem flüsterte mir oft meine Muse in den Stunden der Weihe zu: „versuch's und schreib einmal deiner Seele Harmonieen nieder!" Eilf Jahre — dachte ich — und wie würde mir die Autormiene lassen? und was würden dazu die Männer in der Kunst wohl sagen? Ihn wagt ich schüchtern. Doch meine Muse wollt's — ich gehorchte und schrieb. Und darf ich's nun, Erlauchtester? wohl wagen, die Erstlinge meiner jugendlichen Arbeiten zu Deines Thrones Stufen zu legen? und darf ich hoffen, daß Du ihnen Deines ernunterden Beifalles milden Vaterblick wohl schenken werdest? — O ja! sanden, doch von jeher Wissenschaften und Künste in Dir ihren weisen Schützer, großmüthigen Beförderer; und aufspriessendes Talent unter Deiner holden Vaterspflege Gedeihen. — Voll dieser ermunternden Zuversicht wag' ich es mit diesen jugendlichen Versuchen mich Dir zu nahen. Nimm sie als ein reines Opfer kindlicher Ehrfurcht auf; und sieh mit Huld, Erhabenster! auf sie herab und ihren jungen Verfasser, Ludwig van Beethoven. (Prag. Z.)

— In der Sitzung der hyn. k. geographischen Gesellschaft vom 28. März wurde ein höchst interessanter Aufsatz über den jetzigen Zustand der Ruinen von Berenice, vom Lieutenant Wellsted, vorgelesen. Der Verfasser untersuchte diese Ruinen zur Zeit, als die Engländer an der benachbarten Küste Aufnahmen veranstalteten. Bekanntlich war Belzoni nicht dahin gekommen, sich über die Identität der Ruinen zu versichern, und hatte sie weiter südlich gesucht. Lieutenant Wellsted hat aber ihre Lage außer Zweifel gestellt (23° 55' nördl. Breite) in der sogenannten Zoul-Bay. Für jetzt sind bloß die Mauern und der obere Theil eines kleinen Tempels aufgedeckt, alles Uebrige ist noch im Sand begraben. Dicht dabei ist eine Lagune, die einst den inneren Hafen gebildet zu haben scheint. Die Erderhöhungen nehmen einen Raum von ungefähr einer englischen Meile im Umfange ein, wovon der ermähnte Tempel den Mittelpunkt bildet; die Straßen schienen, als so viele Radien, von da ausgegangen zu seyn: sie sind meist sehr eng, mit Ausnahme von zweien, welche vom Tempel gerade nach der Bai laufen. Die Häuser sind klein und scheinen meist aus drei Zimmern bestanden zu haben, in folgender Gestalt: [□] Sie sind aus wirklichem Madreporr gebaut. Im Innern des Tempels hat Herr Wellsted übrigens weder Gräber noch Wasserbehälter gefunden. (Wien. Z.)

— Man schreibt aus Dresden: Die hiesigen königlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaften haben sich im vorigen Jahre bedeutend verschönert und vermehrt. Die Säle des Antiken-Museums sind neu ausgemalt, die kostbaren Sammlungen des grünen Gewölbes neu geordnet worden. Das Kupferstich-Cabinett ist vermehrt, die Mengs'sche Sammlung und Porzellan-Sammlung sind bedeutend erweitert worden. Die Bildergallerie wurde neu geordnet. Sie enthält jetzt in 18 Abtheilungen 2000 Gemälde. Sieben Räume sind der italienischen, vier der niederländischen, drei der deutschen und französischen Schule gewidmet. Nyn sind 54 Bilder, namentlich altdeutsche und spanische Gemälde. Der mathematische Salon und das Münz-Cabinett erweitertten sich wenig, dagegen erhielt das historische Museum einen bedeutenden Zuwachs. Die röm. Bibliothek leidet noch immer an dem Umstande, daß sie Alles kaufen muß, und nicht wie in manchen Ländern von den inländischen Verlegern ein Frei-Exemplar erhält. Von 2365 Werken gingen 340 als Geschenk ein. Auch das Naturalien-Cabinett wurde vermehrt. (Allg. Z.)

— Ein gewisser Charmann hat auf dem Mississippi ein schwimmendes Theater errichtet, das mit Decorationen, Garderobe ꝛc. versehen, den Fluß hinabfährt. Vor jedem Dorfe und jeder großen Pflanzung hält er an, zieht eine große Flagge auf und ladet durch Trompetenstöße Zuschauer ein. Da er des Jahres nur einmal an einen Ort kommt, so findet sich überall ein ziemlich zahlreiches Zuschauerpersonal zusammen. Bisweilen bestellt ein großes Dampfschiff, das oft sehr viele Passagiere an Bord hat, während es Feuermaterial einnimmt, in aller Eile eine theatralische Vorstellung, und der Direktor dieser Musenarche hält dann gewöhnlich eine glänzende Ernte. Die „Gesellschaft" besteht größtentheils aus den zahlreichen Familie des Unternehmers, die trotz den Alligatoren, und dem gelben Fieber gut zugedeihen scheint. Wenn das schwimmende Theater nach Neu-Orleans kommt, wird es zu Feuerholz verkauft, da es gegen den Strom nicht zu schwimmen vermag, und der Unternehmer kehrt mit seiner Gesellschaft auf einem Dampfschiffe zurück, um ein neues zu bauen. (Allg. Z.)

Berichtigung. Im vorigen Blatte der Carinthia Nr. 27 muß in dem auf der ersten Seite mitgetheilten zweiten Gedichte der 2. Vers in der 2. Strophe also heißen: Und huld'gen dem Verdienst mit Wort und That.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 19. Sonnabend den 7. Mai. 1836.

I.

Der Stern.

Wenn ich so durch den Abend geh',
Und schau zum Himmelszelt,
Da lächelt aus der blauen Höh'
Ein Stern auf diese Welt.

Und wie er strahlt in milder Pracht,
Wird's mir so wohl zu Muth;
Er leuchtet durch die ganze Nacht,
So wie ein Vater thut.

Gleich, wie herein der Abend bricht,
Die Sonne untergeht,
Gibt er statt ihr sein mildes Licht,
Bis wieder sie ersteht.

Und ruft am Morgen Gott die Stern',
Da wird sein Antlitz trüb,
Ich seh's ihm an, er geht nicht gern,
Er hat uns halt so lieb.

Doch weiß ich, was bei Gott dem Herrn
Der liebe Stern wohl thut,
Er bittet für uns Kinder fern,
D'rum geht es uns so gut.

Und steht er über Berg und Thal,
So klar, so himmlisch-mild,
Möcht' ich erkennen in dem Strahl'
Ein liebes theures Bild.

Ich schaue in den hellen Schein
Und denke das und dieß,
Ich hab' es schon, jetzt fällt's mir ein,
Das ist das Rechte g'wiß.

Der uns vom Himmel schickt sein Licht
Und seinen milden Glanz,
Der dort für seine Kinder spricht —
„Der ist der Vater Franz."

R R** r.

II.

Biographische Skizze eines Kärntners *).

Franz Anton Edler von Raab (k. k. Hofrath und geheimer Hof- und Staatsreferendar) war 1722

*) Indem wir diese biographische Skizze eines um den Staat so verdienstvollen Kärntners aus dem 25. Hefte der, in der Friedrich Beck'schen Universitäts-Buchhandlung in Wien seit 3. Jänner 1835 erscheinenden „Österreichischen National-Encyklopädie" mittheilen, fühlen wir uns verpflichtet, auf dieses verdienstvolle und noch zu wenig beachtete Unternehmen besonders aufmerksam zu machen. Es wird durch dieses Werk, das mit dem 24. Hefte, welches am 3. Dez. l. J. erscheint, geschlossen ist, einem wahren Bedürfnisse des Mit- und Nachwelt für Österreich, Deutschland und Frankreich gegenüber, abgeholfen, indem sein Bestreben dahin geht, der Gesammtheit einen möglichst vollkommenen Begriff von der Verfassung des Reiches, seiner Geschichte und Typographie zu ertheilen; durch biographische Skizzen verstorbene und noch lebende hochachtungsvolle Staatsmänner, Schriftsteller, Künstler ꝛc. zu ehren und anzuerkennen, und so dem Verdienste seine Krone zu geben. Kärnten findet manches bisher Unbekannte in den bereits erschienenen 17 Heften, und wird noch Vieles in den Supplementheften, die der Zahl 24 schon eingerechnet sind, nachträglich lesen. Dieses Werk, das in der Büchersammlung keines wahren Vaterlandsfreundes fehlen sollte, findet durch die täglich vermehrte Abnahme immer mehr verdiente Aufnahme, um so mehr, da die bei einem solchen umfassenden Werke unmöglich ganz zu vermeidenden Irrthümer nicht etwa in einer zweiten Auflage verbessert, sondern später allzeit durch Supplementhefte, nach Maßgabe des Materials, berichtiget und ganz fehlende Artikel nachgetragen werden. Es ist daher auch der Wunsch des Herausgebers, daß Alle, die in ihrem Kreise Beiträge zu liefern im Stande sind, selbe liefern, und sie somit in den Stand setzen mögen, ein vollständigeres, Oesterreich ehrendes Werk dem In- und Auslande zu übergeben. (A. d. R. d. C.)

Digitized by Google

in Klagenfurt gebereck, erwarb nach vollendeten Studien das Doctordiplom der Rechte und übte sie dann in Graz eine einträgliche Advocatie aus, deren Vortheile er aber 1750 aufgab, um einem ehrenvollen Rufe folgend, bei der dortigen Regierung in Staatsdienste zu treten. Die Kaiserin Maria Theresia war auch auf Raab's Talente aufmerksam geworden, und hatte ihm in Triest, in der Sorgfalt für das Emporkommen des dortigen Freihafens, einen größern Wirkungskreis angewiesen, indem sie ihn, der kaum 30 Jahre zählte, zum Intendanzrathe ernannte. (Raab wurde am 15. Dez. 1755 in den Ritterstand erhoben und erhielt am 11. Jänner 1775 das kärntnerische Indolat.) Allen Erwartungen völlig entsprechend, ward er nach 13 Jahren zum Hofrath bei der in Wien errichteten Commerzcommission ernannt. Bis 1775 war Raab mit dem mannigfaltesten Arbeiten beschäftigt, welche die Monarchin angeordnet hatte, um die Wunden anstrengender Kriege zu heilen, und durch Belebung der Produktion und Industrie neuen Wohlstand zu erschaffen. Raab's schöpferischer Geist verstand es im hohen Grade, richtige Theorien zur Ausführung zu bringen. So hatte er die Idee zur Verbesserung der Schafzucht durch spanische Herden, zu einer Wollenzeug-Fabrik, zum Seidenbau, zur Anpflanzung von Krapp, Saflor (er wird noch in der Gegend von St. Pölten stark gebaut), und andern Farbkräutern, zur Emporbringung der Bienenzucht durch Gestattung des Wanderns, durch Mauthbefreiung und Aufhebung des Bienenzehents, zur Vertheilung der Hutweiden, zur Urbarmachung öder Ländereien ans gereigt und ins Leben geführt. Der Ort Theresienfeld auf der öden Wiener-Neustädter Haide (eine zweckmäßige Ansiedelung verdienter Offiziere auf Staatskosten) erstand unter seiner unmittelbaren Leitung. Die Wollenzeug-Fabrik, später nach Linz versetzt, begründete sich in dem damals kais. Schlosse zu Meidling, dem heutigen Theresienbade, wo zugleich eine Musterschule für den Seidenbau und für die Cultur der Farbkräuter errichtet wurden. Doch den Glanzpunkt des Wirkens fand der nun zum geheimen Referenten und Direktor der Domainen in Böhmen ernannte, durch reiche Erfahrungen ausgebildete, in voller Kraft stehende Geschäftsmann in der durch die Steuer-Reformen und die Aufhebung der Leibeigenschaft nöthig gewordenen Umbildung des Verhältnisses der Unterthanen zu ihren Herrschaften, welche durch das von Raab aufgestellte Frohnablösungs- und Grundzerstückungs-System bewirkt werden sollte. Dieses System (die Emphyteutisirung oder nach ihm die Raabisirung genannt) bezeichnet im engern Sinne diejenige Wirthschaftsverfassung der Herrschaften und Güter, welcher gemäß die unterthänigen Frohnen in andere, minder lästige Schuldigkeiten verwandelt, und die Meierschafts- und die übrigen Dominical-Grundstücke entgeldlich vertheilt wurden. Dieß System, welches Raab nach und nach auf allen andern Domänen und unter Aufsicht der Staatsverwaltung stehenden Stiftungs-, Klöster- und städtischen Güter in Böhmen einführte, verbreitete sich wegen seines einleuchtenden Nutzens in allen Beziehungen für Herrschaft und Unterthanen und insbesondere in staatswirthschaftlicher Hinsicht bald auch nach Niederösterreich (1775), nach Mähren (1777), Steiermark (1778) und Galizien (1782). In den ersteren zwei Provinzen war ihm selbst die Ausführung übertragen. Es besteht noch immer und im Allgemeinen zeichnen sich die Unterthanen aller jener Herrschaften, auf welchen die Frohnablösung und Meierhofzerstückung nach den Modalitäten des Hofraths von Raab auf ewige Zeiten zu Stande gekommen ist, durch größeren Wohlstand und alle gedeihlichen Folgen desselben aus. Inmitten der segensvollsten Wirksamkeit starb dieser vielverdiente Staatsmann zu Wien den 20. April 1783. Er hinterließ 8 Kinder, wovon: Franz, als Kreishauptmann in Galizien, Anton, als Leopolds-Orden-Ritter, Hofrath und General-Polizei-Direktor in Mailand, an diesem schwierigen Posten, wegen seiner seltenen Humanität und Herzensgüte allgemein betrauert, gestorben, Joseph über 40 Jahre im Orient, in Konstantinopel, Smyrna, Bukarest und Jassy dem Vaterlande diente und ebenfalls den Leopold- und päpstlichen Christus-Orden erhielt, und Franz Joseph, als Hofrath bei der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen zu Wien angestellt ist; eine Tochter Eleonora, mit dem spanischen Gesandten in Wien, della Huerta, verheirathet, ist zu Valencia in Spanien gestorben. Ihre herrliche Mineralien-Sammlung, jetzt im Besitze des Freiherrn v. Sina, hat Born geordnet; der Catalog ist im Druck erschienen. Eine andere Tochter, Johanna, brachte mit ihrem Gemahl, dem Direktor der spanischen Bergwerke in Amerika d'Elhuyar, über 40 Jahre in Mexico zu, und lebt seit dessen, im hohen Alter 1833 erfolgten Tode, noch in Madrid.

III.

An Constantia, beim Scheiden.

Die fiel ein himmlisch' Los, o Weib!
Verstand zu kindlichem Gemüthe,
Zu schöner Seel schöner Leib.
Und Unschuld deines Busens Zierde;
Und deiner Augen heit'res Licht
Verscheuchet ewig die Begierde,
Doch Huld von frommen Herzen nicht.
C. M. Arndt.

Wie starret das bitt're Abschiedswort im Munde,
Wenn, Hand in Hand gedrückt, wir scheidend steh'n,
Denn sie ist da der Trennung schwere Stunde,
Wir wissen nicht, ob wir uns wiedersehn?
Das Schicksal reißt gewaltig an dem Bande,
Und weil wir müssen, lassen wir's geschehn,
Und weil wir müssen, wollen wir im Leben
Vielleicht den letzten Händedruck uns geben.

Sieh' an den Berg mit seiner Eichenkrone,
Gehüllt in seiner Wälder grünen Flor,
Wie er sie küßt, die güld'ne Jungfrau: Sonne!
Wie selig und entzückt er schaut empor;
Ihn störend in des Strahlenkusses Wonne,
Dringt eine schwarze Wolkenschichte vor;

Digitized by Google

Und Berg und Sonne, liebend sich in Frieden,
Sind durch die Woike feindlich nun geschieden!

Sieh' an den Strom, der seine Silberwogen
Durch gold'ne Saatgefilde rollt dahin,
Bis nun war ungetheilt er fortgezogen,
Jetzt trennet eine stolze Insel ihn;
Und brandend stehyt du in geschwung'nen Bogen
Die Wellen am Gestad vorüberzieh'n;
Die Küste doch, der Strom mag brausen, schwellen,
Zurück wirft höhnend sie die Silberwellen.

Doch kurz nur, kurz sind jene Augenblicke,
Wo Blitze zischen durch die Wolkennacht;
Und mit gewalt'ger, unverhol'ner Tücke
Der Donner aus der Donnerwolke bracht.
Die Woike flieht, mit reinem heitern Blicke
Vom Blau hinab die Sonne wieder lacht,
Und wieder schwelgen in des Kusses Wonne
Im seligen Vereine Berg und Sonne.

Und theilt den Strom die Insel auch, und wanden
Die Wogen sich durch's Felsenbeet empört,
So werden sie doch einst die Stelle finden,
Wo keine Insel mehr sie sändlich stört;
Wer, wenn die Arme wieder sich verbinden,
Der Wogen süßes Wonnerauschen hört,
Der fern', wie schwer zu trennen sich auf Erden,
Wie selig doch es sey — vereint zu werden!

Daß unser Trennung auch so kurz nur währe,
Daß unsern Bund kein baldiger Verein!
Daß Liebe, die ich d'rin im Herzen nähre,
In ew'ger Jugendfrische mög' gedeih'n!
O! daß der Liebe Stern in jener Sphäre,
Stets ungetrübt erglänze hell und rein!
Welch' Glück, entlehnt den himmlischen Genüssen,
Ist es, sich ferne treu geliebt zu wissen!

Gedenke mein, gedenkst du jener Stunden,
Wo ich mit Scherz und Laune dich ergötzt;
Vergiß mich doch, gedenkst du jener Wunden,
Mit denen ich dein edles Herz verletzt;
Gedenk' mein, wenn du Jemanden gefunden,
Bei dem das Auge sich mit Thränen netzt,
Der Stunde denk', die uns zuerst vereinte!
Der Stunden denke, wo ich liebend weinte.

Und nun leb' wohl! Mit schweren Herzen
Ruf ich die zu den bittern Scheidegruß,
Die Zeit ist hin, so reich an Lust, an Scherzen,
An freudigem und heiteren Genuß;
Schon nahen sie der Trennung gift'ge Schmerzen! —
O daß man doch auf Erden scheiden muß!
Doch weil wir müssen, lassen wir's geschehen,
Gäb's ohne Scheiden doch kein Wiedersehen.

Laibach. Aemil.

IV.

Die Resultate der wechselseitigen Feuerversicherungs-Anstalten in Nieder-Oesterreich, Mähren, Schlesien und Inner-Oesterreich, seit ihrem Entstehen bis zum Schlusse des Jahres 1835.

(Aus der Wiener-Zeitung.)

Zu den vielen Segen bringenden Einrichtungen, welche unter der unvergeßlichen Regierung des verblichenen Kaisers Franz I. ins Leben traten, gehören unstreitig die wechselseitigen Feuerversicherungs-Anstalten, welche durch die Bemühungen hochherziger, menschenfreundlicher Staatsbürger angeregt, dem dringenden Bedürfnisse der Zeit zu begegnen strebten.

In Nieder-Oesterreich entstand, angeregt durch den Herrn Major Högelmüller, im Jahre 1805 die Anstalt dieser Art.

Für Inner-Oesterreich wirkte Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Johann, durch die Steiermärkische Landwirthschaftsgesellschaft, unter ausopfernder Mitwirkung des Herrn Regierungsraths, und Professors Joseph Kudler, der auch gleichzeitig die Verbesserung der Statuten von Nieder-Oesterreich thätigst bearbeitete, mit Benützung aller Statuten bereits bestehender Feuerversicherungs-Anstalten, und genauer Würdigung der Landesverhältnisse dahin, daß die Statuten für Inner-Oesterreich auf eine sichere Basis gestellt, höchsten Orts unterbreitet werden konnten.

Nach allerhöchster Genehmigung trat die von Inner-Oesterreich mit 1. Juni 1829 ins Leben, und 1830 vertragsmäßig mit Nieder-Oesterreich in einen schwäbischen Bund. 1830 hatte auch jene von Nieder-Oesterreich ihre Wirksamkeit auf Ungarn und Gallizien ausgedehnen, dem allgemeinen Wunsche entsprochen. Commanditen zu Pest, Preßburg, Oedenburg, Raab und Lemberg, und später zu Linz und Efferding in Ober-Oesterreich, zu Eperies, Neusohl, Tyrnau und Steinamanger, endlich zu Eflegg und Slavonien, wohlwollend eingeleitet, an welche sich im Jahre 1831 auch Mähren und Schlesien anschloß, und in der Wesenheit folgende kaum erwartete Resultate herbeiführte:

Nämlich: Mit dem Schlusse des Jahres 1835 war die Nieder-österreichische wechselseitige Feuerversicherungs-Gesellschaft, welche 1825 mit 17,362,675 fl. versicherten Gebäudewerth begonnen hatte, in 12 Jahren ihrer Wirksamkeit auf 61,865,243 fl. Classenwerth gestiegen, sie hatte in diesen 12 Jahren 2,072,152 fl. Brandschäden entschädiget. Sie hat in 12 Jahren sich um das Dreifache ihres Classenwerthes gehoben.

Mit 1. Juni 1829 trat die Inner-österreichische mit 5,902,675 fl. Classenwerth ins Leben, welcher sich bis Ende 1835 auf 34,099,725 fl. steigerte. Sie hat in 6 1/2 Jahren sich fast fünffach im Häuser-Classenwerthe vermehrt, und 367,942 fl. Brandschäden entschädiget.

Im Jahre 1831 begann die mährisch-schlesische ihre Wirken mit 2,977,783 fl. Häuser-Classenwerth, welchen sie bis Ende 1835 auf 24,341,761 fl. steigerte. Sie entschädigte in 5 Jahren 501,811 fl. Brandschäden, und hat sich in 5 Jahren um mehr als das Achtfache im Häuser-Classenwerthe gehoben.

Die bis letzten Dezember 1835 vereinigten Gesellschaften dieser Länder stiegen auf einen Häuser-Classenwerth von 120,306,729 fl., und entschädigten in dieser Zeit ihrer Wirksamkeit 2,844,205 fl. Brandschäden.

Bei der gesteigertsten Menschlichkeit würde durch milde Sammlungen diese große Geldsumme, die augenblickliche

Digitized by Google

Hülfe nie aufgebracht worden seyn, und Tausende von Bestern würden aus dem erlittenen Feuerunglücke sich nie mehr erhelt haben. Durch die Assecuranz war es jedoch möglich, großes Unglück zu mildern; die Anzahl der feuerlichen Häuser außerordentlich zu vermehren, für die Zukunft dadurch die Feuergefahr zu vermindern, und den Dank von vielen Tausend Verunglückten zu verdienen. Allenthalben in diesen gesammten Ländern ist der Segen dieser Anstalten in schönen aufgebauten einzelnen Häusern, ja sogar ganzen Ortschaften und Städten sichtbar.

Die wechselseitige Hülfe, die wechselseitige Rettung, sind die unvergänglichen Verdienste dieser Vereine, deren Wirksamkeit, Dank sey es der regen Thätigkeit aller Innerer, die dafür ein Opfer auf das immer für eine Art bringen, sich jährlich steigert, trotz dem, daß die Jahre 1834 und 1835 sehr empfindlich durch große und häufige Unglücke einwirkten.

Mit Ende des Jahres 1835 endete der vertragsmäßige Bund der bisher vereint wirkenden Gesellschaften, und bildet somit für die Geschichte dieser Anstalten eine eigene Epoche. Die drei obgenannten Länder stehen nun allein, jede für sich, jedoch auf beinahe ganz gleiche Statuten basirt, selbstständig da. Die Trennung erfolgte, weil die heterogenen Länderverhältnisse durch die Erfahrung der Bundesjahre den Beweis lieferten, daß Inner-Oesterreich wegen der Mehrzahl seiner kleinen Ortschaften, gegen Oesterreich und Mähren mit so vielen großen Ortschaften bei gleicher Classification in einem ungünstigen Verhältnisse stehe, und die anfängliche Vereinigung ihre Zwecke: „Beginnen und Vorwärtsschreiten" erreicht hatte. Sie stehen nun einzeln durch die Größe ihres erreichten Classenwerthes in einer Kraft da, welche ihre Selbstständigkeit zu verbürgen scheint, und das beste Gedeihen hoffen läßt.

Nachdem die Gesellschaften jährlich „öffentliche" Rechnungen legen, so ist es möglich und hoffentlich nicht ohne Interesse, das jährliche gesteigerte Wirken derselben einzeln und zusammen, so wie die sonderbaren Wechselfälle der Brandunglücke mit Einem Blicke überschauen zu können, wozu folgendes Tableau dienen wird.

Jahrgang	Nieder-Oesterreich		Mähren und Schlesien.		Inner-Oesterreich.		Zusammen.	
	Classenwerth.	Entschädigung.	Classenwerth.	Entschädigung.	Classenwerth.	Entschädigung.	Classenwerth.	Entschädigung.
	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.
1825	12.362.675	77.426						77.426
1826	26.068.450	164.842						164.842
1827	30.484.350	280.161						280.161
1828	31.720.850	138.069						138.069
1829	49.769.272	52.903			5.902.675	7.491	55.671.947	60.394
1830	51.441.732	114.525	2.977.783	11.090	15.009.600	54.280	69.429.115	173.895
1831	52.843.471	107.667	6.693.666	23.315	18.777.250	20.725	78.416.387	151.707
1832	54.480.967	190.520	11.638.582	60.595	23.492.950	40.151	89.612.299	291.066
1833	56.744.323	135.873	13.854.736	66.105	27.497.925	59.898	102.097.004	261.876
1834	59.065.216	607.490	22.159.890	173.053	31.730.800	83.978	112.945.906	670.521
1835	61.866.243	282.876	24.361.761	178.943	34.099.725	101.419	120.306.729	563.238
Summe		2.072.152		512.901		367.942		2.852.995

Seit dem Entstehen der obigen Anstalten wurden	In Nieder-Oesterreich.	In Mähren und Schlesien.	In Inner-Oesterreich.
Feuersbrünste angezeigt	1.133		
Gebäude ganz oder zum Theile abgebrannt	252.95		
Theilnehmer der Anstalten entschädiget	6.774		
Abgebrannte und wieder erbaute Gebäude mit Ziegeln gedeckt	3.424	500	837
Abgebrannte und wieder erbaute Gebäude statt mit Stroh mit Schindeln gedeckt	2.690	432	65
Feuermauern aufgeführt	4.418	1.769	448
Rauchfänge vorschriftsmäßig gemauert	1.902		249
Blitzableiter aufgesetzt			86
Gebäude auf feuerfreyen Plätz übersetzt	1.571	134	146

Anmerkung. Die leer gelassenen Rubriken sind aus den gedruckten Jahresberichten nicht zu entnehmen.

Möchten die hochgesellten Männer, welche die Gründung dieser Anstalten bewirkten, für ihre Gehaltung und Erweiterung leither so kräftig besorgten und wohlwollend Aufgezeichnetes leiteten, mit Freuden auf ihr Werk zurückblicken, und in der Vergangenheit den Sporn finden, in der edlen Bestrebung, der sie sich so uneigennützig und aufopfernd weihten, nicht zu ermüden, möchten alle Hausbesitzer, ohne Ausnahme, sich diesen Anstalten anschließen, um ruhiger jeder Feuergefahr entgegen zu sehen, und jede mögliche Aufopferung anwenden, um die Unglücksfälle durch Feuer, in Verbesserung der Gebäude, in Anwendung jeder Vorsicht und Ueberwachung des fahrlässigen Gesindes zu vermindern. Was dadurch ist es möglich, daß diese Vereine die höchste Wohlthätigkeit ihres Zweckes, erreichen: „geringe Prämie, Rettung im Unglücke."

Carl Schmutz.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 20. Sonnabend den 14. Mai. 1836.

I.

Den Manen

Sr. Durchlaucht, Johann, souverainen Fürsten und Regierers des Hauses von und zu Liechtenstein: Nikolsburg, Herzogs zu Troppau und Jägerndorf, Ritters des goldenen Vließes, Großkreuzes des Maria-Theresien-Ordens, k. k. Feldmarschalls, wirklichen geh. Rathes ꝛc. ꝛc.

So reiche mir denn deine Trauerleyer,
Du ernste Muse, daß ich klag' um Ihn.
Der Oesterreich's hohem Kaiserhaus so theurer,
Ein Hoffnungs-Stern im Sturm der Zeit erschien.

Auch Er ward Seinen Lieben abgerufen,
Auch Er theilt' aller Sterblichen Geschick.
Und blickt nun vor des höchsten Thrones Stufen
Verklaret auf die Trauernden zurück.

Ein Jüngling war Er noch, als von der Pforte
Des Krieges Donner gegen Oesterreich brach,
Da glänzt' Sein Name schon in der Cohorte,
Und Aller Augen folgeten Ihm nach.

Sein Ziel war Treue und Ehre; nichts verrückte
Ihn von der Bahn des Ruhmes und der That,
Und Seine kühne, freie Stirne schmückte
Das erste, schwer errung'ne Lorberblatt.

Doch Größ'res war dem Manne noch beschieden.
Als Frankreich — wenn auch siegberauscht, doch bang' —
Den alten Muth der Deutschen zu ermüden,
Bis in das Herz des Vaterlandes drang.

Da warf Sein Schwert Er in des Schicksal's Wage
Zum Schutze Oesterreich's, — sey's mit Gut und Blut.
Und jeder seiner blut'gen Schlachtentage
Entflammte Seines Heldensohnes Muth.

Wohl Ihm! Ihn wird Ne Nachwelt dankbar malen.
Und Seine Thaten genug schon Clio ein.
Auf ihren schönsten Tafeln steht mit Strahlen
Im hellsten Glanz' den Namen Liechtenstein.

Solch' Denkmal trotzet jeglicher Verheerung.
Wie wechselnd auch die Zeitenstürme weh'n.
Im Herzen aufgebaut beyht die Zerstörung
Vergeblich ihm, — es wird, es muß besteh'n.

Budik.

II.

Kardinal Johann Freiherr von Goes, Fürst-Bischof von Gurk *).

Johann Freiherr von Goes wurde zu Brüssel in den damals spanischen Niederlanden im Jahre 1611 geboren. Er leitete sein Geschlecht von dem berühmten Damian von Goes oder Goez aus Allenquer in Portugal ab, welcher in den Dienste König Emanuels mehrere Reisen in Frankreich, Deutschland, in den Niederlanden und selbst bis nach Polen machte. Im Jahre 1534 trieb ihn sein Durst nach höherer Ausbildung nach Padua, wo er an der Hochschule mit Bembo, Sadoleto und Madrucio Freundschaft schloß. Nach den Niederlanden zurückgekehrt, vermählte er sich mit Johanna von Hargen aus dem Haag, und ließ sich zu Löwen bleibend nieder. In der Belagerung dieses Ortes, im Jahre 1542 durch die Franzosen, ließ er sich zu der gefährlichen Sendung als Unterhändler brauchen, welche ihm für einige Zeit die Freiheit, und später theueres Lösegeld kostete. Kurz vor seinem Ende schrieb er die Geschichte Portugals, welche mit andern geographischen und historischen Werken ihm einen bleibenden Platz unter den Literaten jener Zeit sichert.

Als unser Johann von Goes die wissenschaftliche Laufbahn an der damals berühmten Universität zu Löwen betrat, schwebte ihm seines Ahnes Beispiel vor Augen. Dem Drange, die Welt kennen zu lernen, öffneten sich zwei Wege, der durch Missionen als Jesuit oder die Laufbahn als Diplomat. Ohne sich für den geistlichen Stand zu entscheiden, wählte er doch die Studien desselben, besonders die dort seit Ximenes Polyglottenausgabe mit besonderm Eifer betriebenen der h. Urkunden aus der Ursprache und den verwandten Dialekten. Mit einem vorzüglichen Gedächtnisse begabt, war er bald Meister der Sprachen des Orients, während er in der Zeit der andauernden Gährung, die Europa bewegte, in der das begonnenen dreißigjährigen Krieges das Staatenrecht gegenüber einem Hugo Grotius und Heinsius in allen seinen Theorien und in den verschiedensten practischen Anwendungen fu-

*) Wir entlehnen mit Erlaubniß des Herrn Verfassers die Biographie dieses ausgezeichneten und verdienstvollen Kirchenfürsten aus der „Oesterreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde“, da sein Wirken auch insbesondere Kärnten betraf, und die hochgeschätzte Familie der Grafen von Goes seit beinahe zwei Jahrhunderten eine Kärntnerische ist. A. P. N.

Digitized by Google

dirte. Indessen waren Isabellens glanzvolle Tage vorübergegangen, und Goes bot seine Dienste dem neuen Statthalter, Kardinal Don Ferdinand, dem Mitsieger bei Nördlingen, an. Der Infant glaubte ihn in eine bessere Schule zu schicken, als sie seines Hofes untergeordnete Verhältnisse darboten, und entließ ihn mit den ruhmlichsten Empfehlungen an den verwandten und alliirten Kaiserhof nach Wien, welcher die Dienste seiner Vorfahren durch die Erhebung seines Vaters in den Freiherrnstand belohnt hatte. Goes wurde in Erinnerung dessen und in Anerkennung seiner seltenen Sprachkenntnisse dem Cabinette des Fürsten von Eggenberg zugetheilt und wußte so glücklich, in kurzer Zeit des Ministers Vertrauen zu erwerben.

Die erste Gelegenheit, sein Talent zu entfalten, bot die Reise Eggenberg's nach Rom. Der Fürst sollte, als außerordentlicher Botschafter, Papst Urban VIII. von Kaiser Ferdinand's III. Thronbesteigung auf das feierlichste benachrichtigen. Die Adresse erfolgte im März 1638, und das Gefolge war eines der zahlreichsten, welches man damals gesehen hatte. Zwanzig vom hohen Adel schlossen sich an den Botschafter, der sich Goes zum Secretär wählte, und ihre Dienerschaft belief sich gegen 300 Köpfe. Der Einzug in Rom, am 7. November g. J. entsprach ganz der hohen Sendung, und geschah mit ungewöhnlicher Pracht. Am 16. darauf begab sich der Botschafter auf ähnliche Art zum öffentlichen Consistorium, um Sr. Heiligkeit das kaiserliche Credenzschreiben zu übergeben. Mit Schluß der bei der damaligen Gestalt der Dinge auf Kaiser Ferdinand's Lage einflußreichen Unterhandlungen erhielt Goes den Auftrag, mit einer geheimen Mission an den Vicekönig von Neapel abzugehen, dessen er sich zur vollkommensten Zufriedenheit des Botschafters entledigte. Am 3. Jänner 1639 verließ die Botschaft Rom, und schiffte sich zu Ancona auf zwei venetianischen Galeeren nach Triest ein. Goes brachte die Gunst seines Chefs mit nach Wien, und bald sollte auch die seines Monarchen. Kaiser Ferdinand ernannte ihn zu seinem und des Reiches Hofrath, und theilte ihn der Section der auswärtigen Angelegenheiten zu, die seiner bei den eben aufgenommenen Münster- und osnabrückischen Friedensverhandlungen, wo bei stets schwankender Wagschale der Kriegsereignisse, bei den übermäßigen Ansprüchen Schwedens und Frankreichs, und aller der mehr oder minder bedeutenden Reichsstände beider Religionsparteien der Knäuel der Verwicklung beinahe unentwirrbar schien, sehr bedurfte. Eggenberg und der großen Pacificator Trautmannsdorf an der Spitze, arbeitete Goes neben Nassau, Auersberg, Kurz, Lützow, Lamberg, Crane, Wolkhaft, Altheim u. s. w. in den kombinirten deutschen, besonders aber mit Thorin, Ulrici, Greifenklau und Schmied in den Angelegenheiten Ungarn's und der Pforte.

Die letzten Regierungsjahre Kaiser Ferdinand's III. nahm die Beseitigung jener Schwierigkeiten hin, welche die Ausführung des westphälischen Friedens, der mit der Gleichgewichtstheorie eher Leidenschaften hervorgerufen als beschwichtiget hatte, verursachte. Eine Nachwehe solcher Art war der Zwiespalt der Stadt und des Bischofs zu Münster, der bald zur offenen Kriegsflamme emporloderte. Goes hatte eben einen Urlaub zum Besuche seiner Heimath erhalten, als ihn auf der Reise nach Brüssel der Auftrag vom Hofe ereilte, in der münsterischen Streitsache als Vermittler einzuschreiten. Er lenkte nach Westphalen, berieth sich mit den streitenden Theilen, und war schon daran, sie zur Niederlegung der bereits erhobenen Waffen zu vermögen, als mit des Kaisers Tode und dem Eintreten des Reichsvicariates seine Mission nothwendig unterbrochen wurde. Goes gewann daher Zeit, auf der Rückreise seine Vaterstadt und die Seinen zu sehen, und kam gerade zurück, um dem Thronfolger Ferdinand's III., Kaiser Leopold I., seine Unterwürfigkeit zu bezeugen.

Kaiser Ferdinand hatte am Vorabende großer Begebenheiten sein Auge geschlossen, wo er hätte glauben können, Europa werde, erschöpft durch den dreißigjährigen Kampf, die alten Wunden zu heilen bemühet seyn; indessen Schweden war mit zu unverhältnißmäßigen Vortheilen aus dem Kampfe gegangen, als daß Eifersucht von der einen und Uebermuth von der andern Seite ihn nicht von Neuem anfachte. Am ersten zerfielen die skandinavischen Mächte selbst. Dänemark hatte unter Vermittlung des churbrandenburgischen Gesandten, Eduard von Klein, zu Kopenhagen mit dem königl. schwedischen Residenten, Magnus von Durrel, Unterhandlungen auf Grundlage der Tractate von Bromsebro begonnen; diese führten bald zu Beschwerden, heftigen Repliken und Memorialien, bis endlich im Mai 1657 Durrel seine Pässe verlangte und erhielt. Dafür langte der inzwischen abgegangene brandenburgische Gesandte mit dem churfürstlichen Minister Overbeck, und darauf der kön. böhmische und ungarische, nachmals kaiserliche Abgesandte, Freiherr von Goes, an; doch zu spät, um die Spannung auszugleichen. Der Reichstag zu Kopenhagen beschloß, wenn Schweden nicht vollkommen Gewähr leisten würde, die gewaltigsten Rüstungen zu Wasser und zu Lande, und erklärte demselben nach kurzer Frist durch ein feierliches Manifest den Krieg. Die anfänglichen Erfolge wechselten schnell mit Unfällen. In Norwegen, wie in Holstein angegriffen, hielten die Dänen nicht Stand, und bald war Carl Gustav, der Schweden König, Herr von ganz Jütland. Vergeblich boten die Verbündeten: der Kaiser, die Generalstaaten, Brandenburg, Krone Polen und der Czar ihre Kräfte auf; doch Carl Gustav entzieht sich der Macht, die ihn erdrucken soll; er geht, vom starken Frost begünstigt, über den kleinen und dann über den großen Belt, erobert Fühnen und die andern dänischen Inseln, und ehe man sich versah, steht er auf Seeland vor Kopenhagens Thoren. Friedrich III., durch diese Fortschritte außer Fassung, noch mehr aber durch schlechten Rath und durch des Volkes Schrecken wehrlos gemacht, nahm die harten Bedingungen an, unter welchen ihm der Sieger auf Frankreichs und Englands Vermittlung den Frieden bot.

Der Tractat zu Rothschild, welcher Dänemark Halland, Schonen und Bleckingen, die Insel Bornholm, Theile Norwegens und die Souverennität Holsteins nahm, konnte als das Resultat des Schreckens und der Zweideutigkeit seiner vermittelnden Mächte von keiner Dauer seyn. Die Vollstreckung des harten Friedens erzeugte eine Menge Reibungen, und der Krieg brach aus ohne

Digitized by Google

Ankündigung, indem sich die noch im Lande liegenden Schweden aller Vertheidigungsmittel durch einen Handstreich bemächtigen wollten und auch bemächtigten.

In dieser Noth wandte sich der König mit seinen Räthen an Goes, dem man früher nicht geglaubt hatte, daß ein solcher Friede schlechter sey, als ein unglücklicher, doch nicht hoffnungsloser Kampf. Bestimmt durch ihn ergäng von dem Reichsrathe an den Kaiser, als Lehensherrn der deutschen Besitzungen Dänemarks, ein Bericht und Ersuchschreiben, womit die bisherigen Voraänge auseinandergesetzt und das Reichsoberhaupt um sein kraftiges Einschreiten zur Erhaltung der Integrität derselben angerufen wurde. Sowohl Dänemark als Schweden suchten indessen den Rothschilder Friedensbruch in weitläuftigen Denkschriften abzulehnen, so wie Friedrich seinen königlichen Gegner, als er neuerdings auf Seeland feindlich landete, durch Verstellungen solcher Art zurückzuhalten glaubte; doch vergebens. Den 21. August rückte Carl Gustav auf die Höhen vor Kopenhagen, und sah, wie dessen Vorstädte als Vorzeichen standhafter Vertheidigung in Flammen aufgingen. Das feste Kronenburg fiel nach kurzer Gegenwehre, und nun, glaubten die Schweden, würde Kopenhagen, erschüttert durch diesen Vorgang, bedrohet von den ihnehin Kugeln der Belagerer, sich um Bedingungen umsehen; doch sie irrten sich. Der König selbst gab das Beispiel der größten Resignation, und Goes mit ihm war an allen Stellen, wo es Noth that, zur Belebung der Vertheidigungsanstalten und zur Kräftigung der Gemüther mit der Aussicht auf des Kaisers und seiner Verbundeten nahende Hülfe. Baldglich Kopenhagen nur einem großen verschanzten Lager, wo jeder Mannesarm Waffen führte, und geschäftige Frauenhände Labung und Hülfe trugen an die Stätte des Kampfes und des Siechthums. Die Belagerung, deren Heftigkeit den Anstrengungen der Schweden wie dem an Verzweiflung grenzenden Heldenmuthe des Königs und seiner Treuen entsprach, hatte auch dießmal Kopenhagen schon auf das Aeußerste gebracht, als die holländische Flotte sich nach heftigem Kampfe mit der schwedischen den Durchgang durch die enge Blockade bahnte, und andererseits die kaiserlichen Generale Montecuculi und Souches, verstärkt von brandenburgischen und polnischen Truppen, Pommern größtentheils bezwangen, und Jütland von den Schweden befreiten, welche nur auch durch die vereinte Macht der Dänen und Holländer Fühnen verloren. Nachdem so Dänemark gerettet war, kehrte Goes, nach einem mitten im Kriegssturm und dessen Zerstörungen in Kopenhagen zugebrachten Jahre, belohnt durch des Königs und seines Volkes Dankesversicherungen, nach Wien zurück, wo ihn sein Monarch eben so gütig empfing.

Der Friede zu Oliva hatte endlich den Norden, und der an der Südsee von Süden Europas beruhiget, doch im Osten waren alle Elemente eines neuen Zerwürfnisses bereitet. Sultan Mahomed IV., außer dem Serail nur auf Jagden thätig, hatte an den beiden Köprilis, Mahomed und dessen Sohne Achmed, Wesire, die Unternehmungsgeist mit Schlauheit und Ausdauer vereinigten. Ungarn war lange schon bloß eine Statthalterschaft Stambuls, und es galt nur noch, Siebenbürgen auch in ein Paschalik zu verwandeln. Ragoczy's und Kemeny's Versuch, den Fürstenhut auf ihr Haupt zu befestigen, mißglückte; Beide fanden den Tod auf dem Schlachtfelde, und Apafy, Siebenbürgens neuer Fürst, suchte sich den letzten Schein eines Selbstherrschers um jeden Preis zu erringen. Dieses Umsichgreifen mußte den kaiserlichen Hof, dem nur noch Reste des Ungarreiches geblieben waren, lebhaft benunruhigen. Der kaiserliche Resident zu Konstantinopel, Simon Reninger, that bei der immer mehr hervortretenden Absicht der Pforte, den Krieg herbeizuführen, das Möglichste zur Ausgleichung, aus welchem Grunde nun auch der kaiserliche Hofkammer-Rath Beris (Perez) dahin geschickt wurde *). Das Antwortschreiben des Großwesirs erklärte Siebenbürgen als osmanisches Erbland, und wies den Beris an den Serdar der Grenze, den alten, aber verschlagenen Alipascha von Temeswar, als Bevollmächtigten der Ausgleichung. Alipascha wollte Beris, als er von Konstantinopel nach Temeswar kam, gar nicht Rede stehen, und es gab gar kein Mittel mehr, um jeden Verwand zu entfernen, als einen kaiserlichen Bevollmächtigten nach Temeswar zu senden. Diesen ehrenvollen, aber gefährlichen Auftrag erhielt Goes, welcher bereits im Spätjahre 1662 zu Temeswar eintraf, und nun gemeinschaftlich mit Beris als Internuntius handelte. Alipascha gab zum Scheine nach, und bestand nur noch auf der Schleifung Jekelhyds; allein, als man von Seite des Kaisers, um das drohende Ungewitter zu entfernen, auch darein willigen wollte, zog sich der Pascha zurück. Eben so fruchtlos hatte Reninger dem Großwesir eine Friedensurkunde, welche er von Wien erhalten, zur Erneuerung vorgelegt. Die Pforte wollte nur Zeit gewinnen, um Oesterreich unvorbereitet und mit einem Heere zu überfallen, welches man seit Suleiman nicht gesehen.

Der Winter hatte Goes in der peinlichsten Lage der Unthätigkeit zu Temeswar gelassen, während Asiens Schaaren herbeizogen, und Alipascha sich bei seinen Rüstungen das Ansehen gab, als gelte es ein neues Unternehmen gegen die Venetianer in Dalmatien. Nachdem er den kaiserlichen Bevollmächtigten nun lange genug hingehalten, verwies er ihn an den Großwesir, welcher, nachdem er zu Adrianopel aus den Händen des Sultans die Fahne des Propheten empfangen, gegen Griechisch-Weißenburg sich bewegte. Alipascha, welcher ihm seine Mannschaft zuführte, ließ sämmtliche Gesandten, sowohl die kaiserlichen als die von Siebenbürgen ihm nachfolgen. Goes und Beris gingen den 4. Juni 1663 zu Zordack über die Donau, und trafen einige Tage nachher zu Belgrad ein, wo sie wie auf der Reise ihre Wohnung unter den mitgebrachten Zelten nehmen mußten. Reninger, welcher dem Lager des Großwesirs hatte folgen müssen, traf den 8. Juni mit Goes zusammen, und sie berathschlagten nun gemeinschaftlich die schwierigen Maßregeln gegen List und Gewalt. Den nämlichen Tag hielt auch Köprili seinen feierlichen Einzug zu Belgrad, dem Goes unerkannt zusah. Tags darauf wurde die kaiserliche Gesandtschaft auf des Großwesirs Befehl in Belgrad brauartiert, und am 10. Juni Goes mit Reninger und Beris in das Lager zur Audienz gefordert. Es wurden ihnen jedoch

*) Hammers Geschichte des osmanischen Reiches; 5. Buch.

Digitized by Google

weder Tschausche noch Janitscharen, auch nicht einmal Pferde entgegengesandt, noch sie mit Kaffeh und Rauchwerk bedient, aus welchem Grunde Goes auch seine Geschenke hinter sich ließ. Der Großwesir, dem Goes die Beglaubigungsschreiben übergab, und die Geneigtheit des Kaisers zum Frieden versicherte, warf der Gesandtschaft den, durch den Einfall in Siebenbürgen, die Besetzung von Zekelhyd und den Bau von Serin war verletzten Frieden vor, und forderte die Zurückstellung des ersteren, wie des letzteren Schleifung. In dem Sinne dieser Forderungen wurde das Antwortschreiben an den Herzog von Sagan entworfen, Beris damit, so wie mit der Vorstellung an den Kaiser wegen dringend nothwendiger Kriegsrüstung nach Wien entsendet, die Erwiederung auf jene Forderungen binnen zwei Tagen nach Essek verlangt, wohin der Marsch fortgesetzt wurde. Der Großwesir ließ nun Goes auf eine Anhöhe führen, und ihm die ganze Stärke seines Heeres zeigen, welches anscheinend 200,000 Streiter zählend, 121,000 Mann, 135 Feuerschlunde und 70,000 Lastthiere stark war.

Den 24. Juni reiste Reninger von Belgrad dem Wesire nach, welchem Tags darauf Goes über Semlin folgte, so daß er den 29. mit demselben zu Essek eintraf. Im türkischen Hauptquartiere zusammentraf. Mittlerweile langte das kaiserliche Schreiben ein, welches Reninger den 2. Juli an den Großwesir übergab, der ihn und Goes auf den 3. zu einer Conferenz beschied, welcher der Reis Effendi, der Kiaja, der Aga der Janitscharen und Spahi beiwohnten. Der Großwesir brachte nebst den vorigen Forderungen noch die der 30,000 jährlichen Ducaten auf das Tapet, welche einst Ferdinand I. an Suleiman entrichtet habe. Die Gesandten nahmen die ersteren Puncte zum Vortrage, erklärten aber für letzteren keine Vollmacht zu haben, und verwarfen ihn als des Kaisers unwürdig; da jedoch der Großwesir auf allen seinen Ansprüchen bestand, so zerschlug sich auch diese Conferenz. Am 7. Juli folgten die kaiserlichen Bevollmächtigten der türkischen Armee, welche noch von dem Chan eine Verstärkung von 100,000 Tataren, und nöthigen Falls von 50,000 Kosaken erwartete, nach Ofen, auf welchem Zuge sie des Großwesirs Schreiben an den Fürsten von Lobkowitz, sammt ihrem Berichte entfertigten. In Ofen angelangt, wurden die Bevollmächtigten in die Festung gelegt, und auf den 28. Juli zu einer abermaligen Unterredung in das Zelt des Großwesirs berufen. Sie fanden darin den Serdar Alipascha, den Mechmet Pascha von Alleppo, den Janitscharen-Aga, den Reis Effendi, denen sich noch der Schwager des Großwesirs, der Beglerbeg von Damaskus, beigesellte; der Großwesir war nicht gegenwärtig, aber vermuthlich hinter den Tapeten des Zeltes verborgen. In seinem Namen führte Alipascha das Wort; seine Forderungen waren die früheren, und nur nach vielen Debatten brachten es die Gesandten dahin, daß der alte Mitrapascha, d. i. ein einmal für allemal zu erlegendes Geschenk von 200,000 Gulden, genehmigt wurde. Nun trat der Großwesir hervor, und fragte Goes mit sautem Gesichte, ob er Spezial-Vollmachten habe, und als dieser auf die bereits vorgelegten und deren Inhalt sich berief, verneinte der Großwesir hartnäckig die Schleifung der Festungen, die er unverletzt übergeben haben wollte, und bestand bei der Leistung des Präsentes, wenigstens zur Hälfte in Barschaft. Alipascha gab ihnen zur Vollstreckung dessen 14 Tage Termin, der Marsch aber gegen Ujar (Neuhäusel) sollte nichts destoweniger fortgesetzt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Oeffentlicher Dank.

Bei der am 2. d. M. von einer Gesellschaft hochgebildeter Freunde der dramatischen Kunst auf der hiesigen ständischen Schaubühne mit ungetheiltem Beifall gegebenen Darstellung, deren Ertrag ohne Abzug der Kosten zur Unterstützung des Vereines bestimmt wurde, ging die bedeutende Summe von 843 fl. 56 kr. W. W. ein. Der Verein findet sich verpflichtet, dieß zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und sämmtlichen Gliedern der Gesellschaft für ihre hochherzigen so erfolgreichen Bemühungen im Namen der Armen innigst zu danken.

Armen- und Krankenversorgungsverein zu Klagenfurt, am 6. Mai 1836.

IV.

In das Erinnerungsbuch meines Freundes.

Lenk Deinen Geist vom Treiben dieses Lebens,
Das manchen schönen, süßen Klang verweht,
Noch einmal in die Jugend unsers Strebens,
Wo der seeloß'nen Träume Denkmal steht.

O schau die Stätte mit dem grünen Rasen,
Das Inselland, der Quelle Silberblick,
Bald wird es öd', bald schwinden die Oasen
Auf unserm Karavanenzug nach Glück.

Schau gerne hin, dort wirst den Freund Du finden,
Wenn sonst schon lang sein dämmernd Bild verblich.
Wie lahrinthisch sich die Wege winden,
Die unsern treffen ewig nimmer sich.

P. Fr...

V.

Notiz.

Da die sich Morgen, am 15. Mai, ereignende Sonnen-Finsterniß zu den seltneren astronomischen Erscheinungen gehört, so wurde vom Hrn. Alex Müller von Mühlwerth, der sich an der Wiener-Sternwarte seiner wissenschaftlichen Ausbildung widmet, diese Finsterniß für die vorzüglichsten Orte der Monarchie genau berechnet, und in der Wiener-Zeitung vom 9. d. mitgetheilt. Dieser Berechnung zu Folge ist die wahre Zeit des Anfanges dieser Sonnenfinsterniß für Klagenfurt Nachmittags 3 Uhr, 28 Minuten, das Ende aber 5 Uhr, 51 Minuten und 36 Sekunden.

Die Größe der Finsterniß ist neun Zoll, deren der Durchmesser der Sonne zwölf hat. M.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nr. 21. Sonnabend, den 21. Mai. 1836.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. November 1835 bis letzten April 1836.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate November 1835.				
An Saldo-Rest zu Folge der letzten Rechnung	—	—	793	51½
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	511	46	—	—
Durch Büchsensammlungen	51	17	—	—
An Lizitations-Percenten	62	13	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	692	37½	—	—
Zwei Quartals-Beiträge der ständischen Thorsperr-Relution	120	—	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat	37	30	—	—
Durch das löbl. k. k. Polizei-Obercommissariat	231	52½	—	—
An außerordentlichen milden Beiträgen	367	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern, welches in Natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführt wird	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 330 Arme	—	—	251	17
An besonderer Aushülfe	—	—	24	40
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	62	30
Für das Stiftungs-Legat des sel. Fürst-Bischofes Paulitsch	—	—	3	15
Auf Stempel zur Behebung der Interessen				
Im Monate Dezember.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	888	2	—	—
Durch Büchsensammlungen	61	57	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	27	30	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	83	32	—	—
An außerordentlichen milden Beiträgen	445	51¼	—	—
Einnahme bei der von dem löbl. kärntnerischen Musik-Vereine zum Besten der Armen abgehaltenen Akademie	300	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 334 Arme	—	—	1290	—
An besonderer Aushülfe	—	—	167	12½
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	26	10
Auf Stempel zur Behebung der Interessen	—	—	—	30
Im Monate Jänner 1836.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1302	38	—	—
Durch Büchsensammlungen	59	52	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	401	45	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Relution	60	—	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	3	20	—	—
An frommen Vermächtnissen	150	—	—	—
Ertrag von den vertheilten 1735 Stück Neujahrs-Billeten	1142	—	—	—
Fortrag	6965	43½	3828	26½

Digitized by Google

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Übertrag	6969	45½	3828	26½
Ertrag von den zwei im Gasthofe zum „Kaiser von Oesterreich" abgehaltenen Gesellschafts-Bällen	716	33	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 334 Arme	—	—	1298	—
An besonderer Aushülfe	—	—	145	11
An Arzeneien für Arme	—	—	275	8¼
An Druckkosten	—	—	132	30
Für die Schwartzische Stiftungs-Widmung	—	—	73	—
Im Monate Hornung.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	555	45	—	—
Durch Büchsensammlungen	81	28	—	—
An Strafsbeträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	70	15	—	—
Von einer Bolz-Schützen-Gesellschaft	40	—	—	—
An besonderer Aushülfe	150	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 827 Arme	—	—	1266	—
An besonderer Aushülfe	—	—	108	30
An Arzeneien für Arme	—	—	134	50
Auf Bintwürmer für Arme	—	—	31	17½
Auf Stempel zur Behebung der Interessen	—	—	3	25
Im Monate März.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	820	27	—	—
Durch Büchsensammlungen	61	22	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	565	49	—	—
An frommen Vermächtnissen	422	35½	—	—
Durch ein von dem Theater-Unternehmer Hrn. Funk gegebenes Schauspiel	149	15	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 826 Arme	—	—	1268	—
An besonderer Aushülfe	—	—	102	45
Auf Arzeneien für Arme	—	—	174	11½
Auf Stempel zur Erhebung der Interessen	—	—	—	25
Im Monate April.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	779	40	—	—
Durch Büchsensammlungen	66	6	—	—
An Litations-Percenten von dem k. k. Stadt- und Landrechte	12	20	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperre-Relution	60	—	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	18	32	—	—
An außerordentlichen milden Beiträgen	57	29½	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 827 Arme	—	—	1266	—
An besonderer Aushülfe	—	—	121	15
Auf Arzeneien für Arme	—	—	95	17½
Für das Stiftungs-Legat des seel. Fürst-Bischofs Paulitsch	—	—	62	30
Summa	11603	20½	10434	58½
Zieht man von den Empfängen die Ausgaben ab mit	10434	58½		
So zeigt sich ein Casse-Rest von	1168	22		

Klagenfurt, am 1. Mai 1836.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

Digitized by Google

Kardinal Johann Freiherr von Goes,
Fürst-Bischof von Gurk.

(Fortsetzung.)

So war Alles vergebens und Goes mußte mit blutendem Herzen sehen, wie das feindliche Kriegsheer gegen die schlecht verwahrte Grenze fortzog, das Schwert und den Feuerbrand über die Fluren Oesterreich's schwingend. Ihm und Reninger wurde der Befehl, in Ofen zurück zu bleiben. Als sich Goes darüber beschwerte, daß man ihm eine andere Wohnung zugewiesen hatte, welche so klein und unbequem für ihn und sein Gefolge war, wie ein Kerker, antwortete ihm der Kaimakam, wenn er nicht dahin ziehen wollte, wäre schon ein Thurm bereit, um ihn hineinzuwerfen, er habe aufgehört Gesandter zu seyn, und könne auf Behandlung als solcher keinen Anspruch mehr machen. In dieser Lage mußte Goes ausharren, während Neuhäusel fiel, zusehen, wie man Tausende von Gefangenen, welche die Brenner und Renner des Türkenheeres, besonders die Tataren, die das Land zwischen der Waag und March, ja tief in's Mähren hinein durchstreiften, erbeuteten, nach Ofen und weiter schleppten, und den Uebermuth roher Janitscharen, welche bald von Nasen, Ohren und Köpfe abschneiden, bald von den sieben Thürmen zu Konstantinopel sprachen, erdulden; ja man ging so weit, ein Nachbarhaus in Brand zu stecken, um ihn als vorgeblichen Stifter dessen den Würgerhänden wuthentbrannter Barbaren zu überliefern. Mitten in diesen Gefahren kam der Großwesir, den 10. Nov., mit seinem Heere an, um in die Winterquartiere zu gehen, und während Reninger angewiesen wurde, ihm nach Belgrad zu folgen, erhielt Goes seine Entlassung mit einem höflichen Schreiben, worin die Frage gestellt war, ob denn der Gesandte das Heil des Friedens zu wenig einsehe, oder denselben zu schließen nicht gehörig bevollmächtigt gewesen.

Mit seinem Gefolge bereits in Gran angelangt, wurde Goes unter dem Vorwande, mit ihm wegen Auswechslung der Gefangenen zu unterhandeln, in der That aber darum aufgehalten, damit der gegen die steiermärkische Grenze ausgesonnene Anfall, wozu in der Nacht auf den 14. Nov., an welchem Tage der Bevollmächtigte seinen Abschied vom Großwesir nehmen sollte, wirklich Tausende aus dem Lager zogen, nicht verkundschaftet würde. Die Türken wurden von Peter Zrinyi blutig heimgeschickt, und Goes kam endlich nach unzähligen Mühseligkeiten und Gefahren seines einjährigen Aufenthaltes unter den Moslimen in Wien an. Wie es unverbrüchte Traditionen geben, soll Goes bei einem Mordanschlage auf seine Person, welchem er nur durch die von einer Türkin seinem Reitknechte gemachte Entdeckung entging, das Gelübde, sich dem geistlichen Stande zu widmen, gemacht haben. Jedenfalls war seine Neigung dazu schon lange entschieden, wenn auch erst spät bethätigt.

Als Goes den 10. Dezember in der Kaiserstadt eintraf, war der Monarch bereits acht Tage früher zur Betreibung der Türkenhülfe zum Reichstage nach Regensburg abgereist. Goes begab sich daher sogleich zu dem k. geh. Hofkriegsrath Director Grafen von Schwarzenberg, um seine Berichte zu erstatten. Nach kurzer Ruhe, und nachdem vom Reninger aus Belgrad neue Nachrichten eingegangen waren, ging auch Goes nach Regensburg, um sich seinem Kaiser vorzustellen, und der Sache der Christenheit, welche bisher nur wenig Anklang gefunden hatte, sein Wort zu reden, während sein Gefährte Reninger noch immer bei seiner Mission verharrte, die ihn täglich von der Willkühr der Barbaren, welche der Winterfeldzug der Kaiserlichen, besonders die Abbrennung der berühmten Brücke zu Essek, im hohen Grad erbittert hatte, abhängig machte.

Die Schlacht und der Sieg bei St. Gotthard, der glänzendste, welchen christliche Truppen seit drei Jahrhunderten in offenem Felde wider die Osmanen erstritten, endigte den Feldzug des Jahres 1664. Der Friede zu Vasvar (Eisenburg), geschlossen den 20. August, Reninger's Werk, gab den Türken zwar mehr als sie vor dem Kriege verlangt hatten, aber er ward der Wendepunkt ihres Glückes.

So schien nun Deutschland beruhigt, und jede Gefahr von außen entfernt; doch die unseligen Folgen des westphälischen Friedens, die durch Wahlkapitulationen so sehr beschränkte Macht des Kaisers, welcher entgegen die deutschen Reichsstände unter sich und selbst mit fremden Mächten ohne Dazwischenkunft ihrer Mitstände Bündnisse schließen konnten, setzten es beinahe wieder in die Zeit des Faustrechtes zurück, und diese Convulsionen endeten erst mit der Auflösung des deutschen Reiches in unsern Tagen, wo sich wie damals ein eigener Rheinbund bildete. In dieser Lage blieb dem Kaiser kein anderes Mittel übrig, als durch Separatunterhandlungen auch seiner Seits die einzelnen Reichsfürsten für das gemeinsame Interesse zu gewinnen, und dadurch dem Einflusse auswärtiger Höfe zu begegnen. Besonders waren es die Reichsstädte, welche die Fürsten der sie umschließenden Gebiete, ihrer Reichsunmittelbarkeit zu entziehen und demselben einzuverleiben suchten; und doch waren diese Reichsstädte von jeher des Kaisers vorzüglichste Stütze gegen den Trotz übermächtiger Vasallen. Schweden, durch Pommern ein Reichsstand, suchte sich Bremens, Churmainz Erfurts, und Brandenburg Magdeburgs zu bemächtigen. Bei diesen Gewaltschritten trat der Kaiser nach Kräften in die Mitte, obwohl er, besonders gegen Schwedens Eingriffe und Frankreichs Uebermacht, nicht so sehr bewaffnete, als der Unterstützung Brandenburgs, dessen großer Churfürst sich bereits in den dänischen Angelegenheiten mit Festigkeit benommen hatte. Goes bekam daher, bald nach dem Vasvarer Frieden, den Auftrag, nach Berlin zu gehen und den Churfürsten im Sinne des Kaisers zu stimmen. Noch weilte er nur eine kurze Zeit am Berliner Hofe, da überbrachte ihm ein Expresse den Befehl, sogleich nach Lüneburg abzugehen, um den dortigen Erbstreit beizulegen. Herzog Christian Ludwig von Braunschweig-Lüneburg war den 25. März 1665 gestorben und hinterließ seinen Söhnen Georg Wilhelm und Johann Friedrich die Gesammtbesitzungen des Hauses in einem blühenden Zustande, aber auch wegen

Digitized by Google

des Fürstenthums Celle den Samen unseligen Zerwürfnisses. Georg Wilhelm hatte darauf urkundliche Rechte, Johann Friedrich war im Besitze. Bald war die Aufregung beiderseits so groß, daß bereits wehrhafte Schaaren sich die Spitze boten. Die Nachbarfürsten, besonders das Reichsoberhaupt, eilten den Bruderzwist beizulegen, und Goes, welcher mit unermüdeter Thätigkeit und besänftigenden Rathschlägen von einem zum andern eilte, war endlich so glücklich, in Uebereinstimmung der übrigen Gesandten, die beiden Herzoge zu einem Zusammentritte am 27. April zu Braunschweig zu vermögen. Wenn gleich dieser Congreß nicht sogleich den gewünschten Erfolg hatte, war die blutig zu werden drohende Entzweiung doch beschworen, und eine zweite Zusammenkunft zu Hildesheim im August legte den Gegenstand zur beiderseitigen Zufriedenheit bei, wobei sich Goes besonders der Anhänglichkeit des Herzogs Georg Wilhelm für das Kaiserhaus zu versichern wußte, welche sich nachhin so vielfach bethätigte.

Als Goes von diesen Verrichtungen nach Berlin zurückkehrte, war der Churfürst bereits nach Cleve abgegangen, um in Hinsicht seiner rheinischen Besitzungen Anstalten zu treffen, da der kriegerische Bischof von Münster, Christoph Bernard von Gallen, mit seinen geworbenen Haufen die vereinigten Staaten, die eben im Kampfe mit England waren, welches den Bischof mit Geld unterstützte, angriff, und bereits mehrere feste Plätze erobert hatte. Goes eilte dem Churfürsten nach, traf ihn zu Cleve, und war um so mehr bemüht, ihn zu ernstlichen Schritten zu bewegen, als bereits auch Frankreich sich in das Mittel geschlagen hatte, und zu Gunsten Hollands diesen Theil von Deutschland mit einem Heere bedrohte. Goes erhielt dringende Aufträge von seinem Kaiser, der Sache ein Ende zu machen, und es gelang ihm auch, das Vertrauen beider Partheien in dem Grade zu erwerben, daß man sich vorzüglich seinem schiedsrichterlichen Ausspruche überließ. Am 18. April 1666 erfolgte zu Cleve die Ratification des Friedenstractates, den zuerst Goes als kais. Bevollmächtigter, dann für Frankreich dessen großer Minister Colbert und die übrigen Gesandten der vermittelnden Mächte durch ihre Unterschrift garantirten.

Frankreichs Einmischungssucht, die bei dieser Gelegenheit besonders kenntlich hervortrat, machte es nothwendig, seine ehrgeizigen Pläne auf Deutschland zu durchkreuzen und sich der Nachbarmächte zu versichern. Goes, nachdem er den 10. Mai den mit Churbrandenburg im J. 1658 geschlossenen Vertheidigungsvertrag auf 10 Jahre erneuerte, ging daher von Cleve nach dem Haag, wo er vorzüglich mit dem jungen Prinzen Wilhelm von Oranien lebhaft verkehrte, den unter einem der Churfürst von Brandenburg, als sein Vormund, den Generalstaaten zur Beförderung empfahl. Goes wirkte vortheilhaft auf das Gemüth des Prinzen, welcher, nachher Statthalter und König von England, sich als Leopold's treuester Bundesgenosse erwies. Nun sah er auch Brüssel, seine Vaterstadt, wieder, doch nicht ohne diplomatischen Zweck. Vor allem suchte er den Gouverneur der Niederlande, Marquis von Castel Rodrigo, von der Nothwendigkeit zu überzeugen, den Grenzplätzen mehr Festigkeit zu verschaffen, und so gegen Frankreich eine Barriere zu bilden. Auf der Rückreise von Belgien verfügte sich Goes nach Düsseldorf zu dem Herzog von Pfalz-Neuburg, Philipp Wilhelm, nachmaligem Schwiegervater Kaiser Leopolds, dessen Ergebenheit für das Kaiserhaus keiner Versicherung bedurfte, wohl aber den Bemühungen des Geschäftsträgers einen sichern Ruhe- und Orientirungs-Punct gewährte.

Nach Cleve zurückgekehrt, traf Goes den Churfürsten, welcher inzwischen eine Reise nach Holland gemacht, und dann in der Mitte des Octobers den Weg über Cleve nach Berlin genommen hatte, nicht mehr daselbst, und auch nur, um Abschied zu nehmen, zu Berlin, da Friedrich Wilhelm nach kurzem Aufenthalte sich in seine zweite Hauptstadt Königsberg begab, und dort zu verweilen vorhatte. Aus Mangel weiterer Instruktionen eilte nun Goes nach Wien, um über die Ergebnisse beider Jahre dem Kaiser seine Berichte zu erstatten. Die Jahre 1667 und 1668 machten eine Pause in seinem Leben, welches, wenn auch nach Außen unscheinbarer, nun sich selbst angehörend, aus dem so lang entbehrten Born der Wissenschaften und Freundesumgangs desto begieriger schöpfte.

Frankreich, seine Absichten auf die Nieder- und Rheinlande unter der Maske seiner wohlwollenden Gesinnungen gegen die deutschen Fürsten, besonders gegen das Kaiserhaus verbergend, setzte das Wiener Cabinet in Unschlüssigkeit, während es mit Hast und Uebergewalt Belgien anfiel, und Spanien in den Aachner Frieden zur Abtretung jener Landesstriche zwang, die noch gegenwärtig Frankreichs Antheil an den Niederlanden sind. Polen, schon damals als Wahlreich den Keim der Auflösung in sich tragend, unterlag im siebzehnten Jahrhunderte größtentheils dem Einflusse Schwedens, bis es mit Beginn des folgenden der Sieg von Pultawa an das Reich der Czaren kettete. Johann Casimir, satt des Unwesens der Conföderationen, erklärte den Wunsch, seine Krone niederzulegen, angeblich um sich nach dem schmerzlichen Verluste der Königin zurückziehen zu können, und setzte diesen Entschluß gegen alle Bitten des Reichstages durch. Das Interregnum und die neue Wahl, bei welcher der Czar, die Krone Frankreich, die Herzoge von Lothringen und Pfalz-Neuburg sich oder ihre Candidaten geltend zu machen suchten, dieß Mal aber Schweden sich still hielt, drohten mit neuen Verwicklungen. Kaiser Leopold beauftragte daher Goes nach Königsberg zu gehen, und im Einverständnisse mit dem Churfürsten Oesterreich's Interesse bei der polnischen Königswahl in Acht zu nehmen.

Der Kaiser hatte seinerseits durch seinen Abgesandten Graf Schafgotsche für Pfalz-Neuburg bei der Warschauer Reichs- und Wahlversammlung interzedirt; doch die drohende Stellung der Moskoviter und die zu fürchtenden Repressalien anderer Mächte stimmten den Reichstag (19. Juni 1669) dahin, einen Eingebornen, Michael Wisniewiecky, zum König zu wählen. König Michael, einst Kammerherr am Wienerhofe, besaß die Neigung des Kaisers, und nach kurzer Zeit war dessen älteste Schwester, die Erzherzogin Eleonora Maria, seine Braut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 22. Sonnabend, den 28. Mai. 1836.

I.

Dem

Hochwürdigen Herrn Herrn

Franz Fridrich,

Domprobste zu St. Andrä,

zur Feier seiner Infulirung.

Sonnett.

Der Würde Mal, das Deine Schläfe küßet,
Die Flamme ist's, der Geist, der Dich durchdrungen!
Sprichst Eine Sprach' doch nur mit vielen Zungen
Die Sprach' des Herzens, die wie Honig fließet.

Die Kette, welche Deinen Hals umschließet,
Sie zu verbergen war Dir nie gelungen,
Ein Kranz von Freunden ist sie, fest geschlungen,
Der fest dort hält, wo seine Wonne sprießet.

Ein Kreuz schmückt Deine Brust, wie sah'n es immer,
Es drückt die Last Dein edles Herz fast nieder,
Verzeih's ihm, daß es alle Menschen liebet.

Dir schmückt die Hand des Ringes milder Schimmer;
Verbirg ihn nur, sieh, er verräth sich wieder,
Die Linke weiß nicht, was die Rechte übet.

* * *

II.

Kardinal Johann Freiherr von Goes, Fürst-Bischof von Gurk.

(Fortsetzung.)

Froh dieses Erfolges kehrte Goes mit dem Churfürsten nach Berlin zurück, und verweilte dieses und die beiden folgenden Jahre daselbst. Große Ereignisse hatten sich vorbereitet. Frankreich wußte England auf seine Seite zu bringen, da Ludwig XIV. die Verschwendungssucht seines Königs, Carl II., befriedigte, und auch der Handelsneid dort gegen Holland sich regte. Dieses, von beiden Mächten angegriffen, hatte zwar unter Helden, wie Ruyter und Tromp, zur See gegen die kombinirten Flotten sich behauptet, allein zu Lande war es auf das äußerste gekommen. In den Gefühlen der Ohnmacht und Verzweiflung entschlossen sich die Generalstaaten endlich den Prinzen von Oranien zum Statthalter zu ernennen, welcher die Landestheile, die Frankreichs Waffen und die Ueberschwemmungen noch gelassen hatten, mit den Resten des wieder erwachten Nationalgeistes zwar auf das tapferste vertheidigte, aber unterlag, wenn nicht der Kaiser und der Churfürst von Brandenburg zu Hülfe eilten. Letzterer, dessen rheinische Besitzungen zum Theil von den feindlichen Truppen überzogen und verwüstet wurden, hatte bereits den 26. April 1672 einen Vertrag mit Holland wegen Ueberlassung von 20,000 Mann abgeschlossen, welchem unterm 25. Juni die Defensiv-Allianz des Kaisers und Churfürsten folgte. Als Friedrich Wilhelm gegen Westphalen zog, um sich mit den kaiserlichen Truppen unter Montecuculi zu vereinigen, folgte Goes dem Heere, von dem er sich sodann nach Braunschweig begab, um den Vertrag zwischen dem Kaiserhofe, Brandenburg und dem Könige von Dänemark, den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg, und den Landgrafen von Hessen zu gemeinsamer Beistandleistung gegen den Reichsfeind abschließen zu helfen. Da indessen die vereinigten Truppen in veränderter Richtung erst im October an den Rhein rückten, wohin auch Goes im Gefolge des Churfürsten abging, die anderen Verbündeten es bloß bei Worten bewenden ließen, so konnte wenig mehr unternommen werden, und es wurden die Winterquartiere dort und in Westphalen bezogen. Diese Waffenruhe benutzte Goes, um noch mitten im Winter nach dem Haag zu gehen, und dann nach gemeinschaftlicher Berathung sich nach Brüssel zu verfügen. Spanien sah nämlich, nach der Eroberung eines großen Theiles von Holland durch die französischen Waffen, seine Niederlande von dieser Macht auf drei Seiten umgeben, und sich von Deutschland abgeschnitten; sein Mißtrauen gegen das Cabinet von Versailles bewog es nun zum offenen Verbande mit dem vorhin durch mehr als ein halbes Jahrhundert feindseligen Holland. Diesen Bund fester zu knüpfen, und ihm Nachdruck zu geben, gingen die Bemühungen unseres Goes bei dem damaligen Gubernator Belgiens, dem Grafen von Monterey.

Während Montery mit Goes um Mittel sich berathschlagte, das vernachlässigte Belgien wieder zu bewaffnen, überraschte sie die Kunde von den Veränderungen, welche in Deutschland vorgingen. Der Churfürst, bearbeitet durch den schwedischen Gesandten Wangelin, und umstrickt von dem französischen Unterhändler Verjus, hatte den 10. April 1673 zu Vossem einen Waffenstillstand geschlossen, in welchem er versprach, an dem Kriege gegen Frankreich nur dann Theil zu nehmen, wenn er als Mitglied des deutschen Reiches dazu genöthiget wäre. Von dieser Kunde tief erschüttert,

Digitized by Google

verließ Goes Brüssel, um wieder nach Berlin zu gehen, beauftragt von seinem Hofe, die früheren Gesinnungen des Churfürsten nach Möglichkeit anzuregen.

Der Einfluß indessen, welchen Frankreich und Schweden durch ihre Abgesandten bei dem Churfürsten gewonnen hatten, war so groß, daß Goes, versichert der persönlichen Neigung desselben, bis auf sich gebende Gelegenheit sich zurückhalten mußte. Als nun die Franzosen das Churfürstenthum Trier besetzten, Turenne die Pfalz verwüstete, Lothringen und die Reichsstädte im Elsaß in Besitz nahm, und am 28. Mai 1674 Frankreich als Reichsfeind zu Regensburg erklärt worden war, that Goes sein Aeußerstes, um den zwar darüber aufgeschreckten, doch noch wankenden Churfürsten zum Entschlusse zu bringen. Er stellte ihm bei erhaltener Audienz mit eindringender Beredsamkeit die Gefahren vor, welche daraus noch ferner drohten, und forderte ihn im Namen des Kaisers auf, seinen Degen zur Vertheidigung der gerechten Sache zu ergreifen, welchen er im Besitze eines geübten Heeres so trefflich zu führen verstehe. Nach diesen Vorstellungen und den heiligsten Versicherungen, daß man einzig nur zur Rothwehre sich vereinen wolle, gab Friedrich Wilhelm dem Mr. Verjus Abschied, behielt aber Wangelin, und rückte im August mit einem Heere von 20,000 Mann gegen den Ober-Rhein.

Goes folgte auch diesmal dem Hauptquartiere des Churfürsten, welcher sich im Elsaß mit der kaiserlichen Armee vereinigte, um Turenne zu bekämpfen. In Straßburg hatte Wangelin von dem Churfürsten sich beurlaubt, ohne daß man es ahnen konnte, was Schweden im Schilde führe. Langsam und schläfrig war der Gang des Feldzuges, und schon hatte man sich in die Winterquartiere gemacht, als die Nachricht von dem plötzlichen Einfalle der Schweden unter Wrangel in das beinahe wehrlose Brandenburg eintraf. Der Churfürst wendete sich an alle Alliirten um Beistand, und ging in dieser Absicht persönlich nach dem Haag. Jetzt war auch der Augenblick eingetroffen, wo Goes von einem Fürsten sich für immer trennte, dem er durch seine Redlichkeit und den Eifer, mit welchem er die Angelegenheiten seines Kaisers in einer Reihe von Jahren bei dem Berliner Hofe besorgte, achtungswerth, durch seine persönliche Ergebenheit Freund geworden war.

Indessen Friedrich Wilhelm blos mit seiner Reiterei einen Zug machte, welcher damals beispiellos in der Kriegsgeschichte, selbst in unsern Tagen nur in eines Herzogs von Braunschweig, Czernitscheff und Tottenborns Reiterzügen einige Aehnlichkeit findet, und die Schweden bei Fehrbellin schlug, blieb Goes in der Eigenschaft eines Armee-Commissärs in dem kaiserlichen Hauptquartiere. Nur ungerne mußte ihn die Armee, als er Ende Sommers nach Wien zurückkehrte. Sobald es seine Geschäfte gestatteten, begab sich Goes, dessen, wenn auch kräftiger doch alternder Körper bei den fortwährenden Reisen, besonders den im Winter nach Holland, sehr hergenommen worden war, nach Karlsbad.

Die Friedensgerüchte, die sich erhoben, indem England sich zur Vermittlung erbot, und die Nimwegen als den Ort des Congresses bezeichneten, hatten kaum dadurch an Wahrscheinlichkeit gewonnen, daß sich der Kaiser zur Beschickung desselben erklärte, als ein Courier Goes noch vor Vollendung der Lobrede den Auftrag zur sogleichen Rückkehr nach Wien überbrachte. Dort angekommen, begrüßte man ihn allgemein als den zweiten Gesandten für Nimwegen, nur der Kaiser zeigte sich ihm anfangs geheimnißvoll. Nach einigen Tagen erklärte er, er habe ihn in Berücksichtigung seiner langen, treu geleisteten Dienste und erfolgreichen Gesandtschaften mit dem Bisthume Gurk, das vorhin auch sein Bruder, der Erzherzog Sigmund, besessen, begnadigt, und ihn zum Reichsfürsten erhoben, um sich seiner in dieser Eigenschaft zu Nimwegen als ersten kaiserlichen außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten bedienen zu können. Graf Trautson sollte ihn begleiten, und 50,000 Gulden waren ihm als Reisegeld angewiesen.

Da bei Hofe die Vorliebe des Freiherrn für den geistlichen Stand, dessen Studien er in seinen jungen Jahren gemacht hatte, allgemein bekannt war, konnte diese seine Ernennung wohl überraschen, doch nicht auffallen. Mit freudigem Gefühle legte Goes seinen Dank zu des Thrones Stufen, und bereitete sich auf den Empfang der h. Weihen vor. Der Kaiser schrieb seinetwegen an den damals kranken Fürst-Erzbischof zu Salzburg, Maximilian Gandolph, er wolle ihm die Confirmation schriftlich ertheilen, und die Delegation zu seiner Weihe als Bischof ausfertigen. Bereits den 13. Dezember 1675 hielt Goes in der Hauptcapelle der Jesuiten seine Primitz, und am 2. Hornung 1676 wurde er daselbst von dem Fürst-Bischofe von Wien consecrirt.

Dieses Jahr, und das beginnende folgende, brachte Goes in Wien zu, um der Befehle seines Monarchen gewärtig zu seyn, während seine Collegen, die Geheim Räthe Graf Trautson und Kinski, nach Nimwegen sich verfügt hatten. Englands Hinneigung zur Sache der Alliirten verzögerte die Präliminarien, und Goes benutzte diesen Zustand, um sein Bisthum, welches indessen der Weihbischof Stiff von Kranzen verwaltete, zu besuchen.

Daß es ihm mit dem Wohle seiner untergebenen Herde Ernst war, bewiesen die von ihm eingeführten geistlichen Exercitien, indem er alljährlich seine Seelsorger zu Straßburg zu einer Art Diözesan-Synode vereinigte, welcher achtzägige Geistesversammlungen und Erhorten vorausgingen. Goes ließ zu diesem Zwecke sein dortiges Residenzschloß um einen Stock erhöhen, und mit einer hinreichenden Zahl Gastzimmer versehen. Einem Franz Sales ähnlich, wandte sich seine Aufmerksamkeit besonders den Bewohnern der Gebirge zu, und er that alles, um sie dauernd mit geistlicher Hülfe zu versehen.

Mitten in diesen Beschäftigungen, die seinem frommen Herzen so wohl thaten, wie andererseits der Umgang mit dem harmlosen Landvolke gegen die geräuschvollen Ambassaden ihm die längst ersehnte gemüthliche Erheiterung gewährte, wurde er im Frühjahre 1678 durch drei auf einander folgende Couriere eiligst von seinem ruhigen Alpenthale nach Wien berufen. Als er dort ankam, wie immer bereit zu des Vaterlandes Diensten, bedeutete ihn der Monarch, daß, da die päpstliche Vermittlung bei dem Friedens-Congresse zu

Digitized by Google

Nimwegen noch nicht allgemein angenommen worden ſey, er indeſſen mit den Präliminarien ſich beſchäftigen, und ſie ins Reine bringen ſolle. Während im Monate Juni ein zahlreiches Gefolge ſich zur Reiſe nach Nimwegen anſchickte, und entlang der Donau und dem Main dahin abging, brauchte Goes die Bäder zu Karlsbad, und eilte über Bamberg und Würzburg nach Langfeld, wo er mit ſeiner Gemeinſchaft ſich auf vier Fahrzeugen einſchiffte. Auf ſeiner Reiſe in Frankfurt, Mainz, Bacharach, Ehrenbreitſtein, Köln feierlich empfangen, beſuchte er des Kaiſers Schwiegervater, den Herzog von Pfalz-Neuburg zu Düſſeldorf, und traf, nachdem er den 5. Juni bei dem Kaiſer zu Lasenburg die Abſchiedsaudienz gehabt hatte, den 10. Auguſt in Nimwegen ein. Zwei Hinderniſſe hatte Goes zu beſeitigen: den Präzedenzſtreit des franzöſiſchen und ſpaniſchen Miniſters, und die Hemmungen, welche die Unterhandlung bisher durch die Art der Mittheilungen erlitten hatte. Erſteren mußte er durch ſeine Herablaſſung zu heben, und letztere entfernte er durch einen gleichzeitigen Notenwechſel, worauf dann die Propoſitionen gemeinſchaftlich diskutirt wurden. Schwerer aber als dieſes mochte ſeinen Stand die Stellung ſeines Monarchen als Oberhaupt des öſterreichiſchen Hauſes und zugleich des Reiches, da er mit Schonung beider Verhältniſſe den Frieden mit Preisgebung Dänemarks und Brandenburgs abſchließen, Philippsburg und Freiburg wieder bekommen, die Rechte des Reiches auf die Städte und Lehen im Elſaß herſtellen, und die Zurückgabe Lothringens erlangen ſollte. Während dem ſchwankte das Kriegsglück, und es neigte ſich bei dem Abfalle und der Apathie der meiſten Alliirten das Kaiſers offenbar zu Frankreichs Gunſten.

(Der Schluß folgt.)

III.

Am Grabe des Frühverblichenen.

In des ſtillen Grabes dunklem Schatten
Schon auf immer unſrem Blick' entrückt,
Ruht er nun, den wir zum Freunde hatten,
Von des Todes kalter Hand gepflückt.
Wer wohl träumte, als im trauten Kreiſe
Jüngſt mit Ihm wir ſahen, ſich dieß Loos,
Daß ſo nahe Seiner ſchon die Reiſe
Harre in der Erde Mutterſchooß.

Und warum in ſeinen ſchönſten Tagen
Möcht' ich, unerbittliches Geſchick!
Dich mit thränenfeuchtem Auge fragen?
Gib Tod, grauſer Tod, den Freund zurück! —
Ach umſonſt ſind unſ're Klagelieder,
Sie verhallen eitel in der Luft,
Denn nicht Einer kehret von denen wieder,
Die man in das Reich der Schatten ruft.

Doch, ihr Freunde, hört! nur was vom Staube
War an ihm, nur das allein zerſtieb;
Nur ſein Körper ward dem Tod zum Raube,
Doch ſein Ich, das unſer Freund, das blieb.
Und deßhalb, du Freund! im beſſ'ren Lande
So vernimm hinüber unſern Gruß,
Feſt verbleiben unſ're Freundſchaftsbande,
Ewig, ſeit dem erſten Freundſchaftskuß.

Klagenfurt, am 18. Mai 1836.

IV.

Nachricht
über das Mineralbad in der Sinöd.

Obſchon ſelbes ſeit ſeiner beſſern Einrichtung im Jahre 1827 jährlich eine größere Anzahl von Badgäſten aufzuweiſen hat, ſo hatte ſelbes doch insbeſondere voriges Jahr in den Monaten Juli und Auguſt einer ſolchen Frequenz ſich zu erfreuen, daß es nicht immer möglich war, die Wünſche der Anweſenden zu befriedigen.

Nach dieſem zu ſchließen, dürfen wir dort auch heuer mehrere Badgäſte erwarten. Für ſelbe theilen wir hier zu dem, was bereits voriges Jahr und früher in dieſen Blättern geſagt wurde, noch Nachſtehendes mit:

Die hier herrſchende Lufttemperatur war im Juni 1835 + 23 Grad Reaum. Da das Badhaus vor den Winden geſchützt iſt, ſo unterliegt ſelbe keinem bedeutenden Wechſel, und iſt ſelbſt Abends und Früh nur weniger Aenderung unterworfen.

Der Säuerling zwiſchen der Straße und Kegelſtatt, ſo wie die Badquelle haben 15, und jene neben dem Hauſe 18 Gr. R. Wärme. Während der Olſabach zur Mittagszeit 15 G. Wärme zeigte, hatte die herrliche Trinkquelle hart am linken Ufer deſſelben, am Abhange des öſtlichen Gebirges, nur eine Wärme von 7 Gr. R., und iſt ſehr erquickend und angenehm zu trinken.

Wer unterirdiſche Wanderungen liebt, mag ſelbe verſuchen in zwei verfallenden unterirdiſchen Gängen in den nahen Ruinen des einſt dreifachen Raubſchloſſes von Neidegg; wer ſich aber die Zeiten des Ritterweſens des Mittelalters vergegenwärtigen will, der mag rechts und höher ob Neidegg, zwiſchen hohen Fichten, die wenigen Ruinen vom Brand am Hohenwart und unter einem umformen Felſen den Turnierplatz deſſelben aufſuchen.

Den Wanderer weiſt dort nur der eiſige Fittich der Vergänglichkeit an, er eilt gerne aus dieſen Leichenſteinen ödrischer Größe hervor, und ſteigt hinab in das ſtille Thal der Sinöde, welches in ihm nicht das Bild einer Oede erregt und das Herz ſelbſt öde läßt, ſondern das der glücklichen Einſamkeit, in welcher man die Leiden der Zeit vergeſſen und eben ſo zufrieden ſich fühlen kann, als es Zimmermann war, wie er ſein vortreffliches Buch über die Einſamkeit ſchrieb.

J. M.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Die zahlreichen Unfälle, welche die Arbeiter treffen, die das Blei bearbeiten, und es in Bleiweiß verwandeln, mußte die Aufmerksamkeit der Fabrikanten darauf lenken, ob dieses Material nicht hergestellt werden könnte, ohne daß die Arbeiter von Kolik und andern Krankheiten befallen würden. Folgendes Verfahren, welches von Walker, Wood und Travasse herrührt, scheint weniger Nachtheile darzubieten, als die Verfahrungsarten, welche man in Frankreich befolgt. Dieses nach England gebrachte Verfahren besteht darin, das Blei in Körner zu verwandeln, beinahe so wie man es mit dem macht, was man zur Jagd benutzt, und fast mit denselben Mitteln; diese Körner werden mit einer hinreichenden Quantität Wasser in einen großen platten Kasten gethan, welcher mit Blei überzogen, oben offen und aufgehangen ist. Wenn man nun diesem Kasten eine schaukelnde Bewegung gibt, so erhalten alle Körner bei jedem Stoße eine Reibung gegen einander, welche energisch genug ist, damit sich einige Theile von dem Bleie losreißen können, welche in Pulvergestalt sind, und sich mit dem Wasser vermischen. Das Blei, welches auf diese Art zertheilt, und mit dem Wasser vermischt ist, wird dann durch Filtriren vom Wasser getrennt, in dünne Schichten ausgebreitet, und acht bis zehn Tage der Wirkung der Luft ausgesetzt, indem man während dieser Zeit dafür Sorge trägt, es umzurühren, um neue Oberflächen der Luft darzubieten; ist das Blei in diese Umstände gebracht, so oxydirt es sich, und verbindet sich mit der Kohlensäure der Luft, so daß sie in kohlensaures Blei verwandelt wird. Durch diese Verfahrungsart hat man nicht nöthig Wärme, Essigsäure oder einen kostspieligen Apparat in Anwendung zu bringen. Wenn das so getheilte Blei in den Zustand des Bleiweißes gebracht ist, so muß man es, wenn das Produkt noch etwas Wasser enthielte, trocknen, bevor man es formt. (Aus Journ. des Connais. usu. et prat. Dezember 1835. Seite 268.)

— Die Hannoverische Zeitung erzählt: Zu Rom gibt es heimliche Bildhauerwerkstätten, wo die Arbeiter weiter nichts als am Ellenbogen abgebrochene Arme, Köpfe von Göttern, Füße von Satyren und verstümmelte Rumpfe, die keiner Bildsäule angehört haben, verfertigen. Man hat eine Flüssigkeit erfunden, die, wenn sie über den Marmor ausgegossen wird, demselben eine antike Farbe gibt. Auf dem Lande gibt es hin und wieder Ziegenhirten, die ihre Herden in der Nähe von Ruinen weiden lassen, und dort die Fremden erwarten; sie erzählen ihnen dann von den merkwürdigen Entdeckungen. Die jeden Tag beim Aufgraben der Erde gemacht werden. Die Engländer sind besonders die Opfer dieser Mystificationen; sie bieten den durch die allgemeine Unternehmung der künstlichen Alterthümer hierher postirten Hirten, die immer wissen, wo sie zu graben haben, Geld an; diese stellen sich Anfangs, als erschöpften sie sich in fruchtlosen Bemühungen, und nachdem sie lange genug geschwitzt, entdecken sie endlich die kostbare Alterthumsader, und die Fremden bezahlen sie. England ist voll von Antiquitäten, die nicht älter sind, als ein halbes Jahr. Auch die Numismatiker verlassen Rom niemals mit leeren Händen; denn es wird daselbst täglich, ohne Furcht vor Strafe, Geld mit dem Gepräge Cäsars, Adrians, Titus, Heliogabals, der Antonine u. s. w. gemünzt, dann wird die Münze gefeilt, gezwickt, beschnitten und rostig gemacht u. s. w.

— Der Schwäbische Merkur erwähnt einer sehr wichtigen neuen Erfindung eines Infanterie-Percussionsgewehres, welche Se. Hoheit der Herzog Heinrich von Würtemberg in Ulm von vier ausgezeichneten Stabsoffizieren prüfen ließ, die der auffallenden Vereinfachung des Mechanismus ungetheilte Anerkennung schenkten. Jeder geübte Soldat kann in einer Minute durch eine besondere Manipulation acht bis zehn Mal schießen. Dieses neue Gewehr ist überdieß bedeutend wohlfeiler als jedes andere, da es weder eine Naß, noch eine besondere Schlagfeder, noch eine Stange hat. Zugleich zeigte der Hr. Herzog den vier erwähnten Offizieren einen von ihm neu erfundenen Kugelstutzen von besonderer Nützlichkeit für Scharfschützen und Jägercorps, womit in großer Schnelligkeit geladen, zugleich die Schärfe des Schusses gesteigert, und aller gewöhnlichen Gefahr der Percussionsgewehre vorgebeugt wird.

— Zu Calcutta besteht ein indisches Privat-Theater, welches Babu Robinschandar Bose leitet, und das sich in seinem Hause, in Scham Basar, befindet. Alle Stücke werden in Hindustanischer Sprache gegeben, und was sehr ungewöhnlich ist, die weiblichen Rollen von Hindustischen Frauenzimmern gespielt. Bei einer der letzten Vorstellungen waren über 200 Zuschauer, Hindus, Mohamedaner, Europäer, Offiziere u. s. w. gegenwärtig. Das Schauspiel fing etwas vor Mitternacht an, und währete bis 6 1/2 Uhr Morgens. Es wurde Vidwa Sundar, ein tragisch-komisches Stück, und eines der größten Meisterstücke in der bengalischen Sprache, von dem berühmten Barut Tschandas, gegeben. Dieses Stück hat hinsichtlich der Fabel sehr viel Aehnlichkeit mit Shakespeares Romeo und Julie. Die Musiker des Orchesters bestanden ebenfalls nur aus Hindus, meistens Braminen, die den Sitar, den Saraugghi, den Pahlwes und andere National-Instrumente spielten. Ehe man den Vorhang aufzog, wurde ein Gebet an den Allmächtigen abgesungen, eine hindustsche Sitte, welche bei allen diesen Gelegenheiten beobachtet wird, so wie vor jedem Auftritte ein Prolog abgesungen wurde, in welchem der Inhalt der Darstellung auseinander gesetzt war. Die Decorationen, ebenfalls von eingebornen Malern ausgeführt, waren geschmacklos und schlecht gemalt, die ausgenommen, welche das Innere von Häusern darstellten. (L. C.)

Bekanntmachung.

Am Sonntage, den 29. d., wird, zur Vorfeier des hohen Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Ferdinand I., der kärntnerische Musikverein in dem ständischen Landhaussaale ein grosses Vocal- und Instrumental-Concert geben. Um mit dieser hohen Feier zugleich die schöne Tugend der Wohlthätigkeit zu verbinden, so ist der reine Ertrag dieses Fest-Concertes zum Besten der armen Schullehrer-Witwen und Waisen bestimmt. Das Nähere wird der Anschlagzettel melden.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt, am 25. Mai 1836.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

№. 23. Sonnabend, den 4. Juni. 1836.

I.

Zur hohen Feier des 30. Mai.

1.

Laut rufen Oest'reich's tieb're Millionen
Zu Gott von Nord nach Süd, von Ost nach West;
Des Volkes Stimme dringt durch tausend Sonnen,
Es ist des Landesvaters Namensfest.
Ihm wallen der Gefühle Opferfluthen
Vom Dankaltare durch des Aethers Fluthen.

Das Heldenvolk im treubewährten Lande
Pannonien preist Habsburg's Herrscherthron;
Es tönt der Ruf am fernen Moldaustrande:
»Hoch lebe Ferdinand!« im Jubelton.
Ihn grüßen laut der Glocken Feierklänge,
Ihm gilt die Deutung hoher Preisgesänge.

Aus jener heitern segenreichen Zone,
Wo der Orangen leuchtend Gold erglüht
Im Purpurstrahl der unbewölkten Sonne,
Wo mit der Lüfte Odem Ambra zieht;
Ertönt ein Jubelchor von Harmonien
Im Zauber feierlicher Symphonien.

Ihn grüßt Tirol nach alter Vätersitte
Im dunklen, unbekannten Alpenthal;
Sein Lob ertönt in jeder Sennenhütte
Erwachend mit des Morgens erstem Strahl.
Ihn preist im Sinne frommer Schäferlieder
Das Alpenvolk, im Kampfe treu und bieder.

Auch Kärntens Volk hat seine Dankaltäre,
Wo es der ew'gen Gottheit Weihrauch streut;
Sie ragen in der Lüfte reine Sphäre,
Umflossen von dem tiefblauen Aetherkleid;
Schon strahlt der Namensfeier Morgenröthe,
Und unnachahmlich tönt die Alpenflöte.

Görz. Suanzinger.

2.

Aus dunkler Ferne tönt die Jubelfeier
Des Sängers, der, durchströmt von reiner Wonne,
Begrüßt den Purpurglanz der Maiensonne,
Umweht vom schön saphir'nen Morgenschleier.

Kein Myrthenkranz umgrünt die fromme Leier,
Nur Alpenblumen, keine Dichterkrone
Umlauben sie, durchbebt vom Jubeltone,
Für Den, Der Seinem Volke ewig theuer.

Ihm strahlt des Morgens purpurhelle Röthe,
Ihm huldigen in Morgensymphonien
Die Frühlingssänger in des Aethers Fluthen.

Ihm jubelt Philomelens sanfte Flöte
Im Zauber seelenvoller Melodien,
Ihm dampfen der Gefühle Opferfluthen.

J. Raz.

II.

Bibliographische Notiz.

Die österreichische Volkshymne: »Gott erhalte unsern Kaiser!« wurde nun auch in die slowenische (slavische Bücherspracbe) und in die servische (illyrische) Sprache übersetzt. Das Druckwerk verdient um so mehr beachtet zu werden, als es sich nicht nur durch die geschmackvolle Eleganz, mit der es ausgestattet, sondern auch in Rücksicht des Ortes, in dem es gedruckt wurde, zur bibliographischen Seltenheit vollkommen eignet. Der Fürst von Servien, Milosch Obrenovich, veranstaltete diese Uebersetzung, und dieser Beweis seiner tiefen Verehrung für Seine Majestät, unsern allgeliebten Kaiser, muß jedem Oesterreicher höchst erfreulich seyn. Unter den Bibliotheken, die mit einem Exemplar dieses Druckwerkes beschenkt wurden, befindet sich auch die hiesige k. k. Bibliothek.

Budik.

Digitized by Google

VII.

Kardingl Johann Freiherr von Goes.

Fürst-Bischof von Gurk.

(Beschluß.)

Bei solchen Verwicklungen konnte nur unermüdete Thatigkeit, und eine höhere diplomatische Gabe zu unterhandeln und auszugleichen, wie Goes durch eine nun vierzigjährige Laufbahn sie sich eigen gemacht hatte, zum Ziele kommen. Zwei Jahre schon hatte der Congreß gedauert, vier Folio-Bände allein füllten die Acten der kaiserlichen Abgesandten, Goes beendigte sie nach einigen Monaten. Den 5. Hornung 1679 schloß er zu Nimwegen den Frieden mit Frankreich und Schweden ab, dessen Tractate Er von allen Gesandten zuerst, und mit ihm Kinski und Strattmann im Namen des Kaisers unterzeichneten; ein Friede, wornach der Kaiser Philipsburg fur Freiburg zurück erhielt, übrigens die Sachen des Reiches bei den Bestimmungen des westphälischen Friedens ließ.

Da dieser Friedensschluß ohne Beiziehung des dänischen, churs-brandenburgischen, braunschweig-lüneburgischen und münsterischen Abgesandten erfolgte, und Frankreich gegen Brandenburg feindselig zu handeln fortfuhr, befand sich Goes in der unangenehmen Lage, besonders von beiden ersten. Mächten heftige Memorialien zu erhalten, worin sich der Churfürst seinerseits auf das mit dem Kaiser im Jahre 1674 geschlossene Off- und Defensiv-Bündniß berief, an welchem Goes doch den wesentlichsten Antheil hatte. Indessen so unangenehm dieses dem kaiserlichen Bevollmächtigten war, hatte aber der Abschluß des Seperat-Friedens, da jene Mächte mit Frankreich es nicht allein aufnehmen konnten, nothwendig auch den allgemeinen zur Folge, und derselbe war um so ehrenvoller, als der Kaiser uneigennützig Freiburg hingegeben, und in einer eigenen Protestation seine und des Reiches Rechte auf die Lehen und Städte im Elsaß gewahrt hatte. Brandenburg insonderheit erhielt auf kräftige Vermittlung dießseits zuerst einen Waffenstillstand, und am 29. Juni 1679 den Frieden unter weit vortheilhafteren Bedingungen, als die übrigen Verbündeten.

Die größte Schwierigkeit, welche noch zu besiegen blieb, war die Vollstreckung der Friedenstractate. Frankreich, glücklich in den letzten Erfolgen, wollte seine Hand nicht aus dem Spiele ziehen, und seine Truppen sollten nicht eher die eroberten Plätze räumen, bis es nicht im vollkommenen Besitze der ihm zugesicherten Vortheile war. Endlich wurde den 17. Juli 1679 zu Nimwegen auch dießfalls der Executionstractat des geschlossenen Friedens unterzeichnet, und die Ungenrigkeit Brandenburgs, die Eroberungen in Pommern herauszugeben, durch Geldentschädigungen und kleinere Abtretungen auch gehoben.

Dieses war der Ausgang einer Verhandlung, an welcher alle damaligen Großmächte Europa's und die meisten Reichsfürsten Antheil genommen hatten. Goes reiste nun nach einem mehr als einjährigen Aufenthalte zu Nimwegen den 4. September von dort ab, und mit Vermeidung aller Residenzstädte geraden Weges nach Böhmen, wo er nach fünfzehn Tagen zu Karlsbad eintraf. Seine durch Arbeiten erschütterte Gesundheit machte den Gebrauch des Heilbades unerläßlich. Hergestellt, ging er den 13. October nach Prag ab, wohin sich der Monarch von Wien, welches die Pest furchtbar verheerte, begeben hatte. Doch nicht dort, sondern zu Brandeis fand er den Kaiser, welcher ihn herzlich dankend zu seiner Herde entließ.

Es ist nicht der Beruf dieses Aufsatzes, diesem würdigen Kirchenfürsten in sein stilles Privatleben zu folgen, und seine Thatigkeit zu schildern, womit er so wie in den hohen diplomatischen Zirkeln in dem engen Kreise seines priesterlichen Berufes wirkte; wir bemerken nur noch, daß in jener Schreckensperiode, als des Großwesirs Kara Mustapha Heer über Oesterreich herein brach, und Wien den Stürmen der Osmanen beinahe schon erlag, Goes seinerseits das Aeußerste that, um durch Geldhülfe an der Rettung des Vaterlandes Theil zu nehmen. Er und Kollonitsch wetteiferten in der Obsorge für die unglücklichen Landesbewohner, und Goes bediente sich besonders der ihm sehr ergebenen Väter der Gesellschaft Jesu, um Tausende den kranken und verwundeten kaiserlichen Soldaten zufließen zu lassen, welche die gefürchtete Macht des Halbmondes fur das Abendland vor Wien, Barkan, Gran und Ofen für immer brachen. In Anerkennung dessen, wurde Goes bereits im Jahre 1685 für den Kardinalshut vorgeschlagen, doch bescheiden schob er diese Auszeichnung, wie das ihm auf Befehl des Papstes Innocenz XI. vom Nuntius Buowisi übertragene Amt der Verwaltung der aus den geistlichen Gutern zum Türkenkriege bestimmten Gelder, auf Kollonitsch. Indessen, da der Kaiser mit der Kardinalswürde noch andere, den Staat betreffende Rücksichten verband, so erfolgte in dem, von Sr. Heiligkeit am 2. September 1686 abgehaltenen geheimen Consistorium, auf dessen Betrieb, die Ernennung des Fürst-Bischofs von Gurk, Johann Freiherrn von Goes, zum Kardinalpriester der römischen Kirche unter dem Titel: S. Petri de monte aureo.

Der erste Gebrauch, welchen Goes von seiner neuen Würde machte, aber auch der letzte, war seine Reise zum Conclave bei Papst Innocenz XI. Abscheiden. Die Kardinäle hatten unterm 15. August 1689 an den Kaiser die gewöhnliche Notification der Erledigung des päpstlichen Stuhles erlassen, und waren am 25. darauf in das Conclave gegangen. Dasselbe schien, wenn auch nicht stürmisch zu werden, doch sich sehr auf die französische Seite hinzuneigen, und man bezeichnete so ziemlich wahrscheinlich den Kardinal Ottobini als künftiges Kirchenoberhaupt. Da Frankreich die Versammlung, außer mit drei Kardinälen, mit einem eigenen Abgesandten, dem Herzoge von Chaunes beschickte, der Kardinal Medicis als kaiserlicher Protector sich nur der Kardinäle Kollonitsch und Aguirre mit Verläßlichkeit versichern konnte, that es Noth, seine Seite bestens zu verstärken. Goes eilte nun auf seines Monarchen Befehl mit Instructionen nach Rom; doch als er den 7. October daselbst eintraf, war Ottobinis Erwählung unter dem Namen Alexander VIII. bereits publicirt; er wohnte nun, sich in die Umstände fugend, seiner Krönung bei, und empfing aus seinen Händen den Kardinalshut. Bei der feindseligen Stellung des

Digitized by Google

französischen Cabinettes, welches vor allem die Absendung der damals sehr bedeutenden Subsidien des päpstlichen Hofes zu dem ungarisch-türkischen Kriege zu verhindern, dagegen das Kirchenoberhaupt für den Prätendenten von England, den Stuart Jacob, zu interessiren suchte, nahmen Fürst Anton von Liechtenstein, kaiserlicher Geschäftsträger, Kardinal Medicis, und Goes, nun zum Conprotector der deutschen Nation bei dem päpstlichen Stuhle ernannt, die wirksamsten Maßregeln. Konnten sie gleich Fourbins Erhebung zur Kardinalswürde nicht verhindern, gelang es ihnen doch, Papst Alexander von Ludwigs XIV. argwöhnischer Politik zu überzeugen, so daß er noch auf seinem Sterbebette die Kardinale zur Wahrung der päpstlichen Rechte gegen Frankreichs Eingriffe ermahnte, obwohl nach seinem Tode, den 1. Hornung 1691, Pasquino, der italienische John Bull, zu bemerken fand, daß die offenen Kardinale, Colloredo, Aguirre und Goes als zelanti von ihm nicht die angenehmste Begegnung erhielten.

Das neue Conclave bot bei der Thätigkeit der französischen Partei nicht weniger Schwierigkeiten. Fürst Liechtenstein trat, neuestens zum außerordentlichen kaiserlichen Botschafter ernannt, mit allem Nachdrucke auf, und die zelanti thaten redlich das Ihrige, so daß endlich am 12. Juli 1691 die Wahl zu Stande kam, und der gemäßigte Kardinal Pignatelli den päpstlichen Stuhl als Innocenz XII. bestieg: ein Name, durch welchen er die Gesinnungen seines Namensvorgängers und Gönners anzunehmen erklärte. Wie sehr auch jetzt Frankreich alles aufbot, um den heiligen Vater in seine Interessen zu ziehen, zeigte sich bei Präconisirung der neuen französischen Bischöfe, und Graf Rabenacs Sendung nach Rom, welcher nichts weniger im Schilde führte, als den Papst zu einem italienischen Bunde gegen den Kaiser und Spanien einzuladen. Kräftig fuhrten die kaiserlichen Kardinäle das Wort, und nun flossen die Hülfsgelder zu dem Türkenkriege, welche unter Alexander VIII. fast gänzlich gestockt hatten, wieder reichlicher. Die berühmte Bulle Innocenz XII. über Abstellung des Nepotismus vom 22. Juni 1692 unterschrieb und beschwor, mit noch 34 Kardinälen auch Goes, so wie er auch an den andern heilsamen Reformen des heil. Vaters den lebhaftesten Antheil nahm. Bei diesen guten Verhältnissen war eine im Mai 1693 zwischen den Haiduken des kaiserlichen Botschafters und den päpstlichen Sbirren vorgefallene blutige Schlägerei ein sehr unangenehmes Ereigniß. Goes nahm sich der Rechte der Gesandtschaft, jedoch auf versöhnendem Wege thätig an, und diese Streitigkeit war bald wieder beigelegt. Der vollgiltigste Beweis waren neue Subsidien, und die Ehre, welche der heilige Vater dem Fürsten Liechtenstein dadurch erwies, daß er bei seinem, am 6. November 1693 gebornen Sohne Taufpathe wurde, der sohin den Namen Innocenz Anton erhielt.

Als das zweite Jahr darauf Liechtenstein seinen Botschafterspoſten zu Rom verließ, langte der neue k. Gesandte Graf Martinitz den 19. November 1695 in Rom an, nahm seine Wohnung anfangs bei Kardinal Goes, später im Barberinischen Pallaste, trat jedoch sein Amt am 4. Jänner 1696 wirklich an. In der Zwischenzeit, und vorhin leitete Goes, so viel es sein hohes Alter erlaubte, die Geschäfte seines Hofes am h. Stuhle, und erfreute sich hierin wie immer bisher des vollkommensten Vertrauens seines Monarchens *).

Der letzte Trost des ehrwürdigen Greises war die Nähe seines Neffen Peter. Empfohlen und geleitet von seinem Oheim dem Kardinale, hatte auch er die diplomatische Bahn eingeschlagen, und war bald nach Vollendung seiner Studien und Reisen im Jahre 1686 von Kaiser Leopold zu seinem und des Reiches Hofrath ernannt worden. Seine erste Sendung war nach Rom, um mit Liechtenstein und seinem Oheim die Angelegenheiten Oesterreich's zu fördern, besonders aber des letzteren Correspondenz zu besorgen. Hier ehelichte er den 14. October 1693 Maria Anna Apollonia, Grafin von Sinzendorf, nachdem er kurz vorher den 2. August 1693 von seinem Monarchen in den Grafenstand erhoben wurde.

Das Jahr 1696 war des Kardinals Todesjahr. Die Malaria, welche im vorigen Herbste in Rom eine Menge Opfer genommen, hatte seine ohnehin lange schon wankende Gesundheit vollends erschüttert. Gichtanfälle und rheumatische Uebel brachten ihn in der Mitte des Oktobers in das Bette, und ein Nervenschlag am 19. desselben machte seinem irdischen Daſeyn das Ende. Er hatte 84 Jahre gelebt, 60 davon dem Dienste seines Kaisers, 20 dem der Kirche gewidmet, und dort seine Laufbahn als Diplomat beschlossen, wo er einst sie begonnen. Sein Leichnam wurde den 21. Oct. ohne Prunk, wie er gelebt hatte, nach seinem Verlangen bei den Kapuzinern in Rom beigesetzt; sein Herz nach Straßburg in Kärnten in die von ihm errichtete Familiengruft überbracht. Außer vielen kleineren Legaten, womit er die Armuth bedachte, und fromme Spenden anordnete, vermachte er in seinem Testamente 70,000 Scudi dem kaiserlichen Feldspitale. Für sein Bisthum war er nach der Erklärung der kaiserlichen Hofcommission, welche die Gebrechen in dessen Temporalien nach seinem Vorgänger Wenzel, und die von ihm getroffenen Abhülfen untersuchte, zweiter Stifter; bloß auf Gebäude hatte er 32,000 Gulden verwendet. Da er sich die Seelsorge der zerstreuten Gebirgsbewohner seiner zwar kleinen, aber meistens aus solchen bestehenden Herde sehr zu Herzen nahm, stiftete er zur Aushülfe zwei Beneficien, und zur Förderung der Consistorialarbeiten ein fünftes Canonicat an dem Collegiatkapitel zu Straßburg.

Indem Kardinal Goes für Oesterreich durch seinen Neffen Peter, der Stifter eines Geschlechtes geworden ist, welches durch seine Anhänglichkeit an das Allerhöchste Kaiserhaus gegen keines zurück, im Laufe mehr als eines halben Jahrhunderts durch jene beiden Männer bei den wichtigsten diplomatischen Verhandlungen glänzte, und fortan ausgezeichnete Staatsmänner lieferte, erlauben wir uns, ohne Seitenblicke auf die Gegenwart, der bereits gegebenen Andeutung über

*) Sie juxta Kollar Jus Patr. p. 272. Leopoldus Caesar in causa attentatae Romae appellationis scribit: Rdsso. in Chto. Patri Duo. Joani S. Petri in monte aureo Presb. Card. de Goes, Epo. Gurcensi, Nationis Germ. apud Sed. Apam. Conprotectori, amico nostro carissimo — ut Epum. Bosniensem ad domesticum tribunal remitti faciat. Ex contextu Romae existenti.

Digitized by Google

das Wirken des Grafen Peter von Goes, welcher als seines Oheims treues Ebenbild, und seiner hohen Eigenschaften Erbe, sein Werk fortführete, noch beizufügen, daß derselbe nach vollendeter Mission in Rom zu den Generalstaaten abging, wo er als außerordentlicher Gesandter zugleich mit dem Charakter als spanischer Geschäftsträger fungirte, und insbesondere den so folgenreichen Allianztractat zwischen dem Kaiser, England und Holland den 7. September 1701 abschloß, wesfür ihm die geheime Rathswürde zu Theil wurde, Als hierauf Erzherzog Carl (in der Folge König von Spanien und dann Kaiser) nach Holland kam, um von da aus sich zur Abfahrt nach Spanien zu rüsten, bediente er sich seiner Rathschläge, und nachhin bei Verwaltung der eroberten spanischen Niederlande seiner ausgebreiteten administrativen Kenntnisse. Von nun an erschien er bei einer Reihe Unterhandlungen; trat bei dem Friedens-Congresse von Rastatt und Baden als erster k. Bevollmächtigter auf, und unterzeichnete das Friedens-Instrument mit Eugen von Savoyen. Nachdem er sein Haus in Haag, und seine andern niederländischen Besitzungen an seine dortigen Verwandten vertheilt hatte, errichtete er im J. 1709 mit einem Vermögen von wenigstens 500.000 Gulden die beiden kärntnerischen Fideicommisse. Er starb als kärntnerischer Landeshauptmann den 13. März 1716.

Möge die Weitläufigkeit dieses Versuches die Menge des Materiales entschuldigen, welches theils aus umfassenderen Geschichtswerken, meistens aber aus schriftlichen Nachlässen des Kardinals-Bischofs entnommen ist.

rm.

IV.

Ankündigung.

Die Schwimmschule bei Maria Loretto ist bereits wieder vollkommen neu und solide, wie sie im vergangenen Jahr bestand, hergestellt, mit dem Unterschiede jedoch, daß Bedacht genommen wurde, sie mit dem Eintritt der rauhen Jahreszeit gänzlich abtragen und am Lande aufbewahren zu können. Die Theile derselben sind der Art bezeichnet und vorgerichtet, daß sowohl das jährliche Abtragen, als das Wiederzusammensetzen im Frühjahre ohne Schwierigkeit und schnell Statt finden kann.

Der Bau auf Pilotten wurde aus dem Grunde beibehalten, da er verbunden mit weit weniger Kosten, als jeder andere, sich als der dauerhafteste, und den Sommer- und Herbst-Stürmen als am kräftigsten widerstehend, bewährt.

Obwohl die Pilotten hiebei den Winter ebenfalls an ihrer Stelle bleiben müssen, so kann man rechnen, daß der Druck des Eises keinen bedeutenden Schaden dagegen ausüben wird, indem die ohne Rast freistehende Pilotte wohl niedergedrückt, aber in dem weichen Grund der Schwimmschule nicht leicht gebrochen werden kann. Sollten doch einige deren der Gewalt des Eises nicht widerstehen, und zerbrochen werden, so ist der Ersatz hiefür schnell und mit geringen Auslagen bewerkstelliget.

Zur Wiederaufbauung der Anstalt wurden laut Berechnung, welche nachträglich veröffentlicht werden wird, 96 fl. C. M. verwendet. — Nach der in der Klagenfurter-Zeitung vom 30. September 1835 gelegten Rechnung vom vorjährigen Lehrkurs, hatte die Schwimmschule eine Mehrausgabe von 79 fl. C. M., die diese Anstalt dem löblichen Baron Prohaska 7. Linien-Infanterie-Regiments-Commando, welches diesen Betrag vorstreckte, noch schuldet.

Um den vielfältig geäußerten Wunsche zur Errichtung eines sogenannten Gehbades für Schwimmunkundige zu entsprechen, wozu der Plan bereits entworfen und der Bau desselben binnen 10 Tagen geendet seyn kann, wäre nach vorläufig gemachten Ueberschlag ein Betrag von 50 fl. C. M. erforderlich. Es zeigt sich daher, daß die Schwimmanstalt, welche auch den obenerwähnten Wunsch gerne realisiren möchte, im Ganzen eine Summe von beiläufig 225 fl. C. M. bedarf, um in diesem Jahre schuldenfrei zu werden.

Da sich für heuer nur eine sehr unbedeutende Abnahme von Actien voraus setzen läßt, weil der größte Theil der hiesigen Familien bereits damit versehen ist, und auch nur geringe Lections- und Badegelder eingehen dürften, da die Herren Actionäre und ihre Familien das stets freie Eintritts- und Schwimmrecht in der Anstalt haben; die Hereinbringung der obigen Summe jedoch von zu großer Wichtigkeit für die fernere Erhaltung der ganzen Anstalt ist; so schmeichelt man sich, daß der rühmlichst bekannte Beförderungssinn zu allem Nützlichen und Guten der hiesigen Herren Stände und aller P. T. Herren Theilnehmer dieser Anstalt nachstehenden Vorschlag billig und der Beitretung würdig finden wird.

Wenn nämlich die Herren Actionäre sich herbeilassen wollten, durch einen Erlag von 3 fl. C. M. für eine ganze und 1 fl. 30 kr. für eine halbe den Werth ihrer Actien, also der ganzen auf 13 fl. und jenen der halben auf 6 fl. 30 kr. C. M. zu steigern, so dürfte, wenn man annimmt, daß vielleicht ein Zehntel der Herren Actionäre entweder durch Veränderung des Aufenthaltes, längere Abwesenheit, oder durch andere Verhältnisse abgehalten wären, diesem Vorschlag beizutreten, dennoch die Summe von beiläufig 240 fl. C. M. hereingebracht werden, wodurch alle Anstände behoben, und das nun unterbrochene weitere Fortbestehen des Etablissements gesichert wäre.

Zu diesem Zwecke wird nächträglich dieser Bekanntmachung, ein namentliches Verzeichniß der Herren Actionäre den in loco Bestandlichen mit dem Ersuchen zugeschickt werden, ihre gefällige Zustimmung beisetzen zu wollen, und die entfallenden Beträge entweder dem Ueberbringer des Bogens gleich, oder auch im Comptoir der »Klagenfurter Zeitung« erlegen wollen.

Die auswärtigen Herren Actionäre werden eingeladen, ihren Beitritt bei Gelegenheit demselben Comptoir bekannt zu geben.

Dieser größtentheils durch unvorhergesehene zerstörende Naturereignisse herbeigeführten nothwendigen Steigerung der Herren Actionäre zu Folge, wird wie natürlich der Preis der ferner abzunehmenden Actien um dasselbe erhöht, und ist daher von nun an für eine ganze Actie à 13 fl. und für eine halbe à 6 fl. 30 kr. C. M. festgesetzt.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 24. Sonnabend, den 11. Juni. 1836.

I.

Die Kettenbrücke.

Zerfleischend war Theseus Schwert, und tödtend die
Kepke Alcides,
Geführt von dem rieſigen Arm; Staub ward die Schau-
dergeburt.
Hoch lebte der Helden Schaar, geprieſen von dankbaren
Menſchen,
Erhöht bei den Göttern, ſtrahlt ſie mit der Krone des
Ruhms.
Gereinigt zwar ſah'n wie die Welt von Ungeheuern
und Hydern,
Doch die Elemente bekriegt ach, noch der qualvolle Menſch.
„Und nimmer, ſo hör ich den Spruch des Orakels, wer-
den ſie völlig
Beſiegt; daß der Genius wach't, gab Natur ihm den
Kampf.“ —
Noch denk ich mit Schaudergefühl, an deine Empörung,
o Landſtrom,
Wie du die Brücken zerbrachſt, höhnend der Menſchen
Werkehr.
Wie mit hochfluthendem Grimm du getheilt in zwei In-
ſeln den Gedkreis,
Die ſich von Ferne beſtürzt ſahen in ringender Noth. —
Sieh, hier getrogt deiner Wuth — hier reichen wie hoch
über dir uns,
Preis, Ruhm der erhabenen That! ſtolz ſteh' den eiſernen
Arm.

Steiermark. Dr. J. J.

II.

Johann Fürſt Liechtenſtein.

Wir theilen den Leſern unſers Blattes hier die biographiſche Skizze dieſes ausgezeichneten Mannes mit, wie ſelbe, aus der Hannoveraner-Zeitung entlehnt, in der »Allgemeinen Zeitung« zu leſen war, und glauben um ſo mehr dadurch der Tendenz deſſelben zu entſprechen, da der Hochſelige in letzter Zeit auch in Kärnten Herrſchaften (Wikring, Roſegg) ankaufte, und dem Vernehmen nach in unſerem Lande ein viertes Liechtenſteiniſches Majorat errichten zu dürfen, anſuchte.

»Am 20. April, an demſelben Tage, in derſelben Abendſtunde, in der ſich ihm vor 27 Jahren (20. April 1809) Regensburg ergab, wodurch der Rückzug des beſiegten Heeres über die Donau geſichert und unberechenbares Unheil verhütet wurde, am Todestage der zwei größten Heeresfürſten Oeſterreichs, Tillys (20. April 1632) und Eugens (20. April 1736) verſchied zu Wien, kurz vor erfülltem 76. Lebensjahre, Johann, ſouveräner Fürſt und Regierer des Hauſes Liechtenſtein, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, Feldmarſchall, Inhaber eines Huſarenregiments, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des Thereſienerdens ꝛc. Er war einem Hauſe entſproſſen, das Oeſterreich eine unglaubliche Zahl berühmter Krieger gab, vom Großohm des Verewigten, dem Fürſten Wenzel, dem Schöpfer der öſterreichiſchen Artillerie, bis hinauf zu den Heldenbrüdern Ulrich und Heinrich, Ueberwindern der Ungarn, der Mongolen und der heidniſchen Preußen, Heldenbrüdern, die das verwaiſte Oeſterreich und Steier, nach dem Erlöſchen der Babenberger, dem König Ottokar gaben, und als er Tyrann wurde, es ihm wieder nahmen und an Rudolph von Habsburg überlieferten, und aus denen Ulrich zugleich als der Sänger des »Frauendienſtes« und des »Bewitz« in der altdeutſchen Dichterwelt einen unvergänglichen Namen hat. — Fürſt Johann wurde am 26. Juni 1760 dem Fürſten Franz von der Gräfin Leopoldine Sternberg geboren. Er vermählte ſich am 12. April 1792 mit Joſephine, Landgräfin von Fürſtenberg, aus welcher Ehe dreizehn Kinder, worunter ſieben Prinzen, hervorgingen. Der junge Fürſt verdankte ſeiner hochverehrten Mutter das ausgezeichnete Wohlwollen Joſephs II., und die zärtliche Sorgfalt des Schöpfers des neuern Kriegsſyſtems in Oeſterreich, des Marſchalls Moritz Grafen v. Lacy. Er wurde 1782 Lieutenant, 1783 Rittmeiſter bei Anſpach Küraſſiere, 1787 beim Ausbruch des Türkenkrieges Major bei Harrach-Dragoner. 1788 zeichnete er ſich unter des Kaiſers Augen vor Belgrad durch mehrere kühne Reiterangriffe dergeſtalt aus, daß der Monarch ihn zum Obriſtlieutenant der alten Pappenheimer, damals Kinsky-Chevauxlegers, ernannte. Der Fürſt wurde Obriſt, als er in der ſtürmiſchen Wetternacht des 20. Juli 1790 den türkiſchen Entſatz des von Devins belagerten Czettin vereitelte, und erhielt den Thereſien-Orden, als er in dem gleich darauf erfolgten Sturm mit dem nachmaligen Feldzeugmeiſter und Kriegspräſidenten Grafen Ignaz Giulay der erſte auf der Mauer war. Auf einem ungeſattelten Pferde, mit ſeinen zur Nachtruhe ausgeſtreckten Leuten, in Abweſenheit ſeines Obriſten, war der Fürſt auf die weit überlegenen, unverzüglich berittenen und verzweifelten Spahis losgeprallt, warf ſie

Digitized by Google

auf ihr eigenes Fußvolk und rollte Alles in einen wildverworrenen Knäuel der Flucht auf. Seit dem in der Lüzener Schlacht gefallenen Pappenheim, seit dem bei Mollwitz umgekommenen Römer, hatte die altberühmte österreichische Kavallerie keinen kühnern Magister equitum, als »den Fürsten Johannes,« wie man ihn zu nennen pflegte, dessen wildverwegenes Reiten und markdurchdringendes, helles und dunnes Kommandowort Jedem unvergeßlich sind, der jenes und dieses einmal gesehen und gehört. Er hat für immer seinen Platz neben Ziethen und Seidlitz und neben dem, nur durch eine noch größere Schaubühne seiner Thaten, nicht durch größern Muth, nicht durch größere Geistesgaben unvergeßlichen Husarengreise Blücher, dem »Marschall Vorwärts.« — In achtzig größeren und kleineren Treffen, in dreizehn Feldzügen (1788, 1789 und 1790, dann 1792, 1793, 1794, 1795, 1796 und 1797, ferner 1799 und 1800, endlich 1805 und 1809) verlor Fürst Johann, stets von Lust und Hitze ins wildeste Gemezel hineingezogen, dreiundzwanzig Pferde unter dem Leibe, ohne ein einziges Mal verwundet oder je gefangen werden zu seyn. Nur allein bei Wagram erhielt er eine leichte Kontusion durch den Sturz vom erschossenen Pferde. — Einzig in der Geschichte der Reitergefechte war jenes vor Buchain 1793, wo er mit seinen Pappenheimern, mit etwas Kürassieren und Husaren, ohne Fußvolk, auf Vorposten stand, und der Feind mit 10,000 Mann Infanterie, 2000 Pferden und 12 Kanonen ihn aufheben wollte — der Fürst aber wie ein Donnerkeil zuerst die Reiter ins Weite sprengte, dann sich selbst, der Erste, von oben, in das Carré der erschrockenen Infanterie stürzte. Viertausend Leichen lagen auf dem Wahlplatze, der Rest streckte mit Geschütz und Trophäen die Waffen. — 1794 machte er einen ähnlichen Chok auf das feindliche Lager bei Maubeuge, und wurde General. Wenige Tage nach dieser Erhöhung ritt er, Verschiedenes in Feindesnähe selbst zu erkunden, mit einer einzigen Ordonnanz bei einbrechender Dämmerung durch den Wald. Dem Saum desselben nahe gekommen, nahm er mit Erstaunen ein in geringer Entfernung aufgestelltes feindliches Regiment leichter Pferde gewahr, und weiter rückwärts in der Ebene Infanteriemassen, wahrscheinlich zu einem nächtlichen Ueberfall. Zwischen der Gefangenschaft und einem kecken Einfall blieb keine Wahl. Wahrnehmend, er werde in seinem blauen, reich mit Gold verbrämten Mantel für einen französischen General gehalten, befahl er der Ordonnanz, sich zwischen den Bäumen möglichst zu bergen, und rief den an der Fronte herumtersprengenden Obristen mit ein Paar französischen Worten zu sich; dieser kam auch sogleich heran, seinen vermeintlichen General schon von Weitem salutirend. »Sie sind mein Gefangener,« sprach der Fürst Johann, griff an der einen Seite des Rosses Zügel, die Ordonnanz auf der anderen, und so jagten sie mit ihm in solcher Sturmesheast davon, als wäre des Obristen Pferd durch Zauberkunst mit ihnen im verrätherischen Bunde gegen seinen eigenen Herrn gewesen. — Im Feldzuge von 1796, von dem königlichen Feldherrn selbst beschrieben, schimmerte des Fürsten Name an den Tagen von Heidenheim, Forchheim, Bamberg und vorzüglich von Würzburg, wo er mit der leichten Kavallerie überflügelte und mit der schweren die feindlichen Klumpen durchbrach, daß alle Bemühungen Bonneau's und Jourdans, sie wieder zum Stehen zu bringen, fruchtlos blieben. 1797 richtete der Fürst bei Rastadt mehrere französische Reiter-Regimenter zu Grunde; 1799 nahm er sich das schönste Blatt aus dem Lorber der zwei wichtigen Tage an der Trebia (18. und 19. Juni), welche die Vereinigung Macdonalds mit dem Heere aus Neapel, mit jenem von Italien unter Moreau vereitelten und dem Feinde über 20,000 Mann kosteten. Er war eben angekommen, war noch gar nicht eingetheilt, war schmerzvoll krank, focht bloß in heroischer Ungeduld als Volontär mit und — entschied! Wie bei Würzburg der Erzherzog Karl, so bot dem Fürsten hier Suwarow seine Umarmung vom kleinen Kosakenpferd herunter, im Hemde, mit herabhängenden Strümpfen und offener Halskrause, den Kantschu statt des Marschallsstabes in der Hand. Fürst Johann hatte in diesem Bluthad fünf Pferde unter dem Leibe verloren und eine Kanonenkugel ihm den rechten Reckschoß vom Leibe gerissen. Er war der Unverletzliche geblieben. Auch in der dem edlen Joubert tödtlichen Schlacht bei Novi bedeckte sich der Fürst mit Ruhm, wie sein Vetter, Graf Carl Paar, mit seinem, sprüchwörtlich gewordenen, tapfern Grenadier-Bataillon, und auch des herrlichen Feldzuges letzte Waffenthat war sein. Am 3. Dezember ergab sich ihm das stolze Coni. — Daß der Fürst in jener gräulichen Verwirrung von Hohenlinden (3. Dezember 1800, wo die Franzosen bereits umgarnt waren, und die Vernachlässigung der Wasserburger Straße und das Verirren Richepanses nach Mattenpöt den Ausschlag gaben) den Rückzug deckte, und bei Salzburg (14. Dez.) den allzurasch verfolgenden Lecourbe und Decaen eine eingreifende Lehre ertheilte, gab ihm das Großkreuz des Theresienordens, wie Würzburg das Commandeurkreuz.

Am 24. März 1805 erfolgte der erbliche Hintritt seines Bruders, des Fürsten Aloys. Das Haus Liechtenstein hat nahe an eine Million Seelen, nahe an tausend Dörfer, über vierzig Städte und Städtchen und siebzig Flecken. Fürst Johann hat fast zwanzig größere und kleinere Herrschaften erworben. Er hat beide Stammburgen des Hauses, das österreichische Liechtenstein bei Mödling und das steirische Liechtenstein bei Murau wieder zurückgebracht. Er ist daher ein noch mächtigerer Begründer seines Hauses, wie aber gewaltige Hofmeister Hans« und wie die ersten Fürsten, Carl und Gundacker, gewesen. — Anspruchsloser, ja demüthiger zu seyn, ist unmöglich. Er wurde leicht gelangweilt und verdrießlich, wenn man von seinen Thaten sprach; »er habe eben nur gethan, was er nicht lassen konnte.« Man mußte seiner besonderen Achtung gewürdigt seyn, um in jenes Zimmer seines Wohnpalastes in der Herrengasse geführt zu werden, in welchem Momente aus seinem Kriegsleben mit nicht durchgehends korrekten Unterschriften, aber von hoher, soldatischer und rein menschlicher Weihe abgebildet waren. — Für die Kunst that er unendlich viel. Er vollendete, was hierin jener Fürst Liechtenstein, von den Wienern »der reiche Hans Adam« oder der »Crösus Oesterreichs« genannt, der Gründer der Wiener Vorstädte Liechtenthal und Roßau, des majestätischen Majoratshauses in der Schenkenstraße, des Wiener Stadtbanko, der

Digitized by Google

herrlichen Liechtensteinischen Gemäldegallerie, begonnen hatte, von dessen Tochter, vermählten Herzogin von Savoyen, das Wiener adelige Damenstift, die savoyische Ritter-Akademie, die savoyischen Domherren und die savoyische Kreuzkapelle bei St. Stephan herrühren — vieler geringeren Stiftungen zu geschweigen; in Wahrheit, Fulgurationen einer mehr als königlichen Großmuth. — In der Veredlung der Viehzucht, des Gestütes, Jagd- und vorzüglich des Forstwesens, durch die Anpflanzung von Millionen schnellwachsender, nordamerikanischer Forsthölzer, durch den Anbau der ergiebigsten exotischen Getreidearten, durch die Verbreitung edler Obstgattungen im Großen und Freien, durch die Akklimatisirung rheinischer, französischer und spanischer Reben, durch die Kultur von Fabrik- und Färberpflanzen ꝛc. gewann der Fürst Johann unläugbar eine edle Priorität in der Förderung aller materiellen Interessen. — Die schönen Bauten zu Eisgrub und Feldsberg, zu Kolodiej, Lasa, Lasdorf, Neuschloß, Adamsthal, Greifenstein, Hadersfeld, Schwarzkostelecz, Aurzinewes und in Aussee, wie auf den herrlichsten Punkten um Wien, zeugen trotz mancher Kleinlichkeit von vitruvieskem und von historischem Scharfblick. — Sieben Monate nach des Fürsten Regierungsantritt geschah das Unheil bei Ulm. Er lag auf dem Krankenbette zu Feldsberg. Ein schmeichelhaftes Handschreiben des Kaisers machte ihn mit der Gefahr des Vaterlandes und der Kaiserstadt bekannt, und übergab ihm den Befehl über einen aus Trümmern und aus den sechsten Bataillons erst zu schaffenden Heerhaufen. Wie er jenes Häuflein ermuthigt, wie er, mit der Gesichtsrose behaftet, doch stets an der Spitze der Truppen geblieben, wie er bei Austerlitz (2. Dezember 1805) gefochten, daß er in namenloser Verwirrung den Rückzug gedeckt, Hut und Kleider von Kugeln durchlöchert, mehrere Pferde unter ihm getödtet oder verwundet, ist bekannt. — Er erhielt in der Nacht darauf einen Waffenstillstand für die durchbrochenen, abgeschnittenen, in völliger Deroute flüchtigen Russen, und leitete die erste Unterredung zwischen den Kaisern Franz und Napoleon bei der Czeitschermühle ein. — Er unterzeichnete am 26. Dezember 1805 mit Talleyrand den Preßburger Frieden. — 1806 wurde er kommandirender General ob und unter der Enns, und Kommandant von Wien. — Der einzige aller kleinen Reichsfürsten wurde Er nicht mediatisirt, sondern Liechtenstein dem rheinischen Bunde zugezählt, ohne sein Zuthun, ja ohne sein Vorwissen, so wie er, als Bonaparte (der unverhohlen seine hohe Achtung für seine Kriegstugend aussprach) neben andern Verheißungen, im Laufe der Preßburger Unterhandlungen, auch Liechtensteins zvertragsmäßige und vollkommen liquide Forderung« von mehr als einer Million Gulden schwerer Münze auf Ostfriesland herwärts zur Sprache bringen ließ, ohne weiteres davon abbrach, ohne ihr früher oder später die mindeste Folge zu geben. In den großartigen Vorbereitungen zu dem unvergeßlichen, echt nationalen Kampfe des Jahres 1809, des Jahres der Landwehr, des Tiroler-Kriegs, des Jahres von Aspern, ist des Fürsten Thätigkeit offenkundig. Ihm ward das Grenadier- und Kavallerie-Reservekorps anvertraut. Ihm ergab sich (20. April 1809) Regensburg. Dadurch ward die Verbindung mit dem kleinen Heere Bellegardes und Kolowrats, jenseits der Donau, in einem Augenblicke hergestellt, als Oesterreichs Hauptmacht bei Hausen, Rohr und Landshut durchschnitten, in der linken Flanke und im Rücken bedroht, in einzelnen Gefechten versplittert, immer mehr mit dem Rücken an die Donau gedrängt, seine Hauptverbindung, Subsistenz und jede Operationsbasis äußerst gefährdet war. Bei dem bedenklichen Uebergange auf das linke Donau-Ufer (23. April) hielt vorzüglich der Fürst den Muth der österreichischen Reiterei aufrecht, und warf sich mehrmals mit wenigen Zügen Kürassieren, einmal im heftigsten Plazregen ohne Hut, auf dem ersten besten fremden Reiße, mit einem fremden Pallasch, mitten in den übermüthigen Feind. Wie bei Aspern sein Allen wohl bekannter krummgebogener Federbusch, recht mitten im Gedränge, als eine Warte der Zuversicht geweht, spricht die allbekannte Relation am besten aus. — Ein noch herrlicheres Denkmal, als jenes des Fürsten Wenzel von Erz im Wiener Zeughause, ist die Stelle des Armeebefehls des Erzherzogs Generalissimus vom 24. Mai, der unter den sämmtlich der öffentlichen Dankbarkeit würdigen »Soldaten von Aspern« den Fürsten ganz allein vorzugsweise nennt. »Der Hr. General der Kavallerie, Fürst Johann von Liechtenstein, hat seinen Namen verewigt. Dieses Gefühl und meine warme Anhänglichkeit an seine Person verbürgt ihm die Dankbarkeit unseres Monarchen. Ich kann ihm nur mit dem öffentlichen Ausdrucke meiner Achtung lohnen.« — Eben so heldenmüthig stritt der Fürst am 5. und 6. Juli in der Riesenschlacht bei Wagram. Er erhielt den Oberbefehl des Heeres, als der Erzherzog Karl denselben zu Littau am 31. Juli 1809 niederlegte. Ihm ward auch das schwere Opfer, am 14. Oktober, am Jahrestage des Westphälischen Friedens, den Wiener Frieden zu unterzeichnen mit Champagny, dem Herzog von Cadore. Für die von schweren Zahlungen abhängige frühere Räumung Wiens und Oesterreichs bot der Fürst den dortigen Wechselhäusern all sein ungeheures liegendes Vermögen als Unterpfand. — Von dem an war es dem Fürsten vergönnt, einmal auch sich selbst und den Seinigen zu leben. — Im Befreiungskriege hat er nicht mehr mitgestritten, ein Schicksal, das der Fürst Johann mit Deutschlands zweimaligem Befreier theilte, mit dem Sieger von Ukerad, Amberg, Würzburg, Engen und Kehl, von Osterach, Stockach, Zürich, Mannheim, Philippsburg, Caldiero und Aspern. — Während die ganze Welt, die brittischen Inseln und die pyrenäische Halbinsel ausgenommen, an Napoleons Siegeswagen zog, hatte die Vorsehung auf Rußlands Eisfeldern den Würgengel Sanheribs über das seit der Römerwelt gewaltigste Heer gesendet. Alle Völker, von der chinesischen Mauer, bis an die Alpen, kamen zum Gottesgericht von Leipzig zusammen. Die Vorsehung brauchte keinen Antinapoleon. Noch in Chatillon schlug sie den Unersättlichen mit unheilbarer Verblendung. — Für den Fürsten Johannes war es ein eigener, nationaler Ruhm, keine andern Orden zu tragen als die österreichischen. Er war dem Heere theuer und dem Volke — und jetzt, wo dieser hohe Zeuge so vieler glorreichen und gefahrvollen Tage Oesterreichs, trotz einer oft schwer erschütterten Gesundheit, beinahe achtzigjährig heimgegangen ist, lesen sie sich mit erhöhter Rührung,

Digitized by Google

die Endreime von des mit Recht gefeierten Freiherrn v. Zedlitz (des Sängers der „Todtenkränze“), sinnvoller Romanze vom unbekannten Ritter (Christoph v. Liechtenstein, der 1376 mit dem Connetable Bertrand von Guesclin, die bereits verlorene Schlacht wieder gewonnen):

Zu Oest'reich unterm Walde, ragt Liechtenstein noch vor,
Noch jetzt zieh'n wack're Helden zum Kampf aus seinem Thor—
Und weil es stets wie Säulen gestanden im Gefecht,
Ward lange schon gefürstet das rühmliche Geschlecht.—
Drei Liechtensteine lebten in der bewegten Zeit,
Die preis't der Ruhm der Helden durch alle Heere weit.
„Johannes“ heißt der eine — Hut ab, wenn er genannt!
Seit Männer Schwerter führen, hielt keiner besser Stand;
Oft wohl hab' ich gesehen, im Kugelregen dicht,
Den Heldenfürsten stehen, und wo er stand, war's Licht! —
Fürst Alois heißt sein Sippe. Er hat aus jeder Schlacht
Sich eine neue Wunde und neuen Ruhm gebracht.
Als noch sein Bruder *) lebte, sah man sie stets zu zweï'n
Vorschreiten vor dem Heere, wie zween kampfgier'ge Leu'n.
Doch der ist auch geschieden zum stillen Land hinab;
Es kühlt die edle Stirne — der Lorber — und — das Grab! **) —

*) Fürst Moritz † 25. März 1819, und Fürst Alois † 4. November 1833.

**) In einem in öffentlichen Blättern enthaltenem Schreiben aus Wien vom 29. April heißt es: „Dem Vernehmen nach hat der verewigte Fürst Liechtenstein für drei seiner nachgeborenen Söhne, Franz, geboren 25. Hornung 1802, Karl, geboren 14. Juni 1803, und Friedrich, geboren 21. September 1807, Majorate gestiftet, und ein viertes Gesuch ebenfalls zu Errichtung eines Majorats für den am 22. Hornung 1809 gebornen Prinzen Eduard soll bei Sr. Majestät dem Kaiser seiner Erledigung nahe seyn. — Nach der testamentarischen Verfügung erhält jedes seiner Kinder, deren mit Einschluß des jetzigen Fürsten 11 sind, aus seinem Nachlasse eine Barschaft von 150,000 Gulden Conventionsmünze nebst einer jährlichen Appanage von 4000 Gulden. Die fürstliche Witwe ist eben so reichlich bedacht. Aber ein unvergängliches Denkmal hat sich der Fürst in seinem Testamente für die Bewohner der Kaiserstadt erworben. Er hat nämlich verordnet, daß alle zu Verschönerung der Umgebungen von Wien von ihm seit 40 Jahren gestifteten Anlagen, Bauten, Paläste und Schlösser stets dem Vergnügen des Publikums geöffnet bleiben, und daß sein Nachfolger die Sorge für die Erhaltung übernehmen muß. Dieses schöne Denkmal seiner Menschenfreundlichkeit hat allgemeine Freude verursacht, und die Popularität, welche dieses fürstliche Geschlecht genießt, unter allen Klassen noch mehr gesteigert.“

III.

Impromptu.

Sonnett.

Dem Freunde Dr. J. J***,

Ehrenbürger der landesfürstlichen Stadt W**.

Wie, auf den Pegasus soll ich mich schwingen,
So ohne Gert' und Sporn, so unberitten?
Ich kann Sonnette aus dem Aermel schütten,
Glaubt ihr, und Oden aus dem Stegreif singen!

Doch „hier ist Rhodus, heißt's, hier sollst du springen“,
Wohlan, ihr Musen, kommt, laßt euch erbitten,
Beweist, ich sey noch immer wohlgelitten,
Mit eu'rer Hülfe wird ein Lied gelingen!

Dem Freunde gilt's — Uranie gewähre
Mir deinen Kranz, den ich für Ihn begehre,
Trag ein Ihn, Clio, in das Buch der Ehre!

Mit gold'nem Ruhme sey Sein Nam' umflossen,
Ihr, Grazien, mögt ferner Ihn liebkosen,
Bestreuet, Horen, seinen Weg mit Rosen!

—ll—

IV.

Räthsel.

Die Farbe „Schwarz“ ist zwar nicht schön,
Doch wünsch' ich herzlich unserm Land
Von dieser Farb' ein breites Band
Gezogen über Thal und Höh'n.
Ich sage „Schwarz“, denn sagt' ich „Weiß“,
So dächte man an Schnee und Eis,
Und mancher gar an's Schlittschuhlaufen —
Erräth's ihr's nicht? Denkt an's Verkaufen.

Dr. J. J.

Altes und Neues.

— Im Mailänder deutschen Echo vom 20. Mai heißt es: Im Toscanischen zu Montevaso, einem Landsitze der Herren Salvadore Arevolo und Luigi Ruggiero Buccellato, zwischen den Thälern della Stersa und von Salvolano hat man ein Kupfer-hältiges Lager entdeckt, das, nach den gemachten Untersuchungen eines der reichsten in ganz Europa zu seyn verspricht, selbst die Werke von Wicklow in Irland nicht ausgenommen. Die Ausbeute soll 23 — 25 Procente betragen, dabei die Umgegend großen Vorrath an Holz und andern Brennmaterialien besitzen, alles Umstände günstigster Natur, die bereits zur Bildung eines Unternehmungsvereines beigetragen haben.

— (Methode, um die Luft einer ganzen Stadt zu reinigen.) Dieses Verfahren kömmt vermittelst des Chlors zu Stande. Zwischen dem Dache und dem Rezector der Laternen wird eine, ungefähr zwei Zoll im Durchschnitte messende dichterne Röhre angebracht, in diese wird ein mit Kalkchlor und Wasser gefülltes Fläschchen gelegt. Während auch unter Tages der Chlorduust sich entwickelt, geschieht dieß um so mehr des Nachts durch die von der Hitze der Lampe beschleunigte chemische Reaction. Die Laternen können dabei in Zwischenräumen von 80 bis 90 Schritten sich befinden, und dennoch der ganze zwischen ihnen befindliche Luftraum sattsam gedrängert werden. (Wien. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 25. Sonnabend, den 18. Juni. 1836.

I.

Einst.

Einst werd' ich auf der Bahre liegen
Und meine Zeit ist um,
Der Mund, an den sich Lieder schmiegen,
Ist dann für immer stumm.

Sie werden mich vom Hause tragen
Und decken tief mit Schutt,
Wohl wird der schwarze Träger sagen:
Sein Wollen war doch gut.

Dort werde ich dann ruhig schlafen
In Grabes stillem Grund,
Dort finden Schmerzen, die mich trafen,
Zu klagen keinen Mund.

Und weint ein liebes Aug' voll Kummer
An meines Hügels Saum,
Dann ziehet wohl durch meinen Schlummer
Ein süßer gold'ner Traum.

Mein Angedenken wird entschwinden,
Wie Echo in dem Wald,
Das leis und leiser in den Gründen
Und fern und ferner schallt.

Vielleicht ein Freund, den ausgesogen
Der dürre Lebenslauf,
Erscheint und sucht am Stab gebogen
Den frischen Rasen auf.

Und seufzet schwer mit welkem Munde:
„Wie glücklich bist du Freund!
„Wann schlägt auch mir die große Stunde,
„Die mich mit dir vereint!"

A. R****r.

II.

Fernere Nachrichten über das Bad und die Kirche St. Leonhard in Kärnten.

Die ersten Mittheilungen über selbe enthielten die Numern 34 und 35 der Carinthia im Jahr 1816.

Sie sind in mehrere größere Werke übergegangen, welche seitdem über die Heilquellen der österreichischen Monarchie im In- und Auslande erschienen sind. Diese Bade- und Trinkanstalt hatte sich seit ihrer Restauration in den neuesten Zeiten unter den einheimischen Heilquellen einer besondern Frequenz zu erfreuen, und es ging in manchem Sommer an selber so froh und heiter zu, als dieses nur immer gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit ihres Glanzpunktes, gewesen seyn konnte. Wenn nach der Feuersbrunst am 11. Juli 1808 die Kirchengebäude durch die besonders thätige Verwendung des gewesten Ortspfarrers zu Sirnitz, Herrn Andreas Kandutsch, wieder hergestellt wurden, so war es für die Badeanstalt ein nicht minder glückliches Ereigniß, daß selbe ein Eigenthum des thätigen, alles Gute und Nützliche sehr fördernden Gewerken, Herrn Joseph Mayer in Himmelberg, wurde. Außer dem Höchsten haben die Leidenden es nur ihm zu danken, daß sie seit dem bei dieser Heilquelle Genesung, Linderung, oder doch Vergessen ihrer Leiden fanden. Nicht minder wird sein Angedenken auch bei jenen in Ehren seyn, welche entfernt von der Last des Geschäftslebens, und dem Treiben der Städte an dem reinem Borne dieser Quelle und in reiner frischer Alpenluft frohe Tage und Stunden verlebten.

Er ist der Erbauer der sämmtlichen Wohn-, Bade- und Wirthschaftsgebäude zu St. Leonhard.

Das Wohnhaus und die Nebengebäude enthalten sieben Zimmer und 12 Kammern mit 50 Betten. Die 12 Badkabinette sind mit einem gedeckten Gange mit den Wohngebäuden verbunden.

In diese wird die kalte Heilquelle durch Röhren geleitet, aus welchen sie durch Pippen in die Badwannen fließt. Ein gleiches geschieht auch mit dem in zwei Kesseln erwärmten Wasser aus der nämlichen Heilquelle. Die heitzbaren Zimmer, und selbst einige Kammern, sind bequem. Die Preise derselben, so wie der Bäder und für das Essen, sind sehr billig. Auch die geistigen Getränke werden gelobt von jenen, die derselben gewohnt sind, während jene, denen es um Herstellung ihrer Gesundheit zu thun ist, sich hauptsächlich auf den Genuß des wirklich einzig »guten Wassers« beschränken, als welches es vor mehr als dreihundert Jahren bekannt wurde, und seit dem seinen Ruf auch immer behauptet hat.

Die Heilquelle wird sowohl zum Trinken als zum Baden verwendet; in der Verbindung beider besteht eigentlich die hiesige Kur. Klar und rein wie das schönste Krystall fließt die Quelle mit + 50 Reaumur unter dem Altare der Kirche hervor, und fällt außer derselben in einen eigenen Behälter, aus welchem sie in die Kes-

Digitized by Google

sel und Badkabinette durch Röhren geleitet wird. Ehe sie in den Behälter fällt, wird sie zum Trinken mit Gläsern aufgefangen. Sie ist äußerst angenehm, stärkend, erfrischend, hart und kalt. Selbst beim mehreren Genuß desselben macht sie nicht die mindesten Beschwerlichkeiten, wohl aber befördert sie sehr den Appetit, selbst auch dann, wenn sie in einigen Tagen ein kleines Abweichen, oder etwas Verstopfung verursacht, welches beides sich in kurzer Zeit von selbst wieder hebt. Die Wasserkur beginnt früh Morgens. Die meisten Kurgäste befinden sich wohl, wenn sie nüchtern die Heilquelle trinken, und in dem Maße, als sie ihnen wohlbehagt; eben so trinkt man in verschiedenen Zwischenräumen, welche man zur Bewegung in freier Luft verwendet bis Mittags nach und nach 1 bis 2 Maß davon. Auch beim Essen soll das Wasser am besten das einzige, doch wenigstens das Hauptgetränk seyn. Nachmittags werden die Touren beim Spazierengehen und Wassertrinken wiederholt. Zum Baden wird sie ohne alle künstliche Zusätze verwendet, und ist besonders dann stärkend, wenn sie nicht zu heiß gebraucht wird. Obschon die Badewärterin das Bad gewöhnlich sehr angemessen, und meistens zwischen 27 und 29 Grad Wärme nach Reaumur richtet, so wird es doch sehr angemessen seyn, wenn der Badgast mittels des Thermometers sich selbst von der Wärme desselben überzeugt. Man badet hier gewöhnlich des Tages zweimal, wobei wie bei allen übrigen Bädern die Vorschriften nothwendig sind, nicht zu heiß — nie früher als nach vollendeter Verdauung — nie über eine Stunde, und nur so lange im Bade zu verweilen, als man sich in selbem wohl befindet. Gut abgetrocknet und verwahrt gegen Verkältung soll man darauf im Bette einer behaglichen Ruhe genießen, und die übrige Zeit wieder mit Bewegung in freier Luft, und mit dem Genuße des »guten Wassers in Buchach« zubringen.

Die Trink- und Badekur vereint, besonders bei gehöriger physischer und moralischer Diat — hat sich wie in den frühesten so auch in den neuesten Zeiten, nach den gemachten Erfahrungen als vortheilhaft gezeiget, gegen folgende Krankheiten: Schlagflüsse, Verrenkungen, Quetschungen, Rheumatismus, Gicht in allen Arten derselben, Milz- und Leberbeschwerden, Anschoppungen, kurz in allen Beschwerden des Unterleibes, hauptsächlich aber bei Geschwüren und offenen Schäden.

Wenn einige von derlei Leiden Heimgesuchte hier ihre Hoffnungen nicht erfüllt sahen, so haben sie sich es größtentheils nur selbst zuzuschreiben, denn es kann ihnen mit einer wirklichen Heilung unmöglich Ernst gewesen seyn, wenn sie selbe in 8 oder 14 Tagen gegen hartnäckige, oft eingealtete Uebel — bei nicht hinlänglich — oder übermäßig gebrauchter Bad- und Trinkkur — beim fortwährenden Genuß geistiger Getränke, oder sonst ungeregelter Lebensweise — erwarteten; oder wenn sie sich auf beschwerlichen Fußreisen und Ausflügen in die benachbarten und entfernten Orte erhitzen, dann sich gäh abkühlten, oder sich sonst der kalten Abendluft aussetzten, oder auf Spaziergängen sich auf die oft nassen Rasen dahinwarfen; kurz all' jene Vorsichten außer Acht ließen, deren unbedingte Beobachtung unerläßlich ist, wenn nicht früh oder spät die leidigen Folgen davon eintreffen sollten und müßten.

Unter solchen Umständen hätten sie selbst von der berühmtesten Heilquelle die gesuchte Genesung nicht zu erwarten gehabt. Es wird daher fur jeden Badgebrauchenden sehr vortheilhaft seyn, wenn er sich fruher uber die Art desselben und die dabei zu beobachtenden Vorsichten mit Bezug auf seine individuellen Verhältnisse mit einem erfahrnen Arzte bespricht. Aerztlichen Rath und Beistand kann man auch in St. Leonhard haben, da die beiden Wund-Aerzte von Sirnitz und Himmelberg sich öfters dort einfinden, und auf jeden Fall erscheinen, wenn sie gerufen werden.

Die Heilquelle von St. Leonhard ist bis jetzt noch nie einer strengen Analyse unterzogen worden. Die vor beiläufig 70 Jahren geschehene Untersuchung derselben durch Cranz kann nach dem heutigen Standpuncte der Chemie auf keinen Fall als genugend angesehen werden. Nach seinem Befunde enthalten 4 Pfund dieses Wassers nur 1 ½ Gran Erde und 1 ½ Gran Salz an fixen Bestandtheilen. Daß weder in diesen noch in den sonstigen Gasarten, die in dieser Quelle vorhanden sind, die Heilkraft derselben bestehe, wird Niemand in Abrede stellen. Es ist bekannt, daß die Wirksamkeit einer Heilquelle nicht von der Quantität ihrer fixen und flüchtigen Bestandtheile, sondern nur von der Qualität derselben abhänge. Diese kennen wir in ihren letzten Bestandtheilen noch nicht, und man glaubt, daß sie in dem Brunnengeiste bestehe, welchen zu zersetzen und zu ergründen es selbst der bis jetzt vollkommsten Analyse noch nicht gelungen ist.

Wenn übrigens in den neuesten Zeiten die Heilkräfte des kalten Wassers von den Aerzten selbst und in eigenen Werken gerühmt werden, wenn Herr Vinz. Prießnitz zu Gräfenberg bei Freiwaldau im österreichisch-Schlesien, als Wasserheilkünstler berühmt wurde, und viele Kranke, besonders an rheumatischen und gichtischen Leiden in seiner neu gegründeten Badeanstalt heilte *), so kann sich in den oben angezeigten Krankheitsfällen der Leidende nach ärztlicher Berathung um so mehr der Heilquelle zu St. Leonhard anvertrauen, als selbe sich seit ihrer Bekanntwerdung vor dreihundert Jahren als wohlthätig erwiesen hat, und unter uns dankbare Menschen verweilen, von welchen einige Genesung oder Linderung, andere Hoffnung oder Trost — und wieder andere wenigstens einstweilige Vergessen ihrer Leiden fanden.

Weil nun schon einmal Abwechslung die Würze des Lebens ist, so wird der Kurgast diese auch in St. Leonhard finden. Der Ort selbst wäre für den Pinsel eines Landschaftsmalers ein allerliebstes Sujet zu einem Gemälde von »Still-Leben«.

Ernster aber wird sich ihm das Bild des Lebens gestalten, in dem schattigen Gange zwischen hohen Lerchen, Fichten und Tannen.

Wenn diese beiden Bilder die Seele mit der Innenwelt beschäftigen, so setzen die folgenden zwei Spaziergänge sie mit der Außenwelt in Verbindung.

Hinaus über die Brücke der Blicke schweift sie in nahe und ferne Gefilde, und gleich der geschäftigen Biene kehrt sie heim mit der süßen Beute, welche sie im An-

*) Oesterr.-National-Encyklop. 4. B. S. 290 und 291. Wien 1836. bei Friedrich Beck.

Digitized by Google

schauen all' des in den verſchiedenſten Formen wechſelnden Schönen geſammelt.

Der Gipfel.

Im Vordergrunde des Gemäldes erblickt der Wanderer zwiſchen Lerchen und Fichten die Ruinen der Filiale von St. Martin. Ueber das hellere Grün der Wieſen und Felder ſieht man hinab in die Gegend von Steuerberg, hinauf in die ſonnigen Höhen von Eggenau, und dann hinaus über Steinbichl bis an den blauen Saum der Saualpe. Mehr rechts erblickt man den ſpitzigen St. Urſula-Berg, und ihr zur Seite doch näher die Petze, noch näher den Ulrichsberg. Näher herauf zieht ſich ein kleines mit Aeckern und Wieſen bedecktes Thal, in welchen man Maria Feicht, und unferne davon den weißen Thurm von St. Gandolf ſieht. Mehr rechts ſind die ſonnigen Felder von Hafnerberg. Hinter einem dunklen Walde ſchaut der Thurm von Wachſenberg, ſo wie aus Aeckern Klein St. Veit und Sittich hervor. Noch näher liegen Moosburg, Radweg und das Schloß von Gradiſch am Fuße des ſich hinter ihm erhebenden Galinberges. An dem Rande eines Waldes liegt die Kirche von Rottendorf mit ihrer Badeanſtalt. Die rothen Ziegeldächer von Glanhoffen ſtechen recht artig ab mit dem dunkleren Grün ſeiner Umgebungen. Beleuchtet von den Strahlen der ſcheidenden Abendſonne liegt in weiter Ausdehnung das herrliche Panorama von Klagenfurt mit ſeiner Kirchen- und Schloßbeſetzten Umgebung, hinab bis Teinach und Eberndorf ſichtbar, im Hintergrunde die ſchroffen Caravanken.

Wenn der Wanderer die Ruhebänke am Gipfel verläßt, und den nahen kleinen Hügel beſteigt, ſo ſtellt ein läubliches Bild ganz anderer Art ſich ſeinen Blicken dar. Gegen Nordweſt erheben ſich der baumloſe Speickkogel, die ſchroffen Kampwände und der Leitersteig. Ueber alle emporragt noch der Eiſenhut. Weiter zieht ſich die langgeſtreckte Hadnerhöhe herab bis zur höchſten Baumgränze am Pöſſenegg. Ueber ſelbe ragen zwiſchen den Ufern der Metnitz und Mur die braune Alpe und die Hierzhöhe. Der kegelförmige Mödring iſt der letzte Fernpunct gegen Oſten, und von ihm aus kehrt das Auge herauf über die höchſten Felder von Altenmarkt, Göttnitz und Griffen auf die ſonnigen Felder der Pfarre Sirnitz, in welchen zahlreiche Ortſchaften und einzelne Häuſer den Gegenſatz von dem Oeden und Traurigen bilden, das vom hohen Widitſch herab und ſeiner nächſten Umgebung entgegenblickt.

Die Scharte.

Der bequemſte Weg dahin führt über den Gipfel, von welchen aus man rechts den Bergrücken gegen Weſten hinauf ſteigt. Während dem erheben ſich linker Hand die Fluren immer mehr aus den dunklen Waldern, immer mehr ſenken ſich dieſe hinab; weiter wird die Fernſicht, und belebter das Rundgemälde durch ſich auftauchende Ortſchaften innerhalb des weiten Gurtes der fernen Gebirge und Felſen. Endlich ſieht man den Kirchthurm von Feldkirchen, an dem Rande des dunklen Tiffner-Waldes; dann das weiße Gemäuer von Tiffen. Im Emporklimmen hört man die fernen Schläge der Hammerwerke von Himmelberg, und in der Tiefe das Rauſchen der Gurk. Angelangt auf der Scharte erblickt der Wanderer auf einmal das freundliche Himmelberg in der Tiefe *), rechts erheben ſich dunkle Wälder. Im Terglou ruhen die Angeln der juliſchen und karniſchen Alpen. Die Letzten ziehen ſich, unter dem Namen Caravanken bekannt, zwiſchen Kärnten und Krain hinab weit in die nachbarliche Steiermark hinein, und gewähren dem Bilde den fernſten Hintergrund, aus deſſen kalten und unwirthlichen Regionen der Blick wieder gerne in die freundlichere Nähe zurückkehrt, und ſich ſtärkt im Anſchauen des Silberſpiegels, den der große Flatſchacher-Teich vor einem dunklen Walde bildet, dann ſeinen Ausflug wieder vom Neuen beginnt hin nach dem fahlen Streife der Straſſe, die ſich von Himmelberg aus nach Feldkirchen, und weiter hinaus nach Moosburg ſchlängelt, bis er hinab kommt in das Panorama von Klagenfurt, und aus ſelben entweder ſich rechts wendend, aus den fernern Gegenden der Bezirke von Keutſchach und Roſſeg her, über niedere Waldungen, oder links, über den St. Helena- und Ulrichsberg, Zweikirchen, Maria Feicht, St. Gandolf, Klein St. Veit, und Sittich, über blühende Fluren zurückkehrt und der Seele ein Bild von all dem in vielfach wechſelnden Geſtalten einprägt, auf welches der Wanderer auch in ſpäteren Jahren gerne ſich erinnern wird.

Joſeph Mitterdorfer.

III.

Polyglott-Charade.

Im Erſten, wie es klingt,
Beliebt holde Schönen,
Die Hymen nicht umſchlingt,
Auf brettiſch ſich zu nennen.

Franzöſiſch und Latein,
Bedingt das Zweiten Kunde;
Bejahend wird es ſeyn,
Ertönt's aus wälſchem Munde.

Das Dritte zeigt, wie weit
Ein Ahnenſtamm ſich breitet,
Wird es nach Vater Teut,
Vereint mit „Baum“ gedeutet.

*) Keinen Badgaſt von St. Leonhard wird es reuen, einen kleinen Abſtecher nach dem nur 2 kleine Stunden entfernten Himmelberg zu machen. Es iſt eine der merkwürdigſten Ortſchaften Kärntens. Es enthält 3 Senſenſchmieden, 3 Stahlhämmer, 2 Pfannen- und eine Nagelſchmide, 5 Pulverſtämpfe, 1 Seilerſederei, 4 Zeugſchmieden, 12 Wirthshäuſer, 3 Bäcker, 1 Fleiſcher, 1 Bräuer, 1 Handelshaus und eine von 120 Kindern beſuchte Schule.

Digitized by Google

Im Alphabet erscheint
Das Vierte beim Hellenen;
Sein Zuruf doch vereint,
Oft Zecher bei Slovenen.

In einem fernen Land,
Durch mehre hundert Meilen,
Ein hehres Silberband,
Des Ganzen Wogen eilen.

A. Uebldr.

Altes und Neues.

— Ein deutscher Reisender schreibt aus Algier über die deutschen Colonisten jener Provinz: „Von Algier nach Belida führt durch die Ebene von Metidschad ein schmaler Weg, der früher nur Lastthieren und Fußgängern zugänglich war, aus dem die Franzosen eine ziemlich bequeme Fahrstraße gemacht haben. Nach einer zweistündigen Wanderung auf dieser Straße in südlicher Richtung erreicht man Ibrahim, ein freundliches Colonistendorf, das größtentheils von deutschen Auswandereren bevölkert ist. Seine Lage ist die anmuthigste, die man sich denken kann, und wenn gleich die Ebene, je mehr man dem Gebirge sich nähert, an natürlicher Fruchtbarkeit noch zuzunehmen scheint, so ist doch keine Gegend so schön bebaut, so blühend, als die nächste Umgebung von Ibrahim. Jener herrliche Boden belohnt die wenige Mühe, die man bis jetzt noch auf seine Bearbeitung verwendete, mit einer überreichen Fülle der Erzeugnisse, die mich in Erstaunen setzte. Ibrahim ist etwas größer, als das weiter östlich gelegene Dorf Kuba. Seine Bewohner haben sich bereits so ziemlich in diesem fremden Welttheile eingewohnt, und viele scheinen mit ihrer Lage wenigstens halb zufrieden, obwohl sie noch zuweilen dem guten Vaterlande sehnsüchtige Erinnerungen schenken. Ein seltsames Volk sind doch wir Deutsche! Wir lieben unsere Heimath, unsere Sprache so innig, und dennoch sind es jetzt die Deutschen, die mehr als jedes andere Volk den lang bewohnten Herd, wo es ihnen an Brod und Brennholz nie gefehlt, mit der ungewissen Fremde vertauschen. Deutsche Handwerker trifft man jetzt in den auswärtigen Staaten eben so viele, als in Deutschland selbst. In Palma und Cagliari, jenen Inselstädten des mittelländischen Meeres, von denen so selten die Rede gehet, hört man unsere kräftige Muttersprache so gut wie in den Wildnissen der neuen Welt. Nun scheint auch Algier bestimmt, eine französisch-deutsche Kolonie zu werden, wo mit unserer Sprache auch unsere nordischen Sitten sich einheimisch machen. In Ibrahim gibt es bereits Tanzboden, wo die Araber den Walzerschritt mit deutschen Frauen zusehen. In wenigen Jahren vielleicht tönen unsere Alpen-Jodelslieder in den Thälern des Atlas. Die Zahl der Colonisten Ibrahims und Kubas schwolz durch eine mörderische Seuche im Jahre 1832 sehr zusammen. Von dieser Zeit bis zu dem furchtbaren Ausbruche der Cholera im August 1835 war der Gesundheitszustand in beiden Dörfern der beste, und die Sterblichkeit dort im Verhältnisse geringer, als in den meisten Gegenden Europas. Das Klima scheint besonders auf die Frauen eine gesegnete Wirkung zu äußern, denn es wimmelt dort von kleinen deutschen Afrikanern, die, obwohl in dem Lande der Wilden und unter einer glühenden Sonne geboren, doch das blonde Haar und die frische Farbe ihrer germanischen Ahnen tragen."

— Berichte aus Tremecen in Afrika liefern einiges, was in Betreff auf die Oertlichkeit bemerkenswerth ist. Mit Erstaunen sah man die großartigen Ueberreste der römischen Befestigungen daselbst. Diese sind so ausgedehnt, daß sie eine Bevölkerung von 100,000 Mann fassen können. Sie bestehen in Mauern, die nach der damaligen Befestigungskunst durch Thürme flankirt werden. Im nördlichen Theile bemerkt man die Ueberreste eines jener Bassins, deren sich die Römer zu Schein-Seegefechten bedienten. Dieß ist ein wahrhaft kolossales Werk. Die Seite desselben ist über 400 Meteres lang. — Die große Moschee in Tremecen ist ein unermeßliches, und zugleich sehr reiches Gebäude, in welchem man herrliche Marmor-Tafeln und ähnliche Prachtgegenstände sieht. Das Minaret, welches auf derselben steht, ist 90 Fuß hoch. — Eine halbe Stunde von der Stadt befindet sich ein marocanisches Monument. Man erzählt davon, daß ein marocanischer Kaiser Tremecen belagerte, doch wegen der Macht der Stadt sich gezwungen sah, sein eigenes Lager in eine Art von Festung zu verwandeln, und es mit einer dreißig Fuß hohen und eine halbe Stunde langen Mauer zu umgeben. Innerhalb derselben befand sich eine Moschee, deren Trümmer sehr interessant in architektonischer Beziehung sind. — In einem Dorfe bei Tremecen sieht man das Grab eines großen Heiligen, Sidi Brumeddin. Es ist auf die seltsamste Weise mit Seiden-Drapperien, Fahnen, Straußfederen, Federn u. s. w. ausgeschmückt. (Allg. Z.)

— Die Bohemia vom 27. Mai meldet Folgendes: Mehrere hohe Gäste, die seit längerer Zeit in den Mauern unserer k. Hauptstadt Prag verweilten, bezeichneten ihre, vor Kurzem Statt gefundene Abreise damit, daß sie der Metropolitan- und Schloßkirche zu St. Veit eine Monstranze von eben so seltener Größe, als hohem Werthe verehrten. Sie wurde dem Vernehmen nach zu Paris verfertigt, wiegt fünfzehn Pfund, und ist gegen drei Wiener Schuh hoch. Das Materiale, aus dem sie besteht, ist feines Silber mit starker Vergoldung. Das Piedestal, an dem zu unterst das letzte Abendmahl nach Leonardo da Vincis bekannten Gemälde erhaben zu sehen ist, bilden Blumen, und aus diesen heraus winden sich Weinlaub und Kornähren in die Höhe. Ueber Weinlaub und Kornähren ist eine Wolkenpartie angebracht, und auf dieser schwebt ein Engel, der mit einem Arme den Reif zur Aufbewahrung der Hostie hält. Das Ganze ist in technischer Hinsicht eine Arbeit von seltenen Vorzügen, und muß zu den schönsten Kirchengeräthen gezählt werden. Die Namen der hohen Geber sind auf der Nachsicht der Monstranze eingraviert.

— Englische Blätter erzählen Folgendes: Vor einiger Zeit ereignete sich in dem Flecken Gomben ein Vorfall, der vielleicht der einzige seiner Art ist. Ein Witwer verliebte sich nämlich, obschon ziemlich bei Jahren, in ein junges Mädchen und heirathete es. Bald nach der Hochzeit ging es dem bereits selbstständigen Sohne des alten jungen Ehemannes nicht besser, nur daß er sich nicht wie sein Papa, in ein junges Mädchen, sondern in die Mutter seiner jungen Stiefmama, die noch in den besten Jahren war, verliebte, ihr seine Hand anbot, und — keinen Korb bekam. Durch diese Heirath wurde nun der Vater Schwiegersohn seines eigenen Sohnes, und seine Gattin nicht allein Stiefmutter ihres eigenen Stiefsohnes, sondern auch Schwiegermutter ihrer eigenen Mutter, so wie ihr Mann der Stiefvater seiner Stiefmutter. Dasjenige der Schwiegervater seines leiblichen Vaters war. Die Confusion von Verwandtschaften wird indessen noch viel größer werden: wenn der Ehesegen sich bei denen Ehen einstellt. (A. Z.)

— Leuko's polytechnische Zeitung führt Folgendes an: „Ein Landwirth in Franken, der einen so kleinen Grundbesitz hatte, daß seine Nachbarn ihm alle einen baldigen Untergang prophezeiten, erhielt sich nicht nur, sondern ist auch jetzt einer der Wohlhabendsten seines Ortes, und dieß bloß dadurch, daß er durch seine Kinder anfangs alle thierischen und vegetabilischen Ueberreste, die sich in der Gegend vorfanden, sammeln ließ, und später besonders die Schwämme des nahen Waldes, die er mit thoniger Erde zerstoßen zum Dünger benützte. Seine Felder trugen in Kurzem im Vergleich mit denen seiner Nachbarn, beriasche Centen, und gaben ein sichtbares Beispiel, was Thätigkeit in Verbindung mit Kenntniß, oder, wenn man will, auch nur mit Benützung schon lang bekannter Hülfsmittel zu leisten vermag."

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 26. Sonnabend, den 25. Juni. 1836.

I.

Der zürnende Baum.

(Aus Friedrich Joseph Neumann's Nachlaße.)

Du Baum, o wie beneidenswerth
Bewies Natur an dir die Mutterliebe!
Der Mensch blüht Einmal nur, doch dein Getriebe
Mit jedem Lenze duftend wiederkehrt!

„Beneid' mich nicht! o die Natur
Wußt' überall den Menschen zu bedenken,
Sein Lenz ist fein! Die Blüthen zu verschenken
Verlieh sie freie Wahl dem Liebling nur."

Ich muß für euch, für Alle blüh'n,
Vermag erbost nicht Einen zu verjagen!
Der keinem Busen Kühlung zugetragen,
Ich kann ihm meinen Schatten nicht entzieh'n!

Und trägt man mich zum Herde hin,
Ich kann auch den Gebrauch ihm nicht versagen,
Der Licht und Gluth in keine Brust getragen,
Beleuchten und erwärmen muß ich ihn.

Und ist mein Zürnen nicht gerecht?
Die sich im Schatten, Licht und Wärme nähren,
Und von dem Allen selber nichts gewähren,
Sind auch für Eine Blüthenzeit zu schlecht!

Laibach.

II.

Der schwarze Husar.

(Wahr.)

Der Augustmond des Jahres 179.. war zu Ende. Minervens Hallen schlossen sich, und die Brust mit der silbernen Medaille geschmückt, trat ich stolz in das Zimmer meiner Eltern; ich hatte das dritte Prämium meiner Schule erhalten. Mit feuchtem Auge kam mir meine gute Mutter entgegen, und küßte mich; mein meistens ernster, wenn gleich stets gütiger, Vater lächelte freundlich, und sprach: »Du hast Dein Wort gehalten; nun so muß ich auch wohl ein Gleiches thun. Hier — und zehn blanke Thaler glänzten in meiner Hand — sind Reisegeld! Du magst nun die versprochene Reise zum Oheim antreten, und die Ferien dort zubringen, auch kannst Du unterwegs auf etwa acht Tage bei dem geistlichen Vetter in R. einsprechen, und ihn für diese Frist um Herberge bitten.« Jubelnd sprang ich davon, meinen Schulfreunden — ich hatte deren, wie die meisten Jünglinge, fast so viele, als Mitschüler — mein Glück zu verkünden; noch ein Mal zogen wir diesen Abend schaarenweise in's Theater, die arme Agnes Bernauer noch ein Mal in die Donau werfen zu sehen, und dem besaitigen Vivedem unser stilles: Pereat die Kanaille! zuzukirschen; dann stoben wir am nächsten Morgen mit einem heiteren Valete! und Revisuri! auseinander, von Jagd und Fischzug, Obsternte und Weinlese träumend.

Auf die letztere verzichtend, küßte ich die Hände meiner sorgsamen und besorgten Eltern, belud mich mit Jagdflinte und Tornister, der durch manche Spende meiner Mutter ziemlich gewichtig geworden war, ergriff meinen Wanderstab, und zog rüstig und entzückt, die heiteren Ufer des Flußes hinauf, fürbas. Bald glänzten mir als mein erstes Reiseziel die stattlichen Thürme des Stiftes R. entgegen, und mit klopfendem Herzen trat ich in das Thor des hehren Gebäudes. Der hochwürdige Abt, mit welchem ich im entfernten Grade verwandt zu seyn die Ehre hatte, empfing mich mit väterlicher Güte, belobte mich, als ich zur Beurkundung meines guten Fortganges die oberwähnte Silbermedaille hervorzog, und gebot einem Diener, mich zum Pater Hofmeister zu führen, damit mir für die Zeit meines Hierseyns ein Zimmer angewiesen werde. Auch von diesem Letzteren wurde ich mit gleicher Freundlichkeit aufgenommen; seiner Weisung gemäß führte mich jener Diener in ein nettes Gemach, mir bedeutend, daß ich bei dem Rufe zur Tafel, welcher mit einer Glocke gegeben werde, mich wieder in dem Zimmer des hochwürdigen Abtes einzufinden habe. Auch hatte ich mich kaum abgestäubt und umgekleidet, als das angekündigte Zeichen bereits ertönte, dem ich auch alsbald zu folgen nicht säumig war. Ich fand den Herrn Abt eben im Begriffe, nach dem Refectorio aufzubrechen, und folgte ihm auf seine Weisung, mehrere getäfelte und mit Damast spalirte Zimmer der Präfatur durchschreitend, dahin.

Noch nie hatte ich mich in einer so zahlreichen Versammlung ernster und ehrwürdiger Männer befunden; ich fühlte mich ungewöhnlich beklommen, und näherte mich mit gesenkten Blicken dem Sitze, welchen mir mein hochwürdiger Herr Vetter, welcher an der Mitte der Tafel Platz nahm, an seiner Seite anwies; — eine Ehre, durch die ich mich ganz besonders erhoben fühlte. Gleichwohl wagte ich es Anfangs nicht, die Augen aufzuschlagen; nach und nach aber ward ich dreister

Digitized by Google

und erlaubte mir, meine Blicke allgemach umherschweifen zu lassen. Doch kaum hatte mein schüchternes Auge die Runde begonnen, als es sich auch schon von einem Gegenstande so fest angezogen fühlte, daß es die fernere Wanderung alsbald aufgab. An der Oberstelle der Tafel saß ein Greis, dessen Anblick einen so wundersamen Eindruck auf mich machte, daß ich beinahe meiner übrigen Umgebungen und des mir sonst so interessanten Geschäftes, bei welchem ich mich eben befand, vergaß. Schlichtes Silberhaar umfloß ein blaßes längliches Antlitz, auf welchem milder Ernst und ein Zug unaussprechlicher Güte thronte; das klare sinnig blickende Auge verrieth den tiefen Denker, zugleich aber auch ein vollkommen tugiges, mit sich einiges Gemüth aussprechend; aus seiner Rede ging eine umfassende Bekanntschaft mit allen Lebensverhältnissen hervor, und öfters fand man Gelegenheit, zu bemerken, daß dem ernsten Manne gleichwohl auch heiterer Scherz nicht fremd sey. Was mir besonders auffiel, war, daß der Abt sich fast immer nur mit ihm, ob er gleich von ihm ziemlich entfernt saß, unterhielt, und während des ganzen Essens mit einer zärtlichen Aufmerksamkeit besorgt schien, daß es dem ehrwürdigen Manne an Nichts gebreche, und daß er den Diener zu verschiedenen Malen anwies, ihm Gerichte, welche seine Lieblingsspeise zu seyn schienen, zum zweiten Male zu serviren; — wie ein liebender Sohn etwa, welcher fortwährend den Wünschen seines Vaters entgegen zu kommen sich bestrebt. — Von dem neben mir sitzenden Pater M., welcher sich von Zeit zu Zeit freundlich mit mir unterhielt, erfuhr ich auf meine schüchterne Anfrage, es sey Pater F. der Prior des Stiftes.

Endlich erhob man sich, und nach gesprochenem Dankgebete zerstreute sich der größte Theil der Tischgenossen in dem großen anmuthigen Garten. Auch ich folgte dem Zuge, mich immer in der Nähe des von mir still Gefeierten aufhaltend, und voll des sehnlichsten Wunsches, von ihm eines Wortes gewürdiget zu werden. Bald ging dieser zu meinem Entzücken in Erfüllung; der liebevolle Greis richtete seine Rede an mich, und, als hätte er mich durchschaut und meine Sehnsucht erkannt, widmete er diese bald ausschließend mir allein. Ein Paar Geistliche, welche mit ihm herabgekommen waren, entfernten sich bald von uns, und nun begann ein Gespräch über die Gegenstände meiner Studien, welches mich so sehr anzog, daß ich, ob er gleich nur von in der Schule vornommenen Dingen sprach, mir völlig Neues und ungleich Interessanteres zu hören wähnte. Fast schmerzlich war es mir, als er mich endlich verließ, um in sein Zimmer zurückzukehren; hochbeglückt und geehrt aber fühlte ich mich, als er mich beim Abschiede auf Morgen zum Frühstücke dahin beschied. Von nun an war ich, wenn er eine Stunde der Muße hatte, unzertrennlich an seiner Seite; seine weisen Gespräche waren dann oft so belehrend und zugleich unterhaltend, daß ich nicht selten vergaß, daß ein Greis es sey, der mir zur Rechten ging, oder mir gegenüber saß, und in jugendlicher Geschwätzigkeit über Gegenstände mit ihm plauderte, welche nur für einen unerfahrnen Knaben meines Gleichen Interesse haben konnten. Bei einer solchen Gelegenheit war es, daß ich auch von meiner vermeinten künftiger Bestimmung fantasirte, glänzende Luftschlösser aufbauend, und mich schon im Geiste in ihren bunten reichgeschmückten Räumen ergehend. Der freundliche Greis lächelte sanft über meine Begeisterung; endlich aber unterbrach er mich, und sprach fast wehmüthig: »Wohl ist es eine glückliche Zeit, wo solche Träume uns ein nimmer getrübtes Los verheißen, und die Bilder einer wünschenswerthen Zukunft ihre schimmernden Farben vor uns ausbreiten; aber oft greift späterhin das Schicksal mit harter Hand in das Leben, oder gestaltet wenigstens, wenn auch nicht unheilbringend, die Dinge um uns so ganz anders, als wir sie im Traume sahen. Komm, mein Sohn! fuhr er fort, ich will Dir eine kleine Geschichte erzählen, welche Dir beweisen mag, wie wenig der Mensch seine Bestimmung in seiner Gewalt hat, und wie wenig er beim Auslaufen auf die Bahne rechnen kann, daß er das vor ihm im hellen Sonnenglanze liegende Ziel erreichen werde.«

»An der Schule zu K. im B. studirte ein Jüngling harmlos und fröhlich wie Du, wenn gleich vorgerückter an Jahren und Wuchses, sein Alter weit überbietend. Freudig blickte auch er in das Leben hinein, das ihm seine lachendste Seite bot. Da fing der Krieg, in welchen sein Vaterland schon seit einigen Jahren verflochten war, sich ungünstig für dasselbe zu gestalten an, und König Friedrich, der Große zubenannt, sah sich genöthigt, ungewöhnlich strenge Maßregeln zu ergreifen, ohne welche er den mächtigen, von gepruften Feldherren geführten Heeren die Wage zu halten nicht hoffen durfte. Eine starke, nur wenige Ausnahmen gestattende Rekrutirung rief auch jenen Jüngling in die Reihen der Krieger, und statt in die Hallen der Theologie, wie er gewähnt, mußte er in die Zeltreihen der schwarzen oder sogenannten Todten-Husaren treten. Wohl sah ihm die Zerstörung seiner herrlichen Lebenspläne schwer; aber jugendlicher Muth, das bewegliche Leben im Lager, und die straffanliegende, seinem Wuchse günstige Uniform trösteten ihn bald über das ihm gefallene Los; er würde sich vielleicht in seinem neuen Stande in Kurzem sogar glücklich gefühlt haben, hätte nicht die unwürdige Behandlung, die er täglich von dem ihm unmittelbar vorgesetzten Unteroffizier, einem rohen gefühllosen Menschen erfuhr, welcher zwischen den Gebildeteren seines Zuges und den wüsten aus dem niedrigsten Pöbel aufgegriffenen Burschen keinen Unterschied zu machen verstand, dessen oft unmenschliche Handlungsweise aber von dem Rittmeister, einer ihm moralisch verwandten Seele, unbedingt gutgeheißen wurde, das Angenehme seines Standes wieder völlig verbittert. Täglich unleidlicher wurde der Druck, und erzeugte allgemach den Vorsatz, sich aus einer Lage, welche ihm nur Unfreundliches bot, und aus der sich los zu machen sich kein gerechtes Mittel zeigte, auf welche Art es sey, zu befreien.«

»Die glücklich gelungene Desertion zweier Kameraden bestimmte den eine Zeit lang noch Unschlüssigen; die eben eingetretene kurze Waffenruhe schien sein Vorhaben zu begünstigen, und eine dunkle sternenleere Nacht verhüllte mit ihrem Schleier den Pfad des Flüchtigen. Gleichwohl aber mußte er bald vermißt worden seyn; die Lärmkanone donnerte hinter ihm, und bald vernahm er den Hufschlag seiner Verfolger. Verzweifelnd stieß er seinem Roße den scharfen Sporn tief in die Weichen, der plötzliche Schmerz trieb das Thier

Digitized by Google

mit dem Bauch an der Erde im Windesfluge über die Fläche hin; noch eine Minute, und die Nachsetzenden hätten ihn ereilt — da nahm der österreichische Vorposten den Flüchtigen auf; er war gerettet.«

»Zurückgebracht in das Hauptquartier bat er, den Antrag, hier Dienste zu nehmen, ausschlagen zu dürfen, indem er zugleich erklärte, in den österreichischen Staaten seine wissenschaftliche Ausbildung vollenden zu wollen, hiezu auf die Unterstützung eines daselbst lebenden weitläufigen Verwandten seines Vaters rechnend. Nach erhaltener Genehmigung trat er in das Lyceum zu Gratz in der Steiermark, woselbst er auch nach zurückgelegten theologischen Studien die Priesterweihe empfing. Bei der großen Zahl seiner Standesgenossen konnte er nicht sogleich in der Seelsorge angestellt werden; er folgte daher einem vortheilhaften Rufe als Schloßkaplan auf eine der Herrschaften des Unterlandes; allein das daselbst waltende geräuschvolle Leben war seiner Vorliebe für Einsamkeit und dem Umgang mit den Musen nicht günstig, und ein Besuch des Abtes dieser Provinz gab ihm den Gedanken, zugleich aber auch die Gelegenheit, um Aufnahme in diese geistliche Congregation zu werben. Seine Bitte wurde gewährt; er trat in den h. Orden, und im Laufe weniger Jahre hob ihn die Liebe seiner Mitbruder zu einer der ersten Würden des Stiftes.«

Hier schwieg der ehrwürdige Erzähler, und schien in tiefes Nachdenken zu versinken; doch nur auf Augenblicke, denn bald entriß ihn meine Neugierde demselben mit der ungebuldigen Frage: »Und der schwarze Husar —?«

»Er steht vor Dir,« erwiederte der Greis mit mildem Lächeln. — »Ja, mein Sohn!« fuhr er fort; »wunderbar und gnädig hat der Ewige mich geführt, wenn gleich auf einem ganz anderen Wege, als den mir die Träume meiner Jugend verheißen; mein Beispiel aber möge Dir zur Lehre seyn, daß es keinen sicheren Weg gibt, zum wahren Glücke, zur Zufriedenheit zu gelangen, als das Bestreben, sich die Liebe seiner Mitmenschen zu erwerben.«

Was dem herrlichen Greise wahrscheinlich die Bescheidenheit mir mitzutheilen verbot, seine fernere Geschichte, erfuhr ich noch aus dem Munde des mir vorzüglich gewogenen Paters M.

Als der letzte Abt mit Tode abging, fiel die fast einstimmige Wahl des Ordenskapitels auf Pater F. — Allein der Edle dankte seinen Mitbrüdern mit tiefer Rührung und feuchtem Auge für diesen neuen Beweis ihrer Liebe, erklärte, durch seine bisherige Erhebung schon den höchsten Grad seiner Wünsche erreicht zu haben, und schlug die angebotene Würde aus, den Bürdern zu Gemüthe führend, wie sein hohes Alter ihn nicht mehr eigne, jenes hohe Amt zum Vortheile des Stiftes zu verwalten. Alles Zureden, die vereinten Bitten, ihn zur Aenderung seiner Erklärung zu vermögen, blieben vergeblich; — da erklärte der Convent einmüthig, er wolle keine weitere Wahl treffen, nur derjenige, welchen ihr geliebter Prior bestimmen werde, sollte als von ihnen Allen gewählt betrachtet werden. Dem vereinten Wunsche nachgebend ernannte er den Pater A., meinen Verwandten, welcher auf einer entfernten Pfarre als Seelsorger waltete.

Kindliche Thränen flossen auf des frommen Priors Hände, als ich nach acht schnell verschwundenen Tagen Abschied nahm: Als ich einige Jahre später in R. wieder zusprach, fand ich Pater F. nicht mehr; er war hinübergegangen in das Land des ewigen Friedens.

P.

III.

Am St. Johannis-Abende.

Sey mir gegrüßt, du hehre Abendfeier
Im weiten, azurblauen Sternenschleier!
Du trägst des Sängers Seele himmelwärts;
Du öffnest mir der Vorwelt dunkle Pforte
Zu der Erlösung stillem Friedensporte,
Ein Wonnemeer durchströmt das Jünglings Herz.

Schon leuchtet in der dunkelblauen Ferne
Ein Feuerkranz, wie tausend klare Sterne,
Schon zuckt der Glühwurm durch die Sommernacht;
Zum Himmel tönen Gott geweihte Lieder,
Hell leuchtet Hesperus in's Thal hernieder
In seiner Klarheit feierlichen Pracht.

So glänzte, früher, als von Gottes Throne
Herniederstrahlte der Erlösung Sonne,
Ein Morgenstern am dunklen Himmelszelt';
Sein Schimmer war der Hoffnung Lichtgefunkel,
Und sieh, der Menschheit mitternächt'ges Dunkel
War wie durch einen Zauberstrahl erhellt.

Und dieser Morgenstrahl aus Himmelssphären,
War jener Wundermann, den wir verehren,
Der große Herold in der Wüste dort;
Der, nach der Gottheit wandellosem Willen
Der Sendung hohen Auftrag zu erfüllen,
Die Menschheit rief in der Erlösung Port. —

Der Nebel flieht, im Osten wird es helle,
Die Sonne tritt verklärend aus der Schwelle,
Es ist der Gottheit Stimme, die gebeut;
Dich, Christus, seh' ich in der Vorwelt Tagen
Vom Erdenthal zur Sternenhöhe ragen,
Das Haupt im Sonnenstrahl der Ewigkeit.

Darum laß' glorreich deine Banner fliegen!
Ich seh' sie schon zu deinen Füßen liegen,
Die dich entweiht durch frechen Lästerhohn;
Durch Gottes Kraft sind sie zu Staub geworden!
So ruft in triumphirenden Accorden
Des Sängers Gott geweihter Jubelton.

J. Rath.

Auflösung des Räthsels in Nro. 24 der Carinthia:

Eisenbahn.

Altes und Neues.

Seltene Erscheinung in Kärnten.

Am verflossenen Sonnabende, den 18. Juni, in der Früh wurden im Bezirk Sonnegg Pfarre St. Veit, auf dem Sablatnigg-Teiche fünf Pelikane (Kropfgänse) angetroffen, die wahrscheinlich durch einen Sturm dahin verschlagen wurden. Von diesen wurde Einer durch einen Schuß in den Kopf erlegt, der andere aber am rechten Fuße leicht verwundet und gefangen. Diesen lebenden Pelikan besitzt gegenwärtig Herr Joseph Kühnel, k. k. Lehrer der vierten Classe in Klagenfurt, (wohnhaft in der Kasserngasse), wo dieser Pelikon zu sehen ist; auch will der Besitzer denselben käuflich hindangeben.

— In Athen geht die Reinigung und Wiederherstellung der alten Baue auf der Akropolis, und der Bau des neuen königlichen Pallastes rasch vorwärts. Die weiteren Aufgrabungen des Grundes auf der Burg um den Parthenon haben unter Anderm eine sehr schöne zum Fries gehörige Platte mit drei Götterfiguren und von einer vollkommeneren Erhaltung als irgend eine andere, zu Tage gefördert, die man bis jetzt nur aus den Zeichnungen von Carrey vom Jahre 1674 kannte. Um das Gerüchthaum haben sich sehr merkwürdige, auf den Bau und seine Ausschmückung mit Farben und Vergoldungen bezügliche Inschriften gefunden, und ein sehr gut erhaltener und mit vortrefflichem Bildwerke geschmückter Thron. Der Tempel der unbeflügelten Nike ist aus seinen Bruchstücken hergestellt, und zieht endlich sind die durch Hrn. Geheimenrath v. Klenze entworfenen und nach Athen geschickten Maschinen beim Parthenon in Thätigkeit, um die kolossalen Trümmer desselben, die umgestürzten Säulen, die zerfallenen Wände, wieder aufzurichten, was bei der vollkommenen und geschliffenen Glätte der übereinander gehörigen Theile mit großer Genauigkeit wird ausgeführt werden können. „So wie, schreibt einer von dort nach München, nie Ihrem ersten berühmten Architekten, der uns besuchte (Hrn. Geheimenrath v. Klenze), die Anordnung und Belebung dieser herstellenden Arbeiten und die Anordnung unseres Stadtplanes verdanken, so schulden wir dem zweiten (Hrn. Prof. Gärtner) die Wiedereröffnung der altberühmten Marmorbrüche des Pentelikon. Sie liegen noch in großer Ordnung, wie die Alten sie gelassen, und nachdem sie vor mehr als 2000 Jahren die schönen Marmormassen zu dem prächtigen Gebäude der Akropolis geliefert, werden sie nun in Anspruch genommen, den Schmuck zu dem Pallaste des neuen Herrschers zu geben, der, der Akropolis gegenüber, sich, das sicherste Zeichen des wiedererstandenen Griechenlands, erheben wird." Uebrigens sind jene Brüche unerschöpflich, und der Transport von ihnen um so leichter, da das Gebreich von ihnen bis zum Bauplatze des Pallastes abschüssig geht. Die Straße dahin ist mit Beiziehung der benachbarten Landgemeinden, welchen sie ebenfalls zu Gute kommt, bereits hergestellt. (Allg. Z.)

— Das Giorn. del Lloyd Austr. bringt folgende Angaben: In letzterer Zeit wurden, Dank den emsigen Forschungen der Administration der großen montanistischen Gesellschaft der adriatischen Küste, vier Steinkohlen-Minen in Dalmatien entdeckt. Wir werden uns vor der Hand darauf beschränken, sie nacheinander aufzuzählen, und behalten uns vor, darüber ausführlicher zu sprechen, wenn, nach Systemisirung der Arbeiten, wir Gelegenheit haben werden, durch statistische Daten nachzuweisen, welch' eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums sich daraus für die Provinz Dalmatien ergeben werde. Die erste Mine liegt auf dem Berge Promona, unweit Dernis, und ist so ergiebig, daß man sie ein Jahrhundert hindurch fortwährend ausbeuten könnte; sie ist etwa 20 Meilen vom Meeresufer entfernt, und befindet sich in der Richtung von Sebenico; wiewohl die Straße zum Transporte nicht eben besonders geeignet ist, so gibt es dennoch stets mehrere Schiffe an dem Ufer, welche Ladungen dieser Steinkohlen einnehmen. Die zweite Mine ist jene von Dubrovizza, in der Richtung von Scardona, welche nur 3 Meilen weit vom Meere liegt. Die Kohlen dieser zwei Minen sind von Sachverständigen als von der besten Sorte bezeichnet worden. Die dritte Steinkohlengrube, welche auf der Insel Pago vorhanden ist, befindet sich beiläufig 2 Meilen von dem Hafen Simone; bei dieser Grube sind die Arbeiten noch nicht begonnen worden. Die vierte und letzte ist jene von Salona, ganz in der Nähe von Spalato, und nur eine Viertelmeile vom Meere entfernt; diese ist erst unlängst entdeckt worden, und die Qualität ihrer Kohlen gilt für die vorzüglichste vor allen übrigen.

— In einem Dachstübchen am Neumarkt zu Breslau lebte, seit langen, langen Jahren eines breslauischen Kirchners Sohn in kümmerlichen Verhältnissen; der wohlwollende Wirth ließ zuweilen dem ohnehin ärmlich Dahergehenden Manne, der zweimal wöchentlich nur Fleisch aewoß, das kümmerliche Mahl mit einem Abhub von seinem bürgerlichen Tische würzen, bis endlich vor wenigen Tagen der Tod dem anscheinend bedrängten Leben dieses Mannes ein Ende machte. Der Wirth war bemüht, aus dem höchst ärmlichen Hausrath des alten Mannes ein möglichst auszubringendes Begräbniß herauszurechnen, als sich die Necognition eines bei dem hiesigen Stadtgericht deponirten Testaments vorfand. Das eröffnete Testament und ein gleichzeitig vorgefundener alter Kasten mit Siebenzig Tausend Thaler Pfandbriefe bewiesen, daß der alte arme Mann ein reicher Sonderling war. Einem jeden von allen wohlthätigen Instituten in Breslau (es sind deren mehr als 50) hatte er 250 Thaler, einem jeden seiner 22 Verwandten (er soll deren nur noch im dritten Grade haben) 500 Thaler, und den Rest seines Vermögens seinem wohlthätigen Wirth vermacht. So erzählt die Fama; das Factum selbst wird verbürgt, nur in den Zahlen dürften wir einige Berichtigungen vielleicht nachzutragen haben. Seiner Anordnung gemäß ward er ohne Gepränge beerdigt, seiner Leiche folgte eine Deputation des Magistrats. (Prag. Z.)

Berichtigung. Im letzten Blatt Nro. 25, Seite 2, Spalte 2, Zeile 3 von unten soll es heißen: „fließt die Quelle mit + 5° Reaumur ꝛc."

Bekanntmachung.

Am künftigen Dinstage, den 28. Juni, wird der kärntnerische Musik-Verein das vier und vierzigsteunendeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 24. Juni 1836.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 27. Sonnabend, den 2. Juli. 1836.

I.

Die frommen Knappen *).

Zu Bärenau in Kärnten
Da wuchs des Goldes viel,
An hundert Knappen schafften
Die Schätze dort an's Ziel,
Die fuhren ein und sprachen laut:
„Nur immer auf den Herrn vertraut!“

Doch Dreie waren d'runter
Vor Allen fromm und gut,
Die fuhren stets zur Teufe
Mit unerschrock'nem Muth,
Die sprachen, rings vom Tod umgraut:
„Nur immer auf den Herrn vertraut!“

Nicht mochten die verzagen
Vor Noth, Gefahr und Plag',
Und Oel und Brod nur nahmen
Sie mit auf einen Tag,
„Genug ist's, bis der nächste grau't,
Nur immer auf den Herrn vertraut!“

Wohl warnte vor dem Treiben
Die Drei so manches Mund:
„Verfällt der Schacht, Ihr Thoren,
Verhungert Ihr im Grund;“
Die aber: „Ei, Ihr Freunde traut,
Wir haben auf den Herrn vertraut!“

Doch einst zur nächt'gen Stunde
Da tönt gar wilder Schall,
Da stürzt der Berg zusammen
Im schaudervollen Fall,
Da beten wohl die Dreie laut:
„Auf Dich, Herr, haben wir vertraut!“

„Ach hätten auf drei Monde
Wir jetzt Oel und Brod,
So könnten wir entgehen
Vielleicht dem grausen Tod,
Doch ob auch Tod das Aug' nur schaut,
Nur immer auf den Herrn vertraut!“

Und unablässig hauen
Sie Bahn sich in's Gestein,
Noch stillt ja Brod den Hunger,
Noch blinkt der Lampe Schein,
Und Jeder ruft, schürft und haut,
„Nur immer auf den Herrn vertraut!“

So graben unermüdet
Im finstern Berg die Drei,
Und schlummern, wenn sie müde,
Und schaffen dann auf's Neu',
Und sprechen, wenn auch thränbethaut:
„Nur immer auf den Herrn vertraut!“

Doch Brod wie Oel, es dauert
Noch immer fort zur Frist,
Sie wissen's nicht zu sagen,
Ob das ein Wunder ist;
Doch beten sie wie früher laut:
„Nur immer auf den Herrn vertraut!“

Und bald — von hellen Schlägen
Erdröhnt es an ihr Ohr,
Bald dringt's wie Sonnenschimmer
Zu Schacht und nächt'gem Flor,
Da jauchzen die in Freuden laut:
„Nur immer auf den Herrn vertraut!“

Und sieh, die Brüder haben
Errettet sie vom Tod,
„Drei Monde war't Ihr d'runten,
Wer gab Euch Oel und Brod?“ —
Da staunen die und sprechen laut:
„Wir hatten auf den Herrn vertraut!“

Johann N. Vogl.

*) Indem wir diese Sage (unser Kärnten betreffend, denn Bärenau soll die Gegend früher geheißen haben, wo jetzt Friesach steht) aus Lembert's „Telegraphen, dem österreichischen Conversationsblatte für Kunst, Literatur, geselliges Leben, Theater, Tagsbegebenheiten, Industrie und Fabrikwesen“ hier mittheilen, machen wir auf diese Zeitschrift, welche seit Hornung d. J. in Wien erscheint, zugleich aufmerksam, da selbe zu den gediegneren Blättern Oesterreich's gehört, mit aller Umsicht redigirt wird, und welchem lobenswerthen Unternehmen sich die meisten der vorzüglichsten heimischen Literaten angeschlossen haben.

1836.

II.

Elementar-Ereigniß.

Wie gefährlich es sey, bei Gewitter Schutz unter hohen Bäumen oder an Orten zu suchen, die von sol-

Digitized by Google

chen beſchattet werden, beweiſt folgender in mehr als einer Beziehung merkwürdiger Fall. Eine Geſellſchaft von fünf jungen Männern aus dem hieſigen Handelsſtande wurde auf einem Spaziergange am 26. Juni l. J. Nachmittags von einem Gewitter bedroht und ſuchte in dem hölzernen Gartenhauſe des zur Gemeinde St. Ruprecht gehörigen Hauſes Nro. 4 Schutz vor demſelben. Zu ihnen geſellten ſich noch drei Perſonen, wovon einer vom Militär, die übrigen Bauernburſche waren. Nach halb 4 Uhr ſchlug der Blitz in einen Lindenbaum, welcher das Gartenhaus beſchattet und an welchem daſſelbe angebaut iſt, fuhr von dieſem ablenkend an der innern Seite des Geſimſes der Länge nach durch daſſelbe, zerſplitterte das Holzwerk und ſtürzte alle acht darin befindlichen Perſonen zu Boden. Drei von dieſen, der Soldat und die Bauernburſchen erholten ſich bald von ihrer Betäubung und kannten den Ort des Schreckens verlaſſen, von den übrigen waren vier ſo heftig ergriffen, daß man ſie in einem dem Tode ähnlichen, ganz bewußtloſen Zuſtande in das Haus trug. Der ſchleunigſt angewendeten ärztlichen Hülfe und der unermüdeten unverdroſſenen Dienſtleiſtung der Bewohner des Hauſes hat man es zu danken, daß ſie bald zu ſich kamen, und daß jeder dann ſeine Schmerzen und Leiden angeben konnte. Nur ein einziger von dieſen befand ſein Bewußtſeyn, als der Schlag geſchah, er ſah ſeine Freunde über und unter einander ſtürzen, und über dieſelben Bänke und Tiſche, fiel dann ſelbſt zu Boden, war aber nicht im Stande ſich aufzurichten, noch einen Laut von ſich zu geben, um Hülfe zu rufen; er fühlte einen lebhaft brennenden Schmerz in den Füßen, und die Kehle zog's ihm krampfhaft zuſammen. Die übrigen vier klagten ſpäter über Schwindel, Betäubung, Ohrenſauſen, beſonders aber über heftige Bruſtbeklemmung, Athmungsbeſchwerde, flüchtige Stiche in der Bruſt, große Angſt und Unruhe. Dieſe waren einige Tage mehr oder weniger leidend. Bemerkenswerth iſt es, daß zu gleicher Zeit ein Blitzſtrahl in einen vor dem Hauſe ſtehenden Lindenbaum fuhr und von demſelben die Rinde größtentheils ablöste, ein anderer aber in einen bei 100 Schritte von dieſem entfernten Kirſchbaum, und das an demſelben laufende Gartengeländer zertrümmerte. Es ſcheint, daß ein und derſelbe Strahl bei ſeiner Annäherung an die Erde ſich in drei getheilt habe.

Klagenfurt, am 30. Juni 1836.

J.

III.

Literatur.

Bifolien. Von Johann Gabriel Seidl. Wien, gedruckt bei Sollinger, 1836. (Gr. 12. VIII. und 262 Seiten, auf ſchönem italieniſchen Velinpapier, mit einer Vignette, ſteif im eleganten Congreve-Druck-Umſchlage gebunden. Preis 1 fl. 48 kr. C. M.) In Klagenfurt zu haben in der Buchhandlung des Ferdinand Edlen v. Kleinmayr.

Der Hr. Verfaſſer, den die Leſer dieſes Blattes aus ſo manchen herrlichen Spenden in demſelben kennen, bietet uns hier einen ſorgfältig gewählten Strauß ſeiner gelungenſten letzteren Dichtungen in vier Leſen, deren jede 10 Doppelblätter, nämlich ein epiſches und lyriſches Gedicht enthält, dar. Manche derſelben ſind uns aus der »kärntneriſchen Zeitſchrift«, mehrere noch aus der Carinthia bekannt, und ſo wie die bereits gekannten einen ungetheilten Beifall erhielten, wird es auch den andern nicht fehlen. Dieſer ſchöne Blumenſtrauß iſt Seiner kaiſerlichen Hoheit dem durchlauchtigſten Erzherzoge Johann von Oeſterreich mit folgenden ſinnigen Zeilen gewidmet:

„Wenn Du der Alpen ſteile Schwindelwand,
Mit ſich'rem Fuß und voller Bruſt, beſteigeſt,
Und von der Höh' auf's Fied'rer, ſchöne Land
Dein mildes, huldverklärtes Auge neigeſt;
Wenn Du, durch das erhaben, was Du biſt,
Durch das erhaben, was Du fühlſt, dort ſtehſt,
Und ein beſcheid'nes Blümchen wo erſpähſt,
Das ſich, in ſeiner Schüchternheit, vergißt,
Den kleinen Kelch zu Dir empor zu heben: —
Wirſt Du's zertreten, — oder ihm vergeben?
Nein — Du zertrittſt es nicht, — Du hebſt es auf,
Beglückſt es durch's Gefühl, daß es Dir blühte,
Und ſich, in ſeinem kurzen Lenzeslauf,
Vergebens nicht um Deine Gunſt bemühte!
Ein ſtilles Blümchen auf der Alpenwand
Verſchmähſt Du nicht: — ſo woll' auch dieſe Blüthen
Durch Deines Auges milden Strahl behüthen:
Sind ſie doch auch entkeimt dem Alpenland!
Und was, wie Thau, benetzt ihr Blattgetriebe,
Denk: es ſind Thränen frommer Heimathliebe!“

Wir glauben dieſe Anzeige nicht beſſer ſchließen zu können, als mit dem treffenden Urtheile des Herrn M. G. Saphir über dieſen ausgezeichneten Lyriker, womit jener in der „Theaterzeitung“ vom 27. Juni d. J. die Kunde von der Erſcheinung dieſer »Bifoliene begleitet; es lautet:

„Eine ganz eigene Individualität, eine reinliebenswürdige tritt uns in den Dichtungen J. G. Seidl's entgegen. Ihm iſt die ganze Natur blos Symbolik der Poeſie, und Tod und Liebe ſind die Regiſter aller ſeiner Töne. Er hat Youngs joy of grief zu kleinen Liedern deſtillirt und kryſtalliſirt, und die duftenden Nachtſchatten ſeiner Muſe lieben den düſtern Hintergrund der Nacht, aber nicht die Nacht Dante's, ohne Sterne, ſondern die Nacht Petrarca's, voll Sterne und Lichtaugen und planetariſchen Weſen. Um ſeinen Gedichten Reflexion oder Empfindung unterzulegen, greift er zuerſt in ſeinen Buſen, und dann für die poetiſche Darſtellung in die ſinnlich-bildliche Natur. Das zauberhaften Wunderwalten in den klugen Sternen, die lieblichdunkle Mährchenhaftigkeit in dem Traumleben der Blumen und Pflanzen; das anziehende Halblicht, welches im Geiſterleben, im Ahnen, im Wechſelbezug von dieſſeits und jenſeits liegt, das ſind die meiſt anklingenden Bezüge ſeiner Leier. Seine Poeſie iſt faſt durchaus rein von allem frivolen Leichtſinne, und der größte Theil ſeiner Lieder ſind der Natur und den Gegenſtänden des Lebens entnommene Abbilder, in welchen beide ſich verklären, und rein und geläutert wiederſtrahlen.

Digitized by Google

Verlorne Liebe, oder aufgegebene Liebe, oder todte Liebe ist ein durchgehender Schmerzklang seiner Muse; und welche Brust, der die Poesie je gelächelt, hat nicht jenen Schmerz schon empfunden? Und wer ihn noch nicht empfand, der schneide sich gewaltsam ins Herz, um aus dem Blutquell zu schöpfen, der setze sich gewaltsam eine unglückliche Liebe in die Brust, sie allein ist die Mutter wahrhaft poetischer Gesänge.

Seidl bringt sein Gemüth, seine Seelenhaftigkeit zu allen Wesen mit; zu der Thräne im Wimper, zu dem stimmenden Abendstern, zu dem schallenden Thurmglöcklein, zu dem einsamen Grabsteine, zu dem Klange des Posthorns, zu der Fensterscheibe der Geliebten u. s. w. Alle diese Gegenstände stehen in Beziehung zu seiner poetischen Stimmung, und von Allen nimmt er den Zehend einer schönen Empfindung.

Wenn jede Reihe von lyrischen Gedichten der Reflex des inneren Lebens des Dichters ist, so spiegelt sich uns in J. G. Seidl's Dichtungen ein Autor mit dem edelsten Sinne für das Edle im Reiche der Empfindung, mit dem offensten Sinne für die Geheimsprache der Natur und mit dem frommsten Gemüthe zur Aufnahme der göttlichen Offenbarung in allen Erscheinungen des Lebens und des Universums ab.

Die Sprache unsers Dichters ist seinen Gefühlen angemessen, rein, einfach, ohne Prunk, ohne Kräusel und Säusel, aber edel und ausdrucksvoll. Eine ringende Sehnsucht nach dem Ausdrucke eines noch innigern Gefühls, eine noch höhere poetische Stimmung ist oft sichtlich. Man sieht, daß in dem Dichter noch ein gestaltloses Selbstbewußtseyn liegt, ein Treiben und Drängen, dem er aber durch Worte keine Erlösung aus den Tiefen seines Wesens geben kann. Eine solche Stimmung wird dem durchdringenden Beschauer und Prüfer klar und thut ihm weh. Seidl ist durchaus ein Gemüthsdichter, seine Fantasie fliegt nicht so hoch als seine Empfindung tief eindringt; und seine Lieder gestalten sich mehr durch Herzlichkeit und Weihe des Gefühls als durch Bilder und Gedanken zur poetischen Selbstständigkeit aus.

Aber auch in der epischen Form, in der Ballade, in diesem Mignon-Epos entwickelt Herr Seidl ein ausgezeichnetes, seltenes Talent, einen seltenen Beruf. In der Ballade muß der Dichter nicht wie im lyrischen Gedichte bloß Gefühl, sondern Anschauung und Gefühl in gleich wirksamer Wechselthätigkeit erhalten, und dramatische Energie entwickeln, und hierin ist Herr Seidl Meister. Anscheinend wie ein leichtes Spiel, ohne Anlauf, ohne schweres Athmen bringt dieser Balladen-Dichter den lebhaftesten Eindruck hervor.

Ich citire aus der Menge bloß zufällig »den Aelpler« — »das Glöcklein des Glücks« — »der finstere Tänzer« — »der Meister und sein Bau« — »das erste und letzte Bild.« — Zart und innig ist das Gedicht: »das Todtenlichtlein« — »böser Zweifel« — »der Glöckenwalzer« — »die Bestellung« — »Maß für Schmerzen:«

„O Freunde, meßt die Trauer mir
Nach Stufen nicht und Stunden,
Im Herzen liegt das Maß dafür
Wo sie sich eingefunden!“

In »Dichter Glück« hat Hr. Seidl so ziemlich von sich selbst bekannt, was ich von seiner poetischen Richtung sagte:

— „Selbst die Thrän' ist mehr für mich als Thräne,
Mehr, als bloße Wunde, mir der Schmerz,
Was ich hör' und schaue, glaub' und wähne
Bleibt ein Korn für mein empfänglich Herz.
Bleibt ein Korn, das um sich greift im Herzen,
Wächst und blüht, und Stamm und Wipfel zeugt,
Und sich schattend über meine Schmerzen,
Und vielleicht noch über fremde beugt!“

Der von den Musen so schön bedachte und begabte Dichter wird mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich ihn verstanden habe, und seine Schlußzeilen:

„Wo sie (die Muse) bemerkt, man will sie nicht verstehen,
Da wird sie roth, und wendet sich zum Gehen.“

bei mir nicht anwenden. Möge er die Lesewelt noch oft mit seinen sinnigen und lieblich innigen Liedern erfreuen, sie werden stets eine eben so willkommene als angenehme Erscheinung seyn. Die Ausstattung in der Sollinger'schen Officin ist mehr als schön, ist elegant und augenerquicklich.«

IV.

Der Allgütige.

O seht, wie Gottes Sonne leuchtet
Auf Gut' und Böse, wie sein Thau
So Dorn als Rosen feuchtet
Auf Einer Frühlingsau!

Herder.

Preis't den Allgütigen in Lobgesängen,
Ihr Kinder seiner Liebe, preis't ihn all'!
Die ganze Schöpfung sey ein Wiederhall
Von eures lauten Dankes heitern Klängen.

Die Huld des Herren ist ohne Maß und Zahl!
D'rum, Sterbliche! wenn Uebel euch bedrängen:
Wenn Leiden euch den Lebenspfad verengen;
Blick't voll Vertrau'n zu ihm auf allzumal!

Von ihm kömmt Alles! Sonnenschein und Regen,
Der Saaten Hoffnungsgrün, der Ernte Segen,
Des Wetterstuems Pracht, wie des Westes Weh'n!

Er schickt uns Mühen, uns das Brod zu würzen;
Oft Schicksalsschläge, die uns niederstürzen,
Auf daß wir — herrlicher vom Fall' ersteh'n!

B. M...g.

V.

Das Denkmal
Peter Schöffers in Gernsheim.

(Enthüllt am 9. Juni 1836.)

Die Allgemeine Zeitung vom 16. Juni gibt uns in einem Schreiben aus Mainz die Beschreibung dieses

Digitized by Google

Denkmals, und einen Bericht über die Enthüllung deſſen, woraus wir Folgendes mittheilen: »Niemand macht die Ehre der einſtimmigſten aller Erfindungen dem Johann Gutenberg von Mainz mehr ſtreitig. Mag man auch noch eine unfruchtbare Polemik über das Jahr dieſer Erfindung führen, ſo ließen ſich doch weder Mainz noch Gernsheim bewegen, die Ehrenſchuld der Nationaldankbarkeit gegen ihre großen Mitbürger durch Errichtung von Monumenten noch länger zu verſchieben. Gernsheim machte den Anfang, und im nächſten September wird Mainz ihm folgen. Die erſten Stereotypausgaben der Franzoſen brachten uns auf der Titelvignette die verſchlungenen Porträts von Johann Gutenberg, Johann Fuſt und Peter Schöffer. Man wollte wahrſcheinlich hierdurch die drei Männer als Erfinder, Beförderer und Verbeſſerer bezeichnen. So würdig auch Gutenberg und Schöffers Namen neben einander ſtehen, ſo unwürdig iſt dieſer Stelle Fuſt; denn dieſer, durch deſſen Geldgier und Habſucht das Gedeihen der jungen Kunſt ſo oft gefährdet worden, kann keinen Theil an dem Ruhme jener beiden haben. Hat auch Peter Schöffer keinen Theil an der Ehre der Erfindung, ſo bleibt er doch ihr Verbeſſerer, indem er den Buchſtaben eine ſchönere und gefälligere Form gab, eine zweckmäßigere Miſchung der zum Guß derſelben zu nehmenden Metalle, ſo wie eine härtere Metallkompoſition der Matrize und einen ſtählernen Stempel erfand, die Druckſchwärze verbeſſerte, geſchmackvollere Anfangsbuchſtaben machte, und überhaupt die innere Einrichtung der Gußform vervollkommnete. Sein erſter Druck, das »Pſalterium,« das im Jahre 1457 erſchien, und noch heute als ein typographiſches Meiſterwerk betrachtet wird, gibt von den erwähnten Verbeſſerungen die ſprechendſte Kunde. Wir ſehen im ganzen Leben Schöffers den rühmigen Fleiß, den raſtloſen Vollendungsdrang des deutſchen Mannes. Ehre und Ruhm gebührt dem Städtchen Gernsheim, das aus eigenen Mitteln im edlen Bürgerſtolz dem Gedächtniß ſeines größten Mitbürgers ein würdiges Denkmal aufgerichtet. Hofbildhauer Scholl zu Darmſtadt hat das Standbild Peter Schöffers, aus deſſen Zügen Einfalt, Ernſt und Geiſt ſprechen, im Verlaufe mehrerer Jahre ausgeführt. Der beſcheidene Künſtler war perſönlich bei dem Einweihungsfeſte zugegen. Auf der ſchönſten Stelle der Stadt, von nun der »Schöfferplatz« genannt, erhebt ſich auf einem gothiſch verzierten, 12 Fuß hohen Piedeſtale von rothem Sandſtein, die koloſſale Statue. Sie iſt aus einem Heilbronner Sandſteinblock gemeißelt; ihre Höhe beträgt 12 Schuhe. Der ehrenfeſte Druckerherr, im kräftigen Mannesalter, ſteht da in einem langen mit Pelz verbrämten Ueberwurf, ſinnend, eine Tafel mit Matrizen in der linken Hand, mit der rechten bedeutungsvoll darauf hinweiſend. Die Schriftcharaktere bilden das Wort: Matrize und Patrize und die Jahreszahl 1450. Ein eiſernes Geländer umzieht das Monument. Die Inſchriften auf beiden Seiten lauten folgendermaßen: Auf der Vorderſeite des Piedeſtals lieſt man in abgemeſſenen Zeilen: »Dem Andenken Peter Schöffers von Gernsheim, weltlichen Richters zu Mainz, dem Miterfinder der Buchdruckerkunſt, der durch ſeinen Forſchungsgeiſt dieſe Kunſt vervollkommnete, und mit dem thätigſten Eifer verbreitet hat, weiht dieſen Denkſtein ſeine Vaterſtadt, das dankbare Gernsheim, im Jahre des Heils 1836.« Die lateiniſchen Diſtichen von Arneld von Bürgel, welche ſich auf der Rückſeite des Piedeſtals befinden, lauten:

„Ex aevi ligno sculpunt bigrammata prima,
Quae poterat variis quisque referre modis.
Sed quia non poterat propria de classe character
Tolli, nec variis usibus aptus erat,
Illis succurrit Petrus cognomine Schöffer,
Quo vix caelando promptior alter erat.
Ille sagax animi praeclara toreumata finxit,
Quae sanxit matris nomina posteritas.
Et primus vocum fundebat in aere figuras
Innumeris cogi quae potuere modis *).“

Auf dem Piedeſtal nach der Stadtſeite zu iſt Peter Schöffers Wappen angebracht. Dasſelbe beſteht aus einem Schilde, in welchem ſich ein Widerhaken mit drei ſechsſpitzigen Sternen zeigt. Nach der Rheinſeite zu ſieht man Fuſt's Wappen, welches aus einem Schilde mit zwei ins Schrägekreuz gelegten Hacken beſteht.«

VI.

Logogryphiſche Füllungen.

1.

Hoch in den Lüften ſieht mich ſchweben,
Auf Beute lauernd ſtets mit Gier;
Und ſtellſt du links ein H noch neben,
So dien' zur Wärm', zum Schmuck' ich dir.

2.

Dort, wo ich bin, kannſt Du was immer ſehen. — ſtellen, —
Und, glaub' mir's, manchem Kopfe bin ich eigen.
Wird jetzt, o Freund, ein doppelt' die Bruſt mir ſchwellen,
Dann werd' ich mich in jedem Buch' Dir zeigen.

A. Harnisch.

An Herrn Anton Uebfidr.

als Auflöſung der Polyglett-Charade in Nro. 25 der

Carinthia:

Dein Wort, o Freund! hab' ich gefunden; —
Von zehn der Zeichen wird's gebunden,
Obwohl's nur vier der Laute faßt.

Dir ſchlägt mein Herz, und mög's Dir weilen.
Wo Miſſiſippi's Wogen eilen,
Mein Herz — es ſchlägt Dir ohne Raſt.

A. Harnisch.

*) Aus dem Holze der Zeit ſchnitt man der Linien erſte,
Beacht' auf verſchiedene Art, wie man gekannt, ſie hervor;
Doch weil die Schrift, an die Stelle gebannt, nicht
beweglich genug war,
Und zu verſchied'nem Gebrauch ſie nicht geeignet erſchien,
Half dem Gedeihen der Kunſt Peter, aus dem Stamme der Schöffer,
Formen zu gießen geſchickt, wie es noch Keiner gethan.
Sein ſcharfſinniger Geiſt erſann das erhobene Bildwerk,
Das als Matrize der Zeit ſpäteres Alter verehrt.
Er war der Erſte, der kundig die Formen der Wörter
in Erz goß,
Deren Vereinigung auf zahlloſe Arten geſchah.

Bdt.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 28. Sonnabend, den 9. Juli. 1836.

I.

Zum eilften Juli.

GEORGIVS,
MITIS PIVSQVE PRINCEPS
OVES DIV PASCAT
GVBERNANS.

A. V.

II.

Geſchichte der Holzſchneidekunſt (Xylographie).

Von

P. A. Budik.

Die Geſchichte der Holzſchneidekunſt dient zwar mehr zur Befriedigung der Neugierde, als zur Beförderung der Kunſt und zur Bildung des Geſchmackes, beſonders als dieſe Kunſt noch in der Wiege war, und ihre Schöpfungen ſich weder durch correkte Zeichnung noch durch großartige Ideen in der Compoſition auszeichneten.

Holzſchnitt nennt man den Abdruck einer Holzplatte, auf der ſich die Umriſſe und Schraffirungen der Figur, welche auf dem Papier abgedruckt werden ſoll, erhaben, dasjenige aber, was weiß und ungedruckt bleiben muß, tiefer ausgegraben oder ausgehölt ſind. Seit unvordenklicher Zeit bedienten ſich die Chineſen der Holzſchnitte zum Abdruck der Bücherſchrift, und die Indier brauchten ſie zum Abdruck der Blumen und Figuren auf Zeuge *). In Europa gaben die Spielkarten die erſte Veranlaſſung zu ihrer Anwendung. Die Kartendrucker (Briefdrucker genannt) ſchnitten ihre Kartenbilder in Holz, und druckten ſie mit Farbe ab. Es iſt nicht zu zweifeln, daß bereits im 14. Jahrhundert einzelne Verſuche gemacht wurden, Abbildungen von Heiligen auf dieſe Art zu vervielfältigen **).

Alle Holzſchnitte, dafern ſie nicht älter, als das Blatt vom J. 1423 **) ſind, welches man zuerſt in

*) C. A. Schaab (Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt, Thl. 3. S. 344) iſt einer anderen Meinung. Er ſagt: Der Urſprung des eigentlichen Tafeldrucks oder der Xylographie muß nicht bei den Völkern des Morgenlandes, in China, Indien und Perſien, oder denen der Vorzeit, ſondern in unſern Kirchen, ihren Grabmälern und Gefäßen mit Inſchriften geſucht werden, wo unſere Bildhauer, Gießer und Goldſchmiede, ihre Kunſt, wenn auch unvollkommen, in Sculptur, Guß und Ciſſelirung, in Holz, Stein und Erz ausübten. — Unſere erſten Formſchneider hatten alſo ihre Vorbilder in der Nähe.

**) Die Reimſtocke der Dänen (eine Art von Kalender, deren ſich die Landleute bedienten) können unſtreitig auch zu den älteſten Verſuchen in der Holzſchneidekunſt gezählt werden; Petri Scriverii: Laurea Laurentii Costeri (Jn Wolfii Monum. typogr. P. I. p. 423. Hamb. 1740. 8.). — Iſt es aber erwieſen, daß des Ulfilas Evangelium zu Upſal mit geſchnittenen Formen eingebrannt oder eingedruckt ſey, daß die Anfangsbuchſtaben in verſchiedenen alten Handſchriften in ihren Umriſſen mit Cſtompillen vorgedruckt, und daß die chevenleureux faits d'Alexandre, des Alder. Gunes wirklich im 13. Jahrhundert gezeichnet und geſchnitten ſind, ſo iſt die Erfindung der Holzſchnitte älter, als man gemeiniglich dafür hält, und alsdann auf verſchiedene Art unter verſchiedenen Völkern ſtreitig.

**) Dieſes Blatt ſtellt den heil. Chriſtoph vor, wie er das Jeſuskind durch das Waſſer trägt. Es wurde durch den Direktor des k. Kupferſtichcabinets von Heinecke entdeckt, und der Kunſt- und Gelehrtenwelt in der Idée générale d'une collection d'estampes (1771) bekannt gemacht. Leider iſt dieſe höchſt wichtige Seltenheit nicht mehr in Deutſchland, ſondern im Beſitze des Lord Spencer in England. Der Heilige (nach der bekannten Legende) als Rieſe, trägt mit nach Links gewendetem Kopfe das Kind auf den Schultern, in beiden Händen hält er den Stamm eines Palmbaumes, die Schritte ſind nach Rechts gerichtet, wo der Eremit ihm mit der Laterne leuchtet. Links im Vordergrunde iſt eine Mühle, bei welcher man einen Mann mit einem Eſel ſieht. Nach einem in unrichtigem Perſpective gezeichneten Hauſe ſchreitet ein Mann, auf dem Rücken einen Sack tragend. Die Unterſchrift mit altdeutſchen Buchſtaben lautet: Cristoferi facies, die quacunque fuerio. Illa nempe die morte mala non morieris. Millesimo CCCCoXXo tercio. Das Blatt iſt 12 Zoll hoch, 8 1/2 Zoll breit, illuminirt, und auf dem Deckel eines Manuſcripts vom Jahr 1417 aufgeleimt, welches folgenden Titel hat: Liber iste laus virginis intitulatus continet Lectiones Matutinales accomodatas Officio b. Virg. Mariae per singulos anni dies, quos quidam Cartusianus anony ad voluptatem et petitionem D. Meinhardi de Nova Domo electi Tridentini ex S. S. P. P. Homil. comparavit.

Einer der älteſten Holzſchnitte (gewiß nur um wenige Jahre jünger als der eben erwähnte vom J. 1423) iſt der von Georg Haſpel verfertigte. Er ſtellt den heil. Dominicus vor, wie er den Heiland, der ſich zu ihm vom Kreuze neigt, in ſeine Arme nimmt.

der Karthause von Buxheim entdeckte, verdienen keine besondere Erwähnung. Indessen gibt es doch einige Holzschnitte, noch vor Albrecht Dürer's Zeit, die merkwürdig bleiben. Hieher gehören die Holzschnitte vor dem seltenen Werke: Meditationes reverendissimi Patris Domini Joannis de Turrecremata sacoste Romane ecclesie Cardinalis, posite et depicte de ipsius mandato, in Eccl. ambitu scte Marie de Minerva Rome — — Finite sunt contemplationes supra dicte et continuate Rome per Vlricum Han. Anno Domini millesimo quadringentesimo septimo: die ultima mensis decembris. fol. min. Ob der Buchdrucker Han selbst ein Formschneider war, ist so wenig bekannt, als es die Namen derjenigen Formschneider sind, deren er sich bei der Herausgabe seiner Druckwerke bediente *). — Das zweite Buch, in dem die Figuren correcter gezeichnet und besser geschnitten sind, heißt: Pronosticatio in latino, vera et prius non audita, que exponit et declarat nonnullos eclipsium influxus et inclinationem certarum constellationum. Der erste Holzschnitt stellt Gott den Vater in Wolken vor, welcher seine Strahlen auf den Ptolomäus, Aristoteles, auf eine Sybille, auf Brigitten und auf den Mönch Reinhard wirft. Im Ganzen sind 45 Holzschnitte. Neben der letzten Vignette, die einen Mönch vorstellet, der von zwei Weibspersonen Geld empfängt, stehen die Worte:

Lulhardi lollant ut nummos undique tollant,
Vt reyhard yolucres, sic Iothard fallit mulieres.

Am Ende des Buches liest man: Datum in vico umbroso, subtus queren Carpentuli. Anno Domini MCCCCLXXXVIII. Kalendas Aprilis per peregrinum Ruth in memoribus latitantem. Cuius oculi caligaverunt, stilus tremet, sensus oppressus. Valeantque recto animo emendant. Valeantque ut valere phas est qui obloctare non cessant. Wohl bemerkt zu werden verdient, daß dieses Buch in demselben Jahre auch deutsch gedruckt wurde. Es fangt an: Pronosticatio zu theutsch, hat auch 45 Holzschnitte, und endigt: Im tar MCCCCLXXXVIII. am ersten tage des Aprilis durch den pilgrim Ruth der in welden verbergen lyt, des augen syn dunckel werden der greisel tydbert vonn alter. Gott welle wol dem Guden und den schwetzern als sie verdynen.

Auf der letzten Vignette steht:

Hie sel sten von Lolhard und sel sprechen diese Wert:
Bruder Lolhard bin ich genannt,
Den Frawen mach ich mich gern bekant.
Das ich die Pfennige von ynen erkriege,
Darumb bin ich tyrlich schmeichel und Dryege.

Dieses Buch, und besonders die spateren Auflagen davon sind unter dem Namen Joh. Lichtenberg bekannt. Der Verfasser, der sich in den ersten Auflagen Peregrinus Ruth, deutsch Pilgrim Ruth, nennt, war ein Eremit von Lichtenberg in Elsaß, daher er den Namen Lichtenberg erhielt. Seine Prophezeihung machte zu jener Zeit bedeutendes Aufsehen, und selbst der berühmte Leibniz soll einen Auszug daraus verfertigt haben *). — Noch verdienen die Vignetten des Buches: Speculum salvationis humanae angeführt zu werden. Sie sind wenigstens so alt, als die Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Zeichnung ist erträglich und mit vieler Feinheit ausgeführt, man muß jedoch diese nach der ersten lateinischen **) und nicht

---

Auf dem Tische stehen zwei brennende Kerzen, und ein Buch — wahrscheinlich das Inquisitionsbuch, welches Dominicus einführte. Die beinahe schattenlose Zeichnung hat durchaus keine Richtigkeit, und trägt ganz das Gepräge der Kindheit, in welcher deutsche Kunst sich damals noch befand. In dieser Hinsicht ist dieser Holzschnitt ein sehr schätzbares Beleg zur Geschichte der Holzschneidekunst. Der Holzschneider nennt sich selbst auf dem Blatte Jerg Hasel zu Biberach. Er starb um das J. 1450.

*) Ein merkwürdiges, mit Holzschnitten versehenes Buch, dessen Druck Hadrianus Junius dem S. Koster, in Harlem zuschreiben will, und das der Bodleian'schen Bibliothek zu Oxford vermacht wurde, beschreibt ein Anonymus (Observ. quaedam de orta et progressu artis typogr. — in Wolfii Monum. typogr. T. II. p. 981) mit folgenden Worten: Hic liber) Veteris Testamenti historiae summam in figuris in ligne incisis exhibet, quae variis coloribus imbutae sunt sine internista umbra, ut hodie chartae lusoriae adhuc conficiuntur, in quibus ut et in cantilenis, quae singulatim edebantur, vetustissimae imprimendi rationis vestigia deprehendimus, et in una tantum chartae pagina est impressus. Liber ille, quantum recordari possum, est imperfectus, et nulla nota temporis usquam nunc apparet, quae et fortasse nunquam est apposita. — Panzer macht von diesem Druckwerke keine Erwähnung.

Der Gedanke, daß durch die Holzschnitte zunächst solche Gegenstände abgebildet wurden, die sich in den Fenstern von mehreren alten Klöstern befanden, ist nicht zu verachten. Denn man kann doch ihn von allen den verschiedenen Arten der unter dem Namen Biblia Pauperum bisher bei uns bekannten, alten Holzschnitte, eine sehr gute und natürliche Rechenschaft geben. Es gibt, außer den Folgen derselben von vierzig Blättern, andere von zwei und zwanzig, von sechs und zwanzig, von acht und dreißig, von funfzig Blättern. Woher dieses? — Woher sonst, als von dem verschiedenen Umfange, von der größeren oder kleineren Anzahl der Fenster in den zu verzierenden Kreuzgängen? — Wo nicht mehr Fenster waren, konnten auch nicht mehrere dergleichen Gemälde angebracht werden, und der Formschneider copirte gerade so viele, als er in diesem oder jenem Kloster fand. — Was aber damals den Namen Biblia Pauperum führete, war nichts weniger als ein Werk für den gemeinen Mann, sondern vielmehr ein Werk für die Prädicanten, deren Armuth oder Unwissenheit man damit zu Hülfe zu kommen suchte. Dieses bewies die Biblia Pauperum des Bonaventura, unter dem Titel: Biblia Pauperum a domino Bonaventura edita omnibus praedicatoribus perutilis. Die nähere Beschaffenheit derselben erklären

---

die am Ende befindlichen Worte: Explicunt exempla sacre scripture ordinata secundum alphabetum, ut possit que sunt necessaria in materiis sermonum et predicationum facilius a praedicatoribus invenire, Maittaire (T. I. p. 529) gedenkt einer Ausgabe von 1490. 4.

*) Von einem noch merkwürdigeren Denkmal der Holzschneidekunst: Les dicts des douze Sibilles, gibt G. Fischer (Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten. Mainz. 1800. 8.) Nachricht. Er konnte nur ein einziges Blatt auffinden, das nächst den Einfassungen in Holzschnitten sieben Abbildungen von einer trefflichen Kunstarbeit enthält.

**) Speculum humanae salvationis, non belgice, sed latine editum, primum magnae artis rudimentum.

Digitized by Google

nach der folgenden, am wenigsten aber nach der holländischen Uebersetzung beurtheilen.

Einen hohen Grad der Ausbildung gewann die Holzschneidekunst durch Hans Lützelburger (genannt Frank), dann Mich. Wohlgemuth und Pleydenwurff. Erst von dieser Zeit kann man sicher annehmen, daß fur diese Kunst eine neue Periode begann, in welcher sie zu höherem Grade der Vollkommenheit und zu hoherem Glanze sich aufschwang. Von dieser Zeit theilte sie sich in zwei Beschäftigungen, in die eine, daß gute Künstler die Zeichnungen zu den Holzschnitten fertigten, oder selbige auf den Platten auftrugen, und andererseits in das eigentliche Schneiden der Vorzeichnungen. Zu den besseren Werken, wozu bekannte Künstler, als M. Wohlgemuth und Pleydenwurff, Platten lieferten, gehört das große Werk: Dr. Hartm. Schedel's Chronik, gedr. zu Nürnberg im J. 1493. Ein ähnliches Werk mit vielen Holzschnitten ist »der Schatzbehalter oder Schrein der wahren Glückseligkeit.«

Die blüthenreichste Epoche der Holzschneidekunst ist die von Albrecht Dürer *). In allem was dieser große Meister schuf, zeigt sich sein hoher Geist, Fleiß und sichere Bestimmtheit. Das erhabenste Werk seiner Kunst ist der große Triumphbogen, aus 92 Platten bestehend. Aber auch seine kleineren Werke, wie die Apocalypse, das Leben Mariens, die große und kleine Passion, das Bildniß Ulrich Varnbulers, die Dreieinigkeit u. a. m., werden für Künstler eine reiche Quelle von Studien bleiben. Am nächsten diesen gefeierten Meister stehen Hans Burgmair und Hans Schäufelin. Ersterer lieferte den herrlichen Triumphzug Maximilians I. auf 135 Platten, dann die Genealogie Maximilians I. in 77 Platten, und den Weiß-Kunig in 237 Platten. Schäufelin's vorzüglichstes Werk sind die 118 Blätter, die er zu dem Thewerdank lieferte.

Es ist eine erwiesene Thatsache, daß nicht alle Zeichner in Holz schnitten; sondern daß sie die Ausführung ihrer Zeichnungen anderen Formschneidern überliessen. Die berühmtesten darunter sind Hiero. H. Frank, Lisbrink und Jesse de Negker. H. Frank wird zuweilen als derselbe genommen, welcher den berühmten Todtentanz von Holbein geschnitten hat. An die Arbeiten dieser Männer reihen sich die Blätter von Lukas Kranach, deren einige, wie z. B. der H. Christoph, der h. Georg, die vier Turniere u. a. m. sich rühmlichst auszeichnen. Zu den schönsten Arbeiten der Holzschneidekunst in dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts gehören noch diejenigen Blätter, welche dem Hans Holbein zugeeignet werden, jedoch, aller Wahrscheinlichkeit nach, von dem Hans Lutzelburger, genannt Frank, nach Holbein's Zeichnungen gefertigt sind. Diesen Formschneider hielt Zani so hoch in Ehren, daß er ihn il Principe delle incisori al legno nannte. Noch vollendeter als Frank's Todtentanz ist sein sehr seltenes und wenig bekanntes Alphabet mit einem Todtentanze, welches seiner Ausführung nach dem Kupferstiche nahe kommt, dann biblische Bilder: veteris Testamenti icones, die von Papillon irrig dem Bernard zugeeignet wurden.

Die vielen Auflagen der Bibel, dann die herrschende Sitte, Druckwerke mit Bildern auszuschmücken, beschäftigten die Künstler außerordentlich. Einen ehrenvollen Rang hierin behaupten Hans Rudolph Emanuel Deutsch, der die Holzschnitte zu Münster's (des berühmten Orientalisten) Kosmographie lieferte, Jost Amonen, Virgil, Solis, Tobias Stimmer, und Christ. Maurer. Unter die Werke von etwas höherem Gehalte gehören die Blätter von Melchior Lorch, zur türkischen Chronik (einem höchst interessanten Werke), dann das bekannte Trachtenbuch von Hans Weigel (Nürnberg 1577).

Die sich immer weiter verbreitende Kupferstecherkunst verdrängte in Deutschland die Holzschneidekunst, die bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. im sichtbaren Abnehmen sich befand. Man bediente sich derselben der Wohlfeilheit wegen nur noch zu Titeln und Vignetten, und etwas später zum Abdrucken auf Zitz und andere Stoffe.

Die neueste Periode für diese Kunst beginnt in Deutschland mit J. H. und J. F. Unger in Berlin, von denen mehrere sehr gelungene Arbeiten (besonders in technischer Hinsicht) zum Vorschein kamen. Noch glänzender entsprach allen Forderungen in der Ausübung der Holzschneidekunst Fr. Wilh. Gubitz in Berlin, dessen Portrait der Gräfin Voß in jeder Hinsicht zu den vorzüglichsten Produkten dieser Art gehört. Ausgezeichnete Verdienste um den neuen Aufschwung dieser Kunst erwarb sich der Prof. Höfel in Wien, der mit der höchsten Vollendung einen sehr malerischen Geist verbindet, und seine Meisterschaft in dem Vilimek eines alten Mütterchens nach Waldmüller bewährte.

Es ist kaum zu zweifeln, daß bereits im Jahre 1412 Bildschnitzer (Beeldesnijders) in Harlem sich befanden. Ob aber diese Bildschnitzer nicht vielmehr Bildhauer, als Platt- oder Formenschneider waren, ist schwer zu erweisen. Gewöhnlich wird Lorenz Coster als Erfinder der Holzschneidekunst in Holland genannt — allein alle diese ersten Anfänge der Holzschneidekunst in Hol-

*) Er erweiterte das Gebiet dieser Kunst. — Dieser große Mann kann als der Shakespeare der Malerei angesehen werden. Unbekannt mit den Schätzen des Alterthums, von denen die Italiener umgeben waren, suchte er in der Natur allein die Grundsätze zu finden, wornach er seine Arbeiten leitete. Zu seiner Zeit war die Kunst ein unbekanntes Meer, welches zu durchschiffen, ohne Karte und Compaß, keine gemeinen Kräfte erfordete. Der beherrschende Genius und die unbeugbare Standhaftigkeit dieses Mannes überwand jedoch jedes Hinderniß, das sich ihm in seiner Bahn entgegen stellte. Seinen Charakter und seine Bedeutenheit verdankt der Holzschnitt den Albrecht Dürer, und nur auf seine Werke allein müssen wir uns beziehen, wenn wir den Rang und die Würdigung dieser Kunst schätzen wollen.

cujus paginae gluline solutissime fuerant, ut videri possent epistographae. Sed attentius consideranti facile apparuit non collectas fuisse singulas literas, digestasque in vocem, voces in versum, versus plures in paginam, sed singulas paginas singulis tabellis ligneis expressas fuisse, imaginibus literisque extantibus atque prominentibus, sicut sigillis et ec. typis solent imprimi notae rerum materiae molliori, et ut ex libris ad nos e Sina advectis apparet. Christ. Besoldi: Pentade Dissertat. philolog. — in Wolfii Monum. typogr. P. I. p. 195. — Dieser Heilspiegel gehört zu den bekannten alten biblischen Bilderbüchern, welche anopistographisch, d. h. nur auf einer Seite des Blattes gedruckt sind, und war zu jener Zeit ein sehr beliebtes Buch.

land ruhen in einem unentwirrbaren Dunkel. Um das Jahr 1480 gab Joh. Veldener in Löwen das älteste Buch mit Holzschnitten: fasciculus temporum, heraus. Vielleicht aber waren die Holzschnitte darin von Phillery, dem ältesten niederländischen Holzschneider, dessen Name auf uns gekommen ist. — Schon zu Anfange des 16. Jahrhunderts traten zwei Künstler, Walter von Assen (von Andern Ossanen genannt) und Lucas von Leiden auf, die sich durch Freiheit und Geist in der Zeichnung hervorthaten. Weniger geschätzt sind Pet. Coeck's Ansichten von Konstantinopel und die Sitten der Türken, obgleich sie gegenwärtig ungemein selten sind. Zu den vorzüglichsten Blättern in Helldunkel (Camayeux) und zu den ersten Ausführungen dieser Art in Holland gehören die in Medaillons dargestellten Kaiserbildnisse von Hubert Goltzius; größer jedoch in dieser Art sind die Holzschnitte von Heinrich Goltzius, besonders seine mythologischen Figuren, die sich durch effectvolle und geistreiche Zeichnung auszeichnen. In der Feinheit der Ausführung wurde Christoph von Sichem von keinem seiner Kunstgenossen übertroffen; mehrere seiner Holzschnitte gleichen den Kupferstichen. Der Genius eines Rubens wirkte auf die schönen Talente seiner Zeit befeuernd und folgenreich; denn mehrere Holzschneider, unter diesen besonders Chr. Jegher, versuchten mit glänzendem Erfolge die herrlichen Schöpfungen des Meisters in Holz zu schneiden. — Aber die Periode dieser Kunst dauerte auch in Holland nicht länger, als bis in die Mitte des 17. Jahrh., wo die Kupferstecherkunst die Oberhand gewann. Nur zwei Männer lieferten in dieser letzten Epoche der sinkenden Holzschneidekunst noch einige Arbeiten von Bedeutung, nämlich Abraham Bloemaert und Paul Moreelsen. Letzterer fertigte nur wenige Blätter, die gegenwärtig ihrer großen Seltenheit wegen im hohen Preise stehen.

(Der Beschluß folgt.)

III.

In der Jugend.

Ich bin ein Bäumchen frisch, und blühe
Im wonnevollen Mai, —
Geht schadlos wohl in kühler Frühe
Der Frost an mir vorbei?

Bald werden sterben alle Blüthen
Und schwüle wird es seyn,
Es werden wilde Stürme wüthen
Und Blitze schlagen ein.

Das Lüftchen wird dann treulos schweigen,
Das jetzt noch mit mir spielt,
Und glühend wird die Sonne steigen
Von Wolken nie umhüllt.

Wenn dann die magern Quellen ächzen
Durch die verbrannte Flur,
Und wenn der Erde Spalten lechzen
Nach Einem Tropfen nur, —

Werd' ich verlassen von den Winden,
Von keinem Thau genäßt,
Den Born in meinem Innern finden,
Der nie mich trocken läßt?

Und wenn die raschen Wirbel drehen
Zum Himmel an den Staub,
Dann wird vielleicht dem wilden Wehen
Zur Beute auch mein Laub.

Die eitlen Flitterzierden mähet
Oft ab des Schicksals Hand,
Steh' ich nur fest, dann Winde wehet
Mein Laub nur fort ins Land.

Und wenn ein schwarzes Ungewitter
Mich auch in Trümmer bricht,
Und mich zerschlägt in morsche Splitter,
Verzweifeln will ich nicht —

Seh' ich nur aus der Ferne schimmern
Den süßen Hoffnungstrost,
Daß noch vielleicht aus diesen Trümmern
Ein neues Bäumchen sproßt.

Nur Eines, Himmel, will ich bitten,
Nur Eines werde nicht,
Verschonet mich des Sommers Wüthen,
Seh' ich des Herbstes Licht —

Wo alle Bäume niederhangen,
Gebeugt von Obstes Wucht,
Und weihestolz wie Mütter prangen
Mit ihrer süßen Frucht:

Dann laß mich nicht mit hohen Kronen
Und leichten Aesten stehn,
Daß mich nicht spöttisch die Matronen
Leer und unfruchtbar sehn.

Und häng' ich früchteschwer gebogen,
So wehr' des Wurmes Zahn,
Es schau mich nicht der Mensch betrogen
Mit bösem Auge an.

Zerstört mich lieber Sturm und Winde,
Zerstör' mich Frühlingsfrost,
Eh', daß mich so der Winter finde,
So ohne Frucht und Trost.

A. R**l.

VI.

Logogryph.

Mit seinem Fatum hält's die Moslim's fest umschlungen;
Guillotinirt —, hat es der Franzmann jüngst bezwungen.

A. U.

Auflösung der logogryphischen Füllungen im letzten Blatte der Carinthia:

4. Aar, Haar. — 5. Leer, Letter.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 29. Sonnabend, den 16. Juli. 1836.

I.

Speckbacher und sein Söhnlein.

(Aus J. G. Seidl's »Bifolien.«)

„O nimm mich mit, mein Vater! Ich fühle Kraft und Muth;
„Ich kann wie Männer trotzen, und schone nicht mein Blut!“ —
„„Bleib', Kind, da gilt's im Ernste, das ist kein Knabenspiel;
„„Tod ist, womit sie zielen, und Herzen sind das Ziel!““ —
„Ich hab' ein Herz im Busen, wozu denn hätt' ich's nur,
„Müßt' ich es feig verstecken vor jeder Kugelspur?“ —
„„So du mich liebst, so bleibe, — doch, wirst du einst ein Mann,
„„Dann zeige, was ein Vater selbst noch im Sohne kann!““

Speckbacher ruft's, und reißt sich den Knaben von der Brust! —
Doch der löscht nicht mit Thränen die heiße Kampfeslust;
Speckbacher, wie die Gemse, fliegt über Klipp' und Stein,
Sein Söhnlein, wie die Gemse, verstohlen hintendrein.

Und oben auf der Kuppel der Riesengletscherwelt,
Im Kreise der Getreuen, steht, leuchtend, schon der Held;
Und lauernd im Gestrippe des Hang's, nicht weit davon,
Steht, unerschrocknen Muthes, sein gleichbeherzter Sohn.

Da kommt die Saat der Kugeln, vergolten ist sie bald;
Und neue Saaten kommen, — auch die sind schnell bezahlt;
Es ist, als liefe, glühend, von Fels zu Fels gespannt,
Gleich einer Schlang' aus Feuer, ein flackernd Kugelband.

Doch wie die Feinde feuern, da wird der kleine Schwarm
Grad über auf der Kuppel wohl bald an Kugeln arm;
Das hat der kind'sche Junge, da lauschend, längst bedacht,
Und über all' die Kugeln sich eilends hergemacht.

Kaum hört er nun sie missen, springt er, geduckt, heran,
Und sagt, halb scheu, dem Vater, was er indeß gethan;
Wie, wo nur eine Kugel des Feindes niederflog,
Er sie, noch kaum verkühlet, rasch aus dem Boden zog.

Der Vater nimmt die Kugeln, fühlt, wie sein Busen klopft;
Wehrt's kaum, daß nichts, beim Laden, vom Aug' aufs Pulver tropft;
Will küssen und muß schießen, will zürnen, — muß verzeih'n,
Und, vor sein Kind sich stellend, in's Ohr den Grimm schrei'n:

„Habt Acht, Tiroler-Brüder, dießmal hat's Rohr sein Ziel;
„Es gibt des eig'nen Bleies der Feind uns schier zu viel!
„Dießmal muß seyn getroffen, wenn irgend etwas muß:
„Denn Unschuld gab die Ladung, und Treue gibt den Schuß!“

II.

Geschichte der Holzschneidekunst (Xylographie).

Von

P. A. Budik.

(Beschluß.)

Es läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, daß die Holzschneidekunst in Italien bereits im 15. Jahrh. ausgeübt wurde. Was man von dem ältesten Meister dieser Kunst in Italien, Andr. Verrochio (gest. 1488) sagt, wird häufig widersprochen, desto glänzender waren die Fortschritte, welche die Xylographie in Italien zu Anfange des 16. Jahrh. machte. Zu den vorzüglichsten Holzschneidern gehören D. Campagnola, und D. Teoskopeli (genannt il Greccho). Selbst dem berühmten Titian Vercellio eignet man viele Holzschnitte zu. Ausgezeichnet und gesucht sind sein Ecce Homo, dann die Gruppe des Laokoon (als Affen), jedoch fehlen die Beweise, und man kann ihn nur als den Erfinder oder Zeichner ansehen. Eneas Vico's Blatt, das Bildniß Kaiser Carls V. mit allegorischen Figuren vorstellend, gehört zu den größten Seltenheiten; vorzüglicher, obgleich nicht so selten, ist der Marcus Curtius des Andr. Scolari. — Die größten Verdienste um die Holzschneidekunst in Italien erwarb sich Hugo da Carpi, dem wir eine große Zahl nachgezeichneter Raphaelischer Entwürfe verdanken. Er schuf sich eine eigene Manier, indem er die Lichter weiß ließ. Später machte er von drei Platten Gebrauch, deren erste die Schatten, die zweite die Mittelschatten, und die dritte die Lichter gab. Zu den älteren Meisterblättern dieser Schule zählt man die Compositionen des Dom. Beccafumi, die der Bestimmtheit und des grandiosen Styls wegen als das Schönste, was hierin geliefert wurde, zu be-

Digitized by Google

trachten sind. In der Reihe der italienischen Holzschneider glänzen noch: Nicol. Boldrini, Jos. Nic. Vicentini (dessen Blätter selten sind) und Andr. Andreani, ein Zeitgenosse des Caracci. Er lieferte Holzschnitte mit drei Stöcken (Chiaroscuro), wie man sie in Deutschland bereits seit 1513 kannte. Zu seinen Hauptblättern rechnet man einen Triumphzug Jul. Cäsars nach Andr. Mantegna in 9 Blättern, dann den berühmten Fussboden der Cathedrale zu Sirna nach Beccafumi's trefflichen Sgraffitoarbeiten. Etwas später gegen 1640 zeichnete sich in dieser Art Holzschnitte Barthol. Coriolano aus; er arbeitete mehrere Blätter nach Guido Reni, worunter besonders der große Riesensturz, als eines der schönsten Werke voller Kraft und Leben gilt. Nach seinem Tode verlor sich diese Kunst auch hier in das Unbedeutende.

Es finden sich, wie J. G. A. Frenzel sagt, auch gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts, die Professionen der Brief- oder Kartenmaler in Frankreich, welche etwas später unter den Namen Cartiers, Dominotiers und Tailleurs d'histoire vorkommen; letzterer Name deutet ganz bestimmt auf Formenschneider. Da in dem Local der Sorbonne zu Paris durch den Betrieb einiger Mitglieder des Collegiums 1470 eine Buchdruckerpresse errichtet, und drei Deutsche dabei angestellt wurden, so ist zu vermuthen, daß man auch daselbst Holzschnitte druckte. Mit Gewißheit zeigt sich als das früheste in Frankreich mit Holzschnitten gezierte Buch, welches zu Lyon 1478 erschien, das Speculum humanae Salvationis. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß alle in Frankreich zu Büchern verwendeten Holzschnitte das Gepräge der reinsten und zartesten Vollendung in sich tragen. Es zeigen sich auf einigen zu Anfang des 16. Jahrhunderts gedruckten Büchern, besonders Gebetbüchern, Einfassungen mit Figuren und Laubwerk, welche an Miniaturarbeiten erinnern. Man nennt unter den gegen 1500 in Frankreich lebenden Formschneidern: Isabelle Quatrepomme, auch den als älteren Kupferstecher bekannten Noel Garnier Jollat. Zu Paris erschien im J. 1530 ein, von Jacques gedrucktes Holzschnittbuch mit Blumen und Mustern: La fleur de la Science de Pourtracture et patrons de broderie façon arabique et ytalique. — Hauptsächlich kennt man von den beiden Meistern Jac. Perissin (oder Perisein) und Johann Tortorel mehrere Blätter, (40 Stück): Scenen des Hugenoten-Krieges, welche sie in Holzschnitt oder auch in Kupfer herausgaben. Unter die vorzüglichsten Meister der Holzschneidekunst in Frankreich gehört auch unstreitig Bernard Salomon, genannt le petit Bernard (wahrscheinlich wegen seiner kleinen Arbeiten). Seine kleinen Gegenstände zur Bibel und zum Ovid zeigen die höchste Zartheit. Auch die Blätter von Ludwig Busink, von Johann Bapt. Papillon, dem wir ein schätzbares Werk über die Holzschneidekunst verdanken *), verdienen die Aufmerksamkeit der Sammler. Unter den in Frankreich in diesen Jahrhundert lebenden Formenschneidern zeichnen sich Besnard, Fleuret, Duplat und Corne aus.

In England erschien das erste mit Holzschnitten verzierte Buch im J. 1483, welches William Carton unter dem Titel: Aurea legenda druckte. Zu Anfange des 16. Jahrhunderts fand die Holzschneidekunst in diesem Lande eine günstige Aufnahme, — doch sind die Namen der ausübenden Künstler uns nicht bekannt. Außer John Balgrave und R. Aggas verdient besonders Johann Bapt. Jackson ausgezeichnet gewürdigt zu werden, dessen Holzschnitte nach den vorzüglichsten venetianischen Meistern, als Titian, Veronese, Tintoretto und Andern, wegen ihrer Wirkung Erstaunen erregen, und kostbare Seltenheiten sind. Später finden wir als höchst ausgezeichnete Blätter diejenigen, welche Johann Bewick in die History of Quadrupeds (1790) fertigte. Neben ihm zeichnete sich Clennel, Anderson, Lee, Branston, Nesbit und Holn aus. Ihre Werke findet man in den bei Ackermann (1808) erschienenen Religious Emblems **). — Außer einigen Blättern in Dibdin's kostbarem Werke: Decameron, von Byfield und Huges (London 1817), zeichnet sich als äußerst vollendet und dem Kupferstiche ganz nahe kommend aus das von Harvey gearbeitete Blatt, die Ermordung des C. L. Lentulus in gr. Folioformat. Der Künstler versuchte sogar die zartesten Stellen bis auf das höchste Licht auszuarbeiten.

In Portugal erschienen im J. 1491; in Spanien 1493; in Polen 1511, die ersten Bücher mit Holzschnitten **).

Der erste Gedanke, geographische Karten durch Abdrücke zu vervielfältigen, ist von einem der ersten Buchdrucker in Ausübung gebracht worden. Der Druck des

*) Traité historique de la gravure en bois, par I. B. Papillon. Paris, 1760. 8.

*) Der Titel dieses Werkes ist: Religious Emblems being a Series of Engravings on Wood, by Mssrs C. Nesbit, Branston, Clennel et Hole, from designs by I. Thurston Esq. The Description written by the Rev. I. Thomas, A. M. etc. Man sieht in diesen Holzschnitten einen hohen Grad von Vollkommenheit. In 22 Abdrücken, die dieses Werk liefert, haben die auf dem Titel genannten Meister gezeigt, was diese altwälcelliche treffliche Kunst vermöge, und dem kritischen Kunstkenner bewiesen, wie sehr sie es verdienen, der Kunst des Kupferstichs und dem Steindruck an die Seite gestellt zu werden. Ja, in einigen Rücksichten ließ sich wohl gar ein nicht zu verkennender Vorzug darthun, den sie vor den beiden hier genannten Schwesterkünsten behaupten möchte; und dieser besteht in der ungleich größeren, mit Annehmlichkeit und Deutlichkeit gepaarten Kraft, die sie den tiefen Schatten mitzutheilen vermag, wobei zugleich in den hellen Partieen eine so zarte und so äußerst lebliche Abhaltung des Lichtes sich darstellt, wie ein guter Abdruck, ohne allen Streit mit den besten Abdrücken des vollendetsten Grabsticheln in diesem Punkte die genaueste Vergleichung auszuhalten vermag. Besonders hat die Behandlung landschaftlicher Theile, als des Baumschlags, der Felsen und der verschiedenen Gründe einen solchen Reiz, daß schwerlich irgend ein Kupferstich für den Kenner ihn in gleichem Maße hervorzuzaubern im Stande seyn dürfte.

**) Ausführlich wird sowohl das Technische als auch die Geschichte der Holzschneidekunst behandelt in Breitkopf's Geschichte der Buchdrucker- und Holzschneidekunst. — Jos. Heller's Geschichte der Holzschneidekunst. Bamberg, 1823. — Papillon; Traité hist. et prat. de la gravure en bois. Paris, 1768. — Malaspina di Sanazaro-Catalogo di una raccolta di stampe. Milano, 1824. 5 vol. — Ad. Partsch: Peintre — Graveur.

Digitized by Google

großen Werkes des Ptolomäus nebst 27 Landkarten unternahm zuerst Conr. Schweinheim *), und obgleich er vor der Beendigung dieses Unternehmens mit Tode abging, so wurde solches dennoch von einem andern Deutschen, Arnold Buking, im Jahre 1478 zu Stande gebracht.

Bologna will zwar Rom und Schweinheim diese Anwendung der Kupferstecherkunst streitig machen, da es ebenfalls eine Ausgabe dieses Ptolomäischen Werkes mit in Kupfer gestochenen Landkarten von dem Drucker Dominicus de Lepis vorzeigt. Wäre die auf diesem Druckwerke befindliche Jahrzahl unbestritten ächt, so könnte man auch Bologna die Priorität der Zeit freilich nicht streitig machen — allein diese ist offenbar falsch. Man hat kein von Dominicus de Lepis vor dem Jahre 1477 gedrucktes Buch aufzuweisen, und es kann nicht angenommen werden, daß der Herausgeber dieser Ausgabe, Phil. Beroaldus bereits in seinem zwölften Jahre (derselbe ward erst im J. 1450 geboren) ein so wichtiges und schweres Geschäft übernehmen konnte. Wahrscheinlich wurde daher vom Setzer statt eines L ein I ergriffen, und die wahre Jahreszahl lautete sohin MCCCCLXXLI (1491), welche Art zu schreiben damals in Italien sehr gewöhnlich war.

Leonhard Hall, ein Buchdrucker zu Hall, druckte im Jahre 1482 ebenfalls das Werk des Ptolomäus, allein er bediente sich dabei der Holzschnitte, indem diese Kunst damals in Deutschland nicht unbedeutende Fortschritte gemacht hatte. Er hatte dabei große Schwierigkeiten zu überwinden, denn nichts ist für den Holzschneider so schwer, als Schrift zu schneiden. Johann Schnitzer von Arnheim übernahm die Lösung dieser schweren Aufgabe mit glänzendem Erfolge. Diese Ausgabe wurde im J. 1486 wiederholt. Die Karten sind mehr den bononischen als römischen ähnlich.

Erst im Jahr 1513 wagte man sich wieder an ein gleiches Unternehmen. Joh. Schott zu Straßburg druckte den Ptolomäus mit Karten in viel größern Format. Der Holzschneider und Drucker versuchten ihre Kunst in der letzten Karte, welche Lothringen vorstellt, noch weiter zu treiben, und durch eine Nachahmung des nicht lange zuvor entdeckten Helldunkeln zugleich eine Illumination mit zu drucken. Sie wendeten dazu drei Formen und dreierlei Farben an. Die Berge und Wälder wurden grün überdeckt, bedeutende Oerter roth, und geringere schwarz eingedruckt, und die Wapen, aus welcher die Einfaßung bestand, wurden heraldisch mit ihren Farben überdruckt.

Schöner aber ist in dieser Art nichts geliefert worden, als die zwei Himmelskarten, welche ohne Benennung des Künstlers unter dem Titel: **Imagines coeli septentrionalis et meridionalis cum duodecim imaginibus Zodiaci**, mit der Unterschrift: Joh. Stabius ordinavit, Conr. Heinfogel stellas posuit, Alb. Durer imaginibus circumscripsit, 1515, herausgekommen sind.

Die Mühe, welche dem Holzschneider der Schnitt der Schrift machte, brachte ihn auf einen andern Weg, diese Schwierigkeiten zu beseitigen. Man gab das mühsame Schriftschneiden auf, und ließ nur die auf der Karte vorkommenden Figuren und Zeichnung schneiden, und da, wo die Schrift stehen sollte, nur Löcher in die Holzformen machen, welche dann mit den gewöhnlichen Buchstaben der Druckerei ausgefüllt wurden. Die Schrift wurde auf diese Art leserlicher, aber die Karte bekam ein seltenes Aussehen.

Venedig lieferte im J. 1511 den ersten Versuch dieser Art in dem Werke des Ptolomäus. Ein durchaus verunglückter Einfall war es des Heinrich Petri zu Basel, der im J. 1544 in der Cosmographie des Sebastian Münster das venetianische Original nachahmen wollte.

*) In dieser römischen Ausgabe des Ptolomäus vom J. 1478 sind schon in Metall gestochene Charten, an denen bereits um das J. 1472 gearbeitet wurde. Dem Anschein nach sind sie in Silber gestochen. Wenn es in der Zueignungsschrift dieser Ausgabe an Sixtus IV. heißt: Mag. Conradus Schweynheym Germanus, a quo formandorum Romae librorum ars primum perfecta est, occasione hinc sumta — animum primum ad hanc doctrinam capessendam applicuit, subinde mathematicis adhibitis viris, quemadmodum tabulis aereis imprimerentur edoceret, so muß wohl das Vorgeben der Italiener sehr geschwächt werden, daß Finiguerra der Erfinder der Kupferstecherkunst in Italien ist.

III.

Die wahre Kirche.

Kennst du den Fels, umwogt vom Lebensmeere,
Sein Grund ist unzerbrechlicher Granit,
Sein Fuß umbrauset von des Donners Schwere,
Das Haupt von ew'gem Sonnenstahl umglüht!
Umweht ist er von himmlisch süßen Düften,
Und grünend sind des Berges weite Triften;
Er stehet fest selbst in des Sturmes Wehen,
Und glänzend kannst du seinen Gipfel sehen.

Wohl brausen oft um ihn des Meeres Wogen,
Wohl saust und dröhnet der wüthende Orkan,
Oft haben dichte Wolken ihn umzogen,
Und gürnend zischen ihn die Blitze an,
Und schnellen Untergang im lauten Grollen
Verkündet ihm des Donners schrecklich' Rollen:
Doch steht er fest selbst in des Sturmes Wehen,
Und glänzend kannst du seinen Gipfel sehen.

Des Meeres Wogen brechen an den Wänden,
Der Sturm ist Zephyrsweh'n dem Felskoloß,
Die Hölle selbst mit ihren Riesenhänden
Bricht kaum und kaum ein Stück vom Felsen los;
Und ob auch rings um ihn Verderben walte,
Ob auch vor ihn'ren Wuth die Erde spalte,
Steht er doch fest selbst in des Sturmes Wehen,
Und glänzend kannst du seinen Gipfel sehen.

Wohl brauste manch' ein Sturm mit lautem Wüthen,
Und Erd' und Hölle schwor ihm Untergang,
Ein Riesenkampf selbst in des Felsens Mitten
Entstand, und Donner war sein Schwanengesang;

Digitized by Google

Da stürzten zwar die lockern Felsentrümmer
Mit Tosen in des Meeres schwarze Tiefe:
Doch er stand fest selbst in des Sturmes Wehen,
Und glänzend konntest seinen Gipfel sehen.

Sein Haupt umgläßt vom reinsten Aetherglanze
Ragt hoch bis in des Himmels Räume dort,
Und goldumstrahlt von einem Sternenkranze
Beut jeglichem er Schutz und sichern Hort,
In seine Thäler flieh'n die Lebensmüden
Und finden Ruhe dort und Schutz und Frieden;
Denn er steht fest selbst in des Sturmes Wehen,
Und glänzend kannst du seinen Gipfel sehen.

Wer kennt den Fels, umwogt vom Lebensmeere,
Erbaut auf unzerbrechlichen Granit,
Umbrauset oft wohl von des Donners Schwere,
Von ew'gem Sonnenstrahl das Haupt umglüht?
Es fließt sein Glanz rings um, der ewig klare,
Die Kirche ist der Fels, die einzig wahre,
Sie stehet fest selbst in des Sturmes Wehen,
Und glänzend kannst du ihren Gipfel sehen.

S . . . r.

IV.

Pilsens Heilquelle.

Wir glauben der leidenden Menschheit einen wichtigen Dienst zu leisten, wenn wir sie mit einer neuen Heilquelle bekannt machen, welche durch ihre nicht genug zu preisende Wirkungen sich höchst vortheilhaft auszeichnet, und als ein Arzneischatz von so Vielen schon gesegnet worden ist.

In der Nähe von Pilsen, der k. Kreisstadt Böhmens, entspringt auf der Höhe von Lachotin, (zu deutsch Huldhain,) unmittelbar über jenen Gefilden, wo einst Waldstein's weltberühmtes Heerlager stand, eine eisenhaltige Mineralquelle, die nach den Untersuchungen mehrerer Chemiker und Aerzte, und nach dem Ausspruche der Prager medicinischen Facultät, den Charakter eines salinischen Eisen-Vitriol-Wassers besitzt, welchem durch die Verbindung der einzelnen, höchst wirksamen Bestandtheile, eine ganz eigenthümliche, tonisirende, adstringirende, (welche Eigenschaft am überwiegendsten und feinsten hervortritt) überhaupt stärkende Heilkraft und demnach auch das Mittel innwohnt: a) Die gesunkene Lebenskraft aus geminderten Wirkungsvermögen mit Vermöndetung des organischen Zusammenhanges (Atonie) im ganzen Körper, oder in den verschiedenen einzelnen Theilen desselben zu erhöhen; b) die fehlerhafte Blutbereitung und Blutbeschaffenheit, so wie die krankhaft gemischte Bildungs-Thätigkeit (organische Plastik) zu verbessern; c) die geminderte oder dadurch der Art nach fehlerhafte Thätigkeit im Herz- und Gefäßsysteme zu steigern, demnach d) die gestammten zurückgesetzten Bildungs- und Ernährungs-Vorgänge im Körper zu regeln, ferner e) die durch Atonie begründeten krankhaften Absonderungen, Ausonderungen; Ausflüsse und Zurückhaltungen (Secretionen, Exretionen, Profluvien und Retentionen) so wie nicht minder f) die aus denselben Ursachen erzeugten Ausschwitzungen und Ansammlungen von serösen Flüssigkeiten in den Körperhöhlen (Hydropsien) zu heilen, besonders aber g) auf die krankhaften Vorgänge in den verschiedenen Hautsystemen vorzüglich in der Schleimhaut, allgemeinen Decke (Cberion) wohlthätig umstimmend, heilend, normalisirend einzuwirken.

Schon hat sich der Quell, als Trinkkur verordnet, bei Schwäche der Verdauungs-Werkzeuge, Bleichsucht, Steinbeschwerden, in der englischen Krankheit und ihren zahlreichen Folgekrankheiten, bei Blutflüssen, den sogenannten passiven, besonders der Gebärmutter, bei durch Schwächerlei, örtlichen oder allgemeinen Nervenatorpor, bedingter Unfruchtbarkeit der Weiber, männlichen Unvermögen, bei unwillkührlichen Samenerguß, eben so bei durch Schwäche begründeter Neigung zu Früh- und Fehlgebureten, bei der sogenannten Goldader-Krankheit ausgezeichneten Grades aus Unterleibsvollblütigkeit, aus Atonie im Unterleibs-Venensystem mit Ueberwiegen des kohlenstoffigen Venenblutes oder wariköser Ausdehnung der Hämorrhodialgefäße des Pfortadersystems, bei verschiedenen chronischen Hautkrankheiten, als Krätze, Flechten, so wie beim chronischen Blasenkatarrh, und so vielen anderen Leidenhöchst wohlthätig erzeigt wie dieß mehrere mir eben vorliegende Krankheitsgeschichten beweisen.

Die Gabe war anfangs 3 Becher zu 6 Unzen und stieg bis zu 6 Bechern, wo man dann wieder allmählich bis zu 3 Bechern zurückging; auch sein Gebrauch als Bad äußerte die wohlthätigsten Wirkungen.

Diese zu diesem Quell gehörige Bade-Anstalt, zu deren Begründern und Beförderern insbesondere der Bürgermeister zu Pilsen, Hr. Kopetzky und der k. k. Feldkriegs-Commissär Schießler, dann die Theilnehmer einer achtbaren Aktiengesellschaft zu rechnen sind, vereint das Angenehme mit dem Nützlichen, und ist durch ein gesundes Klima und sehr schöne fruchtbare Umgebungen so begünstigt, daß selbige sehr bald einen Ehrenplatz unter den vorzüglichsten Heilquellen und Kuranstalten des österreichischen Kaiserthums behaupten werde.

Die Gestide Lachotins (auch Friedlandshöhe genannt) sind die welthistorisch berühmtesten, und der Aufenthalt daselbst dürfte wegen der Nähe der Stadt auch zu den genußreichsten und zugleich der billigsten böhmischen Kurorte gehören.

So hätte sich den abermals im Schooße des schönen Böhmens ein Heilquell eröffnet, welcher in dem eigenthümlichen innigsten Mischungs-Verhältnisse seiner Bestandtheile auch eigenthümliche Heilkräfte besitzt, und von welchem der gelehrte Chemiker Dr. und Professor Pleischel in seinem Gutachten sagt: daß man bis jetzt kein Mineralwasser kennt, welches eine dem Pilsner analoge Zusammensetzung dargeboten hätte.

Heil durch ihn der leidenden Menschheit, der Dank der Genesenden wird ihn höher erheben, als es das Wort und die individuelle Ueberzeugung des Einsenders vermag.

Med. Dr. E. V. Dietrich,
Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften ꝛc.,
aus Leipzig.

V.

Charade.

Das Erste.

Ich war Babilons Gott, wo bübend einst der Hebräer
Tief sein Vergehen bereuet: daß er Jehovan vergaß.

Das Zweite.

Weil deinen stämmigen Bau, Du gerne nach Spannen berechnest:
Messe dein Herz auch, ob gut es, ob böse, nach mir.

Das Ganze.

Immer der Apfel des Zank's, um die man sich blutig gestritten:
Stellte mich Oesterreich's Aar, siegend dem Halbmond zuheim.

A. U . . . r.

Auflösung des Logogryphs im letzten Blatte der Carinthia:

Koran, Oran.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 30. Sonnabend, den 23. Juli. 1836.

I.

Mein Rößlein.

Trage, mein Rößlein, trage mich weit,
Wo die lustigen Panner wallen,
Wo die feindlichen Hörner schallen,
Mitten hinein in der Feinde Ballen!
Trage, mein Rößlein, trage mich weit,
Wir beide sind zum Kampfe gefeit.

Trage, mein Rößlein, trage mich weit,
Wo die Waffen im Streite glühen,
Wo die tödtenden Blitze sprühen;
Da will ich in eilendem Fluge ziehen, —
Trage, mein Rößlein, trage mich weit,
Trag' mich hinein in den blutigen Streit.

Trage, mein Rößlein, trage mich weit,
Will mein blinkendes Liebchen zücken,
Wo die Fremden den heiligen Boden drücken,
Ich will ihn mit blutigen Rosen schmücken;
Trage, mein Rößlein, trage mich weit,
Hurrah! durch Ströme vom Blute breit.

Trage, mein Rößlein, trage mich weit,
Trage mich aus dem klirrenden Kampfe,
Trage mich aus dem Pulverdampfe,
Jetzt du die stehenden Feinde zerstampfe, —
Trage, mein Rößlein, trage mich weit,
Mir und dir sind die Feinde geweiht.

Trage, mein Rößlein, trage mich weit,
Wo die Feinde in Todesschauern
Zur Erd' auf die schlotternden Kniee kauern,
Wohl mag die Feigen ihr Leben dauern —
Trage, mein Rößlein, trage mich weit,
Bei uns ist keine Barmherzigkeit.

Trage, mein Rößlein, trage mich weit!
Einst fordert auch uns die Erde,
Wohlan, für den Kaiser, die heimischen Herde,
Daß ein schneller Tod und ein Grab uns werde;
Trage, mein Rößlein, trage mich weit,
Muthig hinein in die Ewigkeit.

A. R** l.

II.

Das Gefecht am Kalvarienberg bei Klagenfurt, am 6. Juni 1809 *).

Den 21. Mai 1809 übergab der Feldmarschall-Lieutenant Marquis von Chasteler das Commando in Tirol an den General-Major Buol, und zog sich mit einem Theile seines Corps, — ungefähr 3,800 Mann Infanterie, 200 Mann Kavallerie und 9 Kanonen **), — nach Lienz, gegen die Ausgänge Tirols nach Kärnten. Anfangs Juni unternahm er von hier den Marsch zur Vereinigung mit der in Ungarn stehenden Armee Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann.

Der Feind, im Besitze der Kreuzstraße von Villach, hatte jede Verbindung Tirols mit dem Heere des Erzherzogs abgeschnitten, und den Feldmarschall-Lieutenant Chasteler in die Nothwendigkeit versetzt, mit seinem Korps durchzubrechen. In Kärnten stand der französische General Rusca mit 3,000 Mann ***). Der Feldmarschall-Lieutenant nahm den Weg durch das Drau-Thal, entsetzte während seines Vorrückens die durch den Ingenieur-Major Krapf tapfer vertheidigte Feste Sachsenburg, und zwang den General Rus-

*) Da gegenwärtiger Aufsatz (aus dem 5. Hefte der „österreichisch militärischen Zeitschrift," I. Jahrg.) eine Kriegsscene schildert, welche sich in Kärnten in dem verhängnißvollen Jahre 1809 vor unsern Augen zutrug, und ihre Erinnerung für viele unserer Leser von Interesse seyn dürfte, so glaubten wir sie in dieses Blatt aufnehmen zu sollen. Uebrigens ist es bekannt, daß das Gefecht am Kalvarienberg am 6. Juni 1809, den Glanzpunkt der mehreren damals in und um die Vorstädte von Klagenfurt vorgefallenen Detailkämpfe bildete, deren Beschreibung wir gegenwärtig beseitigen, obwohl wir über dieses Ereigniß, als der Geschichte des Vaterlandes angehörig, einige erklärende Bemerkungen in Bezug auf vorliegenden Aufsatz als nöthig erachten.

**) Nämlich 4 äußerst schwache Schwadronen Hohenzollern, 3 Bataillons Johann Jelachich, 1 1/2 Bataillon Hohenlohe Bartenstein, 1 Bataillon Banalisten, 1 Bataillon Erzherzog Franz Karl, 1 1/2 Bataillon gemischte Kärntner und Steirer Landwehr, 1 Compagnie Jäger, und 9 Geschütze. Der Rut hat das Chasteler'sche Corps sehr vergrößert, so daß Marmont mit seinen 8000 Mann von Krainburg wieder umkehrte, und den Plan aufgab, vereint mit Rusca zu wirken.

***) Erinnerlich 1 Bataillon Franzosen vom 11. Linien-Regiment, 2 französisches Marschbataillon, das 2. italienische Linien-Regiment, 2 Bataillon Istrianer, 1 Bataillon Dalmatiker, 1 Abtheilung italienische Chasseurs zu Pferd, 1 Abtheilung Dragoner und 4 Geschütze.

Digitized by Google

ca zum Rückzuge von Spittal über Villach nach Klagenfurt.

Am 6. Juni Morgens 4 Uhr rückte das Corps, welches in der Entfernung einer Stunde von letztgenannter Stadt, auf der Villacher Straße, kurze Zeit gerastet hatte, über die zweite Brücke des von dem Werder-See dahin führenden Kanals, ungehäpt auf die Distanz eines Kanonenschusses gegen dieselbe vor, um sie zu cerniren, und dadurch der Bagage Zeit zu verschaffen, die Villacher Straße zu gewinnen. Hierzu wurde mit dem größeren Theile des Corps hinter der Glan eine Stellung gewählt, und der Oberst Volkmann, mit 3 Bataillons des 53. Linien-Infanterie-Regiments Johann Jellachich, dann 1 Eskadron von Hohenzollern Chevauxlegers und drei dreipfündigen Kanonen, befehligt, den Kalvarienberg, so wie die Strecke zwischen dem linken Kanal- und dem rechten Glan-Ufer zu besetzen; damit die Stadt auch von dieser Seite eingeschlossen sey. Dieses Detachement unterhielt seine Verbindung mit dem Corps links an der Glan bei der Spitalmühle an der St. Veiter Straße, rechts aber bei der zweiten Kanalbrücke, an welcher die Brigade des General-Majors Schmidt weiter aufgestellt war.

Diesem zu Folge wurde 1 Bataillon mit der halben Batterie auf dem Kalvarienberge, ein zweites zwischen diesem und der zweiten Kanalbrücke auf den letzten Höhen gegen die Ebene, das dritte aber, nebst der Eskadron Kavallerie, in dieser Ebene selbst zweckmäßig postirt; die Spitalmühle an der Glan hingegen wurde mit einem Detaschement besetzt. Als die Bagage defilirte, unternahm der Feind um 7 Uhr Früh durch das Viktringer Thor auf die Laibler Straße einen kräftigen Angriff, und warf die dort stehende Brigade des General-Majors Schmidt gegen und auch zum Theile über die zweite Kanalbrücke; wodurch die Verbindung auf einige Zeit im Corps gestört ward. Das wirksame Flankenfeuer der auf dem Kalvarienberge gestellten Kanonen, welches der Oberst Volkmann auf die dicht vorrückenden feindlichen Kolonnen machen ließ, verhinderte nicht nur ihr weiteres Vordringen, sondern nöthigte den Feind, sich wieder in die Stadt zurückzuziehen, und General-Major Schmidt nahm seine Stellung längs der Anhöhe vom Kalvarienberge bis zur zweiten Kanalbrücke bei Klagenfurt; während dem der Feldmarschall-Lieutenant Chasteler mit einem Theile des Corps den Marsch gegen Völkermarkt antrat.

Um 11 Uhr, da der Feind die Wichtigkeit des Kalvarienberges wahrgenommen hatte, beschloß er dessen Angriff, mit 5 italienischen und 2 französischen Bataillons. Durch zwei Stunden verhinderte jedoch das mörderische Kanonenfeuer die Formirung des Feindes zum Angriffe auf der St. Veiter Straße, welchen er mit den italienischen Bataillons zu unternehmen beabsichtigte.

Gegen zwei Uhr Nachmittags ließ der französische General seine letzte Reserve, nämlich die 2 französischen Bataillons herausrücken, und auf der St. Veiter Straße, unter dem stärksten Kanonen- und Kartätschenfeuer unserer Batterien, formiren, welches sie mit vielem Verluste, aber bewundernswürdiger Kaltblütigkeit vollführten. In diesem Augenblicke befahl der Oberst Volkmann auch den andern zwei Bataillons des Regiments, auf die Kalvarienhöhe zu rücken, um das dort aufgestellte Bataillon zu unterstützen, und verstärkte eine den linken Flügel vorwärts deckende Höhe mit einer Kompagnie. Ein vor der Fronte in der Ebene liegendes Wirthshaus *) mußte, nachdem es nicht mehr zu halten gewesen, verlassen werden, und wurde von dem in mehreren Linien vorrückenden Feinde besetzt. Hierdurch erwuchs demselben der Vortheil, von der langen hohen Gartenmauer dieses Gebäudes gedeckt, nicht nur die Stellung auf dem Kalvarienberge nachdrücklich zu beschießen, sondern auch alle seine Vorkehrungen zum Sturme der Höhe maskiren zu können.

Unter dieser Begünstigung entsendete der Feind eine starke Kolonne längs der Glan zum Angriffe des linken Flügels der Position, und unternahm ungefähr um 3 Uhr den Sturm auf die diesen Flügel deckende Höhe. Durch Uebermacht gelang es ihm, die dort postirte Kompagnie zurückzudrängen, sich dieses wichtigen Punktes zu bemeistern, und das Gebirge in der linken Flanke zu erklettern.

Das weitere Vordringen des Feindes hätte dem Obersten Volkmann nicht nur die Verbindung mit dem Hauptkorps, sondern selbst seine linke Flanke und Rücken gefährdet. In diesem entscheidenden Momente wurde der Major Marx mit dem aus 4 Kompagnien bestehenden ersten Bataillon angewiesen, nach dem höchsten Punkte des Kalvarienberges zu marschiren, die Umgehung zu hindern, sich standhaft zu vertheidigen, und Falls auch er der Uebermacht weichen müßte, sich gegen Moosburg zurückzuziehen. Die ertwungenen Vortheile des Feindes auf der linken Flanke der Position bestimmten den General-Major Schmidt, — in der Voraussetzung, daß der Feldmarschall-Lieutenant Marquis Chasteler hinlänglichen Vorsprung auf der Völkermarkter Straße gewonnen, — an alle Truppen den Befehl zu ertheilen, sich schleunig auf der Straße nach Veldan zurückzuziehen, wohin er mit seiner Brigade **) schon den Weg angetreten hatte, damit ihm dort der Feind nicht zuvorkomme.

Durch den Abmarsch des General-Majors Schmidt war nun auch die rechte Flanke der Stellung des Kalvarienberges ohne Stütze. Der Feind nahm diese Blöße kaum wahr, als er bei 200 Mann Kavallerie auf dem linken Kanal-Ufer in einer geschlossenen Linie vorrücken ließ. Die nur 50 Pferde zählende Eskadron von Hohenzollern, unfähig, einem so mächtigen Andrange zu widerstehen, mußte sich zurückziehen, und der Oberst Volkmann, der die Vertheidigung der Position für den sichern Rückzug des Feldmarschall-Lieutenants Chasteler als zu früh ansah, suchte sich, —

*) Es ist nicht klar, welches dieses in der Ebene gelegene und mit einer langen hohen Gartenmauer versehene Wirthshaus seyn soll, so viel indessen ist bekannt, daß sich die Franzosen auf dem Wege beim „Goldscheider" aufstellten, von da aus das sogenannte Schmalzberg und die Höhe der Zigun erstürmten, indem zugleich eine Kolonne von der Jesuitermühle aus in der Flanke gegen diese vordrang.

**) Mit dem durch den Verlust in Waidmannsdorf geschwächten Bataillon des 2. Banalregimentes und Abtheilungen von Jellachich und Erzherzog Franz Karl.

Digitized by Google

ungeachtet dreier wiederholten Befehle des General-Majors Schmidt, sich nach Velden zurückzuziehen, — in seiner Stellung zu behaupten. Er deckte den rechten Flügel durch die veränderte Aufstellung des unter Kommando des Hauptmanns Haas stehenden dritten Bataillons, welches sich Theilweise auf den letzten Abhängen zwischen dem Gebirge und dem Kanal postirte; so wie durch die vortheilhafte Plazirung zweier Kanonen, welche ohnehin vorwärts in dem Melée nicht mehr wirken konnten, und auch jede bis auf zwanzig Schüsse sich verfeuert hatten.

Zur Unterstützung des stark bedrängten linken Flügels wurde noch das zweite Bataillon entsendet. Hundert Mann vom Infanterie-Regimente Erzherzog Franz Carl, obschon sie zur Brigade des General-Majors Schmidt gehörten und den Befehl zum Rückzuge hatten, wurden von dem Obersten Volkmann aufgehalten, und zur Unterstützung der beiden ersten Bataillons rechts der Kalvarienkirche aufgestellt.

So war die Lage der Dinge um vier Uhr Nachmittags. Jetzt aber siegte die Bravour der Truppen in der mißlichsten Lage über den Feind. Der Hauptmann Haas empfing die anrückende Kavallerie mit wohlangebrachten Kanonen-Schüssen, und, da sie zu wanken anfing, rückte er im Sturmschritte vor; worauf die Kavallerie im gestreckten Trappe zurückeilte, und der Feind sich auf dieser Seite ganz in die Stadt zog. Auf dem linken Flügel war der Feind bis zum Eintreffen des ersten Bataillons im Vortheil. Die dort befindliche Truppe war zerstreut und überflügelt. Nach dem Eintreffen dieses Bataillons aber wurde sie sogleich gesammelt, der Feind durch einen raschen Angriff von der bereits erkletterten Höhe hinabgeworfen, und für diesen Augenblick die Gefahr abgewendet. Allein der kräftig unternommene, wiederholte Angriff des Feindes hätte bald den Verlust der errungenen Vortheile nach sich gezogen, wäre nicht das zur Unterstützung bestimmte zweite Bataillon, unter Kommando des Hauptmann Fenwesy, schnell angerückt.

Auf den Vergatterungsstreich, wo sich die als Avantgarde und Tirailleurs vorgesendeten kleinen Abtheilungen zusammenzogen, beschleunigte das zweite Bataillon sein Vorrücken, und eben erhielt Major Marx den Befehl des General-Majors Schmidt, den Rückmarsch nach Velden anzutreten. Da aber die Verlassung der Position nicht nur die Gefangennehmung des größten Theiles der auf dem Kalvarienberge postirten Truppen, sondern auch eine nachdrückliche Verfolgung des Feldmarschall-Lieutenants Marquis Chasteler zur wahrscheinlichen Folge gehabt hätte, so wurde, sobald als das zweite Bataillon aufgestellt war, dem feindlichen Angriffe mit Sturm von allen Seiten kräftig begegnet. Der Feind war durch diesen unerwarteten jähen Angriff zum eilenden Rückzuge nach der Stadt gezwungen, bis wohin er von den zwei Bataillons verfolgt wurde, und 2 Offiziere, 94 Mann an Gefangenen verlor. So war der Feind nun auch auf dieser Seite in die Stadt zurückgeschlagen, deren Vorstädte durch den Major Marx besetzt wurden.

So endete um fünf Uhr Nachmittags dieses Gefecht, welches den General Rusca, durch seine mißlungenen Angriffe eingeschüchtert, und durch den dabei erlittenen Verlust geschwächt, in Klagenfurt eingeschlossen hielt. Der Oberst Volkmann, in steter Beobachtung des Gegners, wartete die Nacht ab, und trat um Mitternacht mit seiner Kolonne und dem Geschütze, — nachdem er zuvor den Feind durch einige Scheinmärsche irre geleitet, — den Weg auf der St. Veiter gegen die Völkermarkter Straße an, passirte über die Gurk, und erreichte das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Marquis Chasteler, ohne vom Feinde im mindesten verfolgt zu werden.

Nach der Aufzählung der gefangenen Offiziere blieben allein 7 Offiziere todt auf dem Felde, wo sie sich zum ersten Angriffe formirten. Ueberhaupt muß der Feind durch das unter der Leitung des Oberfeuerwerkers Möller gestandene, wirksame Kanonenfeuer, welchem ein großer Theil des glücklichen Erfolges zuzuschreiben ist, außerordentlichen Verlust erlitten haben *).

Der Verlust des Obersten Volkmann bestand in 16 Todten und 51 Blessirten, worunter außer dem Ingenieur-Hauptmann Somsich, der von einem Granatenstücke am Fuße leicht gestreift ward, sonst kein Offizier sich befand. Gefangen wurde vom Regimente Niemand; wie dieß auch alle Einwohner der Vorstädte einhellig bestätigten. Die diesen Tag Abgängigen, ungefähr 60 Köpfe, sind nach Moosburg gekommen, und da sie das Corps nicht mehr erreichen konnten, so sind sie, der schon früher gegebenen Anordnung gemäß, nach Tirol zurückmarschirt, um zu den dort befindlichen zwei Kompagnien des Regiments unter dem Hauptmann Baron Vauquez zu stoßen. Der empfindlichste Verlust war jener der Kompagniekessel-Trag- und der Offiziers-Pferde, welche alle nach Velden zurückgewichen waren, und deren Mangel das Regiment in Verlegenheit brachte.

Das entschlossene und einsichtsvolle Benehmen des Obersten Volkmann hatte zu den Vortheilen des Tages, welcher dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Marquis Chasteler bei Klagenfurt den Weg öffnete, das Meiste beigetragen. Durch die standhafte Behauptung des Kalvarienberges wurde dem Corps ein bedeutender Vorsprung gesichert, und so die am 9. Juni erfolgte Verbindung desselben mit den von Robitsch und Gonoviz vorausgesendeten Abtheilungen des Banus von Croatien Feldmarschall-Lieutenants Grafen Gyulai beschleuniget.

Peterwardein am 10. April 1835.

Anton Marx,
Oberlieutenant im 53. Linien-Infanterie-Regimente Erzherzog Leopold.

*) Der gesammte Verlust der Franzosen betrug nach ihren Rapporten an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Vermißten auf 650 Mann, jener der Oesterreicher auf 700, wovon viele darunter 12 Offiziere und 1 Major gefangen wurden, in der Folge sich aber vielfach selbst ranzionirten.

Digitized by Google

III.

Am Grabe eines Jünglings *).

1.

Früh', ach! viel zu früh nahm Dich die Erde
Auf in ihren mütterlichen Schooß!
Doch der Tod macht ja von der Beschwerde
Eines mühevollen Lebens los.

Dir gefiel es freilich noch hienieden,
Warst so lebensfroh, so hoffnungsvoll;
Doch nun fandest du schon dort den Frieden,
Den ein Herz hier nimmer finden soll.

Du wirst zwar aus Deiner düstern Klause
Nie die Erd' im Lenze blühen seh'n;
Doch Du wirst in Gottes Vaterhause
Noch auf schönern Fluren Dich ergeh'n.

Bist zwar hier zum Ziele Deines Strebens
Nicht gelangt auf der betret'nen Bahn;
Doch ist schon Dein Antheil, was des Lebens
Streben nimmer hier erreichen kann:

Kannst dort schöpfen aus der Weisheit Quellen,
Die kein Wahn der Menschenkinder trübt;
Kannst dort finden Die verwandte Seelen,
Finden Alles, was ein Jüngling liebt.

Darum wohl Dir, glücklicher Verklärter,
Wohl Dir in der sel'gen Geister Schaar;
Denn gewiß! Dir ist der Himmel werther,
Als es Dir nur je die Erde war.

In des bessern Seyns beglückten Zonen
Wirst Du einst auch Deine Eltern seh'n:
Bis zu dieses Wiedersehens Wonnen
Laß sie Gott getrost durch's Leben geh'n!

— 9.

2.

Trauernd sucht mein Blick den Leichenhügel,
Der den Frühverblichenen umschlingt,
Wo die Schwermuth ihre Rabenflügel
Mächtig rauschend durch die Lüfte schwingt;
Kalt umweht von banger Todesahnung
Hört mein Herz des Grabes ernste Mahnung.

Blumen trauern an der öden Stätte,
Reichbethränt vom milden Seelenthau;
Eng umschlossen von dem Grabesbette
Sieht er nicht des Himmels Azurblau.

Kalt durchdrungen von des Todes Schauern
Seh' ich seine Jugendfreunde trauern.

Er sieht nicht des Baches Silberwellen,
Nicht die heiter lächelnde Natur;
Nicht mehr duften Flora's Balsamquellen
Ihm auf neubekränzter Blumenflur;
Ihm tönt nicht das Lied der Nachtigallen
In des Haines grünen Säulenhallen.

Kaum berührten seine Rosenlippen
Der Erfahrung bittern Leidenstrank,
Noch umstarrten nicht des Lebens Klippen
Seinen Nachen, der so schnell versank,
Als des Schicksals-Würfels harte Lose
Grausam brachen seine Jugendrose. —

Heil ihm! Aus des Lebens wilden Fluthen
Führete ihn der Gottheit Retterhand
In die Zone ew'ger Sonnengluthen,
In der Heimath ew'ges Frühlingsland,
Wo der Sel'gen fromme Engelschaaren
Mit der Unschuld Kränzen harren.

Ruhig schlummert er im Friedensporte;
Denn der Menschheit sanfte Genien
Seh' ich durch des Todes dunkle Pforte
Lächelnd um den Leichenhügel steh'n.
Glaube, Hoffnung, Liebe, ew'ger Friede
Decken ihn mit schirmender Aegide.

Trocknet Eltern eure Thränengüsse,
Blickt vertrauensvoll zum Himmel auf!
Denkt, er lebt in Gottes Paradiese,
Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.
Denkt, ihr werdet ihn auf Seraphschwingen
Einst in der Verklärung Land umschlingen.

Unter halbverfall'ne Todtenkränze
Pflanzt der Hoffnung zartes Immergrün;
Ausgeschmückt mit keinem Erdenlenze
Baut ihr Seraph einen Tempel hin;
Durch die Lüfte, die balsamisch wehen,
Tönt sein Schwanenflügel: Wiedersehen!

J. Rak.

*) Albin von Heiß, Beflißener der ersten Humanitäts-Classe, welcher am 24. Juli beim Baden verunglückte.

Auflösung der Charade im letzten Blatte der Carinthia:

Belgrad.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 31. Sonnabend, den 30. Juli. 1836.

I.

Treue.

Romanze.

Ich zieh' zum Morgenlande,
Süß Liebchen harre mein,
Kehr' ich vom Morgenlande,
Dann soll die Trauung seyn.

Der Ritter zog von dannen,
Focht manchen blut'gen Strauß,
Im Orient — zog ruhmvoll,
Und wundbedeckt nach Haus.

Und während er so kämpfte,
Trug man sein Lieb zu Grab,
Und ohne daß er's wußte,
Sank seine Lust hinab.

Er forscht' nach Ihr, da ward ihm
Die Trauermähre kund,
Und hin zu ihrem Grabe
Zog er zur selben Stund.

„Ich hab' der schweren Wunden
Auf meiner Brust genug,
Doch außer der noch keine,
Die auf mein Herz man schlug.

Am Herzen eine Wunde,
Da strömt das Blut bald aus,
Und es entflieht die Seele
Aus ihrem Kerkerhaus."

Er lebt an ihrem Grabe,
Und kränzt mit jedem Tag
Mit Blumen jenen Hügel,
Wo seine Liebste lag.

Einst lag der grüne Hügel
So kahl und blumenleer.
Was ist dem treuen Ritter,
Bringt er nicht Blüthen mehr?

Todt auf dem Grabeshügel
Lag er dahingestreckt,
So hat die schönste Blüthe
Sich selbst auf's Grab gelegt.

Constant.

II.

Die Sauerbrunnen im Fellathale in Kärnten *).

In Kärnten, im Orte Fellach, dicht am Flüßchen dieses Namens im Klagenfurter Kreise, quillen aus dem Schooße jener Alpen, welche Kärnten von Krain trennen, an der Commerzialstraße, die aus dem Kanker-Thale über den Seeberg ins Fellathal führt, vier merkwürdige Wässer, in der Entfernung von wenigen Schritten von einander. Ein von einer herrlichen Alpengegend umgebenes Thal schließt eine Trink- und Badeanstalt ein, in welcher die Säuerlinge, wie sie am obgenannten Orte aus dem Schooß der Erde kommen, mit der größten Bequemlichkeit benützt werden können, indem der Eigenthümer des Sauerbrunnens mit vieler Umsicht für Wohn- und Landgebäude, Stallungen, Wagenremisen, und andere Bequemlichkeiten der Kurgäste gesorgt hat, und es theils durch diese zweckmäßige Errichtung der Anstalt, theils durch die heilsamen Wirkungen der Quellen dahin gekommen ist, daß jährlich die Zahl der Badegäste, die im Jahre 1831 sich schon auf 1430 belief, zunimmt.

Um unsern Lesern einen Begriff von der Heilkraft dieser Sauerbrunnen beizubringen, müssen wir sie auf

*) Herr Med. Dr. A. D. Baßler, unser Landsmann, theilt in der von ihm herausgegebenen „Gesundheits-Zeitung" obigen Aufsatz unter dem Sammlungsnamen: „Brunnen- und Bade-Nachrichten" in den Numern 21 und 22 l. J. mit. Indem wir aus dem genannten Journale diesen unser Kärnten betreffenden Aufsatz mittheilen, machen wir auf daselbe besonders aufmerksam, denn diese Zeitschrift mit ihrer menschenfreundlichen Tendenz liegt im Bedürfnisse unserer in allen Wissenschaften und Künsten fortschreitenden Zeit, einem Bedürfnisse, welches nur zu sehr in der von Tag zu Tag wachsenden Masse physischer Leiden, und den von Jahr zu Jahr hereinstürmenden großartigen Krankheiten gegründet ist. Dieses Journal ist nebstbei in einem allgemein verständlichen und doch anziehenden Style verfaßt, und ist ein aufrichtiger und aufmunternder Freund und wohlmeinender Rathgeber für Jedermann jedes Standes, in allen Verhältnissen des Lebens; es ist für Alle wichtig und für den ungetrübten Genuß des Lebens fast unentbehrlich. Vorzüglich für Seelsorger, Beamte und sonstige Familienväter auf dem Lande, die ferne von ärztlicher Hilfe stehen; für Lehrer und Erzieher, denen das physische und moralische Wohl der Jugend anvertraut ist. Auf diese Zeitschrift nimmt auch der Verleger dieser Blätter ganzjährig mit 6, halbjährig mit 3 fl. C. M. Pränumeration an. Wöchentlich erscheint ein ganzer Bogen.

Digitized by Google

die chemische Untersuchung der Fellacher-quelle, wie sie Hr. Dr. Steinmann, Professor der Chemie in Prag, genau ermittelt hat, aufmerksam machen. Nach dieser Untersuchung enthält die vierte Quelle unter den fünf Fellacher Heilquellen eine reichliche Menge kohlensaures Gas nebst kohlensauren Salzen mit alkalischen, erdigen und metallenen Basen, dann salzsaures und schwefelsaures Salz. Man kann, ohne viel zu irren, annehmen, daß das Wasser an der Quelle selbst wenigstens sein gleiches Volumen freier Kohlensäure enthalten müsse, so daß diese Heilquelle zu den an kohlensaurem Gase reichsten gezählt werden kann. Das Charakteristische dieser Quelle ist bei ihrer Armuth an salzsauren und schwefelsauren Salzen ihr beträchlicher Soda-Gehalt und der diesen noch übersteigende Gehalt an doppelt kohlensaurem Kalk und dann ihr geringer Eisengehalt. Durch diese chemischen Eigenschaften nähert sie sich dem Seltersbrunnen; obwohl ihr der große Kochsalzgehalt dieses Letztern fehlt, und sie überwiegenden kohlensauren Kalk enthält. Auch mit dem Cudower Mineralwasser (wenn man den Eisengehalt, einen wesentlichen Punkt, abrechnet) hat der Fellacher Säuerling Aehnlichkeit, jedoch ist bei diesem der kohlensaure Kalk, bei jenem die kohlensaure Bittererde der vorwaltende Bestandtheil. Auch mit der Fachinger und Geilnauer Quelle kann die Fellacher Quelle einigermaßen verglichen werden. Wir wollen die nähere Aufzählung der Bestandtheile unserer Quelle in Zahlen übergehen, und bemerken nur, daß aus den genauen Analysen hervorgeht, daß dieselbe in die Classe der Säuerlinge gehöre, sich aber durch den Gehalt des Eisen-Carbonats, der Salze, der freien und ungebundenen Kohlensäure unterscheide.

Bevor wir auf die Wirkungen dieses Heilwassers auf die Gesundheit des Menschen übergehen, wollen wir unsere Leser noch auf einige physische Eigenschaften desselben aufmerksam machen, jedoch muß man hier auf die Verschiedenheit der Quellen sindem es nämlich, wie schon oben bemerkt worden, vier solche Quellen in kurzer Entfernung gibt) Rücksicht nehmen. Die älteste Quelle Nr. 1 hat die Temperatur von + 7° R. und bleibt sich darin immer gleich. In ein Glas geschöpft, ist ihr Wasser völlig klar, durchsichtig, und wirft wenig Blasen. Frisch aus der Quelle geschöpft, besitzt es einen angenehm erfrischenden, milden Geschmack, doch offenbar gesalzener als die übrigen Quellen, auch ist der alkalische Geruch deutlich wahrzunehmen. Das mäßig ausströmende kohlensaure Gas verursacht eine prickelnde Empfindung in der Nase. Die Quelle Nr. 2 bleibt an der Luft lange hell, ist von gleicher Temperatur, und läßt nach einigen Tagen Flocken von Eisenoxid fallen. Ihr Wasser ist kristallhell, hat einen sehr angenehmen, säuerlichen, stechenden und hintennach gelinden, eisenhaften Geschmack, es perlt sehr stark, und erregt leicht eine flüchtige Berauschung. Die Quelle Nr. 3 wird bloß zum Baden gebraucht. Der Geschmack des Wassers ist tintenartig und zusammenziehend, es wirft wenig Blasen; es ist immer klar und hell. Die Quelle Nr. 4 hat eine so ungeheure Ausströmung des kohlensauren Gases, daß ihr Wasser in einer dem Sieden fast gleichkommenden starken und lebhaften Bewegung ist. Der Geschmack ist Anfangs angenehm, säuerlich und prickelnd, dann gelinde zusammenziehend. — Wir können nun, nachdem wir unsere Leser mit den physikalisch-chemischen Eigenschaften dieser Quellen bekannt machten, auf die Wirkungen derselben unsere ganze Aufmerksamkeit wenden; verweisen aber vor Allem unsere Leser auf das gewichtvolle Urtheil, welches im Jahre 1834 der verdienstvolle Hr. Dr. Schneditz, k. k. Gubernialrath und Protomedicus in Laibach, über diese Brunnenanstalt schon damals fällte. Nach einer genauen Untersuchung nämlich fand derselbe diese Kuranstalt dem beabsichtigten Zwecke vollkommen entsprechend, und gab sein in dem dortigen Protokolle vorfindiges Urtheil dahin ab: »Ländliche Ruhe, reine Gebirgsluft, der Gebrauch der Brunnen, sowohl zum Trinken als zum Baden, eine trockene gute Wohnung, gute Nahrung, vereinigen sich in dieser Brunnenanstalt, um mannigfaltige Krankheiten zu heilen, und manche unheilbare Uebel zu erleichtern. Es ist mir angenehm, mein bei meiner kurzen Anwesenheit in Hinsicht dieser Anstalt gefaßtes Urtheil dahin aussprechen zu können, daß es einen zahlreichen Besuch mit Recht verdient.«

Betrachtet man nun die Wirkungen dieser Trinkquellen etwas näher, so geht zunächst das Resultat hervor, daß sie auf das Verdauungs- und Ernährungssystem bedeutend und heilsam wirken, den Kreislauf der Säfte freier und regelmäßiger machen, Anschoppungen und Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes heben. Weitere wohlthätige Wirkungen äußern sich auffallend in den drüsichten Theilen des Unterleibes und besonders den Harnwerkzeugen; wodurch Störungen an der Leber- und Nierenfunction aufgehoben, Anschoppungen in der Milz und in den Gekrösdrüsen erweicht, und Nieren- und Blasensand (durch Tilgung der Harnsäure) aufgelöst, und kalkartige Gichtablagerungen in den Gelenken so zertheilt werden, daß die starren Glieder wieder ihre Gelenkigkeit erhalten. Nur ist hier wohl zu bemerken, daß die Wirkungen der Quellen Nr. 2 und 4 im Allgemeinen ziemlich dieselben sind, daß sie sich jedoch vermöge ihrer von der Quelle Nr. 1 abweichenden Bestandtheile natürlich auch dahin abändern, daß die sehr vorwaltende freie Kohlensäure und auch der Eisengehalt eine große Berücksichtigung verdienen; denn vermöge dieser Bestandtheile wirken sie auf das Blutsystem reizend und stärkend; daher ihr Gebrauch der Quelle Nr. 1 in allen Fällen vorzuziehen sey, wo der Kranke an dem Zustande örtlicher Schwäche der Verdauungswerkzeuge oder der ganzen Constitution leidet, oder wo eine Erregung träger Lebensthätigkeit im Gefäßsystem nöthig ist. Diese Quellen wirken auch wohlthätig auf das Nervensystem; die Kranken werden weniger reizbar, der grämliche, lebensmüde Hypochonder findet durch sie mehr Empfänglichkeit für Lebensgenuß und Freude; nervenschwache, hysterische Frauen erhalten dadurch neue Kraft, sind weniger den Krämpfen des Unterleibes unterworfen. Aus diesem Allen geht hervor, daß die Fellacher Säuerlinge in vielen chronischen Krankheiten, wo Unthätigkeit der Blutgefäße, zu sehr erhöhte Empfindlichkeit und übermäßige Reizbarkeit der Nerven die Hauptursache des Leidens ist, sich

Digitized by Google

ungemein heilkräftig bewähren. Auf die nähere Auseinandersetzung aller Krankheitsformen, in welchen diese Quellen sich schon als heilsam bewährt haben, können wir hier nicht eingehen; nur auf folgende wollen wir unsere Leser vorzüglich aufmerksam machen: Schleim- und Wurmzustände, Durchfall, Goldaderbeschwerden, Störungen der Verdauungsorgane, Gicht, Wassersucht, Scropheln, Bleichsucht, Unordnung der Reinigung, Nieren- und Blasenbeschwerden, Brust-Krankheiten ohne Congestionen und mit Verschleimung, Nervenkrankheiten. Da auch die Fellacher Quellen als Bäder gebraucht werden, so fügen wir noch jene Krankheitszustände im Allgemeinen hinzu, in denen sich diese Bäder heilsam zeigen. Diese sind: Gicht, Lähmungen, hartnäckige Hautausschläge, Gelenksteifigkeiten, Krankheiten der Geschlechtstheile.

Schließlich machen wir unsere Leser auf die klimatischen Verhältnisse des Fella-Thales aufmerksam. Dieses Thal liegt 477 Klafter über dem Meeresspiegel, und wird von dem Wildbache Fella durchströmt. Vom Mittel- und Hochgebirge, nämlich vom Seeberg und Kotschna umfangen, gewinnt es durch diese Umkreisung an Milde, Wärme, Reinheit der Luft, so wie an reger Vegetation, da die vielfältig gekrümmten Thalgründe des Fella-Passes vor allen starken, rauhen Windströmungen gesichert sind, und die Strahlen der Sonne von dem Fels-Prisma doppelt kräftig abprallen. Die Wärme ist im Frühjahre, Sommer und Herbst, in der Früh und Abends, so lange der Stand der Sonne zu nieder ist, um mit ihren Strahlen das Thal zu erwärmen, um 3 bis 4° R. niederer als Laibach; dagegen zu Mittag um 3 bis 5° R. höher als in obiger Stadt. Der Wechsel der Witterung ist, wie in jeder Gebirgsgegend, auch hier häufiger; doch sieht man das ganze Jahr hindurch keine Nebel. Die reine, von den Bergen herabströmende Luft, vermischt mit den balsamischen Düften der Niederungen und Thalvegetation, so wie mit der den Quellen entsteigenden Kohlensäure, erzeugt und erhält in dem Badethale eine Atmosphäre, die Vielen auch ohne Gebrauch der Bäder sehr zusagt. Personen mit Bleichsucht, Hypochondrie, Hysterie, so wie jenen, die an großer Nervenschwäche leiden, und einer kräftigen Belebung und Stärkung bedürfen, bessern sich bei hiesigem Aufenthalte auffallend, ohne sich der eigentlichen Trink- oder Badekur unterzogen zu haben, und wirklich finden sich jedes Jahr solche Kranke hier ein; auf Brustkranke jedoch, die sehr empfindliche Brustorgane haben, wirkt diese Luft nachtheilig. Auch wird die Gesundheit dieser Gegend durch sehr gesundes Trinkwasser gesteigert.

Wenn auch diese Kuranstalt nicht jene Unterhaltungsbehelfe besitzt, deren sich die großartigen Bäder erfreuen, so wird dagegen der Freund der schönen Natur für die Luxusbedürfnisse hinreichend entschädigt. Die vielfältigen Spaziergänge, welche ihr Daseyn Sr. Excellenz dem Hrn. Landesgouverneur Freiherrn von Schmidburg zu verdanken haben, vermehren noch das Wohlgefallen der Kurgäste. Auch die mondhellen Nächte haben hier etwas Anziehendes; herrlich gestalten sich die barocken Felswände und Blöcke in mild phantasmagorischem Glanze des Mondlichtes; feierlich hallt das Brausen der kastlos tobenden Fella in die Stille der schlafenden Natur; und wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß auch dieses Jahr die wohlthätigen Kräfte dieses Heilbades an recht Vielen sich bewähren möge.

M—.

III.

Am Hügel.

Was neckt ihr mich, o Lüftchen!
Aufrollend das Papier,
Wenn ich soll niederschreiben
Ein Ständchen nun von Ihr?

Was wogt ihr, grüne Saaten,
Dem schmucken Häuschen zu,
Wie meiner Sehnsucht Fülle,
Wie alle meine Ruh'?

Was singt ihr, frohe Mäher,
Wie so zinnin in's Herz?
Kennt ihr wohl meine Liebe,
Kennt ihr wohl meinen Schmerz?

A. Harnisch.

IV.

Geographischer Logogryph.

In der Mitte einer Stadt,
In Europa zu erschauen,
Liegt, was keinen Zweifel hat,
Ein Canton der Schweizer-Gauen.
Solltest den Canton Du kennen:
Wollest mir die Stadt auch nennen.

A. U.

Altes und Neues.

— Man berichtet aus Magdeburg: Zwei schneeweiße Raben (Corvus corone) mit mattrothgrothen Schnäbeln und Füßen wurden auf dem rechten Elbufer, einige Stunden von hier, auf einer Eiche neben drei gewöhnlichen Nebelkrähen gefunden, und von einem hiesigen Einwohner einem Landmanne abgekauft. Diese beiden prächtigen Albino's mit ihrem Schwanengefieder erregen die Bewunderung jedes Beschauers, und sollen von dem Eigenthümer als Geschenk für eine hohe Person bestimmt seyn. (Prag. Z.)

— Die Militärmacht in Preußen umfasset 1) das stehende Heer, 2) die Landwehr des ersten Aufgebots, 3) die Landwehr des zweiten Aufgebots und 4) den Landsturm. Das stehende Heer besteht aus der Mannschaft vom 20. bis zum 25. Jahre. In den drei ersten Jahren befindet

Digitized by Google

sich diese Mannschaft bei den Fahnen, in den beiden letzteren ist sie als Reserve in die Heimath entlassen. Junge Leute aus gebildeten Ständen, welche sich selbst kleiden und bewaffnen, können sich in die Jäger- und Schützen-Corps aufnehmen lassen, werden dann nach einjährigem Dienste beurlaubt, und treten nach dreijährigem Dienste in die Landwehr. Außerdem enthält das stehende Heer diejenigen, welche als Freiwillige in dasselbe eingetreten sind. Die Landwehr des ersten Aufgebots ist zur Unterstützung des stehenden Heeres im Kriege bestimmt, und sie dient im Inlande und im Auslande. Sie besteht aus der Mannschaft vom 26. bis zum 32. Jahre. Außerdem enthält sie alle jungen Männer vom 20. bis zum 25. Jahre, die nicht im stehenden Heere dienen, und die in den Jäger- und Schützen-Bataillonen ausgebildeten Männer. Die Uebungen finden an gewissen Tagen des Jahres in kleineren Abtheilungen in der Heimath, und einmal des Jahres in Verbindung mit Theilen des stehenden Heeres in größeren Abtheilungen Statt. Die Landwehr des zweiten Aufgebots verstärkt im Kriege die Besatzungen und die Sicherheit der Provinz, oder wird auch, nach deren Bedürfnisse, zur Verstärkung des Heeres gebraucht. Sie besteht aus der Mannschaft vom 32. bis 39. Jahre. Im Frieden ist sie nur an einzelnen Tagen in kleinen Abtheilungen in ihrer Heimath versammelt. Der Landsturm endlich tritt nur bei einem feindlichen Anfalle der Provinz auf den Befehl des Königs zusammen, und besteht aus allen Männern bis zum 50. Jahre, die nicht im stehenden Heere oder in der Landwehr dienen, so wie aus den rüstigsten Jünglingen vom 17. Jahre an. — Nach diesem Systeme ist also jeder Bürger Soldat, denn er gehört vom 20. bis 25. Jahre in das stehende Heer, vom 25. bis 32. Jahre in die Landwehr des zweiten Aufgebots, und vom 39. bis 50. Jahre zu dem Landsturme. Nach diesem Systeme ist es möglich geworden, ein sehr bedeutendes Heer zu besitzen, ohne daß es beständig den stehenden Armen unterhalten wird. Nach diesem Systeme besteht zwischen dem Heere und dem Volke eine innige Verbindung, und die frühere vornehme Absonderung des Kriegerstandes vom Bürgerstande ist gehoben. (Allg. Z.)

— Das unlängst in mehreren öffentlichen Blättern besprochene Echo von Simonetta gibt die Veranlassung, hier Einiges von den interessanteren Echos in Salzburg und Oberösterreich zu liefern. Aus der Steinmasse des Falkenstein am Aber- oder St. Wolfgang-See schallt den vorüberfahrenden Kähnen ein so überraschendes Echo entgegen, daß selbst die Schiffer der Nachbarschaft, welche doch täglich Gelegenheit haben, dasselbe zu hören, regelmäßig ihre Ruder ruhen lassen, den Nachen anhalten, und dem Echo Worte zurufen, welches bis 6 Sylben deutlich nachspricht, und nachdem man näher zu der Wand hinsteuert, oder derselben ferner bleibt, einen Namen 6 bis 8 Mal, je weiter man davon ist, desto öfters wiederholt. Wenn die Schiffer mitten durch den See nach St. Gilgen hinfahren, und also wohl 1/3 St. von dem Echo vorüberkommen, pflegen sie zu rufen: „Heiliger Vater Wolfgang, komme ich zurück? sage Ja!“ Das Echo gibt das „Ja“ acht Mal zurück. Die Leute halten dieß für die Vorbedeutung guter Hin- und Rückfahrt. Bei der Windstille hört man das Echo am deutlichsten. Aeußerst vielfach und die Menschenstimme höchst täuschend nachahmend ist das Echo am Abersee im Traunkreise. Man erkennt im Echo sogar das laute Lachen eines Jeden aus der anwesenden Gesellschaft. Das Echo an dem kleinen Laudacherseebei Gmunden zeichnet sich durch den ganz eigenthümlichen Ton aus, welcher die Menschenstimme, und vorzüglich den Gesang, so zu sagen in Silberklänge verwandelt. Es ist, als höre man tief aus dem Berge die reinste Harmonie spielen. (Salz. Z.)

— Die von William Penn, dem Stifter der Quäcker, im Jahre 1682 mit Erbauung von 80 Häusern gegründete Stadt Philadelphia bedeckt jetzt mit ihren Vorstädten die ganze Ebene zwischen den Flüssen Delaware und Schuylkill, und große Strecken jenseits des Stromes, in einer Länge von 4, und einer Breite von 3 engl. Meilen, die Gesammtzahl ihrer Bewohner übersteigt 200,000, und die ihrer Häuser 34,000, in schnurgerader, von Norden nach Süden, und von Osten nach Westen sich rechtwinklicht durchkreuzenden Straßen, worunter über 60 eine Länge von zwei und drei englischen Meilen, und eine Breite von 80 bis 125 Fuß haben. Eine herrliche Brücke, das kühnste Werk unter diesem Zweige der Baukunst, welches Amerika aufzuweisen hat, befindet sich oberhalb der Stadt am nordöstlichen Ende derselben. Von hohen Ufern überspannt sie einen unbegreiflich flachen, die schwersten Lasten tragenden Bogen, den dort vierhalb hundert Fuß breiten Schuylkill, und Niemand kann das gewaltige Werk anstaunen, ohne ein heimliches Grauen zu fühlen. Rechts von der Brücke sieht man einen Hügel, dessen Scheitel mit einem Pfahlwerke umgeben ist. Auf diesem befinden sich die berühmten Wasserwerke, welche ganz Philadelphia mit gesundem Trinkwasser, und den wirksamsten Waffen gegen Straßenschmutz und Brand auf das reichlichste versehen. Man stelle sich innerhalb der sichtbaren Pallisaden-Einfassung jenes Hügels, der eine Höhe von 105 Fuß über den Wasserspiegel des Flusses hat, drei 16 Fuß tiefe, und 175 Fuß im Durchmesser haltende Reservoirs, aus weißem Marmor eingemauert, vor, die zusammen 200 Millionen Pfund Wasser fassen. In diesem wird durch Pumpwerke das treffliche Wasser des Schuylkill gehoben, und von da in die Stadt in gußeisernen und zinnernen Röhren, welche zusammen eine Länge von 300 englischen Meilen haben, nicht allein zur Versorgung aller öffentlichen Brunnen geleitet, sondern auch in jedes Stockwerk jedes einzelnen Hauses, so daß mindestens jede Familie eigenes springendes Wasser besitzt. Aber dieß ist noch nicht die ganze Wirkung der vortrefflichen Anstalt. Besonders Kanäle versorgen die Vorrichtungen, mittelst welcher täglich das Abwaschen der Straßen der Stadt geschieht, und andere halten Röhren gefüllt, welche in von Strecke zu Strecke auf allen Straßen stehenden kurzen Pfeilern vorborgen sind. In diesen Pfeilern befinden sich zugleich Schläuche mit Schrauben aufbewahrt, welche man bei ausbrechendem Brande sofort an die Wasserröhre, die mit einem Hahn versehen ist, befestigt, nachher den Hahn öffnet, und dadurch augenblicklich einen ununterbrochenen Wasserstrahl, der sich 80 Fuß hoch erhebt, als wirksames Löschmittel zur Verfügung erhält. (Allg. Z.)

Bekanntmachung.

Am nächsten Sonntage, den 31. d. M. wird in der Kirche der P. P. Benedictiner um 10 Uhr Vormittags von den Schülern des kärntnerischen Musik-Vereins, eine musikalische Messe von Cherubini in C dur exequirt werden. Am darauf folgenden Montage, den 1. August aber wird das diesjährige Prüfungs-Concert der Schüler des Vereins und zwar Abends um halb sechs Uhr im Uebungssaale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse Statt finden. Es werden hiemit die P. T. Vereins-Mitglieder mit Ihren Familien, besonders die Angehörigen der Schüler davon benachrichtiget und eingeladen, dabei zu erscheinen, um sich von der fortwährenden Thätigkeit des Vereines zu überzeugen, und die Früchte Ihrer verdienstvollen Unterstützung einzuernten.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 27. Juli 1836.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlen v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 32. Sonnabend, den 6. August. 1836.

I.

Dankbare Erinnerungen.

Bei der Abbildung des verewigten Kaisers Franz I. nach Seinem Höchstseligen Hinscheiden von Höchstihrer Majestät Kaiserin Witwe, Carolina Augusta, den treuen Unterthanen und Verehrern Höchstdesselben zum immerwährenden Andenken huldvollst im Jahre 1835 übergeben.

»Die Freunde der Weisheit sind Freunde der Gottheit; geliebt von ihren Bekannten, geachtet von ihrem Volke. Und kommt dann das ihnen bestimmte Ziel; so liegen sie nicht da in schimpflicher Vergessenheit. Stets gedenken ihrer die Nachkommen. Glücklich leben sie, in Lobgesängen gepriesen.« Xenophon.

1. Die Abbildung.

Wohl Dir, mein Kaiser, Du bedarfst der Thränen nicht!
Verklärung — sanfte Ruhe spricht Dein Angesicht.
So sehen wir ein schuldlos Kind in Mutter-Armen liegen,
Als Engel liegt es da — und ohne Sorgen schläft es ein;
So liegt und schläft mein Kaiser da — mein Auge kann nicht trügen,
Von Himmels-Wonne sanft gewiegt; — es muß ein Seraph seyn.

Des Kaisers Haupt gezeichnet auf dem weißen Blatt,
Mein Auge schaut es an — und schaut sich nimmer satt;
Ein guter Titus schläft, die Wonne seiner Nationen,
Die er mit großer Weisheit drei und vierzig Jahr' regiert;
Sein hoher Scheitel ist umhellt von Millionen Sonnen,
Und mit dem Immergrün des Danks zur Ewigkeit geziert [1]).

Du bist es, dessen Wort durch alle Zonen drang,
Dem, jeder Feind sogar, das Lob des Ruhmes sang;
Erschrocken sieht die ganze Welt den Fürsten jetzt erblaßen,
Kein Purpur mehr, kein blendend Gold, kein Wort aus Seinem Mund:
Und doch in Mienen noch so schön! die Huld ist Ihm belassen;
Dieß macht, da Ihn Sein Geist verläßt, der letzte Willskund.

Die ewig werthe Huld zeigt dir, mein Volk! dieß Blatt,
Was stammelnd noch dein guter Kaiser denkt und that [2]).
Ein reiner Abglanz ist die Schrift von seinem großen Leben;
Sie wird in Oest'reich's goldner Chronik unauslöschbar steh'n,
Sein treuer Engel hat sie zu bewahren uns gegeben [3]),
Sie wird im Herzen bleiben, wenn auch Länder untergehn.

2. Die Abbildung in der Schule.

An diesem Bild, o Jugend! magst du sehen
Den Kaiser Franz mit dem erlosch'nen Blick!
Die Stunde schlägt — kein Seufzen und kein Flehen
Hält dir den treu ergebnen Freund zurück.
Er sprach zu dir mit angeborner Milde [1]),
Oft trat er lächelnd in den Kinder-Kreis;
Nun geht auf höh'ren Wink in die Gefilde
Der beste Freund — der hohe Ehren-Greis.

1) Die Gerechten werden ewig leben; der Herr ist ihr Lohn und der Höchste sorgt für sie. Weish. 5. 15.

2) Quomodo fabula, sic vita. Non quamdiu, sed quam bene acta sit, refert. Seneca.

3) Freunde und Bekannte stehen in der Noth einander bei; aber über beides geht die Gattin mit ihrem Manne. Sirach; 40. 23.

1) Gleich dem reinsten Honig sind anmuthige Reden der Seele süß und heilsam dem Leben. Sprüchw. 16. 4.

Digitized by Google

So oft dein Aug' des Kaisers Haupt erblicket,
Das jetzt erkannt, am weißen Kissen ruht;
So denke Sein! Er ward von Gott geschicket,
Im Leben gut — auch im Vollenden gut.
O ehre hoch die treuen letzten Worte,
Sie sind da deinen Feuerblicken nah':
»Ich denke Deine« nun öffnet sich die Pforte,
Sein Geist den Glanz der neuen Reiche sah'.

3. Die Abbildung
in einer friedsamen Familie.

An diesem Bild' seh't ihr den Werth des Lebens,
Der nicht in Macht und Geld allein besteht;
Der Vater suchet ihn darin vergebens,
Wenn nicht die schöne Friedens-Palme weht.
Nur dann ist Gottes Reich auf dieser Erden [1]),
Wenn in dem Hause Herz mit Herz sich eint;
Dann wird das Thränen-Thal zum Eden werden,
Wenn tröstlich mild die Friedenssonne scheint.

Als Friedens Engel geht Er von den Seinen [2]),
Die Ihn — die Er in Freundlichkeit geliebt;
Und unter Tausenden erblickt Er Keinen,
Der sagen kann: »Du hast mich je betrübt.«
Wie selig, Eltern, ist ein solches Scheiden!
In Hoffnung gibt man sich die matte Hand;
Denn aus Ruinen kurzer Trennungs-Leiden
Keimt Wiedersehn im wahren Vaterland.

4. Die Abbildung
als Tröstung in Leiden.

Wie Well' auf Wellen an den Felsen schlagen,
Doch ihre rasche Wuth wie Staub zerfällt:
So folgten unaufhörlich Plag' auf Plagen,
Der Kaiser aber blieb der Felsenheld.
Da ruht der Held auf dem weißen Kissen!
Der Herr ward Ihm Sein Schild in aller Noth;
Aus Seinem Blick nun Freudenthränen fließen,
Er blieb der unbesiegte Held zum Tod [1]).

Der Thor kann einen Fürsten nur beneiden,
Den Purpur und die Krone, die Er trägt:
Weis er denn nichts vom Kummer und von Leiden,
Das Tag und Nacht an seinem Herzen schlägt?
Die stolzen Thronen-Feinde sind verschwunden [2]),
Ihr wildes Rasen hat der Herr zerschellt;
Auf ewig sind vernarbt die heißen Wunden,
Da Demuth nur dem Höchsten wohlgefällt.

Willst Du in Noth und Trübsal zaghaft klagen?
In trüber Zeit — im Elend trostlos schrei'n?
Nein, hoff' auf Deinen Gott! nach Leidenstagen
Kommt, wie dem Kaiser, froher Sonnenschein.
Er hat die große Prüfung überstanden,
Die zwanzigjähr'ge bitt're Thränenzeit;
Die ihm den herben Dornenkranz einst wanden [3]),
Die finden Ihn verklärt in Ewigkeit.

5. Die Abbildung
zur Aufmunterung gerecht zu seyn.

Was hebt die Reiche zu der längsten Ehre?
Was gründet ihre hoch gewünschte Macht?
Sind es Kanonen? Sind es große Heere?
Das aufgehäufte Gold? Des Krösus Pracht?
Mit diesen sah man bald die Thronen schwinden,
In Staub zerfallen ihre Herrlichkeit;
In Büchern kann man ihre Namen finden,
Und ihres großen Daseyns kurze Zeit.

Mein Oest'reich, wie oft waren deine Thronen
Von Ost und wildem Westen in Gefahr!
Wie gierig schnoben sie nach deinen Kronen,
Und spitzten ihren Speer nach deinem Aar!
Das sich're Grab war deinem Herrscher offen,
Da Seine Mutter Ihn zum Ungar trug;
Doch ließ das Wort des Edlen Rettung hoffen,
Da er: »pro Rege!« an den Säbel schlug.

Noch glänzt Oest'reich in dem Herrscher-Bunde
Vollkommen schön und mit verjüngter Macht;
Und nah', so wie in weiter Länder Runde
Erhebt es sich in Majestät und Pracht.
Warum bist Du im Sturme nicht gefallen? —
O frage Deinen Kaiser auf dem Bild!
Laut tönt der Ruf aus Habsburg grauen Hallen:
»Gerechtigkeit war unser eh'rnes Schild« [4]).

---

1) Die dein Gesetz lieben, werden einen vollkommenen Frieden haben, und von schweren Versuchungen frei bleiben. 118. Ps. 165. 2) Das Reich Gottes besteht nicht in Speis' und Trank, sondern in der Gerechtigkeit, in dem Frieden und in der Freude, welche wie durch den h. Geist empfangen. Röm. 14, 17.

1) Ein glückliches Leben währt nur wenige Tage; aber ein guter Name bleibt ewig. Sir. 30. 13.

2) Das zahlreiche Gezücht der Gottlosen wird nicht gedeihen; die unächten Sprossen werden nicht tief wurzeln und auf keinem festen Grunde stehen. Weisheit. 4, 3. 3) Das Loos wird in den Schooß geworfen, aber sein Ausschlag kommt ganz von Jehova. Sprichw. 16, 33. Weisheit. 5.

1) Liebet die Gerechtigkeit, ihr Regenten der Erde, denket gut von Gott und verehret ihn mit redlichen Herzen. Weisheit. 1, 1.

Digitized by Google

6. Die Abbildung

als Aufmunterung zur Gottes-Verehrung.

Unselig Herz, das dessen nicht gedenket,
In dem der Cherub hohe Wonne trinkt!
Der Daseyn dir und Lebenslust geschenket,
Der Stürmen in den fernsten Tiefen winkt!
Er schwingt das große Rad der Feuer-Sonnen
Dort in den weiten Welten-Räumen um,
Er schickt ihr Flammenlicht in alle Zonen
Ergötzend durch der Schöpfung Heiligthum.

Der stolze Thor will dem kein Opfer bringen,
Der fest das schwere Schiff der Staaten lenkt;
Von Hochmuth voll kein frohes Danklied singen,
Der seiner an dem Tag der Schlachten denkt! —
»Ob Sieg und Ruhm, spricht er, die Schläfe schmücken,
»Das kommt vom launenhaften Schicksal her;
»Ob Ketten dich und Schmach im Leben drücken,
»Das Alles ist ein bloßes Ungefähr.«

Da seht nun, todtenblaß, den Kaiser liegen,
Der Gott sein ganzes Leben anvertraut [1]);
Die sanften Mienen können wohl nicht lügen:
Sein Herz hat stets auf Seinen Gott gebaut.
Wir sahen dort am letzten Schlachtgefilde
Den Gottesfreund am harten Boden knie'n —
Es ist der Kaiser Franz voll Himmelsmilde —
Mit Seinem Geist zum Dank gen Himmel flieh'n.

Des Kaisers Herz war ganz in Gott versenket,
Vor ihm durchwandelt Er die Dornenbahn;
Den Trost, die Rettung, die er Ihm geschenket,
Sah Er als ein Geschenk von oben an.
Der Siegesruhm, der Jubelruf verführet
Den Helden leicht zur Gottvergessenheit;
Nur Du, o großer Kaiser, bleibst geziert
Mit frommem Sinn' in Ewigkeit.

7. Die Abbildung

als Erinnerung der Demuth und Herablassung.

Der Kaiser stand im Friedhof voll Erbarmen
Bei einem off'nen Grabe ganz allein,
Als Eing'ger Trauergast für einen Armen,
Um seinem Geist den letzten Trost zu weih'n,
Die Thräne sieht man auf den Hügel fallen,
Als Perle glänzt sie in dem Monden-Licht;
Als Liebes-Opfer zu dem Himmel wallen [1])
Zum Lohne bei dem letzten Weltgericht.

Der Kaiser hat des Armen Grab geehrt,
Er findet gleichen Trost im Todes-Hain,
Der edle Czar den frommen Freund verehrt [2]);
Er eilt die Freundschafts-Thränen Ihm zu weih'n.
O theure Thränen großer Fürsten fließet,
Ihr seyd ein Zeichen ihrer Freundlichkeit;
Es kommt der Tag, an dem ihr euch ergießet
In eine ungetrübte Seligkeit.

8. Die Abbildung

ein Denkmal der Treue und Liebe gegen seine Völker.

Nun höret noch, was euch das Blatt erzählet!
Als schon der Friedens-Engel nahe kam,
Da ward das Haupt vom Himmelsglanz erfüllt,
Wie er die Feder in die Rechte nahm.
Wie er für seine Völker allzeit lebte,
Für ihren Ruhm auch stete Sorge trug,
Im Dankgefühl sein edler Geist jetzt schwebte,
Da die Entscheidungsstunde ernster schlug.

»Ich sehe mich vor meines Heilands Throne,
»Und hebe meine Hand für euch hinan.
»Es segne Gott die Treue stets mit Wonne,
»Und Alles, was ihr mir bereits gethan.«
Nachdem der Kaiser dieses Wort geschrieben,
Entfiel die Feder aus der matten Hand;
Was er gewesen, sterbend er geblieben,
Er ist es noch im großen Vaterland.

Sein Angesicht verstellt kein herber Kummer;
So geht Der hin, der seine Pflicht vollbracht:
Sein letztes Scheiden ist ein süßer Schlummer
Nach Seinem Lebenslauf zur guten Nacht.
Die Trennungs-Nacht wird aber auch verschwinden,
Der Tag des Wiedersehens dann erscheint,
Das treue Volk wird seinen Fürsten finden,
Es bleibt mit Ihm, und Er mit ihm vereint.

Dein sanfter Mund, mein Kaiser, ist verschlossen;
Doch hört, ihr Völker! was er laut noch spricht:
»Ich bin euch treu zu lieben fest entschlossen;
»Euch liebend geh' ich froh zum Weltgericht« [2]).
Mit Wehmuth sehen wir, dich Vater, scheiden;
Doch dieses große Wort uns Tröstung gibt:
Du wandelst zu den wohlverdienten Freuden,
Zu Deinem Gott, der immer Dich geliebt.

Irschen in Oberkärnten.

Franz Pirker.

---

1) Vertrau dem Jehova vom ganzen Herzen und verlaß dich nicht auf deine Klugheit. Sieh auf ihn bei deinem Thun und Lassen; er wird dich gerade Wege führen. Sprichw. 3, 5, 6.

1) Die Großen, die Regenten und Gewalthaber werden geehrt; aber keiner von ihnen ist größer, als der Gottes-Verehrer. Sir. 10, 24. 2) Nicolaus, Kaiser von Rußland, besuchte im September 1835 die kaiserliche Gruft.

1) Die Tugend ist unsterblich. Weisheit. 1, 15.

Digitized by Google

II.

Gnomegryph.

(Drei Worte.)

Das Erſte ſoll nebſt andern Gaben
Auch ſtets der weiſe Lehrer haben
Mit Zöglingen, ſo ihm vertraut,
Auch der ſoll's haben, dem hienieden
Der Leiden viele ſind beſchieden, —
Der ſelten nur das Dritte ſchaut.

Und beugſt du, müde, in die Schenke,
Dann thun das Zweite die Gelenke
Des rüſt'gen Wirth's nach deinem Wunſch;
Sie thun es mit dem Saft' der Reben
Und mit Faſan und Braten eben,
Wie auch mit Thee, Kaffeh und Punſch.

Und ſieh'ſt du dort das Dritte winken,
Des Thores helle Perlen trinken
In überholder Lenzesluſt? —
Und ſieh'ſt du's als Geliebte wallen
Zur Trau in die geweihten Hallen, —
Und ſieh'ſt du's an der keuſchen Bruſt? —

Kannſt du das Ganze nicht erſinnen,
Dich wähnend auf des Scharfſinn's Zinnen,
Dann, Freund, den Muth verliere nicht.
Bald wird dir für des Forſchens Mühen
Dann hell der Stern der Löſung glühen,
Und wahr wird's, was das Ganze ſpricht.

A. Harniſch.

Altes und Neues.

— Oeffentliche Blätter bringen folgende, wie ſie verſichern, wahre Erzählung: Im Jahre 1760 wurde ein gewiſſer Franceschini aus Corſika, als er von Sardinien, wo er ſich verheirathet hatte, zurückkehrte, mit ſeiner jungen Frau von einem algieriſchen Corſaren gefangen genommen. Der Räuber brachte ſie nach Algier, und ſtellte ſie dort wie gewöhnlich zum Verkaufe aus. Ein reicher Einwohner der Stadt kaufte beide. Franceschini wurde jedoch von ſeiner Frau nicht getrennt, und erzeugte mit ihr nach und nach zwei Knaben und eine Tochter, Namens Davia. Da ſein Gebiether an ihm manche gute Eigenſchaften entdeckte, und er ihm nützliche Dienſte leiſtete, ſo erwarb er ſich deſſen Gunſt im hohem Grade, und dadurch gelang es ihm, ſich ein nicht unbedeutendes Vermögen zu ſammeln. Endlich erhielt er die Erlaubniß, daß er mit ſeiner Familie in ſeine Heimath zurückkehren durfte. Sein Herr machte ihm noch manche Geſchenke, und mit ſolchen und ſeinem kleinen Schatze ſegelte er vergnügt nach Corſika ab. Plötzlich wurde das Schiff von einem Corſaren aus Marocco angehalten. Franceschini hatte das frühere Schickſal, er wurde ausgeplündert, und mit ſeiner Familie nach Marocco gebracht. Auch hier kaufte ihn ein vornehmer Mann und auf ſeine Bitte erſtand er auch deſſen Frau und Kinder, mit dem Verſprechen, die Familie nicht zu trennen. Auch jetzt erwarb ſich Franceschini die Gunſt und das Vertrauen ſeines Gebiethers, und dieſer ſtellte ihm ſogar dem Kaiſer von Marocco vor; er empfing ihn ſehr herablaſſend, äußerte Theilnahme, als er ihm ſeine Schickſale erzählte, und verlangte nun auch ſeine Frau und Kinder zu ſehen. Dieß geſchah. Franceschini's Tochter war damals 17 Jahre alt; ſie war ſehr ſchön, und ihre Reize machten auf den Kaiſer einen ſo tiefen Eindruck, daß er Franceschini ſehr werthvolle Geſchenke machte. Den Grund dieſer Freigebigkeit erfuhr er bald, und befiehlt von dem Wunſche, wieder in ſeine Heimath zurückkehren zu können, benutzte er die Gelegenheit, auch davon mit dem Kaiſer zu ſprechen. Der letztere erklärte ſich bereit, ſeinem Verlangen zu genügen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er ſeine Tochter Davia zurückließe, die er zu ſeinem Hofe wolle erziehen laſſen. So hart dieſe Bedingung war, ſo mußte ſie Franceschini doch annehmen, auch die Mutter und Tochter willigten ein. Eine Weigerung würde nichts gefruchtet, und den Kaiſer zu einem Gewaltſtreich beſtimmt haben. Franceschini, ſeine Gattin und ſeine beiden Söhne reiſeten daher nach Corſika ab, und kamen dort glücklich an. Er konnte aber den Schmerz und die Erniederung, ſeine Tochter in einem Seraile zurückgelaſſen zu haben, nicht ertragen; er fühlte ſich höchſt unglücklich, und von Gewiſſensbiſſen gemartert. Er faßte daher den verwegenen Entſchluß, das, was er mit Bitten und Flehen nicht zu erlangen wußte, durch Gewalt zu erzwingen. Er bewaffnete einen Caper, und ſegelte mit mehreren ſeiner Verwandten nach Marocco, in der Abſicht, einen Prinzen der kaiſerlichen Familie zu rauben, den er dann nur gegen ſeine Tochter austiehen wollte. Er landete zu Sale (im Reiche Fez), doch von einer ſchweren Krankheit überfallen, ſtarb er nach wenigen Tagen, und die Expedition, ihres Führers beraubt, kehrte unverrichteter Dinge nach Corſika zurück. Lange hatte man nichts von Davia gehört. Da erſchien im Jahre 1786 ein Agent des Kaiſers von Marocco in Corſika, der die Familie Franceschini aufſuchte. Die junge Davia war mittlerweile Kaiſerin von Marocco geworden, und wollte nun ihre Eltern und Brüder zu ſich nach Marocco kommen laſſen. Der Agent fand nur noch die Mutter und Brüder am Leben, und ſolche verſetzten mit dieſem zur Tochter und Schweſter. Angekommen in Marocco, wurden ſie dort mit allen den Prinzeſſinnen und Prinzen der kaiſerlichen Familie ſchuldigen Ehrenbezeugungen empfangen. Die Kaiſerin erbath ſich die Gunſt, mit ihrer Mutter und ihren Brüdern vereint leben zu dürfen, und der Kaiſer geſtand ihr dieß zu, und wies den Angekommenen zu ihrem Wohnſitze einen Pallaſt und 50 Sklaven an. Der Kaiſer hatte Davia nicht bloß wegen ihrer Schönheit ſeine ganze Liebe geſchenkt, ſondern er fand auch bald, daß ſie vielen Verſtand und Scharfſinn beſaß; er ſchenkte ihr daher auch ſein volles Vertrauen, und zog ſie in Staatsangelegenheiten zu Rathe. Bei einer Revolution ward der Kaiſer von Marocco von ſeinem eigenen Sohne vergiftet, und dieſer beſtieg des Ermordeten Thron. Davia blieb indeß in ihrem vorigen Anſehen, und wurde auch jetzt noch wie eine Kaiſerin behandelt. Im Jahre 1800 machte ſie eine Reiſe nach Karoſch, im Reiche Fez, wo ſie an der Peſt ſtarb. Ihre Mutter blieb mit ihrem älteſten Sohne in Marocco, der andere ward amerikaniſcher Conſul in Genua, ſtarb aber bald als ſolcher. Auch die Mutter folgte ihm bald, und jetzt lebte der noch am Leben gebliebene Sohn Franceschini's nach Corſika zurück, und zwar mit einem bedeutenden Vermögen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 33. Sonnabend, den 13. August. 1836.

I.

Todtenkranz

auf das Grab des Fräuleins

Albine Freiin von Herbert.

Drei Gräber seh' ich meinem Blicke winken,
Mit frischen Lettern eine Grabschrift blinken,
Das Auge liest: Hier ruht Albinen's Staub!
In Trauertönen will die Lyra beben,
Doch nimmer kehrt zurück das theure Leben,
Des Grabes Dämon ist für Klagen taub.

In Ihrer Jugend hoffnungsgrünen Hainen,
Sah ich Sie schon der Wehmuth Thränen weinen
Bei Ihrer Schwester düsterm Leichenzug';
Kaum zog Sie weg die letzte Trauerhülle,
Als in des Friedhofs bange Todtenstille
Sie der nachtdunkle Trauerwagen trug.

Vielleicht versanken tausend Ideale,
Gebaut im dämmerhellen Lebensthale,
Mit Ihr in's Grab, wo nur Verwesung wohnt!
Doch schweige, Lyra! laß' den Sänger lauschen,
Sein trunk'nes Ohr hört Seraphschwingen rauschen,
Ein Stern geht auf am fernen Horizont.

Der Hoffnung lichter Seraph schwebt hernieder,
Durch seine Lyra tönen Himmelslieder,
Rein wie der Engel heil'ger Harfenschwung;
Sein Odem ist der Trostruf lichter Sterne,
Er weiht dem Grab' aus unermeß'ner Ferne
Die Frühlingsblume der Beruhigung.

Dort an des Jenseits morgenrother Schwelle,
Seh' ich des Vaters und der Schwester Seele
Durch der Verklärung Maienglanz verjüngt,
Sie führen Dich in's Mutterland des Schönen,
Wo selbst die Lüfte weh'n in Harfentönen,
Wo Seele sich um Seele liebend schlingt.

Einst leuchtet der Verklärung Morgensonne
In diese Gräber ew'ge Friedenswonne,
Und weckt Sie zu der Frommen Jubelfest;
Dann wandeln Sie vereint aus dieser Aue,
Wo ich des Lebens Nichtigkeit nur schaue,
Dorthin, wo Alles lebt, und Nichts verweßt.

J. Ratz.

1836.

II.

Die Geopferte.

Novelle.

Süß und golden sind die Träume der Liebe, aber wie bitter und qualvoll ist oft das Erwachen. — Auch das heitere Leben der Liebe ist der Macht des Schicksalsdienstbar, und die goldenen Träume fähren selten zu goldenen Tagen, zu Tagen des häuslichen Glückes. Viel traurige Beispiele aus den Geschichten der Menschheit bewähren diese Wahrheit; aber eine Begebenheit aus den Zeiten Alphons des Vierten, Königs von Portugal, verewigt sie, und enthüllt uns das grauenvolle Dunkel, aus welchem das Verhängniß die Schicksale der Menschen bestimmt.

Um den Bund der Eintracht zwischen seinem und dem Königshause von Castilien zu befestigen, beschloß Alphons die Vermählung seines Sohnes Don Pedro mit Constanze, einer Tochter des Don Manuel, den Alphons wegen seines persönlichen Muthes und seines Ansehens, das er auf dem politischen Schauplatze behauptete, schon lange an sein Interesse zu fesseln strebte. — Seit Alphons des Zehnten Regierung, der den Beinamen der Weise (El Sabio) erhielt, war der castilische Thron eine der stärksten Mächte, die der Welt geboten, und die ganze pyrenäische Halbinsel war besiegt, wenn Portugal und Castilien mit vereinter Kraft ihre Fehde schlichten sollten. Sehr weise zog daher Alphons die Linien seiner Staatspolitik, und die Vermählung wurde mit glänzender Pracht und königlichem Aufwande in dem königlichen Pallaste zu Coimbra vollzogen.

Constanze war zwar dem Erbprinzen von Valencia versprochen, allein dieses schien kein Hinderniß zu seyn, sie an einen Prinzen abzutreten, der in voller Blüthe seines Lebens und der Erbe eines reichen und mächtigen Königs war. Mit den Vorzügen eines gesunden, schönen Körperbaues besaß Don Pedro allen Zauber der Anmuth, und war würdig der Krone, die einst in blendenden Strahlen auf seinem Haupte glänzen sollte. Geistreich und schön, sanft und gefällig, ganz nur Leben und Liebe suchte Constanze ihren Gemahl mit jedem Tage fester an sich zu fesseln; — es gelang ihr nicht! Eine tiefe Schwermuth umwölkte ihre Blicke; sie liebte Don Pedro mit allem Feuer der Jugend, und sah sich nicht wieder geliebt. Mit kummervoller Seele blickte sie auf die blühende Schönheit ihrer Freundin Ines, und getraute sich nicht, ihr die Leiden ihres Herzens zu vertrauen, hatte

Digitized by Google

den Muth nicht, ihr zu sagen, daß sie von dem mächtigen Zauber ihrer Schönheit alles für das Glück ihres Lebens fürchte. Diese Jungfrau war ganz der Auszeichnung würdig, die sie an dem Hofe des Königs genoß. Sie war blühend schön, ohne Ansprüche zu machen, geistreich ohne glänzen zu wollen, eine anmuthige Schwärmerin, und aus einer der ersten Familien des Königreichs.

Noch vor der Vermählung mit Constanze hatte Don Pedro Elviren, eine Schwester des stolzen königlichen Günstlings Alvar Gonzalez leidenschaftlich geliebt, allein seit Ines am Hofe glänzte, knisterte kein Funken dieses Feuers mehr in dem Busen des Prinzen, und Elvire sann auf Mittel, die vereitelten Hoffnungen ihres Stolzes schrecklich zu rächen. Wie der Schatte folgte sie dem Prinzen auf allen Wegen, prüfte seine Worte und seine Mienen, und glaubte in seinem Blicke, wenn er in der Nähe der schönen Ines stand, mit Gewißheit zu lesen: »Ines dich lieb' ich nur.« — Wirklich gab der Prinz selbst Veranlassung zu diesen Muthmaßungen. Wenn alle Grossen des Reiches in stolzer Pracht am Hofe erschienen, wandelte er allein in geheimnißvoller Stille in den Gärten von Coimbra; das hohe Feuer seiner Augen schien allmählig zu verlöschen, und eine Wolke tiefer Schwermuth lag undurchdringlich und finster auf seiner Seele. Den Alphonso, welcher seinen Sohn liebte, gab sich alle Mühe, die Ursache dieses Tiefsinnes zu erfahren — allein vergebens! So oft er den Prinzen hierüber fragte, erhielt er immer die Antwort: diese Gemüthsstimmung liege in seinem Temperament.

Die listige Elvire war sehr bemüht, dem Prinzen sein ihrem Stolze so gefährliches Geheimniß abzulauern, und der Zufall spielte es ihr in die Hände. — Eines Tages, als sie in den Gärten des königlichen Pallastes von Coimbra lustwandelte, fand sie den Prinzen in einer Grotte schlummernd. — Sie heftete ihr Auge auf den Schlummernden, in dessen Augen Thränen funkelten, die selbst der Schlaf nicht stillen konnte. — Er seufzte, ein seliger Traum schien seine Seele zu beschäftigen, er streckte die Arme empor, und rief laut: »Ines! o meine Ines!« Schaudernd verstummte Elvire; jetzt war es ihr klar, daß Ines von dem Prinzen geliebt wird, und ihre wilderhitzte Fantasie war zu ihrem Unglück thätig, sich alle die Reize mit lebendigen Farben zu malen, die Ines verherrlichten. Sie sah ein Papier an der Seite des Prinzen liegen, hob es auf, und las:

O flieh mich nicht, Du meines Lebens Licht,
Ich will's ja selbst den Todten nicht vertrauen,
Warum von Thränen meine Augen thauen,
Nur Ines Dir verschweigen kann ich's nicht.

Und darf ich's Dir, o Holde, nicht gesteh'n —
Wohlan! ein Trost ist dann mir noch geblieben,
Das Grab verschlinge mein geheimes Lieben,
Ach! wirst Du trauernd meine Urne seh'n? —

Diese Verse, von der Hand des Prinzen geschrieben, konnten ihre Wirkung auf die eifersüchtige Elvire nicht verfehlen. Sie beschloß, sie der unglücklichen Constanze zu zeigen, und wußte mit schlauer Schadenfreude dieses unheilvolle Blatt in das Gebetbuch der Prinzessin zu stecken. — Wie erschrack die unglückliche Fürstin, als sie es fand! — Alles, was sie traurig und dunkel ahnte, fand sie jetzt so fürchterlich bestätigt, und Ines war die Schopferin dieses namenlosen Unglücks! — Bei ihr nur konnte sie in den trüben Stunden ihres Lebens Trost suchen, und fand ihn auch, nur sie wußte die Wolken des Kummers von ihrer Stirne zu verscheuchen — und sie konnte ihr die Liebe des Prinzen rauben! — Sie las und las, und weinte, legte das Papier zusammen, öffnete es wieder, und weinte wieder. Sie nahm die Vernunft zu Hülfe, welche einen Schmerz verdammte, den das Herz mit Ungestüm verlangte. »Pedro!« seufzte sie, und sank weinend auf einem Ruhebette nieder, ohne zürnend an Ines zu denken, die sie bemitleidete und — beneidete.

Ueberall suchte Don Pedro nach seinem Erwachen das Blatt, das ein geheimes Geständniß seines Herzens enthielt, und da er es nicht mehr finden konnte, verließ er mit quälender Unruhe den Garten. Als er sich den Hallen des Pallastes näherte, hielt er plötzlich still, unschlüßig, ob er wegen des geraubten Blattes die nöthige Untersuchung einleiten sollte oder nicht? — Endlich setzte er seinen Weg weiter fort, und als er dem Gemache der Prinzessin näher kam, verstummte er bebend. Ohne daß er es selber wußte und wollte, war die Thur geöffnet — und Constanze in seiner Nähe! Ihre Augen waren von vielen Thränen roth, ihre Stimme zitterte, und der Prinz zweifelte nun keinen Augenblick, daß er verrathen ist. — Sein Gesicht wurde blaß, seine Blicke wurzelten am Boden, und es war ein furchtbarer Seelenkampf, welchen er zu bestehen hatte; — da fielen seine Augen auf das ihm geraubte Blatt, das entfaltet auf dem Tische lag. Mit erkünstelter Ruhe fragte er: »Wen wem haben Sie das Papier?« — »Es kommt aus den Händen eines Feindes Ihrer Ruhe und der meinigen,« erwiederte die Prinzessin, mit edler Gelassenheit. »Fürchten Sie nichts, mein Gemahl! Könnte auch meine Liebe Ihnen ihre Neigung zur Ines als ein Verbrechen anrechnen, so würde mich eben diese Liebe daran hindern.«

Die seltene Sanftmuth der Prinzessin machte die Verwirrung des Prinzen nur noch größer. »O! wie groß sind Sie Madame! und wie unglücklich bin ich!« rief er laut aus, und ein Thränenstrom verdunkelte seine Blicke; und Constanze, welche ihn glühend liebte, ward von diesem heftigen Ausbruch seines Schmerzes so gerührt, daß sie ihm sprachlos in die Arme fiel und seinen Busen mit ihren Thränen netzte. Endlich brach sie mit sichtbarem Beben das Schweigen, und sprach: »Zweifeln Sie noch an meiner Stärke? O mein Prinz! einen solchen Verlust ertragen, ist wirklich keine gewöhnliche Seelenstärke, aber in Ihrer Reue finde ich reichen Ersatz für alle die tiefen Leiden, die mir Ihr räthselhaft-kaltes Betragen seit mehreren Wochen verursachte. Glauben Sie nicht, daß ich der tugendhaften Ines wegen des fesselnden Zaubers ihrer Schönheit Vorwürfe machen werde. Sie ist meine Freundin, und ich achte sie.« —

Der Prinz ward durch diese Worte nur scheinbar beruhigt. Die Großmuth der Prinzessin rührte ihn tief, aber Ines blieb dennoch das Ziel seiner unnennbaren Sehnsucht. Er fürchtete, daß der Vorfall im Garten

Digitized by Google

dem König hinterbracht werde, deſſen Strenge dieſe Leidenſchaft verdammen mußte. Er fürchtete, man werde auf die Entfernung ſeiner geliebten Ines von Coimbra dringen, und dieſer Gedanke war ſchrecklich. Eine düſtere Schwermuth umlagerte ſeine Seele, und er verſank in ſchwere Träume, in welchen er all' das Unglück ſeines Lebens vorausſah.

Was der Prinz fürchtete, ſollte auch wirklich geſchehen. Kaum hatte Elvire Don Pedro's Geheimniß der Prinzeſſin verrathen, ſo eilte ſie auch zu dem König, um das Gleiche zu thun. Um aber ihren Worten größeres Gewicht zu verſchaffen, und ihren Plan mit ſicherem Erfolg auszuführen, vertraute ſie die Liebe des Prinzen zur Ines auch ihrem Bruder Don Alvar, der ein ſtolzer Günſtling des Königs war. Alvar war ehrgeizig, ſtolz ohne Grenzen, kühn ohne Großherzigkeit, finſter, blutdürſtig, und achtete kein Geſetz der Menſchlichkeit, wenn er durch die Verletzung desſelben ſeinem Ziele näher kommen konnte. Schon ſeit der Ankunft der armen Ines in Coimbra rang er um ihre Liebe — aber vergebens! Ines haßte ihn, und ihr Unglück ſchien ihr grenzenlos, als ihr der König ein Mal mit der Nachricht ſchmeichelte, daß er ſie zur Braut ſeines Günſtlings Don Alvar beſtimmt hat. Er glaubte daher, daß Ines nur deßwegen jeden ſeiner Liebesanträge mit Verachtung zurückweiſe, um als die Geliebte des Prinzen unter den Hofdamen zu glänzen. Er beſchloß ihre ſtolzen Hoffnungen zu vereiteln, und harrte nur eines günſtigen Augenblickes, um alle die verderblichen Maſchinen der Intrigue in Bewegung zu bringen, und dieſer Augenblick rückte heran!

Die Ertheilung der Ritterwürde an mehrere Heldenſöhne Luſitaniens ſollte durch ein glänzendes Turnier verherrlicht werden. Zahlreiche Herolde durchreiſten das Königreich, um die Ritter zu dieſem feſtlichen Spiele im Namen des Königs einzuladen. Aus der prachtvollen Wappenſchau in den Hallen des kön. Palaſtes konnte man ſchließen, daß Coimbra ſeit vielen Jahren ein ſolches Turnier nicht geſehen hat. Um die Turnierſchranken waren erhöhte Sitze angebracht, mit den reichſten Teppichen, und mit geſtickten Tüchern von Sammt und Seide geziert. Der feierliche Tag erſchien. Chöre von Flöten, Hörnern, Trompeten, Poſaunen und Pauken verkündigten ihn, und ſchon traten die Ritter in prächtiger Rüſtung, jeder mit ſeinen Farben, ſeinem Wappen, ſeinem Helmſchmuck und den glänzendſten Waffen in die Schranken, und ihr Ehrgeiz entflammte, als ſie den Ehrenplatz mit den ſchönſten und edelſten Frauen des Königreichs gefüllt ſahen. Glänzend geſtaltet erſchien Don Pedro, glänzender Don Alvar, mit der Farbe der ſchönen Ines geſchmückt. Wie vom Blitzſtrahl berührt, fuhr ſie zuſammen, als ſie dem dunkelglühenden Blick dieſes tapfern Gegners begegnete; ſie fürchtete ſeine Kraft, ſeine Gewandtheit und ſeinen Stolz, und dachte mit kummervoller Seele, daß ein fürchterlicher Ernſt aus dieſem Spiele werden muſſe. Nicht weniger erſchrack ſie vor der kühnen Bedeutung des Sinnbildes, das Alvar auf ſeinem Schilde führte. Es war ein Amor aus einer goldenen Wolke ſteigend, mit der Aufſchrift:

Nein, länger hülle Dich die Wolke nicht,
Tritt frei und glänzend vor des Neides Blicke,
O Du! der Augen ſchönes Sonnenlicht,
Du ſey mir hold, daß mich der Preis entzücke.

Jetzt ertönten die Trompeten, und die ſtolzen Kämpfer zogen auf den Kampfplatz in die Schranken. Aus Uebermuth und im Bewußtſeyn ſeiner geübten Kraft ſagte Don Alvar, als man die Schranken öffnete, zu ſeinem Freunde Guſmanez mit kaum unterdrücktem ſpöttiſchen Lächeln, er wolle dem Prinzen zu Ehren freiwillig den Sattel räumen; allein wie gedemüthigt wurde ſein Stolz! Nachdem die Herolde den Kampf geordnet hatten, ertönte das Zeichen zum Angriffe, und das erſte Anrennen war ſo heftig, daß beiden die Lanze brach, und die Splitter hoch in die Luft flogen; — auch der zweite Angriff blieb ohne entſcheidenden Erfolg, bis endlich Don Pedro ſeinen Gegner ſo gewaltig traf, daß er ihn aus dem Sattel hob und ihn weit hinter ſein Roß auf die Erde ſtreckte. Tauſendſtimmig erſcholl der allgemein gewünſchte Sieg des Prinzen, der mit edler Beſcheidenheit ihn nur dem Zufall verdanken wollte, indeß der grimmigſte Zorn und der Neid der Hölle in dem Buſen des ſtolzen Beſiegten wüthete. Eine ſolche Demüthigung konnte ſein Hochmuth nicht ertragen, und er ſchwur den fürchterlichen Eid, entweder Ines oder den Prinzen ſeiner Rache aufzuopfern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Doppel-Auflöſung des geographiſchen Logogryphs in Nr. 31 der Carinthia:

Klagenfurt; Genf.

Turin; Uri.

Altes und Neues.

— Ueber eine neue Beſteigung des Montblanc meldet die allgemeine Zeitung aus Savoyen vom 9. Juli Folgendes: „Vor einigen Tagen hatte ſeit zwei Jahren wieder eine Beſteigung des Montblanc Statt, die in jeder Beziehung zu den begünſtigten gehört, die je unternommen worden. Der Engländer Alfred Waddington ging den 7. Juli Früh nach 6 Uhr mit fünf Führern, drei Volontairs und fünf Trägern oder Gehülfen, von Chamonix aus. Es war herrliches Wetter, der Montblanc ſtand ganz klar und wolkenfrei da, und im Thale zeigte der Barometer 27 7/10. Der Zug kam ohne Schwierigkeit auf den Boſſons-Gletſcher, von wo die Gehülfen wieder nach Chamonix zurückkehrten. Man ging mit der gewöhnlichen Vorſicht über dieſen ſchwierigen Gletſcher, und bald nach 1 Uhr Nachmittags wurde der Felſen der Grands-Mulets erreicht. Hier ſollte die Nacht zugebracht werden. Bis zum Gipfel des Montblanc iſt dieß der letzte Felſen, der etwas Schutz darbietet; er erhebt ſich wie eine Art Pyramide 400' hoch. Ungefähr 50' unter ſeinem Gipfel ſpringt er aus 4' 6" breit und 15' lang; auf dieſer Stelle können ſieben bis acht Männer mit Mühe neben einander liegen, jedoch ſo, daß ihre Füße über den Rand des Felſens hinausreichen und über den Abgrund ſchweben. Um 4 Uhr kam ein ſtarker Nebel, dicke Wolken,

Digitized by Google

Blitze, Donnerschläge und Hagel, die den Felsen ganz einhüllten und die Reisenden denen ganz unsichtbar machten, die ihnen Gang in Chamouny mit guten Ferngläsern beobachteten. Der erste Theil der Nacht war sehr peinlich für die Reisenden, denn es herrschte Wind und große Kälte auf dieser Höhe, und sie wurden alle Augenblicke von dem Krachen der Gletscher und dem Donnern der Lawinen aufgeweckt. Um 3 Uhr Früh brach man wieder auf. Die weite Ebene unter ihren Augen lag in diesem Augenblick ganz verhüllt, und schien ein Schneemeer, das die hohen Spitzen und Gipfel z. B. den Bevorent, wie Inseln umflutheten. Gegen Nordwesten, nach Dijon hin, schien sich eine ungeheure Pyramide mitten aus der Ebene zu erheben, und im Augenblick des Sonnenaufgangs warf sie ihren Schatten gegen zwanzig Lieues weit westlich. Bald darauf erhellte sich der Horizont, die Wolken sanken auf die niedrigeren Berge, und endlich ins Thal hinab; der Montblanc entwölkte sich auch und zeigte seine strahlende Spitze im Morgenlicht. Ungefähr um 5 Uhr 30 Minuten bemerkte man in Chamouny die Reisenden in einer Reihe. Sie sahen aus wie schwarze Puncte, und kamen eben auf dem Petit Plateau an. Von nun an verfolgte man in Chamouny von allen Stellen, aus allen Fenstern, ihre Reise mit Ferngläsern. Um 6 1/4 Uhr kamen sie auf den Grand-Plateau an, wo sie gefrorenes Gefläget mit gefrornem Wein frühstückten. Nun aber begann immer zunehmend ihr Unwohlseyn, über das alle die klagen, die auf den Gipfel des Montblanc gelangt sind, jenes furchtbare Unwohlseyn, das de Saussure's Gesundheit für sein ganzes übriges Leben untergraben hat. Der Barometer, der im Thal auf 27 7/10 gestanden hatte, war hier auf 16" gefallen; das Athmen wurde immer kürzer, schwieriger und peinigender; dazu kamen Stiche im Kopf, Uebelseyn, Schwindel und entsetzliche Schwäche. Durch alles dieß ward die Weiterreise sehr schwierig. Und doch wurde das Weiterkommen jetzt mit jedem Augenblicke mühsamer, denn es mußten immer Stufen in das Eis gehauen werden, um in Abgründe hinab, und dann an Eiswänden wieder hinauf zu steigen. Endlich gelangten sie um 10 1/4 Uhr auf den Gipfel des Berges, wo ein mutigerer Führer nicht lange aushalten konnten, sondern gleich wieder hinabstiegen. Nur Wadington blieb mit zweien oben, und in der 1 1/4 Stunde, die sie hier verweilten, machten sie einige anstehende Beobachtungen und Versuche, ungeachtet ihres Zustandes von Fieber, wo ihr Puls in der Minute zunehmend 98 bis 105 Schläge zeigte. Das Hinabsteigen war wegen des durch die Sonnenhitze erweichten Schnee's sehr ermüdend. Um 6 Uhr Abends kamen sie aber doch bei der Pierre de l'Echelle und in der Sennhütte des Pélerins an. Befreundete Engländer waren ihnen bis hieher entgegengekommen, um sie vor allen Andern zu beglückwünschen, denn drei Stunden später geschah dieß von allen Eingebornen und Fremden in Chamouny selbst, unter Musik und Böllerdonnern. Diese glückliche Besteigung wurde also in zwei Tagen beendigt, und zwar ohne bedeutende Unfälle. Nur ein Gehilfe erfror einen Fuß, und zwei andere die Nasen. Alle hatten furchtbar an den Augen gelitten, waren aber sonst gesund."

— Das Journal du Havre vom 27. Juli meldet: Die neuesten uns zugekommenen Nord-Amerikanischen Blätter sprechen mit Begeisterung von einem Versuche, den man kürzlich am Bord eines nach Albany abgegangenen Dampfbootes machte, und dessen Gelingen in der Dampfschifffahrt eine völlige Umwälzung hervorbringen muß. Die unter dem Namen von Antracit bekannte Kohle, die man aus einigen Nord-Amerikanischen Bergwerken gewinnt, wurde auf der Fahrt des Dampfschiffes Novelty an der Stelle von Brennholz und Steinkohlen verwendet, und ein von sämmtlichen Passagieren gefertigtes Zeugniß bestätigt den Erfolg, mit welchem dieser wichtige Versuch gekrönt wurde. Der Verbrauch des zu einer so weiten Fahrt nothwendigen Antracit ist im Verhältnisse zu der auf derselben Reise verbrauchten Menge des gewöhnlichen Brennmaterials so gering, und sein Gewicht ist von jenem des Holzes oder der Harzkohle so verschieden, daß die große und einzige Schwierigkeit, welche sich den zwischen Europa und Amerika fahrenden Dampfbooten entgegenstellte, beseitiget ist. Pensylvanien und alle Gegenden Amerika's besitzen Antracitenlager in Menge, und der Preis dieser heut zu Tage kostbar gewordenen Substanz ist einer der billigsten. Man verdankt den Untersuchungen und der Ausdauer des Doktors Rott die Wohlthaten dieser neuen Entdeckung.

— Das Echo du Mande savant meldet eine wichtige physikalische Entdeckung von Faraday. Derselbe stellt den Satz auf, daß alle Metalle die Eigenschaft besitzen, wie das Eisen magnetisch werden zu können, und zwar nicht bloß auf eine unsichere und schwache Weise, wie man dieß von mehreren andern Körpern angenommen hatte. Er hat nämlich gefunden, daß in der gewöhnlichen Temperatur, außer dem Eisen und Nickel kein anderes Metall magnetisch wird, aber das bei einer gewissen Temperatur, welche für jedes Metall eine andere ist, die magnetischen Eigenschaften bei demselben eintreten, welche, wenn die Temperatur höher wird, sich wieder verlieren, gerade so wie die Temperatur für das Schmelzen und für das Festwerden einer jeden Substanz eine fixirte ist. Das Eisen verliert seine magnetische Kraft bei der Roth- und Weißglühhitze, der Nickel aber schon bei dem Siedpunkte des Oels. Es ist auch, wie Faraday sagt, viel natürlicher anzunehmen, daß eine gewisse Temperatur zum Magnetischwerden eines jeden Metalls nöthig sey, als daß das Eisen und der Nickel nur allein den Einflüssen dieser Kraft unterworfen seyen, welche eben so allgemein verbreitet ist, wie die Elektricität.

— Ungefähr 24 Meilen von Algier gegen den Fluß Arafsch hin (meldet die allgemeine Zeitung), sind noch Spuren von einer römischen Stadt sichtbar, wie man vermuthet, das von Ptolomäus erwähnte Rustonicum, von andern Geographen Rusucrum genannt. Hier finden sich von Buschholz verdeckt Bruchstücke von Mauern, Gewölben, Portiken und Bogen, ferner Säulentrümmern, Scherben von etruskischem Geschirr und Fragmente von Mosaikpflaster; auch die Spuren eines Hafendammes sind noch sichtbar. Diesen Ruinen nach zu urtheilen, muß Rustonicum ungefähr eine Meile lang und eine halbe breit gewesen seyn. Kaiser Claudius verlieh ihr die Privilegien einer römischen Stadt; doch des Menschen Werke sind vergänglich — jetzt heult die Hyäne in den Ruinen, und die Schildkröte kriecht über den getäfelten Boden.

— Die Schauspielerin Bourgoin bereite sich ein Mal auf seltsame Weise von einem zudringlichen Liebhaber. Der alte eingebildete Graf * war in sie verliebt, wagte aber nicht, ihr seine Gefühle zu entdecken, setzte sich dagegen alle Abende auf eine Bank, beim Eingange in das Foyer. Hier blieb er wie durch einen Zauber gefesselt sitzen, heftete seine Augen — auf die Bourgoin, und berauschte sich an dem Glücke, sie zu sehen und zu hören. Ging sie auf die Bühne, so folgte er ihr hinter die Coulissen; ging sie wieder zu ihrem Wagen, so hatte er sich gewiß auf ihrem Wege so aufgestellt, daß er ihr Kleid berühren und einen Blick von ihr erhalten konnte. Die Schauspielerin war dieser lächerlichen Zudringlichkeit müde, und nahm sich vor, ihn vor allen Leuten völlig abzuweisen. Eines Abends, als er sich wie gewöhnlich an die Thüre gestellt hatte, und den Hut hielt wie ein Bettler, der um eine Gabe bittet, sagte die Bourgoin, als sie an ihm vorüberging, ein Fünffrankenstück in den Hut des Grafen, und sagte zu ihm mit mitleidiger Stimme: „Gott helfe Euch armer alter Mann, das ist Alles, was ich für Euch thun kann." Der Graf warf, bleich vor Zorn, das Geldstück dem kecken Mädchen vor die Füße, verließ schnell den Saal, und man sah ihn niemals wieder darin. (A. M. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 34. Sonnabend, den 20. August. 1836.

I.

An

Hrn. Thomas Wegschaider,

Dr. der Rechte, Hof- und Gerichts-Advokaten, und k. k. öffentlichen Notar (bei dem Verluste seines Sohnes Dr. Joseph Wegschaider).

My heart is in the coffin there —
And I must pause, till it come back to me.
(Mein Herz ist in dem Sarge dort —
Und schweigen muß ich, bis zurück es kehrt.)
Shakspeare.

Warum sollst Du um Deinen Sohn nicht klagen?
Wir alle klagten schmerzlich ja um Ihn,
Und uns're Blicke konnten Dir es sagen
Wie Er der Liebe würdig uns erschien!
Wein' aus den Schmerz, der Dir im Auge schwimmt,
Bis Gott ihn einst von Deiner Seite nimmt!

Reich sollt' er lohnen Dich für Deine Sorgen,
Was Du von ihm zu hoffen, schien Dir klar! —
Ach! so erwacht der Mensch am frühen Morgen,
Und sieht, daß Traum nur das Geträumte war!
So stürmt der Hagel auf des Landmanns Saat,
Indeß er hoffte, daß die Ernte naht!

Zwar unvergeßlich bleibet Dir Sein Name,
Denn all' Dein Leben war mit Ihm getheilt; —
Doch eine Grenze setzt die Zeit dem Grame,
Und manchen Schmerz hat ihre Hand geheilt,
Und all' das Weh', das Dich umklammert hielt,
Wird leichter, wenn ein Freund mit Dir es fühlt.

Budik.

II.

Die Geopferte.

(Fortsetzung.)

Als Ines sah, wie gefährlich ihr längerer Aufenthalt in der Nähe des Prinzen und des erbitterten Alvar wurde, beschloß sie, Coimbra zu verlassen, und hatte bald die nöthigen Anstalten zu einer schnellen Abreise getroffen. »Prinzessin!« sprach sie: »ich kann nicht länger an einem Orte weilen, wo ich die Schuld so vieler Leiden trage; ich will fort — muß fort!« — Ein Thränenstrom brach aus ihren großen blauen Augen hervor, in denen sich die Unschuld ihrer schönen Seele spiegelte. Constanze war über diesen Entschluß nicht wenig erstaunt; auch in ihren Augen blinkten Perlen von Thränen; sie blieb eine Weile still, dann hub sie leise an:

»Du willst fort Ines? Kannst Du mich verlassen?«

»Ich muß! Es wird mir unendlich schmerzlich fallen, mich von Ihnen zu trennen — aber ich muß!«

»Und wohin, Unglückliche! willst Du gehen?«

»Das weiß ich nicht; — doch Gottes Welt ist groß!«

»Nein, Ines! ich lasse Dich nicht von mir; ich kenne Deine Tugend, diese wird auch in Coimbra stark genug bleiben, sich selbst zu beschützen. Sprich, meine gute Ines! wird Deine Entfernung mir das Herz Don Pedro's wiedergeben? — O, nimmer! — Ueber Berge und Thäler wird sein irrender Blick das Bild seiner Sehnsucht suchen, und meine Lage noch trauriger werden? — Bleibe, schöne Seele, verlaß mich nicht! — Ich will mich zum Kampfe mit dem Verhängniß meines Lebens rüsten; und fehlt die Kraft mir, mich siegreich zu erheben, so bleibt mir doch noch ein Weg zum Siege — der Tod!«

Bei diesen Worten schauderte sie zusammen, und Ines fand keine Worte, der unglücklichen Freundin ihr Mitleid zu schildern. Sie versprach ihr, sie nicht zu verlassen, obwohl sie es wußte, daß Coimbra ihr keinen Tag der Ruhe und Freude mehr bieten werde.

Wie in den rauhen Tagen des Herbstes das üppige Leben der Natur, so welkte auch die sanfte Constanze dahin! Sie wußte es wohl, daß der Verlust der Liebe ewig ist, und das Leben hatte für sie keine Reize mehr, seitdem sie in dem Herzen Don Pedro's nicht einzig lebte. — Jedes Gefühl des Frohsinns war in ihrem Busen zerstört, sie ward mit jedem Tage trübsinniger und in sich verschlossener! — Oft wenn sie einsam in den stillen Alleen des Gartens wandelte, und das ernste Trauergold der Bäume auf sie herabfloß, war es ihr, als höre sie den Engel des Todes hinter ihrem Rücken rauschen, und ihr Auge betrachtete mit Wehmuth die wallenden Nebel, die wie Leichenschleier von den Bergen aufstiegen. »Schöne Schöpfung!« seufzte sie oft: »Alles um mich athmet ein frisches Leben, und ich so unglücklich! — Dieser Gedanke der düstersten Schwermuth verscheuchte den Schlaf von ihren Augen, und die Ruhe jenseits des Grabes war die einzige Stimme ihrer trostlosen Sehnsucht! — Sie ward erhört! — Ein schleichendes Fieber, das mit Schnellig-

keit zunahm, drohte ihr junges Leben zu zerstören. Die geschicktesten Aerzte wurden gerufen, allein sie verschmähte ihre Hülfe, denn sie wollte sterben! — Fromm und vertrauend verließe sie den thränenleeren Blick auf das gnadenreiche Madonnenbild, das von der Hauptwand des Gemachs aus leuchtendem Goldgrund ihr entgegen strahlte, und die Annäherung ihres Todes abwend, äußerte sie den Wunsch, den Prinzen nur noch ein Mal zu sehen. Traurig war ihr letzter Wiederschein! Schwarze Kummerwolken zogen um die Stirne des Prinzen, und leise aber heiße Stiche in seiner Brust erweckten in ihm das schmerzliche Gefühl, daß nur er die Schuld an dem frühzeitigen Welken dieser Blume ist. — Weinend küßte er die Stirne der Leidenden — aber schon hatte auch der Tod sie geküßt, und keine Klage der Umstehenden vermochte die Entschlummerte aus ihrem Schlafe zu wecken!

Am andern Tage ihres Hinscheidens wurde die Leiche auf ein Parade-Bett von karmoisinfarbigem Atlas gelegt. Wie eine schöne Bildsäule von Alabaster lag sie da, in ein langes weißes Oberkleid, das mit Palmen gestickt war, gehüllt. Frische Blumen schmückten das aufgelöste Haar, das von der Stirne, auf welche der Todesengel seinen Kuß gedrückt hatte, in kunstlosen Locken herabfloß. Ueber dem Parade-Bette erhob sich ein Thronhimmel von reichem Stoffe, an dessen Ecken vier trauernde Genien mit umgestürzten Fackeln standen. In den Händen hielt die Entschlummerte ein künstlich gearbeitetes Crucifix und einen Rosenkranz. Das schwarz ausgeschlagene Gemach wurde durch den hellen Schein von zwei hundert Kerzen erleuchtet, und der Trust dieser Feierlichkeit durch das Lesen der Vigilien und Psalmen von den Mönchen aus dem Orden des h. Augustinus ungemein erhöht. Zwei Tage hindurch dauerte diese herzzerreißende Ceremonie, nach deren Verlauf die Leiche in der königlichen Gruft beigesetzt wurde. Allgemein und tief war die Trauer um die hohe Unglückliche, die in der Blüthe des Lebens den Todesbecher leeren mußte, denn das ganze Königreich hatte in ihr eine liebevolle Beschützerin, eine Mutter zu beweinen.

In dieser sturmbewegten Lage faßte Don Pedro den Entschluß, der seiner würdig war. Sein Heldenmuth war in ihm erwacht, und er beschloß alle seine Kräfte dem Wohle des Staates, den er einst beherrschen sollte, zu widmen. Er mußte Coimbra verlassen; so schwer ihm auch der Entschluß fiel, und schon am nächsten Morgen ritten Eilboten nach den Grenzstädten Portugals, die baldige Ankunft des Kronprinzen zu melden. Der Abschiedsbesuch bei seinem Vater war abgemessen und kalt; als er aber das blaue Auge seiner angebeteten Ines in Thränen sah, da wechselten alle Bilder seines Unglücks schrecklich vor seiner Seele, und er verfiel in eine betrübende Schwermuth, aus welcher ihn nur der Eintritt Don Alvars, der sich mit ihm zu versöhnen kam, weckte.

Kaum war der Prinz aus den Mauern von Coimbra, als Don Alvar mit größerer Kühnheit gegen die unglückliche Ines auftrat, und sein erster Schritt war ein anspruchvolles stolzes Betragen gegen die Freunde des Prinzen, ja gegen den König selbst. Denn Don Alvar hatte in vier Schlachten des Königs gesiegt, hatte die Flagge Portugals siegreich über den Ocean getragen, und bestimmte sehr hoch den Werth, den er deswegen bei seinem Könige haben sollte. Wirklich war er auch in der Gunst des Königs so hoch gestiegen, daß nur unter seiner Aegide der königliche Schutz dem Bedrängten sicher war. Seit der Abwesenheit des Prinzen ließ er keinen Tag verstreichen, ohne an seine Vermählung mit Ines zu dringen, und den König an sein Versprechen zu erinnern.

Eines Tages ließ der König die arme Ines rufen. Mit heroischer Fassung und einem Gesichte, auf welchem der Schmerz abgebildet war, trat sie in das Gemach des Königs. »Du verwirrst,« begann der Monarch: »jede zärtliche Erklärung Don Alvars? — Du thust nicht Recht. Sein Rang, sein Glück, sein Reichthum verdienen alle Rücksicht, da Ich ihr Beschützer bin. Er ist von hoher Geburt, hetzt dich an, und ein Mann, der auf dem Schlachtfelde für seinen Ruhm dem Tode entgegen ging, wird auch bereit seyn, Alles für die Liebe zu wagen.«

»Auch der stärkste Held,« erwiederte Ines mit ruhiger Gelassenheit: »ist nicht stark genug, einem Herzen Liebe abzuzwingen? — Warum muß ich denn das Opfer seyn, auf das er sein stolzes Auge richtet, und warum verlangt er, daß ich seine Fessel trage, da mir die Freiheit das kostbarste Gut ist. — Ist Alvar von hoher Geburt — auch ich bin eine Fürstin, von Helden abstammend, die auf Mauritaniens Gefilden in der heranbrausenden Gewitterzeit des Krieges das Panier unsers Glaubens mit ihrem Blute beschützten!« —

Ein vernichtender Zorn erglühte in den Augen des Königs. »Hah!« sprach er: »darum stellst du deine Hoffnungen so hoch? — Ich durchschaue deine stolzen Pläne! — Was, Unglückliche! du hoffst die Hand des Prinzen zu besitzen! — Blenden dich die Strahlen einer Krone? — Geh', verhöhne die Stimme der Warnung, und stürze dich in den Abgrund, der mit Rosen verhüllt ist.« —

Die heldenmüthige Jungfrau konnte im ersten Augenblicke kein Wort erwiedern; ihr erwachter Zorn rief ihre Tugend zu Hülfe, ihr Auge glühte, ihre Lippen bebten, und eine helle Röthe ergoß sich über ihre Wangen. So stand sie eine Weile schweigend, bis sie ihre Seele wieder aufrichtete, und dem Könige diese Antwort gab: »Wenn Don Pedro mich liebt, warum erscheine ich Ihnen so hassenswerth? — Ich bin nicht Schuld daran, und der Allwissende weiß es, daß jede Thräne, die die arme Constanze weinte, wie ein heißer blutiger Tropfen auf meine Seele fiel! — Ich kann's vor Gott bezeugen, daß ich Ihr finsteres Gemüth zu beruhigen, und meine Ehre zu sichern, jeden Augenblick bereit bin, Coimbra, den Ort meiner Leiden zu verlassen. Ich nehme keine Sehnsucht, keine Erinnerung an den Prinzen mit mir. Lassen Sie mich abreisen, Sire! Mein Andenken wird hier bald verwehen, der Prinz mich vergessen, und Castilien und Portugal wird durch die Vermählung des Prinzen mit der reichsten königlichen Erbin von Spanien eine weltgebietende Macht werden!« — Mit diesen Worten verneigte sich die Jungfrau, und verließ das Zimmer des Königs.

Kaum war sie fortgegangen, als Don Alvar hereintrat, und in den zornerglühten Blicken des Königs keine günstige Entscheidung seines Schicksals las. Er getraute sich nicht, die fürchterliche Bestätigung

Digitized by Google

dessen, was seine Seele ahnte, aus dem Munde des Königs zu hören. Als dieser der König sah, nahm er schnell das Wort und sprach: »Eben sprach ich mit Ines, aus der Gegenstand meiner Rede — warst Du es, Die Stolze verschmäht mich, und wird mich verschmähen, so lange der Gedanke, die Ersehnte des Prinzen zu seyn, ihre Fantasie beschäftigt. Dieser stolze Wahn muß ihr benommen werden« —

»Und wie ist dieses möglich?« fiel der König ein.

»Sie muß den Hof von Coimbra verlassen.«

»Das eben will sie.«

»Um in die Nähe des Prinzen zu eilen,« erwiederte Alvar mit spöttischem Lächeln. »O, ich durchschaue ihren Plan. Warum war denn ihr Wunsch, Coimbra zu verlassen, früher nicht so dringend, als der Prinz noch hier war?« —

Ein düsterer Argwohn fiel in die Seele des Königs. Die Möglichkeit, daß Alvar Recht haben könnte, war ihm schrecklich, und Alvar, der das Schwert des Verderbens an ein Haar gebunden über seinem Haupte schweben sah, benützte diesen Augenblick unter dem Vorwande, nur das Interesse des Königs zu bedenken, für seine gestürzten Hoffnungen zu arbeiten.

»Nur zu gerecht,« fing er nach einer kurzen Pause wieder an: »ist Ihr Zorn gegen diese Undankbare, denn fast glaube ich mir Bestimmtheit versichern zu können, daß die Abreise des Prinzen und diese schnelle Reiselust der Prinzessin Ines das Werk eines wechselseitigen Einverständnisses ist. — Diesem muß vorgebeugt werden — und zwar mit stärkern Mitteln, denn mit gelinden könnte man's verderben.«

Mit den schändlichen Waffen eines Lügenpriesters wußte Alvar den König den Befehl abzuschleichen, die Ines unter der Aufsicht einer von ihm gemiethten Bewachung zu entfernen; »denn,« behauptete er: »wenn sie alle Hoffnung verliert, von dem Prinzen Kinde zu erhalten, wird sich nach und nach auch ihr stolzer Trotz verlieren. Umgeben von Leuten, die sie mit rauher Härte behandeln, wird sie sich nach einem Freunde sehnen, der mit zärtlicher Liebe ihr entgegen kömmt — und da erscheine ich. Meine Gegenwart wird sie jetzt in dieser Lage gewiß nicht so unangenehm überraschen, als im Pallaste zu Coimbra, in der Nähe des Prinzen. Ich wiederhol' ihr meinen Antrag, ihre Hülfsbedürftigkeit zwingt sie zur Einwilligung, und nach wenig Tagen werd ich sie zum Altare führen.«

In einer Nacht, als Ines voll quälender Unruhe am Ruhebette lag, öffneten zwei ihr völlig unbekannte Männer die Thüre des Schlafgemachs, und schleppten sie gewaltsam durch die Hallen des Pallastes in den Hinterhof, wo sie in einen zugemachten Wagen gelegt wurde. Umsonst schrie sie um Hülfe; alle Wachen waren gewonnen, und der Plan mit teuflischer Besonnenheit ausgeführt. Die Unglückliche wußte nicht, auf wen sie den Verdacht dieser abscheulichen That werfen sollte. Don Alvar schien ihr zu mächtig, um in das Dunkel der Nacht das Werk seiner Rache zu hüllen, und den Prinzen konnte sie nicht beschuldigen, denn sie kannte seine Tugend und seinen Edelmuth. — Indeß sie mit Thränen ihr Schicksal überdachte, eilte der Wagen schnell dahin, und am nächsten Morgen sah sie sich schon eine weite Strecke von Coimbra entfernt.

Beim Strahl der Sonne betrachtete sie aufmerksam Alle, die sie umgaben, ob sie vielleicht nicht ein ihr bekanntes Gesicht finden könnte, und als sie sah, daß sie keinen unter ihnen kannte, flehte sie den Himmel um Schutz an, und überließ sich seiner höchsten Macht.

Während sie vor der Ungewißheit ihres Schicksals schauderte, sah sie in der Ferne eine Staubwolke, die sich immer näher und näher an ihren Wagen zog, und bald sprengte eine zahlreiche Reiterschaar daher. Die Begleitung der Prinzessin erschrack über diese Erscheinung nicht, denn sie glaubte ihren Gebieter Don Alvar zu finden — aber wie schrecklich war ihre Täuschung! — Es war der Prinz, der von seiner Reise nach Coimbra zurückkehrte, und den der Himmel zum Rettungsengel der hülflosen Ines sandte. Als die feilen Bösewichter den Wagen und den Hofstaat des Prinzen erkannten, ergriffen sie schnell die Flucht, um in den Bergschluchten ihr Heil zu suchen, denn sie wußten es wohl, daß sie ein solches Bubenstück mit ihrem Leben bezahlen müßten. — Wer schilderte das Erstaunen des Prinzen, als er seine Ines sah, — wer die Macht seines Zornes, mit der ihn ein so verbrecherisches Attentat gegen alle Gesetze der Menschlichkeit erfüllte? — Er ertheilte den strengsten Befehl, die entflohenen Schurken zu verfolgen, und beschloß, unerbittliches Richteramt an den Urhebern dieser Gräuelthat zu üben.

Wie groß und edel erschien der Prinz in diesem Moment vor den Blicken der Ines. Das Bewußtseyn, dem ihre Rettung zu danken, den sie so hoch verehrte, entzückte sie, und sie konnte dieses Entzücken nicht bergen. Alle die Schrecken des über bereiteten Unglücks waren aus ihrem Gedächtniß entschwunden, und sie überließ sich ganz der mächtigen Freude ihrer Rettung. Der Prinz hatte indessen sehr nachdenklich geschwiegen. Endlich sagte er voll tiefen Ernstes: »O könnte ich dem Gefühle, das sich in mir wie ein schöner Traum regt, Worte leihen!« — Mit einem Blicke, in dem ein mächtig fesselnder Zauber lag, erwiederte Ines: »O, mein Prinz! bedenken Sie Ihren Rang und den meinigen, und mehr noch — den vernichtenden Zorn Ihres Vaters, des Königs!« — und ein leiser Seufzer, welcher auf diese Worte ihre Brust beklemmte, ermuthigte den Prinzen, setzt oder nie ihr seine Liebe zu gestehen. Schauer der Entzückung bebten durch seine Seele — und das erste Mal kam das Geständniß seiner unendlichen Liebe kühn und unbelauscht über seine Lippen. »O, mein Prinz!« sprach Ines mit zitternder Stimme — und ein schüchterner leiser Druck der Hand des Infanten, war ihm Bekräftigung genug, daß gleiches Gefühl auch in ihrem Busen lebt. —

»Rede frei heraus, mein Engel!« sagte ihr der Infant: »ich fühl's an dem ängstlich-frohen Beben deines Herzens, daß du mich liebst!«

»Ja mein Prinz!« entgegnete Ines: »wer sähe dich, und liebte dich nicht? — Ach! deine Liebe wäre das schönste Licht meines Lebens, wärst du nicht der Erbe Portugal's und ein Königssohn! — Nie wird das Glück uns über die Kluft, die uns trennt, eine Brücke bauen — und — —«

»Kränke mich mit solchem Zweifel nicht, meine Ines!« unterbrach sie der Infant: »für mich, der ich auf der großen Bühne zu spielen bestimmt bin,

ist Liebe der einzige helle Leitstern, der meinen Thaten eine segensreiche Richtung geben kann, und wenn Thränen rinnen, werden sie am schnellsten von der Liebe gestillt? — Laß uns heiter und glücklich seyn, bald kommen ernstere Dinge an die Reihe.«

»»Das ist, was ich fürchte. — Wenn der König unser Verhältniß erfährt, schrecklich! schrecklich!««

»Ines! Ines! Du fürchtest, wo du hoffen solltest!«

»»Was kann ich hoffen? —««

»Ist Hoffnung nicht der Anker, von dem uns kein Sturmeswüthen reißt? Hoffnung, du bist ewig! — Wenn die Sterne des Himmels untersinken, und der letzte zürnende Donner die Erde aus ihren Achsen rüttelt, lächelst du freundlich aus den Ruinen! Sey frohen Muthes, Geliebte! und zünde die verlöschende Fackel deiner Hoffnung an der Gluth meiner Liebe an.«

Diese Worte mit festem Vertrauen gesprochen, richteten den gesunkenen Muth der geliebten Ines auf, und in ihrem Innern erhob sich wirklich die Stimme einer prophetischen Hoffnung, der sie mit schmeichelnder Sorglosigkeit sich vertraute.

Um jedoch jeden ängstlichen Zweifel der Geliebten zu beseitigen, und ihr zu beweisen, daß seine Liebe selbst über das Grab hinaus reiche, beschloß Don Pedro, sich mit ihr heimlich trauen zu lassen, und diese Trauung sollte so lange ein Geheimniß bleiben, bis der Tod den König von dem Throne abgerufen haben würde. Ines konnte nichts einwenden — sie las in dem Herzen Don Pedro's die Worte der entschlossensten Liebe, und war von nun an gegen alle Gefahr und Intrigue mächtig gestärkt.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Alpenscene.

Ich steh' auf dem Bergeshange,
Die Herde weidet und springt;
Der Hirt lehnt an dem Felsen,
Und sieht hinunter und singt.

Und was er singt in die Weite,
Das ist nicht Sylbe, nicht Wort:
Das klingt nur so aus dem Innern
In spielenden Tönen fort.

Ich aber verstehe den Hirten,
Und weiß auch das Wort dafür:
Er lehnt in seinen Gedanken
Wohl nicht an dem Felsen hier.

Er lehnt vor dem Hüttchen der Hirtin,
Und sagt ihr's, innig bewußt:
„Du bist mein einziger Kummer,
„Und meine einzige Lust!“

Joh. Gabr. Seidl.

IV.

Ausweis

über die Betheilung der dürftigen Schullehrers-Witwen und Waisen im Jahre 1836.

Durch das, dem 49. §. der Statuten des kärntnerischen Musikvereines gemäß, von demselben zum Besten armer Schullehrer-Witwen und Waisen, am 29. Mai l. J. abgehaltene Concert wurde die Summe von 350 fl. W. erzielt, welcher Betrag von dem leitenden Ausschusse, nachdem selber sich mit den beiden, Kärnten betreffenden, Hochw. fürstbischöflichen Ordinariaten von Gurk und Lavant in's Einvernehmen gestellt hatte, an folgende 19 Individuen, bei denen besonders eine zahlreichere Familie, ein höheres Alter oder Kränklichkeit als Norm bei der Betheilung diente, verabfolgt wurde, und zwar an:

Maria Walter, Schul-Direktors-Witwe von Villach	25 fl.
Die sechs unversorgten Waisen des gewesenen Lehrers zu Wolauigg, Georg Gaggel	25 »
Maria Rafesch, Lehrerswitwe von Tultschnigg	25 »
Maria Sepper, Lehrerswitwe von St. Lorenzen im Lesachthale	20 »
Barbara Leinthaler, Lehrerswitwe zu Berg	20 »
Albin Schutting, Lehrerswaise zu Reichenfels	20 »
Katharina Unterkräuter, Lehrerswitwe von Oetting	20 »
Elisabeth Baldauf, Lehrerswitwe von Ferlach, nun in Feldkirchen	20 »
Franziska Sereinigg, Lehrerswitwe von Eisenkappel	20 »
Anna Lauritsch, Lehrerswitwe zu Rosek	20 »
Maria Dragatin, Lehrerswitwe von Pörtschach, bei Tanzenberg	15 »
Anna Meerboth, Lehrerswitwe von Bleiberg-Gereuth	15 »
Anna Elsler, Lehrerswitwe von Sachsenburg	15 »
Anna Oberwandling, Lehrerswitwe von Obervellach	15 »
Anna Moser, Lehrerswitwe von St. Paul im Lavanthale	15 »
Ursula Oitz, Lehrerswitwe von Unterdrauburg	15 »
Marianna Wirry, Lehrerswitwe von Mareln bei Wolfsberg	15 »
Katharina Ottowitz, Lehrerswitwe von Villach	15 »
Katharina Gottwald, Lehrerswitwe in Villach	15 »
Summe	350 fl.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines. Klagenfurt, am 10. August 1836.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

№. 35. Sonnabend, den 27. August. 1836.

I.

Stilles Wasser.

1.

Ein stilles Wasser möget ihr mich nennen,
So über mich den Stab des Tadels brechen!
Soll ich im lauten Widerspruch mich rächen,
Und so mich schuldig, tadelswerth bekennen?

O könntet ihr als heitern Quell mich kennen,
Der fröhlich hintanzt über Blumenflächen,
Der nimmer müd zu kündeln und zu sprechen
Nacheilet euch, als könn' er sich nicht trennen!

Was kann das heit're Bächlein nicht ertragen?
Trüb' es, die nächste Well' ist wieder helle,
Es stört die Last nicht seines Ganges Frieden;

Wirf einen Stein hinein, es wird nicht klagen,
Ja schöner wird und hüpfender die Welle;
Ich wäre mir des Bächleins Los beschieden!

2.

Aufs stille Wasser seyd ihr ungehalten,
Habt am Ergeb'nen, Tiefen kein Behagen.
Euch dienen will's, stark ist es, kann was tragen,
Vertraut, ihr könnt mit ihm nach Willkühr schalten.

Ihr seht in ihm des Himmels Ruhe walten,
Ein Spiegel ist's in frohen, trüben Tagen —
Doch leise fühl's, nicht alles sollt ihr wagen,
Des Muthwills Hauch zieht dessen Stirn in Falten.

Und wirst roh einen Stein die Hand, die freche —
Ein Schmerzenslaut entschlüpft der Wasserwunde
Und Thränen fallen, die das Ufer nässen.

Ja, wieder ruhig wird die Wasserfläche — —
Doch drückend liegt der Stein im Herzens-Grunde,
Und wer ihn warf, dieß kann es nicht vergessen.

X.

II.

Die Geopferte.

(Beschluß.)

In einem reizenden Thale, an dem Ufer des Mondego, kaum zwei Stunden von Coimbra entfernt, liegt das Kloster Santa Clara. Erst mit sinkendem Abend langte der Prinz mit seiner Ines hier an, und begrüßte freudig das heilige gothische Gebäude, dessen Thürme im schimmernden Golde der Abendsonne prachtig erglänzten. Das Thor des Klosters stand offen, und kaum waren sie aus dem Wagen gestiegen, als der Prior, ein frommer ehrwürdiger Mann mit schneeweißen Haaren, ihnen entgegen kam. Freudig überrascht von der Ankunft des Prinzen, dessen Lehrer er einst war, verscheuchte er den sinnenden Ernst von seiner Stirne, und eine jugendliche Heiterkeit sprach hell aus seinen Blicken. »Welch ein glücklicher Zufall,« fing er an: »führt dich, mein Infant, in die stillen Hallen dieses Klosters?«

»»Schutz vor Verfolgung! — Kennst du diese?«« —

»Wie?« rief der Greis: »Du auch hier gottesfürchtiges Fräulein? — O sey mir gegrüßt, die Du mit festem Muthe auf der heiligen Bahn der Tugend wandelst, Gott stärke Dich!«

Hier erzählte der Prinz das schmachvolle Attentat gegen die Sicherheit ihrer Person, gestand ihm seine unerschütterliche Liebe zu ihr, und eröffnete ihm den Entschluß, sich mit ihr von ihm heimlich trauen zu lassen. Bedenklich schüttelte der Greis seinen Kopf, und sprach: »Hast Du auch deine Stärke gewrüft? — Wirst Du diesen Schritt nie bereuen? — Wenn diese Leidenschaft« — —

»»Nur die Leidenschaften der Erde,«« unterbrach ihn schnell der Prinz: »»sterben, aber die Liebe kennt keine Zerstörung. Ihre heilige Flamme lodert auf immer. Wenn sie von blindem Haß verfolgt wird, kehrt sie zum Himmel, wo sie ihre Heimath findet. — Greis! Du findest mich eben so stark in meiner Liebe, als mich die Gnade meines höchsten Gottes in meinem Glauben gestärkt hat.««

»Noch immer erheben diese großen, festen Gedanken deine Seele! — Ja mein Prinz! vertrau auf Gott, von ihm kommt alle Stärke. — Doch noch eine große, wichtige Rücksicht erfüllt mich mit Kummer. — Wenn der König es erfährt — —«

»»Wozu diese Bekümmerniß? — Mein Geheimniß zittert vor Menschen nicht, da ich es vor Gott verantworten kann. — In der abgeschiedenen Stille des Klosters bleibe meine Ines, bis ich an dem Könia mir meinen Vater gewinne, oder sein Tod mich auf den Thron von Portugal ruft!««

Einem so standhaften Entschluß und so dringender Vorstellung konnte der fromme Prior nicht widerstehen, und in dem Prinzen seinen künftigen Gebieter verehrend, bat er, ihm die Stunde zu bestimmen, wenn er die Trauung vornehmen sollte. — »Segleich,« war die schnelle Antwort des Infanten: »denn ehe noch der er-

Digitized by Google

ſte Strahl des Morgens herab bricht, muß ich die ſchlafenden Schurken Alvar, Coello und Pacheco aus ihrem Schlummer heraus ſchrecken, und ihnen die Worte in die Ohren donnern: Wacht auf! denn der Rächer iſt da!« —

Schweigend führte nun der Prior den Prinzen und ſeine Ines durch die Hallen des Kloſters in die Kirche, deren ſchauerliches Dunkel durch eine Lampe nur ſchwach erhellt war. Eine hohe Ahnung ſeines nahen Glückes flog durch die Seele Don Pedro's, aber eben die Nähe dieſes kaum geträumten Glückes führte dem Herzen der Ines ein plötzliches Beben zu, und ſie ſank ſprachlos und gedankenvoll an die Bruſt des Geliebten, an welcher ſie Ruhe zu finden hoffte. — An den Stufen des Altars vor dem Bilde des Erlöſers wiederholte nun der Prinz den Schwur ſeiner reinen ewigen Liebe, verſprach ſie zu ſchützen in jeder Gefahr, und in allen ihren Leiden ihr zur Seite zu ſeyn — und der heilige Diener Gottes befeſtigte nun die in einander gelegten Hände des liebenden Paares durch das unauflösliche Band der Ehe. Nach vollbrachter Trauung bat der Prinz den Prior um ſeinen Segen, und ſprach: »Ehrwürdiger! Deiner Treue übergebe ich das koſtbarſte Kleinod meines Lebens. Gönne meiner Ines in der abgeſchiedenen Stille dieſer Mauern einen Zufluchtsort vor den Stürmen, die in der Nähe des Hofes ſich wider ſie erheben könnten. Mich ruft ihr beleidigtes Recht nach Coimbra, wo ich von dem König, meinem Vater, ein ſtrenges Strafgericht gegen die Urheber dieſes gräulichen Frevels verlangen werde. Er wird dem eigenen Sohne nicht verweigern, was ſeine Geſetze jedem Unterthan gewähren.« —

Wer beſchreibt den Schmerz der armen Ines, als der Prinz ſie in ſeine Arme ſchloß und den Trennungskuß auf ihre heißen Lippen drückte. So treunt ſich die Sonnenblume von dem Anblick der untergehenden Sonne, und ſchaut mit bebender Sehnſucht nach dem letzten röthlichen Schimmer, der noch die höchſten Gipfel der Berge vergoldet, indeſſen es im Thale ſchon Nacht iſt. Mit den tröſtlichen Worten eines feſten Vertrauens ſuchte er die Geliebte zu beruhigen. »Weine nicht, Geliebte!« tröſtete er ſie: »Du ſollſt mich am nächſten Abend wiederſehen. In deiner Nähe will ich mein volles Herz und meinen Kummer hinſtrömen laſſen, und glücklich ſeyn. Der Tag iſt bald um, mit ſinkender Sonne eile ich dieſem einſamen Zufluchtsorte zu.« — Noch ein Mal ſchloß er ſie mit innigſter Liebe in ſeine Arme, küßte ihr Mund und Stirne, und ſchied.

Der Erſte, der in Coimbra dem Prinzen begegnete, war Don Alvar. Ein durchbohrender Blick war der Dank, den der ſtolze Günſtling für ſein Willkommen erhielt, und eine böſe Ahnung umdüſterte Alvar's Seele. Ohne ſich mit ihm in ein Geſpräch einzulaſſen, ging der Prinz ſchnellen Schrittes zu dem König, der von Allem, was ſeit der Entfernung der Ines vorgegangen war, keine Kenntniß hatte. Er ſchien über die Rückkehr des Prinzen ſehr erfreut, denn er fürchtete jetzt keine Gefahr mehr für ſeinen Plan, weil er den Gegenſtand ſeines Entzückens weit entfernt von Coimbra dachte. Aber in dem Innern des Prinzen ward ein ſichtbarer Kampf aufgeregt, und von der Wichtigkeit ſeiner Klage überzeugt, überdachte er es eine Weile, wie er ſie ſtellen ſollte. »Es iſt nur eine Stimme, mein König! im ganzen Königreich über Deine Weisheit und Gerechtigkeit — Als Deine Tapferkeit in der verhängnißvollen Schlacht bei Tarifa dir den Lorber um die Stirne wand, gab ſie Dir auch den Oelzweig, den Du nach der blutigen Arbeit Deinem Volke hintragen ſollteſt. Du kamſt groß und mild, wie ein Friedensgott, zu Deinem Volke zurück, das jetzt zwanzig Jahre im Frieden lebt, und Deinen Namen ſegnet. — Aber während das Land Deine friedliche Geſinnung preiſt, war ich Zeuge einer Gewaltthätigkeit, die eben ſo ungerecht als empörend iſt. Eine hülfloſe Jungfrau, aus dem caſtiliſchen Fürſtenblut, die man in der Nacht aus ihrem Schlafgemach mit Gewalt fortſchleppte, ſtellt durch mich ihre Klage an Deine Gerechtigkeitsliebe — — und dieſe iſt Ines de Caſtro.« —

Wie vom Blitzſtrahl getroffen, verſtummte der König, und der Prinz konnte ſich des Argwohnes nicht erwehren, daß die gewaltſame Entfernung ſeiner Ines mit Wiſſen des Königs geſchah, und er ſah jetzt die beſte Gelegenheit, unter dem Scheine, als ob er von einem Dritten ſpräche, dem Könige das ganze häßliche Bild einer ſo ſchändlichen Handlung vor die Augen zu ſtellen.

»»Laßen wir dieſen Gegenſtand,«« ſagte der König: »»bis wichtigere Geſchäfte abgethan ſind.««

»»Wann gab es, erwiederte der Prinz: »für Dich ein wichtigeres Geſchäft, als die Sicherheit und die Rechte Deines Volkes zu ſchützen?«

»»Sie ſollen beſtraft werden — Alle!««

»Bedenke, daß jede Stunde, in der Du die Ausübung Deines höchſten Richteramts verzögerſt, zehn Jahre von Deinem Nachruhm raubt.«

»»Es ſoll ihr Recht werden! — doch jetzt mein Infant, muß ich Dir etwas eröffnen, was die Befeſtigung meiner politiſchen Macht, und den Ruhm meines Könighauſes betrifft. — Der Geſandte von Spanien überbrachte mir die Antwort des Königs — ſie lautet ſehr günſtig.««

»Mein Vater! — —«

»»Ja, mein Sohn! Ich und der König von Spanien ſind einig. — Die reiche Erbin Caſtiliens, Beatrix, die mit blühender Schönheit den Zauber der Anmuth beſitzt, wird Deine Gemahlin — —««

»Du und der König ſeyd einig? — Wie? mein Herz hätte keine Stimme? — Hab' ich nicht ein Mal ſchon der Politik mein ſchönſtes Lebensglück geopfert, als Du Conſtanzen mir zur Braut beſtimmt? — Mein Vater! fordre es nicht, daß ich zum zweiten Male das Glück, den Frieden meines Lebens tödte, daß ich, indeſſen der tauſendſtimmige Jubel des Volkes in die Wolken ſich erhebt, mit Schaudern mir mein Unglück ſelbſt geſtehe! — Du zürnſt mein Vater? — Womit verdiente ich deinen Zorn? — Weil ich der Stimme meines Herzens folgte, und meine Ines liebe? —«

»»Wie Deine Ines? — und alſo wirklich Deine ſchon?««

»Ja Vater, ich hab ein Recht, die meine ſie zu nennen, warum ſollt' ich noch länger dir verſchweigen, was ich vor Gott, und ohne Furcht geſtand.« —

Hier hielt er plötzlich inne, und dachte ſchaudernd nach, daß er ſelbſt den Schleier von ſeinem Geheimniß hinweg zog — aber der Inhalt ſeiner Rede riß ihn

Digitized by Google

fort, und mit seiner edlen Wahrhaftigkeit hoffte er an seinem König einen Vater zu gewinnen. — Allein die Stirne des Königs entwölkte sich nicht, und der Prinz, der in diesem Augenblick sich wunderbar gestärkt fühlte, sah ihm fest und sanft in's Auge, und fuhr fort: »Mein Vater! an Deine Tugend wende ich mich, die Dich einst so sanft machte, Du wirst, Du kannst mir die heiligen Rechte an Deine Liebe nicht verweigern. — Gib mir Gelegenheit, in den Stürmen der Schlacht für dich zu kämpfen, ich werde den alten Ruhm unserer Waffen hervorrufen, und hellstrahlend soll die Sonne über dem Ehrentempel unserer Helden dahin rollen. — Da fühl' ich meine Kraft, nur hier, hier mein Vater! (auf sein Herz deutend) kann ich Dir nicht mehr folgen.«

»»Nichts mehr von dieser Empfindelei,«« antwortete der König zürnend: »»Wer einst ein großes Volk beherrschen will, beherrsche erst sich selbst. — Das Wohl von Portugal kann nur durch das Band der Verwandtschaft mit der Macht Spaniens begründet werden, und kurz! der Gesandte wird kommen, um in Dir den Eidam seines Königs zu begrüßen.««

»Nein, sag ich, nein! so entgegnete der Infant mit lebhaftem Feuer: »und hattest Du Deine Liebe nur um diesen Preis vorbehalten — ich kann sie nicht verdienen! — denn — —«

»»Ha!«« unterbrach ihn der König mit steigendem Zorn: »»Du wirst dich wohl noch glücklich schätzen müssen, der Erwählte eines armen Fräuleins de Castro zu seyn!««

»Ja Vater!« sprach Don Pedro, und seine Blicke glühten: »Die Arme, wie Du sie spöttisch nanntest, war reich genug, den Erben einer Krone zu beschenken — — sie gab mir ihre Hand! — Weg mit der Hülle, die dieses Geheimniß deckte, und Gott sey Dank, daß es aus der Nacht meines Busens hervorbrach. Du weißt nun Alles, richte mich.«

Wie wenn stürmende Wolken plötzlich den Himmel verfinstern, worauf eine furchtbare Stille folgt; so verfinsterte sich der Blick des Königs, so furchtbar still ward es in seinem Innern. Er getraute sich nicht in dieser stürmischen Gemüthsstimmung den abgegangenen Prinzen zurückzurufen, und stand eine Weile voll quälender Unruhe unentschlossen da, als das unglückliche Verhängniß der armen Ines den Don Alvar mit seinem Anhang Coelho und Pacheco herein treten ließ.

Noch war alles, was er aus dem Munde des Prinzen hörte, lebendig in dem Geiste des Königs, und jedes Wort ein Donnerschlag, der den kühnen Bau seiner Hoffnungen gefährlich erschütterte. Die drei feilen Diener sahen die Unruhe ihres Gebieters, und warteten daher, bis der König selbst das Gespräch auf den Gegenstand leiten würde, der seine Seele füllte. »Alvar!« begann er mit schwerem Ernst: »wir haben umsonst Schlachten geliefert, und Blut vergossen! das schöne Ziel meiner Bemühung, Spanien und Portugal zu einer großen Macht zu machen, ist nicht erreichbar — und der mich um diese schöne Hoffnung betrog — ist mein Sohn! — Ich kann nichts mehr thun, denn so viel ich aus der Rede des Prinzen entnahm, ist er mit der Ines de Castro bereits vermählt.«

»»Und sollte es, Sire! Ihnen an Mitteln fehlen, alle die Hindernisse hinwegzuschaffen, die Ihren Wünschen im Wege stehen!«« versetzte Alvar.

»Es gibt Dinge, die nicht im Bereiche meiner Macht liegen. — Was nützt das Gewicht meines Befehles, wenn der Prinz nicht will!«

»»Nicht will!«« fiel Don Alvar ein: »»hier wird Wollen ihm eine Pflicht, die das Volk von ihm fordert.««

»Und Ines!« — versetzte der König mit banger Erwartung.

»»Betrachte ich,«« versetzte Alvar fest und stolz: »»in diesem Augenblicke als eine Feindin des Vaterlandes, als eine gefährliche Unruhstifterin, die allein die Schuld trägt, wenn der König von Spanien die beleidigte Ehre seiner Tochter rächt, und über Portugals Grenzen mit gewaffneter Hand daher stürmt. — Als eine Feindin des Vaterlandes werde sie bestraft. — Die Hand des Prinzen muß wieder frei werden.««

»Das ist unmöglich,« sagte der König. »Du wärest doch nicht im Stande, einen Mord an einem wehrlosen Weibe zu begehen!« —

Und in demselben Augenblicke, wo der König mit Unwillen den furchtbaren Gedanken in seinem Blicke las, hatte Alvar wirklich die Ermordung der Ines beschlossen. — Aber er wußte es wohl, daß die vollbrachte That eine schreckliche Gestalt annehmen, und das zum Mitleid geneigte Herz des Königs mit Abscheu erfüllen würde; er fürchtete mit Recht den Zorn seines Königs, die Rache des Infanten — allein er hatte den Untergang des Weibes, das ihn verschmähte, beschlossen, und suchte daher der Gemordeten selbst das Mitleid der Welt zu entziehen. In dieser Absicht betheuerte er: »»Ines habe die Gemahlin Don Pedro's um die Bluthe ihres Lebens gebracht, und es seyen an der Leiche sichtbare Spuren einer Vergiftung gefunden worden.««

»Und dieser Verdacht —« entgegnete der König —

»»Ist mehr als Verdacht,«« sprach Don Alvar: »»wenn Sie dem Gerüchte Glauben schenken wollen, daß Ines schon damals, als Constanze lebte, mit höchster Leidenschaft den Prinzen liebte, und von ihm geliebt wurde.««

»Ich will hierin,« sagte der König: »heute noch nichts entscheiden, denn mein Herz ist bewegt, und mein Blick nicht hell genug, das Wahre zu finden.«

Als die Räthe des Königs sahen, daß er allein zu seyn wünsche, verließen sie ihn. Alvar's kaltsole Bemühung ging nun dahin, den unbekannten Aufenthaltsort der armen Ines zu entdecken, und auch hiebegünstigte die Hölle seinen Wunsch. Einer von den gemietheten Henkersknechten, die an der Entführung der Ines Theil nahmen, und durch die Ankunft des Prinzen ihr Bubenwerk unvollendet ließen, folgte in der Ferne unbemerkt dem Wagen, in dem sich der Infant und seine geliebte Ines befand, bis an das Thor des Klosters von Santa Clara. Dieser Mann, dessen Name Nuno war, brachte nun dem Don Alvar die gewünschte Kunde, daß Ines in diesem Kloster wohne. »Dank dir,« sprach Alvar: »diese Nachricht will ich dir fürstlich belohnen!« — und ließ schnell seine beiden Bundesfreunde Coelho und Pacheco zu sich rufen. — »Freunde!« sprach er mit höllischer Schadenfreude: »Wer von euch will mir folgen?« —

»Wie kannst du fragen,« antwortete Coelho:

Digitized by Google

»eb wir folgen? — Nie fragten wir noch, wohin der Weg dich führte, sondern gingen dir treu, wie der Schatten, zur Seite.«

»Sey treuer, als dein Gleichniß, Coelho,« versetzte Don Alvar: — »denn der Schatten entflieht, wenn die Sonne verschwindet.«

»Mag zehn Mal,« entgegnete Pacheco mit festem Ton: »die Sonne deines Glückes untersinken, auf uns kannst du zählen.«

»Brav,« rief Don Alvar entzückt aus. — »Ihr denkt, wie ich, und ich brauche daher nicht erst Worte zu suchen, wie ich euch meinen unerschütterlichen Entschluß mittheile. — Ines muß sterben, noch heute Nacht — muß sie sterben! Mein ganzes Wesen füllt Rache. Ha! wie die Stolze sich über mich erheben haben mag, als der Prinz ihre Hand in der seinen hielt, und die Krone von Portugal ihr Haupt umschimmerte! — Dieser Gedanke ist ihr Verderben! — und nun an's Werk.«

Begünstigt in ihrem schaudervollen Vorhaben durch die Abwesenheit des Prinzen, der sich auf der Jagd befand, und vor drei Tagen nicht zurückkehren sollte, beschlossen sie ungesäumt zum Werke zu schreiten, und machten sich mit sinkender Nacht verkleidet auf den Weg. — Es war eine helle Nacht; der Mond ging hoch über den fernen Hügeln, und versilberte das Laub der Platanen, das in den Silberwellen des Mondego sich spiegelte. Kein Säuseln der Blätter erschreckte die eilenden Mörder, und noch vor Mitternacht hatten sie das Kloster zu Santa Clara erreicht, in dessen Inneres sie durch den Klostergarten gedrungen waren. Schrecklich tönten ihnen die Worte der Hora:

Was, o Aermer! werd' ich sagen,
Wenn der Richter einst wird kommen,
Da selbst die Gerechten beben —

aber nur noch einige Schritte, und sie waren am Ziele.

Ines war im ersten Schlummer, als die Mörder an die Thüre ihres Schlafgemachs pochten. Die Unglückliche erwachte, und sah bei dem Scheine des Mondes drei vermummte Männer mit Dolchen bewaffnet, auf sie zugehen. »Barmherziger Gott!« schrie sie auf: »willst du die Manen der unglücklichen Constanze rächen?« — Die Barbaren ließen sie nicht ausreden — schon waren ihre Dolche in die Lilienbrust der Unschuld gebohrt, und mit einem leisen Seufzer ihr Leben entflohen! Wie das Rauschen der Rachegeister seufzte die Nachtluft durch die öden Gänge des Klosters, und Wolken verhüllten den Mond, damit sein Silberlicht keine so blutige Gräuelthat bescheine. Das Gesicht in ihre Mäntel gehüllt, entflohen die Ungeheuer auf demselben Wege, auf dem sie gekommen waren, und dachten nicht, daß der Rächer schon furchtbar hinter ihrem Rücken schritt. Der Prinz war nämlich noch in selber Nacht, wo das Blut seiner Geliebten floß, nach Coimbra zurückgekehrt, und eilte mit anbrechendem Tage dem Kloster von Santa Clara zu. Je näher er dem Asyl seiner schönen Hoffnungen kam, desto schwermuthiger ward er, und voll düsterer Ahnung übergab er seinem Stallmeister sein Pferd, als er am Thore des Klosters sich befand. Eine Todtenstille herrschte in ihm und um ihn, und er ging leise, als fürchte er sich, ein geliebtes Haupt aus dem Schlafe zu wecken, dem Gemache seiner Ines zu. Furchtgequält pochte er an die Thüre, pochte wieder — aber keine geliebte Stimme antwortet ihm wie sonst. Er läßt die Thüre aufsperren — und welch ein Schauspiel bietet sich ihm dar! Auf dem Boden lag der Leichnam seiner Geliebten, die Hand auf die Wunde gelegt, aus welcher ihr Herzblut floß! Ein Schrei des Entsetzens, auf den das Verstummen der Verzweiflung folgte, bezeugte den namenlosen Verlust, den der unglückliche Liebende erlitt.

Die Nachricht von dem traurigen Schicksale der Ines hatte bald eine große Anzahl von Menschen um das Zimmer, in welchem die schaudervolle That verübt wurde, versammelt. Aller Herzen erschütterte der Anblick des Prinzen, der sich von der geliebten Leiche nicht trennen konnte, bis man ihn aus Besorgniß für seine Gesundheit mit Gewalt wegführen mußte. Auch der König konnte sich der Thränen nicht erwehren, als ihm die Nachricht von dem Tode dieser jüngst noch so reizenden Jungfrau überbracht wurde, und diese Thränen bleiben die herrlichsten Perlen in ihrem Diadem. Denn jetzt hatte seine Politik kein Hinderniß mehr zu fürchten, und er konnte ohne Scheu ihre Tugend preisen und ihr Unglück beweinen. Er befahl, die Leiche mit königlichem Pomp zu bestatten; allein der tiefe Schmerz erlaubte dem Prinzen nicht, einer so traurig-glänzenden Scene beizuwohnen. Still wie ihre Liebe sollte auch das Scheiden seiner Geliebten zur Ruhe seyn!

Aber als sein stummer Schmerz Sprache gewann, war die schnelle Verfolgung der Mörder sein erster Befehl. Er selbst übernahm mit Bewilligung des Königs das Richteramt, und versprach Jeden königlich zu belohnen, der die Mörder dem rächenden Gesetze überliefern würde. Don Alvar war nicht mehr aufzufinden, nur Pacheco und Coelho wurden ergriffen, und in den schrecklichsten Kerker geworfen, in welchem sie nie das Licht der Sonne mehr erblickten und nach jahrelangem Leiden den Tod fanden.

Lange lebte das unverdiente Schicksal der unglücklichen Ines in dem Gedächtniß der Portugiesen, und der unsterbliche Sänger der Lusiade setzte ihr ein Denkmal in seinem Gedichte, das kein Sturm der Zeiten verwehen wird.

„Noch lange werden trüb in bangem Sehnen
Mondego's Tochter Ines Tod beklagen,
Es muß ein Quell' zum Zeugniß ihren Thränen
Von Ines Liebe seinen Namen tragen.
Von ihrem Glück und ihrem frohen Wähnen
Das er vernommen, Kunde stets zu tragen,
Und frische Blumen werden eingsam schwellen,
Sein Nam ist Lieb', und Thränen sind die Wellen.“

Gudik.

III.

Akrostichon.

In's Stammbuch.

Ich ehr' es und freut's, zu Jenen mich zu zählen,
Zu welche Du in Freundschaft manchmal denkst —
Weih' mich nur an — den Dir stets theuren Seelen!
Ich kann — daß Du mir werth bist — nicht verhehlen,
Es schlägt mein Herz in Freundschaft Dir schon längst.

—g.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 36. Sonnabend, den 3. September. 1836.

I.

Veränderung.

Es war ein Augenblick in meinem Leben,
Da standst Du herrlich, engelrein vor mir;
Mein ganzes Herz hätt' ich dafür gegeben,
Daß wahre Schönheit sich erhielt in Dir.

Mit heil'ger Scheu, — ich kann sie Andacht nennen,
War ich in Deiner Nähe tief erfüllt;
Ich glaubte, mich erst selber zu erkennen,
Seit sich Dein Innres, glänzend, mir enthüllt.

Wenn Du so die unnennbar guten Augen
Aufschlugst zu mir, voll Seel' und Wunderkraft,
Da schien ich Muth und Trost mir d'raus zu saugen,
Da schwieg der Kampf, da schwieg die Leidenschaft.

Da glomm ein Himmel süßer Poesieen
In sel'ger Klarheit, unumwölkt, mich an;
Des Lebens Mißton ward zu Melodieen,
Der Jüngling ward durch Deinen Blick zum Mann!

Was Huld und Gunst?— Ich wollte sie nicht finden!
Begriffe sind's, wie sie die Mode prägt.
Was fest mich an Dein Wesen sollte binden,
War rein'ren Stoffes, als die Erd' ihn trägt.

Nicht Liebe war's, nicht Freundschaft selbst, nicht Achtung,
Ich hab' geliebt, war Freund' und achte viel;
Es war die heit're, innige Betrachtung,
Verklärter Geister selig' Wechselspiel.

Nun ist's vorbei, — der Lichtglanz ist verblichen;
Ich übertrug, was in mir lag, auf Dich!
Der Zauber ist, dem Nebel gleich, entwichen,
Das schöne Bild verwischt mit einem Strich!

Du bist, wie And're, — bist wie tausend Gute,
Du, werth, die Beste, Einzige zu seyn!
Und ob voll Wehmuth auch das Herz mir blute,
Du kannst nicht anders, willst nicht einzig seyn!

Willst ihn nicht wandern jenen öden, stillen,
Verlass'nen Pfad, den Niemand mit Dir geht,
Als auch so Einer, der mit seinem Willen
Und seinem Thun, wie ich, vereinzelt, steht.

Es ist so schön, so lohnend, mit zu jauchzen,
Wo Groß und Klein, in buntem Reih'n, sich rührt,
Im reichbekränzten Kahne sich zu schaukeln,
Der, schnell und leicht, zum gleichen Ziele führt.

Nun denn, leb wohl! Lebwohl! — Zieh' hin in Frieden,
Wenn Frieden ist auf solchem Pfad verlieh'n!
Der einz'ge Trost, der mir im Schmerz beschieden,
Es ist die Kraft, nicht mit Dir fortzuzieh'n!

Du warst ein Stern an meinem Horizonte,
Ein Stern, wie ich noch keinen schön'ren sah;
Mein Glück war: daß so schön ich glauben konnte.
Wer Schönes glaubt, für den ist es auch da!

Johann Gabriel Seidl.

II.

Briefe eines vaterländischen Reisenden.

Von Dr. Rudolf Puff.

7. Die Frauenmauer.

Bunte Träume, die wirren Nachbilder der geschauten Wunder des Erzberges, durchgaukelten meinen Schlummer, und zeigten mir bald die unerschöpflichen Schätze, die in tiefen Schachten als Urkeime künftiger Waffen, als Grundstoff für Millionen Segenswerkzeuge des Friedens ruh'n, bald die kühnen Trophäen, die auf und in dem Berg des menschlichen Geistes nie ruhende Riesenkraft setzte; als ein wiederholtes Rufen mich zum regen erwartungs- und genußreichen Leben weckte, das den heutigen, wie so manchen herrlichen Tag meiner Ferial-Reise zu erfüllen versprach. Wie Purpurmäntel um Giganten-Könige geschlungen, funkelten mir im Morgenstrahle die gewaltigen Felshäupter entgegen, die das malerische Eisenerz mit ihrem ewigen Gürtel einschließen. Seine gedrängten Häuser um den altergrauen Bau der Kirche, wie Lämmer um den Hirten gereiht, glichen einer frommen Gemeinde, die sich im gothischen Dome zur Frühmette versammelt; durch die Spitzbogen uralter Tannen blitzte der junge Tag im tausendfachen Schimmer, wie in den matten Scheiben der flackernde Glanz einer ewigen Lampe, indessen der Thau Busch und Flur mit funkelnden Perlen besäete. Nach und nach trafen meine Gefährten, vier rüstige Jünglinge mit Schutz- und Trutzwaffen gegen Fels und Hunger, gegen Finsternis und Durst gerüstet ein, Jünglinge, theils heimisch in den Zaubergrüften der Gnomen, theils in den vielbildenden Sälen der Themis; noch vor Kurzem meist fremd unter sich, doch bald vereint durch gemeinschaftlich geschaute

Digitized by Google

Wunder der Natur; verwandt durch das gleiche begeisternde Gefühl für das Große und Schöne. Wohl ein Stündchen verging, eh' die Flaschen gefüllt, die Taschen bepackt; Nikot's vielbeliebtes Kraut beim schlafenden Krämmer erobert, und der uns von dem, als Mensch und Bergmann ausgezeichneten jungen Schichtmeister von Schuppe mitgegebene Huthmann mit Lichtern und Fackeln gehörig versehen war; denn nicht allein dem steilen Felsennacken der Frauenmauer, auch den Wundern sollte der heutige Ausflug gelten, die in geheimnißvollen Höhlen ihr noch wenig erforschtes Inneres birgt. Glück auf! riefen wir uns zu, als wir Eisenerz im Rücken rüstig die Straße zogen, die über den Prebüchel in das erzerweichende Vordernberg führt. Auf, auf! tönte das Echo vom Pfaffensteine zurück, dessen neue Erzantrüche wie rothes Gold in das Thal leuchteten. Nach ungefähr einer Viertelstunde schlugen wir den Pfad in die Gsell ein; eine schmale vom frischen Wildbach durchrauschte Thalschlucht, wo ein einsamer Hof, dem Herrn von Fridau gehörig, einst ein Eigenthum der Jesuiten, durch seine verödete Kapelle unsere Neugierde mehr reizte als befriedigte. Cascaden schäumten zu unserer Linken von der Gsollwand, Brunnen und Quellen murmelten zur Rechten, und mancher Stein vom niederkreisenden Geier berührt, stürzte mit Donnergetöse von der halb verwitterten Griesmauer. Lustig spielte der Wind mit Fehder und Gemsbart auf den grünen Hüten, heitere Erzählungen, aus des Studiemlebens frohen Stunden entlehnt, milderten den steinigen Pfad.

Die Stille manches Augenblickes verdrängte schnell die ciceronisirende Flasche, und ein Gemsjäger alt und stämmig mit festen Tritt und kurzem Schnurbart, der uns begegnete, gab manchen Schwank zum Besten. So zogen wir denn mit frohem Muthe, geladt vom frischen Quell, geschärft von den reinen Lüften, die auf ihren Schwingen uns den Duft würziger Alpenkräuter entgegen trugen, den Kohlmeilern, wo uns die Arbeiter freundlich die berußte Hand zum Gruße reichten, vorüber, durch Trümmer einer einstigen von Lawinen zerstörten Ziegelei in eine üppig grünende Wiese, die rechts auf sanftem Hügel die Brendelhütte, hier eine ziemlich bedeutende Alpenwirthschaft, einem Herrn gehörig, der über den Bergen im Liesingthale haust, begrenzt. Sie leckend vom Hause her die blanken Milchgefäße schimmerten, so folgten wir doch unbedingt Hrn. von Schuppe d. Ae., der uns als erfahrner Führer bereits den Weg durch Sagen und Erzählungen so sehr verkürzte, daß wir kaum merkten, daß wir Eisenerz bereits um ½ sechs Uhr verlassen hatten. Nun steigerten sich aber auch die Reize der Gegend mit jedem Schritte, zu unserer Linken hoch über dem Kranze üppiger Wälder drohende Felsgipfel, die bei jedem Luftbauche zum donnernden Falle bereit; hinter uns in ziemlicher Ferne das Thal schließend der Erzberg, wo die riesigen Bauten der Vordernberger Gewerkschaft mit London's Tunnel und Wietlisba's technischen Wundern wetteifern, an ihm der Reichenstein, rechts der klippenbesäete Rücken der Griesmand, vor uns eine himmelaustrebende Pyramide: die kahle Frauenmauer, in derer halber Höhe drei fensterartige Oeffnungen uns das Ziel der Wanderungen zeigte; rings um uns aber Trümmer an Trümmer, Fels an Fels mit Gestrüppen bewachsen, ein grauenvolles Schlachtfeld, auf dem weiß und morsch Gigantenglieder zerstreut lagen. Ziemlich mühsam kletterten wir darüber hinweg und über loses Steingerölle und spitze Klippen schnurgerade die Frauenmauer hinan. Wer über sich nach den drei Oeffnungen in der Wand schaut, hält es fast für unmöglich, durch eine derselben zu gelangen, und mir selbst schien das zur Linken aufzuhnende sogenannte Bärenloch, dessen weiteren Verlauf man nur wenig kennt, viel bequemer und leichter. In unser Jauchzen nach jeder erstiegenen Höhe mischte sich das Jodeln (Alpengesang) der Sennerinnen aus der Tiefe, und das Donnergetöse, der unter unsern Füßen hinabpolternden Steine. Da hatte ich Gelegenheit die Kraft und Gewandtheit eines meiner Gefährten eines echten Obersteierers zu bewundern, der rustig von uns ab, links die beinahe glatte Wand hinauf und eben so flink wieder herunter klomm, wo jeder irre Tritt ihn in die eben nicht leckende Tiefe stürzen mußte. Beyor man die mittere Oeffnung der Wand, die in größerer Nähe schon als ziemlicher Spitzbogen entgegengähnt, erreicht, mehren sich die Schwierigkeiten und sehr mühsam gelangt man über Fels und Gerölle zur Verhalle, wo eisiger Windeshauch, wie Grabesluft dem Wanderer schaurig entgegen weht. Hier lagerten wir uns, um — eine sehr nothwendige Vorsicht — uns gehörig abzukühlen. Nie werde ich diese Scene vergessen. Hinter uns das tiefe Dunkel eines gothischen Grabgewölbes von den nach und nach angezündeten Fackeln sparsam erhellt, uns zur Rechten eine als Oeffnung an der Wand sichtbare Ausmündung der Höhle; zur Linken, wieder einen vor uns in Bergestiefe die durchwanderte Thalschlucht; wir selbst auf Klippen gelagert, brachten allen Freunden lebensfrohe Toaste, und Körner's Bergmannslied, das wir im munterem Chore sangen, gab in schwindenden Tönen das Echo der Felsen zurück.

Die Lieder verklangen, die Fackeln leuchteten heller, und mit munterem „Glück auf!“ begannen wir die abentheuerliche Wanderung; durchschritten die gothische Halle, und standen bald am Rande eines sich mehrere Klafter tief ziemlich sanft absenkenden Felsens, über den wir lustig hinabglitschten, was bei der wechselnden Bewegung der Fackeln einem Irrwisch-Tanze nicht unähnlich sah. Wir befanden uns in einem fast ringsum abgeschlossenen Raume, dessen Decke unsere Lichter nur matt erhellten, die mehr geeignet schienen, jenes erstarrende Gefühl, das den Lebendigbegrabenen bei seinem Erwachen die Brust bis zum Todeskrampfe verengen muß, zu erregen, als lebensfrohe Empfindungen zu erzeugen; doch wie bald schwand diese Beängstigung, als wir unter der Leitung unsers geübten Führers den gefrornen See erreichten. Eine spiegelglatte Eisfläche, weiß und rein, wie frischer Schnee, dehnte sich vor uns aus, und gewährte uns das Vergnügen einer Glitschbahn — am 23. August; an drei Stellen senkte sich das Eis an den Wänden in tiefe Schründe, die wie hingabgerollte Klötze sich zeigten, jetzt ebenfalls mit Eis in ziemlich bedeutender Höhe gefüllt, sonst aber im Winter schmilzt der See, wie jener in der Höhle zu Herrnath in Ungarn) die Abzugskanäle dieser Gewässer sind. Wir verfolgten den See bis zu seinem Ende, in einem wie durch Kunst gleichförmig und nett gewölbten

Digitized by Google

Stellen, deſſen Wände mehrere intereſſante noch mehr bedeutungsloſe Namen enthalten, die nur dadurch Wichtigkeit haben, weil man in ihnen die erſte Spur vom Bekanntwerden dieſer Höhle im Jahre 1683 findet. Cascaden, wie durch den Hauch der Gottheit zu Eis gebannt, ſchimmern an den Wänden, koloſſale Eiskrystallen zeigen ſich an den Wölbungen, kurz die Wunder, die mir die Adelsberger-Grotte im Jahre 1828 bot, fand ich hier nun wundervoller wieder. Würde der Zugang zur Grotte, auch für ungeübtere Bergſteiger etwas verbeſſert, ſo verdiente ſie in der That eben ſo viel Beſuch, als die Adelsberger, wie ſie gewiß impoſanter als die Rötheiſteiner, die ich kurz vorher, maieſtätiſcher als die Peckauer, die ich bald hernach befuhr, iſt. Vom Eisſee werden die Umriſſe der Gänge und Hallen immer überraſchender, jemehr ſich die Grotte bergan zieht. Bald ſchaut man ſich in die ſpitze Wölbung eines gothiſchen Domes verſetzt, altergraue Wände ſtreben frei und leicht himmelan, und umſchlingen ſich in endloſer Höhe wie Eichenäſte, bald rundet ſich die Decke zur unmeßbaren Kuppel; bald ſchwingt ſie ſich ſchlank und ſchmal wie ein Minaret in das geheimnißvolle Dunkel der Unendlichkeit.

Plötzlich erreichten wir eine Stelle, wo Fels an Fels, der Decke entſtürzt, übereinander lag, ein Theil der Geſellſchaft erklomm dieſe Klippen, die nach allen Seiten den Abſturz in die ſie umgebenden Schlünde drohen, wir andern glitſchten indeſſen in eine tiefe Kluft hinab, den einzigen Verbindungsweg zwiſchen dem bereits beſchauten und dem hinteren Theile der Grotte. Hier wird der Durchgang ſo ſchmal, daß man nur nach der Seite ſo gedrückt, daß man nur mit gebogenem Leibe, und plötzlich ſo ſchroff, daß man nur mit großer Vorſicht ihn zu durchdringen vermag. Deſto mehr überraſcht nun der enge Standpunct in der Tiefe; eingeklemmt zwiſchen ſchwarzen Wänden, erblickt man hoch in der Luft wie feurige Meteore am nächtlichen Himmel die Fackeln der Gefährten, die den vorhin beſchriebenen Trümmerhaufen der abgelöſten Felsblocke, ertiegen haben; der gegenſeitige Zuruf tönt, wie Geiſterſprache aus Grüften und Wolken. Hier erzählte uns der begleitende Huthmann von der unangenehmen Lage des vorigen Bräuers von Eiſenerz, der in dieſer Steinklemme, Dank ſeiner Wohlbeleibtheit, ſtecken blieb, und nur durch die gräßliche Angſt, als ſeine Gefährten ihn zu zerſcheiden drohten, erſchöpft und halbtodt ſich durchzwang. Mein Vordermann bei dieſem Steige, in deſſen Fehlern wahrlich nicht Wohlbeleibtheit gehörte, blieb zur größten Beluſtigung Aller längere Zeit mit Weibesfuß und leerer Flaſche eingeklemmt.

Nun kletterten wir die ſchiefe Felswand gegenüber hinan, die ſich ſo hoch erhebe, daß wir den gefährlichen Abſtieg unſerer Gefährten von den Klippentrümmern, mit denen wir immer in gleicher Linie ſtanden, genau beobachten konnten. Es war eine Scene, werth in eine Räubergruppirung von Salvator Roſa's Pinſel verewigt zu werden. Hinter der Anhöhe in einem kleinen unterirdiſchen Thale ſammelten wir uns wieder. Drei gewaltige Gänge, deren Dunkel durch das wirre Licht der Fackeln nur deſto greller erſchien, theilten ſich hier, der eine endete an einer ſenkrechten Felſenwand, der zweite ſchien ſich wie die Gegenwart in dem unerſchöpflichen Raume der Zukunft zu verlieren; dieſem klomm ich mit Einem von der Geſellſchaft hinan, indeſſen die übrigen ſich in der Tiefe lagerten. Wir mochten ziemlich lange über loſes Gerölle, das oft mit ſchauerlichem Gepolter unter unſeren Füßen weg kollerte, geſtiegen ſeyn, als uns eine zwar enge aber prachtvolle Rotunda umfing, deren Kuppel ſich in dichte Finſterniß verlor, dieß iſt auch die einzige Stelle in der Grotte, wo man Stalactiten findet. Wir eilten raſch zurück und unſeren Gefährten nach, die indeſſen ihre Ungeduld verwärts getrieben hatte. Bald hatten wir ſie erreicht, und gemächlich zogen wir mit ihnen weiter, bis nach ziemlich langer Wanderung, wo wir bald die kühnen Wölbungen der Decke, bald die wunderbaren Verſchlingungen der Gänge beſtaunten, der Ruf: Tag! Tag! erſcholl. In einer mächtigen Vorhalle löſchten wir die Fackeln aus, noch wenig Schritte, und dem an das myſtiſche Dunkel der Grotte gewohnten Auge bot ſich ein Anblick, deſſen Ueberraſchung unbeſchreiblich iſt. Vor uns in der reinſten Mittagsbeleuchtung lag der Hochſchwab in ſeiner ernſten Majeſtät mit den altergrauen Zinken ſeiner Monerkrone weit hinblickend über Felſen und Kuppen, über die Kanzel und das Trabſergebirge; uns zu beiden Seiten ſtolze Felſenwände; zu unſeren Füßen aber, auf einem ſich frei ans dem Abgrunde hebenden Berggipfel ein kleines friedliches Dörfchen von zehn bis zwölf Sennhütten, eine Idylle im majeſtätiſchen Epos der oberſteiriſchen Alpenwelt. Faſt vier Stunden brachten wir im Schooße des Berges zu, aber eine Stunde lagerten wir hier und erquickten Aug und Herz im nie geſchauten Anblicke. Luſtig kletterten wir dann durch das Krummholz hinab, erklommen den Bergſattel neben der Frauenmauer, ſahen den majeſtätiſchen Reichenſtein im hellſten Glanze, und ſtiegen gemächlich zur Sennhütte in der Goll, wo uns friſche Milch und kräftiges Brod ſo herrlich ſtärkten, daß wir nach einer angenehmen Heimwanderung es nicht unterlaſſen konnten, noch am ſelben Abende einen Ausflug zum Leopoldsteiner-See zu verſuchen, deſſen ruhige Spiegelfläche den ſchönſten Gegenſatz zum unruhigen Treiben des heutigen Morgens bot. Wer die ſämmtlichen intereſſanten und im Ganzen ſo wenig gekannten Höhlen der Steiermark kennt, muß es geſtehen, daß unter ihnen unſtreitig der Frauenmauer-Grotte der Preis gebührt.

III.

Reiſe mit den öſterreichiſchen Dampfſchiffen auf der Donau und dem ſchwarzen Meere *).

Wir leben in einer Zeit, die in einem fortwährenden ſiegreichen Kampfe mit dem Widerſtande des Raumes begriffen iſt. Zumal hat die Flußſchiffahrt Mitteleuropa's durch Anwendung der Dampfboote ein neues, thätigeres Leben gewonnen. Den vollkommenſten Sieg feiert aber Watt's und Fulton's titaniſche Erfindung auf der Donau, dem größten und gewaltigſten aller europäiſchen Ströme, durch deſſen Lauf die Natur den kürzeſten Weg nach dem Oriente vorgezeichnet hat. Wer hätte noch vor fünf

*) Aus der allgemeinen Zeitung.

Digitized by Google

Jahren erwartet, daß man im Jahre 1853 eine Strecke von beiläufig 200 deutschen Meilen, von Wien bis Konstantinopel und Smyrna, bequem und sicher in einigen Wochen werde durchreisen können? Dem Unternehmungsgeiste der österreichischen Donau-Dampfschifffahrts-gesellschaft ist es gelungen, eine Idee, die durch Jahrhunderte geschlummert hat, in das Reich der Erscheinungen zu versetzen. Der Orient ist nun mit Deutschland, dem Herzen von Europa, durch eine ununterbrochene Kette in Verbindung gesetzt. Durch Aufsendung des neuerbauten Dampfbootes, Ferdinand I., ist das letzte noch fehlende Glied in diese Kette eingefügt worden. Der Weg nach dem Orient steht nun jedem Reisenden eben so sicher und bequem offen, als der nach dem Occident. Der Orient hietet des Neuen und Interessanten gewiß eben so viel und in mancher Hinsicht ungleich mehr dar, als der schon etwas ausgekostete Occident.

Die Donaufahrt überrascht oft mit pittoresken Stellen und den auffallendsten Staffagen, denen die Rheinfahrt nichts Aehnliches an die Seite zu setzen hat. Das Dampfschiff durchsteht nicht allein das Weichbild der Civilisation, es führt auch in Gegenden, wo der Mensch im Kampfe mit seiner Umgebung auftritt, und in Gegenden, wo die Fluthen der majestätischen Donau an den schwrigsamen Ernst einer einzigen jungfräulichen Natur anbrausen, wo der Mensch hingegen noch als Nomade erscheint. Welche der vielgepriesenen Schweizerlandschaften kann sich mit dem zauberhaften Bosporus messen, über den alle Reize zweier Welttheile sich schwesterlich die Hände bieten? Der Anblick von Konstantinopel, dessen Lage noch dem Ausspruch aller Reisenden an Schönheit selbst jene von Neapel übertrifft, wäre allein hinreichend, um diese Reise zu veranlassen; denn dieser Anblick wird dem Beschauer für immer als lebendigen, im größten Style ausgeführtes Bild in die Seele gepräget bleiben. Und diese Reise läßt sich nun mit verhältnißmäßig geringeren Kosten bewerkstelligen, als ein Ausflug in die Schweiz, nach Italien, Frankreich oder England. Schnelligkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit, drei Hauptbedingungen für die Belebung des Personenverkehrs, die früher der Reisende nicht nur bei der Donaufahrt, sondern überhaupt auf dem Wege nach dem Orient schmerzlich vermißte, sind nun durch Anwendung der Dampfschifffahrt mit einem Male erreicht worden. Ich habe den Weg von Wien nach Konstantinopel, abgesehen von dem Aufenthalte auf den Hauptstationen, in 13 Tagen Jahrzeit mit den Dampfbooten zurückgelegt, und war Augenzeuge der ersten Fahrt des Kaiserlich Ferdinand I. von Galacz nach Konstantinopel vom 19. bis 21. Mai d. J. bewerkstelligte. Theils um das Publikum auf die hervorspringendsten Annehmlichkeiten dieser Reiseroute, und auf die zweckmäßige Einrichtung der neuerdfneten Verkehrsgelegenheit aufmerksam zu machen, theils um einigen irrigen Ansichten zu begegnen, die durch des Engländers Oulin Reisebuch angeregt wurden, sehe ich mich veranlaßt, die Hauptmomente dieser Fahrt hervorzuheben. Ich glaube der Fahrt mit den Dampfbooten um so eher das Wort führen zu dürfen, als mir die ungünstigen Verhältnisse nicht unbekannt sind, denen die gewöhnliche Land- oder Seereise nach Konstantinopel unterworfen ist. Einleuchtend sind überdieß die Vortheile, welche aus der Benützung dieser Verbindungslinie für den Handelsverkehr erwachsen. Der Orient ist und bleibt für deutsche Industrie der beste Markt. Oesterreich ist für ganz Deutschland die Brücke nach Südosten. Da der Handel immer den kürzesten Weg sucht, um sein Ziel zu erreichen, so wird er nicht ermangeln, die nunmehr neubelebte Donauschifffahrt zu seinen Zwecken zu benützen. Schon jetzt ziehen Frachtgüter in großer Menge mit den Dampfbooten auf den Fahrten zu Thal und Berg. Die Frequenz dieser Waarenzüge wird aber noch vermehrt und hoffentlich bald bis zum überseeischen Verkehr ausgedehnt werden. Die Dampfschiffe haben durch die Sicherheit und Schnelligkeit ihrer Transporte bereits das Vertrauen des Handelspublikums erworben. Die persischen und griechischen Kaufleute, welche seit undenklichen Zeiten jährlich die Leipziger Ostermessen besuchen, dürften für die Einbringung ihrer Ankäufe wohl schwerlich eine kürzere, sicherere und wohlfeilere Gelegenheit finden, als die Dampfschiffe auf der Donau und dem schwarzen Meere. Die genannten Handelsleute haben auch bereits eingesehen, daß der Waarenzug auf der Donau über Galacz viel kürzer und billiger ist, als der lange Seeweg über Triest. Die Vortheile dieses Verkehrs werden erst dann recht lebhaft in die Augen springen, wenn im Verlaufe des künftigen Jahres die österreichische Dampfschifffahrt bis Trapezunt, dem Hauptstapelplatze des persischen Handels, wird ausgedehnt werden. Schon jetzt erfüllt die Gesellschaft mit den sieben in Wirksamkeit begriffenen Dampfbooten alle Bedingungen ihrer Aufgabe. Schwerlich dieß schöne Unternehmen im gleichen Maße vorwärts, so läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit hoffen, daß die Gesellschaft in wenigen Jahren im Besitze von wenigstens zwanzig Dampfbooten seyn, und dem allgemeinen Verkehr einen bisher noch unbekannten Aufschwung geben wird.

Doch wir kehren zu unserm Reiseberichte zurück. — Die Organisirung der Donauschifffahrt geht von Wien aus, wo sich das neu eingerichtete Geschäftsbureau der Administration und Central-Direktion befindet, dessen allseitiger, über das ganze Unternehmen vergweiter Wirkungskreis, und dessen einsichtsvolle und energische Leitung die vollkommensten Garantien des besten Erfolges gewähren. Wien wird immer der Mittelpunkt des ganzen Unternehmens bleiben, wenn auch, was zu wünschen ist, die Dampfschifffahrt auf der obern Donau, d. h. auf der Strecke von Ulm bis Regensburg und von dort bis Wien, eingeführt werden sollte, indem Wien nicht nur der Hauptsammelplatz der Reisenden, sondern auch der vorzüglichste Stapelplatz der auf diesem Handelswege nach dem Orient ziehenden und von dorther kommenden Waaren bleiben wird. In dem genannten Bureau wird auch Jedermann mit der größten Bereitwilligkeit jede Auskunft über alle Strecken der Reise ertheilt. Die eigentliche Dampfschifffahrt beginnt bis jetzt erst in Pretzburg, da der Strom bis Wien aufwärts viele Untiefen hat, und bei niedrem Wasserstande für tiefer tausende Schiffe nur schwer zu befahren ist. Dem Vernehmen nach gedenkt die österreichische Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft aber auch von Pretzburg aufwärts die Donau-Dampfschifffahrt in Gang zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lösung

des vom A. Harnisch gestellten Gnomogryphen in Nr. 31 der Carinthia.

Wenn schwarz sich Die die Zukunft malt,
Jetzt rauhe Stürme Dich umtosen:
Nur nicht verzagt!
Das einst es tagt,
Verbürgt des Deutschen Spruch, so alt
Als wahr: Geduld bringt Rosen.

A. U.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlen v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 37. Sonnabend, den 10. September. 1836.

I.

Als Sie wieder ein Kind begrub.

Scherer.

Hinaus in's wüste Meer des Lebens senden
Wir manches Schiff mit uns're Lieb' befrachtet,
Dem Bootsmann gleich, der bangt und sorgt und trachtet,
Möcht' uns're Hand das Thun're schirmen, wenden.

Allein kein Lauf liegt nicht in unsern Händen. —
Das Meer, das weder Werth noch Thränen achtet,
Hält gähnend, fest, das leck Schiff umnachtet,
Und fern vom Ziel muß es die Reise enden.

Drei Schiffe hat der Sturm Dir aufgerieben?
Doch steh', von Deinen Schiffen, Deinen Lieben
Ist Dir die Hälfte unversehrt geblieben.

Noch einen Balsam reich ich Deiner Wunde:
Des Glaubens Glocke, nimm; hinab zum Grunde
Kannst tauchen Du zu jeder trüben Stunde.

W**.

II.

Ueber die Sonnenflecken.

Da die in der zweiten Hälfte vorigen Jahres 1835 erschienenen Sonnenflecken so vielfältig in auswärtigen Zeitungen besprochen worden sind, so dürfte eine Erwähnung davon auch in unserem vaterländischen Wochenblatte um so willkommener seyn, als diese Sonnenflecken keineswegs verschwunden, sondern auch in dem gegenwärtigen Jahre 1836 noch fast täglich in größerer oder geringerer Anzahl und in verschiedenen Formen zu sehen sind.

Vor 228 Jahren wußte man von den Sonnenflecken noch nichts, denn erst nach der Erfindung des Fernrohres wurden sie von Harriot, Johann Fabricius, Scheiner und Galilei fast gleichzeitig entdeckt.

Ist man seit dem auch durch verschiedene kürzere und längere Zeiträume oft gar keiner Sonnenflecken gewahr worden, so erschienen in andern ungleichen Perioden dazwischen doch wieder bald einzelne, bald mehrere, bald aber in abgesonderten mehr oder minder beträchtlichen Gruppen versammelte kleinere oder größere Flecken.

Die Zeiten der Erscheinungen derselben haben daher nichts Regelmäßiges. Um 1611, die Zeit ihrer Entdeckung, fand man die Sonne fast niemals ohne solche Flecken, und es gab deren oft eine große Menge. Scheiner zählte 50 auf ein Mal. In der Folge wurden sie seltener. Vom Jahre 1650 bis 1670 gibt es keine Nachweisung, daß man mehr als einen oder zwei finden gekonnt hätte, die auch nur sehr kurze Zeit beobachtet wurden.

Vom Monat Dezember 1676 bis zum Monat April 1684 sah Flamsteed keinen. Von 1686 bis 1688 konnte Cassini keinen entdecken. Von 1695 bis 1700 bemerkte man keinen. Von 1700 bis 1710 sprechen die Bände der französischen Akademie beständig davon. Im Jahre 1710 zeigte sich nur wieder ein einziger, 1711 und 1712 gewahrte man hinwieder gar keinen. Im Jahre 1713 sah man nur einen im Monat Mai, von 1716 bis 1720 dagegen viele.

Cassini schrieb im Jahre 1740: »Sie (die Sonnenflecken) sind gegenwärtig so frequent, daß man »die Sonne sehr selten ohne mehrere derselben wahrnimmt; oft sieht man deren sogar eine ziemlich große »Anzahl zugleich.«

»Was mich betrifft«, berichtet Lalande: »ich kann »sagen, daß ich seit 1749 mich nicht erinnere, die »Sonne jemals ohne Flecken auf ihrer Scheibe gesehen »zu haben, oft waren deren eine große Anzahl. Es »war gegen die Mitte des Monats September 1763, »daß ich den größten und schwärzesten wahrnahm, er »hatte wenigstens eine Minute der Länge, das ist, vier »Mal so viel, als die ganze Erde, die uns auf der »Sonne nur von 17" erscheinen würde. Ich sah auch »noch sehr große am 28. Hornung 1759, 11. April »1766, und 17. April 1767.« (Abrégé d'Astronomie par Jérome Lalande. Paris, 1795.)

Diese Flecken sind manchmal groß genug, um auch ohne Fernrohr, nur mit Hülfe eines angerauchten einfachen Glases gesehen werden zu können. So hat man sie, nach Joseph Acosta, in Peru beobachtet, bevor sie noch in Europa entdeckt waren.

Darquir in Toulouse sah am 15. April 1764 einen solchen mit freiem Auge, und zeigte ihn auch Andern. Der wahre Durchmesser desjenigen, den Tobias Mayer am 15. März 1758 sah, betrug 9000 deutsche Meilen, mithin mehr, denn fünf Mal so viel, als unser Erddurchmesser. Die Gruppe von mehreren nahe an einander gelegenen Flecken, welche der ältere Herschel im Jahre 1779 mit bloßen Augen bemerkte, hatte gar einen Durchmesser von 27,000 deutschen Meilen, folglich mehr, denn 15 Mal so viel,

als jener der Erde beträgt. »Es scheint aber«, sagt J. J. Littrow: »daß diese Flecken zuweilen noch »viel größer sind, als die erwähnten. So erzählt Al»bufaradge in seiner Historia Dynast., daß im »Jahre 535 das Licht der Sonne durch 14 Tage ver»dunkelt war, und daß im Jahre 626 die Hälfte »der Sonnenscheibe durch längere Zeit ganz schwarz »erschien.« (Die Wunder des Himmels, von J. J. Littrow. Stuttgart, 1835.)

Die Sonnenflecken zeigen sich übrigens unter sehr verschiedenen Gestalten; denn außerdem, daß wir sie wegen der Kugelform der Sonne, je näher sie dem Sonnenrande stehen, desto schmäler, länglicher, und gleichsam en profil sehen, während sie gegen den Mittelpunkt der Sonne immer breiter, gerundeter erscheinen, und sich en face zeigen, verändern sie sich auch sonst noch vielfältig. Mehrere kleinere fließen während ihrer Sichtbarkeit manchmal in einen Einzigen größern zusammen, indessen mancher große sich in mehrere kleinere auflöst, oder auch wohl ganz verschwindet. »Man hat nicht leicht welche gesehen, die »längere Zeit nach einander erschienen wären, als jener, »welcher gegen das Ende 1676 und zu Anfang 1677 »beobachtet wurde; er dauerte mehr als 70 Tage, und »verschien bei jeder Achsendrehung der Sonne.« (Cassini, Elemens d'Astronomie.)

Hinsichtlich ihrer Farbe präsentiren sich die Sonnenflecken entweder grau, oder schwarz, oder auch beides zusammen, wie Dintenklecke auf Druck- und Löschpapier, nämlich schwarz und meistens rings herum mit einem grauen Saume eingefaßt.

Sind sie auch noch so zahlreich, so ist doch nie die ganze Sonnenscheibe damit besprengt, denn zunächst den Polen der Sonne, hat man nie welche gesehen, sondern sie befinden sich alle wie auf einem die Sonne längst ihrem Gleicher umschlingenden breiten Bande zerstreut. »Was mich betrifft,« sagt Lalande: »ich »denke, — nach den großen Flecken von 1752, 1764, »1777 und 1778 zu schließen, welche mir am nämlichen physischen Punkte der Sonnenscheibe gewesen zu »seyn schienen, — daß es zur Formirung der Flecken »bestimmte Stellen gebe.« (Mém. 1776, 1778.)

Bei fortgesetzter Beobachtung sehen wir die Sonnenflecken auf der uns zugekehrten Sonnenscheibe täglich von Osten nach Westen weiter vorrücken, so zwar, daß diejenigen, welche sich nicht schon während ihrer Wanderung um die Sonne völlig auflösen und verschwinden, nach 13 1/2 Tagen hinter den westlichen Sonnenrand treten, und — nachdem sie auf der uns abgewandten Sonnenscheibe, in derselben Zeit, nur in verkehrter Richtung, von Westen nach Osten, denselben Weg zurückgelegt haben — an der nämlichen Stelle des östlichen Sonnenrandes wieder hervortreten, wo wir sie vor 27 Tagen zum ersten Male beobachtet haben. Hieraus schloß man nun, daß sich die Sonne selbst in Bezug auf unsere Erde in 27 Tagen, und zwar von Westen nach Osten um ihre Achse drehe.

Aber während der Achsendrehung der Sonne muß ein am östlichen Rande derselben erscheinender Flecken auf seiner Bahn um die Sonnenachse nicht nur 360°, sondern um 27° mehr, mithin 387° durchwandern, um von uns zum zweiten Male an derselben Stelle gesehen werden zu können, weil in 27 Tagen auch die Erde in ihrem Laufe um die Sonne fast um 27° vorgerückt ist. Demnach beträgt nun die eigentliche Achsendrehung der Sonne nicht 27 Tage, sondern 25 Tage und nahe 3 Stunden, denn $387° : 360° = 27 \frac{3}{4} : 25\frac{15}{32}$ T. Allein auch diese Angabe ist wegen der oben angeführten Veränderlichkeit der Sonnenflecken nicht ganz verläßlich.

Was die Sonnenflecken sind, konnte trotz allen Riesenfernröhre, selbst des neuesten Fraunhofer'schen — welches den in seiner kleinsten Entfernung über 48000 Meilen weit von uns abstehenden Mond schon durch seine 816 malige Vergrößerung auf 68 Meilen heranzieht — bis nun nicht ausgemittelt werden, und bleibt uns fernerweit eine unaufknackbare Nuß. Zwar gibt es darüber mancherlei Hypothesen.

Scheiner im Jahre 1611, Professor der Mathematik in Ingolstadt, der sie um jene Zeit einer der ersten entdeckte, hielt sie für Satelliten der Sonne, welche Maupertuis, weil Scheiner ein österreichischer Jesuit war, Sydera austriaca nannte. Galilei und Hevelius achteten sie für eine Gattung Rauch, Gewölk oder Schaum, die sich auf der Oberfläche der Sonne bildete, und auf einem Ocean von subtiler und flüssiger Materie herum schwämme. La Hire (Hist. acad. 1700. Mem. 1702) meint, daß die Sonnenflecken nichts als die Erhabenheiten einer dichten, undurchsichtigen und unregelmäßigen Masse seyen, die in der flüssigen Sonnenmaterie schwimmen, und sich manchmal ganz untertauche. Lalande dagegen muthmaßt, daß sie vielleicht aus der Ebbe des Lichtmeeres hervorragende Bergspitzen der Sonne selbst seyn könnten, und wieder Andere endlich halten sie für bereits ausgebrannte Sonnenvulkane.

Der ältere Herschel hat jedoch eine Meinung aufgestellt, welche als die gediegenste, gründlichste, zusagendste, allgemein anerkannt worden. Nach ihm ist die Sonne eine dunkle Kugel, welche in einer Entfernung von ihrer Oberfläche in eine Wolken ähnliche Hülle, — in einem weitern Abstande von dieser aber, mithin über derselben, — in das sie umfließende Lichtmeer eingeschlossen ist. Wie sich nun manchmal unsere Nebel dort und da zertheilen, daß wir in das Blau des Himmels hinaussehen, so mag dasselbe auch mit den genannten beiden Schichten öfters der Fall seyn. Wo sich daher die äußern, nämlich die Photosphäre allein öffnet, dort sehen wir auf die innerhalb, und unter ihr liegende Wolkenschicht hinein, und solche Flecken zeigen sich uns grau. Schließt sich aber an denselben Stellen auch die innere Wolkenhülle gleichmäßig weit mit jener des Lichtmeeres auf, dann erblicken wir sogar Theile der Oberfläche der an sich dunklen Sonnenkugel selbst, welche uns somit schwarz erscheinen. Daraus geht nun hervor, daß, — wenn sich an den nämlichen Orten zwar beide Schichten erschließen, die der äussern Photosphäre aber sich weiter öffnet, als jene der innern Wolkenhülle, — sich dann die uns sichtbar werdenden Flecken schwarz, und wie von einem grauen Saume eingefaßt, präsentiren. Der schwarze Kern, oder der sich unserm Auge darstellende Theil der Oberfläche der Sonnenkugel selbst, ist dann jedes Mal um so dunkler; der graue Rand desselben, oder der ihn umgebende Wol-

Digitized by Google

ken ähnliche Saum, um so breiter, je weiter das sich zertheilende Lichtmeer rings um den Flecken zurücktritt.

Durch dieses Zurücktreten aber häuft sich die Photosphäre an ihren Rissen an, thürmt sich an ihren Seiten gleich Wänden auf, und erzeugt noch eine andere Art Sonnenflecken, welche ihrer Intension wegen an jenen Stellen weit heller, und flammender leuchtend, sich in Striemen, Flechten und Streifen, wie die Runzeln eines welken Apfels durchkreuzen, und unter dem Namen der Sonnenfackeln bekannt sind. Hevelius saß im Juli 1643 einen verwischten Strich von grauen Flecken und Sonnenfackeln, der beinahe das Drittel des Sonnendurchmessers einnahm.

Die Sonnenfackeln können jedoch ihrer verworrenen Verzweigung wegen nicht wohl aufgezählt werden. Dagegen folgt hier unten das summarische Verzeichniß der Sonnenflecken der ersten Art nach der Anzahl der Gruppen sowohl, als der in denselben befindlich gewesenen einzelnen Flecken, wie sie sich durch meinen Fraunhofer mit achromatischem Objektiv von 48 Zoll Brennweite, und 37 Linien Oeffnung, bei einer zweihundert sechzehnmaligen Vergrößerung im Monat August 1836 mir täglich gezeigt haben.

Daraus wird man mit Verwunderung entnehmen, welchen Veränderungen diese Flecken schon im Verlaufe eines einzigen Monats unterliegen; da die am 1. Aug. beobachteten 6 Gruppen mit 16 grauen, 7 schwarzen, und 28 schwarzen mit grauem Rande, zusammen 51 Flecken; am 6. dieß bis auf 10 Gruppen mit 32 grauen, 18 schwärzen, und 36 schwarzen mit grauem Rande, zusammen also sich bis auf 86 Flecken vermehrten, während sie hinwieder am 21. dieß bis auf 3 Gruppen mit 1 grauen, 3 schwarzen, und 4 schwarzen mit grauem Rande, mithin zusammen bis auf 8 Flecken, theils hinter den westlichen Sonnenrand getreten, theils in größere zusammengelassen, theils endlich durch förmliche Auflösung gänzlich verschwunden waren; dann aber bis zum 31. des Monats neuerdings auf 7 Gruppen mit 45 grauen, 22 schwarzen, und 29 schwarzen mit grauem Rande, folglich wieder auf eine Gesammtzahl von 96 Flecken sich gesteigert hatten.

Martineck bei Villach, am 31. August 1836.

Franz Wolf,
k. k. Hauptmann.

Summarisches Verzeichniß

der im Monate August 1836 sichtbar gewesenen Sonnenflecken.

Monatstage	Gruppen	Darin befanden sich: grane	schwarze	schwarze mit grauem Rande	zusammen
		Sonnenflecken.			
Am 1.	6	16	7	28	51
» 2.	6	20	6	23	49
» 3.	8	19	4	25	48
» 4.	9	28	12	32	72
» 5.	9	21	12	36	69
» 6.	10	32	18	36	86
» 7.	7	25	5	27	57
» 8.	7	19	12	41	72
» 9.	8	25	15	40	80
» 10.	9	27	16	40	83
» 11.	8	29	10	30	69
» 12.	5	27	10	29	66
» 13.	7	24	12	22	58
» 14.	6	16	16	18	50
» 15.	6	10	11	22	43
» 16.	6	13	5	10	28
» 17.	6	17	6	11	34
» 18.	4	11	5	15	31
» 19.	3	10	2	10	22
» 20.	5	5	4	6	15
» 21.	3	1	3	4	8
» 22.	3	3	1	5	9
» 23.	3	2	2	7	11
» 24.	3	10	4	7	21
» 25.	3	11	7	12	30
» 26.	3	11	6	9	26
» 27.	4	12	14	12	38
» 28.	5	26	14	19	59
» 29.	5	35	14	19	68
» 30.	6	36	21	22	79
» 31.	7	45	22	29	96

III.

Reise mit den österreichischen Dampfschiffen

auf der Donau und dem schwarzen Meere.

(Fortsetzung.)

Den Dienst zwischen Preßburg und Pesth versieht der Nador (Palatin), ein neu erbautes, mit allen Bequemlichkeiten versehenes Dampfboot, dessen vortreffliche Maschine mit der Kraft von 32 Pferden wirkt. Dieses, von dem geschickten und thätigen Kapitän H. Z. Ran befehligte Schiff unterhält die Verbindung zwischen Preßburg und Pesth regelmäßig von 5 zu 5 Tagen hin und zurück. Stromabwärts verrichtet es seine Fahrt in einem Tage, gewöhnlich in 13 Stunden; zur Bergfahrt braucht es nicht ganz das Doppelte der Zeit. Ich habe diese Strecke noch auf der Pannonia zurückgelegt, der aber jetzt ein neuer Wirkungskreis auf der untern Donau zugewiesen ist. Der Zudrang der Reisenden für diese beiden Hauptstationen ist so stark, daß man gewiß darauf rechnen kann, immer eine zahlreiche Gesellschaft zu finden, die sich bald in kleinere Gruppen theilt, je nachdem die Berührungspunkte der Conversation hier und da Anklang gefunden haben. Unter Gesprächen und Scherzen verfliegt

Digitized by Google

Stunde auf Stunde, und hervor noch die Unterhaltung den Reiz der Neuheit verloren, ist man bereits am Ziele der Fahrt angelangt. Bei schönem Wetter bleibt der größte Theil der Gesellschaft auf dem Verdecke. Ein lustiges Zelt, über den Hintertheil des Schiffes gespannt, schützt gegen die Sonnenstrahlen. Wer eine Spielpartie vorzieht, oder Erfrischungen einnehmen will, mag sich in die Kajüte begeben, die einem kleinen, elegant eingerichteten Salon gleicht. Für Damen steht ein, mit allem Nöthigen versehenes Toilettezimmer in Bereitschaft. Auch der zweite Platz hat ein besonderes Gesellschaftszimmer. Auf dem Schiffe befindet sich ein eigenes Traiteur, bei welchem man eine große Auswahl von Speisen und Getränken findet. Für schnelle Bedienung ist auf's Beste gesorgt. Mittags ist table d'hôte; übrigens steht es auch Jedem frei, nach der Karte zu speisen. — Abgesehen von dem hinreichenden Stoff zum gelungen Vergnügen, trugen die Bilder der rechts und links vorüberfliegenden Landschaft das Ihrige bei, um das Gemüth des Reisenden in einer fröhlichen Stimmung zu erhalten.

Die Donauufer zwischen Preßburg und Pesth haben größtentheils einen heitern Charakter; öfters werden sie höchst malerisch, zuweilen ernst, zumal da, wo große historische Erinnerungen zu uns sprechen. Nach der Abfahrt von Preßburg behält man die zerstörte Königsburg auf dem Schloßberge noch lange im Gesichte. Die Strecke zwischen den beiden Schüttinseln ist flach und deshalb wenig interessant; aber schnell, wie das Wohlbild eines Panorama's fliegen diese Gegenden dem Blicke vorüber. Comorn, die uneingenommene Festung, und der Einfluß der schiffbaren Waag mit ihrer Brücke, geben ein schönes Bild. Die Donau gewinnt nun einen rascheren Lauf. Hügel und Gebirge steigen zu beiden Seiten auf, und rücken allmählig an den Strom heran. Man befindet sich mit einem Male in einer fremden, üppigen Natur; die Anhöhen sind bis an den Scheitel fruchttragend und größtentheils mit Weinreben besetzt. Auch die Dörfer und ihre Bewohner haben ein fremdartiges Ansehen. Uebrigens treten hier die Spuren scharf ausgeprägter Nationalität hervor. An den Krümmungen des Stromes ist öfters die Aussicht vorn und hinten abgeschlossen, und es scheint deshalb, als fahre man auf einem See. Imponirend blickt der riesige Gran er Dom von seinem in die Donau hinausragenden Felsgebirge herunter. Der Strom drängt sich durch die Porphyr- und Kalkgebirge; rechts gewahrt man die Ausweichungen des Bakonyer Waldes. Ueberragend erhebt sich die Ruine der uralten Burg Wisegrad auf einem schroff über dem Flußbette aufstehenden Felsen. Die kolossalen Trümmer des alten Königshauses tragen einen bizarren, von deutschen Burgenbau streng geschiedenen asiatischen Charakter. Die Ringthürme sind durch Mauern verbunden und oben mit Zinnen und Schießscharten besetzt. Die Burg selbst bildet ein Dreieck. Am Fuße des Berges steht einsam der Salomonsthurm. Diese nun verödeten Mauern waren Anfangs ein Lieblingsaufenthalt der ungarischen Könige.

Bei der schön gelegenen Stadt Waitzen springt die Donau, deren Lauf bisher östlich ging, plötzlich nach Süden um. Bald erblickt man in der Ferne den Blocksberg und die Festung Ofen auf seinem Mittelgebirge. Es entwickelt sich eines der schönsten und großartigsten Gemälde, dem die Rheinfahrt nur Koblenz und Ehrenbreitstein an die Seite setzen dürfte. Zug für Zug erweitert sich das vor Augen liegende Panorama. Die Ofner Schiffmühlen, Alt-Ofen, die Bögen der römischen Wasserleitung, die reizend gelegenen Weingebirge, die Margareteninsel, endlich die Festung Ofen und im Hintergrunde der hohe Blocksberg mit der Sternwarte rücken allmählich näher. Später erst sieht man zur Linken die langen, im modernsten Geschmack aufgeführten Häuserreihen von Pesth. Das Dampfschiff ist am Ziele seiner Fahrt. Drei Lärmschüsse begrüßen die beiden Hauptstädte Ungarn's. Man nähert sich der über den Strom gezogenen Schiffsbrücke und landet an der schönen Donauronte zwischen dem Casino und dem prachtvollen Theater. Freudiger Zuruf empfängt das Dampfboot; ein buntes Menschengewühl umdrängt die Landenden, die beinahe betäubt von dem schnellen Wechsel der imposanten Szene, mit angenehmer Gemüthsregung den Fuß auf den Boden setzen, wo ihnen die volkreiche, lebensfrohe Hauptstadt all' ihre Genüsse gastfreundlich darbietet.

Die Tage der Abfahrt von Preßburg sind so vertheilt, daß der Reisende entweder einige Tage in Pesth verweilen, oder daß er, wenn ihn die Zeit drängt, auch gleich am nächstfolgenden Tage die Reise mit dem Dampfboote fortsetzen kann. In Pesth befindet sich ein Dampfschifffahrtsbureau, wo jedem Reisenden auf das Zuvorkommendste die Bedingungen und ökonomischen Details der weitern Fahrt mitgetheilt werden. Zwischen Pesth und Drenkova ist das Dampfboot „Zrinyi“ aufgestellt, das diese Streckenfahrt hin und zurück alle 12 Tage wiederholt. Mit Ende Juli gesellte sich zum Zrinyi das Franz I., ein älteres, aber neu ausgerüstetes, mit einer Maschine von 60 Pferdekraft wirkendes Dampfboot. Diese beiden Schiffe unterhalten die Verbindung zwischen den genannten Hauptstationen, von sieben zu sieben Tagen, und geben somit dem Reisenden Gelegenheit, jede Woche von Pesth an die türkische Grenze oder von dort zurück zu gelangen. Am 29. April fuhr ich auf dem Zrinyi um 4 Uhr Morgens von dem Ankerplatze dicht unterhalb der Pesther Schiffbrücke ab. Dieses schöne, erst im vorigen Jahre gebaute Dampfschiff ist 120 Fuß lang, in der Mitte 23 1/2 Fuß breit; es taucht unbeladen 3 F., mit größerer Beladung 4 Fuß. Seine Maschine, die ein Kunsterzeugniß der berühmten Watt'schen Fabrik in England ist, wirkt mit einer Kraft von 80 Pferden vor- und rückwärts, schnell und gemäßigt, ganz nach dem Befehl ihres Gebieters, des Maschinisten. Der Zrinyi läuft zu Thal in einer Stunde 13 1/2 englische oder 3 1/2 geographische Meilen. Das Innere des Schiffes ist für die Reisenden auf das bequemste und zugleich elegant eingerichtet. An den Wänden des geräumigen Salons zieht sich eine breite Ottomane herum. Eben so ist das Damenzimmer mit Divans und Ruhebetten versehen. Uebrigens herrscht die größte Reinlichkeit. Mittags wird eine treffliche table d'hôte gehalten; außerdem speist man nach der Karte. Speisen und Getränke sind von bester Qualität, die Preise mäßig und festgesetzt. Der Kapitän Hr. F. Mayr, ein Triestiner, ein fein gebildeter junger Mann, der sich auf seinen vielen Reisen den Ruf eines ausgezeichneten Seemannes erworben hat, ist eine höchst angenehme Erscheinung. Er besitzt im vollen Maße die Eigenschaften, die der dem Kapitän eines Dampfschiffes wünschenswerth sind. Unter den Schiffsoffizieren zeichnet sich besonders der Maschinist, Hr. Eduard Dingley, durch wissenschaftliche Bildung und seine Lebensart aus. Die übrige Schiffsmannschaft, mit Ausnahme des Steuermanns (Kormanyos), besteht aus Dalmatinern, Küstenländern und Venetianern. Man wählte hiezu gesunde, erfahrene Matrosen, die gewohnt sind, alle auf dem Schiffe vorkommenden Dienste auf einen Wink des Kapitäns auszuführen. Es ist ein wahres Vergnügen, unter solchen Verhältnissen die Donau zu befahren. Ueberdieß kann man auch darauf rechnen, jedesmal aus der Zahl der Passagiere eine gute Gesellschaft herauszufinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlen v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 38. Sonnabend, den 17. September. 1836.

I.

Der Minstrel.

In der hellen Mondnacht Kühle,
Sang zum süßen Zitherspiele
Minstrel Alldor sein Lied;
Wehmuth sprach aus seinen Tönen,
Schmerz, der tief im Busen glüht,
Und ein ungestilltes Sehnen.

Und zu seinen Füßen helle,
Floß das Silber einer Quelle
Murmelnd durch die Wiesen hin;
Keine Welle wollte fliehn,
Jede wollte horchend weilen,
Und den Schmerz des Sängers theilen.

Und dem Inhalt seiner Träume
Horchte selig die Natur,
Horchten Fels und Busch und Bäume
Und die Blumen auf der Flur.
Selbst des Himmels lichte Sterne
Winkten Beifall dem Gesang. —
Und kaum schwieg er, da erklang
Kläglich Tönen aus der Ferne,
Denn des Sängers schmerzlich Ach
Rieselten die Wellen nach.

Budik.

II.

Briefe eines vaterländischen Reisenden.

Von Dr. Rudolf Puff.

8. Die Nacht in den Ruinen von Rabenstein.

Wenn Fey'n und Geister walten,
Erheb'n wie Nebeldüft
Im Mondlicht die Gestalten
Der Helden aus der Gruft;
Die Dunstgebilde wallen
In düst'rer Majestät
Im öden Raum der Hallen,
Vom hohen Grau umweht.

Matthisson.

Im Strahle der scheidenden Sonne glänzten die westlichen Berggipfel, und verschmolzen mit dem goldenen Saume der Wolken, die sich wie ferne Gletscher über sie emporthürmten. Abendliche Ruhe lag bereits auf den östlichen Auen des Frohnleitner-Thales. Ernst und düster zog ich am rechten Ufer des Murflusses dem Ziele meiner späten Wanderung — der Burg Rabenstein entgegen. Nach einer kleinen Viertelstunde erreichte ich Adriach, eine Kirche, wo sich die von Franz v. Haideck, Besitzer von Weiher, (1700) gegründete Familiengruft befindet. Der Stifter sammt 11 Mitgliedern seiner Familie ist dort begraben. Gerade gegenüber am linken Ufer der Mur liegt Neupfanberg, eine stattliche Besitzung des Fürsten Esterhazy, ausgezeichnet durch seine Bauart und seine zwei, in ihrer Art einzigen Alleen. Hocherhaben über die benachbarten Hügel schaut Altpfanberg mit seiner Warte, von schwarzen Fichten umnachtet, gleich einem Geiste der Vorwelt in die stillen Fluren nieder. Länger dehnten sich die Schatten, Sterne flimmerten bereits am dunklen Dome des Himmels, und ernster rauschte der Strom, dessen Wellen das flüchtige Silber des aufsteigenden Mondes umsäumte. Auf steilem Felsen dämmerten mir wie Nebelgebilde die Ueberreste von Rabenstein entgegen. Nach einer kleinen Stunde lag es ganz vor mir. Der Mond beleuchtete die weißen Trümmer des Hintergrundes und blickte durch die hohlen Fenster der Gemächer, die feenartig erhellt wurden. Der Fels selbst, auf dem die Burg liegt, ist ganz überhängend, und sein Fuß ist dicht am Murflusse. Noch vor wenig Jahren führte eine Brücke von der Landstraße herüber, allein sie sammt dem kleinen Häuschen wurden (1827) ein Raub der Fluthen. Bald hatte ich das hintere Burgthor erreicht, über welchem das Dietrichsteinische Wappen steht; mit leichter Mühe schob ich von Außen den hölzernen Riegel zurück, und trat in den Burghof. Weitläufige Trümmer umgaben mich, wie Särge ehemaliger Größe, öde Stille herrschte in den leeren Gewölben. Denn obschon die vandalische Oekonomie eines Verwalters das Erdgeschoß des noch erhaltenen nördlichen Theiles zur Weinkneipe bestimmt hat, so ist doch der ernste Ort wenig den Trinkern willkommen, hiezu kömmt die Furcht, sich im Rückwege Hals und Beine zu brechen; ein Umstand, der die weinlustigen Bauern in scheuer Ferne hält, und so die herrlichen Trümmer von ungestümeren Entweihungen der Freunde Evoens sichert. Es war bereits 10 Uhr, und somit lagen die Bewohner in tiefster Ruhe. Mit leisen Schritten trat ich durch das Bogengewölb im Erdgeschoß, eben so leise stieg ich die wohlerhaltenen Treppen in das zweite Stockwerk hinan, öffnete die Flügelthüre und trat in den geisterartig beleuchteten Rittersaal, dessen ganze dermalige Meublirung nur

Digitized by Google

mehr aus zwei einfachen Tischen besteht, deren einen ich vor den Eingang stellte, um mich gegen allfällige Störungen zu sichern. Kühle Nachtluft sauste durch die unverschlossenen hohen Fenster, durch die der Mond sein bleiches Licht warf, und die langen öden Hallen noch gedehnter in düsteren Halbdunkel darstellte.

Mir war so wohl und doch so schauria zu Muthe, feierliche Stille lag auf der Schöpfung. In den Armen des Schlummers träumte die ganze Natur, und nur der Mensch mit den Welten seiner Träume, den stürmischen Meeren seiner Gefühle wachte. Nacht und Friede umfingen die Schöpfung — lebt der Friede auch in dem Busen des Menschen? — Nacht umhüllt ihn wohl, aber es ist die Nacht des Grames, der Friede bleibt ihm fremd und unbekannt.

Immer rascher, immer bunter drängten sich die Bilder der Fantasie, von den heftigen Schritten mit denen ich den Saal ab und zumaß, ertönten schaurig die Hallen. Um 11 Uhr warf ich mich ermüdet auf den Boden hin, und entschlummerte. Da stand ich im Traume, im Schatten lispelnder Trauerweiden am Monumente des Sängers Fellinger, mit Frohnleichen; magische Gewalt bannte meine Blicke an die Worte:

O stiller Engel, der am Grabe wacht,
Ich sehne mich voll Wehmuth die entgegen,
Und will mich heiter einst zur Ruhe legen,
Ich bin ja dein gemiß nach kurzer Nacht.

Unwillkührlich las und las ich sie wieder, da theilten sich die Zweige, ein geistiges Wesen, das Haupt mit Epheu umkränzet, trat vor mich, die Erscheinung betrachtete mich mit wehmuthsvollem Schweigen, endlich vernahm ich ein Harfenähnliches Gelispel:

Du klagst umsonst dem Schicksalsstrom entgegen,
In Dunkel hüllt sich tief dein ernstes Ziel,
Und kämpfen mußt du oft noch heiß und schwul,
Willst du dich heiter einst zur Ruhe legen.

Verblühen werden deine Ideale,
Die schönsten Hoffnungen getäuscht vergeh'n,
Verwelkt um dich, wie an dem Todtenmale,
Der Kranz der einst so selgen Träume weh'n.

Doch hoffe, denn des Grabes leise Lieder
Verhallen bald vielleicht an deinem Sarg.
Und mich, der deinem Aug' sich längst verbarg,
Den Friedensgeist siehst du auf ewig wieder.

Der Genius verschwand, und ich sah mich plötzlich als Krieger vom Gestade des Meeres, mit kattlichen Schiff nahm mich auf, und durchschnitt pfeilschnell mit mir die Wogen. Bald rauschte uns eine zahlreiche Flotte mit vollen Segeln entgegen. Im Winde sausten die Flaggen. — — Die Waffen der Krieger auf den Schiffen blitzten, und die Sonne spiegelte sich in den flammenden Schilden. Ein Kampf begann. Wie Hagel schmetterten die Hiebe auf Helm und Rüstung, der Sarras färbte sich mit Blut, und Blut verpurpurte die Wogen. Winseln der Sterbenden, ängstliches Aechzen umheulte mich, ich kämpfte mit der Wuth eines Verzweifelten. Hui! Ein Hieb sauste durch den Helm und in die Stirne — Todesnacht umflorte meinen Blick; da nahte mit frischem Blüthenkranze der Genius des Friedens, nahm mich in seine Arme und tauchte mit mir in die Fluthen. Ich erwachte. — Die Traumgestalten standen noch lebhaft vor meinen Blicken, und lange zweifelte ich an der Identität meines Zustandes. Ich stand auf. Rabenschwarze Nacht herrschte im Saale, denn eine dicke Wolke verfinsterte den Mond. Ich ging in den kleineren Saal und starrte hinaus in die ernste melancholische Nacht. Zu meinen Füßen rauschte tobend die Mur, ein treues Bild der stürmischen Gegenwart. Im Hintergrunde hüpften kleiner und kleiner in silbernem Schmucke seine Wellen, bis sie sich ganz zuletzt in eine stille goldene Fläche im Nebel des Thales verloren. So liegen rein und heiter die freundlichen Tage besserer Vergangenheit hinter, und, bis sie sich und ihr Andenken in die zweifelhafte Ferne friedlicher Kindheit verlieren. Den Felsen vorbei brauste der Strom in wilder Kraft, und im fernen Ost verschwanden seine Wogen in die undurchdringliche Hülle der schwarzen Nacht. Treffendes Bild dunkler räthselhafter Zukunft, deren stürmische Finsternis kein freundlicher Stern durchflimmert. Zerrissene Wolken jagten sich wie gespenstische Phantome über das stille Thal hin, todtes Verstummen lag unter ihren Fittigen. Wehmüthig blickte ich hinauf nach Pfaubera, dem öden Ahnenhause dieser Gegend. Nur die Riesenschatten der Gewitterwolken schritten über den Fichtenhain und die stolzen Trümmer hinweg. So drängt sich die Gegenwart leicht und nichtig über die starken Bilder kräftiger Vergangenheit! Fester und fester schlossen die Träume selig verlebter Stunden ihre Arme um mich. Die leeren Bilder des Jetzt verschwanden, die schreckenden Phantome dunkler Zukunft zerstäubten wie Morgennebel vor den wehmüthig freundlichen Genien der Erinnerung, die jetzt der Gruft der beklommenen Brust entstiegen. Neu belebt im verklärten Aetherkleide traten die Tage der Kindheit vor mich hin, und reichten mir im frischem Glanze die längst verwelkten Blüthen stiller schuldloser Freuden. Die stolzen Träume, die mich beim Eintritt in das Jünglingsalter durch Paradiese-Auen führten, stiegen wieder vor mir auf im geistigen Schimmer, aber ach! ihren Händen entsank entblättert der Kranz von Lorbern und Rosen.

Allmählich verzogen sich die Wolken, der Mond warf scheidend sein letztes Licht auf die zackrische Gegend, die Sterne erbleichten, und im Osten stieg rein und erhellend die Morgensonne empor. Ihren goldenen Glanz tranken aufwachende Berge und Auen, und selbst Pfaubergs ernste Trümmer schienen sich im Schmucke des Rosenschimmers zu freuen. So hebt sich einst, wenn bang die letzte Nacht durchseufzt ist, über die verjüngte Schöpfung hin der erste Strahl der Ewigkeit. Und wie Nebel jetzt dem Weltenlicht, als Opfer duft entgegendampfen, so schwingen einst die freien Geister dem ersten Strahle des ewigen Glanzes sich freudig aus dem Staube zu. Schmerz und unendliche Lust im stürmischen Busen trat ich in dieser Saal zurück, nahm Stock und Papier, und stieg im ersten Morgenglanze aus den Hallen hinan den Fels, auf dem sich die umrankten Trümmer eines uralten Thurmes befinden, der die erste Anlage der Burg war, dort lagerte ich mich, und dachte der Geschichte dieser Trümmer.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

III.

Reise mit den österreichischen Dampfschiffen auf der Donau und dem schwarzen Meere.

(Fortsetzung.)

Nachdem man unterhalb Ofen das romantische Eugens-Promontorium umschifft, wird die Gegend flach. Die Auen auf den vielen Donau-Inseln erquicken das Auge durch das frische Grün ihrer üppigen Baumgruppen. Das Schiff fliegt an zahllosen klappernden Schiffmühlen vorüber, die oft mitten in den Strom hineinreichen. Der Anblick des Tolnaer Comitates mit seiner musterhaften Bodencultur und mit der malerischen Tracht der dortigen Landmädchen macht einen angenehmen Eindruck. Bei Cath besitzet das Dampfschiff einen neu gegrabenen Kanal, auf dem es in 7½ Minuten eine Strecke zurücklegt, zu der es sonst auf der Donauströmung 1 Stunde 4 Minuten brauchte. Das Wasser strömt nun immer reichlicher in den Kanal; Cath ist von der Gefahr einer Ueberschwemmung befreit, und die verlassene Theil des Flußbettes wird Waldanflug. Auf der ferneren Fahrt gelangt man noch zu mehreren ähnlichen Kanälen. Ueberhaupt denkt man jetzt in Ungarn allen Ernstes daran, die vielen Krümmungen der Donau in den Niederungen abzukürzen, und die Stromdrapp zu regulieren. Bei Batta beginnt die acht Stunden lange Sumpfinsel Margitta. Die erste Nachtstation hielten wir bei dem durch die zwei großen Tuchfabriken berühmten Markte Mohatsch, wo gewöhnlich Steinkohlen gelanden werden, während dem die Reisenden Zeit haben, in dem ausgedehnten, meistens theils ungarischen, theils slavischen Bewohner zählenden Orte einen Abendspaziergang zu machen, und dabei ihre Betrachtungen über die auffallende Verschiedenheit der Kleidertrachten, der Sitte und der Lebensweise anzustellen. Morgens um 4 Uhr, als die Passagiere noch im sanften Schlummer lagen, begann die Dampfmaschine bereits zu arbeiten, und das Schiff setzte sich in Gang. Als wir das Festungs einnahmen, hatten wir schon Batina erreicht. Der Morgen war heiter und schön, im Fluge eilten wir vor dem großen Markte Apatyha und seinen Mauerschanzen vorüber, und gelangten bald darauf beim Einfluße der Drau an das slavonische Ufer. Die Donau schreibt hier Ungarn von dem auf der rechten Seite des Stromes liegenden Slavonien. Auf einer bergigen Halbinsel erheben sich die merkwürdigen Ruinen des uralten Schlosses Erdöd, auf welcher Stelle, nach zahlreichen Ausgrabungen zu schließen, wahrscheinlich das römische Teutoburgum gestanden. Der klassische Boden beginnt, die unzähligen Denkmäler der Römerherrschaft aufzuweisen hat. Bald darauf sieht man Bukovár, den schönsten Markt Slavoniens. Weiter unten erhebt sich die alte Burg Scherniagrad, und der berühmte, malerisch gelegene Ort Illök, in dessen Nähe nebst andern Alterthümern auch die Trümmer eines Diana-Tempels sichtbar werden. Am rechten Ufer rücken nun die Spitzen der Gebirge in abwechselnden Formationen an den Strom heran, und der leben die Jahr. Das linke Ufer hingegen ist flach. Plötzlich überrascht der Anblick der Festung Peterwardein, die auf einem kolossalen lauchgrünen Serpentinfelsen thront. Die eigentliche Stadt, wovon ein Theil gleichfalls befestigt ist, lagert sich im Halbkreise um die obere Festung herum. Nicht leicht wird man einen Platz von so großer militärischer Wichtigkeit finden, den andzuwingbar zu machen Natur und Kunst Alles aufgeboten haben. Gegenüber von Peterwardein liegt die belebte, aufblühende Handelsstadt Neusatz, in deren Hafen sich das Dampfschiff vor Anker legt, indem hier immer ein Wechsel der Passagiere und ein starker Waarenverkehr Statt findet. Die reizenden Umgebungen dieser beiden Städte sind reich an römischen Denkmälern, wie an historischen Erinnerungen der neueren Zeit. Imposant erhebt sich südlich von Peterwardein das hohe Felsgebirge Fruska Gora über die Donau.

Nachdem wir unsere Geschäfte so schnell als möglich beendet hatten, wurde uns die Schiffbrücke, die Neusatz mit der Festung verbindet, geöffnet, und wir setzten unsere Fahrt noch an demselben Tage durch die slavonische Militärgrenze fort. Karlowitz liegt recht angenehm auf einem sanftansteigenden Berghange, der, soweit das Auge reicht, mit üppigen Weinpflanzungen bedeckt ist. Bei Stankamenz verengt sich die gewaltige Theiß mit der Donau, deren Wassermasse sie um ein gutes Drittheil vermehrt. Bei hereinbrechender Nacht erreichten wir endlich Semlin, das Ziel unseres zweiten Tagwerks. Der „Iring“ hatte sich als vortrefflicher Schiffer bewährt; die lange Strecke von Pesth nach Semlin, ungefähr 26 deutsche Meilen, wozu die Donauschiffe gewöhnlich zehn Tage brauchen, hatte er in zwei Tagen zurückgelegt, ohne die Nacht zu Hülfe zu nehmen. Gegen diesen schlagenden Beweis für die Vortrefflichkeit der Donau-Dampfschiffahrt kann wohl schwerlich etwas eingewendet werden! — Der Chef des Semliner Dampfschiffahrts-Bureaux kam uns mit der größten Aufmerksamkeit entgegen, und wir machten noch denselben Abend in Bezeichnung der Schiffsoffiziere einen Spaziergang durch die Straßen Semlins. — Bei dieser Gelegenheit muß bemerkt werden, daß die Gesellschaft bei Bestellung ihrer Beamten durchgehends eine sehr glückliche Wahl getroffen. Sie hat aber auch deßhalb keine Opfer gescheut. In jeder Station sind zur augenblicklichen Deckung der ökonomischen Bedürfnisse des Schiffes die zweckmäßigsten Vorkehrungen getroffen. Außer den Dampfschiffahrts-Bureaux in Pesth, Neusatz, Semlin, Alt-Orsova und Skela-Kladova bestehen Haupt-Agentien in Preßburg, Mohacs, Waitzkirchen, Galacz, Konstantinopel und Smyrna, und einfache Agentien in Raab, Komorn, Feldvar, Pest, Tolna, Baja, Apatihin, Bukovan, Ujpalanka, Bajsch, Alt-Moldova, Drenkova, Nicopolt, Giurgewo, Rustschuk, Silistria, Brăila, Tarna, Gallipoli, den Dardanellen und Mytilene.

Am ersten Maimorgen gelangten wir nahe unterhalb Semlin vor die berühmte türkische Festung Belgrad, die gebieterisch am Einflusse der Save in die Donau auf einem zwischen beiden Flüssen vorspringenden, 100 Fuß hohen Felsen liegt. Dies ist einer der interessantesten Puncte auf der Donaureise. Die beiden gewaltigen Flüsse kreuzen sich hier, und scheiden Serbien von Syrmien und der Banater Militärgrenze. Die Ufer der Save, deren Lauf das Auge weit hinauf verfolgen kann, haben ein freundliches Ansehen. Halb verfallene Vorwerke verbinden die Festung Belgrad mit der Stadt, die sich in Form eines Halbmondes um den Fuß des Berges zieht, und deren Moscheen, Minarete, buntbemalte, von Bäumen beschattete Häuser ein belebtes Bild geben. Bald darauf begegneten wir einer kleinen Flotille türkischer Segelschiffe, die mit dem Winde stromaufwärts zogen. Sie hielten sich mit sichtbarer Scheu in ehrfurchtsvoller Entfernung von uns. Als das Dampfschiff das erste Mal, die Gegenden besuchte, ergriffen die Uferbewohner die Flucht, weil sie das Schiff mit der Rauchsäule, das sich ohne Ruder und Segel so schnell und sicher bewegte, für ein Werk des Teufels hielten.

Die serbischen Gedrängtruppen rückten nun immer näher an den Strom; das Banater Ufer ist aber noch flach und größtentheils mit Schilfrohr bewachen. Wir erblickten die türkische Festung Semendria, einen alten, verfallenen Bau, mit 25 in maurischen Styl aufgeführten Thürmen. Romantisch liegt daneben ein muhamedanischer Gottesacker mit seinen weißen Leichensteinen und dunklen Cypressen. Bei dem seidlichen Fort Rama sieht man noch die Ruinen eines römischen Castells. Unterhalb Palanka drängen sich auch die banatischen Gebirge an den Strom heran; die Donau fließt nun bis zu ihrem Uebertritte in die Wachtel vorwährend in einem engen Thale, dessen wildschöne Natur Alles übertrifft, was der Reisende bisher auf der Donaufahrt gesehen hat. Man glaubt sich durch einen Zauber mitten in ein Alpenland versetzt. Der große Strom, dessen Wasser hier viel gewaltiger rauschen, erhöht das Erhabene des Eindrucks. Bei Bassta sieht das nur aus einem armseligen griechischen Kloster und einigen Wohnhäusern

Digitized by Google

besteht, landeten wir in einer reizenden Gegend. Wir nahmen hier Steinkohlen ein, die in der Nähe bei Eibenthal gegraben werden und noch besser sind als die englischen. Kaum hatte sich das Schiff vor Anker gelegt, als von allen Seiten Leute von den Bergen herabkamen, und sich am Landungsplatze versammelten. Das Dampfboot bringt neues Leben in diese verlassene Gegend. Alles harret der Stunde seiner Ankunft, und ströhmt herbei, um die Neuigkeiten zu erfahren. Es werden neue Niederlassungen an den Landungsplätzen gegründet. So übt die Dampfschifffahrt zugleich einen wohlthätigen Einfluß auf die Colonisation aus.

Da der Abend schön war, machten wir einen kleinen Ausflug in die Berge, wo wir auf einige Wachtposten der wallachisch-illyrischen Grenze stießen. Am nächsten Morgen erreichten wir nach einer kurzen Fahrt Alt-Moldava, das auf einem Landvorsprung an der Donau liegt, und rings von einer kulenweis aufsteigenden Gebirgskette umgeben ist. Die Stromstrecke von Moldava bis Orsova ist für große Schiffe, besonders bei kleinem Wasser, der Felsenriffe halber, gefährlich; deßwegen blieb früher das Dampfschiff hier stehen, jetzt geht es aber bereits bis Drenkova vor. Am linken Ufer läuft dem Strom entlang die neu hergestellte Klissaerstraße. — Unterhalb der Moldavaerinsel ragt der Felsblock Babakaly aus dem Strome, dessen Fluth sich brausend daran bricht. Auf der serbischen Seite steht das Bergschloß Kolumbacz mit mehreren Thürmen von verschiedener Bauart. Der höchste dieser Thürme, der auf einem konischen, scharf zugespitzten Felsen steht, soll das Gefängniß der schönen Griechen-Kaiserin Helena gewesen seyn. Tiefer unten erblickt man a türkische Castelle mit arabischen Inschriften. Auf der Bauaer Seite sind gleichfalls Trümmer einer verfallenen Feste. Hier herrscht ein beständiger Wind. Die Felsenmauren rücken immer enger zusammen und lassen der Donau nur eine Schlucht von 80 Klaftern Breite, durch die sie ihre Fluthen gewaltsam drängt. In alter Zeit soll hier nur ein kleiner Theil der Donau durchgedrungen seyn; die bei weitem größere Menge des Wassers soll sich in die Niederungen des Banats ergossen und daselbst einen großen Landsee gebildet haben. Die Römer aber haben in der Folge diese Felsschlucht erweitert, dem Strome ein neues Bett angewiesen — ein riesiges Werk jenes gewaltigen Volkes. Einen Beleg für diese Annahme findet man in den Ueberresten der römischen Kastelle im Banat, die sämmtlich auf Anhöhen erbaut, und an deren Mauern große eiserne Ringe angebracht sind, diese Ringe sollen zum Anhängen der Schiffe gedient haben. Ueberdieß scheint die Erde im Banat weit jünger und weniger geschwächt zu seyn, als der übrige Boden Ungarns. Die Fruchtbarkeit des Banats übertrifft alle Vorstellungen; sein Weizen ist der schönste in ganz Europa, es mangelt nur die Gelegenheit eines wohlfeilen Transportes, um ihn zum vortheilhaften Ausfuhrartikel zu machen. Zur Erleichterung des Transports gedenkt man jetzt Dampfmühlen zu errichten und nach Art der Nordamerikaner das Mehl in Kisten zu verführen. — Unterhalb Kolumbacz gewahrt man im Felsen eine tiefe Höhle, in welcher die Sage den heil. Georg den Lindwurm erlegen läßt, aus dessen Aas, erzählt das Volk, im Frühjahre die schädlichen Insectenschwärme entstehen, die unter dem Namen Kolumbacser Mücken bekannt sind. Diese Fliegen, die ganz den amerikanischen Moskitos gleichen, entstehen in den herumliegenden Wäldern. Sie ziehen in Schwärmen, gleich Rauchwolken, über Serbien und das Banat, und sind den Heerden sehr gefährlich. Wind und Rauch vertreiben sie, der Regen ist ihnen tödtlich; in den Gebirgen sind sie gefährlicher, als in der Ebene. — Die Ufer zu beiden Seiten sind nun fortwährend gebirgig, und tragen die schönsten Waldungen; stellenweise öffnen sich die Berge und lassen tief in das Land hineinblicken. Nachdem wir die bei kleinem Wasser gefährliche Stelle bei Szkenka passirt, erreichten wir um 7½ Uhr denselben Morgens den Landungsplatz bei Drenkova, wo das Dampfschiff stationirt, die Passagiere aber in einem eigens zu diesem Zwecke nach Art der Seeschiffe erbauten, vortrefflich ausgerüsteten und mit Segeln, Ruderbänken, Steuerruder und Kajüte versehenen Kutter nach Alt-Orsova befördert werden. Diese Fahrt, die früher so verrufen war, ist jetzt für den Reisenden ganz ohne Gefahr, und man kann sich ungestört der Bewunderung der Natur hingeben, die sich hier in ihrer ganzen Größe zeigt. Der Kutter ist mit unerschrockenen kräftigen Dalmatinern bemannt, die einzeln bisher berufen wurden, und nun diese gefährliche Donaustrecke, der sie alle ihre Tücken bereits abgelauscht haben, mit der größten Sicherheit und Seelenruhe befahren. Die Waaren werden auf ein anderes größeres Schiff geladen, und gleichfalls von zuverläßigen Leuten unter Garantie der Gesellschaft nach Orsova geschafft. Stromaufwärts werden die Reisenden, auf der entlang des linken Ufers laufenden vortrefflichen Chaussee in bequemen Wagen befördert, wozu in Orsova die geeigneten Vorkehrungen getroffen sind. Die Gefahren, denen man auf dieser Strecke begegnet, sind immer getheilter; die Hälfte der verdächtigen Stellen ist nur bei großem Wasserstande, die andere Hälfte nur bei kleinem gefährlich. Im Ganzen haben große Fahrzeuge von den Klippen viel mehr zu besorgen, als kleine, die, wenn sie gut bemannt sind, auch den Wirbeln leicht entkommen. Uebrigens ist ein großer Theil der Gefahr durch Sprengen und Ausstüfen der unter dem Wasserspiegel drohenden Klippen und Riffe bereits beseitigt. Der ungewöhnlich niedrige Wasserstand der Donau während des Sommers 1834 begünstigte die unter Leitung des, um die Belebung der Donauschifffahrt hochverdienten Grafen Szechenyi auf das Eifrigste betriebenen Stromarbeiten. So riesig die Aufgabe ist, so läßt sich bei der Energie, mit der zu Werke gegangen wird, dennoch einer glücklichen Vollendung des Begonnenen bald entgegen sehen.

Die Fahrt bis nach Orsova ist nicht nur pittoresk, sie ist auch reich an welthistorischen Erinnerungen. Trajan hatte diesem Lande, dem alten Dacien, eine besondere Vorliebe zugewendet, und sich daselbst durch Denkmäler verewigt. Unterhalb der Felsenbank Tolkz, an der im Jahre 1834 tausend Arbeiter zwei Wochen lang gefrorengt und gefluchet haben, stößt man auf die erste trajanische Tafel, deren Inschrift indessen fast ganz unleserlich ist. Deutlich gewahrte ich am rechten Ufer die Ueberreste eines römischen Leinpfades, dessen eigentliche Structur mich ganz an jene Römerstraßen erinnerte, die man in der Nähe Roms, in Römerstraßen erinnerte, die man in der Nähe Roms, in den cisalpinischen und tabinischen Gebirgen trift. Ueberraschend steigt der Felsberg Troskovats 360 Klafter hoch über den Donauspiegel auf. Hier hört man schon das gewaltige Brausen des Jolotz, der mit dem darauf folgenden Felsen Tachtalia das unbändige Element des Stromes in seiner ganzen Wildheit erscheinen läßt. Noch interessanter ist der Gebeen, eine Felsschlucht, nach deren Oeffnung der auf 200 Klafter eingrengte Fluß sich plötzlich auf 1000 Klafter erweitert. Man meint hier auf einem unruhig bewegten Landsee zu fahren. Auf der serbischen Seite liegt das von Fürst Milosch neu angelegte Milanovatz, Weiter unten stößt man auf den Thurm aus dem Mittelalter, Tritola genannt. Bei Turn, wo die letzte Stromenge ist, springt der Lauf der Donau plötzlich nach Norden um. Nun geht die Fahrt ganz ruhig bis an den Kasan, wo der Strom zwischen zwei senkrechten Felswänden bis auf 60 Klafter eingeengt wird, und 28 Klafter tief ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 39. Sonnabend, den 24. September. 1836.

I.

Zur Hochzeitfeier.

Es soll das Lied beim Hochzeitmahl nicht fehlen!
Doch ruht das Harfenspiel in argen Händen,
Seh' ich die Braut sich bang zur Freundin wenden,
Zuflüsternd ihr: „Der wird mich wieder quälen!“

Will singen nicht vom zarten Band der Seelen,
Nicht von den Flitterwochen, die bald enden,
Vom Storche nicht, und nicht von feinen Spenden,
Doch einen ernsten Stoff möcht' ich nicht wählen.

Die Liebe ist kein Scherz, kein Scherz die Ehe,
Gar eine ernste Aufgab ist das Leben
Und ihre Lösung kostet manche Thränen.

Ich kann nicht freveln, wo ich Heil'ges sehe;
Doch Lebensmuth kann heit'rer Sinn nur geben,
Das Ernste keimt, warum der Ernte jetzt erwähnen?

W** am 14. Hornung 1836. —ll—

II.

Briefe eines vaterländischen Reisenden.

(Beschluß.)

Wo zu oberst am Berge Hasel und Schiehdorn eine nackte Klippe umhüllen, saß der ernste Rabe, der dem ersten Erbauer Gelegenheit gab, die Burg den Rabenstein zu nennen, den steilen Fels hinab zogen sich schirmende Mauern bis zur Tiefe, auf der die gegenwärtigen neueren Trümmer stehen. Im Jahre 1497 brannte diese ältere Veste ab, und in Vischers Topographie (1681) sehen wir von ihr nur mehr zwei verfallene Thürme und eine verbindende Schutzmauer. Die Burg hatte öfters ihre Besitzer gewechselt. In der ältesten Zeit besaßen sie die Herren von Rabenstein, aus denen Werner 1171, Landfried 1189, Weihart 1300, vorkommen. Ein Ulrich Schenk von Rabenstein erscheint 1302 mit den Herren Friederich und Heinrich von Stubenberg, Hartneid von Pettau, Conrad von Windischgrätz und mehreren anderen an dem Hoftager Herzogs Rudolf zu Gratz. Ein Hermann und seine Schwester Anna von Rabenstein waren 1317 bekannt. Guta 1338, Heinrich und Burkart von Rabenstein erhielten am Osterabende 1360 vom Herzog Rudolf diese Veste zu Lehen. Später sind noch Albrecht mit seiner Hausfrau Timuth, seinen Söhnen Otto, Jakob und Pellegrin aus Urkunden bekannt. Ein Burkart von Rabenstein kommt 1415 und Wilhelm 1412 als Landeshauptmann in Kärnten vor. Dorothea Gräfin von Rabenstein brachte die Veste 1394 an ihren Gemahl Peter von Dietrichstein. Die Familie der Rabensteiner scheint zum Theile schon früher nach Kärnten gewandert zu seyn, wo ihr längeres Daseyn eine alte Veste gleiches Namens (im Lavantthale) beurkundet. Unter Kaiser Friedrich IV. 1469 war Stephan Klinger Pfleger auf Rabenstein. Bald darauf brannte die hohe Burg ab, und sank in Ruinen, deren Materialien man zum Theile für den Bau des neuen stattlichen Schloßes, das ungefähr 1500 erbaut worden seyn mag, verwendete. Seine spätern Besitzer waren dann die Harracher, Schärffenberger, Windischgrätzer, Breuner, Trautmannsdorfer und Wagensberger. 1742 kaufte es Gottfried Graf von Dietrichstein und so befindet es sich schon bald ein Jahrhundert bei dieser Familie. Nun ist das Schloß leider seinem Verfalle überlassen. Will denn unser Jahrhundert jede Spur vertilgen, die es an die Kraft der gewaltigen Vorfahren erinnern könnte? — Ich warf noch einen Blick auf die im jungen Morgenlichte im herrlichsten Farbenschmelze prangende Gegend und begann nun die nähere Besichtigung der Ruinen. Die Flügel des Gebäudes liefen im Vierecke rings um den Hof, der südliche und westliche sind bereits ganz verfallen, vom ersteren sind nur noch einige hohe Mauern, die gegen die ältere Veste dem Fels hinansteigen, vom letzteren zwei gewaltige Keller, in ziemlich guten Zustande. Am westlichen Ende führt ein Burgthor auf den Waldpfad, der zugleich der Weg zum Silberbergwerke ist. Gegen Osten ist der eigentliche Eingang oder das Haupthor, an das sich eine Reihe von Ringmauern, halbverfallner Gemächer, endlich der nördliche, merkwürdigste und so ziemlich erhaltene Flügel des Schloßes schließt. Rechts befindet sich die Wohnung eines alten Jägers und links im eigentlichen Schloßgebäude nimmt einige Stuben zu ebener Erde eine Bauernkneipe ein. Die Keller und Gewölbe in diesem Theile, der eigentlich den vorspringenden Fels gegen die Mur zu krönt, sind vortrefflich. Die Stiegen im Ganzen gut, das Dach noch ziemlich erhalten. Im ersten Stockwerke sind vier ziemlich geräumige Zimmer, aber ohne Plafond-Malereien. Statt der ehemaligen Tapeten hängen Sensen und Drischeln an der Wand; denn diese Gemächer werden vom Jäger als Tenne und Heuschlag benützt. Im fünften Zimmer

Digitized by Google

sind die Plafond-Gemälde (Fresko) gut erhalten. Sie sind durchaus aus der Mythologie, als a) Ein kleiner recht jovialer Bachus. b) Silenus auf seinem Esel, umgeben von Faunen und Satyren. c) Die Ruhe der Winzer. d) Eine sehr bubische Diana. e) Silenus mit Weinranken gefesselt (eine besonders comische Gestalt). f) Das Opfer des Terminus. g) Eine von Bachanten umgebene Venus. Die drei mitteren Gemälde sind überaus schön, eines stellt eine Weinlese, das zweite ein Opfer der Pomona und das dritte den Raub der Helena vor. Im letzteren sind die Schiffe mit vielem Fleisse und grosser Genauigkeit ausgeführt. Schade, daß auch dieses Gemach sich seiner Auflösung nahet, und bereits ein noch vor wenig Jahren recht frisches Gemälde herabgestürzt ist. Im sechsten Zimmer prangt am Plafonde das Dietrichsteinische Wappen, und ein schönes Bild der Ceres, der die Silvanen Aehren reichen. Nebstdem zeichnet sich besonders die Darstellung eines ländlichen Opfers aus, ein blühendes Mädchen trägt einen Pokal, neben ihr steht ein Greis, der Wein aus einer Muschel giesst. Vor ihnen befindet sich ein Wasserbecken und eine Statue des Terminus. Etwas tiefer zwei Faunen mit Flöten. Nächst ihnen steht noch eine Flora mit zwei Knaben, die einen Bock mit Blumen füttern. In beiden Zimmern sind mehrere Falthüren, die in das Erdgeschoß führten.

Im zweiten Steckwerke ist das erste Zimmer rechts sehr wüste, denn der halbe Plafond ist herabgefallen und hat so einen Theil des Fußbodens durchgeschlagen. Selbst die Hälfte des noch vorhandenen grossen Deckengemäldes ist herrlich. Die Gruppen von Kriegern und Hofdamen, die königliche Jungfrau, vor der ein gewaffneter Jüngling kniet, die Haltung eines älteren Mannes im fürstlichem Schmucke, sind überaus schön. Im zweiten Zimmer sieht es sehr wüste aus, denn mehr als die halbe Decke und der größte Theil des Fußbodens sind durchgefallen. Noch sieht man am Plafond ein Gemälde: Herkules wie er den Stier und die Lernäische Hydor bezwingt. Auch im dritten Zimmer fehlt ein Theil der Decke. Von Gemälden sind: Neptun und Amphitrite, Triton, Jupiter fulminans, Aeolus und Iris, Juno und Iris mit dem Pfauenwagen, in der Mitte Venus und Amor, der dem Eros Trauben reicht.

Im vierten grossen Zimmer wurde ich sehr unangenehm überrascht. Bei meinem Besuche 1827 war dieses Gemach ganz und wohlerhalten. Ein alter blauer Ofen mit sehr netten Basreliefs schmückte es, und nun fand ich den vierten Theil des Plafondes eingestürzt, wobei zwei sehr schöne Gemälde, der Brand von Troja und die Flucht des Aeneas zu Grunde gingen, der Ofen aber gänzlich zertrümmert wurde. Noch sind gut erhalten: Der Drache Pythien von Apollo erlegt, die fliehende Daphne in einen Lorber verwandelt. Ein wilder Tanz der Mänaden, der Kampf der Griechen und Trojaner, wo besonders die bunte Verwirrung der Kämpfer, Wägen, Rosse und Waffen schön ist; Neptun von Amor verwundet, flieht vor der aus dem Wagen steigenden Amphitrite. Die Pest ruht auf Leichen; eine niederschwebende Iris; der Götterrath im Olymp. Die Thürstöcke sind in allen diesen Zimmern mit Schnitzwerk und dem Dietrichsteinischen Wappen geziert. Durch ein schmales Vorhaus gelangt man in den Rittersaal. Er hat halbgothische mit Wappen geschmückte Thüren, 5 sehr große Fenster, einen stattlichen Kamin und ein schönes Ziegelpflaster, seine Länge beträgt 26, seine Breite 15 Schritte. In den vier Ecken sind die Bildnisse von vier recht lieblichen Knaben, deren erster einen Vogel auf einer Schnur flattern läßt, der zweite sich auf eine Kanone stützt, der dritte einen Jagdhund hält und der vierte auf einer Schildkröte sitzt. Größere Plafondstucke sind Neptun und Amphitrite, Orpheus wird von den Bachantinen zerrissen. In diesem Stücke ist die Wuth in den Zügen der fanatischen Weiber überaus gut versinnlicht. In dem Gemälde: Iphigenia in Aulis zeichnen sich die Gestalten des Calchas und Agamemnon ganz besonders aus. Recht lieblich ist eine vom Satyr belauschte Nymphe und der vom Adler entführte Ganymed, so auch die Verwandlung der fliehenden Daphne und die Entführung der Prinzessin Europa. Leider etwas verwischt ist die Darstellung, wie die phrygischen Bauern auf Bitten der Latona in Frösche verwandelt werden. In der Mitte der Decke sind noch drei große Stücke, wovon das erste den Kampf der Centauren und Lapithen, das zweite die Verwandlung der Gefährten des Aeneas durch Circe, und das dritte den Silenus vorstellt, der auf seinem Esel gebunden von einer Schaar berauschter Bauern zum König Midas gebracht wird.

Der kleine Saal ist sehr gut conservirt, er hat 3 kolossale Fenster mit vermorschten grünen Läden, ein schönes Ziegelpflaster, und gegen Norden befand sich ein Balken, der aber bei Gelegenheit eines Sturmes in die Mur stürzte. Von Gemälden sind hier: a) Apollo erlegt den Pythion. b) Die Schwestern des Phaeten werden beim Monumente desselben in Bäume verwandelt. c) Diana und Endymion. d) Argus, Jo und Mercur. e) Marsyas wird von Apolle geschunden. f) Wettstreit des Apollo und Pan. König Midas wird mit Eselsohren geziert. g) Callisto. h) Die Jagd des caledonischen Ebers.

Noch ist links ein kleines Gemach, in welchem J. G. Fellinger seine meisten Jugendfantasien niederschrieb. Alle Wände dieses Cabinettes sind mit Versen von verschiedenem Gehalte und verschiedenen Autoren bedeckt. Einige mögen hier stehen.

1.

In schauerliche Dämmerung gehüllt
Ruht nun die graue Veste,
Und falbes Felsenmoos umschwüllt
Die Thürme-losen Reste.

Ach einst so groß — so hehr
Nun schmuklos, öd und freudenleer —!
So Freunde wallt das Leben auch
Voll Hoffnungen im Lenze,
Doch ach! des Frühlingskränze
Zerstäubt des Schicksals Hauch,
Man kömmt, man fühlt und geht,
Zu klein sind diese Stunden,
Man hat sie kaum empfunden,
So sind sie auch verschwunden.

(Fellinger.)

Digitized by Google

2.

Der hohe Wald voll Töne,
Die sanfte Wiesenflur,
Die wilde Felsenszene,
Wo liebend die Natur
Mich über das Getümmel,
Das in der Tiefe spielt,
Empor zum reinen Himmel
Auf grünen Armen hielt.

Das Authal und die Hügel,
Um die der Strom sich dreht,
Der Strom, in dessen Spiegel
Geheimes Leben weht;
Das Feld voll Freudentriller,
Die sinst're Grottennacht,
Dieß alles hat mich stiller,
Und seliger gemacht.

3.

Unter allen Masken täuscht keine mehr als die Larve der Freundschaft und Liebe. Sie weiß es so weit zu treiben, daß oft der Betrogene sogar in der Stunde des Todes noch dem Betrüger dankbar die Hand drückt.

4.

Wo ich weile, wo ich wandle
Steht dein Zauberbild vor mir,
Früh und spät folgt mir dein Schatten
Und des Nachts träum' ich von dir. —

5.

Die größte Wahrheit und die größte Lüge in der Schöpfung ist das Weib. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Nebst diesen Inschriften findet man noch an allen Wänden eine Menge merkwürdiger und unmerkwürdiger Namen. Ich warf noch einen Blick auf die sinkenden Trümmer einstmaliger Pracht, noch einige Jahre dachte ich, und sie sind Staub. So stehen stolz und kühn die Hoffnungen manches Menschen, vielleicht wenig Monden, und auf ihrer Asche steht im Todtenkleide die Entsagung. Voll von den Gefühlen der durchwachten Nacht, sah ich oft noch träumend nach den Trümmern zurück, bis mich das dämmernde Gehölz mit nächtlichen Armen umhüllte.

III.

Auf einem Kirchhofe.

Dumpf herab vom Klosterchore
Tönt die fromme Abendhore,
Und im düstern Nebelflore
Sind die Himmel eingehüllt;
Und der Buchen Zweige wanken —
Hier, an meines Daseyns Schranken
Denk' ich trauernd den Gedanken,
Denk' ich der Verwesung Bild.

Glanz und Hoheit hier vernichtet!
Dunkel liegt die Welt gerichtet,
Eine Bahn nur ist gelichtet,
Eine — die der Glaube fand.
Glücklich die ihn rein bewahrten!
Er nur führt mit schützend zarten
Händen uns nach müden Fahrten
In ein bess'res Vaterland.

Budik.

IV.

Bekanntmachung.

Von dem Ausschuße des kärntnerischen Musik-Vereins wird hiemit bekannt gemacht, daß jene, welche für das nächste Schuljahr als Schüler des Vereins aufgenommen zu werden wünschen, sich am 30. Sept. d. J. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, dann am 1. October d. J. Vormittags zwischen 11 bis 12 Uhr — und zwar jederzeit im Zimmer Nr. 10 des Vereins-Locals beim »schwarzen Adler« in der Adlergasse mündlich anzumelden haben.

Klagenfurt, am 23. September 1836.

V.

Reise mit den österreichischen Dampfschiffen
auf der Donau und dem schwarzen Meere.

(Fortsetzung.)

Wir stiegen an's Land, um die Arbeiten an der neuen Kunststraße in Augenschein zu nehmen. Welch' überraschende Scene voll Thätigkeit und Kunstfleiß öffnet sich in dieser sonst so verlassenen melancholischen Gegend! — Handlanger, Maurer, Zimmerleute, Steinmetze und Ingenieure arbeiten um die Wette an dem schönen Werke, das unter der Leitung des Grafen Stephan Széchény der gewünschten Vollendung entgegen geht, und über die südlichste Grenze Ungarns die Segnungen des Verkehrs verbreiten wird. Der Director, Hr. Basarhelyi, ein Mann, der mit den gediegensten Kenntnissen eine gereifte Erfahrung und die feinste Weltbildung verbindet, empfing uns auf das Freundlichste und war so gütig, selbst uns die neuen Arbeiten zu zeigen. Die Chaussee, die zugleich den stromaufwärts fahrenden Schiffen als Leinpfad dient, ist durchaus gemauert und hält mit den schönsten Kunststraßen Europas den Vergleich aus. Der Raum für die Bahn muß den senkrechten Felswänden abgerungen werden, deren Gestein so hart ist, daß Sprengungen wenig fruchten, und Meisel und Keule fast Alles ausrichten müssen, eine unsägliche Mühe, die wirklich eine eiserne Geduld erfordert. An einer der schönsten Stellen befindet sich eine geräumige, mit Epheu umsponnene Höhle, ein Werk der Natur. Unter der Wölbung derselben ist ein niedliches Wirthshaus höchst einladend hingebaut. Die düstere Einsamkeit der Gegend, der gewaltige Strom, der zu den Füßen braust, über dem Haupte der kolossale Felsberg Sterlez, der starr von seiner Höhe niedersteigt, und die dunkle Grotte geben ein die Seele ergreifendes Bild. Die Detonationen der zeitweisen Felssprengungen rollen durch die Thalschluchten mit tausendfachem Echo in

Digitized by Google

die feensten Fernen soet. Nur schwer trennt man sich von diesem Orte. Bald darauf trift man eine andere Felsschlucht, die einen natürlichen Tunnel bildet, der 1200 Fuß lang ist, und durch den ganzen Berg hindurch geht. Nach einer halben Stunde gelangten wir an die berühmte veteranische Höhle, die in dem oft mit Türkenblut besprizten Bluthberg liegt. Die Höhle ist geräumig, sie enthält eine Cisterne, Feuerstellen, Seitengänge, Schießscharten und Schanzen. Der Eingang ist gedeckt. Sie beherrscht den ganzen Strom, faßt 600 Mann Besatzung nebst Geschüz, und hielt manche harte Belagerung aus. Inschriften zufolge kannten schon die Römer diesen militärisch wichtigen Punkt. Unter der Höhle wartete unser Kutter, der indessen durch den Kasan geschifft war. Schwerend und bewältigt von der inneren Stimmung setzten wir unsere Fahrt fort. Doch bald umwinkten uns neue Bilder, deren Eindruck das Herz bis zum Entzücken steigerte. Die Donau erweiterte sich plözlich zu einem, rings mit waldesdunklen Bergen umschlossenen Alpensee; nur in der Ferne gewahrte man zwischen zwei Felsenmassen die Strombahn. Der Sonnenstahl drang sanft durch den zarten Flor der abendlichen Atmosphäre, die Donau glitt schmeichelnd, fast ræungslos dahin, kuser Boot schwamm wie ein Schwan ruhig und heimisch auf dem Wasserspiegel; ein kleines Dorf lag harmlos zur Linken, vom näheren serbischen Ufer duftete der Wohlgeruch von tausend Fliederbüschen und würzigen Kräutern herüber; Alles war still und beglug seinen Feierabend, nur der hundertstimmige Gesang der Nachtigallen, die in dieser Gegend ihre Heimath haben, begleitete den einförmigen Schlag unserer Ruder! — Gegenüber vor dem Dorfe Ogradina, sahen wir an der serbischen Seite, dicht unter der zweiten berühmteren Trajanstafel vorüber, durch die der Imperator seinen ersten Feldzug in Dacien um das Jahr 103 verewigen wollte. Dieses merkwürdige Denkmal ist zum Theil durch das von den Fischern darunter angebrachte Feuer zerstört worden, doch ist noch deutlich lesbar: „Imp. Caes. D. Nervaes. Filius. Nerva. Trajanus. Germ. Pont. (Max.) imus...". Nach einer kurzen, sehr angenehmen Fahrt landeten wir an der Hauptstation Alt-Orsova, wo der Dampfschiffahrts-Agent und bereits erwartet, und auf das sorgfältigste für unsere Unterkunft geforgt hatte. Wir hatten nunmehr von Pesth bis Orsova eine Strecke von 100 deutschen Meilen in nicht ganz vier Tagen zurückgelegt. — Da man gewöhnlich bis zur Ankunft des Dampfschiffes Argo bei Stela Kladova zwei Tage lang in Alt-Orsova verweilt, so können die Reisenden diese Zeit nicht besser benüzen, als wenn sie einen Ausflug in die reizenden Umgebungen, namentlich in die schon seit zwei Jahrtausenden bewohnten Herkulesbäder bei Mehadia machen, das nur vier Stunden weit entfernt ist. Für Fahrgelegenheiten ist zu diesem Behufe in Orsova auf das Beste gesorgt. Die Straße nach Mehadia ist, wie überhaupt alle Straßen in der Militärgränze, vortrefflich und durchgehends macadamisirt. Der Weg führt entlang der Cserna, durch eine Natur von theils lieblichen, theils wildschauerlichen Wechselgestalten. Ein stundenlanger Aquadukt, der stellenweise noch vortrefflich erhalten ist, beweist, welche Stufe der Civilisation in dieser Gegend einst geherrscht haben mag. Mehadia selbst, rings von hohen Felsgebirgen eingeschlossen, liegt romantisch. Seine Badequellen, mit Ausnahme der Quellen Reikones in Island, die ergiebigsten in ganz Europa, sind von außerordentlicher Heilkraft. Allenthalben stößt man dort auf Denkmäler aus der Römerzeit. — Ein anderer interessanter Ausflug ist der Besuch bei dem Pascha von Neu-Orsova. Diese nunmehr etwas verfallene türkische Festung liegt auf einer Donauinsel, eine halbe Stunde unterhalb Alt-Orsova. In dem Pascha, der nicht viele Einkünfte besizt und größtentheils von Unterstüzung des Fürsten Milosch lebt, wird man einen gebildeten, sehr artigen Türken finden, der französisch und italienisch spricht, die Conversation liebt, gern Champagner trinkt und nur eine Frau hat. Von der Festung, die man natürlich nur in Begleitung eines Sanitätsdieners besucht, fährt man zur Wodiczer Mühle hinüber, wo der Bagna-Bach die Gränze Oesterreichs gegen die Wallachei bildet und besteigt dann das Voegebirge Allion, wo man eine weite, herrliche Aussicht genießt. Merkwürdig ist in Alt-Orsova, so wie in der ganzen Banater-Militärgränze, das bunte Gemisch von Nationen. Man trift daselbst Wallachen, Illyrier (Raizen), Griechen, Deutsche, Ungarn, Serben, Italiener, Armenier, Türken und Zigeuner. Wir hatten auch Gelegenheit, am St. Georgstage den wallachischen Nationaltanz, Schock genannt, zu sehen, wobei sich die mit Blumen geschmückten Mädchen in ihren bunten, meist sehr eleganten Nationaltrachten allerliebst ausnahmen.

Die kurze, dreistündige Strecke zwischen Alt-Orsova und Stela-Kladova legen die Reisenden gewöhnlich zu Lande zurück, da sie Anfand nehmen, über die sogenannten Katarakten des berüchtigten eisernen Thores zu schiffen. Die Straße befand sich aber eben auf wallachischer Seite in sehr schlechtem Zustande; wir zogen daher vor, den kürzeren und interessanteren Weg auf der Donau zu machen, und kühn durch den berüchtigten Strompaß zu dringen. In diesem Entschlusse brauchte es keines besonderen Heldenmuthes, denn die Orsovaner, die benachbarten Serber und Wallachen fahren oft und ohne Bedenken über die gefährliche Stelle; eine englische Dame, welche die Fahrt von Pesth bis Konstantinopel mitmachte, hatte gegen den Beschluß der übrigen männlichen Gesellschaft nichts einzuwenden; auch waren die Frachtgüter und unser Gepäcke schon Tags zuvor auf einem großen Donauschiffe den Strom ohne Gefährdung hinabgeschwommen. Ein schönes, neugebautes Boot mit acht flinken dalmatinischen Matrosen, einem geschickten Steuermann und einem erfahrenen wallachischen Piloten (Kormanos) stand zu unserem Dienste bereit. Am 6. Mai um 5 Uhr Morgens verließen wir Orsova, und zugleich die kaiserl. österreichischen Staaten. Bald nachdem wir vor der türkischen Festung Neu-Orsova und dem gegenüber liegenden verfallenen Fort Elisabeth (türkisch Schidtab) vorbeigeschifft waren, vernahmen wir von Ferne das Brausen der Stromsenkung. Die Gegend wird nun düsterer, ungeheure Felsenmassen drängen sich von beiden Seiten an den Fluß heran, und reichen sich unter dem Wasserspiegel ihre zackigen Arme. Man ist am eisernen Thore (Porta ferrea, auch Cataractae Danubii; türkisch Demirkapi). Die Donau gleicht hier einem zügellosen Waldstrome, dessen Fluthen sich mit Ungestüm an den Felsenriffen brechen. Der Strompaß ist 7200 Fuß lang und 600 Fuß breit; der Fall des Wassers beträgt in der ganzen Länge 16 Fuß; die Schnelligkeit des Laufes ist 9—13 Fuß in einer Secunde; die ganze Fahrt durch das eiserne Thor dauert ungefähr zehn Minuten.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Logogryphische Füllungen.

6.

Mit mir wird sich zur Schule trollen
Die frohe, schlanke Knabenwelt;
Und wenn ein s mein Herz beseelt,
Werd' ich Asyl dem Vogel sollen.

7.

Wohl unentbehrlich stets für's Leben
Bin ich, getreuer Leser, dir,
Und stellst Du links ein K noch neben,
So heißt manch wildes Thier in mir.

A. Harnisch.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 40. Sonnabend, den 1. October. 1836.

I.

Stammbuchblatt.

Verödet steht, ein Grabstein bess're Zeiten,
Die Burg, die Macht und Pracht zur Schau getragen,
Nur Mauertrümmer, gleich beredten Zungen, ragen,
Empor, das Spiel des Lebens Dir zu deuten.

Verklungen sind die froh gestimmten Saiten,
Verklungen sind des wunden Herzens Klagen,
Die Schrift ist stumm, es stammeln bloß die Sagen,
Die über Stand und Rang der Eigner streiten.

Bist Du Granit, auf Felsengrund gebauet,
Beschützt ein Schieferdach Dir Deinen Scheitel,
Und willst besteh'n fort bis zu der Nachwelt Tagen?

Dein Hügel, heut vom Liebesschmerz bethauet,
Ist morgen flach, und all Dein Thun ist eitel,
Wird's nicht in's Buch dort oben eingetragen.

Reißberg. —ll—

II.

Züge aus dem Leben des Fürsten Franz Seraphin Porzia *).

Zwischen dem Brünnlein bei St. Martin und dem Krottenhofe (ungefähr 2 Stunden von Gratz führt neben dem eingezäunten Wäldchen ein Feldweg die kleine Anhöhe bis zum Fuß des Berges (Buchkogel) hinan. Da zeigt sich rechts ein Weingarthaus, und in einiger Entfernung links das Wohngebäude für den Weinzierl mit den Stallungen. Zwischen beiden winkt etwas vorwärts stehend ein gemauertes Kreuz, welches erst kürzlich geweiht worden, dem Wanderer freundlich entgegen.

Das Weingartgebäude mit einem gemauerten Keller hat ein hölzernes Geschoß, und in diesem nebst der Presse eine Wohnung von einem größern Zimmer und zwei anstossenden Sommergemächern, welche noch im Geschmacke der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ausgemalt sind. Dieser Weingarten in so reizender Lage, gegenwärtig ein Besitzthum des Herrn Richteritsch, gehörte bis zum 7. Juni 1783 dem Herrn Grafen Franz Seraphin von Porzia, der mit seiner Gattin, einer gebornen Baronin J.. aus Ungarn, hier wohnte. Seine frühe Verehelichung vereitelte manchen wohlgemeinten Plan seines Bruders des Fürsten Joseph, und Graf Seraphin fand mit seinem zur Einsamkeit und eigenen Anschauung des Lebens geneigten Gemüthe hier ein Asyl für stilles häusliches Glück mit seiner jungen Gattin, und reichlichen Ersatz für alle Entbehrungen des vornehmen Lebens.

Schon einige Monate hatte der Graf mit seiner Gattin in diesem stillen Häuschen zur Miethe gewohnt. Da stand ohnfern vom Weingarten, wo jetzt das Kreuz steht, eine Linde, unter welcher das junge Paar von ihren Spaziergängen auszuruhen pflegte. Gefällt es dir, fragte er die Gräfin, in dieser Gegend, die um so interessanter ist, als sie bei so vielen Schönheiten einen höchst unfreundlichen Namen trägt.

Gräfin. Wenn ich nur bei dir bin, habe ich gar keine Wahl der Gegend, wo ich weilen möchte. Die dir am besten gefällt, ist mir die angenehmste.

Graf. Ich bin in Steiermark geboren. Dieß Land ist nicht meines Stammes aber wohl meines Daseyns Heimath. Gratz bietet so viel Freundliches in seinen Mauern, so viel Herrliches in seinen Umgebungen. Krottendorf unter seinem ernsten dunkel belaubten Buchkogel scheint ein vergessener Winkel, also ganz für mich geschaffen, der ich mit dir so gerne die Welt vergesse, und von ihr vergessen zu seyn wünsche. Wenn mich nur nicht ein reicherer Geschmacksverwandter von hier verdrängt.

Gräfin. Wenn dir's Ernst ist, hier zu bleiben, so ist dafür gesorgt. Unterschreibe diesen Kaufscontract.

Graf. Den Kaufsvertrag? Aber wie kam' ich zu dem Gelde?

Gräfin. Kann ich das Wenige meines Eigenthums besser verwenden, als uns eine friedliche Heimath zu versichern?

Graf. Du siehst mich in Erstaunen, und sogar in einer Art von Furcht über das Glück, das du mir

*) Herr Ignaz Kollmann, Redacteur der „Grazerzeitung“ und des „Aufmerksamen,“ theilte im letztern Blatte, im Laufe des Monats August d. J., diese interessanten Beiträge zur Biographie dieses originellen Menschenfreundes mit, auf deren Echtheit wir uns um so mehr verlassen können, da er bei dem Fürsten längere Zeit Sekretär war. Unsere Heimath, besonders Oberkärnten, wo man noch so viele Denkmäler dieses menschenfreundlichen Sonderlings findet, wird an diesen Erinnerungen besonderes Interesse nehmen, darum glauben wir dieß aus dem besagten Blatte hier mittheilen zu müssen. A. d. R. d. C.

bereitest. Du weißt es, wie ich über das Leben denke. Der Mensch muß immer etwas zu leiden und etwas zu fürchten haben, wenn er sein Leben genießen will, ohne sich wie ein Sclave mit seiner Seele daran zu fesseln.

Gräfin. Im Leiden und Fürchten willst du Genuß des Lebens finden? Erkläre mir das, mein lieber Seraphin!

Graf. Zum Beispiel in Beziehung auf dich, liebe Babette. Unsere zärtlichsten Wünsche sind erfüllt. Wir sind Mann und Frau. Aber ich leide um dich, daß du die Spannung meiner Familie mit mir theilst, daß du dir in unsern Verhältnissen so manchen billigen Wunsch versagst, so manche schöne Hoffnung zu Grabe getragen siehst.

Gräfin. Ich habe dir schon oft gesagt, wie sehr du mich durch diese Besorgnisse kränkst.

Graf. Laß mich's betrauern, daß ich weit hinter dem Wunsche zurückbleiben muß, dich, wie du es verdienst, glücklich zu machen.

Gräfin. Seraphin! Bleiben wir Eines des Andern werth. Das liegt in unserer Macht, das verbürgt den Frieden einer tugendhaften Ehe, und sichert uns in jeder Lage des Lebens den höhern Standpunct, auf dem wir stehen.

Graf. Und nun mein Fürchten, daß ich dir, so wie ich bin, denke, lebe und wirke, in der Folge unwiderstehlich werde mißfallen müssen.

Gräfin. Ich muß dir's gestehen, daß mich deine düstern Launen und dein grämliches Temperament sehr beunruhigt haben. Seit ich dich aber selbst so ganz im Innersten kenne, finde ich in dir so schöne Contraste mit deinen Lebensansichten, und deine Menschenscheue mit so herrlichen Zügen deiner Menschenliebe widerlegt, daß ich dich darum noch mehr lieben muß. — Willst du den Vertrag unterzeichnen?

Graf. Bleibe Eigner der Besitzung. Laß mich in deinem Eigenthum wohnen wie in deinem Herzen. Als dein Eigenthum ist es ein glücklicher Aufenthalt, durch die Liebe verschönert. Als mein Eigenthum eine dürftige Zuflucht, ein Ort der Verbannung, den ich dich mit mir zu theilen nöthige.

Gräfin. Wohlan! ich will Herrin dieses kleinen Gütchens seyn, laß mich auch Herrin deines Gemüthes werden.

Graf. Ermüde nicht, es zu lenken.

Sie saßen noch eine Weile unter der Linde. Da ritt ein Herr, von einem Reitknecht begleitet, den Weingarten herauf, und nachdem er abgesessen und mit den Dienstleuten gesprochen, nahm er seinen Weg nach der Linde.

Herr Graf, sprach er, nach kurzer an ihn allein gerichteter Begrüßung, ich bin Baron L*, der Vicedom des Fürsten.

Und ich, antwortete ernst und scharf ihn ansehend der Graf, sein Bruder. Dieß ist die Gräfin, die Gemahlin des ersten Agnaten und Bruders des Fürsten.

Der Baron verbeugte sich mit bitterböser Miene gegen die Gräfin.

Ich komme von Afritz, sprach er, wo sich der Fürst befindet, und habe einen geheimen Auftrag an Sie.

Graf. Entledigen Sie sich dieses Auftrages. Meine Gattin kann ihn hören.

Baron. Dazu bin ich nicht berechtigt.

Graf. (Aufstehend.) So leben Sie wohl.

Baron. Ich bin nun ein Mal hieher gereist, Ihnen die gnädige Willensmeinung des Fürsten in Geheim zu eröffnen.

Graf. Da ich meine Gattin von keinem Geheimniß meines Lebens ausschließe, so mag ich ohne sie Ihr Geheimniß nicht hören. Reisen Sie daher in Geheim wieder zurück.

Baron. Wohlan, es sey. Der Fürst läßt Sie zu einer Reise nach Italien einladen.

Graf. Ich danke.

Baron. Die Reise dürfte etwas lange dauern, weil sie zum Zwecke hat, mit dem Cardinale O** in Rom ein vortheilhaftes Geschäft zum Besten Ihrer Person einzugehen.

Graf. Ich danke.

Baron. Da Seiner Eminenz dem Hrn. Cardinal Ihre Vermählung nicht in gehöriger Förmlichkeit notifizirt worden, so dürfte sie bei dem Besuche und der Besprechung der Angelegenheit vor der Hand ignorirt bleiben.

Graf. Ich danke.

Baron. Die Frau Gräfin dürfte sich indeß nach Ungarn zurückziehen, und die Appanage des Herrn Gemahls beziehen, welche ihr pünctlich ausgezahlt werden soll.

Graf. Ich danke. Aber nun danken auch Sie.

Baron. Wofür?

Graf. Daß ich Ihnen keinen empfindlicheren Auftrag gebe, als dem Fürsten zu melden, daß ich für Alles danke. Leben Sie wohl. Komm, meine Liebe! der Maler will heute mein Bild vollenden.

Baron L* empfahl sich, und das junge Ehepaar ging in das Haus.

Graf. Ich frage dich nicht ein Mal, ob ich dem Baron recht geantwortet.

Gräfin. Dir aus dem Herzen, und mir aus der Seele.

Der Maler saß am Bilde, und schüttelte den Kopf über die sonderbare Umgebung, die ihm zu malen aufgetragen worden. Der Graf drang auf die genaue Befolgung seiner Anordnung.

Maler. Mit Jammer im Herzen gebe ich dieses Bild aus meinen Händen. Welch' ein Narr, werden die Leute sagen, hat dieß Bild so angegeben, und welch ein Narr von Maler es ohne Widerrede so gefertigt?

Der Graf lachte herzlich, bezahlte den Maler, und ließ ihn gehen. Er rief die Gräfin, und zeigte ihr das Bild, welches noch gegenwärtig im Weingarthause des Herrn Richteritsch zu sehen.

In der Mitte ist das Porträt des Grafen mit schwarzer Halsbinde und im zugeknöpften einfachen braunen Kleide. Mit der rechten Hand zeigte er nach einer in der Höhe befindlichen Schrift: Delicta juventutis meae et ignorantias meas ne memineris Domine. (Du wirst der Sünden meiner Jugend und meiner Unwissenheiten nicht gedenken, o Herr.) Mit der linken Hand hält er einen Brief mit der Adresse an Franz Xav. Grafen von Porzia, Brugne-

Digitized by Google

ra und Ortenburg. Auf dem Tische liegt vor ihm ein blaues Barett mit der Inschrift: Ekurientes implevit bonis, et divites dimisit inanes. (Die Hungrigen hat er mit Gütern erfüllt, und die Reichen leer entlassen.) Hinter ihm steht eben so gekleidet, in der nämlichen Stellung ein Skelett. Die rechte Hand zeigt nach einer Schrift in der Höhe: Et in carne mea videbo Salvatorem meum. (Und in meinem Fleische werde ich meinen Erlöser sehen.) Wie das Porträt den Brief, hält das Skelett einen Zettel in der Hand mit der Inschrift: Sustinuit anima mea in verbo ejus. (Meine Seele verharrt in seinem Worte.)

Da steh mein Bild, sprach der Graf, in meiner eigenen Begleitung, zugleich mit mir mein Schatten, mein Staub, meine belebte und leblose Hülle, meine Gegenwart und meine Zukunft. Die Schrift mahnt zur Demuth im Leben, zur Hoffnung im Tode. Graut es dich, dieß Bild zu schauen?

Gräfin. Es ist kein Bild, in jedes Zimmer zu hängen, vor jedes Auge zu stellen, aber ein Trost- und Lehrbild für Jeden, der den Gedanken und die Vorstellung der Sterblichkeit festhalten kann.

Der Graf liebte die Botanik, besonders in Beziehung auf die Heilkunde, er sammelte Kräuter, preßte Säfte und kochte Extracte, besuchte gerne die Kranken, und half, wo er konnte. Er las gerne in den alten Werken, und besprach sich gerne mit hochbetagten Greisen. Die Aerzte sahen ihn gerne am Bette der Kranken, denn er gab seine Kräutermittel nur mit ihrer Genehmigung. Er that gerne Gutes. Da er aber beschränkt nicht viel geben konnte, so wußte er seinen kleinen Geschenken durch die sinnreiche überraschende Art besonderes Interesse zu geben. Die Gräfin theilte seine Menschenfreundlichkeit, und besuchte die kranken Kinder und die Wöchnerinnen.

Ohngefähr ein Jahr und ein halbes hatte der Graf in seiner Einsamkeit gelebt, als der Fürst ihm antragen ließ, das Schloß Ortenburg in Kärnten zu beziehen. Alles schien sich einer Ausgleichung der Mißverständnisse und einer Vereinigung der Familie zu nähern. Da hatte der Graf vom Cardinal O**, dem er voll kindlichen Vertrauens geschrieben, eine Einladung erhalten, mit seiner Gattin nach Rom zu kommen, wo er ihn durch ein Ehrenamt am päpstlichen Hofe zur Selbstständigkeit zu bringen hoffte.

Der Graf reiste mit seiner Gemahlin ab. Von Bologna schrieb er einem Freunde nach Gratz, daß ihm Kunde vom plötzlichen Todfall des Cardinals O** geworden sey, und er mit wenig Hoffnung nach Rom reise. Nun hörte man vom Grafen und seiner Gemahlin nichts mehr. Auf alle Briefe und Erkundigungen erhielt man die Antwort, daß man von beiden alle Spur verloren habe, und nichts mehr höre.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Die Bürger von Ragusa 1441 *).

Zu Ragusa laut durch den düsteren Saal
Da klirrt es von eisernen Schritten,
Es kommen die Räthe, die Bürger all',
Nicht im Wams von Seide, im Panzer von Stahl,
Den oft schon der Halbmond bestritten.

Ein zitternder Greis mit erbleichtem Haar,
Er wanket herein auch am Stabe;
Herr Jörg, der erst noch ein König war,
Der Servien beherrschte, verbunden sogar
Dem Sultan durch Tochter und Habe.

Ein Flüchtling, ein bittender, stand er da,
Dem Erde und Meer man versaget,
Erschreckt von dem mächtigen Amurath ja,
Deß drohende Bothen ihm überall nah',
Vor denen manch' Best'rer verzaget.

Die treten nun auch in den schwülen Saal,
Man ehrt sie mit finsterem Schweigen,
Sie künden dem flücht'gen Despoten zur Qual:
Vernehmet ihr Bürger die endlose Zahl
Von Gnaden, die wir euch erzeigen.

Der Sonne Glanz, Sultan Amurath,
Der Sieger im Osten und Westen,
Er bietet Freiheit und Ruhe der Stadt,
Die Schätze, die Serviens König hat,
Und Länder, die reichsten und besten.

Doch liefert dafür den Verräther aus,
Der's gewagt, seinen Grimm zu erregen,
Und thut ihr es nicht, sey Flamme und Graus,
Sey Plünd'rung und Tod in Ragusa zu Haus,
Besinnt euch, es klug zu erwägen.

Im Saale rings wird's so still und bang,
Als hätte die Pest da gehauset,
Doch lauter, als der beredteste Zwang,
Spricht ein Seufzer, der sich Georg entrang,
Ein Hauch, dem die Lawine entbrauset.

Auf springet vom Sitze Johannes Zowann
Von Thalotz, der Veste benennet,
Der donnert im Grimme die Seinen an:
Nennt mir an dem Meere den schlechtesten Mann,
Der das heilige Gastrecht verkennet.

Mit Flamme drohe der Großherr nur,
Sie verzehret nicht den Glauben des Christen,
Wo Ragusa stand, such er des Wildes Spur,
Wo die Drüna fließet, die liebliche Flur,
Sie gleiche Arabiens Wüsten.

Doch nimmer erkauft er um blankes Gold
Der Gastfreundschaft heilige Rechte,

*) Aus dem Aufmerksamen.

Digitized by Google

Wir bieten ihm Schwerter für seinen Sold,
Dem Schutze der Freiheit bleiben wir hold,
Und sterben wir, ist's nicht als Knechte.

Und auf ihr Bürger, die Hände her,
Geschworen zum eisernen Bunde,
Wir schützen den Fremdling an Gut und Ehr,
Und wer je wanket, der sinke in's Meer,
Und sterbe den Tod dort der Hunde.

Und wie die Wog' erst leis' und klein,
Dann höher und höher gehoben,
Mit Allmacht rauscht in das Land hinein,
Und ruft ihre Schwestern zum tobenden Reih'n;
Bis Dünen und Wälder zerstoben,

So drängen sich rasch und rascher herbei
Die Bürger zum heiligen Eide,
Die Bassen seh'n, daß es Ernst sey,
Sie weichen dem Bilde so seltener Treu
Mit Drohen und heimlichem Neide.

Ragusa's Bürger doch frisch und kühn,
Den Flüchtling, — einst Feind — zu beschirmen,
Begleiten ihn gegen Scordona hin,
Und sichern die Schätze noch alle für ihn,
Sie bergend in trotzigen Thürmen.

Und naht auch des Sultans furchtbare Macht,
Die gute That ja begeistert,
Ob der Tod zum gräßlichen Blutsturme lacht,
Ob die Donnerbüchs' an die Thore kracht,
Nicht hat sie der Sultan bemeistert.

Die Muthigen, ja sie wagen's sogar,
Noch Belgrad für Georg zu schützen,
Dort trotzte des Thaloz gewaltige Schaar
Dem Sultan wohl völlig bis über das Jahr,
Ob Tod seine Mörser auch blitzen.

Dort schlug noch der Thaloz den Malil zurück,
Den furchtbaren grausamen Bassen,
Der fest vertrauend dem blinden Geschick,
Dem eitlen Wahn, dem verführenden Glück,
Vom Sturm nur im Tode wollt' lassen.

Er ward ihm zu Theil, der erfreulte Tod,
Auf den fast schon erklommenen Zinnen.
Als auf des Thaloz schlaues Gebot,
Die Erd' borst in flammenden Roth,
Und Tausende darg in den Minen.

Se'n Uebermacht siegte Bürgertreu,
Vom Glanze des Gold's nicht geblendet,
Ragusa's Söhne gewaltig und frei,
Bewiesen, wie heilig das Gastrecht sey,
Wie Begeist'rung die Stürme gewendet.

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Reise mit den österreichischen Dampfschiffen
auf der Donau und dem schwarzen Meere.

(Fortsetzung.)

Wir steuerten durch einen zehn Klafter breiten Kanal am serbischen Ufer, der aber nur für kleinere Schiffe fahrbar ist. Mit Blitzesschnelle flog unser Schiff die Strombahn hinab, und ehe wir die Nähe der Gefahren fassen konnten, hatten wir sie schon überstanden. Die 1834 an den drohendsten Felsriffen vorgenommenen Sprengungen haben bereits der Schifffahrt wesentliche Dienste geleistet, und es steht zu erwarten, daß, wenn ein niedriger Wasserstand und Willfährigkeit der wallachischen und serbischen Regierungen neue Stromarbeiten begünstigen, auch das so sehr verrufene eiserne Thor für Schiffe jeder Größe ohne Gefahr wird zu befahren seyn. Die Römer hatten zur Umschiffung dieser Stelle noch kolossaler Bewältigung des höchst ungünstigen Terrains einen bequemen Seitenkanal ausgemauert, von dem man bei dem Dorfe Sip noch die Ueberreste sieht.

Nach kurzer Fahrt erreichten wir Skela-Kladova, wo bereits das Dampfboot Argo uns erwartete. Am Landungsplatze stehen nur einige erbärmliche wallachische Hütten; selbst der Agent, Hr. Lehmann, wohnt mit seiner Familie auf einem Schiffe. Jetzt aber wird daselbst ein solides Gebäude errichtet, damit die Dampfschiff-Reisenden eine bequeme Unterkunft finden, und nicht genöthigt sind, auf die Ankunft des Argo bis zum letzten Augenblick in Orsova zu harren. Die ganze Szene erhält mit einem Male ein fremdartiges Gepräge. Die steile Gebirgskette zieht sich nördlich an die siebenbürgische Grenze hinauf, die Donau aber ergießt sich durch eine kleine Ebene; das linke wallachische Ufer zeigt ununterbrochen die Monotonie eines fruchtbaren Getreidelandes, das rechte serbische und bulgarische Ufer hingegen ist schattiges Hügelland, das dem Auge angenehme Abwechslung darbietet. — Fremdartig markirte Gestalten umringten uns neugierig: Wallachen mit langen, flatternden Haaren, Sandalen an den Füßen, und einem weißen, an die römische Toga mahnenden weiten Oberkleide; Serbier und Bulgaren mit langen Schnurbärten, rothen Mützen und weiten, faltigen Beinkleidern; Türken, erkennbar durch den Turban oder dem Fez, die hellfarbige Kleidung und die langen Tabakspfeifen; endlich Popen und wallachische Offiziere mit blauen, gelb ausgeschlagenen, mit Epauletten gezierten Oberröcken. Wir begaben uns unverzüglich am Bord der Argo, und bald darauf wurden die Anker gelichtet, die Maschine setzte sich in Bewegung, und wir stießen vom Lande. Die Argo, welche die untere Donau bereits im dritten Jahre befährt, ist 120 englische Fuß lang und 24 Fuß breit; sie taucht unbeladen, jedoch mit gehöriger Provision, 4½ Fuß und auf je 100 Centner der Befrachtung einen Zoll; ihre Maschine wirkt mit einer Kraft von 80 Pferden. Sie muß eine Strecke von beiläufig 100 deutschen Meilen hin und zurück in 13 Tagen durchlaufen; zur Bergfahrt braucht sie gewöhnlich 110 — 120 Fahrstunden, die Thalfahrt legt sie, wenn kein starker Gegenwind herrscht, in vier Tagen zurück. Das Innere des Schiffes ist für die Reisenden auf das bequemste eingerichtet. Der Capitän, Hr. P. A. Premuda, ein erfahrener Seemann, ist auf das eifrigste bemüht, den Aufenthalt der Reisenden auf der Argo so angenehm als möglich zu machen. Ein besonderer, gewiß sehr schätzbarer Vorzug dieses Dampfschiffes besteht darin, daß es eine ausgezeichnet gute Küche führt, die dem ersten Restaurateur einer Hauptstadt Ehre machen würde. Dieser Vorzug verdient um so gerechtere Anerkennung, als der Schiffskoch die Proben seines Talentes in einem Lande und unter Verhältnissen ablegen muß, die seiner Kunst nur wenig Ressourcen bieten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 41. Sonnabend, den 8. October. 1836.

I.

In's Stammbuch.

Des Lebens Weg ist sonderbar beschaffen;
Gar selten führt er durch die Flur der Freude,
Durch's Mannaland voll Reben und Getreide,
Das reich ernährt, mag man auch müssig gaffen.

Hier sieht man plötzlich einen Abgrund klaffen,
Dort zieht der Weg sich durch des Mangels Haide,
Hier deckt ihn Moor mit lockend grünem Kleide,
Hier ist er rauh, dort drohn die Vipern Waffen.

Es geht nicht rechts, nicht links, nicht stets gerade
Die Klugheit, die, was hindert, sieht und meidet,
Die eilt und zögert, wie's die Zeit gebietet;

Die Klugheit führ' dich auf dem Lebenspfade,
Die Vorsicht, die des Feldes Blumen kleidet,
Die jedes Haar durch einen Engel hütet.

—II—

II.

Züge aus dem Leben des Fürsten Franz Seraphin Porzia.

(Fortsetzung.)

Da reiste ein österreichischer Cavalier, Baron Schl** nach Florenz, und stellte sich dem damaligen Großherzog Leopold vor, der ihm empfahl, alles Schöne und Merkwürdige in Florenz zu besuchen.

Nun, fragte ihn der Großherzog nach einigen Tagen, haben Sie Sich alles Interessante und Merkwürdige besehen? Was ist Ihnen von Allem das Wichtigste?

Baron. Ein Krankenwärter im herzoglichen Spital S. Maria nuova.

Großherzog. Ein Krankenwärter?

Baron. Es ist der vornehmste, den ich kenne; unter menschenfreundlichem Incognito ist es der Graf von Porzia.

Großherzog. Nicht möglich.

Baron. Niemand kennt ihn im Spital, und als ich mich um ihn erkundigte, erhielt ich von Allen die rührendste Versicherung, mit welcher Umsicht er sein Geschäft besorge, mit welcher Güte und Liebe er die Kranken pflege, daß Alle nur aus seinen Händen Arznei und Pflege empfangen wollen. Er hatte sich selbst die Aufnahme erbeten, ohne Entgelt den Kranken zu dienen. Man glaubt, er sey ein Pilger, der ein Gelübde erfüllt.

Großherzog. Oder besser, ein deutscher Herr in seiner Ordenspflicht.

Baron. Seine Gattin wohnt in einem Fischershäuschen am Arno.

Der Großherzog ließ sich des Nähern erkundigen, und fand zur Ehre des Grafen Alles bestätigt, was ihm der Baron hinterbracht hatte.

Der Großherzog ließ den Grafen rufen, und empfing ihn in der Mitte von mehreren seiner Hofleute.

Großherzog. Es befremdet mich, unter dem demüthigen Incognito eines Krankenwärters einen Grafen entdeckt zu sehen.

Graf. Meine Hülfeleistung im Spitale war kein Incognito, mich zu verbergen, sondern nur die Wahl anderer Menschen, unter welchen ich leben und wirken wollte.

Großherzog. Alle Kranke und Aerzte? Sie waren beiden willkommen. Was vermochte Sie aber, sich ein so schweres Amt aufzulegen?

Graf. Meine Neigung.

Großherzog. Erklären Sie mir das.

Graf. Ich fürchte die heitere Stimmung zu verletzen, die Ew. königliche Hoheit als Regent und Vater Ihrer Völker so sehr bedürfen.

Großherzog. Mich verstimmt das nicht. Reden Sie.

Graf. Ich bin nicht glücklich. Ich büße ein Versäumniß meiner Erziehung, ein gewöhnliches der Welt. Man hat es mich nicht gelehrt, mein Herz zu bewachen und es zu beherrschen. Meine erste Empfindung, ob Schmerz oder Freude, entschied, und ich gerieth oft in Täuschungen, Widersprüche und Verkehrtheiten der Verhältnisse. Das mußte die Besonnenheit und bessere Absicht meiner Verwandten verletzen, und als ich, noch Jüngling, mich plötzlich mit meiner ersten Liebe vermählte, sah ich mich auf ein Mal von den Meinigen aufgegeben und verlassen.

Großherzog. Diese Uebereilung —

Graf. Läßt sich nicht gut machen, aber ich danke Gott dafür, denn ich liebe meine Gattin, und sie mich, daß sie freudig jedes Ungemach der Erde mit mir theilt.

Großherzog. Diese Treue muß das feindlichste Schicksal versöhnen.

Graf. Ich würde vielleicht mehr Theilnahme fin-

Digitized by Google

den, wenn ich bereute, und mein Bann, wenn nicht zu lösen, doch zu lindern strebte. So ziehen wir uns aber auf uns selbst zurück.

Großherzog. Wie kommen Sie aber zum Entschluß, den Dienst der Kranken zu Ihrer Bestimmung zu wählen?

Graf. Der Mensch im Krankenbette und der Mensch am Krankenbette stellten sich am wahrhaftesten gegenüber. In dieser Schule der Wahrheit lernt der Mensch ob keines Uebels verzagen, und keine Freude ernster, als einen vorübergehenden Traum betrachten. Dieß finde ich zu lernen nöthig, das Versäumte aus früher verkehrter Jugend nachzuholen, und für das übrige Leben mein Herz zu bewachen und zu beherrschen.

Großherzog. Sie haben das Incognito, unter welchem Sie sich zurückgezogen, nicht mehr in Ihrer Macht, und ich kann es, so unschuldig und menschlich es ist, als Fürst dieses Landes nicht genehmigen, weil es die Rücksichten für Ihre Familie verletzt. Ich will aber versuchen, Sie mit Ihrem Bruder zu versöhnen, und Ihnen ein friedliches Schicksal in Ihrem Vaterlande zu bereiten. Gelingt es nicht, so stehe ich nicht einen Augenblick an, Sie in meine Staaten aufzunehmen, und Ihnen an der Pflegeanstalt für leidende Menschheit ein Amt zu geben, das Sie als Graf mit Ehren und als Freund der Menschheit mit Segen verwalten können. Ein Hofrath, den ich nach Turin sende, nimmt Sie und Ihre Gattin in meinen Wägen nach Bologna, und von dort reisen Sie auf meine Kosten nach Graz. Ich werde Ihrer auch in der Ferne nicht vergessen.

Graf. (Küßt ihm mit innigster Rührung die Hand.) O gnädigster Herr! Gebenedeites Blut der großen Maria Theresia, das in den Adern ihrer erlauchten Kinder quillt, und ihre Herzen mit Engelsmilde belebt. Segne Gott dieses erhabene Geschlecht, daß es in Söhnen und Enkeln glorreich auf Erden herrsche und die Völker beglücke.

Großherzog. Ich sehe den Sohn einer Familie vor mir, deren Ahnherr sich unter Leopold durch Verdienste die Fürstenwürde errungen. Kehren Sie, mein lieber Graf, in das Hospital zurück, nehmen Sie Kenntniß von Allem, was Sie zu erfahren, zu wissen wünschen, bis Ihnen die Abreise meines Hofraths gemeldet wird. Die Dienste, die Sie mir geleistet, können Ihnen zu Guten kommen, wenn ich vielleicht (lächelnd) einen Intendanten meiner milden Anstalten in Florenz ernenne. Leben Sie wohl.

Der Graf ging freudetrunken in das Spital, wo seine Namensentdeckung schon kund geworden. Kranke, Aerzte und Dienerschaft empfingen ihn mit herzlichstem Frohlocken, mit Liebe und Ehrerbietung. Die schwachen Kranken, welchen er so viele Geduld und Freundlichkeit erwiesen, weinten vor Rührung und Dankbarkeit. Da ließ ihm die Gräfin melden, daß sie auf Befehl des Großherzogs die Fischerhütte verlassen, und eine Wohnung in der nachbarlichen Villa Portinari bezogen habe, wo sie bis zu ihrer Abreise aus der Hofküche verpflegt würden.

Der Tag der Abreise erschien. Der Graf hatte sich die Erlaubniß erbeten, mit seiner Gattin dem höchsten Fürstenpaare vorstellen zu dürfen. Die Freundlichkeit des Großherzogs nahm der Scene das Schmerzliche des Abschieds, konnte aber den Ausbruch der Thränen nicht hindern, unter welchen der Graf und die Gräfin für die höchste Großmuth dankten, und sich in Segnungen über das ganze erlauchte Haus ergossen. In Bologna ließ der Hofrath einen Vetturino bis Graz bestellen. Der Graf und die Gräfin staunten, als ihnen nebst ihrem kleinen Gepäcke zwei große Kesser übergeben wurden, welche man in Florenz als ihr Eigenthum beizupacken befahl. Sie erkannten darin die Großmuth ihres erlauchten Beschützers, auf dessen Befehl ihnen auch eine versiegelte Brieftasche übergeben ward.

Als Sie nach Sacile und Fontana fredda kamen, ließ der Graf den Wagen langsamer gehen, um sich bis Pordenone in den Umgebungen von Porzia, seinem Stammschlosse, das seitwärts rechts von der Straße liegt, umzusehen.

Niemand von den Grafen des Schlosses war zu Hause, und so konnte er mit der Gräfin ungekannt durch den befestigten Flecken wandeln, der wie eine kleine Stadt das Schloß umgibt.

Als er durch die Ringmauern des Ortes trat, gewahrte er an der Thüre eines Häuschens eine Schrift angeschlagen, in welcher daßelbe wegen einer Schuld von 182 venetianischen Lire (36 fl. 24 kr. C. M.) gerichtlich feilgeboten ward. Der Graf riß die Urkunde herab, knitterte sie zusammen, und schob sie in den Sack.

Als sie in die Mitte des Ortes kamen, sahen sie ein Kirchlein, und vor dessen Pforte einen alten Priester, einen Mann und einen hübschen aber zerlumpten Knaben, der bitterlich weinte.

Graf. Darf ich fragen, geistlicher Herr, was es hier gibt, warum der Knabe weint, und dieser Mann, wahrscheinlich sein Vater, so traurig dasteht?

Geistlicher. Mir geschieht selbst sehr wehe bei der Sache. An diesem Kirchlein ist die kleine Stelle eines Meßnerjungen mit einem jährlichen Gehalte von 24 venet. Lire zu vergeben. Von der ganzen Ortsjugend ist der Knabe da der würdigste, der geschickteste, aber auch zugleich der ärmste, denn er hat keine Schuhe, und nicht ein Mal die nöthigste Leibeskleidung, ehrbar in der Kirche zu erscheinen. Sein Vater, ein Tischler, verdient sich bei der unerhörten Wohlfeilheit aller Lebensmittel des Tages kaum einige Groschen. Mir ist es um den guten Knaben leid, aber ich kann ihn nicht nehmen. Aus dem armen Kleinen könnte noch etwas werden, denn in ein Paar Jahren könnte ich ihn zu den Benedictinern von S. Giorgio in Venedig unterbringen.

Graf. Sollte sich keine Hülfe für den Kleinen finden?

Geistlicher. (Lächelnd.) Mein Benefizium ist ein ländliches Canonicat von 200 Lire.

Graf. Genügen zwanzig Kaisergulden auf Kleidung und Bedürfnisse für den Knaben?

Geistlicher. Ach! mehr als zu viel.

Graf. Hier sind sie. Dafür erbiete ich mir eine Gefälligkeit von Ihnen. Ich habe von einer Hausthüre diesen Fleck Papier herabgerissen. Das möchte die Obrigkeit, die es anschlagen ließ, übel nehmen. Hier sind 40 Kaisergulden. Bezahlen Sie die Schuld, wo-

Digitized by Google

gen der das Häutchen feil geboten ist, und führen sie den geängstigten Besitzer wieder in sein freies Eigenthum. Gott befohlen!

Hier nahm der Graf seine Gattin am Arm, und wanderte auf der andern Seite des Fleckens ins Freie, nach Pordenone.

Der Priester, der Mann und der Knabe standen erstaunt, wortlos, und sahen verblüfft dem Fremden nach.

Die Gräfin sah ihren Gemahl mit freudeleuchtenden Augen an, und drückte ihm die Hand. Gott segne dich, mein Seraphin.

Ist Segen bei dieser Handlung, sprach der Graf, so sende ihn Gott dem erhabenen Großherzog von Florenz, aus dessen reichlicher Unterstützung ich diese Hülfe genommen.

Sie kamen nach Palmanuova, und kehrten in dem niedlichen Gasthof zur Europa ein. Eine einspännige Kalesche stand vor dem Thore, und in der Laube des Gasthofes blähte sich ein vierschrottiger, reich galonirter Jäger. Das fürstliche Wappen von Porzia glänzte von den Knöpfen der Livree.

Der Graf begab sich mit der Gräfin in die obern Zimmer, und ließ sich den Tisch breiten.

Wie ich euch sage, sprach der Jäger zum Hauswirth, der Graf Seraphin, meines Herrn Bruder, und die ungarische Baronin, seine Frau, sitzen in Florenz auf der Festung, der Großherzog hat es so befohlen.

Wer sitzt in Florenz? fragte der eintretende Vetturino.

Jäger. Der Graf Seraphin von Porzia.

Vetturino. (Lachend.) Ei das wäre.

Jäger. Ich muß es wissen. Ich bin Jäger in Diensten des Fürsten.

Vetturino. Zahlt ihm der Fürst auch Schußgeld für die Böcke, die er schießt?

Jäger. Nicht grob, das will ich mir ausgebeten haben. Der Graf hat sich für einen Doctor ausgegeben, hat sich in das Spital eingeschlichen, und mehr als die Hälfte der Kranken in die andere Welt geschickt. Dafür sitzt er und seine Frau, welche die Pulver gemischt hat.

Vetturino. (Schlägt in den Tisch.) Herr! das ist erzdumm oder erzschelmisch gelogen. Das erste verdient die Peitsche, das zweite den Galgen, einen Ehrenmann so zu verläumden.

Jäger. (Springt auf.) Mir das? Hal Bandit. (Will auf ihn zu.)

Vetturino. (Wirft ihn unter den Tisch.) Da, Verläumder!

Ueber das Geräusch kam der Graf die Treppe herab.

Was ist hier vorgegangen? fragte er.

Vetturino. Der Schuft hier, der sich für den Jäger eines Fürsten ausgibt, ließ Sie und die Gräfin eisenfest in Florenz auf der Festung sitzen, und ich lasse ihn dafür lendenlahm unter dem Tische liegen.

Graf. Schwager Vetturino, keine Excessen.

Der Wirth erzählte den Hergang der Sache, während der Jäger unter dem Tische hervorkroch.

Kennst du mich? fragte der Graf den Jäger.

Nein, antwortete dieser. Das ist der Graf, sagte der Vetturino, den du auf die Festung setzen liessest.

Graf. Woher hast du diese Unwahrheit?

Jäger. Von des Fürsten Tafeldecker. Als der Fürst vor drei Monaten in Oberdrauburg war, erfuhr er, daß sich Ew. Gnaden in Florenz befinden, und zwar nicht in den besten Umständen, und sogar krank im Spitale, wie man es in Klagenfurt erfahren haben soll. Da sollte der Verwalter von Oberdrauburg gleich nach Klagenfurt reisen, dort Wechsel nach Florenz einkaufen, und Ew. Gnaden selbe schicken.

Graf. Das wollte der gute Fürst?

Jäger. Ja, und ich hatte den Verwalter begleiten sollen. Da kam aber der Tafeldecker in des Fürsten Zimmer, krümmte die Schultern und verzog das Maul. Daß Ew. Gnaden in Florenz wären, sagte er, habe seine Richtigkeit; und auch im Spitale, aber unrecht gar andern Umständen. Ew. Gnaden hatten sich als Arzt hineingelogen, das halbe Spital vergiftet, und saßen sammt der Frau Gräfin auf der Festung. Der Fürst alterirte sich, wollte von Ew. Gnaden nichts mehr wissen, und gaben strenges Verbot, in seiner Gegenwart Ihren Namen zu nennen. Die Absendung des Verwalters unterblieb.

Graf. Mein armer verblendeter Bruder!

Jäger. Was der Fürst glaubte, dachte ich auch glauben zu dürfen, und es zu erzählen. Da packt mich der Wälsche und wirft mich unter den Tisch.

Graf. Es läßt sich das Schlimme nicht immer wohl nacherzählen. Man weiß nicht, auf welch' empfindliche Widersprüche man gerathen kann. Wo reiset er hin?

Jäger. In Aufträgen des Fürsten nach Porzia.

Graf. Nun kann er erzählen, daß er den Grafen auf der Rückreise nach Deutschland gesehen.

Vetturino. Und daß ihn auf des Großherzogs Kosten der Vetturino Morilloni von Bologna nach Gratz geführt.

Der Jäger ließ anspannen und schied ehrerbietig vom Grafen, der ihn für den kleinen Schreck der unsanften Niederlage mit einem Geschenke entließ.

Da siehst du, sagte der Graf zu seiner Gattin, das Mißgeschick in den höhern Ständen. Schlechte Wahl der Domestiken, Gewohnheit an ihrer heuchlerischen Dienstfertigkeit, blindes Vertrauen in ihre gefälschte Aufrichtigkeit, Unglauben an ihre Schlechtigkeit. Fruchtlosigkeit später Entdeckungen ihrer Bosheit, Aerger und Mitschuld an so vielem Uebel. Wie wohl ist mir, daß mich meine Kleinheit nöthigt, selbst zu schauen, selbst zu hören, und mich selbst zu überzeugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Reise mit den österreichischen Dampfschiffen auf der Donau und dem schwarzen Meere.

(Fortsetzung.)

Die Argo hält sich innerhalb des wallachischen Sanitäts-Cordons; sie nähert sich zwar, wenn die Strömung es erfordert, dem weit interessantern serbischen und bul-

Digitized by Google

garischen Ufer, landet aber nur an der linken Flußseite. Mit Ende Juli dieses Jahres stellte die Pannonia die unmittelbare Verbindung mit dem rechten oder türkischen Donauufer her; sie hat solche schon in der Mitte Juni vollführet, und berührt auf ihrem Laufe Widdin, Nikopolis, Sistow, Rustuk, Silistria und Hirsowa; in Galatz übernimmt sie die mit dem Ferdinand I. aus Konstantinopel anlangenden Reisenden, und befördert dieselben ohne Verzug in die Quarantäne von Schupanek bei Orsova. Kapitän Giovanni Clician, ein angenehmer junger Mann, der nicht nur seinen Dienst, sondern auch die Sprachen und Sitten des Orients genau kennt, befriedigt die Pannonia. Es fährt demnach auch auf der untern Donau wöchentlich ein Dampfschiff hin und zurück.

Bald nach unserer Abfahrt von Skela-Kladova gelangten wir jetzt an den Severinsthurm, wo jetzt eine wallachische Quarantäne erbaut wird, und hierauf an die berühmten Ruinen der trajanischen Brücke. An beiden Ufern stehen noch die Ueberreste der Brückenfestelle und zwei große Pfeiler. Auch im Flußbette sieht man 11 kleinern Wasserbaue noch deutlich 11 Pfeiler. Trajan ließ diese Brücke nach Ueberwindung des dacischen Königs Decebolus durch Apollodorus Damascenus erbauen. Hadrian zerstörte sie wieder, um den Uebergang der Geten zu verhindern. — Die zum Theil befestigte Stadt Widdin liegt bereits in Bulgarien, und nimmt sich mit ihren 25 Minarets recht ansehnlich aus. Es war gerade Freitag, der türkische Feiertag, wohlgekleidete Türken saßen in langer Reihe am Ufer vor den Kaffeehäusern, in behaglicher Ruhe aus ihren Tschibuk oder Nargbileh schmauchend; sittliche muhamedanische Frauen in weiten, hellfärbigen Mänteln, das Antlitz bis an die Augen in einen weißen Schleier gehüllt, gingen vorüber, und blieben beim Anblick des Dampfschiffes neugierig stehen; als sie aber merkten, daß wir sie mit Fernröhren betrachteten, wendeten sie sich scheu um und entfernten sich. Alles ist hier dem Reisenden neu und auffallend, und aufmerksam betrachtet er die Erscheinungen des orientalischen Lebens. Auch die Natur trägt ein fremdartiges Colorit und nimmt einen größeren Maßstab an. Die Cypressen und Terebinthen am türkischen Ufer mahnen an die Nähe des Südens. Die Donau wird stellenweise so breit, daß man mit freiem Auge das entgegenlaufende Ufer kaum unterscheiden kann; kolossale Fische (Hausen) schnauben oft aus dem Wasserspiegel hervor. Die vielen Donauinseln sind mit dichten Wäldern von riesigem Schilfrohr besetzt, in welchem ganze Legionen von Wasservögeln nisten, aber auch Eber, Vielfraße und Wölfe hausen; Schwärme von Pelikanen, lange Züge von Kranichen und ungewöhnlich große Adler umkreisen das Schiff. Noch lange behält man gegen Nordwest die mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge Siebenbürgens und der Banater Militärgrenze im Auge. — Malerisch in einer Strombucht zwischen zwei steilen Bergabhängen liegt 14 Stunden unter Widdin die wolkreiche Stadt Nikopolis und weiter östlich das bulgarische Dorf Bellina, der Sitz eines katholischen Bischofs. In Bellina und in mehreren benachbarten Dörfern wohnen gegen 15.000 Katholiken — arme, aber brave Leute, die sich in ihrem unfruchtbaren Landstriche von der Schießpulverfabrikation und vom Fischfange ernähren. Ihr Bischof, ein würdiger Greis, residirte früher in Bucharest; als aber sein Wohnhaus daselbst abbrannte, begab er sich zu seiner Glaubensgemeinde nach Bellina, wohin ihm viele wallachische Katholiken, der fortwährenden Placereien der griechischen Bojaren müde, in christlicher Entsagung folgten. Diese armen Gemeinden mußten ihre Religion geheim halten; ihre Kirche befindet sich deßhalb auch noch unter der Erde; besonders wurden sie von den Janitscharen auf Anstiften der griechischen Bulgaren aufs Grausamste verfolgt. Nunmehr aber geht es ihnen besser; sie stehen unter Oesterreich's Schutz, bezahlen keinen Karatsch und genießen einige Privilegien. Sie sind slavischen Ursprungs, die Bulgaren aber nennen sie höchst sonderbar der Religion halber Remtsche, d. i. Deutsche. Diese guten Leute äußern große Anhänglichkeit für Oesterreich; sie hoffen noch immer österreichisch zu werden, und so oft das Dampfschiff vorüberzieht, laufen die Arbeiter aus den Salpeterhügeln, Hirten, Fischer, Weiber und Kinder an's Ufer und begrüßen es mit freudigem Zuruf. Als wir uns dem Orte genähert hatten, zogen wie die große Flagge auf und salutirten mit drei Kanonenschüssen den alten Bischof, der an's Ufer gekommen war, und uns segnete. Die Glaubensgenossen standen mit entblößtem Haupte um ihren Patriarchen; sie schauten uns mit Sehnsucht nach und riefen: „Kommt zu uns! Kommt zu uns! Ihr seyd ja unsere Brüder!“

Das rechte Donauufer ist reich an schönen Städten und freundlichen Dörfern; das Land ist hügelig, mit Bäumen besetzt, und wird von den arbeitsamen Bulgaren fleißig bestellt. Das historischmerkwürdige Sistow macht mit seinen schmucken Häusern, seinen schlanken Minarets und seinen dunkeln, schattigen Platanen und Cypressen einen sehr angenehmen Eindruck. Kümmerlich nimmt sich dagegen das gegenüberliegende wallachische Städtchen Schwinitza mit seinen Erdhütten aus. Rustuk ist unstreitig die bedeutendste Stadt an der untern Donau, die sich hier zu einem breiten See ausdehnt. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, sie ist groß, volkreich, und treibt einen sehr lebhaften Handel. Das Dampfschiff hat gewöhnlich bedeutende Waarensendungen für Rustuk an Bord; wir schifften daselbst über 100 Colli Eisenwaaren, namentlich Sensen, aus Land. Denselben Abend legten wir noch auf wallachischer Seite von Giurgewo an, wo wir acht Wiener Kutschen landeten, wornach die Wallachen ein besonderes Verlangen tragen. Am nächsten Morgen war schon um 5 Uhr der ganze Hafenplatz mit Equipagen besetzt; die ganze vornehme Welt von Giurgewo drängte sich herbei, um sich an Bord des Argo zu begehen. Einige waren in Nacht und Nebel Bukarest hergefahren. Es muß bemerkt werden, daß in allen an der Donau gelegenen wallachischen und moldauischen Städten ein Besuch auf dem Dampfschiffe völlig en vogue ist. Namentlich ergreift das schöne Geschlecht mit Eifer diese Gelegenheit, um sich in seinem vollsten Staate zu zeigen. Mit Sehnsucht harrt es der Ankunft des Dampfschiffes entgegen, das auch nach seiner Abfahrt noch lange der Gegenstand der Conversation ist. Es ist nicht uninteressant, an Bord eine lange Reihe dieser Damen sitzen zu sehen, die halb orientalisch, halb nach der verletzten Wiener Mode herausgeputzt sind. Mit besonderem Wohlgefallen betrachteten wir die Diener der Bojaren, schlank gewachsene, kräftige Arnauten (Albanester) in schmucker, höchst malerischer Nationaltracht. Der nächste wichtige Punct auf der Donaureise ist Silistria, das von den Russen seit der letzten Besitznahme nach allen Regeln der Befestigungskunst ganz neu aufgebaut wurde. Die früheren Bewohner der Stadt und ihrer Umgebung sind verschwunden, und an ihre Stelle traten fremde, die aus dem Innern Rußlands hierher verpflanzt wurden. Das Weichbild der Festung ist vortrefflich bebaut, und im Umkreise von 4 Stunden erheben sich neu angelegte Dörfer, die von russischen Militär-Colonisten bewohnt sind, welche das Feld bestellen, und zugleich Waffendienste verrichten. Die Festung ist sehr stark, mit Kasernen, Magazinen, Spitälern und allem Nöthigen reichlich versehen; im Hafen stationirt eine Kriegsflotille. Um den ganzen Festungs-Rayon sind Kosacken-Picets aufgestellt; das angrenzende Land aber ist auf mehrere Stunden weit öde, und von seinen Bewohnern verlassen. Unweit Silistria steht man noch die Ueberreste der ungeheuern Mauer, durch die sich das schwache griechische Kaiserreich gegen die Einfälle der nördlichen Barbaren zu schützen wähnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der logogryphischen Füllungen in Nro. 39 der Carinthia:

1. Buch, Busch. 2. Luft, Kluft.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 42. Sonnabend, den 15. October. 1836.

I.

Der letzte Babenberger.

Inmitten auf dem Schlachtfeld
In seinem Zelte tief
Der letzte Babenberger,
Der Herzog Friedrich schlief.

Und wie er eingeschlummert,
Um ihn ward's wunderlicht,
Des Mondes volle Scheibe
Durch Wolken also bricht;

Und an des Herzogs Lager
Ein blaßer Ritter steht,
Aus seinem schwarzen Helme
Die Trauerfeder weht.

Gar bleich und eingefallen
Des Ritters Wange war;
Fiel manche große Thräne
Aus seinem Auge starr.

„Du Albert? theurer Vater!
So abgezehrt und bleich!
Wer hat den Geist gerufen
Aus seinem stillen Reich? —

Nun du dem Sohn' erschienen,
Sagt an ihr Lippen blaß!
Was trauern deine Züge,
Was soll der Augen Naß? —"

Doch nimmermehr das Schweigen
Des Ritters Lippe bricht:
Nur Wehmuth, tiefe Wehmuth
Des Vaters Miene spricht.

Die erzumschiente Rechte
Dem Sohne reicht er dar,
D'rauf fiel von seinen Wimpern
Ein kaltes Thränenpaar.

Und als er dann gedrücket
Des Herzogs starke Hand
Mit seiner kalten Rechten,
Der bleiche Ritter schwand. —

Des Tags darauf der Herzog
In seinem Zelte tief,
Von Feindes Hand ermordet
Im Sarge blutig schlief.

H. v. Schultheim.

II.

Züge aus dem Leben des Fürsten Franz Seraphin Porzia.

(Fortsetzung.)

Der Graf setzte seine Reise über Monfalcone, S. Croce und Sessana nach Senosetz, einer Herrschaft des Fürsten in Krain fort. Hier hieß es, der Verwalter der Herrschaft, Herr Sulla, liege auf den Tod.

Sulla war mein Hofmeister, rief der Graf, der es im Gasthause erfuhr. Ich muß zu ihm.

Mein Lebensabend verschönert sich, rief der Kranke, als er den Grafen zur Thüre hereintreten sah. Graf Seraphin besucht seinen alten Freund am Sterbebette.

Graf. Mein edler Freund und Lehrer!

Sulla. Ich habe für das Amt nicht getaugt, und bitte Sie deßhalb vor meinem Tode um Verzeihung. Ich habe Sie für die alte Welt erzogen, und in die Irrgänge der neuen geführt, die ich selbst nicht kannte.

Graf. Aber die alte Welt ist meinem Herzen geblieben, wofür ich Ihnen nicht aufhören werde zu danken.

Sulla. In meinem Gewissen beruhigt mich der Gedanke, daß ich Gottesfurcht und Rechtsgefühl mit sorglicher Hand in Ihr Herz gepflanzt, und daselbst gepflegt habe. Aber die Weltklugheit, der Zuschnitt für den Kreis eines vornehmen Lebens, für die glänzenden Plane und Hoffnungen des höhern Standes, das hatte ich in der Einfalt meines Herzens übergangen, da ich meinen geliebten Zögling unter einer altbürgerlichen christlichen Erziehung so kräftig und blühend heranwachsen sah.

Graf. Thue recht, fürchte Gott, scheue Niemanden, sagten Sie zu mir, und ich habe es zu befolgen gestrebt.

Sulla. Und sind damit in arge Widersprüche mit der Welt gerathen.

Graf. Jede moralische Pflicht leidet ihr Märtyrthum auf Erden. Ich hatte meine Gattin als Mädchen

Digitized by Google

geliebt, und ihr Treue geſchworen. Ich entriß mich den Verſuchungen, ihr treulos und meineidig zu werden, und ehelichte ſie. Thue recht. Man drang in mich zu geſtehen, daß ich übereilt worden ſey, und daß ich ohne Beſtimmung dieſe Verbindung eingegangen, die man auflöſen wollte. Ich dachte an die Beſonnenheit und Ueberlegung, mit der ich an ihrer Hand vor den Altar getreten. Ich dachte der Heiligkeit des Sacramentes und meiner Pflicht, und widerſetzte mich jedem Verſuche, das geiſtliche Band zu löſen. Fürchte Gott. Man ließ mich es bitter empfinden. Man wandte ſich mit Haß und Scheue von mir. Ich litt es und zog mich zurück. Scheue Niemanden. — Sollte der Weltklugheit wegen die Sache ſich anders geſtalten?

Sulla. Auch an dieſem Eigenſinn erkenne ich meinen geliebten ſtarrſinnigen Schüler.

Graf. Sie zürnen mir darum nicht, ich weiß es. Ich erkenne und bereue viele meiner Uebereilungen, aber die Verbindung mit meiner geliebten Gattin, kann ich als keine erkennen und bereuen.

Sulla. Dieſer Standhaftigkeit willen ehre ich Sie. Rechnen Sie es dem Fürſten nicht zu, was Ihnen des Widrigen begegnet. Er iſt milden Sinnes. Ein Paar Briefe, die ich Ihnen nach meinem Tode einhändigen laſſen wollte, werden Sie den Mann kennen lehren, der mit tückiſchen Kunſtgriffen die Spannung in der Familie unterhielt. Hier ſind ſie.

Sulla wurde etwas ſchwächer, und unterließ das Reden.

Der Graf trat ans Fenſter und blätterte in den Briefen. Sie waren vom Tafeldecker des Fürſten, einem verſchmitzten alten Böſewicht, der den blindeſten Dienſteifer für den Herrn affectirte, überall mit der Wachſamkeit eines Büttels auf der Lauer ſtand, und die Zugänge zum Gemach und zum Herzen ſeines Gebieters bewachte. — Hier folgen einige von den Briefen, die er an Sulla geſchrieben.

»Herr Verwalter!«

»Sie ſollten, denke ich, wiſſen, welche Mühe es mich gekoſtet, die Unzufriedenheit des Herrn mit Ihrer frühern Dienſtleiſtung als Hofmeiſter des jungen Grafen zu beſchwichtigen, und Sie in Ihrem gegenwärtigen Amte zu erhalten. Es muß verhütet werden, daß der Graf in das Haus, ja ſelbſt in die Nähe des Fürſten komme, deſſen Behaglichkeit an der bisherigen Ordnung der Dinge nicht geſtört werden darf. Der Fürſt wird Ihnen den Auftrag ertheilen, einige Zimmer in Prem oder Senoſetz für den Grafen Seraphin und die Gräfin herſtellen zu laſſen, und zu ihrer Aufnahme zu bereiten. Sehen Sie wohl zu, ob es nicht eine Schlinge iſt, Ihre Geſinnungen für den Grafen zu erforſchen, und ob es nicht gerathener wäre, dieſen Auftrag als unthunlich abzulehnen. Zudem käme zu befürgen, daß die Gegenwart des Grafen die Unterthanen leicht irre führen könne, ihn als den muthmaßlichen Erben des Fürſtenthums zu betrachten, und in der Submiſſion gegen den lebenden rechtmäßigen Herrn zu erkalten u. ſ. w.«

»Herr Verwalter!«

»Wenn Graf Seraphin, wie es möglich ſcheint, ſeinen Weg über Senoſetz nimmt, hoffe ich, daß Sie Sich nicht an dem Fürſten verſündigen werden, dem Grafen Bewirthung und Nachtlager anzubieten. In dem Gaſthofe und in den Kneipen des Dorfes können Sie es veranſtalten, daß dem Grafen nicht viel Gehör gegeben, und ſeine Weiterreiſe beſchleunigt werde.«

Der Menſch, ſprach der Graf zu ſich ſelbſt, kann es mir nicht verzeihen, daß ich ihn, als er mich und meinen Oheim beherchen wollte, vor die Thüre gewieſen. Die Kröte rächt ſich durch ihre Jauche, die Weſpe durch ihren Stachel, der Iltis durch ſein Gebläſe, und der niedere Menſch durch ein Gemiſch von Allem.

Mein Herr Graf, ſprach Sulla, Sie verzeihen dem Manne, der ihnen zu ſchaden geſtrebt. Er ſammelt ſich ſelbſt die Kohlen über ſeinem Haupte. — Nun geht's mit mir an's Sterben. Ich bereue nichts, was ich Ihnen beigebracht und empfohlen. Chriſtliche Demuth und Gottesfurcht. Beide Segel, vem Hauche der Liebe geſchwellt, führen am ſicherſten in den Hafen des ſeligen Landes, in das wir Alle zu kommen hoffen.

Der Kranke wurde ſtiller. Der Graf verließ ſein Bett nicht mehr, und betete mit ihm. Die Gräfin war durch das Ausbleiben ihres Gatten beunruhigt, kam in das Schloß, und leiſen Schrittes an das Bett. Sulla blickte auf, und ſtreckte ihr ſeine Hand entgegen. Gott ſegne Sie, lispelte er mit matter Stimme. Im Scheiden der Sonne, im Geläute der Veſperglocke war er ſanft in den Armen des Grafen entſchlummert.

Der Graf ließ die Bahre bereiten, und den Leichnam mit gehöriger chriſtlicher Ausſtattung darauf legen. So übergab er ihn den Beamten, und nahm von ihnen Abſchied, ſeine Reiſe fortzuſetzen. Da rollte ein Wagen vor das Schloß, der Tafeldecker des Fürſten ſprang heraus, und eilte keuchend die Treppe hinauf. Als er in das Zimmer trat, ſah er die Bahre mit angeſteckten Lichtern, und den Grafen zu den Häupten der Bahre ſtehen.

Ob des zweifach unerwarteten Anblicks beſtürzt, fuhr er zurück.

Melde er dem Fürſten, ſprach der Graf ernſt, daß er mich an der Bahre meines Freundes und Lehrers geſehen. Einige Briefe, die er an den Verblichenen geſchrieben, hat er mit kurz vor ſeinem Tode vertraut. Ich gedenke des Inhalts nicht mehr, und lege ſie hier auf die Bruſt des Todten, von wo er ſie zurücknehmen kann. Ich wünſche Allen ein ſo ſanftes Ende, wie dieſem Verklärten.

Mit dieſen Worten verließ der Graf das Trauergemach, beſtieg mit ſeiner Gattin den Wagen, und ſetzte ſeine Reiſe nach Gratz fort.

In Gonobitz, dem Geburtsorte des Grafen, beſuchten beide die Kirche und wohnten dem Gottesdienſte bei. Von da ging es unaufgehalten nach Gratz, wo ſie im Gaſthofe zum Lubitz auf dem Grieß abſtiegen. Da erfuhren ſie, daß acht Tage vorher ein vornehmer Herr, der beim Elephanten in der Murvorſtadt eingekehrt, nach Krottendorf gefahren ſey, und den gräflich Porzia'ſchen Weingarten beſucht habe. Der Anblick der Wohnung habe ihn gerührt, und vor dem ſeltſamen melancholiſchen Bilde ſey er in Thränen ausgebrochen. Als er vom Krotthofe zurückgekehrt, habe er dem Wirthe zum Elephanten ein

Digitized by Google

Briefchen an den Grafen übergeben, und sey gleich darauf abgereist.

Der Graf eilte in den Gasthof, ließ sich das Billet des Fremden übergeben. Es war von seinem Bruder, und folgenden Inhaltes.

Lieber Bruder! Liebe Schwägerin!

Ich habe euer kleines Eigenthum und eure Wohnung gesehen. Ich war durch die Anmuth, die ich traf, gerührt, und durch die Erzählung von eurem stillen Leben erbaut. Ich habe erfahren, wie der Großherzog in Florenz euch so gütig behandelt, und zürne ob der abscheulichen Verläumdung, die man ausgebreitet. Ich wollte euch selbst sehen. Mein Brustübel nöthigt mich, die Bäder von Abbano zu besuchen. Nach meiner Rückkehr hoffe ich euch in Spital zu sehen. Ich habe befohlen, daß euch die Appanage doppelt ausgezahlt werde. Euch freundlich ergeben und vom Herzen zugethan als Bruder und als Schwager Fürst Joseph.

Nachdem der Graf diesen Brief gelesen, und ihn unter Ausbrüchen der Freude seiner Gattin mitgetheilt hatte, war es sein erster Gedanke, seinen Bruder in Abbano mit einem Besuche zu überraschen. Da gestand ihm seine Gattin, daß sie noch ein Leben unter ihrem Herzen zu beachten habe, und nicht mitreisen könne.

Unter welchen Freuden begrüße ich meine Heimath wieder, rief der Graf, und umarmte seine Gattin. Er schrieb dem Fürsten auf das Herzlichste, und bat ihn, ihm die Zeit seiner Rückreise wissen zu lassen, damit er ihn im väterlichen Pallaste zu Spital empfange.

Der Graf erhielt keine Antwort. Der Sommer ging vorüber. Keine Nachricht kam, weder von Abbano noch aus Kärnten. Da wurde Graf Seraphin traurig, und beklagte das Mißgeschick, das seine Hoffnung auf ein freudiges Wiedersehen seines Bruders vereitelte.

Von einem fremden Beamten aus Kärnten erfuhr er, daß der Fürst unwohler als je von Abbano zurückgekehrt sey, und unter sorgsamer ärztlicher Behandlung in Afritz liege. Der Graf saß in der nächsten Stunde im Wagen, und jagte nach Kärnten auf Spital, wo er in das Vicedomgebäude eintrat.

Einige Beamte und Aerzte, unter welchen der Vicedom Baron L* stand, waren erstaunt, den Grafen zu sehen, der sich gleich nach seinem Bruder erkundigte.

Baron. Hochselbe befinden sich den Umständen gemäß, nichts weniger als bedenklich, nichts weniger als Besorgniß erregend, nichts weniger als Vorsichtsanstalten erheischend. Nur wollen die Herren Aerzte alle Ueberraschung und Gemüthsbewegung hindangehalten wissen, um die Ruhe, und die Genesung des hohen Kranken nicht zu stören.

Graf. Der Fürst hat mich vor seiner Reise nach Abbano besucht, hat den Wunsch ausgesprochen, mich zu sehen, und ist durch einen Brief von mir vorbereitet, mich bei seiner Zurückkunft zu treffen.

Baron. Das zunehmende Unwohlseyn hat so Manches im Arrangement der hohen Rückreise geändert.

Graf. Ich komme an keinem Freudenfeste Theil zu nehmen. Mein Bruder ist krank, Pflicht und Liebe rufen mich zu ihm.

Baron. Ihre plötzliche Erscheinung Herr Graf, obgleich aus lobenswerther brüderlicher Teudresse, könnte den hohen Kranken vielleicht überraschen, und auf Gedanken bringen, zu welchen Kranke mit reizbaren Gemüthern nur zu sehr geneigt seyn dürften.

Graf. Herr! was reden Sie da?

Baron. Ich meine nur, wenn es der Umgebung des Fürsten, und der mit ängstlicher Sorge um ihn beschäftigten Dienerschaft auffallend seyn dürfte, nach jahrelanger Entfernung und bloß im Krankheitfalle des Fürsten den Bruder ungerufen hereintreten zu sehen, so dürfte es den hohen Kranken nicht weniger befremden, sich plötzlich mit einem unerwarteten Besuch beehrt zu sehen.

Graf. Erfreuen Sie sich an dem Beifall, der Ihrem exemplarischen Dienstreifer werden muß. Zweifel erregen, Bedenklichkeiten erklügeln, trübe Möglichkeiten brüten, Gehässiges folgern, das sind die Kennzeichen eines beliebten Eifers und zugleich die Masken der Eigensucht, das unwillkommene Gute zu unterdrücken, und das willkommene Schlechte zu fördern, und vor der Welt doch reine Hände zu behalten. Ihr habt das Krankenlager des Fürsten umstellt, daß ihm selbst das liebende Herz eines Bruders nicht mehr nahen kann. Wo ist die Fürstin?

Baron. Da sie das Krankenbett des Fürsten nicht verläßt, sind Hochselbe auch nicht zu sprechen.

Graf. Da muß ich wohl auch auf den Trost verzichten, daß Ihr dem Fürsten meinen Besuch meldet, und ihm die Versicherung meiner innigsten Theilnahme und Liebe hinterbringt. Gott vergeb Euch's.

Der Graf fuhr von Spital ab, und nach Gratz zurück. Mit aller Schonung brachte er seiner Gattin die Vergeblichkeit seiner Reise und seine erlittene Demüthigung bei.

In Gottes Namen, rief die Gräfin. Wir sind uns selbst wiedergegeben, und werden mit Vertrauen auf Gott durch das Dunkel unserer Zukunft finden.

Obgleich durch die Unterstützung des Großherzogs auf lange in sorgenfreien Stand gesetzt, änderten sie nichts in der höchst einfachen Lebensweise, sondern gewährten sich hie und da die Freude, im Verborgenen Gutes zu thun. Der Graf besuchte die Kranken und beschäftigte den Schuster mit Bestellungen der Schuhe für arme Schulkinder. Die Gräfin hatte einen Verrath von Leinwand gekauft, und nähte für Wöchnerinnen und Säuglinge.

Der Graf bekam Besuche von Neugierigen, die ihn kennen lernen, und seine Lebensansichten und Erzählungen hören wollten. Da schrieb er auf seine Hausthüre: Quid existis videre, arundinem ventis agitatam? (Was seyd Ihr herausgekommen zu sehen, ein Rohr, welches vom Wind hin und her getrieben wird?) Ueber der Zimmerthüre las man: Ich bitte um Schonung für meine Zeit.

Drängten sich demungeachtet Besuche bei ihm ein, die er nicht kannte, oder deren Zweck ihm nicht der humanste schien, so ersuchte er die Herren, ihm eine Stelle aus dem Griechischen zu erklären, oder unterhielt sie von den Anbau-Versuchen mit englischen Erdäpfeln. Die Gräfin sprach mit den Damen von der Hausleinwand oder wies ihnen den selbsterfundenen Schnitt zu Kinderhemdchen. Nur Freunden und bewähr-

Digitized by Google

ten guten Menschen theilte er sich mit Herz und Seele mit.

So sprachen die Einen von geistreichen Unterhaltungen mit dem Grafen, und die Andern von der langweiligen Conversation mit den unwissenden albernen Menschen. Der Graf ergetzte sich an der Verschiedenheit dieser Urtheile.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Das Geschenk des Himmels.

Es war ein heißer Sommer-Nachmittag; am unbewölkten Himmel brannte die Sonne in ungetrübter Klarheit; eine drückende Schwüle lagerte sich über die lechzenden Fluren. Auf einem Felde an der Höhe des Jodoci-Berges, dessen Scheitel ein nicht unansehnliches Bauerngehöfte krönte, arbeitete ein Landmann mit seinem Weibe, von deren gebräunten Gesichtern der Schweiß in reichen Strömen herabfloß. Nach einer Weile erhob sich der Gebückte, schritt einem naheliegenden Steine zu, auf welchem er sich niederließ, das glühende, schweißübergossene Antlitz mit einem Tuche trocknend. Auch die Bäurin legte ihr Arbeitsgeräthe von sich, und trat zu dem Ruhenden, der, wie es schien, mit trüben Gedanken beschäftigt, sinnend vor sich hinstarrte. »Du bist wohl müde, Vater?« redete sie den Verdüsterten an. — »Ei wohl!« entgegnete er aufblickend, »und auch dir mag es nicht besser gehen; der Tag ist nun einmal gar zu heiß. Komm! setz' dich zu mir, und ruhe!« — »Besser wäre es freilich,« meinte lächelnd das Weib, »da oben in unserer kühlen Stube; aber was ist zu machen? das Feld will denn doch auch beschickt seyn.« — »Wüßte man nur, wofür,« bemerkte der Mürrische. »Da plagen wir uns Tag für Tag, vergeuden die allgemach sinkende Kraft, und, wenn sie uns ein einmal hinabtragen zum Kirchhofe nach Raßwald, so ist kein Mensch da, der uns dafür dankt. Unter seinem Tuche heimlich lachend, wird der Erbe hinter unserer Bahre einhergehen, und wohl gar bei sich denken: Du hättest wohl auch früher heimgehen können.« — »Was ist zu machen,« tröstete die gutmüthige Ehefrau. »Gott hat es nun einmal nicht gewollt, daß wir uns eines Kindes erfreuen sollten, und er weiß am besten, was uns frommt. Laß uns thun, was wir für unsere Schuldigkeit halten, und die Zukunft ihm anheimstellen.«

Die Trostrede der Wackeren wurde jetzt durch ein fernes Geräusch unterbrochen, welches aus der Höhe herabzukommen schien. Der Landmann blickte aufwärts, und er sah einen der größten Lämmergeier, welcher, die geraubte Beute in den gewaltigen Krallen festhaltend, sich in langsamen Schweben der Erde zu nähern schien. Der weiße Schimmer des von der Sonne beglänzten Opfers ließ vermuthen, daß es ein Lamm sey, welches der Räuber irgend einer Herde entführt haben mochte; bald aber wurden die Schauenden an dieser Vermuthung irre, da die Gestalt desselben mit einem Thiere nichts gemein hatte, und sich beim Näherkommen wahrnehmen ließ, daß selbes in weißes Linnen gehüllt sey.

Der Raubvogel schien, durch den weiten Flug und die Schwere der Beute ermüdet, hier einen Augenblick ruhen zu wollen, und ließ selbe aus den Krallen; die erstaunten Landleute aber gönnten ihm diese Ruhe nicht. Mit lautem Geschrei versuchten sie, den Räuber zu verscheuchen, der, von diesem Zurufe erschreckt, auch alsbald sich wieder emporschwang, und, seinen Raub zurücklassend, schleunig entfloh.

Neugierig eilte das Ehepaar hinzu, das sonderbare unwillkührliche Erbe zu beschauen, und ersahen mit freudigen Schrecken einen muntern Säugling, in Windeln gewickelt, welcher, da der Geier ihn an diesen gepackt haben mochte, völlig unversehrt, und welchem die lustige Reise wohl behagt zu haben schien. Mit Entzücken nahmen die Ueberraschten das Geschenk des Himmels von der Erde auf, und eilten mit selbem, der Arbeit für heute Valet sagend, nach Hause, indem sie schon auf dem kurzen Heimwege gelobten, den von Gott Gegebenen (es war ein Knabe) an Kindesstatt anzunehmen.

Die Freude der Beglückten wurde nur durch die Furcht getrübt, daß die Eltern des Kleinen ihn bald aufsuchen, und ihr Recht auf denselben geltend machen würden, auch rechtfertigte sich diese Besorgniß schon nach einigen Tagen. Die Eltern des Kindes erschienen, und forderten dasselbe zurück. Die Mutter des Knaben hatte, auf dem Felde arbeitend, denselben in den Schatten eines Gesträuches niedergelegt. Das Geschrei des Kleinen schreckte sie plötzlich auf, und mit Entsetzen sah sie das gefiederte Ungethüm mit seiner Beute emporschweben, und in ungeheurer Höhe mit derselben dahin schweben. Mit ängstlichen Blicken folgte die Verzweifelnde dem Fluge des Räubers, und machte sich nun mit ihrem herbeigerufenen Ehegatten unverzüglich auf, um seinen Aufenthalt zu erforschen, und ihm, wenn möglich, das Kind wieder zu entreißen. Die unglücklichen Eltern konnten sich freilich nicht verhehlen, daß ihre Hoffnung, ihren Säugling lebend zu finden, an die Unmöglichkeit grenze; aber schon am nächsten Tage wurden sie durch das Gerücht erfreut, daß sich selber wohlbehalten im Hause des Bauers an der Spitze des Jodoci-Berges befinde.

Ein hartnäckiger Streit entspann sich nun zwischen den Eltern des Knaben und seinen Rettern. Der Richter, obgleich gerührt von der Liebe und dem Schmerze der Letzteren, mußte den Kleinen gleichwohl seinen Erzeugern zusprechen. Ein gütliches Uebereinkommen stellte endlich beide Theile zufrieden; das kinderlose Ehepaar zahlte den noch mit mehreren Abkömmlingen gesegneten Eltern eine Summe Geldes aus, und erhielt dafür die Verzichtleistung der Letzteren auf ihre Rechte.

Die Wackern sind längst heimgegangen; aber der Knabe (jetzt ein betagter Mann) lebt noch, ist Besitzer der Hube seiner Pflegeeltern, und Grundhold der Herrschaft Lemberg im Cillier Kreise in der Steiermark.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 43. Sonnabend, den 22. October. 1836.

I.

Das Einmal-Eins der Liebe.

Poetiſcher Scherz.

(Aus dem Wanderer.)

Ein Mal 1 iſt 1!
Gib dein Herzchen mir für mein's,
Und ich bin den Tauſch zufrieden,
Bin der reichſte Mann hienieden:
Gib, o gib dein Herz für mein's!
1 Mal 1 iſt 1!

1 Mal 2 iſt 2!
Aber bleib mir dann auch treu!
Treue weht, wie Weſtes Koſen,
Auf der Liebe zarten Roſen,
Darum bleib', o bleib' auch treu!
2 Mal 2 iſt 2!

2 Mal 3 iſt 3!
Ewig bleibt dein Bild mir neu!
Täglich neues Hochentzücken
Lächelt mir aus deinen Blicken:
Täglich iſt dein Bild mir neu!
2 Mal 3 iſt 3!

2 Mal 4 iſt 4!
Ich bin bei dir und du bei mir!
So nur iſt's ein wahres Leben:
Dort auch mag's kein ſchön'res geben,
Denn mein Himmel iſt bei dir!
2 Mal 4 iſt 4!

2 Mal 5 iſt 5!
Was verſchlägt uns Hohn und Schimpf?
Laß' ſie ſpötteln, laß' ſie lachen,
Arm kann doch uns Niemand machen:
Lieb' iſt reich, doch arm der Schimpf!
2 Mal 5 iſt 5!

2 Mal 6 iſt 6!
Eiferſucht, du Giftgewächs!
Ranke dich um and're Seelen,
Unſ're ſollſt du nimmer quälen,
Eiferſucht, du Giftgewächs!
2 Mal 6 iſt 6!

2 Mal 7 iſt 7!
Loſungswort ſey: Leben, Lieben!
Freundlich reiche bis zum Ende
Sich dieß Paar die Schweſterhände!
Unſ're Loſung: Leben, Lieben!
2 Mal 7 iſt 7!

2 Mal 8 iſt 8!
Bild, das liebevoll mir lacht!
Du begleiteſt, mild und labend,
Mich vom Morgen bis zum Abend,
Du umſchwebſt mich noch bei Nacht!
2 Mal 8 iſt 8!

2 Mal 9 iſt 9!
Sieh! ſchon winkt des Mondes Schein!
Weißt du noch, bei ſeinem Strahle
Schworſt du mir zum erſten Male!
Laß den Schwur erneuert ſeyn!
2 Mal 9 iſt 9!

2 Mal 10 iſt 10!
Wann ſoll ich dich wiederſeh'n?
Morgen, wann die Sternlein blinken,
Wird wohl auch mein Stern mir winken;
D'rum leb' wohl! auf Wiederſehn!
2 Mal 10 iſt 10!

Joh. Gabriel Seidl.

II.

Züge aus dem Leben des Fürſten Franz Seraphin Porzia.

(Fortſetzung.)

Eines Morgens fuhr ein prächtiger Wagen, mit Kutſcher und Bedienten in Galla zu ſeinem Weingarten herauf. Es war der Gouverneur Graf von P***.

Man hat eine vornehme Neckerei mit mit vor, ſagte der Graf zur Gräfin, da man in reichen Equipagen bei mir angefahren kömmt.

Gräfin. Es iſt der Gouverneur. Er ſieht mir zu ernſt für einen Scherz aus.

Ein Bedienter trat ein, fragte ehrerbiethig an, ob der Herr Graf zu Hauſe und zu ſprechen wäre. Der Graf nickte mit dem Kopfe.

Der Gouverneur trat ſelbſt ein. Ich preiſe mich

Digitized by Google

glücklich, sagte er, Ihnen die Nachricht einer Staffete mitzutheilen, daß Sie Fürst von Portis sind.

Graf. Ew. Excellenz! Dieser Scherz ist mehr als muthwillig ersonnen. Er ist unmenschlich. Mein armer Bruder —

Gouverneur. Hat das Zeitliche gesegnet, und vor seinem Tode das Verhängniß gepriesen, welches Ihnen nach so vielen Leiden und Widerwärtigkeiten ein Loos des Glückes und der Ehre beschieden. Nehmen Sie meinen Glückwunsch, Fürst! Ich freue mich Ihres Glückes um so lebhafter, als ich weiß, welch einen Freund und Beschützer die Sache der Menschheit an Ihnen gewinnt.

Graf. Ich komme vor Schmerz nicht dazu, an mich und meine Verhältnisse zu denken. Gerne möchte ich mein armes Leben vor allem Glück der Erde wählen, wenn ich nur meinen Bruder noch lebend an mein Herz drücken könnte.

Gouverneur. Die Langwierigkeit seiner Krankheit machte seine Auflösung erwünscht. Fügen wir uns in die Rathschlüsse des Ewigen.

Nach gegenseitigen Höflichkeits- und Dankbezeugungen empfahl sich der Gouverneur.

Das neue Fürstenpaar war nun mit seinem Nachdenken über die Wendung des Schicksals und über die Rechte und Pflichten des neuen Standes allein. Die Fürstin sandte gleich nach Straßgang, eine Trauerfeierlichkeit für den Fürsten auf den folgenden Tag zu bestellen. Recht so, sagte der Fürst, und wir subsistiren fort der Verwandten, der Beamten und Dienerschaft des Fürsten alle Armen der Pfarre, welche nach dem Gottesdienste betheilt werden.

Die ersten Wochen gingen im Empfang der ämtlichen Briefe, der officiellen Besuche, der Geschäftsvisiten und Commissionen dahin. Der Fürst und seine Gattin bereisten die Herrschaften in Friaul, Kärnten, Krain, Istrien und Baiern; und kehrten nach mehreren Monaten nach Gratz zurück. Da traf es sich, daß der Fürst eben in Gratz zugegen war, als Leopold nach Joseph II. Ableben Kaiser ward, und durch Gratz nach Wien reiste.

Der Fürst säumte nicht, allsogleich in das Hoflager zu gehen, und sich ehrerbietigst dem Kaiser vorzustellen.

Als ihn der Monarch erblickte, erkannte er ihn sogleich.

Ah, grüße Sie Gott mein lieber Krankenwärter, rief er mit seiner hinreißenden Milde, mich freut es, Sie wohl und in einer so glücklichen Veränderung Ihres Schicksals zu sehen. Sie sind Fürst. Da sehen Sie, wie gütig es Gott mit Ihnen gefügt.

Fürst. Ich verehre meinen unvergeßlichen Wohlthäter auf dem Kaiserthron. Millionen preisen die Vorsehung für so einen gütigen Vater.

Kaiser. Ich zähle Sie zu meinen treuen Unterthanen.

Fürst. Auf Tod und Leben, Ew. Majestät. Nun wage ich eine Bitte.

Kaiser. Reden Sie.

Fürst. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen, womit mich Gott gesegnet, glaube ich jene großmüthige Unterstützung, womit mich Ew. Majestät in Florenz beglückt, nur als ein Anlehen betrachten zu dürfen, welches ich anbern Unglücklichen, welche Ew. Majestät zu helfen geneigt sind, nicht entziehen darf. Ich bitte daher in Demuth — (Will ihm eine Schreibtafel überreichen.)

Kaiser. Nein, mein lieber Fürst! Sie sind mir nichts schuldig. Glauben Sie mir es aber zu seyn, so verwenden Sie es zu gleichen Zwecken, für Unglückliche.

Der Fürst hat durch sein ganzes Leben in einer ununterbrochenen Reihe von Wohlthaten Wort gehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Stammbuch-Blatt.

Sonnett.

Kennst Du die Sphynx, die uns im wirren Leben
Entgegen tritt in mancherlei Gestalten?
Dort naht's mit gold'nen Händen, wildem Walten,
Und will verderben, nehmen, und nicht geben;

Wo um den Mund des Scherzes Gnomen schweben,
Wohnt oft der Schmerz tief in des Herzens Falten,
Und wo Du fäst von Liebe festgehalten,
Wird sich der Hohn als reiche Saat erheben.

Der Mensch ist diese Sphynx; auf allen Wegen
Beut Räthsel Dir sein trügendes Gesicht.
Durchschau' die Maske, will Dein Glauben landen —

Dein Hoffen säu'n, Dein Lieben blüh'n mit Segen,
Sonst klagst Du einst: ach, ich verstand sie nicht!
Und meine Sprache wurde nicht verstanden!

W. — ll —

IV.

Concert-Anzeige.

Der kärntnerische Musikverein hat, unter eigener Mitwirkung, seiner Gesanglehrerin, Fräulein Josephine Haberlein, als Anerkennung des guten Fortganges ihrer Lehrlinge, und in Berücksichtigung des besonderen Fleißes, mit welchem Dieselbe den Unterricht ertheilt, ein Concert zugesichert, welches am künftigen Freitage im ständischen Landhaussaale Statt finden wird. Die Anerkennung des Vereins wird gewiß auch Wiederhall bei den Bewohnern unserer kunstliebenden Stadt finden, da von Seite der Benefiziantin besonders für eine sorgfältige Wahl der Concertstücke wird Sorge getragen werden. Das Nähere wird der Anschlagzettel melden. D. Red.

Digitized by Google

V.

Berichtigung.

Das österreichische Wochenblatt für Industrie, Gewerbe, Handel und Hauswirthschaft, vom 6. August 1836, Nr. 65« rühmt in seinen Notizen in Bezug auf Runkelrüben-Zuckerfabrikation das Umsichgreifen technischer Unternehmungen und führt als Beispiel an: »Bei Salzburg gegen ein Gutsherr von Sanner zu Krumpendorf im Herbste v. J. nach der Runkelrüben-Ernte, so wie er anfing Zucker zu sieden, zugleich 100 Mastochsen aufzustellen. Sein Gewinn aus dem Zucker war so groß, daß er, nach Abzug aller Unkosten, dem vollen Ernte-Ertrag gleich kam, wenn auch der Zentner Rüben nicht mehr als 4 Pfund Zucker geliefert hätte. Sein Maststall ist 350 Fuß lang, 45 Fuß breit, und 11 Fuß hoch im Lichten. Im Innern hat er zwei Reihen Säulen, ziemlich große Fenster, mit Jalousien, um beliebig Temperatur, Licht und Luft geben zu können.«

Offenbar ist dieser Gutsherr unser verdienstvoller Herr Thaddäus v. Lanner, zu Krumpendorf bei Klagenfurt, weil der Ortsname, die mit der Zuckererzeugung in Verbindung gebrachte Ochsen-Mastungs-Anstalt, und die großartigen Gebäude mit der Beschreibung übereinstimmen; denn mir ist kein Gut Krumpendorf bei Salzburg bekannt.

Diese Berichtigung glaube ich dem Verdienste des Herrn v. Lanner, dem Aufschwunge der kärntnerischen Landwirthschafts-Industrie schuldig zu seyn, und geben zu müssen, damit es uns Kärntnern mit dem Runkelrüben-Zucker nicht so geht, wie mit dem Stahle, welcher wie bekannt im Handel allgemein unter dem Namen steierischer Stahl vorkommt.

Th. Khachl.

VI.

Reise mit den österreichischen Dampfschiffen auf der Donau und dem schwarzen Meere.

(Fortsetzung von Nro. 42.)

Die Donau wendet nun plötzlich ihren Lauf nach Norden; das Land am rechten Ufer, Dobrutscha genannt, ist unfruchtbar und gebirgig, die Ausweigungen des unwirthbaren Balkans reichen bis an das Strombett; in dieser düstern Natur haben sich die heimatlosen Zigeuner niedergelassen. Die Dorfschaften am Ufer sind verfallen und menschenleer, man sieht ihnen noch immer die Verwüstung von den letzten Kriegsunruhen an.

Der Strom theilt sich nun in viele Arme, und windet seinen Lauf durch eine Menge von Inseln, die durch ihre Gleichförmigkeit die Fahrt eintönig machen würden, wenn nicht ein tausendstimmiger Nachtigallen-Chor, der aus diesen Inseln schallt, dem Ohre seine Beschäftigung verliehe. Ein reges Leben der Schifffahrt öffnet sich mit einem Male in dem wallachischen Freihafen Braila (türkisch Ibrahil). Man merkt hier bereits deutlich die Nähe der See; man sieht hier nicht nur die schwerfälligen, halbmondförmig aufgeschnäbelten Schiffe der Türken, die die Donau bis Rustuk und Widdin hinauf befahren, auch die englische, genuesische, österreichische und griechische Flagge weht auf stattlichen, raschsegelnden Briggs. Der Hafen von Braila ist jetzt sehr stark besucht; die Nachfrage nach wallachischem Weizen ist sehr lebhaft; wie vortheilhaft wäre es, wenn der viel bessere und wohlfeilere Banater Weizen hier einen Ausweg fände!

Ohne in Braila zu verweilen, eilte die Argo nach dem nur eine Stunde entfernten moldauischen Donauhafen Galacz, dem Ziele ihrer Fahrt. Sie mußte aber die ganze Kraft ihrer Maschine aufbieten, denn ein gewaltiger Seewind blies scharf und gerade an den Boslprict, und drängte die ganze Strömung des Flusses zurück. Kleineres Schiffe segelten pfeilschnell mit dem Winde an uns vorüber, die größeren Fahrzeuge aber hatten sich vor Anker gelegt. Endlich erblickten wir durch den Regenschauer die Masten des stark besetzten Hafens von Galacz. Eine düstere Rauchsäule stieg in der Ferne auf, unsere Matrosen erhoben ein Freudengeschrei, es war der herrliche „Ferdinand I.“ unser Dampfgenosse, der seine erste Fahrt von Konstantinopel glücklich bewerkstelliget hatte, und kurz vor uns im Hafen von Galacz angekommen war. Wir entfalteten unsere Flagge. Ein moldauischer Lootse flog uns mit dem Pilotes-Zeichen auf einem Boote entgegen; der Capitän dankte ihm für seine Zuvorkommenheit, meinte aber, daß er die Pilotage ersparen könne. Unsere brave Argo hatte Raum zu ihrer Wendung aus, das Steuerruder drehte sich scharf gegen den Strom, und unsere Räder schaufelten keck durch Wind und Regen an den Ankerplätzen vorüber; die Maschine wurde gehemmt, und im selben Augenblicke rasselten die Anker nieder, wir standen dicht vor unserem Landungsplatze. — Die zwei Tage, die wir uns in Galacz aufhielten, vergingen sehr schnell; die Stadt, obgleich schlecht gebaut und schmutzig, bietet dem Reisenden für einen kurzen Aufenthalt in ihrem Bazar und ihrem belebten Hafen, in dem man selbst schon Dreimaster antrifft, eine bunte Reihe von abwechselnden und neuen Erscheinungen dar. Die H.H. Sina und Comp., welche in Galacz und Braila die Agentie von Dampfschifffahrt haben, sind auf das Eifrigste bemüht, die Interessen der Unternehmung und die Erleichterung des Personen- und Waarenverkehrs in diesen beiden wichtigen Handelsplätzen auf jede mögliche Weise zu fördern; sie kommen den Reisenden mit der freundlichsten Aufmerksamkeit entgegen, die für diese, in einem durch Sprache, Sitten und Lebensart fremden Lande gewiß doppelt schätzbar ist. Der k. k. österreichische Consul in Galacz, Hr. Demeter Atanasskowicz, genießt dort das größte Ansehen und den wirksamsten Einfluß, unter dessen Garantien der Dampfschifffahrt alle möglichen Erleichterungen zu Statten kommen. Von Galacz bis an die Donaumündung bei Sulina ist noch eine Strecke von 50 Stunden, zu deren Zurücklegung gewöhnliche Segelschiffe oft über einen Monat Zeit brauchen, da sie in den fortwährenden Krümmungen der sich in schmälere Arme ausweigenden Donau bei ungünstigem Winde vom Lavieren und den Behelfen der Segelschifffahrt keinen Gebrauch machen, und nur mit dem Winde im Rücken steuern können. Häufig müssen sie zu dem beschwerlichen und kostspieligen Schiffziehen Zuflucht nehmen. Die größten Schwierigkeiten haben sie aber beim Aus- und Einlaufen in die Donaumündung zu bestehen, indem hier Winde und Ebbe oder Fluth gleichzeitig mitwirken müssen, um die durch die ungestüme Bewegung des süßen und salzigen Wassers angehäuften Hindernisse glücklich zu bewältigen. — Wir sollten Zeugen seyn, wie das kaiserliche Dampfschiff „Ferdinand I.“ auf seiner ersten Fahrt von Galacz nach Konstantinopel bei einem scharfen Nordost, der das Auslaufen für ein Segelschiff und selbst für ein schwächeres Dampfboot ganz unmöglich machte, seine Aufgabe löste. Am Vorabende unserer Abfahrt nahmen wir von der gastlichen „Argo“ Abschied und begaben uns an Bord des „Ferdinand,“ auf dem wir bereits neue Reisegenossen trafen.

Digitized by Google

Am 12. Mai um 4½ Uhr Morgens lichteten wir unter einem vielstimmigen Hurrah! der Matrosen und unter Zurufungen von den benachbarten Schiffen die Anker, und näherten uns jener interessanten Stromstrecke, um die sich nun die Lebensfragen der Donauschiffahrt drehen. Bald erreichten wir Reni, einen kleinen russischen Donauhafen in Bessarabien und in der Nähe der Mündung des Pruths. Je mehr die Donau dem schwarzen Meere zueilt, desto mehr Krümmungen und Ausweigungen erzeilt sie, die die ganze Aufmerksamkeit des Steuermanns in Anspruch nehmen. Zur Rechten laufen die äußersten Enden des Balkan-s, in sanften Anhöhen aus, auf deren einer das schlecht gebaute türkische Städtchen Ismidschia liegt. Der „Ferdinand“ legte in einer Stunde 23 englische Meilen, und zwar bei einem starken Gegenwinde zurück. — Die Donauschiffahrt von Galacz bis Sulina ist sehr belebt; viele Schiffe, die nach Galacz und Brella segelten, kamen uns mit dem Winde entgegen; es waren Griechen aus dem Archipelagus und den jonischen Inseln, Genueser, die einst mit den Venetianern die Herrschaft des Pontus Euxinus theilten; Türken, Engländer und Oesterreicher. Viele andere Schiffe, deren Richtung stromabwärts ging, lagen an beiden Ufern vor Anker, und warteten sehnsüchtig auf einen günstigen Wind, um die hohe See gewinnen zu können.

Vor dem bessarabischen Donauhafen Ismail, der zur Linken liegen bleibt, 40 englische Meilen in gerader Linie vom schwarzen Meere, beginnt das berühmte Donau-Delta, das bestimmt scheint, in der neuesten Navigationsgeschichte eine wichtige Rolle zu übernehmen. In der Spitze des Delta zweigt sich ein bedeutender Donauarm auf, der eine nordöstliche Richtung einschlägt, bei Ismail und Kilia vorbei fließt, und sich unterhalb des letzteren Hafens in das schwarze Meer ergießt. Dieser Arm, der Kanal von Kilia genannt, ist nur für Flöße und kleinere Fahrzeuge im Durchschnittsgehalte von 73 3/4 Tonnen schiffbar. Er bildet mit dem Hauptstrome die beiden, durch einen kleineren Seitenarm getrennten Inseln Tschetal und Lete, die zwar keine Ortschaften, aber gute Viehweiden besitzen, und nunmehr von der russischen Regierung verpachtet werden. Weiter unten bei Tultscha zweigt sich von dem Hauptstrome der südliche Schenkel des Delta, der Kanal des Georgewsk, aus, der mit dem Hauptstrome die große, mit Schilfrohr und Gesträuch bewachsene Insel St. Georg bildet. Dieser Kanal, der die Fahrt nach Konstantinopel um wenigstens 25 Seemeilen abkürzen würde, ist leider von je her für die Schiffahrt weniger zugänglich gewesen, und wurde seit den letzten Kriegsereignissen in dieser Gegend ganz unschiffbar. Zwanzig Meilen von der Spitze des Kanals von Georgewsk läuft der Arm von Dunowetz aus, der die Basis des südlichen Deltaschenkels bildet, die neutrale Insel Portitza umschließt, und nach einem Laufe von 24 Meilen sich in dem Sumpf von Razelie ergießt, der ihn mit dem Meere verbindet. Die drei Inseln, Tschetal, Leti und St. Georg zusammen, haben einen Flächeninhalt von beiläufig 2000 Quadrat-Werken, woraus man sich einen annähernden Begriff von dem bedeutenden Umfange des Donau-Delta machen kann. Der Hauptarm, „der Kanal von Sulina“ genannt, der allein, für Fahrzeuge von mehr als 100 Tonnen schiffbar ist, durchschneidet das Delta mit seinem, durch viele Krümmungen bis auf 54 Meilen verlängerten Laufe. Seine Tiefe ist beträchtlich, an der Mündung beträgt sie über nur 12—13 russische Fuß. Am Boghas (Ausflusse) stand ehemals das Dorf Sulina, gegenwärtig sieht man daselbst die Baracken des russischen Brandwächters. Die beiden Leuchtthürme, die von den Türken daselbst unterhalten wurden, sind eingestürzt, und ein Maulbaum vertritt die Stelle des Signals. Auch sieht man noch die Ueberreste eines türkischen Dammes, der das Flußwasser staute, und dessen Tiefe vermehrte.

Nach einer Fahrt von 8 3/4 Stunden waren wir am Boghas von Sulina angelangt, wir trafen daselbst gegen 40 Kauffahrer, die seit mehreren Tagen unthätig vor Anker lagen, und auf einen günstigen West oder Südwest warteten, um die Mündung passiren zu können. Von Weitem hörten wir schon das Brausen des Meeres, das sich gegen den Andrang des süßen Wassers wie ein Wall aufthürmte, und die niederen Ufer mit weißem Schaume überschüttete. Der Steuermann zweifelte selbst, daß wir bei dem starken Gegenwinde die hohe See würden gewinnen können. Nun bewies sich aber die Vortrefflichkeit unserer Maschine in ihrer vollen Größe, die Räder griffen mit unwiderstehlicher Gewalt in das tobende Element ein; nach einer Viertelstunde hatten wir bereits die Donau und das Land im Rücken, und wir bemerkten zur allgemeinen Freude, daß unser schmutzes Schiff bereits auf dem Rücken des stolzen Pontus Euxinus tanzte. Nachdem wir uns ein gutes Stück vom Ufer entfernt hatten, wurde in der Richtung nach Südwest gesteuert, und wir bekamen den Wind in die Rückseite. Mit inniger Bewegung und gefesselt von einer Kette bewältigender Gedanken und Empfindungen blickte ich auf die majestätische Donau zurück, den größten und herrlichsten Strom Europa's, den Strom meines geliebten Vaterlandes, dessen Lauf ich nun ganz kennen gelernt hatte, von dem Ursprunge bei Donaueschingen im Schwarzwalde bis zur Mündung bei Sulina in Bessarabien, durch eine Bahn von beiläufig 435 deutschen Meilen. — Der Ruf zur Table d'hôte weckte mich aus meinen Reflexionen, und ich folgte mit Vergnügen den gastlichen Zumuthungen der englischen Schiffstücke, deren Leistungen durch vortrefflichen Speise vom Ufer entfernt hatten, wurde in der Richtung nach Südwest gesteuert, und wir bekamen den Wind in die Rückseite. Mit inniger Bewegung und gefesselt von einer Kette bewältigender Gedanken und Empfindungen blickte ich auf die majestätische Donau zurück, den größten und herrlichsten Strom Europa's, den Strom meines geliebten Vaterlandes, dessen Lauf ich nun ganz kennen gelernt hatte, von dem Ursprunge bei Donaueschingen im Schwarzwalde bis zur Mündung bei Sulina in Bessarabien, durch eine Bahn von beiläufig 435 deutschen Meilen. — Der Ruf zur Table d'hôte weckte mich aus meinen Reflexionen, und ich folgte mit Vergnügen den gastlichen Zumuthungen der englischen Schiffstücke, deren Leistungen durch vortrefflichen Speise und Portwein kräftig unterstützt wurden. Noch Tisch hatte ich Gelegenheit, das Detail unseres Schiffes mit Muße in Augenschein zu nehmen. Der „Ferdinand I.“ ist das schönste Dampfschiff, das ich bisher gesehen habe; dieß heißt der Meerenge von Gibraltar fährt leines, das sich mit ihm messen dürfte. Der „Ferdinand I.“ ist 144 1/2 Fuß lang und 31 1/2 Fuß breit, er taucht unbeladen 7 Fuß, und bei gewöhnlicher Beladung 7 1/2 Fuß an der Purpel: im Strome macht er 12 bis 13 englische Meilen in Einer Stunde und auf dem Meere bei ruhiger Fahrt 8—9 Meilen. Er ist leicht und geschmeidig und doch fest im Holze; seine Form ist wirklich schön zu nennen, das Ebenmaß seiner Theile, die Verhältnisse seines Baues sind musterhaft, das Takelwerk ist äußerst nett und kenntsam, die Vertheilung der Räume sinnreich und zweckmäßig, die innere Ausstattung elegant, so sogar prachtvoll. Die Cajüte hat einen mit allen Comforts eines Gesellschaftszimmers ausgerüsteten Salon, nebst mehreren Schlafgemächern; die Damen haben abgesonderte Zimmer nebst einem niedlichen Boudoir. Die Wände sind weiß getäfelt mit Goldverbrämung, die Einrichtung ist von Mahagoni, das Buffet prangt mit Silber, Porzellan und Krystallglas; Kupferstiche, Bücher und Portefeuilles und Krystallglas; Kupferstiche, Bücher und Lauftarten bieten geistige Nahrung. Auch auf dem Verdecke befinden sich geschmackvolle Schlafstübchen für die Reisende. Nicht minder geschmackvoll und bequem ist auch der zweite Platz eingerichtet, dessen Wände ganz mit Mahagonipholz getäfelt sind. Die Maschine, ein Meisterstück der Watt'schen Fabrik in England, wirkt mit einer Kraft von 100 Pferden; sie wird von einem vortrefflichen Maschinisten, einem Zeallinge der genannten Fabrik, geleitet. Der Capitän John Th. Everson ist das wahre Bild eines englischen Steuermanns, besonnen, unerschrocken und bedenkend. Der zweite Capitän, Francesco Mondroba ist unermüdet in seinem Dienste, und ein Matrose seiner vortrefflichen Seeleute, die im österreichischen Küstenlande ihre Heimath haben. Der Steuermann Elia ist auf dem schwarzen Meere bekannt. Der Steuermann Elia ist auf dem schwarzen Meere bekannt. Der Steuermann Elia ist auf dem schwarzen Meere bekannt

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 44. Sonnabend, den 29. October. 1836.

I.

Nachtlied.

Ich bin ein arger Schwärmer.
Mein Liebchen iſt die Nacht,
Ihr lächelt wohl darüber?
Das hab' ich mir gedacht.

Doch ſchaut am dunklen Himmel
Den ſilberbleichen Mond,
Gefällt Euch das Geſichtchen?
So ſchwermuthsblaß und blond —

Wie ſanft ihr liebes Auge
Auf See und Anger blickt,
Wie iſt das Kleid der Theuren
Mit Sternen rings geſtickt!

Sie liſpelt in dem Schilfe
Mit zartem Geiſtermund,
Und machet ihre Nähe
Dem trauten Jüngling kund.

Ich pilgere in's Freie,
Und bringe ihr mein Lied,
Vom liebeskranken Sänger,
Dem ſeine Braut entflieht;

Und der vergebens Klagen
Zum dunklen Himmel ſchickt;
Bis von des Berges Gipfel
Die Morgenröthe blickt.

Und wenn die Theure ſcheidend
Auf Flur und Anger weint,
Iſt wohl auch eine Thräne
Vielleicht für mich gemeint! —

So denke ich und wandle
Voll Seligkeit nach Haus,
Und bin ſo froh und glücklich!
Nun lacht mich immer aus.

H. v. Schulheim.

II.

Züge aus dem Leben des Fürſten Franz Seraphin Porzia.

(Fortſetzung.)

Als Charakteriſtik dieſes liebenswürdigen Sonderlings und Menſchenfreundes folgen hier noch einige Züge aus ſeinem Leben als Fürſt.

Einige vornehme Fremde vom Auslande hatten ihn in Spital beſuchen wollen, und nicht getroffen. Sie beſchloſſen, ob des vergeblichen Umwegs erbittert, am folgenden Morgen über Sachſenburg nach Oberdrauburg, und von da nach Tirol zu reiſen. Der Fürſt war Abends in Spital angekommen, hatte den Beſuch der Fremden, ihren Unwillen und ihre beſchloſſene Abreiſe erfahren, als er in der Nacht noch nach Oberdrauburg, auf ſeine Herrſchaft abreiſte. Die Fremden mußten gegen Mittag dort ankommen, und der Fürſt, der das Nöthige mit den Beamten und der Frau des Pflegers verabredet hatte, ging ihnen bis vor die Poſt entgegen. Sie fragten, ob der Fürſt auf ſeiner Herrſchaft ſey. Nein, ſagte der Fürſt, der ſich für ſeinen Pfleger ausgab. Aber ſein Schloß müſſen Sie beſehen, und einen Löffel Suppe bei mir, ſeinem Pfleger, einnehmen, um ſich von dem Verdruſſe zu erholen, daß Sie ihn weder in Spital noch hier getroffen. Seyn ſie froh, daß Sie ihn nicht gefunden, er hätte Sie in einem anachoretiſchen Mahle mit Rübenſuppe, Milch und Eiern bedient. Kommen Sie mit mir. Frau! laß anrichten, rief er in die Küche, und den Beamten zu Tiſche läuten. Ein üppiges Mahl blühte ſich auf dem blanken Tiſche, und koſtbare Weine perlten in criſtallenen Flaſchen. Sie leben recht gut im Dienſte des Fürſten, bemerkte einer der Fremden.

Fürſt. Der Fürſt iſt ein Sonderling, bekümmert ſich wenig um Amt und Oeconomie, und wir Beamte machen von ungebundenen Händen vernünftigen Gebrauch. Alles zur Ehre unſers Herrn.

Fremde. Wir hören ſo Vieles von dieſem Fürſten, daß wir die Widerſprüche nicht vereinigen können.

Fürſt. Er iſt nicht ſo albern, als man ihn ausruft, und wieder nicht ſo geiſtreich, als man ihn ſchätzt. Launen hat er, ſo unausſtehliche, ſo ungeheurige, wie ein verhätſchelter Papagei.

Fremde. Verſteht er es, ſeine Beamte in Reſpect zu halten?

Fürſt. Einige mehr, Einige weniger. Ich komme am Beſten mit ihm aus.

Digitized by Google

Fremde. Man pflegt in der erklärten Gunst eines großen Herrn übermüthig zu werden.

Fürst. Da verlasse ich mich auf mein gutes Glück. Wer bei dem Fürsten studirt, seine Gunst zu gewinnen, und alle Hofkünste aufbiethet, sich darin zu erhalten, ist am übelsten daran. Er liebt das Ungezwungene, Natürliche. Laß die Bouteillen mit dem Vicentiner herauf bringen, Frau! Essen Sie, meine Herren.

Fremde. (Ausbringend.) Dem Fürsten.

Fürst. Vivat! Das bringen wir vom ganzen Herzen aus. Sein Wein, sein Brot und sein Geld ist gut, und er selbst zwar keiner der Klügsten, aber doch keiner der Schlimmsten. Sie sind vermuthlich Gelehrte, die ihre Reisen beschreiben? Gönnen Sie doch auch dem Fürsten ein Plätzchen darin, aber nur närrisch, daß bitte ich Sie, ja nicht lobhudelnd, als hätten Sie's gleich nach einer Tafel geschrieben. Erzählen Sie z. B.: Er verkleidet sich als Nachtwächter, läuft den Irrlichtern nach, schleicht sich auf die Kirchhöfe, macht schlechte Verse, fabricirt langweilige Sentenzen, läßt sich mit Todtenköpfen und Unholden malen, und von Abdeckern zu Gevatter bitten, trägt oft kein Hemd, und führt seinen Secretär ohne Rock von Kärnten nach Venedig spazieren. Sie müssen ja viel Pudelnärrisches von ihm gehört haben. Das schreiben Sie, und ein Paar beshafte impertinente Glossen dazu. Das liebt er, das wird ihm unterhalten, und ich garantire für fünfzig Exemplare, die er Ihnen abnehmen läßt.

Fremde. (Aufstehend.) Das ist zu arg, den Fürsten von seinen eigenen Leuten zu solch einem Zerrbild entstellt zu sehen. Danken Sie es der Gastfreundschaft, wenn ich nicht selbst dem Fürsten schreibe, und ihn auf den Undank und Frevel eines Beamten aufmerksam mache, der —

Fürst. Halt! Sie ereifern sich, weil Sie den Fürsten nicht kennen. Ich liebe ihn, und meine es ihm so ehrlich und treu, wie er sich selbst. Hoch! der Fürst soll leben.

Mit diesem Toast wurde die alte fröhliche Stimmung wieder hergestellt. Die Unterhaltung wurde lebhaft, interessant, und der Fürst hörte nicht auf, über sich selbst zu scherzen, und auch seine Beamten zu necken. Die Fremden dachten endlich an ihre Abreise, und die Tafel wurde aufgehoben. Trefflich erquickt und wohlgelaunt nahmen die Gäste Abschied, und baten, dem Fürsten ihre Verehrung und ihr Bedauern zu melden, daß sie ihn nicht gefunden. Der Fürst versprach freundlich, ihren Auftrag Serenissimo zu entrichten, und geleitete sie bis an das Thor des Schlosses. Der eigentliche Pfleger und die übrigen Beamten folgten ihnen bis zum Posthause, wo ihr Wagen stand. Der war in den Seitentaschen mit Bouteillen des besten Weines vollgestopft. Als die Fremden ihre Verwunderung und Verbindlichkeit darüber bezeugten, rollte aus dem Schlosse eine elegante Carrosse mit zwei falben Engländern an ihnen vorüber, und der Fürst, der darinnen saß, winkte den Fremden freundliche Grüße zu.

Was ist das? fragten die Fremden, war es nicht der Pfleger? Nein! sagte der rechte, der sich als solcher zu erkennen gab, es war der Fürst.

Nun, da schlag das Donnerwetter mitten darein, rief der ältere der Fremden. Wir sind auf eine originelle aber doch verbindliche Art geprellt worden. Nun kennen wir den Mann.

In Venedig sagte er zu seinem Secretär: Ich muß einen unglasirten Topf haben, um Kräuter zu sieden. Gehen wir nach dem Platze der Rialto-Brücke, wo die Töpferweiber von Padua ihre Waaren feil bieten. Sie gingen dahin. Der Fürst sah einen solchen Topf, der in Padua etwa zwei Soldi kosten mochte. Wie theuer? fragte der Fürst. 6 Soldi antwortete das Weib. Seyd Ihr klug? sagte der Fürst. In Padua kostet dieser Topf 2 Soldi. Wenn Ihr hier das Doppelte, 4 Soldi, fordert, so seyd Ihr für Fracht und Transport hinlänglich bezahlt.

Weib. Wie? wird ein Fürst um 2 Soldi handeln?

Fürst. Ihr habt euer Gewerbe, und also nicht das Recht, außer euern billigen Gewinn die Leute nach den Ständen zu brandschatzen. Das Brot, das Fleisch hat gleiches Gewicht und gleichen Preis für den Handwerker wie für den Edelmann. So müßt auch Ihr es mit eurer Waare halten. Wenn ich euch 4 Soldi bezahle, ist es genug.

Weib. Das nenne ich Geitz und Knickerei. Ich schäme mich für Ew. Durchlaucht, länger um einen Topf zu handeln. Nehmen Sie ihn um 4 Soldi.

Der Fürst befahl dem Secretär zu bezahlen. Dieser warf ein kleines Silberstück von 10 Soldi hin, und winkte dem Weibe es zu behalten. Der Fürst bemerkte es.

Fürst. Geben Sie das Geld auf meine Rechnung oder auf die Ihrige aus? Sie wollen auf meine Kosten oder auf die Ihrigen großmüthig seyn.

Secretär. Ich erkenne meine Uebereilung, Ew. Durchlaucht, und bitte mir solche zu verzeihen.

Fürst. (Gütig.) Es ist schon gut, mein Lieber. Kein Wort mehr davon. Aber wie bringen wir den Topf nach Hause? Ist denn keiner von den zerlumpten Frisaulern zugegen? — He da! Du dort an der Säule komm her.

Friauler. Da bin ich Ew. Durchlaucht.

Fürst. Weißt du mein Haus auf dem Justinen-Platze?

Friauler. Ja wohl, gleich da in der Nähe in der dritten Gasse.

Fürst. Trage diesen Topf dahin, und gib ihn einem meiner Bedienten ab. Da sie aber nicht wissen, was sie dir geben sollen, so bezahl ich dich gleich jetzt.

Er gab ihm einen halben Souvrain. Der Kerl fiel freudig erschrocken zur Erde und umklammerte seine Füße. Das Töpferweib schlug die Hände zusammen und schrie Zeter über den närrischen Fürsten, der um Soldi für einen Topf handle, und ein Goldstück gebe, es nach Hause zu tragen. Benedetto quel Principe, rief der Fachin, malignazzo quel matto schrie das Weib. Der Fürst ging ruhig fort. Will ich großmüthig seyn, sprach der Fürst zum Secretär, so weiß ich wo und gegen wem. Unverschämte Leute von genüglichem Gewerbe sollen mir nichts abtrotzen.

In Lebring lud er einen armen Deficienten-Priester zu sich auf ein Abendessen im Gasthause zum »Schwarzen ein. Beim Dessert raffte der Fürst einige Zu-

Digitized by Google

kerpläschen vom Teller zusammen, wickelte sie in eine Banknote von 50 fl. C. M., und gab sie ihm.

Der Priester dankte, sah aber das kostbare Couvert nicht, und als er auf der Straße vom nacheilenden Secretär ermahnt ward, das werthvolle Papier in Acht zu haben, wollte er zurück dem Fürsten zu danken. Der fuhr an ihn vorüber, und der Priester rief ihm in Thränen tausend Segnungen nach.

Ich habe mit meinen fünf Kindern seit 4 Tagen nicht einen Bissen Brot. Wir alle erkranken vor Hunger. So jammerte ein anständig aber arm gekleideter Mann in Venedig. Der Fürst ging in sein Cabinett, nahm von dem Brot, wie er es selbst bei seiner Tafel aß, einen Laib, und steckte an Goldstücken, Thalern und andern Silbermünzen 22 fl. C. M. an den Seiten in das Brot, und ging damit heraus. Da habt Ihr einen Laib Brot, sagte er, esset mit euern Kindern, und wenn ihr euch davon gesättigt habt, kommt wieder, und ich werde euch abermals so ein Brot geben.

Der Mann verzog das Gesicht in die Länge, dankte, und ging mit dem Brote davon.

Ich will doch sehen, sprach der Fürst zum Secretär, was es mit dem Brote für eine Wendung nehmen wird. Ich glaube nicht an seine fünf Kinder, nicht an seine Noth, sondern an seine Unverschämtheit, die ihm dieses Mal wie die Schlange dem Charlatan selbst einen Biß versetzen wird. — Am dritten Tage kam der Mann wieder, und bat abermals um einen Laib Brot.

Fürst. Habt Ihr mit euern Kindern das Brot gegessen?

Mann. Ja. Es hat kaum zwei Tage ausgereicht.

Fürst. Das ist nicht war. Hättet Ihr das Brot gegessen, so wäret ihr sobald nicht wieder gekommen, und hättet dann abermals solch ein ausgiebig nährendes Brot empfangen. Ihr seyd ein Lügner! Fort aus meinen Augen.

Der Mann ging und der Secretär ihm nach.

Secretär. Habt Ihr das Brot gegessen?

Mann. Die Wahrheit zu sagen, nein. Wir sind das deutsche Brot nicht gewohnt. Ich habe es dem Flickschuster verkauft, der an der Kanalbrücke im Freien arbeitet.

Secretär. Wohl bekomm's ihm. Es waren 22 Kaisergulden im Brote versteckt.

Schreiend und mit den Kopf in beiden Händen lief der Mann der Kanalbrücke zu. Kein Flickschuster war mehr zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Am Grabe

des zu früh Dahingeschiedenen *).

Schön, o schön! ist Gottes Erde,
Und das Leben ist so süß;
Ja, des Schöpfers mächtig „Werde",
Schuf uns hier ein Paradies.

Doch nur Wen'gen ist's beschieden,
Ihres Daseyns sich zu freu'n,
Denn nur Wenige hienieden
Lernen gut und froh zu seyn.

Dir auch war das Leben theuer,
Der Du hier im Grünen ruhst;
Denn der Jugend mächtig Feuer
Glühte noch in Deiner Brust.

Edles Wirken war Dein Streben,
Und doch wußtest, Guter, Du —
Der Gedanke macht mich beben —
Schon so früh zur ew'gen Ruh?

Trostlos stehen hier die Deinen
Auf des Friedhofs Rasenplan,
Und die Thränen, die sie weinen,
Klagen laut das Schicksal an.

Ach! ihr letztes, schönstes Hoffen,
Das gegründet war auf Dich,
Hat des Schicksals Schlag getroffen —
So ein Schlag ist fürchterlich.

Ist doch dauernd nichts hienieden,
Wandelbar ist alles Glück,
Und was heut' es uns beschieden,
Nimmt uns morgen das Geschick.

Bleibend sind in diesem Leben
Glaube, Liebe, Hoffnung nur,
Ihre Genien umschweben
Auch des Friedhof's stille Flur.

Glaubend blicken wir nach Oben,
Daß, wenn auch die Hülle fällt,
Doch der Geist emporgehoben
Lebt in einer schönern Welt.

Unvergänglich ist die Liebe,
Ewig jung und ewig neu,
Und mit gleichem heißen Triebe
Bleiben wir Geschied'nen treu.

Und die Hoffnung winkt hernieder
Vom gestirnten Himmelszelt:
Unsre Lieben seh'n wir wieder
Dort in jener schönern Welt.

Darum trocknet eure Zähren,
Die ihr um den Theuern weint;
Dort in höhern lichtern Sphären
Werdet ihr mit Ihm vereint.

P. Friedrich Eichthal.

*) Sieh Carinthia Nr. 34, l. J.

Digitized by Google

IV.

Reise mit den österreichischen Dampfschiffen
auf der Donau und dem schwarzen Meere.

(Beschluß.)

Obgleich die See ziemlich hoch ging, setzten wir doch unsere Fahrt gleichförmig fort, umschifften nach Mitternacht das Cap Galgrad und legten uns des Morgens um 9 Uhr in der Bucht von Varna vor Anker. Wir ließen uns an das Land fahren, um die Stadt und ihre Umgebung zu besichtigen. Es war gerade Freitag, mithin türkischer Feiertag, auf dem Bazar war daher wenig Leben, desto stärker waren aber die Kaffeehäuser besucht. Die uralten Festungswerke von Varna liegen nun in Ruinen, unter denen man eine Menge griechischer Münzen findet, die um ein Billiges verkauft werden. Varna gibt einen kleinen Vorgeschmack von Konstantinopel, doch kann es sich höchstens mit einer feiner schlechteren Vorstädte messen. — Gegen 4 Uhr Nachmittags gingen wir wieder in die See, wir hatten Regen und ein ansgereztes Meer, was man in der Seesprache „dickes Wetter“ nennt. Das schwarze Meer hat, als ein vom Lande umschlossenes Binnenmeer, das dem Nordwinde frei zugänglich ist, einen kurzen, schnell aufeinander folgenden Wellenschlag, der die Schwankungen des Schiffes vermehrt und bei Dampfbooten das gleichmäßige Eingreifen der Räder hindert, was bei einem lang gezogenen Wellenschlage minder der Fall ist. Dessen ungeachtet bekämpfte unser „Ferdinand“ siegreich alle Hindernisse und verfolgte seine Bahn mit bewunderungswürdiger Gleichmäßigkeit. Gegen Morgen ward die See ruhiger, mildere Lüfte verkündeten die Nähe einer südlicheren Zone; als die Nebel sich zertheilten, sahen wir zur Rechten Land, die gebirgige Küste des schönen Rumelien, und über den Bosporiet tauchten aus dämmernder Ferne die alten Berge Asiens auf. Je näher wir dem Boghaz, der Einmündung in den Bosporus kamen, desto lichtvoller, desto reizender verklärte sich die Szene; die Ufer von Europa und Asien steigen immer schärfer hervor; die Berge von Asien sind aber höher, waldiger, prachtvoller; ihre Färbung ist dunkler, ihre Formation verräth eine ältere, kräftigere Natur. Immer tiefer prägte sich das schöne Bild der Seele ein, die bald durch die reizenden Scenen des Bosphorus bis ins Innerste entzückt werden sollte. Wir waren auf der Höhe der Meerenge angelangt, durch die das schwarze Meer seine ungestümen Fluthen nun zahm und schmeichelnd in das Meer von Marmora sendet. An der Spitze des Boghas stehen zwei alte Castelle, das eine in Europa, das andere in Asien. An der europäischen Küste ist die Brandung sehr stark. Ein zweiter ganz ähnlicher Thurm am rumelischen Gestade verleitet die Schiffer bei dunkler, stürmischer Nacht den sogenannten falschen Boghas für die Einfahrt in den Bosphorus zu halten; nähern sie sich zu sehr dem felsigen Ufer, so sind sie unrettbar verloren.

Die beiden Ufer des Bosphorus, besonders das europäische, eröffnen eine fast ununterbrochene Reihe von prachtvollen Pallästen, geschmackvollen Villen, Kiosken, Gärten und Hainen. Zwei Welttheile haben die ganze Fülle ihrer Reize vereinigt, um diese Gegend zu einem irdischen Paradiese zu gestalten. Man glaubt zu träumen, einen wundervollen Traum von den Feenländern der Tausend und Einen Nacht. Der Bosphorus und der Anblick von Konstantinopel wiegen hundertfach alle Opfer auf, die mit dieser Reise verknüpft seyn dürften. Bild an Bild zieht rechts und links mit den lebendigsten Wechselgestalten vorüber; das unvergleichliche Buyukderah, Tarapia, wo Medea ihre Zauberkräuter pflückte; die Dörfer Kunkiar-Jnkelessi und Yhikos, Stenia, Jenikö, die beiden Burgen Rumeli und Anatoli-Hissar, Aindl Burun, Stayros, Beschiktasch, Jandufki; endlich tauchten die funkelnden Halbmonde von Stambuls Moscheen auf, die riesige Sophienkirche mit ihren Kuppeln, der großherrliche Serai mit seinen Gärten und Thürmen; das Ziel der Reise rückt immer näher: Scutari, Topchana, Galata, Pera und das ungeheure Stambul selbst. — Am 14. Mai um die Mittagsstunde gingen wir im Hafen von Konstantinopel vor Anker. Ein Schwarm von türkischen Kanots, Kaik genannt, umdrängte unser Schiff. Ich fuhr an's Land, von der Uebermacht der Eindrücke süß betäubt. Ein neues, unbekanntes Leben umrauschte mich; — ich war in Konstantinopel!

Von Konstantinopel fahren außer dem „Ferdinand“ noch Dampfschiffe nach Odessa, Trapezunt und Smyrna; die Verbindung mit Smyrna unterhält gleichfalls ein Dampfboot der österreichischen Dampfschifffahrtsgesellschaft, die „Maria Dorothea.“ Gerne wäre ich mit diesem herrlichen Schiffe, das ich zu sehen in Konstantinopel Gelegenheit hatte, nach der blühenden, ewig jugendlichen, meerumschäumten Vaterstadt Homers gezogen, — doch meine Bestimmung rief mich nach einer andern Richtung in das schwarze Meer zurück. Der Ernst des Lebens streift mit herber Hand von unsern Erinnerungen die schönsten Blüthen ab; diese Reise wird mir aber stets einer der interessantesten und angenehmsten Landungsplätze im Strome meiner Erlebnisse bleiben.

E. M. H.

V.

Zweisylbiger Logogryph.

Du stehst in mir ein Denkmal grauer Zeiten,
Als noch das Heidenthum den Scepter schwang,
Als Menschen Menschenblut der Tollheit weihten,
Die Rasend jeden guten Keim verschlang.

Nimmst Du im Geiste weg das letzte Zeichen,
Enthüllt sich Dir ein That in Griechenland,
Mit dem an Schönheit keines zu vergleichen,
Mit Recht wird es ein Paradies genannt.

J. Rab.

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 4. Nov., wird der kärntnerische Musik-Verein das fünf und vierzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 28. Oct. 1836.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 45. Sonnabend, den 5. November. 1836.

I.

An den Dichter der Griseldis.

(Aus dem Telegraphen.)

Ihr Herzen, oft verkannt, fast nie verstanden,
Ihr stummen Duldrinnen, seyd nicht bang!
Ein Dichter lebt in unsern deutschen Landen,
Deß Aug' in eure heil'gen Tiefen drang,
Der, was aus euch die Edelsten empfanden,
In unerreichbar süßen Tönen sang,
Und während er das eure so verkläret,
Des eignen Herzens Adel hat bewähret.

Nicht sang er einen kampfberühmten Helden,
Nicht eine That, umschaffend eine Welt,
Nicht, was die Enkel noch den Enkeln melden,
Nicht, was man sonst für groß, erschütternd hält;
Euch sang er, euch verklärt' er in Griselden,
Euch hat er als Altarbild hingestellt,
Hat eurer Liebe wundervolles Leben
Mit seiner Dichtung Heil'genschein umgeben.

Ach, ohne daß der rauhe Mann es ahne,
Erglüht und bricht wohl manch' Griseldenherz!
Du, frommer Sänger, gabst ihm erst Organe,
Gabst Sprache seiner Wonne, seinem Schmerz,
Gabst ihm ein Aug', das nach erkanntem Wahne
Den feuchten Blick erhebet himmelwärts,
In dessen starren Zügen wir es lesen,
Wie es auf Erden nie mehr kann genesen.

D'rum lebt der Wunsch in allen schönen Seelen:
Ein Herz, wie das Griseiden's, wahr und rein',
Hast Du's nicht schon, mög' Deinem sich vermählen,
Ja, ganz wie Du's geschildert, sey es Dein!
Wohl wird dann Manches an dem Bilde fehlen,
Denn Du kannst nie ein Perceival ihm seyn;
Nicht in des Bergstroms schäumendem Gewimmel,
In stiller Fluth nur spiegelt sich der Himmel.

L. Ballletron.

II.

Anrede
des Bürgermeisters
Franz Mages
an die Bewohner des Stadtbezirkes und der 3 Ruralgemeinden von Botzen nach abgehaltenem Dank-Gottesdienste über das Aufhören der asiatischen Brechruhr *).

Wir haben so eben an den Herrn über Leben und Tod unsere Dankgebete gerichtet, daß er in seiner unendlichen Erbarmung jene Seuche von uns wegnahm, welche unter dem Namen der asiatischen Brechruhr bereits seit Jahren einen großen Theil von Europa durchzieht, seit dem 5. August 1836 auch bei uns ihre Opfer gesucht, und bis zum 29. Sept. mit sich genommen hat.

Nach erfüllter Christenpflicht liegt uns nun aber auch die Erfüllung der Pflicht und Dankbarkeit gegen diejenigen ob, die während dieser verhängnißvollen Zeit sich durch aufopfernde Pflichterfüllung, oder Uebung vorzüglicher Bürgertugenden um ihre Mitbürger besondere Verdienste sammelten.

Lassen Sie uns daher die dießfallsigen Ereignisse mit den Resultaten der Krankheit in Kürze durchgehen.

Sobald das Vordringen der asiatischen Brechruhr aus dem lombardisch-venetianischen Königreiche uns wenig Hoffnung übrig ließ, daß selbe den Etsch-Kreis mit ihrem Besuche verschonen werde, versammelten sich sogleich alle Mitglieder der städtischen Verwaltung mit den Vorständen der Ruralgemeinden und der Wohlthätigkeits-Kommission zur gemeinsamen Berathung, und bildeten 4 Geschäftssectionen, wovon die Aufsicht über die Besorgung der Kranken, ihre Unterbringung in das Spital, die Herbeischaffung von Krankenwärtern, die Verhinderung des Scheintodes und der Epidemie-Verbreitung, dann die Beerdigung der Verstorbenen die Aufgabe der ersten Section war, die unter meine unmittelbare Leitung gestellt, in den 3 Ruralgemeinden aber unter meiner Oberleitung ihren Herren Vorständen zugewiesen wurde.

Die zweite Section, unter der Direction des Hochwürdigen Herrn Propsten und Stadtpfarrers Johann Peter Eberle unter Assistenz der Herren Wohlthätigkeits-Kommissionsräthe Dr. Brirner und Priester Kugstatscher, und der städtischen Herren Repräsentan-

*) Der „Bote von Tirol“ vom 27. October l. J. liefert in einer Extra-Beilage obige Rede, die in vieler Hinsicht Berücksichtigung verdient, daher selbe den Lesern dieses Blattes hier mitgetheilt wird.

Digitized by Google

ten Johann Kapistran Knoßlach und Joseph Valentin Knoll, setzte sich die Herbeischaffung der Fonds zur Deckung aller Bedürfnisse der Armen in Bezug auf Kleidung, Betten und gesunde Nahrung (vorzüglich durch Errichtung von Fleischbrüh-Vertheilungs-Anstalten) zur Aufgabe.

Die dritte Section, unter der Leitung des ersten Magistratsrathes Herrn Joseph Heußler, wachte über die Reinlichkeit und Marktpolizei mit heilsamer Strenge, untersuchte mit Beizug der Armenväter und Viertelmeister alle Wohnungen, insbesonders aber jene der Armen, wo sie an Ort und Stelle die Bedürfnisse würdigte, und ohne Aufschub von der zweiten Section die Abhülfe requirirte. Die gleichen Veranstaltungen wurden von den Ruralgemeinde-Vorständen in den 12 Malgreien, Gries und Leifers getroffen.

Eine vierte Section, unter der Leitung des Hrn. Magistratsrathes Anton Hingerle, wurde vorsichtsweise zu dem Ende errichtet, um allfälligen Verlegenheiten wegen gehemmter Viktualien-Zufuhr auf der Stelle durch Magazinirungs-Veranstaltungen zu begegnen.

Durch unverzügliche Erbauung eines von der Stadt entfernten, dem Gottesacker nahe gelegenen geräumigen allgemeinen Leichen-Lokals, Errichtung einer öffentlichen Reinigungs-Anstalt für Betten und Kleidungsstücke der an der Cholera Erkrankten und Gestorbenen, entsprechende Spitals-Einrichtungen und Aufstellung einer vollkommen genügenden Zahl des Wärter- und Todtenträger-Personals für die öffentlichen Heilanstalten sowohl, als für die außer denselben erkrankten Bewohner des Magistratsbezirkes, durch eine ununterbrochene Aufsicht in den Spitälern und Leichenkammern zu Botzen und Gries, endlich durch die Absendung des talentvollen hiesigen Stadtarztes Herrn Dr. Matzegger nach Verona, Roveredo und Mals zum Studium der Krankheit und des geeigneten Heilverfahrens löste die erste Section ihre Aufgabe.

Die zweite Section brachte für die Stadt eine Geldsammlung von 3230 fl. 26 kr. ein. In der Ruralgemeinde Gries wurden 1500 fl., und in der Gemeinde 12 Malgreien 570 fl. an Unterstützungs-Geldern beigeschlossen, so daß sich ein barer Unterstützungsfond von 5300 fl. 26 kr. R. W. bildete.

Sogleich wurden hievon 250 Hemden angeschafft, und durch Arme für Arme verfertigt, 2050 Ellen Leinwand zu Leintüchern aufgeschnitten, 100 warme Decken, dann 120 Strohsäcke und Strohpölster, 250 Paar Schuhe und 290 Paar Strümpfe angeschafft, die Strohsäcke der Armen mit frischem Stroh gefüllt, unreinliche Quartiere gereiniget, und den alten und schwächlichen Personen nebst den Anweisungen auf gesunde Lebensmittel auch Fleischsuppen-Billette vertheilt.

Die dritte Section, welche in Bezug auf die Armen vereint mit der zweiten wirkte, fand bei dieser den unverzüglichen Vollzug ihrer Wünsche, und bei allen Einwohnern in Bezug auf ihre Reinlichkeits-Verfügungen den pünktlichsten Gehorsam.

Die Thätigkeit der vierten Section durfte aus dem Grunde nicht in Anspruch genommen werden, weil der Marktplatz mit den nothwendigen Lebensmitteln stets im Ueberflusse versehen war.

Unter diesen Vorkehrungen ereignete sich am 5. August d. J. der erste Cholera-Sterbfall, dem die nächsten 3 Tage 9 andere folgten. Das erste Auftreten dieser Krankheit in einem Orte erregt beinahe überall wenigstens einen momentanen Schrecken, und wer könnte diesen wohl auch unserer Einwohnerschaft verargen? — Allein mit jenem hohen Muthe, welchen das Bewußtseyn der Pflicht gewährt, erschienen sogleich unsere Aerzte an den Betten der erkrankten Armen mit der Hülfe ihrer Kunst, und unsere Priester mit den Segnungen unserer heiligen Religion. Unser würdigster Herr Kreishauptmann Klemens Graf v. Brandis besuchte wiederholt, die Kranken tröstend und ermunternd, die öffentlichen Spitäler, und der Armenvater Anton Ghedini erklärte sich sogleich als den ersten Krankenwärter der Armen seines Bezirkes, in dem die Krankheit anfangs ihre Opfer suchte.

Worte bewegen; Beispiele überzeugen und begeistern. — Die Furcht war durch sie bekämpft, die Behauptung über das Contagium der Krankheit verlor an ihrer Kraft, Muth und thätige Menschenliebe wuchsen von Tag zu Tag, brüderlich schlossen sich die drei braven Bürger Johann Delugg, Simon Rainstaller und Johann Kasper an ihren tugendhaften Mitbürger Ghedini an, und so entstand ein Verein von liebevollen Krankenwärtern, die, selbstbewittelt ohne von Jemanden auch nur die geringste Erkenntlichkeit anzunehmen, sich Jedem bei Tag und Nacht zum Dienste am Krankenbette anboten.

Resignation ohne Kleinmuth, Geistesruhe ohne Abspannung, ein Gott ergebener Sinn ohne Verzichtung auf die Hoffnung zur Besserung waren von nun an die Charakterzüge, die sich im Verlaufe der Brechruhr-Epidemie im Magistratsbezirke Botzen beinahe bei allen Cholera-Kranken kund gab, und so wurde es dann auch möglich, daß bei 1191 Erkrankungs-Fällen 975 Individuen geheilt wurden, und im Ganzen (ohne Zurechnung der Garnison) in dem von 11898 Seelen bewohnten Magistratsbezirke diese Zeit hindurch nur 216 wirkliche Cholera-Sterbfälle, und 41 Sterbfälle an Ruhren und Durchfällen, als mit der Cholera verwandten Krankheiten, sich ergaben. Von den unbezweifelten Cholera-Sterbfällen treffen 160 unsere mit 7461 Seelen bevölkerte Stadt, 13 die ihre nächst gelegene Ruralgemeinde 12 Malgreien mit 2042 Seelen, 41 die Gemeinde Gries mit 1757 Seelen, und 2 die Gemeinde Leifers mit 815 Seelen.

Nach dem Geschlechte starben 93 Individuen männlichen, und 123 Individuen weiblichen Geschlechtes; nach den Alters-Abstufungen in einem Alter von der Geburt bis 10 Jahren 7, von 10 bis 20 Jahren 4, von 20 bis 30 Jahren 19, von 30 bis 40 Jahren 24, von 40 bis 50 Jahren 43, von 50 bis 60 Jahren 54, von 60 bis 70 Jahren 40, von 70 bis 80 Jahren 23, von 80 bis 90 Jahren 2 Individuen.

Von allen diesen starb kein einziges ohne die Tröstungen der Religion, ohne ärztliche Hilfe, und ohne Assistenz von Wärtern, obwohl die Krankheit bei vielen derselben nur wenige Stunden dauerte.

Von dem dahier bis zum 14. September d. J. in Garnison gelegenen zweiten Bataillone des löbl. k. k. Infanterie-Regimentes Großherzog Baden ist kein einziges Individuum an der Cholera erkrankt. Diesen seltenen Gesundheits-Zustand während einer in der Gegend allgemein verbreiteten Seuche verdankte dieses

Digitized by Google

ausgezeichnete Bataillon den väterlichen Verfügungen ihres Commandanten, des k. k. Herrn Majors Theodor v. Kolb, der menschenfreundlichen Behandlung ihrer Herren Offiziere, der Sorgfalt ihres geschickten Oberarztes Herrn Dr. Effinger, und der geordneten Lebensweise der braven Mannschaft selbst, die damit allen von der asiatischen Brechruhr noch befallenen Ortschaften die wichtige Lehre gab, was Reinlichkeit und Disciplin gegen diese Seuche zu leisten vermögen.

Die traurigsten Folgen der Sterbfälle treffen die zurückgelassenen Kinder der an der Brechruhr-Epidemie Verstorbenen.

Nach den legalen Mittheilungen des wohllöbl. k. k. Civil- und Criminalgerichtes Botzen sind 300 Minderjährige der vormundschaftlichen Sorge anheim gefallen. Aus diesen verloren im Alter der Unmündigkeit 175 Kinder ihre Väter, Mütter, oder beide Eltern. Die meisten derselben sprechen von der Wohlthätigkeit ihre Versorgung an, da sich die Sterbefälle größtentheils unter der armen und unbemittelten Klasse der Bevölkerung ereigneten.

Mit einer Thräne der Wehmuth rückblickend auf jene 7 Wochen, binnen welchen diese Seuche in unserem Bezirke wüthete, erhebe sich nun vor allem unser Dank zu unserer würdigen Priesterschaft, die ihrem erhabenen Berufe folgend, ihr heiliges Amt mit aufopfernder persönlicher Hingebung und wahrer Pastoralklugheit verwaltete. Sie gab uns von ihren Kanzeln herab die trostvolle Anweisung auf Gottes unendliche Barmherzigkeit, sie forderte liebevoll zur Erfüllung des großen Gebotes praktischthätiger Menschenliebe auf, und begleitete diese Aufforderungen mit geeigneten Vorstellungen über die Pflicht der Selbsterhaltung durch Vermeidung alles dessen, was die Brechruhr zu erzeugen pflegt, und durch Anwendung der Mittel, welche zu ihrer Heilung geeignet sind; und so gewann dann auch unsere Einwohnerschaft jenes Vertrauen auf göttliche und menschliche Hülfe, welches zur Bekämpfung der Brechruhr-Seuche die erste Bedingung ist.

Der Maßstab der Anstrengung, mit welchem der gesammte Klerus unseres Bezirkes die Zeit der Seuche hindurch an den Krankenbetten aushielt, liegt in der Zahl von 1191 Krankheits-Anfällen, in welchen größtentheils die hh. Sacramente der Sterbenden gereicht wurden. — Das Gefühl der Pflicht hielt ihn unter allen körperlichen Strapazen, und wohl manchen von den gefühlvollen Priestern am Sterbebette erduldeten Seelenleiden aufrecht, und der Himmel forderte aus seiner Mitte nur ein einziges Opfer. — Pater Ingenuin Kunel, aus dem ehrwürdigen Orden der P. P. Kapuziner, unterlag am 15. September d. J. in dem blühenden Alter von 27 Jahren 7 Stunden nach der Rückkehr von einem Cholera-Krankenbette selbst dieser Seuche. Ich segne im Namen der Bürgerschaft das Andenken dieses Edlen, — er starb den schönen Tod für seine Pflicht!

An die Verdienste der Priester reihen sich vor allem jene unserer durch Menschenfreundlichkeit, Eifer für ihr Fach, und Geschicklichkeit in dessen Ausübung gleich ausgezeichneten Aerzte und Wundärzte.

Abwechselnd gequält von der Hitze des Sommers und der ihr gefolgten Nässe eines früh eingetretenen Herbstes, jede Stunde der Nacht vom erquickenden Schlummer aufgeschreckt, harrten besonders jene, welche auf jede Erquickung in der reinen Bergluft verzichtend, aufrecht gehalten von ihrer Pflicht, mit bewunderungswürdigem Muthe in dieser aus, und es fällt mir schwer, einen derselben vor dem anderen als ausgezeichnet zu nennen; denn sie haben Alle das Mögliche geleistet. Die schwerste Last fiel auf den Herrn Stadtphysikus Dr. Bergmeister, der neben seinen Physikats-Geschäften den ganzen Sommer hindurch das hiesige Spital, und vorzugsweise vermög seiner Anstellung die Ortsarmen zu besuchen hatte, und auf den biedern jungen Arzt Hrn. Dr. v. Mayrhauser, der mit Pflichtbegeisterung vom Anfange bis zum Ende der Krankheit in seinem Berufe wirkte. Allein die Körperskraft beider siegte über alle Strapazen des Tages und schlaflos durchwachter Nächte; der k. k. Herr Kreisphysikus Dr. von Hörmann, von jeher als liebevoller Arzt der Armen anerkannt, und der geschickte Wundarzt Herr Joseph Gelmo waren bereits mit den Tröstungen der h. Religion versehen, dem Tode nahe; allein der Wille der Vorsehung und die Kunst ihrer Kollegen führte sie beide wieder mit allgemeiner Theilnahme in unsere Mitte zurück.

Der vergleichende Calcul zwischen 1191 Befallenen, 216 Gestorbenen, und 975 Geheilten ist der sprechendste Beweis für die Thätigkeit, für die Kunst, und für das Glück unseres ausgezeichneten ärztlichen Personals.

Bei Erwähnung seiner Verdienste dürfen wir auch jene der sämmtlichen Krankenwärter und Wärterinnen, besonders jene des Oberkrankenwärters Johann Faller, und der Oberkrankenwärterin Anna Staffler nicht unberührt lassen. Auch sie haben durch ihre liebevolle aufmerksame Pflege im Spitale sowohl, als außer demselben wesentlich zum Heilungsgeschäfte mitgewirkt; indem ich daher ihrer ausharrenden entsprechenden Dienstleistungen hiemit vor dieser Versammlung erwähne, weise ich sie zugleich auf die lohnenden Worte des göttlichen Menschenfreundes hin: »Was ihr dem Geringsten aus den Meinen thatet, das habt ihr mir gethan.«

Die öffentliche Anerkennung, welche anmit getreu erfüllter Pflicht geworden, werde nun aber auch vorzugsweise der Bürgertugend. —

Die Darstellung des Seuchenverlaufes wies bereits auf den wichtigen moralischen Einfluß hin, den das edelmüthige Benehmen der vier tugendhaften Bürger Ghedini, Delugg, Rainstaller und Kasper auf die Gemüther ihrer Mitbürger, und dadurch auch auf den Gang der Krankheit übte. — Es ist stadtkündig, daß diese biedern Männer zur Zeit, wo die Seuche am stärksten wüthete, unausgesetzt Tag und Nacht hülfeleistend an den Krankenbetten verweilten, daß manches Familienhaupt ihnen die Lebenstrettung seiner Gattin, manches Weib die Rettung des Brodvaters ihrer Kinder verdankt.

Solche Handlungen dürfen nicht untergehen im Laufe der Zeit, — es ist Pflicht der Behörden, sie der Vergessenheit zu entziehen, und den kommenden Geschlechtern zur Nachahmung aufzubewahren.

Der Magistrat hat deßhalb Jedem von Ihnen eine Urkunde in Diplomsform ausgefertiget, in welcher durch ihn die dankbare Bürgerschaft ihre Verdienste in den Tagen einer allgemeinen Bedrängniß anerkennt, und

Digitized by Google

auch ihren Nachkommen die öffentliche bürgerliche Achtung sichert, welche den Vätern durch die heutige Feierlichkeit auf eine auszeichnende Weise gezollt wird.

Bewahren Sie dieselbe in ihren Familien; denn sie sagen ihren Söhnen und Enkeln, wie edelmüthig ihre Väter waren, und werden auch sie zu gleichen Handlungen begeistern.

Doch nicht nur ihnen wack're Männer, sondern auch ihren Gattinnen gebührt unser feierlicher Dank. Sie haben sich jene großherzigen Frauen des Alterthums zum Vorbilde gewählt, die ihre Männer mit Stolz in den Krieg für das Vaterland ziehen sahen, und sie mit Freude zum Kampf rüsteten. Auch sie sahen täglich ihre Männer für die leidende Menschheit in den Kampf gegen die epidemische Seuche ziehen, und freuten sich ihres schönen Entschlusses, — sie vergassen in diesen erhebenden Augenblicken, daß sie Gattinnen und Mütter sind, und waren bloß theilnehmende Frauen.

Ihnen hat die Vorsehung den Lohn für ihre Aufopferungen schon vorhinein bezahlt, sie gab ihnen diese Männer; denn ein edler Mann muß auch ein treuer liebevoller Gatte, ein sorgsamer Vater seiner Kinder seyn; wir müssen uns auf den Ausdruck einer mit Bewunderung gepaarten Achtung beschränken.

Während wir nun die Verdienste derer aufgezählt haben, die unmittelbar im Dienste der Menschheit gegen eine epidemische Seuche standen, dürfen wir jene nicht vergessen, welche durch reichliche Gaben, und die, welche durch Sammlung von Beiträgen zur besseren Kleidung und Nahrung der Armen, Pflege der Kranken und Rekonvalescenten, und vorzüglich zur Erziehung der Waisen so wohlthätig wirkten, so wenig als jene, welche durch geeignete polizeiliche Maßregeln der Verbreitung des Uebels ein Ziel setzten.

Ich möchte Ihnen so gerne mit dem lebhaftesten Danke die großmüthigen Geber, und an ihrer Spitze einen Mitbürger nennen, dessen Seelenadel jenen seiner Geburt so weit überstrahlt; allein ich befürchte ebenso diesen, wie alle übrigen durch öffentliche Nennung ihrer Namen, welche der Schutzgeist der leidenden Menschheit bereits in das Buch des Lebens eingezeichnet hat, zu beleidigen. Stilles Wohlthun ist ja ein Hauptcharakterzug meiner Mitbürger. Ich verweise sie daher auf die dankbare Thräne, die im Auge der Witwe und des verlassenen Waisen glänzt, dem ihre ergiebige Hülfe geworden ist, lege aber auch zugleich die letzteren noch insbesonders an das gefühlvolle Herz unserer edlen Frauen, die im stillen häuslichen Kreise kein anderes Vergnügen, als die Wohlthätigkeit und die Erfüllung ihrer Pflichten als Gattinnen und Mütter kennen.

Ich danke im Namen der ganzen Bevölkerung des Magistratsbezirkes vor allem dem würdigsten Herrn Vorstande unseres Kreises, der mit Weisheit und frommem Muthe uns allen vorleuchtete, dem Hochwürdigen Herrn Pröbsten, dem bekanntlich nur für das Wohl der Armen lebenden Herrn Benefiziaten Priester Kugstatscher, dem Herrn Spitalsvorstande Magistratsrathe Rumelter, der seinen mehrjährigen erfolgreichen Bemühungen um die hiesige Spitalsanstalt während dieser Zeit neue Verdienste anreihte, den sämmtlichen Mitgliedern der Wohlthätigkeits-Commission, und den Herren Repräsentanten Knoflach und Knoll, von denen letztere sich mit der Einhebung, erstere mit der Vertheilung der Spenden befaßten. Ich danke dem Herrn Magistratsrathe Heufler, welcher mit einem unermüdeten Fleiße, und einer Umsicht, der nichts entging, alle Bedürfnisse der Armen erhob, ihre Wohnungen untersuchte, allen Stoff zur Verbreitung des Miasma, in so weit Verfügungen hiezu hinreichen, entfernte, und so zur Bezähmung der Krankheit wesentlich beitrug. Ich danke dem Gemeinds-Vorstande Herrn Ignaz v. Giovanelli für die ausgezeichnete Sorgfalt, mit der er in der Gemeinde Gries nicht nur die dortige Spitalanstalt, sondern mit eigenen Opfern auch alle Lokal-Veranstaltungen leitete, um die ärztliche Hülfe schnell herbeizuschaffen, und die dortigen Armen zu versorgen; seinem Gemeinde-Ausschusse Herrn Anton v. Call, der sich persönlich an den Krankenbetten der Befallenen von ihren Bedürfnissen überzeugte, und derselben Muth tröstend und helfend belebte, dem ersten Ausschuße der Gemeinde 12 Malgreien, Herrn Franz Kofler, der den Sommer hindurch, auf die gewohnten Erholungen verzichtend, mit Hintansetzung der vielfachen eigenen Geschäfte nur den umsichtsvollen Einrichtungen lebte, welche er bis ins kleinste Detail nach den verschiedenen Lokalitäts-Bedürfnissen in seiner zerstreuten Gemeinde zu treffen für nöthig fand, dem Gemeinds-Vorstande Lorenz Kurzl, welcher der Gemeinde Leifers ein ganzes Haus unentgeldlich zum Spitale überließ, dem thätigen Herrn Kooperator Priester Johann Leimer, dem die ihm ganz ergebene Gemeinde Leifers die Oberleitung aller Seuchen-Anstalten übertrug, so wie dem braven dortigen Gutsbesitzer Franz Gärber, der sich bereitwillig zu dessen Assistenz erbot, aber auch ebenso danke ich allen Einwohnern des Magistratsbezirkes für ihr die Behörden ehrendes Vertrauen, und für ihren pünktlichen Gehorsam, mit dem sie die Ausführung aller Maßregeln, die gegen die Seuche genommen werden mußten, unterstützten und beschleunigten.

So wie aus so manchem Uebel, das die Vorsehung über uns verhängt, oft das Gute keimt, so haben auch die Ereignisse der letzten Zeit unsere Blicke nach oben gerichtet, den Geist der thätigen Nächstenliebe gehoben, das Pflichtgefühl geschärft, die Selbstsucht niedergekämpft, Bu.gertugenden hervorgerufen, und um Vorgesetzte und Untergebene ein Band der Eintracht geschlungen, das keine Zeit zu lockern im Stande seyn wird.

Theater-Nachricht.

Am künftigen Donnerstage, den 10. d. M., hat Hr. Stockum seine Einnahme. Um seine besondere Achtung dem kunstliebenden Publikum zu zeigen und demselben einen heiteren Abend zu verschaffen, wählte er Restroy's neues dramatisches Gemälde: „Der Treulose"; 1. Abtheilung in zwei Acten: „Die Saat", 2. Abtheilung in einem Acte: „Die Ernte"; die Musik ist vom Kapellmeister Adolf Müller. Die Wahl des Stückes, welches bei seiner obschon ernsten Tendenz doch recht gelungene komische Scenen hat, lassen einen zahlreichen Besuch erwarten, den der Herr Benefiziant für seinen Fleiß und seine stets braven Darstellungen verdient, und an welcher thätigen Anerkennung es das kunstliebende Publikum von Klagenfurt nie fehlen ließ.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nr. 46. Sonnabend, den 12. November. 1836.

I.

An

Frau Theresia Rauscher,

(bei dem Verluste ihres geliebten Sohnes, Herrn Eduard Rauscher, Kais. und Hammergewerken).

Herr! Du hast mich tief gebeugt, Du wirst mich aufrichten, und in den Leiden meiner Seele nicht verlassen.
Lactantius.

So ist sie wahr, die traurevolle Kunde,
Daß Deines Sohnes liebes Auge brach?
Und aus der Grabesglocken ehrnem Munde
Tönt's dumpf Dir zu: Du rufest Ihn nicht wach!

Vergeblich, Arme! seufzt nach Ihm Dein Sehnen,
Vergeblich klagt um Ihn Dein tiefer Schmerz!
Doch magst Du weinen — Gott gab Dir die Thränen,
Und leichter wird durch sie das schwere Herz.

Daß so es kam, daß Er von Dir geschieden,
Ohn' Einmal noch die Seinen all' zu seh'n,
Wer wagt, es zu ergründen? — wer hienieden
Kann nach dem ew'gen Rathschluß Gottes späh'n?

So alles, was den frohen Sinn kann regen,
Empfing Er aus den Händen des Geschicks,
Der Gattin Liebe, guter Kinder Segen
Und eine fest verbürgte Huld des Glücks.

Und dieses alles — alles mußt' Er meiden,
Sich fern noch dünkend vom bemess'nen Ziel!
O, war vertraute noch der Zukunft Freuden,
Wenn so das Schicksal treibt mit uns sein Spiel?

Doch, wenn die Schmerzen mächtig Dich erfassen,
Blick' auf zu Gott, der's so geschehen ließ;
Er wird in Deinen Leiden Dich nicht lassen,
Und schlägt er Wunden, heilt er sie gewiß.

Dudik.

II.

Züge aus dem Leben des Fürsten

Franz Seraphin Porzia.

(Fortsetzung von Nr. 44.)

Am Schlusse des Jahres 1815 erließ der Fürst seinen armen Unterthanen in Kärnten und Krain einen Nachlaß der Gabenrückstände von 3903 fl. 25¼ kr. C. M. Der diesfällige Bescheid von seiner Hand lautet wörtlich also:

»Wie glückselig schätze ich den Tag, wo ich von dem Allerhöchsten die Gnade habe, unschuldigen armen Unterthanen, die mich durch ihren Schweiß so viele Jahre genährt, Gutes zu thun, und dieses verringert mir um etwas den Schmerz, den ich empfinde, daß das Meiste von meinem Erspartniß Böse und Undankbare verzehrt haben. Ich hatte meistens in Ausspendung die beste Absicht, weil ich die Größe nicht in Unterhaltungen suchte, und das, was mir die Unterthanen im Schweiß zugetragen, habe ich nicht in Pracht verzehrt. Wenn man die Gelegenheit hat, Gutes zu thun, so soll man es geschwinde thun. Daher lasse ich die inbenannte Summe an alten Unterthans-Urbarial-Ausständen im Betrage von drei Tausend neun Hundert drei Gulden 25¾ kr. C. M. den, in den mir vorgelegten Ausweisen benannten Unterthanen nach, und zwar gegen Dem, daß mir von jedem einzelnen Unterthan die richtige Abschreibung eingesendet werde.«

Venedig, am 11. November 1815.

Gott sey Dank!

Franz Seraphin Fürst von Porzia.

Die Fürstin hatte ein Stubenmädchen in Diensten, welches gerne plauderte, und auf der Straße bei Freundinnen und Bekannten stehen blieb, mit ihnen zu schwatzen. Das wollte der Fürst ihr abgewöhnen. Einst sah er sie vom Fenster seines Hauses auf dem Justinenplatze, wie sie eben mit einer Plaudertasche im eifrigsten Gespräche war. Der Fürst befahl zweien Bedienten, ein Paar schöne Sessel mit Atlaspölstern zu nehmen, und, ohne ein Wort zu sagen, auf dem Platze den beiden Weibsleuten zum Sitzen hinzustellen.

Die Leute auf der Straße schlugen ein lautes Gelächter auf, und die beiden Schwätzerinnen fuhren wie durch eine Bombe versprengt auseinander. Das Stubenmädchen wollte nicht mehr über die Straße gehen, denn die Jungen der nachbarlichen Laden riefen ihr zu: Befehlen sie einen Sessel?

Eine feine Kammerjungfer, von Wien verſchrieben, kam auf die Villa Porzia bei Trieſt, wo ſie der Fürſt ſeiner Gemahlin nach Parma ſchicken wollte. Der Fürſt ließ ſie mit ſeinen Bedienten eſſen, für welche mit Majolika aufgedeckt, und die nämlichen Speiſen aufgetragen wurden, die er auf ſeiner Tafel hatte. — Die Kammerjungfer machte naſerümpfend die Bemerkung, daß ſie gewohnt ſey, auf Porzellan und mit ſilbernen Beſtecken zu ſpeiſen. Abends wurde wieder gedeckt, und die Kammerjungfer fand für ſich ſehr feines Tiſchzeug, Porzellan und ſilbernes Tafelgeräthe. Doch im ſilbernen Suppentopf war eine ſaure Mehlſuppe, und auf dem Teller darneben lagen einige Kartoffel in der Montur mit Salz, während ſich die Bedienten auf Majolika ihr gutes Abendmahl wohl ſchmecken ließen. Sie beklagte ſich bitterböſe und vor Aerger weinend beim Secretär, der ihr zur Antwort gab: Der Fürſt könne ſeiner Dienerſchaft bei nobler Tiſchbereitung keine andere Koſt, als Bauernkoſt geben. Bei beſſerer Koſt müſſe man ſich mit bürgerlicher Tiſchbedeckung zufrieden ſtellen. Sie zog es vor, minder nobel an Tiſchzeug aber beſſer in der Koſt bedient zu werden. — Wegen Mangel an Platz hatte ſie ihren Koffer und ihre Hutſchachtel auf den Dachboden ſtellen laſſen, wo ſie von ihrer Hutſchachtel den Deckel abnahm, und die Hüte mit einem leichten Tuche bedeckte. Als ſie nach einigen Tagen ihre Sachen auf der Bodenkammer muſterte, geſtaltete ſie mit Schrecken, daß eine Katze in der Hutſchachtel ihr Wochenbett aufgeſchlagen hatte, und ſie ſich ohne Gefahr, gebiſſen und zerkratzt zu werden, der neuen Familie nicht nahen dürfe. Mit einem durchdringenden Schrei, welcher die Katze ſelbſt erſchreckte, polterte ſie die Stiege herab, und warf ſich dem Fürſten zu Füſſen. Laut aufjauchend vernahm er ihr luſtiges Unglück, ließ ihr eine andere Schachtel und andere Hüte kaufen, und ſchickte ſie, die nicht mehr bleiben wollte, zurück nach Wien, wo, wie er ſagte, die Katzen ſo verſtändig ſind, ſich geeignetere Localitäten zu ihren Wochenbetten zu wählen.

Dem Fürſten wurde während ſeines Aufenthaltes im Geiſthal in Kärnten ein mit Gold geſticktes Staatskleid zum Geſchenke geſendet. Der Fürſt trug kein Staatskleid, am wenigſten ein geſticktes. Er ließ einen ordentlichen Bauernrock von grünem Loden mit Leibel und Beinkleider machen, und zwei ſeiner ärmſten Bauern rufen. In ſeinem Zimmer war auf einem Seſſel das geſtickte Staatskleid und auf dem andern das neue Bauerngewand hingelegt. Nun wählet, ſprach der Fürſt zu beiden Landleuten, und was jeder wählt, gehört ihm eigen. Robert ſah lüſtern auf das Staatskleid hin, und Urban beſchaute ſchmunzelnd das Bauerngewand. Die Wahl war gleich entſchieden. Robert ging mit dem glänzenden Staatskleide, und Urban mit dem Lodenrocke nach Hauſe. Man ſprach zum Erſten von vielen Ducaten, die er in der Stadt für das Kleid bekommen, und zum Zweiten von dem ehrbaren Anſehen, das er im neuen Lodenrock gewinnen würde. Robert ging nach Klagenfurt, wo ſein Kleid von vielen Augen beſehen, von vielen Händen betaſtet, und endlich von einem Juden um 14 Ducaten gekauft wurde. Urban hatte ſchon ſechs Gulden auf einen Rock zurückgelegt, da er ihn aber neu zu Geſchenk bekam, kaufte er mit dem erſparten Gelde ein Zuchtkalb, und vermehrte ſeinen kleinen Viehſtand. Robert mußte die Hälfte Geld in beſchnittenen Ducaten, und die andere in Hufeiſen und Vorlegſchlöſſern annehmen. Vom Gelde brachte er nach den Zehrungskoſten-wenige Groſchen nach Hauſe, und die heimgeſchleppten Hufeiſen und Vorlegſchlöſſer wurden ihm von den Schmieden und Schloſſern als rohes Eiſen abgenommen. Da ſeht, ſprach der Fürſt, was ſich für den Bauer ſchickt und nicht ſchickt. Der Lodenrock half dem Einen zum verbeſſerten Viehſtand, und das Staatskleid brachte dem Andern nur Schaden und Geſpötte. Lernet darnach, ihr guten Landleute, nichts Unſchickliches zu wünſchen oder zu wählen.

Der Stallmeiſter eines italieniſchen Fürſten kam mit einem Transport edler Kutſchen- und Reitpferde nach Deutſchland, um ſie an den fürſtlichen und gräflichen Häuſern, wohin er empfohlen, zu verkaufen. So kam er auch zum Fürſten Porzia, der ihn ſammt der Dienerſchaft und den Pferden aufnehmen, bewirthen, und ihm noch dazu ein Paar aufgedrungene Wagenpferde abkaufen mußte.

Der Fürſt, den die derbe Suade und Großſprecherei des Stallmeiſters anwiderte, hatte, ſo hübſch die Pferde auch waren, über den aufgenöthigten Handel keine Freude, und ließ die beiden Schimmeln, um 1300 fl. C. M. bezahlt, unbenützt im Stalle ſtehen.

Auf nach Treviſo, rief der Fürſt eines Nachmittags, und die Schimmeln, ſchön wie aus dem Morgenbilde des Guido Reni, flogen die gebahnte Straße dahin. Als er Conegliano verließ, ſah der Fürſt, der bis dahin kein Wörtchen geſprochen hatte, einen armen alten Mann mit ein Paar klapperdürren Mähren einen Acker pflügen. Er ließ halten, und ſah der ſauern Mühe zu, mit welcher der Colonne, Erbpächter eines Keuſchlergrundes, mit ſeinen armen Thieren den Pflug durch die Erdrinde zerrte. Was glaubſt du, ſprach der Fürſt, ging es mit meinen Schimmeln nicht beſſer? Ja wohl, ſeufzte der Alte, aber das iſt keine Arbeit für ſo vornehme Thiere. Kömmt auf eine Probe an, erwiederte der Fürſt, und befahl ſeinen Kutſcher, die Schimmel aus den Wagen und an den Pflug zu ſpannen, und die Klepper des Alten an ſeinen Wagen zu ſpannen. Nun wie geht's? fragte der Fürſt, als die Schimmel, kaum von der Peitſche berührt, den Pflug wie einen leichten Schlitten dahin zogen. Freilich wohl gut, ſagte wehmüthig lächelnd der Landmann. Nun ſo iſt uns beiden geholfen, ſprach der Fürſt. Behalte die Schimmel, und laß mir deine Klepper; ſie werden mich auch nach Treviſo bringen. Damit fuhr der Fürſt ab.

Der Graf Ruſteghello, der von ſeiner nahen Villa dem ſeltſamen Handel zugeſehen, kaufte dem Landmann die Pferde um 400 Thaler ab. Die beiden Klepper ſchenkte der Fürſt in Treviſo dem lahmen Stallknecht im Gaſthofe, und fuhr mit der Poſt nach Padua.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

III.

Verse aus Lutold's Papieren.

20.

In Mariannen's Erinnerungsbuch.

Flüchtig zieh'n des Lebens heit're Tage
An dem Horizont des Menschen hin,
Zögernd aber weilen die der Klage,
Die mit Dornen uns're Schlaf umglüh'n.

Uns're Freude liebliche Genossen,
Schaut sie einst des Dulders Blick,
Zaubern jene Tage, die verflossen,
Aber nur auf Augenblick zurück.

Doch die festen Bände, die geschlungen
Eine nicht verschuld'te Unglückszeit,
Die uns Seufzer, Thränen abgezwungen,
Dauern für des Daseyns Ewigkeit.

Hat ein gleicher Sinn und gleicher Wille
Schon seit Jahren uns're Brust beseelt,
So verband des Schmerzes nächt'ge Hülle
Uns're Seelen, bis der Schleier fällt.

An der besten Mütter Sterbebette
Theilten wir der Waisen herbes Loos,
Sehnten an der gleichen heil'gen Stätte
Uns vereint in Fanst'ren Grabesschoos.

Jahre milderten die Kraft der Schmerzen, —
Engel nun, schau'n Sie auf uns herab,
Freuen sich ob der verwandten Herzen,
Und zum Altar wird das dunkle Grab.

IV.

Die Eröffnung der Pinakothek in München.

Die „allgemeine Zeitung" meldet aus München vom 16. October d. J. Folgendes: „Heute Vormittag um 9 Uhr öffneten sich die so lange verschlossenen Pforten dem größern Publikum. Man darf gewiß ohne Uebertreibung behaupten, daß wohl nie die anspruchvollste Erwartung in reichlicherem Maße erfüllt ward als hier. Selbst diejenigen werden dieß gestehen, welche längst mit der Architektur des Gebäudes bekannt waren, welche somit durch die Verzierungen der Decken und Plafonds, womit der berühmte Baumeister dieser Schöpfung eines großsinnigen Königs so ausgezeichnet zu gebaren weiß, sich nicht blenden ließen. Auch lag der zauberhafte Eindruck wohl nicht in den prächtigen seidenen Tapeten; denn mag diese Roth und Grün einen gewaltigen Effekt nicht verfehlen, so bedarf es doch keiner besondern Thätigkeit der Fantasie, um über dergleichen Wirkungen im Voraus mit sich abzuschließen. Dieser Schmuck der Decke, diese geschmackvolle Ausstattung der Wand, endlich ein Fußboden, dessen Marmor an Glätte mit dem Spiegel zu wetteifern scheint, dienen allerdings den Bildern zu einer köstlichen Folie, die Magie aber, von welcher wohl Niemand eine Ahnung, der sich nicht mit eigenen Augen davon überzeugt, rühret von den Bildern selbst her, die sich in dem günstigsten Lichte, welches von oben herab eindringt, wie in ihrem eigensten Lebenselemente sonnen. Dieses Hochlicht ist auf eine so vortheilhafte Weise angebracht, daß alle Wände der Säle von ihm auf gleichmäßige Weise beleuchtet werden. Dabei verschwindet der Unterschied der Höhe gänzlich, so daß die oben angebrachten Gemälde dem Auge eben so nahe als die nieder hängenden sind. Dieser gedoppelte Vortheil hat zur Folge, daß alle Beeinträchtigungen und Unbilden, welche eine schlechte Stelle mit sich bringt, nun gänzlich beseitigt sind. Man kann wirklich kaum begreifen, wenn man nun diese Gemälde in ihrer vollen Farbenpracht vor sich sieht, daß es dieselben seyen, welche die dunkle Modrfelde des alten Gallerielokales und so fast unzugänglich gemacht hatte. Findet diese Behauptung auf alle Säle ohne Unterschied ihre Anwendung, so wird sie insbesondere von demjenigen bestätigt, der in prachtvoller Ausrüstung sowohl, als hinsichtlich des ihm zu Theil gewordenen Schatzes, der Mittelpunkt und die Krone der ganzen Gallerie geworden ist, wir meinen den Rubenssaal. Welche herrliche Werke besitzt die hiesige Sammlung von diesem riesenhaften Meister, und wie ungenießbar stellten sich die meisten in der alten Gallerie dar! Jener Raub der Sabinerinnen, ein Meisterstück, an dem man sich nun nicht satt sehen kann, war in der ältern Gallerie in Dunkel und Nacht vergraben, daß sich Manche wohl kaum erinnern mögen, es dort je betrachtet zu haben. Dieser Simson, in den Armen der Dalila von den Philistern ergriffen, zeigt jetzt eine Farbenpracht und eine Vollendung ohne gleichen, während er früher matt, fast skizenhaft erschien. Wahrhaftig, es gewährt jedem Freunde der Kunst die innigste Freude, seine Lieblinge in dieser wohlverdienten Verklärung wieder zu finden, keines in den Schatten gestellt, keines durch das dem andern zu Theil werdende Licht verdunkelt, sondern alle einer glücklichen Harmonie sich erfreuend, die den Werth des Einen durch den seines Nachbars vergrößert. Der Genuß, welchen die herrliche Beleuchtung gewährt, wird durch die sinnige und geschmackvollste Aufstellung der Bilder erhöht. In dieser Beziehung ist nicht der geringste Mißton sichtbar, vielmehr hat sich auch hier das Genie des Baumeisters mit dem Scharfsinn des Aufstellers vereinigt, um die höchste Harmonie zu Stande zu bringen *). Verfolgen wir nun die Eintheilung in die verschiedenen Kunstschulen, so führt uns der mit einer hochrothen Seiden-Tapete prangende Vorsaal, welcher, am östlichen Ende angebracht, die Porträts der erlauchten 6 Stifter und Erweiterer der Gallerie enthält, zuerst in die Schule der Altdeutschen, und Albrecht Dürers. Hier spricht uns manches Bild an, das wir in der alten Gallerie nicht gesehen haben, und das nun seinen glänzenden Ehrenplatz für ein finsteres Local in Schleißheim oder für die bescheidene Stelle in einer Provinzialgallerie zu Nürnberg oder Augsburg eingetauscht hat. Namentlich erfreuen uns manche alte Bekannte aus der Boisseréeschen Sammlung, die wir seit 1819 nicht mehr gesehen hatten. Boisseré's Sammlung zeichnet sich noch immer durch dieselbe Farbenpracht aus, die ihr schon vor zwanzig Jahren so viele Verehrer zubrachte. Durch dieses Zusammenstellen des Schönsten, was der Gemäldeschatz Baierns aus dieser Schule besitzt, ist nunmehr in der Pinakothek ein Ganzes zusammengebracht, dem wohl keine andere Gallerie Deutschlands etwas Gleiches an die Seite setzen kann. Nach der altdeutschen kommt die niederländische Schule in 2 Sälen, die gleichfalls wie die Säle jener mit einer grünen Seiden-Tapete bekleidet sind. Nun folgte der Saal des Rubens, in der Mitte des Gebäudes angebracht, der größte von allen, versehen mit zwei Hochlichtern, und durch einen entsprechenden Nebensalon vergrößert, der hinwiederum zwei kleinere Cabinette auf beiden Seiten hat. Dieser Saal mit den Nebengemächern ist roth tapezirt; man sieht, daß er, der ganzen Anlage nach, das Centrum der Gallerie seyn soll, und der sinnige Conservator hatte bei seiner Einrichtung wohl von Glück zu sagen, daß die Sal-

*) Von 7000 Gemälden, welche die National-Gallerie enthielt, sind hier nur 1500 aufgenommen worden.

Digitized by Google

lerie sich im Besitze jenes großen jüngsten Gerichts befindet, welches, im Mittelpunkte des Saales angebracht, gleichsam das Herz und die Sonne dieser Welt von Gemälden bildet. Auf diesen Saal folgen auf grünem Grunde die spanische und die französische Schule, jene mit ihren lebendigen Murillos, denen sich ein sechstes Genrebild beigestellt hat, diese mit Claude Lorrains unübertroffenen Landschaften, bis endlich die italienische Schule in zwei Sälen, von denen der letzte, dem Eingangssaale korrespondirend, hochroth ausgeschlagen ist, die Reihe würdig beschließt. Damit aber ist die Herrlichkeit des Ganzen noch nicht geschlossen, vielmehr befindet sich auf der nördlichen Rückseite dieses Saals ein Salon, in welchem der Monarch, dem nur dasjenige reinen Kunstgenuß gewährt, was Alle mitgenießen können, seine auserlesene Privatsammlung italienischer Meisterwerke der Beschauung des Publikums überlassen hat. Hier finden wir unter Anderem eine Madonna mit dem Jesuskind und dem kleinen Johannes, von Raphael, welche zu den schönsten Erzeugnissen des größten aller Meister gehören dürfte; hier einen Correggio, eine Art Verklärung der Jungfrau vorstellend, ein großes Bild, das eine der ersten Zierden der Sammlung bildet. Hiemit sind zwar die großen Säle beendigt, allein auf der nördlichen Seite im Rücken jener ziehen sich nun kleinere Cabinette her, von denen je zwei einem Saale beigegeben sind, bestimmt die kleineren Stücke derselben Schule zu fassen. Daß dem Rubenssaale in Betracht seiner Größe drei solche Cabinette korrespondiren, haben wir bereits erwähnt. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß die Aufstellung der Bilder in diesen Cabinetten eben so sinnreich als in den Hauptsälen ist, aber auch die Beleuchtung müssen wir loben, obschon das Licht hier seinen gewöhnlichen Weg von der Seite macht. Auch können wir bei diesen Kabinetten nicht unberühret lassen, daß sie sich namentlich dann allerliebst ausnehmen, wenn eines lauter Werke eines und desselben Meisters enthält, wie dieß z. B. bei dem Cabinett von van der Werffs, von Wouvermans Bildern der Fall ist. In einem derselben haben und mehrere Thiergemälde von Berughel angenehm überrascht, die sich in der alten Gallerie nicht befanden, eben so ein Bild, wahrscheinlich von Hemling, der alles Ausgezeichnete der altdeutschen Schule, in Betreff der Farben und Gesichtszüge mit allen ihren Sonderbarkeiten, dem steifen Wesen, dem Mangel an Feinheit und dem Fehlerhaften der Perspective auf die originellste Weise verbindet. Auf diesen Wege gelangt man durch die Cabinette wieder zurück in den Vorsaal, welcher zu der wunderbar schönen Treppe führt. Auf der südlichen Seite befindet sich den Sälen entlang jene Loggia, die bestimmt ist die Statuen der berühmtesten Maler aufzunehmen, während oben und an der Decke merkwürdige und charakteristische Scenen aus ihrem Leben in Freskobildern veranschaulicht werden. Da die Statuen noch gar nicht, und die Freskogemälde erst theilweise fertig sind, so ist dieser Theil des Gebäudes dem Besuche des Publikums noch nicht geöffnet. Zu ebener Erde des Gebäudes soll die Kupferstichsammlung und das Elfenbeinkabinett ein Local finden. — München hat in neuester Zeit der Prachtgebäude zu viele erhalten, als daß nicht die Urtheile über die architektonischen Vorzüge der Pinakothek als eines solchen getheilt seyn sollten. Gewiß aber wird jeder Unbefangene anerkennen, daß die innere Einrichtung des Gebäudes ihrem Zwecke auf das vollkommenste entspricht, und daß die Pinakothek in dieser Beziehung zu dem Gelungensten gehört, was bis jetzt zu Tage gefördert worden ist. Es wird für die spätesten Geschlechter, die diese Zauberſäle mit Staunender Freude durchwandern werden, wie wir sie heute durchwandern, ein gleichsam mit unverwelklichen Blumen geschmücktes Monument König Ludwig's bilden.

V.

Des Sängers Gram.

Es zog ein Wand'rer von Land zu Land,
Mit Stab und Harfe in seiner Hand,

Und wo es gab Lust und Jubelton,
Da schlug in die Saiten der Liedersohn.

Wo Trauer die Mienen furchte bang,
Da scholl auch d'rein sein Leichensang.

So sang er immer aus voller Brust,
Und wie es kam, von Leid und Lust.

Doch sah er, wie Zwei sich liebten still,
Da hielt er inne im Saitenspiel —

Und Thränen glänzten in seinem Blick,
Sie riefen wohl traurige Zeiten zurück.

Da staunten ihn alle fragend an;
„Was hatte doch wohl der Sängersmann?“

Constant.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 44 der Carinthia:

Tempel, Tempe.

Theater-Nachricht.

Am künftigen Donnerstage, den 17. d. M., hat Dlle. Reger ihre Einnahme. Sie wählte ein in Wien mehrmals mit vielem Beifall gegebenes neues Schauspiel, nach Lord Byron's Gedicht, bearbeitet von A. Varl: „Mazeppa“, in 3 Abtheilungen; erste Abtheilung: „Das Machtwort; zweite: „Das Gastrecht im Tartaren-Lager; dritte: „Die Flucht.“ Der Beifall, den das kunstsinnige Publikum der Benefiziantin in den meisten ihrer Darstellungen angedeihen ließ, und den sie besonders in der so schwierigen Rolle der Corona von Sazuzzo, ferners der Katharina in den „Günstlingen“ redlich verdiente, läßt sicher erwarten, daß ein zahlreiches Erscheinen dieß auch an diesem Abende thätig beweisen werde.

Bekanntmachung.

Am Mittwoche, den 16. d. M., wird in Gemässheit der Statuten des hiesigen Musikvereines für das am 31. October verstorbene Vereinsmitglied, den P. T. Herrn Eduard Rauscher, Radund Hammergewerken, in der Kirche der P.P. Benedictiner, um 10 Uhr Vormittags das feierliche Seelenamt abgehalten werden.

Zugleich wird kundgegeben, dass am Sonntage, den 20. d. M., in derselben Kirche zur Feier des Cäcilienfestes, Vormittags um 10 Uhr, ein Hochamt Statt finden wird, wobei vom Vereine Hummel's grosse Messe in Es dur wird exequirt werden.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt am 11. Nov. 1836.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Ediem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 47. Sonnabend, den 19. November. 1836.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Mai bis letzten October 1836.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate Mai 1836.				
An Cassa-Rest zu Folge der letzten Rechnung	1168	22½	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1001	32	—	—
Durch Büchsensammlungen	67	55	—	—
An Lizitations-Percenten	10	2½	—	—
Zwei Quartals-Beiträge der ständischen Thorsperr-Relution	120	—	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	416	15	—	—
Frommes Vermächtniß	5	—	—	—
Für einen abgenommenen unerlaubten Handels-Artikel	3	15	—	—
An Erträgniß einer von wohlthätigen Kunstfreunden gegebenen dramatischen Vorstellung	843	56	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern, welches in Natura vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführt wird	12	30	12	30
Auf Handbethellung an 309 Arme	—	—	971	—
An besonderer Aushülfe	—	—	128	22
Auf Arzeneien für Arme	—	—	101	43½
Im Monate Juni.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	574	40	—	—
Durch Büchsensammlungen	49	10	—	—
An Strafbeträgen durch dem löbl. Stadtmagistrat	75	—	—	—
Durch Einlösung von 435 Stück Billets für Namens- und Wiegenfests-Gratulationen	371	20	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbethellung an 296 Arme	—	—	934	—
An besonderer Aushülfe	—	—	317	56
Auf Arzeneien für Arme	—	—	238	43
Für chirurgische Verrichtungen bei Armen	—	—	28	10
Im Monate Juli.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	680	5	—	—
Durch Büchsensammlungen	46	58	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Relution	60	—	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	62	30	—	—
An milden Beiträgen von Hafnerzell	6	—	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	4	18	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbethellung an 296 Arme	—	—	931	—
An besonderer Aushülfe	—	—	196	20
Auf Arzeneien für Arme	—	—	200	44½
Fürtrag	5603	49	4085	29½

Digitized by Google

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Übertrag . . .	5603	49	4085	29½
Im Monate August.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	903	48	—	—
Durch Büchsensammlungen	94	—	—	—
An ber. dem Armen-Vereine geschenkten, und im Rechtswege behaupteten Forderungen dor Weberladens-Gerechtsame	375	30	—	—
An frommen Vermächtnissen	5	—	—	—
Von dem hiesigen löbl. k. k. Hauptzollamte 1/3 Straf-Antheil	10	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 298 Arme	—	—	936	—
An besonderer Aushülfe	—	—	487	—
An Arzeneien für Arme	—	—	158	3
Im Monate September.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	675	17	—	—
Durch Büchsensammlungen	54	3	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	144	22½	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	84	10	—	—
An Dilitations-Perzenten	8	22½	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 299 Arme	—	—	949	—
An besonderer Aushülfe	—	—	204	12½
Auf Arzeneien für Arme	—	—	170	20
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	7	—
Im Monate October.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1168	20	—	—
Durch Büchsensammlungen	60	34	—	—
An besonderer Aushülfe	951	32	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Reluition	180	—	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	25	41	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	17	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 327 Arme	—	—	945	—
An besonderer Aushülfe	—	—	451	28
Auf Arzeneien für Arme	—	—	161	10
Summa . . .	10389	29	8592	12½
Zieht man von den Empfängen die Ausgaben ab mit . . .	8592	12½		
So zeigt sich ein Casse-Rest von . . .	1797	16½		

Klagenfurt, am 1. November 1836.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

II.

Abendbilder am Züricher See.

Was hält den Wand'rer festgebannt?
Was stimmt mit unsichtbarer Hand
Zum Wohlklang seine Brust?
Was löset seines Geistes Zügel,
Und trägt mit der Begeist'rung Flügel
In's Zauberreich der Harmonie
Die Fantasie

Warum erglüht des Fremdlings Blut?
Wer drückt ihm auf der Wange Gluth
Den süßen Freundeskuß?
Wo weilt, getrennt von seinen Lieben,
Die in der Heimath ihm geblieben,
Wo weilt, wenn auch den Lieben fern,
Er doch so gern?

Digitized by Google

Dort, wo im Abendſonnenglanz
Der ew'gen Alpen gold'ner Kranz
Das ſtarke Volk umſchließt,
Dort heilt des Fremdlings Trennungsſchmerzen
Die Liebe an den biedern Herzen;
Dort drückt ihn ſanft und liebewarm
Ein Mutterarm.

Dort ſteht der Wand'rer feſtgebannt,
Das iſt des Fremdlings Heimathland,
Das iſt ſein Vaterhaus;
Das Haus, von Schöpfershand gebauet,
Das Eden, das ſein Geiſt geſchauet,
Das tritt ihm aus der Träume Flor
An's Licht hervor.

Da liegt ſie nun die Wunderwelt,
Vom warmen Lebenshauch beſeelt
Der heiligen Natur;
Sie liegt vor mir: erhaben thronen
Die Berge mit den gold'nen Kronen,
Da liegt die Landſchaft aufgerollt
Im Abendgold.

Und funkelnd ſpielt des Himmels Gluth
Im Silber der bewegten Fluth,
Und malt das Uferland;
Die Sonne mit der Roſenwange
Sie lächelt mild im Untergange,
Und weithin haucht den ſüßen Duft
Die laue Luft.

Wenn einſt der Pilger müd' und matt
Die Wand'rung bald vollendet hat
Zu ſeinen Lieben heim,
O, möchte rein doch ſeine Seele,
So wie der Sonne Purpurhelle,
Und ruhig wie der Abendſchein
Sein Heimgang ſeyn! —

Dort ſeh' ich in die Ferne hin,
Vom Licht umſtrahlt die Schiffer zieh'n,
Die bunten Wimpel weh'n;
Da gaukeln durch die lichten Wege,
Im Klang der friſchen Ruderſchläge,
Die Schiffchen auf der Spiegelbahn
An's Land heran.

So führt das Schickſal hin und her
Die Schiffer auf dem Lebensmeer'
Der lieben Heimath zu:
Wie luſtig dort die Kähne ſchweben
Hinein in's rege Fluthenleben!
Doch viele treibt das Wellenſpiel
An's nahe Ziel. —

Und zu der Schiffer Flötenklang,
Ertönt des Abends Feſtgeſang
Aus treuer, deutſcher Bruſt;
Und fort in weite Fernen ziehen
Des Scheidegrußes Harmonieen,
Das Echo trägt ſie alpenwärts
Von Herz zu Herz.

Und donnernd blitzt der Feuerſchlund,
Und brüllend gibt ſein ſtarker Mund
Den Scheidegruß zurück;
Und von den Freudendonnern zittern
Die Berge wie in Ungewittern,
Und dröhnend rollt der Wiederhall
Von Thal zu Thal.

So wird zum Tempel eingeweih't
Durch Liebe und durch Einigkeit
Die heilige Natur.
Die Liebe nur vereint uns alle,
Denn in der weiten Gotteshalle
Da flammt die Liebe rein und klar
Am Hochaltar. —

Schon liegt das holde Zauberbild
In tiefe Dämm'rung eingehüllt,
Und ſchweigend ſinkt die Nacht;
Da kommen hoch am Himmelsbogen
Die Lichter ſtill heraufgezogen,
Und ruhig ſchlummert mild erhellt
Die Alpenwelt.

So ſinkt auch einſt in's ſtille Grab,
Des Lebens Abendroth hinab
Am nahen Wand'rungsziel;
Doch aus der heimathlichen Ferne
Da leuchten mir ja tauſend Sterne
Auf meiner letzten, dunklen Bahn
An's Ziel voran.

Xaver Kinreich.

III.

Beiſpiele der Nächſtenliebe zur Nachahmung.

Der »Bote von Tirol« meldet Folgendes: »Als die epidemiſche Brechruhr bereits in Südtirol eingedrungen war, faßten die Bewohner des Weilers Sant Ilario, der neben der Stadt Roveredo, auf der Fahrſtraße nach Villa, liegt, und von armen Pächtern bewohnt wird, deren Familien aus 112 Köpfen beſtehen, den ſchönen Entſchluß, ſich wechſelſeitig im Sinne der Religion und Nächſtenliebe als Brüder zu behandeln, und allen Beiſtand mit Gut und Blut zu leiſten. Und ſie hielten Wort. Die Cholera drang zwar in jedes Haus von Sant Ilario ein (nur eine Familie wurde nicht befallen), und es erkrankten 49 Perſonen, hierunter 10 ſehr gefährlich. Nur 7 Individuen genoſſen ärztliche Hülfe (obgleich dieſe auch den übrigen Befallenen auf Anmeldung und Verlangen zu Theil geworden wäre), und höchſt gering waren die Mittel,

Digitized by Google

welche den armen Pächtern zu Gebote ſtanden. Allein, Männer, Weiber, Söhne und Töchter wetteiferten in dem Beiſtande der Kranken. Die Furcht war bald beſiegt, und nur 3 Bewohner erlagen der Seuche. Alle übrigen genaſen. Es iſt Thatſache, daß in Sant Ilario das Bett jedes Cholerakranken die ganze Nacht hindurch von mehrern Wärtern umgeben war, die ſich einander abwechſelten, den Kranken ermuthigten, und dem Tode die Beute ſtreitig machten. Der Urheber dieſes Vereines, ein Pächter Namens Lasta, — obgleich ſchon behaftet, und ſelbſt von dieſer Krankheit leicht ergriffen — beſchränkte aus Nächſtenliebe ſeine Hülfe nicht auf die Bewohner des Weilers Sant Ilario, ſondern leiſtete ſelbe auch manchem Kranken des in der Nähe liegenden Dorfes Volano. Eine ähnliche Vereinigung zur wechſelſeitigen Unterſtützung bildete ſich auch gleich anfangs, als ſich die erſten Spuren des epidemiſchen Brechdurchfalles in der Stadt Roveredo zeigten, unter den Bewohnern der Gaſſe ai Paganini, die aus Pächtern, Laſtträgern und andern armen Familien beſtehen, und die eingegangene Verbindlichkeit auch im ſtrengſten Sinne des Wortes gewiſſenhaft erfüllten. Solche Beweiſe menſchenfreundlicher Aufopferung und erhebenden Gemeinſinnes verdienen öffentliche Anerkennung, und ſind ſowohl an und für ſich, als auch des günſtigen Erfolges wegen aller Nachahmung werth.«

IV.

Verſe aus Lutold's Papieren.

21.

In Fanisla's Gedenkbuch.

Zwei Ringe flocht der Gottheit Wille
Dem Menſchen in ſein Leben ein,
Damit er nicht in öder Stille
Vertrau'er einſam und allein.

Es hält des Blutes ſüß'ge Kette
Die Sproſſen an dem Stamme feſt,
Sie heiliget die erſte Stätte,
Von der ein Aelpler ſelten läßt.

Sie einigt Jünglinge und Greiſe,
Knüpft Kinder an den rauhen Mann, —
Verbunden, in demſelben Gleiſe
Geh'n Freud' und Trübſinn ihre Bahn.

Noch feſter, dauernder im Leben —
Ein immer unverklärbar Ding
In ſeinem zauberiſchen Weben —
Umſchlinget un' [illegible]er and're Ring.

Der Seelen dunkle Harmonieen
Sind dieſer geiſtige Verband,
Ihn lockert keines Schickſals Mühen,
Er iſt der ew'gen Dauer Pfand.

Er zaubert kühn in ſand'ge Wüſten
Des Gartens tauſendfarb'ge Flur, —
Auf Berge, an des Meeres Küſten
Trägt er der ew'gen Liebe Spur.

Und wenn ſich beide Ringe einen,
Wer nennet dann dieß ſel'ne Glück? —
Wem ſolche heil'ge Sonnen ſcheinen,
Kehrt in das Paradies zurück.

Theater-Nachricht.

Am künftigen Donnerſtage, den 24. d. M., hat Herr Renner ſeine Einnahme. Er wählte des bühnenkündigen Franz von Holbein's romantiſches Luſtſpiel in 5 Akten: „Der Alte vom Rothenfels, oder: das Zauberthal“, als Seltenſtück des noch immer gerne geſehenen „Turniers zu Kronſtein“. Herr Renner hat während ſeinem Hierſeyn durch Fleiß, richtige Auffaſſung der Charaktere und gelungene Darſtellungen in verſchiedenen Rollenfächern ſich die allgemeine Gunſt des kunſtliebenden Publikums errungen. Wer ſollte nicht hoffen, daß ſich dieſe Gunſt auch an dieſem Abende thätig beweiſen wird.

Alte s und Neues.

— In Schweden werden in neueren Zeiten die Häuſer nicht mehr gemauert, ſondern gegoſſen. Dieſes Land beſitzt die beſten Kalkarten. Dieſer Kalk nun wird dort mit Alaun und Sand gemiſcht, mit Waſſer flüßig gemacht, und ſo zwiſchen zwei doppelte Bretterwände eingegoſſen, woraus die feſteſten Gußmauern entſtehen. Nach wenigen Monaten kriſtalliſirt ſich dieſes Cement, und offenbart gegen alle elementariſche Einflüſſe eine unzerſtörbare künſtliche Steinhärte. Selbſt der große Gotha-Kanal in Schweden verdankt dieſem Mörtel die ſtandhafte Ausdauer bei ſo hartem Klima, ſo vielen rieſenhaften Schleuſen, ſo ſchwierigem Waſſerbau! Das abgebrannte ſchwediſche Städtchen Wonnersborg wurde zunächſt mit dieſem Mörtel und den daraus geformten Gußmauern ſchnell aufgebaut. Die Form der Mauern wurden nämlich von Bretern rechts und links aufgezimmert und die dazwiſchen ſich ergebende Höhlung mit obigem Mörtel ausgegoſſen. Nach einigen Monaten, ſobald ſich das Cement zur Steinfeſte gebildet, werden die Bretter abgenommen, und die Mauern ſind fertig. In Ländern, wo der Kalk gut und wohlfeil iſt, dürfte ſich dieſe Bauart insbeſondere zu landwirthſchaftlichen Gebäuden vorzüglich wegen Erſparung an Materiale, Arbeitslohn, dann wegen Trockenheit und Ausdauer empfehlen. Daß die entfernten Bretter zu anderweitigen Gebrauch verwendet werden können, darf kaum erwähnt werden. Selbſt für bereits beſtehende Gebäude ſcheint dieſes ſchwediſche Cement zur Verbeſſerung aller naſſen Mauerſtellen geſchaffen, und als Univerſalmittel bei Stadt- und Landgebäuden anwendbar. (B. a. d. G.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 48. Sonnabend, den 26. November. 1836.

I.

Aus dem Buche der Reisen.

1. In der Villa Petrarca zu Arquà.

Purpura versinket im Schooß' der euganäischen Berge
Glühend die Sonne, der Mond schwanket im bleicheren Glanz';
Winzer schreiten durch's Thal mit Körben duftiger Trauben,
Aber hier oben ist's still wie im geweihten Bereich'.
Manchen Abend sah ich vergnügt'n, so herrlichen keinen,
Und in so theurem Bezirk' hat er mich selten begrüßt:
Hier hat Petrarca gelebt, hier sang, hier liebte und starb er,
Und durch den Lorber des Hains rauscht noch das heilige Lied,
Unter dem Feigenbaum' dort saß er, die Rebe erquickt' ihn
Und die Myrthe blüht, wo er von Laura geträumt.
Eine Welt zu rühren gelang dir, alter Francesco!
Aber die Schöne entging kalt dem gekrönten Gesang.
Recht so! die Katze verehr' ich ausgestopft, die dich liebte,
Während das glatte Herz Laura's in Dunkel zerfällt.
Aber hast du des Dichters Geschick nicht gewußt seit Apollon:
Daß er den Lorber nur faßt, während ihm Daphne entspringt.

Tschabuschnigg.

II.

Züge aus dem Leben des Fürsten Franz Seraphin Porzia.

(Fortsetzung von Nr. 46.)

Zwei Zimmer für meinen Herrn und seinen Secretär, und einen Winkel mit einer Bettstelle für mich! rief der alte Waldmeister N** im Gasthofe zum Ochsen, welches der Post gegenüber am Eingange des Marktes Gonobitz liegt.

»Wer ist sein Herr?« fragte die Tochter vom Hause.

Der Graf von Lauterbach *) aus Schwaben.

»Woher des Weges?«

Von Prag.

»Gedenkt der Herr Graf hier in Gonobitz zu verweilen?«

Kann seyn, wenn ihn die lästige Neugierde nicht vertreibt.

Somit wandte der grämliche Alte der Fragerin den Rücken, und diese sah ihm mit Kopfschütteln nach.

Nach einer Stunde rollte mit einem Vierergespann der Post ein englischer Reisewagen vor das Gasthaus, und der Fürst und sein Secretär sprangen aus dem Schlage.

Der Fürst warf eine Kußhand in das Innere des Marktes: Sey gegrüßt liebe Stätte, rief er, um des theuern Geheimnisses willen, durch das du die Wiege eines unstäten Lebens, das Grab zärtlicher Hoffnungen und die Auferstehung des höhern Muthes geworden bist. — Waldmeister! sprach er dann zu N**: Du ordnest das Mittagsmahl. Ganz wie zu Hause. Laß es an dem Lieblingsgerichte aus meiner Kindheit Jahren, an der sauern Milchsuppe, nicht fehlen. Wir kommen bald wieder.

Somit ging er mit seinem Secretär den Markt hinauf, und erzählte ihm von der durch die Mitte des Marktes reichlich strömenden Quelle, daß dieses Wasser seiner Güte und Heilkräfte wegen sehr berühmt sey. Die ganze Gegend sey durch ihre gesunde Lage das Nizza von Steiermark.

Die Kirche war offen. Sie traten hinein. Nach gethaner Begrüßung des Allerheiligsten suchten des Fürsten Blicke den Taufstein, und als er ihn entdeckt, trat er auf ihn zu, berührte ihn mit seinen Fingern, und sprach mit einem seelenvollen Blicke zum Himmel:

Es kömmt der Mensch aus deinen heil'gen Fluthen,
O Born des Heils! ein Engel in die Welt.
Die Schwingen sengt er sich an bösen Gluthen,
Er sinkt im Fluge, regt sich schwer, und fällt.
Der Unschuld Krone, die er hier gefunden,
Hat ihm die Sünde und den Tod entwunden.

Wohl ihm, kann er noch weinen und bereuen,
Was ihm der Seele höchstes Gut geraubt.
Wohl ihm, umstrahlt ein himmlisches Verzeihen
Den Geist ihm, der auch fallend stets geglaubt.
Dann kehre er zu dieser Stelle wieder,
Der Friede der Versöhnung schwebt hernieder.

Der Sekretär sah den Fürsten in einer Bewegung, in welcher er ihn höchst selten gesehen. Besorgt näherte er sich ihm.

*) Unter den vielen Titeln des Fürsten war auch jener eines Grafen von Lauterbach und Weikenhofen in Schwaben.

Digitized by Google

Die Lösung des Räthsels soll dir werden, mein Lieber! sprach der Fürst. Dann wisse, ich bin zu Gonobitz geboren, und, wie ich gewiß weiß, auf Verlangen meiner Mutter nicht zu Hause, sondern wie ein jedes Christenkind der Pfarre an diesem Taufstein getauft worden.

Die Geschichte meiner Geburt in Gonobitz, fuhr der Fürst fort: so ferne vom Stammsitz meiner Familie, scheint eine so gleichgültige Zufälligkeit auf einer Durchreise, daß Niemand an diesem Ereignisse etwas Bemerkenswerthes gefunden. Nur mir, der ich nach mehr als einem halben Jahrhundert, diesen Stein, die erste Pforte des geistigen Lebens erblicke, traten die Geständnisse meiner Mutter vor die Seele, und ich bin es ihren hohen Tugenden, und der Ehre eines edeln Unglücklichen schuldig, die Geschichte meiner Geburt, die in Beziehung auf meine Person die unbedeutendste ist, für die Theilnahme edler Menschen der Vergessenheit zu entreissen.

»Meine Mutter, Gräfin Blanka,« erzählte der Fürst: »war aus einem alten baierischen Geschlechte, und eine der geistreichsten Damen ihrer Zeit. Sie wurde von ihrem Vater überaus geliebt, so daß er seinen eigenen Sehn darüber vernachlässigte, und ihn zwingen wollte, eine reiche aber besahrte Dame in Polen zu heirathen. Er sollte aus Deutschland entfernt, und durch die Verbindung in den Stand gesetzt werden, mit einem minderen Antheil des väterlichen Erbes sich zufrieden zu stellen, weil die Ausstattung meiner Mutter als Braut eines Fürsten soviel kosten würde. Graf Albert wurde nach Polen gesandt, das Vermählungsgeschäft mit dem Fürsten, meinem Vater, betrieben, und mit Graf Albert in Polen die Unterhandlung wegen der Heirath und mindern Erbschaft eröffnet. Meine Mutter erfuhr erst nach ihrer Verunthlung die Intrigue ihres Vaters, die Abneigung Alberts gegen die zugemuthete Heirath. Sie schrieb ihrem Bruder, daß sie keinen Theil an dieser Geschichte habe, bestärkte ihn in seiner Widersetzlichkeit gegen die Verbindung, und warf sich ihrem Gemahl zu Füssen, ihn zu bitten, daß sie ihrem Bruder den ihm gebührenden Mehrbetrag ihres Erbes verschreiben dürfe. Mein Vater, ihre Gewissenhaftigkeit ehrend, gewährte es ihr, nahm aber, durch das Verfahren des Vaters seiner Gattin indignirt, einen kältern Ton gegen ihn an, bis nach einigen Erklärungen hierüber ein förmlicher Familienzwist ausbrach, der meiner Mutter viel Kummer machte. Sie litt viel von den Vorwürfen ihres Vaters, der sie allein als die Ursache der Entzweiung anklagte, sie litt viel in der Hartnäckigkeit seines Grolles gegen den Bruder Albert, der standhaft auf seiner Weigerung beharrte. Der Krieg mit den Preussen ging an. Graf Albert nahm Dienste, wurde in der Schlacht von Zorndorf verwundet und gefangen, und seitdem hatte man nie was von ihm gehört. Der alte Vater trauerte um den Sohn, und hasste meine Mutter, die er als Ursache seiner Widersetzlichkeit, seines Schrittes zum Kriegsdienste, und seines Endes in der Selbstverbannung ansah. — Kaum hatte er ihr auf dem Todtenbette verziehen. Meine Mutter ließ Nachforschungen aller Art um Leben und Aufenthalt ihres Bruders anstellen. Alles war umsonst.«

»Wenige Jahre nach vollendetem Preußenkriege reiste sie mit dem Fürsten, meinem Vater, aus Italien nach Oesterreich, und kam auch in diese Gegend nach Gonobitz. Da sie ihrer vorgerückten Schwangerschaft wegen in kurzen Strecken reisen mußten, beschlossen sie ein Paar Tage daselbst zu verweilen. Sie machten kurze Spaziergänge durch den Markt und in die Umgebungen, und liessen sich die Gegenden, Weinhügel, Berge und Kirchlein nennen, womit der Bacher wie übersäet vor ihnen lag. Es kam unter den besondern Merkwürdigkeiten auch die 2 Stunden von hier entfernte Carthause Seitz zur Sprache. Schade, bedauerte die Fürstin, daß diese Carthause zu besuchen, es für meinen Zustand beschwerlich ist. Sie würden im Kloster, sprach der begleitende Pfarrer, noch Alles in der Trauer und wenig geeignet finden, Sie zu erheitern, denn eben gestern haben sie einen lieben Bruder des Ordens, P. Dagobert, einen baierischen Grafen von einem berühmten Hause und mit den edelsten Eigenschaften begabt, begraben. Er hieß vor Eintritt in den Orden Albert, und hatte im Kriege mit Ehre gedient. Statt allen Lohnes seines Monarchen und seines Vaterlandes hatte er die fromme Abgeschiedenheit dieser Carthause gewählt, um als ein eben so rüstiger Kämpfer gegen die Welt und als eine Zierde seiner Brüder zu leben und zu sterben. Ach mein Bruder, rief die Fürstin, ihre Hände ringend, und sank von Bestürzung und Schmerz überwältigt zusammen. Man brachte sie zurück. Mein Vater ritt in der nächsten Stunde nach Seitz, und brachte die Bestätigung, daß der Vollendete ihr Bruder und ein von Allen verehrter Genosse des Ordens war. Meine Mutter faßte sich, und erholte sich wieder. Am zweiten Tage erblickte ich das Licht der Welt.«

»Mein Vater fand es nöthig, ehethunlichst diese Gegend zu verlassen. Meine Mutter bekam Seitz, das nur schmerzliche Erinnerungen für sie enthielt, nicht zu sehen, und meine Eltern kehrten mit mir nach Italien zurück.«

Von dieser Erzählung an Gemüth und Kraft erschöpft, zog sich der Fürst zurück, und als nach Tische die Pferde kamen, setzte er sich mit dem Sekretär in den Wagen, um die Reise fortzusetzen.

Auf der Bergstraße nach Cattenara befindet sich oder den drei Kreuzen seitwärts rechts die Villa Porzia. Es ist die Straße für die Holz- und Kohlfuhren der Bauersleute und für die das Brot herbeitragenden Esel aus den Dörfern Cattenara, Basovizza und St. Joseph. Den Fürsten jammerte die Noth der Landleute, des Saum- und Zugviehs im Sommer, welche auf der ganzen Straße kein Wasser fanden. Da ließ der Fürst auf der Anhöhe dicht an der Straße einen Brunnen graben, und, obgleich ihm Alles auf diesem Kalkfelsen vergebliche Arbeit prophezeit hatte, so fand er doch vortreffliches und reichliches Wasser. Der Brunnen wurde hergestellt, zu Jedermanns Gebrauch offen gehalten, und mit Trögen für das Vieh umgeben. Hier saß er so gern, um sich des Anblicks zu erfreuen, wie sich Mensch und Vieh an diesem patriarchalischen Geschenke labten. Der Fürst veranstaltete die Einweihung des Brunnens, und ersuchte seinen alten

Digitized by Google

Freund, den katholisch-armenischen Erzbischof Bahanigg, diese Handlung vorzunehmen, der sie nach dem armenischen Ritus mit allem kirchlichen Pompe unter einem ungeheuern Zulauf des Volkes vollzog. Zu dieser Festlichkeit und zur Tafel wurde nebst dem Erzbischofe und seiner Assistenz ein Domherr, der Ortspfarrer, der protestantische und reformirte Prediger, ein Priester der unirten und ein Archimandrit der nicht unirten Griechen geladen. Im Speisesaal des fürstlichen Wohnhauses war ein Bildniß des segnenden Heilands angebracht, unter welchem die Worte aus Johannes Cap. 10, Vers 16 standen: »Sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirt seyn.« Der Anblick dieses Bildes setzte die anwesende Geistlichkeit aller Confessionen in die heiterste Stimmung. Der Erzbischof, dieser weise liebenswürdige Greis, unterhielt sich mit Jedem so huldvoll und väterlich, daß sich Alle an seinen geistreichen Bemerkungen, Erzählungen und seinen Scherzen wahrhaft erquickten. Die ganze Tischgenossenschaft wurde zu einer liebenden Familie. Der Fürst hatte seine innigste Freude. Nach geendigter Tafel stand der Erzbischof auf, und sprach das Gebet. Dann wurde ein eigener verfertigter silberner Becher mit dem Wasser des neuen Brunnens hingestellt. Der Erzbischof segnete das Wasser, reichte den Becher dem Fürsten mit den Worten: »Im Frieden und in der Liebe.« So ging der Becher herum, und Alle in der Reihe tranken daraus. Mit herzlichem Wohlwollen, wie unter Freunden, nahte sich hier Bekanntes und Fremdes, und betheuerte sich den freudigsten Antheil an diesem Feste der Liebe.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Verse aus Lutold's Papieren.

Aus Paulinen's Gedenkbuch.

22.

Was ist dauernd? — „Nichts auf Erden!“
Ruft der Genius der Gegenwart. —
Mögen fliehen die Beschwerden,
Die uns quälten auf der Fahrt
Durch des Lebens dunkle Klüfte —
Aber daß der Freude Licht
Immer blaßer hellt die Lüfte,
Ist ein schmerzliches Gericht. —
Liebend gab der Allmacht Walten
Uns dafür Erinnerung;
Wie sich auch die Tag gestalten,
Ihnen ward Verewigung. —
Liest du einst die wen'gen Zeilen,
Denkst du der auch, die sie schrieb,
Denkst der Rosenzeit Enteilen,
Alles dessen, was Dir lieb!

A. G.

23.

Wer malt sich nicht ein freundlich Bild
Von seiner Zukunft Tagen,
Von Blüthenkränzen eingehüllt —
Entfernt von Schmerz und Klagen?
Wo ist das Plätzchen, das, ersehnt,
Dieß Sehnen einst wird stillen?
Wer ist es, der und selbes nennt?
Wer wagt dieß zu enthüllen?
Erfahrung spricht: „Bescheidenheit,
„Ein reines kindlich Herz,
„Ein sanft Gemüth, Genügsamkeit,
„Das Auge himmelwärts —
„Ziert dieser Kranz den Herzenssaal:
„Grünt dieses Eden — überall!“

F. G.

24.

Wer gönnte Dir nicht wahres Glück
Auf deiner stillen Lebensbahn? —
Der Freuden-Sonne warmer Blick
Er lächelt stets das Gute an!
Drum schreite hin zum schönen Ziel
Mit immer neuem Muth,
Es leitet Dich dein zart Gefühl —
Mir aber bleibe gut.

L**.

J. J.

IV.

Homonyme.

Der Pyrenäen waldige Höh'n
Beherrscht Arbasso, der tolle Bandit;
Gesellen in Unzahl zur Seite ihm steh'n:
Sie zieh'n, im schlau berechneten Schritt,
Hinunter in's Thal nach Madrid;
Doch soll den Dreisten und Kühnen
Ich zur Waffe dienen.

Vom nächtlichen Dunkel umfort,
Durchspäht die wilde, verwegene Brut
Der Reichen Palläste und Schränke dort,
Und hascht, sey's unter strömenden Blut
Nach mir, dem verfolgten Gut, —
Bis ich die Säckel dann fülle,
Und — den Golddurst stille.

A. U***r.

Digitized by Google

Altes und Neues.

Ueber die in unserer Zeitung vom 26. d. erwähnte merkwürdige Entdeckung in Pompeji meldet die „allgemeine Zeitung“ aus einem Briefe des königl. preußischen Hrn. Professors Wilhelm Zahn, aus Neapel vom 29. October d. J., folgendes Nähere: „Am 23. October 1836 wurde in Pompeji in Gegenwart Sr. Majestät des Königs von Neapel und seiner beiden Brüder, der Prinzen Leopold und Anton, in der Strada di Mercurio in einem Hause, dem sogenannten Hause des Castor und Pollux gegenüber, ein großer Schatz von 64 silbernen Gefäßen ausgegraben. Sie waren in einem unansehlichen Zimmer, rechts vom Atrium dieses Hauses, in einem hölzernen Kasten aufbewahrt. Es ist merkwürdig, daß dieses Zimmer von demjenigen eines andern Hauses, in welchem am 23. März 1835 die 14 schönen silbernen Vasen gefunden wurden, nur durch eine Mauer getrennt ist. Es dienten diese 64 silbernen Gefäße als Tafelzeug für vier Personen, und bestehen in: 2 Schüssel, mit zwei schön verzierten Griffen, 1 Palme 2 Zoll im Durchmesser. 2 Vase (Mörserform) verziert mit Hautrelief, Weinlaub und Weintrauben, außerordentlich schön gearbeitet; 5 Zoll hoch und 6 Zoll im Durchmesser am obern Rande. 2 Vasen (in Kelchform) 1/2 Palme hoch und 1/2 Palme im Durchmesser; mit den schönsten Basreliefs und Hautreliefs geschmückt. Heitere bachische Darstellungen: auf der einen Vase ein kleiner Bacchus-Genius auf einem Panther reitend; auf der andern ebenfalls ein solcher auf einem Stiere, mit vielen andern Figuren und Attributen. Diese zwei Vasen sind eben so schön, als die schönsten der im vorigen Jahre gefundenen 14 Vasen. Ferner 12 Teller, jeder mit zwei schön verzierten Henkeln. Die größern vier Teller haben 8 Zoll, die andern 7 1/2 Zoll, und die kleineren vier Teller 7 Zoll im Durchmesser. 16 Tassen, oder kleine Suppen-Terrinen, wovon vier Tassen sich immer einander gleich sind. Jede Tasse hat zwei schön verzierte Henkel. Die größern Tassen halten 5 1/2, und die kleinern Tassen 4 Zoll im Durchmesser. 4 kleine Pastetenformen, jede 2 1/4 Zoll im Durchmesser. 4 kleine Teller, jeder mit drei kleinen Füßen (ähnlich unsern Salzfässern), je 3 1/2 Zoll im Durchmesser. 4 kleine Becher, jeder mit drei kleinen Füßen, und drei Zoll im Durchmesser. 8 kannelirte Schalen, wier davon am obern Rande 5 Zoll, die übrigen 3 1/2 Zoll im Durchmesser. 1 schöne Vase mit Henkel (Amphoraform) an der Oeffnung 4 Zoll im Durchmesser, 10 1/2 Zoll hoch. 2 kleine schöne Fasserollen mit geschmackvoll verzierten Henkeln, 5 Zoll im Durchmesser und 2 1/2 Zoll hoch. 1 Löffel mit senkrechtem Henkel, 3 Zoll im Durchmesser. 1 Spiegel in Form einer Patera mit reich verziertem Griff, 8 Zoll im Durchmesser. 5 Ligulae, Löffel und Gabel zugleich. 2 Löffel. Dieser silberne Schatz ist der reichste, den man bis jetzt dieser Art in Pompeji gefunden hat, und alle Gefäße außerordentlich schön erhalten. Zwischen zwei Tellern fand man noch eine Serviette. In beiden Zimmern, sowohl diesem, in welchem am 23. October d. J. diese 64 silbernen Gefäße, als auch dem andern Zimmer, in welchem am 23. März v. J. die 14 silbernen Vasen gefunden worden, war schon von den Alten nachgegraben, wie man aus einem Loche in der Mauer, und aus der ungewöhnlichen Aschenlage sieht; aber diese alten Nachgraber konnten nicht die Eigenthümer seyn, sonst würden sie nicht solche Schätze haben liegen lassen. Die 64 silbernen Gefäße wurden den Tag nach der Ausgrabung, am 24. Oct., in das hiesige königl. Museum gebracht, wo sie später öffentlich aufgestellt werden sollen. — Ein Augenzeuge berichtet in der Nouvelle Minerve über die Art, wie der vormalige Conseils-Präsident, Herr Thiers, reist. Folgendes: „Herr Thiers reist mit drei Wagen, denen ein prachtvoll gekleideter Courier voranelit. Zwei dieser Wagen sind mit vier, und der dritte ist mit zwei Pferden bespannt. In dem ersten befinden sich Madame Thiers, Madame Dosne und zwei Künstler, die auf Kosten des Hrn. Thiers die Reise mitmachen. Den zweite Wagen ist förmlich zu einem Arbeits-Kabinete eingerichtet, und ausschließlich für Hrn. Thiers und dessen Sekretär bestimmt; durch eine sehr sinnreiche Vorrichtung ist ein Arbeitstisch im Innern des Wagens angebracht, der dem Sekretär erlaubt, auch selbst auf schlechten Wegen zu schreiben. Der dritte Wagen ist zum Transport einer Bibliothek bestimmt, die etwa 80 Bände, mehrere geographische Karten und ein kleines Reisebett enthält, in welchem Hr. Thiers schläft. Auf der Reise schon hat Hr. Thiers sehr eifrig an seiner neuen Geschichte von Venedig gearbeitet.“

Am künftigen Donnerstage, den 1. Dezember, hat Dlle. Wagner ihre Einnahme. Sie konnte ihre besondere Achtung für das hiesige kunstsinnige Publikum nicht besser bewähren, als daß sie die erste uns mit einer dramatischen Dichterin bekannt macht, deren Schau- und Lustspiele, abgesehen von Ihrem hohen Range, überall mit der lebhaftesten Theilnahme gesehen und aufgenommen wurden. „Den Landwirth“, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Amalie P** von S**, traf die Wahl; und die gewiß fleißige Darstellung dieser gemüthlichen Dichtung wird einem zahlreichen Publikum zuverlässig einen sehr vergnügten Abend gewähren.

Bekanntmachung.

Am künftigen Dienstage, den 29. d. M. wird in Gemässheit der Statuten des hiesigen Musikvereines für das am 9. November verstorbene Vereinsmitglied, den P. T. Hochwürdigen Herrn Joseph Martin Koben, infulirten Domdechant von Gurk, Director der theologischen Facultät und derzeit Rector des k. k. Lyzeums zu Klagenfurt, fürst-bischöflich-gurkischen Konsistorialrath und Mitglied der k. k. Ackerbaugesellschaften in Kärnten und Krain, in der Kirche der P. P. Benedictiner, um 10 Uhr Vormittags das feierliche Seelenamt abgehalten werden.

Am künftigen Freitage, den 2. Dec., wird der kärntnerische Musik-Verein das sechs und vierzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt am 25. Nov. 1836.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 49. Sonnabend, den 3. December. 1836.

I.

Aus dem Buche der Reisen.

2. Ein Traum.

Im fernen Land', wo wir uns nie gesehen,
Wo Lorber steht im Kranze der Jasminen,
Im Brenta thal' Orangendüfte wehen,
Da bist du mir in selig'm Traum' erschienen;
Leis war dein Schritt, wie zarte Geister gehen,
Ein Lächeln blühte süß auf deinen Mienen,
Doch der verklärte Ernst in deinem Wesen
Ließ, daß Du schon gestorben, nicht vergessen.

Du junges Herz, du Bild aus schönen Zeiten!
Denk' ich der gold'nen Stunde meines Lebens,
Mußt du den Glanz als Morgenstern begleiten;
Du, meines Frühlings Rose! nicht vergebens
Fühlt' ich den Duft einst um mein Haupt sich breiten:
Jenseits der Erde liegt das Ziel des Strebens;
Und wie du frei gingst hin durch ihre Mängel,
So flogst du auf ein früh verklärter Engel.

Hier warst du einst, hier bist du auch gegangen,
Der schön're Frühling dieser sel'gen Fluren
Warf seinen Glanz auf deine reinen Wangen,
Es trug dein Auge dieses Himmels Spuren.
Und wie der Nord verlöscht vor Südens Prangen,
Wich fremde Schönheit deiner ohne Murren:
Der Erde Gaben mochten sie beglücken,
Dich schien der ew'ge Himmel selbst zu schmücken.

Im Kranz' der Freude sah ich oft Dich gehen,
Gekrönt vom Glück', im kerzenhellen Saale,
Leis schlich der Tod heran und ungesehen,
Du sankst, wie Iphigenie dem Stahle,
Und doch, wohl dir! dein Bild bleibt ewig stehen
Im Unschuldglanze, in der Jugend Strahle;
Der Erde Nebel, feindlich sonst der Sonne,
Dir schmücken sie als Thau die Todtenkrone!

Tschabuschnigg.

II.

Züge aus dem Leben des Fürsten Franz Seraphin Porzia.

(Beschluß.)

Ein Diener, dem der Fürst viel Vertrauen schenkte, und den er oft in seine Schatulle schickte, Gelder daraus zu holen, ließ sich eines Tages durch die Gelegenheit blenden, sich der gewichtigen Schatulle zu bemächtigen, und damit über die nahe Grenze in einen fremden Staat zu entwischen. Man drang in den Fürsten, den Raub durch öffentliche Blätter kund machen, und den Thäter durch Steckbriefe verfolgen zu lassen. Ich will nicht, sprach der Fürst, mit einem Verbrecher auf einem Blatte gedruckt stehen. Einer seiner höhern Beamten verschaffte sich jedoch einen Paß in's Ausland, und fuhr, da er Kunde vom Wege und Aufenthalt des Treulosen erhalten hatte, ihm nach, traf ihn und ließ ihn festnehmen. Seines Verbrechens auf der Stelle geständig, wurde er bis an die diesseitige Grenze escortirt, und von da dem Gerichte eingeliefert. Der Fürst erfuhr seine Verhaftnehmung und seine Einlieferung. Er sprach weder Lob noch Tadel über den Eifer aus, mit dem man sich des Missethäters und eines Theils der entwendeten Barschaft bemächtigt hatte. Für den folgenden Morgen war ein Commissär und ein Actuar des Kriminalgerichts auf Besuch angesagt, ihm den Arrestanten zur Erkennung der Person vorzuführen. Der Fürst ließ die Herren und den Unglücklichen vor, der sich bei seinem Eintritt ihm zu Füssen warf. Der Fürst betrachtete ihn eine Weile mit Ernst und scharfen Blicken. Steh auf Unglücklicher, sagte er ihm. Verlasse die Gegenden, wo man dich kennt, und suche Frieden in deinem Herzen, und Versöhnung vor Gott mit deinem Gewissen. — Meine Herren vom Kriminalgerichte, ich habe ihm die mitgenommene Schatulle sammt ihrem Inhalte — geschenkt.

Es war am Neujahrstage, als bei grimmiger Kälte und einer fürchterlich sausenden Bora der Fürst sammt seinem Secretär von der Mandria bei Triest im Gallawagen nach der Stadt fuhr, um dem Gouverneur einen Glückwünschungsbesuch abzustatten. Als sie die Krümmung der Straße unter der alten Windmühle erreichten, sahen sie, wie der heftige Wind ein Bauernweib mit einem Brotkorbe in den Graben geworfen hatte. Der Fürst sah's. Die hat das Fahren nöthiger als wir, sprach er, ließ halten, und das ächzende Weib in den Wagen bringen, und während er selbst mit dem

Digitized by Google

Secretär vorangingen, langsam nachfahren. »Der Fürst und der Secretär kommen wie zwei Narren in Galla zu Fuß in die Stadt, und lassen sich im prächtigen Staatswagen ein altes Weib nachführen.« So lief die Kunde voraus, und das Volk zusammen, und der Augenschein bestätigte es. — Ach, der Narr! hieß es. Straßenjungen und müssiges Gesindel begleiteten den Wagen bis zum Platze, wo der Fürst unter der Laube des Rathhauses halten, und das Weib mit ihrem Brotkorbe auf ihren gewöhnlichen Stand bringen ließ.

Als der Fürst zum Gouverneur kam, war die Kunde von seinem seltsamen Einzuge schon vorangeeilt. Lächelnd erzählte er den Hergang der Sache. Ich kann es den Menschen nicht wehren, und bei ihrer Kurzsichtigkeit nicht verargen, sprach er, auf ihre Weise zu schauen und zu urtheilen. Auch was man sieht, ist oft nicht so, wie man es sieht. Es trägt jeder Mensch seine eigene Vexierbille auf der Nase, und täuscht sich und die Anderen.

In Mailand besuchte er eines Abends die Redoute in Maske und zwar als Bilderhändler, und vertheilte besonders unter die leidenschaftlich tanzenden Paare folgenden auf seine Kosten gefertigten Kupferstich in Querfolio. Scene, ein Tanzsaal mit vielen Tänzern beiderlei Geschlechtes. Im Vordergrunde ein modern gekleidetes männliches Skelett, welches mit einer erschöpften Tänzerin daherschwebt; dann ein weibliches sehr elegant gekleidetes Skelett, welches mit einem jungen heckischen Tänzer heransliegt. Unter dem Orchester sitzt ein Apotheker auf einem Leichenschragen, und stößt lachend den Mörser. Rückwärts ist die Thüre offen. Man sieht einen Kirchhof mit einigen offenen Gräbern, einen angespannten Leichenwagen, und zur Thüre hereinschauend, und auf seine Schaufel gelehnt einen Todtengräber.

Der Kupferstich machte am selbigen Abend und Orte eine Sensation eigener Art. Man fragte nach der Maske. Sie war verschwunden. Man fand die bildliche Warnung treffend, und es wurde sowohl am Ballfeste als durch den ganzen Carneval weniger mit so gefährlichem Ungestüm getanzt.

Wir schließen mit einem Gedichte des Fürsten, welches als Geburt einer nächtlichen Betrachtung im Jahre 1808 zur Vertheilung unter seine Freunde gedruckt, und weil es allgemeines Interesse erregte, öfters nachgedruckt wurde.

Nachtgedanken

des Fürsten Franz Seraphin Porzia.

Unendlich Wesen, in und mit und über mir und ringsum mich!
Dir möcht' ich mein von Dir so volles Herz entladen.
Viel tausend Zungen nennen Dich,
Doch meinen Sinn hat keine noch errathen.
Wo ist ein Ton für meine Sehnsucht, meine Lust?
Sieh, ich versuche jeden Laut in meiner Brust,
Mein A — mein E — mein J — mein O — mein U,
Doch was ich ruf' und nenne, bist nicht Du.
Der Alles ist!! — der laute Ausklang strömt zusammen,
Ich find' ihn, deinen heiligen Namen:
Nimm' hin mein volles Jeova!
Nimm's hin, ein Mensch bin ich, der menschlich spricht,
Mehr als die fünfe hab' ich nicht.
Der Liebe Drang hat sie vermählet;
Wenn ihrer mehr der Seraph zählet,
Hat nicht auch der genug geliebt,
Der dankbar, was er hat, Dir gibt?
Im Ein und Doppellaut, in Drei und Vier
Seufzt ahnend auch die Creatur zu Dir.
Im Fünfklang spricht allein des Menschen volles Herz
Sich gläubig nahend aus in Lust und Schmerz.
In A und E und J und O und U
Erscheinest, Unsichtbarer, Du,
Dem Kind: es lernt nicht erst den hohen Namen lesen,
Er ist als Selbstlaut schon in seiner Brust gewesen.
Und, wenn's nur menschlich spricht, so ist er da
Ein Ton vom heiligen Jeova!
Mein Dank und meine Klage, mein Staunen und mein Sehnen,
Verkündet einzeln sich in diesen Tönen;
In ihrem Vollklang weht der Andacht heiß' Gebet,
Den Menschen Kraft und Deine Majestät,
Das Meer, der Sturm, des Himmels Heer, der Sonne Licht,
Und was noch sonst von Dir in Flammenzügen spricht,
Für meinen Selbstlaut sind sie — nur die Consonanten,
Sie deuten nur, der Mensch hat ihren Sinn verstanden.

III.

Ueber die Luftfahrt des Hrn. Green und seiner Gefährten, von London nach Weilburg.

Die letzte beinahe mährchenhafte Luftfahrt des Herrn Green und seiner Gefährten bildet in Bezug auf die bedeutende Entfernung, von den Ufern der Themse bis in das Herz Deutschlands, und die Gefahren während einer langen und finstern Nacht, das merkwürdigste Unternehmen in der Geschichte der Aëronautik, und die drei Reisenden haben sich für immer einen verdienten Ruhm dadurch erworben. Was von den kühnsten Aëronauten, von Charles und Robert, von Blanchard und Pilatre de Rozier, von Garnerin, Barly, Devigne, Baldwin, Robertson und Zamboccari auf diesem Gebiete geleistet worden ist, dürfte Alles weit übertroffen werden durch diese letzte Luftfahrt. — Wir glauben dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, wenn wir unsern Lesern in diesem Blatte eine Zusammenstellung des bisher hierüber Bekannten aus den verschiedenen Zeitblättern darbieten. Zuerst die nähere Beschreibung des Ballons.

Der Ballon, aus rothem und gelbem, mit einer von Hrn. Green erfundenen Masse überzogenem Taffet, von 8160 Quadratfuß Flächengehalt, faßt 85,000 Kubikfuß Gas. Der Längendurchmesser ist 60, der Breitendurchmesser 51, der ganze Umfang 160 Fuß; der Abstand von der oben auf dem Balle angebrachten Klappe bis zu dem Boden der Gondel ist 80 Fuß. Der Ballon wird von einem Netze umgeben, an welchem ein aus Holz und Sohlenleder gefertigter Ring hängt. An diesem Ring ist die aus Weide und Rohr geflochtene, mit rothem Baumwollendamast überzogene Gondel vermittelst geflochtener Seile befestigt. In der Mitte der Gondel befindet sich eine Winde, an welcher der von einem zum Theil aus Gummi elasticum bestehenden, und dadurch viel dehn- und haltbareren, 1000 Fuß langem Seile gehaltene Zähnige Anker herabgelassen wird. Die oben auf dem Balle angebrachte Klappe kann durch eine Schnur von der Gondel aus geöffnet

Digitized by Google

werden, um das Kohlenwasserstoffgas, womit er gefüllt ist, ausströmen zu lassen, wenn die Luftschiffer sich senken wollen. Zu dem Ballaste, der nach dem Bedürfnisse des Steigens vermindert wird, gehören auch einige kupferne, mit Wasser gefüllte Cylinder, die mit Ventilen versehen sind, durch welche sie, wenn sie beim Bedürfnisse des Steigens vorher geleert werden mußten, im Meere sich wieder füllen können. Durch einen Compaß können nämlich die Schiffer genau wahrnehmen, ob sie im Fallen oder Steigen begriffen sind. Ueber der Gondel hängt eine Lampe von sehr dickem, außergewöhnlich elastischem Glase, die eine solche Einrichtung hat, daß das durch Fischthran genährte Licht nicht wohl erlöschen kann *). Noch ist zu bemerken, daß der Luftballon bis zu seiner gänzlichen Füllung vor der Abfahrt durch einen kleinen Aushängehaken gehalten wird, der zugleich aber auch dazu dient, vermittelst eines Druckes frei gemacht, das schnelle Aufsteigen des Schiffes zu bewirken. Der Ballon, das Netz, das Schiff, der Anker, das Kabeltau, der große Ring, das Langseil (1000 Fuß lang) wiegen zusammen 1205 Pfund

der Ballast wiegt	1874	»
die Provision ꝛc.	400	»
die drei Passagiere	450	»
Summa	3929	Pfund.

Dieser Ballon ist der größte bisher verfertigte, und gewährt durch die so bedeutende Menge Gas und die von ihr tragbare große Masse Ballastes den wichtigen Vortheil, daß die Schiffer, durch öftere Verminderung des Einen oder Andern, sich nach Willkühr öfter, und in höherem Grade als bisher, heben oder senken, und also mit größerer Freiheit solche Luftschichten wählen können, in denen ein ihrer beabsichtigten Richtung angemessener Luftzug herrscht. Dieses Luftschiff, welches 15,000 Gulden kostet, und nun die sechste Reise gemacht hat, trug bei dieser Fahrt drei Personen, kann aber, wie angestellte Versuche bewiesen haben, 12 ja 20 Personen aufnehmen. Wie man nun die Schönheit, Dauerhaftigkeit und Zweckmäßigkeit des Ganzen wie des Einzelnen an und in diesem Luftschiffe nicht genug bewundern kann, so wird man auch durch die Vortrefflichkeit der vorhandenen Rettungsmittel, zu denen mit Luft gefüllte Schwimmkissen und viele andere gehören, nicht wenig überrascht. — Die beiden an der Gondel aufgesteckten Fahnen sind mit theils patriotischen, theils rein wissenschaftlichen und kunstgeschichtlichen Emblemen höchst sinnreich verziert. — Unter anderen hält im Bilde der einen Fahne eine allegorische Person, über den Wolken schwebend, eine Rolle mit folgender Inschrift:

Mortalibus Alae non sunt datae.
Vicerunt homines Arduum illud —
Hominibus nihil est difficile.

Gedanken, denen ein Jeder bei dem Gelingen dieses Unternehmens gern beistimmt.

*) Unverschlossenes Feuer darf nicht unterhalten werden, weil leicht der ganze Luftball sich daran entzünden könnte, wie dieß dem ersten Luftschiffer Pilatre de Rozier und seinem Reisegefährten Romain im Jahre 1785 widerfuhr, die aus der Höhe herabstürzten und zerschmetterten. Wollen daher die Luftreisenden sich ihre Speisen und Getränke erwärmen, so müssen sie dieß in Gefäßen thun, die von ungelöschtem und mit Wasser befeuchtetem Kalk umgeben sind.

Mit diesem Luftballon machten nun Professor Green, Advokat Holland (der allein die Kosten dieser Reise, die man ungefähr auf 300 Pf. schätzt, trug), und Monk-Mason, wie bereits bekannt, diese längste aller bisherigen Luftreisen. Hr. Green selbst hat an einen seiner Freunde, Hrn. Edward Spencer, unterm 8. Nov. von Weilburg aus folgendes Billet geschrieben: »Werther Sir! Nach einer angenehmen, aber überaus kalten Reise von achtzehn Stunden ließen wir uns unweit obiger Stadt herab, die im Herzogthum Nassau in Deutschland, 480 Miles von London liegt. Wir hatten die englische Küste ungefähr eine Meile östlich von Dover 10 Minuten vor 5 Uhr am Montage verlassen und kamen, nachdem wir über den Kanal nach Frankreich gesteuert, etwa eine Meile westlich von Calais 10 Minuten vor 6 Uhr an demselben Abend über der französischen Küste an. In Eil.« Hrn. Holland's Lufttagebuch gibt folgende Auszüge: »Aufgestiegen um 1 ¼ Uhr. Ueber den Medway gekommen, 7 Miles südlich von Rochester, um 2 Uhr 48 Minuten. Zwei Miles südlich von Canterbury um 4 Uhr. Sahen das Meer um 4 ¼ Uhr. Verließen England 1 Mile östlich vom Dover-Castell um 4 Uhr 48 Minuten. Ueber Frankreich um 5 Uhr 50 Minuten 1 Mile westlich von Calais. Um 6 ¼ Uhr tranken wir die Gesundheit der in der St. Johannisloge versammelten Maurerbrüder. 11 ¼ Uhr über dem District von Namur. Um Mitternacht nach Londoner Zeit sehr finster. Um 5 Uhr Anzeichen vom Tagesanbruch. 5 Uhr 20 Minuten in der größten Höhe, Barometer 20 Zoll. Kamen um 7 ¼ Uhr bei Weilburg herunter.« Die Morning-Chronicle enthält noch Folgendes über die Luftfahrt, angeblich aus zuverlässiger Quelle: »Das Aufsteigen des Ballons fand am Montag den 7. Nov. um 1 ¼ Uhr Statt. Der Ballon nahm guerst fast genau die Richtung nach Maidstone und flog um 2 Uhr 12 Minuten, sieben Meilen südlich von Rochester, über den Medway. Um 4 Uhr waren die Aëronauten zwei Meilen südlich von Canterbury und eine Viertelstunde später erblickten sie zum ersten Male das Meer. Zwölf Minuten vor 5 Uhr verließen sie England, eine Meile östlich von Dover-Castle. Die Fahrt von London nach Dover wurde also in drei Stunden achtzehn Minuten zurückgelegt. Um 5 Uhr 10 Minuten erreichte der Ballon die französische Küste, eine Meile östlich von Calais. Die Reise über das Wasser währte eine Stunde und zwei Minuten und ist wohl der am schnellsten zurückgelegte Theil der ganzen Reise gewesen *). Der Ballon nahm seinen Weg über Cassel (im Nord-Departement), flog dann einige Meilen von Lille und südlich von Waterloo und Brüssel vorüber und kam um 10 ¼ Uhr über Namur an. Von hier an muß seine Richtung, die bis dahin Ostsudost gewesen, völlig östlich geworden seyn, doch ließ sich nicht genau bestimmen, da es um Mitternacht fast völlig finster war und der Tag erst gegen 5 Uhr anbrach. Zehn Minuten nach 5 Uhr erreichten sie die

*) Es wird nichts darüber gemeldet, in welchem Grade die durch das Meerwasser bewirkte Verdünnung der Luft die Dichtigkeit der Atmosphäre vermindert und das Auswerfen von Ballast nothwendig gemacht habe. Als Blanchard und Jefferies am 7. Jänner 1785 diese Fahrt unternahmen, mußten sie selbst ihre eigenen Kleider abwerfen, um den Ballon zu erleichtern, weßhalb derselbe, so bald sie über Land kamen, sofort zu einer beträchtlichen Höhe stieg und in der Entfernung von 9 bis 10 Meilen von der Küste niederkam.

Digitized by Google

größte Höhe, die sie während der ganzen Fahrt erreichten. Da das Barometer bis auf zwanzig Zoll gefallen war, so ergibt sich daraus eine Höhe von zwei englischen Meilen. Der Ballon passirte nördlich von Koblenz um ungefähr 6 Uhr den Rhein und kam ganz leicht und wohlbehalten in der Nähe von Weilburg in Nassau zur Erde. Die Entfernung, welche er zurückgelegt hat, läßt sich, der Luftströmungen wegen, die ihn hin und wieder vom geraden Wege abgebracht haben können, nicht mit Genauigkeit bestimmen; wäre die Richtung stets eine ganz gerade gewesen, so würde die Reise so ziemlich 345 englische Meilen betragen haben.«

IV.

Eröffnung des practischen Unterrichts in der häuslichen Zuckerfabrikation aus Runkelrüben in Gratz.

(Eingesendet.)

Der hiesige Bürger, Herr Michael Finster, hat vor einer vom Centralausschusse der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft aufgestellten Commission dargethan, daß er das Verfahren, auf eine einfache und sichere Art, mittelst der in den Haushaltungen auf dem Lande vorhandenen Geräthschaften aus Runkelrüben mit Vortheil Zucker zu bereiten, vollkommen erlernet habe.

Derselbe wird daher, auf die vom Centralausschusse getroffene Einleitung, vom 2. Dezember d. J. angefangen, den ganzen Winter hindurch hier in Gratz in der häuslichen Runkelrüben-Zuckererzeugung practischen Unterricht ertheilen; der für jeden Theilnehmer nur zwei Tage dauert.

Binnen dieser Zeit ist es möglich, ohne alle weiteren Vorkenntnisse, bei gehöriger Aufmerksamkeit dieses Verfahren zu erlernen, um sonach in jeder gutbestellten Hauswirthschaft, ohne Beischaffung kostspieliger Geräthe, aus Runkelrüben wenigstens den eigenen Bedarf an Zucker und Syrup zu erzeugen, wobei man noch aus den Abfällen Essig oder Branntwein bereiten, und eine beträchtende Menge Viehfutter gewinnen kann.

Zur Theilnahme beliebe man sich bei Hrn. Professor Werner in der Kanzlei der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft (Joanneum, zweiten Stock) Vormittag von 9 bis 11 Uhr (Auswärtige in portofreien Briefen) zu melden, wo gegen Erlag des für den zweitzügigen Lehrcurs dem Hrn. Michael Finster bewilligten angemessenen Honorars, die auf bestimmte zwei Tage ausgefertigten, und nur für diese Tage gültigen Eintrittskarten abgeholt werden können.

Vom Centralausschusse der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark. Graz am 26. Nov. 1836.

V.

Die Meteornacht

vom **12.** zum **13.** November **1836**, beobachtet in Frankfurt a. M.

Das vielbesprochene Phänomen, die jährliche periodische Wiederkehr häufiger Sternschnuppen, hat sich auch in diesem Jahre wiederholt und die früher beobachtete Richtung dieser Meteore bestätigt. Mehrere Mitglieder des physikalischen Vereins vereinigten sich am Abende des 12. November, von einem mondlosen und sehr hellen Himmel begünstigt, in einem nach Osten und Süden gelegenen Local. Doch war sowohl nach dem Zenith, als besonders nach dem Horizonte hin die Aussicht etwas beschränkt, und die andern Himmelsgegenden konnten nicht überschaut werden, so daß im Ganzen nur etwa der vierte Theil des Himmels, aber der wichtigste, beobachtet wurde. Bis 11 1/2 Uhr ließ merkwürdiger Weise keine einzige Sternschnuppe sich sehen. Aber nun begann der Meteorfall mit steigender Häufigkeit, so daß in der halben Stunde vor Mitternacht 9 Sternschnuppen gezählt wurden; von Mitternacht bis 1 Uhr 19, von 1 bis 2 Uhr 25, von 2 bis 3 Uhr 31, von 3 bis 4 Uhr 29, von da bis 4 1/2 Uhr 22. Von 4 1/2 Uhr bis 5 Uhr, leider im Culminationspunct des Phänomens, wurde nicht beobachtet, von 5 bis 6 Uhr wurden 30 Sternschnuppen gezählt; also in 6 Stunden 155. — Rechne man nun mit Wahrscheinlichkeit, daß etwa der vierte Theil der Meteore der Beobachtung entgangen ist, so kommen auf diese Nacht über 200 Sternschnuppen. Dieß ist allerdings, verglichen mit früheren Epochen, eine geringe Anzahl. Aber mit den allermeisten anderen Nächten verglichen, ist schon diese Zahl von merkwürdiger Größe. Merkwürdiger jedoch ist der plötzliche Beginn der Erscheinung, nachdem wenigstens eine ganze Stunde vorher nichts davon zu sehen gewesen. Am wichtigsten aber ist die Bestätigung der von Enke und Olmsted festgestellten Beobachtung, daß diese Meteore nahe von der Stelle des Himmels ausgehen, wo der Stern Gela (das Gamma im Löwen) steht. In der That war auch diesmal diese Stelle der Anfangspunkt der allermeisten Sternschnuppen; nur etwa der zehnte Theil der Bahnen durchschnitt diese Richtung, und von diesen waren nur einige wenige rückläufig. — Manchmal entstand in der Erscheinung eine Pause von 6 selbst 13 Minuten; dann folgten aber meistens schnell nach einander mehrere Meteore. Große Feuerkugeln zeigten sich nicht; doch hinterließen einige Sternschnuppen leuchtende Schweife, besonders die um 4 Uhr 18 Minuten vom Procyon nach Beteigeuze gehenden, deren heller Schweif eine halbe Minute glänzte. Auf das Wetter scheint das Phänomen keinen merklichen Einfluß gehabt zu haben. Das Barometer stand auf mittlerer Höhe und stieg während der Nacht ein wenig. Das Thermometer hielt sich während der Nacht über dem Gefrierpunct und fiel gegen 3 1/2 Uhr Morgens einen Grad Reaumur unter denselben. Der Himmel war in der ganzen Nacht wolkenfrei; gegen Sonnenaufgang trat Nebel ein, und der schwache Wind, der Nachts beständig östlich gewesen, setzte sich in südlichen um. Die Nacht vom 13. auf den 14. November verstattete wegen bedeckten Himmels keine Beobachtung. Das merkwürdige Phänomen hat aber wahrscheinlich schon früher am 13. Gestirne. — Die Breslauer Beobachtungen berichten über diese Erscheinung: „In der Nacht vom 12. zum 12. Nov. um 9 3/4 Uhr Abends bis gegen 4 Uhr Morgens, wo es sich einstrübte, konnten von 40 Sternschnuppen Anfangs- und Endpuncte bestimmt beobachtet und verzeichnet werden. In der folgenden Nacht war und blieb es trübe und regnerisch. Auch in der Nacht vom 13. zum 14. schien wenig Hoffnung vorhanden zu seyn; gegen 3 Uhr Morgens krönte jedoch der Himmel durch gänzliche Aufheiterung das gedultige Ausharren und eröffnete in der That ein herrliches Feuerwerk. Nach allen Richtungen durchkreuzten Lichtmeteore, zum Theil von ansehnlicher Größe, das Firmament. Bis gegen 6 Uhr Morgens, also in drei Stunden, konnten wenigstens von 126 beiläufig Ort und scheinbarer Lauf am Himmel bestimmt werden. Darunter waren 4 heller und größer als Venus, 13 dem Jupiter vergleichbar und 33 wie Sterne erster Größe. — In der Nacht vom 14. zum 15. zeigten sich die Meteore wieder, zwar auch zahlreicher als sonst wohl gewöhnlich, aber in keinem Vergleiche mit der Erscheinung der vorhergegangenen Nacht, weder in der Anzahl noch Größe. Von 7 1/2 Uhr Abends bis gegen 5 1/2 Uhr Morgens wurden wieder 142 verzeichnet, aber darunter nur 2 wie die Venus, 5 wie Jupiter und 8 wie Sterne erster Größe.“

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 50. Sonnabend, den 10. December. 1836.

I.

Franz Graf von Egger.

(Nekrolog.)

DIs stygIVs, DIgesta Ceres, aC IrVs egenVs
Vrnas praestantIs, fLentqVe DoLentqVe seuIs.
(Schacht- und Feldbau sowohl, wie die verkümmernde Armuth,
Weinen am Sarkophag Thränen dem trefflichen Greis.)
(Ueberfelder.)

Am 24. November 1836, um 10 Uhr Vormittags, starb nach empfangenen heiligen Sterbsakramenten im 68. Lebensjahre an der Lungenlähmung, auf seinem gräflichen Schlosse zu St. Georgen am Längsee, der hochgeborne Herr Franz Graf von Egger, k. k. wirklicher Kämmerer und Leopold-Ordens-Ritter, kärntnerisch-ständischer Ausschuß-Rath, Herr und Landstand von Kärnten, Steiermark und Tirol, Mitglied der k. k. kärntnerischen Gesellschaft für Ackerbau und Industrie, dann der Landwirthschafts-Gesellschaften in Wien, Graz und Laibach, Herr und Besitzer der Herrschaften St. Georgen am Längsee, Treibach, Rosenbichl, Hardegg, Wullroß ꝛc., Berg-, Rad-, Hammer-, Gußstahl- und Quecksilber-Gewerk in Hüttenberg, Treibach, der Obern Fellach, Mayrhöfl und Kotschna ꝛc.

Der hohe, für Kärntens allgemeines, und so vieler einzelnen Menschen Wohl immer noch zu früh Verstorbene, war in Klagenfurt den 16. Dezember 1768 geboren, und der Sohn des in den Annalen der kärntnerisch-montanistischen Industrie mit dem vollsten Rechte so hoch gefeierten Herrn Maximilian Thaddäus Grafen von Egger und dessen Gemahlin der Frau Gabriele Oktavia Maria Gräfin von Egger, gebornen Freiin von Pinelli. Er erhielt die standesgemäße jugendliche Erziehung im väterlichen Hause, vollendete seine Studien öffentlich an der hohen Schule zu Wien, trat aus persönlicher Neigung zum Militärstande im 22. Jahre als Cadet in das damals in Tarnopol in Galizien garnisonirende k. k. Dragoner-Regiment Erzherzog Johann Nr. 1, und machte als Lieutenant in dem k. k. Kürassier-Regimente Herzog Albert Nr. 3 die Feldzüge und Schlachten in den Jahren 1792 und 1793 in den damaligen österreichischen Niederlanden mit.

Der Wunsch seines Vaters rief den Sohn vom Schlachtfelde zu einer andern Bestimmung, an die väterliche Seite (da damals sein einziger jüngerer Bruder, der in den vaterländischen Jahrbüchern ebenfalls hochverdiente, später während des feindlichen Einfalls im Jahre 1805 als Opfer der Vaterlands- und Menschenliebe in Leirug und Ueberwachung der Spitäler zu früh im schönsten männlichen Alter entrissene Herr Ferdinand Graf von Egger, zu Bereisung der Eisenwerke in Schweden abwesend war), um bei dem eben begonnenen Baue des lange als das erste und einzige Walzwerk der österreichischen Monarchie, und noch jetzt als große Zierde Kärntens sehenswürdigen Werkes Lippitzbach die väterliche Belehrung für die künftige Lebensbestimmung zu empfangen.

Im Jahre 1798 durch das Wohlwollen seines alten kränklichen Herrn Vaters zum eigentlichen Besitze und selbstständiger Verfügung eines Theils des väterlichen Vermögens, und darunter namentlich des schon bedeutenden Eisen-, Rad- und Hammerwerkes Treibach und der Herrschaft St. Georgen am Längsee berufen, betrat der Hochselige die lange ununterbrochene Laufbahn, als erfolgreicher Beförderer der Landes-Industrie, der Landwirthschaft, der Wohlthätigkeit, überhaupt gemeinnütziger Anstalten.

Der Betriebsumfang der Eisenwerke vergrößerte sich von Jahr zu Jahr; reif überdachte, mit den mächtig aufgeregten und fortschreitenden berg- und hüttenmännischen Kenntnissen sich vorwärts bewegende Verbesserungen und Vervollkommnungen der Maschinen, der Manipulationen und der Gebäude wurden mit vielen, anfänglich immer bedeutenden pekuniären Opfern ausgeführt, und bei dem notorisch so wollenden, als höchst rechtlichen Sinne das allgemeine Interesse aller Eisengewerkschaften eben so sehr oder noch wärmer als das des Unternehmers beherzigt; die Oeffentlichkeit der Ausführung und erzielten guten Erfolge führte und ermunterte zur Nachahmung, und es ist eine bekannte Thatsache, daß im Lande fast kein Rad- und Hammerwerk besteht, und deren auch mehrere außer dem Lande genannt werden können, wo diese durch die wohlwollenden Anordnungen, beträchtlichen Auslagen des Hochseligen, auf wissenschaftlichem Grunde ausgeführte Verbesserungen fast ganz oder doch zum größten Theile nicht nachgemacht worden wären; hiedurch vermehrte sich der Umfang der Eisenwerks-Industrie und verminderten sich die Produktionskosten, und ohne diese Grundlagen würden jetzt viele Eisenwerke, eine so reiche Quelle des kärntnerischen Erwerbfleißes, auf Ursache zu hoher und unverhältnißmäßiger Produktionskosten, in schleppendem Gange oder ganz unbetriebenem Zustande sich befinden.

Ein gleicher Eifer, eine gleiche Aufmerksamkeit,

Digitized by Google

wie in der vaterländischen Eisen-Industrie, wurde auch jener der vaterländischen Landwirthschaft gewidmet.

Der Hochverdiente, von dem schönsten menschlichen Berufe zu frühe abgerufene, Herr Ferdinand Graf von Egger fand sich von seiner Dienstespflicht als kärntnerisch-ständischer Verordneter des Herrenstandes eben so aufgefordert, und noch mehr durch eine persönliche lebhafte Neigung zu der ersten, nothwendigsten und ehrwürdigsten Beschäftigung, zur Landwirthschaft hingezogen. Hochdessen Eifer erweckte und belebte die kärntnerische, damals ständische, Ackerbaugesellschaft, welche in einer langen Reihe von Jahren durch einen Zusammenfluß widriger Umstände und Kriegsereignisse gelähmt, und fast zum Erlöschen herabgesunken war. Einstimmig von den Mitgliedern zu ihrem Vorstand und Leiter berufen, stellte der unermüdliche Director bald den frühern Ruf dieser ältesten und sehr geachteten Ackerbau-Gesellschaft der österreichischen Monarchie wieder her. Der Patriotismus, und die Menschenliebe entriß in dem Invasionsjahre 1805 der Gesellschaft ihren würdigen Leiter; und sie konnte diesen schmerzlichen Verlust nicht besser ersetzen, als daß sie den gleichwürdigen Bruder einhellig zum Nachfolger erwählte. Ein würdiger Erbe des väterlichen und brüderlichen Eifers für Beförderung der landwirthschaftlichen Industrie, bethätigte Herr Franz Graf von Egger solchen mit dem Antritte des Directorates durch Fonds, zur Verfügung der Gesellschaft hingegeben, um einzelne Zweige der Agrikultur, vorzüglich Rindvieh- und Obstbaumzucht zu ermuntern und zu befördern, und ging hierin mit eigenem Beispiele an seinen Meiereien, besonders an jener zu Lindenheim in der Völkermarkter-Vorstadt, voran. Der ausgesuchteste Rindviehschlag wurde angeschafft, und die Zuchtkälber an verständige Landwirthe um mäßige Preise und oft auch unentgeldlich hindangegeben. Der Wirthschafts- und Gartenbetrieb zu Lindenheim wurde so geregelt, daß die eben damals von der landesväterlichen Huld und Gnade weiland Sr. Majestät Kaiser Franz I. in das Leben gerufene, schon lange als ein großes Bedürfniß gefühlte und gewünschte Lehrkanzel der wissenschaftlichen Landwirthschaft durch eine Reihe von Jahren die beste Gelegenheit und Ermächtigung erhielt, die theoretischen Lehren durch verschiedene Versuche zu wirklichen Ausführungen zu bestätigen, und den wißbegierigen Lehrlingen anschaulich und begreiflich zu machen. Diese schöne und nützliche Laufbahn wurde durch 22 Jahre fortgesetzt, bis zunehmendes Alter, und die körperlichen Gebrechlichkeiten die Nothwendigkeit herbeiführten, solche zu verlassen.

Mit diesem eifrigen Bestreben zur Verbreitung besserer, hellerer und richtigerer Kenntnisse unter den Landwirthen, vereiniget sich ein gleicher Eifer für die Beförderung des Schulunterrichtes der Landjugend.

Die Pfarrschule zu St. Georgen am Längsee wurde mit Geld und andern Hülfsmitteln unausgesetzt unterstützt, und aus solcher von Zeit zu Zeit fähige Söhne von den gräflichen Dienern, Arbeitern und Unterthanen zur mehreren Ausbildung in die Hauptschule nach Klagenfurt geschickt, und in Lindenheim mit allem Erforderlichen unentgeldlich versorgt.

Mehrere dadurch Gebildete wurden Beamte, Handwerker und Landwirthe, und verdanken dieser Wohlthat ihre jetzige bessere Existenz, die ihnen sonst schwerlich zu Theil geworden wäre.

Eine gleiche und noch bedeutendere Wohlthat wurde von dem hochherzigen Jugend- und Schulfreunde der Pfarrschule zu Zweikirchen im gräflichen Bezirke Hardegg erwiesen; es wurde vom Grunde aus ein neues zweckmäßiges Schulhaus mit einem Aufwande von mehreren tausend Gulden allein auf Kosten des Herrn Grafen erbaut, während dessen gesetzlicher Beitrag hiezu nur sehr mäßig ausgefallen wäre.

Nicht mit minderer Großmuth wurde zu dem ganz neu erbauten Schulhause zu St. Donat ein bedeutend größerer, als der aus der gesetzlichen Concurrenz entfallende, Betrag beigesteuert.

Diese wohlwollenden Gesinnungen zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse waren auch der erste und vorzüglichste Beweggrund zur Erwerbung des, in Klagenfurt und auch im Auslande, wegen seines Reichthums an mineralogischen, botanischen, zoologischen und entomologischen Naturschätzen bekannten, Kabinettes, welches der, als Bischof von Linz verstorbene, damalige gurkische Domkapitular und Generalvikar, Freiherr von Hohenwart, ein besonderer Freund und unermüdeter Pfleger der Natur-Wissenschaften, durch eine lange Reihe von Jahren, in Vereinigung mit dem, dem Lande Kärnten von Seite des apostolischen Eifers, der Herzensgüte und wissenschaftlichen Kenntnisse immer unvergeßlich bleibenden Erjesuiten, Freiherrn von Wulfen, sammelte. Als dieser würdige und unterrichtete Kirchen-Prälat im Jahre 1809 zum Bischofssitze nach Linz berufen wurde, glaubte er sich von diesen Kindern seiner Liebe für die Naturwissenschaft nicht trennen zu können; und doch gestattete dieses verhängnißvolle Kriegsjahr eine gefahr- und beschädigungsfreie Uebersiedlung dieser Kunstschätze nicht. Da trat die Kunstliebe und Großmuth des Hochseligen Grafen in's Mittel, und dieser wissenschaftliche Naturschatz wurde dem Lande, in welchem er größtentheils gesammelt wurde, erhalten, in Lindenheim zum öffentlichen Gebrauche aufgestellt, und dadurch für Freunde dieser Wissenschaften noch gemeinnütziger gemacht.

In eben dieser Zeitperiode gründete der erhabene Durchlanchtigste Freund, Selbstkenner und Beschützer dieser nützlichen Naturwissenschaften, Erzherzog Johann, das so großartige Johanneum in Grätz, und Franz Graf v. Egger bereite sich, zur Vermehrung der dort gesammelten wissenschaftlichen Schätze jedes mögliche Scherflein freudig beizutragen, und jedes zur Aufstellung in dem herrlichen Johanneum geeignete Stück von der Hohenwartschen Sammlung demselben zu überlassen, den andern, immer noch ansehnlichen Rest derselben aber den hiesigen Studien-Anstalten für immer zu widmen, der aber bis nun aus Mangel entsprechender Localitäten noch nicht benützt werden konnte.

Erfreuten sich solche Anstalten so vieler und so großmüthiger Unterstützungen von Seite des Hochseligen, so wurde dabei doch auch die drückende Armuth, die Hülfsbedürftigkeit der einzelnen Menschen aus allen Ständen, und besonders jene der eigenen Unterthanen nicht minder mit warmer theilnehmender Menschenfreundlichkeit und Großmuth bedacht.

Welchem aufmerksamen und unbefangenen Bewohner von Klagenfurt sind die reichlichen und unausge-

Digitized by Google

setzten Spenden unbekannt, welche bei so mannigfaltigen Veranlassungen, bei welchen es sich um Schaffung ergiebiger Hülfe zur Steuerung großer Noth im Verlaufe von 38, oft unheil- und verhängnißvoller Miß- und Kriegsjahre handelte, von der Hand des Hochseligen geflossen sind; wie viele segnen noch jetzt in der Hauptstadt und in den Umgegenden das Andenken des großmüthigen Wohlthäters!

Keiner der Unterthanen, welchen Elementar- oder sonst unverschuldete Unglücksfälle trafen, blieb ohne ergiebige Unterstützung, mit namhaften Nachlässen an seinen Urbarsleistungen, an unentgeldlichen Holzanweisungen, an baren Schenkungen, oder unverzinslichen Vorschüssen.

Mehrere solcher Unterthanen, deren Besitzungen in den alten, ungeregelten Zeiten mit Urbars-Leistungen so überbürdet waren, daß auch der angestrengteste Fleiß nicht vermochte, die vielleicht seit mehr als 100 Jahren unausgesetzte Noth des jeweiligen Besitzers auch nur in etwas zu erleichtern, erfreuen sich nun auf immer der Wohlthat, (nach vorläufiger, so unbefangener als wohlwollender Prüfung des Besitzstandes und seiner Ertragskräfte) mit oft sehr nahmhaften Nachlässen, den Besitzstand und die davon zu entrichtenden Urbars-Leistungen in das billigste Gleichgewicht gesetzt zu sehen!

Das schönste und würdigste Denkmal aber setzte sich die gräfliche, wahrhaft väterliche Großmuth und Menschenliebe in der Zeitperiode des bekannten Mißjahres und der beispiellosen Theuerung des Jahres 1816 und der ersten Jahreshälfte 1817; nebst den reichlichen Spenden an viele einzelne Arme der Stadt und auf dem Lande, und gleich reichlichen Spenden an mehrfältige öffentliche Hilfssammlungen, erfolgten die beiden in der Wirkung sich auch so höchst wohlthätig erwiesenen Anordnungen, daß von dem herrschaftlichen Getreid an sehr viele eigene Urbars-Unterthanen, nach vorläufiger genauer Erhebung des Nothstandes und unerläßlichen Bedarfes an Brod und Saatkorn, solches nur gegen Natural-Rückersatz in den nächst folgenden zwei nicht so mißräthigen Jahren, und zwar in solcher Menge verabfolgt wurde, daß selbst am Ende die Deckung des Bedarfs für die eigenen Arbeiter geschmälert und durch Ankauf um die enormsten Preise ergänzt werden mußte.

Mit größern pekuniären Opfern war aber die zweite Anordnung verbunden, daß allen jenen Unterthanen, deren Nothstand genau constatirt war, gestattet wurde, anstatt der nach den gesetzlichen Vorschriften berechneten Geld-Reluition der nicht abgeführten Natural-Getreiddienste, deren Betrag bei so vielen Unterthanen ihren ganzen, liegenden und fahrenden Aktivstand weit überwog, die ausständigen Naturaldienste in Natura nachzutragen; — wie groß das dadurch dargebrachte Opfer der Wohlthat für jeden Einzelnen war, wird schwerlich einer der betheiligten rechtlichen Unterthanen je vergessen haben; wie groß aber diese beiden Opfer im Ganzen waren, entzog die bescheidene Menschenfreundlichkeit der öffentlichen Kunde, und begnügte sich mit dem unvergänglichen Lohne des Bewußtseyns.

Eine solche ununterbrochene Reihe von Handlungen der Vaterlands- und Menschenliebe, ein wahres Blumengewinde von unverwelklichen Blüthen des Patriotismus, der reinsten Humanität, und des mit einer eigenen Art von Herzlichkeit ausgeübten Wohlthuns, konnte der hohen Einsicht nicht entgehen, und mußte auch zur höchsten Kenntniß des menschenfreundlichsten und huldvollsten der Monarchen Sr. Majestät Franz I. gelangen, Allerhöchstwelcher nicht nur bei mehreren Anlässen persönlich gegen den Hochseligen das allerhöchste Wohlgefallen zu erkennen zu geben, sondern Ihm auch zum öffentlichen Merkmale das Ritterkreuz des kaiserlichen österreichischen Leopold-Ordens in allerhöchsteigener Person zu ertheilen, und sonach auch die k. k. Kämmerers Würde zu verleihen geruhten, an welcher wohlverdienten allerhöchsten Auszeichnung auch jeder unbefangene wohldenkende Kärntner lebhaften und freudigen Antheil genommen hat.

Hiedurch gesellten sich zu den, rein aus einem menschenfreundlichen Charakter hervorgegangenen Motiven der Handlungen des Patriotismus und der Menschenliebe, nun auch die Triebfedern der Allerhöchsten Anerkennung und Würdigung derselben; und das Bestreben, wohlzuthun, und nützlich und gemeinnützig zu seyn, erneuerte sich fortan in noch größerem Maße; vorzüglich vermehrte sich die Anstrengung in Beförderung der Eisen-Industrie, und es wurden daher auch zur Verbesserung und Vervollkommnung des ganzen Eisenbetriebes, der Manipulation, der Maschinen und der Gebäude, noch weit beträchtlichere pekuniäre Opfer als zum eigenen und der sämmtlichen Eisengewerken Vortheile gewidmet. Von diesem fortwährenden gemeinnützigen und fruchtbringenden Wirken überzeugten sich auch Allerhöchstpersönlich Weiland Sr. Majestät Franz I., Seine jetzt glorreich regierende k. k. Majestät Ferdinand I. noch als Kronprinz, und mehrere höchste Glieder der durchlauchtigsten Kaiserfamilie, und bezeugten nicht nur an Ort und Stelle der Ausführung die allerhöchste Zufriedenheit und Anerkennung der Zweckmäßigkeit, sondern auch wiederholt, wo sich Anlässe dazu ergaben. —

Traurig verflossen dem Hochseligen die letztern Jahre seines irdischen Daseyns; körperliches Leiden banden ihn oft an das Krankenlager; allein auch da widmete er sich unermüdet den Geschäften, und leitete selbst die Administration seiner beträchtlichen Besitzungen mit aller Umsicht. Im Jahre 1831 baute Er ein eigenes Gotteshaus in Treibach, wie es bei einem so großartigen Werke seyn müsse, damit die vielen Arbeiter öfters dem Gottesdienste beiwohnen könnten und sollten, um dem Ewigen für den reichen Bergsegen auch in seinem geheiligten Hause täglich zu danken.

Das Gotteshaus wurde im nämlichen Jahre von dem Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofe von Gurk, Georg Mayr, selbst eingeweiht; und wer bei dieser Feierlichkeit gegenwärtig war, wird bezeugen, mit welcher Rührung und Andacht der Hochselige derselben beiwohnte, und welche Freude er hatte, dem Allerhöchsten aus Anerkennung der vielen Wohlthaten und zur immerwährenden Anbetung einen Tempel und Altar erbaut zu haben.

Das verhängnißvolle Jahr 1836 warf schon im Monate März den Hochseligen auf das Krankenlager; die Hoffnung fing an zu sinken. Er verlangte die heiligen Sterbsakramente, und empfing selbe als echter Christ mit frommer Ergebung in den Willen Gottes; doch ging damals der Todesengel am Krankenbette vorüber. Der Hochselige genas, aber nur für Monate; wie-

Digitized by Google

derholte Krankheitsanfälle, welche die Arzneikunst nicht mehr heben konnte, brachten ihm einen sanften und seligen Tod.

Der Hochselige hinterläßt seine innigst betrübte Gattin, mit welcher Er durch 36 Jahre in einer glücklichen, zufriedenen Ehe lebte, die Frau Katharina Gräfin von Egger, geborne Freiin v. Koller; dann seinen tief betrübten, geliebten Sohn Gustav Graf v. Egger, und seine ferne theure Schwester in Brüssel, Comtesse Louise v. Egger. Beweint von seinen nächsten und nahen Verwandten und Freunden, von seinen Beamten, Dienern, Unterthanen, Berg- und sämmtlichen Werksarbeitern, welche an dem Hochseligen einen zärtlichen getreuen Gatten und Vater, einen bewährten Freund, einen wohlthätigen und gnädigen Herrn verloren haben, wird Er seinen reichlich verdienten Lohn bei dem Allvergelter gewiß finden.

Klagenfurt, am 3. Dezember 1836.

II.

Welchem Lande soll Kärnten ähnlich seyn?

Der junge nordamerikanische Diplomat aus Boston, N. P. Willis, sagt in seinem vor Kurzem zu Philadelphia erschienenen Werke: »Pencillings by the way«, welches flüchtige Reiseskizzen in drei Bänden enthält, über unsere Heimath (mitgetheilt durch die Wiener-Zeitschrift) Folgendes:

»Um die Mitte Juli 1833 verließ ich Triest, »wo eben unser mittelländisches Geschwader vor Anker »lag, um einen Abstecher nach Wien zu machen. — »— — Die ungemeine Aehnlichkeit Kärntens mit »Neu-England überraschte mich aufs Angenehmste. »Da gibt es weder alte Burgen (!) noch graue Dome; »jedes Dorf und Dörfchen hat seine kleine weiße Kirche »mit spitzigem Thurme; weitläufige Fabriksgebäude »liegen an Gewässern; die kleinen Flüße und Bäche »sind reißend und tief, die Pferde groß und stattlich, »die Tannen ungeheuer; die hellfarbigen vielfenstrigen »Häuser sind hoch und von behaglichem Aussehen, die »Anhöhen zur Hälfte bebuscht, und da und dort stehen »mitten in den Wiesengründen Ulmengehölze, als ob »sie absichtlich dort gepflegt würden, um den Mähern »Schatten zu gewähren. Das Volk ist ernst und fleißig »wie das unsere, und auch das Klima gemahnt mich »an Neu-England. Ich brach alle Augenblicke in »den begeisterten Ausruf aus: Wie ähnlich Nord-»Amerika!«

Auflösung der Homonyme in Nr. 48 der Carinthia:

1. Pistole, ein Feuergewehr. — 2. Eine spanische Goldmünze.

Altes und Neues.

— Der auch in Klagenfurt bekannte Schnellläufer, Ernst Mensen, aus Norwegen, ist am 27. Oct. d. J. von seiner Reise nach Calcutta über Constantinopel in Alt-Orsova angekommen, und in Kuppanek aus der Contumaz getreten. Er legte auf jener Reise 1200 deutsche Meilen in 59 Tagen zurück, und geht nun über Pesth durch Deutschland nach England. (Pesth. Bl.)

— Aus Veracruz vom 8. September vernimmt man, daß 5 Stunden von Jalapa durch einen Heten, der verlorne Schafe suchte, eine alte, scheinbar nicht unbedeutende Stadt, die durch Lava verschüttet, entdeckt worden. Auf dem größten Gebäude dieser uralten Stadt stehe jetzt ein Baum. Man habe Todte in sitzender Stellung begraben gefunden. Aus der Geschichte sey nichts von einem Orte auf der Stelle bekannt. Truppen wurden aus Mexiko dahin geschickt und von Veracruz gehe der Kommandant hin, um die Ausgrabung von vermuthlichen Schätzen zu leiten.

— Man rüstet gegenwärtig in den vereinigten Staaten eine wissenschaftliche Expedition in großem Maßstabe aus, bestehend aus einer Fregatte von 36 Kanonen, einem Vorathsschiffe von 300 Tonnen-Gehalt, zwei Briggs und einem Schooner. Ihr Hauptzweck soll seyn, den stillen Ocean genau zu durchforschen, um das Daseyn oder Nichtdaseyn vieler Inseln, welche Wallfischfänger von Zeit zu Zeit gesehen haben wollen, zu ermitteln, und, wenn sie vorhanden, dieselben zu untersuchen und ihre Lage zu bestimmen. Ein Nebenzweck der Expedition ist, während der guten Jahreszeit so weit als möglich südwärts in die unbekannten Gegenden des antarktischen Oceans vorzudringen. Die Expedition wird im Frühjahr auslaufen, und gegen drei Jahre ausbleiben. Der Kongreß hat zu ihrer Ausrüstung 60.000 Pf. St. bewilligt, und Lieutenant Wilkes von der nordamerikanischen Marine, ein sehr gebildeter und einsichtsvoller Offizier, befindet sich jetzt in London, nachdem er Paris und München besucht hat, um sich die besten Instrumente zu verschaffen, die in diesen beiden Hauptstädten zu haben waren. (Allg. Z.)

— In Marseille hat ein drolliger Vorfall sich ereignet. Ein Maler, der an der Außenseite eines Schiffes, auf einem Gerüst demselben einige Verzierungen malte, wurde von einem Affen auf dem Schiff, welcher ihm durch eine Lufe zusah, sehr geneckt, indem das Thier ihm jede Bewegung nachahmte und ihn ordentlich auszischte und auslachte. Der verdrießliche Maler fuhr daher dem Affen plötzlich mit einem tüchtigen Pinsel voll Oelfarbe quer über's Gesicht. Heulend und erbost sprang das Thier hinweg. Doch als der Maler bald darauf weggieng, um zu frühstücken, sprang der Affe auf sein Gerüst, und nagte, mit einer wirklich erstaunenswerthen Ueberlegung der Rache, die Stricke fast ganz entzwei, an denen das Gerüst befestigt war. Als der Maler wiederkehret und darauf tritt, reißt ein Seil; er will sich halten, das zweite reißt auch, und er stürzt in's Meer, und wäre bei einem Haar ertrunken. Sehr erbittert eilt er jetzt aufs Verdeck, um den Affen abzustrafen; doch dieser war mit 3 Sätzen auf der höchsten Mastspitze und verhöhnte ihn von oben herab wie zuvor. Allein der Maler, einer der dortigen besten Schützen, ging hin und holte sein Jagdgewehr; und jetzt würde der Affe wohl nicht zuletzt gelacht haben, wenn der Kapitän des Schiffes nicht dazwischen gesprungen wäre, und den Maler durch Anerbieten einer reichen Entschädigung für seine verlorene Palette, Pinsel, Farben und durchgenäßte Kleider besänftigt hätte. Der Zug ist gewiß sehr merkwürdig für die Geschichte der thierischen Intelligenz. (Bohemia.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 51. Sonnabend, den 17. December. 1836.

I.

An die Musikfreunde Kärntens,

Mozart's Denkmal betreffend.

Oeffentliche Blätter des In- und Auslandes haben im Laufe der Monate October und November d. J. Aufrufe zu einen, dem unsterblichen Tonfürsten, Wolfgang Amadeus Mozart, in dessen Geburtsstadt Salzburg zu errichtenden Denkmal enthalten, auch haben bereits einige Blätter über eingegangene Beiträge hierüber Bericht erstattet.

Ein höchst achtbarer Verein, das Museum zu Salzburg, hat diese Aufforderungen ergehen lassen, und in der »Wienerzeitschrift« vom 4. October d. J. lesen wir Folgendes:

Aufruf

an die Freunde der Tonkunst.

»Wenn irgend einem Künstler der Kranz der Unsterblichkeit gebührt, so ist es Wolfgang Amadeus Mozart; der größte Tonsetzer, der im Kirchen- und Kammer-, im Concert- und Opernstyl Unerreichtes leistete; der in Erfindung, Anordnung und Ausführung gleich vortrefflich war; der in seinen Werken, wie Keiner vor und nach ihm, die Ergötzung des Laien mit der Befriedigung des Kenners zu verbinden wußte, und so die Musik auf den höchsten Gipfel erhob, den sie, ihrer Natur und ihren Grenzen nach, zu erreichen vermochte; auf jenen Gipfel, über welchen hinaus Originalität zur Bizarrerie, Melodie zum Singsang, Gediegenheit zur Pedanterie, Kraft zum Getöse, Kunstfertigkeit zur Seiltänzerei wird.«

Wir glauben gegenwärtigen Aufruf am angemessensten mit diesen Worten zu beginnen, und fürchten nicht, irgend gründlich widerlegt zu werden, wenn wir der in denselben enthaltenen Behauptung beipflichten, daß Mozart der »größte Tonsetzer« gewesen, der jemals gelebt hat. Zwar ist in unseren Tagen viel von Fortschritten die Rede gewesen, welche die Musik seit dem Tode jenes Meisters gemacht haben soll; allein wir meinen, daß, wo das Höchste geleistet worden, was klaren Verstand, geläuterten Geschmack, richtiges Gefühl und ein gebildetes Ohr in gleichem Maße nicht nur zufriedenstellen, sondern entzücken kann, jedes mehr viel eher als ein Rückschritt, denn als ein Fortschritt zu betrachten seyn dürfte, und daß, so lange man uns nicht Werke vorweisen wird, worin eben so, wie in den Werken Mozart's, die genialsten Conceptionen mit der planmässigsten Ordnung, der wahrste Ausdruck mit dem zusammenhängendsten Gesange, die größte Zartheit mit der wirksamsten Kraft sich verbinden, und, während der Laie von dem reichströmenden Borne der reizendsten, edelsten Melodien hingerissen wird, der Kenner die künstlichsten contrapunctischen Combinationen bewundert, welche darunter gleichsam verborgen sind, wir den verklärten Meister nicht nur den »größten,« sondern auch den »unerreichten« nennen dürfen.

Das Andenken dieses außerordentlichen Mannes, der »die Zierde seines Jahrhunderts, der Stolz Deutschlands« ist, hat bis jetzt noch kein seiner würdiges Ehrendenkmal für die Nachwelt aufbewahrt. Man könnte einwenden, daß er dessen nicht bedürfe und sich selbst das herrlichste Monument in seinen unsterblichen Werken gesetzt habe; allein nur gar zu oft retten sich Gleichgültigkeit und Undank hinter dergleichen Redensarten, und zu allen Zeiten haben gebildete Nationen sich selbst zu ehren geglaubt, indem sie die Verdienste ihrer großen Männer durch Errichtung würdiger Denkmale anerkannten.

Ueberzeugt nun, daß es bei den Freunden der Tonkunst nur der freundlichen Erinnerung bedarf, daß in Rücksicht auf Mozart dieses Versäumniß noch nachzuholen bleibe, hat — zufolge mehrfacher Aufforderung vom In- und Auslande — das Museum zu Salzburg es übernommen, jene Erinnerung auszusprechen, und, wenn sie wohlwollend aufgenommen und von günstigem Erfolge begleitet wird, die Zustandebringung des Denkmals in Salzburg, wo Mozart das Licht der Welt erblickte und seine Witwe noch jetzt lebt, zu besorgen. Das Museum gibt sich sonach die Ehre, die wohlhabenden Musikfreunde zu beliebigen Beiträgen, die Herren Capellmeister und Tonkünstler aber zur Verwendung ihrer Talente für zu diesem Ende zu veranstaltende Concerte, hiemit einzuladen.

Den ersten Beitrag zur Ausführung dieses Unternehmens bildete bereits der Ertrag eines großen Vocal- und Instrumentalconcertes, welches der großherzogl. oldenburgische Hofcapellmeister und kön. dänische Professor, August Pott, am 19. Juli d. J. im Stadthaussaale zu Salzburg gab, in welchem auch sein Neffe und Schüler, Adolf Krollmann, sämmtliche musikalische Mitglieder des Museums, und die übrigen Tonkünstler und Kunstfreunde Salzburgs mitwirkten.

Die Namen aller derjenigen, welche auf irgend eine der oben angedeuteten Weisen zu dem Monumente beitragen, werden, sobald es zu Stande kam, öffentlich bekannt gemacht werden, weßhalb man bittet, den Namen, Charakter und Wohnort der Herren Einsender genau anzugeben. Eben so wird das Publicum von

Digitized by Google

dem Namen des Künstlers, nach dessen Plan das Monument ausgeführt werden, und desjenigen, der es ausführte, endlich auch von dem Tage, an dem es enthüllt, und von welchem an es zu sehen seyn wird, unterrichtet werden.

Beiträge bittet man unter der Adresse; »An das Museum zu Salzburg, zu Handen des k. k. priv. Großhändlers Späth junior in Salzburg« gefälligst einzusenden.

Von der Verwendung der Beiträge wird seiner Zeit öffentliche Rechnung gelegt werden.

Die Unterzeichneten nähren die Hoffnung, es sey Liebe und Sinn für edle, höhere Musik, trotz so manchen Abweges, auf welchen der Geschmack in letzterer Zeit verleckt worden, noch überall so vorherrschend, daß ihr Unternehmen nicht nur gelingen werde, sondern sie auch bald sich im Stande sehen dürften, den geehrten Theilnehmern von dem glücklichen Erfolge desselben freudige Nachricht zu geben.

Im September 1836.

Von dem Museum zu Salzburg.

Albert Graf Montecuccoli, Regierungsrath und Kreishauptmann.

Vogel, Landrath.

Gayer.

Lergetporer, Bürgermeister zu Salzburg.

Späth junior, Großhändler zu Salzburg.

Franz Edler von Hilleprandt.

Jg. Fr. Edler von Mosel, Ehrenmitglied des Museums.

Neukomm, Ehrenmitglied des Museums.

August Pott, Ehrenmitglied des Museums.«

Der kärntnerische Musikverein fühlt sich verpflichtet, ein so schönes Unternehmen mit allen seinen Kräften zu befördern, und glaubte, dieß vor Allem auf keinem erfolgreicheren Wege, als durch die Veranstaltung eines großen Vocal- und Instrumental-Concertes zu erringen, wobei jeder, auch der weniger Bemittelte, sein Scherflein zu diesem schuldigen Tribute dem größten Tonschöpfer Oesterreich's darbringen kann.

Aber nicht allein durch die himmlischen Klänge der Tonkunst im Allgemeinen diesen schönen Zweck zu fördern, sondern zugleich eine ehrende Erinnerung an den in der ganzen gebildeten Welt Hochgefeierten soll dieses Concert seyn, daher es auch nur aus den unübertroffenen Tonwerken Desselben zusammen gestellt seyn wird.

Der Verein hat die Ueberzeugung, daß alle ausübenden Künstler, so wie jeder Freund der Tonkunst in unserer Stadt und selbst der minder ferneren Anwohner diese dargebotene Gelegenheit ergreifen werden, eine so schuldige Gabe zu Ehren Mozart's auf den Altar der, wenn auch erst so späten Anerkennung zu legen, und dadurch den Beweis zu liefern, daß Sinn für Kunst und Vaterlandsliebe immer in hohem Grade unter uns war und bleiben wird.

Schließlich wird bekannt gegeben, daß dieses Concert in dem ständischen Schauspielhause (das den größten Raum darbietet, um die zahlreichen Verehrer Mozart's fassen zu können), und zwar am Mittwoche, den 21. Dezember l. J., Statt haben wird. Der Anschlagzettel wird über die gewählten Musikstücke das Nähere melden.

Klagenfurt, am 2. Dezember 1836.

Vom Ausschuße des kärntnerischen Musikvereines.

II.

Fantasie.

Glanfluß! der mit reiner Spiegelglätte
Durch der Heimat schönste Fluren glänzt,
Und an dessen weid'umschatteť Beete
Klagenfurt, das heißgeliebte, grenzt!

Nimmer werd' ich dein vergessen, nimmer
Jener Kühlung, die dein Beete tränkt,
Deiner Weiden silberweiß Geflimmer,
Wenn des Mondes bleicher Strahl sich senkt.

Melancholisch floß mir manche Stunde
Hin an deines Ufers Blumenrand;
O! schon damals ahnte ich die Wunde
Düst'rer Trennung von des Schicksals Hand.

Ach! die Wunde, allzufrüh empfunden,
Schmerzt so tief das sehnsuchtsreiche Herz,
Heimatfreuden sind mir früh verschwunden,
Und die Brust erfüllt ein dumpfer Schmerz.

Glanfluß! o, es gleiten deine Wellen
Ruhig stets auf duftumflossner Bahn;
Doch stets trüber eilest du mit schnellen
Wogen in den weiten Ocean.

Und es gleichen meines Lebens Stunden
Traute Wellchen! eurem schnellen Lauf;
Süße Freuden hab' ich einst empfunden,
Wo ich weilte, keimten Rosen auf.

Und nun trüben sich die Wellen,
Krumm und dornicht wird des Baches Rand,
Und statt veilchenreichen Blumenstellen
Deckt das Ufer nur ein dürrer Sand.

Geschrieben am Donaustrome.

Prester.

III.

Literarische Notiz.

Wir halten es für eine angenehme Pflicht, die Leser dieses Blattes auf eine Erscheinung in der Almanach-Literatur aufmerksam zu machen, die sowohl durch ihre sehr gelungenen schriftstellerischen Beiträge als Eleganz der äußern Ausstattung einen der ersten Plätze würdevoll einnimmt. Es ist dieß »Immergrün« Taschenbuch für das Jahr 1837. Beiträge in Prosa lieferten dazu Tomliz, Friedrich Laun, Ad. Ritter von

Digitized by Google

Tschabuschnigg, Joh. N. Vogl und Franz Dingelstedt; in Versen M. G. Saphir, Vogl, Tschabuschnigg, P. Renn und Hyacinth von Schultheim *).

Tremlitz hat in seiner histerischen Erzählung »König Marimilian in Brügge« uns wieder einen Abschnitt der Geschichte lebhaft und interessant vor das Auge gerückt. König Marimilian in der romantischen Ritterthümlichkeit seines Charakters, der durch seine rührende, weder Gefahr noch Tod scheuende Anhänglichkeit bekannte lustige Rath, Kunst v. Rosen, hier durch innige aber hoffnungslose Liebe den Leser besonders anregend, die ganz in glühendes Gefühl der Liebe zu Marimilian versunkene Gertraud, und die übermüthig stolzen Bürger von Brügge sind mit so treuer und lebendiger Wahrheit geschildert, die sich kreuzenden Interessen so glücklich verschlungen, der Ausgang so consequent und befriedigend, daß gewiß jeder Leser mit steigender Theilnahme und lohnender Befriedigung die Erzählung bis auf die letzte Seite liest. Mit Freude begegnen wir in der Novelle »Bewußtlose Liebe« dem alten wackern Laun. Schon die Sicherheit, mit der man ihn seinen Stoff beherrschen sieht, und die ungezwungene Vermeidung des Omne nimium beurkunden den Mann von solider Fachkenntniß, der uns am Ariadnefaden aus den Irrgängen des Lebens herausführt. Alles bewegt sich im gewöhnlichen Gleise, ist aber so zart, warm und innig gehalten, daß wir keinen Anstand nehmen, diese Novelle als ein Muster zu empfehlen, an dem minder Geübte sich bilden können.

Tschabuschnigg's »Forsthaus« würden wir sehr gelungen nennen, wenn wir nicht gestehen müßten, daß diese triste Schule unsern Beifall nicht hat. Wir wünschen, wenn wir uns aus der trüben, nebelvollen Prosa des Lebens in das Gebiet der Kunst flüchten, heitern Gestalten und einem höhern Prinzip über den menschlichen Schicksalen zu begegnen, als dem eben so unschuldigen als unglücklichen Paare Georg und Marie und dem blinden, die Saaten unsers Handelns schonungslos zertretenden Zufalle. Abgesehen von dem, kann man nicht in Abrede stellen, daß kräftige Auffassung und Zeichnung der einzelnen Bilder, besonders des eifersüchtigen und argwöhnischen Försters Wolfram und des glatten, doppelzüngigen Franz, dieses unschuldigen Teufels, und eine stätige Haltung des Ganzen diese Novelle auszeichnen.

»Der Scharfrichter und seine Tochter« von Joh. N. Vogl würden wir lieber eine Criminalgeschichte als ein »Nachtstück« nennen. »Künstlerliebe« von Dingelstedt ist kräftig und lieblich dargestellt.

*) Bei Verleger dieser Blätter sind immer Exemplare dieses Taschenbuches vorräthig. A. d. R.

Unter den metrischen Beiträgen zeichnen sich »der letzte Toggenburg« von J. N. Vogl, »der Freiwillige« von Ad. N. v. Tschabuschnigg und besonders »der Knabe und sein Steckenpferd« von Paul Renn aus. Letzteres fesselt durch die rührende Naivetät und die sehr ergreifende Schlußstrophe, den Ausruf einer unglücklichen resignirenden Liebe. »Unglückliche Liebesanträge eines armen Poeten« von M. G. Saphir finden wir etwas trivial, und »Tod und Tödin« von Tschabuschnigg bei sichtbarem Haschen nach Effekt tendenzlos. »Dona Laura« von H. v. Schultheim liest sich sehr angenehm. J. C.

IV.

Charade für Sprachfreunde.

Erste Sylbe.

Ich bin im italischen Land
Der Rede verknüpfendes Band;
Doch hab' ich daktilischen Zungen
Gar Manches wohl auch schon bedungen.

Zweite Sylbe.

Ich gehe der Gattin, dem Mann',
Dem Kinde als Brittin voran.
Muß männlich, bald weiblich mich kleiden,
Und bin doch oft keines aus Beiden.

Dritte Sylbe.

Es schreibt eine Sache im Nu
Durch mich sich der Gallier zu;
Denn was ich auch werde bezeugen
Benennet der Franzmann als eigen.

Vierte Sylbe.

Mit e stell' ein lebendes Paar
Teutonischer Brüder ich dar:
Den Dichter, als Freund der Kamönen,
Den Bildner, als Meister des Schönen.

Und was nun das Ganze erklärt
Hat uns Galliei gelehret,
Dem einst es das Leben versüßte,
Wofür er's im Kerker dann büßte.

A. U***r.

Altes und Neues.

— Bei der am 5. October zu Aachen geschehenen feierlichen Grundsteinlegung zu einem Monumente an der Stelle, wo vor 18 Jahren die hohen Verbündeten den Jahrestag der Schlacht bei Leipzig durch feierlichen Gottesdienst begingen, wurde in dem Grundsteine eine Kupferplatte mit folgender Inschrift niedergelegt: »Im Jahre der Geburt des Erlosers 1836, dem XXXIX. der glorreichen Regierung Sr. Majestät Friedrich Wilhelms des III., Königs von Preußen, am fünften Tage Monats October, ist von Sr. kön. Hoheit, Friedrich Wilhelm, Kronprinzen von Preußen, und von Sr. kön. Hoheit dem Prinzen Albrecht von Preußen dieser Grundstein zu einem von der Bürgerschaft der Stadt Aachen votirten Denkmale gelegt worden, dessen Be-

Digitized by Google

stimmung ist, jenen denkwürdigen Tag zu verewigen, wo am 18. October 1818, an dieser Stelle, des oben benannten Königs Majestät mit Seinen zum Aachner Congresse hier anwesenden hohen Verbündeten, den jetzt in Gott ruhenden Kaisern Franz I. von Oesterreich und Alexander I. von Rußland, den Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig durch feierlichen Gottesdienst begingen, und im Angesichte des Volkes, durch Handschlag den Bund Ihrer Freundschaft bekräftigten, welchem Ihre Völker seit zwanzig Jahren die Segnungen eines ungestörten Friedens verdanken. Gott erhalte den König und sein Haus.« (Wien. Z.)

— Herr von Csaplovics berichtet in der Agramer-Zeitung Folgendes: In mehreren Zeitungsblättern wurde die Zahl der Schafe des Fürsten Esterházy auf drei Millionen, das jährliche Wollequantum auf 40 — 50,000 Zentner angegeben. Diese Angabe ist zu stark. Soviel ich weiß, hat der Fürst 220,000 Stück Schafe, und bekommt von solchen bei 4000 Zentner Wolle. Ein sehr bedeutendes Quantum, welches keine Vergrößerung bedarf. Hier auch die übrigen stärksten Schäfereien-Besitzer in Ungarn: Die Grafen Károlyi, Ludwig, Stephan, Georg 75,000 Schafe 1500 Zentner Wolle. Die Grafen Széchényi, Ludwig, Paul, Stephan 75,000 Schafe, 1500 Zt. W. Die Grafen Festetics, Ladislaus 60,000 Schafe, 1200 Zt. W. Fürst Batthiány 60,000 Schafe, 1200 Z. W. Erzherzog Carl 50,000 Schafe, 1000 Z. W. Fürst Grassalkovich 50,000 Schafe, 1000 Zt. W. Die Grafen Esterházy, Joseph, Michael, Carl 40,000 Schafe, 800 Zt. W. Die Grafen Bathyány, Gustav, Casimir 40,000 Schafe, 800 Zt. W. Graf Hunyady 30,000 Schafe, 500 Zt. W. Erzherzog Palatin 30,000 Schafe, 500 Zt. W. So ungefähr kann der Stand der Schafe rein ohne Uebertreibung angegeben werden.

— Kant behauptete: „Kein vernünftiger Mann werde, nach reifer Ueberlegung der Richtigkeit aller menschlichen Dinge dieses Erdenleben noch einmal wiederholen wollen, auch wenn es in seiner Macht stände.“ — Franklin dagegen sagt: Wenn ich über mein Leben nachdenke, sage ich mir öfters: Würde es mir nur angeboten, gerne machte ich den langen Weg, von einem Ende zum andern noch ein Mal. Ich würde mir nur die Freiheit erbitten, die ein Schriftsteller bei der zweiten Ausgabe seines Werkes genießt, einige Fehler in der ersten zu verbessern. Auch möchte ich wohl, wenn es möglich wäre, ein Paar kleine Unfälle und Umstände aus meinem Leben gegen günstigere vertauschen. Indeß, wenn man diese Bedingungen nicht annähme, würde ich mich dennoch entschliessen, wieder von vorne anzufangen. Woher nun diese Verschiedenheit der Ansichten? Franklin und Alle, welche ihm beistimmen, führten ein thätiges, ein schaffendes Leben; dieß fesselt mehr an Welt und Menschen, macht sie uns werther und wichtiger, als ein bloß speculatives Leben. Der thätige Mann ist gewöhnlich nur auf eine kurze vorübergehende Periode unzufrieden, wenn die Welt eben nicht, was er will oder gern hätte, thut; der speculative Kopf ist fast nie mit ihr zufrieden, denn fast niemals thut die Welt, was sie seiner Meinung nach thun sollte. (G. B. N.)

— Französische Blätter vom 28. Nov. schreiben: „Der Prinz von Joinville, dritter Sohn des Königs, besuchte, seit den Kreuzzügen der erste seines Stammes, auf seiner Reise in dem Mittelmeere, von welcher er nach Toulon zurückgekommen ist, auch das heilige Land. Am 30. Oct. machte er einen Besuch auf dem Libanon und wurde von den dortigen christlichen Stämmen auf das freundlichste aufgenommen. Am 2. Nov. kehrte er auf die Jphigenie zurück. Am 3. begegnete dieses Schiff einer sehr schönen egyptischen Fregatte, mit Ibrahim Pascha an Bord. Die herkömmliche Begrüßung wurde abgetauscht, sonst aber fand keine Mittheilung zwischen beiden Fregatten Statt. Am 6. legte sich die Jphigenie bei Jaffa vor Anker. Mehemed Ali hatte alle Gouverneure angewiesen, sich überall zur Verfügung des Prinzen zu stellen. Noch am Abend des 6. setzte sich der Prinz an der Spitze einer Pilgerkarawane in Bewegung nach Jerusalem, begleitet von den Gouverneurs von Jaffa und Gaza und 100 Mann irregulärer Infanterie. Zu Ramla wurde übernachtet. Um 11 Uhr am andern Morgen stieß die Karawane auf den Gouverneur von Jerusalem, der ihr, an der Spitze eines Corps Kavallerie entgegenzegangen war. Um 2 Uhr Nachmittags erreichte der Prinz die heilige Stadt. Die Truppen standen unter den Waffen, alle christlichen Einwohner erschienen auf dem Glacis. Der Prinz nahm in dem Kloster Quartier. Der Rest des Tags verstrich unter Besuch aller durch die heilige Geschichte berühmten Plätze. Der Gouverneur wirbte dem Prinzen die Gastfreiheit auch auf das türkische Heiligthum, die Moschee Omars, zu besuchen, in welcher bisher noch kein Christ Zutritt erhalten hatte. Am nächsten Morgen wurde der Prinz in den muhamedanischen Tempel zugelassen, zum großen Abscheu der glaubenseifrigen Moslim, welche gegen diese Entheiligung schrien und das Volk aufzuwiegeln suchten. Der Gouverneur jedoch hatte an verschiedenen Puncten seine ergebensten Truppen aufgestellt. Nach dem Besuche der Moschee frühstückte der Prinz bei dem Gouverneur und besuchte dann noch mehrere interessante Puncte. Am 9. verließ die Karawane Jerusalem, und machte den Rückweg über Bethlehem, den Jordan, das todte Meer und Nazareth. Soliman Pascha (der französische Renegat Seves) erwartete den Prinzen zu Nazareth und blieb bei ihm, bis er zu St. Jean d'Acre wieder an Bord der Jphigenie war. Von hier aus kehrte der Prinz über Malta nach Frankreich zurück.

— Aus Kopenhagen wird vom 22. Nov. gemeldet: Die Zwillingsbrüder Möller, ursprünglich Schmiedegesellen aus dem Städtchen Varde in Jütland, welche schon 1834 durch einen sehr künstlichen Geldkasten von eigener Erfindung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und nachher auf Kosten Sr. M. des Königs in den polytechnischen Wissenschaften unterrichtet worden sind, um ihren angebornen Talenten die erforderliche Ausbildung zu geben, haben jetzt einen höchst einfachen Taucherapparat erfunden, welcher von allen früheren durchaus verschieden ist, und den großen Vortheil darbietet, daß der Taucher alle seine Glieder frei gebrauchen, sich beliebig lange auf dem Grunde des Meeres aufhalten, und umhergehen kann, wohin er will. Auf Sr. Majestät Befehl haben die Erfinder in seiner und vieler ausgezeichneten Männer Gegenwart genügende Beweise von der Brauchbarkeit ihres Apparats abgelegt, mit dem der Eine sich trotz der niedrigen Temperatur des Wassers 23 1/2 Minuten auf dem Meeresgrunde aufhielt, bis ihm durch ein mit dem Apparat verbundenes Sprachrohr der Befehl zum Hinaufsteigen ertheilt wurde. Die Erfindung soll ihrer großen Einfachheit und allgemeiner Anwendbarkeit wegen für die Assekuranzkompagnien in Strandungsfällen und die Schifffahrt überhaupt, für den Wasserbau, die Perlen- und Austernfischerei und für wissenschaftliche Zwecke von ungemeiner Wichtigkeit seyn. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 52. Sonnabend, den 24. December. 1836.

I.

Liebe und Freundschaft.

Wohl dem Pilger, dem ihr mit Blumen die Pfade besteut,
Daß er die Dornen nicht fühlt, die seine Tritte umdroh'n!
Selig ist der, der sich in eurem Schatten erquickt,
Wenn die Blumen des Glück's — Schwüle des Unglück's versengt.
Was stählt zum Kampfe die Brust, wenn du nicht, o himmlische Liebe!
Sie mit dem Feuer erwärmst, welches dein Inn're durchglüht?
Was kann die Stätte des Elends zum Paradiese umschaffen?
Was gibt uns reineres Glück, als du, o Freundschaft! uns schenkst?
Fürchterlich brauşt um den Nachen der Orkan harter Geschicke,
Doch ihr besänftiget, freundliche Genien, ihn!
Lenket mit Huld den Kahn von der Untergang drohenden Klippe
Sanft auf krystallener Fluth hin in die ruhige Bucht!
Höher schwingt sich der Geist, entfaltet sich edler die Seele,
Füllst du Liebe! und du Freundschaft! des Sterblichen Herz.
Soll zum schönen Gedanken die schönere That sich gesellen,
Muß der Liebe Gefühl, Freundschaft und du ihn durchglüh'n.
Heil dem Pilger, den ihr, vereint, ihr Holden! umfasset,
Wenn er im reinsten Genuß seliges Vorgefühl trinkt.

C. T.

II.

Das Kaiserfest zu Paris,

oder:

Erinnerungen an den 1. Juli des Jahres 1810 *).

Jedermann kennt den Namen des Feldherrn, dem die Geschichte das Verdienst zuerkennt, das unermeßliche Reich Napoleons, welches den Waffen der Politik eines ganzen Continents gegenüber sich bildete, durch Mittel, die keineswegs eine verzweifelte Gegenwehr, sondern die echte Staats- und Kriegskunst an die Hand gab, beinahe allein zertrümmert zu haben. Es ist der österreichische General-Feldmarschall, Fürst Carl zu Schwarzenberg, der Anführer der verbündeten Heere, welcher auch als Diplomat und Staatsmann dem Vaterlande die wesentlichsten Dienste geleistet hat. Dieser, mit edlen und großen Anlagen ausgerüstete Mann war es, dem von seinem Monarchen, bald nach dem Wiener Frieden (1810), das glänzende Amt eines Botschafters am französischen Kaiserhofe übertragen wurde. Es ist bekannt, welche Zufriedenheit und Auszeichnung Fürst Schwarzenberg bei einer zweimaligen Sendung nach Petersburg sich erwerben, weniger bekannt, welche Werthschätzung er selbst dem Kaiser der Franzosen abgedrungen hatte, der ihn gerne in seine Begleitung zog, und nicht sowohl den Meister in der Kriegskunst, als vielmehr den offenen, kundigen, geist- und würdevollen Staatsmann in ihm ehrte. So stand der Fürst da in Paris, hochgestellt von seinem Kaiser, dessen Größe und Milde er ganz zu vergegenwärtigen wußte, und angesehen von den Ersten einer Nation, deren Sitte es sonst eben nicht ist, Hohes und Glänzendes an Fremden zu bewundern. In der That konnte Oesterreich und das allgemeine Beste nicht würdiger und kräftiger vertreten werden. Alles huldigte dem neuen Bündnisse Napoleons mit dem Kaiser von Oesterreich, das durch die Vermählung Maria Louisens (2. April 1810) geschlossen und von welchem die Bürgschaft eines ewigen Friedens erwartet worden war. Napoleon war durch den Wiener Frieden auf den Glanzpunkt seiner Herrschermacht gestellt; die Verschwägerung mit dem erlauchtesten Hause der Christenheit setzte diesem Allem noch die Krone auf. Die Franzosen blickten mit sichtbarem Stolze auf die Kaiserin hin, die in hoher Schönheit und fast überirdischer Majestät dem damaligen Ueberwinder der Welt zur Seite stand. Jeder ehrte aber auch den Stellvertreter des österreichischen Monarchen. Bei aller Einfachheit und Würde, welche Fürst Schwarzenberg in so hohem Maße

*) Die „Erinnerungen", eine Zeitschrift, herausgegeben von C. W. Medau, aus welchen wir diesen Aufsatz entlehnen, sagt in einer Note: Nachrichten hierüber sind in folgenden Schriften zu finden: Le Moniteur de 4. Juillet, 1810. Protesch Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg, Wien 1823. de Bausset Mémoires anecdotiques, 4. à Paris, 1827. Varnhagen van Ense in Raumers historischem Taschenbuche. Jahrgang IV. Alle diese Quellen, besonders den letzten authentischen Aufsatz, findet man in gegenwärtiger Schilderung verarbeitet.

Digitized by Google

offenbarte, stand er doch nie dem Glanze nach, der von seinem erhabenen Posten gefordert werden konnte. Vielmehr stellte Schwarzenberg das entsprechendste Bild der Hoheit seines Gebieters und zugleich der deutschen Biederkeit dar. Deswegen war das Haus des Botschafters — er bewohnte das ehemalige Hotel de Montesson in der Rue du Montblanc — der Vereinigungspunkt der interessanten Welt, besonders der Fremden. Von den letztern hatte ein jeder gebildete Deutsche, ohne Rücksicht auf Rang und Stand, offenen Zutritt; der Oesterreicher insbesondere fand hier noch guten Rath und anderweitige Förderung. Man muß gestehen, es war dieß ein ohne Vergleich ungezwungener Cirkel, an welchem zugleich so viel Hoheit haftete, daß es schon Empfehlung und Ansehen verschaffte, sich auf den österreichischen Namen zu berufen.

Fürst Schwarzenberg verband unbestritten verschiedenartige Anlagen in sich; die entschiedensten aber hatte er zum Diplomaten. Bei dem ersten Auftreten für sich einnehmend, wußte er durch offenen Vortrag für sich zu gewinnen, durch klaren zu überzeugen. Bald vertraut mit Menschen und Verhältnissen, ließ er sich dennoch nicht errathen; eine ihm eigene Würde verschaffte dem Privatmanne Achtung und eignete ihn um so mehr zum Stellvertreter einer großen Macht; dabei ein freier, großer Ueberblick der Geschäfte, Geradheit ohne Anmaßung, Festigkeit in Grundsätzen ohne Stolz. Diesem Allem stimmte die geistvolle Güte seiner Gemahlin, einer gebornen Gräfin von Hohenfeld und verwitweten Fürstin Paul Anton Esterhazy, trefflich zu. In gleichem Sinn erzogen endlich waren die drei Söhne des Fürsten, Friedrich, Carl und Eduard, welche jetzt sämmtlich Stabsoffizierswürden im österreichischen Heere bekleiden. Zu dem Gesandtschaftspersonale gehörten übrigens der Hofrath von Floret, die Majore von Tettenborn und Graf Wratislaw, der Rittmeister und Adjutant von Böhm, nebst mehreren andern höher angestellten Personen. Wer in diesen, selbst durch die angenehmsten Verhältnisse von außen gewissermaßen politisch begünstigten Kreis trat, der fühlte sich im harmlosesten, schönsten Zusammensein. Dieß galt vorzüglich von den österreichischen Adelichen, die aus verschiedenen Interessen ihren Aufenthalt in Paris nahmen, dann von den zahlreichen deutschen Gesandten, Offizieren, Gelehrten und Künstlern, welche sich insgesammt an die österreichische Botschaft angeschlossen hatten.

Die damalige politische Lage der Dinge schien glücklich und dauernd, die Unersättlichkeit des stolzen Emporkömmlings schien eine Grenze gefunden zu haben. Man konnte sich, besonders in Paris, den Freuden des Tages um so unumschränkter hingeben, als es leicht war, jedes häusliche oder öffentliche Fest von Bedeutung mit dem Vermählungsacte der neuen Kaiserin in Beziehung zu bringen. Dieß ist denn auch treulich geschehen. Man wurde beinahe trunken von Festlichkeiten und Gelagen, die dem Interesse des Tages gewidmet waren. Ganz Paris wetteiferte mit sich selbst in der Schöpfung von Gelegenheitsfesten, Spiel und Tanz und andern Zerstreuungen. Alles dieß sollte durch ein Bankett überboten werden, das der österreichische Botschafter veranstaltete und am 1. Juli zu feiern beschloß. Schon gewahrte man überall die umfassendsten Anstalten dazu. Zwei große Hotels, das des Fürsten Schwarzenberg und das nebenliegende mit allen dazu gehörigen, sehr ansehnlichen Räumen, wurden in die nöthige Verbindung mit einander gebracht, und Gebäude, Hof und Garten mit geschickter Anordnung den verschiedenen Scenerien und Momenten des Festes zugewiesen. Da der Tag des Festes nahe war, so mußten der Eifer und die Hülfsmittel bald verdoppelt werden. Man arbeitete die Nächte hindurch, deren Frische den Werkleuten sogar zur Erleichterung wurde; denn viel härter war es, daß auch die brennende Mittagshitze bis seit Wochen unabgekühlten Himmels keine Rast bringen durfte. Heiß waren Balken und Bretter anzufühlen, noch heißer die Steine, welche täglich von der Sonne geglüht wurden; das Laub der Bäume und Sträucher verdorrte rings, und Rasen und Zweige, die grünend dem Feste dienen sollten, mußten künstlich erhalten werden.

Neben den Prachtsälen von Schwarzenberg's Hotel hatte man seitwärts einen Gartenraum, der über Gras und Blumen gegen die vertiefte Mitte zu einer mäßigen Wasserstelle oder einer Art Weiher führte, mit großen Balken überlegt, und auf diesen den ungeheuren Hauptsaal von starkem Zimmerwerk aufgeschlagen. Die Decke und die Seitenwände, nach außen mit Wachsleinwand überhangen, wurden inwendig mit den prächtigsten Tapeten bekleidet, mit großen Spiegeln, Wandleuchtern, farbigen Lampen und glänzenden Zierrathen ausgestattet; die Säulenbalken, welche den mittleren Raum von einer galleriеartigen Umfassung absonderten, mit den kostbarsten Stoffen reich umhüllt, und durch zahllose Gewinde gemachter Blumen und durch Gehänge von Musselin, Gaze und andern zarten Geweben schön verbunden; mächtige Kronleuchter von Krystall schwebten im Innern luftig, getragen von gold- und silberdurchzogenen Blumenketten, durch Draperien und Bänderschleifen mit den übrigen Verzierungen in gedrängter Fülle zusammenfließend. Im Hintergrunde des Saales, auf einer mäßig erhöhten, mit golddurchwirkten Teppichen belegten Bühnenstufe, waren zwei prachtvolle Thronsitze aufgestellt; vor diesen gab der schön zusammengesetzte und sorgsam geglättete Fußboden dem Tanze freien Raum. Der Saal hatte drei Ausgänge; einer derselben, im Hintergrunde, zunächst den Thronsitzen, führte in das Innere des Hotels und sollte nur den nöthigen Verkehr der Hausgenossen erleichtern; im Vordergrunde, nach der Gartenseite hin, ging zuerst links eine breite und lange Gallerie ab, welche, gleicherweise wie der Saal gebaut und verziert, sich längs des Hotels hinzog, und dessen Gemächern wie dem Garten sich in vielfacher Verbindung unmittelbar anfügte. Rechts, dieser Gallerie gegenüber, in halber Höhe des Saales, befand sich eine Bühne für die Musiker, zu der aber nur mittelst einer äußern Treppe zu gelangen war. Der Hauptausgang des Saales, ein prächtiges Portal, eröffnete sich in der Mitte des Vordergrundes, und führte über mehrere breit- und wohlgelegte Stufen in den Garten hinab, dessen nächster Raum hier auch für das Aus- und Einströmen einer großen Menschenmenge gehörig erweitert und eingerichtet war. Ueber dem Portal des

Digitized by Google

Saales endlich prangte folgende, absichtlich in deutscher Sprache und mit deutschen Lettern gegebene Inschrift:

Mit sanfter Schönheit Reiz strahlt Heldenkraft verbunden;
Heil! Heil! die gold'ne Zeit ist wieder uns gefunden.

Also war für Pracht und Bequemlichkeit, für Ordnung und Angemessenheit von allen Seiten bestens Sorge getragen, und nichts versäumt, was das Ganze zu einem wahren Wunderwerke sinnreicher und üppiger Pracht zu stempeln vermochte.

Der Kaiser und die Kaiserin hatten die Einladung angenommen. Unter den österreichischen und deutschen Gästen fanden sich damals die gefeiertesten Namen. Politische Verhandlungen von größter Wichtigkeit hatten zu derselben Zeit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nunmehrigen Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürsten von Metternich, den Anlaß gegeben, auf erhaltene Einladung des Kaisers Napoleon, sich persönlich nach Paris zu verfügen, wohin Gemahlin, Kinder und Bruder, nebst einigen zugeordneten Diplomaten, ihn begleitet hatten. Der ältere Bruder des Botschafters, Fürst Joseph von Schwarzenberg, hatte nebst seiner Gemahlin und übrigen zahlreichen Familie, seinen Aufenthalt gleichfalls in Paris genommen; ebenso der Fürst Esterhazy. Die Generale Graf von Wallmoden und Graf von Neipperg hatten besondere Aufträge des österreichischen Hofes mit den französischen Behörden zu verhandeln. Der Oberst Graf (gegenwärtig Fürst) von Bentheim, als Ueberbringer eines Schreibens des Kaisers Franz an seine Tochter, die Kaiserin, die Grafen Paar, Sickingen, Coudenhoven und noch mehrere andere Oesterreicher von Rang und Bedeutung waren theils durch Geschäfte und Verbindungen, theils durch die Anziehung der großen Welt und der Schaumürdigkeiten dort festgehalten. Unter den deutschen Gelehrten waren hier vereint und durch Geist und Gemüth einander zugeneigt: Der Naturforscher Graf Caspar Sternberg, der Edle von Pilat, Dr. Gall, Alexander von Humboldt, der Philolog Emanuel Bekker, der Bibliothekar D. Hase, der Geschichtschreiber Varnhagen von Ense, die Dichter Chamisso, Uhland und mehrere andere, mehr oder minder berühmte Schriftsteller, Künstler u. s. w.

Der große Tag war endlich angebrochen, die Anstalten waren vollendet, und auch die Letztbeschäftigten konnten sich nun eilig und ganz der Sorge für die persönliche Erscheinung widmen. Bei guter Zeit erschien eine Abtheilung Grenadiere der kaiserlichen Garde, und bezog als Ehren- und Sicherheitswache die angewiesenen Posten. Noch war es heller Tag, als schon das ganze Hotel mit Angebäuden und Gärten in tausendfacher Beleuchtung schimmerte, und zwischen dem zu beiden Seiten der Straßen gehäuften Volksgedränge bereits die Wagen der Gäste hervor rollten. Sämmtliche Oesterreicher hielten sich zum Empfange der Aussteigenden bereit; die Damen wurden mit schönen Blumensträußen beschenkt und zu dem großen Saale hin begleitet. Schon füllten sich die ringsgestellten Sitze desselben, und schon fluthete in seinem mittleren Raum die Bewegung enger. Die Schönheit, der Reiz, die Erlauchtheit und Bedeutung der Personen wetteiferten steigend mit jedem Augenblicke. Bemerkenswerth ist, daß der Reichthum und die Schönheit der österreichischen Uniformen Alles überstrahlte, was die Franzosen in dieser Art aufbieten konnten.

Schon waren Könige und Königinnen eingeführt; aber diese selbst harrten noch der höchsten Erscheinung. Endlich verkündigte der kriegerische Befehlsruf und das Anschlagen der Waffen, dann das Wirbeln der Trommeln und das Schmettern der Kriegsmusik die Ankunft des Kaisers und der Kaiserin, deren Prachtwagen unter zahlreicher Begleitung zwischen den aufgestellten Truppenreihen glänzend einfuhr. An den Stufen des Eingangs empfingen die Familien Schwarzenberg und Metternich diese erhabenen Gäste, der Botschafter hielt eine kurze Anrede, und die fürstlichen Frauen überreichten auserlesene frische Blumen, welche der Kaiser annahm und seiner Gemahlin einhändigte, darauf ihr den Arm gab, und sie in das Innere führte, geleitet von dem Botschafter und gefolgt von nachdringenden dichten Schaaren. Mancher, der den Kaiser ganz in der Nähe sah, war von der Schönheit seiner Gesichtszüge getroffen, aber auch von der Macht seines eisernen Ausstehens. Seine Miene war streng, unbiegsam, fast böse, sein Blick vor sich hingeworfen, von Freundlichkeit keine Spur — aus seinem Munde konnten jeden Augenblick Befehlsworte hervorgehen. Unter schmetternden Fanfaren schritt der Kaiser durch die Vorsäle und die erwähnte Gallerie bis in den Hauptsaal, wo er einige Minuten verweilte, den Ort und die Menschenmenge mit scharfen Blicken flüchtig überschaute, die dargebotenen Erfrischungen zurückwies, und mit wenigen abgerissenen Worten einige nächststehende Personen nachlässig anredete. Auf die Einladung des Botschafters zu einem Gange durch den Garten, folgte er nebst der Kaiserin dem vortretenden Führer durch das Portal, und die ganze Versammlung zog gedrängt nach. In den kunstreich erleuchteten Gängen und Gebüschen waren an gewählten Punkten Sänger- und Musikchöre vertheilt, die bei Annäherung des Kaisers ihre Lieder und Harmonien begannen, und sofortgestalt den Fortschreitenden eine ununterbrochene Triumphbegleitung bildeten. Andere schmeichelhafte Ueberraschungen, Sinnbilder und Anspielungen waren gleichzeitig für das Auge vorbereitet.

Vor einem großen, sorgfältig geebneten Rasenplatze wurde Halt gemacht, für das kaiserliche Paar waren Sitze geordnet, und die Aussicht von da gerade hin auf das Schloß — Laxenburg gerichtet, das in glücklicher Nachahmung täuschend da stand. Um den heimathlichen Erinnerungen der Kaiserin noch lebendiger zu schmeicheln, erschienen aus den Gebüschen, die eine ländliche Bühne begrenzten, in österreichischer Tracht Tänzer und Tänzerinnen, es waren die der großen Oper, und sie führten in unübertrefflicher Kunst österreichische Volkstänze und eine artige Pantomime auf, welche für diesen Anlaß eigens ausgesonnen war und auf die Segnungen des Friedens anspielte. Dieses Schauspiel endete kaum, als die Aufmerksamkeit schon durch einen neuen Gegenstand angezogen ward. Wiederholtes Peitschenknallen und andringendes Pferdegestampf verkündigte einen Courier, der beständt mitten aus der glänzenden und geschmückten Versamm-

Digitized by Google

lung hervordrang, sich achtlos bis zu dem Kaiser Bahn machte, und ihm beeifert seine Depeschen überreichte. Ein freudiges Gemurmel von großen Siegesnachrichten aus Spanien durchlief einen Augenblick die gespannte Menge; allein der Kaiser (der im Geheimniß war) sagte sogleich mit Lächeln, es seyen Briefschaften aus Wien, und stellte der Kaiserin ein wirkliches Schreiben ihres Vaters zu, welches für den Gebrauch eines solchen Augenblicks eigens abgefaßt und dafür aufbewahrt worden war. Nach dieser Scene, die nicht ohne heitere Theilnahme der Zuschauer vorüberging, wurden die Sinne wieder in vollen Anspruch genommen durch ein plötzlich aufblitzendes Feuerwerk, bei welchem die Kunst alle ihre Erfindungen angestrengt und keine Verschwendung gescheut hatte. Mitten im feuersprühenden Getöse drangen jedoch plötzlich zwischen den kunstreichen auch wilde Flammen hervor; durch einen Zufall war eines der Gerüste in Brand gerathen und der Anblick erregte Besorgniß und Unruhe. Allein mit größter Schnelligkeit rückten die schon bereit gestandenen Spritzenleute aus ihrem Hinterhalte zum Löschen heran, und sogleich war auch der Brand glücklich erstickt. Man freute sich des raschen Erfolgs, belobte die Anstalten und den Eifer der Leute, und Niemand dachte, daß schon im nächsten Augenblick ihre Hülfe noch dringender nöthig, und, wo nicht gänzlich vermißt, doch durchaus unzureichend seyn würde.

Der glänzende Zug hatte sich schon wieder in Bewegung gesetzt, und war durch mannigfach geschmückte Wege allmählig zu dem großen Saale zurückgelangt. Hier brannte die deutsche Inschrift über den Portal den Kommenden hell entgegen, und wurde gelesen, buchstabirt, gedollmetscht. Der Kaiser soll Anfangs über die fremde Sprache geeifert, dann aber schnöde gelächelt haben, und manche französische Anmerkung glossirte den deutschen Text. Von abermaligen Fanfaren begrüßt, traten der Kaiser und die Kaiserin in den Saal, nahmen die in demselben bereiteten Sitze ein, und die Musik für den Tanz hob unverzüglich an. Die Zeit neigte sich schon zur Mitternacht. Der glänzendste und schwierigste Theil des Festes war zurückgelegt, der noch übrige bestens im Gange, und Ball und Bankett verhießen ihm in rauschenden Freuden und üppigen Genüssen die prunkvollste Dauer bis zum andern Morgen. Die Königin von Neapel hatte den Ball mit dem Fürsten von Esterhazy, und der Vicekönig Eugen von Italien mit der Fürstin von Schwarzenberg, der Schwägerin des Botschafters, eröffnet.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Kleinigkeiten.

1. Der erschreckte Großsprecher.

Hirt. Freund! vergebt! was suchet ihr?

Jäger. Suche eines Löwen Spur.

Hirt. Ei, der Löwe selbst ist hier,
Kommet wenig Schritte nur.
Sein Gebrüll ich eben höre — —

Jäger. Laßt! — ich suche — nur die Fährte.

Budik.

2. Bahn zum Ziele.

Wie von der Sehne der Pfeil, so fliehet die Freude vorüber,
Lahm wie der Eule Flug, schleppen die Leiden sich hin.
Lerne, Weiser, mit Muth das Flieh'n der Schnellen ertragen,
An das zögernde Leid — heften den männlichen Blick.

3. In Freundes Stammbuch.

Rosen sehnet sich mancher am Wege des Lebens zu pflücken;
Ach er wünschet des Dorn's ganz überhoben zu seyn.
Rosen wünsch' ich Dir Freund, gesteut von der Liebe
und Freundschaft;
Doch daß ihr Duft nicht versteg', rüg' Dich ihr mahnender Dorn.

Presser.

IV.

Kurze Bekomplimentirungs-Formel.

(Ein Scherz.)

Verzeihen Sie, mein Fräulein! daß ich es wage, Sie höflichst zu ersuchen, mir zu erlauben, daß ich mir die Freiheit nehmen darf, Sie hiemit zu fragen, ob Sie nicht die Gewogenheit haben wollten, mir zu vergönneu, daß ich mich erkühne, mich Ihnen zu nahen, um Ihnen ganz höflich zu sagen, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als im Stande zu seyn, Ihnen zu zeigen, wie sehr es mich freuet, daß das Schicksal heute so günstig war, den Augenblick herbeigeführt zu haben, welcher mir das Vergnügen zu Theil werden läßt, Sie zu versichern, daß es mir unmöglich ist, weder durch Worte noch durch Thaten die Gesinnungen und die Gefühle auszudrücken, die mein Herz bei dem Gedanken ergreifen, daß Ihre Güte mich berechtigt, die Hoffnung zu hegen, daß Sie überzeugt sind, wie tief ich es empfinde, welch' ein Vorzug ist es, daß ich die Ehre haben darf, mich im Gefühle der lebhaftesten Hochachtung nennen zu dürfen

Ihren
ganz gehorsamsten Diener,
N. N.
—i.

V.

Charade.

Das erste Zeichenpaar, selbst ohne Laut,
Nennt kurz des Doctors Würde.
Das nächste wählt der Hirte
Mit seiner Heerd' und stillgeliebten Braut.
An's ganze Ganzen Blumenrand
Schmiegt friedlich sich mein Vaterland.

Dav. Koller.

Auflösung der Charade im letzten Blatte der Carinthia:

Mathematick.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sechs und zwanzigster Jahrgang.

No. 53. Sonnabend, den 31. December. 1836.

I.

Des letzten Luegers Grab.

(Krainerische Sage.)

Durch die grauen Bogenfenster,
In den Saal, so kalt und still,
Flattern Eulen wie Gespenster
In der Burg zu Lueg viel.
An der Wand der nackenreichen
Liegen blutbefleckte Leichen,
Leben sind und Ruhm entfloh'n
Von des Hauses letztem Sohn.

Feind der Menschheit, finst'rer Krieger,
Abgeschieden wie sein Schloß,
Trotzte er als wilder Sieger,
Noch im Frevel stolz und groß.
Was nicht Gluth und Schwert bezwungen
Hat Verrath so leicht errungen,
Bei des finst'ren Herrschers Fall
Sanken die Genossen all.

Auf den todtenbleichen Zügen
Thront der letzten Stunde Groll,
Menschenhaß — Verachtung liegen
Auf der Stirne narbenvoll.
Geister suchten durch die Halle
Groß im bleichen Mondenstrahle;
Bei dem Todten Nacht für Nacht,
Hält sein Doggenpaar die Wacht.

Sechs schon sanken düst'rer Tage
Sechs der Nächte schon herab,
Da ertönt's wie Todtenklage
Wie das letzte Lied am Grab'.
Heulend geh'n die beiden Doggen
Aus dem Schloße. Räuber zogen
Mit den Leichen waldwärts aus,
Senkten sie in's Schlummerhaus.

Legten dann verkehrt das Wappen
Auf das Grab, so stumm und trüb,
Außer seinen treuen Knappen
Hatt' den Todten Niemand lieb;
Von dem Liebsten arg verrathen
Sank er würdig bess'rer Thaten,
Treuer ihm als Menschenschwur,
Waren seine Hunde nur.

Jetzo an dem theuren Grabe
Lagern sie sich Gram verzehrt,
Sind des Todten letzte Habe
Mehr als alle Schätze werth.
Ob der Mond durch Eichen strahlte,
Ob der Donner zürnend hallte,
Auf dem Grab' — der Menschen Spott —
Endet ihre Treu der Tod.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Das Kaiserfest zu Paris,

oder:

Erinnerungen an den 1. Juli des Jahres 1810.

(Beschluß.)

Nach den Quadrillen wurde eine Ecossaise getanzt. Während dieses Tanzes waren der Kaiser und die Kaiserin aufgestanden und nach entgegengesetzten Seiten längs den Reihen der Zuschauenden vorgetreten, wandten das Wort an mehrere Personen und ließen sich einige zum ersten Male Erscheinende vorstellen. Die Kaiserin beendigte ihren Umgang sehr bald, und war bereits zu ihrem Sessel zurückgekehrt; der Kaiser aber weilte noch am andern Ende des Saales, wo ihm so eben durch die Fürstin Pauline von Schwarzenberg, geborne Prinzessin von Aremberg und Schwägerin des Botschafters, ihre Töchter waren vorgestellt worden, und er setzte hin und wieder einiges Gespräch fort — — als unversehens nahebei, in der hinter den Säulen umlaufenden Gallerie, unfern des Ausgangs zu der großen Gallerie, welche den Saal mit dem Hotel verband, eine der tausend Kerzen und Lampen ihre Flamme, von einem gefälligen Luftstrom bewegt, gegen eine leichte Gaze zügeln ließ, welche, kaum berührt, segleich auffackerte und einen augenblicklichen hellen Schein gab, der indeß gleich wieder verschwand, und nur noch schwach in ein Paar getheilten Flecken nachschimmerte. So gering war die Sache Anfangs anzusehen, daß der Graf von Bentheim durch Anwerfen seines Hutes eines der Flämmchen glücklich ersticken konnte, der Graf Dümanoir aber, Kammerherr des Kaisers, an einem der Säulenbalken emporkletternd, einen Theil des schon im Fallen erlöschenden zarten Gewebes herabriß und auf dem Boden völlig austrat. Einige Flocken jedoch hatten sich schon auf-

Digitized by Google

wärts mitgetheilt, höhere Gehänge, den Händen nicht mehr erreichbar, nahmen das Feuer an, und augenblicklich schlugen in verschiedenen Richtungen rasche Flammen auf, die überall in nährende Stoffe fielen, über den Sims der Säulen hin unaufhaltsam in den höheren Mittelraum des Saales übersprangen, und schnell die ganze Decke des Saales durchkreuzten.

Die Musik verstummte, und erschreckt verließen die Musiker ihre zunächst bedrohte Bühne; die zu einer äußern Treppe führende Thüre ließ eine stürmische Gewitterluft eindringen, welche mit aller Wuth in die Flammen stürzte, und sie noch wilder anfachte. Der Tanz war schon aufgelöst, man drängte verworren durcheinander; doch suchte man nur erst zu fassen, was geschah, und nicht, was geschehen könne. Napoleon hatte den Urspruug der Sache mit angesehen, und wurde daher durch kein falsches Urtheil gestört; er war zur Kaiserin getreten, und stand kalt und ruhig, den weitern Verlauf beobachtend, während mehrere seiner Getreuen, die im ersten Taumel Verrath und schwarze Verbrechen fürchteten, sich ungestüm zu ihm durchdrängten und zu seinem Schutze die Degen zogen. Der österreichische Botschafter jedoch, voll Ruhe und Würde, war dem Kaiser unverrückt zur Seite geblieben, und als er die Flammen mit erschreckender Eile weiter greifen sah, forderte er ihn dringend auf, den Saal, der nicht zu retten seyn würde, augenblicklich zu verlassen. Napoleon, ohne zu antworten, gab der Kaiserin segleich den Arm, und folgte dem Botschafter gemessenen Schrittes zu dem Gartenportale, indem er die rechts und links umgebende Menge mit kurzen Worten zur Ordnung und Besonnenheit ermahnte. Auch hielt sich Alles in leidlicher Fassung, bis der Kaiser hinaus getreten war. Dann aber hörte jede Rücksicht auf, und angstvoll und gewaltsam drängte sich die tobende Masse dem Ausgange zu. Der ganze Saal stand bereits in heller Gluth, während an dem Portal ein furchtbares Fluthgedränge wogte, das unter entsetzlichem Weh- und Angstgeschrei mit gewaltsamer Eile in den Garten abstürzte, während von innen die Flammen jeden Moment verstärkter Wuth nach ihrer Beute griffen, glühende ·hwelken wirbelnd aufstiegen, schwere Kronleuchter ·d niederfielen, Latten, Bretter nnd Balken über einander stürzten, und der ganze Raum ·nd Zerstörung zeigte. Das in der Som· Tage hindurch ausgedörrte Holz, die ·en Stoffe aller Art, die Farbenfirnisse, ·oungen, Alles brannte wie vorbereitet zum Lu· ·r, die Eimer Wassers, die man hineingoß, zerstieben augenblicklich in Dämpfe, und überall fand die Gluth Nahrung, nirgends Einhalt. Kein Gedanke an Hülfe, an Rettung konnte hier aufkommen. Schnelles, als hier es sich lesen läßt, war Alles geschehen.

Da zeigte sich in dem Garten das gräßlichste, bewegteste Schauspiel! Wer vermöchte es zu beschreiben! Das ganze Festbauwerk loderte in Flammensäulen empor. Die noch eben in den geschmückten Räumen versammelte Welt, an Pracht, Schönheit, Auszeichnung und Bedeutung jeder Art ein Inbegriff der Herrlichkeiten Europas, brauste aufgelöst durch einander; allgemeiner Schrecken, persönliche Gefahr, Angst und Sorge für die Nächsten waren an die Stelle des freudigen Reizes, der ehrgeizigen Spannung getreten. Man suchte und rief die Seinigen, man durchbrach rücksichtslos das Gedränge, jeder hatte nur sein persönliches Ziel im Auge, stieß hinweg, was ihn hemmte, trat ohne Wahrnehmung darüber hin. Männer suchten ihre Frauen, Mütter waren von ihren Töchtern getrennt, hatten sich zuletzt nur noch in den Reihen des Tanzes gesehen, oder glücklich fortgezogen, ohne sie an der Hand behalten zu können. Keiner wußte das Schicksal des Andern, man hörte Jammernde und heftig Tobende, man erblickte Andere, die sich mit leidenschaftlicher Freude den wiedergefundenen Lieben in die Arme warfen, man sah Ohnmächtige, Verwundete. Die Stufen des Portals waren unter der Last der Rettung Suchenden eingebrochen, viele Personen gestürzt, von Nachdringenden zertreten, von fallenden Bränden schwer verletzt, von den Flammen ereilt worden. Die Königin von Neapel war zu Boden gesunken, der Großherzog von Würzburg wurde ihr Retter. Die Königin von Westphalen dankte ihrem Gemahl und dem Minister Metternich die Rettung aus größter Gefahr. Der russische Botschafter, Fürst von Kurakin, wurde brennend und ohnmächtig durch den Dr. Koreff mit Hülfe österreichischer und französischer Offiziere aus dem Gewühl hervorgezogen, und von andern hülfreichen Händen mit Pfuzenwasser gelöscht, während noch Andere ihm die diamantenen Knöpfe vom Rocke schnitten. Besonders hatten viele Frauen das Unglück, durch das Feuer an ihren leicht brennbaren Kleidern erfaßt und lebensgefährlich verwundet zu werden. Zwischen dieses Gewühl drängten sich die Diener und Arbeiter aller Art, die theils für die Aufwartung, theils für andere Bedürfnisse der Festlichkeit zahlreich vorhanden waren, und jeder Unterschied des Standes schien aufgehoben; nie wurde Stern und Ordensband gleichgültiger behandelt, die Hoheit und Majestät weniger angesehen. Auch die vom Trinken abgerufenen Sprißleute machten sich für ihre späte Hülfleistung gewaltig Raum, und die von festlicher Bewirthung aufgeschreckten Tänzer und Tänzerinnen drängten sich in ihren flitterbahten Costümen und mit noch geschminkten Gesichtern neugierig zwischen dem Prunk und Staat der stolzen Hofwelt umher, die in solcher Zerrüttung jede Gleichheit unbeachtet walten ließ.

Der Fürst Joseph von Schwarzenberg, Bruder des Botschafters, hatte, als der Brand ausbrach, unfern der Kaiserin im Gespräche gestanden. Er wandte sich auf den ersten Ruf der Gefahr hin nach dem Raume, wohin die Reihen der Tanzenden so eben gestoben, und wies noch, da ihm die Gemahlin des Prinzen Eugen entgegen kam, dieser und dem Vicekönige selbst eine nahe Seitenthüre, durch welche beide entkamen. Im Saale kämpften bereits Flammen und Dampf um die Herrschaft. Er eilte hinauf, hinab; er fand seine Gemahlin nicht. Er gelangte glücklich über die Treppe in den Garten, er fragte dieses, jenes; man wollte sie gesehen haben; man versicherte endlich mit Gewißheit, sie sey bereits im Garten. »Dort ist sie!« rief eine Stimme ihm zu. Er stürzt nach dem Orte hin, und — es ist eine Dame, die ihr ähnlich sah. Da faßt seine Seele unnennbares Grauen. Die Felder der Ahnung, die ihn ergriffen hatte, war alle Grade durchgelaufen, und die Gewißheit leuchtete,

Digitized by Google

ein schrecklicher Brand, vor ihm auf. Er kehrt zurück zum Saale. Die Treppe ist gestürzt. Ueber einander wälzt sich die fallende Menge. Man bringt sein Kind halb verbrannt in schonender Verhüllung vorbei. Man schleppt die Gemahlin seines Bruders, der aller Schmuck vom Haupte getreten war, an ihm vorüber. Sein Blick fällt in der fürchterlichen Beleuchtung des Brandes, auf eine winkende Gestalt, der das Kleid am Leibe verzehrt und das goldene Diadem tief in die Stirn geglüht war. Es ist die Fürstin von der Leyen. Ein schwedischer Offizier, der diese so eben aus dem Saale getragen hatte, verschert, unten in den Flammen eine Gestalt wandeln gesehen zu haben, wunderbar zugleich und entsetzlich! Fürst Joseph kommt an den Eingang. Er will hinaufklettern über die brennenden Stufen. Da stürzt mit dumpfem Gepraſſel die ganze Fußdecke des Saales ein, und wie aus hohler Esse wallt Rauch und Gluth aus den Trümmern empor. Alles ist verloren! Aber noch nicht genug. Die Flamme hatte, ungeachtet die Feuerſpritzen schon eine Weile thätig wirkten, doch das Hotel selbst ergriffen, und drohte, auch dieses in Asche zu legen. Das Archiv gerieth zuerst in Gefahr, es zu retten, war die größte Anstrengung nöthig; alle Oesterreicher legten Hand an, Waſſer zu tragen, Geräthe fortzuschaffen, Hacken und Aexte, wo es nöthig, anzuwenden. Man warf Hut und Degen ab, selbst die Uniform, die der Hitze nur lästig und, wie die ganze Bekleidung, durch Brand, Waſſer und Arbeit schon vielfach beschädigt war.

Die Fremden hatten sich großentheils verzogen, nur noch die nähern Angehörigen und einige vertraute Bekannte des Hauses, so wie mehrere französische ämtliche Personen arbeiteten und forschten noch immer auf dem Schauplatze so großen Unheils und Jammers. Anstatt der geschmückten und frohen Gäste füllten kaiserliche Gardesoldaten, durch herbeigeeilte Verstärkung wohl gegen tausend betragend, den Hof, die Säle und den Garten, und dieser neue, ernstprächtige Anblick ergriff das Gemüth durch dem Contrast mit eigenthümlicher Macht. Ein noch stärkerer Eindruck stand bevor. Der Kaiser hatte nämlich die Kaiserin nur bis zu ihrem Wagengefolge gebracht, das zur Rückfahrt nach St. Cloud in den elysäischen Feldern ihrer harrte, und war dann nebst einem Adjutanten schnell zurückgekehrt. Unvermuthet trat er hervor im grauen Ueberrocke, und sein Erscheinen verbreitete Ernst und Schweigen. Er hieß alle noch verhandene Fremde sogleich den Platz räumen, befahl, die Zugänge überall zu besetzen, und ordnete selbst die Anstalten gegen das noch nicht völlig bezwungene Feuer; der Waſſerstrahl einer Spritze soll ihn hiebei unversehens getroffen und beinahe umgeworfen haben, ohne daß er sich dadurch stören ließ. Die Erkundigungen über die Beschädigten brachten nunmehr bald eine zuverlässige Uebersicht zuwege; die Nachforschungen wegen der noch stets vermißten Fürstin wurden mit durchgreifender Macht betrieben. Die vernehmen Hof- und Staatsdiener Napoleons flogen hin und her, die Boten eilten nach allen Richtungen und kamen wieder, immer fruchtlos: nirgends war eine Spur der Geretteten so wenig als der Verunglückten zu finden. Alle Wohnungen der Freunde und Bekannten waren beschickt, die ganze Nachbarschaft, jeder Winkel des Gartens und auch die noch sprühende Brandstätte so viel als möglich durchsucht; Alles umsonst. Ein Bild des trostlosesten Jammers irrte der unglückliche Fürst umher, bald in den Gartengängen, bald in den Sälen erscheinend; die körperliche Erschöpfung ließ ihn fast schon zusammensinken, während die Qual des Gemüths ihn zu immer neuen Anstrengungen aufregte. Man suchte ihn fortzubringen, zu beruhigen, aber nichts wirkte auf ihn; auch die Gegenwart und die Anrede des Kaisers glitten stumpf an dieser starren Verzweiflung ab.

Napoleon, des fruchtlosen Daſtehens überdrüssig, und, nachdem das Feuer durch die Maßregeln der Polizeibehörden bis auf einige Gluthkellen bezwungen worden, schon ohne Gegenstand persönlicher Thätigkeit, kehrte nach St. Cloud zurück. Die Grenadiere seiner Garde aber richteten sich zum Uebernachten ein, und selten mag ein Bivouac so glänzende und köstliche Bewirthung gefunden haben. Die für das Gastmahl des Hofes bestimmten Speisen und Weine wurden ohne vielen Unterschied ausgetheilt.

Inzwischen brach das Gewitter, welches schon lange am Himmel gestanden, jetzt als ein grausenvolles Zwischenspiel hervor, gräßliche Blitze entzündeten den Himmel, furchtbare Donner folgten Schlag auf Schlag, die Gebäude erzitterten, der Regen rauschte in Strömen nieder, und die letzten Gluthen des Brandes wurden erst durch ihn gelöscht. Als nach kurzem Austoben die Gewiternacht sich wieder zertheilte; sah zwischen den schweren Wolken schon die Tageshelle durch, und die Unruhe trieb mehrere Leute neuerdings auf, die so eben durchlebten Ereignisse in ihren daliegenden Ueberbleibseln zu untersuchen, zu betrachten. Man betrat die Brandstätte, ein düsteres Angehäuf von Schutt und Wust; verkohlte Balken, zertrümmerte Mauersteine, Geräth und Scherben durcheinander geworfen; in den zufälligen Tiefstücken schmutzige Waſſerpfuhle zusammengesteckt. Man fand Theile von Kronleuchtern, zerkrümmte Degen, Armbänder und andern Schmuck, den die Gluth fast unkenntlich gemacht. Auf ein Mal entdeckte Jemand mit Schaudern einen menschlichen Körper. Doctor Gall, der eben zunächst anwesend war, trat herzu, und man war bald des Anblicks gewiß. Von Balken und Kohlen halb verdeckt lag in der Tiefe ein schwarzgebrannter, eingeschrumpfter Leichnam, ganz unkenntlich, die menschliche Gestalt in dieser Zerrüttung nur mit Hülfe der Einbildungskraft herauszufinden. Die eine Brust nur, welche zufällig im angesammelten Waſſer zu liegen gekommen war, hatte sich erhalten, und ihre frische Weiße stach gräßlich gegen die übrigen mumienschwarzen Körpertheile ab. Dr. Gall stieg in die Vertiefung hinab, glaubte die Fürstin von Schwarzenberg zu erkennen, und in der That zeigte es sich bald, daß er richtig gesehen. Ein Paar Ringe und ein Halsband fanden sich an dem Körper; sie wurden dem Fürst Botschafter gebracht, und es blieb kein Zweifel mehr — das Halsband gehörte wirklich der Fürstin; es führte die Namenszüge ihrer Kinder; sie hatte deren acht, eilf neuntes, noch nicht geboren, theilte ihren Tod. In diesem Augenblicke, der sich entfaltenden Gewißheit, entsank Allen der Muth, tiefe Trauer senkte jedes Haupt, Thränen entquollen dem Auge. Ein Paar starke Gewitterschläge, die letzten, er-

Digitized by Google

ſchütterten gleichzeitig die Atmoſphäre, und ein betäubender Donner ſchallte lange nach.

Jetzt war die Sorge, dem Fürſten Joſeph von Schwarzenberg ſein Unglück beizubringen, und ſogleich die nöthige Vorkehr in Betreff der Leiche gehörig anzuordnen. Der Ort und die Umſtände ihrer Lage gaben wenigſtens die tröſtliche Vermuthung, daß die Fürſtin nicht lebendig verbrannt ſey. Wahrſcheinlich hatte ſie, abgeſchnitten von dem Hauptausgange, oder das dort ſtockende Gedränge zu meiden wünſchend, den Nebenausgang in das Innere des Hotels zu gewinnen geſucht, war unterwegs gefallen, durch Rauch erſtickt und erſt nachher durch die Flammen ſelbſt ergriffen worden, mit dem einſtürzenden Bretterboden aber in jene Waſſervertiefung hinab geſunken. Zwar fanden ſich Angaben, denen zufolge die Fürſtin aus dem brennenden Saale heraus und in den Garten gelangt — bei dem Vermiſſen des geliebten Kindes aber ſogleich wieder dahin zurückgekehrt ſeyn ſoll. Allein dieß iſt völlig unbegründet. Niemand hat die unglückliche Fürſtin als ſchon Gerettete außerhalb des Saales geſehen oder geſprochen, Niemand ſie in denſelben zurückkehren geſehen. Eine ſolche Rückkehr wäre ſogar eine völlige Unmöglichkeit geweſen. In der erſten Zeit würde der entgegenſtürzende Menſchenſtrom es verhindert haben, und gleich nachher, ehe dieſer noch ganz verſiegt war, die ungeheuere Gluth ſelber, welcher man nicht auf zehn Schritte ohne Gefahr nahen konnte, in dem verſengenden Anhauche des tödlichen Qualms niederzuſtürzen; ja ſelbſt der Blick vermochte in dieſes Meer von Flammen und Rauch nicht mehr einzudringen — weßhalb Behauptungen wie die obigen von ſelbſt wegfallen.

Ganz Paris war durch Schrecken und Neugier in unruhige Bewegung verſetzt. Die Nachricht von dem Brande, durch den Glutſchein unmittelbar verkündet, hatte ſich mit Schnelligkeit weithin ausgebreitet. Man vermuthete Anſchläge gegen das Leben des Kaiſers, den Ausbruch irgend einer großen Verſchwörung, Ungewißheit jeder Art ſpannte die Gemüther. Der Verdacht, daß das Feuer angelegt geweſen ſey, daß die Feinde des Kaiſers, innere und äußere, durch einen kühnen Streich ſich des verhaßten Herrſchers, ſeiner Familie und ſeiner anhänglichſten Diener entledigen gewollt, beſtand einen Augenblick allgemein. Doch konnte gegen die Uebereinſtimmung ſo vieler Augenzeugen und gegen den ſtarken Beweis, welcher in Napoleons fortgeſetztem Benehmen lag, kein grundloſer Wahn ſich halten; und zuletzt mußte in Frankreich und im Auslande die verbürgte Wahrheit — auf welcher denn auch unſere gegenwärtige Darſtellung beruhet — den Sieg behaupten.

Nun folgte eine Reihe trauriger Tage, in denen man faſt nur in den Rückblick auf die allbeſprochene Begebenheit und in den düſtern Nachwirkungen derſelben fortlebte. Die Beſtattung der Fürſtin Pauline von Schwarzenberg wurde mit herkömmlichem Trauerprunke feierlich vollbracht. Dann kamen hinter einander die Leichenbegängniſſe der Fürſtin von der Leyen, der Generalin Tonjard und noch mehrerer anderer Frauen hohen Standes, die nach ſchrecklichen Leiden im Verlaufe der nächſten Tage oder Wochen an ihren Brandwunden ſtarben; im Ganzen waren gegen zwanzig Perſonen verunglückt, mehr oder minder beſchädigt über ſechzig. Die junge Fürſtin von Schwarzenberg, kaum dem Looſe der Mutter entriſſen, lag an den empfangenen Verletzungen viele Wochen darnieder, während deren man für ihr Leben beſorgt war. Auch das Wiederaufkommen des ruſſiſchen Botſchafters, Fürſten Kurakin, blieb noch lange zweifelhaft.

Sehr bedeutend war von allen Seiten der Verluſt an Koſtbarkeiten; man ſchätzte ihn auf ein Paar Millionen. Der öſterreichiſche Botſchafter trug neben ſeiner eigenen Einbuße auch die vieler anderer Perſonen, denen er das Verlorene oder Beſchädigte erſetzte. Ihn ſelbſt aber brachte eben dieſer ſchwere Unfall in beſondere Annäherung zu Napoleon. Die ruhige Faſſung, welche der Fürſt in dem allgemeinen Schrecken zeigte, die Sorgfalt, mit der er auf nichts früher bedacht war, als den franzöſiſchen Kaiſer mit ſeiner Gemahlin zu retten, während die franzöſiſchen Offiziere, wie oben bemerkt, ſchon eine Verſchwörung befürchteten, drangen dem Kaiſer das Gefühl der Achtung ſo wie das der Dankbarkeit ab. Seit jenem Tage offenbarte Napoleon ſeine Zuneigung zu dem Fürſten auf das Entſprechendſte. Nicht minder fand der Fürſt Joſeph tiefe, innige Theilnahme. Nur zehn Jahre ſollte der nachmals welthiſtoriſch gewordene Feldherr dieſes ſchmerzlich geendete Feſt überleben; Fürſt Carl von Schwarzenberg ſtarb, reich an Verdienſten um die Freiheit ſeines Vaterlandes und des geſammten Europas, von ſeinem Kaiſer mit Ländereien beſchenkt und durch eine eigene Verzierung ſeines Familienwappens vor Tauſenden ausgezeichnet — zu Leipzig, dem Mittelpunkte ernſter großer Erinnerungen, am 15. October 1820. Eine längere Lebenszeit war dem durch den Verluſt ſeiner aufs innigſte geliebten Gemahlin tiefgebeugten Fürſten Joſeph von Schwarzenberg beſchieden. In einem Alter von 64 Jahren verſchied er — von ſeinem jüngſten Sohne, dem gegenwärtigen Fürſt-Erzbiſchofe von Salzburg, mit der letzten Oelung geſtärkt — zu Frauenberg in Böhmen; am 19. December 1833. Auch ſein Grab ſchmückte das Kleinod von Burgund. **s.

III.

Gute Nacht.

Gute Nacht!
Dem der Freude Roſenſchimmer
Nimmer hold in's Antlitz lacht.
Deſſen Herz die Sorge immer
Und der düſt're Gram umwacht.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Dem des Lebens höchſte Wonne
Stets aus neuen Quellen blinkt,
Dem des Glückes hellſte Sonne
Nie umwölkt hinunter ſinkt.
Gute Nacht!

Digitized by Google

Gute Nacht!
Deiner Herrschaft hat vergebens
Jener, welcher Alles lenkt.
Eine Hälfte unſ'res Lebens
Stille Freundin! nicht geschenkt.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Eil' die Wimper zuzudrücken,
Lösch' der Lämpchen schwaches Licht,
Bring' dem himmlisches Erquicken,
Dem sonst jeder Trost gebricht.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Laße sanften, süßen Schlummer
Nieder auf die Müden weh'n,
Scheuch' aus ihnen jeden Kummer,
Laß' sie schön're Welten seh'n.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Reich' den Mohn-bekränzten Becher,
Heb' den milden Zauberstab,
Mache die Erinnerung schwächer
An den Schmerz, der uns umgab.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Hebe uns auf leichten Schwingen
In der Träume Lustgefild;
Hoffnung dem im Schlaf zu bringen,
Den der Leiden Flor umhüllt.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Steig' aus nie besonnten Grüften,
Welche Lethe still umfließt;
Sinke wie aus Rosenlüften
Thau sich auf die Fluren gießt.
Gute Nacht!

K. T.

IV.

Literarische Anzeige.

1. Georginen. Gesammelte Erzählungen für Frauen, von Johann Gabriel Seidl. Graz, bei Joh. Andr. Kienreich, 1836. 363 Seiten, 12. im netten Umschlag gebunden 1 fl. 20 kr. C. M.

Willkommen sind uns alle Gaben, die der gemüthliche Sänger der überall mit Auszeichnung aufgenommenen »Bifolien« der Lesewelt darbietet. Unter dem Blumennamen: »Georginen« (deren Widmung Ihre Exzellenz die Hochgeborne Frau Louise Gräfin von Attems, geborne Gräfin d'Inzaghi, Palladame Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich, und Sternkreuzordens-Dame, huldreichst anzunehmen geruhten), hat der Verfasser den Frauen einen duftigen Blüthenstrauß von Original-Erzählungen gewunden, und denselben sieben weibliche Namen (Minna, Therese Allydia, Justine, Rosalina, Carolina und Marietta) vorgesetzt. Sind dieselben gleich schon manchen Leserinnen aus Almanachen und Zeitschriften bekannt, so ließt man selbe doch gerne öfters, da sie sich durch Einfachheit, Lebenswahrheit und Gemüthlichkeit auszeichnen. Nebstbei wechselt in selben Ernst, Scherz und Humor ab, — Vorzüge, die hinreichend sind, diese Erstlinge Seidl's im Erzählungsfache anzuempfehlen; was dieselben aber besonders auszeichnet, ist der natürliche und sittlich-reine Ton, der in allen herrscht. Die letzte dieser Erzählungen: Marietta, ist den Lesern der Carinthia aus den Blättern 45, 46 und 47 des Jahrganges 1831 bekannt, wo selbe unter dem Namen »Die Bergknappen zu Friesach« mitgetheilt wurde. Die zweite Erzählung »Therese,« welche der Verfasser nach Kärnten verlegte, dessen einzelne Thäler und Parthien ihn mit Begeisterung erfüllen, werden wir gelegenheitlich den Lesern in diesem Blatte mittheilen, wodurch sie sich von der Wahrheit unsers Urtheils überzeugen werden.

2. Brosamlin. Ein Buch für Jünglinge. Von Johann Gabriel Seidl, Professor am k. k. Gymnasium zu Cilli. Mit 3 Kupfern. Wien, in der H. F. Müller'schen Kunsthandlung, 1836. 267 Seiten. 8. Schön gebunden 2 fl. C. M.

Es ist erfreulich, einen Mann, der sich im Garten der Poesie und der Erzählung schon einen verdienten Namen gemacht hat, in einem Fache, wo viele Vorbildung und gereifte Lebensansicht nöthig ist, auftreten zu sehen, in welchem, trotz so vieler erscheinenden Jugendschriften, doch so wenige ihren erforderlichen Zweck erfüllen; und wir freuen uns um so mehr, da wir diese Jugendschrift unter die besten rechnen können. Wir führen hier die Worte des Verfassers selbst an, mit welchen er über die Benennung und Entstehung dieses Werkchens in der Vorrede Rechenschaft gibt. — »In der »2. Hälfte des 15. Jahrhunderts gab ein berühmter »Prediger, Namens Johann Geiler von Kaisersberg, »ein Buch unter dem Titel: Brosamlin, d. i. Bro»sämchen, Brodkörner heraus. Ich habe denselben Titel »für meine der reiferen Jugend gewidmete Schrift nicht »der Auktorität willen gewählt, sondern weil auch sie Bro»samen und Speisekörner enthält, abgefallen von dem »reich gedeckten Tische der Geschichte, des Lebens und »der Dichtung, welche zunächst für Jünglinge, die sich »bereits auf der Bahn der Vorbereitungsstudien zu hö»herem Wissen befinden, eine recht passende Nachkost »abgeben dürften. Zugleich enthalten meine »Brosam»lin« aber auch die sorgfältige Zusammenstellung dessen, »was ich aus den seit Jahren, auf Journal- Ta»feln und Almanachs-Buffets, den literarischen Gä»sten von mir servirten Gerichten als besonders »geeignet für den jugendlichen Gaumen, ausschied, »um es in dieser Form gemeinnützig zu machen.« Das Werkchen enthält nebst der Vorrede acht prosaische Aufsätze (Biographien, Erzählungen ꝛc.); zwölf Balladen und poetische Erzählungen; zwölf Lieder, Fabeln und Parabeln; sechzehn Geschichten und Schwänke, alten Chroniken nacherzählt; einen Kranz

Digitized by Google

aus zwölf Räthseln und als Anhang ein alphabetisches Nachschlage-Büchlein. — Ist gleich das ganze Werkchen nicht aus einem Guße entstanden, was strenge Richter für eine Jugendschrift fordern, so finden wir doch herrliche, die Jugend zu unermüdetem Streben in ihrer Ausbildung und zur Ausdauer ermunternde Aufsätze in Beispielen aus der Wirklichkeit in dieser Sammlung, als welche der Verfasser sie auch nur darbietet. Sie verdient alles Lob, und jede Empfehlung. Die Auflage ist schön, und die Kupfer lobenswerth.

3. Gedichte des Doktor Rudolf Gustav Puff. Zweiter Theil. Marburg, 1836. Gedruckt bei Joseph Karl Janschitz. 231 Seiten.

Wie wir in diesem Wochenblatte (Jahrgang 1835, Nr. 33) den ersten Theil dieser Gedichte-Sammlung angezeigt haben, so finden wir uns gegen den fortwährenden Mitarbeiter dieses Blattes auch verpflichtet, den im Jahre 1836 erschienenen zweiten Theil zu besprechen. Unser damals ausgesprochenes Urtheil finden wir auch in dieser Fortsetzung bestätigt, daß der Herr Verfasser besonders in der heimischen Ballade Gelungenes liefere. Aus dem größeren Theile der jetzt mitgetheilten 63 Gedichte und 5 Charaden leuchtet ein lobenswerthes Fortschreiten hervor; die sonst mehr gemüthliche Auffassung wird kräftiger, die Bilder großartiger, und Alles beurkundet eine reifere Lebensanschauung. Auch in diesem Theile finden sich mehrere Poesien, die das Publikum zuerst in der Carinthia begrüßten, und welche als Beleg zu unserem Ausspruche dienen mögen. Wenn nicht das ungünstige Format des ersten Theiles das des zweiten bedingt hätte, so haben wir die Ueberzeugung, daß der Herr Verfasser ein größeres und dem Auge gefälligeres gewählt hätte.

4. Gedichte von Hyazinth von Schultheim. Graz, bei Damian und Sorge. 1836. 143 Seiten in gr8. In einem niedlichen Umschlage broschirt.

Es werden hier von einem jungen Sänger seine Erstlings-Poesien dem Publikum gesammelt übergeben, der seit drei Jahren viele seiner Blüthen zuerst in diesem Blatte mittheilte, und nach seinem eigenen Geständniße, wenn auch kein geborner Kärntner, doch in unserem Vaterlande seine erste Bildung erhielt. Obschon der Verfasser früh mit dieser Sammlung auftrat, was er mit Ebert's Worten entschuldiget:

Kaum daß junge Sängerherzen
Liederdrang und Schwungkraft spüren,
Drängt sie's auch, so Lust, als Schmerzen
In die Welt hinaus zu führen —

so leuchtet doch schon aus diesem ersten Regen der von Oben gegebene Funke unwiderlegbar hervor, und läßt bald gediegenere Zeugen dieser reiferen Göttergabe erwarten. Wenn wir bekennen sollen, welche Gedichte uns besonders ansprachen, so nennen wir: »Die vier Maien«; »Donna Laura«; »An der Lavant«; Aufklärung«; »Thau und Lieder und »die Lieder vom gebrochenen Herzen«. — Diese Sammlung ist Ihrer Excellenz der Hochgebornen Frau Gräfin Emma von Wickenburg, gebornen Gräfin d'Orsey mit einigen sinnigen Strophen gewidmet. Die Auflage ist sehr schön, auf dem feinsten mildweißen Velinpapier, und als eine passende Gabe für Frauen zu empfehlen, da Gemüth und ein zarter Sinn in diesen Poesien vorherrschen.

Alle diese hier angezeigten Werke sind auch beim Verleger dieser Blätter zu haben. J. P.

Auflösung der Charade im letzten Blatte der Carinthia:

Drau.

Register

des sechs und zwanzigsten Jahrganges der Carinthia, vom Jahre 1836.

Die arabische Ziffer bedeutet die Numer des Blattes.

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie, besonders Kärntens.

Das Lesachthal in Kärnten; von Heinrich Hermann. 1, 2, 3. — Bewegung der Bevölkerung im österreichischen Kaiserstaate während des Militärjahres 1834; von C. Ehrmann. 2. — Statistik des hohen Alters; von C. Ehrmann. 5. — Die Herren von Weißenwolf, Ungnade genannt, Freiherren von Sonneck, jetzt Grafen von Weißenwolf, Vom Dr. und Prof. Karl Mann Tangl. 6, 7, 8, 9, 10, 11, 13, 17. — Vom Kärntnerischen Musikvereine. 8, 14, 17, 22, 26, 31, 34, 44, 46, 48, 51. — Mittlere Lebensdauer im österreichischen Kaiserstaate. 9. — Nachricht über das Mineralbad in der Lind; von J. Mitterdorfer. 22. — Bibliographische Notiz; von P. A. Budik. 23. — Fernere Nachrichten über das Bad und die Kirche St. Leonhard in Kärnten; von J. Mitterdorfer. 25. — Elementar-Ereigniß; von Dr. J**. 27. — Pilsenls Heilquelle; von Dr. Dietrich. 29. — Das Gefecht am Calvarienberge bei Klagenfurt, am 6. Juni 1809; von Anton Marx. 30. —

Der Sauerbrunnen im Fellathale in Kärnten; von M. 31. — Briefe eines vaterländischen Reisenden; von Dr. und Prof. Rudolf Puff: 7) Frauenmauer. 36. — 8) Die Nacht in den Ruinen von Rabenstein. 38, 39. — Reise mit den österreichischen Dampfschiffen auf der Donau und dem schwarzen Meere; von C. W. H. 36, 37, 38, 39, 40, 41, 43, 44. — Die Eröffnung der Pinakothek in München. 46. — Welchem Lande soll Kärnten ähnlich seyn? 50. — An die Musikfreunde Kärntens, Mozart's Denkmal betreffend. 51. — Das Kaiserfest in Paris, oder Erinnerung an den 1. Juli 1810; von * *: 52, 53.

II.

Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

Aus meinem Wanderbuche; von Hyazinth von Schultheim, 3. — Der beinerne Tisch (metrisch); vom Prof. Johann Gabriel Seidl. 4. — St. Johannisberg (metrisch); vom Dr. und Prof. Karlmann Tangl. 5. — Der Burggroß von Reißberg (metrisch); von Ebendemselben. 13. — Der schwarze Husar; von Johann R. v. Gallenstein. 26. — Die frommen Knappen (metrisch); von Johann N. Vogl. 27. — Die Geopferte. Novelle; von P. A. Budik. 33, 34, 35. — Die Bürger von Ragusa im J. 1441 (metrisch); von Dr. R. Puff. 40. — Das Geschenk des Himmels; von Johann R. v. Gallenstein. 42. — Des letzten Lueger's Grab (metrisch); von Dr. R. Puff. 53.

III.

Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

Wie im Jahre 1836 die mittleren Mittage den wahren Mittagen voreilen, gibt, in Minuten und Secunden die mitgetheilte Tafel an; von Prof. Spach. 1. — Tabellarischer Ueberblick der Industrie-Ausstellung im Jahre 1835, mit besonderer Rücksicht auf Kärnten; von v. J. Ehrenberg. 3. — Bemerkungen über einige in Kärnten abgeführte Eisenfrischversuche mit erwärmter Luft; von Peter Rabitsch. 12. — Berichtigung. 14. — Aufmerksammachung auf eine der nützlichsten Futterpflanzen, den Futtermais (Türkischwaitz-Fura). 14, 15. — Pfropfreiser-Anbietung, nebst Mahnung, die Obstbäume abzuraupen. 14. — Die Resultate der wechselseitigen Feuerversicherungs-Anstalten in Niederösterreich, Mähren, Schlesien, und Inner-Oesterreich, seit ihrem Entstehen bis zum Schlusse des Jahres 1835; von Carl Schmutz. 19. — Die Schwimmschule bei Maria Loretto betreffend. 23. — Eine Berichtigung; von Th. Khackhl. 43. — Eröffnung des practischen Unterrichtes in der häuslichen Zuckerfabrication aus Runkelrüben in Graz. 49.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Dank des hiesigen Armen- und Kranken-Versorgungsvereines für ein vom kärntnerischen Musikvereine veranstaltetes Concert; dann für einen vom Hrn. Theaterunternehmer Funk gegebenen, und endlich für einen subscribirten Ball zum Besten des Armenfondes. 6. — Oeffentlicher Dank desselben Vereines an eine Gesellschaft dramatischer Freunde für eine Darstellung zum Besten des Armenfondes. 20. — Halbjährige Rechnung des hiesigen Armen- und Krankenvereins. 21, 47.

V.

Biographische Notizen.

Clemens von Raglovich, k. baierischer General; von Heinrich Hermann. 4. — Johann Tobias Bürg, k. k. Rath, Hofastronom und Ritter des Leopold-Ordens; von Johann Volkamer von Ehrenberg. 16. — Hugo Franz Altgraf zum Salm-Reifferscheid. 18. — Franz Edler von Raab, k. k. Rath und Staatsreferendar. 19. — Kardinal Johann Freiherr von Goes, Fürstbischof von Gurk; von Heinrich Hermann. 20, 21, 22, 23. — Johann Fürst Liechtenstein. 24. — Züge aus dem Leben des Fürsten Franz Seraphin Porzia; von Ignaz Kollmann. 40, 41, 42, 43, 44, 46, 48, 49. — Franz Graf von Egger. 50.

VI.

Gedichte.

Von Aemil: An Constantia, beim Scheiden. 19.

Von Baltrekron (L.): An den Dichter der Grisseldis. 45.

Von Budik (Peter Alkant): Anakreonticon. 10. — Nachruf an Seine des Herrn Carl von Steininger, k. k. wirkl. Geheimrathes und Feldmarschall-Lieutenants, Excellenz. 17. — Den Manen Sr. Durchlaucht, Johann, souveränen Fürsten und Regierers des Hauses von und zu Liechtenstein, k. k. Feldmarschalls ꝛc. ꝛc. 20. — Herrn Dr. Thomas Wegshaider bei dem Verluste seines Sohnes Dr. Joseph Wegshaider. 34. — Der Minstrel. 38. — Auf einem Kirchhofe. 39. — An Frau Theresia Rauscher, beim Verluste ihres Sohnes Eduard. 46. — Der erschreckte Großsprecher. 52.

Von Dearler (A. F.): Zur Wiegenfeier des Jahres 1836. 1. — Nachtgesicht des Todtengräbers. 6. — Poetische Wanderungen in Kärnten. 5. — Nachtgemälde an der Drau. 8. — Bild des Lebens. 11.

Von Ehrfeld (v. J. Junior): Phantasie beim alten Wartthurme zu Karlsberg. 10.

Von Eichthal (Friedrich): Am Grabe des zu früh dahin Geschiedenen (Dr. Joseph Wegshaider). 44.

Von Gallisch (Med. Dr. Jos. Oswald): Ueber Alles. 1. — Einem Jubelgreise. 4. — Der A. P. in's Gedenkbuch. 17. — Dem hochw. Herrn Franz Friedrich, Domprobste zu St. Andrä, zur Feier seiner Jubilirung. 22. — Impromptu. Dem Freunde Dr. J. J**, Ehrenbürger der landesfürstlichen Stadt B**. 24. — Stilles Wasser (Zwei Sonette). 35. — Als Sie wieder ein Kind begrub. 37. — Zur Hochzeitfeier. 39. — Stammbuchblätter. 40, 41, 43.

Von H** (P. F. v.): Abschiedsworte an's Rosenschön'sche Ehepaar. 14.

Von Harnisch (Aloys): des Mittlers Gang mit den zwei Jüngern nach Emaus. 11. — Chronographica zum 19. April. 16. — Am Hügel. 31.

Digitized by Google

Von Hoinigg (Joseph): An mein Herz. 9.
Von J** (J. Dr.): Die Kettenbrücke 24.
Von Kinreich (Xaver): Abendbilder am Züricher-See. 47.
Von Neumann (Friedrich Joseph): Der zürnende Baum. 26.
Von Maruschnigg (Bartlmä): Zur Begräbniß-feier eines Jubelpriesters. 8. — Das Grab des Erlösers. 15. — Zur Feier des 23. Aprils 1836. 17. — Der Allgütige. 27. — Am Grabe eines Jünglings (Albin v. Heiß). 30. — Akrostichon (in's Stammbuch). 35.
Von Mayer (Simon Martin): Verse aus Lutold's Papieren. a) in Mariannen's Erinnerungsbuch. 46. — b) In Faniska's Gedenkbuch. 47. — c) Drei Blätter aus Paulinens Gedenkbuch. 48.
Von Pirker (Franz): Dankbare Erinnerungen. 32.
Von Prester (Ignaz): Fantasie. 51. — In Freundes Stammbuch. Bahn zum Ziele. 52.
Von Puff (Dr. und Prof. Rudolf): Des Polikaren Wunsch. 2. — Am Charfreitage. 14. — Der Traum von der Rose. 18.
Von Rainer (Johann v.): Der Morgen. 12. — Der Mittag 13. — Der Abend 16. — Die Nacht. 18.
Von Ratz (Joseph): Auferstehungsfeier. 15. — Zur hohen Feier des 30. Mai. 23. — Am St. Johannisabende. 26. — Am Grabe eines Jünglings (Albin v. Heiß). 30. — Todtenkranz auf das Grab des Fräuleins Freiin von Herbert. 33.
Von Reineck (A.): Der Stern. 19. — Einst. 25. — In der Jugend. 28. — Mein Röslein. 30.
Von Renn (Paul): Das einsame Haus. 2. — In das Erinnerungsbuch meines Freundes. 20.
Von Rittaine (Elise): Frühlingsahnung. 3.
Von Schellander (G.): Die wahre Kirche. 29.
Von Schubitz (J. M.): Die Freude. 11.
Von Schultheim (Hyazinth von): a) Im Saale; b) der Weinachtsbaum; c) Aus den Liedern vom gebrochenen Herzen. 5. — Der letzte Babenberger. 42. — Nachtlied. 44.
Von Seidl (Prof. Johann Gabriel): Speckbacher und sein Söhnlein. 29. — Alpenszene. 34. — Veränderung. 36. — Das Einmal-Eins der Liebe. 43.
Von Svenninger: Zur hohen Feier des 30. Mai. 23.
Von Tangl (Karlmann): Liebe und Freundschaft. 52. — Gute Nacht. 53.
Von Tschabuschnigg (Adolf, Ritter von): Das Luftschloß. 12. — Aus dem Buche der Reisen: a) In der Villa Petrarca zu Arquà. 48. — b) Ein Traum. 49.
Von Ueberfelder (Anton): Zum 11. Juli. 28. — Chronographicon auf den Tod des P. T. Grafen Franz von Egger. 50.
Von Ullepitsch (Dr. A., Jean Laurent): Das Lied. 7.
Von einen Ungenannten: Am Grabe des Frühverblichenen. 22.
Von Wurzbach (Constant): Die ewigen Thränen. 1. — Das weinende Kind. 6. — Treue. 31. — Des Sängers Gram. 46.
Von Zedlitz (J. Ch. Freiherr): Neue Volkshymne. 16.

VII.

Literarische Anzeigen.

Johann Gab. Seidl's »Bifolien.« 27. — Das Taschenbuch »Immergrün,« für 1837. 51. — Joh. Gab. Seidl's »Georginen«. Desselben Brosamline. — Dr. Rudolf's Puff »Gedichte; zweiter Theil. — Hyazinth von Schultheim's »Gedichte; von J. Proben. 53.

VIII.

Räthsel, Charaden &c.

Von Drexler (A. F.): Strauß. 2.
Von Harnisch (Aloys): Vier, Viper; Fuß, Fluß; Held, Herold. 16. — Aar, Haar; Leer, Letter. 27. — Geduld bringt Rosen. 32. — Buch, Busch; Luft, Kluft. 39.
Von J** (J. Dr.): Eisenbahn. 24.
Von Koller (David): Drau. 52.
Von Puff (Dr. und Professor, Rudolf): Elfenbein. 1.
Von Ratz (Joseph): Tempel, Tempe. 44.
Von Ueberfelder (Anton): Attila. 15. — Mississippi. 25. — Koran, Oran. 28. — Belgrad. 29. — Klagenfurt, Genf; Turin, Uri. 31. — Pistole. 48. — Mathematick. 51.

IX.

Theater-Notizen.

Ankündigungen darzustellender Stücke auf unserer Bühne: Der Sarazene. 1. — Henriette von England. 2. — Der Treulose. 45. — Mazeppa. 46. — Der Alte vom Rothenfels, oder: das Zauberthal. 47. —

X.

Vermischte Aufsätze.

Altes und Neues. 3, 4, 5, 7 bis 12, 14 bis 18, 24 bis 26, 31 bis 33, 47, 48, 50, 51. — Aphorismen; von A. F. Drexler. 7. — Concertankündigung des Musiklehrers Hrn. Harm. 11. — Dank des Schauspielers Carl Rosenschön an das hiesige Publikum. 13. — Ueber die am 15. Mai Statt habende Sonnenfinsterniß; von M. 20. — Das Denkmal Peter Schöffer's in Gernsheim. 27. — Geschichte der Holzschneidekunst (Xylographie); von P. A. Budik. 28, 29. — Ueber die Sonnenflecken; vom k. k. Hauptmann Franz Wolf. 37. — Concertanzeige der Gesanglehrerin Fräulein Josephine Haberlein. 43. — Rede des Bürgermeisters, Franz Mages, an die Bewohner von Botzen nach dem Dankgottesdienste über das Aufhören der Cholera. 45. — Beispiele der Nächstenliebe zur Nachahmung. 47. — Ueber die Luftfahrt des Herrn Green und seiner Gefährten, von London nach Weilburg. 49. — Die Meteornacht vom 12. zum 13. Nov. 1836, beobachtet zu Frankfurt a. M. 49. — Kurze Bekomplimentirungs-Formel; von A. M. Duriguzzi. 52.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlen v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt

von

Simon Martin Mayer.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

1837.

Klagenfurt,

gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Harvard College Library
Aus 27.3
AUG 16 19[illegible]
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Vaterland.

Bedauern muß man, die da sagen, meinen,
Ein Vaterland gibt jeder Grad der Breite.
Sagt ihnen, es gibt viele gute Leute,
Nur Eine Mutter, Vater doch nur Einen.

Das Kind beschämt sie, es hört auf zu weinen,
Erscheint die Mutter, steht sie ihm zur Seite.
Verlierst du sie — mein Kind, such' keine Zweite,
Ach, Mutterbusen findest du doch keinen.

Lobt man auch gut im fernen Prunkgemache,
Doch drängt's oft heimwärts über Berg und Seen
Das Aug', und sehnend folgt's den Wolkenzügen;

Es jauchzt das Ohr, hört es die Muttersprache;
Und kommt die Zeit, und heißt es — schlafen gehen —
Gern möcht' ich in der Muttererde liegen!

Dr. J. O. Gallisch.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 1. Sonnabend, den 7. Jänner. 1837.

I.

Der Kampf mit dem Lindwurm *).

Volkssage.

1.

Im alten Herzogsschloße da sitzt auf seinem Thron
Der edle Fürst der Wenden, des Herzogs Boruth Sohn;
Wie mächt'ge Hünenbilder aus kaltem Marmorstein,
Steh'n um ihn die Vasallen in regungslosen Reih'n;
Und durch die weite Halle da drägt sich Mann an Mann,
Das kräft'ge Volk der Slaven zum Fürstenstuhl' heran:
Doch Herzog Karast schauet mit trübem Kummerblick,
Auf sie hinab; fast scheint es, als habe das Geschick,
Des' Eisenhand verderbend auf seinem Lande ruht,
Den starken Mann gebeuget, gebrochen seinen Muth. —
Im nahen Gau', wo weithin des Sees Fläche glänzt,
In trübem Sumpf sich endend, von dichtem Wald begrenzt,
Da hauset todverbreitend ein gräulich Ungethüm,
Ein riesenhafter Drache; — mit nie gestilltem Grimm'
Verheeret er die Gegend, und Mensch und Thier entflieht
Vor ihm mit bangem Schrecken; denn, was sein Aug' erfleht,
Was lebend er erspähet im weiten Thalesrund',
Wird zur gewissen Beute dem nimmersatten Schlund'.
Schon zwanzig wack're Krieger von stets bewährtem Muth'
Vergeudeten im Kampfe mit ihm ihr edles Blut.
Verwüstend dringt das Unthier stets weiter, und erlegt
Der List und der Gewalt nicht, und trotzet, unbesiegt,
Im festen Schuppenpanzer dem Schwerte und Geschoß'.
Darob vergagt der Herzog; er rufet auf sein Schloß
Des Landes tapf're Mannen, und fordert ihren Rath,
Verlangt von ihnen Hilfe, doch keiner will die That,
Die nie gelung'ne, wagen; es öffnet sich kein Mund,
Und lautlos steht und düster der Männer ernste Rund'. —
Da tritt, in schlichtem Kleide, ein Jüngling, hoch und kühn,
Mit off'nem edlen Antlitz zum Thron des Fürsten hin,
Und bietet ihm als Kämpfer sich an mit keckem Muth':
Für ewig will er stillen des Lindwurm's grause Wuth,
Der Beider Noth zu enden, will er zum Streite zieh'n.
Er nennt nicht seinen Namen, und Niemand kennet ihn,
Und jeden Lohn verschmähend, den ihm mit Mund und Hand
Der Fürst verheißet, eilt er zum Kampf' für's Heimathland.
Und geht mit heil'rem Auge entgegen der Gefahr;
Doch Niemand hat erfahren, wer der Erretter war.

2.

Dumpf, wie ferne Donner grollen,
Braust der See, und rauscht und brüllet,
In den mächt'gen Tiefen wühlet
Der ergrimmten Windsbraut Hand;
Und die schaumgetrönten Wogen
Schleudert er in weiten Bogen
An des Ufers Felsenrand.
Und auf grauen Nebelschwingen
Heben aus den dunklen Klüften,
Aus des Sees feuchten Grüften
Sturmgewölke sich, und zieh'n
Eilend im gespenstergleichen
Luft'gem Tanze, an den bleichen
Häuptern der Car'vanken hin.
Aus des Waldes Nacht hervor
Eilt mit muthig keckem Schritte,
Daß der Boden dröhnt und bebt
Unter seinem mächt'gen Tritte,
Jetzt ein Jüngling, hoch und kühn,
Nach dem schwarzen Moorgrund hin,
Wo, zum dunklen Knäu'l geballt,
Eine scheußliche Gestalt,
Liegend in der trüben Lache
Schläft — der fürchterliche Drache.
Und das Ungeheuer hebt,
Durch den Nahenden geweckt,
Aus dem Schlamme sich, und streckt
Lang den Schuppenhals empor.
Aber er, mit starker Hand,
Schleudert an des Sumpfes Rand
Eines Ebers blutig Aas
Hin in's moderfeuchte Gras;
In dem Wanst', von dickem Fette
Ganz umhüllt, befestigt er
Eine Angel, spitz und schwer,
Und mit starker Eisenkette
Hängt er schnell die ecke Last
An der Eiche mächt'gen Ast.

*) In wenigen Wochen erscheint beim Verleger dieser Blätter: „Koreja", Taschenbuch kärntnerischer Sagen, Legenden, Balladen, Mährchen und Romanzen. Indem wir aus diesem Taschenbuche obige Sage als Probe mittheilen, machen wir alle Vaterlandsfreunde darauf aufmerksam, und hoffen, daß Sie diesem Unternehmen Ihren Beifall und jene Theilnahme schenken werden, die es möglich machen, einen zweiten Jahrgang folgen zu lassen.

Digitized by Google

Und mit winselndem Geheule,
Gleich der hung'rigen Hyäne,
Schwingt der Wurm die Stachelflügel,
Ueber Pfütze, Schilf und Hügel
Brauf't er her mit Windeseile.
Aus dem weiten Rachen dräuen
Grauenvoll, in dichten Reihen,
Weiß und scharf die grimmen Zähne;
Aus den Augen sprühen Blitze,
Und der Zunge Doppelspitze
Spielet bläulich aus dem Schlund.
Wie er nun die Klauen hackt
In den moosbewachs'nen Grund,
Und die Beute gierig packt,
Dringet tief die Eisenspitz'
In den Gaumen: — wie der Blitz
Springt zurück das Ungethüm
Krampfig zuckend, — zu zerreissen
Droht die Kette, und in heißen
Strömen fließt das schwarze Blut,
Gräßlich kreischt's vor Schmerz und Wuth.
Und entbrannt im wilden Grimm'
Tobt es und ras't,
Und im furchtbaren Reif
Windet's den Schlangenschweif.
Todsprühend glüht
Das Auge, und tritt,
Rothfunkelnd, fast
Aus der Höhle Raum;
Aus dem Rachen zischt,
Mit Blut vermischt,
Giftiger Schaum;
Und, in wilder Angst und Qualen
Heulend, schlägt's die scharfen Krallen
In des Bodens weiches Moos,
Und, sich hebend riesengroß,
Stemmet es die mächt'ge Tatze
Zum verzweiflungsvollen Satze.
Aber, wie der Wetterstrahl
Sich aus schwarzer Wolkennacht
Schlängelt bleich und schwefelfahl,
Sauf't des Jünglings Keule nieder
Mit verderbender Gewalt
Auf des Drachen Gräu'lgestalt,
Daß das Panzerhemd der Glieder,
Durch den Schlag geborsten, kracht:
In des Hauptes blut'gem Runde
Klafft die tiefe Todeswunde,
Und er windet sich und dehnt
Lang den Schlangenleib, und stöhnt,
Zuckend im gewalt'gen Krampf
Und — geendet ist der Kampf!

3.

Bald ward der Wald gelichtet durch fleiß'ge Menschenhand,
Lebendig ward's im Thale; ein freundlich Dorf entstand,
Wo einst dem tapfern Kämpfer der schwere Sieg gelang,
Und hob in spätern Jahren empor sich zu dem Rang'
Der Städte, schaut blühend in's weite Land hinein,
Um einst der ältern Schwestern Gebieterin zu seyn.
Und als ein ehrend Denkmal der kühnen Heldenthat,
Zur dankbaren Erinn'rung, setzt man der neuen Stadt
Des keck bezwung'nen Drachen Gestalt in's Wappenschild.
Noch schaut man auf dem Hauptplatz des Unthier's riesig Bild,
Aus grauem Stein gemeißelt, und vor ihm steht ein Mann
Von mächt'gem Gliederbaue, der blickt es grimmig an,
Und schwingt die schwere Keule zum todesschwang'ren Schlag.
Und aus der grauen Vorzeit her bis auf unser Tag'
Erhielt die Sag' vom Lindwurm sich in des Volkes Mund'
Und gibt den spät'en Enkeln die Kraft der Väter kund.

— nn —

II.

Das Concert

des kärntnerischen Musikvereins für Mozart's Monument.

Kaum war — den Fehler des vorigen Jahrhunderts in die Fluthen des Lethe versenkend — der Ruf zur Unterstützung des großartigen Unternehmens, das Verdienst und den Ruhm des unsterblichen Tonsetzers, Wolfgang Amadeus Mozart, durch die Errichtung eines Monumentes in des Meisters Geburtsstadt Salzburg zu verewigen, in den öffentlichen Blättern erschollen, so äußerte sich schnell der hohe Sinn für den Werth des unschätzbaren Tondichters in den Organen des kärntnerischen Musikvereines, und es wurde alsbald durch das thätige Zusammenwirken vieler hochgeschätzten Vereins-Dignitaren die Veranstaltung zu einem, ausschließend mit Werken des gefeierten Componisten ausgeschmückten großen Vocal- und Instrumental-Concerte getroffen, dessen Ertrag das Schärflein bilden sollte, welches der Verein, zum großen Denkmale spendend, auf den Altar der Kunst zu legen beabsichtete.

Die außerordentliche Theilnahme der Vereinsmitglieder für diesen, leider zu lange vergessenen erhabenen Zweck, und ihr emsiges Erscheinen zu den Proben machten es möglich, daß das große Concert schon am 23. December v. J. im hiesigen ständischen, durch die Munificenz der Herren Stände glänzend beleuchteten Schauspielhause, bei ungewöhnlichem Andrange des die Kunst so sehr ehrenden hierortigen Publikums zur Aufführung gebracht wurde.

Die ganze Schaubühne vom Hintergrunde an sammt dem Proscenium und dem zu demselben horizontal vorgerichteten Orchester-Terrain lieferte das geräumige Podium für das geschmackvoll und gleichsam amphitheatralisch arrangirte Orchester, das an achtzig Mitwirkende zählte, unter denen man — dem schönen Zwecke huldigend — selbst Veteranen der Tonkunst und Mu-

Digitized by Google

stkfreunde aus entfernteren Gegenden Kärntens mit Vergnügen bemerkte. Eine herrliche Augenweide gewährte die liebliche Blumengirlande, aus unseren von gleich edlem Eifer beseelten hochgeachteten Gesangdilettantinen gewunden, und im richtigen Ebenmaße auf einen kräftigen Männerchor gestützt.

Schon diese glänzende äußere Ausstattung des Concertes war des hohen Festes würdig, und geeignet, bei den Besuchenden die angenehmsten Empfindungen zu erregen, so wie der imposante Anblick der wohl eingeübten Masse der Tonkundigen zu den schönsten Erwartungen der glücklichen Lösung der schwierigen Aufgabe berechtigen konnte. — Und in der That! es schien der Geist Mozart's als ein Meteor über seine Jünger zu schweben, und die Ausführung seiner Werke zu leiten. Laute Aeußerungen verdienter Anerkennung lohnten im reichen Maße die Bemühungen jedes Einzelnen, der zu dem Bau' des schönen Ganzen seine Hände bot.

Die im großartigen Style gedichtete heroische Symphonie in C-dur führte die Zuhörer in die Vorhalle der Mysterien des großen Genie's ein, und ließ sie die Wunder seiner Schöpfungen ahnen. Welche Kraft der Töne im Wechsel mit der südlichen Anmuth entwickelt sich nicht in dem ersten und letzten Satze dieses herrlichen Tongemäldes! Wie zart, wie gefühlausprechend windet sich das liebliche Andante in F-dur durch die wonnigen Gefilde eines Zauberthales! Wie leicht hebt es uns über die steileren Höhen mittelst seiner contrapunctischen Figuren und musikalischen Metaphern, bis wir in den einfachen rührenden Schlußmelodien in der heitersten Stimmung wieder die sichere Ebene gewinnen!

Diesem Gemälde würdig angereiht konnte man die Darstellung der übrigen Piecen nennen, deren Wahl trefflich war. Wenn noch eine Steigerung der angenehmen Eindrücke dieses geistigen Genusses in den Gemüthern der Zuhörer möglich war, so wurde sie durch den gelungenen Vortrag des als Schluß der Production gewählten, einzig in seiner Art dastehenden weltberühmten Finale's aus Don Juan bewirkt, dessen musivische Bilder die Fantasie in die Sphärenwelt emporheben.

So hat denn der kärntnerische Musikverein unter der Oberleitung und dem rastlosen Eifer des selbst als Künstler hochgeachteten Musikdirectors, Hrn. Ferdinand Grafen von Egger, wirklich Vorzügliches geleistet, und seine Achtung für classische Musik in hohem Grade bewährt, dadurch aber auch alle Verehrer des unvergeßlichen Meisters und Vorbildes zu dem innigsten Danke verpflichtet.

Noch verdient die, in Würdigung der dem Concerte zum Grunde gelegenen edlen Absicht, ganz unentgeldlich erfolgte entsprechende Mitwirkung der Kapelle des löbl. k. k. Infanterie- und Landes-Regimentes Baron Prohaska, um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung, als der Verein dadurch in die angenehme Lage versetzt wurde, den vollen Ertrag des Concertes, welcher sich im Ganzen auf 275 fl. 10 kr. C. M. belief, ungeschmälert seiner schönen Bestimmung zuführen zu können.

— — g.

III.

Christbaum-Bescherung.

An H. von F.

Sonett.

Sieh, wie die Kinder jeden Flitter ehren,
Wie hoch selbst Kleinigkeiten sie ergetzen!
Wird eine kleine Gabe Dich verletzen,
Darf dieser Baum Dir keine Frucht bescheren?

Ein Liederbuch! was soll's, Dich Liebe lehren?
Ruh'n wir nicht all' in Deiner Liebe Netzen!
Erfreu'n? da müßt' man es ja überschätzen;
Erinnern? wünschen darf's dieß, nicht begehren!

D'rum sey ein Kind, daß Kleines Dich erfreue,
Daß Kleines Dir zu nahen sich nicht scheue,
Daß einen Werth der Kinderstun ihm leihe;

D'rum sey ein Kind, genügsam wie die Kleinen,
Ja sey mein Kind, wem wird es unrecht scheinen,
Wenn ich Dich liebe, wie die lieben Meinen.

W. 24. Dec. 1836.

— ß —

IV.

Einige Worte über die Schauspiel-Bühne zu Klagenfurt.

Die meisten Schauspiel-Bühnen der Provinzen sind untergeordneten oder dritten Ranges. Sie werden entweder als Zufluchts-Oerter gegen die Bedrückungen des gewöhnlichen Lebens, und als Asyle der Freiheit — nicht selten der mißbrauchten — oder als Verhallen betrachtet, in welchen die Keime jener, für die Kunst begeisterten Jünglings oder Mädchens sich entwickeln, genährt werden und gedeihen, und aus denen endlich die würdevollen Priester in das Heiligthum der Göttin selbst eintreten dürfen, um als Heroen der Kunst nicht nur in der Gegenwart zu glänzen, sondern noch am fernsten Horizonte als leuchtende Sterne fortzuschimmern.

Wenn wir einen prüfenden Blick auf die bisherigen dramatischen Leistungen der Bühne zu Klagenfurt, welche ihrem Umfange nach ebenfalls zu denen des dritten Ranges gehört, werfen, so ergibt sich, daß nur Einzelne aus den vorhandenen Gesellschaftsgliedern jenen höhern, jenen edlern Gesichtspunkt derselben vor Augen haben, und daß daher wohl Viele für die Kunst sich berufen glauben, Wenige aber auserwählt sind. Indem wir dieß aussprechen, sind wir weit davon entfernt, unsere Anforderungen höher stellen zu wollen, als die Kräfte, so wie die Einrichtung der Bühne überhaupt, es gestatten. Wir erkennen vielmehr sehr wohl, daß die Menge der Verstellungen, welche gegeben werden müssen, mit der für sie bestimmten Zeit in keinem Verhältnisse stehe, und daß diese kaum oft

Digitized by Google

hinreicht, das Mechanische des Erlernens zu überwinden; um so weniger daher ein richtiges Auffassen und tieferes Eindringen in den Geist des gegebenen Charakters gestattet; aber wir sehen neben denjenigen, welche in diesem Umstande einen besondern Entschuldigungsgrund ihrer mangelhaften Darstellungen zu finden glauben, auch noch andere Mitglieder, denen nicht minder wichtige Rollenfächer anvertraut sind, und die dennoch durch das, was sie leisten, unläugbar beurkunden, daß dergleichen Rechtfertigungsgründe wohl vor Einzelnen, niemals aber vor den Augen eines Publikums Statt finden können; und die eben dadurch beweisen, daß sie die Kunst nicht bloß zum Brod-Erwerbe machen, sondern daß eine würdevollere Ansicht derselben ihre Brust beseele.

Was man auch immer dagegen einwenden möge, wir halten uns für überzeugt, daß das Publikum nie die Grenzen der Billigkeit überschreiten werde, sobald die Bühne leistet, was sie kann und soll; thut sie dieß, so mag sie versichert seyn, daß dieselbe Waffe der öffentlichen Kritik, die nun gegen sie sich wendet, dann für sie streitet; denn innig und untrennbar ist der Zusammenhang zwischen der Bühne und dem Publikum.

Es liegt außer dem Zwecke dieser allgemeinen Untersuchung, die bisherigen einzelnen Vorstellungen näher zu beleuchten. Wir behalten uns dieß für folgende vor. Wenn wir aber die Gesammt-Wirkung derselben betrachten, so erkennen wir mit Bedauern ein Mißverhältniß der Unzufriedenheit zwischen Beiden, welches, je länger es dauert, eine immer größere Spaltung erzeugen muß, so, daß es am Ende der wohlmeinendsten Absicht des Recensenten nicht mehr gelingen kann, die öffentliche Meinung zu berichtigen, ohne sich lächerlich zu machen. Und worin liegt der Grund dieser Erscheinung? — Einzig und allein in gewissen Schwächen und Mängeln, welche bisher fortdauernd sich gezeigt haben. Wär' es möglich, sie unabhängig und nur an sich zu betrachten, so würden wir sie keiner Rüge würdigen, aber ihre Beziehung zum Ganzen ist eine zu nahe, und ihr Einfluß auf dasselbe ein zu wichtiger, als daß wir nicht mit Nachdruck auf die Verbesserung derselben wirken sollten. Darum sey es uns erlaubt, sie hier näher zu bezeichnen.

Der erste Grund aller Störung der beabsichtigten Täuschung des Zuschauers liegt in der nothgedrungenen Aufmerksamkeit einzelner Schauspieler auf den Souffleur, wegen der Unkenntniß ihrer Rolle. Nicht genug, daß das Gefühl der eigenen Befangenheit ihn am richtigen Deklamiren hindert, es geht durch sie auch die nothwendige Freiheit der Bewegung verloren, die unerläßlich ist, um den Zuschauer glauben zu machen, das Bild der Kunst sey — Natur. Der mühesamen Spannung nicht zu gedenken, welche beide Theile auf eine gleich unangenehme Weise in sich empfinden.

Das zweite, was den gegenseitigen gewünschten Erfolg beeinträchtiget, besteht in dem neugierigen Herumschauen des Schauspielers oder der Schauspielerin im Publikum. Beide sind für das Ganze da, und nicht für einzelne Individuen. Besonders störend wirkt dieser Umstand in jenen Momenten, wo sie ihr volles Augenmerk nur der zu ihnen sprechenden Person schenken sollten. In beiden Fällen beurkunden sie eine schlecht verstandene Rücksicht, die sie gegen das Publikum beobachten.

So unwichtig diese angeführten Mängel auch scheinen mögen, so dürfen diejenigen, denen sie zur Last fallen, dennoch versichert seyn, daß nur in ihnen allein der Grund zu suchen sey, weßwegen so manche Darstellungen zu den mißlungenen gehören, während es mit Vermeidung derselben ein Leichtes gewesen wäre, sie denen anzureihen, die wir zu den erfreulichen Kunstgenüssen zählen müssen, die uns bereits geboten wurden. Wenn es nur eines so geringen Mittels bedarf, um den Anforderungen, die mit Recht auch an diese Bühne gemacht werden können, zu genügen, sollten wir zweifeln müssen, daß die betreffenden Mitglieder derselben diese Andeutung in der Zukunft nicht unbeachtet lassen werden? Oder müssen wir glauben, daß es ihnen gleichgültig sey, ob sie diejenigen sind, oder nicht, die auf die Beschaffenheit der Bühne selbst einen Schatten werfen?

Fast fühlen wir uns geneigt, dieß anzunehmen, wenn wir eines gewissen Schauspielers gedenken, der dem gefährlichen Wahne zugeschworen zu haben scheint, daß auch das Gemeine, das Geringschätzende, ja, selbst das Beleidigende auf der Bühne sich zeigen, und auf Beifall Anspruch machen dürfe. Glaubt derselbe vielleicht, der minder Gebildete sey auch minder empfänglich für das Gefühl des Schicklichen? Kann er dafür halten, der Scherz oder das Komische dürfe des Gefälligen entbehren? Hat er jemals bemerkt, daß derjenige, welcher neben ihm, als erster Komiker beschäftiget ist, und den wir mit O. bezeichnen, jemals ähnliche Verletzungen der Achtung sich zu Schulden kommen ließ, die jeder Schauspieler dem Publikum schuldig ist? Oder gefällt er sich nur in den Beifalls-Bezeugungen des frivolen Theiles desselben? Gibt er hiedurch nicht den Beweis, daß er den einzigen Zweck jeder Schauspielbühne nie erkannt habe, der, außer dem Vergnügen, zugleich in der ästhetischen Bildung des Volkes bestehet?

Unterdessen, so einflußreich diese eben berührten Mängel und Fehler, die an den einzelnen Individuen kleben, und die wir mit aller Freimüthigkeit hier rügen zu müssen geglaubt haben, auf den Charakter des Institutes seyn mögen, so fühlen wir uns dennoch weder geneigt, noch berechtigt, über die bisherigen Darstellungen im Allgemeinen abzusprechen, ja wir sehen uns sogar gezwungen, den relativen Werth derselben anzuerkennen, und zu gestehen, daß es unter den obwaltenden Umständen den Bemühungen und der verständigen Umsicht der Regie dennoch gelungen ist, mehr zu leisten, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre, und daß viele Vorstellungen zu den schöneren Kunstgenüssen gezählt werden müssen. Wir erinnern dabei an »Griseldis«, an »Müller und sein Kind«, an »Liebe und Liebelein«, nebst mehreren andern. Wollte dieß Jemand läugnen, so könnten wir den Grund dafür nur in einer partheiischen, scheelsüchtigen Tadelsucht finden. Diese Leistungen geben uns den Maßstab für die Kräfte, welche in den vorhandenen Gesellschafts-Gliedern liegen. Finden sie es ungerecht, wenn wir sie auffordern, sie zu benützen, um des Beifalls, den sie wünschen und der sie lohnen sollte, würdig sich zu zeigen, ohne deßwegen den höchsten Gipfel der Kunst-

Digitized by Google

Vollendung vor den Augen eines Publikums zu ersteigen, was zu gebildet und gerecht ist, als daß das Gute, wo und wie es sich auch zeige, an ihm unerkannt vorübergehen sollte?

Im Vertrauen darauf, daß sie den freundlichen Grund dieser öffentlichen Mittheilung nicht verkennen, wollen wir nun dem eigentlichen Zwecke dieser Zeilen uns nahen, der darin besteht, die tiefer liegenden Ursachen aufzusuchen, welche das kräftigere Aufblühen und Gedeihen ähnlicher Institute dieses Ranges, mit besonderer Rücksicht auf das zu Klagenfurt, verhindern.

So wie wir den Charakter eines Menschen nur dann mit Zuverlässigkeit bestimmen können, wenn wir ihn nach allen seinen Beziehungen auffassen; eben so kann die Beschaffenheit einer Bühne nur dann mit Sicherheit erkannt werden, wenn wir die Kräfte derselben nach ihrem ganzen Umfange in Erwägung ziehen. Thun wir dieß, so ergibt sich der Schluß, daß den bestehenden Einrichtungen der Klagenfurter-Bühne zufolge, die Kräfte derselben stets beschränkt waren, stets beschränkt bleiben mußten. Ein vergleichender Blick auf die Vergangenheit beweist die Wahrheit dieser Bemerkung. — Wir wollen hier nicht von den Bedingungen sprechen, unter denen die Direction selbst übernommen werden kann, und wollen nicht untersuchen, ob die bisherigen zum Gedeihen des Institutes hemmend oder förderlich sind. Wir überlassen die Würdigung derselben der weisen Einsicht derjenigen, die darüber zu bestimmen haben. Nur das Einzige sey uns erlaubt, zu bemerken, daß die geistige Fähigkeit, so wie die höhere Ansicht über Kunst-Anstalten kein unbedeutendes Gewicht in die Wagschale der Tauglichkeit desjenigen legen sollten, dem man die Leitung derselben anvertraut; da gewiß diese Eigenschaften nicht selten mehr Bürgschaft für die Erreichung des eigentlichen Bühnenzweckes gewähren, als die oft flüchtigen finanziellen Vortheile desjenigen, dem vielleicht die intellectuele Kraft ermangelt.

Der Vorsteher der Bühne sey jedoch, welcher er wolle; so lange er den Mitgliedern derselben keine längere, als höchstens siebenmonatliche Dauer ihrer Wirksamkeit zusichern und innerhalb dieser Zeit nur geringe pekuniäre Fernsichten eröffnen kann, ist er in der strengen Wahl derselben beengt, und, nicht selten gegen seine Ueberzeugung, gezwungen, minder Berufene aufzunehmen. Wie ganz anders würden die Verhältnisse sich entwickeln, wenn auch periodischen Vorstellungen bleibende hervorgingen, die Bühne selbst zur sogenannten stehenden sich gestaltete. Mit den günstigeren Bedingungen, die sie in diesem Falle antragen könnte, so wie mit der Aussicht der Gesellschafts-Glieder auf eine länger dauernde Thätigkeit, könnte sie auch ihrerseits die Anforderungen höher stellen, und der Künstler von Beruf und Fähigkeit würde kein Bedenken tragen, sein Talent auch hier in Klagenfurt zu entfalten und zu entwickeln, ohne befürchten zu müssen, nicht dankbar anerkannt zu werden.

Und daß die Bühne zu Klagenfurt bei einer fortlaufenden, ununterbrochenen Reihe von guten Vorstellungen, wenn sie auch nicht vollendet sind, bestehen könne, liegt außer allem Zweifel. Die Liebe für das recitirende Schauspiel ist hier vorherrschend. Sie hat sich bewährt, selbst während ihrer mangelhaften Leistungen. Sollte sie nicht kräftiger hervortreten, wenn diese selbst gelungener sind? Und sollte, wenn dieß der Fall ist, das bisherige Mißverhältniß, welches zwischen der Bühne und dem Publikum geherrscht hat, nicht aufgehoben werden, und beide gegenseitig sich befriedigt finden? Kann Jemand läugnen, daß dann die Bühne ihren hohen, ihren edleren Zweck erreichen könne, erreichen müsse? Steht nicht zu erwarten, daß, wenn sie dahin gelangt ist, selbst Heroen der Kunst es nicht verschmähen werden, auch in diesem kleinen Tempel Thaliens ihre kräftigen Fittige auszubreiten, während jetzt ihr Blick mit einem Lächeln des Mitleids an ihm vorübergleitet? —

Wenn wir durch diese Bemerkungen ein Wort zu rechter Zeit gesprochen haben, so ist der Zweck derselben erreicht. Wir hegen dann die Zuversicht, daß die darin enthaltenen Winke nicht unbeachtet bleiben werden, und daß eben dadurch die Bühne zu Klagenfurt auf eine seltene Stufe der Vollendung gestellt werden könne. Klein und scheinbar unbedeutend ist unser Land, aber groß und wichtig kann es in sich werden, sobald die eng verbundenen Kräfte stets für ein schönes Ganze wirken! —

— r —

V.

Apologie des Tabakrauchens,

nebst einigen andern räucherigen Gedanken über das Rauchen.

(Von J. W. — Aus der „Bohemia.“)

Wahr ist es, daß er selten sprach; dafür aber unaufhörlich rauchte. Seine Anhänger (jeder große Mann hat deren bekanntlich) verstanden ihn indeß vollkommen, und wußten seine Meinung jedesmal genau abzunehmen. Wenn etwas, das ihm vorgelesen oder erzählt wurde, ihm mißfiel, so pflegte er heftig zu rauchen, und kurze, dünne, zornige Dampfwolken aus seiner Pfeife aufsteigen zu lassen; war er aber zufrieden, so zog er den Rauch langsam und ruhig ein, und blies ihn in leichten und friedlichen Wolken von sich, ja er nahm wohl die Pfeife aus dem Munde, ließ den wohlriechenden Duft sich um seine Nase kräuseln und nickte gravitätisch mit dem Kopfe zum Zeichen seiner vollkommenen Zufriedenheit.

W. Irving.

O über unser verderbtes Jahrhundert! o daß es noch nothwendig ist, die Apologie auf eine Beschäftigung zu schreiben, die des Mannes so würdig, auf ein Vergnügen, das gewiß das reinste, ätherischste ist. Ja! — mit tiefer Beschämung gesteht es der Menschenfreund — ja es gibt im neunzehnten Jahrhundert noch Männer, die nicht rauchen; es gibt selbst noch Menschen, die gegen das Rauchen schriftlich und mündlich zu Felde ziehen. Möchten solche Bedauerungswürdige doch dieses Blatt lesen; sie würden in sich gehen, und sich sogleich desselben als eines Fidibus bedienen. Ihr aber, die ihr eifrig und treu der Göttin der Freude den Weihrauch des Tabaks empor-

Digitized by Google

dampft, deren Herzen und Pfeifen für dieses edle Vergnügen glühen, vernehmt das Lob und den Preis des Krautleins aus Elysium.

Wohl mag es wahr seyn, was büst're Weisen lehrten: alle Freuden dieser Erde seyen im Grunde nur Schaum, Rauch und Asche; aber das reinste größte Vergnügen entsteht doch dem Meerschaum, entquillt dem Tabakrauche, stirbt in der Asche der ausgebrannten Pfeife. Darum raucht auch der Christ und der Muselmann, der Cannibale und der Gentleman, der Gelehrte und der Humorist. Die Thiere können den Tabakrauch nicht leiden. Wenn wir Neuen wirklich mehr Geist hätten, als die Alten, so möchte ich fragen: warum haben wir mehr Geist als die Alten? und jeder vernünftige Raucher würde antworten: weil wir rauchen. O du armer Sokrates! wie viel klüger würdest du gewesen seyn, wenn du geraucht hättest, wie Kant; Cicero! Du hättest gewiß keine Paradoxien gemacht, wenn du geraucht hättest, wie ich. Ich behaupte derist und sicher: Alexander wäre noch tapferer, Pindar noch poetischer und Diogenes noch närrischer gewesen, wenn sie geraucht hätten. Glaubt nicht, daß Epikur der große Epikuräer war; er rauchte nicht. Ich habe von einem Lord gelesen, der das Rauchen systematisch betrieb, und die raffinirtesten Genüße in langen Zügen aus seiner Pfeife sog. Ehe der Rauch aus dem Pfeifenkopfe in seinen Mund gelangte, wurde er durch hundertelliae, im Zimmer vielfach herumgewundene Röhren gekühlt, und künstlich durch wohlriechende Wässer geleitet. Der Lord war der größte Epikuräer.

O unvergleichlicher Homer! du hattest eine Ahnung von der entzückenden Wollust des Tabakrauchens, indem du deinen Zeus den Wolkenmachenden nennst. Mit diesem Worte zeichnest du uns das dolce far niente, die ewige Seelenruhe deines „Vaters der Menschen und Götter.“ — Darum geben auch Wieland und Bürger und, wie ich glaube, auch Kotzebue dem Jupiter in ihren Schilderungen eine Tabakspfeife in den dartumfräuselten Mund, und statt der Blitze einen Zitlhut in die gewaltige Faust. Traun, es liegt viel Wahrheit und Poesie in diesen Attributen!

Auch die Natur ist eine gewaltige Raucherin. Ich will mich hier nicht auf den beherzigenswerthen Vers Schubarts berufen:

„Es raucht der Wald, es dampft das Meer“ nein, das könnte wie eine Verdrehung aussehen; aber ich habe da selbst eine freilich etwas kühne Hypothese, womit ich meinen Satz beweisen will; vielleicht danken mir auch noch die Naturforscher dafür. Ich halte nämlich — man mache sich jetzt auf einen erhabenen Gedanken gefaßt — ich halte nämlich die Vulkane für nichts anderes, als für große Pfeifenköpfe, aus denen etwa Gnomen und Erdgeister schmauchen mögen. Hat ein solcher nun sein Pfeifchen zu Ende und klopft es aus, so nennen wir dieß eine Eruption. Wer weiß es, ob manchen Infusionsthierchen nicht auch unsere gewöhnlichen Pfeifenköpfe wie feuerspeiende Berge vorkommen; vielleicht überschütten wir ihnen auch manches Herkulanum und Pompeji mit unserer Tabaksasche; — aber es ist, wie gesagt, nur eine Hypothese, und ich glaube, eine so geschickte, wie manche andere in gelehrteren Büchern.

Um drei Dinge könnte ich und jeder ordentliche Raucher die Türken beneiden: um ihren Tabak, um ihre Pfeifen, besonders aber um ihr Rauchen. Nur ein Turke ist ein rechter, ganzer Raucher, das ist, ein Wesen, aus dem es raucht. Wie der Türke, kann kein anderes vernünftiges Wesen rauchen, wir mögen es anstellen, wie wir wollen; wird sind viel zu kultivirt; wir denken noch immer etwas weniges, indem wir rauchen, und zerstreuen uns so; der ächte Moslemim hingegen konzentrirt beim Rauchen alle seine Gedanken auf seinen Pfeifenkopf, dieser ist dann gleichsam sein einziger Kopf, den starrt er in stiller Selbstbeschaulichkeit an, und den allein, er mag nun auf seinem Hause oder auf dem höchsten Steine der Pyramide sitzen, um ihn mag vorgehen, was da will. Man sieht an ihm nichts als Züge, und doch malt sich kein Gedanke in seinen Zügen ab.

Einzelne müreische Gelehrte haben wohl gar behaupten wollen, das Rauchen mache einen so gleichsam — stupid. Es wäre mir leicht, diese Anklage durch das Beispiel großer und ausgezeichneter Männer zu widerlegen, die ebenfalls geraucht haben; aber ich antworte darauf nur mit einem halb verächtlichen, halb triumphirenden Lächeln: „stupid? wirklich? — So höret denn, ihr Misanthropen: ich selbst rauche; noch mehr: ich habe diesen gegenwärtigen Aufsatz mit seinen unaussprechlichen Geistesblitzen, mit seinen gigantischen Wikbrystallisationen, mit seinen Eisternen tiefer Gedanken — bei einer Pfeife Tabak geschrieben. Nun frage ich: macht der Tabak wirklich stupid?“

In der Rauchergunst gibt es Meister, Dilettanten und Sklaven. Der Meister raucht gern, der Dilettant raucht auch, der Sklave muß rauchen. Der Meister weiß es, daß er raucht; der Dilettant glaubt, daß er raucht; der Sklave raucht, ohne zu wissen, was er thut; man kann sagen: er raucht nicht, er wird bloß geräuchert. Der Meister raucht, wenn er Ruhe, der Dilettant, wenn er lange Weile hat. Der Sklave raucht bei jeder Beschäftigung, auch beim Rechnen und Holzschichten; dem Meister ist das Rauchen selbst eine Beschäftigung. Dem Meister ist der Tabak die Hauptsache, dem Dilettanten die Pfeife. Der Meister raucht nie im Finstern, er muß den Rauch sehen; der Sklave kann auch im Finstern rauchen. Der Meister stopft sich langsam sein Pfeifchen, ihm ist auch dieß ein Genuß, den er gern verlängert; der Sklave stopft hastig, er dürstet nach dem Rauche. Der Meister hat beim Rauchen ein heiteres und kluges, der Dilettant ein stolzes, der Sklave ein gleichgültiges und dummes Gesicht. Der Dilettant nimmt die Pfeife aus dem Munde, wenn er spricht, der Sklave behält sie auch beim Sprechen im Munde, der Meister spricht gar nicht, wenn er raucht. — Aber auch noch andere Blicke in das Wesen des Rauchenden sind dem aufmerksamen Beobachter vergönnt. Besonders läßt sich aus dem Stoffe, der Form und den Devisen der Pfeifenköpfe ziemlich richtig auf den Charakter, die Denk- und Sinnesweise des Inhabers schließen, und eine Schädellehre der Pfeifenköpfe von einem pfiffigen Kopfe geschrieben, wäre ein interessanter und wichtiger Beitrag zur Menschenkunde. So habe ich bemerkt, daß Leute, die aus Porzellainköpfen rauchen, vorsichtig und gewitziget sind, weil sie sich schon oft die Finger verbrannt haben und Acht geben müssen, daß ihnen der Kopf nicht aus den Händen fällt. Wer einen Meerschaum anraucht, kommt mir vor wie mancher Reiche, der seinen Kopf im Beutel trägt. Wer stets nur aus andere Leute Pfeifen raucht, hat kein Unabhängigkeitsgefühl, er wird auch nach anderer Leute Pfeife tanzen u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Theater-Notiz.

Am künftigen Donnerstage, den 12. d., hat unser fleißiger und beliebter Komiker, Herr Joseph Seidl, seine Einnahme. Die beifällige Aufnahme seines ersten dramatischen Versuches im vorigen Jahre bewog ihn, für seine heurige Benefize wieder ein Stück zu schreiben unter dem Namen: „Der wilde Jäger, oder Zauberei ohne Zauber.“ Local-Posse mit Gesang in 2 Akten, die Musik ist vom hiesigen Kapellmeister, Hrn. Eduard Stolz. Eine gut eingeübte Darstellung, der Comus des Stückes und die Beliebtheit des Benefiziaten, lassen eine zahlreiche Versammlung und einen recht heitern Abend erwarten.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 2. Sonnabend, den 14. Jänner. 1837.

I.

Jahresrechnung

der Klein-Kinder Verwahranstalt zu Klagenfurt, und Stand sowohl des leitenden Frauen-Vereines als der beitragenden Mitglieder.

Wenn in den Hindernissen, mit welchen das Gute bei seinem Beginnen zu kämpfen hat, ein eigener Sporn zur Thätigkeit liegt, drohet dieselbe in dem Grade abzunehmen, als mit dem Bestande des einmal mühevoll Gegründeten jener Reiz sich verliert.

Ein Mittel gegen dieses allgemeine Schicksal menschlicher Bestrebungen, welche nicht materieller Art sind, hat sich der leitende Frauenverein der hierortigen Klein-Kinder-Bewahranstalt in dem 14. §. seiner Statuten geschaffen, welcher nach Verlauf eines Jahres die öffentliche Rechnungslegung und die Bekanntgebung des durch die Wahlen erzielten Personalstandes des beaufsichtigenden Comité's anordnet.

In dieser Bekanntmachung liegt die Aufforderung zum sich gleich bleibenden Eifer der Vereinsglieder, und zur vermehrten Theilnahme für die Bewohner einer Stadt, welche, was Humanität und die Förderung wohlthätiger Anstalten betrifft, nirgends zurückblieb, vielfach die Palme der Erfindung davon getragen hat.

Diesen Zweck im Auge senden wir der eigentlichen Jahresrechnung das Verzeichniß der leitenden sowohl, als beitragenden Mitglieder des Vereines voraus, als Maßstab der zusammenwirkenden intellectuellen Kräfte und als Beweis, wie die Ueberzeugung von der Nützlichkeit der Anstalt alle Klassen von Bewohnern durchdrungen hat.

Das leitende Comité des wohlthätigen Frauenvereins besteht aus folgenden Mitgliedern:

Vorsteherin.

P. T. Frau Franziska Freiin von **Sterneck**, geb. Freiin von Kaiserstein, Excellenz.

Stellvertreterin.

» Frau Marie Freiin von **Herbert**, geb. E. v. Gröller.

Comitentinnen.

» Frau Therese Freiin von Aichelburg, k. k. Appellationsraths-Gattin.
» » Pauline Gräfin von Christalnigg.
» » Stephanie Edle v. Dickmann.
» » Ernestine Edelmann.
» » Nothburga Gräfin von Egger.

P. T. Frau Magdalena Fortschnigg.
» » Anna Holenia.
» » Amalie Jauschewitsch.
» » Franziska Jesternigg.
» » Barbara Karner.
» » Caroline Kumpf, geb. v. Strahlendorf.
» » Caroline Leon.
» » Cölestine Edle v. Moro.
» » Marie Edle v. Moro.
» » Sophie von Ottenthal.
» » Therese Preschern.
» » Caroline Edle von Rainer.
» » Katharine Rauscher.
» » Josephine Scheriau.
» » Louise Tausch, geb. Freiin v. Werner.

Beigegeben sind:

Consulenten.

P. T. Herr Dr. Johann Gottfried Kumpf, Stadtphysiker.
» » Joh. Leon, Buchhändler und Buchdrucker.
» » Johann Lesiack, Domschalaster.
» » Andreas Ritter v. Moro.

Sekretär.

» Herr Franz Mittelberger, Verwalter.

Oekonom.

» Herr Gottfried von Ebner.

Kassier.

» Herr Gregor Spitzer, Fabriks-Director.

Außer diesen wirkenden und zugleich kontribuirenden Mitgliedern sind bloß beitragende:

P. T. Herr Christian Graf von Aichholt, Excellenz.
» » Joh. Michael Achaz, Domkapitular und Consistorial-Direktor.
» » Math. Achazel, Professor.
» Fräulein Marie von Baumgarten.
» Herr Joseph Bruck, Handelsmann.
» » Peter v. Büro.
» Frau Elisabeth von Covacevich, k. k. Generals-Witwe.
» Herr J. M. Dürnwirth, Handelsmann.
» » Gustav Graf von Egger.
» » Carl Fermann, Stadtkaplan.
» » Peter von Fladung.
» Fräulein Katharine Edle von Gleunach.
» » Therese Edle von Glaunach.
» » Susanna Greiptner.
» Herr Joseph Hechenberger, Stadtpfarrer.
» Frau Antonia Freiin v. Herbert.

Digitized by Google

P. T. Herr Paul Freiherr von Herbert.
» Edmund Freiherr v. Herbert.
» Fräulein Marie Freiin v. Herbert.
» Herr Alexander Hermann, Magistrats-Secretär.
» » Heinrich Hermann, Consistorialrath.
» » Joseph Hofstädter, Kupferschmidmeister.
» » Alois Hussa, k. k. Professor.
» » Ferdinand Edler von Kleinmayr.
» » Franz Edler von Knappitsch, Hof- und Gerichtsadvokat.
» » Andreas Koller, Hof- und Gerichtsadvocat.
» Frau Philippine Freiin von Kruft, Excellenz.
» Herr Johann Lechleitner, Bäckermeister.
» Frau Claudine Leyer, k. k. Berg-Ger. Assessors-Gattin.
» Herr Eduard Liegl.
» » Joh. Fried. Freiherr von Löhr, k. k. Gub.-Rath und Kreishauptmann.
» » Jos. Mandl, Besitzer.
» » Meinrad Aman, Prälat des Stiftes zu St. Paul.
» » Franz Ritter von Moro.
» » Thomas Ritter von Moro.
» Fräulein Marie Edle v. Moro.
» Se. fürstlich Gnaden, Herr Georg Mayr, Fürstbischof von Gurk.
» Se. Durchlaucht Prinz Friedrich von Nassau, k. k. General-Major.
» Herr Jakob Ortner, Domprobst.
» » Joseph Pessiak's Gastgebers sel. Erben.
» » Leopold Praskowitz, Probst und Domkapitular.
» » Joh. Prohazka, k. k. Polizei-Oberkommissär.
» Fräulein Therese Freiin von Ranftelshofen.
» Frau Therese Rauscher, geb. v. Scheuchenstuel.
» Herr Theodor Rauscher.
» » Vinzenz Rauscher, Inspector.
» » Johann Michael Rothbauer, Handelsmann.
» » Johann Schrouz, k. k. Appell. Rath.
» » Franz von Scheuchenstuel, Inspector.
» Frau Magdalene Freiin v. Schmidburg, Excellenz.
» Herr Johann Schreyer, Handelsmann.
» » Johann Ignaz Semen, Inspector.
» » Dr. Georg Sporer, Kreisphysiker.
» Frau Katharina Stauder, Gastgeberin.
» Herr Anton Suppanschitsch, Domkapitular und Alumnats-Director.
» » Johann Türk, k. k. Tabakverleger.
» » Franz Umfahrer, Handelsmann.
» » Anton Wolleritsch, Inspector.
» » Johann Witzeling, Katechet und Subdir.
» » Franz Ritter v. Wolf, k. k. Hofrath.
» » Johann Zökerth, Kaffeehaus-Inhaber.
» » Johann Zopoth, Probst und Domkapitular.

Zur Gründung der Anstalt haben beigetragen:

P. T. Herr Dismas Graf v. Christallnigg.
» » Duklas Graf von Dietrichstein.
» » Joseph Glaser, Gastgeber.
» » Franz Freiherr v. Gorupp, k. k. General der Cavallerie, Exzellenz.
» Frau Elisabeth Friedl, Schloßermeistersgattin.
P. T. Herr Anton Guggitz, Handelsmann.
» Frau Katharina Holzer, k. k. Hofequipagen-Inspectorsgattin.
» Herr Dr. Andreas Jurie, Stadtphysiker.
» » Joseph Martin Koben, Domdechant.
» » Franz Melling.
» » Anton Mitsch, Probst.
» » Johann Mößlacher.
» » Jos. Camillo Freiherr von Schmidburg, Gouverneur von Illyrien, Excellenz.
» » Johann Söllner, Herrschaftsbesitzer.
» Frau Anna Edle v. Walterau.

Viele von den letztern sind, wie bekannt, in dem Laufe von 3 Jahren uns durch den Tod entrissen, mehrere von den beitragenden ordentlichen Vereinsmitgliedern, durch Amt und Pflicht in die Ferne gerufen, und entzogen worden.

Die Geldkräfte der Anstalt, welche sich bei ihrem Beginnen einen kleinen Fond hinterliegen konnte, sind daher, wie es nachstehende Rechnung darthut, wenn auch nicht im Sinken doch im Stehen begriffen.

Die Einnahmen der ersten Klein-Kinder-Bewahranstalt, zunächst für Kinder armer Eltern, vom 1. Dezember 1835 bis letzten November 1836 waren in Conv. Münze.

An Kassarest mit Schluß Nov. 1835	175 fl.	17 kr.
» Schulgeldern durch 12 Monate	49 »	24 »
» Erträgnissen durch die Sparbüchse	20 »	11 »
» Erträgnissen subscribirter Beiträge	696 »	50 »
	941 fl.	42 kr.

Ausgegeben wurden:

Für Besoldungen und Remunerationen	460 fl.	— kr.
» Licht, Reinigung des Lokals ꝛc.	15 »	24 »
» Kleidungen und Schuhe . . .	75 »	53 »
» Brod zur Vertheilung an die Kinder	46 »	22 »
» Einsammlung der Beiträge . .	8 »	— »
» Wohnung- und Gartenzins . .	120 »	— »
» Papier, Guitarrsaiten ꝛc. . .	3 »	36 »
» Brennholz	35 »	12 »
» Kassa-Rest mit 30. November .	177 »	15 »
	941 fl.	42 kr.

Vermögensstand der Anstalt am 30. Nov. 1836:

An angelegten Kapitalien in der Sparkasse	600 fl.	— kr.
» Ausständigen Zinsen davon bis 30. November	34 »	54 »
» obigem Kassarest	177 »	15 »
Summe in C. M.	812 fl.	9 kr.

Es zeigt sich, wenn man die Einnahmen des verflossenen M. Jahres 1836 mit jenen von 1835 vergleicht, ein Abfall hinsichtlich der subscribirten Beiträge und an außerordentlichen Zuflüßen; so wie durch die Spende Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter von 200 fl. C. M. der Fond der Anstalt von 400 auf 600 fl. sich vermehrte.

Den innern Zustand der ersten Klein-Kinder-Bewahranstalt betreffend, besuchten sie seit 1. Dezember 1835 bis letzten Dezember 1836 — 160 Kinder, davon waren 85 Knaben und 75 Mädchen. Im Jänner 1837

Digitized by Google

befinden ſich in der Anſtalt 93 Kinder, und zwar 55 Knaben und 38 Mädchen, unter dieſen 25 zahlende; ein Beſuch, welcher ſich bei wärmerer Jahreszeit bis zur möglichſten Steigerung vermehren wird, indem das, im Verhältniß des Andranges beſchränkte Lokale an ſich und wegen Sanitätsrückſichten keine mehrere Aufnahme geſtattet.

Die zweite entgeldliche Anſtalt des Lehrers Kraßnigg, welche im Laufe des Jahres 1836 im Durchſchnitt 50 Kinder zählte, kömmt hier dem Wunſche vermöglicherer Eltern allerdings entgegen; indeſſen bleibt die Miethung eines größern Lokales, oder, was wohl am beſten wäre, die Erwerbung eines eigenen ein gerechter Wunſch, deſſen Löſung menſchenfreundlicher Großmuth vorbehalten iſt.

Der Lehrer Anton Dopoſchegg und die Wärterin Eliſabeth Holemſchnigg gewährten Zufriedenheit; möge dieſe Anerkennung ihr Beſtreben, ſie fortan zu verdienen, in dem Grade ſteigern, als die Anſtalt wachſenden Intereſſes und erhöhter Theilnahme bedarf.

Darum eine Bitte an Sie, verehrte Mitbürger! Schenken Sie der Anſtalt die Ehre ihres Beſuches, überzeugen Sie ſich von dem, was dort zur Ausbildung der Kleinen in der Sprache, in den Begriffen, in dem Sinne für alles Gute und dem Menſchen Heilige geſchieht. Nehmen Sie, Wohlthäter der Anſtalt! unſeren innigſten Dank für Alles, was Sie den harmloſen Kleinen ſpendeten, wovon wohl auch im abgewichenen Jahre der Vorabend des h. Nikolaus der Glanzpunkt war. Und wenn wir es wagen, Sie, deren Edelſinn wir kennen, um den Beitritt zu dieſer Anſtalt einzuladen, ſo wollen Sie der Worte des göttlichen Menſchenfreundes gedenken:

»Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der »nimmt mich auf, und was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr »mir gethan.«

Das Comité des wohlthätigen Frauen-Vereines.

Klagenfurt, den 7. Jänner 1837.

II.

Grün.

Wo in luftig klarem Thau
Duftend blüht die weite Au;
Wo an ſchwarzen Föhrenſtämmen
Wuchernd krauſes Moos ſich ſchlingt;
Aus der Vögel Morgenſänge
Ruh' die kranke Seele trinkt:
Da ſproßt ſo hell das ſchöne Grün,
Der Farben ſchöne Königin.

Wo das Meer im Lichte glüht,
Silberſchaum die Welle ſprüht;
Tauſend lichte Segel ſchwanken
In der Abendſonne Blick;
Wo die freie, grüne Woge
Männer trägt und ihr Geſchick:
Da ſpielt ſo zart das ſchöne Grün,
Der Farben ſchönſt Königin.

Wo's im letzten Ruheort
Flüſternd hallt mit leiſem Wort:
„Friede finden, die gelitten,
„Die das Leben nur gehöhnt,
„Friede finden alle Todten;“
Wo's „Vergebung“ Allen tönt:
Am Grabe — blüht das ſchönſte Grün,
Der Farben ſchönſte — Königin! Kabt.

III.

Polindrom.

Welcher hohe und aus den Mythen der Alten bekannte Berg eines fremden Erdtheiles fordert — umgekehrt geleſen — unſere Strauß und Lanner-trunkene Jugend, im Latein, zu einer gewöhnlichen Carnevalsbeluſtigung auf?

U . . . r.

Theater-Notizen.

Der Zweck unſerer frühern Beurtheilung der dramatiſchen Leiſtungen auf der Bühne zu Klagenfurt war ein allgemeiner. In ſo ferne konnten wir uns nur auf die Geſammtwirkung derſelben einlaſſen, ohne das Individuelle einer beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen. Wir glaubten der öffentlichen Meinung das Wort geſprochen, und gegen die herrſchenden Mängel der einzelnen Mitglieder dadurch die nöthige Schonung bewieſen zu haben, daß wir, ohne ihre Namen zu nennen, ſie rügten. Wir thaten es, um ſie durch den Weg der öffentlichen Kritik auf die Verbeſſerung derſelben zu führen, voraus geſetzt, daß ſie den Wunſch und das Beſtreben darnach in ſich fühlen. Um jedoch dem Verdienſte ſeine volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, fühlen wir uns gedrungen, diejenigen Mitglieder, welche dem Inſtitute ſelbſt zur Ehre gereichen, hier näher zu bezeichnen und ihre Kunſtfähigkeit in das, ihnen gebührende Licht zu ſetzen.

Hr. Roſenſchön wurde als Regiſſeur bereits im Frühern anerkannt. Klare Umſicht und Thätigkeit bezeichnen ihn als ſolchen, ſo zwar, daß wir der beſtehenden Direction für dieſe Wahl beſonders danken, und nur bedauern müſſen, wenn geänderte Verhältniſſe ihn dieſem Wirkungskreiſe entziehen könnten. Jedoch nicht minder hoch und achtenswerth ſteht Herr Roſenſchön als dramatiſcher Künſtler da. Seine Darſtellungen ſind ſtreng geſchiedene Individualitäten, und der Charakter, den er uns zeigt, ſpricht ſich in ſeiner reinſten Lebenstiefe aus. Nie iſt es Hr. Roſenſchön, den wir vor uns erblicken, ſondern

Digitized by Google

grade nur derjenige, als den er durch den Dichter sich zeigen wollte. Ein Verdienst, was um so höher steht und einer um so größeren Anerkennung werth ist, da die Beschaffenheit der kleineren Bühnen die Nothwendigkeit in sich schließt, daß einzelne Mitglieder derselben die heterogensten Rollenfächer in sich vereinigen müssen. Schade, daß seine Stellung als Regisseur es oft nicht gestattet, ihn öfter in denjenigen Stücken zu sehen, in denen er besonders Ausgezeichnetes leistet. Vollendet steht er da in dem Schauspiele: „Die Vorleserin", wo er den Kapitän Corbridge gibt. Wir haben dieser Vorstellung mehrere Male am k. k. Hofburgtheater beigewohnt, und, beraubt durch die Darstellung desselben Charakters in der Person des Herren der Kunst, Herrn Carl Laroche, nimmermehr geglaubt, irgend anderswo auch nur eine gelungene Nachahmung desselben zu finden, und sieh! Hr. Rosenschön gab uns ein, aus seinem Innern geschöpftes Bild der Wahrheit, die in der Brust des Beschauers dieselbe Wirkung hervorbrachte, die wir nur irgend anderswo durch die vollendetste Kunststufung empfunden können. Indem wir dieß gestehen, geben wir den Lesern zugleich den Maßstab für den Werth seiner übrigen Darstellungen, die von Seite des Publikums auch bereits zu sehr erkannt sind, als daß Hr. Rosenschön durch den Beifall, der ihm bisher zu Theil geworden ist, sich nicht belohnt und befriedigt sehen sollte.

Ihm würdig zur Seite steht Hr. Renner. Schon bei seinem ersten Erscheinen hat er sich als einen denkenden Schauspieler beurkundet, und diese Eigenschaft in allen nachfolgenden Vorstellungen bestätigt. Richtige Auffassung der Charaktere und ruhige Haltung derselben, wie es die Intrigue sehr oft bedingt, sind die besondern Vorzüge seines Talentes. Wir erinnern hiebei an „Müller und sein Kind", an „Elli vom Lande", wo er dort als Müller und hier als Möllersdorf mit rauschenden und ungetheilten Beifallsbezeugungen empfangen wurde. Vorzüglich ausgezeichnet gab er den Oberführer der Alten in der „Braut von Messina". Auch er vereinigt, gleich seinem Vorgänger, in seiner einzelnen Person den Mangel mehrerer Individuen.

Hr. Stockum zeigt—unbeschadet seinem Verdienste im Tragischen, wie wir uns davon besonders als Alboin im gleichnamigen Stücke, und als Percival in „Griseldis" überzeugt haben,— vorzügliche Gewandtheit im Conversations-Fache, und steht eigentlich hier auf seinem Platze. Wenn wir bedenken, daß Hr. Stockum ohne Unterbrechung beinahe in allen Vorstellungen die Hauptrolle zu geben hat, so sieht uns die Leichtigkeit seiner Bewegung, so wie die stäte Kenntniß seiner Rolle in Erstaunen, und wir müssen den Fleiß bewundern, den er anwendet, um dem Publikum die Achtung zu bezeigen, die er für dasselbe fühlt. Es würde die Grenzen dieser Beurtheilung weit überschreiten, wenn wir alle einzelnen Stücke anführen wollten, in denen er Gediegenes leistet und des Lobes sich vollkommen würdig bezeigte, das ihm zu Theil geworden ist. Es genüge daher im Allgemeinen das Zeugniß, daß Hr. Stockum im Schauspiele sowohl als im feineren Lustspiele ein ausgezeichnetes Mitglied ist.

Hr. Seidl, als erster Komiker, mag darin einen Beweis seiner besondern Brauchbarkeit, so wie der Gunst des Publikums finden, daß er bereits durch zwei Jahre ein beliebtes Mitglied unserer Bühne geblieben ist. Ihm ist es bisher gelungen, beide Theile zu befriedigen, und uns die Maske des Komus in der gefälligen Form zu zeigen, in der sie uns ergötzt ohne uns zu verletzen, folglich auch gelungen, eine Klippe zu umgehen, die Andere nicht selten überspringen. Was jedoch seinen Werth erhöht, besteht in dem Umstande, daß er nicht nur im Lustspiele, und in der Parodie, sondern auch im ernsteren Schauspiel auf eine sonst seltene Art sich zu zeigen versteht, und durch die Ruhe seiner Darstellung, so wie durch die strenge Haltung des gegebenen Charakters, eine undurchdringliche Hülle über den versteckten Komiker wirft. Also in so ferne ein nicht leicht erspähbarer Verlust für unsere Bühne.

Mad. Rosenschön hat uns als Griseldis und als Miß Wolsey in der „Vorleserin" Schätze ihres Innern aufgedeckt, die man, da sie dem Referenten nur aus den Vorstellungen, welche seit dem 16. September v. J. ihren Anfang genommen haben, bekannt ist, in ihr kaum vermuthet hätte. Mußten wir ihrer Gewandtheit so wie den feinen Nuancen, die sie den darzustellenden Charakteren im Schau- und Lustspiele zu geben vermag, volle Anerkennung zu Theil werden lassen, und uns freuen, sie wieder in unserer Mitte zu haben, so sind es besonders jene zwei genannten Darstellungen, welche ihr auch im Bezug auf das tragische Fach Anspruch auf unsere besondere Achtung verschaffen. Möge sie durch nichts abgehalten werden, diese schöne Bahn zu verfolgen, die sie mit so glücklichem Erfolge bisher betreten hat.

Dlle. Roger gehört zu jenen freundlichen Erscheinungen, die das Auge und den Geist des Zuschauers auf gleich angenehme Weise beschäftigen. In keiner ihrer Darstellungen hat sie auch nur die geringste Veranlassung zu gerechtem Tadel gegeben, und nie hat sich in ihr jene zarte Weiblichkeit verläugnet, die unumgänglich nöthig ist, um zu — herrschen. Wir bedauern, daß ihre Bescheidenheit sie verleitet hat, einem Rollenfache, als erste Liebhaberin, zu entsagen, was sie in vieler Hinsicht noch immer ehrenvoll bekleiden könnte, ohne befürchten zu müssen, daß der Grund ihres Zurückziehens für das Publikum stets ein störender wurde.

Dlle. Feldler ist als Lokalsängerin ein später engagirtes Mitglied unserer Bühne geworden. Eine gefällige Gestalt, richtige Intonation und zarte Freiheit ihrer Bewegung zeichnen sie aus, so, daß wir mit Zuversicht sagen dürfen, sie werde auf dem Wege, den sie bis jetzt eingeschlagen hat, dem Publikum ein dauerndes Interesse für sich abgewinnen.

Von den übrigen Individuen männlichen und weiblichen Geschlechtes, welche Mitglieder unserer Bühne sind, werden wir sprechen, wenn besondere Darstellungen derselben uns dazu Veranlassung geben werden. Bis dahin mögen die oben Genannten den besseren Gesichtspunkt, von dem sie ausgegangen sind, nie aus den Augen verlieren, und des Erfolges gewiß seyn, den jedes edlere Kunststreben nothwendig mit sich führen muß.

— y —

Am künftigen Donnerstage, den 19. d. hat Herr Vandisch seine Einnahme. Allen, oft täuschenden, Filtergelanz vermeidend, will er uns mit einem neuen Werke des beliebten Lustspieldichters Bauernfeld bekannt machen, das zwar kein Lustspiel ist, aber ein Charaktergemälde, wie es der Verfasser selbst nennt, gewiß auch hier den Beifall sich erwerben wird, den es auf dem k. k. Hofburgtheater in vielen Darstellungen sich errang. Der diesem Dichter besonders eigene treffliche Dialog erhöht in diesem Charaktergemälde in 4 Akten: „Franz Walter" die ergreifenden Scenen zu einem so schönen Bilde, das die Freunde des Schau- wie des Lustspiels gleich ergötzen wird. Ein zahlreicher Besuch läßt sich hiemit sicher erwarten.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 3. Sonnabend, den 21. Jänner. 1837.

I.

Abschiedsruf Oesterreich's
an Ihre kaiserliche Hoheit
die
Erzherzogin Therese,
in Trient 1837*).

So wie der Himmel, der Dein wartet, milde,
So wie die Lüfte, die dort wehen, rein,
Trägt Dich der Frühling auf dem Blumenschilde
In seines Reiches grüne Pforten ein,
Die Königin der Gärten und der Seelen
Mit seines Landes Fürsten zu vermählen.

Dort thme aus, was Deine Brust entflammt;
Beselige, begeistere, erfülle!
Die Hoheit, Deinem Hause angestammt,
Mit gleicher Milde schön gepaart, enthülle!
Erschau' ein zweites Paradies dem Gatten
Im Lande, wo die Strahlen nie ermatten.

Nur Ein Mal blick rückwärts nach den Deinen,
Erspreise Deines Vaters Heldenhand,
Sieh hin, wie deiner Heimath Kinder weinen,
Den Abschied winke zu dem Vaterland;
Vergesse nie der Berge treue Spitzen,
Worauf ergraunt Oest'reichs Adler sitzen.

Wie gerne ließen wir der Blüthen Pracht,
Der edlen Früchte Saft, des Himmels Blau,
Der Wellen kühles Spiel in lauer Nacht,
Das Immergrün der Fluren und der Au
Dem reichen Süden — ließ er uns nur Eine,
Der Blumen schönste, in der Väter Haine.

*) Die in Mailand in deutscher Sprache erscheinende Zeitschrift „Echo", welche jede Empfehlung, und eine, auch in den deutschen Provinzen größere Verbreitung verdient, bringt bei Gelegenheit einiger Berichte über die Anwesenheit der königlichen Braut, und Ihres durchlauchtigsten Herrn Vaters, des Erzherzogs Karl, kais. Hoheiten, in Trient, obiges Gedicht mit der Bemerkung: „Graf August Marzani, ausgezeichnet durch Rang und Bildung, hat bei diesem Anlasse sein hohes poetisches Talent durch dieses gelungene Gedicht bewährt."

A. d. R.

1837.

II.

Anna von Hofer.
(Aus der allgemeinen Zeitung. Von A. S.)

In einem rauhen, wilden Thale Tirols steht am Abhange der Felsen ein einsames Haus, unter dessen Fenstern ein tosender Bergstrom vorüber rauscht. Dort ist Passeier. Die Wohnungen anderer Menschen liegen davon entfernt, und ist es schon einsam, in gesunden Tagen hier zu wohnen, so ist es fast trostlos, am Krankenlager gefesselt, der Hülfe des Arztes, der Tröstungen des Priesters hier harren zu müssen. Keine gebahnte Straße führt nach jenem Hause, und Stunden weit muß Hülfe jeder Art herbeigeschafft werden. — An dieser Stätte vollendete sich im letzten Monate des geschiedenen Jahres (6. Dez. 1836) ein Lebenslauf, der gewiß zu den merkwürdigsten unter den Zeitgenossen gehört. — Anna von Hofer starb hier, die ein tragisches Geschick bis an ihr Ende verfolgte, und ihr eine Berühmtheit verlieh, welche die arme anspruchslose Frau gern entbehrt haben würde, wenn ihr dafür das Glück geworden wäre, gleich den unberühmteren Frauen ihres Thales im ruhigen, ungestörten Besitze ihres angeerbten Gutes, an der Seite ihres Gatten zu leben, und im Sterben geliebte Kinder an ihrem Lager versammelt zu sehen, um ihr liebend die Augen zuzudrücken. So gut ist es der Armen nicht geworden. — Anna Laburner, ein Name, den viele Ehrenmänner in der damit reich gesegneten Grafschaft Tirol führen, die sich im Kriege und im Frieden, in den Wissenschaften und Künsten ausgezeichnet, verlebte ihre jüngeren Jahre in Sorgen und Mühen mancherlei Art. Ihr Eheherr, Andreas Hofer, Wirth am Sande und Säumer über den rauhen Jaufenpaß, konnte es zu nichts Rechtem bringen; und waren die ersten Jahre ihrer Ehe mit hübschen Kindern auch reichlich gesegnet, so konnte doch darüber die Freude in ihrem Gemüthe nie recht ungetrübt aufkommen, da es an hinlänglichen Mitteln gebrach, für sie zu sorgen. Dem trüben, schwerbelasteten Gemüthe Hofer's kamen die Aufforderungen erwünscht, sich aus seiner Lage zum Ruhme emporzuschwingen. Wir wissen nicht, welchen Antheil die verständige Frau an seinen Entschlüssen hatte; allein wer sie näher kannte, ist der Meinung, daß sie nicht unpassend mit dem Bilde der Stauffacherin zu vergleichen ist, wie es uns Schiller gezeichnet. — Der Aufstand brach los und Passeierer, Männer, Weiber und Kinder waren die thätigsten voraus. Anna Laburner warf die ersten Späne in den tosen-

Digitized by Google

den Passerbach, dessen Wellen sie in die Etsch trieben, um den andern Thälern zu verkünden, daß Alles vorbereitet sey. Jenseits des Jaufens bei Sterzing wüthete die Schlacht, und sie konnte von ihrem Hause aus den Weg hin und her zu ihrem siegenden Helden machen, ihn aufwerfen, ihm Kunde bringen von den zarten Kindern, ihn ermuthigen und die Wunden verbinden. Mühselig genug, aber erhebend dabei war dieß Geschäft. Das edle Tiroler-Weib fühlte seine Bestimmung. Ihres Gatten Glanz und Ruhm stiegen, und er zog als kaiserlicher Landeskommandant in die Hofburg zu Innsbruck. Was mochte da wohl die Bewohnerin des stillen Häuschens auf dem Sande an der Passer fühlen? Welche Plane hegte sie da wohl für die Zukunft? — Sie besorgte ihr Hauswesen und bestete eifriger, sandte die Kinder nach St. Leonhard in die Schule, und ließ zu St. Martin Messen lesen. Was sollte sie mehr thun? Dabei hoffte sie, daß ihr Mann bald gesund nach Hause kehren würde, um sein Geschäft mit Ordnung wieder zu beginnen. Was sollte sie anders wünschen? — Als aber das Glück sich wendete, als Hofer verfolgt und geächtet zu ihr heimkehrte, da fand sich auch darein ihr fromnes Gemüth; sie stieg mit ihm im ellenhohen Schnee zur Sennhütte hinan, ihr kleinstes Mädchen tragend, und kochte oben für ihre Angehörigen so treusam und fleißig, als stünde sie unten an ihrem reinlichen Herde, im Wirthshause am Sand, und schaffte für zahlende Gäste; dabei betete sie so fromm und dankbar zum Himmel, als hätte dieser ihren heißesten Wünschen Erfüllung geschenkt. — Wie sie nun aber in ihrem Zufluchtsorte verrathen und entdeckt worden waren, wie bei frühem Morgen Weib und Kinder des unglücklichen Mannes, mit bloßen Füßen über das zackige Eis der Felsen getrieben, blutend und hart gebunden nach Bozen kamen, wie man sie dort vom Gatten und Vater riß, um sie in getrennte Kerker zu bringen, da wird erzählt, daß selbst dem starken Hofer eine Thräne in den prächtigen Bart rann. Aber von den Thränen seines stärkeren Weibes wird nichts berichtet. Und als nun der General Barbon (so nannten bekanntlich die Franzosen den Hofer) im Rondel von Mantua von dem Picket niedergestreckt worden war, da wußte seine getreue und standhafte Anna nichts davon, denn sie saß selbst in schwerer Haft, und die Richter, vor die man sie schleppte, sagten ihr nichts darüber und verlangten nur von ihr, daß sie ihr eigenes Haupt vertheidige. Sie that es, um sich ihren Kindern zu erhalten, und als sie zurückgekehrt war in das Wirthshaus am Sand, da erfuhr sie erst, daß sie Witwe und ihr geliebter Mann von den Franzosen erschossen worden sey. — Es gingen allgemach die Jahre der Trauer vorüber; der Tiroler war wieder, was er seyn wollte: österreichisch. Hofers Name kam zu Ehren, die sich auf Alles ergossen, was denselben trug. Anna Laburner wurde Frau von Hofer, ihre Kinder mit ihr geadelt; die großmüthige Freigebigkeit des Kaisers machte sie zur reichen Frau. Aber sie lebte fort und fort in ihrer beschränkten Häuslichkeit, mit edlem Sinne der hingeschwundenen Zeit gedenkend, ihren Mitbewohnern des Thales Gutes erweisend, hülfreich bei ihrem Handel und Wandel, zurückgezogen von der Welt, die jetzt neugierig herbeizog, um sich nach dem Sandwirth und seinen Partikularitäten zu erkundigen. Da nannte man sie wohl stolz, übermüthig, ja selbst einfältig und stumpfsinnig, weil sie nicht die gefällige Wirthin und geschwätzig genug war, den Cicerone ihres eigenen Unglücks zu machen. Aber glaubt man, daß das Maß des Kummers für diese Frau endlich gefüllt war? Bis zu ihrem Tode rannen neue Thränen hinein, und immer war noch Raum für neue. So sah sie alle ihre Töchter, langsam hinsiechend, vor sich hinsterben — drei in drei Jahren — und erst als die letzte, ihre Liebste, die von Wien gekommen war, die greise Mutter zu pflegen, auch gestorben war, da brach der Gram sie wenige Tage darauf zusammen. — Sie hatte 72 Jahre vollendet. — Das Haus am Sande besitzt nun der Schwiegersohn; der Sohn Hofers lebt in Wien. Die Schicksale dieser Familie werden als Tradition in den Thälern Tirols ewig fortleben; die Geschichte wird sie für die übrige Welt bewahren, wenn einst außer dem stattlichen Kostüme des Landeskommandanten, das der Sandwirth bei seiner Belehnung mit diesem Titel in Innsbruck getragen, kein Zeuge jener merkwürdigen Tage in Passeier selbst mehr anzutreffen seyn wird.

III.

An meinen Freund.

(Bei der Rückſendung ſeiner Autobiographie.)

Dein Leben las ich — doch ich kannt' es wohl,
In deinen Werken ſah ich es ſich ſpiegeln;
Nur die Natur, ſie wirkt geheimnißvoll,
Der off'ne Mann will auch ſein Thun entſiegeln.

Das Lied, es iſt des Dichters höchſte Luſt,
Und rühret And're er damit zu Thränen,
Wählt eig'nes Leiden auch in ſeiner Bruſt.
—Doch ſelbſt der Schmerz führet uns zum wahren Schönen.

Budik.

IV.

Apologie des Tabakrauchens,

nebſt einigen andern räucherigen Gedanken über das Rauchen.

(Beſchluß von Nr. 1.)

Wie ſchön iſt's, einen eigenen kleinen Herd zu haben; — jeder Raucher genießt dieſes Glückes. Mancher hat eine Unzahl ſolcher Herde und Feuerſtellen en miniature, und auch aus dem Bewußtſeyn ſolchen Beſitzthums entſpringt ihm manche Freude. Schon die Auswahl der Pfeife, aus welcher er eben rauchen will, gewährt dem rechten Schmauscher ein zartes Vergnügen; man hält Revue, man zweifelt, wählt endlich die, deren Herz für uns glühen ſoll.

Digitized by Google

Ich selbst — mit edler Selbstgefälligkeit sage ich es — ich selbst habe schon eine Menge Pfeifen, ein Dutzend holzerne, dritthalb Porzellainpfeifen, und eine, von der mir der Jude versichert hat, daß sie ein echter Meerschaum sey. Aber eine größere Pfeifensammlung kann es nicht geben, als die, welche ein gewisser alter Herr von meiner Bekanntschaft besitzt. Dieser Herr ist von kleiner Statur, aber ein großer Raucher, und auch ein wenig witzig, seit er mit mir bekannt geworden ist, ich kann aber nichts dafür.

Als ich das erste Mal in sein Studirzimmer trat, fand ich ihn ganz mit Pfeifen umgeben, alle Wände des Zimmers waren damit decorirt; da waren Köpfe von allen Stoffen und Formen, mit Röhren von allen Dimensionen, inzwischen hingen verblichene Tabaks-Beutel mit verblichenen Rosen und gewesenen Vergißmeinnichten, wie Trophäen. Der Besitzer dieses merkwürdigen Kabinets war gerade darüber her, einen alten Holzkopf von schlechtem Aussehen zu putzen. Er kam mir bei dieser Beschäftigung und Umgebung nicht anders vor, wie ein kinderfreundlicher Quäler der Jugend. Da waren lange Bengel und kleine Knirpse, offene Köpfe und verschlagene, Dick- und Spitzköpfe, rothe, bleiche und gelbe Gesichter; der eine hatte ein gutes, der andere ein schlechtes Mundstück; derjenige, den er gerade im Examen hatte, schien gar kein's zu haben, und war überhaupt ein sehr verlegener und schlechtbeschlagener Patron.

„Sie sehen mein Erstaunen" begann ich: „Sie so im Kreise Ihrer lieben Angehörigen und bei einer Beschäftigung —"

„Ja wohl, im Kreise meiner Angehörigen," erwiederte der sentimentale Schmaucher: „Sie sehen da wirklich die Häupter meiner Lieben und es sind darunter theure Häupter darunter. Doch entschuldigen Sie meine Beschäftigung; ich bin gleich damit fertig."

„Mit nichten! lassen Sie sich nicht stören, waschen Sie vielmehr den Buben die Köpfe ganz ungestört; — ich werde mir indessen mit Ihrer Erlaubniß einen der erwachsensten auslesen, und ihm ein Licht anzünden."

„Auch, thun Sie das. Es ist ein herrlicher Kopf, den Sie da erwischt haben. Sie werden sich gut mit ihm unterhalten. Belieben Sie indessen ein kleines Gespräch mit mir anzuknüpfen."

„Eine schöne Sammlung," bemerkte ich, mich im Zimmer umsehend: „ich werde wohl wenig fehlen, wenn ich sage, daß Sie da ein halbes Tausend Pfeifen haben."

„Sie sind ein Schmeichler," antwortete der Raucher: „ein halbes Tausend! warum nicht gar? Es sind ihrer nur 478. Aber ich denke, Sie werden wenig größere Sammlungen gesehen haben; es sind 84 Meißner, 125 Holzköpfe —"

„Ohne den Ihrigen?"

„Ja, ohne den Meinigen. — Aber Sie werden spitzfindig, mein Herr!"

„Das werde ich immer, wenn ich mir eine Pfeife anrauche, nämlich pfeifenspitzfindig. Aber Sie thun mir Unrecht; ich meinte ja nur: ohne den Holz-Kopf, den Sie eben in den Händen haben?"

„Ja so! Nein, mit diesem 125."

„Ich bemerkte eben, daß Ihre Pfeifen nach einem gewissen System geordnet seyn müssen; denn sie hängen da in größeren und kleineren Abtheilungen."

„Ja wohl, geordnet! systematisch!" entgegnete er mit zufriedenem Schmunzeln. „Dort beim Fenster sind die Geburtstagspfeifen — 47 an der Zahl, seit meinem 23. Jahre — hier die Glückspfeifen mit lachenden Engeln, dort die Unglückspfeifen mit memento mori; hier die Freundschaftspfeifen, die Xenien; der einzelne Meerschaum dort im Glaskästchen — hm — ist meine Hochzeitspfeife. Ich könnte diesen Kabinet mein Tagebuch nennen, jeder dieser Köpfe bildet ein Hauptstück, jeder Tabaksbeutel eine Episode meiner Biographie; meine Freuden und Leiden habe ich verraucht; aber das Andenken daran ist noch nicht verraucht; dafür sorgen meine Pfeifen. Welche Erinnerungen steigen in meiner Seele auf, wenn ich mir so diese nun leeren Köpfe ansehe! — ich bitte um Verzeihung, ich habe Sie jetzt nicht ansehen wollen — von denen jeder einer merkwürdigen Stunde meines Lebens zur Erinnerung dient. Und das ist es eben," fuhr er wärmer werdend und mich bei der Hand fassend, fort: „das ist es eben, weßhalb ich mich so gern mit ihnen beschäftige. Kaufen Sie sich Pfeifen, junger Mann! viel Pfeifen! — Wenn Sie einmal einen dummen Streich machen — einen außergewöhnlichen nämlich, denn ich will Sie nicht zur Verschendung verleiten — flugs kaufen Sie sich einen thönernen Vorwurfspfeifenkopf, und so oft Sie diesen ausklopfen, klopfen Sie sich auch vor den Kopf und sagen sich: Das ist nur ein schlechter Thonkopf, ich aber war ein rechter Dummkopf! — wenn Sie eine gute Handlung vollbracht haben, flugs in den Laden und einen Prämien-Meerschaum gekauft, und so oft er unter ihren Zügen warm wird, lassen Sie auch Ihr Herz für das Gute warm werden; — ist Ihnen ein lieber Wunsch erfüllt worden, einen Pfeifenkopf angeschafft; und so oft Sie ihn füllen, denken Sie dankbar an die Erfüllung Ihres Wunsches und thun Sie nach Kräften dazu, auch Anderen ihr Wunschpfeifchen zu füllen. Sehen Sie! indem ich so meine Pfeifenköpfe pupe, rekapitulire ich zugleich die Ereignisse meines Lebens, die trügerischen blauen Wolken meiner Jugendhoffnungen, die glühenden Strebungen meines Mannesalters, und die aschgrauen Erfahrungen meiner spätern Jahre. Da kommt mir denn manchmal unser ganzes Leben vor wie eine Pfeife Tabak; der Eine raucht sie in schnellen hastigen Zügen, ehe er sich's versieht, hat er sie ausgeraucht; ein Anderer raucht kleine, seltene, sparsame Wolken — was thuts? die Pfeife geht ihm aus. Da kommt nun der Servus mit leisem Tritt und greift mir an die erloschende Pfeife. Was willst Du? ruf ich aus, und er erwiedert lispelnd: ich will Ihnen nur eine frische stopfen. Ja, sage ich, wenn Du mir nur eine frische stopfen willst, so nimm Dir immerhin die Pfeife."

V.

Charade.

Durch der ersten zwei Sylben Verein ergötzt sich der Städter

Im erleuchteten Saal, wenn schon die Quelle erstarrt,

Und die dritte, sie zeigt Dir den Ort, dem Waldmann willkommen.

Auch ein Herzogthum ist's, blühend durch Kunstfinn und Fleiß.

Leser! suchst Du das Ganze? In Kärntens blühendstem Thale,

Auf der heimischen Flur blinkt Dir sein röthliches Haupt.

Jos. Dragatin.

Auflösung des Polindrom's in Nro. 2 der Carinthia:

Atlas; salta.

Digitized by Google

VI.

Tafel,

nach welcher, im Jahre 1837, Mittags die Sackuhren 11 Uhr und folgende Minuten und Secunden zeigen sollen.

Tag.	Jänn.	Horn.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1	63 56	73 57	72 37	63 58	56 56	57 25	63 23	65 59	59 51	49 41	43 44	39 17
2	64 24	74 4	72 25	63 40	56 48	57 31	63 35	65 55	59 52	49 22	43 43	49 40
3	64 52	74 11	72 12	63 22	56 42	57 44	63 46	65 51	59 13	49 3	43 43	50 4
4	65 19	74 17	71 59	63 4	56 35	57 54	63 57	65 46	58 54	48 45	43 44	50 28
5	65 47	74 22	71 45	62 46	56 30	58 4	64 8	65 41	58 34	48 27	43 46	50 53
6	66 13	74 26	71 31	62 29	56 25	58 15	64 18	65 35	58 15	48 10	43 48	51 18
7	66 39	74 29	71 17	62 11	56 20	58 25	64 28	65 28	57 55	47 53	43 51	51 44
8	67 5	74 32	71 2	61 54	56 16	58 37	64 38	65 21	57 34	47 36	43 55	52 10
9	67 30	74 34	70 47	61 37	56 13	58 48	64 47	65 13	57 14	47 20	44	52 37
10	67 55	74 35	70 31	61 21	56 10	59	64 56	65 4	56 53	47 4	44 6	53 4
11	68 19	74 35	70 15	61 4	56 8	59 12	65 4	64 55	56 33	46 48	44 12	53 32
12	68 42	74 34	69 59	60 48	56 6	59 24	65 12	64 46	56 12	46 33	44 20	54
13	69 5	74 33	69 42	60 32	56 5	59 35	65 19	64 36	55 51	46 19	44 28	54 28
14	69 27	74 31	69 26	60 17	56 4	59 48	65 26	64 25	55 30	46 5	44 37	54 57
15	69 48	74 28	69 8	60 2	56 4	60 1	65 33	64 13	55 8	45 51	44 47	55 26
16	70 9	74 24	68 51	59 47	56 4	60 14	65 39	64 2	54 47	45 39	44 58	55 55
17	70 29	74 20	68 33	59 32	56 5	60 26	65 44	63 49	54 26	45 26	45 10	56 24
18	70 48	74 15	68 16	59 18	56 7	60 39	65 49	63 36	54 5	45 15	45 22	56 54
19	71 7	74 9	67 58	59 4	56 9	60 52	65 53	63 23	53 44	45 4	45 35	57 25
20	71 25	74 2	67 40	58 51	56 12	61 5	65 57	63 9	53 23	44 53	45 49	57 53
21	71 42	73 55	67 21	58 38	56 15	61 18	66	62 55	53 2	44 44	46 4	58 23
22	71 58	73 47	67 3	58 26	56 19	61 31	66 3	62 40	52 41	44 35	46 20	58 53
23	72 13	73 39	66 44	58 14	56 23	61 44	66 5	62 25	52 20	44 26	46 37	59 24
24	72 28	73 30	66 26	58 2	56 28	61 56	66 7	62 9	52	44 19	46 54	59 54
25	72 42	73 21	66 7	57 51	56 34	62 9	66 8	61 53	51 39	44 12	47 12	60 24
26	72 55	73 10	65 49	57 41	56 39	62 22	66 8	61 37	51 19	44 5	47 31	60 54
27	73 7	73	65 30	57 31	56 46	62 34	66 8	61 20	50 59	44	47 51	61 23
28	73 19	72 49	65 11	57 21	56 53	62 47	66 8	61 3	50 39	43 55	48 12	61 53
29	73 29		64 53	57 12	57	62 59	66 7	60 46	50 19	43 51	48 33	62 23
30	73 39		64 34	57 4	57 8	63 11	66 5	60 28	50	43 48	48 54	62 52
31	73 48		64 15		57 16		66 2	60 10		43 46		63 21

Mittlere Zeit angebende Uhren zeigen Mittags am 8. März 12 Uhr 11 Minuten 2 Secunden, am 30. September 11 Uhr 50 Minuten.

Diese Tafel ist, wo es auf einige Sekunden nicht ankommt, viele Jahre, die zunächst auf ein Schaltjahr folgen, brauchbar. Die Landhaus-Sonnenuhr ist, wenigstens im Sommer um 11 Uhr, 4 Minuten voraus. In der Tafel für 1836 ist für den 15. bis 19. Juni das — zu tilgen.

S.

Bekanntmachung.

Am kunftigen Freitage, den 27. Jänner, wird der kärntnerische Musik-Verein das sieben und vierzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt am 20. Jänner 1837.

Berichtigung. In den „Theaternotizen“ des zweiten Blattes dieser Wochenschrift sind in mehreren Exemplaren folgende Verbesserungen zu machen. Es soll nämlich heißen (Seite 12, Spalte 1, Zeile 35. von oben): und hier als Doktor Murr — (Zeile 39): auch er erlebt, gleich seinem — (Zeile 67): an welcher Andere nicht selten scheitern.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 4. Sonnabend, den 28. Jänner. 1837.

I.

Ueber den Genuß der Naturschönheiten, mit besonderer Rücksicht auf die Naturschönheiten Kärntens.

Mitgetheilt von Joseph Wagner.

1.

Es gibt eine zweifache Art, die Schönheiten der Natur zu betrachten. Die eine gefällt und befriedigt sich in jenem unbestimmbaren Gefühle, welches durch den allgemeinen Anblick derselben in uns erzeugt wird, ohne jemals die leisen Ursachen, auf denen eigentlich die Bewegung unsers Innern beruht, zu erforschen. Fern von jeder psychologischen Anschauung dessen, was uns umgibt, schwelgen wir in der Unendlichkeit unserer Gefühle, und nur in dem Unfaßlichen liegt unser Genuß. Hier findet Anwendung, was der Verfasser eines Werkes sagt, welches in unsern Tagen wenig gelesen wird, und dessen Wahrheiten doch für alle Zeiten unläugbar sind: »Was ist das Anstaunen des Großen in der »Natur anders, als edler Müssiggang, der nie sich selbst »hinlänglich bleibt, dem bald nichts mehr genügt, der »immer betrachtet und nie erforscht — der nächste Weg »zur Bettler-Armuth des Daseyns!«

Wie verschieden erscheinen uns dagegen die Wirkungen der zweiten Art! In ihr steigen wir bis zur Bewunderung auch des Kleinen hernieder, und verfolgen die bildende Kraft in allen Abstufungen ihrer tausendfach wiederholten Erscheinungen. Wir bedürfen nicht bloß der mächtigen Formen, und der weiten Fernen, um uns ergriffen, um uns hingerissen zu fühlen. Auf diesem Wege gelangen wir bald zu der Erkenntniß, daß die Natur, selbst in ihren einfachsten Gestaltungen, jene große Lehrerin sey, die auf wunderbare Weise Geheimnisse unsers Innern aufschließt, welche, ohne sie, für uns unentdeckt geblieben wären; daß sie uns mehr Gewißheit gibt, als irgend etwas außer ihr, und daß wir sie eben deßwegen lieben und verehren müssen.

Schwieriger jedoch, als wir glauben sollten, scheint für die meisten gerade diese Art der Natur-Betrachtung. Unfähig, herauszutreten aus dem engen Kreise ihrer Begriffe; befangen durch vorgefaßte Meinungen, durch falsche Scham und oft auch durch eitlen Dünkel, gehen sie überall nur von eigenen Beziehungen aus, und schwächen dadurch nicht nur die Freiheit ihrer Urtheile, sondern auch den Umfang ihrer schöneren, ihrer edleren Genüße. Und dennoch scheint eben solchen Individuen nichts leichter, als das Absprechen über Gut und Schlecht, über Schön und Häßlich, über Recht und Unrecht! —

Man sollte freilich meinen, daß mit den Jahren zugleich unsere Erfahrungen und durch diese unsere Einsicht an Klarheit zunehmen müsse; aber die Erfahrung lehrt uns auch das Gegentheil. Wir sehen Menschen, deren Lebensgang ein stets wechselnder und regsamer ist, und die dennoch in einer fortdauernden Befangenheit ihrer bereits vorhandenen, fehlerhaften Begriffe sich befinden; wir sehen Menschen, die alle Vortheile des irdischen Daseyns im erhöhten Maße genießen, und die dennoch nie zum klaren Bewußtseyn des glücklichen Standpunktes gelangen, auf den sie durch die Gunst des Schicksal gestellt worden sind; wir sehen endlich Menschen, denen wir eine umfassendere Entwicklung ihres Geistes, so wie die Aufsuchung der psychischen Gründe ihres Wollens nicht absprechen können, und die dennoch von dem Pfade des Wahren sich entfernen, und in selbst gebildeten Irrwegen sich verlieren. — Wodurch lassen dergleichen Erscheinungen sich erklären?

Offenbar dadurch, daß die Meisten von einseitigen Gesichtspunkten ausgehen, und die Wenigsten es verstehen, den Gegenstand, über den sie ein Urtheil fällen sollen, an sich, nicht aber, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, in stäter Beziehung auf sich selbst zu betrachten.

Daß der Einfluß, den dergleichen Mißgriffe auf die Beurtheilung der Menschen, so wie auf die echte Würdigung ihres Verdienstes, ein hoher und wichtiger sey, wird Niemand läugnen. Nicht minder bedeutend wirken sie auf die Schätzung der Kunst-Producte. Von beiden wollen wir aber an einem andern Orte sprechen. In der vorliegenden kurzen Untersuchung beschränken wir uns bloß auf die Gegenstände der Natur, und unter denselben einzig und allein auf die Naturschönheiten Kärntens.

Groß und reizend ist dieser Gegenstand, besonders dann, wenn wir alle die zarten Nüancen aufsuchen wollten, aus denen der unerschöpfliche Born stiller und intensiver Freuden fließt, die eine aufmerksame Betrachtung der Natur uns gewährt; aber wir müssen der Versuchung widerstehen, denn der nächste Zweck dieser Zeilen, der nur ein anregender ist, erlaubt uns keine Ausdehnung über seine festbestimmten Grenzen. Alles, worauf wir uns demnach einlassen dürfen, besteht darin, daß wir zur Berichtigung gewisser Irrthümer, die aus den herrschenden Widersprüchen hervorgehen, nach unserer Weise und nach unsern Kräften das Nöthige beitragen.

Bei keinem Gegenstande zeigen sich nämlich entgegengesetzte Urtheile häufiger, als bei solchen, die auf dem Gefühle des Schönen beruhen. Wenn wir davon abstrahiren, daß die Natur rücksichtlich ihrer inneren und äußern Einrichtungen auch Stoff zu rein wissenschaftlichen Forschungen geben könne, sondern ihre mannigfachen Formen und Bilder bloß von dem Stand-

Digitized by Google

punkte der Aesthetik betrachten, so unterliegen die Schlüsse und Urtheile, die über sie gezogen und gefällt werden, denselben Hindernissen, deren wir oben gedachten, und die jede Möglichkeit einer allgemeinen Gültigkeit aufheben. Die Bestätigung dafür finden wir in der Erfahrung. So z. B. ist dem Einen nur jene Gegend schön, die durch üppige Vegetation und weit ausgedehnte Fernen sich auszeichnet, während sie dem Andern langweilig erscheint; so wiegt sich der Eine in den sanften Schlummer seliger, obgleich wehmuthiger Erinnerung der Vergangenheit in der Nähe alterthümlicher Schlösser und Ruinen, während der Andere in ihnen nichts erblickt, als die traurigen Ueberreste der Zerstörung; so schwimmen Hunderte im Entzücken bei der Betrachtung des Lavanthales, des sogenannten Paradieses von Kärnten, während andere Hundert in diesem Paradiese nichts erkennen, als eine große, weitgedehnte Thalebene, gesegnet durch Fruchtbarkeit; so fühlt der Eine sich emporgehoben und begeistert durch die riesigen Formen des Seelandes, der Ketschna, des Manhard u. s. w., während der Andere an ihnen nichts entdeckt, als nackte, starre Felsen, die jedes organische Leben ersterben machen; so wird endlich der Eine zur Bewunderung hingerissen, wenn er in den engen Thalschluchten der nerischen, julischen und carnischen Alpen die gigantischen Zeugen tausendjähriger Naturrevolutionen anstaunt, während der Andere nur Angst und Grauen fühlt in der beengten Brust, und nichts sehnlicher wünscht, als Freiheit in der — Fläche. Und so könnten wir noch unzählige Belege für die Wahrheit des Satzes aufstellen, daß der Begriff des Schönen auch rücksichtlich der Natur ein relativer, und daher schon der Grund aller gewöhnlichen Urtheile über Naturschönheiten ein wankender sey.

Wir können daher den Satz aufstellen: In Bezug auf die Natur gibt es kein Ideal der Schönheit, und alle Urtheile, welche über einzelne Gemälde derselben gefällt werden, erhalten nur dann wahre und allgemeine Gültigkeit, wenn wir ihnen die Begriffe: lieblich, malerisch, großartig und erhaben unterlegen; oder mit andern Worten, wenn wir den Begriff des Schönen in jene genannten vier Begriffe zerlegen. — Oder wollte Jemand dagegen behaupten, nur Italien's zauberische Gestilde, oder Asien's blühende Hochthäler, oder Amerika's Urwelt, oder Ungarn's Ebenen, oder endlich des Nordens Eisfelder und Nebellüfte allein seyen schön? Muß nicht vielmehr jeder gestehen, daß sie ihren Reiz nur durch ihre individuelle Beschaffenheit auf den Geist des Beschauers ausüben, ohne Rücksicht auf Vergleichungen? Daß hier das Liebliche, dort das Malerische, hier das Großartige und dort das Erhabene unser Auge ergötzt, unsere Fantasie beflügelt, und unsere Brust höher schwellt zu nie gekannten Ahnungen? —

Ist nun das Gesagte wahr, so kann auch nicht geläugnet werden, daß wir nur dann mit Zuverlässigkeit über die Schönheiten der Natur entscheiden können, wenn wir jene Trennung der Begriffe stets beobachten; und daß nur auf diesem Wege alles Widersprechende der Urtheile, die subjective Stimmung des Beobachters sey, welche sie welle, aufhören müsse.

Gehen wir nun von diesem Gesichtspunkte aus, und wenden wir obige Grundsätze auf die Naturgemälde Kärntens an, so ergibt sich für uns die erfreuliche und unwiderlegbare Ueberzeugung, daß wir innerhalb der engen Grenzen dieses Landes Alles vereinigt finden, was die Anwendung jener Begriffe gestattet; und daß daher Kärnten nicht minderen Anspruch auf unsere Anerkennung und Bewunderung machen dürfe, als so manche hochgepriesene Schönheiten der benachbarten Provinzen oder fern gelegener Länder. Wer dieß nicht zugeben wollte, der hat sie entweder, ihrem ganzen Umfange nach, nicht gesehen, oder er legt den Maßstab des Größeren an sie, und schmälert dadurch nicht nur den Eindruck, den sie, ohne dieses Hemmungsmittel, auf ihn hervorbringen würden, sondern auch den, ihnen eigenthümlichen Werth; oder er hält endlich, seine subjective Ansicht für objective Wahrheit. In allen Fällen aber hat er Unrecht, und sein Urtheil ist ein befangenes, ein falsches.

In wie fern ähnlichen Fehlschlüßen für die Zukunft abgeholfen werden könnte, das soll der Gegenstand unserer Darstellung im nächsten Blatte dieser Zeitschrift seyn.

II.

Das Pilzmännchen *).

Capriccio.

Von P. Renn.

Des Zufalls launenhaftes Walten
Man möcht' es oft für Märchen halten.

Ich lag auf einem moosreichen Abhange im Walde und verwünschte mein Schicksal, das mich im Laufe dieses Tages um alle meine Hoffnungen gebracht hatte. Die adspirirte Sekretärstelle ward einem Andern; statt der erwarteten Unterstützung von meinem Onkel kam eine liebliche, abschlägige Antwort; mein Freund, den ich zur Deckung der dringendsten Bedürfnisse um eine unbedeutende Geldsumme ansprach, bedauerte mich und zugleich sich, daß er nicht in der Lage sey, mir dienen zu können, und Josephine, mit meiner Abweisung bekannt, war kühl, wie eine Dezembernacht. Ich war rathlos und wünschte, daß die Erde unter mir sechs Schuh tief einsänke und mich begrübe. Da fielen meine Augen auf einen mir wohlbekannten Pilz, der, obwohl ein gewöhnlicher, wie sie häufig wachsen, sich doch meinem Gedächtnisse, ich weiß nicht wodurch, mit gleichsam individuellen Zügen eingeprägt hatte. Ich sah längere Zeit hin, rieb mir die Augen und glaubte, daß die aus meinem leeren Magen in den Kopf steigenden Dünste die optische Täuschung verursachen müßten, als ich bemerkte, daß der sich allmälig verlängernde Stängel zu einem niedlichen Füßchen ward, auf dem ohne alles Intermedium die nun zum Kopf gewordene Krone saß, so daß das ganze Zigürchen beiläufig zwei Spannen groß war.

»Seroiteur, Herr Sekretär!« schrie es nun mit einer, seiner Größe entsprechenden Stimme, und sprang auf dem einen und einzigen Fuße herum.

»Mißgeburt der Hölle! willst du mich höhnen?« eiferte ich zornig. »Was hindert mich, dir den Kopf, wenn auch nicht vom Rumpfe, doch vom Fuße zu schlagen, oder dich ganz und gar zu zertreten?«

*) Aus dem Taschenbuche: „das Veilchen," für 1837. Wien, bei Buchholz.

Digitized by Google

»Serviteur, Herr Sekretär!« wisperte es abermals mit emporendem Gleichmuth, als wär' es in Sicherheit und außer dem Bereiche meines gewichtigen Stockes. Ich führte nun mit diesem einige nachdrucksolle Züge, aber sie waren in eitlen Wind gehauen, denn das Pilzmännchen tanzte, nach wie vor, gerade an der Spitze meines Stockes lustig herum. »Kind der Hölle!« sagte ich nun: »du sollst mich nicht fürder ärgern,« und legte mich wieder ins Moos.

»Sachte, sachte, trotz deiner Brillen, kurzsichtiger Kandidat!« entgegenredete es nun, und sehnte sich, einige Schritte von mir, an einen Baumstrunk. »Daß ich von der Wiege an dein guter Geist war, daß ich zahllose, von deinem fernhin treffenden Lehrer dir bemeinte Hiebe und Kopfnüsse von dir abwendete, daß ich dir aus mancher akademischen Meute heraushalf, und dich auch fürder nicht verlassen, sondern protegiren will, dafür willst du mir den Kopf vom Fuße schlagen, oder mich ganz und gar zertreten?

»Und was hat mich unter deine Protektion gebracht?« fragte ich zwischen Spott und Neugierde.

»Der Zug des Herzens.«

»So,« erwiederte ich gedehnt: »eines Pilzherzens.«

»Ach,« sprach es nun: »kenntest du die Reinheit meines Wohlwollens, daß du nie unter Menschen finden wirst, du sprächest anders. Hast du nicht des Onkels Gesinnung gegen dich für eine väterliche, deinen Freund treuer als Pylades, und Josephine, das eitle, frivole Mädchen, für ein Muster rührender Anhänglichkeit gehalten? Sie alle haben dich verlassen, und ich, nie von dir beachtet, wage mich mit Lebensgefahr aus meiner Verhüllung, um dich zu trösten, denn wie eine Roßfliege — die Roßfliegen sind meine geschwornen Feinde — mich in dieser Gestalt erblickt, bin ich für ewig vernichtet.«

Ich beschaute nun die seltsame Kreatur mit aufgeregter Theilnahme, und freute mich des Ausdrucks beseelter Milde in seinem Gesichte. Eine dunkle Reminiszenz wollte aufdämmern in mir, allein sie verschwamm wieder in formlose Nebel.

»Dein Leben wagst du, mich zu trösten?« fragte ich zwischen Rührung und Unglauben.

»Verstehst sich,« war seine Antwort, und in seinem Gesichte lag ein Zug von Sicherheit und Muthwillen, der mich beinahe verletzte. Er hieß mich nun mit dem Taschenmesser den Zweig einer Feldmaßkanne abschneiden und zwischen die Finger nehmen, während dem es einige mir unverständliche Worte lispelte. Alsobald fühlte ich mich von einer sanft betäubenden Kraft niedergezogen ins üppige Moos, und mein Bewußtseyn umdämmert von einem angenehmen Schlummer. Ich sah mich nun in der mir wohlbekannten Antichambre des Ministerial-Direktors, aber nicht wie ein zwischen Furcht und Hoffnung schwebender Klient, der jedem ein- und ausgehenden Bedienten seine devote Referenz macht, sondern ein erhebendes Selbstgefühl gab mir Haltung und Würde. Artig, doch vornehm, war der grüßende Kammerdiener bedankt, und als mir das Harren zu lange dauerte, fragte ich: »Weiß der Hr. Ministerial-Direktor schon, daß ich aufzuwarten wünsche?«

»Schon gemeldet,« war die kurze, aber ziemlich artig betonte Antwort, und in dem Augenblicke hieß ein in der geöffneten Flügelthür erscheinender Diener mich eintreten.

»Bon jour, bon jour!« rief die quickende Stimme eines Papagei in einem vergoldeten Käfig, und ein kleiner, rauhiger Cerberus sprang mich mit heiserem Bellen an. Ich hätte nun freilich jenem gern den Hals umgedreht und diesen unter die Füße getreten, ich fand es aber klüger, mit beiden Bestien liebkosend zu konversiren. Nun kam des Hrn. Ministerial-Direktors Gattin, hieß mich mit Huld und Herablassung willkommen, fragte nach meinem Befinden, Hoffnungen und Aussichten, ohne eine Antwort von mir abzuwarten, verbeugte sich und überließ mich wieder der bestialischen Gesellschaft. Zufällig fielen meine Augen auf einen großen Wandspiegel, und ich verwunderte mich über das glatte, nichts sagende Lächeln, das um meinen Mund spielte, da sonst Empörung über diese wegwerfende Geringschätzung Blitze aus meinen Augen geschleudert, und Flüche zwischen den Zähnen gemurmelt hätte.

»Wie oft hast Liebe mir geschworen!« flötete jetzt eine Spieluhr; mich beschlich, angeregt von dieser Weise, der Geist der Wehmuth: — »am Bach, bei hellem Mondenschein,« lispelte ich leise aus dem seufzenden Herzen, und dachte der nun entzauberten Weihestunde an Josephinens Seite, die aus einer verklärten und verklärenden Huldin zum gemeinen Weibe geworden war.

»Sie sind schon lange erwartet,« sprach der wiedererscheinende Kammerdiener und deutete auf eine Tapetenthür. Ich öffnete nun diese und kam in des Ministerial-Direktors Bureau, der eben Artischoken aß. Ich ward freundlich begrüßt und eingeladen, falls es beliebte, zuzulangen. Da ich dieß mit bescheidenem Danke ablehnte, ward ich, wie weiland Dom Quixote in der Herberge, die er zu seinem Unglücke für ein bezaubertes Schloß hielt, vom maurischen Eselstreiber mit einem Lampen-, von dem Hrn. Ministerial-Direktor mit einem Artischokenwurfe bedient, der jedoch nichts Anderes, als ein auf mich fallender Tannenzapfen war und mein Erwachen zur Folge hatte. Auf einem Baumwipfel pfiff ein lockender Gimpel.

Mein erster Blick fiel auf das Pilzmännchen, das sich jedoch seiner Metamorphose bereits begeben hatte und als gewöhnlicher Pilz in der Erde wurzelte. Das ganze Ereigniß war zu seltsam und märchenhaft, als daß ich es nicht gern für einen, auf den Begebenheiten der jüngst entwichenen Tage beruhenden Traum gehalten hätte, doch lag der Feldmaßzweig, den mir das Pilzmännchen abzuschneiden befohlen hatte, als gültiger Gegenbeweis noch in der Hand. Ich sprach zu diesem nun freundliche, seine Theilnahme beschwörende Worte, nannte es bei allen mir einfallenden lieben Namen, verscheuchte eine zudringliche Roßfliege aus seiner Atmosphäre, aber umsonst, es blieb taub bei meiner Rede, nur der Gimpel lockte noch in mannigfaltigen Variationen.

Dem Feldmaßzweige irgend eine geheime Kraft zumuthend, steckte ich ihn zu mir und trat meinen Heimweg an. Ich überdachte den gehabten Traum und fand darin einige Winke, die ich zu beachten mir vornahm.

Die Tage vergehen, man weiß nicht wie. Der Herbst trug schon seine melancholischen Tinten auf die Landschaft auf, von den Bäumen rauschten die gelben Blätter nieder, die zweite Heimath hatte die Wiesen ihrer prangenden Farben beraubt, fast täglich war ich hinausgewandert ins Wäldchen, meines Protektors Intervenirung in mein Schicksal erwartend, aber der Pilz blieb ein Pilz, und ich saß tiefer als je in der Dinte. Da fiel mir der Feldmaßzweig ein. »Vielleicht,« dacht' ich: »ist er der Talisman, der mir in diesen Nöthen hilft,« und machte mehrere abenteuerliche Versuche mit

Digitized by Google

ihm, aber vergebens. Mir kam nun das Pilzmännchen wie ein neckendes Gespenst vor, das mich gehöhnt hatte, und ich dachte, ob es nicht vernünftiger gewesen wäre, wenn ich demselben das angedrohte Zerreten hätte zu Theil werden lassen.

»Bedanke mich schönstens für die gute Meinung,« quickte das plötzlich hinter mir stehenden Pilzmännchens noch nicht vergessene Stimme. Es sah mich mit klugen und freundlichen Augen an und fragte: »Wie geht's, Verehrtester?

»Prächtig, mein Goldwürmchen!« erwiederte ich im Geiste der Ironie. »Ich bin bereits wirklicher geheimer Rath und der einflußreiche Liebling des Fürsten, geliebt, geachtet und gefürchtet, zog mich so eben von einer Gesellschaft in mein Kabinet zurück, um die Zinsen dieser vollgiltigen öffentlichen Staatspapiere — ich zeigte ihm einige unbezahlte Contos — zu berechnen, und feiere morgen meine Vermählung mit einer ziemlich bemittelten Gräfin, die zehn Millionen Thaler im Kasten und verschiedene Güter im Monde hat. Nun aber frage ich dich, ob du, vom Gange zu mir ermüdet, nicht etwas zu dir zu nehmen beliebest? Liebst du das Süße, so kann ich dir mit ächtem Tokayer aufwarten, ziehst du jedoch das Feurige vor, so stehen dir zwei Flaschen Burgunder zu Dienste, wärst du aber ein Freund vom flüchtigen Brausewein, so kann ich dir mit Sillery mousse aufwarten. Johann! bringe den Flaschenzieher. Zum Zubiß kann ich jedoch außer Biskuiten, die Hälfte einer Mandeltorte und allenfalls einer kalten Fasankeule nichts anders anbieten.«

Es. Und wie bist du denn aus der Dinte, in der du noch vor zwei Monaten faßest, in diesen Flor gekommen?

Ich. Durch Zuthun meines Gönners, eines Pilzmännchens, wie du.

Es. Und bist wohl dankbar und erkenntlich dafür?

Ich. Bis zum Erblassen.

Es lächelte gemüthlich, machte stillschweigend einige Hüpfer durch's Zimmer, sah mich dann lange und ernsthaft an und sprach: »Kennst du die Göttin, aus deren Hand ihr Sterbliche die wünschenswerthesten Güter des Lebens empfangt, die den Feldherrn mit Orden dekorirt und das verborgene Talent ins Licht stellt? Sie heißt Gelegenheit. Ich spreche kein Wort der Empfehlung für dich, bringe dir keine Haufen Goldes, aber ich führe sie dir günstig in die Arme. Morgen um drei Uhr geh' zum Ministerial-Direktor und Abends ins Wäldchen. Es könnte auch seyn, daß du mich in dieser Gestalt lange, vielleicht auch gar nimmer siehst, doch bleibst du mir lieb und ich dein treuester Freund. Deine Zukunft wird hell und rosig seyn, dann denke dieser dunklen Tage, und sey mild und nachsichtig gegen deine Brüder, laß nie dein Herz in vornehmer Gefühllosigkeit erstarren, und hänge mit wandelloser Treue an dem Wesen, das an deiner Brust seinen Himmel suchen wird. Lebe wohl.«

Noch einmal sah es mich mit einem langen Blicke voll schmelzender Milde an und verschwand dann vor meinen Augen.

Schlag drei Uhr stand ich in der Antichambre des Ministerial-Direktors und ward gleich vorgelassen. Der Papagei krähte, der Cerberus bellte, die Spieluhr flötete, ich aber ging, weder links noch Rechts sehend, sicheren Schrittes über den parquettirten Fußboden in des Ministerial-Direktors Kabinet. Jene scheue Demuth, die den Verlegenen oft wie einen Ball aus einer Ungereimtheit in die andere wirft, war von mir gewichen, das Gefühl meines Werthes ließ mich offen und voll Zutrauen dem Herrn Ministerial-Direktor ins Auge sehen, Suada thronte auf meinen Lippen, die Worte flossen schön und gewichtig, und — Er lächelte huldvoll und gewährend.

»So eben,« sagte er: »bekam ich aus dem Kabinete die Anzeige von der Beförderung des Assessers N. zum Rathe, und bringe Sie für den leeren Posten gern in Vorschlag. Uebernehmen Sie gleich die provisorische Dienstleistung, ich werde das Nöthige heute noch an den Kanzleidirektor ergehen lassen.« Ich stammelte meinen tief gefühlten Dank und verließ als ein Beglückter und Gesegneter den Ministerial-Direktor.

Es war ein heiterer, ziemlich warmer Herbstabend, der, auf regnerische Tage folgend, Spaziergänger aller Art ins Freie lockte. Auch ich war unter ihnen auf dem Wege ins Wäldchen, dem Geheiße meines Pilzmännchens nachkommend. »Warum mag es mich doch geheißen haben, ins Wäldchen zu gehen?« war mein Gedanke, und mein Geist verlor sich im Reiche der Möglichkeiten. Ich wollte eben den Allee-ähnlichen Fichtengang, in dessen Schatten mein Pilzmännchen als Pilz vegetirte, einschlagen, als ich auf der dicht am Walde vorbeiführenden Fahrtstraße einen Schrei des Entsetzens hörte. Er kam aus einem eben umgeworfenen Wagen, den ich als den der Frau von Hellberg erkannte. Ich eilte nun hin, half der Mutter und um so lieber auch ihrer Tochter aus dem Gehäuse des Schwerfälligen, fragte besorgt nach allfälligen Beschädigungen, sprang ins nächste Haus um Wasser und Essig, als Riech-, Labe- und bewährte Heilmittel, that in sorgfältiger Geschäftigkeit dieses und jenes, und äußerte im Tone gefühlter Theilnahme meine Freude, als es sich darthat, daß außer dem gehabten Schrecken und einigen leichten Quetschungen beide keinen andern Schaden genommen hatten. Frau von Hellberg grüßte mich nun, wem sie das Vergnügen habe, so tief verpflichtet zu seyn. Ich nannte ihr den Namen des Assessors in spe, und ward um die baldige Ehre meines Besuches gebeten.

Hier geht die Geschichte von dem Pilzmännchen und mir zu Ende, denn ich habe nur noch zu sagen, daß Auguste, Frau von Hellberg's Tochter, das Wesen ist, das an meiner Brust seinen Himmel sucht. Sie hat zwar weder zehn Millionen Thaler im Kasten, noch verschiedene Güter im Monde, aber ich habe ein hinlängliches Einkommen und sie einen unerschöpflichen Schatz von Liebe in ihrem Herzen. Oft, sehr oft geh' ich mit meinem Gustchen hinaus ins Wäldchen, wo mein lieber Pilz, der mir seitdem nimmer erschien, noch immer dieselbe Stelle einnimmt, und schon einige Male fragte sie mich um die Bedeutung meines geheimnißvollen Lächelns, denn sie kennt die ganze Geschichte noch nicht.

Berichtigung. Die auf der Seite 16 dieses Blattes mitgetheilte Tafel soll in der Ueberschrift heißen: Im Jahre 1837 sollen Mittags die Sackuhren 11 Uhr und folgende Minuten und Sekunden zeigen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 5. Sonnabend, den 4. Hornung. 1837.

I.

Jugendtäuschung.

Wer von des höchsten Berges Gipfel
Den grünen Wald steht unten steh'n,
Der meint wohl, über all' die Wipfel
Wär's Kinderspiel, hinwegzugeh'n.

Denn wie ein Teppich ausgebreitet,
Glatt, weich, wie Sidertaum,
So liegen sie vor uns; — verleitet
Fühlt sich der Fuß, und hält sich kaum.

Und wer des Silberband des Flußes
Sich, kräuselnd, sieht vorüberdreh'n,
Verführt die Lockung, leichten Fußes,
Wie spielend, d'rüber wegzugeh'n.

Er trägt das schwere Schiff hinunter,
Er trägt das leichte Blatt daher,
Wie trüg' er nicht ein Wesen munter,
Nicht halb so leicht, nicht halb so schwer.

Und von der Kindheit höchstem Gipfel,
Und von der Jugend Zauberstrand,
Betrachten wir der Zukunft Wipfel,
Des Lebens rauschend' Silberband.

Wir wähnen, daß ein Spiel sich zeige,
Wir werfen uns, verwegen, d'rein,
Da brechen unter uns die Zweige,
Da sinken wir im Wirbel ein!

Joh. Gabr. Seidl.

II.

Ueber den Genuß der Naturschönheiten, mit besonderer Rücksicht auf die Naturschönheiten Kärntens.

Mitgetheilt von Joseph Wagner.

2.

Wir haben im Vorhergehenden gezeigt, daß über den relativen Werth der Naturgemälde nur dann mit Zuverlässigkeit entschieden, und die herrschenden Vorurtheile

sprüche aufgehoben werden können, wenn wir den Begriff des Schönen in die Begriffe des Lieblichen, Malerischen, Großartigen und Erhabenen zerlegen, und sind dadurch zu dem Schlusse berechtigt worden, daß Kärntens Naturschönheiten volle Anwendung jener genannten vier Begriffe gestatten.

Es könnte uns nun gleichgültig dünken, einem Gegenstande das Wort zu sprechen, der ewig gleich und unverändert fortdauern wird, obgleich der Mißverstand der Menschen ihn theils zu hoch, theils zu niedrig schätzt; und wir könnten es verschmähen, Urtheile, die von einzelnen Individuen ausgehen, und die vielleicht außer den Grenzen unsers Landes sich befinden, zu berichtigen; aber der Umstand, daß selbst Eingeborne dem Verdienste ihrer Heimath in schlecht verhehlter Tadelsucht — Abbruch thun, das ist's, was uns nöthigt, hier öffentlich für und gegen sie zu sprechen.

Es wird uns freilich nicht gelingen, den Kreis ihrer Begriffe dahin zu erweitern, daß sie in der fruchtbaren Ebene etwas mehr erblicken, als nur die Bedingung ihres pekuniären Vortheiles; oder in dem schäumenden Abstürze des hellgrünen Wildbaches etwas anderes, als nur die nothwendige Folge eines todten Naturgesetzes; wir werden es freilich nicht vermögen, sie zu erwärmen, wenn der Anblick hoher Gebirgsmassen sie kalt und unberührt läßt, und eben so wenig werden wir ihnen klar zu machen wissen, daß der Mensch oft nur in der Einsamkeit der erhabenen Natur zur größeren Bestimmtheit mit sich selbst gelangt. Dergleichen Wirkungen sind nur dort sichtbar, wo ein reich entwickeltes Gemüth die Schwungkraft der Fantasie befördert, die raschere Thätigkeit des Geistes erhöht. Aber wir werden sie vielleicht aufmerksam machen auf das Unrecht, was sie dadurch begehen, wenn sie das, was sie beglücken könnte, nur in der Ferne suchen; wenn der Reiz des Nahen, des Alltäglichen sie nicht mehr erwärmt; kurz, wenn sie im Gefühle ihrer Befangenheit verlernt haben, gerecht zu seyn!

Der Gegenstand dieser Aeußerungen dürfte allerdings Manchem unserer Leser unbedeutend scheinen; aber wir halten dafür, nichts im Leben dürfe abgerissen, und außer seinem Zusammenhange mit einem Ganzen betrachtet werden. Thun wir dieß, so zersplittern wir die Einheit unser selbst, die unumgänglich nöthig ist, zu einem vollendeten Charakter. Leider lehrt uns die Erfahrung, daß der Mensch in der eitlen Ueberschätzung seiner selbst nur allzu wenig geneigt sich fühlt, Andern einen vollgültigen Werth über sich einzuräumen. Vorurtheile und Interessen mancher Art schmälern die Empfänglichkeit dafür in seiner Brust.

Anders hingegen verhält es sich bei Gegenständen der Natur. Dadurch, daß sie die ganze Ueberfülle ihrer Reize vor den Augen der Sterblichen enthüllt, und ihre Schätze dem Genusse derselben Preis gibt, befriedigt sie nicht nur den Geist, sondern auch das Herz. Wer möchte nun der kalte Verstandesmensch ohne Lyrik seyn, und läugnen wollen, daß nur aus der harmonischen Entwicklung beider, jene schöne, jene edle Wärme des Innern hervorgehe, die uns den Menschen so gerne nur in seinen Vorzügen lieben lehrt, und uns geneigt macht, seine Schwächen und Fehler mit zarter Schonung zu verhüllen? Ist aber dieß der Fall, warum sollten wir dann Bedenken tragen, einem Gegenstande mehr Wichtigkeit beizulegen, als es sonst wohl zu geschehen pflegt, und der, wenn wir ihn gehörig erfaßt haben, offenbar das erste Glied der schönen Kette bildet, die alle Menschen vertrauungsvoll umschlingen sollte. Nur aus der Gerechtigkeit entspringt die Liebe. Darum sey der Mensch zuerst gerecht gegen die Schönheiten der Natur, und er wird es durch sie gewiß auch gegen die Geschöpfe seiner Art! —

Wir wollen nun nach dieser kleinen und unwillkührlichen Abweichung von dem eigentlichen Zwecke unserer Darstellung für diejenigen, welche Kärntens Naturschönheiten in Zweifel ziehen, oder rücksichtlich ihres relativen Werthes und seiner Benennung mit Andern in Widerspruch gerathen sind, einige Punkte des Landes anführen, die als Beleg für unsere obige Schlußfolge dienen können, und sie nach der Reihenfolge jener vier Begriffe im Kurzem mittheilen. Die weitere Erklärung derselben ergibt sich aus der unmittelbaren Anschauung von selbst. Darum verweisen wir unsere Leser statt jener, auf diese.

Liebliche Gegenden finden wir allenthalben in Kärnten zerstreut. Sie bestehen entweder für sich, oder sie sind Theile eines großartigen Ganzen. Zu jenen rechnen wir den Anblick der einzelnen bewohnbaren Schlösser, theils älterer, theils neuerer Bauart, hinter denen sich waldbewachsene Hügel erheben, und deren große Anzahl dem Lande selbst jenes freundliche Ansehen gewähren, was wir in vielen andern Gebirgsländern vermissen, und was immer dort so wohlthuend wirkt, wo wir — Menschen wissen. Ferner, die meisten Parthien der sanfteren Thäler, z. B. des Glanthales, des Gailthales u. a. — Ueberhaupt sehen wir in ganz Kärnten keine Ebene, welche das Auge des Beschauers ermüdet, wie dieß hie und da in Steiermark, häufig in Oesterreich unter der Enns, häufiger in Böhmen und Mähren der Fall ist, und in denen der Wanderer einsam und verlassen sich fühlt, wenn er keinen Begleiter — in sich trägt.

Malerische Gegenden zeigen sich beinahe in allen Seitenthälern der Hauptthäler. Zu diesen gehören: das untere Lavantthal, das Drau-, Jaun- und Rosenthal (eigentlich Rastthal), das Gurk-, Gail- und Möllthal; zu jenen: der Graben zwischen dem obern und untern Lavantthale, der Waldensteiner-Graben, einzelne Parthien des Guttensteiner-Grabens; das Miesthal bis zu dem Fuße der Oschwa und der Radocha, das Vellachthal u. v. a. — Außer diesen, die engen Thalschluchten zwischen den Gebirgsmassen des ganzen Alpenzuges, vom Ursulaberge angefangen, bis hin zum Großglockner; so wie der Anblick der meisten Burg-Ruinen, unter denen die alte Veste Griffen, Hochosterwitz, Landskron, Föderaun, und die beiden Kraigger-Schlösser oben an stehen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß auch die einzelnsten Gruppirungen von Bäumen, Felsen u. dgl., so wie kleinere und größere Wasserfälle und Seen, zu den malerischen Gegenständen gehören können. Zu den letzteren zählen wir besonders den Lavant-See, aus welchem die Lavant ihren Ursprung erhält, und der Königsee bei Raibl. Unter den übrigen Seen des Landes hat rücksichtlich des Malerischen der Millstädter-See den Vorzug vor den übrigen.

Zu den großartigen Ansichten zählen wir den Anblick der Petze im Jaunthale vom Kreuzberge (genannt das heilige Grab) nächst Bleiburg gesehen, besonders bei Abendbeleuchtung, des untern Lavantthales von der Höhe des Schloßberges, ferner des Rosenthales von Hollenburg aus betrachtet, so wie beinahe des ganzen Möllthales. An diese reihen sich viele Fernsichten, die sich von den Gipfeln der Mittelberge, und von denen einzelner Alpen öffnen. Zu jenen gehören besonders der St. Ulrichsberg bei Klagenfurt, nebst andern; zu diesen; die Chor- und Sau-Alpe, der Ursulaberg, die Petze, der Obir, der Mittagskogel u. v. a.

Erhaben endlich nennen wir den Anblick des Kotschna-Gebirges sowohl von der Süd- als Westseite, des Manhards, des Nabois, des Großglockners, besonders von der Johanns-Hütte betrachtet, so wie die Aussicht von dem Gipfel der Villacher-Alpe.

Wir begnügen uns mit diesen wenigen Beispielen, um zu zeigen, daß auch Kärnten Schönheiten der Natur enthalte, die ihm zwar nicht den Vorzug vor den übrigen Ländern der Monarchie verschaffen, ihm aber das Recht einer Gleichachtung unbestritten machen. — Möge dieß Wenige hinreichen, gewisse herrschende Vorurtheile und Begriffe zu berichtigen, bis wir durch nachfolgende, detaillirte Darstellungen beweisen, wie ungerecht die Würdigung derselben bisher gewesen ist, und wie sehr es Noth thue, die Ehre unsers Landes nicht nur in dieser, sondern noch in vielen andern Beziehungen zu retten und zu sichern gegen eigene und fremde Angriffe. Wir werden uns dabei bemühen, jederzeit von den allgemeinsten Gesichtspunkten auszugehen, um jeden Schein einer tadelnswerthen Befangenheit von uns zu wenden.

III.

Der Palikarenhäuptling.

Die bewachte Felsenspitze,
Von des Donners Lied umrollt,
Dient dem Führer nun zum Sitze,
Wo er seinem Loos grollt.

Digitized by Google

Seine Feuerblicke funkeln,
Hohn zuckt um den bleichen Mund,
In der Nacht, der wetterdunkeln,
Schweigen die Genossen rund.

Bild auf Bild aus Grabesräumen
Steigt vor seinem Aug' empor,
Und es hebt von seinen Träumen
Sich des Zweifels Dämmerflor.

Und er sieht der Kindheit Stunden,
Seiner Wünsche Erstlingsflug:
Sieht des Hauses blut'ge Wunden,
Die des Halbmond's Söldner schlug.

Auch die Schwestern nahen alle,
Die ihm der Pirat geraubt,
Sanfter nickt vom Schauderpfahle
Des erlegten Bruders Haupt.

Tief ergreift's den Kampf-Hellenen,
Leiser pocht das rasche Herz,
Wie! sein Auge hat noch Thränen,
Seine Brust noch Raum für Schmerz?

Aber sieh'! der Quell versieget,
Nach dem Dolche greift die Faust,
Fast wie einst, als wuthgewieget
Er zum ersten Kampfe braust.

Denn es dämmert durch die Seele
Ihm das Bild der schönen Braut,
Die er arglos — Schmerz der Hölle!
Seinem falschen Freund vertraut.

Die in Stambuls Mauern schmachtet,
Bis der Dolch ihr Freiheit gab,
Und ihr Auge todtumnachtet,
Rein erlosch im Lenzesgrab.

Krampfhaft springt er auf vom Sitze,
Die Genoßen all' um ihn,
Seine Augen sprühten Blitze,
Die der Schaar Begeist'rung lieh'n.

Seht ihr Flammen dort im Thale?
Leuchtet lustig Haus und Gut!
Auf ihr freien Griechen alle,
Hellas Leben brauchet Blut!

Und die finst're Wolke brauset
Flink vom Fels mit Blitz und Schwert;
Wie der Adler niedersauset
Auf die Schlange, siegbewährt.

Heimathsflammen trüb' erhellen
Die gewalt'ge Freiheitsschlacht;
Leichenhügel rings erzählen
Von der Blutsaat dieser Nacht.

Wie der Morgen bleich sich röthet,
Strahlt im Sieg das Kreuzpanier,
Lag auf Feinde stolz gebettet,
Todt — der Palikaren Zier.

Dr. Rudolf Puff.

Altes und Neues.

— Die Salzburger-Zeitung theilt von ihrem Landsmanne, dem k. k. Bergverweser, Hrn. Joseph Rußegger, folgendes interessante Schreiben mit:

Alexandria, am 15. Nov. 1836.

Von Gülek in Klein-Asien, wo am Taurus ein Bleiberg- und Hüttenwerk etablirt wird, und ich deßhalb einen Theil meines Personals daselbst zurückließ, reiste ich mit meinem Adjunkten Pruckner, dem Dr. Veit, Naturforscher Kotschi, einem Arbeiter und 2 Bedienten, nach Kasandie ab, um mich nach Beirout einzuschiffen. Verschiedene Umstände nöthigten mich eine Woche an der Küste zu lagern, während welcher Zeit sich der Taurus, der sich von dort besonders schön ansieht, mit Schnee bedeckte, und mir dadurch zu einer lieben Erinnerung an mein heimathliches Alpenland wurde. Ich schiffte mich auf der Kriegsbrigg Shachbâsdshihaad ein, und hatte eine glückliche Seereise, indem wir frischen Wind und volle Segel vom Anfange bis zum Ende beibehielten. In Beirout angekommen, rüstete ich mich sogleich zur Bereisung des Libanon und Antilibanon, und wir verließen nach kurzem Aufenthalte das schön gelegene, lebhafte Seestädtchen. Der Weg, den ich wählte, führte mich über den Libanon nach dem aus der Bibel bekannten Baalbeck, durch ein äußerst interessantes Terrain. Die ganze Gegend hier herum wird von Drusen und Marinoten bewohnt. Letztere sind Christen, die Religion der ersteren aber ist unbekannt, wird von ihnen selbst sehr geheim gehalten, und man erzählt sich davon allerlei abgeschmackte Sachen. — Der Libanon trägt einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich, und ist in allen seinen Formen vom Taurus wesentlich verschieden; während dort schöne Waldungen von Tannen und Cedern die Berggehänge bedecken und die Dörfer unter dem Schatten der mächtigen Bäume so versteckt sind, daß man sie häufig gar nicht sieht, bis man dabei sich befindet, ist der Libanon kahl, und nur hie und da sieht man ganz kleine Waldungen von wenigen Bäumen, meistens Pinus maritima, eine der schönsten Baumarten. Hingegen ist der Libanon theilweise stark bevölkert und die Dörfer befinden sich alle in großen Höhen, unter denen man viele Hospize der Maroniten und mitunter recht schöne Burgen der Emire, in echt arabischem Style solid aus Quadersteinen aufgeführt, bemerkt. Es war ein schöner Abend, als wir den Abhang des Libanons von der Küste aus, hinauf ritten. Die Ebene von Beirout lag zu unseren Füßen, und freundlich sahen sich die netten Häuschen zwischen Maulbeerbäumen und Palmen an. — Die Sonne senkte sich ins Meer, ein großer Dreimaster eilte gerade mit vollen Segeln dem Horizonte der unabsehbaren Meeresfläche zu, und der Mond beleuchtete bereits die Gipfel des Libanon, als auf ein Mal, wie durch einen Zauberschlag, der Ton der Abendglocke von einem nahen Hospize zu uns herüberdrang. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie in diesem Augenblicke mich dieser, mir jetzt ganz ungewohnte, Ton ergriff. Der Ton, der uns Christen im Geiste des Friedens und der Eintracht zum Gebete ruft, den ich so lange nicht mehr gehört hatte, erweckte alle Erinnerungen einer schönen Vergangenheit in mir, und hätte ich einen Tod-

Digitized by Google

feind, bei Gott! in diesem Augenblicke würde ich ihm Alles vergeben haben. — Ich ließ die Zelte in einem Garten des Maroniten-Dorfes Dschubr aufschlagen, und ritt den anderen Tag zu den Steinkohlengruben von Mokla ain el Bed. Der Weg dahin ist so schrecklich schlecht, daß Ihr in Europa Euch nicht vorstellen könnet, wie es möglich ist, auf solchen Bergen zu reiten. So mußten wir, um zu dem Dorfe und der Emirsburg Solima zu gelangen, eine ganze Stunde lang über eine steinerne Stiege, der schrecklichsten Gattung, reiten, und doch stürzten unsere Pferde nicht ein einziges Mal. Die Bergbewohner sind ein herrlicher Menschenschlag, groß und schön gebaut, edle Gesichtsformen, äußerst freundlich und gastfrei, und besonders unter dem schönen Geschlechte der Drusen sieht man wirklich ideale Formen. In Mokla ain el Bed blieb ich 3 Tage, um die herumliegenden Steinkohlengenden zu besichtigen, denen ein englischer Ingenieur, Namens Brattel, vorsteht, ein biederer Britte, den zu bestehen die Regierung froh seyn darf. Ich wohnte 2 Tage bei ihm in der Emirsburg zu Kornell, wo gerade die Braut eines Sohnes des Emirs Beschir sich befand und zum Feste Vorbereitungen getroffen wurden. — Von Kornell ritt ich mit Brattel zu den Eisenminen von Mar Tathelat el Maruch, und erinnere mich nicht irgendwo in Europa eine solche Fülle der herrlichsten Eisenerze gesehen zu haben. Wir schlugen auf der Höhe unter ehrwürdigen Eichen unsere Zelte auf. Den andern Morgen brachen wir früh auf, um bei Zeiten die Höhe des Libanons zu erreichen, über welche die Straße nach Baalbeck führt. Wir ritten anfangs lange Zeit über die kahlen Kalkfelsen, deren fantastische Formen das Auge sonderbar berühren, bis wir in die obere Mulde des Gelbel Sannie gelangten, wo durch den starken Zufluß von Wässern wieder eine reiche Vegetation bedingt ist, und neben der Straße das schöne Rhododendron pontieum in großen Sträuchen wuchert. Der Morgen war wunderschön, aber der Wind blies scharf und kalt von der Höhe herab, auf welcher wir endlich um 10 Uhr Vormittags anlangten. Die Fernsicht war zum Theile von keiner großen Bedeutung, aber überraschend schön. Hinter uns lag, wie ein feiner Wolkenstreif, das Meer, rechts der Gelbel Kenniseh, links der Gelbel (im arab. Berg, Gebirg) Sannin vor uns, und der ganze Antilibanon mit seinen schroffen Kalkbergen, und der schöne, schneebedeckte Gelbel el Sheck, und zwischen dem Antilibanon und Libanon entfaltete sich zu unseren Füßen die fruchtbare, kalt bebaute Hochebene von Baalbek. Beim Herabreiten vom Libanon sahen wir Maroniten-Mönche im Ordenskleide, mit ihren Kapuzen über den Kopf gezogen, den Pflug führen. Sie hatten große Bärte und sahen den Cremiten ähnlich, deren Bilder ich als Kind so oft besehen habe. Wir kamen nach Sachle, einem kleinen Städtchen am Fuße des Libanons, in einem Walde von Silber- und italienischen Pappeln gelegen, und übernachteten am Dorfe Burdael. Der Weg über die Ebene von Baalbek war höchst einförmig, bis auf die schöne Ansicht des Gelbel Makmel, der höchsten mit Schnee bedeckten Spitze des Libanon. Wir kamen am 29. Okt. um Mittag in Baalbeck an, und schlugen unsere Zelte am Fuße der Ruinen des Sonnentempels, der Akropolis des alten Baalbeck, auf. Unser Platz gewährte uns die fortdauernde Anschauung des klassischen Alterthumes, und ich wählte ihn absichtlich, da wir in den Ruinen des alten Baalbeck mehr zu arbeiten hatten, als in den neuen, welches nichts als ein elendes in sich zerfallenes arabisches Nest ist. Der Tempel von Baalbeck ist nach Palmira, das sich besonders durch seinen Umfang hervorthut, eine der schönsten, besterhaltenen Ruinen der alten Welt. Noch habe ich Palmiras und die Tempel von Oberägypten und Nubien nicht gesehen, und werde letztere erst im künftigen Jahre, und letztere in wenigen Wochen besuchen; was ich aber bisher von den Ueberresten des klassischen Alterthumes in Griechenland, und von den riesigen Denkmälern der Pharaonen in Unterägypten gesehen habe, so steht, meiner Ansicht nach, der Tempel der Sonne in Baalbeck oben an. Die Akropolis in Athen ist in ihren Theilen nicht minder schön, hat sogar die und da größere Detail-Schönheiten anzuweisen, ihr Gesammt-Eindruck aber ist nicht so großartig, nicht so imponirend; denn ihre Denkmäler sind kleiner. Die Denkmäler Unterägyptens erleiden keine Parallel-Stellung, sie haben einer ganz anderen Fantasie ihre Ausschmückung zu danken, ihr Habitus ist ein anderer, sie zeichnen sich mehr durch enorme Masse als durch Kunst aus, z. B. die Pyramiden; kurz, mit wenigen Worten, sie sind Sclavenwerke, während der Sonnentempel in Baalbeck das Werk von Griechenlands freier Kunst ist. An dem Tempel in Baalbeck unterscheidet man vier Perioden. Das Fundament desselben ist nämlich zum Theil noch Werk der alten Assirer, und sein Alterthum reicht in das Reich der Sagen zurück. Die Quadersteine desselben sind das größte, was ich bisher gesehen habe; denn es sind darunter Stücke, deren Kubik-Inhalt bei 15.000 Kubik-Fuß, und deren Gewicht über 14.000 Zentner beträgt. Ich war in den Steinbrüchen, und habe über den Transport dieser Massen schätbare Daten gesammelt. Auf diesem Fundamente stehen die beiden Tempel, die herrlichen Denkmale der höchsten, vollendetsten Kunst. Der eine ist offen, und besteht ganz aus korinthischen Säulen von ungeheurer Größe, von denen sechs noch frei stehen, und den Stürmen der Zeit und Verhältnissen bisher getrotzt haben. Der andere Tempel ist geschlossen, und sein Inneres, so wie der Plasond des äußeren Portikus sind wahre Meisterstücke der Skulptur. Die Symetrie ist hier auf ihrer höchsten Stufe und in das kleinste Detail ausgeführt, jede Biegung der Akanthus-Blätter ist durch alle Reihen ähnlicher Objecte beibehalten; und doch herrscht in der Ausführung des Ganzen nichts Gezwungenes, sondern freier Ton, würdevolle Haltung und wahrhaft griechische Grazie. Es wurde das Ganze geometrisch aufgenommen, und man verfertigte den Grundriß nebst einer Menge Ansichten, so, daß wir schöne Daten besitzen, die einst gerne gesehen, gerne gelesen werden. Die übrigen beiden Perioden umfassen Werke aus der Chalifen- und neueren Zeit, ohne architektonischen Werth. Auf welcher Stufe wußten die Baukunst und die dahin einschlagenden Wissenschaften gestanden haben, als man solche Werke ausführte; welche Berechnungen, welche Zeichnungen gehörten dazu, um nur die einzigen Wendeltreppen an den beiden Seiten des Portals anzubringen. Unerklärlich ist mir eine Erscheinung, an den umgefallenen Säulen. Sie sind 70 Fuß hoch, und haben unten 9, oben 7 Fuß im Durchmesser, und jeder Schaft besteht aus 3 Stücken, die wie geschliffen aufeinander passen. Man sieht an den zerfallenen Trümmern keine andere Befestigungsweise, als daß man die Stücke genau aufeinander legte, und doch steht man ein Paar umgefallene Säulen, deren Theile durch den Sturz nicht getrennt wurden. — Von Baalbeck aus besuchte ich die 10 Stunden weit entfernten berühmten Cedern des Libanon. Der Weg dahin führt über ein Gebirge hoch, an dem die Straße bis zu 9000 Par. Fuß Meereshöhe emporsteigt. Es brach die Nacht an, als wir daselbst anlangten. Der Wind ging stark und sehr kalt, es regnete und schneite zugleich, und unsere, durch das heiße Klima verwöhnten Körper litten sehr, wir konnten nicht mehr zu Pferde sitzen, sondern mußten absteigen und die Pferde führen, um uns warm zu machen. So legten wir noch anderthalb Stunden zurück, bis wir endlich bei den Cedern anlangten. Der Sturm hatte aufgehört und der Mond beleuchtete durch die vom Winde gejagten Wolken die ehrwürdigen Bäume.

(Der Beschluß folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

№. 6. Sonnabend, den 11. Hornung. 1837.

I.

Die Schifffahrt durch's Leben.

Die Anker gelichtet!
Die Segel gespannt!
Es stoßet das Schiffchen
Vom sicheren Strand.
Ihr blühenden Thäler,
Euch sag' ich Ade!
Willkommen, willkommen!
Du fraulsche See.
So segelt der Jüngling
In's Leben hinaus.
Es wird ihm zu enge
Im heimischen Haus.
Es wiegen die Winde
Das wogende Meer,
Und werfen das Schiffchen
Bald hin und bald her.
Es schwindet der Ufer
Romantisches Grün,
Die laubigen Wälder
Und Berge entflieh'n.
Ade schöne Wälder!
Ihr Berge fahrt zu!
Wie wonnig, o Leben!
Wie wonnig bist du.

Es wehen die Winde,
Die Woge rauscht fort,
Der Mann, der steht denkend
Am einsamen Port.
Sieh Wolken auf Wolken,
Vom Unglücke schwer,
Umhüllen mit Dunkel
Das trügende Meer,
Es zucket der Blitz
Vergoldetes Licht,
Es zittern die Masten —
Der Mann zittert nicht.

Er steht mit Vertrauen
Am wogenden Grab,
Und blicket mit Wehmuth
Zur Tiefe hinab.

Der Tag geht zu Ende,
Wohl war er oft schwül.
Es nahet der Abend
Erquickend und kühl;
Es taucht sich die Sonne
In's Dunkel der See,
Die goldenen Sternchen
Umblinken die Höh'.
Am Himmel da oben,
Hinauf nur geschaut!
Hat liebend der Vater
Den Leuchtthurm erbaut,
Dort zündet er wachend
Die Lichterchen an,
Sie weisen den Schiffer
Auf trügischer Bahn.
Es stehet am Porte
Des Schiffes der Greis,
Das Antlitz gefurchet,
Das Lockenhaar weiß.
Sein Tag geht zu Ende,
Sein Werk ist vollbracht,
Es nahet auf Flügeln
Der Ruhe die Nacht.
Es strahlet am Leuchtthurm
Ein Lichtchen noch her,
Die Fackel des Glaubens
Weit über das Meer.
Es schimmern die Wellen
Im rosigen Schein,
Und leuchten dem Pilger
Zum Hafen hinein.

Hyazinth von Schultheim.

II.

Johann Strauß,

ein seltener kärntnerischer Landmann.

Er wurde am 27. Dez. 1756 an der Madleniger Hube bei St. Jakob ob Gurk, geboren. Lesen und Schreiben, so wie etwas Rechnen und Violinspielen lernte er von einem wandernden Handwerker, welcher, erkrankt, in dem Hause seines Vaters eine freundliche Aufnahme fand. Als dieser nach einem Jahre starb, suchte sich Johann in dem Erlernten selbst zu vervollkommnen, und da er bei seinen Bekannten selbst keine Bücher mehr aufbringen konnte, so hat er einen Stiftsgeistlichen zu Gurk um selbe. Dieser *) darüber aufmerksam gemacht, forschte den jungen Bittsteller näher aus, entdeckte in ihm ungewöhnlich viel natürliches Verstand, und eine außerordentliche Wißbegierde. Er gab ihm einige angemessene Bücher, und die Erlaubniß, an Sonn- und Feiertagen zu ihm zu kommen, um mehreren Unterricht zu erhalten. Strauß fand sich allzeit fleißig ein. Zufälliger Weise sah er bei seinem geistlichen Lehrer einen Erd- und Himmelsglobus, so wie mehrere Landkarten, sein reger Geist fragte um derselben Bedeutung. Darüber belehrt, wuchs seine Wißbegierde außerordentlich. Diese wurde gerne befriedigt, er erhielt einige Zeit hindurch darüber Unterricht, und am Ende eine allgemeine Geographie, mehrere Landkarten, Land- und Seereisen u. s. w. zum Geschenke.

Wenn Johann Strauß auf Märkten bei Bilderkrämern Landkarten, Zeichnungen u. dgl. vorfand, so war er der eifrigste Betrachter derselben, und schätzte sich glücklich, wenn er mit seiner wenigen Barschaft ein oder das andere Stück ankaufen konnte. Seine Abende widmete er der Musik, und bald ward er der gesuchteste Spielmann auf der Geige bei allen ländlichen Tänzen und Hochzeiten in der Umgebung. Ganz von sich selbst lernte er die Zimbel, gemeinhin Hackbret, spielen, und das Waldhorn blasen. Seine Schwester Katharina erlernte ersteres sehr schnell von ihm, und so flossen durch etliche Jahre ihnen unter Spiel und Sang heitere Feiertage und fröhliche Abende dahin, bis diese einen benachbarten Landmann ehelichte, welcher der Verfasser mehrerer biblischen Schauspiele, z. B. »Kain und Abel«, »David und Go-

*) Sigmund von Hohenwart, später Bischof von Linz.

Digitized by Google

rizaph«, »Jakob und Esau« u. s. w. war. Strauß und andere führten nun diese Schauspiele an den Abenden der Feiertage in den benachbarten Orten, und selbst mit Beifall im Stifte zu Gurk auf, und füllten die Zwischenakte durch ihre Gesänge mit Musikbegleitung aus.

Die bildende Kunst wurde in Johann Strauß durch die Holzschnitte geweckt, welche sich in einer Naturgeschichte des Menschen und der Thiere vorfanden, die ihm zum Lesen gegeben wurde. Da er im Nachzeichnen derselben mit Kreide oder Kohle an irgend einem Brette oder einer Planke glücklich war, und dann eine gelungene derlei Zeichnung auf einem Bogen Papier seinem geistlichen Wohlthäter im Stifte zu Gurk vorwies, erhielt er von diesem rothes und schwarzes Reißstift, Papier, mehrere Wasserfarben und Pinsel mit der ersten Anleitung zum Gebrauch derselben. Mit diesen zeichnete und malte er in der Folge an den Stirnbretteln seiner Bienenstöcke sehr gut gewählte Scenen aus dem Thierreiche, in welchen sich Aehnlichkeit, Symmetrie, Licht und Schatten vortheilhaft ausnahmen. Er wurde von vielen Seiten, besonders von Geistlichen und Beamten um derlei Arbeiten angegangen, womit er jedoch nur wenige befriedigen konnte, da seine Stunden der Muße meistens nur auf Sonn- und Feiertage beschränkt waren.

Für den Landmann ist körperliche Kraft und Gewandtheit eines der größten Güter, nur selbe erleichtert seinen schweren Beruf, macht ihn fähig den Kampf mit den drückenden Lebensverhältnissen und den Elementen nicht nur allein zu bestehen, sondern sie auch zu besiegen, und in ihnen selbst den Labetrank der Freude zu genießen. Hochgeehrt waren die Sieger in den öffentlichen Spielen der Griechen und Römer, aber sie waren es auch bei allen germanischen Gebirgsbewohnern. Seit undenklichen Zeiten werden alljährlich am 24. Juni und am 5. August auf der Flatnitzer-Alpe zwischen der männlichen Jugend von der nahen Steiermark, von Salzburg und Kärnten Wettringen gepflogen, bei welchen Johann Strauß durch 7 Jahre der nie besiegte Ringer verblieb, indem er den Preis des Sieges: »ein Paar krumme Schildhahnfedern,« unter dem lauten Frohlocken der Seinigen davon trug. Noch jetzt lebt er in dem Andenken der männlichen Jugend jener drei Nachbarprovinzen unter dem Namen: »der Madleiniger Hansl von Gurk«, fort, und noch jetzt weiß mancher greise Ringer von ihm zu erzählen, wie er nicht nur allein durch seine ungewöhnliche Körperkraft, sondern auch durch seine Gewandtheit und den Scharfblick, mit welchem er jede Blöße seines Gegners auszuspähen und zu benutzen wußte, durch die außerordentliche Schnelligkeit und durch das Unerwartete in seinen Bewegungen die stärksten, sonst sieggewohnten, Gegner besiegte. Die deutsche männliche Jugend weiht ihre wenigen arbeitsfreuen Stunden dieser körperlichen Kraftentwicklung, und macht sich eben dadurch auch tauglicher und abgehärteter, um den Kampf mit den Feinden des Vaterlandes und bei den oft lebensgefährlichen Berufsarbeiten bestehen zu können. Wie Strauß sich nach seiner Verehelichung von dem äußerlichen Volksleben auf dem Ringplatze nicht nur allein auf den Flatnitzer-Alpen, sondern auch von denen, welche bei den Kirchweihfesten unter den deutschen nordöstlichen Gebirgsbewohnern Kärntens aufgeschlagen werden, zurückzog und die väterliche Hubenwirthschaft übernahm, widmete er sich dieser mit dem glücklichsten Erfolge, und brachte alle Zweige derselben in ein besseres Erträgniß. Er pflanzte und veredelte Fruchtbäume nicht nur allein auf seiner Besitzung, sondern auch bei seinen Nachbarn. Er war ein glücklicher Bienenvater und munterte andere zur Zucht derselben an. Seine Mußestunden brachte er bei Büchern und Landkarten, so wie bei Spielen der Violin und des Zimbels zu. Er sing auch an, seine Aufmerksamkeit dem gestirnten Himmel zu widmen. Aus dem Stande der Gestirne, wußte er in jeder Jahreszeit jede Stunde des Tags oder Nachts anzugeben. Dem Mangel einer verläßlichen Uhr half er durch Errichtung zweier Sonnenuhren auf seinem Hause ab. Selbst für die entferntere Nachbarschaft an Sonn- und Feiertagen Nachmittags wurde sein sonst einsames Haus der Sammelplatz, auf dem unter freundlichen Gesprächen über Landwirthschaft, Spiel und Gesang die schnellen Stunden verflossen, besonders aber dann, wenn er von fernen Ländern, Meeren, von Mohren, Menschenfressern, von dem ewigen Eis der Pole und von der sengenden Gluth unter dem Aequator, von Weltumseglern u. s. w., als Lesefrüchte aus seinem seltenen Gedächtnisse, mit der ihm eigenen Darstellungsgabe erzählte.

Im Jahre 1802 kaufte er das Ferchergut bei Althofen, als dessen Besitzer er im Jahre 1812 starb, geachtet als redlicher Mann, treuer Gatte, guter Vater, verständiger und unermüdeter Landwirth, Vater der Armen, frommer Christ, treuer Freund, fröhlicher Gesellschafter, und gehorsamer Unterthan seiner weltlichen und geistlichen Vorgesetzten.

Joseph Mitterdorfer.

III.

Die Gründung Friesach's *).

Zu Kärnten in den Bergen,
Wo Wälder sich verbreiten,
Erschien vor alten Zeiten
Ein Friese und ein Sachs.

Dem Einem schien die Gegend
Ein Kleinod zu verschließen,
So sagten ihm die Riesen **),
Die silberhält'gen aus.

Dem Andern schien nicht minder
Ein Schatz in diesen Gründen
Von Silber sich zu finden;
Er legte muthig an.

*) Aus dem „Wanderer.“

**) Berg-Riesen oder Bächlein.

Der Eine hier, der And're
An einem andern Orte;
So spähten nach der Pforte
Des Glücks die Beiden still.

Viel Zeit doch war vergangen,
Noch ging's zu keinen Tiefen,
Darin die Erze schliefen,
Voll Silber — Licht — und Klang.

Und einst, als wie durch Wunder
Sich beide Männer trafen,
Ach! beide fern vom Hafen,
Nach dem ihr Schifflein zog —

Da klagt sein Leid der Eine,
Da klagt sein Leid der Zweite;
Da fassen sie die Scheite:
„Versuchen wir's zusamm'!"

Und eh' ein Mond vergangen,
Da lag es hell zu Tage:
Verhallt ist jede Klage,
Das Silber blinkt. Glück auf!

So mußten sie's erfahren,
So mußten sie's erleben,
Daß nur vereintem Streben
Entkeimt so schöne Saat.

Seitdem ist aus dem Flecken
Ein schmuckes Städtlein worden;
Die Männer aus dem Norden
Sie nannten es: Friesach.

Fitzinger.

IV.

Nicht zu übersehen!

Diese Worte rufen wir unsern Lesern bei Gelegenheit der Ankündigung einer Zeitschrift zu, die zwar in unserm Vaterlande ihr Glück schon gemacht, aber immer mehr würdig wird, in unserer Provinz allgemeine Beachtung zu verdienen. Es ist dieß die Wiener allgemeine Theaterzeitung, Originalblatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben, dreißigster Jahrgang (1837) deren 28, so eben erschienene Blätter vor uns liegen, und die besonders in dieser neuen Folge einen Reichthum von Materialen bringen, worüber man den Fleiß der Redaktion und ihre ergiebigen Quellen bewundern muß. Schon das erste Blatt ist ein vollständiges Journal. Alle Gegenstände eines in allen Fächern umfassig redigirt werdenden Zeitblattes hat es aufgespeichert; Nachrichten bringt es wirklich aus der ganzen Welt und dabei so pikante, interessante und wissenswerthe Dinge, so viele wahrhaft ergötzliche Notizen und Artikel, daß Humor und Laune, Geist und Gemüth in jeder Zeile wahrzunehmen sind. Wir läugnen nicht, daß uns die neue Folge der Theaterzeitung ganz wahrhaft erfreut hat. Hier ist wahres Leben und Interesse in jedem Blatte und die so geschätzte allgemeine Zeitung vom 24. Dezember vorigen Jahres hat ganz recht, wenn sie zum Lobe der Wiener-Theaterzeitung sagt: Das Interesse ihres Inhalts hat sich allgemein gesteigert. Aus allen Gegenden des Vaterlandes und der Nachbarländer hat sie Correspondenten gewonnen. Längst schon ist sie das Blatt aller Neuigkeiten für die gebildete Welt. Da sie seit mehreren Jahren auch auf Industrie und Handel, Gewerbsthätigkeit und Weltverkehr reflektirt, so hat sie zahllose Notizen zum Behuf von Fabrikbesitzern, Manufakturisten u. dgl. geliefert; neue Erfindungen, Entdeckungen, die Fortschritte der Eisenbahnen ꝛc. ꝛc. immer zuerst mitgetheilt. Sie hat überhaupt keinen Zweig unbeachtet gelassen, welcher dem großen Publikum wichtig seyn kann. Im Gebiethe der schönen Künste hat sie immer das Neueste berichtet. Was in Deutschland, Frankreich, Italien, was in England und Rußland Auffallendes und Bemerkenswerthes geschehen ist, was da verhandelt wurde, hier fand es seine gründliche Würdigung. Mit der neuen Literatur ist sie immer à jour. Das schöne Geschlecht weiß sie durch schöne Erzählungen und Novellen, durch Miszpiele, Tags-Anekdoten, Zeitereignisse, Toilettenbilder, Reisebeschreibungen, Biographien merkwürdiger Zeitgenossen und durch prachtvolle illuminirte Modenbilder und andere colorirte Kupferstiche zu vergnügen. Für das Theater, für die Musik ist sie ein Centralblatt. Daher wird sie auch in allen guten Familien, in allen Lese-Vereinen gehalten, und es gehört gewissermaßen zum guten Ton, die Wiener-Theaterzeitung mit in seinem Journal-Cirkel aufzunehmen. Besondern Reiz gewährt sie den, von großen Städten entfernt lebenden Personen. Sie erfahren durch sie Tag für Tag, was in den bedeutendsten Residenzen und andern nahmhaften Orten Wichtiges und Interessantes vorfällt. Sie bringt immer die Essenz des Pikantesten, Auffallendsten und Neuesten und immer mit einer Schnelligkeit, dergleichen in keinem Journal vorkommt. Dieß das Urtheil in der geschätzten allgemeinen Zeitung; wir fügen hinzu, daß dieses auszeichnende Lob wohl verdient sey.

Was übrigens mehr als jede Anempfehlung für die Wiener-Theaterzeitung sprechen dürfte, ist der Umstand, daß keines der neuen literarischen Journale ihrem Lesekreis Abbruch that. Vielleicht haben viele abgewartet, wie sich dieses oder jenes Blatt im neuen Jahre gestalten würde, haben mit dem erneuerten Abonnement sich etwas verspätet — aber ein Blick auf so viele in andern Journalen ausgesprochenen Verheißungen hat dargethan, daß die Wiener-Theaterzeitung doch die anziehendste geblieben, daß manche ähnliche Zeitung wohl große Hoffnungen erregt, aber dieser keineswegs entsprochen hat, und daß der Wiener-Theaterzeitung doch immer ein Reiz bleibe, der nicht so leicht zu überbiethen ist.

Daher empfehlen wir ihren zahlreichen Lesern auch für das Jahr 1837 das seit dreißig Jahren bestehende Originalblatt von Adolf Bäuerle. Es ist ein Blatt für alle Stände, jedes Alter, jedes Geschlecht. Jeder wird etwas nach seinem Geschmacke darin finden. Dabei ist es äußerst elegant. Es erscheint im größten Quart-Formate wöchentlich fünf Mal. Es gibt nicht weißes Papier, sondern Text in Hülle und Fülle, und die vielen illuminirten Bilder sind so schön, daß sie unter Glas und Rahmen aufbewahrt zur schönsten Zimmer-Verzierung dienen und allein das Geld werth sind, was die ganze Zeitung kostet.

Man pränumerirt bei allen löbl. Postämtern in der ganzen Monarchie. Vorzüglich in Klagenfurt, Gratz, Laibach, Triest ꝛc. ꝛc.

Halbjährig kostet diese Zeitung sammt portofreier Versendung unter gedruckten Adressen 12 fl. C. M. Für ein Journal, das fünf Mal die Woche erscheint, und alle Wochen so schöne und herrlich illuminirte Bilder und immer die allerneuesten Moden und Trachten bringt, ein wahrer Spottpreis!

—k—

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Beschluß des im letzten Blatte abgebrochenen, aus Alexandria vom 16. November 1836 datirten, Schreibens des k. k. Bergverwesers, Hrn. Joseph Ruß egger. „Die Cedern des Libanon, seine einzigen gegenwärtig, bilden ein kleines Wäldchen von 300 bis 400 Stämme, auf der Nordwestseite des Gebal Makmel, gegen Tripoli, in einer Meereshöhe von 6030 Par. Fuß, auf einem steinichten Hügel, in einer ganz von Vegetation entblößten Gegend. Unter diesen Stämmen sind meist jüngere, einige alte von 300 bis 800 Jahren, und zehn sehr alte Stämme, die über 3000 Jahre zählen, und deren Alter Manche sogar auf 6000 Jahre anschlagen. Unter Salomon und Alexander wurden ihre Kameraden gefällt, sie aber stehen noch. Die Beleuchtung des Mondes hatte etwas an sich, das ich nicht benennen kann, als ich in das Dunkel der Cedern eintrat. Sie standen vor mir, die riesigen Bäume, die Zeugen von Jahrtausenden, die Völker werden, und verschwinden sahen; die Nationen auf ihrem Kulminationspunkte der Cultur, der Wissenschaft, des Luxus sahen, und sie nun in ihrer geistigen und moralischen Verworfenheit sehen. Diese Bäume, heilig in der Geschichte der Religion und der Völker, heilig als die Nestoren der ganzen organischen Welt, sind nicht so sehr schöne Bäume, als ehrwürdige. Ich habe in den Bergen des Taurus Cedern zu Tausenden gesehen, schönere, aber nicht so erhaben. Einen der ältesten Stämme maß ich, und fand seinen Umfang 2 Fuß oder der Erde, 45 Wiener Fuß, während seine Höhe bei 80 Fuß betragen mag. Fünf bis sechs Fuß über der Erde theilt sich der Stamm in mehrere, und diese breiten ihre Aeste, dicke Baumstämme, ganz horizontal aus. Aus diesen Verhältnissen kann man sich die phantastischen Formen dieser Bäume vorstellen. Trotz ihrem Alter besitzen sie noch Jugendkraft, ihre Zweige sind grün und frisch, und wir sahen sie in ihrer Blüthe. Vier von diesen Bäumen stehen gerade im Quadrate, und unter ihnen zwudeten wir unser Lagerfeuer an. Die Riesen einer Geisterwelt breiteten sie ihre Aeste im trügerischen Scheine der Flamme oder unseren Häuptern aus. Sie sahen so ernst, so feierlich auf uns nieder, als wollten sie sagen: Ihr Eintagsgeschöpfe, was ihr nur aus der Sage kennt, das sahen wir, unsere Geschichte ist unser Tagebuch. Sie sind keine Krüppel, wie einige Reisende sie nennen, so wenig man einen vom Alter gebeugten Greis einen Krüppel nennen kann. Sie sind von Fremden sehr mißhandelt, Aeste sind abgehauen, uninteressante Namen eingeschnitten. — Am anderen Morgen besties ich die höchste Spitze des Libanons, den Gebel Makmel, welcher 6811 Par. Fuß Meereshöhe hat. Die Aussicht war durch Wolken beschränkt, das Barometer sank auf 20 5, 0 Par.''' herab, die Lufttemperatur war = + 9 R. Wir froren mehr als bei und bei — 9 man zu frieren pflegt. Wir kehrten nach Baalbeck zurück und rüsteten uns zur Reise nach Damaskus, die wir am 23. Oct. antraten.

— Wir durchzogen den schönen Antilibanon, der mit seinen wasserreichen Thälern und schönen Pappelwäldern sehr gegen den dürren Libanon absticht; lagerten in Zurgeia, in el Suk, und kamen am 25. in Damaskus an. Der Gebel Salehieh hindert den Anblick von Damaskus, bis man auf seinem Gipfel, gerade oder der Stadt, ankommt. Wir standen auf der Höhe, pielten die Pferde unwillkührlich rasch an, und konnten unsere Verwunderung nur in einem lauten „Ah!“ aussprechen; denn ich glaube nicht, daß etwas Gleiches auf der Welt existirt. Die malerischen Berge des Antilibanon im Rücken, entfaltet sich vor den Augen eine große Ebene, die Ebene von Damaskus. Eine weite Fläche, bedeckt mit den herrlichsten, in südlicher Fülle prangenden Gärten, in denen sich 8 Flüsse und Bäche kreuzen, und mitten in diesen, nicht zu beschreibenden Gemenge von Bäumen und Flüssen, im üppigsten Grüne, liegt die alte, berühmte, heilige Stadt Damaskus, mit ihren 80 Moscheen, deren zahllose Minarets und Kuppeln ihr einen erhabenen Anstrich geben. Eine wahrhaft orientalische Stadt, ohne fremde Elemente, ein würdiger Chalifensitz. Die Gärten von Damaskus umgibt eine weite, fruchtbare Ebene, im Süd die Berge von Kesue und Aadelje, mit der Straße nach Jerusalem, im Ost der See von Metdji, zwischen den Bergen es Szaffa und Utala Safire, die syrische Wüste im Hintergrunde, mit der Karavanen-Straße nach Palmira und Bagdad, in Nord die Gebels Salehieh und Ruak. — Damaskus hat 230.000 Einwohner, und ist von Innen bei weitem nicht so schön als von Außen, denn ihre Straßen sind enge und schmutzig, nach Landesstile. Wir logirten im Hospize der Franziskaner, das gewöhnliche Quartier der Europäer. Die Patres sind lauter Spanier. Damaskus ist ein Hauptstappel-Platz für Indien und hier ist Zusammenfluß von allen Nationen des südlichen Asiens. Von hier geht auch jährlich die große Karavane nach Mekka ab, welche den schönen Baldachin auf des Propheten Grab dahin bringt, und stets aus 30— 40.000 Kamelen besteht. Mein Plan war, von hier nach Jerusalem zu reisen, da jedoch die Regenzeit eingetreten war, und des Reisen zu beschwerlich machte, so kehrte ich nach Beirout zurück, und segelte von dort nach Alexandria. Jerusalem zu besuchen, was nur sechs Tagereisen von Beirout entfernt ist, muß ich mir aufs künftige Jahr sparen. Hier ist der November wunderschön, im Freien blühen Rosen, Tuberosen, Pflaumen, Pelargonien, Tulpen u. s. w. Granatbäume, Palmen, Citronen u. s. w. tragen ihre neuen Früchte; die Bananen blühen und tragen Früchte zugleich, die Temperatur an der Sonne ist + 30 R., im Schatten + 20 bis 25 R., eine Temperatur, die wir jetzt unendlich wünschen finden. — Herzliche Grüße meinen Freunden in der Heimath.

Bekanntmachung.

Am künftigen Mittwoch, den 15. Hornung, wird der kärntnerische Musik-Verein das acht und vierzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt am 11. Hornung 1837.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlen v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 7. Sonnabend, den 18. Hornung. 1837.

I.

Brühen des Futters durch Selbsterhitzung.

Die Zucht der landwirthschaftlichen Thiere war von jeher der Grundpfeiler der europäischen Landwirthschaft, und ihre entscheidende Wichtigkeit für den steigenden Flor dieses Faches, tritt auch in neuerer Zeit durch wachsende Erkenntniß und merkantilische Einwirkung von Außen immer mehr hervor. Ich halte mich daher verpflichtet, dem ökonomischen Publikum eine Methode: das Futter für diese Thiere zweckmäßiger zu bereiten, mitzutheilen, von deren allgemeinen Anwendung sich nicht nur auf die Thierzucht überhaupt, sondern auch vorzüglich auf die Mastung derselben die heilsamste Einwirkung mit Sicherheit versprechen läßt.

In den ersteren Jahren meines Gutsbesitzes hatte ich die Gepflogenheit, einen Theil meines Winterfutters, vorzüglich für Kühe, bestehend in 1 ½ Zoll langen Häckerling von Stroh, Heu, Grummet oder Klee, dann Spreu (Kleiden) mit heißem Wasser abbrühen zu lassen; allein diese Futterbereitung hat die bekannte Unbequemlichkeit eines größeren Aufwandes an Brennmaterial und der größeren Feuergefährlichkeit.

Ich änderte daher in der Folge meine Methode dahin ab, daß ich das Futter bloß mit kaltem Wasser abgießen, und so — nachdem selbes beiläufig durch einen Tag gestanden — dem Rindviehe verfüttern ließ. Alles Vieh fraß dieses sogeartet zubereitete Futter gern, und die Kühe gaben hievon sichtlich mehrere und bessere Milch als vom trocknen Futter.

Diese Futterbereitung setzte ich auch hier auf meinem Gute Ottmanach, jedoch mit der weiteren Abänderung fort, daß ich dem Häckerlinge für Kühe und Mastvieh auch geschnittene Kartoffeln, Stoppeln, Runkel- oder Krautrüben zusetzte.

Erst im verflossenen Winter führte die bekannte Wassernoth ein Ergebniß herbei, daß mich zu einer völligen Umänderung meiner früheren Methode bestimmte.

Da meine rinnenden Brunnen schon zu Weihnachten abgefroren waren, und ich das Wasser für Menschen und Vieh durch den ganzen Winter zuführen mußte, so ergab es sich eines Tages, daß das abzuweichende Futter nur mit wenigem Wasser angefeuchtet werden konnte. Ich befahl daher, um durch das zu wenig durchnäßte Spreufutter dem Viehe keinen Schaden zu bringen, das Futter durch zwei Tage stehen zu lassen. Schon in der Hälfte des zweiten Tages verbreitete sich aus dem Bottiche ein weinsäuerlicher Geruch. Ich ließ nun das Futter, nachdem es volle zwei Tage gestanden, in meiner Gegenwart herausnehmen, fand selbes vor Hitze rauchend, und nicht nur allein die Kleiden und den Häckerling, sondern selbst Rüben und Kartoffeln durchbrüht und völlig erweicht. Mit welcher Lust und Begierde das Vieh dieses Brühfutter fraß, war zum Erstaunen.

Kurze Zeit darnach wurde vom Herrn Buchhändler Sigmund in Klagenfurt unter mehreren anderen ökonomischen Schriften auch das neueste Werk des W. A. Kreyßig zum Verkaufe angezeigt, betitelt: »Die Sommer- und Winterstallfütterung, so wie die Weidevorsteglegung der landwirthschaftlichen Hausthiere. Prag, bei Calve, 1836.« Ich schaffte mir dieses Werk sogleich an. In dieser ebenso wichtigen als lehrreichen Schrift las ich nun Seite 151 mit größtem Interesse die Versuche und Erfahrungen des Herrn Wirthschafts-Inspektors Falke, zu Schwichtenberg in Ostpreußen, über Brühen des Futters durch Selbsterhitzung. Die Sache sprach mich außerordentlich und um so mehr an, da meine zufällige Erfahrung mit den darin angeführten Resultaten des Herrn Falke völlig übereinstimmte. Ich hatte daher nichts Angelegenheitlicheres zu thun, als diese Versuche auch im gegenwärtigen Winter fortzusetzen, freilich nur noch im Kleinen, da Versuche im Großen vor geschehener Erweiterung meiner Stallung wegen Mangel an Raum ganz unmöglich sind.

Schon in diesen wenigen Monaten habe ich mich von der außerordentlichen Nützlichkeit dieses Brühfutters durch Selbsterhitzung überzeugt, und theile daher mit dem verdienstvollen Oekonomen, Herrn Emil André, zu Josephat, und Herrn Alois Braun, zu Malkowitz in Böhmen vollkommen die Meinung, daß diese Futterbereitung eine der wohlthätigsten und wichtigsten Entdeckungen in der praktischen Landwirthschaft sey, und selbe über kurz oder lang sicher allgemeinen Eingang finden werde.

Ich lasse Stroh mit Heu, Klee, Grummet oder Wickengemenge (Fuhra) zu 1 ½ Zoll langen Häckerling schneiden, hiezu Spreu (Kleiden) und etwas kleingestampfte Kartoffeln oder geschnittene Runkel- oder Krautrüben mischen. Von diesem Gemische werden nun in einem beiläufig 3 Schuh hohen Botticke 2 bis 3 Körbe voll geschüttet, hier etwas Salz dazugegeben, und dann, während beständigem guten Mischen und Mengen, so viel kaltes Wasser dazugegossen, daß die ganze Masse feucht — aber nicht naß — wird. Dann wird diese erste Schichte mit Holzschuhen möglichst fest getreten, oder mit einem hölzernen Stößel festgestossen, und so fortgefahren, bis der ganze Bottich voll ist. Tags dar-

auf wird ein zweiter, und dann noch ein Bottich am dritten Tage auf gleiche Art angefüllt. Ein jeder Bottich bleibt so durch zwei Tage — in welcher Zeit die nöthige Gährung jedenfalls schon eintritt — ruhig stehen. Am dritten Tage — also was Montags früh eingefüllt wurde, am Mittwoch früh — wird das Futter, soviel als für die Frühfütterung erforderlich ist, aus dem ersten Bottiche herausgenommen und verfüttert. Um diese Zeit ist das Futter so heiß, und dampft, als wäre es mit heißem Wasser abgebrüht; Rüben und Kartoffeln sind völlig erweicht. Dieses wird dem Viehe so warm, wie es aus dem Bottiche kömmt, vorgeschüttet, und von selbem mit größter Begierde verzehrt. Der im Bottiche für die Mittags- und Abendfütterung zurückgebliebene Futterrest, wird zwar, weil durch das erste Herausnehmen des Futters die Gährung unterbrochen wird, wohl minder warm; dafür hat man aber auch nicht zu fürchten, daß die Gährung zu weit vorwärts schreite.

Da das von mir selbst gezüchtete Vieh schon früher öfters abgeweichtes Futter bekam, so wurde das warme Brühfutter gleich das erste Mal von selbem ohne Ausnahme mit gleich großem Appetite verzehrt. Nur ein aus der Reichenau gekaufter Ochs stutzte, als ihm das erste Brühfutter vorgeschüttet wurde. Er verzehrte nur einen geringen Theil davon. Allein schon das zweite Futter fraß er ganz auf, und nun ist er der stärkste Fresser von allen.

So sehr man bedacht seyn muß, daß das Futter nicht zu lange in den Bottichen bleibt, und in Fäulung übergeht (in welchem Zustande es von dem Viehe nicht mehr gern gefressen wird, und auch ungesund ist), so wenig darf es vor eingetretener Gährung — um hiervon die größte Wirkung zu haben — verfüttert werden. Diese Periode gibt sich aus dem weinsäuerlichen Geruche zu erkennen, der aus dem Bottiche aufsteigt: das frühere oder spätere Eintreten dieses Zustandes hängt aber von dem mehr oder weniger auf das Futter geschütteten Wasser — dem schwächeren oder stärkeren Festtreten des Futters in den Bottichen — von der mehreren oder wenigeren Berührung des eingefüllten Futters mit der Luft — und von deren wärmeren oder kälteren Zustande ab: daher es nothwendig ist, daß

a) wie ich bereits schon früher gesagt, nur soviel kaltes Wasser zugeschüttet werde, daß das Futter durch und durch feucht, aber nicht naß wird. Nasses Futter geht in so wohlthätige saure Gährung gar nicht, sondern in Fäulung über, wodurch das Futter verdirbt;

b) daß das angefeuchtete Futter in den Bottichen soviel als möglich festgetreten werde;

c) daß die angefüllten Bottiche ganz unbedeckt bleiben; endlich

d) daß dieselben im Winter entweder im Stalle selbst, oder an einem andern warmen Orte aufgestellt werden.

Die saure Gährung, in die das sogestaltig zubereitete Brühfutter geräth (und in welchem Zustande selbes sogleich verfüttert werden muß), ist es, die den Appetit der Thiere ganz vorzüglich reizt. Da es nun in der thierischen Natur liegt, daß nur starke Fresser fett werden, so kann diese Futterbereitungs-Methode schon darum allen Viehmästern nicht genug empfohlen werden.

Wenn man vor hat, seinen ganzen Viehstand mit Brühfutter zu füttern, so wird es bei etwas größeren Wirthschaften nothwendig, daß man seinen täglichen Futterbedarf entweder, wie es der Herr Wirthschafts-Inspektor Falke, zu Schwichtenberg in Ostpreußen, zu thun pflegt, in mehreren im Stalle mit Mauersteinen ausgelegten und mit Kalk ausgegossenen Räumen zubereitet, oder solchen in drei Bottichen, nämlich für jede der Futterzeiten, Morgens, Mittags und Abends, verrichtet. Es wären daher in einer solchen Wirthschaft neun Bottiche erforderlich, wovon drei Montags, und eben so viele Dinstags und Mittwochs angefüllt würden, was natürlich einen großen Raum erfordert.

Der Graf Clam-Martinitz'sche Wirthschafts-Inspektor Braun, zu Malkowitz in Böhmen, erzählt, daß er bei Einführung dieser Fütterungs-Methode, wegen Mangel an Bottichen für alle Wirthschaftsböhe, versucht habe, aus dem Mengfutter kegelförmige Haufen zu formiren, diese nach geschehener Aufwuchtung auf vier Fuß Höhe festzutreten und so die Selbsterhitzung abzuwarten. Am zweiten Tage trat auch hier der erforderliche Grad der Gährung, nur mit dem einzigen Unterschiede ein, daß die Außenseite dieser Haufen auf einen Zoll Tiefe den nöthigen Hitzgrad nicht erreichte. Ein sehr interessanter Versuch, der alle Nachahmung verdient!

Daß übrigens das Vieh nach jedesmaliger Fütterung mit klarem Wasser getränkt werden müsse, versteht sich von selbst.

Nach meiner nur oberflächigen Berechnung benöthiget eine Kuh, oder ein älteres Rind, von beiläufig 3 Zentner Fleischgewicht, zur guten Ernährung für Einen Tag:

10 Pfund Stroh,
5 Pf. Spreu oder Fleiden,
3 ½ Pf. Heu, Klee, Grummet, oder in deren Ermanglung 8 Pf. Kartoffeln, Runkel- und Krautrüben, dann ½ bis 1 Loth Salz.

Ist die Wirthschaft mit hinreichendem Grünfutter versehen, so kann man von demselben, jederzeit im Verhältnisse wie 1 : 2, nämlich 1 Pf. Heu für 2 Pf. Stroh obiger Futterpassirung zusetzen. Ich will jedoch, indem ich dieses Futterquantum als hinreichend für den täglichen Bedarf einer Kuh oder eines ältern Rindes bezeichne, diese Futterbemessung keineswegs als Norm für jede Wirthschaft aufstellen. Ein jeder Landwirth suche das Mischungs-Verhältniß der Futter-Stoffe seinen individuellen Wirthschafts-Verhältnissen anzupassen; daher auch der Viehzüchter ganz anders zu Werke gehen muß, als der Viehmäster, welcher letztere sein Brühfutter durch Zusatz von Kartoffeln, Getreideschrot oder Branntweinschlempe noch nahrhafter zu machen trachten wird.

Herr Wirthschaftsrath André, zu Josephat in Böhmen, füttert seine aus 1000 Stück Elektoral-Schafen bestehende Herde gleichfalls ganz mit selbsterhitztem Brühfutter, und zwar, wie er sagt, mit bestem Erfolge. Ich bin selbst nicht Schafzüchter, kann also darüber nicht urtheilen, zweifle aber an der Wahrheit dieser Angabe nicht im Geringsten. Seine tägliche Futterpassirung für 1 Stück Elektoral-Schaf ist 1 ¼ Pf. Stroh, ½ Pf. Heu, oder dafür 1 Pf. Kartoffeln, dann

Digitized by Google

für 100 Stücke täglich ¼ Pf. Salz. Das Brühfutter wird in großen Kasten ganz auf obbeschriebene Art zubereitet, aber schon nach 24 Stunden gefüttert. Die Sache ist zu wichtig, als daß unsere kärntnerischen Schafzüchter nicht ebenfalls Versuche anstellen sollten.

Die Vortheile, welche das Brühfutter durch Selbsterhitzung vor dem trocknen, und selbst vor jenem mit heißem Wasser gebrühten oder gedämpften Futter voraus hat, bestehen nach meiner Ueberzeugung in Folgenden:

Erstens. Durch das Brühen des Futters durch Selbsterhitzung werden bei eintretender saurer Gährung eine Menge früher gebundener Nahrungsstoffe, besonders im Stroh und Fleiden, frei, die sich dann dem ganzen Mengfutter mittheilen, wodurch selbes nicht nur viel schmackhafter, sondern auch nahrhafter wird, indem ein weichgebrühtes Futter sich dem thierischen Organismus unbezweifelt weit besser assimilirt, als rohes Futter. Dieser Vortheil läßt sich zwar auch durch mit heißem Wasser abgebrühtes oder abgedämpftes Futter erreichen, allein mit großem Kostenaufwande für Kessel, Brennmaterial und Dampfapparate. Durch das Brühen des Futters durch Selbsterhitzung wird aber derselbe Zweck mit den einfachsten Mitteln erzielt, der reichste wie der ärmste Landwirth kann selbes sogleich anwenden, indem dazu nichts anders erfordert wird, als guter Wille und leerer Raum zur Bereitung des Futters.

Zweitens. Sucht das Vieh bei trockener Fütterung immer zuerst die besten Bestandtheile des Futters heraus, der Rest wird, durch den Athem der Thiere verunreinigt, entweder liegen gelassen, oder nur beim größten Hunger aufgezehrt. Bei dem Brühfutter werden alle diese Nachtheile beseitigt; mein Brühfutter, durch und durch gleich schmackhaft, wird jederzeit mit größter Begierde rein aufgefressen, und die Futterbahren sind darnach wie ausgekehrt. Auch wird dadurch das Blähen des Viehes, welches bei Fütterung mit trocknen Kartoffeln so oft eintritt, gänzlich beseitigt.

Drittens. Ist die Futterersparung bei der Brühfütterung sehr bedeutend. Herr Administrator Lax in Gmünd gibt das Ersparniß beim Dämpfen gegen trockene Fütterung wie 470 : 780 an. Ich habe ein so genaues Verhältniß beim Brühen des Futters durch Selbsterhitzung noch nicht ermittelt, glaube aber selbes mit Sicherheit wenigstens wie 4 : 6 annehmen zu können. Welcher unzuberechnende Vortheil für das ganze Land, wenn bei allgemeiner Anwendung des Brühfutters durch Selbsterhitzung jener Landwirth, der jetzt bei trockener Fütterung kümmerlich 4 Stücke durchfüttert, dann mit Brühfutter 6 Stücke ungleich besser ernähren würde!

Dieses Verhältniß würde sicher noch erhöht werden können, wenn unsere Viehstallungen so gebaut würden, daß hinter den Viehständen ausgemauerte Rinnen angebracht wären, in welche nicht nur der Urin abliefe, sondern auch die Exkremente der Thiere täglich gezogen werden könnten. Durch dieselben, hier mit Erde und Waldstreue wohl vermischt, und wöchentlich einmal ausgemistet, würde nicht nur unser Düngervorrath vermehrt, sondern wir würden dadurch auch in die erwünschte Lage gesetzt, unsern ganzen Strohvorrath durch das Maul der Thiere in Dünger verwandeln, und unseren Viehstand sicher verdoppeln zu können.

Ich kann daher nicht schließen, ohne das Brühen des Futters durch Selbsterhitzung allgemein, aber ganz vorzüglich allen Landwirthen in Sandgegenden, die Mangel an futterreichen Wiesen haben, als die vorzüglichste Fütterungs-Methode bestens zu empfehlen. Stroh von Halmfrüchten und türkischem Weitzen, dann Fleiden haben auch diese Gegenden, Kartoffeln kommen hier auch noch gut fort, Runkel- und Krautrüben mißrathen ganz nur selten. Durch diese Futterstoffe, durch Selbsterhitzung zu Brühfutter bereitet, werden Heu und Klee im Nothfalle ganz entbehrlich gemacht, und das Vieh wird dadurch gewiß kräftiger ernährt und gesünder erhalten werden können, als durch trockenes Futter.

Ottmanach, im Jänner 1837.

M. J. Gantschnigg,
Inhaber.

II.

Bei der Aufführung des Stückes: „Der Affe und der Bräutigam."

Sah nun den Affen doch auch. — Mein Gott! mit welchen Spektakeln
Lockt man den Menschen das Geld fein aus der Tasche heraus!
So entwürdiget man den Zweck der Bühne! — Ha! wäre
Dieses des Künstlers Beruf ähnlich dem Affen zu seyn? —

Budik.

III.

Beschreibung der letzten Luftreise von London nach Weilburg.

Aus dem Englischen von E. Ehrenberg;
mitgetheilt durch die „Bohemia".

Dieses Fragment ist einer Broschüre entnommen, welche dem Herrn Monck Mason, der in Gesellschaft des Herrn Robert Holland den Herrn Green auf dieser neuerlichen Expedition begleitete, ihre Entstehung verdankt. Wir entnehmen bloß einen kleinen Theil dieses interessanten Buches, welches dem Leser nichts zu wünschen übrig läßt, als daß sein Inhalt um Vieles weniger zusammengedrängt seyn möchte. Der Tag der Abfahrt war am 7. November 1836.

Des Nachts über der See.

Es war 48 Minuten nach 4 Uhr; als wir die sich am Strande brechenden Wellen tief unter uns erblickten, und hatten, so zu sagen, kaum das Ufer unseres heimatlichen Bodens verlassen, als wir schon hoch über den, bisher so sehr gefürchteten Meereshöhen schwebten. Es gibt vielleicht Niemanden, der nicht in diesem merkwürdigen Moment unserer Reise von dem groß-

Digitized by Google

artigen Anblick, der sich jetzt unsern Augen darbot, erschüttert gewesen wäre, um so mehr, da mit den Schatten der Nacht, die sich jetzt über uns lagerten, die Erde unsern Blicken immer mehr und mehr verschwand, und mit ihr zugleich jede Hoffnung, ihrer sobald wieder ansichtig zu werden. Hinter uns lag die Küste Englands in ihrer ganzen Ausdehnung, ihre weißlichten Klippen im Abenddunkel verschmelzend, bloß hie und da von einigen zerstreuten Lichtern, die glänzend und stets sich vermehrend durch die Nacht funkelten, unterbrochen, unter denen der Leuchtthurm von Dover imposant hervorragte, um und gleichsam als Wegweiser bei unserer Fahrt zu dienen. An beiden Seiten unter uns den unermeßlichen Ocean mit seinem silberhellen Wellengewebe, das ruhig wogend die sich allmälig herabsenkende Nacht in seinen Schooß aufnahm, und mit ihr in Eins zusammenfloß; von der entgegengesetzten Seite thürmten sich undurchdringliche Wolken auf einander, die wie eine phantastisch gebaute Veste und mit ihren düstern Wällen, Thürmchen, Batterien, Bastionen und andern Befestigungswerken bedrohend, unserm ferneren Vordringen sich entgegenzustellen schienen, und sogar jede weitere Aussicht auf den Strand uns raubten, gegen den wir jetzt mit der äußersten Schnelligkeit zutrieben. Einige Minuten darauf befanden wir uns mitten in ihrem Dunstkreise und blieben eine Zeit lang von einer doppelten Dunkelheit umgeben, die theils von den aufsteigenden Dünsten und theils von der bereits hereingebrochenen Nacht herrührte. Nicht ein Laut erreichte unser Ohr; selbst das Rauschen der Meereswogen war in eine grausenhafte Stille dahin gestorben, und unsere Lage hatte uns von den gewöhnlichen Eindrücken des irdischen Treibens gänzlich ausgeschlossen. Die wohlbekannten Leuchtfeuer von Calais und der Umgegend loderten bereits unter unsern Füßen, und als das obenerwähnte Gewölk plötzlich und eben so schnell auseinanderfuhr, wie es sich zu einer dichten Masse gestaltet hatte, lag die angrenzende Küste von Frankreich im vielfältigen Wiederscheine von tausend Lichtern und ausgeschmückt mit allen Anzeichen von menschlichen Wohnstätten in ihrer ganzen Ausdehnung vor uns. Mit Erstaunen bemerkten wir, daß wir in der That die See durchkreuzt hatten, und dieß in dem kurzen Zeitraume von ungefähr einer Stunde, indem wir von dem Augenblicke an, wo wir die englische Küste verließen, ruhig und dennoch mit einer reißenden Schnelligkeit jener unserer gallischen Nachbarn zugetrieben hatten.

Es war gerade 50 Minuten nach 5 Uhr, als wir diese Ueberfahrt ganz vollendet hatten; der Punkt, an dem wir das französische Ufer durchschnitten, lag ungefähr zwei Meilen westwärts von dem Theile von Calais, wo die Beleuchtung am stärksten war, und unsere Höhe war in diesem Augenblicke etwa 3000 Fuß über der Meeresfläche. Da es nun ganz finster geworden war, zündeten wir ein bengalisches Feuer an, welches wir an dem Ende eines langen Strickes befestigt hatten, um den Bewohnern unter uns unsere Gegenwart bemerkbar zu machen, und gleich darauf hörten wir zu unserem unaussprechlichen Vergnügen einen Trommelwirbel; ob derselbe aber uns galt, oder bloß in Folge eines gewöhnlichen militärischen Exercitiums geschlagen wurde, konnten wir zu selber Zeit nicht unterscheiden.

(Der Beschluß folgt.)

IV.

Dichtergruß.

Der Dichter schlägt die gold'nen Saiten,
Und schwingt sich in der Träume Land;
Die kalte Erde fühlt er weichen,
Gehoben sich von sanfter Hand.

Er wallt im Reich der Fantasien —
Da blühen Blumen zart und rein,
Und aus den Reichen tauchen Bilder
Empor im hellen Sternenschein.

Gehaucht aus lichtem Silbernebel
Umschweben sie den Erdensohn,
Wehmüthig grüßend zieh'n sie weiter,
Und — Ruh' ist seiner Brust entflo'n.

Da stehen riesengroße Bäume,
Da fließen Ströme silberhell,
Und auf den Strömen segeln Schwäne,
Und leise Lieder tönt die Well'.

Da ziehen Sänger alter Zeiten,
Mit Lorbeerkron und Saitenklang,
Und alles blüht und alles duftet,
Und überall tönt Lied und Sang. —

Zur trüben Erde kehrt er wieder,
Wie ist da alles öd' und wüst!
Doch tief im Busen glüh'n die Bilder,
Die ihn dort oben mild begrüßt.

Das Lied das oben ihm erklungen,
Ihm nimmer aus der Seele weicht,
Und nie vergißt er mehr des Sängers,
Der grüßend dort die Hand ihm reicht.

Rabe.

Theater-Anzeige.

Am künftigen Donnerstage, den 23. d. hat Herr Walter seine Einnahme. Der Mangel an neuen wirksamen, heiteren Bühnenstücken hat in bewogen, zu dem noch unübertroffenen fruchtbaren Lustspieldichter Kotzebue seine Zuflucht zu nehmen, und er hat gewiß seinen Mißgriff gemacht. Er bringt den erst kürzlich in Gratz mit Beifall wieder gegebenen „Rothmantel, oder: den gespenstigen Barbier", Volksmährchen von Musäus für die Bühne bearbeitet in 4 Aufzügen, von A. v. Kotzebue, zur Aufführung. Die fleißige Darstellung dieses wirksamen Stückes, und noch so manche gewiß erwünschte Zugabe, wovon der Anschlagzettel das Nähere melden wird, läßt einen sehr zahlreichen Zuspruch erwarten.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 8. Sonnabend, den 25. Hornung. 1837.

I.

Aus dem Buche der Reisen.

3. Venedig.

A.

Zweifach ist die Einheit, sie ruht im ewigen Centrum.
Auch die Peripherie schließt sich nicht minder als Kreis.
D'rum, wer den Frieden verlor in sich, er such' ihn nach außen,
Und entringe der Welt wandernd Segment nach Segment.

B.

Was dem Bilde der Kupferstich, ist Gips für den Marmor.
Statt des göttlichen Weins löscht auch das Wasser den Durst.

C.

Hier ist Olymp, behaupt' ich, durch Lorber rauscht Hippokrene,
Denn wo die Götter sind, steigt der thessalische Berg.
Der dort ist Zeus, wer verkennt die Ruhe, die Locken des Löwen,
Kaum erst dem Kampfe entrückt, stellt sich Herakles zum Kampf;
Auch Antinous kömmt und vom Belvedere Apollon.
Hebe bietet den Krug, und Ganimed wird entführet.
Doch zu verwirren den Blick steh'n dort zwei göttliche Weiber,
Beide vollkommner Gestalt, voll von entzückendem Reiz,
Aphrodite ist hier, und dort auch steht Aphrodite,
Wie sie Canova sich schuf, wie sie den Griechen gelebt;
Aber der Knoten entschürzt sich: göttlich dem Meere entsteigt die,
Während der Wamse, verliebt, jene des Bades entschlüpft.

D.

Wer die Brenta nicht kennt, versteht nur zur Hälfte Venedig,
Beide vollenden ein Bild, reizend wie Winter und Lenz;
Und was Venedig schmückt, hier wiederholt sich's: die Gondel,
Wasserstiege, Kanal, so wie Kapell' und Pallast.
Ohne Lagune vermag kein Venetianer zu leben,
Als Aufgabe des Kaufs nimmt er den Reiz der Natur.

Tschabuschnigg.

1837.

II.

Beschreibung der letzten Luftreise von London nach Weilburg.

(Beschluß.)

Nachts über dem Lande.

Da nun die Nacht hereingebrochen war, und nicht ein einziger Mondstrahl unseren Beobachtungen zu Hilfe kam, so verdanken wir es bloß den unter uns flimmernden Lichtern, die theils in ganzen Massen, und theils einzeln in jeder Richtung ihre Strahlen aussandten, daß es uns möglich wurde, einige Notizen über die Beschaffenheit des Landes, welches wir durchflogen, einzuziehen, und auf diese Weise allein waren wir im Stande, die Städte und Dörfer, welche sich unaufhörlich unseren Blicken darboten, nur einiger Massen zu erkennen. Das Schauspiel an und für sich aber ist über alle Beschreibung. Die ganze weite Erdscheibe, die viele, viele Meilen in der Runde vor uns ausgebreitet lag, schien, so weit das Auge reichen konnte, mit unzähligen Sternen, die an Glanz und Schimmer mit jenen des über uns hoch gewölbten Firmaments wetteiferten, besäet, die aber nichts anderes waren, als die Nachtfeuer und Straßenbeleuchtung der geschäftigen Erdenbewohner. In der ersteren Hälfte der Nacht, bevor noch die regen Bewohner sich zur Ruhe gelegt hatten, strömte uns in der Ferne eine ungeheure Lichtmasse entgegen, die am fernen Horizonte lohrend sichtbar eine größere Ausdehnung von Menschensitzen andeutete, denen wir in gerader Richtung zuschwebten; auf den ersten Augenblick war sie aber einer ungeheueren Feuersbrunst, die man aus zu weiter Ferne sieht, um deren Einzelnheiten unterschreiben zu können, und die daher in ein Flammenmeer zusammenfließt, nicht ganz unähnlich. Als wir jedoch nach und nach näher kamen, schien diese Flammenmasse an Ausdehnung zu gewinnen, indem sie sich über einen großen Theil der Erde ausbreitete, allmählig eine bestimmtere Form annahm und uns, als wir endlich einen Standpunkt gewonnen hatten, von dem wir in gerader Linie auf diese Erscheinung herabblicken konnten, das vollkommenste Modell einer regelmäßig gebauten Stadt zeigte, die in eben dem Maßstabe verkleinert erschien, als wir an Höhe darüber standen, und in hellerleuchteten Straßen und Plätzen auslief. Auf diese Weise durchflogen wir einen großen Theil des europäischen

Continents, ſtets in unſerem Geſichtskreiſe eine zahlloſe Menge von Dörfern und Städten umfaſſend, deren Geſtalt und Lage wir in dem erſten Theile der Nacht bloß durch ihre künſtliche Beleuchtung unterſcheiden konnten. Unter dieſen Letzteren befand ſich eine, die unſere Aufmerkſamkeit beſonders in Anſpruch nahm, indem ſie durch eine lange Zeit ein unſerem Geſichtspunkte blieb, und wir unaufhörlich über ihr zu ſchweben ſchienen; ihr Anblick erfüllte uns mit Staunen und Bewunderung. Im Mittelpunkte eines Landſtriches gelegen, in welchem zahlloſe Flammen von allen Seiten und in allen Richtungen aufzuckten, ſchien dieſe Stadt der Inbegriff alles deſſen zu ſeyn, was uns bisher theilweiſe ſo entzückt hatte. Die vollkommene Regelmäßigkeit, mit der jede Häuſerreihe durch Feuerlinien bezeichnet war, die Geſtalt und Lage der wichtigeren Stadttheile, der Theater, Marktplätze und öffentlichen Gebäude, die durch eine ſtärkere und glänzendere Beleuchtung hinlänglich angedeutet waren, vereint mit dem geheimnißvollen Summen der ſich thätig regenden Menſchenmenge, die in Verfolgung ihrer Vergnügungen oder ihrer Berufsgeſchäfte durch die Straßen wogte, alles dieſes zuſammengenommen, gab ein Bild, welches ſowohl in ſeiner Seltenheit, als in ſeinem Anblicke einzig da ſteht, und nie zuvor geſehen war. Dieſe Stadt war Lüttich, merkwürdig wegen der zahlreichen Eiſenwerke, die es in ſeiner Nachbarſchaft hat, und welche zu dem ſo eben beſchriebenen Schauſpiele Veranlaſſung gaben. Sie war die letzte Erſcheinung dieſer Art, die wir zu ſehen bekamen. Wir hatten kaum die Stadt mit ihren Feuermaſſen, in denen ſie eingehüllt zu ſeyn ſchien, gänzlich verlaſſen, als eine undurchdringliche Finſterniß, wo möglich noch dichter, als die frühere, uns in ihren Mantel hüllte, und jede fernere Beobachtung unmöglich machte. Mitternacht war vorüber, und die Welt mit ihren Bewohnern lag bereits in tiefer Ruhe. Kein Licht war zu ſehen, kein Laut zu hören, ſelbſt das muntere Bellen des Hofhundes, welches häufig beitrug, unſere einſame Fahrt zu beleben, war nun verſtummt. Finſterniß und Stille herrſchte über der ganzen Erdfläche. Von dieſem Augenblicke bis zum Anbruche des nächſten Tages hinderte uns das undurchdringliche Dunkel der Nacht, das Tagebuch über unſere Reiſeabenteuer fortzuführen.

Dem hohen Grade von Kälte und der früheren feuchten Atmoſphäre, der wir, ſobald wir uns einer minder hohen Luftſchichte näherten, ausgeſetzt waren, iſt ein Zufall zuzuſchreiben, der ſowohl wegen des Eindruckes, den er nothwendig auf alle diejenigen hervorbringen muß, die ſich zum erſten Male in unſerer Lage befinden, als wegen ſeiner Sonderbarkeit bemerkenswerth iſt. Es war ungefähr halb 4 Uhr Morgens, als der Ballon mit einer unbeſchreiblichen Kraft plötzlich in die Höhe geriſſen wurde. Wir hatten nämlich bemerkt, daß er der Erde zu nahe kam, und da die Gegend, über der wir uns befanden, uns ganz unbekannt, und es daher nicht rathſam war, das gänzliche Fallen abzuwarten, ſo hatten wir eine bedeutende Quantität Ballaſt ausgeworfen, und ehe wir noch die nothwendigen Maßregeln ergreifen konnten, um der ungeheuren Schnelligkeit, mit der der Ballon zu die Höhe fuhr, Einhalt zu thun, befanden wir uns ſchon in einer Höhe von 12.000 Fuß. In dieſem Augenblicke vernahmen wir eine außergewöhnliche Exploſion in der oberen Maſchine und unmittelbar darauf hörten wir ein Rauſchen und Kniſtern in der Seide, begleitet von allen jenen Anzeichen, die ein plötzliches Berſten des Ballons mit Gewißheit vermuthen laſſen, und dieß in einer Region, wo nichts als lautloſe Stille und undurchdringliche Finſterniß uns umſchloß, und wo kein anderer Gegenſtand als der Ballon ſelbſt vorhanden war, der die Urſache einer ſo ſchrecklichen und unnatürlichen Cataſtrophe ſeyn könnte. Faſt in demſelben Momente erhält die Gondel einen heftigen Stoß, und wie von dem übrigen Theile des Ballons mit Gewalt losgeriſſen, ſcheint ſie mit allem, was darinnen iſt, in den unendlich tiefen und dunkeln Abgrund hinabzuſinken. Eine zweite und dritte Exploſion folgen ſchnell, begleitet von denſelben Schrecken erregenden Umſtänden und laſſen keinen Zweifel übrig über das Los des Reiſenden, das keine Macht abzuwenden im Stande zu ſeyn ſcheint. Doch einen Augenblick ſpäter iſt alles ruhig und ſicher; der Ballon erhält ſeine Form wieder, und es iſt keine Spur von der unnatürlichen Bewegung vorhanden, der er von Kurzem auf eine uns damals unbegreifliche Weiſe unterworfen war. Dieſer Verfall, ſo ſonderbar er auch erſcheinen mag, iſt dennoch ſehr leicht erklärlich, indem der Ballon, wenn er im Steigen begriffen iſt, in der höhern Atmoſphäre einer Ausdehnung unterliegt, von dem Netzwerk aber, welches früher von Feuchtigkeit durchdrungen iſt, nun gefroren als eine feſte Hülle dem ferneren Aufblähen Widerſtand leiſtet, in ſeiner Ausdehnung gehemmt wird. Da nun dieſe Spannung von dem Eiſe, welches die Maſchen des Netzwerkes umgibt, herrührt, das Eis aber bekanntlich kein elaſtiſcher Körper iſt, ſo iſt es ganz klar, daß die Nachgiebigkeit des Netzes nicht eher erfolgen kann, als bis die Ausdehnung des Ballons einen gewiſſen Grad von Stärke erreicht hat, um ſich von den eiſigen Feſſeln zu befreien, was ohne jene Wirkungen, die wir oben beſchrieben, und die uns ſo ſehr erſchreckt hatten, nicht geſchehen kann. Die Gondel alſo, weit entfernt, herabzufallen, ſpringt im Gegentheil durch das Ausdehnen des Ballons, den ſie durch ihre Laſt in eine elliptiſche Form eingeengt hatte, in ihre frühere Lage zurück, und das vermeintliche Sinken derſelben iſt nichts als bloße Täuſchung, welche durch das Unerwartete dieſer raſchen Bewegung und den ſcheinbaren Widerſpruch, in dem dieſe Erſcheinung zu dem Geſetze der Schwere ſteht, noch mehr erhöhet wird, wozu die das Phänomen begleitenden Umſtände allerdings das Ihrige beitragen.

Ausdehnung der ganzen Fahrt.

Indem wir von London aufſtiegen und die See durchſchnitten, machten wir in dem kurzen Zeitraume von 18 Stunden eine Reiſe, welche mit Inbegriff aller jener Abſchweifungen, die wir genau angeben können, eher über, als unter 500 engl. Meilen beträgt. Es wäre eben ſo langweilig als nutlos, alle jene wichtigen Plätze aufzuzählen, die wir während dieſer ſonderbaren Pilgerfahrt berührten. Die bedeutendſten Theile von 5 Staaten: Englands, Frankreich, Belgien, Rheinpreußen und des Herzogthums Naſſau, eine lange Reihe von Städten, mit Inbegriff von London, Rochester, Canterbury, Dover, Calais, Caſſel, Ypern,

Digitized by Google

Contray, Lille, Audenaerde, Ath, Bristol und den berühmten Gefilden von Waterloo und Genappe, Namur, Lüttich, Spa, Malmedy, Coblenz und ein bedeutender Haufe dazwischen liegender Dörfer von minderer Wichtigkeit lagen in unserem Gesichtskreise, und nur die ungeheure Höhe und die öftere Abschweifung setzten uns in den Stand, dieses Alles zu übersehen, was jeder andere Luftfahrer vergebens erwarten möchte, wenn er sich bloß auf die, seiner Fahrt zunächst liegenden Linien beschränken wollte.

Theater-Notizen.

Erster Artikel.

Seit dem 19. d. M. haben die Opernvorstellungen, und zwar mit Bellini's „Nachtwandlerin", begonnen. Bevor wir uns selbst durch die Wirklichkeit von dem Gehalte derselben überzeugen konnten, ging einige Monate früher der Ruf ihrer Vortrefflichkeit voraus. Der Enthusiasmus des Publikums in der benachbarten Hauptstadt Laibach erregte, allen Berichten zu Folge, zu das Außerordentliche, zu das Ungewöhnliche; so zwar, daß wir in Zweifel blieben, ob die Grund dafür in der Kunst-Vollendung allein liege, oder ob er nicht auch zum Theile in dem, so viel überwiegenden Reize der Neuheit zu suchen sey.

Hochgespannt war demnach unsere Erwartung dessen, was wir hören sollten, und ungewöhnlich zahlreich die Versammlung der Kunstliebenden Zuhörer am Abende der Vorstellung. Schon die ersten Töne des möglichst wohlbesetzten Orchesters fesselten unsere Aufmerksamkeit, und ergezten eine Stille, die deswegen so erfreulich blieb, da sie das vollgültigste Zeugniß für den regen Sinn des Publikums gab, mit dem es dem noch unbestimmbaren Genuß entgegensah. Und in der That, die kurze Einleitung wurde mit solcher Präcision gegeben, daß wir in vorhinein von aller Furcht einer möglichen Störung durch die Begleitung befreit wurden. Die dadurch erzeugte Hoffnung hat sich während der ganzen Vorstellung auch bewährt, so daß wir nicht umhin können, der trefflichen Leitung des Herrn Capellmeisters Dworzaczek hier lobend zu erwähnen.

Schon hinter den Coulissen vernahmen wir den Chor. Einige Minuten später erschien er selbst. Wenn wir nun darauf Rücksicht nehmen, daß wir in seiner Mitte nur wenige Individuen fanden, deren Bestimmung einzig nur auf ihn gerichtet ist, und wir viele derselben als Glieder des eigentlichen Schauspieles erkannten, deren Beruf sie von der Uebung im Gesange ferne hält, so muß uns die überraschend gute Durchführung seiner Partien in Erstaunen setzen, und wir fühlen uns gedrungen, allen Mitgliedern desselben hier unsere vollste Anerkennung, so wie unsern Dank dafür auszudrücken, daß sie auch in dieser Beziehung Alles beigetragen haben, um den Genuß des Abends zu den erfreulichsten zu erheben. Wir können hier nicht umhin, die allzu große Bescheidenheit des Chores zu bemerken, da er auf mehrmaliges Rufen des Publikums nicht erschien.

Fand das Publikum sich nun schon durch die Gesammtwirkung des Orchesters und des Chores zufrieden gestellt, so wurde seine Aufmerksamkeit insbesonders durch den Gesang der Dlle. Fischer, die wir bereits von früheren Jahren kennen, als „Lise", und des Herrn Fischer, als „Alexis", gefesselt, und zu höheren Erwartungen berechtigt; denn noch war sie, die Langerwartete, die Hochgepriesene, nämlich Dlle. Ehnes, welche in der Titelrolle auftrat, unsern Blicken entzogen. Sie erschien, und ein stürmisch wiederholter Applaus begrüßte die freundlich liebliche Gestalt der Künstlerin. Möge sie darin schon einen Beweis der Zuneigung gefunden haben, mit der wir ihrem bereits anerkannten Verdienste huldigten!

Sie sang.

Es wäre ein eben so gewagtes als vergeblicher Versuch, den Gesang selbst beschreiben zu wollen. Er muß gehört werden. Alles, was wir thun können, besteht darin, daß wir die Wirkung desselben in Kurzem andeuten.

Sie war groß, allgemein und tief eingreifend. Und wodurch? Weil Dlle. Ehnes, wie Wenige ihrer Kunstgenossinnen, es versteht, nicht nur den Geist, sondern auch das Herz der Zuhörer zu bestechen. Kunstfertigkeit allein würde uns vielleicht zur trocknen Bewunderung hinreißen, ohne uns zu erwärmen; aber daß sie es durch die besondere Lieblichkeit ihrer Stimme vermag, von dem Ausdrucke des leidenschaftlichen Zustandes, plötzlich zu den sanft verschmelzenden Ton der weichsten Empfindungen überzugehen, dadurch erzeugt sie in der Brust des Zuhörers den reizendsten Wechsel der Gefühle, für den der minder Gebildete eben so empfänglich ist, als der, dem die innern Geheimnisse der Kunst bereits klarer geworden sind. Das Publikum war sich dessen auch bewußt, und hielt nur mühsam den Drang nach lauter Aeußerung desselben zurück. Fügen wir diesem Vorzuge ihres Talentes noch die seltene Eigenschaft hinzu, mit der sie sich auch als Schauspielerin bekundet, so haben wir mit wenigen Zügen eine Künstlerin bezeichnet, die all' des Lobes und der Auszeichnungen vollkommen würdig ist, die sie auf ihrer schönen Bahn bereits gefunden hat, und wofür sie in den oft wiederholten, rauschenden Beifallsbezeugungen, die ihr nicht nur am ersten, sondern auch am folgenden Abende ihres Auftretens bei Wiederholung derselben Oper ihre zu Theil geworden sind, den untrüglichsten Beweis der gleichen Anerkennung sehen mag. Besonders war es die Schluß-Arie, in welcher sie das: „umarme mich." mit so unwiderstehlichem Zauber des Liebreizes sang, daß die Zuhörer, hingerissen durch die Allgewalt desselben, nur nach dreimaliger Wiederhohlung sich befriedigt, aber gewiß nicht gesättigt fanden.

Man sprach von allzu hohen Forderungen, von der Ungenügsamkeit des Augenblicks Publikums, von Mangel an Begeisterung für Kunstleistungen unter bestimmten Verhältnissen u. dgl. Wir glauben bloß auf den Abend des 19. und 20. d. M. hinweisen zu dürfen, um ähnliche Gerüchte zu widerlegen und darzuthun, daß es nur des Vorzuges und der wahren Kunstfähigkeit der Sänger und Schauspieler bedürfe, um hier, wie überall, gleich lebhaften Sinn für alles Schöne, gleiche Gerechtigkeitsliebe für alles Treffliche zu finden. Mögen immerhin Einzelne aus und durch den Augenblick auf die Vergangenheit, in der sie vielleicht irgend anderswo Schöneres und Vollendeteres gehört haben, so wie durch das Mittel der Vergleichung, die Intensität ihres Genusses schwächen; wir halten uns an die seltene Gabe der Gegenwart, und theilen unbedingt die Freude, die aus einem Vereine von solchen Kräften, wie sie die gegenwärtige Operngesellschaft in sich trägt, nothwendig hervorgehen muß, und blicken mit Bedauern auf die Kürze der Zeit, welche, wie wir vernommen haben, Dlle. Ehnes dem Cyklus ihrer Gastvorstellungen gewidmet hat. Bewährt sich jedoch, wie wir hoffen, die bisherige gute Theilnahme des Publikums, so dürfte es uns gelingen, sie, vor der Auflösung der Gesellschaft selbst, uns unserer Mitte nicht zu verlieren.

Es bliebe uns jetzt, um volle Gerechtigkeit zu üben, noch übrig, den Gesang der Herren Kreutzer und Leithner zu würdigen, und zwar jenen als ersten Tenoristen und diesen als Bassisten. Möchten sie es jedoch nicht für eine Geringschätzung ihres vorzüglichen Verdienstes achten, was sie sich bereits um uns erworben haben, wenn wir

Digitized by Google

ihrer heute gleichsam nur im Vorübergehen erwähnen. Auch für sie hat die öffentliche Kritik nur Worte des Lobes, was sie dort so gerne spendet, wo sie sich nicht genöthigt sieht, Mängel und Vorzüge einander gegenüber zu stellen, um daraus den Werth der Kunstleistung abzuleiten, und in welchem Falle ihr Geschäft stets ein mißliches bleibt. Wo werden nachfolgend Gelegenheit haben, unserer Pflicht Genüge zu leisten. Bis dahin mag der ungetheilte Beifall, den sie von Seiten des Publikums schon vielfach geerntet haben, sie lohnen, und sie zugleich ermuntern, ihre schönen Kräfte noch ferner auf gleiche Weise vor den Augen und Ohren ihrer Verehrer zu entwickeln!

Wagner.

Zweiter Artikel.

Endlich traf die mit so gespannter Neugierde, und so gemischten Hoffnungen erwartete Opern-Gesellschaft von Salzach hier an, und eröffnete am 19. d. ihre Vorstellungen mit der Oper: „die Nachtwandlerin", von V. Bellini, den die neidische Parze, leider! in der schönsten Blüte seines Lebens der Kunst, die ihn so mächtig begeisterte, entriß!

Ueber den Werth dieses herrlichen Tonwerkes haben bereits Sachkundige geurtheilt; es wäre überflüssig, darüber noch etwas zu sagen. Daß in unseren Tagen ein Kunstrichter von großem Rufe — ein wahrer diabolus rotae, keinen italienischen Komponisten — mithin auch Bellini, von Reminiszenzen freisprechen will, dürfte zu hart seyn. — Wie ist es aber auch möglich, jede Aehnlichkeit mit einer früher dagewesenen Phrase zu vermeiden, wenn es selbst den geistreichsten Schriftstellern nicht gelingen wird, jede Sprachwendung originell zu geben. Jahrelang mag ein schöner Gedanke, wie in der Seele des Dichters, so in der Seele des Compositeurs schlummern, der, wenn er erwacht, ihm selbst als eigene Erfindung erscheint. — Wozu also dieses Grübeln, ein so reiches und glückliches Schöpfungstalent, wie es Bellini verkundete, mit feindlichen Waffen angreifen, man verdient sich jedes Genuß, jeden großen Eindruck durch das unwürdige Haschen nach Aehnlichkeiten. — Der Geschmack einer Zeit, eines Publikums ist eine schwer zu analysirende Sache — und sollte man es glauben? daß selbst Gluck mit den unglaublichsten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, bis sein Riesen-Genie über die alten Vorurtheile siegte. Als seine unsterbliche „Iphigenia auf Tauris" zum ersten Male in der großen Oper zu Paris zur Aufführung kam, fiel sie gänzlich durch. Der berühmte Meister klagte dem König Ludwig: Iphigenie est tombée, — aber dieser antwortete schnell: Oui, du Ciel!

Wie gesagt, ich fühle mich nicht berufen, über die Komposition Bellini's als Kunstwerk zu urtheilen, ich will nur den Eindruck berichten, den die Oper bei ihrer Aufführung auf hiesiger Bühne machte, und dieser war entschieden, ungetheilt und groß. Das zahlreich versammelte Publikum überließ sich ganz dem reinen Genusse des Ganzen, und fand eine abgeschlossene, herrliche Tonschöpfung.

Die Aufführung der Oper übertraf unsere Erwartungen — so lautet die entschiedene Mehrheit der Stimmen, selbst die mehrere Scheu, auf die Frage: „Wie sind Sie zufrieden?" mit einem positiven Ja zu antworten, war gänzlich verschwunden. Jeder fremte sich des Augenblickes, und theilte unaufgefordert auch Anderen seine Gefühle mit, und es ist unstreitig keine übertriebene Behauptung, daß die Klagenfurter Bühne seit vielen Jahren das Publikum zu keiner in so hohem Grade begeisterten Stimmung hinzureißen vermochte, als die Darstellung der Nachtwandlerin.

Dlle. Ehnes, k. k. Hofopernsängerin, sang die Rolle der Amina. Ein schöner Ruf ging ihr voran, und sie behauptete ihn auf die glänzendste Weise; gleich ihr erstes Auftreten erregte einen enthusiastischen Beifall.

Ihre Stimme ist von außerordentlichem Umfange, welch, biegsam und überraschender Steigerung fähig. Selten war man mit dem Gemüth in der Kunst fassen kann, hat sie sich zu eigen gemacht, und ihr Spiel darf das einer trefflichen Schauspielerin genannt werden. Wie man die Liebe nicht lernen kann, so kann man auch nur ihren Schmerz empfinden, nicht spielen. Dlle. Ehnes zeigte dieß in dem herzergreifenden Momente, wo sie im Bewußtseyn ihrer Unschuld den schmerzlichen Kampf der Liebe zu bestehen hat, mit einer Wahrheit, die ihre erschütternde Wirkung nie und nirgends verfehlen kann. Ihr Gesang ist stets im Einklange mit ihrer Aktion, und da sie das, was sie singt, sichtbar wirklich fühlt, so ist sie Herr der Form, und darf nur die Seele walten lassen; besonders in ihrer letzten Arie (im 2. Akte) möchte man mit dem italienischen Mädchen in Moore's Abriß von Italien (Thl. 2. S. 47) ausrufen „O Dio! dove sono, che piacer vi cacela l'alma!" (O Gott! wo bin ich? auf welche süße Art entflieht dir Seele?) Dlle. Ehnes setzte aber auch einen Triumph ihrer Kunst, wie er früher auf der hiesigen Bühne schwer aufgefunden werden dürfte; das ganze Publikum brach in einen Ton des rauschendsten Beifalls aus. Möge die Künstlerin auch meine anspruchlose Blume, die ich an diesem genußreichen Abends in ihren Kranz flocht, freundlich aufnehmen.

Was aus dem Herzen Die quoll, das floß in harmonischen Tönen

Wieder melodisch und rein in das entzückte Gemüth.

Wer, wie Du, sie besitzt, des Gesanges himmlische Gabe,

Dem schließet jegliches Herz kummerentladen sich auf.

Hr. Kreuzer (als Elwin) besitzt zwar keine Stimme von bedeutendem Umfange, doch ist sie angenehm, und dringt zum Herzen. Sein Vortrag ist einnehmend und sehr lenvoll, und in einer guten Schule gebildet. Auch ihm ward eine lebhafte Anerkennung seiner beachtenswerthen Leistung von Seite des Publikums zu Theil.

Eine erfreulich überraschende Erscheinung war Herr Leithner (als Graf Rudolf), der sowohl durch den schmelzvollen Wohlklang und Umfang seiner Stimme, als die Klarheit seines Vortrags sich schnell der Herzen der Zuhörer bemächtigte. Die Natur gab ihm ein schönes Capital, das, wenn er es, wie nicht zu zweifeln ist, mit ausdauerndem Fleiße verwaltet, ihm in der Zukunft auch entsprechende Zinsen tragen muß.

Dlle. Fischer (Lise), Dlle. Feldler (Therese) und Hr. Fischer (Alexis) haben zur Erreichung des gewünschten Erfolges rühmlich mitgewirkt.

Was Einige mit einer nicht ungegründeten Besorgniß vor der Aufführung der Oper erfüllte, war die Besetzung des Chores. Wenn man auch mit Göthe's Theater-Direktor (im Vorspiele zu Faust) sagen konnte:

Zwar sind sie an das Beste nicht gewohnt,
Allein sie haben schrecklich viel gelesen,

so waren doch die Forderungen an den Chor an diesem Abende nicht gering, weil man wußte, daß derselbe durch tüchtige Mitglieder verstärkt wurde, und in der That, der Chor löste seine Aufgabe mit einem ehrenvollen Erfolge, der ihm (was gewiß seinen Ist) sogar die Anerkennung des Hervorrufens verschaffte.

Das Arrangement des Ganzen verdanken wir der Thätigkeit und Einsicht des Hrn. Rosenschön, dessen treffliche Leistungen sowohl im Lustspiele als in Kothurn in meinen früheren Theater-Referaten sattsam besprochen wurden, und der durch seine umsichtige Leitung der Geschäfte unseres Theaters sich neue und gerechte Ansprüche auf unsere volle Anerkennung erwarb.

Einen großen Theil ihres entschiedenen Gelingens verdankt die Oper unstreitig dem Fleiße und der verständigen Leitung des Hrn. Kapellmeisters Dworzazek.

Budik.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 9. Sonnabend, den 4. März. 1837.

I.

Treue gewinnt!

(Ständchen.)

Still ist die Nacht! Glut oder Schnee,
Liebe nur wacht, Wohl oder Weh',
Weiß, welche Brust Sturm oder Licht
Ihrer bewußt; Kümmert uns nicht.
Fühlet, entzückt, Liebt nur das Herz,
Was sie beglückt! Leicht wird der Schmerz!
Schlaf', holdes Kind, — Schlaf', holdes Kind, —
Treue gewinnt! Treue gewinnt!

Arm oder reich, Alles zerfließt,
Liebe macht gleich! Stark ist, wer liebt;
Du nur für mich, Sonnen verglüh'n,
Ich nur für Dich! Blumen verblüh'n;
Süßer Verein —! Jugend entweicht,
Nur nicht allein. Schönheit verbleicht!
Schlaf', holdes Kind, — Schlaf', holdes Kind, —
Treue gewinnt! Treue gewinnt!

Joh. Gab. Seidl.

II.

So ist Er der Unsre geworden *).

Fragment aus dem Tagebuch eines Offiziers.

Ein kalter Nord durchstrich die von hohen Gebirgen begrenzte Fläche, als wir, das freundliche Villach im Rücken, die Rosse aus der Häuserzeile der Poststation Arnoldstein wieder in das Freie lenkten. Mit Riesenschritten nahte die Dämmerung, und unter manchem Dache loderte schon die Flamme zum erquickenden Abendschmause. Dieß, dann die üble Laune des Freundes Aeolus, der heute aus vollen Backen blies, und und, die schon von Kälte starrten, noch ganze Wolken fein gekräuselter Schneeflocken über den Hals schickte, ließ uns mit Sehnsucht der warmen Stube des Nachtlagers denken. Ein dichter Nebel, seinen weißen Schleier über die Landschaft breitend, drohte bereits mit dem Ueberfalle einer baldigen Finsterniß und der damit verbundenen Gefahr, als unser Wegweiser, ablenkend von der breiten Landstraße, seine Schritte einer Seitenbahn zuwandte, die sich zwischen Felsen und Schluchten in das Hochgebirg verlor.

»Wetter Element!« schalt jetzt mein Begleiter, Commandant eines bedeutenden Armee-Fuhrtransportes, der mit mir stillen Unmuths vorangeritten: »auf diesem halsbrecherischen Wege sollen meine armen Thiere ihr bischen Mark vergeuden? Beim großen Loudon, das ist zum Tollwerden! Hat man je vernommen, daß zweihundert Pferde, beladen mit Kugelfutter für alle Feinde des Vaterlandes, solch einen elenden Steig hinankeuchen sollen, um höchstens durch ein Paar Tage auf kärglichem Stroh zu lagern? Und wie weit?« herrschte der Gute in voller Dienstbesorgniß dem Führer zu, welcher mit blöder Miene den Zürnenden anglotzte, und verlegen an der Pelzjacke zupfte. »Eine Stunde, gestrenger Herr Offizier,«« war endlich die Antwort.

»Zusammengenommen, Bursche! und behutsam gefahren,« rief der alte Degen, welcher sich behende vom Rappen geschwungen, seinem eben anlangenden Transporte zu, und schärfte den Leuten mit angestrengter Lunge die Maßregeln ein, wie bei gefährlichen Stellen die Rosse zu leiten; und jetzt ging es aufwärts den steilen Pfad, vorbei an Fichten und Tannen, deren bemoos'te Stämme das Decennium ihrer Vegetation erwies, während aus der Tiefe ein schäumender Wildbach brauste, vor dessen Wellengrab nur ein schwaches Baumgeländer den Wanderer schützte. Da mich Dienstpflicht nicht an die Nähe des Transportes fesselte, beschloß ich den Marsch voraus allein zurückzulegen. Erst, nachdem ich schon über die Hälfte die Höhe erklimmt, gönnte ich auf einer Felsenspitze den müden Beinen Erholung, indeß meine Blicke an einem Panorama schwelgten, das hier in der kolossalen Pracht seines Urschmuckes, groß und erhaben, den Sehne der flachen Gefilde sprachlose Bewunderung entriß.

So weit das Auge reichte, rings eingeschlossen vom riesigen Gesteine und silberglänzenden Kuppen der schneebeladenen Alpen, zu dem das ernste Grün der stolzen Nadelpflanze, die in der Niederung dieser rauhen Gebirge erst zu ihrer majestätischen Höhe entkeimt, gar seltsam abstach; im Westen das letzte Glührath der scheidenden Sonne, welche in diesen ätherreinen Regionen glänzend, wenn gleich kraftlos, ihre Strahlenkrone an der Eisdecke spiegelt, und zu meinen Füßen, als Symbol der Regsamkeit, die geschäftige Anstrengung des Transportes nach seinem endlichen Ziele.

Das ferne Geknarre der vielen Wagen, der heisere Ruf ihrer Lenker, das Schwanken der sich herauf be-

*) Der „österreichische Zuschauer“ theilte in Nro. 2 und 3 des laufenden Jahres zuerst diese Erzählung mit; und da sie in Kärnten sich ereignet haben soll, so geben wir selbe auch den Lesern unsers heimischen Blattes bekannt. Wir halten dafür, daß diese Szene einen historischen Grund habe, indem bei den feindlichen Einfällen in den Jahren 1797 und 1809 besonders das Canalthal Plünderung und Brand erdulden mußte; doch ist diese Erzählung so gestellt, daß nach unseren Landeskenntnissen weder der Ort noch das Jahr dieses Ereignisses sich daraus bestimmen läßt. Vielleicht gelingt es uns durch diese allgemeinere Bekanntmachung im Lande — davon nähere Kunde zu erlangen; wo wir dann Ort und Zeit auch den Lesern nicht vorenthalten werden.

Anm. d. Red.

Digitized by Google

wegenden Lasten, die grauen Gestalten der Reitenden, welche bei der herrschenden Kälte nur zeitweise in dem Dampfe ihrer Pferde sichtbar wurden, endlich oder meinem Haupte ganze Schwärme von Steinraben, und anderer Vögel des Forstes, die, durch den ungewohnten Lärm aus ihrer Ruhe aufgescheucht, mit schelten dem Gekrächze gegen die Tiefe zogen, Alles dieses erregte in mir tiefe Bewunderung.

Aehnlich im Großen, dachte ich Hannibals, und achtzehn Jahrhunderte später Herzog Alba's Heerzug über die Felsenbrücke der Apeninnen; jener, als er seine siegreichen Waffen in die Campagna der Siebenhügelstadt trug, dieser, dessen glücklicher Uebertritt die Fackel eines zerstörenden Krieges in die gesegneten Marken der Niederlande trug. Lange vermochte ich nicht dem wunderbaren Anblick zu entsagen, bis die schon vorherrschende Dämmerung meine Schritte beflügelte. Ich gelangte endlich an die Spitze des Gebirges, von der ein breiterer Weg nach einem kleinen, in diesen Höhen gelegenen Dorfe führte. Bald trieb meine umfangsreiche Stimme die friedlichen Bewohner zusammen, die mich herzlich willkommen hießen; und, wie ich nun nach der Herberge verlangte, faßte ein freundlicher Aelpler den ungeduldig scharrenden Gaul, und schritt mit ihm einem Hause zu, vor dessen stattlichen Riegelmauern die Nachbargebäude, nur aus rohem Gebälke gezimmert, demüthig die ärmliche Strohbehausung neigten.

Als ich die Unterstube betrat, sieh, da stand am reinlich gedeckten Tische die dampfende Schüssel, und eine Flasche des dunkelcarminen Dalmatiners winkte Labung der durstigen Kehle. Während nun die Zähne gar wacker ihr Mahlrecht verübten, hatte der Kreis des Hauses den Raum gefüllt. Lustig schnurrte der Spinnrocken der Weiber, die verstohlen nach dem Fremdlinge blickten, indeß zwei backige Jungen sich meiner Waffen bemächtigten. Der Eine, ein Flachskopf mit rothen Wangen, drückte possierlich den Hut über die Nase, und versuchte als lustiger Husar den knurrigen Hausspitz zu reiten, während sein älterer Gespiele mit meinem gezogenen Säbel das Mäthchen an den Maisstolben fühlte, die auf langen Stangen längs dem Gesimse hingen.

»Wohl bekomm's, Herr Soldat!« Mit diesen Worten rückte mein Hauswirth, ein ehrwürdiger Silberkopf, die farbige Mütze, als ich Messer und Gabel zur Seite gelegt; »habt heute einen tüchtigen Marsch zurückgelegt, doch laßt's Euch nicht reuen, ein Gericht Gerngesehen und ein warmes Dach verdienen schon einige Mühe.«

Die Herzlichkeit des Alten löste jedes fremdartige Gefühl, und bald fand ich mich heimisch. Heitere Gespräche verkürzten die Stunden, ich fand in meinem Gesellschafter einen Mann, der Bildung besaß, und die Welt gesehen hatte, was ich wahrlich hier nicht vermuthete. Da fielen zufällig meine Augen auf ein Bild, das in einem reich verzierten Rahmen mir gegenüber hing. Die Zeichnung stellte einen Zimmermann der französischen Grenadiere vor; das Gesicht war anziehend edel, wenn gleich durch eine tiefe Narbe entstellt. Ein Paar lebhafte Augen, umgeben von buschigen Braunen, und ein derber Schnurbart unter einer Adlernase, sprachen deutlich das Nationale des Franken.

»Gehörte Der auch in Euern Kreis?« fragte ich verwundert, indem mein Pfeifchen nach dem Conterfei zeigte.

»Ja,«« sagte der Greis mit bewegter Stimme: »»wohl gehörte der in unsern engsten Kreis, wenn gleich nicht als Sprößling meiner Familie. Das ist Marceau,«« plauderte er weiter: »»und seyd Ihr noch rüstig genug, dem Schlafe zu wehren, will ich's Euch erzählen, wie der Brave da in die Stube gekommen.««

»Topp,« rief ich: »alter Herr!« und eine feierliche Stille trat an die Stelle der früheren ländlichen Betriebsamkeit. Die Spindel der Weiber ruhte, Spitz hatte sich hinter den warmen Ofen gelagert, auf dessen Bank mein kleiner Fechtmeister bereits in süßen Schlummer gesunken; und der Erzähler begann:

»Zu jener unglücklichen Epoche, als die französischen Adler von Italien aus in diese Berge drangen, und manche Gräuelthat den Pfad bezeichnete, welchen die wüthenden Horden gezogen, — in dieser Schreckenszeit sah ich mit Zittern dem Augenblick entgegen, in welchem auch mein Herd durch rohe Lust zerstört und der Bettelstab, als Lohn vieljährigen Fleißes, mir zu Theil werden sollte. Alle Vorkehrungen, diesem Lose wo möglich mildernd zu begegnen, wurden getroffen, die werthvolle Habe tief im Keller vergraben, und Lebensmittel in Fülle beigeschafft, nin wenigstens den ersten Anforderungen der wilden Gäste Genüge zu leisten. Mein Weib, die damals mit Bernhard (hier zeigte er auf einen jungen kräftigen Mann) in den Wochen lag, schaffte ich auf den Boden, welcher auf das Möglichste verschlossen wurde, und zu dem nur ein mir bekannter Zugang offen blieb.«

»Da schmetterte die Feldmusik der Franken durch die Bergschluchten. Eine Reiterabtheilung, nebst einer Colonne Grenadiere durchzog den Ort. Bis jetzt hatte eine bange Stille im Dorfe geherrscht, der ähnlich, welche in ihrem dumpfen Schooße den vernichtenden Blitz eines ausbrechenden Gewitters verbirgt. Doch nur zu bald überzeugte mich der Jammerschrei aus den Nachbarshäusern von dem Schalten dieser Entsetzlichen, die nun, gleich losgelassenen Bestien, plündernd in die Hütten brachen.«

»Auch gegen mein Haus wälzte sich eine Rotte. »Schaff' sie Essen, Wein, Canaille!« brüllten mehr als dreißig Stimmen. — Da ich in meinen jungen Jahren einige Zeit in Marseille gelebt hatte und der französischen Sprache ziemlich mächtig war, gelang es mir, den ersten Sturm zu beschwören. Ich tischte auf, was Küche und Keller vermochten; schon frohlockte mein Herz, denn ich hatte sie recht heiter gestimmt. Da aber fing der zu viel genossene Wein in ihren Köpfen zu spucken an. Ein Sergeant von ungeheurem Umfange zog das Seitengewehr, und schlug gesammten Flaschen die Hälse ab. Dieß gab das Zeichen zur allgemeinen Revolte. Ihr Muthwille kannte nun keine Grenzen, sie zertrümmerten Alles, und selbst der große Eichentisch, ein Erbstück meines Großvaters, fiel unter der rohen Gewalt ihrer Fäuste. Zagend und mit thränenden Augen stand ich mitten unter den Tobenden. Da kam einer auf mich zu: »Was mak sie für Grimasses, Chien, bring' sie Geld!«

»Hoch und theuer beschwor ich meine Armuth, und kniete mit aufgehobenen Händen vor dem Haufen. Das machte sie stutzen, und schon waren sie halb willig, abzuziehen, als jener Herzlose seine Erpressung mit einem wüthenden »Coquin,« Geld gib sie, Geld!« wiederholte.«

»Allons donc,« sallte jetzt der Sergeant, welchen

der Wein kaum mehr auf den Beinen erhielt: »schafft der alte Bursche nicht gleich blanke Thaler, zünden wir ihm den Stall über den Kopf an.« — Man durchsuchte mich auf das Genaueste, während Andere in jedem Winkel nach der gewünschten Beute spürten, und als alle Mühe vergeblich, da erreichte auch ihre Wuth den höchsten Grad. Bei den Haaren zu Boden gezerrt, mißhandelten sie mich, bis ein Kolbenstoß mir das Bewußtseyn raubte. Mit Blut über und über besudelt, fand ich, als das Leben in dem zerschlagenen Körper wiederkehrte, die Stubenthüre von Außen verschlossen, und auch die Fenster zum Entspringen verrammelt. Naher Brandgeruch erfüllte die Stube, und einzelne Rauchwolken, welche durch die Fugen der Balkenwände schlugen, waren sprechende Zeugen, daß die gräßliche Drohung bereits zur todtbringenden Wahrheit geworden. — Großer Gott! welche Angst, welche Verzweiflung erfaßte mich; nicht ich allein, auch mein Weib mit dem armen Säugling sollte unter namenloser Marter sterben, wenn ihr nicht bald Hilfe würde — und wie war diese möglich?«

»Ich brüllte um Erbarmen, durchlief, ein Rasender, die Stube, da stieß der Fuß zufällig auf einen Säbel, den Einer der Trunkenbolde verloren haben mochte. In diesem Augenblicke dämmerte ein Rettungsfunke durch die Nacht meines Jammers. Mit Riesenkraft, denn die Gefahr stählte, stemmte ich die feste Klinge zwischen die Fugen der verschlossenen Thüre, und, Dank der nervigen Faust des Wackern, der das Eisen geschmiedet! das schon morsche Holz wich der Gewalt, und halb gerettet entsprang ich dem Kerker. Dichter Qualm wälzte sich mir entgegen, da ich, jetzt der Hausflur zueilend, mitten unter die Soldaten stürzte.«

»Mein Erscheinen machte sie anfänglich staunen, doch als ihre Bajonette mir die fernere Flucht versperrten, blitzte auch meine Klinge verwundend unter den Blauröcken. Jetzt rasselte Trommelwirbel durch die Straße, und ein Commando mit gefällten Gewehren, seinen Offizier an der Spitze, drang im Sturmschritt heran: »Mordbrenner!« donnerte der Führer den Ausreißern entgegen: »sind dieß Eure Heldenthaten, schämt Euch! Kühlt den Muth an dem gewaffneten Feinde, und nicht an den Wehrlosen des Landes.« Und als nur jener Sergeant trotzig entgegnete: »Das sey Soldatenrecht und Kriegesbrauch, woran ihn Niemand hindern solle,«« auch ein dumpfes Beifallsgemurmel der Genossen die kecke Rede begleitete, da packte die gewaltige Faust meines Retters den Elenden, der nun, allgewaltig an einen Pfeiler der Hütte geschleudert, mit verwundetem Kopf zu Boden stürzte.«

»Und gegen die Eskorte gewendet, rief der Offizier: »Gebt Feuer auf Jeden, dem es einfällt, gegen meine Ordre zu handeln. Fort von hier, Unmenschen,« herrschte er weiter: »und wagt es Einer, auch nur eine Rübe zu stehlen, so soll er, bei meinem Degen, an der höchsten Tanne des Waldes hängen!«

»Mit dem Ausbruche des glühendsten Dankes umfaßte ich die Knie meines Schutzengels; da durchzitterte mich der Gedanke an Margarethen, und wahnsinnige Angst riß den schlaffen Körper empor: »O! rettet auch mein Weib und Kind vom entsetzlichen Tode!« — »»Erhole Dich, und sprich schnell, wo sind sie?«« rief der wackere Mann. Der Schmerz raubte mir die Sprache, und ich vermochte nur auf das Dach zu weisen, welches bereits lichterloh brannte. »Oben verborgen!« bebten die Lippen.«

»Auf, Kameraden! und den ich als Retter begrüße, lohnt diese Börse,« so scholl's von des Hochherzigen Munde. Doch zagend starrten Alle in die rothe Gluth der Flammen, aus deren zischendem Geprassel die ächzende Stimme der Verschlossenen hörbar wurde. Da stürzt Marceau, Zimmermann der Grenadiere, durch den Haufen der Bedeckung. Noch seh' ich die Gestalt des Kühnen, wie er mit hochgeschwungener Axt nach dem Eingange eilt. »Eine Leiter nach Außen gebracht!« ruft er den Staunenden zu: »und grüßt meinen Colonel, wenn mir Menschliches begegnet. Gott befohlen, Leben um Leben!« so hallt es noch, und schon ist er verschwunden in dem Rauche der, zum Dachboden führenden Treppe. Nachteilen wollte ich dem Furchtlosen und theilen die Gefahr, aber man hielt mich gewaltsam zurück. Als nun von Innen die dumpfen Schläge des Eindringenden erdröhnten, da wurde es mir schwarz vor den Augen, die Sinne schwanden, und leblos sank ich zusammen.«

»Auf welchem Bette erwachte ich, umfaßt von den zärtlichen Armen meines Weibes. »Der Ewige sey gepriesen,« rief Margarethe, und eine heiße Thräne fiel aus ihrem Gesichte. »»Du lebst?«« lispelte ich — »»und mein Kind?«« da brachte sie den Kleinen, der seine zarten Händchen nach mir streckte.«

»Gütiger Himmel, viel hab ich verloren, aber Alles ersetzt das Leben der Meinen! Wie war es möglich?«

»Und mein Weib führte den Veteranen vor das Lager, dessen Kopf ein Verband umhüllte. »Ihr seyd es, Ihr, Retter in der höchsten Noth, wie vermag ich's, solche That zu lohnen?«

»»Hüthet Euch vor aller Gemüthsbewegung, und sparet die Kräfte für künftige Tage. Was ich gethan, hat Menschlichkeit geboten, doch danket darum nicht mir, sondern Ihm, der des Feuers Kraft bezähmt,«« sprach Marceau, und ich fiel abermals in betäubenden Schlummer.«

»Wohl manche Woche noch mußte ich das Krankenzimmer hüthen, was auch der Franzose, den ein Wundfieber darnieder warf, mit mir theilte, indeß ein schneller Abmarsch seine Brüder aus der Gegend rief. Scheidend hatte jener Offizier meinem Weibe die Pflege Marceau's an das Herz gelegt. »Halte ihn gut, er hat es um Euch verdient,« sprach er in mühsamen Deutsch, drückte Margarethen die Hand, und warf noch einen Blick auf den Kranken, der eben in wilder Fantasie von Schlachten und Stürmen tollte.«

»Das Schicksal söhnte sich mit mir bald wieder aus. Das unverhoffte Erbe eines reichen Anverwandten schützte uns vor Mangel, und nicht lange währte es, so stand mein neues Haus in freundlicher Einfachheit da. Die Feinde hatten das Land geräumt — aber Marceau verließ das Gebirgsthal nimmer. Jenes Stübchen, wo Ihr heute Nachts recht erquickend ruhen möget, war der Aufenthalt, den ich ihm zugewiesen. Freundschaft und innige Zuneigung von Seite Aller hielten ihn bei uns, da seine Kopfwunde keinen fernern Waffendienst gestattete und er unter diesem Dache seinen Herd gefunden. Bleiben wir doch stets noch seine Schuldner; denn als er in jenem entscheidenden Augenblicke sich die Bahn zu den Meinen gebrochen, und, mein Weib auf dem Rücken, den Säugling in der Linken, mit starker Art das Dach durchstieß, und nun auf der dargereichten Leiter, der halb

Digitized by Google

ohnmächtigen Margarethe mit dem Kinde beistehend, zuletzt, und mit schon glimmendem Gewande, die Sprossen hinabflog, stürzte der brennende Giebel zusammen, und ein Balken hatte sein edles Haupt getroffen. Nur eine Minute später, und Alle hätte die Glut begraben. — Viele Jahre weilte er noch in unserer Mitte, der Liebling meiner Kinder, der Pfleger meiner Bäume, werth und unvergeßlich Allen! An seiner Leiche blieb kein Auge des Dorfes trocknen.«

So schloß der Alte, und leises Schluchzen stieg als Opfer dankbarer Erinnerung zu den reinen Regionen, aus welchen der Edle auf den Kreis seiner Lieben blickte.

»Gute Nacht, Vater!« sprach ich mit bewegter Seele, und schlich meinem Kämmerchen zu, in das der freundliche Mond sein blasses Licht geworfen. »Gute Nacht, ihr Edlen; gute Nacht, Marceau,« rief ich noch leise, und schlummerte auf dem Bette des Braven, gewiegt in sanfte Träume, dem kommenden Tag entgegen.

J. Pfundheller.

Theater-Notizen.

Dinstag, den 28. Hornung: Montecchi und Capuleti. Große Oper in 2 Akten, von Romani. Musik von V. Bellini. Nach J. Duniop (History of fiction. Vol. 3. p. 396) soll Luigi da Porto diesen tragischen Stoff als Novelle behandelt haben, die aber zu keiner Celebrität gelangte. Mit größerem Glücke trat Massuccio mit seiner Giuletta auf — die noch darum besonders merkwürdig wurde, weil sie den größten aller dramatischen Dichter, Shakspeare, veranlaßte, den tragischen Kothurn mit einem unsterblichen Kunstwerke: Romeo und Julie, zu bereichern, das durch die geniale Behandlung des Dichters ein herrlicher Lobgesang auf jenes unaussprechliche Gefühl wurde, welches die Seele zum höchsten Schwunge adelt, und die Sinne selbst zu Seele verklärt. In welcher Anmuth der Schönheit Julie der Seele Shakspeares vorschwebte, bezeugen viele Stellen des Trauerspiels. Sie war ihm die schönste Blume von Verona's Flor (Verona's Summer hath not such a flower) ihr Blick von unwiderstehlichem Zauber, oder, wie der Dichter so unnachahmlich sagt:

ihr Aug' am Himmel
Ausströmte solchen Schimmer durch die Luft
Daß Vögel sangen, wähnend, es sey Tag.
(her eye in heaven
Would through the airy region stream so bright,
That birds would sing and think it were not night.)

A. W. v. Schlegel (über dramat. Kunst; Thl. 3. S. 206) nennt diese Dichtung die Vergötterung und das Leichenbegängniß der Liebe, und in der That, was der Duft eines südlichen Frühlings berauschendes, der Gesang der Nachtigall sehnsuchtiges, das erste Aufblühen der Rose wollüstiges hat, das athmet aus diesem Gedicht. — Ob übrigens diese traurige Begebenheit eine historische Thatsache ist, dürfte schwer zu entscheiden seyn, da sie als solche nur in de la Corte's Geschichte von Verona zu finden ist, in Maffei's Verona illustrata jedoch vergeblich gesucht wird; ein Umstand, der ihre historische Glaubwürdigkeit sehr verdächtig macht, indem Maffei sie in seiner Aufzählung und Beschreibung der Denkmäler von Verona gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen hätte — weil nemo in dubia!

Es ist allerdings gewagt mit Shakspeare in die Schranken zu treten; — indessen muß man es mit der Bearbeitung eines Stoffes zu einer Oper nicht so genau nehmen. Der neueste Bearbeiter dieser Tragödie, Romani, dessen lyrisches Dichtertalent und ungewöhnliche Gewandtheit in der Behandlung des Rhythmus rühmlich bekannt ist, hat es dem deutschen Uebersetzer schwer — oft sogar unmöglich gemacht, den poetischen Ideen und Bildern jenes gefälligen Gewand wieder zu geben, mit welchem sie in dem Originaltexte ausgeschmückt sind.

Die Musik ist reich an schönen und ergreifenden Stellen, über ihren innern Werth, als musikalisches Kunstwerk, getraue ich mir nicht abzusprechen; so viel ist aber gewiß, daß die vorliegende Oper nicht vermochte, das zahlreich versammelte Publikum zu einer so ungetheilt begeisterten Stimmung hinzureißen, wie es die „Nachtwandlerin“ that.

Die Darstellung dieser Oper war vollkommen befriedigend. Dlle. Chnes (Julie) stand in ihrer Parthie auf einer schönen Höhe des dramatischen Gesanges. Die Stromfülle ihres Tones, die Anmuth ihres Vortrages und die Richtigkeit ihres Spieles vereinigten sich, die großartigen Momente der Musik mit sichtbarer Wirkung wieder zu geben. Das Publikum erkannte einstimmig die Vorzüglichkeit ihrer Leistung und sollte ihr wiederholten, rauschenden Beifall. Dlle. Fischer (als Romeo) befriedigte alle gerechten Erwartungen, und übertraf sie sogar in manchen Stellen ihres Gesanges durch den Ausdruck und durch den Effekt desselben. Auch sie hatte sich eines lebhaften Beifalles zu erfreuen. Hr. Kreuzer (Tybalt) entfaltete den ganzen einnehmenden Wohlklang seiner Stimme, und wußte durch den gehaltenen und verständigen Vortrag seines Gesanges, so wie Herr Leithner in der bekanntlich vom Compositeur keineswegs vorzüglich bedachten Rolle des Capulet, sich die volle Anerkennung des Publikums zu erwerben.

Den lebhaftesten Eindruck machte das Finale des ersten Aktes, das von entschiedenem Werthe ist, und die Krone des Ganzen genannt zu werden verdient. Das Publikum war mit der Durchführung desselben in einem so hohen Grade zufrieden, daß es alle Mitwirkenden stürmisch herausrief, und mit dem lautesten Beifalle belohnte*).

Budik.

*) Nicht nur das Finale des ersten Aktes erregte eine enthusiastische Theilnahme des sehr zahlreichen Publikums, so zwar, daß es wiederholt werden mußte, sondern fast nach allen größeren Musikstücken wurden die Dlle. Chnes, Fischer und Hr. Kreuzer gerufen, und beurkundeten die nicht minder günstige Aufnahme dieses schönen Tonwerkes, wie der Sonnambula, wenn man abrechnet, daß eine so tragisch endende Oper überall einen tieferen aber zugleich mehr ernsten Eindruck, als eine heitere Stimmung hervorbringen muß. — Befremdend war das Arrangement der letzten Scene im zweiten Akte. Bekanntlich soll das Theater eine Begräbnißhalle mit dem Grabmale Julliens vorstellen und nur mit einer Trauerlampe erleuchtet seyn. — Wir sahen aber ein Trauergerüst, von Gaudelabern erhellt, auf welchem Julie, mit einem weißen Schleier bedeckt, gleichsam wie auf einem Paradebette ausgestellt, und von vier weißen weiblichen Gestalten bewacht war, — der Arzt beschleunigt aber das Begräbniß, um Juliens Scheintiefe schnell aus den Augen ihrer Familie zu bringen, und ihre Flucht mit Romeo zu erleichtern, — und nun sahen wir sie bewacht; — dann kömmt Romeo und singt zu wiederholten Malen: „Oeffnet mir das Grabmal!“ — Dieser so klaren Anbeutung sollte nicht so störend widersprochen werden; und wenn man dafür hielt, dadurch die Scene imposanter zu machen, so hat man sich sehr geirrt; dieß hat vielmehr bei Manchen einen widrigen Eindruck verursacht, und dürfte dem ferneren Besuche dieser Oper nicht günstig seyn. — Auf keiner Bühne, wie wir es von vielen glaubwürdigen Zeugen hörten, erlaubte man sich diese Abweichung; auch vor 3 Jahren, als dieselbe Oper hier zum ersten Male zur Darstellung kam, fand diese Aenderung nicht Statt. Bei einer Wiederholung ist zu hoffen, daß diese Bemerkung nicht unberücksichtigt bleiben wird.

A. d. Red.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 10. Sonnabend, den 11. März. 1837.

I.

Thürmer und Todtengräber.

(Romanze.)

Der Thürmer in seiner Stube,
Der saß in finst'rer Nacht,
Sah aus nach allen Seiten,
Und hielt getreue Wacht.

Er beg sich hinaus zum Fenster,
Und sah auf den Friedhof hinab, —
Da grub der Todtengräber,
Bei'm flackernden Span, ein Grab.

„Traun! — meinte der Thürmer droben,
„Der hat wohl ein schaurig' Amt,
„Zu wohnen unter den Todten,
„Im Leben zum Tode verdammt!

„Von Leichen umduftet zu schlafen,
„Auf morschen Gräbern zu steh'n,
„Und unter Kreuzen zu wandeln,
„Und über Knochen zu geh'n;

„Bei knisternden Brettern von Särgen
„Zu kochen das karge Mahl,
„Bei jedem Schritt' erinnert:
„Hier ruhst auch du einmal!

„Hab' eben nichts zu verlieren,
„Bin kein geschreckter Mann,
„Doch müßt' ich da unten wohnen,
„Wohl käm' ein Grausen mich an!" —

Der Todtengräber unten
Setzt eben den Spaten ein,
Da fällt ihm das Licht in's Auge
Von Thürmers Fensterlein.

„Traun! — meint der Todtengräber,
„Der hat wohl ein schaurig' Amt,
„Zu wohnen allein in den Lüften,
„Zur Einsamkeit verdammt;

„Von Stürmen umbrauset zu leben,
„Von Raben umkrächzt zu seyn,
„Aus öder Stube zu starren
„In's öde Dunkel hinein;

„Und immer die Glocken zu läuten,
„Wenn Einer starb im Thal,
„Bei jedem Schlag' erinnert:
„So läutet's auch dir einmal! —

„Hab' eben nichts zu verlieren,
„Bin kein geschreckter Mann,
„Doch müßt' ich da droben wohnen,
„Wohl käm' ein Grausen mich an!" —

Joh. Gabr. Seidl.

II.

Bilder aus Kärnten.

Von

Joseph Wagner.

Oft, wenn Mißmuth mich ergriff und der ermattende Hauch des Lebens mich anwehte, flüchtete ich hinaus in die Arme der Natur, um durch sie die Einheit und Ruhe der Seele wieder zu finden, die verloren schien. In dem Gefühle ihrer Stille, mit der sie wirkt und ewig fortdauert, in der auch das leiseste Murmeln der Quelle aus der Tiefe mir nicht entging, faßte mein Herz in dem Anblicke des Erhabensten Muth, und lachte über die Kleinlichkeiten unserer Bekümmernisse. Dort war es, wo ich zuweilen Begeisterung empfing, und wo Entschlüsse in mir erwachten, die, ohne sie, todt geschlummert hätten; dort war es, wo ich die Gewißheit erhielt, daß der Mensch, obgleich erschüttert durch den Vollgenuß der Gegenwart, dennoch die Erinnerung an die Vergangenheit bewahren und den Blick auf die Zukunft heften könne, und daß auch im späteren Alter die Träume der Jugend Gewißheit scheinen dürfen; und dort endlich war es, wo ich die Ueberzeugung gewann, daß nur aus einem offenen Sinne für die großen Bilder der Natur jene Reinheit und Wärme unsers Innern hervorgehe, mit der wir so gerne alles Schöne und Edle im Leben umfassen sollten.

Fest ruht in mir das Andenken der vergangenen Zeit; fester, und mit unvertilgbaren Zügen in mein Inneres geschrieben, das Andenken einzelner Stunden! Was ich gesehen, erkannt und gefühlt, will ich wieder zu geben versuchen. Was ich biethe, sind freilich nur Bilder, aber Bilder eines Landes, welches jeder, der es kennt, lieben lernt und sein eigen nennen möchte. Worte sind arme Stellvertreter der Empfindungen, und keine Kunst der Beschreibung vermag den Eindruck des Sichtbaren zu ersetzen,

Digitized by Google

besonders dort, wo in der Brust des Lesers die sanfteren Gefühle schon erkaltet sind, oder wo nüchterne Betrachtung den lebhaften Schwung seiner Fantasie bereits zu lähmen vermochte.

Für diese bleiben Bilder, was sie sind, und der hellere Aufschluß der fremden Brust wird ihm Eitelkeit und vielleicht auch lächerlich dünken; aber es gibt außer ihnen noch anders Denkende, die, gleich mir, die Ueberzeugung hegen, daß nur das, was der Mensch aus der Einsamkeit der Natur in sich aufnimmt, dasjenige sey, was ihn erhebt, ihn der Wahrheit großer Empfindungen treu bleiben läßt, und was keine Macht des Schicksals, kein Unmuth und keine Leiden ihm zu rauben vermögen.

Diesen ähnlich fühlenden Seelen seyen die nachfolgenden Bilder aus Kärnten stolz und fröhlich mitgetheilt.

1.

Der Lavant-See *).

An der Straße, die gegen Norden von Kärnten nach Steiermark führt, steht am Grenzpunkte bei der Provinzen ein Gasthaus, zum Dachswirth genannt. Hinter demselben an der linken Seite des Weges, führt über Wiesen und Felder, durch einzelne Bauernhöfe und Waldpartien ein ziemlich betretener schmaler Gebirgspfad aufwärts. Eine Stunde ungefähr ist er steil; hat man aber St. Anna erreicht, so zieht er sich sanft ansteigend, unter gleicher Abwechslung seiner Umgebungen, beinahe bis zum Lavantsee, dem eigentlichen Ziele der Wanderung empor. Je höher man gelangt, desto lohnender zeigt sich die geringe Mühe, die man demselben weiht; denn, während man kaum merkbar die verschiedenen Regionen der Vegetation durchschreitet, und sich in allmähligen Uebergängen endlich in jener Höhe steht, wo, mit Ausnahme einzeln stehender bemooster Nadelbäume, und des Alpengrases, beinahe jedes organische Leben erstirbt, öffnen sich zu beiden Seiten des Bergrückens, auf dem man geht, die schönsten Fernsichten, rechts nach Steiermark und links nach Kärnten, wo der Blick in der unendlichen Ferne, die im blauen Duft verschwimmt, sich verliert.

Es kann unstreitig kein edleres, kein höheres Vergnügen geben, als das, entweder allein oder an der Seite eines gleichgestimmten Wesens diesen einsam erhabenen Gebirgspfad zu wandeln, dessen Stille nur selten durch den Laut eines vorüberschwebenden Geiers unterbrochen wird, und dessen reine Luft nur leise das Rauschen der tief fließenden Lavant durchzittert. Hier, wie überall, wo der Mensch der Tiefe entsteigt und dem Himmel sich naht, athmet er auch freier, und mit der Größe der zunehmenden Aussicht erweitert sich auch die Brust desselben. Seine Gedanken werden allumfassend, und das, was im Mikrokosmus seines Innern sonst ihm wichtig und groß gedünkt, zerfließt bei der Betrachtung dessen, was er hier erblickt, oft in sein unbedeutend Nichts; und umgekehrt, Gefühle und Begriffe, erzeugt in der Engherzigkeit seiner frühern Befangenheit, dehnen sich hier aus zu Empfindungen und Vorstellungen der allgemeinsten Menschenwürde, die er irgend anderswo nur allzu leicht verkennen lernt.

Es war im Jahre 1830, als ich diesen Weg zum erstenmale betrat. Ich war allein. Alle Bitterkeit der Rückerinnerung löste sich auf in dem schönen Genuß der Gegenwart. Im langsamen Dahinschreiten erfüllten Betrachtungen manche Art meinen Geist. Die zerstreuten Blüthen des Lebens wanden sich unwillkührlich zu einem blühenden Kranze der reinsten Freude, und so manche Wunde, die dem Herzen durch frühere Verletzungen geschlagen wurde, fand hier in ruhig erhabener Abgeschiedenheit ihre Heilung.

„Warum,“ fragte ich mich selbst: „zwingen den Menschen unzählige Verhältnisse, so oft herabzusteigen von der Höhe, die den einzig wahren Adel seiner Bestimmung bezeichnet? Warum wird Begeisterung für alles Schöne und Edle so oft schon in ihrem Keime erstickt, da doch sie allein es ist, die den Grund alles Großen, alles Ungewöhnlichen, alles Außerordentlichen in sich enthält? Warum gefallen die Menschen sich so wenig in der neidlosen Achtung alles Trefflichen an Andern?“

Die Beantwortung dieser Fragen war es, die mich beschäftigte, während ich denjenigen Punkt erreicht hatte, auf welchem ein verändert Bild meinem erstaunten Auge sich zeigte. Die Aussichten nach beiden Seiten sind verschlossen, und was man sieht, ist der oberste Anfangspunkt einer Thalschlucht, hier erweitert zur kesselförmigen Bildung. Rechts die steilen Abhänge des Sirbitzkogels, nur hie und da besetzt mit halbersdorbnen Fichtenstämmen, an denen statt der Nadeln grünlicht-weißes Moos in langen Flocken herabhängt. Viele derselben neigen sich nach der Seite, die der herbstlich brausende Alpensturm bedingt, und sind vor ihrem gänzlichen Umsturze nur dort sicher, wo das Steingeklüfte, dem sie kümmerlich entwachsen, allein ihnen Festigkeit gewährt. Zur Linken die letzten Ausgänge eines düstern Zirbenwaldes und vorne die kahle, rothbraun aufsteigende Fläche der Sau-Alpe. Der Mittelgrund des Bildes zeigt einzeln zerstreute Alpenhütten, bestimmt zum Schutze des Viehes und seiner Hirten, welche hier einige Monate des Jahres verleben. Hinter denselben eine schroff aufsteigende Felsenwand, zu deren Füßen gigantische Zeugen ihrer einstigen Zerstörung in malerischer Unordnung liegen. Ueber jene und zwischen diesen schlingt sich das silberhelle aber schmale Band eines Wasser-Absturzes. — Ueberrascht stand ich da, und horchte mit seltner Lust dem leisen Rauschen des Falles der Lavant, die unfern davon aus dem See gleiches Namens ihren Ursprung erhält, und, nachdem sie kaum einige hundert Schritte ihres Daseyns im sanften Rieseln dahinbringt, schon kämpfend mit Hindernissen unter stetem Wechsel die Bedingung ihrer Fortdauer fristen muß.

„Wie klein!“ dacht ich mir: „und dennoch, wie wichtig und einflußreich auf das Glück und die Zufriedenheit so vieler Menschen ist diese Quelle! Wenige Stunden ihres Laufes und Wachsens, während welchen

*) Obgleich gegenwärtig in Steiermark an der nordwestlichen Grenze von Kärnten gelegen, gehört dieser See seiner natürlichen Lage, seines Namens, so wie des Umstandes wegen, daß aus ihm die Lavant, welche dem großen Thale den Namen gibt, ihren Ursprung erhält, — zu dem Rundgemälde unsers Landes.

Digitized by Google

man ihre bewegende Kraft benützt, und ewig untrennbar verbindet sie sich mit den Fluthen der Drau.«

Der Anblick dieses schönen Gemäldes, so wie der Gedanke an den oft wunderbaren Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, den uns das Leben in tausend Nüancen und nicht selten grellen Widersprüchen zeigt, fesselten meinen Geist, während ich dem Falle selbst mich genaht und seinen höchsten Punkt erstiegen hatte. Einige Minuten schritt ich über Steingerölle vorwärts und sah plötzlich die smaragdgrüne Fläche eines kleinen, krystallhellen Sees zu mir herüberglänzen. Ringsum eingeschlossen von hoch ansteigenden, kahlen Bergwänden, rufen sie dem Wanderer gleichsam in stummer Sprache zu: »Hier bist du am Ziele!« Und in der That, es ist der Lavant-See, aus dem, wie ich bereits erwähnt habe, die Lavant ihr Daseyn erhält.

Klein ist sein Umfang, denn er beträgt kaum einige hundert Klafter, und würde bei diesem Verhältnisse seiner Größe unter andern Umgebungen, oder in der Ebene, selben so unbemerkt und wirkungslos bleiben, wie so viele Seen, die das Land enthält, und die diesen an Ausdehnung vielfach übertreffen; so aber begünstigt ihn seine Lage, und wird eben dadurch, wie es oft im Leben geschieht, Gegenstand unserer Bewunderung.

Von der südöstlichen Seite betrachtet, gewährt sein Anblick ein geschlossenes Bild; stellt man sich aber an sein nordwestliches Ufer, so hat man über seinen Spiegel hin eine freie Aussicht auf die weitliegende Thor-Alpe, und zu dem Gefühle der hohen Einsamkeit, in der man sich befindet, gesellt sich die leise Sehnsucht nach der Ferne.

Unauslöschlich ruht in mir die Erinnerung an die, in seiner Nähe verlebte Stunde und gibt es einen Wunsch in Bezug auf ihn, den ich hege, so ist es der: Manche meiner Leser möchten, wenn Absicht oder Zufall sie an seine sanften Wellen führet, Aehnliches mit dem empfinden, was damals meine Brust durchzog! —

(Werden fortgesetzt.)

III.

Vertheidigung.

Ihr heißt mich kalt und fremd dem heitern Leben,
Erst Wort und Lied ich tief im Busen barg.
Was kann der Sänger euch für Freuden geben,
Euch lockt die Welt, ihn der ersehnte Sarg.'

Die Menschen lieb' ich; haßend doch die Formen,
Die nur die Lüge fast zu Menschen prägt,
Die unbekümmert um des Geistes Normen,
Ihr Sinn als wandelndes Gestirn bewegt.

Noch hält mein Herz so manches Bild umschlossen,
Das heilig mir; und würd' es nie erreicht.
Das mich erquickt vom Himmelsglanz umflossen,
Der nie vom Dipternhauch der Welt erbleicht.

Am Guten hat kein Guter noch verzweifelt,
Ob oft sein Lied auch noch so düster klingt,
Wenn auf die Harfe nur das Herzblut träufelt,
Tönt auch die Saite nimmer lustbeschwingt.

Was ich im Leben Schönes mir erworben,
Ich tauscht' es um das Kleinod meiner Ruh',
Erst, wenn ich mir so wie der Welt gestorben,
Deckt felsche Blüthe meinen Hügel zu.

Dr. Rudolf Puff.

Altes und Neues.

— Im Jahre 1741, am Abend jener merkwürdigen Schlacht bei Mollwitz, fand ein junger Husar, der aus dem Hessischen gebürtig, und der Sohn eines Stadtmusikus war, aber aus verherrlichender Liebe zum Soldatenstande bei den Preußen Kriegsdienste gesucht hatte, beim Abpatrouilliren des Schlachtfeldes einen schwer verwundeten österreichischen Offizier, der ihn dringend bat, seinen Leiden durch einen schnellen Tod ein Ende zu machen. „Das kann und werde ich nicht Camerad,“ sprach der Husar: „ich werde aber mit dir thun, was du sicherlich auch mit mir gethan haben würdest, wenn ich wie du in der blutigen Schlacht verwundet worden wäre, und Du mich hülflos gefunden hättest. Ich bringe dich ins Feldlazareth, dort wirst du Hülfe und Pflege erhalten, und, wills Gott, geheilt werden.“ Mit den Worten sah er vom Pferde ab, half mit größter Anstrengung seiner Kräfte dem feindlichen Offizier auf dasselbe, hielt ihn fest, und führte das Pferd langsam in das nächste Dorf, wo ein Feldlazareth errichtet war, übergab ihn dem dort beschäftigten Oberarzte, und erkundigte sich täglich nach dem Ergehen seines Kranken, da er einstweilen in demselben Dorfe zur Schutzwache des Lazareths mit befehligt stehen bleiben mußte. Unter guter ärztlicher Pflege genas der junge Offizier bald, und bot, als der Husar nach einigen Wochen, vorwärts commandirt, abzog, demselben Alles dar, was er an Geld und Kostbarkeiten bei sich hatte. „Es ist dieß Alles ohnehin dein,“ sprach der Genesende: „denn du hattest nach Kriegsgebrauch das Recht, dich in den Besitz Alles dessen zu setzen, was du bei deinem Gefangenen fandest.“ Der Husar, dem beim Abschiede von seinem Geretteten ein Paar helle Thränen im Auge blitzten, war herzinniglich über dessen Genesung erfreut, aber durch keine der eindringlichen Bitten und Vorstellungen zu bewegen, irgend etwas von ihm anzunehmen. Nach langem Widerstreben entschloß er sich endlich, und besonders auch auf Zureden des Oberarztes, eine goldene Uhr von dem jungen Offizier anzunehmen, als er unter herzlichen Wünschen für seine baldige Genesung von demselben schied. Die Uhr trug der Husar von nun an beständig zum Andenken bei sich, und wußte sich ihren Besitz in allen Gefahren zu erhalten, denen er — selbst späterhin zweimal verwundet — während des Krieges ausgesetzt war. Endlich erfolgte der Friede, und mit demselben das Ende der freiwilligen Dienstzeit des wackern Husaren. Er kehrte in seine Heimat zurück, und trat, weil er dort, da inzwischen sein Vater verstorben war, sein weiteres Auskommen nicht in der gewünschten Art fand, in herrschaftliche Dienste. Es erging ihm mitunter traurig, er mußte Manches, woran er früher nicht gewöhnt war, sich gefallen lassen; indessen half er sich mit Dienstbeflissenheit, Treue und Ehrlichkeit überall durch. Seine ihm so theure Uhr hatte er sich in allen Lagen wohl zu erhalten gestrebt; sie war sein liebstes Besitzthum, und manche frohe lohnende Erinnerung erneuerte sich in ihm, wenn er sie betrachtete. Mit einem österreichischen General, mit dem er in Baden bekannt geworden, war er nach Wien gekommen. Dort starb derselbe bald darauf,

Digitized by Google

hatte ihn aber, als einen sehr zuverlässigen Diener noch auf seinem Krankenlager dem Fürsten Esterhazy empfohlen. Dieser begehrte ihn nun auch, und nahm ihn um so lieber in Dienste, als er gehört hatte, daß der brodlos gewordene Mann sehr gut die Flötte bliese. Der Fürst, welcher den Sommer meistens auf seinen Gütern zuzubringen pflegte, hielt sich eine Hauskapelle, und wählte besonders gerne solche männliche Dienstleute, die einige Kenntnig in der Musik hatten. Als der ehemalige Husar nach Verlauf von einer Woche zum ersten Male bei der Person seines Gebieters beschäftigt war, sie dem Fürsten seine Physiognomie auf; er sragte ihn nach einigen Zugenblicken stummen Betrachtens, ob er früher im Militärdienste gewesen sey, und als der vormal. Husar dieß bejahete, ob er im preußischen Heere gedient, ob er bei Mollwitz mitgefochten, ob er einen jungen österreichischen Offizier schwer verwundet ins Lazareth gebracht habe? Der Husar bejahte das Alles, nennt den Ort, wo das Feldlazareth gewesen war, und zieht seine Uhr, mit den Worten hervor: „Dieses theure Andenken von der Dankbarkeit des tapferen Offiziers trage ich überall bei mir, und hoffe es mir lebenslang zu erhalten.“ — Da wirft sich der Fürst in seine Arme, nennt ihn nun laut seinen Retter, zieht ihn in den Gesellschaftssaal, stellt ihn als solchen seiner ehrwürdigen Mutter, seinen anwesenden Schwägern und Verwandten vor, und preiset und rühmet laut des wackern Mannes Edelmuth. Der Husar mußte dem Dienstrock noch selbigen Tag anziehen. Der Fürst schenkte ihm eine Meierei ganz in der Nähe seines Stammgutes, und behandelte ihn öffentlich und im Stillen wie seinen Freund, eine Auszeichnung, die den ehemaligen Husaren wie den Fürsten ehrte, und deren jener sich im Umgange mit diesem überall würdig zu machen wußte. (Pesth. Z.)

— Mehrere große, theils metallene, theils zußeiserne Kanonen, welche im Jahre 1782 mit dem Royal George untersanken, liegen jetzt in Tower in London. Die metallenen sind in Folge des langen Verweilens in der See wenig verändert; die zußeisernen aber sehen durch und durch wie Graphit oder Reißblei aus und können mit Dose leicht mit einem Messer geschnitten werden. Gußeiserne Röhren, die 150 Faden tief an einem Pumpapparat in einem Bergwerke des nördlichen Englands angebracht worden, wurden in 6 Jahren so zerweicht, daß sie kaum mehr zusammenhalten, wenn man sie wegnimmt.

— Man sagt, daß der Graf Demidoff für daß Schloß Borrelly bei Marseille eine Million geboten habe, daß diese Summe aber nicht angenommen worden sey. Dieß scheint übertrieben; allein man muß auch wissen, was Borrely für ein Schloß ist. Es befindet sich einige hundert Schritte vom mittelländischen Meer an einem zauberischen Punkte des Hafens von Marseille. Dort gibt es Schatten, wenn nirgends einer anzutreffen ist; dort steht man üppige Oasen, wenn die Sonne Afrika's Sand umher verbrannt hat, und der kleine Fluß Huveaune umgibt das Schloß mit seinem Gürtel von Krystall. — Der Erbauer dieses Pallastes ist ein Kaufmann von Marseille. Es scheint alle umherliegenden Landhäuser zu beherrschen. Duftige Maulbeeralleen führen zu dem Schlosse, das in seiner nächsten Umgebung einen Wald von jungen Pinien hat, in deren Kronen der Mistral spielt und eine wilde Harmonie darin erregt, als wären es die Saiten eines Instrumentes. Zuerst erblickt man eine ungeheure Terrasse, dann folgt ein grandioser Hof, in dessen Hintergrunde sich das Schloß erhebt, nackt, wie ein römischer Athlet, aber schön durch die Reinheit der Linien und die Einfachheit der Form. Vor der Façade befindet sich ein Bassin mit Schwänen und ein Panorama zeigt sich dort, wie nirgend in der Welt: links ein weiter Teppich, mit Blumen aller Art geschmückt, rechts der Huveaune mit seinen beflaggten Gondeln, weiter links das anmuthige, im Gebüsch versteckte Mazargues, weiter rechts die Handelsstadt Marseille. — Wer aber sind die Bewohner dieser prachtvollen Wohnung? Zuerst eine kräftige Skizze vom Puget, die uns den Tempel eröffnet; hierauf die Geschichte des Tobias von Parotel und die Werke des Murillo in dem untern Stockwerke. Eine Bronce, welche im sechzehnten Jahrhundert zu Florenz gegossen wurde, schmückt den Badesaal. In der Bibliothek steht man Murillo, Rembrandt, Ruisdael, Paul Veronese, Wouwermans und Rubens. Terburen, Mieris, Tintoretto, Guido Reni begrüßen uns im Billardzimmer. Betritt man die Kapelle, so findet man seltene Mosaiken und eine himmlische Jungfrau von Andrea del Sarto; in der Sakristei ein Kruzifix von Elsenheim und in der Gallerie zwei Reihen Rubens, Guido, Raphael, Wiguard und das Bildniß von Louis XV. von Vanloo. — Außerdem eine Menge Vasen, Antiken und andere Reichthümer! Und nun verwundere man sich, daß diese Schätze nicht mit einer Million bezahlt werden können. (Allg. Z.)

— Während der Rämmung des Alt-Ofner Donauarmbettes im Jahre 1836 mittelst der Rämmungs-Dampfmaschine „Vidra“ wurden zu verschiedenen Zeiten, wechselweise bald oberhalb, bald unterhalb der Inselspitze mehrere Gegenstände aus Licht befördert, welche insgesammt Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog Reichs-Palatin überbracht, nunmehr aber von hieraus dem kön. Museum zu Pesth als Geschenk übergeben worden. Nämlich: Eine aus reinem Silber gearbeitete Menschenhand mit emporgehobenem Zeigefinger, außer Zweifel war diese Hand einst die Spitze der Standarte einer römischen Reitereigiments; der emporgehobene und vorwärts zeigende Finger sollte die Soldaten erinnern, daß sie gegen den Feind nur avanciren, nicht aber vor ihm zu fliehen hätten. Ein anderes Stück ist ein 2 1/2 Zoll hohes, auf feinem Silber gearbeitetes Brustbild des Merkur. Die Arbeit ist trefflich und eines großen Meisters würdig. — Von gebrannetem Thon Menschenköpfe; ein Bruchstück eines silbernen Glöckleins; mehrere durch den Rost sehr vergehrte eiserne Alterthümer, als Schwerte, Steigbügel, Schlüssel u. s. f. eine nicht ganz wohl erhaltene kupferne Kanne; eine Wasserleitungsröhre in 2 Stücken; 6 Stück irdene Krüge; 9 Stück größere solche; 10 Stück Silbermünzen aus der Römerzeit, und aus dem Mittelalter; 25 Stück römische und aus dem Mittelalter herrührende kupferne Münzen; eine kleine Menschenstatue aus gebranntem Thon; 2 Stück Mammouthszähne oder Mastodont-Knochen aus der Urwelt; 2 versteinerte Stücke Holz; 2 Stück Hirschgeweihe; 13 irdene Gefäße, verschiedener Form; 84 Stück irdene römische Lampen, verschiedener Form; 2 verzierte römische Ziegel; 85 Stück kleinere römische Ziegel, verschiedener Form; 2 größere römische Ziegel. Außer diesen erwähnten Sachen sind in Gegenwart Schreiber dieses Werkstücke mit Inschriften, Pferdegerippe und dergleichen mehr aus dem Strombett gehoben worden. (Preßb. Z.)

Nach dem Fürsten Pückler stehen die arabischen Beduinen in Afrika in allem, was sie thun und lassen, in geradem Gegensatz mit unsern Sitten: 1) der Araber steigt von der rechten Seite, mit dem rechten Fuße auf's Pferd, und schwingt sich mit dem linken Fuße über den Sattel; 2) er schreibt von der rechten zur linken Hand; 3) er trägt den krummen Säbel mit der concaven Seite nach vorn; 4) das Haupthaar läßt er abscheeren und den Bart stehen; 5) statt der Stühle sitzt er auf seinen eigenen Beinen; 6) das Brod ißt er warm, wie es aus dem Ofen kommt, das Fleisch dagegen kalt, die Suppe nicht, wie wir, zum Anfang, sondern zu Ende der Mahlzeit (dieß hat er mit den Nordländern gemein); 7) während wir beim Eintritt in ein Zimmer den Hut abnehmen, zieht er die Schuhe aus; 8) während unsere Frauen mit den Händen, waschen die Arabermänner mit den Füßen, indem sie die Wäsche im Bache so lange mit den Füßen treten, bis sie rein ist. Auch pflegen die Beduinen, gleich den Tartarn, das rohe Fleisch unter den Sattel zu legen, und es mürbe zu reiten, was die delicatesten Braten, Beefsteaks und Cotelets liefern soll. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 11. Sonnabend, den 18. März. 1837.

I.

Aus dem Buche der Reisen.

4.

Die neue Helena.

Troja sank und des Priamus Burg; der Archäologe
Weiß nun die Stelle kaum, wo einst die herrliche stand;
Dardaner schwanden dahin, — wo ist die hohe Mycene?
Aber Helena lebt ewig im Reiz' des Geschlechts:
Wo sie erscheint, faßt Sehnsucht das Herz, Bethörung die Sinne,
Um die Herrliche geh'n Götter und Menschen in Kampf,
Selbst Achill, verwundbar nur an der Ferse, erhebt sich,
Hektor streitet und fällt willig für fremdes Geschick.
Lieblich sitzt sie am Söller und schaut aus kindlichen Augen,
Aber im Felde erhebt wild sich Getümmel der Schlacht.
Wenn sie der Sieger erringt, so tröstet ein Blick den Besiegten,
Während den Becher des Glücks ahnend Kassandra vergällt.
Willst du Paris seyn, wie, oder Held Menelaos,
Einem haben allein nicht sie die Götter bestimmt!
Löse das Räthsel des Blick's, des Lächelns lieblichen Zwiespalt, —
Könntest du's, stürzte vom Fels' rathlos die reizende Sphynx.

5.

Am Rubicon.

Dämm'rung ist's, in trüben, blassen
Farben starrt es um mich her,
Und die Zukunft liegt in Massen
Feuchter Nebel dumpf und schwer.

Hier das Ufer in Gebüschen
Halb verhüllt, — dort unsichtbar,
Und die Wellen zieh'n dazwischen
Wie der Zweifel trübe Schaar.

Soll ich warten, und verzagend
Nehmen, was das Schicksal bringt, —
Oder kühn die Würfel wagend
Seh'n, wie weit der Wille dringt?

Ob ich gehe, — ob ich weile?
Welcher Gott bestimmt die Wahl?
Ha! da zuckt's mit Blitzes Eile
Dort im Ost: des Tages Strahl!

Purpurn leuchtet's, o wie schnelle
Ist die ganze Welt verrückt:
Ferne flimmert's, hier wird's helle,
Und die Zukunft glanzentzückt.

Fest die Sporne, schlaff die Zügel, —
D'rüber hin! — der Würfel fällt:
Sinkt der Fuß, dann auf die Flügel,
Hinter mir liegt keine Welt!

Ha, wo sind die Legionen?
Legionen?! Cäsar! wie?
Wille muß im Busen thronen,
Dann sey Cäsar ohne sie!

Tschabuschnigg.

1837.

II.

Bilder aus Kärnten.

Von

Joseph Wagner.

2.

Die Burg-Ruine Griffen.

Die reizenden Gefilde des Lavantthales lagen hinter uns, und wir fuhren, auf der Straße von Wolfsberg nach Klagenfurt, bis an den Fuß des Griffner-Berges. Hier stiegen wir aus, um die Höhe desselben zu Fuß zu erreichen. Die bunte Mannigfaltigkeit des kaum Verlassenen hatte unsere Aufmerksamkeit nach Außen gelenkt, und das Rollen des Wagens den ruhigen Austausch unserer Gedanken und Empfindungen gehemmt. Anders war es jetzt, wo stille Einförmigkeit und Abgeschlossenheit der Gegend uns umgab, und die sanfte Steigung des Weges

Digitized by Google

keine Beſchwerde verurſachte. Freie, offene Mittheilung machte dem bisherigen Schweigen Platz.

»Jener Trieb,« begann mein Freund: »in's Allgemeine zu dringen, und darüber die beſonderen Pflichten des geſelligen Lebens außer Acht zu laſſen, ſcheint, wie ich vermuthen muß, bei Ihnen noch immer vorherrſchend?«

»Und können ſie es tadeln?« fragte ich dagegen.

»Allerdings.«

»Und der Grund?«

»Weil ſie dadurch nicht nur an ſich, ſondern auch an den Geſchöpfen Ihrer Art öfter Unrecht begehen können. An ſich, indem Sie nie zu der Ruhe Ihres Innern gelangen, die Sie ſo ſehnlich wünſchen, und an dieſen, weil Sie ſich immer mehr entfremdet fühlen werden.«

»Verdienen die Menſchen mehr? Macht der Geiſt der Zeit Verhüllung und Entfernung nicht zur Nothwendigkeit?«

»So ſcheint es,« entgegnete S*: »aber Sie ſollten nicht vergeſſen, daß Derjenige, der verhüllt, nicht ſelten täuſchen, der entfernt, nicht ſelten verwirren will.«

Dieſe Bemerkung verdroß mich, da ſie aus dem Munde Desjenigen kam, dem die wahre Beſchaffenheit meiner Geſinnung ſeit vielen Jahren kein Geheimniß bleiben konnte. Schon war ich geneigt, die erſte Aufregung meines beleidigten Gefühles laut werden zu laſſen, aber ich liebte ihn zu ſehr, und — ſchwieg.

Einige Minuten des ſtummen Weiterſchreitens vergingen. Da begann S*, dem die unfreiwillig erzeugte Verletzung nicht entging, von Neuem:

»Mißdeuten Sie, geliebter Freund, meine letzte Aeußerung nicht, ſo wie die Quelle, aus der ſie entſprang. Was ich beabſichtige, beſteht darin, daß ich Sie nachſichtiger machen will gegen fremde Schwächen, und Sie zurückführen von der lockenden, aber immer gefahrvollen Bahn, die Sie eingeſchlagen haben, um Sie den Weſen wieder zu befreunden, von denen Sie in ſelbſtgefälliger Täuſchung ſich bereits entfernt haben.«

»Für deſſen Gelingen Sie jedoch,« entgegnete ich im gemäßigten Gefühle meines früheren Unmuthes: »wie ich fürchte, in mir wenig Bürgſchaft finden dürften.«

»Und dennoch, theurer Freund!« erwiederte S* in jenem Tone, mit dem er ſchon ſo oft über mich geſiegt hatte: »vertrau' ich der Gewißheit, die mir ſagt, Sie werden freithätig einem Ziele entſagen, was in unerreichbarer Ferne ihrem befangenen Geiſte vorſchwebt! — Was Sie bis jetzt verleitet hat, ſo zu handeln, war das einſchmeichelnde Bild einer erträumten Zukunft; war die Frucht einer ſüßen Schwärmerei, war das Produkt der Einſamkeit. Wie ganz anders wird Ihnen das Daſeyn und deſſen Bedeutung erſcheinen, wenn Sie ſich hineinſtürzen in das buntbewegte Treiben; wenn ſie die tauſendfachen Abſtufungen und Erſcheinungen deſſelben in ſich aufnehmen, und in ihrer reinſten Beziehung aufzufaſſen ſtreben! Nur dann erſt, wenn Sie dieß thun, dürfen Sie hoffen, aus dem Widerſtreitenden, was Ihnen entgegentritt, jene ſchöne Beugſamkeit zu erhalten, die uns lehrt, wohlwollend zu ſeyn, wo wir ſonſt ohne Schonung richten würden; die uns den Menſchen näher rückt, ohne deßwegen ihre Grundſätze zu theilen, und nur dann erſt finden Sie ſich auf dem Puncte jener Erkenntniß, die uns die Welt zeigt, wie ſie iſt, und nicht wie ſie ſeyn ſollte. Ich weiß,« hier faßte er meine Hand und blickte mir mit dem Ausdruck der vollſten Innigkeit in's Auge: »ich verlange viel von Ihnen; aber noch haben Sie den erſten Schritt dafür nicht gewagt. Verſuchen Sie es, aus dem engen Kreiſe Ihrer ſelbſt zu treten. Bezwingen Sie den Unmuth Ihrer Seele bei der fruchtlos geſteigerten Sehnſucht nach Mitgefühl — Bedenken Sie, daß nur aus der allgemeinen Achtung des fremden Geiſtes die zartere und richtigere Schätzung des eigenen hervorgehen, das hohe Gefühl für Leben und Menſchen ſich entwickeln könne.«

»Was Sie fordern, erwiederte ich:« vermag ich nicht zu leiſten. Wohin mein Blick ſich wendet, überall begegnen mir mehr, als zu wünſchen iſt, Menſchen, die, uneins mit ſich ſelbſt, im ewig wechſelnden Drange ihrer Wünſche, am Ende nichts, als ihre Eitelkeit befriedigt ſehen wollen; deren Blick an der Erſcheinung klebt, und die es nie vermögen, die verborgenen, innern Triebfedern einer That aufzufinden; denen todtes Wiſſen mehr als Verſtehen gilt, kurz, die nur im alltäglichen Abrinnen der Zeit die Armſeligkeit ihres Daſeyns geſättigt ſehen.«

Dieſen Erfolg ſeiner edlen Bemühung ſchien mein Freund nicht erwartet zu haben. Ich ſah in ſeinen Mienen die unangenehme Wirkung deſſelben. Aber gewohnt, nie mich ſelbſt zu verläugnen, konnt' ich es auch hier nicht. Längere Zeit dauerte das gegenſeitige Schweigen, nur ſelten unterbrochen durch Gegenſtände anderer Art, als der eben behandelte.

Wir hatten die letzte Krümmung des Weges erreicht. Noch einige Minuten und wir ſtanden am Gipfel des Berges, der freie Ausſichten zurück nach Oſten und vorwärts nach Weſten geſtattet. Andere Gedanken und Gefühle, als die bisherigen, beherrſchten unſer Inneres. Wir ſchritten weiter und gelangten bald auf den Punkt der Straſſe, der die überraſchendſte Anſicht der Burg-Ruine Griffen gewährt.

Gab es je einen günſtigen Moment der Betrachtung für das ſchöne Gemälde, was mir vor unſern Blicken ausgebreitet ſahen, ſo war es derjenige, in welchem wir jene vorletzte Beugung der Straße erreichten, deren Richtung ungefähr dreißig Klafter gegen Süden führt, und an welcher zur Rechten einzeln ſtehende Föhren zwiſchen ihren Stämmen die herrlichſte Durchſicht geſtatten. Die Sonne war im Sinken. Hell beleuchtet von ihren Strahlen glänzten in violettem Dufte die ſchön geformten Bergreihen der carniſchen Alpen, welche den Hintergrund der Landſchaft ſchließen, und mit ſehnſüchtigen Blicken hing unſer Auge an den Gipfeln des Obir, des Mittagskogels, und des fernhinliegenden Terglou, der in ſtolzer Majeſtät ſein ſtarres Haupt über alle andern emporhebt.

Zur Rechten und Linken ziehen waldbewachſene Anhöhen ſich hin, deren melancholiſches Dunkel gegen die Klarheit der ſchimmernden Ferne einen grellen Contraſt bildeten, und deren lang gewordene Schatten ſich über die wenig fruchtbare Ebene des Thales verbreiteten. Was jedoch dem Bilde den mächtigſten Reiz gewährte, das

Digitized by Google

ist die Burg-Ruine selbst, die auf einem Kalkfelsen steht, der aus der rechtsliegenden Bergskette sich hervorgedrängt hat und nur durch eine schmale Erdzunge mit ihr zusammenhängt. Die düstere Farbe ihrer Mauern, so wie die tiefe Schattenseite, welche in der Abendbeleuchtung dem Wanderer zugekehrt ist, wirken mit Allgewalt auf die Fantasie desselben und führen ihn unwillkührlich zu dem Vergleiche zwischen Einst und Jetzt. Eine Wirkung, die überall dort sich äußert, wo Ueberreste der Vergangenheit in der Gegenwart uns entgegentreten.

Auch wir huldigten derselben und staunden schweigend und in sinnender Betrachtung des schönen Bildes, dessen zauberischen Reiz keine Feder zu beschreiben vermag. Der Anblick desselben war mir bereits öfter zu Theil und zwar unter den mannigfachsten Abstufungen der äußern Einflüße; aber niemals findet mein Geist sich lebhafter angeregt, als dann, wenn, wie damals, ein klarer Himmel die Umrisse desselben deutlich erkennen läßt, und ein unnachahmlicher Farbenschmelz das Auge harmonisch und wohlthuend berührt.

Und darauf, dünkt mich, kömmt es bei der Betrachtung und Würdigung eines Naturgemäldes auch an, daß wir sowohl die Zeit als auch den Standpunkt berücksichtigen, auf dem wir uns befinden. In Bezug auf Griffen ist der oben bezeichnete der vortheilhafteste; obgleich der entgegengesetzte nicht minder interessant ist, besonders in der Nähe, wo die kühne Bauart der Burg auf der senkrecht aufsteigenden Kalkwand zur Bewunderung hinreißt. Aber der Hintergrund ist hier einförmig, gleich demjenigen, der sich zeigt, wenn wir Griffen von der Südseite betrachten.

Nicht minder lohnend ist es, den Berg selbst zu ersteigen, und die Aussichten von den verschiedenen Theilen der Ruine zu genießen. Wer es versteht, malerische Effekte aufzufinden, der hat dort mehr, als eine Gelegenheit, im engen Raume sich die interessantesten Genüße zu bereiten. Bei Morgenbeleuchtung ist vorzüglich die nördliche Seite der Ruine zu empfehlen und zwar in etwas geringerer Höhe am Saume des Waldes, zu welchem ein Weg hinter derselben führt. Dort bildet das Thal von Ehrnegg mit seinen einschließenden Waldhöhen den Mittelgrund und die Pforte im Jaunthale mit ihren grotesken Einschnitten den Hintergrund des Bildes, während die Burg selbst im Vordergrunde der Landschaft steht, und wie ein düsterer Geist das Ganze beherrscht.

An der Seite meines geliebten Freundes besuchten wir alle bezeichneten Punkte, und erhöhten den Genuß des Schönen in der Natur, durch den Austausch derjenigen Gefühle und Gedanken, die, so widerstreitend sie oft schienen, dennoch in der Gewißheit sich vereinigten, daß wir beide das Beste wollten, und daß nur die Bahn, auf der wir es zu erreichen strebten, eine verschiedene sey. Im klaren Bewußtseyn dessen verließen wir am andern Morgen Griffen, verweilten einige Zeit auf der sogenannten Rußstatt hinter Völkermarkt, um uns an dem seltenen Anblicke von Neudenstein zu weiden, dessen nahe und ferne Umgebungen einer detaillirten Beschreibung würdig sind, und deren Gesammtwirkung uns ein Bild der fernen Schweiz entgegen zaubert. Nach einigen Stunden erreichten wir die Hauptstadt, nachdem wir die öde Einförmigkeit der Heide durch die geistige Wiedergeburt des jüngst Gesehenen zu zerstreuen suchten.

III.

Theater-Notizen.

Am 11. März l. J. ging J. Meyerbeer's vielbesprochenes Tonwerk: „Robert der Teufel" über unsere Bühne. Das Haus war gedrängt voll, denn der glänzende Erfolg, mit welchem es auf allen deutschen Bühnen gegeben wurde, war beinahe Allen bekannt, auch mochte der Zusatz auf dem Zettel: der Teufel, Manchen in das Haus gelockt haben, denn der dramatische Teufel hat auch sein Publikum. Genug, das Theater war so überfüllt (sic!) daß man mit allem Rechte sagen konnte:

Vidi rumpi pene atria turba,
Et populum laedi deficiente loco.

Der innere Werth dieser Oper ist nach dem Urtheile geachteter Kunstkenner als entschieden klassisch anerkannt; so viel ist jedoch gewiß, daß sie nicht ein Mal, sondern zu wiederholten Malen gehört werden muß, wenn man über den Geist und Charakter derselben zum Verständnisse gelangen will. — Wenn man bedenkt, welche Mühe auf das Einstudiren der einzelnen Partien und der Chöre verwendet werden muß, und wie kostspielig es ist, eine neue Oper in die Scene zu setzen, so wird und kann man unmöglich fordern, daß die mühevolle Arbeit mehrerer Wochen in zwei Abenden verklungen sey.

Will man nun über die Darstellung eines so großartigen Tonwerkes ein Urtheil fällen, so darf man nicht die Schwierigkeiten unbeachtet lassen, welche sich derselben auf Provinzbühnen entgegenstellen, und dann wird man nothwendig nachsichtiger werden, wenn das Ganze in allen seinen Theilen nicht vollkommen befriedigend erschien. Wer deine zu überspannten Forderungen mit sich in das Haus brachte, der hat es gewiß nach der Vorstellung vergnügt verlassen; — und eben darin liegt das sprechendste Zeugniß für die rühmlichen Bestrebungen unserer Opern-Gesellschaft. Der größte Theil des jedes Verdienst gern lohnenden Publikums erkannte es auch, und da bei der Vorstellung des „Robert" der Theater-Direktor, Hr. Funk, zufällig anwesend war, so unterließ man nicht, denselben zum Zeichen der herrschenden Zufriedenheit herauszurufen.

Dlle. Ehnes sang die Partie der Isabella. Sie trat erst im vierten Akte auf, den sie beinahe allein singt, den der Antheil der übrigen Personen an allen Nummern desselben ist unbedeutend. Die Erwartung des Publikums war groß, und wurde vollkommen befriedigt. Dlle. Ehnes trug diese schöne und sehr beliebte Arie mit so hinreißendem Gefühl, Schmelz und so vielem Glanze vor, daß ihr Vortrag einen mehrmaligen Beifallssturm und wiederholtes Hervorrufen bewirkte. Ihren schönsten Triumph in dieser Rolle aber feierte sie am 14. d. M., wo diese Oper zu ihrem Vortheile gegeben wurde. Schon bei ihrem ersten Auftreten wurde sie von dem Publikum mit einem lebhaften Beifall begrüßt, der am Schlusse des Aktes wirklich stürmisch wurde und mit anhaltender Stärke längere Zeit fortdauerte. Die Künstlerin wurde fünfmal gerufen, und mit folgendem Gedicht geehrt:

So mög' er duftend Dir die Schläfe schmücken,
Der Kranz, der sich des Liedes Macht errang.
Die Kraft der Kehle weckt noch kein Entzücken,
Strömt sie nicht aus der Seele der Gesang.
Wo dieses fehlt, bleibt ungefühlt der Schmerz,
Denn seinen Sieg behauptet stets das Herz.

Digitized by Google

Das wußtest Du! — Auf kunstlos sichern Wegen
Führt die Empfindung Dich mit treuer Hand,
Und so kam Jeder freundlich Dir entgegen,
Weil er, was Du empfunden, schnell verstand.
Des Ausdrucks Zartheit, Kindliches Gefühl
Gab Dir Natur, — so gabst der Kunst Du viel.

Die Partie des Robert ist selbst für die kräftigste Stimme eine schwer zu lösende Aufgabe. Hr. Kreuzer führte sie mit rühmlichstem Fleiße durch; und wenn er hierin nur theilweise den Anforderungen entsprach, so muß man dieses nur dem nicht ausreichenden Umfang seiner Stimme zuschreiben, dagegen trug er jede Arie von sanfterem Charakter mit einnehmenden Anmuth und Lieblichkeit vor.

Hr. Leithner (als Bertram) hatte Gelegenheit seine herrliche Stimme in ihrem ganzen Umfange zu zeigen. Wer, wie er, so schwere Stellen ohne alle sichtbare Anstrengung mit solcher Kraft und Klarheit, mit solchem schmelzvollen Wohllaut der Stimme vorzutragen vermag, der kann mit schönen Hoffnungen in die Zukunft des Künstlerlebens blicken. Das Publikum nahm die ausgezeichnete Leistung des Hr. Leithner mit ungetheiltem Beifalle auf, und rief ihn wiederholt hervor.

Die übrigen Mitwirkenden leisteten Verdienstliches.

Budik.

Altes und Neues.

— Nachdem Hr. Mechanikus Weiß aus Paris, bekannt durch seine außerordentliche Gewandtheit, noch im Laufe dieses Monats nach Klagenfurt kömmt, so geben wir durchstäblich zwei Anekdoten zum Besten, die der „Bote von Tirol“ unterm 29. Dezemb. 1836 von demselben mittheilt: „Der Taufendkünstler“, Hr. Weiß, welcher das Publikum in seinen Vorstellungen jedes Mal mit neuen Kunststücken überrascht, und die unterhaltendsten Täuschungen hervorzubringen weiß, rief kürzlich einen vorüber eilenden Barbier zu sich in sein Logis (Gasthof zum golden Adler des Hrn. Riederkircher), um sich den Bart abnehmen zu lassen. Während des Rasierens nahm ihn der Barbier bei der Nase, um seine Arbeit gehörig zu vollbringen. Aber was geschah? Dem Barbier blieb die Nase in der Hand; dieser, vor Schrecken außer sich, warf die Nase auf den Tisch und lief fort. Er mag wohl nicht weniger erschrocken gewesen seyn, als der Lohnkutscher, mit dem er eine Fahrt machte, und der plötzlich seine zwei Pferde in Gaisböcke verwandelt sah, und der den Hrn. Weiß ums Himmelswillen bat, ihm seine Pferde wieder herzuschaffen, und seinen Wagen zu verlassen, indem er mit einem solchen Hexenmeister nicht länger mehr etwas zu thun haben will.“

— In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris am 20. Hornung wurde ein Schreiben des Hrn. Alexander v. Humboldt, die Beobachtungen des Professors Retzius in Stockholm über die Infusorien in einer kieseligen Ablagerung zu Franzensbad betreffend, mitgetheilt. Diese Ablagerung stellt Hr. Retzius mit dem Bergmehl zusammen, worin er neunzehn Arten von Infusorien entdeckt hat, von denen mehrere in der Umgegend von Berlin lebend vorkommen. Zur Zeit des Kornmangels pflegen die Bewohner von Degersdorf in Lappland dieses Bergmehl als Nahrungsmittel zu gebrauchen. — Herr Eberminier berichtet über den Ausbruch eines Vulkans auf Guadeloupe. Die Eruption begann am 3. Dezember v. J. um 4 Uhr Nachmittags mit dem Auswerfen vulkanischer Asche und der Ausströmung schwefliger Dämpfe; beides währt seitdem noch immer fort. Auch die alten Vulkane im Süden sind in voller Thätigkeit, der Boden ist voll Spalten und es hat sich ein neuer Krater gebildet, der zugleich in horizontaler und vertikaler Richtung Dampf ausströmt. Die Krater, welche bei der Eruption im Jahre 1800 eine so große Rolle spielten, sind dagegen völlig ruhig. — Hr. v. Paravey übersandte der Akademie drei von Hrn. v. Hammer ihm mitgetheilte Stellen aus arabischen Schriftstellern, die sich auf das Fallen von Sternschnuppen in Spanien und Egypten beziehen und wovon zwei Fälle im Oktober Statt gefunden haben. — Herr Daria theilte der Akademie seine in Meaux angestellten Beobachtungen des Nordlichts am 18. Hornung mit, und Hr. Arago berichtete bei dieser Gelegenheit auch einige Details über dasselbe in Paris gesehene Meteor. Das helle Mondlicht verhinderte zu bemerken, ob sich ein vollständiger Bogen bildete und es ließ sich daher nicht bestimmen, ob sein Kulminationspunkt im magnetischen Meridian lag. Das Licht war vorherrschend roth und die Veränderungen erfolgten ungemein schnell. Der Einfluß auf die Magnetnadel war nicht bedeutender, als in denjenigen Fällen, wo das Nordlicht über dem pariser Horizonte nicht sichtbar ist. Eine Beziehung zwischen den Schwenkungen der Magnetnadel und den Vibrationen des Nordlichts war nicht zu bemerken. In Meaux sah man den Bogen vollständig. Es sieht also jeder sein eigenes Nordlicht, wie jeder seinen eigenen Regenbogen sieht; und da das Meteor sich an verschiedenen Orten so ungleich zeigt, so kann man auch nicht mit Zuverlässigkeit aus den Beobachtungen der Haralaxe seines Kulminationspunktes auf seine Höhe schließen. — Hr. Türck las eine Abhandlung über die animalische Elektricität, worin er darzuthun sucht, daß die Nerventhätigkeit durch ein elektrisches Fluidum bewirkt wird, das die Nerven durchströmt. Ueberreicht wurden der Akademie außer anderen Werken: Ueber die Wirkung des schwefelsauren Kupfers auf den thierischen Organismus von C. G. Mitscherlich, und der von Hrn. Paul Gaimard an den Admiral Duperré abgestattete Bericht über die Arbeiten der mit dem Schiffe „la Recherche“ nach Island gesandten wissenschaftlichen Commission. — So eben ist in London der Entwurf zu einer, mittelst Actien zu errichtenden aeronautischen Gesellschaft bekannt gemacht worden. Das Vereinscapital soll sich auf 200.000 Franken belaufen; und hat man die zur Anschaffung des ersten großen Luftballons nothwendig gewesenen Auslagen durch die bei verschiedenen kleinen Ausflügen eingeschlossenen Schaugelder gedeckt, so beabsichtigt man, auf die Entdeckung von noch unbekannten Weltgegenden dann auszugehen. Dem Vernehmen nach, wird die erste Fahrt die Richtung nach dem Innern von Afrika nehmen. (Allg. Z.)

Bekanntmachung.

Am Charfreitage, den 24. d., wird vom kärntnerischen Musikvereine, Abends um sechs Uhr, in der Kirche der P. P. Benediktiner, das Oratorium von Spohr: „Des Heilands letzte Stunden“ gegeben werden, welches hiemit allen Freunden gediegener Musik kund gegeben wird.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 12. Sonnabend, den 25. März. 1837.

I.

Eine Ansicht
zur Verbesserung der durch Bauern betriebenen Holzverkohlungen.

(Von dem Ausschusse der Kärntnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft.)

In unserem Heimathländchen, dem mit Gebirgen so dicht übersäeten Kärnten, ist zwar die Größe des Waldbodens-Areales in Vergleich gegen den kultivirten Aecker- und Wiesenboden und gegen die Bevölkerung in einem so starken Verhältnisse, daß man sich bei einer bloß flüchtigen Ansicht der Sache leicht der Meinung hingeben könnte, daß die Bewohner selbst bei der größten Holzumwirthschaft die große jährliche Reproduktion des Holzes nicht aufbrauchen können. Allein, wenn man erwägt, daß der weise Urheber der Natur gerade in dem Schooße der Berge, die er dem Waldboden anwies, zugleich die reichen Stoffe der Metalle niederlegte, und daß unserer Provinz reiche Eisen- und Bleierze zu Theil wurden; wenn man bedenkt, daß der Verbrauch des Grubenholzes bei Aufbringung der Erze, der Bedarf an Brennstoff zur Aufbereitung und Schmelzung derselben in rohe Metallwaare, dann der weitere Brennstoffbedarf, um diese Rohmetalle in die feineren und feinsten Waaren zu verwandeln; wenn man weiter berücksichtigt, wie heut zu Tage die Größe unserer Montanerzeugung immer im gesteigerten Verhältnisse wächst, weil wir wegen der durch die allgemeine Weltkonkurrenz limitirten Verkaufspreise auf niedere Erzeugungspreise bedacht seyn müssen, und diese nur bei der Erzeugung im größeren Maßstabe niedriger ausfallen; wenn man endlich weiß, welche Unsparsamkeit in vielen, und welche Holzverschwendung in noch mehreren unserer Haushaltungen und Gewerben von dem Zeitpunkte des Fällens des Holzes bis zu jenem, da es in Luft und Asche verwandelt wird, Statt findet; wenn man alles dieses erwägt, so wird man sich die Erscheinung wohl leicht erklären, warum in unserem waldreichen Lande, besonders in den Umgebungen größerer montanistischer Entitäten Holzmangel herrsche, und die Herbeischaffung des Brennstoffes aus sehr weit entfernten Punkten eine für die Gewerke sehr unliebsame Vertheuerung desselben mit sich führe.

Da unsere in den Welthandel gebrachten Eisenwaaren sich durch ihre vorzügliche Güte, und unsere Stahlwaaren durch ihre Unübertroffenheit vor denen, wenn gleich wohlfeileren, und oft der Form nach zierlicheren, aber in der Qualität schlechteren Waaren unserer Mitkonkurrenten und Rivalen so vortheilhaft auszeichnen, und daher der Absatz derselben, so lang der Unterschied ihres Preises ein gewisses Maß nicht übersteigt, wohl gesichert ist, und da es in dem natürlichen Streben jedes Fabrikanten liegt, seine Produktions-Sphäre nach Möglichkeit zu erweitern; so ist es ganz in der Ordnung, wenn unsere Gewerke darauf ausgehen, ihre Montanerzeugung zu erweitern, um dabei durch Verminderung der Regiekosten ihre Erzeugungspreise auf einen niederen Satz zu bringen.

Bei den Montanfabriken ist nebst den Erzen und dem Rohmetall der Brennstoff das wichtigste Materialerforderniß, und wenn man in diesem Artikel beschränkt ist, so erlahmet die Produktion mehr oder weniger. Unsere Gewerken fühlen diese Wahrheit nur allzusehr, und bei der immer mehr wachsenden Intelligenz und Ausbildung in den Kenntnissen des Montan- und technischen Faches, sowohl von Seite der Eigenthümer als der leitenden Beamten der Gewerkschafts-Entitäten, sieht man in der neuern Zeit mit innigster Freude ein eigenes reges Leben, man möchte sagen, einen Wettstreit in dem Streben, sich in Hinsicht des Brennstoffes zu helfen. Steinkohlen werden an allen Punkten aufgesucht, und mit den bisher schon glücklich gefundenen Lagern bereits einige Werke in vortheilhafter Thätigkeit erhalten; zweckmäßige und vergrößerte Schmelzöfen, und verbesserte Frischfeuer-Herde werden an der Stelle der minder zweckmäßigen konstruirt; die Verbesserung unserer Gebläse läßt kaum etwas zu wünschen übrig; durch Maschinen und Walzen werden Bleche, Schienen, Faßreife, Streckeisen ꝛc. bei Ersparung an Zeit und Brennstoff erzeugt, was früher auf eine schwerfälligere, kostspieligere Art unter dem Hammer bewirkt werden mußte. Die Anwendung der erwärmten Luft fängt schon an Eingang zu finden; neue Verfrischungsprozesse (Puddings-Methoden) sind bei einer Gewerkschaft schon in Thätigkeit ꝛc.

Aber ungeachtet aller dieser lobenswerthen und nützlichen Bestrebungen zur Verbesserung unseres Eisen- und Stahlwesens, und zur Schonung und Sparung unseres Holzbrennstoffes ist und bleibt doch, wenn wir auf die Benützung unseres Bergsegens nicht verzichten, und den Ruin unserer Erwerbsquellen vermeiden wollen, die Befriedigung eines sehr großen Kohlenbedarfs noch immer eine unerläßliche Aufgabe, und der kluge und vorsichtige Fabrikant soll nicht nur zu seiner Deckung mit diesem unentbehrlichen Artikel für die Gegenwart, sondern auch für die nähere und entferntere Zukunft Fürsorge treffen.

Eine Hauptquelle der unnützen Vergeudung un-

seres Brennstoffes liegt wohl in der Art der Holzverkohlung selbst. Jeder Einsichtsvolle, der mit dem Verkohlungsprozesse nur einigermassen vertraut, ja selbst derjenige, der es nicht ist, wenn er nur seine Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Resultate der Kohlgewinnung an verschiedenen Verkohlungsanstalten hinrichtet, sieht leicht, welch ein ungeheurer Unterschied sich sowohl hinsichtlich der Menge als der Güte des Kohls zeige. Während man in der einen Köhlerei 9 bis 10 Schaff Kohl und darüber von der Wiener-Kubikklafter Holz gewinnt, entfallen von derselben Klafter, bei derselben Holzbeschaffenheit in einer andern Köhlerei kaum 6 bis 7 Schaff; und während das Kohl der ersteren sich durch sein gröseres spezifisches Gewicht, durch Härte, Glanz und Klang, und daher durch seine herrliche Qualität (seine Hitzkraft) auszeichnet, ist die schwimmige Beschaffenheit und Hitzarmuth des letzteren Allen bekannt genug.

Aus der Einsicht der Wichtigkeit der Verkohlungsweise haben daher die mehresten Gewerksinhaber, welche die Verkohlung in ihren eigenen, oder in den auf Abstockung gepachteten Forsten durch eigene Leute betreiben lassen, derselben ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und mittels Wahl geschickterer Köhler, die durch die beständige längere Einübung die günstig oder ungünstig einwirkenden Verhältnisse besser erfaßt haben, eine Kohlproduktion erzielt, die man der Resultate wegen als sehr gut erklären muß, und einzelne Köhlereien lassen wenig zu wünschen übrig.

Aber diese in eigener Regie betriebenen Köhlereien der Gewerke betragen etwa ein Viertl des nöthigen Kohlquantums; die übrigen drei Viertl müssen durch Bauern-Kohl gedeckt werden. Hier gehen aus Mangel an Kenntniß der Verkohlungs-Bedingnisse, und aus Mangel an Ueburg jene Fehler vor sich, welche einen Theil des zur Verkohlung bestimmten Holzstoffes statt in Kohle, nur in Luft und Asche verwandeln, und dem erzeugten, wenigerem Kohle eine Qualität geben, welche in Hinsicht auf Hitzkraft sehr schlecht ist. Wenn man hier Hülfe schaffen würde, so wäre dieses eine allgemeine sehr große Wohlthat für das Land. Der Bauer würde durch die Erzeugung von mehr und besserm Kohl eine größere Einnahme; der Gewerk eben dadurch eine größere Erzeugung und größere Sicherheit hinsichtlich der Zukunft; alle Landesinsassen besseren Verdienst durch vermehrte Theilnahme an der in Aufschwung kommenden, und auf die übrigen Industrial- und Landwirthschaftszweige wohlthätig rückwirkenden Montan-Industrie; endlich der Staat die dadurch vergrößerte Sicherheit der Abgaben-Einbringlichkeit gewinnen.

Nun entsteht natürlich die Frage, durch welche Mittel wohl diese Verkohlungsverbesserung am zweckmässigsten erzielt werden könne? Auf theoretischem Wege durch Bücher und schriftliche Belehrungen läßt sich auf den größten Theil der Bauern nicht einwirken. Die meisten können entweder nicht lesen, oder haben doch nicht die nöthigen Vorkenntnisse, um das Gelesene gehörig aufzufassen, wohl auch nicht den Willen, sich auf diesem Wege belehren zu lassen; und wenn sie auch alle diese Bedingnisse besässen, so würde ihnen doch, wie wir oft selbst bei sehr theoretisch gebildeten Menschen wahrnehmen, die Anstelligkeit mangeln, die Produkte der Theorie in die Praxis übergehen zu machen.

Dem Bauer die Selbstkohlung nicht zu gestatten, und mittels eines eigenen von der Regierung zu erbittenden Gesetzes die Kohlung nur durch wohlunterrichtete und befugte Köhler verrichten zu lassen, wie Einige als zweckmässiges Mittel anrathen zu sollen glaubten, ist in mehr als einer Hinsicht verwerflich. Einmal ist jeder Zwang dieser Art ein verhaßtes Mittel; dann käme eine solche Verkohlung dem Bauer zu hoch zu stehen, da er gewöhnlich nur einen sogenannten kleinen Meiler, der beschränkten Holzquantität wegen, verkohlen kann, und daher die auf einen geschickten Köhler auszulegenden Gebühren durch das mehr erzeugte Kohl schwerlich hereinbringen kann. Auch ist es nicht zu übersehen, daß man eine hinlängliche Zahl geschickter Köhler für jeden Bauern-Meiler, die fast alle gleichzeitig verkohlt werden, nicht zur Disposition hat. Die dadurch entstehenden Unterbrechungen in der Kohlerzeugung, und das daraus nothwendig folgende Feiern der Montan-Arbeiten wegen Mangel an Kohl wären dann die traurigen Folgen einer solchen Maßregel.

Indessen ist der Ausschuß der kärntnerischen Landwirthschaftsgesellschaft doch der Meinung, daß zur Verbesserung dieses Kohlwesens ein praktischer, oder besser zusagen, ein empirischer Unterricht, der so beschaffen seyn müßte, daß er einerseits allen Zwang ausschließe, andererseits der Fassungskraft des Bauers ganz angemessen, das ist, ganz sinnlich ist, und ihm nebstbei nichts kostet, am zweckmässigsten wäre.

Ein solcher Unterricht ist allerdings möglich und ausführbar. Die zweckmäßige Zusammenstellung der Holz-Dreilinge in einen Meiler, die Schichtendicke der Löscherdenbedeckung, um die Luft gehörig abzusperren, die äußeren Erscheinungen und Symptome, aus welchen sich die Richtung und der Verlauf der Verkohlungsglut erkennen lasse, und wie sie zur Erzielung einer gleichmäßigen Verkohlung mittelst Oeffnung und Verschließung der Zuglöcher zu dirigiren sey; von welchen Kennzeichen sich die Vollendung derselben abnehmen lasse; wie bei dem Stören der Meiler zu verfahren sey ꝛc., sind ganz sinnliche Wahrnehmungen, welche einem aufmerksamen Menschen von gesunden Sinnenwerkzeugen bald geläufig werden müssen. Würden von einem geschickten Köhler einige Meiler unter den Augen der Bauern, denen diese Meiler gehören, oder derjenigen, die bei der Manipulation ihre Stelle vertreten, zweckmäßig abgerauht werden, und würde der Köhler nicht unterlassen, sie auf die wichtigeren Momente der Manipulation recht aufmerksam zu machen, so würde ein solcher Unterricht gewiß bald die guten Früchte eines bessern Verfahrens bringen.

Es handelt sich daher nur darum, daß man geschickten ambulirenden Köhlern bald in dieser, bald in jener Gegend einige Verkohlungen bei den mit Kohlholz versehenen Bauern als Unterrichtsproben vornehmen lasse, um die beabsichtigten Verbesserungen in den Gang zu bringen. Um aber dieser Unterrichts-Maßregel Eingang zu verschaffen, müßten diese Probe-Kohlungen dem Bauer entweder gar nichts, oder wenigstens nichts mehr als die bisherigen kosten; sonst wird ihm jeder Antrag dieser Art abschreckend. Es müßte daher dafür gesorgt werden, daß etwa 2 bis 4 junge Leute auf unseren besten Köhlereien durch Unterricht und Einübung in dem

Digitized by Google

Verkohlungsgeschäfte gehörig ausgebildet werden, um sie zu ambulirenden Köhlern machen zu können.

Die Untersuchung, ob sie für diesen Zweck hinlänglich ausgebildet seyen, würde durch eine aus sachverständigen Mitgliedern der Landwirthschafts-Gesellschaft zu bildende Commission vorzunehmen seyn, und in dieser Art Prüfung müßten die Köhler-Candidaten nicht nur die an sie gestellten Fragen gehörig beantworten, sondern auch einige Probe-Kohlmeiler unter der Aufsicht der Commission gehörig abbrauchen; worauf ihnen erst, wenn sie da als vollkommen qualifizirt befunden würden, das Fähigkeits-Creditiv zu ertheilen wäre. Aber selbst während der ganzen Periode ihrer Verwendung als ambulirende Köhler würde die Gesellschaft ihre Leistungen unausgesetzt überwachen, und vorzüglich auch jene Gewerke, welche das auf diese Art erzeugte Kohl beziehen und verwenden, ersuchen, die Güte des Erzeugnisses, und das ganze Benehmen dieser Köhler nach Möglichkeit zu beaufsichtigen, und ihre Bemerkungen dem Gesellschafts-Ausschusse gefälligst mitzutheilen.

Die Kosten der Ausbildung der Köhler, und eine Art Tagesgelder während des Ambulirens, müßten durch freiwillige patriotische Concurrenz aufgebracht werden. Da nun die Gewerken es sind, zu deren Frommen diese Maßregel zunächst berechnet ist, so wären dieselben aufzufordern, mittelst einer freiwilligen Subscription einige Beiträge zu bewilligen.

Indem man hier den rein praktischen Unterricht als allein zweckmäßig für die Masse der Bauern ausspricht, will man damit nicht sagen, daß einzelne unter ihnen ausnahmsweise nicht auch für einen theoretischen Unterricht zugänglich wären. Für solche, so wie für die Gutsbesitzer und andere gebildetere Landwirthe, welche Holz zu verkohlen haben, wird ein leichtfaßlicher Unterricht über die wichtigeren Bedingungen, von welchen eine bessere Verkohlung vorzüglich abhängig ist, wohl erwünscht und zweckmäßig seyn, und der Ausschuß der Landwirthschafts-Gesellschaft ist bereit, durch eine zu diesem Zwecke verfaßte Belehrung dem Wunsche zu entsprechen.

Vorerst fordert der Ausschuß der Landwirthschafts-Gesellschaft die Herren Gewerken auf, sich gefälligst äußern zu wollen, ob sie mit dieser Ansicht einverstanden seyen oder nicht; ob, und was sie zuzusetzen, oder an dem Antrage geändert zu wissen wünschen; ob und was sie dann dazu zu subscribiren bereit wären? Zeigt sich die Mehrzahl für die Annahme dieses Antrags günstig, so wird der Ausschuß den Plan erst näher bestimmen, indem er die einlaufenden Bemerkungen mitbenutzen wird. Wäre es möglich, daß durch dieses Mittel nur 20 Prozent an Quantität des mehr erzeugten Kohles, und ein Aequivalent von anderen 20 Prozent durch die verbesserte Qualität gewonnen würden, welche Hoffnung gewiß nicht zu sanguinisch ist, so würde ein solcher Gewinn, wenn er nebstbei mit der mehr allgemeinen Einführung der Zerstückung des Holzes mit der Säge statt mit der Art in Verbindung gebracht würde, ein so großer Gewinn für die Bauern, für die Gewerke, und folglich auch für das Land seyn, daß die geringen Opfer, welche die Realisirung dieser Maßregel kosten dürfte, in Vergleich mit den Vortheilen als ganz unbedeutend verschwinden würden.

Klagenfurt, am 15. März 1837.

II.

Kunst-Nachricht.

Herr Heinrich Ferstler, Zeichnungsgehilfe an der hiesigen k. k. Muster-Hauptschule, und Porträtmaler, hatte den glücklichen Gedanken, eine Szene aus Bellini's »Nachtwandlerin«, welche Oper mit so vielem Beifalle auf unserer ständischen Schaubühne von der gegenwärtigen braven Operngesellschaft schon sechsmal gegeben wurde, und bei fernerem Darstellungen gewiß von Neuem wieder eine gute Aufnahme finden wird, zu lithographiren, welche, mit Porträtähnlichkeit, die gefeierte k. k. Hofopernsängerin Dlle. Marie Ehnes (Amina), dann die Herren Kreuzer (Elwin) und Leitzner (Graf Rudolf) darstellt. Wir müssen gestehen, daß dieser erste Versuch des Herrn Lithographen ein gelungener genannt werden kann. Den vielen Freunden dieser Operndarstellung wird ein solches Erinnerungsblatt gewiß willkommen seyn; auch ist der Preis von 1 fl. C. M. für die vorzüglichsten Abdrücke (für die gewöhnlichen 30 — 40 kr.), bei drei vereinten Porträten, gewiß nicht überspannt. Wir wünschen, daß für Hrn. Ferstler dieß Unternehmen lohnend seyn möge. Zu haben sind diese Abbildungen beim Herrn Buchhändler Finsterbusch. J. P.

III.

Ueber die bisherigen Leistungen der gegenwärtigen Operngesellschaft zu Klagenfurt.

Wir haben bereits in einem der vorhergehenden Blätter dieser Zeitschrift unsere Ansicht über die Wirkung ausgesprochen, welche die Darstellung der ersten Oper (die Nachtwandlerin) erzeugte. So viel wir auch dem Umstande zuzuschreiben wollen, daß die Beschaffenheit dessen, was wir hörten, unsere Erwartungen weit übertraf, und insofern auf die Freiheit und Unbefangenheit unsers Urtheiles einigen Einfluß äußern mochte; so wollen wir jetzt, nachdem wir mehreren Vorstellungen verschiedener Opern beigewohnt haben, dennoch gegen unsere Ueberzeugung handeln, wenn wir das Einmal Gesagte hier widerrufen wollten. Im Gegentheile, wir bestätigen unsere frühere Ansicht jetzt durch das Resultat der gemachten Erfahrungen, und dürfen behaupten, daß Klagenfurt seit einer Reihe von Jahren keine ähnlichen Genüße gehabt habe, als sie uns durch die gegenwärtige Operngesellschaft geboten werden.

Indem wir dieß wiederholen, sind wir jedoch weit davon entfernt, das hier ausgesprochene Lob, rücksichtlich ihres innern Werthes, unbedingt gelten zu lassen. Auch sie hat neben ihren Vorzügen Mängel, die an den einzelnen Individuen hie und da sichtbar hervortreten. So z. B. könnten wir bedauern, daß Hr. Kreuzer, unbeschadet seines bereits anerkannten Verdienstes, mit der Kraft seiner Stimme dort nicht mehr ausreicht, wo der Zustand der Leidenschaftlichkeit die Erhöhung derselben bedingt, oder wo der Chor ihn begleitet. Eben so könnten wir bemerken, daß Herrn Leitzner jene Freiheit der Bewegung, kurz, jene Bühnen-Gewandtheit mangle, die überhaupt nothwendig ist, vorzüglich aber dort, wo der Gesang allein nicht mehr genügend ist, den Seelenzustand kräftig genug auszudrücken; und was dergleichen Schwächen auch an andern Individuen seyn mögen,

Digitized by Google

Wir aber halten dafür, daß mit der ängstlichen Aufzählung derselben für die gute Sache selbst nur wenig geholfen wäre, da das Eine nicht ersetzt, und das Andere nur durch Uebung erlangt werden könne; und daß es eine ungerechte Tadelsucht von unserer Seite verriethe, wenn wir in Berücksichtigung der bestehenden Verhältnisse mehr auf die Schwächen, als auf die Vorzüge sehen wollten, die hier, das wird Niemand läugnen, offenbar vorherrschend sind.

Daher werden wir dem Standpunkte der Beurtheilung, von dem wir früher ausgegangen sind, auch dießmal getreu bleiben, weil es uns dünkt, er allein sey derjenige, von dem Provinz-Bühnen überhaupt betrachtet werden müssen, wenn wir einerseits den Gehalt des relativ Guten, was sie zu leisten vermögen, nicht unter seinem Werthe schätzen, und anderseits unsere Kunst-Anforderungen nicht über den Kreis der Möglichkeit stellen wollen.

Um dieß aber jederzeit thun zu können, muß auch die Direktion ihrerseits mitwirken, und darauf Bedacht nehmen, keine Opern zur Darstellung zu bringen, deren gelungene Durchführung mit den Kräften der Bühne im Mißverhältnisse steht, und eben dadurch unwillkührlich zu Vergleichungen zwingt, die offenbar nur zu ihrem Nachtheile gereichen können.

Es liegt in der Natur der Sache, daß in einer kleinern Stadt, wie Klagenfurt, die Zahl derjenigen, die in dem tieferen Wesen der Kunst ihre Befriedigung finden, eine ungleich geringere gegen diejenigen sey, deren Sinn nur für das Leichtfaßliche empfänglich ist. Aber eben so gewiß bleibt es, daß beide Theile sich darin vereinigen, dasjenige gerne in sich aufzunehmen, und als höheren, länger dauernden Genuß zu betrachten, was Geist und Herz zugleich ergreift.

Das, was der Mensch durch die Thätigkeit seiner intellectuellen Kraft erkennt, läßt ihn oft kalt; das hingegen, was ihm durch den Reichthum seiner Gefühle klar geworden ist, erzeugt einen höchst wohlthuenden Reiz. Manches Geheimniß, was vielleicht dort ewig unenthüllt vor seinen Blicken läge, wird hier nicht selten zur schnellen und oft schönsten Gewißheit.

Auf der Wahrheit dieser psychologischen Bemerkung beruht der Grund, warum die Nachtwandlerin nicht nur augenblickliche, sondern bei allen ihren bisherigen Wiederholungen gleichdauernde, und, was in den Annalen der hiesigen Bühne gewiß selten verzeichnet steht, sogar gesteigerte Anziehung gefunden hat. — Abgesehen davon, daß der Gang der Musik frei von besondern Schwierigkeiten ist, und die Darstellung derselben zu den gelungenen gezählt werden konnte; daß Olle. Ehnes durch den seelenvollen Ton ihrer Stimme, so wie durch den lebhaftesten Ausdruck ihrer Mit-Empfindung in den Gang der Handlung unwiderstehlich hineinzuziehen vermochte; kurz, daß so vieles von Seite der übrigen Mitwirkenden, wozu wir, außer dem Chore, besonders die Herren Kreuzer und Leithner rechnen, dazu beigetragen hat, den Genuß jener Abende zum reinen und ungestörten zu erheben, so würde, selbst bei minder vollkommener Leistung, die Oper an sich mehr, als so manche Andere, die durch undeutliche Originalität, ja selbst durch hohen Kunstwerth sich auszeichnet, ihre Wirkung nicht verfehlt haben, da sie, ihrer Natur nach, mehr das Herz, als den Geist des Zuschauers in Anregung bringt.

Die Bestätigung dafür fanden wir in den Vorstellungen der beiden nachfolgenden Opern „Montechi und Capuletti," so wie in „Robert der Teufel." Es wird Niemand in Abrede stellen wollen, daß der Kunstwerth dieser beiden Tonstücke gegen jene des „Nachtwandlerin" ein ungleich höherer sey; aber einerseits sind der ergreifenden, sogenannten gemüthlichen Momente, zu wenige in ihnen enthalten, und anderseits treten diese wenigen nicht schnell und klar genug in's Bewußtseyn, als daß sie hinreichend erkannt, und, was hier eigentlich das Wichtigste ist, mitempfunden werden könnten. Rechnen wir hinzu, daß tragische Stoffe an sich minder geeignet sind, das Innere des Zuschauers zu sanfteren Empfindungen anzuregen, und eben dadurch das Vergnügen derselben, was er von der Bühne herab zunächst genießen will, beeinträchtigen, als solche, die der freundlichen Sphäre seines eigenen Lebens näher stehen, und daß ferner musikalische Kunst-Produkte der Art, wie die oben genannten, ihren Zweck nur bei möglichst vollendeter Darstellung erreichen können, was auf der hiesigen Bühne, bei aller Anerkennung des wirklich Trefflichen, was sie gegenwärtig leistet, doch nicht Statt finden kann, so haben wir unwiderlegbar die Quelle aufgedeckt, aus der die minder günstige Aufnahme dieser beiden letzten und aller ihnen ähnlichen Opern allein entspringt.

Darum vernehmen wir mit Vergnügen, daß die Direktion, nach diesen Oster-Feien, Opern zur Darstellung bringen will, welche den Bedingungen des allgemeinen Beifalles mehr entsprechen. Dahin gehören: „der Schwur," „das Nachtlager von Granada" und „Norma." Bleibt die Durchführung derselben jener der Nachtwandlerin gleich, so darf sie versichert seyn, den nächsten Zweck ihrer Bemühung befriedigt zu sehen, wenn sie auch nicht, wie dieß bei der letzten Oper der Fall war, zu besondern scenischen Effecten ihre Zuflucht nehmen muß, die bei dem gebildeten Theile des Publikums, Einmal gesehen, bei jeder Wiederholung mehr oder minder, ihre Wirkung verfehlen. Nicht das, was die äußern Sinne affizirt, sondern das, was den innern Menschen berührt, übt dauernden Reiz! —

Es bliebe uns jetzt, nach dieser allgemeinen Uebersicht nun noch übrig, die bereits von andern Seiten besprochene Oper „Robert der Teufel," rücksichtlich ihrer Darstellung, auch nach unserer Weise näher zu beleuchten; aber es liegt außer dem Zwecke dieser Zeilen, uns in eine detaillirte Schilderung derselben einzulassen. Dieß gehört mehr vor das Forum eines besonderen Referates, da der Maßstab einer eigentlichen Kritik nicht ohne Gefahr auf Bühnen untergeordneten Ranges anzulegen ist. Darum wollen wir uns hier bloß darauf beschränken, den Gesang der Olle. Ehnes zu würdigen, ohne deßwegen dem Verdienste der Herren Kreuzer und Leithner, so wie Anderer, nahe treten zu wollen.

Wenn wir im Früheren uns genöthigt sahen, den Gesang der Olle. Ehnes nur in Bezug auf seine Zartheit und Lieblichkeit hervorzuheben, und die Kraft der Wirkung, mit der sie alle Herzen bezwang, nur in dem Ausdrucke der tiefsten Empfindung zu suchen, die sie unsern Augen vorzuzaubern wußte, so mag sie dieß natürlich finden. Wir müssen zwar zugeben, daß auch dergleichen Erfolge nur dort Statt finden können, wo ein reich entwickeltes Gemüth, und ein geläuterter Kunstsinn der Darstellerin eigen sind, aber die Rolle der Amina in der „Nachtwandlerin" ist fern von jenen mechanischen Schwierigkeiten, deren glückliche Ueberwindung uns auch die schulgerechte Künstlerin bewundert.

Als Isabella im „Robert" hat sie auch als solche sich bewährt, denn sie sang die, im 4. Akte vorkommende, Arie mit einer so seltenen Präcision und Leichtigkeit, wie wir dieß nur von einer Künstlerin erwarten können, die bereits auf einer hohen Stufe der Vollendung steht. Die Anerkennung von Seite des Publikums war besonders an jenem Abende, wo dieselbe Oper zu ihrem Vortheile gegeben wurde, so allgemein, daß sie unter stürmischem Applaus mehr als fünf Mal im Ganzen gerufen wurde, während zu gleicher Zeit Hunderte von Exemplaren eines Gedichtes aus den Logen und Gallerien gestreut wurden, welches den Beifall, den sie bisher genossen hatte, bis zur Feier eines Triumphes erhöhen sollte. Wagner.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 13. Sonnabend, den 1. April. 1837.

I.

Der kranke Jüngling.

Am Lager dort beim Lampenschein,
In mitternächt'ger Stunde,
Ein bleicher Jüngling leidend liegt
An einer tiefen Wunde.

Sein Auge blickt so hohl so matt,
Gestorben sind die Kräfte;
Dem hilft wohl auch der Arzt nicht mehr,
Nicht aller Kräuter Säfte.

Drauf' rast der Sturm so fürchterlich,
Daß Haus und Erde beben;
Dem Jüngling scheint's so wohl dabei,
Als athm' er neues Leben.

Er lächelt in den Sturm hinaus,
Als wär's ihm wohl im Herzen,
Doch tobt in seiner eig'nen Brust
Ein zahllos Heer von Schmerzen.

Es stürmet gar so gräßlich d'rin,
Als ging's mit ihm zu Ende,
Er lächelt — preßt an's kranke Herz
In Fieberglut die Hände.

So einsam leidend liegt er da
Im schwülen Todeskampfe,
Es bricht das arme wunde Herz
Im ungeheuren Krampfe.

Das Auge sucht ein liebend Bild,
Das ihm die Wange kühle,
Das ihm im letzten Todeskampf
Die Flammenschmerzen stille.

Da tönt es ihm wie Geistergruß
In's Herz mit leisen Tönen,
Es schwebt zu ihm ein liebes Bild,
Ihn mit sich zu versöhnen.

Wohl kennt er dieses süße Bild,
Den Quell von Lust und Schmerzen,
Das er so liebend, treu bewahrt
Im warmen Jugendherzen.

Es küßt den Schmerz von Antlitz ihm,
Kühlt ihm die heißen Wangen,
Und blickt so treu, und blickt so mild
Mit liebendem Verlangen.

Ihm wird's so wohl, ihm wird's so weh,
Nicht achtet er die Schmerzen,
Ihm ahn't, daß es bald Friede wird
Im wunden kranken Herzen.

Drauf' tobt der Sturm so fürchterlich,
Zersplittert fällt die Eiche,
Der Jüngling liegt am Lager d'rin,
Liegt ruhig dort als — Leiche.

Joseph Hoinigg.

1837.

II.

Des Engländers Carl Joseph Latorbe Ausflug auf den Glockner.

Zu Latorbe's Werke über die Schweiz: »Der Alpenstock« erschien von Demselben (London by R. B. Seeley and W. Brunside, 1832) gleichsam ein zweiter Theil: »Der Fußgeher; ein Sommerstreifzug in's Tirol und einige der angrenzenden Länder.«

Der »Bote von Tirol« theilt aus diesem interessanten Werke, das nicht gleich den meisten Reisebeschreibungen der Ausländer von Unwahrheiten strotzt, sondern sich durch unbefangene Selbstanschauung auszeichnet, mehrere Auszüge mit, worunter sich auch »der Ausflug auf den Glockner« befindet, der eine der anziehendsten Parthien dieser Reisebeschreibung ist, und welchen wir hier den Lesern dieses Blattes mittheilen, um so mehr, da Latorbe sich diesem Grenzberge des drei Länder: Tirol, Salzburg und Kärnten von unserer Heimath über Heiligenblut nähert. Er beschreibt ihn folgendermassen:

»Ich sah wohl höhere und ausgedehntere Ferner, aber ich erinnere mich an keinen, welcher ihm an Schönheit der Form vergleichbar wäre. Er bildet die schneidendste Pyramide, welche sich denken läßt, wenn man ihn von dieser Seite betrachtet, und obgleich sich eine Reihe spitziger Berge durch Schnee und Eis bis zum Gipfel hindrängt, vergrößern sie doch mehr seine Gesammtwirkung, statt sie zu verringern.«

»Der mittlere Theil dieses Berges dehnt sich zu einer Schneewüste aus, die von Abgründen durchschnitten und mit runden Gipfeln gekrönt ist. — Der höchste Punkt (denn obgleich der Ferner von Heiligen-

Digitized by Google

blut aus nur einen zu haben scheint, sind in der That doch deren zwei. Steigt bis zur Höhe von mehr als 12,000 Fuß über die Meereshöhe, und ist so scharf, daß kaum vier Personen darauf stehen können. Der Horizont, den dieser Gipfel beherrscht, muß ein ganz herrlicher seyn, indem er das adriatische Meer, die Ebenen Friauls, die Steirer-Alpen, den Böhmerwald, den Schwarzwald und die Gebirgsketten der östlichen Schweiz umfaßt. — Ich stand am selben Tage des vorigen Monats in der weiten Halle des Colisäums, als eben der klare Vollmond es beleuchtete, nun wirft dieselbe Scheibe ihr klares Licht auf den Silberschnee des Glockners. Beides Anblicke voll Erhabenheit; allein wer fühlt nicht, daß diese, die um das mächtige Gebäude aus Felsen und Eis geschaffen von Gottes Hand schwebt, uns mehr Ehrfurcht einflößt als jene, obwohl sie durch den Umstand erhöht wird, daß es sich unter den edelsten Gebäuden von Menschenhänden erhebt.«

»Unsere Reiseroute führte thalaufwärts über einen sehr jähen Bergbruch, welcher das angebaute Thal, auf dessen Seite die Kirche und das Dorf Heiligenblut steht, von einer höher gelegenen Abtheilung, die in einem anebenen und rauh von Wäldern, Weiden und Felsen unterbrochenen Grunde besteht, trennt.«

»Der Bergbach stürzt sich über diesen Abhang mit großer Wuth, und bildet dann einen außerordentlich schönen Wasserfall, über dem, als wir ihn überschritten, ein breiter Regenbogen in den Sonnenstrahlen schwebte. In Mitte des Nadelholzes und der ausgerissenen Felsen auf dieser höhern Abtheilung steht die Kapelle, wo das Blut des heil. Brizius gefunden worden seyn soll *). Wir machten sehr gute Fortschritte, denn wir waren kaum 2 Stunden gegangen, so stand schon der große Gletscher, welcher sich gegen das Thal von Heiligenblut auf dem südöstlichen Fuße des Berges herwieder senkt, vor unsern Augen. Um eine recht kühne Ansicht der ganzen Scene zu gewinnen, beschlossen wir, rechts anzubiegen, und unsere Schritte gegen einen sehr steinigen und hohen Berg, der Gemsthurm genannt, zu wenden, welcher den Gletscher von Osten begrenzt, und gerade auf der Gegenseite des Glockners sich erhebt. Zu diesem Ende mußten wir den Berg, auf dem wir uns befanden, bis zu einer beträchtlichen Höhe ersteigen, in ein tiefes Thal über eine Reihe von Weideplätzen hinab steigen, und dann noch viel steiler hinauf klimmen, wobei wir jedoch nicht die Gipfel (was zu viel Zeitaufwand erfordert hätte und außer meinem Vorhaben lag), sondern bloß eine gewisse Spitze auf seiner felsigten und abschüssigen Seite zu erreichen trachteten, indem uns diese eine weite Aussicht versprach und wir von dort mit größerer Leichtigkeit den Rückweg anzutreten hoffen durften.«

»Nach Verlauf von anderthalb Stunden hatten wir diesen Weg zurückgelegt, und wir saßen nun auf einer beträchtlichen Höhe über der anscheinend glatten Oberfläche gefrorenen Schnees, um dessen Rand sich verschiedene Theile der mittlern Abstufung des Berges erhoben.«

»Der obere Theil des Gletschers bildete eine sanft ansteigende Erhöhung, welche ganz mit Schnee bedeckt war; indeß sich auf der entgegen gesetzten Seite eine schroffe Masse aus Erde, Eis und Schnee erhob, welche die größte und stattlichste Pyramide des höchsten Gipfels zu tragen schien. Die Letztere verlor nun jene schöne einfache Form, in der sie von Heiligenblut aus erschien, und ragte in zwei gespaltenen Kegeln empor, die sich jedoch immer sehr zugespitzt und scharf begrenzt darstellten.«

»Das Auge kann sich von seiner Größe und dem Verhältnisse der verschiedenen Gegenstände, welche mit dem einförmigen und blendenden Mantel bedeckt sind, wenig Kenntniß verschaffen, wenn ihm nicht zufällig irgend Etwas in den Weg kömmt, was ihm einen kleinen Beistand zur Vergleichung biethet. Ich war erst im Stande dieses Maß abzunehmen, als ein Gemsenjäger über den obern Rand des Eiskessels heranklomm, indem er gegen uns zu einen Raum nach den andern, häufig durch die Unebenheiten der Oberfläche, die wir nicht wahrnehmen konnten, unserm Auge verhüllt, durchschnitt. Eine zweite noch mehr überzeugende Erfahrung hatten wir Gelegenheit darüber einzuholen, als wir gegen die Schneide des Eises hernieder stiegen, und unsere Schritte geradezu gegen die entgegen gesetzte Seite einbogen.«

»In der That bemerkte ich, daß der untere Theil des Gletschers, wo er gegen das Thal sich wendet, vielfältige Spalten bildet, und das Eis weiter unten wie aufgebröckelt scheint, allein wir waren nun zu hoch darüber gestellt, um nicht zu wähnen, wir könnten es mit kleiner Mühe durchkreuzen. Durch drei volle Viertelstunden hatte ich in lauter Umwegen, Windungen und Sprüngen meinem Führer zu folgen.«

»Ich brauche nicht erst zu versichern, daß ich seiner Leitung ganz vertraute. In der That, ich kann eben nicht sagen, daß ich sehr romantisch gestimmt wurde durch die dunkeln Abgründe, welche sich, ich weiß nicht wie tief, in die Erde hinein spalteten, und über die ich mich zu wagen hatte; oder die kochenden Seen verborgenen Wassers, vor welchen das Ohr erschreckt, wenn es Zeit hat auf ihr Geräusch zu hören, oder durch die scheußlichen Risse und gähnenden Tiefen, bei denen man nicht gliitschen darf, oder die Masse Erde, Felsen und Kiesel, welche einen unebenen und unabsehbaren Mantel am Fuße des Glockners ausbreiten, und oft nur die Spalten verbergen, die sie umsonst auszufüllen und anzuhöhen versuchten. Eben so wenig wollten mir, als wir uns schon auf festem Boden unter den thurmhohen Spitzen des Gockners befanden, jene überhangenden Wälle von sehr gebrechlich scheinendem Eise behagen, welche den anschaulichsten Begriff von der Unermeßlichkeit des Festes gaben, das sich über die Abgründe ausbreitete, und alle uns zuzurufen schienen: »Herunter kommen wir, wenn nicht heute, doch morgen,« das Eis hinter uns drängt uns vorwärts, und herunter müssen wir.« Und sie hatten Recht; denn wir waren nicht weit auf der Seite des Berges jenseits jener Abgründe vorgerückt, als zwei ungeheure Massen mit Donnergetöse herunter stürzten, während der Ferner unter ihnen von furchtbaren Gekrache wiederhallte.«

»Wir schritten vorwärts, immer herab steigend, und uns immer in beinahe gleicher Höhe über dem Gletscher haltend, der sich ebenfalls gegen das Thal hinab

*) Wir verweisen die Leser auf die Beschreibungen dieser Legende in den Blättern der Carinthia Nr. 47, Jahrg. 1818. und Nr. 30 bis 35. Jahrg. 1828. A. d. R.

Digitized by Google

senkte. Als wir an der steilsten Stelle hinunter kletterten, war ich wirklich erstaunt beim Anblicke der ungeheuern Breite dieser Spalten und der Ausdehnung und Höhe der grotesken Pyramiden und Kegel, die sich aus den zerschellten Massen gebildet hatten und zum Theile 40 — 50 Schuh hoch waren. Einer der stolzesten unter ihnen war so gefällig vor unsern Augen in einige Tausend Stücke zu zerplatzen; auch donnerte und krachte es auf einer andern Seite immerfort genugsam, um meinen Vorwitz zu sättigen. Wahrhaftig, diese Gletscher gehören zu den größten Wundern einer Wunderwelt, und sie kommen mir wie der weit ausgespannte Ocean vor, beide Schöpfungen, von denen uns wohl eine Aussicht, aber nicht eine Einsicht vergönnt ist. Wer kann ihren Abgrund ermessen, wer berechnen, wann sie auf die Felsen gegründet oder wie lange sie sich schon auf die darunter liegenden grünen Thäler loswälzten!«

III.

Das Pferd und der Esel.

Eine Fabel.

Nach dem Lat. des Gabriel Faernus *).

Ein Pferd und Esel, einem Herren dienstbar,
Sie gingen lastbeladen ihren Weg,
Allein dem Esel fiel die Last zu schwer,
Daß flehend er den Dienstgefährten bat,
Ihm einen Theil der schweren Last zu nehmen.
Doch dieser weigert's ihm — und todt zur Erde
Ob seiner Müh'n der arme Esel fiel! —
Da legt man auf des Pferdes Rücken auch
Die schwere Last, die sonst der Esel trug.
Jetzt fühlt das Pferd verzweifelnd, was es that!
„Hätt' ich die Last, sprach es, mit ihm getheilt,
„Wie besser wär's! — Um einen Theil nur schwerer
„Hätt' ich getragen, was jetzt dreifach schwer!"
Viel klüger ist's und heilsamer,
Wenn Mächtige dem Schwachen helfen.

Dudik.

*) Die Fabeln des Faernus sind mit so klassischer Reinheit der lateinischen Sprache geschrieben, und hatten sich in den Zeiten des Dichters eines so großen Beifalls zu erfreuen, daß man allgemein glaubte, Faernus habe einige noch unbekannte Fabeln des Phädrus gefunden, und dieselben sich zugeeignet. (W. Roscoe: The life and Pontificate of Leo the tenth. Liverpool. 1805. 4. V. III. p. 315.)

IV.

Logogryph.

Freundlich schmieget sich das Ganze
Um die freudig bange Braut,
Tönt zum hellen Fackelglanze
Der Vermählung Jubellaut;
Aber, ach! bald birgt es Thränen,
Birgt den hoffnungslosen Schmerz,
Kündet, daß trotz Lieb und Sehnen
Brach ein treu verwandtes Herz;
Und wie es die Odalike
Jedem fremden Aug' entzieht,
Deckt es ihre feuchten Blicke,
Die erst noch von Lust geglüht.
Da ergreift's der Sohn der Lieder,
Streift das erste Zeichen ab,
Und in seinen Tönen wieder
Lebt, was jüngst verbarg das Grab.
Es begleitet seine Klänge
Der Begeist'rung Feuergruß,
Wird die Wirklichkeit zu enge,
Rauschet frei des Liedes Fluß.
Jetzt im Körbchen trieft darinnen
Trägts ein Bauer, längst bestellt,
Drob ein Tuch von weißen Linnen,
Wenn der nächste Buchstab fehlt.
Rechnet, wie er von dem Preise,
Den er nun erhalten soll,
So nach seiner alten Weise
Heute schmause toll und voll.
Aber jetzt hört er die Klänge,
Lauscht und horcht ergriffen zu,
Da zerbricht man im Gedränge
Seinen Schatz im nächsten Nu.

Dr. Rudolf Puff.

Altes und Neues.

— Herr Mechanikus Weiß, dessen wir im Blatte Nro. 11 erwähnten, hat am letzten Mittwoche, den 29. d., seine erste Vorstellung im kleinen Landhaussaale gegeben. Der Zuspruch war so zahlreich, daß ein großer Theil aus Mangel an Raum zurück gehen mußte. Herr Weiß hat seinen vorausgegangenen Ruf bewährt, und darf auch bei seinen ferneren Darstellungen einen eben so zahlreichen Besuch erwarten.

— Der „Bote von Tirol" vom 20. März d. J. meldet Folgendes: Wir haben schon mehrmals Nachrichten von der wissenschaftlichen Expedition k. k. österreichischer Bergbeamten geliefert, welche unter Hrn. Russegger die dem Vicekönige von Egypten untergeordneten Länder vorzüglich in montanistischer Hinsicht wissenschaftlich untersucht. Von gütiger Hand wurde uns auch nachstehendes, an einen Verwandten in Tirol gerichtetes Schreiben eines Mitgliedes dieser Expedition mitgetheilt: „Vor Siut in Oberegypten, den 7. Jänner 1837. Gerade jetzt sind wir mit uns aufwärts treibendem Winde bei Monfalut in Oberegypten vorübergefahren. Da dachte ich wieder so sehnsuchtsvoll nach dem theuern Vaterlande, an meine lieben Verwandten und an alle Jene, welche mir gut sind. Gestern Abends, als am heil. Dreikönigstag, tranken wir auf das Wohl unserer Freunde einige Schoppen (Vilslacher) Bier; der Gast war gut, jedoch der sich darüber Freuenden wenige nur, und das Heimathland so gar weit entfernt. Wir sind nun den zehnten Tag auf dem Nil gegen Semner zu, woselbst wir wieder umzukehren ge-

Digitized by Google

denken, wenn unser lieber Herr nichts dagegen hat. Unser Fahrzeug ist eine vierkönigliche Barke, mit welcher Se. Hoheit selbst schon einige Reisen machte, daher es euch, meine lieben Lesenden, nicht wundern darf, daß es schön, mit Seidenstoffen, in welchen Gold eingewirkt ist, ausgetapezirt ist. Vierzehn Matrosen, sammt dem Steuermann dirigiren das dreimastige Schiffchen. Vorne geinnen zwei kleine Kanonen die Beduinen stets gefaßt auf einen Angriff auf das ingrimmigste an. Wir sind unser zehn, sammt dem uns von der Regierung mitgegebenen Offizier (Kadasch), nämlich: Rußegger, Doktor Welt, Hr. Katschy, der Dolmetscher Achmed Effendi, ich, zwei Bediente und ein Koch, und der Arbeiter Mortsch von Bleiberg in Kärnten. Die übrigen vier von Europa mit uns gekommenen, haben wir in Taurus in Kleinasien bei unserm Bleistablissemente zurück gelassen. Oder Cairo hat man fast durchgehends zur rechten Seite des Nillaufes etwas Kreidengebirge, besonders Numulitenkalk-Bildungen, zur linken aber bis zum Josephskanal größtentheils angebautes flaches Kulturland, Zuckerrohr, Getraide, Dattelpalmen, Sykomor, Akazien (Formicians) sind Dinge, welche man in unserm Gebirgsländchen nicht aus dem Boden kommen sieht. hieselbst aber mit der Baumwollstaude, Gerste, Reis, Klee, Korn, Bohnen u. s. w. in unübersehbaren Feldern, ohne viel Mühe und Kosten anzuwenden, zo bis 3ofach die Aussaat wiedergeben. Ein sehr einfacher hölzerner Pflug, welcher von ein Paar Büffelochsen gezogen wird, reißt die leichte, durchschwemmte wenigstens 2 bis 3 Klafter tiefe fruchtbare Nilschlammerde auf, worin der Samen geworfen wird; man bewässert es mit dem Nilwasser, welches ganz todt ist (gleich dem Inn, wenn er hoch geht) und erntet in höchstens drei Monaten; die Jahrszeit ist ihnen bei den meisten Fruchtgattungen so ziemlich gleich. Gerstern sahen wir auf den Gefilden von Antinoe die erste Aloe ganz wild wachsend. Zwischen 2 — 3 Stunden ist der Anbau längs des Nils breit, dann kommt zu beiden Seiten die Wüste, die Herberge der diebischen Beduinen. Die Häuser bestehen alle aus Nilschlamm, aus welchem sie Ziegel formen, und die, je nachdem das Haus einem Reichern oder Aermern gehört, bloß an der Luft getrocknet, oder mit Kamelmist, pier allgemeines Brennmaterial, etwas gebrannt werden. Da bauen sie Hundstall und Taubenkobel ähnliche kleine Gemächer, bedecken solche mit Schilf, und glauben sich glücklicher als der Pascha selbst. Ein Dorf für 2 — 300 Einwohner bauen sie leicht in 14 Tagen. Ein blaues leinenes, bis auf den Fußrist gehendes Hemd und über den Kopf einen ähnlichen Fetzen geworfen, ist die Kleidung der Frauen. Mädchen und Buben gehen, größtentheils halb, auch ganz nackt. Der Mann hat ein ähnliches aber ein weißes leinenes und die Bessern ein rothtüchenes Hemd, auf dem Kopf tragen sie ein Käppchen, um welches sie entweder ein rothes oder weißes Tuch zu einem Turban umwinden. Ihre Kost ist gewöhnlich Datteln, Zwiebel, Bohnen, Knoblauch, Reis ꝛc., dann schwarzer Kaffeh und die Tabakspfeife. Unsere Jagd, wenn wir wegen Mangel an Wind nicht weiter fahren können, macht uns viel Vergnügen. Wildgänse, Enten, Pelikane, Reiher, verschiedene Sumpfvögel, Turteltauben, Nilestern u. s. w. gibt es in Menge. In 2 — 3 Stunden bringen wir 5 à 6 Schützen nicht selten 30 — 40 essbare Stücke nach Hause."

— Im Memorial encyclopédique liest man: „Die von Herrn Jauffret gemachte Erfindung, hinsichtlich der Düngerbereitung, verspricht die wichtigsten Resultate für die Landwirthschaft. Eine nicht sehr kostspielige Lauge, deren Bestandtheile überall zu haben sind, und die sich jeder Landwirth selbst bereiten kann, wird dem neuen Verfahren gemäß angewendet, um alle festchen krautartigen sowohl, als alle holzigen Substanzen, und selbst die sonst unverttigbaren Quackenwurzeln in rasche Gährung zu versetzen, und um nicht nur diese vegetabilischen Stoffe, sondern auch jedwelches Erdreich in eine Düngermasse von erster Qualität zu verwandeln. Das neue Verfahren gewährt eine große Ersparniß, und der damit erzielte Dünger kommt an Güte dem besten Pferdemiste gleich. Die Fabrication kann nach Belieben, ohne daß Handthiere dabei nöthig wären, vollbracht werden, und in längstens 12 Tagen beendigt. Mit Hülfe der von Jauffret dazu erfundenen Maschine, welche 600 Fr. kostet, können drei Personen und ein Pferd täglich 180 Zentner rohen Dünger liefern. Zehn Zentner Streu geben theils durch Zusatz der Lauge, theils durch die Gährung und die übrigen Bestandtheile 40 Zentner Dünger, dessen Preis je nach dem Preise der Erde von 25 bis 50 Zent. der Zentner wechselt. — Eine in Hinsicht auf Ersparniß an Arbeitslohn sehr wichtige Neuerung, welche aus der Erfindung des Herrn Jauffret erwachsen dürfte, besteht darin, daß man den Dünger gleich auf dem zu düngenden Stücke Landes erzeugen kann, nachdem man den dazu nöthigen hölzernen Bottich und die zur Bereitung der Lauge benöthigten Bestandtheile dahin geschafft hat. Man erspart auf diese Weise den Transport der Feldmaterialien an die Oekonomiegebäude und den Transport des Düngers zurück auf die Felder; eben so lassen sich auch dem neuen Systeme nicht bloß in der Nähe von Städten größere Düngerfabriken anlegen, sondern der kleinste Grundeigenthümer kann sich bei Anwendung der Jauffret'schen Lauge mit eigener Hand eben so gut Dünger bereiten, wie die größere Oekonomie, der sich für 600 Fr. die dazu dienende Maschine anzuschaffen im Stande ist." (Wien. Z.)

— Die Wiener-Theaterzeitung erzählt von Paganini folgende Anekdote: Paganini war im Dezember v. J. in Marseille angekommen. Er schrieb sich Variationen, und setzte den Tag seines Concertes fest. Abends allein in seinem Zimmer, übt er seine neuen Schöpfungen ein; da springt ihm plötzlich eine Saite, und er hält inne. In diesem Augenblicke vernimmt er ein Geräusch im Camin. Er stutzt; er nimmt das Licht, sieht nach, erblickt jedoch nicht das Geringste. Er sucht in der ganzen Stube herum; er öffnet die Thüre seiner Wohnung, er findet nichts. Er ruft seinen Bedienten — man entdeckt nichts. Paganini zieht die Saite auf, und geigt wieder. Die Saite reißt neuerdings, abermals ein sehr starkes Geräusch im Camin. Nun wird es ihm zu arg. Er wirft sehr viel Holz in das Feuer, und ruft den Bedienten abermals; da plumpt plötzlich ein Mensch aus dem Schornstein herab, völlig betäubt von Rauch, und fängt Paganini zu Füßen. „Vergeihung, Herr," ruft er, „Vergeihung, ich bin ein armer Musiker, und wollte Sie spielen hören. Zu dürftig, um ein Billet zu Ihrem Concerte lösen zu können, krieche ich heute zum dritten Male schon von meinem Dachfenster in Ihren Schornstein, und bewundere Ihre göttliche Kunst: Allein gestern und vorgestern habe ich mir die Beine und die Hände so sehr aufgeschunden, daß ich mich nur mit Mühe festhalten konnte; ich rutschte immer tiefer, und als Sie so viel Holz anzündeten, stürzte mich der Rauch vollens herab. Ich habe Sie nun drei Mal, ohne dafür zu bezahlen, spielen gehört, aber ich bitte Sie um Gotteo Willen, fordern Sie nichts dafür, denn ich habe beim Himmel keinen Heller." Das bisse er Paganini's Hand, und freischelte seine Geige. Paganini war hievon sichtbar ergriffen. Er examinirte des armen Teufels musikalische Kenntnisse, fand, daß er Sinn und Liebe zur Musik habe, und versprach, ihm Unterricht zu geben. Der arme Musikant heißt Abarti, und ist in Marseille nur unter dem Namen der Matrosen-Geiger bekannt. Vielleicht bildet Paganini aus ihm einen tüchtigen Virtuosen, und Abarti geht seinem Glück auf einem neuen Weg, nämlich durch den Rauchfang entgegen. Abarti reiset mit Paganini, und dieser sorgt recht freundschaftlich für ihn.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlen v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 14. Sonnabend, den 8. April. 1837.

I.

Ostern.

(Sonett.)

Du zweifelst bang, und bist mit Dir im Streite! —
Der todte Baum, sieh', regt bereits die Glieder,
Der starre Quell bewegt sich munter wieder,
Es rückt die Flur das Schneegewand beiseite —

Und zeigt, daß sie ihr Osterkleid bereite,
Die Nacht legt ihren langen Mantel nieder,
Der Tag erwacht, es tönen Frühlingslieder,
Begraben lang ersteht das Saatkorn heute —

Und aus dem Sarg' erhebt sich froh der Falter,
Erwacht ist, was im Todesschlaf gelegen;
Und Dir, Dir wär' kein Ostertag gegeben?

Sieh, aus dem Schmerz' formt sich der Freude Psalter,
Aus der Verzweiflung keime des Trostes Segen,
Und aus dem Grabe steigt empor das Leben!

— [1] —

II.

Kunst-Nachricht.

Jedes Land hat seine Mängel und seine Vorzüge. Aus der vergleichenden Darstellung beider ergibt sich der Standpunkt der Kultur, auf dem es sich befindet, so wie die Stufe, auf die es in jeder Hinsicht gestellt zu werden verdient. Die treue und umfassende Kenntniß derselben soll und muß jedem Vaterlandsfreunde wichtig bleiben, weil er aus ihr zum Bewußtseyn der Gesammt-Kräfte kömmt, durch deren Verein er das Land, was er bewohnt, emporgehoben haß und weil er nur durch sie auf den nothwendigen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung gelangt, den ihn dann belehrt, auf welche Art er jene Mängel verbessern, jene Vorzüge erhöhen könne.

Dem allgemeinsten Blicke jedes unbefangenen Beobachters kann es nicht entgehen, daß Kärnten, von diesem Gesichtspunkte betrachtet, nicht mindere Würdigung verdiene, als andere Länder. Was auch immer die Ursache gewesen seyn mochte, genug, dieses schöne, freundliche und industrierreiche Land steht zu wenig gekannt da, und nicht hinreichendes ist bisher geschehen, wodurch es sein selbsterworbenes Verdienst drukundet hätte, und auf den Platz gestellt worden wäre, der ihm gebührt.

Oder ist in Abrede zu stellen, daß Kärntens Naturschönheiten, außer seinen lieblichen Gebilden, eben so großartig und pittoresk sich zeigen, als sie nur immer in dem vielgepriesenen Salzkammergute, in der obern Steiermark, und in Tirol gefunden werden? daß es einen Grad der Industrie-Kultur erreicht habe, der den Vergleich mit vielen andern Provinzen der österreichischen Monarchie gestattet? daß die Fruchtbarkeit seines Bodens bis auf den gegenwärtigen Augenblick durch den rationellen Fleiß seiner Bewohner in einer Art zugenommen habe, wie es vor wenigen Jahrzehenden kaum zu erwarten stand? oder daß endlich seine naturhistorischen Verhältnisse überhaupt, insbesondere aber die mineralogischen, botanischen, vorzüglich aber die geognostischen für jeden Freund der Wissenschaften von höchstem Interesse seyen?

Ueberzeugt von der Wahrheit des Gesagten, und beseelt von dem Wunsche, zur Ehre und näheren Kenntniß eines Landes, was er als sein zweites Vaterland lieben und schätzen lernte, nach Kräften das Seinige beizutragen, entwarf der Gefertigte den Plan eines Werkes, welches in wahrer und umfassender Darstellung die Gesammt-Beschaffenheit Kärntens zeigen, und dadurch einem längst gehegten Bedürfnisse abhelfen sollte.

Je größer jedoch die Aufgabe war, die er sich stellte, desto größer zeigten sich auch die Schwierigkeiten für ihre Lösung. Der Einzelne konnte wohl das Einzelne verbürgen, das Ganze aber nur aus dem Vereine von mehreren Kräften hervorgehen. Was er gehofft und erwartet hatte, das sah er bald erfüllt. Sein Plan fand nicht nur Beifall und Theilnahme, sondern auch Unterstützung. Schon hat eine Gesellschaft von Vaterlandsfreunden sich gebildet, welche die, mit einem Werke von so großem Umfange, nothwendig verbundenen Vorauslagen durch freiwillige Beiträge decken; während alle diejenigen, welche in Bezug auf den, die lithographirten Ansichten erklärenden Text, Gediegenes zu leisten im Stande sind, ihre Mitwirkung zugesagt, und wodurch beide zur Realisirung des Unternehmens das Wesentlichste beigetragen haben.

Auf eine so erfreuliche und zugleich ehrenvolle Art unterstützt, durfte der Gefertigte demnach mit Vertrauen die Entwicklung und endliche Ausführung eines Planes erwarten, der außer dem Außen zugleich Vergnügen gewähren soll, und dessen Inhalt, seinen wesentlichen Punkten nach, in Folgendem besteht:

1) Eine Reihe von hundert lithographirten Ansichten stellt diejenigen Punkte Kärntens bildlich dar,

welche entweder durch ihr geschichtliches, technisches, ökonomisches oder malerisches Interesse sich besonders auszeichnen. Die Wahl derselben hängt von der Bestimmung der oben bezeichneten Gesellschaft ab, und wird, sobald sämmtliche Aufnahmen gemacht sind, ebenfalls bekannt gegeben.

2) Jede der genannten Ansichten wird bei ihrem Erscheinen mit einem erklärenden Texte versehen.

3) In Zeiträumen von sechs zu sechs Wochen erscheint ein Heft von vier Blättern, dessen Preis Einen Gulden Conv. Münze nicht übersteigt.

4) Der ganzen Reihe von hundert Ansichten folgt endlich eine Einleitung sammt dem Verzeichnisse der ersten Beförderer und Mitarbeiter, so wie aller Pränumeranten, welche die allgemeinsten, geschichtlichen, technischen, ökonomischen und naturhistorischen Verhältnisse Kärntens darstellen wird.

Da nun der nächste Zweck dieses Unternehmens dahin gerichtet ist, das Werk zu einem rein vaterländischen zu machen, und dem zu Folge mehrere kostspielige Einrichtungen getroffen werden müssen, um auch in Bezug auf die lithographische Bearbeitung den Erwartungen zu entsprechen; und ferner die Stärke der Auflage einzig und allein durch die verlässige Kenntniß der Theilnahme und Unterstützung bestimmt werden kann, welche dasselbe von Seite des Publikums findet, so eröffnet der Gefertigte hiemit eine Pränumeration, und zwar für Klagenfurt und seine nächste Umgebung bis Ende d. M., für die auswärtigen und entfernter liegenden Theile der Provinz bis Ende Mai d. J., wo jeder Freund des Vaterlandes in der Buchhandlung des Herrn Ferdinand Edlen v. Kleinmayr, durch den Erlag von Einem Gulden C. M. gegen Empfangsbestätigung für die Abnahme des ersten Heftes, à vier Blätter sammt Text, welches noch im Laufe d. J. erscheinen wird, sich erklärt.

Klagenfurt, den 3. April 1837.

Joseph Wagner,
Landschaft-Maler.

III.

Erzählungen aus meinem Wander-Leben.

Von Dr. Rudolf Puff.

1. Der Kuckuck.

Matter und matter scholl aus der Tiefe das Pochen der schweren Eisenhämmer zu Trüben, die riesigen Tannen, welche die steile Tauernstraße umsäumen, flimmerten wie dunkle Tempelsäulen im Abendgolde, immer feierlicher und einsamer wurde der kühle Pfad, an dessen abhängigem Rande in bodenloser Tiefe der schäumende Wildbach dahintost — ein muthwilliger seiner Heimath entteilender Knabe, dem die Straße ein weltsatter wohlbedächtiger Wanderer. Einsamkeit suchend entgegenwallt —, höher und höher führte uns der Pfad, sanfter verschmolzen und die Farben, im herbstlich bunten Thale, das die Balten durchrauschte, blauer Purpur lagerte leicht und luftig um den Lichtmeßberg, über den wie feurige Pyramiden die kahlen Hörner der Admonter-Alpen ragten. In stumme Bewunderung versunken starrte mein Gefährte, ein lebensfroher nordischer Maler, in das friedliche Abendbild, als wollte er seinen Wiederschein tief in die Seele prägen. Wehmuth und Sehnsucht hoben seine Brust. Ja, Freund, bei euch ist es schön, rief er aus, wahrlich eure Steiermark ist schöner, als unsere Mark. Es mußte ein mächtiger Beweis gewesen seyn, der ihn zu diesem Urtheile brachte; denn seit unserer ganzen Wanderung waren wir in stettem Streite gewesen, über die Vorzüge seiner Heimath, in welche einzustimmen er mich durchaus nicht bewegen konnte. Noch heute am Mittage, als die Strechau, die bergkrönende riesenleibige Burg uns in ihre Hallen aufnahm, als wir im kühlen dämmernden Saale der vorgewaltigen Hofmanne vor Grünbüchel standen, als wir bewundernd vom Fenster das idyllische Thal betrachteten, kam er mir wieder mit den unvergleichlichen Gefilden der Spree und Havel, und marterte mich so lange, bis ich ihm trocken den Rath gab, lieber bei Zeiten umzukehren, als ein Land zu durchwandern, daß keine Spree aufzuweisen hat. Je höher wir stiegen, desto beredter desto flammender wurde die Begeisterung meines Gefährten, er hatte als wandernder Kunstjünger manchen Monat zugebracht an den Fluthen des Leman und der Aar, hatte mehr als einmal seinen Willkomm- und Scheidegruß dem leuchtenden Sonnenwagen am Rigi zugerufen, und war nun somit in seinen von jeder Schneichelei fernen Urtheilen über das schöne Oberland doppelt erwünscht. Die kleinen See'n, die sich in der Tiefe recht ausbreiten, zogen unsere Aufmerksamkeit mehr auf sich, als das Gasthaus, dessen wirthliche Hallen uns nach kurzer Rast so weit gestärkt hatten, daß wir beschlossen, noch Abends im Mondscheine den Tauern zu übersteigen; doch diese See'n, da unten im dämmernden Zwielicht, die Waldschlucht mit dem ernsten Kranze ihrer himmelhohen Tannen in dem heiligen Schweigen geheimnißvoller Ruhe, Ja denen mußten wir uns näher befreunden, gewünscht — ausgesprochen und vollzogen ward es in dem nächsten Augenblicke. Munter eilten wir hinab in die Tiefe. Oben um den purpurnen Rand der Berge spielte noch der letzte Lebenshauch des Tages, sprühte und glühte es in verschwindenden Funken, indeß bereits Licht und Schall in der Tiefe zu ersterben begannen. Die bemoosten Tannengipfel rauschten feierlicher, die blauen Fluthen säuselten ihr Abendgebet, in welches zu unserer Ueberraschung die wehmüthig hauchenden Töne einer Flöte ganz in unserer Nähe verschmolzen. Wir bogen durch das Gebüsch und gewahrten einen reinlichen Jungen, der im dolce far niente neben seinen Ziegen lag, und seiner Fantasie freien Lauf ließ. Wer hat dich das gelehrt? fragte mein Gefährte den Jungen, der freundlich lächelnd die Mütze zog. Wer, der Schulmeister, wer sonst? erwiederte er. Wo bist du zu Hause? Wo, wo sonst, als bei meinem Großvater, da hinter der Anhöhe, bei dem ihr wohl bleiben werdet, wenn ihr nicht Lust habt, die Nacht im Walde zuzubringen. Der Bursche hatte unsere Aufmerksamkeit und unser Wohlwollen gewonnen, wir ersuchten ihn, uns

Digitized by Google

zum Großvater zu führen. Gleich der seinem Enkel, so hatten wir für heute die Hoffnung, um einen Menschen mehr kennen zu lernen, innerhalb eine eben so freundliche Erscheinung, als ein majestätischer Wasserfall, eine wolkenberührende Alpe, eine erinnerungsreiche Ruine für den Wanderer sind. Hanns, so hieß der Bursche, trieb seine Ziegen zusammen, stieg mit uns den Waldgrund hinauf, verkürzte uns die Zeit mit Schwänken und Gesprächen, und leitete uns nach einer halben Stunde zu einem stattlichen Bauernhof, aus dessen netten Wirthschaftsgebäuden Wohlstand, Fleiß und Ordnungsliebe sprachen. Im Hintergrunde der weiten Stube loderte ein gastliches Feuer, um einen mächtigen Eichentisch saßen die Knechte und Mägde bei der dampfenden Schüssel, neben an stand ein funkensprühender Spannleuchter, vorn aber auf spiegelheller Marmorplatte war für die Familie aufgedeckt. Mathias, der Hausherr, kam uns freundlich entgegen, betrachtete bei der Erwähnung des Flötenspielers mit Stolz seinen Hanns, und hieß uns endlich mit echt obersteierischer Höflichkeit willkommen in seinem Hause. Seine Frau, noch eine stattliche Bäuerin, trotz der sie umgebenden Enkelschaar, flink und rüstig, nicht ohne Spuren ehemaliger Schönheit, schaltete und waltete wie Baucis auf das Einfachste für unsere Bequemlichkeit, bis die dampfenden Schüsseln, die labenden Dolmetscher des gastlichen Sinnes waren. Wir ließen es uns wohl behagen, der Hausherr war ein erfahrener Weidmann, sein Most mundete köstlich, und eben waren wir alle im vollen Zuge des Frohsinns, als die Wanduhr zu schnarren begann, und ein heiserer Kuckuck die achte Stunde rief. Wie durch einen Zauberschlag umstimmt, falteten die Hausgenossen die Hände, das frohe Gespräch verstummte, ein kurzes aber inniges Gebet wurde mit hoher Andacht dem Familienhaupte nachgesprochen, an dessen Schlusse eine Enkelin auf den Stuhl hüpfte, und einen Kranz von Zeitlosen um die Wanduhr schlang. So, nun ist es gut, komm her Lena, rief der Alte, und drückte einen herzhaften Kuß auf die welken Lippen seiner Ehehälfte. Wir waren selbst überrascht, aus unserer Miene sprachen Neugierde und Fragin deutlich genug. Ich sehe wohl, meine Herren, begann schmunzelnd der Alte, daß dieser Auftritt etwas seltsam scheinen mag, aber er wiederholt sich seit fünf und dreißig Jahren regelmäßig jeden Abend. Sie würden es schwerlich glauben, daß ich dem guten Kuckuck alles, was ich habe und was mich freut, verdanke.

Ich war ein munterer frischer Bursche, als ich Lena, die Tochter des reichen Anerl, der man es noch immer ansehen kann, wie sie vor vierzig Jahren war, sah, und liebgewann. Früher hatte ich immer gelacht, wenn die andern Holzknechte bei der Arbeit oft auf einmal die Art wegwarfen, oder eine Geiß statt dem Gemsbock schossen, und dabei seufzten und sich geberdeten, als wären sie krank, weil ihnen diese oder jene Dirne in die Augen stach; nun ging es mir um kein Haar besser. Was mir angethan war, wußte ich durchaus nicht, aber was ich angriff, ging so verkehrt, daß ich sogar in der Schenke Sonntags die Kugel nach dem Kegelbuben warf, statt sie nach den Kegeln zu schieben. Zum Glück sagte mir Lena, ihr ging's auch nicht besser, und wir bazen den Vater, er soll uns helfen. Er that es nach einigen Einwendungen, und bald hausten wir hier als ein glückseliges Paar. Fünf Jahre hatten wir zugebracht, wie die Tauben, alles ging munter und frisch, ein Paar lustige Buben sprangen schon auf der Wiese, da kam mit dem lieben Kuckuck dort der erste Verdruß ins Haus. Ich hatte einen wandernden Schwaben, einen Uhrhändler, gefunden, der sich im Schnee verirrt und schon nahe dem Erfrieren war, als ich ihn zum Glücke entdeckte, in das Haus nahm, und pflegte so gut es anging. Er war ein guter Mensch, aber etwas vorlaut, und so konnte ihn Lena nicht recht leiden. Wie er sich nun von mir beurlaubte und ich merkte, daß seine Kassa gar federleicht war, so kaufte ich ihm den Kuckuck ab, etwas zu theuer, wie Lena brummte. Der Schwabe und der Kuckuck waren meine; Alten gleich verhaßt, der Eine hatte mich geprellt und der Andere weckte durch sein Stundengeschrei den kleinen Jörg. Da keifte und brummte sie denn so lange, bis ich den armen Kuckuck auf den Boden quartirte und ihn dort, wie eine verbotene Liebe, nur mehr heimlich besuchte und auszog. Es ging gegen das Frühjahr, ein nothwendiges Geschäft rief mich zum Hammerherrn nach Rotteumann, das Wetter wurde grimmig schlecht, und ich mußte wider Willen den ganzen Tag unten bleiben. Aber o Jammer, wie ich nun herauf schritt über den Tauern, und mich schon freute auf mein warmes Stübchen und mein gutes Weib und die freundlichen Knaben, da kamen mir die Nachbarn bedauernd und klagend entgegen, und erzählten mir, eine fürchterliche Schneelahne sey abgegangen, und habe mein Haus und Hof verschüttet. Ich warf Hut und Stock weg, und sprang wie ein angeschossener Hirsch gegen meinen Grund. Da lag denn nichts, als Eis und Stein und Schnee, und ich schaute und suchte umsonst, wo früher mein Haus sich erhob. Alle drängten sich voll Mitleid herum, wir schaufelten und gruben und schwitzten, daß es ein Elend war, aber die rechte Stelle konnten wir nicht finden. Ich rief, ich jammerte, daß es erbärmlich war, aber keine Antwort kam aus dem eisigen Grabe. Jetzt war alles vorbei, ich kniete nieder und weinte bitterlich. Da ganz gedämpft und leise durch die dichte Schneedecke hörte ich: Kuckuck, Kuckuck. Und so acht Mal nach einander, und nun hatte ich mit Sicherheit die Stelle entdeckt, wo ich meine Lieben suchen mußte. Wir arbeiteten mit nimmer müder Kraft und in drei Stunden stieg ich durch den Schlott in den Boden, mir nach die andern, und in wenig Augenblicken drang meines Weibes Stimme, ihr Gebet und der Kinder Weinen zu mir. Jubelnd drückte ich die Theuren an meine Brust. Jung und Alt half zusammen, unser Haus wieder herauszugraben, und als es in den freundlichen Ostertagen wieder sauber und fest da stand, als sey es ein gutes Bild der Auferstehung, da war es Zeit, dem lieben Kuckuck seinen Ehrenplatz anzuweisen. Die ersten Schneeglöckchen und Veilchen wurden zum Kranze gewunden, und seit fünf und dreißig Jahren hauft er nun geehrt und geliebt dort in der Ecke; ruft er die achte Abendstunde, so begleitet ihn unser Dankgebet, und da lassen sich's die Kleinen nicht nehmen, sie müssen dem lieben Kuckuck, so lange es angeht, mit Blumen ihre Freude bezeigen.

Digitized by Google

IV.

Oekonomische Preisfrage,

von der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, ausgeſetzt im Jahre 1837.

(Eingeſendet.)

Die hierländigen geſegneten Ernten gewähren einerſeits ſo reichliche Vorräthe an Getreidefrüchten, daß dieſelben in der Regel ſchwer Abſatz finden, und theils nur zu niedrigen Preiſen zu verwerthen, theils gar nicht abzuſetzen ſind; — andererſeits aber werden durch den fortwährenden bedeutenden Bezug fremden Schlachtviehes dem Lande ſehr beträchtliche Summen alljährlich entzogen; ſo daß es für die vaterländiſche National-Induſtrie im Allgemeinen, und für den einzelnen Grundbeſitzer im Beſondern von Wichtigkeit ſeyn dürfte: das erwähnte Mißverhältniß auf entſprechende Weiſe möglichſt zu beheben zu ſuchen; der Landwirthſchaft eine lohnende Ertragsquelle durch die Verwerthung des überflüſſigen Getreides mittelſt einer ausgedehnten Viehmaſtung zu eröffnen, und die Provinz rückſichtlich des Bedarfs an Schlachtvieh somit wenigſtens theilweiſe von dem Auslande unabhängig zu machen.

Sowohl in dieſem Anbetracht, als in der fernern Erwägung, daß die landwirthſchaftliche Literatur zwar verſchiedene, mitunter ſehr ſchätzbare Anleitungen in Bezug auf Viehmaſtung ſo nach den in verſchiedenen Ländern einheimiſchen Viehracen und üblichen Verfahrungsmethoden aufzuweiſen hat; daß dieſelben ungeachtet ihrer hohen Brauchbarkeit jedoch auf die hierländigen Verhältniſſe weder vollkommene Anwendung finden, noch bezüglich der hierlandes vorkommenden einheimiſchen und fremden Viehracen mit den ſeither dießfalls gemachten praktiſchen Erfahrungen genau übereinſtimmen dürften; — findet ſich die k. k. mähr.-ſchleſ. Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde veranlaßt, für das Jahr 1837 nachſtehende Preisfrage zu ſtellen:

»Welches iſt die auf praktiſche Erfahrungen gegründete, empfehlungswertheſte Methode, die Maſtung des Schlachtviehes je nach den verſchiedenen Thierarten und deren Lebensalter, hierlandes auf leicht ausführbare, ſichere und lohnende Weiſe in kürzeſter Zeit zu bewerkſtelligen? — Wie iſt hiebei überhaupt vorzugehen, und welche Futter-Materialien ſind dießfalls in Anwendung zu bringen? — Iſt es bei den herabgeſunkenen Preiſen und dem ſchwierigen Abſatze der Getreidegattungen rathſam und lohnend, Behufs der Viehmaſtung Körner zu verwenden? und im Bejahungsfalle: wie iſt deren Verfütterung auf das Vortheilhafteſte vorzunehmen? hat dieſes nämlich im rohen, geſchrotenen, aufgequellten oder zum Theil und bis zu welchem Grade gedämpften oder auch gekochten Zuſtande zu geſchehen und warum? — Wie dürften ſich die in dieſen verſchiedenen Geſtalten verwendeten Körner durch den Zuwuchs an Fleiſch und Talg bei Ganz- und wie bei Halbmaſt verwerthen? — Endlich: ob und welche Hinderniſſe ſtehen der dießfälligen Ausführung entgegen?«

Auf die beſte Löſung dieſer Frage ſetzt die k. k. Geſellſchaft

1) den geſtifteten Preis von 120 fl. C. M., oder nach Wahl des Verfaſſers, deren goldene Medaille, und

2) auf die der gekrönten Preisſchrift an Gediegenheit nächſtſtehende Abhandlung ein Accessit, beſtehend in der ſilbernen Geſellſchaftsmedaille.

Die um den Preis werbenden Abhandlungen ſind deutlich geſchrieben bis ſpäteſtens Ende Dezember 1837 an die k. k. Geſellſchaft zu überſenden.

Auf den Titel dieſer Abhandlungen wird ein beliebiges Motto geſetzt, und ein verſiegelter Zettel beigeſchloſſen, welcher von Außen dieſes Motto, von Innen aber den Namen, Stand und Wohnort des Verfaſſers enthält.

Abhandlungen, welche nach dem beſtimmten Termin eingehen, oder deren Verfaſſer ſich auf irgend eine Weiſe genannt haben, werden nicht zur Konkurrenz gelaſſen.

Nur die beiden, zu der gekrönten, und zu der mit dem Accessit betheilten Preisſchrift gehörigen Zettel werden nach geſchehener Preiszuerkennung bei der k. k. Geſellſchaft eröffnet.

Die Einſender erhalten von dem unterzeichneten Geſellſchafts-Sekretär einen mit dem Deukſpruche bezeichneten Empfangſchein, welcher dem Ueberbringer der Abhandlung übergeben wird.

Die gekrönte Preisſchrift, ſo wie jene, welcher das Accessit zuerkannt werden, bleiben durch zwei Jahre, von der Bekanntmachung der Preiszuerkennung an gerechnet, das unbeſchränkte Eigenthum der k. k. Geſellſchaft.

Bei jenen eingegangenen Abhandlungen, welchen der Preis zwar nicht zuerkannt werden, die jedoch binnen ſechs Monaten von Bekanntmachung der Preiszuerkennung an, nicht zurückverlangt werden, wird angenommen: daß die H. H. Verfaſſer deren Benützung für die Druckſchriften der k. k. Geſellſchaft bewilligen. Im Falle der Zurückverlangung aber wird der Geſellſchafts-Sekretär dieſe Abhandlungen nebſt den verſiegelten Zetteln hier in Brünn an jene Perſonen ausliefern, welche ſich durch Vorzeigung des betreffenden Empfangſcheines, als zu deren Zurücknahme befugt, legitimiren werden.

Demnach werden alle Jene, welche ſich zur Löſung der vorſtehenden Frage berufen fühlen, zur dießfälligen Preisbewerbung mit Ausſchluß der ordentlich beiſitzenden Mitglieder der k. k. Geſellſchaft, welche die eingehenden Abhandlungen zu beurtheilen haben werden, hiermit eingeladen.

Brünn, am 6. März 1837.

Im Auftrage der k. k. mähr. ſchleſ. Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

J. C. Lauer,
Sekretär.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 15. Sonnabend, den 15. April. 1837.

I.

Zum neunzehnten April.

FERDINANDVS AVGVSTVS
RECTA TVENDO
SCEPTRO SVPERNO CVSTOS PERENNIS

Canunt per extensum imperii sensa totius:
Recta tueri spondet, corda devincta tenet.
Fert tibi Amandus istine continua munera pacis
Ut reddas gratus et tu tam praedilecti vices.
Franc. Alvian.

II.

Die Königsbrücke *).

Auf Lusitaniens fester Wehre
Wogt des Demos ungestüme Fluth,
Und in Hispanien schwinget Here
Ihre Fackel mit endloser Gluth;
Vom Parteigeist hoch entflammte Heere
Tränken sein Gefild mit Bürgerblut:
Raub und Mord sind dort Gesetz der Ehre,
Und des Bürgerglückes neue Sphäre.

Auf Algiers umsonnter Felsenlehne
Sä't der Franke der Gesittung Flor;
Bändigt den Kabylen, die Hyäne;
Löst die Knechtschaft, ruft den Fleiß hervor,
Und aus Sümpfen, aus dem Sand der Pläne
Steigt ein Eldorado ihm empor:
Doch er opfert der Mirage **) Szene,
Nur sein Gold und seine tapfern Söhne.

Dort im Osten sind die Sonnenblicke
Der Gesittung nur ein Dämmerschein;
Herrschsucht, und der Kriege Mißgeschicke,
Nur das lock're Band der Völker Reih'n;
Und im Westen stört des Wilden Tücke,
Raublust, Mord und Brand des Staats Gedeih'n:
Nur das Schwert, der Herrschaft schwanke Krücke,
Lenkt die Welt, doch nicht zu ihrem Glücke.

Selig Land, wo der Gesetze Riegel
Hemmt der Meinungen geheimen Brand,
Ruhe ihre segenreichen Flügel
Freundlich breitet über Volk und Land;
Wo der Herrschaft straff gespannte Zügel
Sanft und weise lenkt ein Ferdinand!
Liebe nur ist seines Waltens Siegel
Und Erhaltung nur sein Fürsten-Spiegel.

Daß sein Volk sich froh und frei bewege
Auf des Wohlstands heitern Lebensbahn,
Macht sein Gönnerblick den Kunstfleiß rege,
Der Gesittung der Erhaltung Kahn;
Ebnet sinnreich Oesterreich's Handelswege
Nach dem Norden und dem Ozean:
Selbst das Eisen wird zum Handelssiege,
Und die Dampfkraft dient der Schiffahrts-Pflege.

Was der Urwelt wundervolle Sage
Herrliches Alziden *) zugedacht,
Fördert seiner Liebe Kraft zu Tage,
Und das Größte wird zu Stand gebracht.
Wassermangel, längst der Wiener Plage,
Hebt nun bald der Wasserkünste Macht:
Das Gebirge wird zur Wasserwage
Füllt des Aquäduktes geheime Trage.

In des Böhmen-Waldes düsten Hülle
Strebt der Beraun Quellchen an das Licht,
Schleicht erst zaghaft durch das Steingerülle,
Nimmt manch' Flüßchen auf, und säumet nicht,
Bis sie kräftig aus dem Berg-Getülle
Ihre Siegesbahn in's Freie bricht,
Strömt in Beraun's Pläne ihre Fülle
In viel Aermchen sanft und stille.

*) Die in dem Prager-Zeitungsblatte vom 14. Horn. erschienene Nachricht, daß Seine k. k. Majestät Ferdinand der Erste von Oesterreich und des Namens der Vierte König von Böhmen, sein höhn. Krönungsgeschenk von 12000 Dukaten mit wahrhaft königlicher Großmuth zur Erbauung einer Brücke über die Beraun, an der Reichspoststrasse bei Beraun gewidmet habe, bestimmte den Verfasser, seine Gefühle der Dankbarkeit und Huldigung in diesem Gedichte auszudrücken.

**) Luftspiegelung.

*) Wer denkt nicht hier an Herkules Leitung der Flüße Alpheios und Penelos, und den Bau seiner Brücke über den Strymon?

Digitized by Google

Doch wenn bei des Frühlings lauem Stande
Schneegewässer schwellen ihre Fluth,
Woget sie ein See auf Berauu's Sande,
Braust dann fort in zügelloser Wuth
Nach der Niederung zum Moldau-Strande,
Welt verheerend Hab und Gut:
Und zerstöret sind nun alle Bande
Der Verbindung mit dem Abendlande.

Doch mit sorglich liebendem Gemüthe
Hat dieß Unheil Ferdinand erschaut,
Und bald treibt in diesem Wüst-Gebiete —
Ich verkünd' es gern mit Jubellaut —
Seine Brücke der Berauu Gewässer,
Königlich von Seinem Gold erbaut.
Heil dem Guten! Seine Vatergüte
Ist der Königskrone schönste Blüthe.

O gesegnet sey die schöne Stunde,
Wo Sein Blick einst Kärnten grüßt;
Wo die Liebe und die Kraft im Bunde
Ihm die Pforte seines Flor's erschließt;
Sprengt den Riesenfels, von dessen Grunde
Mühsam klimmt der Straßenzug zum Rüst:
Daß sich in des Loibels innerm Schlunde
Bald nach Krain die Tunnel-Straße runde.

Klagenfurt. Konrad.

III.

Ossiach.

Wir geben unter dieser Aufschrift zwei aneinander geschlossene Aufsätze, wovon der erstere die topographische Beschreibung der Religionsfondsherrschaft Ossiach sowohl, als die der gleichnamigen Ortschaft enthaltend, aus der „Allgemeinen Encyklopädie von Ersch und Gruber, Buchstab O,“ und dann dem „österreichischen Archive für Geographie, Geschichte ꝛc.“ entnommen ist, der andere aber, neu bearbeitet, die dort vorkommende historische Skizze des Klosters Ossiach berichtigt, und Umrisse einer kritischen Bearbeitung der Geschichte eines Stiftes gibt, welches wie durch seine schönen Bauten, durch die Schicksale früherer Jahrhunderte vollen Anspruch auf Erinnerung in diesem heimischen Blatte hat.

»Ossiach, die kärntnerische Religionsfondsherrschaft im Villacher-Kreise Oberkärntens, deren Verwaltungsamt in dem Markte Feldkirchen ist, mit einem Werbbezirk, in dessen Gebiete der Markt Feldkirchen, die Herrschaften Himmelberg, Ossiach und Pregrad, Peitschach und Rottmannsdorf, die Güter Dietrichstein, Greifenthurn und Lendorf, die Gülten Altendorf, Laab zu Rosenfeld und Schurian, das Pflegamt und Spital Feldkirchen, die Pfarrgülten Feldkirchen, Glanhofen, Himmelberg, Tiefen und Wachsenberg, und die Kirchengülten Glanhofen, Gnesau, Himmelberg, Pernegg, Steuerberg, Teuchen, Tiefen, Wachsenberg und Werschling liegen und der im Jahre 1832 eine Bevölkerung von 14,009 Seelen umfaßte, mit einem Ortsgerichte und einem Burgfrieden. In dem Territorium dieses Bezirkes liegt der Ossiacher-See und das Magdalenenbad bei Feldkirchen; es befinden sich Sensenschmieden zu Himmelberg, Kupferhämmer bei Feldkirchen, ebendaselbst auch Streck-, Stahl- und Schwarzblechhämmer und Torfgräbereien. Bezirkswundärzte befinden sich zu Feldkirchen und Himmelberg. Diese Herrschaft war einst ein Eigenthum des aufgelassenen Benediktinerstiftes zu Ossiach, und noch immer steht ihr das Patronatsrecht über die Pfarreien zu Ossiach, St. Joseph an der Tratten und St. Ulrich bei Feldkirchen zu.

Ossiach. Ein Dorf in der gleichnamigen Herrschaft im Villacher-Kreise Kärntens, am südlichen Ufer des gleichnamigen See's zwischen Obstbäumen am Fuße bewaldeter Berge gelegen, mit einer katholischen Pfarre, Kirche und Schule, zu welcher im Jahre 1834 417 Einwohner gehörten (außerdem acht Protestanten). Die Pfarre liegt im Dekanat Feldkirchen des Gurker Bisthums; das Patronatsrecht steht der gleichnamigen Religionsfondsherrschaft zu. Das große Gebäude des ehemaligen Stiftes dient gegenwärtig zur Wohnung für den Pfarrer, Lehrer und das Personale des k. k. Aerarial-Gestütes; bemerkenswerth sind in diesem Gebäude der sogenannte Kaiser- und der Capitelsaal. Die Kirche ist klein und unansehnlich und nur das Grabmal des Polenfürsten Boleslavs des Kühnen, ein aus Holz künstlich geschnitzter Altar und die Fresken am Kirchengewölbe bemerkenswerth. Der 166 Schritte lange Stall des Gestütes ist schön und dient zur Aufnahme der Pferde im Winter; im Sommer werden sie auf die Alpen getrieben. Dieses k. k. Militärgestüte wurde mit einem großen Kostenaufwande hergestellt und eingerichtet, indem viele Moorgründe trocken gelegt, die Wasser abgeleitet, Gesträuche ausgerottet, Brunnen gegraben werden mußten u. dgl. m. Die vorhandenen Gründe begreifen 142 Joch Acker, 370 Joch Wiesen und 400 Joch Hutweiden, welche jedoch nicht im Zusammenhange, sondern zu Ossiach, Pregrad, Arneldstein, am Tauern und auf der Mühlstädter-Alpe zerstreuet liegen. Es sind überdieß noch an 1200 Joche vorhanden, die nur zur Weide umgewandelt werden dürften, um bessern Ertrag als bisher zu liefern. Das Klima ist übrigens rauh, der Schnee bleibt oft fünf bis sechs Monate liegen und die Alpen können höchstens vier Monate benützt werden. Der Zweck dieses Gestütes besteht vorzüglich darin, Hengste für die k. k. Beschäl-Stationen zu ziehen, welche bestimmt sind, im Lande vertheilt zu werden, um die Landeszucht zu verbessern. Die schönsten jungen Stuten werden zur Ergänzung des Gestütsfonds zurückbehalten, die nicht ganz tauglichen oder älteren werden mittels Versteigerung hindangegeben. Die gesammte Anzahl der Pferde belief sich im Jahre 1816 auf beiläufig 220 Stücke. Das Gestützeichen ist O auf dem linken Hinterbacken.« —

Die Merkwürdigkeiten Ossiachs in antiquarischer und künstlerischer Hinsicht hat der leider Oesterreich viel zu früh entrissene Custos Primisser in seinen Reise-Nachrichten über Denkmale der Kunst und des Alterthums in den österreichischen Abteien und in einigen andern Kirchen Oesterreichs und Kärntens gewürdiget. Das Archiv, Jahrgang 1822 Nr. 92 S.

Digitized by Google

495, enthält in obiger Beziehung Folgendes, was wir im Auszuge geben:

»Das erste, was bei der Ankunft zu Ossiach auffällt, ist Etwas, wovon sich die von Bildern tausendjähriger Vergangenheit umschwebte Fantasie unwillig wegwendet, um jene nicht ganz vernichtet zu sehen — nämlich der zwar große und vortreffliche neu erbaute Stall für die seit einigen Jahren hieher versetzte militärische Stuterei. Das Stiftsgebäude selbst ist, in seiner jetzigen Form, erst vor 80 bis 100 Jahren erbaut. Wir sahen den sogenannten Kaisersaal, ein kleines Speisezimmer, geziert (von Frohmiller's Künstlerhand) mit Fresco-Gemälden der österreichisch-kärntnerischen Herrscher von Otto dem Fröhlichen bis Joseph I. und mehreren bildlichen Darstellungen, z. B. der Huldigung des Landesfürsten auf dem berühmten Herzogstuhle bei Marien Sal. Auch die Kirche ist ganz verändert, nur außen noch wenige Spuren höheren Alters, innerhalb aber mit schlechten Fresco's, die sich größtentheils auf Geschichten und Sagen des Klosters beziehen. So findet man hier die Geschichte des Königs Boleslav des Kühnen von Pohlen, der, nachdem er seinen Bruder, den heiligen Stanislaus Bischof zu Krakau, am Altare ermordet hatte, als gebannter Flüchtling nach Ossiach kam, sich als Stiftsknecht verdung, und als solcher fromm und demüthig diente, bis er im Todesständlein Stand und Namen verkündete. Die Kapelle links in dem Vordertheil der Hauptkirche, mit kleinen runden Fensterchen und einem einfachen Kreuzgewölbe, steht nach der Ueberlieferung auf dem Platze, auf welchem die älteste Kirche gebaut war. In der gedachten Kapelle, die jetzt den vierzehn Nothhelfern geweihe ist, steht ein sehr kleiner sehenswerther Altar, aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, wie es scheint. Das Mittelstück Maria, zwischen Katharina und Margaretha, in fast lebensgroßen Figuren aus Holz geschnitzt und in Gold und Farben gefaßt, wird mit zwei Thüren geschlossen, welche innerhalb die vierzehn Nothhelfer in halb erhobener Schnitzarbeit, auswendig aber vier Oelgemälde zeigen: der englische Gruß, die Auferstehung des Herrn, die Geburt Christi und Mariä Reinigung (Lichtmeß), die letzte Vorstellung ist von allen am besten erhalten; die andern haben sehr viel gelitten, besonders das Bild der Auferstehung, wo die Farbe sich größtentheils abgelöst hat, das Uebrige aber bald nachfolgen wird, so daß in einigen Jahren vielleicht keine Spur mehr davon ist. Wie sehr ist diese Verwahrlosung zu bedauern, wenn man die herrlichen Köpfe auf dem Bilde der Lichtmeß erblickt, die nur unter trefflicher Künstlerhand haben entstehen können. Die Vorstellung ist folgende: Maria kniet im Tempel mit demuthvoll gesenktem Blicke, sie hält die zur Reinigung vorgeschriebene geweihte Kerze. Priester mit Rauchfässern um sie herum, nebst Andern, die der heiligen Handlung beiwohnen. Oben in der Luft schwebt ein Engel mit einer Trompete, neben ihm ein Jüngling, der ein bekleidetes Kind mit langen goldenen Haaren und mit gefalteten Händen emporhält. (Dieß ist wohl die zu Gott im Gebete sich emporschwingende Seele der heiligen Jungfrau, eine Darstellungsweise, die ich schon sonst auf alten Bildern bemerkt habe (vergl. Klosterneuburg). — Der oberste Theil des Altars, das Dach hat die geschnitzten Figuren des Heilandes, neben ihm den heiligen Benedikt (?) und den heiligen Ritter Florian mit dem Wassereimer. Ohne Zweifel wäre die Rettung dieser schätzbaren Gemälde noch möglich, wenn eine kunstverständige Hand sich ihrer annähme, und ich kann den Wunsch nicht bergen, daß entweder die jetzige Verwaltung deßhalb geeignete Mittel ergreifen, oder daß der Altar an einen andern Ort, etwa nach dem Benediktiner-Stifte St. Paul im Lavantthale, versetzt werde. Ein anderes altdeutsches Bild hängt rechts an der Wand der Kapelle, es stellt den Tod Mariä vor. Wenige Grabmäler sind hier mit Bildwerken geschmückt, und diese nicht ausgezeichnet. — Von den uralten Grabsteinen Ozzo's und seiner Gattin, der Stifter Ossiachs ist keine Spur, ohne Zweifel waren sie bilderlos, wie alle Steine aus so früher Zeit. Die jetzige Grabschrift Ozzo's haben Mayer und Eichorn bekannt gemacht: eben so den neuen Grabstein des Königs Bolesław, außerhalb an der Kirchenmauer, wo auch ein schlechtes im vorigen Jahrhundert gemaltes Bild die Geschichte des heiligen Wenzel und seines Bruders darstellt. — In der Nothhelfer Kapelle sind drei Grabsteine von Ossiachers-Aebten, Andreas Hasenbergers, der 1555 gestorben ist, ein noch bei seinen Lebzeiten verfertigter Grabstein von mittelmäßiger Arbeit, Peter Groblachers, gestorben 1587 und Caspar Rainers, der sein Denkmal im 22. Jahre seiner Regierung 1615 hat setzen lassen. Abt Andreas Hasenberger, dem auch die Villacher-Stadtpfarre zwei Seitenaltäre verdankt, ließ in der Ossiacher-Kirche auch seinem Vater Michael, der 1532 verschieden ist, ein einfaches Denkmal mit dem ernsten und wahren Spruche setzen: DIVITIE NON LIBERANT A MORTE.«

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Auf den Tod

des k. k. inneröster. küstenl. Appellationsrathes,

Herrn Joh. Nep. Rosmann.

Nascentes morimur, finisque ab origine pendet.
Manil.

Auch Du entschlummert schon zum ew'gen Frieden!
Brach über Dich der düst're Tod den Stab? —
Wer so, wie Du, aus dieser Welt geschieden,
Dem ist ein Bett der Ruhe nur das Grab. —
Ruh' sanft, Du Bied'rer, nach vollbrachter Bahn,
Den Kuß der Brüder wirft Du dort empfah'n.

Zwar schiedst Du schwer, denn für die lieben Deinen
Schlug lebensfroh und voll Dein Vaterherz,
Und wenn sie um Dich Hingeschied'nen weinen,
Gerecht ist um so theures Haupt der Schmerz.
Denn freudlos, eitel ist des Lebens Glück,
Bringt es den Trost des Vaters nicht zurück.

Ruh', Edler, Guter, sanft! bis einst wir Alle
Aus dunklem Schooß der Grabesnacht erfleh'n. —

Digitized by Google

Dort in des Vaters glanzumstrahlter Halle
Erwartet uns ein freudig Wiedersehn. —
Der Glaube wahrt's, und seine Kraft ist groß,
Von diesem Anker reißt kein Sturm uns los.

Budik.

Polyglott-Charade.

Als Zahlwort gibt aus slav'schem Munde
Die Erste guten Sinn;
Die Zweite steht zu jeder Stunde
Der Wälsche meerwärts zieh'n.
Die Dritte, im Latein zu denken,
Haßt alle Harmonie.
Das Ganze feilschet noch mit Leuten,
Als gelt' es nur ein Vieh.

A. U.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 13 der Carinthia:

Schleier, Leier, Eier.

Altes und Neues.

— Die Wiener-Zeitung enthält über die gänzliche Verfinsterung des Mondes am 20. April 1837 Folgendes: Nach einer Tageslänge bei uns von 13 Stunden 54 Minuten am 20. April d. J. geht die Sonne um 6 Uhr 50 Minuten unter, und bald darauf steigt der Mond auf. Dieser müßte um 9 Uhr 45 Minuten voll werden, nämlich seine ganze der Sonne und Erde zugleich zugekehrte Scheibe erleuchtet rund uns darstellen, wenn nicht zwischen den Mond und die denselben beleuchtende Sonne unser dichter Erdglanet treten, und so seinen Schatten auf den Mond werfen würde. Allein obschon der feste Erdkörper erst nach Sonnenuntergang in die gerade Linie von Sonne auf Mond tritt, folglich die Sonne schon unter unserm Horizont seyn müßte, um die Verfinsterung des Mondes zu verursachen, so fängt dieselbe doch früher an, weil schon die dichte Erdatmosphäre und deren Dunstkreis die Sonnenstrahlen zurückwerfen; brechen, vereinigen und so durch Lichtentziehung einen Halbschatten auf der Mondesscheibe bewirken, der uns der Reflexion wegen dunkler erscheint. Es werden daher in mehreren Gegenden des westlichen Europa, besonders in London und Paris zu gleicher Zeit die untergehende Sonne im West, und der verfinstert aufgehende Mond im Ost zu sehen seyn, was einen Zweifel erregen könnte, ob die Mondesfinsterniß bloß aus dem Erdschatten entstehe, wenn nicht aus dem zweimaligen Zurückwerfen und Brechen der Lichtstrahlen aus Sonne und Mond durch die Erdatmosphäre, der Mond früher aufzugehen und die Sonne später unterzugehen täuschend scheinen würden, als es wirklich mit deren festen Körpern geschieht; denn die Anziehung, Brechung und Beugung oder Ablenkung in der Erdatmosphäre kümmen die einfallenden Lichtstrahlen so, daß sie von allen Seiten her auf unsere Erde gelangen, die sonst beim geraden Fortgange der Lichtstrahlen dieselben nicht empfangen könnte. Bei uns zeigt sich jene schöne Mondesfinsterniß wie folgt: Sie fängt am östlichen Rande des Mondes um 7 Uhr 54 Minuten Abends an. Der Eintritt der totalen Finsterniß ist um 8 Uhr 55 Minuten. Die Mitte der totalen Finsterniß besteht um 9 Uhr 46 Minuten, wobei die nicht beschatteten Punkte des Mondes mit einem rothen Lichte wegen Brechung der Strahlen im Erdluftkreise uns erscheinen werden. Das Ende der totalen Finsterniß tritt um 10 Uhr 35 Minuten ein. Um 11 Uhr 36 Minuten hört die allgemeine Finsterniß ganz auf. Korneuburg am 1. April 1837.

Dr. Jos. W. Fischer.

— Entdeckungen in Australien. (Auszug aus einem Schreiben vom Schwanenfluß vom 22. Mai 1836 von dem Gerichtsadvokaten Hrn. Moore an den Major Irving. Mitgetheilt in einer der jüngsten Sitzungen der geographischen Gesellschaft zu London.) Hr. Moore machte im Mai 1836 eine Reise von 90 Meilen in nordnordöstlicher Richtung von Perth am Schwanenfluß, und entdeckte einen andern Fluß, jenseits desselben sich ein üppiges Weideland ausdehnte, so weit das Auge reichte. Er durchreiste es bis zur See, ungefähr 80 Meilen weit, und fand, daß es eines der besten sey, die er noch in der Colonie gesehen. Nach einer Abwesenheit von eilf Tagen kehrte er wieder zurück, denn da er nur von einem Polizeisoldaten und einem Eingebornen begleitet war, so hielt er nicht für gerathen irgend etwas Weiteres zu unternehmen. Die Eingebornen, die ihm aufstießen, benahmen sich freundschaftlich, und aus dem, was er von ihnen erfuhr, zog Hr. Moore den Schluß, daß es tief im Lande einen Binnensee geben müsse, der so groß ist, daß die Eingebornen glauben, an seinen Ufern sey das Land zu Ende. Ihren Berichten zufolge geht seine Strömung von Norden nach Süden. Nach seiner Rückkehr erfuhr der Reisende auch von Andern, daß die Eingebornen vielfach von einem Salzsee im Innern sprechen, der, wie sie sagen, so groß sey, daß wenn ein junger Mann die Wanderung um denselben beginne, sein Haar grau werde, bevor er wieder zu dem Punkt komme, von wo er ausgegangen. Viele Flüsse fielen in denselben, die Wellen gingen hoch und das Gestade sey sandig, wie das des Meeres. Hr. Moore beschloß demnach den Gouverneur um Erlaubniß zu bitten, diesen See aufsuchen zu dürfen. So viel sich aus den Angaben der Eingebornen entnehmen läßt, betrüge die Entfernung zwischen 4 und 500 Meilen, was mehr wäre, als ein Einzelner auf seine Kosten auszuführen vermöchte. Da indeß die Sache nicht nur für die Colonie, sondern auch in geographischer Hinsicht wichtig ist, so wäre es, wie Hr. Moore meint, allerdings der Beachtung der geographischen Gesellschaft würdig. (Allg. Z.)

Bekanntmachung.

Am Montage, den 17. d. M., wird in Gemässheit der Statuten des hiesigen Musikvereines für das am 4. d. M. verstorbene Vereinsmitglied, den P. T. Herrn Dr. Johann N. Rosmann, k. k. innerösterr. küstenländischen Appellationsrath, in der Kirche der P. P. Benedictiner, um 10 Uhr Vormittags, das feierliche Seelenamt abgehalten werden.

Klagenfurt, am 13. April 1837.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 16. Sonnabend, den 22. April. 1837.

I.

Akro-Chronostichon zum drei und zwanzigsten April.

RATIORES
VIGILANT
NOMASI
ESPLENDENTI
VRCENSES;
VBILANTES:
T
ALVETVR

A. U***r.

II.

Ossiach.

(Fortsetzung.)

Ueber Ossiachs Geschichte hat P. Joseph Wallner, Profeß jenes Stiftes im Jahre 1749, die nach so manchen Unbilden der Zeit, besonders verheerenden Bränden, noch vorhandenen Urkunden in ein Ganzes, unter dem Titel: Annus millesimus Ossiacensis mit Benutzung der Aufsätze des Abtes Edmund zusammengestellt, welche Ausgabe im Jahre 1766, erneuert und vermehrt, zu Klagenfurt bei J. F. Kleinmayr im Druck erschien. Die Absicht dieser Lukubration war offenbar keine andere, als die, dem Benediktiner-Stifte Ossiach die Ehre eines damals tausendjährigen Alters zu sichern. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, hat der gelehrte Verfasser die Hälfte seines Werkes mit einer Darstellung der Christianisirung Kärntens als Einleitung zum behaupteten Ursprunge Ossiachs angefüllt. Ohne Bekanntes zu wiederholen, können wir es, als allen Lesern dieses Blattes kundig, voraussetzen, daß bereits im achten Jahrhunderte die christliche Religion unter den Slaven Kärntens Eingang fand, und daß um die Mitte desselben die Carantaner Herzoge Carast, Chetumar und Walchun öffentlich sich zu diesem Glauben bekannten. Der Bischof Modest, mit noch vier Priestern von Salzburg entsendet, weihte die Kirche zu Marien Sal, eine am Lurnfelde und noch mehrere im Lande, und starb nach segenreichem Wirken an ersterem Orte, wo noch sein Wohnsitz und in der Kirche seine Ruhestätte zu sehen ist. Das Kloster zu St. Peter in Salzburg war damals die Hauptpflanzstätte für die Missionäre nach Kärnten, wie denn überhaupt zu jener Zeit Bischöfe und Priester größtentheils in Gemeinschaft nach St. Augustins, Benedikts, Crodegangs und Amalars Regeln lebten.

So wie jetzt in Nordamerika an den großen Seen und an den Triften des Mississippi apostolische Männer, mitunter aus Oesterreichs glücklichen Fluren, das schwere Werk der Heidenbekehrung unternehmen, und der Indier zerstreute Stämme zu friedlichem Ackerbau um ihre Kirchlein und ärmliche Zellen versammeln, so mag es auch damals in Kärnten ausgesehen haben. Außer den Petrenser Mönchen Salzburgs, welche sich vorzüglich mit Unterkärnten und den weiten Strecken zwischen der Donau, Mur und Drau befaßten, war besonders das Bisthum Freysingen thätig, seine Missionäre nach dem östlichen Tirol, Oberkärnten und Krain zu senden, so wie entgegen das uralte Aquileja, des h. Markus Sitz, sich mit den Gegenden an der Südseite der Drau und an der Save befaßte.

Daß nun aber lange vor der eigentlichen Christianisirung Kärntens, bald nach der Besetzung desselben durch die Slaven, wie Wallner behauptet, bereits um das Jahr 689, Ozzius, ein heidnischer Dynast, Graf zu Tiffen nennt er ihn, vermählt mit Irnburg, Vater zweier Söhne, Poppo und Ozzius (oder Ottokar) auf Andringen Popo's, welcher zu Rom vom heil. Vater selbst erzogen wurde, das Christenthum annahm, und Ossiach erbaute, hat selbst der ehrwürdige Eichhorn, so schonend er sonst Traditionen behandelte, unglaublich gefunden. Damals gab es im Lande weder Grafen noch Gräfinnen mit deutschen Namen, noch konnte es einem heidnischen Slaven einfallen, sich mit dem, man weiß nicht wie, nach Rom gekommenen Sohne in eine lateinische oder wohl gar slavische (!?) Correspondenz, wovon zwei Briefe noch aufbehalten worden seyn sollten, einzulassen. Wie indessen diese Angabe sich zu einer Thatsache, freilich zu anderer Zeit und unter andern Verhältnissen erhebt, wollen wir später angeben.

Der erste Lichtstrahl, welcher uns aus dem Dunkel der Vergangenheit über Ossiach's Ursprung dämmert, wird uns durch König Karlmanns Urkunde, gegeben zu Rantesdorf den 9. September 878, zu Theil. Ossiach hat dieses älteste Dokument aus Kärntens Vorzeit im Originale besessen, und jetzt befindet es sich im Johanneum zu Gratz. Laut wörtlichen Inhaltes dieses Diploms schenkt König Karlmann mehrere seiner Allodialgüter in Caran-

Digitized by Google

tanien und Sigovinien zu den Reliquien des heil. Marimilian, und der heil. Felizitas, Mutter der sieben Märtyrer und Brüder, deren Leiber er in der von ihm neu erbauten Kirche (ad Otigas) zu Oeting, welcher Abt Werinwolf vorstand, hatte aufstellen lassen, um aus dem Ertrage dieser Güter sowohl die Beleuchtung dieser Kirche zu bestreiten, als zum Unterhalte der dortigen Armen und Klosterbrüder weiters was beizutragen. Diese Güter waren nun die königliche Meierei (curtis) zu Treffen (trebina) mit allen dazu gehörigen Häusern, Gebäuden und den Leibeigenen beiderlei Geschlechtes, an der Zahl 19, dann 70 Mansen (Huebenmaß-Grundstücke) sowohl Aecker und Wiesen, als noch nicht urbare Weiden und Wälder. Die Grenzen dieses Besitzes waren, gegen Westen die Drau bis Buch, gegen Norden die Strecke zwischen beiden Seen, gegen Osten das Ufer des (Ossiacher?) Sees, bis wo der rothe Fels aus demselben hervorragt, gegen Mittag der Dürenbach bis hin zur Brücke zu Villach. Auch den Berg Sicowa (?) gab Karlmann dazu und zwar zum völligen frei verfügbaren Eigenthum des Klosters.

Daß diese Schenkung nicht an das damals, als solches nicht bestehende Stift Ossiach, sondern an jenes zu Altoeting geschah, geht daraus hervor, daß es urkundlich und aus Baierns Chroniken sicher ist, daß König Karlmann jenes Kloster zu Oeting neu erbaute, und es nicht nur mit Treffen, sondern auch bereits im Jahre 867 mit der Abtei Mattsee beschenkte. Ludewig scriptores rer. germ. II. 390. Auf gleiche Weise besaß die Kirche Brixen Güter im Jaunthale, das Hochstift Freising, die Herrschaft Lack in Krain ꝛc. Ferners haben die Reliquien des h. Marimilians und der h. Felizitas nie zu Ossiach, wohl aber zu Oeting existirt. Beweis davon die in den Annalen des Ossiacher-Abtes Zacharias Gröblacher aufgeführten Reliquien dieser Stiftskirche, wie sie im Jahre 1500 noch vorhanden waren, unter denen von obigen Heiligen auch nicht der mindeste Ueberrest vorkömmt.

Außerdem findet sich die Benennung Otigas urkundlich nie für Ossiach, welches entweder Ossewack oder Ossiacum heißt, während dieselbe für Oeting eben so gebräuchlich war, als sie passend ist.

Dem Andenken jenes Blutzeugen, des h. Marimilians, wurde von den nach Kärnten abgegangenen Mönchen des Klosters Oeting die Kirche ihres neuen Besitzthums zu Treffen geweiht, wo eine kleine Versammlung derselben bis zur Zeit wohnte, zu welcher die Stiftung des nachbarlichen Klosters Ossiach die Uebersiedlung dahin gestattete, wohin sie dann auch diese alte Urkunde mitnahmen, während Treffen, wie es der Aufsatz in der Carinthia, Jahrgang 1829 Nr. 1 und 2, urkundlich nachweist, zur eigenen Grafschaft erhoben, eben so wenig Ossiach angehörte, als es Oetingen anzugehören aufgehört hatte. Diese Hypothese zur Erklärung, wie demnach Karlmanns Urkunde nach Ossiach kam, wenn dieselbe nicht anders durch die späteren Besitzer, die Grafen von Treffen, welche mit dem Eigenthum nothwendig auch die darauf Bezug habenden Documente übernahmen, dahin gediehen ist. Der Ansicht, daß dieses Diplom nicht auf Ossiach, sondern auf Oeting paße, hat selbst der erste Verfasser des annus millesimus ossiacensis P. Joseph Wallner beigepflichtet *), und nur der spätere Herausgeber seiner Arbeit in Abrede gestellt.

Den sichersten Fingerzeig über Ossiach's Ursprung liefert uns die unter Abt Simon im Jahre 1149 (annus mil. S. 63) von Kaiser Conrad III. ausgestellte Bestätigungs-Urkunde des von Kaiser Conrad II. (um das Jahr 1024) für das Kloster Ossiach ertheilten Privilegiums, wornach dieser Monarch es genehm hielt, daß Poppo, Patriarch von Aquileja, die Abtei Ossewach (Ossiach), welche seine Eltern ursprünglich gestiftet (a parentibus ejus primitus fundatam), und Poppo von der Gerichtsbarkeit seines Bruders des Grafen O. (Ottokar oder Ozi) mit Hingabe von Gütern und Geld abgelöst hatte, mit der Bedingniß dem Patriarchenstuhle zu Aquileja unterwarf, daß der Abt von Ossiach zur Anerkennung dessen jährlich am St. Hermagoras-Feste 12 Münzstücke auf den Altar zu legen verbunden seyn sollte.

Wenn gleich die Urkunde den Namen des Grafen und Bruders Poppos nur mit einem O. andeutet, so läßt sich dasselbe nur auf Otto oder Ozi (Ottokar) **) denken. Poppo, der vermeintliche Heide, konnte füglich in Rom studirt und sich zu seiner hohen kirchlichen Würde den Weg gebahnt haben, und sein Vater Graf Ozi mit seiner Gattin Irnburg auf seines Sohnes Antrieb den Bau des Stiftes Ossiach begonnen haben. Ohnehin war das damalige eilfte Jahrhundert, das der Stiftungen, mit dessen Beginn Ottwin das Kloster St. Georgen am Längsee, die Herzoge

*) Loc. cit. pag. 56. Atque hoc est diploma illud, quod a Carolomanno datum Ottingani sibi quoque vendicant, Ossiaco vero Magisteru, Schönlebius, Hansizius, omnesque majores nostri attribuunt, excepto Authore Anni millesimi.

**) Megiser, I. Theil, S. 798, führet dieses Diplom dem ganzen Inhalte nach auf, wo der Bruder Poppo's ausdrücklich Ossius genannt wird, und er bemerkt, daß diese Benennung auch auf den Vater bezogen werde. Megiser, auf den sich der annus millesimus, dießfalls beruft, hat über die kärntnerischen Klöster das Schätzbarste seiner Chronik geliefert, indem er aus erster Quelle schöpfte. Megiser setzet übrigens, die Schwierigkeiten des vorgeblichen hohen Alters dieses Stiftes wohl erkennend (1. Th. S. 580), den Ursprung desselben auf die runde Zahl 800 nach Christus. Valvasor führt in seiner Topographie die beiden Briefe des Ozius und seines Sohnes Poppo wörtlich auf, setzet aber hinzu: nach dem Hintritte des Ozius habe Poppo, der Patriarch, die Abtei Ossiach von seinem Bruder mit Geld und Gütern abgelediget, und sie dergestalt der Oberlehensherrlichkeit von Aquileja unterworfen, daß jeder Abt jene 12 Denare jährlich auf den Hermagorstage entrichten sollte. Man sieht also, daß das Heidenthum des Ozius keine Einschaltung ist, und die älteste Tradition von Ossiach's Ursprung, diese hinweglassend, mit obiger Urkunde ganz im Einklange also lautet: Ozzius (adhuc paganus et) Comes Tiffensis uxorem habuit Irnburgam, ex qua duos filios Poponem et Ozzium juniorem genuit. Poppo (Christianus factus et) in Papae latere educatus (postquam infidelitatem destituerunt) monasterium hoc, quod a suo nomine pater Ozzius, Ozziach cognominabit, aedificaverat.

Digitized by Google

aus dem Hause der Grafen von Mürzthal St. Lambrecht stifteten, denen nun Ossiach und Hemma's Stiftung zu Gurk folgten, so wie Kaiser Heinrich und seine Gattin Kunigund gleichzeitig das von ihnen errichtete Bisthum Bamberg mit den beiden Grafschaften Wolfsberg und Villach in Kärnten, bedachten. Daß Poppo's Vater Graf von Tiffen und Treffen gewesen *), läßt sich aus dem Territorialbesitz schließen, indem Ossiach sammt seinen nunmehr aus der gräflichen Gerichtsbarkeit ausgeschiedenen Gütern mitten zwischen beiden liegt. Die Original-Stiftungs-Urkunde der Eltern Poppo's hat Ossiach, wahrscheinlich durch ein Feuerunglück verloren, und so kam es, daß man, was man urkundlich nicht nachweisen konnte, zu einem undenkbaren Alter voll Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten verlängerte.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Aus dem Buche der Reisen.

6.

Hektor und Ajax.

Gruppe von Canova.

Wißt du Canova versteh'n, den Hektor schau' und den Ajax,
Wie mit homerischem Lied' er sie dem Marmor entriß.
Einzig ist jeder, und fänd' auf dieser Welt nicht den Sieger,
Wär' nicht der andere auch einzig zum Siege bestimmt.
Hektor schwinget das Schwert, dem Ajax entsinket der Mantel
Und die unnahbare Hand rißt aus der Scheide den Stahl.
Jetzo muß er entglühen der Kampf, genieß' den Moment noch,
Denn der nächste, er ist nur für die Götter bestimmt.
Dardaner staunen, es faßt der Augenblick die Argiver,
Wer auch sinke, ihm folgt ewig die Klage der Welt.

Tschabuschnigg.

*) Der so gründliche Rubeis in seinen monumentis Eccl. Aquilejensis pag. 498, sagt uns über die Herkunft des Patriarchen Poppo (des einzigen dieses Namens, er regierte vom Jahre 1019 bis 1042) nur so viel, daß er ein Deutscher hoher Geburt und mit Meinwerk, Bischof von Padernborn, kais. Kanzler unter Heinrich dem Heiligen, verwandt war. Bekanntlich schrieben sich damals die Edlen nach ihren Besitzungen, und da diese oft gewechselt wurden, so ist die Geschlechtsfolge oft nicht zu enträthseln. — Schreiber dieses wünschet übrigens recht sehr, daß, wenn ein Vaterlandsfreund, über diesen Gegenstand abweichende, auf Urkunden und Zeitbücher sich gründende Ansichten haben sollte, sie in diesem Blatte besprochen würden.

IV.

Concert-Anzeige.

Wie im verflossenen, also auch im laufenden Jahre hat der kärntnerische Musikverein, unter eigener Mitwirkung, seiner Lehrerin im höhern Gesange, Fräulein Josephine Haberlein, ein Concert zugesichert, um seine Zufriedenheit über den fortwährenden besondern Fleiß, mit welchem dieselbe zum guten Fortschreiten der Vereins-Schülerinnen den Unterricht ertheilt, auch öffentlich auszusprechen, — welches Concert am künftigen Freitage, den 28. d., im ständischen Landhaussaale Statt finden wird. Anerkennung und Dank von Seite unsers kunstliebenden Publikums, besonders der Angehörigen der Lehrlinge, haben sich stets bewährt, und so darf die Benefiziantin zuversichtlich hoffen, daß eine zahlreiche Versammlung sie bei diesem Concerte beglücken werde. Auch Fräulein Ehnes, k. k. Hofopernsängerin, und auswärtiges Ehrenmitglied des hiesigen Musikvereines, so wie die Herren Kreuzer und Leithner werden bei diesem Concerte gefälligst mitwirken. Ueber die kunstsinnige Wahl der Stücke und das Nähere wird der Anschlagzettel Kunde geben. D. Red.

V.

Vaterländische Charade.

Wie schlägt das Herz in Heiterkeit,
Naht meiner beiden Ersten Zeit,
Da hebt sich aus dem Grabe tief,
Was kalt den Schlaf des Todes schlief.
Die Dritte gibt nicht Kunst und List
Wenn sie nicht angeboren ist,
Wer stets sie sucht wird lästig wohl,
Weil sie nur manchmal würzen soll.
Das Ganze hoch im Kärntner-Land
Schon manch Jahrhundert rüstig stand,
Es gleicht dem Adler stark und kühn,
Wie er will auf zur Sonne zieh'n.

Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der Polyglott-Charade im letzten Blatte der Carinthia:

Tripolis.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— In einem von der Bremer Zeitung mitgetheilten Privatschreiben aus New-York vom 28. Jänner wird ein dort am 25. Jänner beobachtetes merkwürdiges Nordlicht, wie folgt, beschrieben: „Das ganze Firmament gewährte gleich nach Sonnenuntergange bis gegen Mitternacht ein höchst seltenes, an Pracht, Schönheit und überraschender Wirkung wohl niemals übertroffenes Phänomen. Die Nacht war angenehm, die Atmosphäre mild, und der Mond schien in mehr als gewöhnlicher Helle. Der Himmel strahlte von einer unzähligen Menge von Sternen, und der Abend glich im Ganzen mehr einem September- oder Oktoberabend. Die Nacht schien die eines späten Frühlings oder eines frühen Herbstes — nicht eine Nacht mitten im Winter zu seyn. Von dem äußersten Punkte des nördlichen Horizonts bis weit nach Süden hin stellte der Himmel ein Gemälde großerer Schönheit und Mannigfaltigkeit dar, als die ältesten Menschen hierselbst jemals vorher gesehen zu haben sich erinnern können. Tausend Regenbogen mit ihrem glänzenden Farbenspiel, und zwar mit der Frische des Regenbogens nach einem warmen Sommertage, hatten sich in einem festen Lichtkörper zusammen vereinigt, aus welchem, gleich wie vom Radius eines Cirkels aus, Tausende von Strahlen mit eben so vielen verschiedenartigen, wechselnden Lichtfarben hervorgingen. Bald ein dunkler, carmoisinrother Lichtkörper, gleich dem Scheine einer furchtbaren Feuersbrunst in finsterer Nacht — bald Blitze, wechselsweise so mannigfaltig und hell, wie die Blitze bei einem heftigen Gewitter, und bald darauf wieder in die hellen Strahlen der Sonne — bald in die Bleiche des Mondlichtes verwandelt, und alles dieß in einer höchst geschwinden Folgereihe, Strahlen und Farben, Glanz und Gestalten wechselnd in der Schnelle des flüchtigsten Augenblicks. Kein Meteor konnte schöner seyn, als diese Aurora Borealis war, gewiß die prachtvollste seit Menschengedenken. Gegen 8 Uhr brach, um bildlich zu reden, der Bogen in offene Reihen und Glieder aus, welche sich langsam und regelmäßig gegen den Zenith hin bewegten, wo sie etwa 20 Min. nach acht Uhr eine complette Radiation rund um die Plejaden formirten, indem sich der Mittelpunkt des sogenannten Hofes eine kurze Strecke gegen Osten von dieser nördlichen Sterngruppe bildete. Die Abwechselungen, die Strahlen und die verschiedenen Gestalten, welche sich bei diesem Phänomen dem Auge darboten, waren schauerlich erhaben und übertrafen bei weitem an Pracht und Glanz alles der Art in dieser Region je vorher erlebte. In dem einen Augenblicke schien das ganze Firmament in einem Flammenmeere zu stehen, einen rosigrothen oder goldgelben Schein über die Stadt und Umgegend mit überraschender Pracht verbreitend, in dem anderen spielten die Lichtstrahlen, hier und da von einem weißen und azurnen Streifen durchbrochen, vom tiefsten Roth bis ins zarteste Gelb." — Briefe aus Boston melden, daß man auch dort diesen Winter mehrere Nordlichter beobachtet hat, die beiden letzten am 25. Jänner und 6. Hornung; sie standen jedes Mal von 10 bis 12 Uhr am Himmel, aber das Licht war nicht von blasser gelblicher oder weißlicher Farbe, sondern hoch purpurroth, gerade so, als wenn man den Himmel mit Purpurstaub trocken eingerieben hätte. Die dortigen Astronomen glaubten, und wie sich aus dem Obigen ergibt mit Recht, es sey nur der Wiederschein eines unter dem Horizonte befindlichen Nordlichts gewesen.

Nach franz. Blättern war der am 18. März verstorbene Abbe de Pradt, mit seinem vollen Namen Abbe Dominique Dufour de Pradt, geboren zu Allanches in der Auvergne am 23. April 1759, einer jener Männer von vielfach wechselnder Gesinnung, wie ihrer die neuere Geschichte Frankreichs nicht wenige aufweiset. Vor der ersten Revolution Grobvicar des Cardinal Erzbischofes von Rouen, wurde er 1789 zum Abgeordneten der Geistlichkeit der Normandie bei den Generalständen gewählt. Hier verfocht er mit Heftigkeit die Interessen seines Standes und das System der alten Monarchie, und so kam es denn auch, daß er einer der Emigranten wurde. Im Auslande verfaßt er in Flugschriften die Interessen der Emigration und die Coalition gegen die Revolution, kehrte aber nach dem 18. Brumaire nach Frankreich zurück, wo er durch seinen Vetter Dunoc dem ersten Consul vorgestellt, und zu dessen Almosenier ernannt wurde. Nach dessen Annahme der Kaiserwürde wurde er noch Bischof von Poitiers und Baron. Damals war er so begeistert von dem Kaiser und von seiner eigenen Würde, daß er sich den „Almoseinier des Kriegsgottes" nannte. Seit 1809 war er Erzbischof von Mecheln. Zu Anfang des Feldzuges von 1812 wurde er zum Gesandten zu Warschau ernannt. Dieß war der Scheitelpunct seiner Erhebung unter dem Kaiserreich. Eine unkluge Rede, die er vor dem polnischen Reichstag hielt, gefiel dem Kaiser nicht. Da Napoleon dieß laut äußerte, fand sich Hr. von Pradt's Schriftsteller-Eitelkeit beleidigt, er entfernte sich von nun an immer mehr von seinem früheren Abgotte, und wurde am Ende dessen bitterster Gegner, so daß er nach der ersten Restauration, ein Abbe, zum Kanzler der Ehren-Legion ernannt wurde. Da er aber nach der zweiten Restauration durch den Marschall Macdonald ersetzt wurde, warf er sich nun in seine vierte politische Phase, und wurde liberal. Er eiferte jetzt in Flugschriften gegen die Restauration und gegen die h. Allianz, betete auch von neuem den Kaiser an, und als er im Jahre 1827 zum Deputirten von Clermont-Ferrand ernannt wurde, stellte er revolutionäre Anträge. Als diese durchfielen, gab er seine Entlassung, und versprottete jetzt sogar Lafayette als einen Moderantisten. Bald jedoch wich der politische Zorn des Abbe. Er vergaß seine verlorenen Hoffnungen über den Landbau und die Viehzucht. Da brach die Juli-Revolution aus. Nun erschien Hr. v Pradt wieder auf der politischen Bühne, in einer fünften Umwandlung. Der Gegner des Moderantismus wurde der Allermoderirteste, und schrieb in dem Amt de la Charte von Puy de Dôme Lobreden über das System des Widerstandes. Aber keine Palme kam, und als ihm die heftige Revolution die Zurückgabe des erzbischöflichen Sitzes von Mecheln verweigerte, verwünschte er alle Revolutionen, und sprach für die Restauration des Hauses Oranien und der älteren Bourbons. Dieß war seine letzte Umwandlung. Er starb als Legitimist in den Armen der Kirche, und vermachte der Gazette de France seine hinterlassenen Handschriften.

Die im Jahre 1790 von J. Chr. Schaffer zu Regensburg gemachte Erfindung, aus Stroh, Häckel, Heu und andern Pflanzen-Stoffen Papier zu verfertigen, scheint jetzt von den Gebr. Piette in Dillingen an der Saar zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht zu seyn. Ihre Fabrik liefert hauptsächlich Packpapier und Papendeckel, und diese liefert vorzüglicher Qualität. Seit dem 1. Nov. v. J. wurden 900 Zentner Stroh verarbeitet, und zwar 700 Zentner zu Packpapier, welche 524 Centner liefferten, und 200 Zentner zu Papendeckeln, welche 140 Centner gaben. (Allg. Z.)

Theater-Anzeige.

Heute, Sonnabend den 22. d., wird endlich der vielfache Wunsch erfüllt, Bellini's beste Musikwerk, nämlich die zweiaktige Oper: „Norma" zum ersten Male auch auf unserer Bühne, zu hören. Unser lieblicher Tenor, Hr. Kreutzer, gibt diese Vorstellung zu seinem Benefiz; gewiß eine sehr glückliche Wahl, die seine besondere Achtung für den Kunstsinn unseres Publikums laut ausspricht, und die nicht unbelohnt bleiben wird. Zu bemerken glauben wir, daß dieß die letzte neue Oper ist, die wir von unserer braven Operngesellschaft in diesem Theaterjahre hören, und daß alles dazu Gehörige: Costüm ꝛc. ganz neu verfertiget wurde. J. P.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 17. Sonnabend, den 29. April. 1837.

I.

Einladung

zur Theilnahme an dem Industrie- und Gewerbs-Verein in Steiermark.

Mit allerhöchster Entschließung vom 11. März d. J. geruhten Se. Majestät der Kaiser die Errichtung eines Vereines zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und Gewerbe in Steiermark allergnädigst zu genehmigen, und die von der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft im Entwurfe vorgelegten Statuten als Grundlage dieses Vereins zu bestätigen.

Zur Erreichung des durch die Statuten vorgezeichneten Zweckes soll der Verein an das Joanneum in Gratz sich anschließen, um die daselbst befindlichen Sammlungen zu benützen; er soll sich von dem Zustande der Gewerbe im Lande in Kenntniß setzen, und die schon bestehenden oder zu errichtenden Gewerbe mit Rath und That unterstützen; er soll ausgezeichnete und nützliche Leistungen und Erfindungen durch Ertheilung von Denkmünzen oder Prämien und durch öffentliche Anerkennung belohnen; er soll den Behörden, auf Verlangen, Gutachten erstatten, und denselben die auf die Beförderung und Unterstützung der Industrie und Gewerbe abzielenden Wünsche und Anträge unterlegen; endlich soll er seine Verhandlungen, nämlich die allfälligen Kundmachungen, Belehrungen, Zuerkennungen u. d. gl. durch den Druck bekannt machen.

Um den Industrie- und Gewerbs-Verein zur gewünschten Wirksamkeit zu bringen, hat die Landwirthschafts-Gesellschaft mit Zustimmung des hohen Guberniums eine provisorische Direktion aufgestellt, in welcher Se. kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Herr **Erzherzog Johann** als Direktor die Leitung des Vereins zu übernehmen geruhten. Diese provisorische Direktion wird nur so lange zusammengesetzt bleiben, bis eine hinreichende Anzahl Mitglieder dem Vereine beigetreten sind, um in der ersten allgemeinen Versammlung zur Wahl einer wirklichen Direktion zu schreiten.

Da die provisorische Direktion vorzüglich mit der Organisirung des Vereins sich zu beschäftigen hat; so können von ihr noch keine großen Resultate erwartet werden. Sie wird genug leisten, wenn sie den Zustand und die allseitigen Verhältnisse der im Lande bestehenden Gewerbe, so wie deren Beziehung zu jenen im Auslande erforschet, wenn sie Verbindungen im Auslande anknüpfet, und von der Beschaffenheit und den Preisen der ausländischen Erzeugnisse, so wie von deren Absatzwegen sich Kenntniß verschaffet, woraus sich zeigen wird, wohin die einheimischen Erzeugnisse mit Vortheil abgesetzt oder woher fremde bezogen werden können, endlich wenn sie die eingezogenen Auskünfte und Nachrichten schnell durch die öffentlichen Blätter bekannt macht.

Bei der Gleichförmigkeit der Verhältnisse und Bedürfnisse der übrigen beiden innerösterreichischen Provinzen Kärnten und Krain, auf welche, den Statuten zu Folge, dem Vereine gestattet ist, seine Wirksamkeit auszudehnen, wird die provisorische Direktion nicht säumen, Delegationen in denselben aufzustellen, sobald sich dort Theilnehmer finden.

Diese Mittel, welche vor der Hand genügen dürften, wird der Verein, sobald er sich organisirt und consolidirt haben wird, seiner Zeit darin erweitern, durch Aufnahme alles Dessen, was geeignet ist, die Gewerbe in Innerösterreich zu beleben, die Erzeugnisse zur größeren Vollkommenheit zu bringen, denselben einen vortheilhafteren Absatz zu eröffnen, den Handel zu befördern, und, als sichere Folge hievon, den Bodenerzeugnissen einen höheren Werth zu verschaffen.

In der Voraussetzung, daß ein Unternehmen, welches die Vertretung der Interessen des Gewerbs-, Fabriks- und Handelsstandes bei der Regierung sowohl, als auch bei anderen Veranlassungen beabsichtigt, welches nebstbei den verschiedenartigsten Beschäftigungen so viele Vortheile sichert, und dem ganzen Lande die heilsamsten Folgen verkündet, die Theilnahme eines jeden Gutgesinnten, dem es darum zu thun ist, für das allgemeine Beste mitzuwirken, anreget, hofft die Landwirthschafts-Gesellschaft, daß außer Jenen, welche, auf die in den Jahren 1833 und 1834 erhaltene Einladung, durch die Bezirksobrigkeiten oder durch die k. k. kärntnerische Ackerbau-Gesellschaft ihre vorläufigen Beitrittserklärungen eingeschickt haben, noch recht Viele aus allen Gegenden durch ihren Beitritt zur Gründung dieses gemeinnützigen Vereins beitragen werden.

Diese Gründer des Vereins belieben ihre gefälligen Beitrittserklärungen nebst dem ersten Beitrage für das Jahr des Eintritts mit wenigstens 5 fl. C. M. und mit genauer Angabe ihres Standes und Wohnortes, in portofreien Briefen an die provisorische Direktion des Industrie- und Gewerbs-Vereins zu Gratz im Joanneum, oder den für Kärnten aufgestellten Kommissionär, Herrn Thomas Ritter von Moro in Viktring, zu senden, damit ihnen sonach das Diplom sammt den Statuten zugeschickt werden kann.

Von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steiermark. Graz am 24. März 1837.

Digitized by Google

II.

Ossiach.

(Beschluß.)

Wer Eingangs des eilften Jahrhundertes, bei der eigentlichen Stiftung Ossiachs Abt daselbst war, läßt sich nicht aufsinden; der erste namentlich bekannte Abt um das Jahr 1060 war Wolfram, früher Benediktiner zu Nieder-Altaich, dann zum Abte von Ossiach postulirt. Wir treffen ihn urkundlich um das oben angegebene Jahr zu Marien Saal, wo er in Begleitung seines Vogtes Otto, mit Erzbischof Gebhard von Salzburg, wegen Ablösung des Zehendrechtes auf den Stiftsgütern verhandelte, und dieselbe auch gegen Hingabe von 10 Bauernhöfen, zu Stande brachte. Wolfram starb als Bischof von Treviso, und hatte Abt Teucho zu seinem Nachfolger. Unter ihm erwarb sich das Stift, von Werigands Witwe Bertha, und dessen Sohn Ruther, 15 Bauernhöfe zu Winklern, und im Falle diese Uebergabe nicht zur Ausführung kommen sollte, eben so viele Güter im Dorfe Glabagat, wogegen der Abt beiden die Besitzungen des Klosters am Wallersberg zu Lehen gab, mit dem Beding, daß die Hälfte des dortigen jährlichen Weinerzeugnißes nach Ossiach abgegeben werden sollte. Patriarch Udalrich bestätigte diesen Vertrag als Oberlehensherr.

In Abt Teucho's Regierung fiel die denkwürdige Begebenheit der Flucht des früher großen Polen-Königs, Boleslaus, nachherigen Mörders des Bischofs Stanislaus, welcher nun in Ossiach unerkannt als Klosterknecht büßte, und angeblich im Jahre 1079 (nach andern 1082) starb. Wir enthalten uns einer weiteren Erörterung über diese bereits vielfach erzählte Thatsache, und erwähnen bloß als bestätigende Anerkennung derselben, daß seit jener Zeit viele polnische Reisende, welche durch Kärnten den Weg nach Italien nahmen, Boleslaus Ruhestätte zu Ossiach besuchten, von denen es einem, den dort verwahrten Siegelring des Königs mit einem falschen zu vertauschen, gelungen haben soll.

Unter Abt Hezelin wurde im Jahre 1136 der Streit zwischen dem Kloster Ossiach und dem Patriarchen Pelegrin von Aquileja, wegen des Zehendrechtes in der St. Jakobskirche zu Villach, durch den Erzbischof Conrad von Salzburg in Gegenwart vieler hochgestellter geistlicher und weltlicher Zeugen, mittels Vergleich abgethan. Eine sehr vortheilhafte Erwerbung machte das Stift gleichzeitig durch die Kirche St. Jakob im Rosenthal, welche der Traungauer Ottokar, Markgraf zu Steiermark, nach Ossiach geschenkt hatte. Patriarch Udalrich von Aquileja fügte die Kirche St. Peter unter dem Schlosse Rosegg mit ihren Gütern, unter Abt Berthold im Jahre 1171 hinzu. Die Pfarre St. Jakob wurde sodann im Jahre 1267 von Patriarch Gregor, als unabhängig von dem Aquilejer Archidiakonate in Kärnten (zu Villach) erklärt. Der Abt von Ossiach übte sonach in der Folge über die Pfarre St. Jakob im Rosenthal mit ihren Filialen die erzpriesterliche Gewalt aus. Unter diesen Filialen erwarb sich besonders die zu Maria Elend einen besondern Ruf durch die Legende sel. Hemmin der sel. Hemma, die in gesegneten Leibesumständen, unfähig die Höhe, auf welcher das Kapellchen stand, zu erklimmen, von Engelshand im ermüdenden Schlummer dorthin übertragen worden seyn soll. Aehnlich dem Kirchlein des h. Kreuz von Assisi, Porciuncula, wurde nun die Kapelle zu Maria Elend mit einer größern Kirche überbauet, und erst vor einem Jahrhunderte wegen Gewinnung des Raumes und wegen freier Aussicht des Gnadenbildes, diese enge Hülle hinweggenommen. Abt Augustin, welcher seine Würde mit Ausgang des Dezembers 1472 niedergelegt hatte, lebte an der von ihm erbauten Kirche St. Stephan im Rosenthale ab.

Von dem Ursprunge der Kirche St. Joseph, Ossiach gegenüber, Folgendes: Ein hölzernes Kreuz, welches dort an einem Bergabhange stand, wurde durch die Gewalt des Gießbaches zerrümmert, und das Bild des Gekreuzigten hinweggeschwemmt. An der Stelle wo es liegen blieb, baute das anbächtige Volk anfangs eine hölzerne Kapelle zum h. Job, die Abt Christoph um das Jahr 1670 in eine steinerne Kirche verwandelte. Die nunmehrige Kuratialkirche zum heil. Joseph erhielt ihre jetzige Gestalt unter dessen Nachfolger Abt Edmund. Nebstbei war die Pfarre Tiffen und jene von St. Ulrich bei Feldkirchen dem Stifte incorporirt, und der Convent fundirte einen Priester zur Kirche am Tauern ob Ossiach.

Außer mit dieser ausgebreiteten Seelsorge befaßten sich die Mönche in Ossiach mit dem Unterrichte von Taubstummen und der Pflege gewisser Kranken. Zum Andenken des stummen Büßers in Ossiach, so nannte man den Polenkönig Boleslaus, erzogen das Kloster immer mehrere Taubstumme, bis zur Zahl zwölf, die zu den verschiedenen Geschäften im Hause verwendet, durch Zeichensprache mit welcher sich mehrere Conventglieder befaßten, einen gewissen Grad Ausbildung erhielten.

Unter Abt Wernher, der im Jahre 1300 starb, einem Manne, welcher im Rufe der Heiligkeit stand, wurden am Kreuzaltare der Stiftskirche drei krystallene Kugeln gefunden, die von nun an zur Heilung von Irrsinnigen, Tauben, der Manie, oder der Kopf- und Augenleiden rc. dienten. Wie Valvasor schreibt, war im Jahre 1680 nur eine dieser Kugeln in der Größe einer Pomeranze noch vorhanden, und nach seiner Schilderung, als Augenzeuge, war die Behandlung des Kranken diese: Derselbe wurde vor der Kirche auf einen Stuhl gesetzt und daran festgebunden. Ein Priester hielt die Kugel in der Richtung gegen die Sonne ob dem Kopfe des Kranken, so daß der Brennpunkt ihn berührte, und dieß in so lange, bis der Schmerz des Brennens ihm unerträglich wurde. Nach Valvasors Schilderung folgte darauf ein eiternder Schlummer und die Heilung des Kranken. Wir lassen die Combination dessen mit so manchen Heilmethoden unserer Zeit Kunstverständigen über, mit der Bemerkung jedoch, daß Schreiber dieses jene übrig gebliebene Kugel bei dem jetzt lebenden Stiftsmitgliede noch sah, ohne angeben zu können, in wessen Besitz sie sich jetzt befinde.

Wir kehren nach diesen Bemerkungen zur Anführung jener Begebenheiten zurück, welche die Vermehrung oder auch Verminderung der Ossiacher Stiftsgüter veranlaßten, oder dessen äußern Zustand sonst wesentlich veränderten.

Die vorzüglichsten Erwerbungen des Stiftes waren

außer den ursprünglich denselben nahe gelegenen Bestungen, Anfangs des 13. Jahrhundertes die Gült im Lungau, und im Jahre 1278 durch eine Schenkung der Ritter von Falkenstein, jene bei Lienz, vorzüglich aber das Dominium am Wallersberg unter Völkermarkt. Ausserdem machten die Grafen von Sternberg und Ortenburg, die Ritter von Leonstein, Seeburg, Pregrad, Himmelberg, Ras, die von Gurnitz, Greifenfels, Federaun, Glaneck, Auffenstein, Dietrichstein und Finkenstein ꝛc. mit einzelnen Huebwerken fromme Stiftungen.

Das fünfzehnte Jahrhundert, welches durch Verfall der Disziplin, der guten Wirthschaft und des Gemeingeistes eines der traurigsten in der Geschichte der christlichen Kirche ist, war auch für Ossiach unheilvoll.

Es erfolgten von Seite der Aebte znacheinander Resignationen und Temporal-Administrationen, viele Güter wurden zur Bezahlung von Kriegsbeiträgen versetzet oder verkauft. Ausserdem leistete das Stift unmittelbar die Ausrüstung von Knechten, wie deren im Jahre 1460 gegen den Grafen von Görz und drei Jahre darauf zum Entsatze der Stadt Triest, welche die Venetianer belagerten, entsendet wurden. Um das Unglück voll zu machen, brannte das Stift im Jahre 1484 in Grund ab, und dieß zu einer Zeit, wo Türken und Ungarn wechselseitig die Stiftsunterthanen mit Raub und Brand um ihr ganzes Habe brachten, ja größtentheils in die furchtbarste Sclaverei fortführten. Die Zahl der Mönche war sehr geschmolzen, und das mit dem Stifte vereinigte Frauenkloster hörte nach dem Brande ganz auf. Bei der Wahl des Abtes Daniel, im Jahre 1485, waren nur 6 votirende Ordens-Priester, eine Zahl, welche auch durch das sechzehnte Jahrhundert sich nur mit Mühe erhielt, ja selbst einmal bis auf vier herabsteil. Der Wiederaufbau des Stiftes und der Kirche brauchte beinahe zwanzig Jahre, denn erst im Jahre 1500 wurde letztere neu geweiht.

Unter Abt Hasenberger, einem gebornen Villacher, mußte das Stift wegen der Türkengefahr, welche in den Jahren 1529 und 1532 mit ungeheurer Heeresmacht in Oesterreich einfielen, den vierten Theil aller seiner Güter zur Bestreitung der Rüstungskosten entäußern, von denen das meiste zum Schlosse Landskron kam. Indessen Hasenberger verbesserte die Stiftsgebäude und die Oekonomie, und war es, welcher den Ossiacher-See mit Segelschiffen befuhr; womit der Hof des Kaisers Karl V., welcher von Innsbruck sich nach Villach flüchtete, vorzüglich aber Johann Friedrich Churfürst von Sachsen, seit der Mühlberger Schlacht Karls Gefangener, um aber freiwilliger Geleiter, sich vergnügte.

So wie sich das Stift Ossiach mit Ausgang des sechzehnten Jahrhundertes wieder nach und nach erholte, hatte es das Glück im darauffolgenden mehrere ausgezeichnete Prälaten zu besitzen. Unter Abt Georg Wilhelm Schweiger (von 1622 — 1629) wurde die Prälatur neu gebauet, das Ossiacher-(nun von Pirkenauische Haus in der Wiener-Gasse zu Klagenfurt), das Dominium zu Pregrad ꝛc., dazugekauft.

Der dreißigjährige Krieg, welcher alle Kräfte des Landes auszog, traf auch Ossiach empfindlich, welches dennoch an den vielen Flüchtlingen der Reichsklöster Gastfreiheit ausübte.

Die Hauptepoche für Ossiach trat unter dem Abte Christoph Capouigg ein, welcher das Schloß und die Herrschaft Werunberg im J. 1672 von der Gräfin Theresia Maria von Preuner gegen Hingabe des Dominiums Wallersberg und einer bedeutenden Geldsumme erkaufte. Es hatte sich nämlich aus einer vieljährigen Rechnungsablage ergeben, daß in Ossiach fast kein Stiftsmitglied ein höheres Alter erreichte, und besonders Leber- und Gedärmkrankheiten häufig herrschten. Um diesen abzuhelfen, sollte nun eine Besitzung gekauft werden, welche für den Convent ein geräumiges und gesund gelegenes Lokale bot, und dazu fand man das nicht zu ferne Wernberg am geeignetsten, wohin sonach der größere Theil der Stiftsglieder übersiedelte. In Christoph's Fußstapfen trat getreulich sein Nachfolger Edmund Uebelbacher, ein geborner Klagenfurter. Ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, war er Professor der Theologie und dann Rector (Präses) der Universität zu Salzburg, kärntnerisch-ständischer Verordneter und Sachwalter in Wien, durch Gebäudeführung und gute Wirthschaft aber Ossiachs zweiter Stifter.

Abt Virgil Gleiffenberger, welcher bereits als vaterländischer Gelehrter besonders als humoristischer Dichter in der »kärntnerischen Zeitschrift« (VII. Bändchen, Seite 161) seine eigene Biographie erhalten hat, gab Wernberg eine neue schöne Kirche und baute zwei neue Pfarrhöfe zu St. Jacob und Maria Elend, im Rosenthale.

Unter Abt Hermann Ludinger wurde Ossiach von außen in seine jetzige moderne Gestalt gebracht und Wernberg mit Bauten und Gemälden verschönert *). Abt Roman Zusner, der letzte, welcher Ossiach (von 1753 bis 1784) vorstand, übergab das Stift mit einer großen Schuldenlast, welche sich jedoch vielfach aus den Unbilden einer früheren Zeit herschrieben. Die Türkenkriege unter Kaiser Leopold I. und Carl VI. forderten ungemeine Opfer. Nicht nur daß schon damals das Kirchensilber eingeliefert wurde, im Jahre 1684 mußte auch der dritte Theil aller jener Güter eingezahlt werden, welche die Stifter Kärntens seit 60 Jahren erworben hatten; Ossiach kam mit 7000 fl. in das Mitleiden. Im Jahre 1734 gab Ossiach ein Kriegsdarlehen von 5040 fl., dann nach einander zur Befestigung von Belgrad und Temeswar Beiträge, zusammen 2300 fl., im J. 1736 ein Präsent von 2000 fl., 1737 — 745 fl., 1738 — 250 fl. 1730 — 748 fl. Vermögensteuer und ein Darlehen von 3460 fl. In dem Jahre 1741 — 760 fl. Vermögenssteuer und 1742 — 10,000 fl. Kriegsdarlehen, zusammen in neun Jahren 25,100 fl. Indessen, der Thron Marien Theresiens wurde erhalten, und unter Verwaltungen wie eines Abtes Christoph, Edmund und Hermann hätte sich das Stift, dem mehrfach die Mitgift vermöglicher Candidaten zufiel, bald wieder erholen können.

*) Der annüs millesimus schließt mit der Amtsverwaltung Ludingers und der Erwählung des letzten Abtes Roman Zusner, ohne von beiden besondere Thatsachen aufzuführen. Die nun dahin einschlagenden Notizen sind daher theils aus der Fortsetzung der Chronik des Abtes Zacharias Gröblacher, durch Ludinger, deren beider Original der Redakteur dieses Blattes besitzt, theils den Aufmerkungen des Freiherrn Gottlieb von Ankershofen, aus den Abt Zusnerischen Manuscripten entnommen.

Digitized by Google

Im Jahre 1779, also nicht lange vor der Aufhebung, zählte das Stift 21 Conventpriester, darunter den P. Alphons Freiherrn von Rauber, P. Gregor Marinitsch damals 31, und P. Hermann Fortschnigg 27 Jahre alt, wovon ersterer als Stiftsdechant zu Maria Saal im Jahre 1828, der zweite aber als emeritirter Dechant von Guttaring im Jahre 1835, der letzte seines Stiftes, zu Wiesenau im Oberlavantthale verstarb.

Es gereicht diesem Stifte, welches so manches fähige Individuum an die Hochschule zu Salzburg abgab, worüber uns jedoch aus Mangel dortseitiger Aufzeichnungen nähere und weitläufigere Notizen mangeln, zum besondern Verdienste, daß es sowohl unmittelbar vom Hause aus, als an den demselben vertrauten Pfarren wirksam dem Andrange der Glaubensneuerer widerstand. Wenn gleich sein Alter sich nicht über das J. 1000 christlicher Zeitrechnung hinab erstreckt, wie es urkundlich nachgewiesen wurde, so gebührt ihm doch die schon früher behauptete und nun außer Zweifel gesetzte Ehre, daß es das älteste der Mannsklöster Kärntens war. Möge dessen Nachklang seine Dauer überbieten.

— rr —

Theater-Notizen.

Es schwinden jedes Kummers Falten
So lang des Liedes Zauber walten.
Schiller.

Nie fühlte ich die Wahrheit dieser Worte lebendiger und tiefer, als am Tage der ersten Produktion der Norma (am 22. April). Was ächte Kunstkenner an diesem herrlichen Tonwerke rühmen, ist das Feuer, der Styl, und der schöne Ausdruck, — der Reichthum an Melodie, wie ihn nur die Seele eines wahrhaft Begeisterten zu ahnen vermag. — Bis jetzt war diese Oper in Hinsicht ihrer Darstellung und scenischen Ausstattung die bedeutendste Erscheinung auf unserer Bühne, und wird unbestreitbar ein glänzendes Gedächtniß zurücklassen. — Einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer so entschieden günstigen Aufnahme verdankt sie dem schönen Texte, der, ob er gleich in der Uebersetzung nicht die poetische Schönheit und den bezaubernden Wohlklang der Original-Diction erreicht, dennoch sein bleibendes Verdienst hat. Stellen wie:

Casta Diva, che inargenti
Queste sacre antiche piante
A noi volgar il bel Sembiante
Senza nube e senza vel.

Tempra tu de' cori ardenti,
Tempra ancor, lo zelo audace,
Spargi in terra quella pace
Che regnar tu fai nel ciel.

(Keusche Göttin, die du silbern
Diese heil'gen Eichen färbest,
Wend' uns zu dein holdes Antlitz
Unverschleiert, unbewölkt.

Sänftige die Glut der Herzen,
Sänftige den kühnen Eifer,
Und laß hier den Frieden walten,
So wie er im Himmel thront.)

Dolci qual arpa armonica
M'eran le sue parole;
Negli occhi suoi sorredere
Vedea piu bello un Sole. etc.

(Voll des Wohllauts, wie der Harfe
Töne, klangen seine Worte,
Und mir schien, als ob die Sonne
Schöner strahlt' in seinem Blick. u. s. w.)

in gereimter Uebersetzung treu wieder zu geben, und der Musik anzupassen, ist beinahe unmöglich, daher der deutsche Bearbeiter mit Umsicht und Besonnenheit den klugen Ausweg einer freieren Nachbildung wählte, in welcher ihm auch eine freiere Auffassung und Ausführung der Idee gestattet war.

Die Aufführung der Oper erweckte den lebhaftesten Enthusiasmus des auch bei ihrer Wiederholung zahlreich versammelten Publikums, denn eine Aufgabe, wie sie der Norma von dem Compositeur zur Lösung vorgelegt wurde, ist in der That zu einer schweren Prels-Aufgabe geeignet. Dlle. Ehnes übernahm diese Partie, und übertraf darin alle unsere gehegten Erwartungen. Sie erregte einen wahren Beifallssturm, der sich durch allstimmiges wiederholtes Hervorrufen nach jedem Akte, fast jeder Scene aussprach, und sie verdiente auch im vollen Maße diese Huldigung, die das gerechte Publikum ihrer Kunst brachte. Hat sie sich in ihren früheren Leistungen als Sängerin unserer Anerkennung würdig gemacht, so erschien sie als Norma auch als Darstellerin eines tragischen Charaktes sowohl durch den Adel und den Reichthum ihrer Geberden und Bewegungen als auch den markigsamen Ausdruck ihres Mienenspiels nicht minder ausgezeichnet. Ihr zur Seite stand Dlle. Fischer (Adalgisa). Auch sie behauptete sich ehrenvoll in dieser bedeutenden Partie, und erwarb sich einen lauten Beifall des Publikums.

Hr. Kreuzer gab den Sever mit so viel Kraft, Leben und Energie, in Spiel und Gesang, daß man vielleicht diese Leistung seine vorzüglichste nennen dürfte, denn diesmal gelang es ihm, sich selbst in den höheren Chorden mit Kraft, Anmuth und Sicherheit zu bewegen. Auch er wurde nach Verdienst durch mehrmaliges Hervorrufen ausgezeichnet.

Mit dem seiner umfangreichen Stimme eigenen Wohllaute, feurig und charaktervoll trug Hr. Leitner (Orovist) seine Arien vor, und überraschte besonders durch den Vortrag der Schlußworte „Kommt die Stunde, soll er erfahren, daß der Gallier ein Mann" auf die angenehmste Weise.

Eine ausgezeichnete Würdigung verdient die kostspielige ganz neue, treu gehaltene Garderobe, wodurch das feierliche Bild des Ganzen sehr gehoben wurde.

Budik.

Morgen, Sonntag den 30. April, erfolgt, dem Vernehmen nach, der Schluß unserer Operworstellungen mit Bellini's wunderherrlicher »Norma«. Zugleich hat die bei uns mit Recht gefeierte k.k. Hofoperasängerin, Dlle. Marie Ehnes ihr Benefiz. Haben wir bisher ihrer lieblichen »Sonnambula«, die uns neun vergnügte Abende verschaffte, den Vorzug vor allen ihren übrigen immer trefflichen Darstellungen geben müssen, so hat sie als »Norma« ihren Leistungen die Krone aufgesetzt. Wenn wir berücksichtigen, daß unsere Provinzialbühne nur eine dritten Ranges ist, so müssen wir gestehen, daß die bisherigen Darstellungen dieser Oper alle Erwartungen übertrafen. Dlle. Ehnes, die mit dieser Darstellung von uns scheidet, wird eine bleibende wohlthuende Erinnerung in Klagenfurt zurücklassen; es bedarf also wohl an keinen der vielen Kunstfreunde unserer Stadt und der Umgegend erst eine Aufforderung zu ergehen, diesen Abend nicht zu versäumen, und der trefflichen Norma-Ehnes durch ihre Gegenwart werkthätig zu beweisen, daß nichts erwünschter wäre, als in der für uns bestimmten nächsten Operasaison sie wieder die Unserige zu nennen.

J. P.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 18. Sonnabend, den 6. Mai. 1837.

I.

Thomas Erdödy.

„Bruder Zrinyi du willst jagen,
Bist nicht müd' noch alter Degen?
Willst's mit Büchs' und Lanze wagen,
Ei, sieh' da! das kömmt gelegen.
Ist Manosto, wo wir sind,
Auch ein Jägerangebind,
Konnt' es Bosnien's eitlen Bassen
Nimmer länger überlassen,
Der mir tückisch Bihacz nahm,
Eh' ich noch zu Hülfe kam.

Nun da mußt ihn auch den Alten
Noch von Kappan trefflich kennen,
Von Kanischa, wo nicht halten
Er die wollt' zum Lanzenrennen;
Wo du ihn zur Flucht geschreckt,
Ihm Viertausend hingestreckt,
Auch zwei Beg, zwei feste Degen
Unsanft ließest niederlegen,
Sieh, der stürmet wohlgemuth
Unser Sisseck, treu und gut.

Da ein Briefkein sein geschrieben
Haben mir zwei edle Herren
Die im Städtlein sind geblieben,
Und sich nun mit Eifer wehren,
Priester sind's von Agrams Dom,
Muthig, treu und nicht bloß fromm;
Melden: Hassan sey erschienen
Sich die Veste zu gewinnen,
Die Besatzung sey zu schwach,
Käm' nicht bald die Hülfe nach."

So Erdödy lächelnd redet
Zu den alten Kampfgenoßen,
Die den Halbmond längst befehdet,
Seiner Diener Blut vergoßen,
Die die Grenzen treu beschirmt,
Oft von Feinden rings umstürmt.
Und Herr Jörg der Zrinyi streichet
Sich den Schnurrbart, Zeit erbleichet:

„Gebt mir meinen Pallasch her
Solche Jagden lieb ich sehr."

Und sie satteln alle Roße,
Auch der Eggenberg erscheinet,
Ruprecht, schnell der Kampfgenoße,
Der die Deutschen rings vereinet.
Weit im schönen Steirerlande
Herrschte er mit milder Hand,
Wie sein Schloß mit hohen Thürmen
Wußt' die Grenzen er zu schirmen.
War in Kämpfen wohl geübt,
Und beim Herzog hoch beliebt.

Froh des Kampf's mit muntern Liedern
Ritten sie nach Sisseck's Fluren,
Wo sie Rache zu erwiedern
Den verweg'nen Bosniern schwuren.
Zwischen Bredd und Sabno ging
Nach Petrina leicht und ring
Eine Brücke, wohl beschützet,
Von Kanonen rings umblitzet,
Dort, wie Gottes Wetter naht,
Gilt Erdödy rasch zur That.

Der Osmanen linker Flügel
Dehnt sich tief in das Gebirge;
Wie der Adler über Hügel
Schwebt, daß er die Schafe würge:
Stürmt das blut'ge Kreuzpanier
Auf die Türken schen und wier,
Flammet rings um zu vernichten,
Was sich nicht in Hast will flüchten,
An die Brücke stolz und kühn
Sprenget schon Erdödy hin.

Seine treuen Krieger fallen
In das Lager, wild im Grimme,
Ihre stolzen Banner wallen
Nach dem Donner seiner Stimme;
Vor ihm her der Bassa flieht:
„He da Hassan jagst du mit?"
Aber er den mächt'gen Streichen
Sucht zur Kulpa zu entweichen,
Stürzt hinein sich dumpf und schwer,
Taucht und schwimmt, — und ist nicht mehr.

Und ihm nach die Bosnier alle
Von Geschoßen roth durchblitzet,

Suchen in dem Fluthenschwalle
Einen Hort, der sie beschützet.
„Ist er kühl der dunkle Pfad?
Freuet euch das frische Bad?“
Brüllet Zrinyi nach den Tiefen,
Wo hinrollend Leichen schliefen:
„Flammen habt ihr uns gebracht,
Hunde, nicht der Fluth gedacht!“

Und er bricht mit Ungestüme
In der Spahi dichte Reihen;
Um auch diese seinem Grimme
Seinem Rächerstahl zu weihen.
Der Herzogewiner Bey
Führete sie zur Schlacht auf's neu,
Aber ihre Beg' erlegte
Zrinyi schnell der wildbewegte,
Bis wohl Mechmed selber sinkt,
Dort wo Georg's Säbel blinkt.

Jetzt verstummete Geschosse,
Und Gezelte, prachtgeschmücket,
Goldgezäumte Schlachtenrosse,
Klingen, an dem Griff zerknicket,
Manch' getreideschweres Schiff,
Das zum blut'gen Strande lief,
Wird der Helden frohe Beute,
Die der Sieg des Glaubens freute,
Auf zwölftausend Feinden ruht,
Wer den Sieg bezahlt mit Blut.

Hassans Leiche wird gefunden,
Ihm der Kopf vom Rumpf gemähet,
Mechmed's Haupt voll blut'ger Wunden,
Reden ihm am Spieß erhöhet,
Den zwei Männern, die so fromm,
Die so kühn aus Agrams Dom
Von der Stadt den Sturm gewendet,
Werden sie nun zugesendet.
Solches Wild erhöht das Fest,
Wenn Erdödy jagen läßt.

Hätt' der alte Muth gewähret,
Wie Mathias der Gebieter,
Christoph Tiefenbach ihn nähret,
Und Erdöd der Grenzbehüter:
Nicht Palota, nicht Vesprim
Hätt bemeistert Türkengrimm,
Nimmer wäre Raab gefallen,
Nimmer Papa's graue Hallen,
Aber Schröck und Zwietracht wirrt,
Wenn Verrath das Banner führt.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Miszellen aus der Vorzeit.

Kleider-Luxus und Moden.

Zu jeder Zeit war die Kleidung eines der wichtigsten Bedürfnisse des Menschen, zugleich aber, sobald die Stufe völliger Roheit überstiegen ward, Gegenstand des ausschmückenden Kunstsinnes, oder auch der Eitelkeit [1]). Als sich daher die ältesten Deutschen im Innern des Landes noch in Thierhäute hüllten, und höchstens die Weiber leinerne mit rothen Streifen und Bändern besetzte Kleider trugen, kannten die Reichsten, und die am Rheine seßhaften Stämme, welche durch ihren Verkehr mit ihren verfeinerten Nachbarn zu mehr Wohlstand aber auch zu mehr Kenntniß des römischen Wohllebens gelangten, bereits üppigere Kleidung [2]). Bei der großen Völkerwanderung trugen die deutschen Völker ihre siegreichen Waffen in das altersschwache, entnervte Römerreich. Hier lernten die Sieger den Luxus der Besiegten nachahmen, und schon am Hofe des fränkischen Königes Dagobert I., finden wir um das Jahr 635 den Gebrauch ganz seidener Kleider, welche damals noch ungemein kostbar waren, und auch die übrigen Kleidungsstücke, so wie Gürtel, Taschen u. s. w., wurden mit Goldblech und edlen Steinen verziert [3]). Zur Zeit Carl des Großen waren die Schuhe äußerlich verziert oder gar vergoldet, und mit langen Riemen zum Schnüren versehen, die Beinkleider von zierlichen bunten Leinen, und der untere Theil des Beines kreuzweis mit gewürfelten Binden umwunden. Man gefiel sich im weiten, doppelten, vorn und hinten bis auf die Füße, an den Seiten aber nur bis an das Knie reichenden, durchwirkten und gestickten Mantel, in köstlichen meist mit Gold und Steinen besetzten Wamsen, in Pelzröcken oder wenigstens mit Pelz verbrämten Kleidern, und trug theure Pelzmützen, Pelzhalsbinden, deren lange Zipfel herabhingen, theure Schnallen, welche den Mantel über die Brust zusammen hielten, und von den italienischen Feldzügen brachte man, nach dem Zeugniße eines Annalisten, Kleider mit, die mit Federn vom Phönix (?), sprichem Purpur und federfarbigen Streifen besetzt waren, daß Hals und Rücken gleich Pfauenhälsen schimmerten. Andere trugen Wämse von Rattenfellen und andern weichen Pelzwerk, und über dem kurzen Kamisol hing das auf manche Weise geschmückte Schwert. In der Hand trug jeder einen starken Knottenstock [4]). Weit stand von dieser Kleiderlust die Einfachheit K. Carl des Großen ab. Nur bei den großen Feierlichkeiten und bei dem Empfange fremder Gesandten erschien er in größerer Pracht, in einem Kleide mit Gold durchwirkt, in Schuhen mit Edelsteinen, Edelsteine am Griffe und Gehänge des Schwertes, goldene Schnallen am Mantel, eine Krone von Gold und Edelstein auf dem Haupte. Einfach war dagegen seine gewöhnliche Kleidung und wenig abweichend von

1) v. Raumer's Gesch. d. Hohenstaufen VI. 562.
2) Heinrich, deutsche Reichsgesch. I. 101.
3) Schmidt, Gesch. d. Deutschen I. 321.
4) v. Raumer a. a. O. S. 562, und Dolz Abriß der allg. Menschen- und Völkergeschichte II. 10.

Digitized by Google

der Kleidung geringer Menschen. Er trug ein leinenes Hemd und leinene Hosen, Strümpfe und Schuhe mit Binden befestiget, einen Rock mit seidenem Besetz, im Winter einen Otterpelz um die Schultern und Brust, einen venetianischen Mantel, stets aber ein Schwert an der Seite mit goldenem oder silbernem Griffe und Gehenke [5]). Oft äußerte Carl zu seinen Hofleuten den Grundsatz: »Nur Frauenzimmern zieme es, sich zu putzen und in Purpur zu kleiden; ein Mann hingegen müsse die Kleider nur zur Bedeckung, nie zur Pracht tragen.« Weil aber gewöhnlich gute Beispiele nicht so schnell befolgt werden, als böse, und die verführerische Rede geneigteres Gehör findet, als die freundschaftliche Ermahnung, so mußte auch Carl durch die Strenge des Gesetzes nachhelfen, und im Jahre 808 verordnen, daß für den besten Obertock oder Mantel nicht mehr als 20, für den schlechten nicht über 10, für einen mit Marder und Fischotter gefütterten Pelzrock nicht mehr als 30, für einen mit Katzenfellen verbrämten nicht über 10 Schillinge bezahlt werden sollte [6]).

Länger als den westlichen Franken blieb den nördlichen Deutschen der Kleiderluxus fremd, obschon auch sie sich schon vor der Zeit der sächsischen Ottonen nicht mehr mit heimischem Pelzwerke begnügten, und in dem Heere, welches K. Otto I. im Jahre 940 nach Frankreich führte, außer dem Abte Bruno von Corvey und dreien aus seinem Gefolge Niemand war, der nicht einen Strehhut aufgehabt hätte. Als Otto die lombardische und Kaiserkrone mit der deutschen verband, so stieg auch der Glanz seines Hofstattes, und Luitprand, Bischof von Cremona, welcher im Jahre 968 an den Hof des griechischen Kaisers Nicephorus nach Konstantinopel gesendet wurde, erzählt: daß ein einziges kostbares Kleid der Hofbeamten K. Otto I. mehr werth gewesen sey, als hundert der Hofbeamten des griechischen Kaisers, und daß man es selbst dem Staatskleide des letztern angesehen habe, daß es nach einem fremden Maße gemacht, und bereits von einem andern getragen worden sey [7]). Unter den deutschen Königen aus dem fränkischen Hause fanden auch schon französische Moden in Deutschland freundliche Aufnahme, und schon in einem um das Jahr 1038 geschriebenen Briefe [8]) klagt Sigfrid, Abt des Klosters Gorze bei Metz in Lothringen, welches bekanntlich damals noch zum deutschen Reiche gehörte, »daß die alte »anständige Kleidertracht hindangesetzt, und dafür die »schändlichen und närrischen französischen Moden eingeführt werden, daß man die Kleider unanständig ab»kürze und verunstalte, daß viele die ehrbaren väterlichen Sitten gering schätzen, dagegen nach den Moden »und Untugenden des Auslandes begehren, und in allen »Stücken denjenigen gleich seyn wollen, von denen »sie doch wissen, daß sie ihnen feind seyen und ihnen »nachstellen: am meisten sey aber zu bedauern, daß »solche Leute nicht nur allein nicht getadelt, sondern »um so mehr begünstigt werden, je gefüger sie sich in »derlei Tändeleien zeigen, und weil dieses andere sehen, so eilen sie recht, um nur neue unsinnige Moden »auszudenken.«

Daß die Moden des Auslandes diese Rüge sehr wohl verdienten, mögen nachstehende Schilderungen aus gleichzeitigen Autoren beweisen.

Um das Jahr 1066 schmückten sich viele Männer in England mit goldenen Armbändern, und tättowirten sich bunte Zeichnungen in die Haut. Von dem Grafen Fulko von Anjou, der übel gebaute Füße hatte, und von einigen leichtfertigen Hofleuten am Hofe Wilhelms des Rothen gingen die bis 2 Fuß langen mit Werg angefüllten Schnabelschuhe aus. »Sie richten sich,« sagt ein Schriftsteller: »wie Schlangenschwänze oder Scorpionen in die Höhe oder winden sich wie Widderhörner hin und her.« Man nannte diese Schuhe a la Poulaine (Schiffschnabel) und putzte sie auch mit Krallen, Nägeln, Hörnern, Gesichtern und andern sonderbaren Figuren, auch mit Schellen auf. Später kamen an ihre Stelle die Fächerschuhe, welche die ganz entgegengesetzte Form hatten, da sie vorne breit, und hinten ganz schmal waren. Dazumal trugen in England auch die Männer Schleppröcke, und die Aermel waren so lang und weit, daß sie die Hände bedeckten und ein mit diesem Ueberflüssigen Belasteter weder schnell gehen, noch überhaupt etwas arbeiten konnte.

Von dem Aufwande der Franzosen in Syrien bei dem Kreuzzuge Philipp August's sagt ein Schriftsteller: »Die vielen Oeffnungen der Aermel werden mit Schnüren zugezogen, die Seiten mit kunstreichen Gürteln gebunden, die Oberkleider auf eine thörichte Weise nach vorn gezogen, und was ursprünglich zur Bedeckung des Hintertheiles bestimmt war, zum entgegengesetzten Gebrauche anderer Theile herbeigezwängt. Sie umhängen den Bauch, nicht den Rücken mit Kleidern, tragen kostbare Halsbänder und Kränze.« Am Hofe K. Ludwig IX. von Frankreich besaß mancher seidene und sammetene Kleider, welche die des Königs an Kostbarkeit übertrafen; mancher sehnte sich, wie Joinville sagt, mehr nach einem Marderpelz, als nach der ewigen Seligkeit. Dem Könige hingegen schienen acht Livres zu viel, und schlecht angewendet, welche er für einen gestickten und mit feinem Wappen geschmückten Rock zahlen sollte. Doch erklärte er, man müsse sich ordentlich und anständig kleiden, um seiner Frau mehr zu gefallen, und von seinen Leuten höher geachtet zu werden [9]).

Einen bedeutenden Einfluß auf Kleidertracht und Putz übte, besonders seit den Kreuzzügen, orientalischer Geschmack und Kunstsinn. Als man den Sarg K. Heinrich VI. eröffnete [10]), fand man die Leiche prachtvoll und eigenthümlich gekleidet. Ueber das gelbliche Obergewand ging ein seidener, in Knoten geschlungener Gürtel, an dem mehrere Schnuren von grüner und rother Seide saßen, welche durch Löcher in den Beinkleidern hindurchgezogen und zugebunden wurden, um diese festzuhalten. Beinkleider und Strüm-

5) Luden, Gesch. d. deutschen Volkes V. 314.
6) Dolz a. a. O. — Ein Schilling beiläufig 2 fl. rheinisch. (Böttiger, Geschichte des deutschen Volkes und d. deutschen Landes I. 90.)
7) Schmidt l. c. II. 382 u. 383.
8) In Martin. Gerbert. Historia nigrae silvae I. 343.
9) v. Raumer a. a. O. S. 566 u. 567. und Dolz a. a. O. S. 121.
10) Nach beinahe 600 Jahren in Palermo, wo der Kaiser am 28. Sept. 1197 starb. Der Leichnam war wohl erhalten und sah finster und trotzig aus. Raumer a. a. O. III. 72.

Digitized by Google

pfe waren aus einem Stücke, die Schuhe von Goldbrokat und gestickt. Sie bedeckten den ganzen Fuß und wurden zur Seite mit einem Knöpfchen befestiget. Die Handschuhe bestanden aus sehr künstlichem, wie gestricktem Zeuge; die Krone oder Kopfbinde von gelber Seide war mit den geschmackvollsten und schönsten Zierrathen (Arabesten) geschmückt, und, wie einige eingewebte arabische Worte vermuthen lassen, wahrscheinlich ein Werk muhamedanischer Unterthanen des Kaisers [11]).

So feindselig auch die Kreuzzüge gegen den Orient gerichtet waren, so knüpften sie doch ein neues Band zwischen diesem und Europa, und so, wie früher in Westen und Süden, so lernte man nun in Osten neue Sitten und neue Moden. Die neue Verbindung der drei Welttheile erneuerte den Verkehr der verschiedenen Bewohner, und der Kleiderfreund hatte nun eine größere Musterwahl, welche er nun um so leichter geltend machen konnte, da der erweiterte Handel den Manufakturen die verschiedenartigsten Stoffe zur Verarbeitung darbet.

So wie in Italien, so hatte auch in Deutschland die große Pest, welche Europa um die Hälfte des 14. Jahrhundertes heimsuchte, auf einmal Pracht und Wohlleben — gemehret, indem die Uebriggebliebenen nun durch die Güter der Verstorbenen bereichert, um so mehr ihren Neigungen nachhängen konnten. Während der Dauer der Seuche zogen büßende Geißler herum, geschahen Wallfahrten nach Rom, und wurde allgemein gegen die Juden, welche durch Vergiftung der Brunnen die Pest gestiftet haben sollten, grausam gewüthet; »als aber,« erzählt die Limburger Chronik: »das Sterben, die Geißelfahrt, Römerfahrt, Judenschlacht ein Ende hatte, da hub die »Welt wieder an zu leben und fröhlich zu seyn, und »machten die Mann neue Kleidung. Die Röck waren »unten ohne Geren [12]), und waren auch abgeschnitten »um die Lenden, und waren die Röcke eine Spanne »nahe über die Knie. Darnach machten sie die Röck »also kurz, eine Spann unter dem Gürtel. Auch trugen sie Hoicken [13]), die waren allumb rund und ganz, »das hiese man Glocken, die waren weit lang und »auch kurz. Da gingen lange Schnabel an den Schuhen.« Der Modenwechsel war zur Zeit Kaiser Friedrich III. (1440 — 1493) so stark, daß der Schneider sein Handwerk gar nicht auslernte, »also,« wie genannte Chronik sagt: »wer heute ein Meister war »unter den Schneidern, der war über ein Jahr ein »Knecht.« Denjenigen, die zum Hofe gehörten oder überhaupt ihrer Lehengüter und Aemter halber bei außerordentlichen Feierlichkeiten verbunden waren, bei Hofe zu erscheinen, ward das Hofgewand entweder zugeschickt, oder doch bedeutet, in was für einer Farbe sie sich zu kleiden hätten. Zu Zeiten sandte man ihnen auch auf Papier gemalte Männlein zum Muster zu, um darnach ihre Kleidung einrichten zu lassen. Dieses war um so nöthiger, da der Rock, zum Beispiele, selten eine Farbe hatte. So erschien bei der Hochzeit des Herzogs Georg von Baiern Landshut mit der Prinzessin Hedwig von Polen im Jahre 1475, des Kaisers Sohn, Erzherzog Maximilian, in einem kurzen sammtenen Rock, roth, weiß und grau getheilt; Churfürst Albrecht von Brandenburg in einem rothen atlaßen Rock, über den linken Arm mit durchgehenden zweien weiß und schwarzen Strichen; der Bräutigam bei Einholung der Braut in einem braunen, weiß und grauen Rock, einem mit Perlen gestickten linken Aermel und diesen Worten darauf: »In Ehren liebet sie mich« [14]). — Auch die Turnierwaffen wurden mit verschwenderischer Pracht ausgeziert. Die Ketten der Ritter und die Zäume ihrer Pferde waren vom reinsten Golde, Sporen und Degenscheiden mit Edelsteinen bedeckt, Ringe, Gürtel, Harnisch und Helm blitzten von Golde. Die Nachahmungssucht war so groß, daß Leute vom Ton sich bald polnisch, bald ungarisch, bald italienisch, bald wieder französisch trugen [15]). Zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhundertes trugen die Mannspersonen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Dänemark und anderwärts, weite Beinkleider (sogenannte Pluderhosen), zu welchen man sogar gegen 90 bis 130 Ellen Zeug (eine Art Rasch) brauchte. Sie gingen von Gurt bis an die Schuhe, waren sehr weit, und sowohl in der Länge herab, als auch in der Querre aufgeschnitten. Diese Aufschnitte wurden mit einem Futter von dünnem Zeuge durchzogen. Anfangs waren sie von Tuch, und dazu 5 Ellen Tuch und 20 Ellen Zeug zum Füttern erforderlich. Als eben diese Art Beinkleider zu schwer wurden, machte man sie aus Rasch oder Seide, vermehrte aber dadurch die Anzahl Ellen des hiezu nöthigen Stoffes bedeutend. Manche Edelleute sollen durch diese Tracht verarmt seyn, weil ein Paar solcher Beinkleider oft die Einkünfte eines ganzen Dorfes kosteten: fürstliche Verbote waren ebenso wenig als nachdrückliche Strafpredigten von den Kanzeln herab vermögend, diesen Unfug abzustellen, der noch in der letzten Hälfte des 16. Jahrhundertes fortdauerte [16]). In Dänemark ward von Seite der Polizei gedroht, demjenigen, der solche Beinkleider tragen würde, sie auf der Stelle am Leibe zu zerschneiden, und Churfürst Joachim II. von Brandenburg ließ wirklich an einem Edelmanne auf dem Kirchgange diese Strafe vollziehen [17]).

Hochzeiten, Hoffeste und feierliche Einzüge waren jederzeit die schicklichste Gelegenheit, wo sich Reichthum und Prachtliebe auch durch kostbare, gewählte Kleidung zeigen konnte. Es werden sich jedoch hierüber leichter im Zusammenhange mit der Darstellung der Feste und Ergötzungen der Vorzeit die betreffenden Mittheilungen in einem spätern Aufsatze machen lassen.

(Der Beschluß folgt.)

11) v. Raumer a. a. O. VI. S. 567.

12) Falten.

13) Orientalische Mäntel, welche ursprünglich lang und weit waren. Robert von Spalart Versuch über das Costüm des Mittelalters V. 47.

14) Schmidt a. a. O. VII. 156 — 161.

15) Heinrich VII. 216.

16) Der General-Superintendent Musculus zu Frankfurt an der Oder ließ im Jahre 1556 eine Predigt vom Hosenteufel drucken, worin er unter anderen sagt, daß sich selbst der Teufel dieser Beinkleider schäme; denn als ein Maler bei Abbildung des jüngsten Gerichts den Teufel in solchen Pluderhosen abgemalt hätte, sey dieser in Person gekommen und habe dem Maler eine Ohrfeige gegeben.

17) Dolz a. a. O. 295 u. 296.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 19. Sonnabend, den 18. Mai. 1837.

I.

Todtengräbers Frühlingslied.

Nun keimt und grünt es schon wieder
In meinem stillen Bereich',
Und über die Gräber webt sich
Der Rasenschleier so weich.

Und alle, die weinten und klagten
Im Herbste bei einem Grab',
Und voll von schmerzlicher Trauer
Sich wünschten in's Tiefe hinab —

Die kommen jetzt still und getröstet,
Besuchen das Leichengefild,
Und schmücken die theueren Gräber
Mit Blumen, gar lieblich und mild.

So kommt auch in diese Fluren,
Vom Tode voll gefät,
Ein stilles Leben und Weben,
Wenn schön der Frühling ersteht.

P. Renn.

II.

Miszellen aus der Vorzeit.

Kleider-Luxus und Moden.

(Beschluß.)

Wenn man sich bloß an die Beschreibungen hält, welche uns die Schriftsteller des Mittelalters von dem Kleiderluxus und den Moden ihrer Zeit zurückgelassen haben, so muß man bekennen, daß die Männer jener Jahrhunderte modesüchtiger und eitler gewesen seyen, als die Frauen. Wenn man jedoch die Sitte jener Zeit bedenkt, welche die Frauen zu einer mehrern Zurückgezogenheit verhielt, als die spätere Zeit, so kommt jener Vorzug der Frauen wohl, wenigstens zum Theils, auf Rechnung des größern Mangels an Gelegenheit, ihren Kleidergeschmack zur Schau zu stellen. Wo sich hiezu Gelegenheit gab, zeigten auch sie ihren Kunstsinn im Aufputze der Kleider, ihres Haares und — ihres Gesichtes. Schon das Lied von der Nibelungen Noth, dessen Verfasser dem 12. Jahrhunderte angehörte [18]), unterscheidet Feierkleider der Frauen von den gewöhnlichen, und erwähnt zugleich mit dem schwarzsammtenen Rocke des fränkischen Helden Siegfried, seinem Zobelhute und den reichen Berten an seinem Köcher, auch der Spangen, welche über die seidenen Kleider der Frauen geknüpft wurden, der goldenen Brustschildlein, der reichen Kränze, und der vom Golde lichten Bänder, die in das Haar gewunden oder an den Hauben befestiget wurden [19]).

Es fand daher schon im 12. Jahrhunderte die Kleidungsweise der Frauen manchen Tadel, welcher sich in dem Grade zu heftigern Vorwürfen steigern mußte, je mehr jene den strengen Forderungen, welche man an das Frauengeschlecht stellte, widersprach. Mit der ihm eigenen Beredsamkeit, mit welcher der heilige Abt Bernhard (1153) seinen Zeitgenossen ohne Rücksicht auf Stand und Rang ihre Fehler vorhielt, zeigt er auch den grellen Gegensatz zwischen den feinen Purpurkleidern und dem glänzenden Halsschmucke einerseits und dem traurigen Seelenzustande der Trägerinnen desselben andererseits, und eifert wider das Gold, Silber, die Edelsteine und den königlichen Schmuck, mit welchen die Frauen nicht so sehr geschmückt, als vielmehr beladen seyen, wider die langen kostbaren Fransen, welche sie (am Schleppkleide) hinter sich herzögen, und die dichten Staubwolken, welche deshalb in die Luft aufstiegen [20]). Auf diese Schleppkleider bezieht sich auch, was dazumal ein Bischof von Terouanne sagte: wenn es, ihr Frauen, eure Bestimmung wäre, die Straßen zu fegen, würde euch die Natur schon ein Hülfsmittel anerschaffen haben, womit es füglich geschehen könnte [21]). Wie Karl der Große die Preise der Männerröcke gesetzlich festsetzte, so setzte, freilich dreihundert sechs und vierzig Jahre später, die Regierung von Venedig den Werth fest, welchen ein weiblicher Kopfputz höchstens haben dürfe. An vielen Orten verbot

18) D. Th. Heinlus Gesch. d. deutschen Litteratur. 5. Ausgabe S. 55.

19) v. Raumer a. a. O. VI. 565 und 566. — Von den Hauben und der Kleidertracht der vornehmen Frauenzimmer jenes Zeitalters geben die Schnitzarbeiten in dem Dome zu Gurk ein gutes mit den Gemälden und Handzeichnungen in den gleichzeitigen Codjen übereinstimmendes Bild.

20) Induuntur purpura et bysso et subinde conscientia pannosa jacet, fulgent monilibus, mores sordent. — Vides auro, argento, lapidibus pretiosis et omni denique cultu regio non tam ornatas quam onustas. Vides longas post se trahentes fimbrias, insassque pretiosissimas, et densas pulveris nubes excitantes in aëra. Opp. s. Bernardi Edit. Venet. 1765, I. 53.

21) v. Raumer a. a. O. VI. 564.

Digitized by Google

man Schleppe und durchbrochene Aermel, in Pistoja das Tragen von Gold und Silber, in Parma strafte man die Schneider, welche Kleider zu lang schnitten. Nicht mindern Anstoß fanden die vielen Schmuckmittel, deren sich die Frauen bedienten. Schon im 13. Jahrhunderte werden in Italien erwähnt: gekochtes und dann abgekühltes Wasser, von Lilien, Bohnen u. dgl. abgezogenes Wasser, Zahnpulver, weiße und rothe Schminke, Mittel gegen Narben, Sommersprossen und andere Flecke, Mittel, die Haare blond oder braun zu machen, und die grauen umzufärben; und eine Sportschrift jener Zeit führt eine Frau an, welche denjenigen, die wieder die Frauen Klage führten, weil sie die Malerei, welche nur für geistliche Zwecke erfunden worden, in Beschlag genommen hätten, und sich so roth färben, daß sie alle Gemälde in den Kapellen überglänzen, ganz naiv antwortete: »ich nehme euch nichts, wenn ich mir die Runzeln unter den Augen verstreiche, um diejenigen noch stolz behandeln zu können, die sich in mich vernarren.«

Immerhin erscheinen jedoch diese Mängel sowohl, als auch die übertriebene Prachtliebe der Frauen, selbst nach obigen Berichten nur ausnahmsweise, und vorzüglich nur bei jenen Ständen, welche bei Prunkfesten, Turnieren u. dgl. mehr Anlaß hatten, den prunkliebenden Männern gleich und genug zu thun. Es findet sich daher neben jenen Zügen von Prachtliebe auch manche Nachricht über einfache Kleidung. In Italien waren zur Zeit Kaiser Friedrich II. (1215 — 1250) die Jungfrauen noch mit einem, wahrscheinlich wollenen Unterrocke und einem leinenen Oberkleide zufrieden. In dem reichern Florenz trugen sie noch um 1260 einen engen Rock von groben rothen Tuche, oder grünen Kammertuche, gürteten sich mit ledernen Gürteln, und warfen einen mit Grauwerk gefütterten Mantel über, an welchem ein kleiner Kragen saß, den man über den Kopf ziehen konnte. Etwas mehr Aufwand und Mannigfaltigkeit fand in Padua Statt, und insbesondere wurde durch die Mode vieler Krägen und unzähliger Falten die Kostbarkeit erhöht [22]).

Mit dem freiern Verkehre zwischen beiden Geschlechtern wuchs auch die Gefallsucht der Frauen, und sie ahmten bald die Sonderbarkeit der Männermoden nach. Als zu Anfange des 14. Jahrhundertes bei fürstlichen und andern vornehmen Personen die Schellentracht gewöhnlich wurde, waren sowohl bei den Herren, als bei den Damen nicht nur die Prachtmäntel, sondern auch die Gürtel und Borten mit Schellen besetzt. In einer Nachricht von einem Turniere, welches im Jahre 1326 in Göttingen gehalten wurde, heißt es: »Es waren auch da viele Weiber und Jungfrauen, »so zu schauen waren angekommen, die waren sehr »heftig schön geziert mit herrlichen Purpurkleidern, »und mit klingenden silbernen und goldenen Gürteln, »Borden, mit langen Röcken und Kleidern, die gingen alle: schnur, schnur, kling, kling« [23]). Waren die Frauen, wie wir gesehen, im 14. Jahrhunderte den Männern an Sonderbarkeiten der Kleidung bereits gleichgekommen, so hatten sie diesen im schnellen Kleiderwechsel wenigstens schon am Ende des 16. Jahrhundertes bereits den Vorrang abgewonnen. Denn Syriacus Spangenberg erzählt in seinem Adelsspiegel (edirt 1591): »Ist's, daß man einen Tanz, Kindtauf, oder »dergleichen Wohlleben hält, so darf sich manche vom »Adel einen Tag wohl dreimal umkleiden, und solches »etliche Tag nach einander, jetzt deutsch, dann welsch, »bald spanisch, dann ungarisch, zuletzt gar französisch« [24]).

Die Sucht, Höhergestellten in ihrer Aeußerlichkeit gleich zu thun, ist schon sehr alt. Die Geschichte des Mittelalters weiß schon aus früher Zeit Beispiele, daß, wenn die Vornehmen mit einer Neuerung auftraten, zu ihrem Verdrusse gar bald auch die untern Volksklassen mit demselben Brauche nachfolgten. So trug man z. B. gegen Ende des 11. Jahrhundertes einen geschornen Bart und kurz abgeschnittene Haare, da aber dieses gar bald auch Unfreie nachahmten, so änderte sich die Mode, und dreißig Jahre später, zur Zeit K. Lothar's trugen bereits Männer und Frauen lange Haare zum großen Aergerniße für diejenigen, welche nur jenen Haarwuchs für einen Christen anständig hielten, welcher die Augen unbedeckt, und die Ohrzipfel frei ließ [25]). Lange Zeit hindurch setzte dieser Nachahmungssucht der untern Volksklassen das Unvermögen der Letztern eine natürliche Schranke. Als jedoch mit der Zunahme der Ausbildung des Städtewesens, mit den Fortschritten der Industrie und der Blüthe des Handels sich eine, früher nicht gekannte, wohlhabende Mittelklasse bildete, und sich der Reichthum von dem Ritterstande ab- und zu dem gewerbtreibenden Bürgerstande gewendet hatte, so, daß die Wohnungen der Könige in Scheftsland im 15. Jahrhunderte nicht so gut waren, als die der mittelmäßigen Bürger in Nürnberg, so wuchs auch bei diesem Stande Eitelkeit und Prunkliebe. Die Handwerker hielten es unter ihrer Würde, in ihren Geschäften zu Fuße zu reisen, sie machten nur Geschäftsreisen zu Pferde. Manche Gesellen trugen an sogenannten Ehrentagen ein Schwert oder langes Messer. Die Meister trugen sammtene Jupen, deren Aermel mit Silber besetzt waren, und Gürtel vom schweren Golde. Die Bürgerfrauen erschienen in langen Mänteln, in Kleidern mit Schleppen und großen Sturmhauben. Auch die Schellentracht fand Aufnahme bei den Handwerkern. Als im Jahre 1432 ein Bäcker in Nürnberg seine Tochter an einen Fleischer verheirathete, erschien die Braut bei dem Hochzeitfeste so, daß ihr Gürtel mit goldenen und ihr Rock mit silbernen Glöckchen und Schellchen geziert war. Der Bräutigam trug Statt der Knöpfe silberne Schellen auf dem Kleide und die Gäste hatten auch so viele Schellen an sich, daß man vor dem Geklimper die Glückwünsche nicht vernehmen konnte [26]). Nach dem Zeugnisse des gleichzeitigen Aeneas Silvius (nachhin Papst Pius II.) fand man auch keine gemeine Bürgersfrau, die nicht Gold an sich getragen hätte [27]). Solchen Luxus suchte man bald durch freiwillige Verbindungen, wie die des niedern Adels auf dem Turniere zu Heilborn im Jahre 1485 [28]), bald durch magistratliche Polizeiordnungen, wie die des Ma-

22) v. Raumer a. a. O. VI. 564. 569. 565.

23) Dolz a. a. O. 122.

24) Schmidt a. a. O. VII. 137.

25) v. Raumer a. a. O. S. 563.

26) Dolz a. a. O. 300. 121. 122.

27) Heinrich a. a. O. VII. 216.

28) Schmidt a. a. O. VII. 139.

Digitized by Google

giſtrates zu Berlin vom Jahre 1355 [29]), bald durch Polizeiordnungen für ganze Provinzen, wie die des Erzh. Karl für Kärnten vom Jahre 1578 (Fol. 10 bis 17), bald endlich auch durch Reichstagsbeſchlüße, wie die Kleiderordnung K. Maximilian I. vom Jahre 1495 [30]), Schranken zu ſetzen. Allein weit mehr als dieſe poſitiven Geſetze wirkten die nachfolgenden Zeitereigniße, welche theils den Wohlſtand aller Stände erſchütterten, theils durch den neu belebten, vielverzweigten Erwerbsfleiß die Glücksgüter gleichmäßiger vertheilten, wobei auch die fortſchreitende Geiſtesbildung die Anſichten in manchen Sachen des Geſchmackes ſo geſtaltete, daß, wenn gleich die Welt auch noch heutzutage glänzen will, ihre Begriffe von Glanz und Schmuck in jedem Falle doch weit gemäßigter ſind, als jene der Vorzeit.

G. F. v. Ankershofen.

III.

Die Blumen.

Wie ſchimmern die beiden Fenſter dort
Von blühenden Roſen und Nelken,
Wie trägt ihren Duft der Weſtwind fort,
Als wollten ſie nimmer verwelken;
Wohl ſah ich ſchon Blumen ferne und weit
Im lieblichſten Schmucke blühen.
Doch ſchön're fürwahr zu keiner Zeit,
Als dort in dem Fenſterpaar glühen.
Das muß ein glücklicher Gärtner ſeyn,
Den ſolche Blumen mit Dank erfreu'n.

Auch denk' ich noch, wie ſie anderswo
In einem Garten geſtanden,
Wie oft ſie dort Regen und Sonne floh,
Wie zu Boden die Köpfchen ſie wandten;
Doch jetzo hat ſie der rechte Mann,
Seht, wie er ſie pfleget und küßet,
Man ſieht's den Blumen fürwahr nicht an,
Daß er ſie mit Thränen begießet,
Und klagt ſein Seufzer in ihren Duft,
Das iſt gewiß nur die koſende Luft.

Die Blumen nicken ſo hell und licht,
Als wollten für Bräute ſie ſchimmern,
Doch ſeht ihr hinter dem Fenſter dicht
Zwei düſtere Kerzen dort flimmern?
Fürwahr dieß iſt kein Hochzeitsglanz,
So leuchtet's wohl nimmer für Bräute,
Wohl flicht man Rosmarin in den Kranz,
Wohl tönt das Glockengeläute,
Wohl ſteht vor dem Hauſ' eine gaffend' Schaar:
Kein Brautzug iſt's, eine Todtenbahr. —

Wie, hat doch den Einſamen Niemand gekannt
Im ſonſt ſo geſchwätzigen Städtchen?
Wie, war doch dem Armen Niemand verwandt,
Kein Freund — kein liebendes Mädchen?
Die Träger eilen kalt und ſtumm
Mit dem Sarg in das Todtengefilde,
Sie wenden am Grab' ſich lachend um
An der Trennung düſterem Bilde;
Der Gräber rollet den Sarg hinab,
Mit Ruhe tritt er ihm feſt das Grab.

Gleich neben hebt ſich ein Monument,
Mit Wappen und Büſten geſchmücket,
Die Trauer an ſteinerner Urne lehnt,
Der Schmerz aus dem Marmor blicket,
Die prunkende Inſchrift ſaget dabei:
Hier ſchlumm're ein blühendes Leben,
Das des Todes Hippe verfallen ſey,
Eh' es noch ſich dem Daſeyn ergeben —
Die reiche allbeneidete Braut,
Der kühlen Erde nun angetraut.

Der Vollmond gießt den verklärenden Schein
Mild über Kreuze und Weiden,
Ein Mütterchen ſchleicht in den Kirchhof hinein,
Gebleicht von dem Peſthauch der Leiden;
Sie trägt in den zitternden Armen wohl,
Von bittern Thränen benetzet,
Die Blumen herrlicher Blüthen voll,
Die weinend zum Grabe ſie ſetzet.
Sie theilt ſie zwiſchen dem Monument
Und zwiſchen dem Hügel, der neben lehnt.

Empfange mein Lieber, mein einziger Sohn,
Und theil' mit der Braut hier daneben,
Das letzte Vermächtniß, das ſie dir ſchon
In der letzten Stunde gegeben;
Sie blieb dir treu, im Tode noch treu,
Verſchmähte goldſchimmernde Bande;
Die Liebe weiß nicht was Ranggeſetz ſey,
Sie lebt nur im beſſeren Lande.
Ihr Blumen duftet mild und gut
Im Garten, wo friedlich die Liebe ruht.

Dr. Rudolf Puff.

Auflöſung der vaterländiſchen Charade in Nr. 16 der Carinthia:

Oſterwitz.

29) Heinrich a. a. O. VII. 215.
30) Heinrich a. a. O. 217.

Digitized by Google

Theater-Notizen.

Am 30. April l. J. beschloß Dlle. Ehnes mit der Rolle der Norma ihre Vorstellungen auf unserer Bühne, nachdem sie früher noch als Marie im „Schwur“ und Zerline im „Fra Diavolo“ mit vielem Beifalle aufgetreten ist. Ihren schönsten Triumph feierte sie unstreitig in ihrem letzten Gastspiele, denn das zahlreich versammelte Publikum wetteiferte, die Künstlerin in jenem Grade auszuzeichnen, wie es die hinreißende Wahrheit und Lebendigkeit ihres Spieles und ihr seelenvoller Gesang verdiente. Wer könnte aber auch in der Scene der Norma mit Adalgise im ersten Akte) ohne Rührung bleiben? — Darin liegt Alles, was der Liebe, was dem Schmerze, was dem Mitleid angehört! Auge, Ohr und Herz folgten ihr in diesen tiefempfundenen Nuancen ihres Vortrages. Stürmisch riefen am Schlusse des ersten Aktes wurde sie mit folgendem Gedicht beehrt, das in vielen Exemplaren aus den Logen in das Parterre gestreut wurde.

Empfange denn den Scheidegruß, wir rufen
Dir dankbar zu ein herzlich Lebewohl.
Die Freude, die uns Deine Töne schufen
Mit ihrem Schmelz, der süß der Seel' entquoll,
Bleibt in's Gedächtniß Jedem tief geprägt,
Dem warm das Herz für wahres Schöne schlägt.

Es lohnt die Achtung reich des Künstlers Mühen,
Und wie den Blumen nur der Sonne Gluth
Den Kelch erschließet, daß sie duften, blühen,
So weckt belebend Beifall seinen Muth,
Und das — nur das vollkommen ihm gelang,
Was in der Brust der Andern wiederklang.

Wie Du willkommen warst, hast Du erfahren,
Wer wollte Dir den Kranz nicht zugesteh'n? —
Auch künftig werden Dein Verdienst wir wahren,
Und wohl beschützt sollst Du es wiederseh'n,
Denn deutlich lesbar steht's in jedem Blick':
Komm', Philomele, nahe der Lenz, zurück *).

Noch angenehmer aber wurde sie überrascht, als ihr Kranz und Blumen zugeworfen wurden. Mit lebhaftem Dankgefühl und Bescheidenheit empfing sie diese ehrenvollen Zeichen der Huld und Anerkennung, welche das hiesige gerechte Publikum jedem Verdienste zu zollen gewohnt ist. Möge sich die Künstlerin recht oft dieser schönen Stunde erinnern.

Budik.

*) Unter mehreren zu gleichem Zwecke eingesendeten Huldigungen theilen wir hier noch folgende mit:

1. Akrostichon.

Es tönte düster Memnon's Mal,
Da sich's gelegt an Phöbos Strahl:
Nun stimmt zu Deiner Abschiedsfeier
Englisch auch das Glanfurt-Thal
Ein „Lebewohl“ auf Orpheus Leier.

—••••—

2. Sonnett.

Was Kunst und Hochgefühl dem Menschen Sel'ges reichen,
Das gräbt sich tief in's Herz; denn werden jene Stunden,
Zum Freudenkranze durch Dein holdes Lied verbunden,
In der entzückten Seele jemals uns verbleichen?

Nein! fern auch, kannst Du uns'rer Liebe nicht entweichen,
Du, Der solch schönen Kranz die Muse hat gewunden:
Denn was Du sangst, hat jeder tief mit Dir empfunden!
Und Liebe nimmst Du mit, als der Erinn'rung Zeichen!

Denn sangest Du so zaubervoll von Lust und Freude:
Schmückt nicht die Wehmuth selbst sich mit dem Rosenkleide,
Ja, war nicht jedes Herz von Deinem Lied durchdrungen?

Und klagte Schmerz Dein Lied und unerfülltes Sehnen:
Sahst Du sie nicht, der Freunde kummerhalt'ne Thränen,
In deren Seele nie verhallt, was Du gesungen?

—•—

3. Zum Abschiede.

Euterpe's immergrüne Kränze
Umblühen frisch Dein dunkles Haar;
Und wie im düfte-reichen Lenze,
Im Farbenschmelz der Blumenschaar
Nur Eine herrscht als Königin,
Gilt Dir der Musikfreunde Glüh'n.

Es war ein sinniges Beginnen
Dein liebevoller Künstlergruß —
Du mußtest uns're Lieb' gewinnen,
Dir ward der Weihe hehrer Kuß:
Als Wandlerin in Traumesnacht
Entbandst Du des Gesanges Macht.

Doch mächt'ger als die Blüthentage
Der Unschuldliebe Du gemalt,
Ertönt betrog'ner Liebe Klage
In Norma's rächender Gestalt.
Was grüßend wir in Dir geahnt —
Vollendet nun vor Augen stand.

Du scheidest jetzt aus uns'rem Kreise —
Für immer? — Nein! — Dieß sagt Dein Blick;
Es spricht das Herz die wahre Weise:
Wo Kunstsinn lebt, ist Künstlers Glück.
Bewund'rung folgt Dir scheidend nach, —
Entzücken ruft Dein Kommen wach!

—••—

Bei dieser Gelegenheit machen wir die Leser auf ein zweites lithographirtes Erinnerungsblatt an Dlle. Marie Ehnes aufmerksam. Herr Heinrich Forstler, Zeichnungsgehülfe an der hiesigen k. k. Musterhauptschule, hat ein Quodlibet gezeichnet und Herr Leon lithographirt, das uns diese Gesangskünstlerin, umgeben von einigen Copien bekannter Kunstgemälde: „der Erinnerung“, „der Sängerin“ ꝛc. abermals in der Rolle als „Somnambula“ darstellt. Sinnig ist die Idee, aber noch treffender wäre sie gewesen, wenn Derselbe statt den andern idealen Landschaften, Gebäuden u. dgl., eine Ansicht von Klagenfurt und unsers Schauspielhauses gewählt hätte. Demungeachtet wird jeder Musikfreund sich dieses fleißig gearbeitete Blatt, als angenehme Erinnerung anschaffen, da auch der Preis gewiß sehr billig ist.

A. d. Red.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 20. Sonnabend, den 20. Mai. 1837.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. November 1836 bis letzten April 1837.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate November 1836.				
An Cassa-Rest zu Folge der letzten Rechnung	1797	16¼	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	656	46	—	—
Durch Büchsensammlungen	57	2	—	—
An Lytations-Percenten	88	4½	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	566	7½	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern, welches in Natur vertheilt, seinem Werthe nach hier durchgeführet wird	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 313 Arme	—	—	1210	—
An besonderer Aushülfe	—	—	116	—
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	20	10
Auf Arzneien für Arme	—	—	141	22
Auf Stempel zur Behebung der Interessen	—	—	2	30
Im Monate Dezember.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	915	51	—	—
Durch Büchsensammlungen	62	25	—	—
An Beiträgen von dem löbl. k. k. Polizei-Obercommissariate	231	52½	—	—
An frommen Vermächtnissen	85	—	—	—
An Blinden-Stipendium	200	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 317 Arme	—	—	1234	—
An besonderer Aushülfe	—	—	457	58¾
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	10	30
Auf Arzneien für Arme	—	—	133	46½
Auf Stempel zur Behebung der Interessen	—	—	2	10
Kostgeld zum Blinden-Institute in Linz	—	—	200	—
Auf Postporto	—	—	3	22¾
Im Monate Jänner 1837.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1057	21	—	—
Durch Büchsensammlungen	56	44	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	449	15	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Relution	60	—	—	—
An außerordentlichen milden Beiträgen	6	—	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	2	12	—	—
Ertrag von den vertheilten 2571 Stück Neujahrs-Billeten	1058	47¾	—	—
Einnahme bei dem Armen-Balle	398	25¾	—	—
Fürtrag	7724	21¼	3556	19½

Digitized by Google

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Übertrag . . .	7714	21½	3556	49½
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 320 Arme	—	—	1230	—
An besonderer Aushülfe	—	—	355	21
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	3	—
Auf Arzneien für Arme	—	—	101	42½
An Druckkosten	—	—	10	—
Für die Schwarzische Stiftungs-Widmung	—	—	73	—
Im Monate Hornung.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	738	31	—	—
Durch Büchsensammlungen	55	28	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat	50	—	—	—
An außerordentlichen milden Beiträgen	53	20	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	12	35	—	—
An frommen Vermächtnissen	12	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 315 Arme	—	—	1212	—
An besonderer Aushülfe	—	—	309	—
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	40	10
Auf Arzneien für Arme	—	—	228	6½
An Druckkosten	—	—	92	30
Im Monate März.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	650	41	—	—
Durch Büchsensammlungen	52	46	—	—
An besonderer Aushülfe	1390	52½	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 322 Arme	—	—	1236	—
An besonderer Aushülfe	—	—	330	36
Im Monate April.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	935	35	—	—
Durch Büchsensammlungen	50	20	—	—
An Ligitations-Percenten	13	45	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	250	—	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	51	15	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 325 Arme	—	—	1260	—
An besonderer Aushülfe	—	—	193	25
Auf Arzneien für Arme durch 2 Monate	—	—	344	22
Summa . . .	12122	20½	10624	1½
Zieht man von den Empfängen die Ausgaben ab mit . . .	10624	1½		
So zeigt sich ein Cassa-Rest von . . .	1498	19		

Wovon jedoch die Handbetheilung am 1. Mai bestritten wurde.

Klagenfurt, am 1. Mai 1837.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

II.

Das Karlbad unweit der Stangalpe.

Von Joseph Mitterdorfer.

Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.
Schiller.

Seit Jahrhunderten wanderten aus nahen und fernern Gegenden des Landes, ja selbst aus den nächsten Provinzen, Menschen zur weit berühmten „Freimanns-gruben“ an der Stangalpe, um den, in derselben unterirdischen und geheimnißvollen Kammern herrschenden, Frei-Mann in wohlgesetzten Formeln zu beschwören, ihnen seine irdischen Schätze aus den mit blendenden Gold- und schneeweißen Silber-Münzen strotzenden, eisernen, von schwarzen Hunden bewachten Truhen, dem Maße auszutheilen, als sie derselben bedürften, und mit sich zu tragen ihre Kräfte nur immer erlaubten.

Mit Sclaven theilt der freie Mann seine Schätze nicht.

Digitized by Google

Sie begriffen die hohe Bedeutung desſelben nicht, der nur jener genannt werden kann, welcher Herr ſeiner Bedürfniſſe und Leidenſchaften iſt, und der nur allein bei geſundem Verſtande und Körper und feſtem Willen über ſo viele Schätze gebiethen kann, als er braucht, um ſeine geregelten Wünſche zu erfüllen, und in dem Maße glücklich zu ſeyn — als er es nur immer verdient; ſondern ſie wähnten in dem Frei-Manne ein, heimliches Grauen erregendes Weſen, das gleich dem Nachrichter in grellen Scharlach gekleidet, mit rothen wild rollenden Augen, rothen, weit über die breiten Schultern herabhängenden, Haaren, und mit einem feuerrothen, bis zum Gürtel reichenden, Barte, endlich mit einem furchtbar großen, blitzenden Schwerte bewaffnet, jedem kühn Nahenden mit dem unvermeidlichen Tode drohte, der nicht zu jener Zeit in ſeine Nähe kommt, zu welcher es entweder bei beſonders gutes Laune nach Willkühr dem Bittenden ſo viele Ducaten oder Thaler in alle Rock- und Hoſenſäcke ſteckte, als dieſe nur immer zu faſſen vermochten, oder wann es, und ſeine fürchterlichen Hunde ſchlafend — oder durch die beſtimmten Beſchwörungsformeln gebannt, zu hindern unfähig waren, ſo viele Schätze mitzunehmen, als es nur immer beliebte. Sollte das Unternehmen gelingen, ſo durfte immer nur Einer es wagen, und ſelbſt dem es gelungen, ward es nur unter der Bedingung gewährt, bei unvermeidlichem Verluſt des Erhaltenen, über das, was er geſehen und bekommen, ein ewiges Stillſchweigen zu beobachten. Nicht alle kehrten aus der verhängnißvollen »Freimannsgrube« wieder zurück, denen aber dieſes Loos ward, die waren tief in ſich gekehrt, und, um ihr Gelingen befragt, riefen ſie gleich Schillers Taucher aus:

Es freue ſich
Wer da athmet im roſigen Licht!
Da unten aber iſt es fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Von Allen, die an der Krücke des Aberglaubens in der Nähe des Ortes angekommen ſind, an dem ihre Wünſche in Erfüllung gehen ſollten, wagten es nach dieſen angehörten Sagen immer Weniger, jene verhängnißvolle Grube zu beſuchen. Der entthüchte Wahn raubte ihnen die geiſtige Krücke, auf welcher ſie hieher hinkten — und ſelbſt oft auch körperlich leidend, mußten ſie vielfältig in den benachbarten Alpenhütten Erholung ſuchen, bis ſie wieder ſo viel an Körper und Geiſt erſtärkten, um ihre Reiſe in die oft ferne Heimath antreten zu können.

Da ſuchten ſie Unterkunft in den Alpenhütten am Fuße der Karlalpe, und labten ſich an der Quelle, welche aus einem, mit grünen Raſen bedeckten Felſen hervorquoll. Die aufperlenden Blaſen waren ihnen ein Sinnbild ihrer getäuſchten Hoffnungen — aber ihr Labetrank brachte nach und nach wieder Kraft in ihre Glieder; die reine Luft, die Zeit und der ernſtliche Wille, das Glück in Zukunft auf beſſeren Wegen zu ſuchen — wieder Ruhe in ihre Seele zurück. Sie hielten ihre oft wunden Füße in das abfließende Waſſer der Quelle, und fühlten Erleichterung. Da ſie nicht alle wunden Theile in ſelbe legen konnten, und von derſelben noch mehr Hülfe erwarteten, wenn ſie erwärmt wäre, ſo waren ſie bedacht, ſelbe in ein warmes Bad zu umſtalten. Allein woher in dieſen unwirthlichen Alpenregionen eine Badwanne, woher einen Keſſel nehmen, um in ſelbem die kalte Quelle erwärmen zu können? Da ſie in den nahen Alpenhütten Axte vorfanden, ſo fällten ſie mit Hülfe der Alpenhalter große Bäume, und höhlten ſie als Tröge aus. Die in dem nahen, klaren Bächchen liegenden ſchwärzlichten Steine mit rothen Adern und Augen wurden aufgeſammelt, auf dem brennenden Holzfeſſe bis zum Glühen erhitzt, und mit ſelben das reine Quellwaſſer in den damit gefüllten Trögen erhitzt. In dieſen badeten ſich bei heiterem Wetter die Leidenden — und viele genaßen und erzählten in ihrer Heimath, wie ſie zwar in der »Freimannsgruben die gehofften Schätze nicht, aber an der Karlquelle ein viel ſchätzbareres Gut — ihre Geſundheit wieder erlangt hätten! So verlor ſich nach und nach der Wunderglaube an die »Freimannsgruben«, aber in eben dem Verhältniſſe wuchs derſelbe an die Heilkräfte der Quelle am Fuße der Karlalpe. So verbreitete ſich ihr Ruf aus unverdenklichen Zeiten bis auf unſere Tage, beſonders unter dem Landvolke immer mehr, bis er endlich zur Kenntniß des bereits vor mehreren Jahren verſtorbenen Med. Doktors von Willburg in Gmünd gelangte, deſſen Andenken noch lange bei dem dankbaren Landvolke fortleben wird, welchem er durch viele Jahre hindurch nicht nur allein ein glücklicher Arzt, ſondern vielfältig auch ein theilnehmender Menſchenfreund und Vater der Armen und Hilfloſen war. Er unterſuchte die Quelle und die Steine, mit welchen ſie zum Badegebrauch gehitzt wurde, chemiſch, davon iſt aber nichts veröffentlich worden. Er war Zeuge mehrerer glücklichen Heilungen, welche auf ſeine Ordination durch das Trinken der Quelle, und den Gebrauch derſelben in durch Steine erhitzten Bädern erfolgten. Da der Beſuch dieſer Quelle immer ſtärker wurde, ſo erbaute endlich vor mehreren Jahren Melchior Bayer, ein Landmann aus der Pfarre St. Peter im Katſchthale ein hölzernes Wohnhaus mit mehreren Stuben und Kammern, und errichtete hölzerne Badhütten, in welchen nun 5 Badwannen und 3 Badtröge ſtehen, in die das reine, klare Quellwaſſer geſchöpft, und durch die erwähnten, durch ein Feuer im Freien bis zum Glühen erhitzten Steine aus dem vorbeirieſelnden Bache nach Verlangen der Badenden erhitzt wird. Die nämlichen Steine werden nicht öfter als einmal hiezu verwendet, und man hattet es für eine weſentliche Bedingung der Wirkſamkeit dieſes Bades, daß es allzeit mit friſchen Flußſteinen, die das obenerwähnte Ausſehen haben, erhitzt werde.

Dieſes Bad liegt am faſt äußerſten nordöſtlichen Ende des Bezirkes Millſtatt in der Alpe des Wirthes Talker zu Debriach; nur das Terrain, auf welchem das Badhaus und die Badhüttchen ſtehen, und wo die Quelle hervorbricht, gehört dem Badeigenthümer, Melchior Bayer.

Dieſes Bad wird beſonders vom Landvolke ſtark beſucht, und es ſind von Pfingſten bis Michaeli immer mehr oder weniger Kurgäſte anweſend. Für Honoratioren ſind zwei Stuben mit mehreren Betten beſtimmt.

Digitized by Google

Wesentlich gehört es zur Kur, daß nebst den warmen Bädern das kalte Heilwasser getrunken werde. Es ist kalt, sehr klar, erfrischend, hart, hat einen etwas metalinischen, adstringirenden Geschmack, bei der Quelle wirft es Blasen auf; man trinkt es immer lieber, und es macht besonders guten Appetit und leichte Leibesöffnungen. Diese Bad- und die damit verbundene Trinkcur hat sich nach den bisherigen Erfahrungen gegen Rhematismen, Gicht, Unterleibsbeschwerden, Leberverhärtungen, Anschoppungen, schlechte Verdauung, gegen Hautkrankheiten, offene Schäden und Nervenschwäche besonders wirksam gezeigt. —

Wegen seiner hohen Lage, umgeben von herrlich grünenden Alpen, ist die Luft in dieser Umgebung äußerst rein und gesund, und die Witterung besonders in den Monaten Juli und August gewöhnlich anhaltend schön. Milch, Oberd, Butter und Käs sind besonders gut und aromatisch.

Die eine einfache Lebensweise gewohnt sind, und wenige Bedürfnisse haben, finden sie hier auch befriedigt. Die dieses Bad besuchten, versichern, daß ihnen die Tage des Aufenthalts in selbem nur zu schnell verflossen seyen, daß sie schon nach den ersten 14 Tagen Verminderung ihrer Leiden fühlten, bei anhaltendem Wassertrinken besonders guten Appetit bekamen.

Man zahlt für das von Mehreren bewohnte Zimmer und für das einzelne Bett täglich 3 kr., für das Mittagsessen, bestehend aus 3 Speisen, 20, für das Seitl steirischen Wein 9, für die Schale Kaffeh 6, und für das Bad 6 kr. C. M.

Der bequemste Weg in das Karlbad führt über Radenthein, von wo aus man auf gutem Wege mit 2 Pferden in 3 Stunden in die k. k. Grundalpe gelangt. Hier weiden die Pferde aus dem k. k. Gestütte zu Ossiach, hier erhalt man sehr guten Wein und gute Bedienung. Das hier befindliche Wohngebäude ist sehr bequem und die Stallungen sind sehenswürdig. Von da gelangt man, aber nur mit einfacher Pferdbespannung, in einer Stunde in das Karlbad.

Von Gmünd aus gelangt man in 5 Stunden entweder durch den Loibler-Graben, oder über Krembsbrucken eben dahin; beide Wege sind pittoresk. Auch führt ein Fußsteig in 3 Stunden nach Durach; — St. Oswald ist 3, und Kaming 3½ Stunden von diesem Bade entfernt.

Dieses Bad hat manches Eigenthümliche, wodurch es sich von allen derlei Anstalten unterscheidet.

Es ist vielleicht unter allen Bädern der Monarchie am höchsten über das mittelländische Meer gelegen, daher seine Luft äußerst rein und gesund, und die Temperatur derselben besonders im Hochsommer so beschaffen, wie sie dem physischen Wohlseyn am angemessensten ist.

Die Sage von seinem Entstehen ist mit der Sage von der weit und breit berüchtigten »Freimannsgrube« an der Stangalpe in innigster Verbindung. Von dieser herab rieselt das Bächchen über jene Steine, die glühend mit der durch sie in Wannen oder Trögen erhitzten Quelle chemische Edukte, vielleicht auch Produkte, erzeugen, die jene noch unbekannten Kräfte enthalten, welche in dem menschlichen Organismus jene wohlthätigen Wirkungen hervorbringen, deren Endresultat die Wiedererlangung der Gesundheit — des größten irdischen Gutes ist — dadurch entschädigte das immer gütige Schicksal die Irrenden für jene vergänglichen Güter, welche es ihnen in der »Freimannsgruben« — selbst zu ihrem Glücke — verweigerte.

Der innere und äußere Gebrauch der Quelle am Fuße der Karlalpe — auf die erwähnte eigenthümliche Art — hat sich seit unvordenklichen Zeiten wohlthätig erwiesen — und wenn dort erst vor wenigen Jahren eine nothdürftige Badeanstalt errichtet wurde, so dürfen wir eine zeitgemäße Verbesserung und Ausdehnung derselben um so zuversichtlicher hoffen, als dieses in den Bedürfnissen des Volkes liegt — das seit langer Zeit des Gebrauches der einstens bei jedem Hause am Lande gewesenen Badstuben entwöhnt — durch den überhandnehmenden Genuß geistiger Getränke immer mehr an Uebeln zu leiden anfängt, die sonst nur die leidigen Vorzüge mancher reichen, in sinnlichen Uebergenüßen schwelgenden Wüstlinge volkreicher Orte waren. So möge sich die Heilanstalt am Karl immer mehr heben und die Besuchenden dort das Ziel ihrer Wünsche finden lassen, wenn auch über selber die blendende Sonne von Gräffenberg nie leuchten sollte.

Theater-Notizen.

Am 3. d. M. gastirte Dlle. Dielen, k. k. Hofoperns ängerin, zum ersten Male als Isabella (in Robert dem Teufel) auf unsere Bühne. Es ist nicht zu verkennen, daß es für sie keine leichte Aufgabe war, sich in dieser Rolle mit jenem glänzenden Erfolge zu behaupten, dessen sich ihre Vorgängerin, Dlle. Synek, zu erfreuen hatte; — denn die wirklich schönen Leistungen der Letzteren waren noch in zu frischer Erinnerung, als daß sie auf das Urtheil über das erste Debüt der Dlle. Dielen ohne allen Einfluß bleiben sollten. Allein das Publikum entschied sich schnell für sie, und bewies, daß es sich von keiner vorgefaßten Meinung leiten läßt, wo es sich um die Würdigung eines Talentes handelt. Dlle. Dielen trug die brillante Arie der Isabella mit solcher Virtuosität vor, daß sie sich die lauteste Anerkennung und den lautesten Beifall erwarb, und wiederholt hervorgerufen wurde. Ihre Stimme ist stark und klangreich, ihre Intonation richtig und sicher, und was an ihr noch besonders erfreulich werden muß, ist ihre seltene Kunstfertigkeit, welche sich in den schweren Passagen auf eine glänzende Weise offenbart.

Die übrigen Leistungen der trefflichen Künstlerin sollen in den nächsten Blättern dieses Blattes nach ihrem ganzen Verdienste gewürdigt werden.

Budik.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 21. Sonnabend, den 27. Mai. 1837.

I.

An einen Schwan, der nach Süden zog.

Weißer Schwan in blauer Luft!
Göttervogel, Süden ruft!
Wirst auf gold'ner Welle bald
Schaukeln dich im Palmenwald.

Wirst des Südens Wälder schau'n,
Seine immergrünen Au'n,
Wo in heller Farbenpracht
Stets ein gold'ner Frühling lacht.

Schöner Schwan! mit schnellem Flug',
Sieht vielleicht auf kühnem Zug,
Segelnd über Berges-Rand,
Bald ein stilles Alpenland —

Wo des Bergmanns Lampe glüht,
Wo der Eisenhammer sprüht,
Wo die schlanke Gemse springt,
Und der Alpenhirte singt;

Wo auf schwarzem Felsgestein
Hoch im luft'gen Föhrenhain,
Rings von dunklem Moos umrankt,
Still die Alpenrose prangt;

Wo beeiste Berge steh'n,
Wo die Lüfte reiner weh'n —
Schwan, o Schwan! vom fernen Strand,
Dort ist — meiner Väter Land!

Rabe.

II.

Der geheimnißvolle Fremdling.

Novellette.

In einem jener tief eingeschnittenen Thäler des Gebirgszuges, welcher die Grenze zwischen Kärnten und Krain bildet, liegt das Dörfchen N**. — Die Kirche, der Pfarrhof und einige Hütten, aus Holz erbaut, stehen in malerischer Gruppirung am rechten Ufer des vorbeirauschenden, silberhellen Baches. Ringsum erheben sich aus der engen Thalschlucht steile Alpenabhänge und endigen in schwindelnder Höhe mit starren, schneebedeckten Gipfeln. In strenger Abgeschiedenheit von der Außenwelt lebend, zeichnen die Bewohner dieser Gegend durch jene Sittenreinheit sich aus, die jeden Freund des Natürlichen besonders anzieht, so, daß er nicht ungerne einige Tage unter ihnen verweilt, um zurückzukehren zur ruhigen Vergleichung zwischen diesem und dem Zustande jener vielzerstreuenden Verwirrung, in die der häufigere Umgang mit Menschen uns oft und unfreiwillig zieht.

Hieher verirrte sich vor mehreren Jahren ein Mann von höchst sonderbarem Aussehen. Er mochte vierzig Jahre alt seyn. Sein schwarzes Haar hing lang und zerstreut über Scheitel und Stirne herab, während ein breiter Hut den Ausdruck seines Gesichtes noch mehr verdüsterte. Tief lagen seine dunklen Augen und eingefallen waren seine Wangen. Ein starker Bart umzog den scharfgeschnitt'nen Mund. Seine Kleidung zeigte von Vernachläßigung, so wie seine ganze Haltung von kühnem Trotze; kurz, Alles deutete auf eine kräftige und angestrengte Lebensweise; ja, man hatte sogar Grund zu der Vermuthung, sie sey mehr wüste, als geregelt gewesen.

Er mochte eine halbe Stunde von N** entfernt gewesen seyn, als er inne hielt und auf einen Steinblock sich setzte. Die Gedankenreihe, die ihn früher beschäftigt hatte, schien ihn noch immer nicht verlassen zu haben, denn sein Blick haftete starr am Boden, während seine Stirne in stets tiefere Falten sich zusammenzog. So saß er da, ein Schreckbild des bittersten Unmuthes und der qualvollsten Zerwürfniß mit sich und Andern, als der Ton eines harmonisch gestimmten Glockengeläutes aus dem nahen Dorfe an seine Ohren drang. Er horchte und ein Strahl der freundlicheren Regung seines Innern leuchtete aus seinen Mienen. Er stand auf und ging weiter.

Eben hatte er das Dorf erreicht, als ein Leichenzug ihm mit stiller Feierlichkeit entgegen kam. Er trat auf die Seite, entblößte sein Haupt und ließ die trauernde Versammlung an sich vorübergehen. Die Attribute des Sarges deuteten auf eine weibliche Leiche. Schon wollte er, unbekümmert um die ganze Handlung, seinen Weg verfolgen, als ein fremdartiges Gefühl plötzlich seine Brust durchzog. Er kehrte wieder um, und schloß als letztes Glied dem Zuge unwillkührlich sich an.

Nach wenigen Minuten hatte man den Friedhof, in dessen Mitte die Kirche steht, erreicht. Der Seelsorger verrichtete nicht ohne sichtbare Rührung und unter allgemein wehmüthiger Trauer der Anwesenden, mit ruhiger Würde die heilige Handlung, während unser seltsamer Fremdling, unbeachtet von allen Uebrigen, sprachlos an der Wand des Kirchhofes lehnte und mit stierem Auge das Schauspiel betrachtete.

Digitized by Google

Jetzt ward die Todte in die Grube gesenkt. Aufgeschreckt durch den dumpfen Schall derselben, fuhr er plötzlich aus seinem Hinbrüten empor und sah, wie jeder sich bemühte, eine Handvoll Erde der, wie er glauben mußte, von Allen geliebten Hingeschiedenen nachzusenden. Schon hatte die Gemeinde größtentheils in die Kirche sich begeben, um dort mit ihrem Seelenhirten für das Heil der Verstorbenen zu beten, und nur die Todtengräber blieben zurück; da trat auch der Fremde, den ein unerklärbarer Zauber bis jetzt hier festgehalten hatte, hinzu, that, was die Uebrigen gethan, drehte sich schweigend um, und verließ den einzigen Ort der nie gestörten Ruhe. Verwundernd blickten die Todtengräber ihm nach, nicht ohne jenes bange Gefühl, was der Anblick jedes Verdächtigen in uns erweckt.

Unfern dem Dorfe auf einer mäßigen Anhöhe, am Saume des ansteigenden Tannenwaldes sah man zu jener Zeit in niedlicher Einfachheit ein Häuschen stehen, welches vor 20 Jahren der jetzt sechzigjährige Hartmann erbaute und mit all demjenigen einrichten ließ, was zur Bequemlichkeit eines Aufenthaltes in dieser wirthlosen Gegend nur immer dienen konnte. Er lebte früher in stolzer Unabhängigkeit und im Besitze eines bedeutenden Vermögens in Deutschland. Unglücksfälle mancher Art, besonders aber der Tod seiner Gattin, deren seltenen Werth er erst nachfolgend in seinem ganzen Umfange zu würdigen verstand, machten ihm den Ort so vielfacher, bitterer Erinnerung verhaßt. Er ging mit seiner einzigen Tochter auf Reisen, kam auch in diese Gegend, fand den Charakter derselben dem Zustande seines Innern zusagend, und beschloß, den Rest seines Lebens hier in ruhiger Abgeschlossenheit zuzubringen. Er fühlte sich dazu um so geneigter, da auch seine Tochter in dieser Veränderung dasjenige erkannte, was den stillen Gram, der fortdauernd an ihrem Herzen nagte, sie leichter ertragen ließ, da die stille Erhabenheit der Natur, die sie rings umgab, Gedanken und Empfindungen erzeugte, zu denen der Mensch nie und nimmer im rauschenden Getümmel der Welt gelangen kann. So sagte er von allen vorangegangenen Verhältnissen für immer sich los, und lebte hier in wohlthuender Verborgenheit, und unter verändertem Namen.

Anfangs erregte das Erscheinen der beiden Leute die Neugierde der Thal-Bewohner. Man sah und forschte, aber stets vergebens. Der nähere Aufschluß über das frühere Schicksal derselben blieb ihnen verborgen. Alles, was sie erfahren konnten, bestand in dem Wenigen, daß der Wunsch, ruhig zu leben, sie bestimmt habe, die Einsamkeit dieses Thales zu suchen. Auch begnügte man sich damit, denn bald zeigte sich der wohlthätige Einfluß der neuen Ankömmlinge auf eine höchst erfreuliche Art. Sie wurden nämlich die Retter in der Noth, wo und wie sie sich auch immer zeigen mochte; denn nicht genug, daß Jedem, der vertrauungsvoll dem Hause des Herrn Hartmann sich nahte, nach Maßgabe der Umstände geholfen wurde; man bemühte sich auch, die Quellen des Drangsales selbst aufzusuchen, um ihm steuern zu können. Besonders war es die Tochter, die überall Gefühle und Thränen des Dankes hinter ihr zurückließ.

So einfach, anspruchslos und ungestört flossen die Tage und Jahre ihres Hierseyns hin, und nichts würde die Quelle ihres stillen Glückes, so wie der Zufriedenheit getrübt haben, wenn nicht in der Vergangenheit selbst eine Erinnerung gelegen wäre, die, so weit sie auch zurück liegen mochte, dennoch nie ihre bittere Wirkung verlor. Der Tochter stilles Seelen-Leiden nämlich, so wie das sichtbare Hinsiechen ihres Körpers waren für den Vater der laute und marternde Vorwurf seines Gewissens. Mit wie viel Liebe und Schonung er sie auch jetzt behandeln wollte, nie konnte er dadurch eine Schuld versöhnen, die er einst an ihr begangen. Wie gerne hätte er nun seine Hand gebothen, um ihr Glück zu gründen; aber es war zu spät. Sein früherer Ehrgeiz, ja sein Stolz hatte die Träume und Hoffnungen seines einzigen Kindes in ihrem ersten kräftigen Aufblühen vernichtet, und mit den Ansprüchen auf das schönste Ziel des irdischen Daseyns ging auch der Glaube an die Möglichkeit ihrer Erfüllung verloren.

Sie hatte geliebt; sie hatte mit all der Stärke geliebt, deren ein reines, weibliches Herz nur immer fähig ist. Im unbewußten Begegnen mit einem gleichgestimmten Wesen und im raschen Erwachen aller Freuden eines sympathetischen Empfindens fand sie ihr höchstes Glück. Im Taumel ihres seligen Entzückens konnte sie keine irdische Rücksicht und folgte nur der lauten Stimme ihres tiefbewegten Herzens

Nicht so der Vater. Ihm galt damals der nüchterne Zweck des Lebens mehr, als die Forderungen eines weichen Gefühles; und die vergänglichen Vortheile des Daseyns standen in seinen Augen höher, als die nutzlosen Schwärmereien, wie er sie nannte, einer erhitzten Fantasie. Darum konnte und wollte er niemals zugeben, daß seine Tochter einem Menschen ihre Hand reiche, der bei gänzlichem Mangel von Glücksgütern oder äußeren Würden nichts anders biethen könne, als einen festen Charakter und einen offenen Kopf. Sein Stolz verleitete ihn zur Härte und diese zur unerbittlichen Strenge. Rücksichtslos zerriß er das Band, was die beiden jungen Leute bereits um sich geschlungen fühlten und stellte Bedingungen, deren Erfüllung an's Unmögliche grenzte. Mit blutendem Herzen sahen die Liebenden sich getrennt, während ihre Seelen fortdauernd in einander lebten.

Um des hohen Preises würdig sich zu zeigen, stürmte der geliebte, vom Vater verachtete junge Mann hinaus in die Welt, um durch angestrengte Thatkraft zu erringen, was jener begehrt hatte; doch der Stern seines Glückes schien untergesunken, seitdem die Sonne, die ihn erwärmt hatte, für ihn in der Nähe nicht mehr leuchtete. Was er unternahm, mißlang, und am Ende des dritten Jahres seiner Abwesenheit sah er nichts vor sich, als zertrümmerte Hoffnungen.

Bis hieher reichten die geheimen Nachrichten, welche er auf vertrauten Wege, und nicht ohne Wissen der Mutter, seiner Geliebten zuschickte. Jetzt hörten auch diese auf, und kein Zeichen des Lebens mehr von ihm vernommen. Tief eingreifender, als man erwartet hatte, war Clarens Schmerz über diesen Verlust, und nur die liebevolle Theilnahme der Mutter vermochte die nachtheiligen Wirkungen desselben zu lindern. Schon begann das Bild der herben Gegen-

Digitized by Google

wart allmählich in den Hintergrund zu treten, und eine mildere Zukunft zeigte sich dem trüben Blicke der Getäuschten, da riß mit unverhoffter Schnelligkeit der Tod die mütterliche Freundin von ihrer Seite und mit ihr die einzige und sicherste Stütze ihrer bisherigen Leiden.

War schon dieses Ereigniß hinreichend, den Sinn des Vaters zum Theile zu beugen, so waren es noch mehr die bald darauf folgenden, welche den Grund all seiner stolzen Pläne erschütterten. Durch fremde Schuld verlor er nämlich einen nicht unbedeutenden Theil seines Vermögens, und es bedurfte in der That der höchsten Umsicht und Genauigkeit, um den noch übrigen nicht auch zu verlieren. Gerne hätte er jetzt widerrufen mögen, wozu seine frühere Sinnesart ihn verleitet hatte. Von dem verlornen Geliebten war keine Spur zu finden. Dieß war die Zeit, wo er bald darauf Deutschland verließ und hier in N** mit seinem neuen Aufenthaltsorte zugleich ein neues Leben begann.

Im ruhigen Genusse der stillen Freuden, welche aus dem Umgange der unverderbenen Thalbewohner, so wie aus der Betrachtung der Naturschönheiten hervorgingen, lebten Vater und Tochter ungestört der Gegenwart. Ruhe herrschte von Außen, doch anders war der Zustand ihres Innern. Der Rückblick auf die Vergangenheit war das schleichende Gift, was die schönsten und edelsten Kräfte der Seele allmählich und daher auch um so sicherer verzehrte. Dort war es die nimmer ruhende Stimme des Gewissens, welche den Vater bei dem Anblicke seines Kindes mit Vorwürfen belastete; und hier der leise Gram, welcher die Tochter fortwährend beschlich, und der eben in ihrer gestigen Einförmigkeit seine schädlichste Nahrung gewann. Oft sah man sie still und schweigsam auf Höhen wandeln und mit schnsüchtig trauernden Blicken die steilen Gipfel der Alpen betrachten; oder sie versank in ihrem Gemache in wehmuthvolles Nachsinnen. Beiderseitige Schonung verhinderte die leiseste Berührung der leicht verwundbaren Stelle.

Was unter solchen Umständen nothwendig geschehen mußte, das geschah auch hier. Der Körper erlag zuletzt den Leiden der Seele, und befreite die Tochter von allem Schmerz. Ihre Leiche war es, die man zur Erde bestattete, als unser Fremdling eben das Dorf erreicht hatte.

Da saß nun der alte Hartmann in seinem Kindesleeren Hause und hing der Gedankenfülle seiner Betrübniß über den plötzlich erlittenen Verlust mit schauerlich stillem Schweigen nach. Altersschwäche und der tiefe Schmerz hinderten ihn, sie auf ihrem letzten Gange zu begleiten. Jetzt verhallte der letzte Ton der Glocke, und mit ihm ward das Einzige und Theuerste, was er noch besessen hatte, in die Gruft gesenkt. Nie geweinte Thränen rollten über seine Wangen, und ein Seufzer drängte sich aus der beengten Brust. Die Bilder einer längst vergangenen Zeit zogen wie düst're Schatten an seinem Geiste vorüber und zeigten ihm mit höhnender Qual den Zusammenhang zwischen dieser Stunde und der einstigen Zeit. Menschen hatten ihn betrogen, seiner Glücksgüter hatte man ihn größtentheils beraubt, die Gattin hatte er verlorene den Genüssen der Welt mußte er entsagen, weil sein Stolz und seine Eitelkeit in ihr keine Befriedigung mehr fanden. An Alles dieß hatte er sich bereits gewöhnt und mit stiller Ruhe es ertragen gelernt; denn er erkannte darin nur allzu bald die ewig gleiche Wiederkehr der Vergänglichkeit alles Irdischen, so wie das rastlos Wechselnde all unserer Wünsche und Begehrungen, die mehr auf dem schwankenden Grunde unserer Gefühle, als auf der klaren Erkenntniß unsers Geistes beruhen.

Daß er aber seinem ungemessenen Ehrgeize das Glück seines Kindes opferte, und in Folge dessen die Ruhe seiner Ehe störte, — denn niemals konnte die Gattin mit seinen Ansichten und Grundsätzen in dieser Beziehung sich vereinigen, bis endlich auch ihr Hinscheiden allen Widerstreit aufhob; — ja, daß er jetzt auch die Tochter verlieren, und mit der ganzen Last der bittersten Vorwürfe allein zurückbleiben mußte, das war's, was den letzten Funken seiner Seelenstärke zu erlöschen drohte, und ihn dem Vertrauen auf sich selbst entriß.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Ueber die Anwendung der erhitzten Gebläseluft bei den Eisenbahnen in Tirol *).

Unter die wichtigsten Verbesserungen, wodurch die Eisenschmelz- und Frisch-Manipulation in der neuesten Zeit vervollkommnet wurde, gehört unstreitig das Verfahren, die aus den Gebläsen ausgedrückte verdichtete Luft zu erhitzen, und in diesem erhitzten Zustande durch die Formen in den Schmelzraum zu blasen.

Diese zuerst im Jahre 1831 bei den Clyde-Eisenwerken in Schottland versuchte Manipulation wurde im Jahre 1832 durch den ausgezeichneten Eisenhüttenmann, Hrn. Faber, königl. würtembergischen Hüttenverwalter zu Wasseralfingen, auf deutschen Boden verpflanzt, und verbreitete sich von hier aus nach allen Richtungen in Deutschland, Frankreich, Preußen, Schweden, Rußland. — Aus derselben Quelle kam sie auch nach Tirol, wo man im Jahre 1835 die ersten Versuche mit erhitzter Gebläse-Luft bei dem k. k. und mitgewerkschaftlichen Eisenschmelz- und Gußwerke Jenbach im Unterinnthale machte.

So sehr dieses Verfahren den früheren practischen Erfahrungen im Eisenhüttenwesen zu widersprechen schien, so besiegte doch der glänzende Erfolg desselben sehr bald alle dagegen aufgewendeten Bedenklichkeiten, und eben die schnelle Verbreitung der neuen Manipulation bei den vorzüglichsten europäischen Eisenhüttenwerken, beurkundet die practischen Vortheile derselben.

Auch in Jenbach zeigten sich sogleich die wesentlichen Vorzüge der Schmelzmethode bei erhitzten Winde, indem man ein sehr dünnflüssiges (gaares),

*) Wir theilen diese technologischen Nachrichten unseres verehrten Landsmannes aus dem „Bothen v. Tirol“ um so mehr mit, da die hierin ausgesprochenen Resultate für dieses Verfahren sehr empfehlend sind, und für Kärnten, wo es auch bei manchen Gewerkschaften schon angewendet wird, daher besonderes Interesse haben. A. d. R. d. Car.

Digitized by Google

sowohl zum Guße als zur Verfrischung gut geeignetes Eisen erhielt, die Produktion sich gegen die früheren Betriebsjahre um 10 bis 22 Ztr. binnen 24 Stunden erhöhte, und eine Kohlenersparung von 30 bis 40 pCt. erzielt wurde.

Hierbei blieb man jedoch nicht stehen, sondern führte die Arbeit mit erhitztem Winde auch bei den Eisenfrischhütten, so wie bei dem Schmelzwerke Kiefer ein, und verbesserte den Winderhitzungs-Apparat bei dem Hochofen in Jenbach auf eine solche Weise, daß der Wind, ungeachtet der Weg, welchen derselbe aus dem Erwärmungsofen mittelst der Gichtflamme bis zu den Formen zurück zu legen hat, über 60 Wiener-Fuß beträgt, doch noch in einer Temparatur zu den Formen gelangt, welche das Quecksilber in dem aufgestellten Thermometer augenblicklich zum Sieden bringt, daher nach Dalton's Versuchen einer Höhe von + 281° Reaum. oder + 666° Fahrenheit gleich kömmt, was hier nur aus dem Grunde bemerkt wird, weil diese, bloß durch eine zweckmäßige Einrichtung der mittelst der Gichtflamme erhitzten Wiedererwärmungs-Kammer bewirkte Temperatur der Gebläseluft, so viel bekannt, die höchste seyn dürfte, welche gegenwärtig bei Hochöfen erreicht wurde.

Die weitläufige Beschreibung der bei allen k. k. und mitgewerkschaftlichen tirolischen Eisenwerken in Anwendung gebrachten Winderhitzungs-Apparate und der hierbei bewirkten Resultate würde für den Raum dieser Blätter zu ausgedehnt seyn, wohl aber verdient die Bemerkung einen Platz, daß auch bei den Frisch- und Wärmfeuern die Anwendung des erhitzten Windes eine bedeutende Kohlenersparung und einen verminderten Eisenabgang zur Folge hatte, und daß in dieser Beziehung jeder Schmied sich eines solchen kleinen in seine Esse über der Form einzumauernden Apparates mit Vortheil bedienen könnte, daß ferner die Qualität des bei erhitzter Gebläseluft erzeugten Eisens und Stahls durchaus nicht schlechter ausfalle, als jene eines mit kaltem Winde dargestellten Productes, weßhalb die Anwendung dieses, Brennstoff und Rohmaterial ersparenden Verfahrens in jeder Beziehung empfehlen werden kann.

Da jedoch die Urtheile einiger Schmiede des Landes — vielleicht durch zufällig Statt gefundene ungünstige Umstände bei der Verarbeitung des mittelst erhitzten Winde bereiteten Eisens und Stahls — vielleicht auch durch bloßes Vorurtheil — sich nachtheilig für die Qualität desselben aussprachen, so dürfte es nicht unzweckmäßig seyn, die Versicherung des Gegentheiles durch eine Authorität zu bestätigen, der man den vollen Glauben mit Beruhigung schenken kann.

In Schweden wird bekanntlich Eisen und Stahl von vorzüglicher Güte erzeugt, und der dortige — weltberühmte, und seit einem Jahrhunderte bestehende — unter dem Namen des schwedischen Eisen-Comptoirs bekannte Verein der Eisenwerks-Besitzer *), verwendet alle Aufmerksamkeit auf die Erhöhung und Vervollkommnung dieses höchst wichtigen Zweiges der National-Industrie.

Dieser Verein hat demnach auch über das Eisen-Schmelz- und Frischverfahren mit erhitzter Gebläseluft sorgfältige Versuche veranlaßt, worüber der Herr Bergmeister Böbert in Norwegen in Karsten's vortrefflichem Archive für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde, 10. Bandes 2. Hefte 1836, Folgendes bekannt macht:

»Der Nutzen bei Anwendung von warmer Luft sowohl zur Stabeisenschmiedung als zum Roheisenschmelzen, ist durch die im vorigen Jahre fortgesetzten Beobachtungen bekräftigt worden, und die auf Kosten des Eisen-Comptoirs angestellten Versuche haben dabei zur höchst wichtigen Entdeckung geführt, daß die warme Luft einen reinigenden und veredelnden Einfluß auf roth- und kaltbrüchiges Eisen habe.«

Da übrigens in Schweden nach Hrn. Böbert's Berichten im Jahre 1834, 482,444 Schiffspfund = 1,167,514 Wiener-Zentner Roheisen und 449,354 Schiffspfund = 1,087,436 Wiener-Zentner Stabeisen erzeugt wurden, so läßt sich schließen, daß einer so bedeutenden Production auch die volle Aufmerksamkeit der Eisengesellschaft gewidmet werde.

Die mit warmer Luft betriebenen Hochöfen daselbst lieferten im Allgemeinen folgende Resultate:

Bei Högfors erhielt man bei einer Temperatur von beiläufig 300° Celsius 1 Schiffspfund Roheisen in ⅓ kürzerer Zeit mit 28 ½ Procent minderem Kohlen-, und 3 ⅝ Procent minderem Eisensteinverbrauch; bei Ankarsrums-Hütte in ⅓ kürzerer Zeit, mit 40 ⅞ Procent weniger Kohlen, und 9 ⅝ Procent weniger Eisenstein, als bei kalter Luft. Die Vortheile nahmen mit der erhöhteren Temperatur der Windes zu, und daß auf diese Weise erblasene Roheisen lieferte, mit Accuratesse im Herd behandelt, eben so gutes Stabeisen als das mit kalter Luft erzeugte Roheisen.

Diese Nachrichten, mit den hier gemachten Erfahrungen, bestätigen den Satz, daß die Anwendung der erhitzten Gebläseluft bei den Eisenschmelz- und Frisch-Manipulationen mit wesentlichen ökonomischen Vortheilen verbunden, und für die Qualität der Frischproducte durchaus ohne Nachtheil sey.

Hall, den 2. Jänner 1837.

Carl v. Scheuchenstuel.

*) Die Carinthia enthält im Jahrgange 1823, Nro. 15. 16 und 17, ausführliche Nachrichten über das schwedische Eisen-Comptoir.

Theater-Anzeige.

Am künftigen Mittwoche, den 31. d. M., beschließt die k. k. Hofopernsängerin Die. Dieten ihre Gastspiele auf unserer Bühne mit »Bellini'sn lieblicher »Nachtwandlerin«; zugleich ist an diesem Abende ihre Benefizvorstellung. Wir glauben eines Urtheils über ihre schönen Leistungen enthoben zu seyn, wenn wir auf die stürmischen Beifallsbezeugungen, die ihr in der Partie der »Norma« zu Theil wurden, verweisen; und halten es für überflüssig, die Freunde der Tonkunst erst aufzufordern, sich an diesem Abende zahlreich zu versammeln, um der Künstlerin die Ueberzeugung zu verschaffen, daß in Klagenfurt lohnende Anerkennung des Verdienstes nie fehle.

— r —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 22. Sonnabend, den 8. Juni. 1837.

I.

Der feste Bau.

Auf des Meeres tiefem Felsengrunde
Baut sich die Koralle ihr Gehäus,
Und es wächst von Stund zu Stunde
Durch der Miriaden Trieb und Fleiß
Hoch empor zum hellen Wasserspiegel:
Ein gezackter fester Kalkstein-Hügel.

Wenn vereint zum Ziel die Kräfte streben,
Wird das Größte selbst doch bald ersteh'n;
Für das Ganze muß man wirken, leben,
Soll des Staates Bau besteh'n:
Eintracht ist der Völkerbünde Siegel,
Der Korallen Bau der Staatskunst Spiegel.

Als der Celten Krieger-reiche Stämme
Sich ergoßen in das Abendland,
Und erstürmt die Schnee-umkränzten Dämme,
Einst des Römer-Reiches Scheidewand:
Da erschimmern auch in Kärntens Fluren
Seiner Urgestaltung frühste Spuren.

Nur die Freien aus dem Kärntner-Gaue
Feierten vereint des Herzogs Wahl,
Dort im Freien auf der Theiding *) Aue;
Weihten ihr ein steinern Ehren-Mal **):
Und wo sie vereint zu solchem Bunde,
Saalfeld ***) heißt es bis zu dieser Stunde.

Es toben die Fluthen, es strömet das Meer;
Es fähret der gewaltige Wallfisch daher;
Es rütteln Orkane die zackige Wand,
Und schleudern dazwischen Gesteine und Sand;
Es faßt sie des Wirbels zermalmende Faust;
Der klüftende Blitzstrahl vom Donner umbraust,
Der Wassertrompete verheerender Fall:
Doch höher nur bäht sich der hügliche Wall.
Was der Elemente zerstörende Kraft
Dem Abgrund, den blähenden Ufern entrafft,
Gestein und Gewächs, das gestrandete Gut
Das wälzt auf den Hügel die wogende Fluth.

Es steckte Rom's Adler die riesige Kralle
Hinauf nach Norikum's metallreichem Walle,
Beherrschte dann Kärnten mit eiserner Hand;
Es drängten sich feindliche Völker in's Land:
Die tigernden Hunnen, die Gothen, Avaren,
Die slawischen Stämme, die fränkischen Schaaren;
Es rauchte Carinthia's Boden vom Blut,
Gepfeffert der Herrschlucht, des Heidenthums Wuth.
Doch was auch der Kriege zerstörende Macht
Unseliges immer für Kärnten gebracht,
Nur volkreicher, üppiger blühte der Gau,
Nur herrlicher prangte der Huldigungsbau.

Und der Himmel segnet seine Werke:
Aus der Fluth Gerölle, Wrack und Moor
Ruft der Urkraft Schöpfungsstärke
Wundervoll ein Eiland dort hervor;
Felsgestade bilden sein Gesäume
Und das Binnland schwillt der Wuchs der Bäume.

Selbst die edlern Lebensstoffe füllen
Bald der Madreporen Zauberland;
In dem Aether schweben Wesen-Hüllen
Im Gerölbricht und im feuchten Strand:
Mit dem Treibholz schwimmt manch Thier zur Küste,
Und der Vogel sucht hier sein Genüste.

Wohl Aeonen wallen nun vorüber,
Bis ein dichtgeschloß'ner Inselkranz
Wie die sieben Hügel-Stadt der Tiber,
Sein Gebiet erhebt im Götterglanz;
Immer üppig reicher wird die Szene,
Ein Idol die schaumgeborne Schöne.

Dann gewahrt der Mensch die Segensfülle,
Hemmt mit Lust den irren Pilgerfuß,
Baut sich dort ein Hüttchen, ruhig, stille,
Schwelget in der Urkraft Ueberfluß;

*) Bei den alten Deutschen die Gerichts-Volksversammlung, der Landtag.

**) Die wandernden Urstämme der Völker errichteten bei feierlichen Angelegenheiten Sieges-, Ehren-, Feier-Male, Monumente der Verherrlichung, Verewigung im einfachsten Styl. Ihre erwählten Heerführer — Herzoge — wurden auf Schilden emporgehoben, und ihnen durch den Beifallsruf und das Anschlagen der Schilde gehuldigt; natürlich wurden bei ihren Anstedlungen Erhöhungen, Male, zum Akt der Huldigung errichtet.

***) Saalfeld hieß bei den alten Deutschen ein freies Feld, das Fürstenwahlfeld, also das Marsfeld der Kärntner — denn Saal hieß auch die Pfalz, der Fürstenhof, Saalgericht das Hofgericht, Pfalzgericht, Saalmeister der Hofmarschall, Saalgut freies Gut, Saalbuch Erbregister, Landtafel.

Digitized by Google

Bis ein Völkchen lebt im frohen Kreise
Auf der Madreporen Kalkgehäuse.

Fast erloschen war Norikum's Name,
Kärntens Markung der Slawinnen Raub;
Doch nicht ausgerottet war sein Same
Und sein Stamm trieb frisches Laub;
Selbst der Glaubenslehre Himmelsblüthe
Ward sein Heil in diesem Wüst-Gebiete.

Furchtbar regte sich noch Mythras *) Drache;
Doch das Volk verfocht sein Glaubensrecht
Und der Himmel segnete die gute Sache,
Ein Gesetz vereinte Herr und Knecht:
„Daß hinfür das Mal der Fürsten-Weihe
„Sey auch das Symbol der Glaubenstreue.“

Fest erbaut wird's nun zum Fürsten-Sitze,
Eingegraben das Gesetz im Stein;
Göle nah'n, den Fürsten an der Spitze,
Doch ein Landsaß nimmt den Thronsitz ein;
Und er weicht nicht, bis das Fürsten Spenden
Und sein Lösungswort den Sinn ihm wenden.

Denn der Fürst gelobt es, daß sein Walten
Sey fortan im Carantaner-Land,
Nur den wahren Glauben zu erhalten,
Gleiches Recht zu bieten jedem Stand:
Dann erhebt er sich im Jagdgeschmeide
Auf den freien Sitz zu Aller Freude.

Jubelnd folgen ihm nun die Vasallen —
Seit die Saalstadt **) liegt in Schutt und
Graus —
Zu der Carnburg, und die Fürsten-Hallen
Dröhnen von der Huldigung Applaus.
Dann verleiht der Fürst die Kärntner-Lehne
An der Landschaft wack're Edelsöhne.

Also ward Walchun ***) zuerst erhoben
Zu der Kärntner herzoglichen Rang.
Und bei allem Kriegs- und Herrschsuchts Toben,
Hielt die edle Sitte sich noch lang:
Bis Austria's Herrscherhaus erblühte,
Dessen Wahlspruch ist: das Recht und Güte.

Doch trotz dem Verlauf von tausend Jahren,
Der Osmanen wilder Räuber-Hand;
Trotz der Frevellust der Franken-Scharen
Prangt der Herzogstuhl auf seinem Stand:
Und ein glücklich Volk lebt nun in Freude
Rund um seines Glückes Grundgebäude.

*) Mythras, des Sonnengottes Götzendienst war in Kärnten sehr ausgebreitet, wie die Ueberreste seiner Tempel bewähren. Der Drache war das Symbol des Sonnenkraft.

**) Saalstadt, Fürstenwahlstadt, das Flavium solvense, der Flavier Saalstadt zu Zeiten der Römer nah am Saalfelde.

***) Walchun, Waldkun, Waldkunig, der Waldkönig so genannt, weil er der Anführer der geistlichen Landsassen war, als das Heidenthum gestürzt wurde, und durch deren Beistand die herzogliche Würde erreichte.

Wunderzeichen aus der Vorwelt Trümmern
Aurole der Vergangenheit!
Freundlich seh' ich dich jetzt schimmern
In das rauschende Gewühl der Zeit;
Warnend mahnen deine Ueberreste
An der Vorzeit Kraftgefühl und Feste.

Einst wenn des geliebten Cäsars Blicke
Dich umglänzt von Lanzen-Reihensey'n,
Und geschirmt vor roher Kraft und Tücke *),
O dann flöße ihm dein Geister Weh'n:
Daß der Kärntner Ritterstinn und Treue
Nimmer wanke, immer sich erneue.

Klagenfurt, am 30. Mai 1823.

Johann Konrad,
k. k. Rath und Appellations-Secretär.

*) Die Herren Stände Kärntens haben dieß ehrwürdige Denkmal des Alterthums im Jahre 1824 mit einer zierlich und dauerhaft gearbeiteten Einfassung in antiker Lanzenform umgeben lassen.

II.

Der geheimnißvolle Fremdling.

(Beschluß.)

Schweigend verließ, wie wir gesehen haben, unser seltsamer Gast den Kirchhof. Kaum hatte er jedoch die Grenzen desselben überschritten, so verzog sein Mund sich unwillkührlich zu jenem bittern Lächeln, was mehr, als Worte, den Werth jeder Empfindung verachtet. Und in der That, dieß war auch bei ihm der Fall, denn mit bitter-süßen Worten murmelte er vernehmbar: »Thöricht ein Jeder, der vom Momente sich bezwingen läßt!« — Er hatte das Dorf erreicht und trat in die niedrige Stube des Wirthshauses. Nicht ohne bange Verwunderung staunte man die abentheuerliche Gestalt an. Er begehrte Speise und Trank und fragte, ob er hier übernachten könne. Wenn er sich mit dem Dürftigsten begnügen wolle, hieß es, so werde man ihm zu Diensten stehen. Er nahm in einer Ecke des Zimmers Platz und beobachtete sein bisheriges Schweigen.

Nicht lange saß er da, als mehrere Leute hereintraten, die von dem beendigten Leichengepängnisse zurückgekommen waren, und hier einsprachen, um über das jüngste Ereigniß ihrer allgemeinen Trauer sich zu unterreden. Man pries die guten Eigenschaften und Vorzüge der Verstorbenen, bedauerte den alten Vater, der nun ohne Trost und hülfreiche Stütze allein da stand, fürchtete, daß er den Verlust seines Kindes nicht lange überleben werde, und wünschte nur, er möchte auch nach seinem Tode, durch sein Vermögen der bisherige Wohlthäter der Gemeinde bleiben.

Mit stiller Aufmerksamkeit, jedoch scheinbarer Theilnahmslosigkeit, hörte der Fremde alle diese Erörterungen. Jetzt stand er auf und fragte, ob der Alte, von dem eben die Rede gewesen, hier wohne.

Digitized by Google

»Gleich außer dem Dorfe,« erhielt er zur Antwort: »in jenem hübschen Häuschen auf der Anhöhe.«

Ohne darauf etwas zu erwiedern, verließ der unheimliche Gast die Stube und trat in's Freie. Die Sonne war längst hinter den Bergen hinabgesunken, und an ihrer Stelle glänzte mit mattem Lichte der Mond am Himmel, umgeben von dem zahllosen Heere der Sterne.

»Also Geld hat der Alte?« sprach er zu sich selbst, als er das Dorf im Rücken hatte, und in geringer Entfernung die bescheidene Wohnung Hartmann's am Saume des Waldes bemerkte. »Wozu bedarf er dessen? Etwa um damit in die Ewigkeit zu fahren? Oder es zu unglosen Zwecken zu verwenden, wenn er heut oder morgen den Gang alles Fleisches geht?« Mit gleichen Gedanken beschäftigt, ging er weiter, dem Ziele seiner jetzigen Wünsche entgegen.

Noch saß Hartmann in seinem Lehnstuhle, ohne daß irgend Etwas die Stille der einsam düstern Betrachtung störte, als der Mond hinter der Bergwand hervortrat und einen lichten Strahl in das dunkle Gemach des tief Betrübten warf. Aufgeweckt durch ihn, dünkte er ihm ein Friedensbote aus Jenseits, erhob sich mit geschwächten Kräften, trat ans Fenster, und richtete sein Auge gegen den Himmel, mit dem Wunsche, die Vorsehung möge mild versöhnend auch sein Daseyn bald dem Ende entgegenführen. Da erblickte er im fahlen Lichte des Mondes die seltsame Gestalt des Fremden, der langsamen Schrittes an seinem Hause vorüberging und bald darauf hinter der Ecke desselben verschwand. Zu jeder andern Zeit würde diese Erscheinung ihn mit Besorgniß erfüllt haben, heute aber und in diesem Augenblicke betrachtete er sie mit gleichgültigen Augen. — Obgleich der aufgeregte Zustand seines Innern jedes Bedürfniß nach Schlaf von seinen Augen verscheuchte, begab er sich dennoch zur Ruhe. Erst nach einigen Stunden schloß milder Schlummer seine Augen.

Es mochte eilf Uhr Nachts gewesen seyn, als ein schnell vorübergehendes Geräusch im Nebengemach ihn weckte. Er horchte. Alles war stille. Er horchte abermals, denn es schien, als bewegte sich Jemand in seiner Nähe. Er erhob sich im Bette und blickte umher. Doch nichts war zu sehen im Dämmerlichte des Mondes. Da fiel ihm ein, daß er am Abende vorher das Fenster des Nebenzimmers zu schließen vergessen hatte. Vielleicht hatte dieß die frühere Störung veranlaßt. Er stand auf und ging, um das Versäumte nachzuholen. Kaum hatte er jedoch die Thüre desselben geöffnet, so wäre er vor Schrecken beinahe zusammengestürzt, denn er erkannte deutlich die Gestalt des Fremden, den er vor wenigen Stunden an seinem Hause vorübergehen gesehen hatte, und der jetzt so eben beschäftigt war, aus der geöffneten Lade des Kastens ihn zu berauben. Noch hatte er jedoch den ersten Schritt in das Gemach nicht gemacht, und noch war kein Laut über seine Lippen gekommen, als der Dieb, überrascht durch die unvermuthete Gegenwart des Hausherrn, durch das Fenster schnell die Flucht ergriff. Hartmann eilte, die Magd zu rufen, und dann schnell Licht zu machen, um zu sehen, ob er in der That bereits bestohlen worden sey. Während er das Eine bereitete, trat auch schon die Magd, Angst und Schrecken im Gesichte, ins Zimmer. Beide gingen jetzt ins Nebengemach. Er untersuchte Alles, und nichts vermißte er. Der Räuber war vor der verübten That entflohen. Statt dessen ließ er aber ein kleines Packet zurück. Hartmann öffnete dasselbe und fand außer einigen Kleidungsstücken, Schriften, und unter diesen mehrere Päße und Briefe. Er entfaltete die Letzteren, und sank, ehe er einen Laut von sich geben konnte, bewußtlos in die Arme seiner treuen Dienerin. Sie wandte schnell alle gewöhnlichen Mittel an, um ihn wieder in's Leben zurückzurufen. Erst nach einigen Minuten öffnete er die Augen und gewann die verlorne Sprache. Er deutete auf jene Briefe, drückte sie mit Inbrunst und unter einem Strom von Thränen an seine Lippen. Es war zu klar, zu deutlich, als daß er sich hätte täuschen können. Sie waren von der Hand seiner geliebten Tochter, geschrieben an den von ihm verachteten und verstoßenen Geliebten. Und diese sprechendsten Zeugen einer unglückseligen Vergangenheit, waren nun auf eine so unerwartete Weise in seine Hände gekommen. So sehr sein Inneres durch den Inhalt derselben auch angegriffen werden mochte, und wie sehr jede Zeile auch geeignet war, die kaum vernarbten Wunden wieder aufzureißen und die Last der Vorwürfe auf das schmerzhafteste zu vermehren, er that sich Gewalt an, und las die ganze Reihe derselben mit thränenfeuchten Augen durch. Ach! wie tief schnitt das Bewußtseyn ihn in's Herz, daß er zu hart gewesen, daß er seinem Trotze die Tochter geopfert, und er allein vielleicht Schuld gewesen, an der gefährlichen und lasterhaften Bahn, die der gekränkte junge Mann zuletzt ergriffen hatte, um entweder den Bedingungen des Vaters zu entsprechen, oder in der Zerstreuung eines wüsten Lebens der Verzweiflung zu entgehen. — Die Last der Vorwürfe drückte ihn darnieder, bei dem Gedanken, daß er einen schuldlosen Menschen zum Räuber gemacht habe. So verging unter der bittersten Qual derselben der Rest der Nacht.

Kaum hatten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Gipfel der Alpen geröthet, als ein Bauer aus dem entlegenen Theile des Thales zum Pfarrer des Ortes kam, und mit bebender Stimme erzählte, es sey heute Nacht ein Mann zu ihm gekommen, habe ihn aus dem Schlafe geweckt und ihn gebeten, er möchte ihn gegen gute Belohnung alsogleich den nächsten Weg über das Gebirge führen. Wichtige Geschäfte jenseits derselben nöthigen zur Eile und zwingen ihn, selbst im nächtlichen Dunkel diesen gefährlichen Pfad einzuschlagen. Er habe, so erzählte der Bauer weiter, anfangs sich zwar geweigert, aber das dringende Bitten des Fremden, so wie die Aussicht auf den versprochenen guten Lohn, hätten ihn denn endlich bewogen, nachzugeben. Schweigend seyen sie neben einander gegangen, immer aufwärts und immer steiler, bis zu jener Stelle, wo jede Spur eines Pfades verschwindet und nur der Kundigste der Gegend es vermag, sich zurecht zu finden.

»Ungeachtet ich,« fuhr der Sprecher fort: »denselben Weg schon oft gemacht hatte, so merkte ich nach einer Stunde, daß wir uns dennoch verirrt hatten, nachdem wir bereits mühsam über steile Wände hinan-

Digitized by Google

geklettert waren. Plötzlich standen wir auf einem Punkte, wo an ein Weiterschreiten nicht mehr zu denken war. Wir mußten umkehren, wenn wir unser Leben nicht in Gefahr bringen wollten. Schwieriger jedoch, als wir es vermuthet hatten, war das Hinunterſteigen.

Ich ging voran und half dem Fremden öfter über die ſchwierigſten Stellen. Schon waren wir dem früher verlaſſenen Pfade nahe, als wir noch einen gefahrvollen Punkt zu beſiegen hatten. Es galt die höchſte Vorſicht und Sicherheit. Nicht ohne Angſt betraten wir ſie. Jetzt war noch ein Sprung zu machen und wir waren gerettet: Da hörte ich einen Schrei, und ehe ich umblicken konnte, ſah ich den unglücklichen Gefährten beim Schimmer des Mondes rettungslos in den Abgrund ſtürzen, der zur linken Seite furchtbar uns entgegen gähnte.

Einige Stunden nachher klopfte der Pfarrer an die Thüre des Hrn. Hartmann, und war hocherſtaunt, ihn noch im Bette zu finden. Er war es noch mehr, als er das Ereigniß der heutigen Nacht erfuhr, in Folge deſſen Hartmann ſich gänzlich erſchöpft fühlte.

Aus den gegenſeitigen Mittheilungen ergab ſich, daß der nächtliche Räuber und der verunglückte Gefährte jenes Bauern eine und dieſelbe Perſon waren. Die rächende Nemeſis hatte ihn früher ereilt, als das Gericht, welches einer ausgeſchickten Beſchreibung gemäß den Anführer einer Bande verfolgte, der hieher in die Gebirge gekommen war, um vor den Nachſtellungen desſelben ſicher zu ſeyn.

So viel Ungemach vermochte Hartmann in ſeinen Jahren nicht lange zu ertragen. Drei Monate ſpäter begrub man ihn an der Seite ſeiner Tochter.

Joſeph Wagner.

III.

Willkommen!

An A. E. v. R.

(Sonnett.)

Des Wiſſens Drang zog Dich in ferne Lande,
Des Winters Stürme haſt Du nicht geachtet.
Du kehrſt zurück mit reichem Gut betrachtet,
Und landeſt, theilſt es aus am Heimathſtrande.

Warſt Du die Fahrt zu wiſſen nicht im Stande,
Hat hier Dein Herz kein Winterſturm umnachtet,
Hak's auf des Zweifels Sandbank nie geſchmachtet,
Sah's Fremdes nie im heimiſchen Gewande?

Was ſuchſt Du fern, was willſt Du ſeh'n, erfragen?
Des Wiſſens Born, er liegt in Deiner Seele,
Es kommt das Leid von ſelbſt mit leiſem Tritte —

Und Glück und Frieden läßt ſich nicht erjagen,
O, ſage nicht, daß Die hier Liebe fehle,
D'rum bleib bei uns, bleib in der Deinen Mitte.

— ll —

Theater-Notizen.

Am 24. Mai trat Dlle. Dielen in der ſchweren Parthie der „Norma“ auf. Dieſe herrliche Tonſchöpfung wurde gleich nach ihrer erſten Produktion eine Lieblingsoper des Publikums, und ſo ſah es der Wiederaufführung derſelben mit großer Sehnſucht entgegen. Was ſeine Neugierde noch höher ſpannte, war der Umſtand, daß ſie mit neuer Beſetzung in die Scene ging. Zwar erhielt ſich der ſchöne Kunſtgenuß, den uns Dlle. Ehnes in dieſer Rolle bereitete, im friſchen Andenken, denn das Cuique suum (Jedem das Seinige) war von jeher der Wahlſpruch des hieſigen gerechten Publikums; — aber dieſes hatte durchaus keinen Einfluß auf die Beurtheilung der Leiſtungen des neuen Gaſtes. Dlle. Dielen wurde in ihrem ganzen Werthe erkannt und gewürdigt. Schon ihre erſte Arie: Keuſche Göttin u. ſ. w. trug ſie ſo edel und kräftig, und mit ſo vielem Glanze ihrer Kunſtfertigkeit und Lieblichkeit der Stimme vor, daß uns darin wirklich manches neu erſchien, und man den weiteren ſchönen Parthien ihrer Rolle mit großen Erwartungen entgegen ſah. Sie befriedigte ſie auch alle, und in ſo vollem Maße, daß man die Anerkennung, welche ſie fand, einen wahren Beifallsſturm nennen konnte. Die Künſtlerin wurde faſt nach jedesmaligem Abtreten wiederholt und allſtimmig gerufen.

Am 31. Mai beſchloß Dlle. Dielen ihre Gaſtſpiele mit der Rolle der Amina (in Bellini's „Nachtwandlerin“). Sie gab ſie mit ſo viel Anmuth als Kunſt, und entzückte das Publikum durch ihren Geſchmack in der Coloratur. Stürmiſch gerufen empfing ſie den wohlverdienten Künſtlerkranz, und das folgende Gedicht als eine Erinnerung an Klagenfurt:

Die Pflicht, der Kunſt Beſtrebungen zu ehren,
Wir üben ſie — wird ſie uns doch ſo leicht. —
Möget freundlich Du der Achtung Worte hören,
Die Dir zum Abſchied warm die Rechte reicht.
Empfange unſern Dank, zwar iſt er ſchlicht,
Doch ſchöner lohnet ſelbſt Bewund'rung nicht.

Nur ſchüchtern traf Du auf, ſo iſt es eigen
Der Künſtlerin aus Achtung für die Kunſt,
Nicht glänzend will ſie vor der Welt ſich zeigen,
Und nicht im ſtolzen Vorgefühl der Gunſt,
Im Stillen freut ſie ſich der ſchönen Kraft,
Die ihr Natur verlieh, die Schönes ſchafft.

So ſcheide denn, und nimm, was wir Dir weihen,
Nur als ein Zeichen unſers Dankes an,
Kann es den Wunſch in Deiner Bruſt erneuen,
Dich wieder dieſem Tempel einſt zu nah'n,
So ſey gewiß, Du findeſt wieder ihn
Den Kranz, der jetzt Dich ſchmücket, friſch erblüh'n.

Dlle. Dielen wurde von dieſer herzlichen Würdigung ihrer ausgezeichneten Leiſtungen ſo ſehr überraſcht, daß es ihr ſchwer wurde, für das volle Gefühl ihres Dankes, den paſſenden Ausdruck zu finden. Auf dieſe überraſchende Auszeichnung folgte eine zweite, welche ihr vor den Fenſtern ihrer Wohnung von der Capelle des hiesigen löblichen k. k. Regimentes, Baron von Prohaska, durch die Aufführung mehrerer Tonſtücke aus Bellini's Opern zu Theil wurde.

Bubik.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 23. Sonnabend, den 10. Juni. 1837.

I.

Verdiente Auszeichnung.

Die Klagenfurter-Zeitung gab bereits in ihrem letzten Sonntagsblatte, Nr. 45, eine kurze Anzeige von der am 1. d. M. Statt gefundenen Dekorirung des k. k. pens. Cameral-Verwalters, Hrn. Joseph Adlaßnigg, mit dem Schlußsatze, man behalte es sich vor, das Nähere dieser seltenen Feierlichkeit und die dabei gehaltenen Reden in dem Wochenblatte Carinthia zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Dieses Versprechen sowohl als seine gegenwärtige Lösung haben ihre Rechtfertigung eben darin, daß diese Feierlichkeit selten ist, im Bezuge der längeren Zeit, wo sie zu sehen uns nicht zu Theil wurde, selten durch die Erhabenheit ihrer Bedeutung.

Kärnten hat von jeher Männer besessen, welche sich im Kriegs- wie im Friedenskleide auszeichneten (sago togaque clari nannte sie der Römer). Die meisten von ihnen jedoch, welche noch vor Kurzem der Gegenwart angehörten, sind hinüber gegangen in das Land ewiger Vergeltung. Sie waren Zeugen aus einer Zeit, wo mitten in Gefahren und oft auch unter dem schwersten Drucke des Unglückes die Liebe für den angestammten Monarchen, für das Vaterland Ungemeines vollbrachte, Hab und Gut, Freiheit und Leben einsetzte für das, was Grundsätze und die Uebergabe von Jahrhunderten dem Herzen theuer gemacht hatten. Diese Zeiten der Aufregung sind nun lange schon vorbei, der Dämon des Krieges wurde durch Opfer beschworen, wie man sie kaum jemals sah, und die Segnungen des Friedens strömen uns nach schwer erkauften Erfahrungen wieder. Seltener sind daher auch die Auszeichnungen geworden, wie die Gelegenheit zu außerordentlicher Kraftanstrengung vorüberging; aber selbst dem stillen Verdienste, welches beharrlich seine Laufbahn verfolgte, im täglichen Kampfe mit so vielen Hindernissen für das geräuschlose Gute nicht ermattete, ist seine Krone geworden, und diese Bürgerkrone ist so erhaben als der Lorber heroischer Begeisterung im Augenblicke der Gefahr.

Wir erlauben uns diese Reflexionen, um den Standspunkt zu bezeichnen, von welchem wir den Akt, den wir zu beschreiben vorhaben, auffaßten.

Der Ort, welchen man zur Vollziehung dieser feierlichen Handlung wählte, war der Landhaussaal. Wenn schon an sich durch seine architektonische und malerische Verzierung, durch seine Größe imposant, hob sich der Eindruck durch den Anblick der Wappenschilder jener Geschlechter, welche seit der fernen Vorzeit bis an die Schwelle der Gegenwart sich die Aufnahme unter die Stände Kärntens verdienten; wahrlich ein Verein großer Erinnerungen aus einer thatenreichen Vergangenheit!

Auf dem Monumente, mit welchem Se. Majestät der höchstselige Kaiser Franz I. die treuen Stände Kärntens beglückte, war das Brustbild allerhöchst dessen Sohnes und Nachfolgers, unsers allergnädigsten Monarchen, Ferdinand I. aufgestellt, und vor demselben ein Sitz bereitet, zum Zeichen, daß die Handlung im Namen Sr. Majestät vor sich gehe, an welchen im weiten Halbkreise sich eine doppelte Reihe von Sitzen schloß.

Den gnädigsten Willen des gütigsten Landesvaters zu ehren, dem Manne, welcher sich die allgemeine Achtung in hohem Grade erwarb, die verdiente Theilnahme zu bezeugen, hatten sich sämmtliche P. T. Herren Chefs der Civil- und Militärbehörden mit den zustehenden Körperschaften, die Herren Stände, die Geistlichen, viele Standespersonen beiderlei Geschlechts und sonstige Honoratioren, dann viele Freunde des zu Dekorirenden von Nahe und Ferne im bezeichneten Locale versammelt. Der k. k. Cameral-Bezirks-Vorsteher in Kärnten und Cameralrath, Herr Dr. Philipp Ritter Otto von Ottenthal, zur Vornahme der Dekorirung hohen Ortes bevollmächtigt, eröffnete den Akt mit folgender Rede, welche er mit Wärme und ergreifendem Nachdruck vortrug.

»Wenn ich jemals einen Act meiner Pflicht mit wahrem Vergnügen ausübte, so ist es heute, wo mir die Gelegenheit geboten wird, einen Mann feierlich zu ehren, der in den verschiedenen, wechselvollen Lagen seines langen, öffentlichen Lebens um die Menschen, und um das Vaterland Verdienste sich erworben hat.«

»Vor bald 30 Jahren war der Cameral-Verwalter, Joseph Adlaßnig, Bezirks-Commissär an der Staatsherrschaft Lengberg, und führte in dieser Eigenschaft die großen Fortifikationsbauten bei Lienz mit einem Erfolge, daß die k. k. Militärbehörden ihre Zufriedenheit nicht genug aussprechen konnten.«

»Im August 1809, mithin zu einer Zeit, wo unser Kärnten schon mit feindlichen Truppen besetzt war, verschaffte ihm der Rückzug eines bedeutenden k. k. Armeekorps aus Tirol die Gelegenheit, seine unwirklige bare Anhänglichkeit an das durchlauchtigste Kaiserhaus dadurch an den Tag zu legen, daß er, — wiewohl er vorauswehen mußte, in wenigen Tagen in die Gewalt der Feinde zu gerathen — was dann auch geschah, — für die Beischaffung des Verpflegsbedarfes in dem gebirgigen, engen Distrikte an der Grenze von Tirol und Kärnten mit solchem Eifer sorgte, daß die k. k. Armee gegen jeden Mangel sicher gestellt war.«

Digitized by Google

»In dieser verhängnißvollen Zeit, in den Wechselfällen zwischen vaterländischen und feindlichen Truppen, hat sich Ablaßnigg als ein Mann erwiesen, der mit Leib und Seele seinem Landesfürsten, mit reiner, lebendiger Liebe seinem Vaterlande ergeben ist: er hat große Gefahren bestanden, viele Opfer gebracht, schwere Drangsale erduldet.«

»Aber auch in Friedenszeit hat er sich jederzeit in sämmtlichen Zweigen des politischen, Justiz- und Cameraldienstes ausgezeichnet; er war immer bereit, mit seinen Gehaltsgenüssen dem Aerar ein Opfer zu bringen, und hat dieß wirklich gethan, wo ohne sein augenblickliches Zuthun der allerhöchste Dienst entweder gar nicht, oder nicht mit so günstigem Erfolge hätte besorgt werden können.«

»Ablaßnigg besaß die seltene Gabe, das Interesse des Dienstes mit der Zuneigung und Zufriedenheit der Unterthanen zu vereinigen, er hob die Renten dort, wo er Verwalter gewesen, ohne Plackerei, ohne Bedrückung, daher er denn auch die Verehrung Aller mit sich nahm, und das Bedauern war allgemein, als seine geschwächte, ganz zerrüttete Gesundheit den Austritt aus dem Dienste ihm gebot.«

»Die ausgezeichneten Verdienste, welche sich Ablaßnigg während seiner mehr als 30 jährigen Dienstleistung erworben hat, geruhten Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser und Herr, mit allerhöchster Entschließung vom 15. April d. J., huldvollst zu würdigen, und mir wurde der ehrenvolle Auftrag, Ihnen, Hr. Verwalter, das Merkmal der allerhöchsten Anerkennung, nämlich die große goldene Civil-Ehren-Medaille zu überreichen.«

(Nach diesen Worten wurde dem Herrn Bevollmächtigten die auf einem Kissen ruhende Medaille, von dem seitwärts stehenden k. k. Cameral-Commissär Hrn. Peter Ritter v. Vukassovich, dargereicht, und von jenem an die Brust des Empfängers befestigt, und die Dekorirung mit Nachstehendem beschlossen:)

»Empfangen Sie, Hr. Cameral-Verwalter, meinen aufrichtigen Glückwunsch, in den gewiß Jeder, der Sie kennt, freudig einstimmt.«

»Damit verbinde ich den herzlichen Wunsch, daß Sie sich dieser Auszeichnung, die Ihnen durch die Gnade unsers allergnädigsten Landesvaters zu Theil geworden ist, noch recht lange erfreuen. — Möchten Sie noch recht viele Jahre in unserer Mitte weilen!«

Innige Theilnahme und tiefe Rührung der Anwesenden begleiteten diese, so wie die nachfolgende Rede, mit welcher der Dekorirte sein Dankgefühl aussprach:

»Durch die heute mir zu Theil gewordene höchst rühmliche Auszeichnung der Dekorirung mit der großen goldenen Civil-Verdienst-Medaille — welche ich einzig der höchsten Huld und Gnade Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers zu verdanken habe — finde ich mich um so mehr erfreuet und beglücket, als meine Dienste, welche dadurch in solch hohem Grade anerkannt wurden, insgesammt nicht zu außerordentlichen Leistungen, sondern unter jene Verpflichtungen gehören, wie sie jedem Staatsbeamten obliegen.«

»Erfüllet mich gleich sonst das beruhigende Bewußtseyn, während meiner Dienstlaufbahn auf Staatsgütern meinen Amtsobliegenheiten und Pflichten — als redlicher und treuer Staatsdiener mit Gewissenhaftigkeit und innigster Beflissenheit für die gute Sache, und das Interesse der hohen Staatsverwaltung nachgekommen zu seyn — und hiedurch das geschätzte Vertrauen meiner vorgesetzten Behörden erworben zu haben; so wird dieses Gefühl durch die gegenwärtige huldreichste Auszeichnung in solchem Maße gesteigert, daß mir die Worte, die geeigneten Ausdrücke fehlen, um damit meinen innigsten Dank zu den Füßen des allerhöchsten Thrones niederlegen zu können.«

»Der Eindruck dieses hohen Augenblickes wird so wie das Bildniß meines allergnädigsten Monarchen an meiner Brust mir unverlöschlich bleiben, und jene unerschütterliche Anhänglichkeit und Ehrfurcht gegen den gütigsten Landesvater und Allerhöchstdessen Haus werden, wie bisher, die Leitersinnen meines Lebens seyn, und dessen Abend mit dem Widerscheine einer zwar oft mühevollen aber überschwänglich belohnten Vergangenheit verschönern. Der wohllöblichen k. k. Cameral-Verwaltung, in deren unmittelbaren Diensten zu stehen ich das Glück hatte, Ihnen hochverehrter Herr Cameralrath, als Uebergeber des Zeichens der Allerhöchsten Huld, für dieses und alles, was die Erinnerung ämtlicher Verhältnisse an Ihre so erhebenden Worte knüpft, meinen herzlichsten Dank. Es ist ja hauptsächlich das gütige Vorwort meiner Vorgesetzten, welche mir diese baldvollste Auszeichnung erwirkten. Genehmigen Euer Wohlgeboren zugleich meine Bitte, als Organ meiner freudigen Rührung und eines des angemessenen Ausdruckes ermangelnden, aber tief empfundenen Dankes — diesen Dank zu den Ihren jenes gütigsten Monarchen hinzuleiten, dem jedes Herz der anwesenden hochverehrten Versammlung, wie der weiten Reiche des österreichischen Kaiserthums mit dem Segenswunsche entgegenschlägt. Lange, glücklich lebe unser gnädigster Kaiser Ferdinand!«

Wir entübrigen zu versichern, daß diese Anreden die ganze Versammlung tief und in dem Grade ergriffen, daß Viele bis zu Thränen gerührt waren, besonders fanden die Schlußtrophen den allgemeinsten Anklang, und jeder der Anwesenden verließ, beseelt von dem Wunsche, in seinem Wirkungskreise sich die geschilderten Verdienste anzueignen, eine Versammlung, welche die ihrem Monarchen mit treuester Anhänglichkeit ergebene Provinz Kärnten so würdig repräsentirte.

II.

Der Tag von Salenkemen.

(1691)

Von den Mauern Belgrad's wehte
Oesterreich's Aar so sonnenlicht.
Stahrmberg schwingt ihn, als das Bollwerk
Vor den deutschen Stürmern bricht.

Lächelnd, als die Mine platzte,
Die mit Trümmern ihn umhüllt,
Sprach der Held, aus Wunden blutend.
Wie er aus dem Schutt sich wühlt:

Jetzo habe ich betrogen
Ihr Osmanen doppelt euch.

Digitized by Google

Um die Fahne, um die Ehren,
Um den Ruhm und Sold zugleich.

Und mit Baiern's Fürsten dringet
In die Festung er hinein,
Wo die Sieger ihre Feinde
Wild dem Schwert' der Rache weih'n.

Und er freut sich, als er höret,
Wie der Markgraf Baden's siegt,
Bei Semendria, wo der Halbmond
Durch den deutschen Aar erliegt.

Wie dem tapfern Veterani
Des Serakliers Horden fließ'n,
Wie die Siegesflamme lodert
Auf Sophia und Widdin.

Aber jetzo gibt den Seinen
Kiuprili neuen Muth,
Wird die Säule bald, auf welcher
Der Osmanen Glück beruht.

Er besiegt auf Bosniens Feldern
Rasch mit seinen Aufgebot
Nun den Prinzen von Hannover;
Straßer wählt den Heldentod.

Aber noch in Nissa wehrte
Stahrmberg sich mit alten Muth,
Und er weicht nicht den Geschützen,
Nur dem Hunger und der Glut.

Ach, mit Belgrad's Thürmen fliegen
Muth und Eifer in die Luft!
Denn im Sieg' die Türken nehmen
Die zerstörte Heldengruft.

Jetzt umschließet Kiuprili
Essek wohl die Festung auch,
Aber Stahrmberg wehret den Stürmen,
Schlagt den Feind nach altem Brauch.

Und um ihn recht arg zu täuschen,
Schicket er im Kriegsgewand
Bürger, Weiber, Kinder Viele
Oft um Wall und Uferstrand.

Jetzo rücket Kiuprili
Mit dem Heer so stark und groß
Gen Salankemen, wo Baden's
Markgraf sich in's Lager schloß.

Wo die Theiß sich mit dem Ister
Bei der alten Veste eint,
Wo die Deutschen klug zu fangen,
Der Vezier wohl listig meint.

Aber rüstig um die Fahnen
Steh'n die Deutschen da voll Gluth,
Hundert schwächten von Kanonen
Nicht den angestammten Muth.

Wie die Flammen in's Getreide
Prasseln wild die Spahi an,
Und es fallen die Dragoner
Reih'n an Reih'n und Mann an Mann.

In das wilde Allahschreien
Tobet graß die Feldmusik,
Und die Christen sind verloren
Und vorbei des Krieges Glück.

Da der junge Stahremberger,
Rüdigers gepries'ner Sohn,
Dringet ein auf Kiuprili,
Drängt ihn mit dem Schwerte schon.

Aber ach, des Feindes Lanze
Dringt ihm in das Leben tief,
Aber er nach schießt die Kugel
Ihm durch's Haupt, eh' er entschlief.

Mit dem Großvezziere sinket
Auch der Türken Siegestraum,
Und die Janitscharen wehren
Sich der deutschen Säbel kaum.

Und ihr Jubel schweigt verstummt,
Und es schweigt ihr Siegesgesang,
Und in ihren Reihen herrschet
Todtenstille schwer und bang.

Aber Badens Markgraf wettert,
Wild durch ihre Scharen hin,
Hundert Horden sind vertilget
Und die feilen Knechte flieh'n.

Die Kanonen sind gewonnen
Und das Lager überreich,
Sieg und Reichthum sind errungen,
Ruhm und Schätze jetzt zugleich.

Kiuprili wird bestattet
Wie er's würdig war, als Held;
Ehr' dem Tapfern, sprach der Markgraf:
Der im offenen Kampfe fällt.

Dr. Rudolf Puff.

III.

Noreja.

Taschenbuch kärntnerischer Legenden, Sagen, Balladen, Mährchen und Romanzen.

Herausgegeben von Simon Martin Mayer. Klagenfurt, 1837. Gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem v. Kleinmayr. 294 Seiten. Gebunden, als Umschlag ein Congrevedruck von Sollinger in Wien.

Unter diesem Titel sehen wir ein Werkchen erscheinen, welches recht eigentlich, wie in allgemeiner Beziehung der hinterlegte Schatz jedes Volkes aus den

Digitized by Google

Tagen der Vorzeit, für Kärnten ein buntgemischter Immortellenkranz ist.

»Jedes Gebirgsland,« sagt treffend der Herausgeber in seiner Vorrede: »ist reicher an Legenden, Sagen und Mährchen, als flache Länder, und das eng begrenzte, von hohen Alpen umgürtete Kärnten, dürfte die meisten hierin an Reichhaltigkeit übertreffen.«

Sagen sind die Umfänge der Geschichte, die Dämmerung der Lebensperiode eines Volkes; aber selbst dann, wenn der klare Tag treuer Ueberlieferung und in den Annalen verschriebener Thatsachen beginnt und fortläuft, erscheinen sie uns bald wie im Glanze des siebenfärbigen Regenbogens, bald als graue Schattenbilder düsterer Umwölkung; während die Geschichte auffallende Begebenheiten, Umwälzungen und äußere Einrichtungen gestaltende Ereignisse beschreibt, bringen Sagen, Mährchen und Legenden uns Kunde von dem inneren Leben der Völker, von ihrem Glauben und Ahnen, wo eine höhere Hand das verworrene Treiben der Menschen bald zu einer beglückenden Auflösung führt bald die furchtbare Nemesis, die rächende Vergeltung, mit zögernder aber sicherer Gewalt die Schuldigen ereilt. Es würde hier zu weit führen, einen Rückblick zu nehmen, auf die Mythen der Alten, wo sich das Göttliche und Menschliche so fantastisch nehen und ineinander verwebte; selbst die uns näher liegende Zeit des Mittelalters, wie überreich ist sie nicht an solchem Stoffe! denn so wie das Kind begierig horcht auf die Erzählung aus verklungenen Tagen und über eine Welt, die es erst ahnet, so die Völker in der Periode ihrer ersten Entwicklung. Das Nibelungenlied, die Sagen vom heiligen Graal, von der Tafelrunde, dem König Arthur, und so viele andere schreiben sich aus jener Zeit. Sie haben Musäus in seinen deutschen Volksmährchen, die Gebrüder Grimm in ihren deutschen Sagen treu bewahret. Gustav Schwab, in seinem Buche der schönsten Geschichten und Sagen, frischte und die bald verschollenen, vor einigen Dezennien noch in allen Kammern und Stuben vorfindigen, allerneuesten Erzählungen von den sieben Haimenskindern, der Genofeva, der schönen Magelona, Griseldis, ꝛc. wieder auf, so wie durch die deutschen Gaue in den Liedern eines unsterblichen Bürger, Stollberg, Müller, Tieck, Schlegel, Uhland ꝛc., die Klänge der, sie einst von Burg zu Burg durchziehenden, Minnesänger wieder neu ertönten.

Vorliegende Sammlung, welche sich noch der altcelltischen Stadt unseres Norikums »Noreja« nennen wollte, und von dem Herausgeber allen biedern Kärntnern in Liebe gewidmet ist, leistet dieses in Bezug auf Kärnten. Was immer noch von Sagen, Legenden und Mährchen aus der Vorzeit gedorgen war, was sich zur Romanze und Ballade formen ließ, hat sie geborgen. Ein und fünfzig Stoffe dieser Art, alle heimischem Boden entstammt, sind hier in verschiedenartigen poetischen Gewande hingestellt. Gedanke und Form sind eben so mannigfaltig als die Verfasser.

Indessen ist damit nicht alles erschöpft; ein bedeutender Vorrath harret noch der ferneren Herausgabe, über welche die Aufnahme entscheiden soll, welche das Publikum der gegenwärtigen schenket. Wir glaubten darüber mehreres sagen zu müssen, weil das Unternehmen in Bezug auf Kärnten von entschiedenem Interesse und in oben bezeichneter Tendenz von bleibendem Werthe ist, da es sich nicht mit poetischen Tändeleien befaßte, wie sie Tagesblätter und Taschenbücher in Fülle auftischen, sondern auf geschichtlichem Grunde sich fußt.

Die äußere Form ist niedlich, der sinnig verzierte Congreve-Umschlag reiht das Werkchen den beliebten Almanachen an; der Druck ist korrekt, das Papier aus der Fiumaner-Fabrik, sogenanntes Maschinen-Velin. Der Preis für dieß elegant gebundene Werkchen zu 1 fl. 20 kr. C. M. ist daher wahrlich gering. —ır—

IV.

Alois Teodorovich in Klagenfurt.

Auf seiner Kunstreise ist Herr Alois Teodorovich, genannt der italienische Athlet, in unserer Stadt eingetroffen, und gedenkt, am Sonntage, den 11. d. Abends um 8 Uhr, eine Kraftdarstellung im hiesigen Schauspielhause zu geben. Mehrere in- und ausländische Journale äußern sich sehr günstig über seine Leistungen; so heißt es z. B. in der Flora: »der junge Herkules Teodorovich, von dem man mit Recht sagen könnte: »Jeder Zoll ein Herkules!« hat Kraftspiele ausgeführt, die weder der berühmte Lebesnier, noch der vielbelobte Rappo darzustellen vermochten.« — In der Bohemia heißt es: »Herr Teodorovich ist ein junger Mann von eben so kräftigem als eleganten Körperbau, und wird in den, der Antike nachgeahmten Attitüden, mit welchen er seine Kraftleistungen abwechseln läßt, durch die Bildsamkeit seines Antlitzes wirkkam unterstützt. Der Anstand und die Ruhe, die ihn auch bei der Ueberwindung der größten Schwierigkeiten nicht verlassen, entfernen von dem Zuseher jedes peinigende Mitgefühl der Anstrengung. Der Umstand, das Hr. Teodorovich während des ganzen Verlaufes der Vorstellung nicht spricht, befestiget jeden Vorwurf der Charlatanerie, und zeichnet ihn vor vielen seiner Nebenbuhler aus. — Besonders überrascht der sehenswerthe Künstler in seinen akademischen Stellungen sowohl durch die glückliche, von geläutertem Geschmacke zeigende Wahl, als durch die Raschheit und Sicherheit in den Uebergängen; und Alles dieß geschieht mit ausgezeichneter Gefassenheit und besonderem Anstande.« — Der Beifall, den Hr. Teodorovich überall einernte, wird ihm auch bei uns nicht fehlen, so wie er sich mit einem zahlreichen Besuche bei seiner athletisch-akademischen Vorstellung schmeichelt. r.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 24. Sonnabend, den 17. Juni. 1837.

I.

Fernschreibekunst.

Vorrichtungen und Methoden, um Gedankenreihen möglichst schnell, deutlich und wohlfeil in große Entfernungen hin zu verpflanzen, gibt die Literatur der Telegraphie in Menge bekannt. Als vorzüglich einfach, zweckentsprechend und in jeder Hinsicht originell, wird jedoch von unbefangenen Sachkundigen, eine Fernschreib-Methode gerühmt, welche Herr Graf Rudolf von Goes, dem man mehrere probehältige Erfindungen, Ausführungen und Mittheilungen im technischen Fache dankt, im Jahre 1835 erdacht hat, und nach strengen Prüfungen in Gegenwart vieler bewährten Zeugen, ausgezeichneten Beifall erhielt.

Der Herr Erfinder bewegt vor einer dunkelfarbigen Grundtafel, hellfarbige kreisrunde Scheiben senkrecht auf und nieder, die Tafel ist verhältnißmäßig zur Größe und Anzahl der angewendet werden wollenden Scheiben, in quadratische Felder eingetheilt, der Stillstand einer Scheibe vor einem Felde ist ein Signal, und dieses erscheint auf beiden Seiten der Tafel zugleich in einerlei Momente, und vor dem nämlichen Felde.

Er erdachte verschiedene Fernschreib-Vorrichtungen, alle nach denselben wissenschaftlichen Grundsätzen, und zwar: mit einer einzigen Scheibe vor neun Feldern, mit drei Scheiben vor neun Feldern, mit fünf Scheiben vor fünfzehn Feldern, wobei 1023 primitive Signale ausführbar sind, mit drei Scheiben vor sechs Feldern, endlich mit zwei Scheiben vor vier Feldern. Dem Letzten gibt der Hr. Erfinder den Vorzug wegen seiner Einfachheit, Wohlfeilheit und allgemeinen Anwendbarkeit für die Geschäftsleitung bei ausgedehnten Landwirthschaften und Bauführungen, für den Ruf um schleunige Rathgebung und Hülfe aus fernen Gegenden bei Unglücksfällen und Krankheiten, so wie auch zum Gebrauch auf dem Kriegsschauplatze, in jedem Terrain, selbst auf Schiffen, und in allen Fällen, wo Eilboten zu kostspielig sind, und oft nicht schnell genug seyn können. — Obgleich mit dieser Vorrichtung nur zwölferlei Signale ausführbar sind, so können doch durch deren Combination und Anwendung der, vom genannten Herrn Grafen ausgedachten sehr einfachen und leicht faßlichen steno-telegraphischen Schreibmethode, alle einzelnen Schriftzeichen, Buchstaben, Ziffern, Unterscheidungszeichen, Wörter und ganze Sätze, binnen wenigen Sekunden angedeutet werden. Durch die von ihm ersonnene Art, nach welcher die korrespondirenden Telegraphen sich wechselseitig kontrolliren, wird Mißverständnissen vorgebeugt.

Dieser Telegraph ist im kleinern Maßstabe, mobil und bequem übertragbar, für viertausend Klafter; im großen Maßstabe, stabil, für mehr als zwölftausend Klafter horizontal geradlinige Entfernungen brauchbar, es werden in der Correspondenz beim Tag Scheiben, bei der Nacht wenige Oel-Lampen angewendet. Zur Erkenntniß der Signale können Fernröhre mittlerer Kraft und geringen Preises dienen, wie dieses bei den Prüfungen erprobt wurde, welche Se. Excellenz Herr Freiherr von Sternegk, k. k. geheimer Rath, Landeshauptmann im Herzogthum Kärnten, ꝛc., der jedes für das Wohl und für die Ehre der Provinz abzweckende Unternehmen kenntnißvoll und großmüthig begünstigt, im September 1835 vornehmen ließ; zu dem Ende wurde ein Scheiben-Telegraph mit constantem dunkeln Hintergrund auf dem nordwestlich von Klagenfurt nächst dem Schloße Liemberg gelegenen Göseberg errichtet. Die mit fünf Fuß großen Scheiben bei Tag, und mit Oel-Lampen bei der Nacht gegebenen Signale wurden vom St. Egid-Stadtpfarrthurm aus, also in einer horizontalen geradlinigen Entfernung von 8200 Wiener-Klaftern mit gemeinen Fernröhren, und selbst mit unbewaffneten Augen wahrgenommen; vom Wasserthurm nächst der Glanfurt aus, also in einer 10.000 Klafter messenden Entfernung wurden die Signale mit Fernröhren geringer Kraft schnell und deutlich erkannt.

Dem Herrn Erfinder wurde die Ehre zu Theil, während seiner telegraphischen Prüfungen beobachtet zu werden, von Sr. Excellenz dem Herrn Freiherrn v. Schmidburg, k. k. geheimen Rath, Gouverneur im Königreiche Illyrien ꝛc., Sr. Excellenz dem vorgenannten Herrn Landeshauptmann in Kärnten, Sr. fürstl. Gnaden dem Hochwürdigsten Hrn. Georg Mayr, Fürstbischof von Gurk, k. k. Gubernialrath ꝛc., Sr. Excellenz dem Herrn General-Feldmarschall-Lieutenant und Militär-Commandanten, Herrn Ritter v. Steininger, k. k. geheimen Rath ꝛc., dem Herrn Freiherrn v. Löhr, k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann im Klagenfurter-Kreise, dem Herrn Oberst und Reg.-Commandanten, Herrn Ritter v. Culoz, dem Herrn Achazel, Professor der Mathematik ꝛc., von den Hochwürdigen Herren Professoren und Capitularen des Benediktiner-Stiftes St. Paul, Spach, Flor und Sepper, dem Herrn Peter Budik, k. k. Lyceums-Bibliothekär, und von vielen hohen und gebildeten Personen. Der Herr Graf von Goes benennt seine Erfindung: »Kärntnerischer Scheibentelegraph«, weil er vom Herrn Erfinder, einem Kärntner, in seinem Vaterlande erdacht, und daselbst nach strengen Prüfungen als vorzüglich brauchbar allgemein anerkannt worden ist.

Digitized by Google

II.

Kärntens Nord und Süd*).

Volks-Erinnerung.

— 15. Oct. 1807. —

Es ging in alten Tagen durchs liebe Kärntner-Land
Der greise Nord, den Süden als Führer an der Hand;
Er fand in manchen Bergen des Wohlbehagens viel,
Und fär' auf ihre Gipfel Eisblumen, wie zum Spiel.

Er saß auf manchem Hügel, und ließ den Pfuhl von Schnee,
Worauf er sich gebettet, zurück auf seiner Höh';
Er schritt durch manche Thäler mit eis'gen Füßen hin,
Und ließ, als weiße Streifen, der Schritte Spur darin.

Doch fand wohl auch sein Führer, der Süd, so manchen Ort,
Wo noch die Wiesen sagen: „Der Süd war einmal dort!"
Er schrieb zum Angedenken empfund'ner Lenzeslust,
Sich ein mit Frucht und Blumen in manches Thales Brust.

So kamen eines Tages die Zwei nach Heil'genblut;
Dem Nord, dem grauen Älpler, gefiel die Höhe gut. —
Der Süd, der stille Dörfner, sah gegen Vellach hin;
Das Thal mit seinen Erlen war recht nach seinem Sinn.

„Da seh' ich mir ein Denkmal" — so sprach der rauhe Nord:
„Damit man mich noch nenne durch tausend Jahre fort."
„Dort bau' ich mir ein Denkmal" — so sprach der milde Süd:
„In dem nach tausend Jahren mein Name frisch noch blüht!" —

Und was der Nord gesprochen, das that er auf der Höh':
Auf Heil'genblut da schimmert noch jetzt sein Kleid von Schnee!
Und was der Süd gesprochen, das that er auch im Thal:
Noch schimmert jetzt um Vellach so mancher Frühlingsstrahl.

Oft klebt noch auf den Tauern der weiße Mantel fest,
Da rauscht am Möll-Fluß, leise, durch Erlen schon, der West,
Oft stöbert's, wie im Winter, schon bunt in Heil'genblut,
Indeß an Vellach's Hecken noch kocht der Traube Glut. —

Einst schritt von jenen Höhen herab ein hoher Mann;
Der kam, vom Nord durchfröstet, im Thal des Südens an;
Und als er saß in Vellach, geschah es über Tisch,
Daß man ihm würz'ge Trauben kredenzte jung und frisch.

„Ei" — sprach er: „hatte stand ich in Norden droben auf,
„Und jetzo trägt der Süden das Mittagsmahl mir auf!" —

Prinz Johann war's von Oest'reich, der also, scherzend, sprach,
Und Nord und Süd von Kärnten spricht's, eingedenk, ihm nach.

Johann Gabriel Seidl.

*) Als Probe aus der so eben beim Verleger dieser Blätter erschienenen „Noreja. Taschenbuch kärntnerischer Legenden, Sagen, Balladen, Mährchen ꝛc."

III.

Einige gutgemeinte Worte an die Gewerken Kärntens.

Vor nicht langer Zeit hat bei uns die Eisenfrage die lebhaftesten Besorgnisse erwecket; worin selbe bestand, ist weiters zu erörtern überflüssig; — wenn aber die von Sr. Majestät unserem gnädigsten Kaiser dießfalls aufgetragenen Erhebungen, und die Art und Weise, wie dieser für unsere Provinz so wichtige Gegenstand von unserer vorgesetzten politischen Behörde aufgefaßt, und behandelt wurde, schon an und für sich eine günstige Entscheidung hoffen ließen, gibt darüber ein Aufsatz in der Wiener-Zeitung Nr. 110, l. J., die österreichischen Eisenbahnen betreffend, beinahe volle Gewißheit, — der unverkennbar die Tendenz in sich schließet, den schmerzlichen Eindruck zu zerstreuen, welchen das Gerücht, als habe die Ferdinands-Nordbahn-Direktion die Bewilligung zur Einführung der Bahuschienen aus England erhalten, erreget hatte.

Nachdem sich die Wiener-Zeitung nicht in Jedermanns Händen befindet, bemerke ich von diesem Aufsatze nur jenes, was uns vorzüglich interessiret.

»Die hohe Staatsverwaltung war nach einer dem »Verfasser zugekommenen verläßlichen Mittheilung darauf bedacht, das Interesse der Gewerken mit jenem der Bahn-Direction in Einklang zu bringen, und sie bewilligte der letzteren die Einführung »von circa 11,200 Zentner Schienen gegen einen »nicht unbedeutenden Einfuhrszoll nur in Berücksichtigung des Umstandes, weil die Direktion bis 4. »März 1838, wenigstens die Strecke einer geografischen Meile ausgebauet haben muß, und kein einziger Gewerk sich in der Lage befand, den nothwendigen Bedarf sogleich zu liefern."

»Dadurch wurde es in das Interesse der Gewerken gelegt, ihre Industrial-Unternehmungen zu Zwecken von Eisenbahnen einzurichten, und immer mehr »zu vervollkommnen."

»Diese Einfuhr, die übrigens bei der totalen Montan-Erzeugung ganz verschwindet, bietet den unberechenbaren Vortheil, daß die genauesten Vergleichungen zwischen dem englischen, und inländischen Eisen »bezüglich auf Stärke, Dauer und Haltbarkeit im Große werden gemacht, und hieraus die wichtigsten Resultate für die vaterländische Industrie, und selbst für die finanzielle Frage bei den künftigen Eisenbahn-Construktionen abgeleitet werden können."

Digitized by Google

So spricht sich der unbekannte Verfasser aus; wer von uns hat seine Zeilen nicht mit der größten Freude gelesen!

Kurz gesagt, spricht dadurch die hohe Staatsverwaltung Folgendes zu sämmtlichen Gewerken in der Monarchie: Man läßt euch und dem Lande die Vortheile, welche die Erzeugung von solchen Massen Eisens gewähren muß; erzeuget aber das in quanto et quali, was man braucht; könnt oder wollt ihr aber nicht, so kommt englisches Eisen in das Land, da ob eueren geringen Fortschritten oder Indolenz der Bau der Eisenbahnen nicht unterbleiben kann.

Diese Sprache ist logisch, weise und wohlwollend zugleich.

Die letzte Kundmachung der Nordbahn-Direktion vom 29. Mai d. J., ebenfalls in der Wiener-Zeitung, steht mit dieser ganz im Einklange, wodurch sie den Lieferungs-Concurs auf 40.000 Zentner Rails eröffnet, die aus gewalztem Eisen bestehen müssen.

Gleiche Aufforderung erließ die Direktion an sämmtliche Walzwerke im Lande, von denen, bin ich recht unterrichtet, noch keines Rails zu erzeugen vermag; sind nun die Gewerken in Steiermark, Oesterreich, Böhmen, Mähren nicht weiter gekommen, so werden neuerlich 4000 Meiler Eisen aus England zu uns wandern, und in dem Passiv-Handel mit diesem Lande eine neue Rubrik bilden.

Findet nun schon die Nordbahn-Direktion solche Anstände, sich mit inländischem Eisen zu versehen, was wird erst geschehen, wenn die Mailänder-Bahn, und jene nach Monza mit in die Concurrenz treten, welch letztere bereits Aufforderungen erließ? — Geschieht, wie bisher nichts, oder sehr wenig, so können wir es erleben, daß manche Gewerken die Arbeit ganz einstellen, andere sie vermindern werden, während die hohe Staatsverwaltung wider Willen die Einfuhr des englischen Fabricats erlauben muß.

Dieser Gegenstand verdienet es, nicht nur von den Gewerken, sondern von jedem Vaterlandsfreunde wohl erwogen zu werden, indem das Land vorzüglich von der Arbeit, welche die mentane Industrie liefert, leben muß.

Frägt es sich nun, welches Verhalten die Zeitverhältnisse mit sich bringen, so ist die Antwort einfach die: »Wir dürfen keine Zeit verlieren, um die Erzeugung von Schienen und Rails im zweckmäßigsten Wege möglich zu machen, und auch rücksichtlich der geforderten Quantitäten zu genügen.«

Gesagt, ist leicht gethan, wird manche Stimme uns; ich selbst verkenne keineswegs die Schwierigkeiten sowohl im technischen als im materiellen Theile, sie sind aber nicht unüberwindlich, und vereinten Kräften im Bunde mit Intelligenz und Ausdauer hat noch nichts in der Welt, als das rein Unmögliche, widerstanden.

Das Walzen der Rails ist für uns ganz neu, und es dürfte viele Versuche erfordern, bis dieses vollkommen gelingt; es gibt aber Walzwerke im Auslande, die sich damit befassen; gehe man also hin, und lerne!

Das Haupthinderniß indessen liegt in der Parcellirung der Montan-Industrie in Kärnten, das ist, in der Untertheilung derselben in Radgewerken, Hammergewerken und Walzwerke, welche in Fällen, wo es sich um das Aufbringen von Massen Eisens, und der zeitgerechten Einlieferung handelt, besonders nachtheilig ist.

Die bestehenden 5 Walzwerke sind einmal dazu eingerichtet, ohne Störung des sonstigen Betriebes den jährlichen Bedarf der bisherigen Eisenbahnen allein zu decken im Stande, allein die Kräfte der eigenen Hammer sind dazu bei weitem unzureichend; sie müssen folglich Flammeisen von den übrigen Gewerken erhalten, und dann erst, wenn dieselben über das zu empfangende Quantum, so wie über die Preise im Reinen sind, kann den Eisenbahn-Direktionen die abgeforderte categorische Antwort gegeben werden.

Andererseits müssen die Hammergewerken der Roheisenpreise für längere Zeit versichert seyn, um das Flammeisen ohne eigenen Nachtheil zu verwerthen.

Aus diesem geht unbestreitbar hervor, daß nur ein kräftiges und inniges Zusammenwirken der Rad- und Hammergewerken, so wie der Walzwerksbesitzer zum erwünschten Ziele führen kann, welch letzteren die bei weiten schwierigere und kostspieligere Aufgabe zufällt, nämlich zu diesem Behufe eigene Walzwerke zu bauen.

Wird diese Harmonie, und das vereinte Streben zu dem gleichen Zwecke schon durch die allgemeinen Interessen geboten, spricht dafür bei der jetzigen Handelsstockung noch mehr der eigene Vortheil der Gewerken; denn thun wir dieses, so wird es nicht nöthig seyn, die Magazine mit Stahl und anderen Eisenwaaren zu füllen; wir werden von letzteren weniger auf den Markt bringen; so sicheren Absatz erzielen; dem Fallen der Preise vorbeugen, und die gegenwärtige Handels-Crisis ohne Nachtheil vorüber gehen sehen.

Ich nehme mir nun die Freiheit, folgende Vorschläge zu Jedermanns Beachtung und allfälligen Verbesserung vorzulegen:

A. Die Hauptsache bleibt es, sich in die Lage zu versetzen, Rails erzeugen zu können; die Herren Walzwerksbesitzer sollen daher im freundschaftlichen Wege ihre Ideen über den zweckmäßigsten Bau der Maschinen unter sich austauschen, Mittel und Wege berathen, wie das Ziel zu erreichen wäre, und die Art und Weise der Versuche bestimmen, da nicht jedem die gleichen Localitäts- und Fabriks-Vortheile zu Gebote stehen.

B. Ist dieses Problem gelöst, werden die Herren Rad- und Hammergewerken durch erstere zu einer amicablen Conferenz eingeladen, wobei die Form des Flammeisens, so wie die Preise desselben, und die zu liefernden Quantitäten besprochen werden.

Dieß alles hängt lediglich von unserer Ausdauer und unserem guten Willen ab, wer wird daher die Ausführbarkeit des gemachten Vorschlages bezweifeln? Der eigene Vortheil ist zu allen Zeiten der mächtigste Hebel gewesen, gehen wir daher rasch ans Werk, und zeigen dadurch der hohen wohlmeinenden Staatsverwaltung, daß wir Ihres Schutzes würdig sind.

Pecuniäre Opfer, das ist, möglichst geringe Preise, wären der guten Sache wegen zwar erwünscht, sie liegen aber nicht in der Frage, indem die Einfuhr der englischen Schienen nicht des Preisunterschiedes wegen bewilliget worden ist.

Bereits bei der vorjährigen allgemeinen Versammlung der hiesigen k. k. Gesellschaft für Landwirthschaft und Industrie habe ich vorzüglich Bezugs der Eisenbahnen auf die Nothwendigkeit eines innigen Anschlies

Digitized by Google

fend der Gewerken unter sich, dann der Beseitigung der in heutigen Tagen unpassenden Geheimnißkrämerei hingewiesen; allein meine Worte, kaum ausgesprochen, sind mit allen Propositionen verschollen; man spricht nicht mehr davon.

Wird dieser Aufsatz auch das gleiche Schicksal haben, da die Gefahr vor der Thür ist? — möglich; ich entspreche wenigstens den Pflichten meiner Stellung, und das Geburtsland wird meinen guten Willen, ihm zu nützen, nicht verkennen.

Klagenfurt, am 13. Juni 1837.

J. Scheließnigg.

IV.

Kunstleistungen des Athleten Theodorovich.

Wir haben drei Darstellungen dieses italienischen Herkules auf unserer ständischen Schaubühne und zwar am 11., 13. und 15. d. M. gesehen, und müssen seinen außerordentlichen Kunst- und Kraftleistungen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er uns dadurch einen seltenen Genuß verschaffte. Wenn die ausdauernde Kraft, die derselbe in seinen Darstellungen entwickelte, unser volles Erstaunen aufregte, und seine hohe Gewandtheit und seltene Anmuth, womit er seine außerordentlichen Leistungen producirte, ihm einen rauschenden Beifall erwarben, so müssen wir doch noch als das Vorzüglichste seine academischen Stellungen anrühmen, welche durch ihre Vollkommenheit das Gefühl des gebildeten Beobachters so angenehm berührten, und die Aufmerksamkeit fesselten, daß der gerechte Beifall zur Bewunderung gesteigert wurde. Am letzten Abende, wo er mit seiner Gattin die mimisch-plastische Darstellung in 12 Bildern: »Kain und Abel« gab, entwickelte er eine solche Klarheit, Lebendigkeit und Schönheit in denselben, daß er dadurch seine Leistungen würdig beschloß. Angenehm und überraschend war für uns auch die transportable Gasbeleuchtung, die wir unserer Bühne wohl bei allen Darstellungen wünschen möchten, da die Kosten unbedeutend höher, die wohlthuende Wirkung aber verhältnißmäßig weit größer ist.

J. P.

V.

Zur Beachtung
für das neue halbe Jahr 1837, mit 1. Juli.

Ein neuer Semester rückt heran. Die Zeitungsfreunde bereiten sich, die Lektüre für ein frisches halbes Jahr zu bestellen, es dürfte daher nicht am unrechten Orte seyn, auf ein beliebtes Journal abermals aufmerksam zu machen. Es ist dieses die viel verbreitete, im In- und Auslande allgemein geschätzte Wiener-Theaterzeitung, das Originalblatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben. Zwar hat die Carinthia dieser Zeitung schon oft rühmlich gedacht; da sie sich aber besonders in diesem Jahrgange gehoben, und in der That die eigensinnigsten Wünsche und Forderungen der Lesewelt befriedigt hat, so verdient sie neuerdings die höchste Beachtung, und auch die Würdigung derjenigen, welche bisher Tendenz, Plan und Umfang, Inhalt und Ausstattung dieser schönen Zeitung noch nicht hinlänglich einsehen konnten. Vor allen Dingen dürfte bei der Wiener-Theaterzeitung zu beachten seyn, daß sie Alles mittheilt, was die gebildete Welt interessirt. Nicht nur vom Theater, dieses ist nicht die Hauptsache, nein von allen interessanten Gegenständen spricht sie, welche Leser von Geist und Gemüth anzuziehen vermögen. Sie ist das Journal aller Residenzleitern an der ganzen Welt. Was immer von Wichtigkeit auf der weiten Erde vorkömmt, hier wird es verhandelt; hier findet das Gute und Nützliche, das Ueberraschende und Originelle, das Erheiternde und Belehrende sein weit hintönendes Organ. Den besten Beweis von ihrem Werthe hat die Wiener-Theaterzeitung in diesem Jahre gegeben. Eine Menge neuer Zeitschriften erschienen. Viele darunter hatten gar keinen andern Plan, als die Wiener-Theaterzeitung wie ein Sturm die Eiche zu zersplittern. Man verschlang begierig die Posaunentöne der neuen Tags-Erscheinungen, man prüfte und verglich. Aber der Wiener-Theaterzeitung geschah nicht im mindesten Abbruch; im Gegentheile, man entschied sich einstimmig zu ihren Gunsten, und die Abonnenten pilgern wenigstens um ein Drittel. Es kann den Lesern auch nicht entgehen, daß die Wiener-Theaterzeitung nie müde wird, ihre zahlreichen Freunde reichlich zu befriedigen. Ihre Aufsätze sind durchaus gediegen; ihre Novellen und Erzählungen durchaus neu und höchst spannend. Ihre kritischen Urtheile unparteiisch, wahr und tief erschöpfend, ihre Correspondenz-Nachrichten aus allen bedeutenden Städten, besonders aus dem schönen Ungarn, mannigfaltig und reich an höchst interessanten Ereignissen. Wie die Blätter des Auslandes mit Recht bemerken, so ist die Wiener-Theaterzeitung das eigentliche Journal der Menschheit: wer sie hält, kann die kostspieligen Bücher entbehren. Sie unterhält die Leser; nie ist sie langweilig oder trocken, nie steif und schleppend. Rasch schätteit sie das Füllhorn von Novitäten auf; kein Ereignis wird 24 Stunden alt, ohne daß es nicht in der Wiener-Theaterzeitung besprochen würde; so hat sie sich zum Lieblingsblatt aller Stände, aller Cirkel, besonders aber der Damen aufgeschwungen.

Da sie übrigens die schönsten Modenbilder, die je in einer Zeitung erschienen, mittheilt, da sie jede neue Tracht von zwei Seiten darstellt, und für Damen und Herren das wahre Orakel der Eleganz zu nennen ist; da sie ferner prächtige theatralische Tableaux und Costume-Bilder liefert; endlich da die neue Beilage: Scenen aus Wien, herrliche Skizzen aus der Residenz, ungetheilten Beifall findet, so läßt sich mit Recht erwarten, daß die Wiener-Theaterzeitung auch in unserer an Zeitungsfreunden so reichen Provinz immer größeren Eingang erhalten werde, was ihr die Carinthia auch von ganzem Herzen wünschet.

Man bestellt die Wiener-Theaterzeitung bei allen löblichen Postämtern in ganz Kärnten, Steiermark und Illyrien. Sie erscheint wochentlich fünf Mal mit illuminirten Kupferbildern. Der Preis ist halbjährig sammt portofreier Zusendung 12 fl. C. M.

Darf die Carinthia noch einen Wunsch hinzu fügen, so ist es dieser, diese umfassende, geistvolle Zeitung recht bald zu bestellen, damit jeder Abonnent gleich mit 1. Juli seine neuen Blätter erhalte. Es wird allem Anzeichen nach eine große Menge von Exemplaren abgesetzt werden, schon jetzt versendet die Theaterzeitung über 4000 Abdrücke. Die Kupfer allein dürften den Betrag werth seyn, denn sie kostet!

Berichtigung. Der Aufsatz des dritten Aufsatzes der Carinthia Nro. 21, Seite 87 soll heißen: „Ueber die Anwendung der erhitzten Gebläseluft bei den Eisenhütten in Tirol."

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Ediem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

№. 25. Sonnabend, den 24. Juni. 1837.

I.

Franz Xav. Freiherr von Wulfen.

Biographische Skizze, nachgelassen vom Doctor Emanuel Vegi*).

In der zahlreichen Reihe großer Naturforscher, welche das abgewichene Jahrhundert verherrlichten, war Franz Xavier Freiherr von Wulfen, einer der gefeiertsten Namen.

Der Umfang seiner Forschungen und die große Zahl und Vortrefflichkeit seiner Schriften erwarben ihm die begeisterte Verehrung aller Naturforscher Deutschlands, besonders der Botaniker, und noch heutzutage huldigt selbst das ferne Ausland seinen hohen Verdiensten. Solche Leistungen schienen allein schon die ganze Kraft eines seltenen Geistes und die Zeit eines langen Lebens in Anspruch nehmen zu müssen; und dennoch waren sie keineswegs die größere und edlere Hälfte seines Wirkens. Wulfen war noch mehr als ein großer Gelehrter; er war ein Wohlthäter der Menschheit, ein Priester von wahrhaft apostolischem Wandel. Das Andenken eines solchen Lebens ist ein köstliches Eigenthum des Vaterlandes, und dasselbe am schicklichen Orte zu erneuern, eine heilige Pflicht.

Wulfen wurde geboren zu Belgrad am 3. November 1728. Sein Vater Christ. Friedrich Freiherr von Wulfen aus Pommern war in österreichische Kriegsdienste getreten, und brachte es darin bis zum Feldmarschall-Lieutenant. Seine Gemahlin eine geborne Gräfin Mariaschy, gebar ihm 4 Kinder, wovon unser Franz Xav. der zweitgeborne war. Echt christliche Frömmigkeit war die schönste Zierde dieser trefflichen Familie.

Man kannte damals noch nicht die unzähligen erkünstelten Bedürfnisse, welche heutzutage bei der Jugend vermöglicher Häuser die edelsten Kräfte der Seele ersticken, und irdischen Besitz und Genuß als das Höchste aller Güter erscheinen lassen; in der patriarchalischen Einfachheit und Stille des älterlichen Hauses konnten sich unseres Xaviers herrliche Gemüthsanlagen ungehindert entfalten, und früh schon zeichnete er sich aus durch frommen Sinn, willigen Gehorsam, stillen Fleiß und besonnenes Denken.

Die Fortschritte, welche er auf dem Gymnasio zu Kaschau in allen Lehrgegenständen machte, waren so vielversprechend, daß die Gesellschaft Jesu, bei ihrer bekannten Umsicht und Strebsamkeit, die herrlichen Anlagen des aufblühenden Jünglings nicht übersehen konnte. Der fromme und für Wissenschaft begeisterte Xavier trat also am 14. October 1745 zu Wien in diesen Orden ein.

Nach überstandenen Probejahren wiederholte er zu Kaschau die Humaniora, hörte darauf durch 3 Jahre zu Wien Philosophie, und verlegte sich endlich mit sehr glücklichem Erfolge auf die höhere Mathematik. 1755 wurde Wulfen nach Görz versetzt, um daselbst die lateinische Sprache zu lehren, und entsprach hierin den Erwartungen seiner Vorgesetzten so gut, daß er schon im folgenden Jahre denselben Gegenstand an der k. k. Theresianischen Ritterakademie vortragen mußte.

Allein Wulfen gehörte zu der Zahl der Glücklichen, welche, nach des Dichters Wort, des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlen. Seine innige Frömmigkeit war nicht erkaltet; der Beruf des Priesters schien ihm noch immer der erhabenste, der wünschenswürdigste. Er verließ also seine Lehrkanzel, und widmete sich 4 Jahre hindurch zu Gratz mit glühendem Eifer dem Studium der Theologie. Zuletzt vertheidigte er öffentlich theologische Lehrsätze und erlangte auch die philosophische Doktorswürde. Nicht aber, um dadurch Scharfsinn und Gelehrtheit zu glänzen, hatte er gearbeitet — ein anderes, höheres Ziel schwebte ihm vor und spannte seine Thätigkeit. Seiner edlen Seele schien es nämlich großes Unrecht, das göttliche Geschenk der Christusreligion, das ihn so sehr beseligte, für sich allein zu behalten; er wollte wuchern mit dem anvertrauten Pfunde, und glühte vom heiligen Verlangen, unwissende Heiden fremder Welttheile damit zu beglücken. Amerika war sein Augenmerk. Und daß dieser Eifer keine vorübergehende Aufwallung jugendlicher Begeisterung war, dafür bürgen die Briefe seiner Ordensoberen, welche sich in seinem Nachlasse fanden und sämmtlich diesen Gegenstand betrafen. In einem darunter befindlichen Aufsatze an seinen Ordensgeneral in Rom sagt Wulfen unter anderm: »Was ich als Jüngling so feurig wünschte, ist auch heute noch mein einziges Verlangen. Ich bin nun ein Mann, und meine Kräfte

*) Den Grund, warum wir diese Skizze, welche größtentheils der ausführlichen Biographie Wulfens, die im Jahre 1810 zu Leipzig von Michael Anitsch erschien, nachgebildet, doch auch mit sehr schätzbaren Zugaben besonders aus Blättern des Andenkens von einem viel zu früh heim gegangenen der edelsten Söhne des Vaterlandes vermehret ist, jetzt geben, werden wir am Schlusse dieses Aufsatzes andeuten.

Digitized by Google

»sind auf dem Punkte ihrer besten Reife. Gewähren »Sie mir also ehestdigst meine Bitte, und weihen »Sie mein Blut und mein Leben dem Heile unsrer »Brüder in Christo.« Jahrelang wiederholte er diese Bitte mit unermüdlicher Beharrlichkeit, bis endlich der Orden und mit ihm auch seine Bekehrungsanstalten in Ostindien und Amerika aufgehoben wurden. Wer aber in der That die Kraft und den Willen hat, etwas Treffliches zu leisten, der findet überall gar bald Gelegenheit dazu. Wulfen brauchte nicht die Naturschätze beider Indien, um die Wissenschaft mächtig zu fördern — nicht rohe Wilde und mißhandelte Sclaven, um ein Wohlthäter der Menschheit zu werden; auf beide Arten hat er in unserm Vaterlande Oesterreich seinen Namen der Unsterblichkeit würdig gemacht. —

Im Jahre 1750 war es, daß Wulfen in Wien die Bekanntschaft eines Arztes machte, von welchem er eine kurze Anleitung zur Botanik erhielt. Er schien nun das Feld der Wissenschaft gefunden zu haben, für welches ihn die Vorsehung eigentlich bestimmt und ausgerüstet hatte. Jahrelang hatte er kein anderes Buch als Linne's philosophia botanica; allein er hatte den Gegenstand mit jener innigen Liebe umfaßt, deren ein kindlich reines und unbefangenes Gemüth fähig ist, und siegreich drang er durch alle Schwierigkeiten, die ihm der Mangel an genügenden Hülfsmitteln entgegensetzte. Während seines Aufenthaltes zu Gratz waren alle Erholungsstunden wissenschaftlichen Wanderungen in den Umgebungen der Stadt, oder der Anordnung und Beschreibung seiner gesammelten Schätze gewidmet. Bewunderungswürdig waren Wulfens Fortschritte in dieser Wissenschaft, als er 1761 zu Görz Mathematik lehrte, und nun seine zahlreichern Mußestunden auf die genaueste Erforschung des Naturreichthums jener Gegenden verwendete. Die Ufer des Isonzo und der Monte santo hegten bald kein Pflänzchen oder Würmchen mehr, das seiner Aufmerksamkeit entgangen wäre, und die aus jener Zeit noch vorhandenen Beschreibungen zeigen zur Genüge, wie scharf er beobachtete, wie tief er überhaupt schon in den Geist seines hohen Vorbildes, Linné, eingedrungen war.

1762 wurde Wulfen nach Laibach übersetzt, um daselbst Philosophie vorzutragen. Hier fand er Theilnehmer an seinen wissenschaftlichen Bestrebungen. Einer seiner Ordensbrüder, Joseph Ehrberg, gleichfalls ein Liebhaber der Pflanzenkunde, begleitete ihn auf seinen Ausflügen, und machte ihn mit jenen Gegenden und vielen ihrer Naturschätze bekannt.

Als Wulfen die Steinealpe bestieg, schloß sich auch sein Schüler Sigmund von Hohenwart, nachmals Generalvicar zu Klagenfurt und Bischof von Linz an. Dort in der reinen Himmelsluft schlossen sie einen Freundschaftsbund, der ungetrübt und unverändert bis zu Wulfens Tode, fast ein halbes Jahrhundert, dauerte. Wulfens Beispiel und Umgang weckten auch in Hohenwart eine warme Liebe zu den Naturwissenschaften, und diese war nun für sie jenes gemeinsame höhere Interesse, ohne welches keine wahre Freundschaft lange zu bestehen vermag.

Die Früchte jener Wanderungen machten zum ersten Male die gelehrte Welt auf Wulfens ausgezeichnetes Talent aufmerksam. Er hatte nämlich dem berühmten Dr. Scopoli zur 2. Auflage von dessen Flora und Entomologia carniolica viele Beiträge geliefert, und dieser dankte nun Wulfen öffentlich für die musterhaften Beschreibungen.

1763 hatte Wulfen zu Laibach die Naturlehre nach Newtons System vorgetragen; 1764 wurde er nach Klagenfurt versetzt, um an demselbigen Lyceum den nämlichen Gegenstand zu lehren. Nun sah er sich in einem Lande, das rings von den schönsten Alpen umgeben ist, und sogleich faßte er den Entschluß, den unermeßlichen Pflanzenreichthum jener Berge und Thäler in einem großen Werke, unter dem Titel: Flora norica, zu beschreiben.

Mit jedem Frühlinge begann er, sobald der Schnee weg war, seine vorherrschenden Ausflüge, und es verging kein Sommer, in dem er nicht mehrere der höchsten Alpen erstiegen und durchforscht hätte. Ungeachtet seiner Kurzsichtigkeit; welche ihn nöthigte, gebeugt zu gehen, war er im Suchen sehr schnell und mit der Behendigkeit einer Gemse kletterte er oft die steilsten Abhänge hinan, so daß die Führer erstaunt ausriefen: Schaut! Schaut! wo der weiße Mann schon ist! — Wulfen pflegte nämlich auf solchen Wanderungen während der Tageshitze seinen Talar mit einem weißen Leibchen und seinen Hut mit einer weißen Haube zu vertauschen! daher kannten ihn die Bauern des Gebirges unter dem Namen des weißen Mannes. O cospetto di bacco, was ist das! rief er alle Mal erfreut aus, wenn er etwas Neues oder Seltenes fand. Dieß wurde dann unverzüglich von ihm untersucht, und in den mitgenommenen Heften beschrieben. Zu Hause wiederholte und berichtigte er seine Beschreibungen, und widmete jeder Pflanze ein abgesondertes Blatt. Sehr viele Pflanzen wurden unter seiner Anleitung gezeichnet und gemalt, das Meiste davon, nach Jaquins Ausspruche ganz unübertrefflich, vom Zeichnenmeister Melling. Einen außerordentlichen Fleiß verwendete Wulfen auf die Beobachtung der kryptogamischen Gewächse.

Allein, wie es sich von einem so tief denkenden Geiste erwarten ließ, Wulfen beschränkte seine Forschungen nicht auf das Pflanzenreich allein. Mit gleichem Eifer und gleicher Meisterhaftigkeit untersuchte und beschrieb er auch Thiere und Mineralien. So arbeitete er fort durch 42 Jahre, und sammelte sich die Materialien zu einer großen Anzahl von vortrefflichen Abhandlungen aus allen drei Naturreichen. Sie erschienen zum Theil selbstständig, größtentheils aber als Beiträge zu größern Werken und zu den Jahrbüchern der Akademien, deren Mitglied er war. Er schreibt mit dem Feuer eines innigen Freundes der Natur; daher ist es wohl eben so begreiflich als verzeihlich, wenn er zuweilen ins Rednerische und Weitschweifige verfällt. Allein Unklarheit und Unrichtigkeit konnte man seinen Beschreibungen nicht vorwerfen.

Vorzüglichen Antheil hatte Wulfen an Jaquins

Digitized by Google

trefflichen Werken*). Als in diesen unter anderm Wulfens »Lichenes« erschienen waren, gab der berühmte englische Botaniker, Dr. Smith in London, im zweiten Bande der Linnian transactions eine Recension darüber heraus, worin er die nach seiner Meinung unrichtigen Benennungen rügte. Allein ein verdienstvoller deutscher Botaniker, Dr. Römer, nahm sich Wulfens mit edlem Eifer an, und vertheidigte ihn sehr gründlich. Wulfen selbst war hiebei ganz gleichgültig geblieben. In neuester Zeit hat aber jener Dr. Smith jenen Fehler wieder gut gemacht, indem er in einem Artikel der großen Encyclopädie von Rees dem verewigten Wulfen ein ehrenvolles Denkmal gesetzt hat **).

Zweimal dehnte Wulfen seine Forschungen auch auf die Küsten des adriatischen Meeres von Triest bis Venedig aus, und eben so oft reisete er mit seinem Freunde Thys nach den Niederlanden, wo er seine Kenntnisse durch den Besuch der berühmtesten Gärten und durch die persönliche Bekanntschaft mit großen Pflanzenforschern erweiterte.

Wulfens Name gehörte bald zu den berühmtesten seines Faches; er stand in häufigem Briefwechsel mit den ersten Männern desselben, z. B.: Linne, Jaquin, Skopoli, Hedwig, Schreber, Römer, Fröhlich, Dellius, Hoppe, Haquet,

*) Zum Danke dafür verewigte Jaquin Wulfens Namen in einer schönen von Wulfen entdeckten Pflanze, indem er sie Wulfenia nannte.

**) Wulfen: Rees Abraham Cyclopaedia or universal Dictionary. T. XXXVIII. Art. Wulfenia. London, 1819.

Der Artikel Wulfenia lautet hier so:

Wulfenia, in Botany was so named by professor Jaquin in honour of his highly deserving friend, and constant botanical correspondent. the Rev. Francis Xavier von Wulfen, professor of naturel philosophy and mathematics at Klagenfurt, in (NB.) Carniolia, to which charge he was appointed in 1762, and where he died March 17, 1806, aged twenty eight. Amidst the duties of his professorship, and the more serious calls of his ecclesiastical station which he fulfilled by the exemplary and active benevolence and charity to all whithin his reach, his favourite pursuit was the study of the botany and mineralogie of the surrounding country. His numerous contributions to the publications of Jaquin, on the rares plants of Carniolia and Carinthia, constitute a treasure of the most valuable and original information. He writes with the ardour of a real lover of nature and we have nothing to dissaprove, except somewhat of the diffuse, and what Linäus terms: »oratorical« style, in the descriptive parts of his writings, where terseness and precision are most desirable, however agreeable the grace of oratory, and the expression of taste and feeling may by in any accompanying remarks. The »flora Lapponica« of Linäus is our standard of perfection in his respect. Wulfen was an accomplished scholar, a man of the most amiable and elevated character, who adorns every thing that he touches, and who lived, and died beloved and revered by men of all ranks and of every persuasion. As he lived remote from the scientific circles of Europe, it is no wonder if, in the abstruse study of cryptogamye botany, he fell into some errors. Specially relative to the Lichen tribe, a part of which the writer of this article presumed to correct, in a paper printed in the Transactions of the Linn. Soc. v. 2. p. 10. certainly without intending any disrespect for the excellent author, though a German writer of a mere vulgar stamp, by mistranslation and misrepresentation, tried to excite them to enmity, but in vain. He may be pardoned for the sake of the great man whom he, though unskilfully, meant to defend and for his own service to science, though of inferior pretensions, Wulfen is reported to have left behind him in M. S. a complete Flora norica, descriptive of the vegetable production of a particular part of Carniolia, an Agrostographia, and several other works, rich in practical and scientific observations.

Wulfenia (in der Botanik) wurde von dem Prof. Jaquin so genannt, um dadurch seinen hochverdienten Freund und beständigen botanischen Correspondenten zu ehren, nämlich den ehrwürdigen Franz Xaver von Wulfen, Professor der Naturgeschichte und Mathematik zu Klagenfurt in Kärnten, (in dem Original soll Carniolia (Krain) stehen;) zu welchem Amte er im Jahre 1762 gelangte, und in welchem er am 17. März 1806, im 78. Jahre seines Alters starb. Unter den Pflichten seines Lehramtes und dem ernsten Berufe seiner kirchlichen Stellung, welche er durch beispielvolle und wirksame Wohlthätigkeit und Nächstenliebe erfüllte, war das Studium der Botanik und Mineralogie der Umgebungen seine Lieblingsbeschäftigung. Seine zahlreichen Beiträge zu den Bekanntmachungen Jaquin's über seltene Pflanzen von Kärnten und Krain, füllen einen Schatz von überaus schätzbaren und originellen Belehrungen. Er schreibt mit dem Feuereifer eines wirklichen Freundes der Natur, und wir finden darin nichts zu mißbilligen, ausgenommen den etwas zu weitschweifigen Styl, den Linnäus den rednerischen nennt, in dem beschreibenden Theile seiner Schriften, wo ein glatter und bestimmter Styl höchst wünschenswerth ist, obgleich uns die Anmuth der Rede, und der Ausdruck des Geschmacks und Gefühls in den begleitenden Anmerkungen angenehm ist. Die »Flora Lapponica« des Linnäus ist unser Muster der Vollendung in dieser Hinsicht. Wulfen war ein gebildeter Gelehrter, ein Mann von ungemein liebenswürdigem und Ehrfurcht einflößendem Charakter, der alles, was er fühlte, auszuschmücken verstand, und der geliebt und geachtet von Allen, welchen Ranges und Ueberzeugung sie auch seyn mochten, lebte und starb. Da er von der gelehrten Welt Europa's zu entfernt lebte, so ist es kein Wunder, wenn er in dem dunkeln Studium der geheimwirkenden Natur in einige Fehler fiel, wie es besonders bei der Bestimmung der Ueberkrautes (Lichen) geschah, worin der Schreiber dieses Artikels in den Transactions of the Linn. Soc. v. 2 p. 10 mehreres zu verbessern unternahm — gewiß ohne alle Geringschätzung des vortrefflichen Verfassers, obgleich ein deutscher Schriftsteller von niedriger Sinnesart diese Verbesserungen durch üble Auslegung und Mißverstand zu einer Feindseligkeit — jedoch vergebens, gestalten wollte. Möge ihm dieser Versuch um des Andenkens willen an den großen Mann vergeben werden, welchen er, wenn gleich ungeschickt, zu vertheidigen dachte, und wegen des Dienstes, den er dadurch der Wissenschaft erwies, obgleich seine Anmaßung niedrig war. Man berichtet, Wulfen habe in Handschrift eine vollständige Flora Norica hinterlassen, welche eine Beschreibung der Pflanzen eines Theiles von Krain enthält, dann eine Agrostographie, und mehrere andere Werke, reich an praktischen und wissenschaftlichen Beobachtungen.

Digitized by Google

Burmann und vielen andern; viele derselben eigneten ihm ihre Werke zu; die Akademien zu Stockholm, Göttingen, Jena, Berlin, Erlangen u. a. m., ernannten ihn zu ihrem Mitgliede.

Immer war jedoch die Herausgabe einer Flora norica das Hauptziel seiner Bestrebungen gewesen. Nur wenigen Theilen fehlte noch die letzte Feile, als er in seinen letzten Lebensstunden einen seiner besten Freunde, den Präsidenten der Erlanger-Akademie, von Schreber, zum Herausgeber bestellte. Die Handschrift wurde demselben nebst den Zeichnungen und dem reichen Herbario übersendet; allein der unselige Krieg hatte eine Stockung aller größern Unternehmungen des Buchhandels bewirkt; die Herausgabe verzögerte sich, und mußte endlich gänzlich aufgegeben werden, weil die Zeichnungen verloren gegangen waren. Die k. k. Hofbibliothek in Wien ist nun im Besitze der Handschrift. Kein besseres Schicksal hatte seine Fauna norica.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Die mit der ersten österreichischen Sparkasse vereinigte allgemeine Versorgungsanstalt in Wien.

Der große Nutzen, den die Sparkassen gewähren, ist so allgemein anerkannt, daß solche fast in allen Provinzen entstanden. Eine besondere Art davon ist die mit der ersten österreichischen Sparkasse vereinigte allgemeine Versorgungsanstalt in Wien; ein Institut, wodurch jedem österreichischen Staatsbürger für eine bestimmte unwiderrufliche Einlage eine jährliche Rente versichert wird, die auf den jährlichen Betrag von 500 fl. C. M. steigen kann. Der Beitritt geschieht mittelst voller Einlage von 200 fl., oder mittelst theilweiser. Die geringste theilweise Einlage besteht für Beitretende, die mit letztem Dezember des Jahres; in dem sie beitreten, das 60. Lebensjahr noch nicht überschritten haben in 10 fl., von 61. bis 65. in 50 fl., und für ältere Personen in 100 fl. C. M. Bei einer theilweisen Einlage tritt das Mitglied erst dann in den Genuß der Rente, wenn die theilweise Einlage auf den Betrag von 200 fl. ergänzt ist. Die Ergänzung kann durch das Mitglied selbst, durch Nachzahlungen von wenigstens 2 fl. oder ohne sein Zuthun, geschehen.

Alle in demselben Jahre vom 1. Hornung bis zum 1. Dezember Eintretenden machen eine Jahresgesellschaft. Die Jahresgesellschaft zerfällt wieder in 6 Klassen, nach dem Lebensalter der Mitglieder zur Zeit des Eintrittes.

Die ursprüngliche Rente, die bis auf den Betrag von 500 fl. jährlich steigen kann, beträge für die Mitglieder der I. Klasse, welche mit letzten Dezember des Eintrittsjahres das zehnte Lebensjahr nicht überschritten haben 8 fl., für die der II. Klasse, welche zwar das zehnte aber nicht das 20. Lebensjahr überschritten haben, 8 fl. 30 kr., für die der III. Klasse, welche das zwanzigste aber nicht das fünfunddreißigste Lebensjahr überschritten haben, 9 fl., für die Mitglieder der IV. Klasse zwischen 35 und 50 Jahren 9 fl. 30 kr., für die Mitglieder der V. Klasse von 50 bis 60 Jahren 11 fl., für die Theilnehmer der VI. Klasse von 60 bis 65 Jahren 12 fl., und für die VII. Klasse, alle ältern Mitglieder enthaltend, 13 fl.

Die Möglichkeit, daß die Rente auf 500 fl. steige, beruht vorzüglich auf dem Umstande, daß die überlebenden Mitglieder die vollen Einlagen der durch Todesfall Austretenden, nach Abzug gewisser durch die Statuten bestimmten Prozente, überkommen.

Denjenigen, die dieses empfehlungswerthe Institut näher kennen lernen wollen, wird das Werkchen: »Die mit der ersten österreichischen Sparkasse vereinigte allgemeine Versorgungsanstalt für Unterthanen des österreichischen Kaiserstaates. Von einem Menschenfreunde. Allen Familienvätern, Vormündern, Herrschaftsbesitzern und Dienstgebern zur Beherzigung. Wien 1832«, besonders durch die angehängten Angaben des Zeitpunktes; der sich ohne Zuthun des Mitgliedes ergänzenden Einlagen und des Zeitpunktes des Eintritts der Rente von 500 fl. eine umständliche Uebersicht gewähren. Welchen Beifall diese Anstalt im Publico gefunden hat, ergibt sich schon daraus, daß solche nach dem kundgemachten Rechnungsabschlusse für das Jahr 1836 für 74193 Theilnehmer ein Vermögen von mehr als 3 ⅞ Millionen Gulden C. M. nachwies.

Die Commandite dieser Anstalt für Kärnten ist bei Herrn J. B. Edlen von Steffa, wohnhaft auf der sogenannten Lochertastei in Klagenfurt.

Es muß jedem Familienvater zu einem großen Troste und zu einer besondern Beruhigung gereichen, für seine Kinder, denen er kein hinreichendes Vermögen zu hinterlassen im Stande ist, doch nach seinen Kräften gesorgt zu haben.

Zu diesen Mitteln sich diese Beruhigung zu verschaffen, gehört auch vorzugsweise die allgemeine Versorgungsanstalt. Sie gewährt auch den minder bemittelten Eltern die Gelegenheit, durch kleine Einlagen ihren Kindern in der Folge eine nicht unbedeutende Jahresrente zu verschaffen.

Die kleine Einlage von 10 fl. in den Jahren der Kindheit gemacht, gibt Hoffnung dem Mitgliede, in dem höhern Alter eine jährliche Rente von 500 fl. zu beziehen; denn nach dem oben angegebenen Werkchen ergänzt sich eine für ein zweijähriges Kind gemachte Einlage von 10 fl. in seinem 41. Lebensalter auf 247 fl. 49 kr., wovon also das Mitglied zum ersten Male in den Genuß der Dividende von 47 fl. 49 kr. tritt, welche Dividende sich im 42. Lebensjahre auf 70 fl. 47 kr., im 43. auf 83 fl. 41 kr., im 44., 45. und 46. Lebensjahre auf 162 fl. 49 kr., im 47. auf 200 fl. im 48. auf 250 fl., im 49. auf 300 fl., im 50. auf 400 fl., im 51. auf 500 fl.; und dann auf 500 fl. lebenslänglich beläuft.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 26. Sonnabend, den 1. Juli. 1837.

I.

Beitritts-Erklärung.

In der Nro. 24 dieses Blattes l. J. findet sich ein Aufsatz, unter der Ueberschrift: »Einige gutgemeinte Worte an die Gewerken Kärntens«, welcher für die Ehre und das wohlverstandene Interesse der kärntnerischen Eisengewerke so wichtig als einleuchtend ist. Es unterliegt daher auch wohl keinem Zweifel, daß dem Herrn Verfasser desselben nicht allein die volle Anerkennung für die dadurch gegebene Anregung folgen: sondern auch der Wunsch allgemein werden werde, die vorgeschlagene Unternehmung baldmöglichst realisirt zu sehen.

Der vom Herrn Verfasser hiezu beantragte Weg, scheint der angemessenste und eben nicht sehr schwierig, indem es sich vorerst und vorzüglich nur um das Uebereinkommen der Besitzer der Walzwerke handelt, welche zu Stande zu bringen, bei der geringen Zahl derselben eben nicht so schwierig seyn sollte.

Aus eben diesem Grunde scheint es wünschenswerth, daß der Herr Verfasser sich auch nicht bloß auf die vorliegende öffentliche Aufforderung beschränke: sondern die geeigneten direkten Mittel ergreife, seine für das Allgemeine sehr wohlmeinenden Gedanken ihrem Beitritte vorzulegen, und daß er mit seiner so richtigen Ansicht auch noch ferner jenen unermüdeten Eifer werde verbinden wollen, ohne welchen kein Unternehmen solcher Art zu Stande gebracht werden kann.

Damit derselbe jedoch in der Ueberzeugung, daß seine Idee vorerst den gebührenden Eingang gefunden habe, eine Aufmunterung finde, auf dem rühmlich begonnenen Wege fortzuschreiten, wäre es vielleicht angemessen, wenn die Jene, welche in der Lage wären, zu dem gedachten Unternehmen mitzuwirken, dieses Blatt zu ihren Beitritts-Erklärungen benützen würden.

Ich thue es hiemit meinerseits und erkläre als Hammerwerks-Besitzer, nach dem Sinne des Herrn Verfassers zu dem Gelingen der Sache beizutragen, und demselben alle von mir abhängende Unterstützung leisten zu wollen.

Mögen die Herren Besitzer der Walzwerke nun nichts unterlassen, um sich recht bald in der Lage zu finden, die Herren Rad- und Hammergewerke zu ihrem Beitritte einzuladen, und sie durch offene Darstellung der mit dem neuen Fabrikations-Gegenstand verbundenen Kosten von dem Opfer (welches doch eigentlich nur in einem theilweisen lucrum cessans zu bestehen hätte) in Kenntniß zu setzen, welches sie gemeinschaftlich mit den Besitzern der Walzwerke dem Gelingen des vereinten Unternehmens zu bringen genöthigt seyn würden.

Georg Graf v. Thurn.

II.

Gedichte

von

Nicolaus Lenau.

(Aus der Wiener-Zeitschrift)

1. Trauriger Anblick.

Gottes Milde mocht' es fügen,
Liegt ein Mensch in letzten Zügen,
Stehn um Sterbensfrist die Seinen,
Daß sie müssen weinen, weinen;

Daß sie nicht vor Thränen schauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geist verläßt die Hülle, —
Letztes Zucken — tiefe Stille.

Weh' dem Thränenlosen, wehe!
Der sich wagt in Sterbens Nähe,
Denn ihm kann durch's ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tiefrer Trauer,
Banger als des Sterbens Schauer,
Wär' es, könnt' ein Aug' es fassen,
Wie zwei Herzen sich verlassen.

2. An den Tod.

Wenn's mir einst im Herzen modert,
Wenn der Dichtkunst hohe Flammen,
Und der Liebe Brand verlodert,
Tod, dann brich den Leib zusammen!

Brich ihn schnell, nicht langsam wühle,
Deinen Sänger laß entschweben,
Düngen nicht das Feld dem Leben
Mit der Asche der Gefühle.

Digitized by Google

3. Krutifix.

Hält ein Mensch die Blicke himmelwärts
Und die Arme liebend ausgebreitet,
Um die Welt zu drücken an sein Herz,
Hat er sich zur Kreuzigung bereitet.

Solche Lieb' ist selten auf der Erde;
Daß ihr Bild die Welt nicht ganz verläßt,
Hielt am Kreuz die Menschheit eilig fest,
Jesus, deine liebende Geberde!

III.

Franz Xav. Freiherr von Wulfen.

(Beschluß.)

Nach seinem Tode erschien; Franc. Xav. Wulfen etc. etc. plantarum rariorum descriptiones. Lipsiae. Schäffer 1805.

Seine übrigen im Druck erschienenen Werke sind: Die Abhandlung vom kärntnerischen Bleispate. Wien; in der Kraußischen Buchhandlung. 1785, mit 21 Kupfertafeln in groß Quart.

Wulfens Abhandlung vom kärntnerischen pfauenschweifigen Hilmintholith, oder dem sogenannten opalisirenden Muschelmarmor. Erlangen; bei Palm. 1793. Mit 32 Kupfertafeln in Quart.

Ferner Xaverii Wulfen descriptiones quorundam capensium insectorum. Erlangae; sumptibus Wolfgangi Walthieri. 1780, in 4. cum 2 tabulis aeri incisis.

Seine inscriptiones Zoologicae ad adriatici littora maris concinnatae erschienen im 8. Bande nov. actorum phys. medic. der Akademie in Erlangen.

Dessen Aufsatz über kryptogamische Gewächse unter dem Titel: Winterbelustigungen, erschien im Jahre 1788 im 8. Bande der Schriften der naturforschenden Freunde zu Berlin.

Außer seinen Materialien zur Flora und Fauna Norica hinterließ Wulfen im Manuscripte eine Reisebeschreibung oryktographischen, mineralogischen, zoologischen und botanischen Inhaltes. Eine gleiche Reisebeschreibung, sich rein auf die Alpen und Hochgebirge Kärntens und der Grenze beziehend, schickte er an Linné, von welchen sie wahrscheinlich an Dr. Smith in London kam.

Der kärntnerischen Ackerbaugesellschaft widmete Wulfen manche gemeinnützige Aufsätze, vorzüglich über die Urbarmachung der Sümpfe und Moräste in der Nähe von Klagenfurt. Die Wirkung davon, wie das Gutachten des Doktors v. Vest, war, daß der Abzugskanal von dem Stadtgraben in die Glanfurt geführt, eine Menge Sümpfe abgezapft, und die von der Schmelzhütte bis zur Ebenthaler-Allee sich erstreckende Klagenfurter-Gemeinweide, welche damals zerstückt und in Eigenthum vertheilet wurde, sich in Ackerland und Wiesen verwandelte.

Ebenso lieferte Wulfen, wie bereits gesagt, zu Jaquins Werken, zu Skopolis Flora und Entomologia carniolica. Von Hohenwart in seinen beiden Bänden der kärntnerischen Alpenreise lieferte uns eine Menge der von Wulfen gemachten Beobachtungen, und die schönsten Exemplare der Zink- und Bleispate, der schönen Porphire und Jaspisse der Bleiberger- und Raibler-Gebirge in der Hohenwartischen, nun dem Johanneum einverleibten Sammlung, sind von Wulfens Hand. Indessen war eine eben so und noch mehr erfreuliche Rückwirkung des literarischen Strebens unseres Wulfen, daß seine Anleitung und sein Beispiel den Sinn für die Wissenschaft, besonders die so harmlose der Naturkunde, in so manchem Priester des Heimathlandes, wie zum Beispiele, dem Hofkaplane Reiner, dem Pfarrer Leikauf ꝛc. weckte, ein Sinn, welcher den Geweihten des Herrn nach Frömmigkeit und Tugend am schönsten kleidet.

Innigen Bedauern muß es erregen, daß Wulfen die Herausgabe seiner Hauptwerke nicht erleben und selbst fördern sollte. Gewiß aber ist es, daß dieser Gedanke die Ruhe des Hinscheidenden nicht stören konnte. Er kannte einen höhern Beruf, und immer hatte er seine gelehrten Forschungen nur als eine erlaubte und angenehme Nebenbeschäftigung betrachtet.

Wulfen besaß jene höhere Weihe der Heiligkeit, welche weit verschieden ist von der Güte und Frömmigkeit gewöhnlicher Menschen. Sie verlieh ihm die außerordentliche Thatkraft, wodurch große Menschen die verschiedenartigsten Werke zu gleicher Zeit und in gleicher Vollkommenheit zu vollenden vermögen, während die Kraft des gewöhnlichen Menschen in derselben Zeit kaum einem einem gewachsen ist. Großartig war Allem war die Art, wie er sich der Armen annahm. Niemals ging er unthätnehmend an einem Hülfebedürftigen vorüber; nie reichte er mit gleichgültiger Miene eine verherbemessene Gabe — immer erkundigte er sich um das nächste und dringendste Bedürfniß, und suchte, dieses, wo möglich unmittelbar zu befriedigen. Einst sprach ihn ein Armer auf der Gasse um Geld an, damit er sich Schuhe kaufen könne. Sogleich trat Wulfen mit ihm in die nahe Schusterwerkstätte, zog die Seinigen aus, reichte sie dem Armen, und kaufte sich ein Paar neue. Oft ereignete es sich, daß er mit den übrigen Hunger Klagenden in den nächsten Bäckerladen oder in eine Garküche ging, um für ihre Sättigung zu sorgen. Er wußte allzuwohl, wie schlecht die Geldgeschenke von diesen Leuten oft angewendet werden. Allein, was die Hauptsache war, er suchte die Armen in ihren schmutzigen Wohnungen auf, um ihre Noth und die Ursachen derselben genau kennen zu lernen, um ihren Zustand durch Arbeit und ordentliche Lebensweise zu verbessern. Als ein Engel des Trostes erschien er da insbesondere allen Kranken und Verkrüppelten, welche hülflos in irgend einem Winkel schmachteten. Und wen er einmal wußte, der konnte nicht verderben; denn wo seine eigene Habe nicht mehr ausreichte, da sprach es die Hülfe seiner Freunde an, und sehr reichliches Almosen wurde von vielen vermöglichen Leuten durch seine Hände gespendet. Denkt man sich noch seinen heiligen Ernst, seine väterliche Milde und freundliche Theilnahme, seine genaue Kenntniß aller Lebensverhältnisse,

Digitized by Google

seine ungezwungene, populäre Beredsamkeit hinzu; so wird man leicht begreifen, wie er der ärmern Klasse als ein Gottgesandter, als ein wahrer Heiliger erscheinen mußte. Allein dieses unbegrenzte Vertrauen, diese begeisterte Verehrung beschränkte sich keineswegs auf die niedere Klasse. Menschen von jedem Stande und von jedem Alter umlagerten an Sonn- und Feiertagen seinen Beichtstuhl in der Domkirche, und mit unerschöpflicher Geduld saß der fromme Greis oft 7—8 Stunden, — Ermahnung, Belehrung, Rath und Trost ausspendend. Auch in seiner Wohnung fanden sich Leute aller Klassen, Rath und Hülfe suchend, ein, besonders wenn eine Versöhnung zu stiften, oder ein Verirrter an seine Pflicht zu mahnen war. Nie wurde er unwillig, wenn sie ihn in seinen gelehrten Arbeiten unterbrachen. Wenn er vollends zu einem Sterbenden gerufen wurde, hielt er augenblicklich in der wichtigsten Arbeit inne, und eilte fort, um alle Tröstungen des himmlischen Glaubens auf der Fülle einer innig überzeugten und mitfühlenden Seele über den Leidenden auszugießen. Niemals ließ er sich durch die Gefahr der Ansteckung von diesem heiligen Geschäfte abhalten; im Gegentheile, als während der Kriegsjahre in den Krankenhäusern bösartige Nervenfieber herrschten, brachte er den größten Theil des Tages und der Nacht darin zu. Er achtete hierauf auf keine Warnung. „Mein Leben steht in Gottes Hand!“ war seine Antwort.

Gewissenhaft verrichtete er täglich selbst auf Ausflügen und Reisen, wenn es möglich war, das heil. Meßopfer, und er that dieß immer mit Würde und Andrang.

Und dieser forschende Gelehrte, dieser unermüdliche Arbeiter im Weinberge des Herrn, war doch auch ein angenehmer Gesellschafter, ein gefälliger Freund. Gefälligkeiten erzeigen zu können, schien ihm überhaupt den angenehmsten Genuß zu gewähren; oft drang er mit freundlichem Ungestüm seine Dienste auch in ganz unbedeutenden Dingen auf. Die fremden Gelehrten besonders, die ihn besuchten, waren jedesmal entzückt von seiner liebenswürdigen Gefälligkeit und Bescheidenheit. Im Gespräche war er heiter, lebhaft und auf eine ungesuchte Weise belehrend.

In den besten Häusern ward man daher wetteifernd um seine Besuche, überall begegnete man ihm mit wahrer Ehrfurcht und doch blieb er sich immer gleich — bescheiden, ja selbst dem Aeußern nach fast demüthig. Nie wurde aus seinem Munde ein unanständiges Wort oder ein hartes Urtheil über fremde Thorheiten gehört. Er war duldsam gegen fremde Meinungen, selbst wenn sie seiner festen Ueberzeugung widersprachen. Daß solch ein Mann aller Herzen ganz gewinnen mußte, ist leicht begreiflich.

Einst äußerte Wulfen den Wunsch, die gentiana punctata, welche ihm in seinem Herbario ausgegangen war, wieder zu besitzen; sogleich verbanden sich sein Jugendfreund, Sigmund von Hohenwart, damals Generalvicar zu Klagenfurt, der Hofkaplan Reiner und Hr. Dr. von Vest, gegenwärtig Protomedicus zu Gratz, und durchsuchten miteinander nach jener Pflanze eine weitentlegene Alpe, um dem geliebten, nun schon hochbejahrten Meister die Mühe zu ersparen.

Von allen Seiten wurden ihm Geschenke aufgedrungen, und Wulfen, der Vater der Dürftigen, weigerte sich selten, sie anzunehmen. Seit der Aufhebung des Ordens hatte er in einem befreundeten Hause unentgeldlich die Mittagskost; eben so einige Jahre hindurch bei einem Bäckermeister die Wohnung, sein Freund Thys drang ihm oft einen neuen Talar auf; und so wurde auch von andern Seiten für seine übrigen Bedürfnisse gesorgt.

Diese Bedürfnisse waren aber auch sehr gering, und seine ganze Lebensweise im höchsten Grade einfach und nüchtern. Er stand jeden Morgen vor 4 Uhr auf, und verrichtete seine Morgenandacht. Um 5 Uhr las er die heil. Messe in der Domkirche, und, wenn sich Niemand mehr im Beichtstuhle oder in der Sakristei bei ihm einfand, ging er nach Hause, kochte eine Tasse Chocolate, und begann seine wissenschaftlichen Arbeiten. Trat man dann in sein Zimmer, so fand man ihn immer eifrig beschäftigt, mitten unter einer großen Menge von Büchern, Handschriften, getrockneten und frischen Pflanzen u. dgl. Man sah es, daß diese Dinge sein ganzer Reichthum waren. Nur die Ordnung konnte man nicht loben. Jeden Abend ging er spazieren, wenn es das Wetter erlaubte, nahm dann nichts mehr zu sich, als eine Tasse Chocolate, und las oder schrieb Briefe, bis er sich zur Ruhe begab.

Wulfens Aeußeres entsprach sehr gut der Erhabenheit und Würde seines Inneren. Er hatte einen hochgebauten, ziemlich kräftigen Körper; seine Haltung war auch im Greisenalter noch gerade und würdevoll, sein Gang rasch. Die hohe Stirne verkündete den Denker, und der stille Ernst in den Zügen des regelmäßigen, etwas magern und bleichen Angesichts flößte Ehrfurcht ein; aber wenn das helle Auge mit freundlichem Blicke den Begegnenden grüßte, fühlte man sich mit kindlichem Vertrauen zu ihm hingezogen.

Vortrefflich bis ins späteste Alter war das Gedächtniß dieses seltenen Mannes. Mit der vollkommensten Fertigkeit sprach und schrieb er Latein, Italienisch und Französisch. Seinen Briefwechsel, selbst mit Jaquin führte er meist in französischer Sprache. Von seiner Lectüre, die sich fast über alles Wissenswürdige verbreitete, ging ihm nichts Wichtiges verloren.

Eben so unveränderlich, wie die Lebhaftigkeit seines Geistes, schien die Kraft und Gesundheit seines Körpers. Noch, als er die siebzig schon weit überschritten hatte, bestieg er die höchsten Alpen, namentlich den Großglockner. Singend und pfeifend suchte er die Pflanzen, und seine Fröhlichkeit konnte durch kein Ungemach getrübt werden. Einst beklagten sich seine Begleiter auf einer Alpe sehr über den Mangel an Trinkwasser; da sprang Wulfen auf, holte sich Schnee, strich ihn aufs Brod, und rief ihnen zu: „Seht, meine Herren, auch das löschet den Durst!“

Diese fröhliche Genügsamkeit und fast jugendliche Körperkraft schienen ihm ein ungewöhnlich hohes Alter zu verheißen, als er im Monate März 1805 einen Katarrh bekam, auf den er jedoch nicht achtete. Er ging vielmehr in der ungesunden Nässe jener Jahreszeit, wie sonst der Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten nach; da verwandelte sich der Katarrh in eine heftige Lungenentzündung. Seine letzten Stunden drückten

Digitized by Google

das Siegel auf das Thun des ganzen Lebens. Als der Priester mit dem Allerheiligsten zu ihm ins Zimmer trat, sprang der Todtkranke, wie vom neuen Leben beseelt, aus dem Bette, stürzte auf seine Kniee, und empfing daselbe mit einem heiligen Entzücken, das alle Anwesenden zu Thränen rührte.

Mit der größten Heiterkeit verfügte er nun über seinen Nachlaß, und nahm Abschied von seinem Freunde Hohenwart. Mit der heitern Ruhe und Ergebung eines Heiligen, ohne einen Laut des Schmerzens oder der Klage, schlummerte er hinüber in die Gefilde des ewigen Friedens, es war am 17. März 1805 *).

»Seine Ruhestätte bezeichnet jetzt nur ein simpler Grabstein«, sagt Wulfens Biograph Kunitsch: »kein erhabenes Monument vor den Gräbern derer, die um ihn schlafen.«

»Wulfens Grabstätte wird stets ein freundlich heiliger Ort denen seyn, die mit der Empfindung des Dankes seine Asche segnen.«

Sehr wahr! doch bedauern müssen wir, daß jene Verehrer des Seligen, welche Kunitsch nennt, ihr Vorhaben, ihm an seiner Grabstätte ein in solchem Maße verdientes Denkmal zu setzen, auszuführen unterließen. Ist es doch das Loos selbst der Edelsten der Sterblichen, auch von denen, auf deren Dankbarkeit sie die ersten Ansprüche haben, vergessen zu werden.

Mehrfach hat sich in unserem Vaterlande die Stimme laut werden lassen, daß man diese unterlassene Pflicht dankbarer Verehrung an einem seiner größten und besten Männer durch gemeinsames Zusammenwirken üben, und ihm ein zwar nur einfaches, durch die Erinnerung an seine Verdienste als Priester, Gelehrter und Patriot desto erhabeneres Denkmal setzen solle. Diese Idee hat nicht bloß bei den Genossen seines Standes, sondern vielfach bei Laien, denen sein Wirken noch im gesegneten Andenken ist, Anklang gefunden.

Alles ist zur Ausführung dieses Vorhabens bereitet. Beiträge zu Wulfens Steindenkmal werden bei dem Hochwürdigsten fürstbischöfl. Consistorium zu Klagenfurt dankbarst angenommen, verzeichnet, und der Ertrag, die Ausführung und die Zeit der Setzung des Monumentes nach der Hand in diesem Blatte kund gegeben werden.

*) Von den vielen Aeußerungen des Auslandes über Wulfen, sein Wirken und seinen Charakter noch eine Stelle aus der Biographie universelle ancienne et moderne pas une société de gens de lettres et de savants. Paris chez Michaud. Tome 5r. pag. 265.

Der Artikel Wulfen lautet hier so:

Wulfen, Francois Xavier baron de, naturalist, naquit en 1728, à Belgrad, ou son pere était comandant, avec le grad de lieutenant-general. Ses parents le destinaient à l'état militaire: mais après avoir terminé ses études il obtint d'eux la permission d'entrer dans la société de Jesus. Il enseigna la philosophie à Laibach, et fut envoyé en 1763 à Klagenfurt, pour occuper la chaire de physique et celle de mathématique. Après la dissolution de son ordre il se livra exclusivement à l'étude des sciences et surtout à celle de l'histoire naturelle. Il mourut à Klagenfurt le 17 mars 1805. Afin d'étendre ses connaissances dans l'histoire naturelle, il avait fait des voyages pénibles. Il connaissait toutes les montagnes et toutes les valles des Alpes; et sa réputation s'étant étendue au loin, les sociétés de Stockholm, de Berlin, d'Erlangen, d'Jena et de Ratisbonne s'étaient empressées de l'appeler dans leur sein. Il a publié: I. Description de quelques plantes de Carinthia (all) dans les Miscellanea austriaca de Jaquin. Vienne 1780. II. Memoire sur les mines de plomb en Carinthia Vienne 1785 avec 21 planches (all). III. Descriptiones quorundam capensium insectorum. Erlangen 1786, avec gravures. IV. Memoire sur le marbre à coquillage de la Carinthia (all) Nuremberg 1790 avec gravures. V. Plantae rariores descriptae Leipsic 1803. (lat.) VI. Cryptogamia aquatica Leipsic 1803. (lat.) VII. Memoire sur l'histoire naturelle, dans les Miscellanea austriaca de J. VIII. Descriptiones zoologicae ad Adriatici littora maris concinnatae, dans les Nov. Act. academ. natur. cur tome VIII. pag. 235. Wulfen avait rassemblé de riches materiaux pour une Flora norica; il les ligua, ainsi que son herbier à un de ses amis. Aux talents litteraires les plus distingués, il joignait un caractère noble et bienfaisant. Il etait le pere de pauvres mettant son bonheur à visiter les malades dans les hopitaux, les malheureux dans les cabanes, afin à consoler à assister tous ceux, qui souffraient G—y.

(Deutsch.) Wulfen (Franz Xav. Freiherr von) Naturforscher, geboren 1728 zu Belgrad, wo sein Vater als Commandant mit dem Range eines Generallieutenants angestellt war. Seine Eltern bestimmten ihn für den Kriegsdienst, allein nach geendeten Studien erbeilt er von ihnen die Erlaubniß, in den Jesuiten-Orden zu treten. Er lehrte in Laibach die Philosophie, und wurde im Jahre 1763 nach Klagenfurt geschickt, um dort das Lehramt der Physik und das der Mathematik zu übernehmen. Nach der Aufhebung seines Ordens widmete er sich ausschließlich den Wissenschaften und vor allen der Naturgeschichte. Er starb zu Klagenfurt den 17. März 1805. Um seine Kenntnisse in dem Gebiete der Naturgeschichte zu erweitern, unternahm er mühsame Reisen. Er kannte alle Berge und Thäler der Alpen, und sein Ruf wurde weit verbreitet. Die Gesellschaften von Stockholm, Berlin, Erlangen, Jena und Regensburg beriefen sich, ihn in ihre Mitte aufzunehmen. Er gab heraus: I. Beschreibung einiger Pflanzen Kärntens (deutsch), in Jaquin's Miscellaneis austriacis, Wien 1780. II. Abhandlung über die Bleimine Kärntens Wien 1785, mit 21 Kupfertafeln (deutsch). III. Descriptiones quarundam capensium insectorum, Erlangen 1786, mit Kupferstichen. IV. Abhandlung über den Muschelmarmor Kärntens (deutsch). Nürnberg 1790, mit Kupferstichen. V. Plantae rariores descriptae, Leipzig 1803 (lateinisch). VI. Cryptogamia aquatica.. Leipzig 1803 (latein.). VII. Abhandlung über die Naturgeschichte. In Jaquin's Micellan. austriac. VIII. Descriptiones zoologicae ad adriatici littora maris concinnatae. In den Nov. act. academ. naturae curiosorum. Tom. VIII. pag. 235.. Wulfen hatte reichhaltige Materialien für eine Flora norica gesammelt, er vermachte sie nebst seinem Herbarium einem seiner Freunde. Mit seinem, in so hohem Grade ausgezeichneten wissenschaftlichen Fähigkeiten verband er einen edlen wohlthätigen Charakter. Er war der Vater der Armen, indem er seine Freuden darin suchte, die Kranken in den Spitälern, und die Unglücklichen in den Hütten zu besuchen, überhaupt jeden Leidenden zu trösten, und ihm beizustehen. G—p.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 27. Sonnabend, den 8. Juli. 1837.

I.

Erinnerungen eines Kunst- und Naturfreundes.

1.

Die Bühnenleistungen in Klagenfurt, 1837.

Des Lebens heitere Stunden, nach deren Genuß jeder Einzelne auf verschiedenem Wege gierig strebt, sind von des Geschickes Macht, oder vielmehr von dem Erfolge der eigenen Leitung desselben, so karg bemessen, daß wohl jeder, dem ein reiner Sinn zur Auffassung des Schönen zu Theil geworden, innigsich die Augenblicke zu erhaschen sucht, in welchen die Reinheit einer beglückenden, höhern Empfindung seine sehnende Brust erwärmet. — Der Eindruck, den die Kunst in des Menschen Innerem erweckt, umfaßt all das Schöne und das Erhabene, was der Sinnenreiz ungetrübt zu empfangen vermag, um mit reinem, leidenschaftslosen Genuße in ein Wonnegefühl der Seele umzuschaffen. Die Kunsterzeugnisse wirken so zauberisch auf des Menschen Gemüth, daß keine irdische Kraft, wenn sie ja den richtigen Bildungsgesetzen der Natur entspricht, Widerstand findet, sie zur Veredlung des Herzens und zur wohlwirkenden innern Seelenbestimmung aufzunehmen. Die scheinbaren irdischen Wichtigkeiten des gewöhnlichen, kleinlichen, menschlichen Strebens, das sich oft so pomphaft, mit bizarrem, fächerlichen, selbstzufriedenen oder aberwitzigen Dünkel ausspricht, und die wirklichen Truggestalten des gesellschaftlichen Verbandes, welchen wir mit allem Opfer unserer reinen Empfindungen so gierig nachjagen, — wie entschwinden sie alle in jenen seligen Augenblicken, in welchen dem dürstenden Sehnen des armen Herzens ein Himmel seine Thore aufschließt, um es zu erheben zu dem Throne, wo der Musen Allgewalt die Sterblichen, der materiellen Hülle entreißend, mit nie geahnter Entzückung beseelt; wo der, oft vom gewaltsamen, irdischen Gram Niedergebeugte, mit dem nie verstandenen Erguße seiner schmerzvollen Thränen, allen Druck der Erde zurücklaßend sich aufschwingt, um zu entsagen den Trieben irdischer Begierden und Kämpfe, an welche des gewöhnlichen Daseyns kümmerlicher Genuß mit eisernen Ketten gebannt ist. Dieser süße Traum, oder vielmehr diese einzig reine, das empfängliche Herz stets unveränderlich ergreifende Empfindung bereitet eine Seelenkunst, die alle übrigen Genüße des Lebens unerreichbar überwiegt.

Die vollendete Kunst ist nur ein vollendetes Gepräge der Natur, durch welches ihre vereinzelten Schönheiten und Vollkommenheiten unsern Sinnen zugeführt werden, damit unsere gewöhnlich schwache, geistige Anschauung den Himmel erfaße, den sie auf ihren fernen, unserem Auge entrückten Höhen bewohnen. Jede Darstellung der Kunst muß demnach zur möglichsten Erreichung einer vollendeten Einwirkung nach diesem Zwecke streben, sie muß nämlich durch den natürlichen Sinnenreiz Herz und Geist ergreifen, um die Fantasie über das Gewöhnliche, Irdische erhebend, hinaufzuschwingen in jene Welten der Seelenstimmung, wo das gemeine Leben selbst nur als ein beunruhigender Schatten vor unsern Idealen endlich entschwindet, und unser Geist und unser Gemüth, durch solche Verklarung gelautert, diesen Himmelseindruck fortan bewahrt, je nachdem die Natur dem einzelnen Herzen die Kraft verliehen, das empfundene Schöne wohlwürdigend zu behalten, und an dem anhaltenden Genuße der Erinnerung zu schwelgen.

An die Erde mich beugend, zog es mich hinab, als ich aufschloß meine Augen, zu schauen die nie geahnte Kunstwelt in St. Peters hohem Dome. Mein Herz war übervoll von dem heiligen Glauben, den die Fantasie als Ebbe der leidenschaftlichen irdischen Fluthen mit süßer Ruhe anerkennet, und den der stillen Sehnsucht Allgewalt mit der erquickenden Hoffnung des ewigen Glückes vereinend, in zauberische allumfaßende Liebe löset. Erwecket von nie gekannten Geisterstimmen, erhob sich oft die gepreßte Seele bei dem stillen Anblicke jener zahllosen künstlerischen Schöpfungen, die des Meißels Kraft, des Pinsels Anmuth und Stärke, und des Marmorbaues gigantische Pracht hingestellt, nicht blos um die schwache menschliche Bewunderung zu erregen, sondern um aufzuschüttela den schlummernden Geist in jedes Menschen Innerem, damit er das Hohe, das Edle anerkenne, damit das rastlose Streben nach dem Schönen, nach dem alles Beglückenden kraftvoll sich erhebe, damit das finstere, von der Selbstsucht beschwerte Gemüth, wohlthätig erleuchtet, jenen sanften und erhabenen Empfindungen sich hingebe, die mit unzähligen Reizen unnennbares Glück nur schaffen, das nicht blos in uns seine kräftig nährenden Wurzeln ausbreitet, sondern weit um sich verzweigend, durch entsprechende Gefühle und Handlungen unsern Genuß fortwährend vervielfacht. —

Die Auffaßung der Kunstschöpfungen findet jedoch eine vorzügliche Stüze in der Bestimmung des Geschmackes, dessen wahres Wesen aber eigentlich unbestimmbar erscheinet. Alle Welt will guten Geschmack

haben, und Niemand ermißt seine unsichtbaren Höhen, und Niemand ergründet seinen festgebannten Stand. Ein Kritiker sagte: aber Geschmack sey ein auserwähltes Gefühl für Convenienzen. Obschon nun diese Convenienzen, wie man sehr richtig bemerkte, abermals gar nichts Bestimmtes andeuten, und jedes Volk, ja jeder Mensch hierin ganz eigene Begriffe haben kann, so muß man doch gestehen, daß in dieser Definition viele Wahrheit beruhe, denn es läßt sich nicht verkennen, daß das, was ein auserwähltes, ein durch klare Sinne und geläuterte Empfänglichkeit für äußere Eindrücke geschaffenes Gefühl für Convenienzen, nämlich, für die uns umgebenden und anziehenden Reize und Formen hervorbringt, den Geschmack in einer Vollkommenheit darzustellen vermag. Wie in der physischen, so auch in der geistigen Welt, erscheinen vielfache Bestimmungen dieser Art; doch nur gewisse Grenzen, durch marquirte Abstufungen bezeichnet, lassen sich nicht überschreiten, ohne gegen den guten Geschmack anzustoßen, und wo dieß nicht der Fall ist, erhält jede dießfällige Bestimmung nur einen relativen Werth. — Es wird Niemanden beifallen beweisen zu wollen, daß dem Schönheitssinne die grüne Farbe mehr als die blaue, die Eiche mehr als der Platanus, oder die Ansicht vom Mont perdu mehr den jene von so manchem Punkte des Juragebirges entspreche. Dasselbe Verhältniß findet in der Kunst Statt. Wer begründet zu Genüge die Behauptung, daß der Dom Mailands der hohen Kunstidee näher stehe als jener von Florenz, daß die herrliche Gruppe Laocoons, Michael Angelos oder Canovas viele wundervolle Schöpfungen an Schönheit übertreffe, daß Raphaels anzubetende Transfiguration dem Schönheitssinne genügender entspreche als so manche, die vielfachsten Reize enthaltenden Producte des Pinsels eines Correggio, Leonardes da Vinci und mehrerer anderer; daß die Schöpfungen des großen Schillers die poetische Palme Shakspear's, Racine's, Alfieris Producten entreißen; daß des unsterblichen Mozart Don Juan die Schönheit auf höherer Stufe darstelle, als die wundervoll und kräftig belebenden Melodien einer Vestalien, eines Othello, einer Norma. Vergleichungen dieser Art bilden das Geschöpf abstracter Fantasien, welche ihre vorzüglichste Stütze doch nur in dem individuellen Geschmacke finden, sobald die Schönheiten in den Kunstschöpfungen verschiedene, unter sich unvergleichbare, in eine Stufenreihe nicht zu stellende Reize darbringen, wie dieß bei allen höhern Kunstproducten der Fall ist. Die hervorragenden Talente sind so geschieden in den Eigenthümlichkeiten, die sie besitzen, daß deren relativer Vorzug durchaus kein absolutes Urtheil zuläßt, und jede Vergleichung in leerem Wortschwall endet.

Leider ist nur einer geringen Anzahl von Menschen der Genuß beschieden, an den wahrhaft künstlerischen Schöpfungen die Sinne zu weiden, den Geist zu ergötzen, das Herz zu erwärmen. Nur in vollreichen Städten findet man gewöhnlich die Opfer, welche ihr Daseyn allseitig befriedigend, verwirklichen können. Aber auch kleinere gesellschaftliche Vereine vermögen in so mancher Beziehung Befriedigendes und Genußreiches hervorzubringen, wenn gutes Einverständniß, gerechte Würdigung freier Kunsturtheile und Sachkenntniß bewährende, wohlgeregelte Leitung einem möglichst erreichbaren, schönem Zwecke nachstreben, und wenn nicht einzelne Stimmführer, durch verschiedenartige Einflüße, ihre Meinungen stets als die herrschenden geltend zu machen suchen.

In kleineren Orten bildet vorzugsweise die Schaubühne jenen Tempel, wo die belebende Sonne leuchtet, wenn kein Phaeton die Zügel schwankend führt, um diese kleine Welt ganz zu umstalten, und endlich hinabzustürzen von der Höhe, die er nicht zu messen vermag. Die richtige Darstellung menschlicher Charaktere, die naturtreue Bezeichnung hoher Gefühle, die wahre Auffassung und Vorstellung kräftiger Handlungen, der Spiegel, in dem das Laster, die Schwachheit und die gemeine Leidenschaft ihre Medusenköpfe erblicken, und über Alles der zauberische Schmelz der Harmonien, die den Gemüthern Wohllaut und Eintracht verkündenden, tief ergreifenden melodischen Töne, die gleich wohlwirkenden, edlen Handlungen des Menschen Brust wie Wonne erfüllen, bilden eine Schule, wo das Gemüth, diese wahre Seele alles menschlichen Handelns und alles Edlen in dem sozialen Verbande, die schroffen Decken abstößt, welche vereinzeltes Interesse und die oft so falsche Verbildung des kalten Verstandes, und auch der selten ganz erstickte, rohe, egoistische Naturtrieb im Menschen erzeugen. Nicht unbillig kann demnach die Anforderung erscheinen, daß für eine solche Schule, wenn sie wirklich dem hohen vorgesteckten Ziele entsprechen soll, nicht bloß das, von dem Zuseher für das Vergnügen zu entrichtende Entgeld beigetragen werde, sondern daß auch demselben allgemeine Opfer dargebracht werden, wodurch es möglich wird, Schöpfungen zu fordern, die sich wenigstens über die Mittelmäßigkeit erheben; denn wo dieß der Fall nicht ist, und wo die ohne besonderem Interesse dastehende Schaubühne bloß einen seltenen Ersatz der gewöhnlichen, gehaltlosen, am Spieltische vergeudeten Abende bildet, da wird durch verzerrte Darstellung unnatürlicher und greller Charaktere, und durch unsanfte Verstimmungen allbelebender Harmonien, die schöpferische Gewalt der Muse zu einer Fratze herabgewürdiget, welche dem gehaltlosen Geschmacke nur fröhnend, Gemüth und Verstand bei den heller Sehenden auckelt.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Wanderung nach den euganeischen Hügeln.

Mitgetheilt aus dem Tagebuche meiner Reisen.

Von

Jean Laurent.

An einem der schönsten Morgen verließ ich die Stadt Antenor's und wanderte durch den weiten Garten dieser Ebene nach dem ungefähr eine Stunde entfernten Badeorte Abano, der sich schon von Ferne durch die seinen Quellen entsteigenden Rauchwolken ankündigt. Doch wenn man dort selbst anlangt und diese schäumen-

Digitized by Google

gende vulkanische Werkstätte mitten in einer Gartenflur erblickt, dann wird man zum Zutraut gezwungen:

E chi unqua ardisca al caso
Tal merto attribuir, e chi mai neghi
Di si gran dono i Dei essor gli autori?

Gerne wird man es da den Alten verzeihen, wenn sie diese Heilquellen für Sitze der Götter hielten, und ihnen Gebäude weihten, wie es ein hier ausgegrabener Stein beweist, dessen Inschrift lautet:

M. TERENT.
N. L. SECVND.
A. A. V.
S. L. M.

(Aquis Aponi votum solvit libens merito Marcus Terentius.)

Der Dichter Claudianus, entzückt von diesem Orte, pflegte zu sagen, daß die Heilkraft dieser Bäder selbst den Tod besiege.

Abano, lateinisch Aponus, war schon im Alterthume ob seiner Heilquellen berühmt, und erfuhr im Laufe der Jahrhunderte mannigfaltiges Geschick. So nahm nach der Zerstörung Trojas, Antenor davon Besitz, und später wurde es von Alarich und Attila zerstört; neuerdings erbaute es Theodorich, bis es Agilulf verbrannte, wo es erst durch Carl den Großen wieder aus der Asche erstand. Aber noch ein Mal erhoben sich die Zeitenstürme — die Kämpfe Scaligers mit den Paduanern und das Mißtrauen Nicolò de Carraras zerstörten es neuerlich, und es erhob sich seit dem nicht wieder zu jener Größe, von der noch mehrere vorhandene Inschriften Zeugniß geben.

Abano ist der Geburtsort des Augur's Cornelius, der von hier aus in dem entscheidenden Augenblicke, als sich die Kriegsheere des Cäsar und Pompejus bei Farsalus entgegen standen, mit prophetischem Geiste verkündete: Cäsar du siegst! — Ferners des Dichters Valerius Flaccus, des Redners Aruncio Stella, des berühmten Geschichtsforscher Titus Livius, und des viel besprochenen Pietro von Abano, von dem es heißt:

Studiando le mie cifre col compasso,
Rilevo, che sarò presto sotterra,
Perchè del mio saper ai fa gran chiasso,
E gl' ignoranti m' hanno mosso guerra.

Fast ein allgemeiner Stoff zu Kindermährchen wurden die Thaten dieses durch die Finsterniß seines Zeitalters verkannten Mannes, und ich halte es nicht für uninteressant einige bestimmte Nachrichten über diesen Mann mitzutheilen.

Piero von Abano wurde 1250 auf einer hierortigen Villa geboren. Padua rief ihn von Paris zurück, wo er seine Jugendbildung erhielt, erhob ihn zur Würde eines Doctors der Medicin und Philosophie, und verlieh ihm eine Lehrkanzel auf seiner Universität. Bald erhielt er einen ausgebreiteten Ruf als Arzt. Die Fabelsage schreibt ihm als solchen großen Geldgeiz, und den größten Abscheu vor Milch zu. Seine Werke beweisen, daß er alle medicinischen Werke seines Zeitalters genau kannte, und mit der Medicin die Astrologie verband. Seine Leidenschaft für die letztere Wissenschaft, seine Kenntniße in der Philosophie, Mathematik und Physik, und die Unwissenheit seiner Zeitgenoßen verschrieen ihn als Magier und Schwarzkünstler. Schon bedrohte ihn deßhalb der peinliche Prozeß, als er im Jahre 1316 starb. Sein Leichnam sollte nun öffentlich verbrannt werden — allein da ihn seine Magd verbarg, widerfuhr nur seinem Bilde dieses Schicksal, und Jahrhunderte mußten vergehen, bis man seinen Werth erkannte. —

Von Abano wandte sich nun meine Pilgerfahrt nach Arquà, und Petrarcas Grabmal daselbst. Ernste Gedanken beschäftigten mich auf diesem Wege, denn die einer höhern Empfindung fähige Menschenbrust wird stets von einem erhabenen Schauer ergriffen, bei dem Namen derjenigen, die durch würdige Ausübung ihrer Seelenkräfte sich den Lorber der Unsterblichkeit aus den schwanken Wogen des Zeitenstromes errangen. Man verweilt gerne selbst bei den irdischen Ueberresten dieser Heroen, und sinnt, wie sich aus dem Blumenbeete des Grabes die Blüthe der Unsterblichkeit durch alle Räume dehnt.

Ich langte endlich in Arquà an, dessen Ursprung sich in das Dunkel des Alterthums unbestimmbar verliert. Schon 454 wurde es von dem Hunnenkönig Attila verbrannt; ein gleiches Schicksal erfuhr es 1319 von Scaliger, Herrn von Verona, und 1382 von Corrado da Vigonza, dem Anführer von Rebellen. Es wurde 1040 vom Hause Este als Lehen besessen, und kam später an die Grafen von Abano.

Arquà, umgeben von den euganeischen Hügeln, hat eine angenehme Lage, bietet schöne Fernsichten dar, und ergötzt abwechselnd das Auge mit grünenden Thälern, schattigen Hainen, ländlichen Fruchtfeldern, und allen den Reizen, die der milde Himmel Italiens gewährt. Der Ort selbst ist dermalen seinem Verfalle ziemlich nahe, und zählt wohl kaum 1000 Einwohner.

Auf einer kleiner Anhöhe erhebt sich die Pfarrkirche dieses Ortes, die nichts Sehenswerthes darbiethet, als die Erinnerung an jene entfernten Zeiten des Heidenthums, wo dieser Hügel noch dem Sonnendienste geweiht war, gleichsam, wie ein geistreicher Schriftsteller Italiens bemerkt, als prophetisches Vorzeichen, daß einst die Sonne des Ruhmes den berühmten Sänger der Liebe, allhier verherrlichen wird. Vor der Kirche erblickt man den, von vier Marmorsäulen getragenen Sarkophag, der die irdischen Ueberreste des unsterblichen Sängers einschließt. Dieses Monument wurde von Francesco Brossano, dem einzigen Erben Petrarcas gestiftet, und mit nachstehender Inschrift bezeichnet:

Frigida Francisci lapis hac tegit ossa Petrarcae:
Suscipe, Virgo parens, animam, sate Virgine, parce;
Fessaque jam terris coeli requiescat in arce.
MCCCLXXIV. XVIII. Julii.

An der Basis ferner ist zu lesen:

Viro Insigni Francisco Petrarcae Laureato Franciscus de Brossano Mediolanensis gener individua conservatione, amore, propinquitate. A successione memoria.

Später ließ Paolo Valdezacco, der einstmalige Besitzer von Petrarcas Wohnhause, um die Grabstätte des würdigen Sängers zu verzieren, die Büste des Dichters aus Bronce dem Sarkophage beifügen, und mit nachstehenden Worten versehen:

Digitized by Google

Fr. Petrarchae Paulus Valdezuchus Poematum ejus admirator, aedium, agrique possessor hanc effigiem posuit anno MDLXVII. Idibus Septembris. Maufredino Comite Vicario.

Diese Büste wurde in der Folge dadurch beschädigt, daß ihr jemand ein Auge durchschoß. Hätte dieser Freischütze die Büste auch des andern Auges beraubt; so wäre er wenigstens der physische Hebel einer sinnigen Idee gewesen, und hätte den Dichter als den blinden Liebesgott der eugauischen Hügel bezeichnet. Auch bemerkt man in dem Sarge selbst ein eingesetztes Stück, und hört von den Landleuten davon erzählen, wie vor mehreren Jahren der Sarkophag zur Nachtzeit mit Gewalt erbrochen, und aus demselben ein Arm des Dichters geraubt wurde. In der That seltsam, und doch muß man die Thäter für ästhetische Räuber halten. Ich trennte mich schwer von dieser Stelle, und in mir klang es zum Abschied von Petrarcas Grabe:

Wer so; wie du, der Liebe Macht empfunden,
Wem sie, wie dir, die schönsten Kränze wand,
Der lacht der Pein, lacht all der Liebes-Wunden,
Und nähret den Schmerz, den er so süß empfand.

Verzweiflung, Qual und himmlisches Entzücken,
Sind die nur Blumen in dem Kranz der Lust,
Nicht dornenlos kann dich die Reis schmücken,
D'rum ward sie Quell des Lieds in deiner Brust.

Ein schmaler Fußpfad führt von dieser Anhöhe abwärts zur berühmten Quelle von Arquà, deren krystallhelle Fluthen, in einem bedeutend tiefen Becken eingeschlossen, die Stelle eines allgemeinen Brunnens vertreten. An dem die Quelle bedeckenden Bogen ist zu lesen:

Fonti Numen inest; Hospes venerare liquorem,
Unde bibens cecinit digna Petrarcha Deis.

Von dieser Quelle aus leitet ein ziemlich schlechter Weg nach dem ehemaligen Wohnhause des Petrarca, das in der That die schönste Lage von Arquà einnimmt. Eine Vorhalle, ein kleiner Saal, sechs Gemächer von verschiedenem Umfange, ein Garten, und ein kleiner innerer Hof, bilden den ehemaligen Aufenthalt des unsterblichen Sängers. Der Aufgang ist ländlich, die Vorhalle verzieren Triumphgemälde seines unsterblichen Gesanges, und ein kleiner Vorsprung gewährt eine herrliche Aussicht. In einem der Gemächer liest man eigenhändig von dem berühmten Alfieri an die Wand geschrieben:

Prezioso diaspro, agata, edoro
Foran debito pregio, e appena degno,
Di rivestir si nobile lavoro,
Ma no; tomba fregiar d'nom ch'ebbe regno
Vuolsi, e por gemme ove disdice alloro,
Qui basta il nome di quel divo ingegno.

Hier zeigt man auch eine einbalsamirte Katze, den ehemaligen Liebling Petrarca's, wie auch einige Einrichtungsstücke, deren sich dieser berühmte Sänger Italiens bedient haben soll.

Noch einen Abschiedsgedanken an Petrarca und seine Laura, und ich schied mit der unvergeßlichen Erinnerung:

Ich sah Arquà — stand an Petrarca's Grabe,
Ob den ein sanfter Stern der Liebe glänzt —
Der, hell entflammt durch des Gesanges Gabe,
Des Dichters Grab mit ew'gem Ruhm bekränzt.

III.

Lieder.

Von Joseph Polnigg.

1. Am Flusse.

Schwimme, schwimme kleiner Nachen
Ueber Wellen lustig hin!
Fischer, mein Fährmann, ohne Zagen
Laß uns zum Gestade flieh'n!

Gold'ne Sterne blicken nieder,
Weisen uns die sich're Bahn,
Spiegeln sich im Flusse wieder,
Weste weh'n uns kühlend an.

Diese silberhellen Wellen —
Meines Lebens treues Bild —
Wogen langsam bald, bald schneller,
Nimmer wird ihr Kampf gestillt.

So auch wogt's in meinem Herzen,
Nimmer ruhig kann es seyn,
Ew'ger Kampf und ew'ge Stürme
Nehmen seine Tiefen ein.

Aber wie der Fluß im Meere
Endlich sich zur Ruhe legt;
So auch wird mein Herz erst ruhig,
Wenn's gebrochen — nimmer schlägt.

IV.

Räthsel.

Es ist ein Paradies,
Ein ewig grünend Land,
Ein Ort der Seligkeit
Am blumenreichen Strand.

Ein düst'res Grab ist's auch,
Ein Haus voll Weh' und Schmerz,
Ein ewig nagend Wurm
Am trauerreichen Herz.

Wer kann wohl deuten dieß,
Wer lösen mir das Band,
Wer sagen mir den Schmerz,
Und auch das Götterland?

Schmit.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 28. Sonnabend, den 15. Juli. 1837.

I.

An Dich.

Weht um mich der Abendlüfte Säuseln,
Schwankt auf grüner Fluth mein kleiner Kahn,
Wo den Kiel die Wellen leicht umkreiseln,
Auf der lichten schwanenweichen Bahn;
Gißt der Mond sein Silberlicht auf mich:
Denk' ich immer, immer nur an dich.

Les' am Mal' ich halbverwischte Zeilen,
Steh' ich sinnend in dem Eichenhain,
Nimmer kann ich ruhig dort verweilen,
Rings umher wird's mir so eng und klein:
Und mir wird so schmerzhaft wonniglich,
Denn ich denke immer nur an dich.

Blühen Rosen meinen Lebensstunden,
Tönt um mich der Freude Cimbelschall,
Leb' ich stolz und frei und ungebunden,
Leuchtet mir der Hoffnung Sonnenstrahl:
O dann schwebet stets dein Bild um mich,
O dann denk' ich freudig nur an dich.

Decket Dunkel meines Glückes Sonne,
Naget Gram am wunderfüllten Herz,
Wandelt jede süß geträumte Wonne
Bitter sich in Qual und herben Schmerz,
O! selbst bei der Leiden Schlangenstich,
Denk' ich auch noch hoffnungsvoll an dich.

Führt die Bahn mich nur auf Dornenwegen
Nur durch wüsten todterfüllten Raum,
Unterliegt mein Geist den Schicksalsschlägen,
Drohen Fluthen mir und Wogenschaum:
Träuft des Todes kalter Schweiß um mich,
Denk' ich ewig scheidend noch an dich.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Erinnerungen eines Kunst- und Naturfreundes.

(Beschluß.)

Das vorhin erwähnte Verhältniß ist es, welches sich zum Theile auch hier, nicht ohne ungünstige Einwirkung auf die hiesigen Bühnenvorstellungen erwahrt. Die Theaterdirektion, wenn sie auch stets regen Willen und ungewöhnliche Kraft besäße, durch hell erleuchteten, jedes Detail durchdringenden Kunstsinn, und durch wohl geklärten Geschmack hinsichtlich der Wahl der Künstler und der Kunstprodukte Erwünschtes zu leisten; so muß man dennoch unumwunden gestehen, daß sie immer noch mit Schwierigkeiten zu kämpfen hätte, welche unbesiegbar erscheinen, so lange von Seite des allgemeinen Einwirkens kein energischer Impuls zur Beseitigung kleinlicher Rücksichten, und zur Darbringung mehrfacher Opfer gegeben wird. Wenn in einer kleinen Stadt, wo kaum 2000 Kunstfreunde für Theaterproduktionen leben, die Direktion, statt wie in ähnlichen andern Orten, Vortheile zu genießen, welche außer der freien Benützung des Theatergebäudes und aller hiezu gehörigen Rechte, in activen Zuschüßen oder in besondern, mittelst Subscriptionen erlangten günstigen Bedingnißen bestehen, mehrfache nicht unbedeutende Lasten durch Miethe, freie Logen und Plätze und Eintritte zu tragen hat; wenn durch herkömmlichen Gebrauch die Preise der Logen und der Sperrsitze meistens unter gleichen Bedingungen denselben Partheien überlassen bleiben, ob nun einfache, die Mittelmäßigkeit nie überschreitende Schaustücke, bis zum Ueberdruß gehörte Localpossen und Singspiele, kaum in einzelnen Parthieen nur etwas befriedigende Operndarstellungen gegeben werden; oder ob, höhern Kunstgenuß gewährende Erscheinungen werthvoll anerkannter Schauspieler, oder ungewöhnliche Leistungen überraschender Gesangsproduktionen das Publikum ergötzen; wenn ferner das Fundament, auf welchem das schöne Gebäude einer Operndarstellung mit all seinen symetrischen Zusammenstellungen und bis in's Detail nuançirten Verzierungen, wie auf festem Grunde, zu ruhen hat, nämlich das den Gesang stets leitende Orchester in dem wichtigsten Theile der Streichinstrumente so vielfache, unüberwindliche Mängel darstellt: dann muß der Erfolg jeder Anstrengung der Direktion nur beschränkt bleiben, und jede zu große Anforderung als unbillig erscheinen.

Die himmlischen Accorde Bellini's in seinen Opern Sonnambula, Montechi e Capuletti und Norma überflügelten jede Erwartung, die dieser unsterbliche Name hier seit lange schon angeregt, und den wir bis nun, nur durch eine laue und mißlungene Darstellung der, sonst so kunstreichen und gemütherschütternden Straniera, uns vergeblich bemühten zu erkennen. — Wie soll der Echo entfernte Stimme laut verkünden, was der Geister-Töne Kraft, des allseitig übereinstimmenden Wohllautes Süße, das wunderbar aufregende Spiel der Harmonien, diese nie erreichte

Digitized by Google

Fülle von genialbereichnenden, durch alle Zauber der idealen Welten mit Allgewalt dahinreißenden Melodien, zu schaffen vermag?

Die Darstellung der Oper Montecchi und Capuletti gefiel nicht besonders, da die Haupt-Gesangspartie in derselben, nämlich Romeo's tragische erhebende Gesangrolle durch die Besetzung der Dlle. Fischer als eine mißlungene Erequirung angenommen werden muß. Sonnambula und Norma gewannen hier vorzugsweise den Beifall des stets gefüllten Theaters, und wiewohl auch in diesen Leistungen, einzelne Partien ausgenommen, so manches noch zu wünschen übrig blieb, so muß man doch gestehen, daß die Fülle von neuen Schönheiten, welche kräftig in diesen Opern hervortragen, und ebenso die ergreifendsten Motive, die, mit überraschendem Wohlklange zusammengestellten Sätze einer vorzüglichen Leitung der Harmonieen, endlich das eigenthümliche, mit einem gleichförmigen Charakter in allen Gliedern durchgeführte Ganze, welches auch von den poetischen Vorzügen dieser Darstellungen entsprechend gehalten erscheint, jene einzelnen Mängel ungesehen ließen, welche in der hiesigen Aufführung nicht selten hervortraten. So wie man edlen und großartigen menschlichen Charakteren gerne die einzelnen Schwächen nachsieht, und ihnen trotz diesen, die Bewunderung und die volle Liebe zollt, ebenso entschuldigen wir leicht so manche Mängel in den Kunstdarstellungen, wenn sieums in den wichtigen Theilen mit ergreifender Nahrung erfaßen.

Zu diesen Opern-darstellungen gesellten sich Auber's reizvoller, an Originalität der Ideen und an wohllautvollen Melodien reicher Schwur, dessen Schattenseite vielleicht blos die mit allzu bekannten Ideen überfüllte Ouverture genannt werden könnte; dann Mayerbeer's hochgefeierter Robert, dessen tiefern Werth nur eine vollendete Aufführung, wie sie hier nicht zu Stande gekommen ist, darstellen kann; ferner Fra Diavolo und das Nachtlager von Granada, wovon keines anspracht, weil die Leistungen der männlichen Hauptpartien (Hr. Kreuzer und Hr. Fischer) den gerechten Anforderungen nicht entsprechen haben, und weil die erstere Oper hier, in frühern Jahren besser belebt, schon zu bekannt, und die letztere zu wenig reichhaltig an wohl ausgeführten neuen Melodien, selten einen Aufschwung kräftiger, ineinandergreifender Motive aufzuweisen hat.

Ohne Scheu sey hier die Meinung vorgebracht, daß Opern, welche das Gemüth mehr ergreifend ansprechen, als den Verstand beschäftigen, eigentlich den Zweck, den ihr Bereich umschließe, vollständiger erfüllen, da nur in der möglichst allgemeinen Befriedigung und Ergötzung des Publikums das Ziel erreicht werden kann, welches der Direktion eben so gut als dem Zuhörer und dem Compositeur vorgesteckt erscheint, denn alle suchen nur das Wohlgefallen, welches am Ende doch nur in der ausgedehnteren Allgemeinheit den Zweck seines Daseyns findet, weil die Operndarstellung ihre Schönheiten nicht einzelnen Kunstkennern, sondern dem ganzen großen Publikum zur Schau trägt.

Man kann bei dem Aufschwunge einer tiefern, am stillen Wege der Melancholie süß dahin gleitenden Philosophie eines Hamlet in Entzückung gerathen, doch würde man es für Wahnsinn erklären, wenn dieser Hamlet durch einen Beweis auf der Transcendentalphilosophie sich bemüht hätte, die physische und psychische Hinfälligkeit darzustellen. Scharf markirte Verwebungen eines sogenannten tiefer durchgeführten Ideenganges, wo die Originalsucht der angestrengten Gedankenkraft, das Herz nicht selten unsanft verläßt, und sodann eines Fadens der Ariadne bedarf, um aus den dunklen Irrwegen herauszufinden, können die in einer Oper vorgesteckten Ziele nimmer mehr erreichen, und werden dort nur günstige Aufnahme finden, wo ein kleiner eigenthümlich gebildeter Zirkel sie würdigend aufzufaßen vermag. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die vollendete Produktion eines Beethoven'schen oder Spohr'schen Quartetts jeden höhern Kunstkenner erquickend zu erheben vermag; doch wo hat man wohl den Faust und die Jessonda und selbst den Fidelio mit gefülltem Hause oft wiederholen gesehen? Dieß liefert freilich keinen Beweis gegen einen absoluten Werth dieser Opern, denn es ließe sich darauf erwiedern, was kann der Compositeur dafür, daß das Publikum jene Stufe der dießfälligen Ausbildung noch nicht erreicht habe, auf welcher es jene Schönheiten aufzufassen und zu würdigen vermag, womit solch idealer Blumenkranz mit seinen überirdischen Düften auf's re Sinne berauschen soll! Allein es ließe sich da fragen, ist es nicht die Schuld des Lehrers, wenn er dem Kinde aus Kant's Metaphysik Vorlesungen hält, um seines Verstandes erste Blüthe sogleich in reife Frucht umschaffen zu wollen! Man könnte aber auch die Behauptung aufstellen, daß jeder Compositeur höhern Ranges weit eher eine, durch Tonsatz, Bravour und Ideenverkettung reichhaltige Produktion, als eine ergiebige, melodienreiche, ein übereinstimmendes Ganzes darstellende, und allseitig klar durchgeführte Composition zu Tag fördern wird, wie jeder bildende Künstler weit eher ein Ideal seiner Schöpfung mit den der bloßen Einbildungskraft zukommenden Vorzügen, als ein treues alle einzelnen Schönheiten der Natur auffassendes, vollkommenes Gepräge einer wirklicher Erscheinung darzustellen fähig seyn wird. Nur diese ist das Produkt der schaffenden allbelebenden Natur, die ihre himmlischen Reize im treuen Abdrucke einer hohen Auffassungs- und Darstellungsgabe von sich gibt, den seelenvollen Genuß mächtig verbreitend, der das Innere erleuchtet; jene ein Geschöpf des, auf Flügeln einer unstetten Fantasie sich geberdenden Verfassers, das früh losgerissen von der Mutterbrust, mit fremdartiger Milch gesäugt, nicht erkennet die Stimme der Mutter, die es unter dem Herzen getragen!

Dlle. Ehnes, k. k. Hofoperusängerin, entzückte gleich bei ihrem ersten Auftreten, das seit lange schon nach einem solchen Reize sich sehnende Publikum. Obschon ihre in den höhern Tonen mittelstarke, in den tiefern mehr schwache und etwas verschleierte, aber im Ganzen dennoch mit anziehendem Wohlklange und schöner Rundung versehene Stimme, nach strengem Urtheile um so mehr einen untergeordneten Rang einnehmen hätte, als die Haltung derselben nicht stets von hinreichender Kraft geleitet, die und da die ganz rich-

Digitized by Google

nge Intonation nicht zu behaupten vermag; so muß man doch gestehen, daß die, einer Vollendung nahende Ausbildung dieser Stimme, der zarte, ergreifende, tief bewegende Vortrag, das die Leidenschaft zur anziehenden Mitempfindung hinreißende Colorit derselben, vorzüglich in den meisterhaft ertönenden Pianosteln, endlich eine stets mitführende und mitwirkende richtige mimische Darstellung, bei dieser einnehmenden Künstlerin Gaben und Eigenschaften bilden, welche ihr in kleinern Theatern den Rang der Künstlerinnen erster Klasse stets sichern. In allen Primadonnarollen der eben erwähnten Opern erfaßte sie mit hohem Gefühle und mit lobenswerthem Studium ihre glanzvollen Parthien, und obschon sie erst hier als Norma zum ersten Male auftrat, so gewahrte man mit Vergnügen die Leichtigkeit ihrer Auffassungsgabe und die Tiefe ihres Studiums auch in dieser eben so schwierigen als prachtvollen, für die große Pasta geschriebenen Rolle. Das Publikum zollte ihrem Verdienste auch stets den allgemeinen stürmischen Beifall, welcher bei ihrer, am 30. April erfolgten letzten Vorstellung in der Norma, mit Darbringung eines, von kunstsinnigem Geiste geweihten und von schönen Händen geflochtenen Blumenkranzes und eines Abschiedsgedichtes endete.

Dlle. Ehnes wurde bei ihrem Abgange durch Dlle. Dielen, k. k. Hofopernsängerin, ersetzt, welche im Laufe des Monates Mai in allen erwähnten Gesangpartien, die Giulietta ausgenommen, als prima donna auftrat. Sie erschien, als die erstere noch im frischen Andenken bei dem entzückten Publikum lebte, und dieses ihrer Entfernung nur mit Bedauern und mit dem Wunsche eines baldigen Wiedersehens nachging. Sie erschien anspruchslos, ohne einnehmendes blendende Formen, und ohne Sucht nach Gunsterlangung. — Was aber eine metallklingende Stimme in voller Macht ihres Ausdrucks und in gänzlicher Entsprechung einer schönen, kunstgemäßen Schule auf das Publikum zu wirken vermag, das hat diese Künstlerin bewiesen. Schon ihr erstes Auftreten als Prinzessin von Sizilien erregte Bewunderung durch die volle, wohlklingende, mit kräftiger Haltung, stets richtiger Intonation und großer Biegsamkeit erklungene Stimme, und durch die öfter überraschende Kunstfertigkeit in den schwierigsten Passagen, welche sie mit aller Leichtigkeit besonders im Anschlagen der hohen Töne, dann in den verschiedenen halb und ganzen Tonläufen und im anhaltenden und wellenförmig anschlagenden Triller meisterhaft verbringt. In dieser Parthie, aber mehr noch als Norma überragte sie die Darstellungen der Dlle. Ehnes, weil hier der kräftige runde Ton, die richtige Haltung des umfangreichen Gesanges und die höhere Kunstfertigkeit, Bedingungen bilden, welchen sie entsprechender zusagen vermag. Der stets sich mehrende lärmende Beifall des Publikums würdigte auch ihre Verdienste in allen Parthien, vorzugsweise aber in dieser Oper, mit unvergleichbarer Anerkennung. Auch ihr ward bei der letzten Vorstellung als Sonnambula ein Abschiedsgedicht und ein Blumenkranz dargebracht, überdieß aber noch eine Nachstimmübung veranstaltet, und somit wurde dem mehr allgemeinen Wunsche des hiesigen, jedes Verdienst recht gerne und partheilos anerkennenden Publikums würdig nachgekommen. Was aber die übrigen Gesangparthien der Dlle. Dielen betrifft, so muß man bekennen, daß sie, trotz den oben erwähnten hohen Eigenschaften, in diesen, die erste Arie der Sonnambula ausgenommen, die Herzen nicht so machtvoll anzog, als dieß durch den liebevollen Vortrag der Dlle. Ehnes geschah, weil der fühlbare Mangel jenes leidenschaftvollen Gesanges, jenes anmuthigen, ergreifenden Schmelzes, endlich jener mimischen Vorzüge, bei ihr öfter die süßen Eigenschaften vermissen ließ, durch deren allgewaltigen Zauber unser Gemüth so leicht gefesselt wird.

Nicht weniger überraschend war die Erscheinung des Baßsängers in der Person des Herrn Leithner. Diese überaus einnehmend ertönende, im ganzen Umfange gleich kräftig und metallreich klingende Stimme dieses jungen Künstlers, erregte durch diese vorzüglichen Eigenschaften und durch die reine, stets verständliche Aussprache, ein ungewöhnliches Aufsehen, welches gewiß überall zur Bewunderung gesteigert werden dürfte, wenn anhaltendes Studium und wohlgeregelte Uebung die einzelnen Mängel ersehen werden, deren Behebung eine höher gesteigerte Auffassung der Kunstfertigkeit und eine vollendetere Aneignung der szenarischen Eigenschaften gebieterisch fordert. Seine Leistungen waren in allen Gesangparthien mit stürmischem Beifall aufgenommen, welche besonders in Auber's Schwur bei einer, im zweiten Akte eingelegten Arie, die er mit herzergreifender Kraft, mit einnehmender Anmuth und mit hohem Feuer vortrug, tobend ausbrachen. Sein Engagement für das künftige Jahr erfüllte den dießfälligen sehnlichsten Wunsch des Publikums.

Herr Kreuzer, erster Tenor dieses Kunstvereines, befriedigte in seinen Leistungen theilweise die nicht hochgestellten Anforderungen. Seine Stimme in den Mitteltönen ziemlich wohlklingend und klar, verliert diese bessern Eigenschaften in den höhern Accorden, welche etwas scharf und mit grellem Anschlage an den Gaumen hervordringen, sobald eine fühlbare Anstrengung zur kräftigen Betonung hervorbricht, welche sodann mißklingend und ungünstig erschallt. Er scheint die Blößen nicht zu kennen, und nicht hinreichend Meister zu seyn, seine Stimme nach Bedarf zurückzuhalten. Er ist ein schwacher Oeconom, welcher der Eitelkeit nachgebend, immer mehr ausgibt, als sein Capital zuläßt. Doch ist seine Schule gut, und er wird, wenn er ein eigenes Studium der Haltung seiner Stimme widmet, und seinen flatternden, öfter die Delicatesse verletzenden Stellungen und Bewegungen auf der Bühne entsagt, immer noch den Rang der Tenore zweiter Classe auf kleineren Theatern behaupten. Einzelne mehr gelungene Parthien, vorzüglich in der Sonnambula, so wie der Reiz der Melodien und die Mithülfe der übrigen, in mehreren Duetten und Terzetten, brachten öfter auch schmeichelnde Zeichen der Anerkennung seines Strebens.

Dlle. Fischer, welche die Parthien des Alt übernahm, besitzt bei einer etwas scharf tönenden Stimme zu wenig natürliche Biegsamkeit und erworbene Kunstfertigkeit, als daß sie mit entsprechendem Eintlange den hohen Leistungen der ersten Sängerinnen in den

vereinten Gesangpartien würdig hätte folgen können. Doch hat ihr Mühen und guter Wille auch ihr so manchen Applaus des hiesigen nachsichtigen Publikums erworben.

Herr Fischer, welcher als deutscher Ritter im Nachtlager auftrat, sonst aber nur untergeordnete Rollen besetzte, muß sich bemühen, durch unausgesetzte Scalaübungen, die Schärfe seiner Stimme abzuschleifen.

Herr Reitmann, zweiter Tenor, leistete Herkömmliches. Dlle. Feidler und Mad. Garzano haben in ihren Aushilfspartien mit Noth entsprochen. Die Chöre, durch sehr beschränkte musikalische Kenntnisse und durch geringe Uebungen kümmerlich zusammengebracht, haben geleistet was sich von solchen Eigenschaften gerechter Weise fordern läßt. Die Orchester-Direktion schien nicht genug Kraft zu besitzen, sie dort besonders verständig zu leiten, wo es sich handelt nicht lärmend durchzudringen, sondern mit dem Geiste der Musik auch einen gemüthlichen Vortrag hervorzubringen. Dasselbe gilt von dem Orchester, in welchem besonders die Streichinstrumente öfter hörbst unsanft durchdrangen. Decorationen und Costumes waren lobenswerth eingerichtet. Der Theater-Direktion läßt sich die Wahrheit nicht genug an's Herz legen, daß die Sucht zu Ersparnissen bei der Wahl der Künstler, dem Publikum und besonders ihr nur zum Schaden fälle, und daß sie bei guter Besetzung der Schauspiele und vorzüglich der Opern, in dieser Stadt, nur auf entsprechenden Gewinn rechnen könne.

III.

Trost.

Mit Schmerz gebor'n, geschleudert in das Leben,
Ward mir nur Kampf, doch nie der Sieg zu Theil,
Von Dornen ward ich blumenlos umgeben,
Und fruchtlos rang ich nach dem Erdenheil.

Ein losses Schiff in stürmbewegten Wogen,
Ward ich als Wrack geschleudert an den Strand,
Des Lebens Seebraut hat mich stets betrogen,
Ich schiffte fruchtlos nach des Friedens Land.

Ein rascher Wildbach, der aus Felsenritzen
Den Lauf begann im Kataraktен-Fall
Ward ich gehemmt durch tausend Felsenspitzen
Und sank zerstäubt hinab in's Lebenthal.

Doch bin ich auch vom Kampf und Qual umgeben,
Mög' selbst des Geistes Hülle untergehn,
So seh' ich doch aus dieser Nacht entschweben
Den Tag — an dem die Todten auferstehn.

Jean Laurent.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte der Carinthia.

Liebe.

Altes und Neues.

Gegenwärtig beschäftige die Ausmerksamkeit des kunstsinnigen gebildeten Publikums Wien's ein Kunstwerk von hohem Interesse, durch den dargestellten Gegenstand sowohl, als durch die geniale Auffassung und Darstellung selbst. Es ist nämlich das von weil. Se. Majestät dem Kaiser Franz I. bereits vor vier Jahren anbefohlene Basrelief für das Piedestal zu Hofers Denkmal in der Kathedrale zu Innsbruck von der Meisterhand des rühmlichst bekannten k. k. Rathes und Direktors der Graveurschule an der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien, Jos. Kliebert, ausgeführt, zum Beschauen für die Kunstwelt in seinem Atelier ausgestellt. Das Basrelief, in carrarischem Marmor, 5 Schuh 3 Zoll lang, 2 Schuh 8 1/2 Zoll breit, 32 Hauptfiguren enthaltend, von denen einzelne im Vordergrunde bis zur Größe von 14 Zoll sich erheben, stellt den wichtigsten Moment aus Hofers Leben dar. Er und die Männer Tirols schwören, in Treue für das angestammte Herrscherhaus aus Habsburgs erlauchtem Stamme Blut und Leben zu lassen. In der Mitte des Bildes auf einer Anhöhe steht Hofer, in der linken Hand die gesenkte Fahne haltend, die Rechte zum Schwur erhebend, den begeisterten Blick aufwärts gerichtet. Ihn umdrängen die sechs Gerichte Tirols in schönster Gruppirung und im Costume des Landes, den Eid leistend, mit zum Theile auf die Fahne gelegter Hand, theils zwei Finger der Rechten in Gottes freie Luft erhebend. Greise, Weiber, Jungfrauen und Kinder, außerhalb des Kreises der Schwörenden sich gruppirend, als Sinnbilder des Kampfes für das Theuerste nächst der treuen Liebe für das Regentenhaus, vervollständigen die erhebende Scene, und im Ganzen ist nicht ein Gesicht, das die mächtigen Gefühle, die das Herz bei so hochfeierlichem Acte durchglühen, nicht ausdrückte. Die Glocke des Dorfkirchleins, auf dessen Vorplatz die Scene verlegt ist, und dessen zerstreute an Felsen gelehnte Wohnungen man sieht, läutet, und im Hintergrunde stehen die ewigen Alpen und schauen mit ihren Riesenhäuptern, als Zeugen des eben geleisteten Schwures, in die Versammlung hinein. Die Fantasie des Beschauers, von dem Geiste, das im Ganzen weht, ergriffen, kann sie sich denken, im hundertfaltigen Echo, die Stimmen verbreitend, den Eid wiederholend, als ernste Mahner, für die Männer, die ihn so eben geleistet, fest zu stehen für die Sache, der sie sich geweiht, wie sie selbst seit Jahrtausenden dastehen, als unüberwindliche Bollwerke Tirols, blühenden Gauen zum Schutze. Ueber die Gruppirung des Ganzen, Wechsel der Gegenstände, Draperien und leichten Faltenwurf der Kleidung, Ausdruck in den Köpfen und Haltung sowohl der Haupt- als Nebenfiguren ist nur eine Stimme, daß sie die Weihe und Meisterschaft des Künstlers in hohem Grade beurkunden. Der Marmor scheint beseelt. Der Beschauer kann sich kaum losreißen, begeistert von dem Gegenstande, in gleichen Gefühlen entflammt, in den Augenblicken der Gefahr, wie Tirols Söhne Blut und Leben nicht zu schonen für Oesterreichs hohes Kaiserhaus. (Beschl.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edler v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 29. Sonnabend, den 22. Juli. 1837.

I.

Der Wunsch der Berge.

1.

Wo von der Sirbitz jetzt die Lavant eilet,
Und Berg' aus einem Stamm' entsprungen, theilet,
Erschien, als schon aus unermeßnen Fluthen
Aufsteigend rings die Höhen bleibend ruhten,
Der hehre Geist, der mächtig wirkt im Stillen,
Der Berge Schooß mit Schätzen anzufüllen,
Die strebend durch die weiten Adern rinnen,
Der Stärk' als Wehr, theils angenehm den Sinnen,
Und sprach: Was wollt ihr? wühlet euch die Gabe,
Die lieb euch ist, denn seht, Verschied'nes habe
Ich; Gold ist da, doch wisset nicht auf immer,
Allein gar lieblich ist sein Glanz und Schimmer.
Vielleicht wollt ihr glanzloses dunkles Eisen,
So soll es unerschöpflich sich erweisen,
Und wie man grab', es finde sich kein Ende,
Und noch genug bleib' stets für Enkelshände.
Da sprachen schnell zur rechten Hand die Berge:
Mach' doch, daß Gold nur unser Schooß verberge,
Gar lieblich ist sein Schimmer anzuschauen,
Der Sonne gleich dort auf des Himmels Auen.
Und mag einst seine Glanze auch verfliegen,
Muß alles doch dereinst der Zeit erliegen;
Der Tag entflieht und wandelt sich in Dunkel,
Im Herbst verlischt des Lenzes Blüthgefunkel,
So ist doch süß, das Schönste zu genießen,
Das Herrlichste mit Liebe zu umschließen,
Und wär's auch nur auf kurze Zeit, vergehen
Ja müßen einst doch selber diese Höhen.
Und ist auch einst das Maß erschöpft, so schwebet
Um unser Haupt die Sage noch und lebet
Unsterblich fort in später Menschen Munde
Vom Schatze, der geruht in unserm Grunde.
Mitleidig lächelte der Geist und sagte:
Das fehlte noch, daß euch der Ehrgeiz plagte:
Man sucht das Gold und wird so lang euch ehren,
Bis eure Kammern lichten sich und leeren.
Man wirft die Schale weg, ist man gedrungen
Zum Kern, den sie, selbst werthlos, hielt umschlungen.
Wer schätzt die Muschel, der die Perl' entrissen.
Den schlechten Sack, wenn wir das Gold vermissen?
Seht euer künftig Loos in diesem Spiegel!
Nur kurz durchschallt die Freude diese Hügel,
Allein darauf durch ungezählte Tage
Umhüllet euer Haupt der Flor der Klage.
Allein, was ich versprochen, will ich spenden,
Auf, Gnomen! kommt herbei mit vollen Händen,
Und schafft heran des Goldes schwere Massen,
Und Silbers auch, so viel sie mögen fassen.
Doch legt es so, daß in die Tief' es sinke,
Ob oben auch ein guter Theil noch blinke;
Wer einzig nur will Gold und Silber haben;
Der mag, die Habsucht soll gestraft seyn, tiefer graben.
Da rollten auf des Geistes mächt'ge Worte
Des Goldes Wogen durch des Berges Pforte.

Gerad' hinein, zur Seit' und in die Tiefe,
Daß wohlgeschützt es vor dem Geld dort schliefe.
Deß' freu'n die Berge thöricht sich und glauben,
So könne Niemand sie des Glück's berauben,
So würden sie stets angesehn auf Erden
Die glücklichsten von allen Bergen werden.
Und wär' Anfechtung einst auch unvermeidlich,
So sey ein solcher Raub noch immer leidlich.
Man mache ja aus Gold nur Scepter, Kronen,
Und Götterbilder, die in Tempeln thronen,
An Fürsten, Reichen nur und holden Frauen,
Gewiß desselben werth, sey es zu schauen;
Nicht dien's zu schlechten und gemeinen Dingen,
Es schäme sich zu prangen, Tod zu bringen,
Drum würden alle Dichter es besingen,
Und ihnen auch manch' preisend' Liedchen klingen,
So werd' ihr Ruhm verherrlicht auf der Erde,
Ob auch ihr Schooß durch Geiz verwundet werde.
Und um den Schatz noch besser zu bewahren,
Vor der Beraubung drohenden Gefahren,
So ließen sie die Sag' im Land ergehen,
Daß dort zwei Greif' als treue Wächter stehen.
Und Niemand war so dreist, dem Berg zu nahen,
Aus Furcht, es möchten ihn die Greife fahen,
Allein ich glaub', daß man noch nicht erkannte,
Was man erst später Gold und Silber nannte,
Und wenn man es erkannte, noch nicht schätzte,
Und nicht darum der Erde Herz verletzte,
Wär's doch zum Pflug zu weich und and're Zierde
Noch kannt' man damals nicht als im'ne Würde.
Da kamen Männer her aus fernem Lande,
Man sagt, sie kamen her von Adrias Strande,
Da fanden sie erstaunt, wie ganz zu Tage
Das Gold anstehe dort, hart Lag' an Lage.
Die machten dann das gute Volk bald klüger,
Und schnell ward man der falschen Greife Sieger.
Und Klump' an Klumpen ward dem Berg' entrücket.
In ferne Land' um fremde Waar' geschicket.
Da kamen Wein und Purpur heim und Salben,
Allein dafür, so wie im Herbste Schwalben,
Flog jede Tugend fort, der Väter Zierde,
Was thät' sie dort'? der Jugend wär' sie Bürde.
Da hört der Römer von den reichen Schätzen,
Bereits gewöhnt, daran sich zu ergetzen,
Er wetzt sein Schwert und übersteigt die Kämme
Der Alpen, sonst noch nie durchbroch'ne Dämme,
Und kömmt, und sieht und siegt, und wahrlich
Der Sieg wär leicht, blutlos und wenig fabelich
Geweien, hätten And're nicht gestritten
Gen sie von and'rer Art und andern Sitten,
Als jene feigen Bergbewohner waren,
In Müßigk nur und nicht im Krieg erfahren.
Wie thöricht wies sich doch der Berge Bitte!
Gepflücket wird jetzt ihres Busens Blüthe;
Durchbohrt ward ihnen Haupt und Brust und Lende,
Daß jeder Theil des gold'nen Blutes spende.
Und ohne Nutz und Frommn dem eig'nen Lande
Floß es nur reichlich hin zum Tiberstrande.
Ja Tausende zur Sklaverei verdammet,
Sie sehn's nicht mehr, wie sich der Tag entflammet,
Denn in der Berge ewig dunklen Grüften,

Nie mehr erquickt von reinen Himmelslüften,
Verächzen sie ihr Leben, ihre Qualen,
Und müssen für den Wunsch der Berge zahlen.
Zu Rom steht mein Pallast und Tempel prangen,
Von Gold, das Noricum ihm schmolz zu Stangen,
Das der Taurister grub im blut'gen Schweiße;
Nicht sich zum Lohn', dem Sieger nur zum Preise.
Im norischen Gold funkelte der helle
Falerner-Wein, und Ganymedes Stelle
Vertrat ein Sklave aus dem norischen Lande,
Gab Gold und eig'ne Blüthe preis, o Schande!
O hätten, seufzten, als sie dieses sahen,
Die Berge: niemals wir dich Gold empfahen.
Verweichlichter, üppig ward durch dich die Jugend,
Durch dich riß Wollust ein, verschwand die Tugend,
Die Lieb' zum Vaterland, die Kraft und Stärke.
Der Heldensinn, die Lust am edlen Werke.
Du locktest nur den Feind und gabst nicht Waffen,
Um Abwehr gegen seinen Geiz zu schaffen,
Und keine Hoffnung gibt's ihn zu vertreiben.
Nur Thrän' und Weh, es werde stets so bleiben.
O schändes Gold, verwünschenswerth, wie büßen
Wir für den tollen Wunsch, dich zu umschließen.

2.

Allein die Berge dort zur linken Hand,
Die sprachen: Gib als deiner Liebe Pfand
Nicht Gold und Silber, das der Weichling liebt,
Uns, sondern Eisen, welches Stärke gibt.
Was hilft's, wenn Gold des Tempels Wände schmückt,
Von Gold die Krone Fürstenstirnen drückt,
Bedeckt mit Gold einher der Reiche wallt,
Und gold'ner Schmuck der Frauen Leib umstrahlt?
Pflügt man damit das Feld, dient es zur Wehr?
Wir wüßten nicht, wozu es tauglich wär.
Der Menschen Wohl, bin meistens diese Höh'n
Bewohnen, möchten wir begründet seh'n,
Und ihrethalben wünschen bittend wir,
Du legtest Eisenschätze nieder hier.
Besonders wenn, wie uns dein Wort verspricht,
Das anverteaute Gut sich mindert nicht.
Hat's auch nicht hellen Schimmer, fein'gen Glanz,
Vermißbar scheint die Eigenschaft uns ganz,
Und in der Berge tiefunhüllten Grab
Ist Gold und Silber schwarz wie Kohl' und Rab'.
Doch in der Schlacht, von Blut geröthet, blitzt
Es mehr als Gold und zeiget, was es nützt.
Da lächelte der Geist Jarob erfreut,
Und breitete die Händ' hin seinem weit;
Ihr habt, sprach er, gewunscht, was meine Brust
Euch wünscht, ich geb' es euch mit hoher Lust,
Nehmt hin des Eisens allerreichsten Schatz,
So viel nur fassen mag jedweder Platz,
Und ob davon Jahrtausende man gräbt,
Es bleib' sich gleich, die Eisenblüthe lebt
Und treibt stets frische Früchte, immer sey
Der Schatz, den ich euch heute gebe, neu.
Auf, Gnomen! kommt und leert der Berge Schlund
Und füllt ihn ganz mit Eisen bis zum Grund,
Nur oben laßt die Decke so viel steh'n,
Daß weidend sich die Herde mag ergeh'n
Im Gras, die Aehre reift mit schwerem Haupt',
Und sicher wurzeln Bäume hochbelaubt.
Denn so ein Berg, der mir mein Eisen ehrt,
Ist außerdem auch andern Glückes werth.
Lebt wohl, ich muß nun scheiden, lebet wohl,
Ich laß' euch nun des besten Segens voll,
Zwar eitler Glanz erfüllt nicht eure Höh'n,
Doch hoff' ich euch zufrieden stets zu seh'n;
In Ueppigkeit, von Gold gezeugt, genährt,
Liegt nicht das Glück, das Edlen angehört.
Von Müh' und Arbeit, ja jeder Menschen Loos,
Und ihnen heilsam, sprech' ich sie nicht los,
Sie schaffen hohe Kraft, und die macht frei.
Den Weichling, arbeitscheu, trifft Sklaverei.

Er sprach's und segnete mit seiner Hand
Noch einmal diese Höhen und entschwand.
Da spotteten die Berge rechts alsdann,
Und schalten dumm, ob dem was sie gethan.
Die Brüder links. Die trugen still den Spott,
Und sprachen: Zeit lehrt einst, was mehr thut Noth.
Jahrhundert zogen dann vorbei im Flug,
Bis Menschen das Geschick erst hieher trug,
Neues Herden kannten sie; es zog die Schaar
Mit ihnen rings umher, wo Weide war.
Da trat ein Gott zu ihnen: Seht, sprach er,
Das Korn möchte wild und Hafer, Gras umher,
Und Bäume blüh'n und trugen gute Frucht,
Es irrt im Wald das Wild in scheuer Flucht,
Und alles dieß benützt ihr jetzt noch nicht,
Obgleich's so großen Nutzen euch verspricht,
Seh't doch, wie euch der Berg vom Eisen strotzt,
Das jedem Fels an Stärk' und Dauer trotzt;
Mit ihm könnt ihr, wenn ihr ihm Formen gebt,
Bezwingen, was da ist und wächst und lebt.
Es macht euch zu Gebietern der Natur,
Und ihr vollbringt damit, was immer nur
Ihr wollt. Der Wolf hellt eurer Herde nach;
Und Fremde rauben euch das Vieh zur Schmach.
Das Eisen gibt euch Waffen in die Hand,
Zu schützen eure Herden, euer Land.
Drum kommt und seh't und lernet diese Kunst,
Ihr dankt mir einst gewiß für diese Gunst.
Da kehrt er sie das Erz erhauen und
Zerstampfen, schmelzen in des Ofens Schlund,
Und hämmern, und wie man ihm Formen gibt,
Und jegliches, wie es die Kunst nur übt.
Da ward der schneid'ge Pflug, das scharfe Beil,
Das blanke Schwert und der gefpitzte Pfeil.
Da ward getheilt die Scholl', ein reiches Meer,
Wogt bald darauf von Aehren voll und schwer.
Es stürzt dem Beil der tausendjähr'ge Wald,
Daß vom Gehrach die Gegend wiederhallt,
Und Häuser steigen auf, dem Sturm zum Trotz,
Und Hürden, gegen Wölfe sicherer Schutz;
Der Hirten lacht der Hirt mit Stahl bewehrt.
Kein Fremder mehr das Land durch Angriff stört.
Und nah' und fern staunt man der neuen Kunst,
Und buhlet um der Eisenmänner Gunst.
Und eh' noch Glaukos Gold und Eisen gab,
Kauft man schon dort um Gold den Eisenstab.
Die freie Hellas pries den Norier-Stahl,
Im blut'gen Schlachtgewühl ein Wetterstrahl,
Der stolzen Roma widerstand kein Land,
Schwang sie den Norier-Stahl in kräft'ger Hand.
Mit ihm bewehrt nur wagte sie's, den Aar
Zu tragen, wo des Starken Heimath war.
Wie herrlich dünkte ihr das Land, wo Gold
Und Eisen reich der Berge Puls durchrollt!
Da galt's dem Eisenvolk zu zeigen, wie
Ihm ungeschwächter Muth die Brust durchglüh',
Wie unentweihter Freiheit hoher Werth
Von ihm sey ganz erkannt, geliebt, verehrt,
Und wie es nicht allein versteh' zu glüh'n
Den Stahl, nein sondern auch zu führen ihn.
Und hätte alle gleicher Sinn und Muth
Beseelt, fürwahr, so wäre Römerblut
Gestossen, wie noch nie in einer Schlacht,
Ja keiner hätt' die Botschaft heim gebracht.
Doch hinter diesen Eisenlöwen war,
In prächtiges Gold gehüllt, die Memmenschaar,
Und floh, als sie von weitem sah den Feind,
So wie ein Kind, sieht's nur die Ruthe, weint;
So fielen jene bis zum letzten Mann
Und keiner, ob er konnte auch, entrann,
Und färbte dann erst selbst die Erde roth,
Nachdem sie Tausenden gebracht den Tod.
So pflanzt der Römer seinen Aar ins Land,
Wo gold'ne Körner birgt des Flusses Sand,
Und spricht mit Stolz, dieß alles ist nun mein;

Digitized by Google

So will's der Sieg, dem Stärkern soll es seyn.
Und als zuletzt gesättiget an Gold
Er auch zum Haupt der Berge steigen wollt',
Da fand er unerwartet ewigen Krieg.
Und blutig ward ihm selbst der kleinste Sieg.
Da sprach er dann: Wozu des Strebens mehr,
Hab' ich doch Gold, so viel als ich begehr;
Dem Fuchse gleich, der nach der Traube springt,
Und dann sich tröstet, weil's ihm nicht gelingt.
Und als die Berge sah'n, wie Sclaverei
Im Thal, und auf den Bergen Freiheit sey,
Da sprachen sie: Wie war es wohl gethan,
Daß Eisen wir gewünscht, und es empfah'n!

K. T.

II.

Die Arena in Verona.

Mitgetheilt aus dem Tagebuche meiner Reisen.

Von

Jean Laurent.

Zu jenen Riesenbauten des Alterthums, die noch nach Jahrhunderten, selbst in ihren Ueberresten unsere Bewunderung erregen, gehört auch die Arena in Verona. Ueber den Zeitpunkt der Erbauung dieses Riesengebäudes sind die Meinungen getheilt. Einige halten sie für ein Werk des Kaisers Augustus, der Ansicht Torello Sarainas beipflichtend, der sich auf alte Chroniken beruft, — andere hingegen für ein Werk Kaiser Maximinians. Allein den neuerlichen Bemühungen verdienstvoller Männer ist es gelungen, beide Meinungen als falsch zu erweisen, indem die erstere den Zeitpunkt der Entstehung zu früh, und die letztere zu spät ansetzt. Die Bauart und die toskanische Säulenordnung würde zwar für das Alterthum Augustus sprechen, allein man kann nicht mit gutem Grunde annehmen, daß man in einer Colonie würde Bauten begründet haben, die erst zu Titus Zeiten eine Zierde Rom's wurden. Uebrigens würde gewiß auch Plinius, der die geringsten Merkwürdigkeiten seiner Vaterstadt beschreibt, eine Erwähnung davon gemacht haben. So widersprechen auch der zweiten Meinung die Zeitumstände von Maximinians Regierung. Sein Reich war bereits in Unordnung, Italien zerrüttet, und Verona an der Spitze Italiens bebte vor den Einfällen der Barbaren. Künste und Wissenschaften waren im Verfall, die Zeitgenossen nicht mehr fähig, die dem Alterthume eigenen Ideen eines Riesenbaues zu vollführen, und die sich allmählig verbreitende Lehre des Christenthums milderte die Sitten, und lehrte ihre Schüler den Schauplatz ringender Thiere und balgender Gladiatoren verabscheuen. Allein der sicherste Beweis, daß die Arena weit früher, nämlich zu Kaiser Gallienus Zeiten nicht nur bestand, sondern bereits zu verfallen anfing, liegt darin, daß sich in der unter Gallienus aufgeführten Stadtmauer bereits sehr viele Steine aus der Arena vorfinden. Die Meinung der neueren Forscher geht somit dahin, daß dieses Gebäude unter Domitian, Nerva und spätestens unter Trajan aufgeführt wurde, und zwar auf Kosten der Veroneser.

Höchst interessant wäre es, den Baumeister dieses Riesenwerkes zu kennen, allein die Unbild der Zeit hat seinen Namen unserer Bewunderung entzogen, und nur ungewerkläßige Sagen nennen uns den Vitruvio Cerdone.

Daß in diesem Gebäude auch Spiele gefeiert wurden, beweist die daselbst aufgefundene und in der Akademie aufbewahrte Inschrift zur Ehre eines Rezio, der in sieben und zwanzig Kämpfen unbesiegt blieb. Diese Art Kämpfer erhielt den Namen von dem Netze, dessen man sich bediente, um den Gegner zu umstricken und ihn dann mit dem Dolche zu tödten. Ueberdieß deuten auch viele Stellen gleichzeitiger Schriftsteller auf seinen häufigen Gebrauch.

Später, als im Jahre 304 n. Chr., war es ein trauriger Schauplatz wilder Christenverfolgung. Zu König Pipins Zeiten erwähnt seiner ein gleichzeitiger Chronikschreiber, indem er von Verona sagt:
Habet altum Labyrinthum magnum per circuitum,
In quo nescius egressus numquam valet egredi,
Nisi cum igne lucernae, vel cum fili glomere.

Welchen Gebrauch das Mittelalter von der Arena gemacht haben mag, ist ungewiß. Alte Sagen erzählen von Kämpfen Lancellots vom See, und dergleichen Fabelhelden. Aber so viel scheint gewiß, daß es eine Schaubühne gerichtlicher Zweikämpfe war, durch welche nach longobardischen Gesetzen die meisten Streitigkeiten entschieden wurden.

Wie aber die Aufklärung mit den Jahrhunderten zunahm, so lernte man auch dieses Gebäude als einen unschätzbaren Rest des Alterthums würdigen, und schon im Jahre 1228 erfolgten öffentliche Verordnungen, die auf seine Erhaltung und möglichste Ausbesserung hinzielten. Diese wurden in den Jahren 1376 und 1475 erneuert, und jedes Mal verschiedene Geldquellen zu seiner Herstellung eröffnet. Nachdem die Arena wieder brauchbar gemacht wurde, war sie in den Jahren 1622 und 1654 der Schauplatz feierlicher Turniere und im Jahre 1716 adelicher Spiele; dermalen beherbergt sie ein Tagstheater.

Belangend die Bauart dieses innen und außen ovalen Kunstwerkes, so muß man bekennen, daß es ein Meisterstück der Baukunst sey. Der Zierde, Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit ist vollkommen entsprochen. Der möglichst kleinste Raum kann Tausende von Menschen umfassen, von denen einer den andern nicht hindert, seine Ein- und Ausgänge sind so klug und verhältnißmäßig vertheilt, daß er von der größten Volksmenge in wenig Minuten gefüllt, und wieder geleert werden konnte, und wie würden wir erst staunen, wenn die Höhe noch unverletzt da stände — in der That, wir könnten unsere Bewunderung einem Zeitalter nicht versagen, das zwar weniger gebildet als wir, aber desto kräftiger dastand.

Ich habe die Arena oft und immer mit Seelenentzücken gesehen, denn ich betrachtete sie als einen riesigen gegen die Zeitenstürme ankämpfenden Helden, der, obgleich im Laufe der Jahrhunderte verstümmelt, noch immer kühn und kräftig dastehe, um den Kampf noch durch Jahrhunderte fortzusetzen, bis er dereinst in Trümmer zerfallen, zum eigenen Leichenhügel wird. — Rückkehrend von einem Spaziergange, zog mich ein

Digitized by Google

lieblicher Abend, wie man ihn nur unter italischem Himmel kennt, neuerlich in das Innere dieses Gebäudes. Ich erstieg die höchste Reihe der weißen Stufen, die im fahlen Mondenlichte glänzten, und Schattenbilder wippten luftig über dieselben, als wären sie Gestalten verrauschter Jahrhunderte. Mein Blick ruhte ob dem schönen Verona, und ergriffen von einer heiligen Weihe enthüllten sich die Schleier des Grabes vor meinen Augen — und

Aus der fernsten Nacht der Zeiten
Nahte die Vergangenheit —
Einen Lichtstrahl auszubreiten
Ueber's weite Grab der Zeit.
Hochberühmte Helden zogen
Aus der Nacht des Alterthums,
Ringend durch die Zeitenwogen
Mit den Thaten ihres Ruhms.

Ich träumte diese Gegend als ein noch häuserloses Thal unter Italiens mildem Himmel, und sah endlich die Haufen der wandernden Celten, die, angezogen von der Annehmlichkeit der Gegend, die Grundsteine dieser Stadt legten, vor meinen Blicken nahm sie an Ausdehnung zu, und wurde beseelt durch ein reges und selbstständiges Leben. Grauenhafte Scenen blutiger Kriege mit Carthago, Rom und Venedig drängten sich düster vorüber, und verschmolzen in die lieblichen Gebilde friedlicher Bündnisse. Rom erhob sich als die Königin der Welt, die damaligen Völker der Erde zollten ihr die Huldigung, und das ihrer Macht einverleibte Verona kämpfte bei Canne gegen Hannibal für sie. Römische Imperatoren wechselten rasch in der Thronbesteigung — da entstand auch der erhabene Standpunkt meiner Träume — die Arenal — aber mein Blick wandte sich mit Widerwillen von dem Platze ab, wo die Barbarei selbst ein Menschenleben für keinen zu hohen Preis des Vergnügens erachtete —

Sah die düst're Nacht der Zeiten,
Wo kein Recht und Wissen galt,
Wo die Antwort blut'ges Streiten,
Und das Schwert die Schuld bezahlt.
Wo im tollen Übermuthe
Mensch und Sache gleich im Rang,
Wo man mit dem Bruderblute
Kühlte seiner Rache Drang; —

und immer gewirrvoller wurden die Bilder des Zeitenstromes, der meiner Anschauung vorüberrauschte. Das siebente Säculum von Rom's Gründung malte Verona als einen Schauplatz blutiger Kriege, inzwischen die Triumphzüge des Q. Catulus und Cajus Marius, dann wieder den Tod des Cimber-Königes Viorige, und endlich die grauenhaften Schattenbilder der Bundesgenossen Kriege. Die Zeit der Gothen und Longobarden ließ Teodorich und Alboin in Verona thronen, und den Letzteren, nachdem er durch die Treulosigkeit seiner Gattin Rosamunde umgekommen war, hierorts begraben werden.

Im Geisterzuge, angethan mit den Zeichen der Herrscherwürde, folgte nun eine Reihe von Herzogen, welche Gisalbert beschließt. Aber wieder drängten sich die Bilder düsterer vorüber, und erfüllten das Gemüth mit dem Grauenhaften des Schlachtgewühls — denn ich sah die Eroberung Veronas durch Berengar, und jene spätere durch Ezelin — durch welche letztere sich eine unheimliche Nacht roher Herrschaft über die Stadt verbreitete, bis ein hoffnungsvoller Lichtstrahl die Finsterniß durchbrach, nachdem die Herrschaft in die Hände der Scaliger überging.

Da zog auch nach und nach der, die Sitten mildernde Geist des Ritterthums herbei, der sein Zeitalter überflügelt zu haben scheint.

And're Zeit hat sich geboren,
Und Gestalten hoch zu Roß;
Die zum Ziel die Kraft erkoren,
Schieden aus dem Felsenschloß.
Lieb' und Ehre zu erringen
Zog man in die Welt hinaus,
Minnelieder hört' ich klingen
Nächtlich vor des Liebchens Haus!

Meiner Anschauung schwebten im abenteuerlichen Gewirre die mannigfaltigsten Gebilde vorüber. Wie in einem magischen Spiegel, sah ich die ritterlichen Burgen auf Felsenhöhen schwindelnd aufgebaut, und hörte bald den Wiederhall jauchzender Bankette, und bald das Getöse des Kampfgetümmels und Waffengeklirrs. Mit allen seinen erhabenen Tugenden und großen Lastern erhob sich der, leider nur physisch ausgebildete Geist des Ritterthums vor meinem Blicke — und umrauscht von seinen Loosungsworten: Liebe und Ehre, sah ich ihn endlich wehmuthsvoll in das Grab des Faustrechtes versinken! — Eine Pause entsteht in meinen Gedanken — mein Blick ruhte auf einem stillen Grabe zweier unglücklichen Herzen — ich träumte von Romeo und seiner Julie! — die Bilder des Zeitstromes aber zogen immer flüchtiger, bleicher und bleicher an dem Träumenden vorüber —

Und — die Zeiten tauschten wieder,
Denn man war des Kämpfens satt,
Friede schwebte leise nieder,
Der mit Kunst und Streben naht;
Sah das Licht mit leichten Schwingen
Ueber diesen Erdball zieh'n, —
Und die schönste Hoffnung bringen,
Daß der Zeiten Saat wird blüh'n! —

da hemmte ich den Flug meiner Träume, — denn sie sollten sich nunmehr auf die Gegenwart beschränken.

Ich erhob mich von meinem Sitze, und stieg die Stufen der Arena mit dem Gedanken herunter, ein dieses Ortes würdiges, erhabenes Schauspiel genossen zu haben, — ein Schauspiel, dessen Personen die durch meine Fantasie in das Leben gerufenen Helden, — und dessen Dichter die Weltgeschichte war.

Bekanntmachung.

Am Freitage, den 28. d. M., wird das neunte Prüfungs-Concert der Schüler des Vereins und zwar Abends um sieben Uhr im Uebungssaale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse Statt finden. Es werden hiemit die P. T. Vereins-Mitglieder mit Ihren Familien, besonders die Angehörigen der Schüler davon benachrichtiget und eingeladen, dabei zu erscheinen, um sich von der fortwährenden Thätigkeit des Vereines zu überzeugen, und die Früchte Ihrer verdienstvollen Unterstützung einzuernten.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 20. Juli 1837.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 30. Sonnabend, den 29. Juli. 1837.

I.

Die Ulme.

Am Felsen eine Ulme stand
Hoch über'm feuchten dunklen Wald,
Die schwebet droben in klarer Luft,
Wenn unten Nebel, schwer und kalt.

Sie wiegt ihren Wipfel im Morgenroth,
Wenn unten noch lagert die dunkle Nacht;
Wenn allen des Tages Leuchte entschwand,
Auf ihr noch strahlt sie in gold'ner Pracht.

Oft sah ich sie glänzen im Abendstrahl; —
Ihr Edlen — dacht' ich dann sinnend bei mir,
Die Herz und Gemüth über And're erhebt,
Wohl gleicht ihr der herrlichen Ulme hier! —

Doch einst war vorbei ein Gewitter gebraust;
Vorüber war des Sturmes Gefahr —
Da grünten die Bäume im Thale fort,
Die Ulme am Berge gebrochen war.

Rabe.

II.

Briefe eines vaterländischen Reisenden.

Von

Dr. Rudolf Puff.

9. Der Wotsch und Studenitz in Steiermark.

Noch lag ernstes Schweigen auf dem schlummernden Thale von Windisch-Feistritz, kühle Morgenlüfte regten leise den erquickenden Fittich, und labten die schmachtenden Fluren, welche die Sommergluth des Cometenjahres versengte, als ich wohlgemuth meinen Renner bestieg, der mich nach Studenitz bringen sollte. Als ungebundener Wanderer Sclave eines, wenn auch selbst entworfenen Planes seyn, war mir von je in die Seele verhaßt, und so fand ich es denn zuträglicher, echt rittermäßig der Leitung meines Rossinantes zu folgen, der mich die ihm wohlbekannte Straße gegen Pöltschach trug, und mich dort im ersten Morgenlicht vor einem ihm vergnügt scheinenden Wirthshause durch ein lustiges Wiehern aus meinen Träumen riß. Pöltschach mit seinem weißen Kirchthurme, mit seinen malerisch zerstreuten Häusern ist ein idyllisch gelegenes Dorf, dem zur Sommerszeit die durchführende Straße nach Rohitsch ein mannigfaltiges Leben gibt. Von seinen Einwohnern kann ich nichts sagen, da ich nur mit dem Wirthe Verkehrte, welchem ich meinen treuen Miethrappen zur Verpflegung übergab, was der ehrliche Mann des Fettbauches nicht allein versprach, sondern auch versicherte, er wolle sothanen Rappen bis Mittag sicher in das Schloß nach Studenitz überfenden, und ihn zu meiner weitern Bequemlichkeit wohl gepflegt dort warten lassen.

Fest hinter Pöltschach hebt sich der Wotsch, bis zum Gipfel mit Buchen bedeckt, wie ein riesiger mit Epheu umrankter Obelisk 3096 Fuß hoch empor. Ein Paar Stunden, dachte ich mir, und der erst noch so winzig kleine Wanderer steht dem stolzen Bergriesen auf dem trotzigen Nacken. Gemächlich stieg ich die Straße hinan, die sich rechts von Pöltschach über die steile Einsattlung des Gabernigg windet, bald verließ ich den gebahnten Weg und gelangte über Gerölle und durch Gestrippe nach raschem anderthalbstündigen Steigen auf eine freundliche Wiese, von der, so wie vom benachbarten Bauernhofe eine entzückende Aussicht sich darbot. Doch noch war das Ziel der Wanderung nicht erreicht, hier erst von dem freundlichen Plateau aus, zeigte sich der Wotsch mit seinen Wäldern in ganzer Pracht. Gewährte er von der Cillier- und Rohitscher-Straße von Westen und Süden den Anblick eines kräftigen schlanken Obelisken, so zeigt er sich von Norden und Osten als eine breite majestätische Wand mit Felsen-Zinnen und Eichenthürmen, wie die Mauern einer vorgewaltigen Veste geschmückt. So früh es noch am Tage war, die traubenkochende Glut des vier und dreißiger Sommers übte doch ihr Recht aus, und mit süßem Behagen eilte ich unter das dunkle Laubdach der Buchen, die sich hier als tausend gewölbte Bogenhallen, dort als geheimnißvoller Dom, auf einer andern Seite als jugendlichgrünes Labyrinth zum Gürtel verbinden, der den isolirten Bergriesen umschließt, oberhalb um seinen Nacken verweben sie sich zum Mantel, der die kolossalen Felsenschultern umrauscht. Ein erstickender Rauch qualmte mir an der Wiese entgegen, es war die Folge des zum Theile damals noch fortdauernden Waldbrandes, der sich wenige Tage früher durch die übergroße Hitze entwickelte. Nun hatte ich Gelegenheit, die fortschleichende Zerstörungskraft des glühenden Elementes zu beobachten, der versengte Boden, die rauchge-

Digitized by Google

schwärzten Stämme, die zusammengeschrumpften Blätter, die bewegliche Asche, die bei jedem Winde wieder aufblitzende Lohe gaben einen wirklichen Anblick, dem ich durch den Eintritt in den dämmernden Buchenhain entelite; nach einer kleinen Stunde stand ich auf der Kante des Wotsch, die wie ein scharfer Helmkamm an den meisten Stellen kaum einige Fuß breit von Zwergbuchen eingefaßt sich nach der ganzen Berglänge hinzieht. Mich mühsam durch das dicht verwachsene Gestrippe, durch das üppig wuchernde Brombeergesträuch windend, gelangte ich zu einer Eiche, die ich nach einiger Anstrengung erstieg, um unter ihren Zweigen eine Aussicht zu genießen, ein Rundgemälde zu umfassen, das kein Pinsel, keine Feder je würdig zu schildern vermöchte. Gerade vor mir im Osten flammte im Morgengeld wie die stattlichste der Königspyramiden der gewaltige Donati oder Rohitschberg mit seinen drei schroffsten Rücken, ihm zur Rechten der lange Zug des kroatischen Matzelsgebirges, südlich aber die dunkelbewaldeten Berge des Cillier-Kreises, mit stattlichen Kirchen besäet, — schimmernde Perlen von Smaragden umfaßt; weit im Südwesten die alte Celleja, Burgen, Dörfer und Thürme ringsum in zahlloser Menge, die kegelartigen Gonobitzer- und Weitensteiner-Gebirge, der weit gedehnte Rebenspendende Bacher, die windischen Bücheln gegen Norden und Osten fast in eine Ebene verschwimmend, fern darüber die Fluren des Leibnitzer- und Gratzerfeldes, von den ewigen Mauern der obersteierischen Alpen umfaßt, im Osten aber fort sich breitend in Pannoniens unendlichen Ebenen. Wohl wenige Bilder mögen einen so tief ergreifenden Eindruck auf den Beschauer machen, als das freundliche schöne Panorama, das die untere Steiermark vom Wotsch und Donati darstellt.

Es möchte nicht mehr ferne von Mittag seyn, als ich meinen erhabenen Standpunct verließ, die Richtung gegen Nord-Ost einschlagend aber in eine Holzrisse gerieth, die mich zum Theil wider meinen Willen eine ziemliche Strecke blitzschnell hinunter beförderte. Ich ordnete meine durch diese unwillkührliche Fahrt sehr übel zugerichteten Kleider und traf bald darauf einen Waldweg, der mich auf eine schmale, aber üppig blühende Wiese leitete. Das Gras sproßte hoch empor, die Blumen vom Thaue erquickt wiegten die duftenden hellglänzenden Häupter, dunkelsaftiger Epheu schlang sich armlich um die benachbarten Stämme, Eichen und Buchen ragten mit stolzem Haupte kühn über die leise flüsternden Gesträuche, auf deren Zweige sich die kosende Goldamsel wiegte, in deren Dunkel wehmüthig die Nachtigall flötete. Unwillkührlich dachte ich an Hindotans wunderbare Dschengeln, unwillkührlich belebte meine Fantasie die blühende Weltgegend mit tausend seltsamen verwandten Gestalten. Weitsichtig abwärts steigend kam ich zu einem Holzwege, der mich in sanft abfallenden Biegungen nach einer Stunde in eine Thalschlucht führte, die in ihrem heiteren Theile kaum breit genug ist, dem Waldbache und den verfallenden Gebäuden des alten einstmaligen Nonnenklosters Studenitz Raum zu geben. Aus den hohlen Augen zertrümmerter Fenster schaut die Macht muthwilliger Zerstörungen, Kreuzgänge und Wohngebäude eilen rasch ihrer Auflösung entgegen, nur die Kirche und der Vordertheil (nun zu einem eben nicht geschmackvollen Schlosse umgestaltet) trotzen dem Verfalle. Weite Höfe mit Ruinen bedeckt, mit denen am sanften Hügel gegenüber die Epheu-bewachsenen Trümmer der alten Schutzburg zusammenstimmen, dehnen sich aus. Herrlich ist das weiße Marmorbecken, in welchem die reiche Brunnenquelle (daher Studenitz) emporsprudelt, und sich in krystallenen Wellen ausbreitet, die Quelle, welche dem Kloster den vom Patriarchen Berthold von Aquileja bestätigten Namen »Gnadenbrunn« verschaffte. Mancher fromme Pilger labte sich hier, und die Sage erzählt von mehr als Einer wunderbaren Genesung. Von der Pracht des einstigen Stiftsgebäudes ist in dem kurzen Zeitraume einiger Jahrzehente (1782 wurde es aufgehoben) wohl wenig mehr vorhanden. Sophie, der Tochter Alberts von Rohitsch, wird nach der Sage die Gründung dieses Klosters im 12. Jahrhunderte zugeschrieben, nach Andern erbaute sie Kirche und Conventgebäude im Jahre 1249. Unter seinen Wohlthätern finden wir sehr erlauchte Namen des Mittelalters, als da sind: Ribiza von Kunigsberg (1237), Stuba von Marburg, die Geschwister Rudolf, Heinrich, Sofia und Elisabeth von Rohitsch (1259), Herzog Ulrich von Kärnten (verlieh dem Kloster im nämlichen Jahre das Recht auf die Häute von allen in dortiger Gegend gefallten Jagdwilde), Leopold von Schärfenberg, Hartwig von Mannsberg (1260). König Ottokar von Böhmen allein schenkte dem Stifte eine äußerst beträchtliche Anzahl Huben, welche Schenkung Kaiser Rudolf von Habsburg bestätigte. Ungefähr von der Mitte des dreizehnten Jahrhundertes an folgten die hiesigen Nonnen der Regel des heiligen Dominikus und wurden durch Leo, den Bischof von Regensburg von den Geldbeiträgen zum damaligen Kreuzzuge freigesprochen. Die Schärfenberge, Khunigsberge, die Herren von Rohitsch, Reichenburg, Landsberg und Montpreis, die von Plankenstein und Freydenberg wetteiferten das Stift zu bereichern, eben so Walther, Conrad und Benedikt von Marburg, (im Anfange des vierzehnten Jahrhundert); Agnes Gräfin von Ortenburg (1386); Kaiser Friedrich (1457). Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhundertes wurden Kloster und Kirche von den Türken erbärmlich verwüstet, während welcher Zeit sich die Nonnen nach Windischfeistritz geflüchtet hatten. Fast noch mehr Gefahr drohte den Nonnen, als im Jahre 1635 der untersteierische Bauernaufruhr ausbrach, mehr als 30 Edelsitze geplündert, Felix von Schrattenbach in seinem Schlosse belagert, und nach seiner Flucht Pragwald zerstört wurde, zum Glücke kam der kaiserliche Kriegskommissär Graf Gaisruck dem Kloster mit seinen Soldaten zu Hülfe. Die wichtigen Privilegien wurden von mehreren Päpsten (Benedikt XI. 1334, Benedikt XII. 1335, Johann XIII. 1415 und Paul 1467), so wie von den Kaisern Ferdinand II. und III. und der erlauchten Beherrscherin Maria Theresia bestätigt. Der eine Stunde von hier entfernte gleichnamige Markt von 52 Häusern ist der Geburtsort des wohl

Digitized by Google

bekannten vaterländischen Schriftstellers Doctors und Professors Franz Xav. Gmeiner.

Ein einfaches Mahl stärkte die müden Glieder und die Ankunft meines Rappen mahnte mich an die Heimkehr. Voll von den geschauten Bildern der Gegenwart, und den Träumen der heiligen Vergangenheit erreichte ich die Burg zu Feistritz.

III.

An Selma.

Am Lebensmeere schifft' ich lang vergebens, —
Der Liebe Land war mir das Ziel des Strebens.

Columbus gleich zog's mich durch ferne Räume,
Bis ich es fand das Land der süßen Träume.

Mit argen Stürmen hab' ich oft gestritten,
Hab' jeden Schmerz mit Muth und Kraft erlitten.

Da sah ich Land! — es ist das Werk gelungen,
Amerika! hab' ich in Dir errungen!

Jean Laurent.

IV.

Kunst.

Der Bote von Tirol bringt folgenden Auszug eines Schreibens aus Rom vom 27. Juni 1837: „Da es schon viele Jahre sind, seitdem eine österreichische Kunstausstellung in Rom war, so äußerte unser Hr. Botschafter Graf von Lützow Excellenz vor mehrern Monaten den Wunsch, daß wir Einiges zusammen bringen möchten, um eine Ausstellung im k. k. österreichischen Pallaste zu veranstalten, und sie am Namenstage unsers Kaisers zu eröffnen. Die Sache kam zu Stande; am 30. Mai nach dem Gottesdienste, der in unserer deutschen Kirche gehalten wurde, eröffnete unser diplomatisches Corps unsere Ausstellung. Es hatte etwas recht Feierliches; denn die Werke waren in dem Prachtsaale aufgestellt, in welchem in der letzten Fastenzeit bei der Aufführung der Schöpfung von Haydn durch Dilettanten bei 600 Menschen versammelt waren. Von 23 Künstlern, wovon zehn Lombarden und Venetianer, und die übrigen dreizehn aus den übrigen österreichischen Provinzen und aus der Hauptstadt Oesterreichs waren, wurden 120 Kunstgegenstände aufgestellt, 25 historische Gemälde, dann Landschaften, Porträts, Genrebilder, Handzeichnungen, Architektur- und Bildhauerarbeiten.

Koch hatte vier Landschaften ausgestellt: Apollo unter den Hirten, für das Ferdinandeum zu Innsbruck, dann ein Bild, das er für unsern Herrn Botschafter gemalt, und zwei andere; Kriesmeier ein großes Bauerleben, wie Joseph von seinen Brüdern verkauft wird; Gebhard Flatz fünf Bilder, drei historische, die heilige Magdalena, die in die Kirche nach Flaurling kömmt, dann ein Bild, die Zurückkunft der Mutter Gottes von Golgotha, ferner die Mutter Gottes mit dem Kinde, welches Stück ein Engländer William Jones, ein Verwandter des berühmten Staatsmannes Canning, kaufte, und zwei Aquarellporträte, das des k. k. Hrn. Botschafters und das einer Engländerin.

Das allgemeine Urtheil war sehr günstig, und besonders gut wurden die genannten drei Tiroler beurtheilet. Bei Koch war das voraus zu sehen. Doch waren auch ein Paar Landschaften von einem Venetianer da, die viel Verdienst haben, und dann einige von einem Unger Namens Marko; dieser ist wohl, was das Schön- und Wahrmalen betrifft, der erste unserer Zeit. So wie die Engländer und Franzosen unsern Koch früher des deutschen Poussin nannten, so wird Marko der ungarische Claude Lorain genannt. Es ist wirklich fast unbegreiflich, mit welchem Schönheitssinn dieser Mann die Natur auffasset und darzustellen im Stande ist. Jedes Blatt, ja jeder Strich gestaltet sich unter seiner Hand schön; würde er so großartig zu komponiren im Stande seyn, wie Koch, er würde in der Landschaftsmalerei Wunder wirken. Ich war mit Koch und Rhoden, auch einem berühmten Landschaftsmaler und seit 30 Jahren Freunde des Koch, in der Ausstellung; es war interessant diese zwei Veteranen bei einem Bilde des Marko zu sehen, wie immer einer den andern auf die Schönheiten aufmerksam machte, dann jeder dem andern gestand, das könne er nicht so machen, und wie sie endlich überein gekommen sind, daß es ja nicht unumgänglich nothwendig sey, es gerade auf diese Art und Weise zu machen, wenn man es am Ende nur mache u. s. f. Die besten Historienmalereien waren von Tunner, einem Steiermärker, der schon 14 Jahre hier ist; von Schönmann und Schweminger, zwei Wienern, einer war kaiserlicher Pensionär, der andere ist es noch; dann von Hellich, böhmisch-ständischem Pensionär aus Prag; von Salchetti aus Zara, und von Paoletti aus Belluno. Architekt Namens Haßlinger, ein Wiener und kaiserlicher Pensionär, hatte besonders schöne Arbeiten. Die besten Bildhauerarbeiten hatten Kriesmeier, dann Bauer, ein Wiener und kaiserlicher Pensionär, der ein Basrelief, die Kreuztragung Christi sammt dem Zuge, ausstellte, dann ein Mailänder Namens Modelli mit einer Statue; sonst war noch Manches da von Bildhauerarbeiten, doch von keiner großen Bedeutung *).

Die Ausstellung dauerte sechzehn Tage, und wurde, obschon um diese Jahrszeit wenige Fremde hier sind, außerordentlich zahlreich besucht."

V.

Lieder.

Von Joseph Hoinigg.

2. Die Landung.

Ein Hüttchen steht am Ufer,
D'rin wohnt ein Pilgersmann,
Aus lebensmüden Augen
Blickt er so fremd uns an;

Als wollt' er trauernd sagen:
„Was störst ihr meine Ruh'?
Mein Herz schloß sich schon lange
Des Lebens Freuden zu.

Geht ihr, auf meinem Haupte
Wohnt schon der Schnee so weiß,
In meinem wunden Busen,
Da ward das Herz zu Eis."

*) Sollte von unserm Landsmanne, dem braven Bildhauer Nußpommer nichts in der Ausstellung gewesen seyn? Red. d. Carinthia.

Digitized by Google

D'rauf sagt er uns Geschichten,
Die schneiden tief durch's Herz,
Und lächelt dann und weinet
Wohl über seinen Schmerz.

Erzählt von schönen Tagen,
Durchlebt in Liebeslust,
Die ihm mit tausend Wonnen
Erfüllt die frohe Brust.

Auch von gebroch'nen Schwüren
Erzählt der arme Mann,
Geschichten, wie man täglich
Sie selbst erfahren kann;

Faßt krampfhaft mit der Rechten
An's arme, wunde Herz,
Als wollte er beschwicht'gen
Der Seele tiefen Schmerz.

D'rauf lächelt er nicht wieder,
Blickt uns auch nimmer an —
Wir legten ihn zur Ruhe
Den armen Pilgersmann.

Altes und Neues.

— (Menschenschicksale.) Franziska von Aubigne wurde den 27. November 1635 zu Niort einer französischen Handelsstadt am Fluße Sevre, im dortigen Gefängnisse geboren. Als ihr Vater Constant Aubigne, wegen Staatsverrathes angeklagt, seiner Haft entlassen wurde, wanderte er mit seiner Familie nach Amerika. Franziska stand damals in ihrem dritten Jahre, und es schien nicht, sie würde die Beschwerlichkeiten der Reise ausdauern können. Sie wurde während der Seefahrt krank, athmete immer schwächer, war leichenhaft, und gab zulezt kein Zeichen des Lebens mehr von sich. Die zärtliche Mutter schloß das Kind in ihre Arme, und versuchte unter Thränen und Beklagen es an ihrem Busen zu erwärmen, aber vergebend. Der Vater nahm jezt die kleine Leiche aus den Armen seiner jammernden Gattin, und übergab sie einem Matrosen, der sie in die See werfen sollte. Man war so eben im Begriffe, eine Kanone abzufeuern, welche nach Sitte der Seefahrer zur Losung dient, wenn ein Verstorbener dem Meere anvertraut werden sollte. Noch ein Mal schloß die weinende Mutter den Liebling ihres Herzens in ihre Arme, um den letzten Abschiedskuß auf die erbleichten Lippen zu drücken. Jezt glaubte die von Schmerz ergriffene Mutter den Herzschlag ihres Lieblings zu bemerken. Sie ließ ihn nicht mehr von ihrer Seite, der Athemzug kehrte in die Halbverstorbene zurück. Die kleine Franziska erholte sich zusehends wieder und kam wohlbehalten in Amerika an, wo sie aber eines Tages durch die Nachlässigkeit eines Dienstbothen, am Ufer liegend, von einer Schlange gestochen zu werden in Gefahr schwebte. — Neun Jahre darauf starben ihre Eltern, beide in wenigen Monaten, und Franziska kehrte, als eine zwölfjährige Waise unter Aufsicht eines französischen Gesandtschaftsattache, zu einer Verwandten, der Madame de Neuillant, nach Paris zurück. Mit sechzehn Jahren verehelichte sie sich mit einem gewissen Hrn. Scarron, und kam später als Witwe an den Hof Königs Ludwig XIV., unter dem Namen als Marquise Maintenon, wo sie die geschichtlich bekannte wichtige Rolle spielte. — Madame Maintenon starb am 15. April 1719 in der Abtei St. Cyr, die von ihr, als eigenes Besitzthum, in ein adeliches Fräuleinstift mehrere Jahre zuvor umgewandelt wurde. Sie erreichte ein Alter von 83 Jahren und 5 Monaten. (Allg. Mod.)

— Nicht unmerkwürdig dürfte das Bekanntwerden der Veranlaßung seyn, welche den berühmten Virtuosen Paganini bewog, sich auf der vierten Seite allein eine allgemein bewunderte Fertigkeit zu erwerben, um so mehr, da verschiedene abgeschmackte Mährchen darüber erfunden wurden und sich hier und dort Eingang verschafften. Wir lassen daher Paganini's eigene Erzählung nachfolgen. „In Lucca leitete ich jedes Mal das Orchester, wenn die regierende Familie der Oper beiwohnte. Man schickte mich auch oft in den Hofcirkel, und ich gab von 25 zu 25 Tagen großes Concert. Die Prinzessin Elisa (Bacciochi, Schwester Napoleon's) soll sich immer vor dem Schluße zurück, denn die harmonischen Töne meines Instrumentes reizten ihre Nerven zu stark. Eine sehr liebenswürdige, von mir seit langer Zeit heimlich angebetete Dame zeigte sich dagegen sehr häufig in diesen Reunionen, und es wurde mir bald klar, daß auch sie ein angenehmes Geheimniß zu mir sog. Unvermerkt steigerte sich unsere gegenseitige Leidenschaft. Eines Tages versprach ich ihr, sie im nächsten Concerte mit einer musikalischen Galanterie zu überraschen, welche eine Anspielung auf unsere Freundschafts- und Liebesverhältnisse seyn sollte; zugleich ließ ich bei Hofe bekannt machen, daß ich eine Neuigkeit unter dem Titel: Liebesscene, aufführen würde. Die allgemeine Neugierde war stark gereizt, aber welche Ueberraschung für die Gesellschaft, als man mich mit einer Violine eintreten sah, die nur mit zwei Saiten bespannt war! Ich hatte nur die G- und die E-Seite gelaßen. Diese sollte die Empfindungen eines jungen Mädchens ausdrücken, die andere ihre Stimme einem verzweifelnden Liebhaber leihen. Ich trug so eine Art leidenschaftlichen Dialoges vor, wo die zartesten Töne auf die Ausbrüche der Eifersucht folgten. Es waren bald einschmeichelnde, bald weinerliche Accorde, Schreie des Zornes und der Wonne, des Schmerzes und des Glückes. Eine Verschwörung bildete den Schluß; die Geliebten mehr als je für einander entbrannt, führten einen pas de deux aus, welchen eine brillante Coda schloß. Diese Scene machte Glück, ich spreche gar nicht von den freudetrunkenen Blicken, welche die Dame meiner Gedanken auf mich fallen ließ. Die Prinzessin Elisa, nachdem sie mich mit Lobsprüchen überhäuft, sagte sehr verbindlich zu mir: „Ihr habt auf den zwei Saiten Unmögliches geleistet; sollte denn für euer Talent auch nicht eine allein genug seyn?“ Ich versprach sogleich den Versuch zu wagen. Diese Idee schmeichelte meiner Einbildungskraft, und einige Wochen darauf verfaßte ich für die vierte Saite eine Sonate, betitelt: Napoleon, welche ich am 25. August vor einem zahlreichen und brillanten Hofe vortrug. Der Erfolg übertraf meine Erwartung — von jener Zeit datirt sich meine Vorliebe für die G-Saite. Man wurde nicht müde, meine für diese Saite verfaßten Compositionen zu hören. Wie man von einem Tage zum andern mehr lernt, so gelangte auch ich zu dieser Fertigkeit, welche nun nichts Erstaunliches mehr an sich haben sollte.“ (Mail. Echo.)

— Vor einigen Wochen erhielt das Museum des Ost-Indien-Hauses in England eine große und sehr werthvolle Sendung ostindischer Alterthümer. Sie besteht aus 7000 Nummern, größtentheils Sculpturen und Münzen (buddistischen, hindu-septhischen und hindostanischen), die Herr Masson gesammelt, und die Regierung von Bombay dem genannten Museum zum Geschenk gemacht hat. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlen v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 31. Sonnabend, den 5. August. 1837.

I.

Erklärung.

Jene in der That gutgemeinten Worte an die Gewerken Kärntens, eingerückt in die Carinthia, Nr. 24, von diesem Jahre, und die hierauf erfolgte Beitritts-Erklärung des Herrn Grafen Georg von Thurn in Nr. 26, veranlassen den Unterzeichneten, der, wenn gleich Kärntens nächster Nachbar, doch nicht die Ehre hat, zu den Gewerken Kärntens zu gehören, sondern als salzburgischer Berg-, Rad- und Hammersgewerk, ebenfalls seinen Beitritt anzubiethen, indem er glaubt, daß seine Worte nicht nur von den kärntnerischen Gewerken allein aufgefaßt und gewürdigt werden sollten.

Laibach, am 24. Juli 1837.

Carl Graf zu Welsperg.

II.

Nachtstück.

Es ruht die Nacht so hehr und still,
Im Garten wogt ein Blüthenmeer —
Ei! Vogel mein, was flatterst du
So bang im Käfig hin und her? —

„Der Mond scheint hell, die Lüfte weh'n,
„Die Blüthen schimmern weiß und rein,
„Im Käfig ist's so bang und eng,
„Möcht' gern im dunklen Walde seyn! —"

Es ruht die Nacht so hehr und still,
Die Sterne glehen ihren Tanz; —
Du, Auge mein! was schau'st so bang,
So sehnsuchtsvoll zum Himmel auf?

„Der Himmel ist so dunkelblau,
„Die Sterne leuchten klar und rein,
„Dort oben ist mein Heimathland,
„Möcht' gern, ach gerne droben seyn!"

Des Käfigs Thüre schließ' ich auf,
Flieg' Vogel, flieg' zum grünen Wald, —
Du, Seele mein, geduldе dich,
Es naht auch dir Erlösung bald.

Rabe.

III.

Ein Spaziergang nach den öffentlichen Gärten in Venedig zur Zeit des Carnevals.

Mitgetheilt aus dem Tagebuche meiner Reisen;

von

Jean Laurent.

Meine Wohnung befand sich in der nächsten Umgebung des Markus-Platzes, und so geschah es denn, daß ich fast nie das Haus verließ, ohne mich auf diesen Platz zu verfügen, den ich nie genug sehen konnte. Ich schritt die Säulengänge der Prokuratien einige Mal auf und ab, und entwarf dabei gewöhnlich die Pläne für das Treiben des Tages; und selbst das dolce far niente gewinnt auf diesem Platze ein ästhetisches Ansehen, da die Aufmerksamkeit durch so viele Gegenstände in Anspruch genommen wird. Da gibt es zahlreiche Kaufladen, welche die zierlichsten Arbeiten aus Gold, Silber und andern Metallen zum Verkaufe anbieten, und mittelst zierlich geordneter reicher Auslagen die Kauflust der Vorübergehenden aufregen. Freundliche Einladungen dienstfertiger Kaufleute veranlaßen den Neugierigen in das Innere der Handlungen zu treten, und die mannigfaltigen Vorräthe zu besehen. Zuvorkommend bieten hier die Söhne des Merkur Alles auf, um den Wünschen des Fremden zu entsprechen. Alle Behältnisse werden dem schaulustigen Auge geöffnet, die verlangte Waare in allen Farben dargeboten, der Preis vorgeblich bis zum eigenen Verluste vermindert, — und ist alles fruchtlos, und ist trotz aller Bemühungen kein Geschäft zu machen, so grüßt dieselbe freundliche Miene den Scheidenden, und empfiehlt sich für ein anderes Mal. —

Einigen niedlichen, bunt belebten Caffeehäusern vorüber gelangt man an den sogenannten Torre dell' Orologio, welcher, so wie die beiden Nebengebäude, von Pietro Lombardo erbaut worden ist. Ungefähr in der Hälfte des verflossenen Jahrhundertes wurden die acht vordern Säulen durch Meister Cameras ta dem Gebäude beigefügt. Irgend ein Witzbold jedoch verfaßte, ohne daß es eine gegründete Rüge wäre, hierüber nachstehende Zeilen:

Lustrissime siore colone eossa feu qua?
Non lo savemo in verità. —

Und war es gleichwohl ein Scherz, so lachte man doch in der Folge über den Baumeister, ohne eigentlich zu wissen, warum?

Digitized by Google

Am Ende der neuen von Sansovino und Scamozzi erbauten Prokuratien erhebt sich der Glockenthurm von St. Markus, und an seinem Fuße die sogenannte Loggeta, gezirt mit den schönsten Marmorgattungen, Statuen und Bas-riliefs. Dieser Ort diente in der älteren Zeit den Nobilis zu gelehrten Verhandlungen; später wurde er nur an Tagen des großen Rathes geöffnet, wo daselbst ein Procurator Wache hielt, bis die Nobili auseinander gingen.

Am meisten aber wird der Blick gebannt, wenn er die herrliche Fronte der Markuskirche betrachtet, an deren Zinnen die vier stolzen von den Venetianern in Constantinopel eroberten Pferde prangen.

So stand ich wieder an einem freundlichen Nachmittage mit verschlungenen Armen vor der Markuskirche, und mein Blick haftete träumend auf dem goldenen Flügellöwen im blauen Felde. Schwer mich von diesem Standpunkte trennend, entschloß ich mich endlich zu einem Spaziergange nach den öffentlichen Gärten, und schritt langsam der Piazetta zu, wo abermals der Anblick des Dogen-Pallastes und der gegenüberstehenden Zecca, meine Aufmerksamkeit einige Zeit in Anspruch nahm. Von da streifte mein Blick über den Kanal Guidecca nach der jenseits liegenden, an alten aber durch ihre Einfachheit ergreifenden Gemälden reichen Kirche St. Georgio Maggiore, die so wie mehrere Theile des daselbst befindlichen ehemaligen Benediktiner Klosters von Palladio erbaut wurde. Die Insel selbst war in letzterer Zeit der Sitz des Freihafens.

Nun wandte ich meinen Weg über die Brücke Ponto della Paglia nach der Riva de Sciavoni. Auf dieser eben genannten Brücke genießt das Auge einen herrlichen Anblick. Man sieht einen Theil der Piazetta, des Dogenpallastes und der mit demselben durch die Seufzerbrücke verbundenen und von dem Baumeister der Rialto-Brücke, Antonio da Ponte, erbauten Prigioni; im weitern dehnt sich der Blick über die Lagunen aus, so wie über die Kirchen und Pallaste der gegenüber liegenden Inseln, und die von einer Menge Volkes belebte Riva hinab, erhebt sich eine große Anzahl von Schiffen, die theils vor Anker liegen, theils der Stadt zu segeln, theils mit Waaren beladen auf einen günstigen Wind zur Abfahrt warten. Der weitere Verfolg des Weges längs der Riva führt rechts den Kanal und links einer langgedehnten Häuserreihe vorüber. Die Straße selbst ist voll Leben und Scherz. Trommelschlag und Trompetenklang laden den seh- und lachlustig Vorübergehenden bald zu den Possen eines pagliaccio oder pulcinello, bald zu einer Menagerie oder Wachsfiguren-Ausstellung.

Meine Stimmung war eben nicht von der Art, um mich hiebei länger zu verweilen. Ich verfolgte meinen Weg, besuchte die an Marmor reiche, von Martino Lombardo erbaute und mit mehreren Gemälden des Palma geschmückte Kirche di S. Zaccaria, sonach die ehemals wegen ihrer Kirchenmusik und noch dermal ob des herrlichen Fresko-Gemäldes von Tiepoletto berühmte Kirche della Pietà, im weiteren die ob der Gemälde des Cima, Carpaccio und Vivarini sehenswerthe Kirche St. Giovanni in Bragora; — und gelangte endlich zum Arsenal. Schon das Aeußere dieses Riesengebäudes, das die von Morosini, den Peloponeser, aus Griechenland gebrachten Löwen verzieren, erfüllt mit Staunen, das aber unendlich gesteigert wird, wenn man diese Geburtsstätte von Flotten im Innern betrachtet.

Nun gelangte ich bald und unaufgehalten in die öffentlichen Gärten, als das mir für dießmal vorgesteckte Ziel. Diese herrliche, nach einer Zeichnung Selva's ausgeführte Anlage, ist ein Lieblingsort der in die Wogen verbannten Venetianer, und wird an schönen Abenden von einer zahllosen Menschenmenge besucht. Mehrere Baumreihen führen zum einem Caffeehause, und in der That auf diesem Wege wird man von der Fülle des Vergnügens umrauscht; der Duft der Blumen, die Reizungen des Gaumens, Musik und der Gesang italischer Kehlen, und die Schönheit der Venetianerinnen, Alles vereint sich, um die Sinne in den süßen Taumel der Freude einzuwiegen. — Allein ein weit erhabeneres Vergnügen wird dem Lustwandelnden zu Theil, wenn er den Weg bis an das äußerste Ende der Anlage verfolgt, wo sich in einem weit gedehnten Horizonte die herrlichste Aussicht über das Meer und die nahe gelegenen Inseln S. Elena, S. Lazzaro, S. Clemente u. s. w., wie auch über die Wasserstraße, nach welcher die Schiffe in die Stadt gelangen, darbietet. Schön ist diese Fernsicht an einem heiteren und windstillen Tage, aber malerisch furchtbar, wenn die Elemente im Kampfe, und der Pilot umgeben von empörten Wogen, und umsaust vom Heulen des Sturmes, umfonst strebt, in die Stadt zu gelangen.

Dieß Mal war es still und heiter, nur das Rauschen der brandenden Wogen tönte von Lido herüber, das Auge wurde vom Gaukelspiel der Wogen gelenkt, und in mir klang es:

Möcht' die Natur auch Land vom Lande trennen,
Durch Wogen, die das Auge endlos schaut, —
Doch triumphirt das menschliche Erkennen,
Das über Meere sich die Bahnen baut.

Vom fernsten Strand durchschifft der Mensch die Wogen,
Den Elementen trotzend herrscht sein Sinn,
Er traut der Fluth, die doch so oft betrogen,
Denn ewig rege lockt ihn der Gewinn.

Und tausend Flaggen in dem Spiel der Lüfte
Sind Siegeszeichen kühner Menschenkraft,
Wie sie auch droh'n des Meeres Todtengrüfte,
Der Hafen winkt aus däss'rer Wogenhaft.

Längere Zeit in Gedanken versunken, hatte ich es gar nicht bemerkt, daß dieser sonst so besuchte Ort, dieß Mal ungewöhnlich früh menschenleer wurde, — da fiel es mir bei, daß es Carnevalzeit sey, und ich eilte auf den Markusplatz zurück, auf dem sich bereits, da sich der Carneval zu Ende neigte, der Scherz in tausendfachen Formen herumtrieb, und zahllose Menschen versammelte.

Neuerdings durchschritt ich die Säulengänge der Procuratien, wo sich nunmehr, beim Schimmer zahlreicher Lampen, die zierlichen Auslagen der Kaufläden noch gefälliger ausnahmen, und trat endlich in eines der mit Menschen erfüllten Caffeehäuser. Die schöne Umgebung machte mich die Last zudringlicher Verkäufer vergessen, die Waaren aller Art den Gästen dar-

Digitized by Google

bieten; Gesang und Musik ergötzten das Ohr, und machten selbst die düstere Seele der Freude zugänglich — diesem letzten Wunsche aller empfindsamen Wesen. — Plötzlich erschien ein Mann in schlechter Kleidung; sein Bart war lang und abenteuerlich zugeschnitten; mehrere academische Verbeugungen gegen die ganze Gesellschaft, zogen die Aufmerksamkeit derselben auf diese Person. »Meine Herren und Damen ein Argument.« Diese Worte verriethen den Improvisator. Es wurde ihm das Thema: contro il matrimonio gegeben; — »aus dem Leben gegriffen,« bemerkte der Musensohn, und deklamirte mit dem vollen Enthusiasmus eines Italieners nachstehendes Sonnett, das ich aber gleich als einen Diebstahl an Berni erkannte:

Passeri e beccafichi magri arrosto
E mangiar carbonata senza bere:
Esser stanco e non poter sedere,
Avere il fuoco presso e'l vin discosto:

Risentotere a bell' agio, e pagar tosto,
E dare ad altri per aver a avere:
Essere a una festa, e non vedere,
E sudar di gennaio, come d' agosto:

Avere un sassolin 'n una scarpetta,
Ed una pulce drento ad una calza,
Che vadi in giu', e'n su per istaffetta:

Una mano imbrattata ed una netta
Una gamba calzata ed una scalza,
Esser fatto aspettare ed aver fretta:

Chi più n' ha ne metta,
E conti tutt' i dispetti e le doglie
Che la peggio di tutte, é l'aver moglie.

Das Treiben am Markusplatze wurde nun immer lauter, und die zahlreichen Masken zogen mich hinaus. Da schoß eine schwarze Gestalt mit einer ungeheuern Perücke und einer pulcinell Larve an mir vorüber, und mühte sich den Vorübergehenden zu beweisen, daß die Armuth mit der Gerechtigkeit simpathisire, weil beide von Jedermann gelobt werden, jedoch nur dann, wenn sie einen Dritten betreffen. Dort war wieder ein Arlecchino mit einer Mentorsmiene, umgeben von einer Menge Volkes, denen er die Lehre des Lebens beibrachte, die da lautete: Seyd traurig auf der Straße und fröhlich zu Hause wie die Witwen; scheint arm am Platze und seyd reich zu Hause wie die falirten Kaufleute; gebt gute Muster und schlechte Waaren wie die Unterhändler! findet eueren Vortheil im Uebel wie die Aerzte, und den Frieden im Streite wie die Anwalde. — Der zunehmende Lärm, das gellende Pfeiffen und Klatschen unterbrach seine Rede, und ich verlor ihn bald aus den Augen. Die Mitte des Platzes erfüllten Possenreißer aller Art, und die lächerlichsten Spiele ergötzten die Gruppen der Zusehenden; unter andern war auch in einem Kreise von Masken ein armer Alter, der bei Trommelschlag und Cymbelklang kleine, angekleidete Hunde tanzen ließ. Plötzlich naht ein Arlecchino, durchbricht die Reihen, stürzt unter die Balletänzer, und bringt sie durch Schläge aus dem Takt. Beifallsklatschen der Menge, und das Schelten des Alten, der mit Mühe seine winselnden Tänzer zusammenfing, machten der Scene ein Ende. — Da erhob sich wieder ein Lärm am Ende des Platzes; es war der Jubel, mit dem die herrlichen Maskenzüge empfangen wurden. In langen Zügen unter Vortritt der Musik erschienen vorerst die spanischen Masken, und die Fischer Chioggias, bald die orientalischen, reich mit Gold geziert und so treu costumirt, daß nur die Larve den lebenslustigen Venetianer verrieth. In buntem Gemenge boten Doktoren ihre Rezepte an, und ergötzte der muntere Pagliaccio durch seine Sprünge, Masken, die sich Illustrissimi nennen lassen, andere aber mit Miserabile tituliren, spielen die Freigebigen, bescheiden die Vorübergehenden nach ihren Pallästen, mit der heroblassenden Versicherung, sie reichlich zu beschenken — und mitten durch das Getümmel tönen Violinen und Gesang von allen Seiten. Aber auch die Frauenwelt bleibt nicht zurück. Liebliche Gestalten sieht man neckisch grüßend vorüberschweben, bald ein liebliches Landmädchen, bald eine reich gekleidete Dame, und leider muß man oft bedauern, daß die schönen Gesichtszüge der Venetianerinnen durch die Larve verhüllt werden.

Bereits mehrere Stunden hatte ich mich herumgetrieben, und reichlichen Stoff zu Betrachtungen erhalten. In den Ergötzungen spiegelt sich ein Volk am treuesten ab, sie sind die platonische Musik der Völker. Und kann man es einem Volke verübeln, daß es für Scherz und Freude so empfänglich ist? Scherz hält ja den wenigen durch die Zeit nicht aufgeriebenen Ernst fest bewahrt, und ist nach Jean Paul der Ring von Gold, den man an den Finger steckt, damit der Ring mit Diamanten nicht abgleite.

IV.

Des Frangipans Schwur.

(1522.)

Auf seinem Schloße voll Unmuth weilt
Der düstere Frangipan,
Er träumet von Schlachten, wo der Würgengel eilt,
Ihn faßt es wie Kampfbegier an,
Er denket des Vaters, den bei Modrusch erschlagen,
Jäckub der Beg, vor dem die Christen verzagen.

Jäckub, der vor dem Dragsy entwich,
Zu verheeren die Fluren von Krain,
Der von Mordlust trunken und fürchterlich
Weit sengt nach Kroatien hinein.
Der der Christen Zwietracht mit Freude gewahrte,
Der mit dem Tod ihrer tapfersten Helden paarte.

Vor der Seele schwebet dem Frangipan
Des erschlagenen Vaters Haupt;
»Ich schwör es — ruft der eiserne Mann:
Bei dem Gott, den mein Vater geglaubt,
Daß ich nimmer will ruhen und rasten,
Bis meine Fäuste den Mörder faßten.

Und ruhte er längst im Boden tief
Und lebt ihn ein Bruder, ein Sohn,

Digitized by Google

Bis den nicht des Raben Krelle ergriff,
Wenn ich ihn erlegte mit Hohn;
Will nimmer ich mich der Freude weihen,
Mein Ohr keiner Stimme des Frohsinns leihen.“

Dem Schwörenden meldet ein flinker Haiduck:
Herr Ludwig der König befiehlt,
Zu zieren dich mit des Helmes Schmuck,
Mit dem Schwert, das mit Schrecken erfüllt;
Verbonnas Bassa Jerhad getödtet
Ward, wo vom Blute sich Syrmien rölhet.

Paul Tomor schlug ihn im Angriff der Nacht,
Zersprengt seine Räuber weit hin;
Ihn rächend nahet nun Ufreff mit Macht,
Schon lagert vor Jaicza er kühn;
Darum rüsten sollst du die munteren Streiter,
Nach Jaicza bringen die schnellesten Reiter.

Der Botschaft freut sich Frangipan sehr,
Sie dünkt ihn wie himmlischer Klang;
Es säumte zum Zuge sein rüstiges Heer,
Zum rächenden Zuge nicht lang;
Bald eilet es über des Verbas Fluthen,
Vom Führer erfüllet mit freudigen Gluthen.

Mit sechzehntausend Gewaltigen bringt
Er Trost der bedrängeten Stadt;
In die er mit einem Flügel dringt,
Indessen die blutige Saat
Von Leichen der and're weithin streuet,
Daß jubelnd sich Frangipans Seele freuet.

Den kurschenden Feinden strahlet voran
Der Führer gar stattlich zu Roß,
Auf ihn drängt gewaltig der Frangipan,
Nicht hemmt ihn der Leibwache Troß;
Jetzt hat er den Christen ein Banner entrissen, —
Das sollst du mir tecker Osmanne büßen.

Doch eh' ihm der Held noch näher dringt,
Stürzt der Türk vom verwundeten Hengst,
Um seinen Leib sich das fremde Banner schlingt,
Vom Blute befudelt längst;
Ueberm Herzen konnte Frangipan schauen,
Das Bild eines Raben mit mächtigen Klauen.

Wer bist du? ruft er den Schnaubenden an.
Der Ufreff, des Jäckubs Sohn!
So stirb, frohlockte Frangipan,
Erfüllt ist mein Eidschwur schon.
Er bohrt ihm das Schwert durch die zitternden Weichen,
Daß er endet auf den besiegten Leichen.

Dr. Rudolf Puff.

Altes und Neues.

— Professor M. Alexander zu Edinburg hat eine Erfindung gemacht, welche die erfreulichsten Resultate verspricht, und einen unendlichen Einfluß auf die künftigen Fortschritte der menschlichen Gestalt ausüben muß. Es ist ein elektrischer Telegraph, dessen Wirkung alles übersteigt, was Werkzeuge dieser Art bis jetzt geleistet haben. Dieser Telegraph besteht aus 5 Fäden, welche in Röhren von elastischem Gummi liegen, welche sie von einander trennen und sie vor Einwirkung der äußeren Luft schützen; eine galvanische Säule steht an einem Ende der Drähte, und wirkt auf eine Spitze am andern Ende. Die Fäden bilden eben so viele Buchstaben, welche durch doppelte und dreifache Verknüpfungen leicht die Buchstaben des Alphabetes darstellen. Mittelst eines sehr einfachen Instruments kann die Verbindung zwischen den Drähten und der galvanischen Säule eben so rasch hergestellt und aufgehoben werden, wie bei einem Klavier; und die Schrift, welche man mittheilen will, sich am anderen Ende der Fädenkette so schnell als man lesen kann. Bei den Versuchen, die man gemacht hat, betrug die Entfernung 5 englische Meilen, und man hat beobachtet, daß die Mittheilung augenblicklich Statt findet, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Mittheilung auf Tausende von Meilen eben so augenblicklich geschieht. Dieser Telegraph arbeitet Tag und Nacht, und kann ganze Reden eben so leicht überbringen, als die Feder sie niederschreibt. Eine Rede, die im englischen Parlament gehalten wird, kann durch diesen Telegraphen Wort für Wort, und so rasch nach Edinburg, 400 englische Meilen davon, überbracht werden, daß das letzte Wort des Redners, sobald es in London gesprochen wird, auch in Edinburg bekannt wird. (?) Aehnliche Versuche werden gegenwärtig von Professor Steinheil in München gemacht. Nach einer Mittheilung in der Akademie der Wissenschaften zu Paris spricht jetzt ein Franzose die Ehre dieser Erfindung an.

— Daß das Kupferblech in Hinsicht auf Dauerhaftigkeit, Anwendbarkeit und Schönheit allen andern Dachbedeckungen vorzuziehen sey, und bloß den höhern Kosten wegen nicht allgemein in Anwendung gebracht werde, ist eine längstbekannte unläugbare Thatsache. Da nun aber das Messing dem Kupfer in allen Eigenschaften, die es zur Dachbedeckung geeignet machen, sehr nahe steht, ja es übertrifft, im Preise aber wohlfeiler kömmt, so dürfte dasselbe mit Vortheil zu diesem Zwecke in Anwendung gebracht werden können. Das Messing ist wegen seiner größern Härte und geringern Oxidirbarkeit dauerhafter, als das Kupfer; Dächer von Messingblech würden daher länger dauern. Bei Feuersgefahr dürfte das Messingblech noch mehr Sicherheit und Dauer gewähren, als das Kupferblech, denn in einem Feuer, in welchem das Kupfer schmilzt, verkalkt sich das Messing bloß, während ein Theil des Zinks in Dampfgestalt davon geht. Da ferner das Messingblech bloß ein specifisches Gewicht von 8,77, während gleich dickes Kupferblech ein spezifisches Gewicht von 9,25 hat, so würde mit derselben Gewichtsmasse gleich dicken Messingblechs 18 Quadratfuß Fläche bedeckt werden, von welcher mit Kupferblech nur 17 Quadratfuß bedeckt werden können. Die größere Härte dürfte bei seiner Geschmeidigkeit in der Behandlung wenig hindern.

— Die Stadt Houston in Texas ist ein Beispiel von dem schnellen Wachsen der Städte in der neuen Welt. Im Dezember 1836 war der Plan zu ihrer Anlegung entworfen worden. Am 20. Jänner wurde das erste Haus gebaut, und jetzt zählt sie 4 Hotels, 13 Magazine, 200 Häuser und 2- bis 3000 Einwohner, die jedoch meist nicht fest ansäßig sind. Ein Dampfboot, zwei Schooner und mehrere Schaluppen unterhalten eine regelmäßige Verbindung zwischen Houston und Galveston. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 32. Sonnabend, den 12. August. 1837.

I.

Herz und Geist.

Ein Tag mit tausend Blumentrachten
Dünkt mir das Herz, gibt es die Norm;
Und sein Beschluß — ein Ueberwallen,
Ist ewig Schwank in seiner Form.

So die Vernunft in ihrem Walten,
Ist eine sternenvolle Nacht, —
Ob auch Myriaden Welten winken,
So ist der Nachtfrost auch erwacht.

Oft sieht du bei dem Strahl des Lichtes
Wie eine Flur im Segen ruht,
Doch eilst du in die nächste Zonne,
Zerstört den Segen — Heiße Glut.

Und willst du kühn hinaus dich wagen
In deines Geistes freie Welt,
So langst du an den Pol des Nordens,
Dem wohl kein Lebenshauch belebt.

Wie du auch sannst, auf diesen Bahnen
Lockt dich des Irrwahns Zauberschein, —
Willst du zum Ziel — verein' sie beide,
Denn du bist Mensch — um Mensch zu seyn.

Jean Laurent.

II.

Liebe kann man nicht verschwören.

Novellette; von Fitzinger.

(Aus dem Aufmerksamen.)

Es war um die Zeit des dreißigjährigen Krieges, als in einem der schönen waldigen Thäler Kärntens, welches von den ganz Deutschland umfassenden Drangsalen unberührt geblieben war, ein Müller, Namens Wellreich, lebte. Des bejahrten Mannes höchste Freude war sein Töchterlein Dorothea, und außer dem Wunsche, dieß einzige Kind mit seinem reichen Mündel Theobald, dem rückgelassenen Sohne eines Forstmeisters, verbunden zu sehen, hegte er kaum einen andern von Belang.

Dieser Absicht aber stellte sich ein Hinderniß entgegen, das ihn nicht wenig quälte, und dieß war die Neigung Theobalds zu dem hübschen Röschen, einer jungen Waise, welche im Hause ihrer alten Muhme, das ungefähr eine Stunde Weges von der Mühle gelegen war, von ihrer Hände Arbeit sich und das Mütterchen ernährte. Freilich war der Alte dieser Neigung eben nicht ganz gewiß; aber schon die Wahrscheinlichkeit derselben, so wie die Gefahr einer Erwiederung von Seite Röschens benutzte ihn dergestalt, daß er Tag und Nacht auf Mittel sann, dem Entstehen eines wirklichen Verständnisses zuvorzukommen. — »Meinem Mündel es geradezu verbieten, hieße ihn nur um so gewisser in Feuer setzen,« sagte er zu sich selbst, und so beschloß er denn nach langem Hin- und Herssinnen einen andern Ausweg zu versuchen.

Das Spätjahr hatte bereits seine Rechte geltend gemacht, Nebel und leichte Flocken verkündigten im Thale den nicht mehr fernen Winter, und nur die Wasser des Mühlbaches zeugten von Leben in der hinsterbenden Natur, und rackten mit wildem Geräusche die Schaufeln der Räder. Gegen den Kirchhof hin aber zuckerte eine zahllose Menge von Flämmchen durch die feuchte Herbstluft, denn es war Allerseelentag, und die Frommen der Gemeinde zogen mit brennenden Lichtern hinaus nach dem Orte der Ruhe, ihre Abgeschiedenen zu besuchen. — Röschen war auch unter ihnen. — Wellreich, der eben quer über die Straße gehen wollte, bemerkte den lieblichen Gegenstand seines beständigen Kummers; er schlug sogleich denselben Weg ein, und folgte den Wandelnden nach dem Kirchhofe.

Schweigend, die Arme verschränkt, stand er in einer Ecke, an einen Grabstein gelehnt, um zu erwarten, wo sie sich hinbegeben werde, und als sie die Stelle gefunden, ihr Licht hingestellt hatte, und niedergekniet war, näherte er sich ihr mit leisen Schritten. Eine kleine Weile unterließ er es, sie anzusprechen, und ihre Andacht zu unterbrechen, die sie auf dem Grabe ihrer Eltern hielt; als sie ihm aber mit dem brünstigen Gebete geendet zu haben schien, trat er ihr zur Seite hin, und begann ein Anfangs ziemlich gleichgültiges Gespräch.

Indessen hatten sich die andern Leute größtentheils verloren, denn es fing stark an zu dunkeln, und nur noch Einzelne standen an dem einsamen Hügel eines theuern Todten. Da sagte der Müller:

»Röschen, gestehe mir aufrichtig: liebtest du deine Eltern?«

Das Mädchen wußte nicht recht, was sie darauf antworten sollte; dann erwiederte sie mit innigem Tone: »Weiß es Gott! mehr als mich selbst, Herr!«

»Und würdest du auf ihrem Grabe einen Eid schwören, wenn Jemanden dadurch geholfen werden könnte?«

»Ei, lieber Herr Wellreich, ich verstehe euch nicht.«

»Nun so höre Kind: Sey's nun eine Schwachheit von mir, sey's — was es wolle, Röschen, sprich: wolltest du mir bei den Gebeinen deiner Eltern, die hier ruhen, schwören, daß du meinen Mündel Theobald gegen meinen Willen niemals lieben wirst?«

»Ich Euren Mündel?« sagte Röschen mit großen Augen.

»Das heißt so lieben, wie man Einen liebt, dem man Herz und Hand zu geben bereit ist,« setzte Jener hinzu.

»Lieber Herr Wellreich,« entgegnete Röschen nach einer kleinen Pause, mit dem Ausdrucke des Erstaunens: »ich kann mir wahrhaftig nicht einbilden, wie ihr auf den sonderbaren Einfall kommt. Seht, ich gestehe Euch aufrichtig, daß ich Euch immer für einen gescheidten braven Mann gehalten habe, — aber verzeiht mir — es will mich bedünken — und Scherz hier treiben werdet Ihr doch gewiß auch nicht.«

»Nein, Liebe,« — belehrte sie der Müller: »es ist mir vollkommen Ernst mit der Sache, und ich bitte dich nochmals, so sehr ich bitten kann, schwöre mir, daß du dich in Theobald nie verlieben willst!«

»In der That,« sagte Röschen wieder: »Ihr kommt mir so grauenhaft vor, — im Uebrigen kenne ich Euren Theobald ja kaum, habe noch zu keinem Manne Herzensneigung empfunden, und kann Euch mit gutem Gewissen den Gefallen thun, wenn, wie Ihr sagt, eines Menschen Glück davon abhängt, obschon ich das nicht begreifen kann, und weil Ihr gar zu sehr darauf bestehet. Begehe ich etwas Unrechtes, so mögt Ihr's auf Euch nehmen!«

»Mein Ehrenwort darauf! — Röschen, du beschwörst also?« rief der Alte freudig, und wiederholte die Formel, zum zweiten Male, ihre Rechte zum Schwur emporhaltend.

»Nun gut,« sagte das unbefangene Mädchen, streckte die beiden Finger aus, und rief eben so arglos:

»Ich schwöre es Euch bei den Gebeinen meiner Eltern auf ihrem Grabe!« —

Vor dem Häuschen der alten Muhme draußen pfiff und heulte der Wintersturm, und trieb den wirbelnden Schnee in dichten Massen vor sich her, und legte ihn fuß hoch auf Weg und Hügel. In das Dröhnen der Dielen und Sparren knisterten die bereisten Zweige der nahen Tannen, und zuweilen warf der Wind von ihnen herab einen Ball von Schnee an die kleinen gefrornen Scheiben des Stubenfensters, während der schwarze Rauch der wohlunterhaltenen Kaminflamme bis auf den beschneiten Boden niederschlug. Frau Brigitta, die Muhme, saß in des Feuers Nähe, und hielt dem an ihrer Seite mit Spinnen beschäftigten Röschen eine Vorlesung aus der Bibel, welche den geistlichen Reden ein recht aufmerksames Ohr schenkte. Jezuweilen unterbrach, wie ein leichter Blitz, die Erinnerung an des Müllers Worte ihre Aufmerksamkeit, welche sich aber nach und nach völlig verlor. Sie konnte nicht umhin, die Muhme zu bitten, daß sie die Lesung für diß mal einstellen möchte, da sie ihr gern etwas ganz Besonderes und Seltsames zu erzählen hatte. —

Mit großer Neugierde horchte Frau Brigitta nun Demjenigen zu, was ihr Röschen von ihrer Unterredung mit Wellreich auf dem Friedhofe erzählte. — Als das Mädchen geendet hatte, schüttelte die Alte bedenklich das Haupt, legte die schwere Bibel weg, ergriff ein Päckchen Karten, die vor ihr lagen, und sagte mit dem prophetischen Tone einer Runenfrau:

»Röschen, Röschen, du hast nicht wohl gethan, solchen Eid zu schwören. Kannst du wissen, was Gott für Empfindungen in dein Herz gelegt hat? Und weißt du nicht, daß der Böse die Seelen gerade an dem Zipfel packt, wo sie am festesten zu seyn glauben und am schwächsten sind? Und abgelehnen von dem Allen, mein Kind, ist das ein vermessener, gotteslästerlicher Schwur, ein Eid gegen die Natur; denn hängt es wohl von dir ab, ob du lieben willst oder nicht, und wen? Würdest du dich zu schwören getrauen: Ich will niemals krank werden?«

Diese und ähnliche Aeußerungen der Muhme umstrickten das Herz ihrer jungen Verwandtin wie mit einem Netze von bangen Gefühlen.

»Warte,« rief die Alte, und fing an, ihre Kartenblätter zu orduen: »ich will doch sehen, was das Schicksal —«

»Nein, um's Himmelswillen, nein!« unterbrach sie Röschen; — »ich will nichts wissen, Muhme! Laßt mich mit Euren Karten; es gibt kein Schicksal, es gibt nur einen Gott, und auf den baue und vertraue ich in Allem und Jedem. Er wird es zum Besten lenken, wenn ich auch einen Frevel begangen haben sollte, denn ich wollte ja keinen begehen, und verspreche ihm und Euch, daß ich in meinem Leben nicht wieder so unbesonnen handeln will.«

An der Thüre pochte es mit einigem Ungestüm. Sie ward geöffnet, und herein trat der Jäger Theobald. Sein Hut, seine Schultern waren dicht mit Schnee bedeckt, und die rechte Hand umwand ein Sacktuch, aus welchem Blut herabtroff. — Freundlich begrüßte er die Anwesenden, warf das geborstene Rohr zur Seite, und bat um Wasser und Salz für seine Wunde.

»Die verdammte Flinte mußte mir eben springen, als ich den schönsten Fuchs unterm Schusse hatte, der mir je in unsern Forsten vorgekommen ist,« sagte er, mit etwas vom Schmerze gezogenem Munde.

Die Alte brachte schnell und bereitwillig das Nöthige herbei, indem sie mit Theilnahme fragte, ob er großen Schaden genommen habe.

»Nicht doch,« erwiederte Theobald, es hat nicht gar viel zu bedeuten; auf der andern Seite ist ein kleiner Fleck, der mich weit mehr schmerzt, ohne daß ihn die Flinte verletzt hätte.« Er deutete dabei auf seine Brust, und blickte mit sprechenden Blicken auf Röschen, die fast unbeweglich auf ihrem Schemel dasaß und kaum emporzusehen wagte.

»Dank, tausend Dank!« sagte Theobald, als Brigitta mit ihrem Verbande fertig war, und ihn zu sitzen und ein wenig Suppe zu nehmen bat; — »aber bei meiner Jägerehre,« fuhr er schergend fort: »so geschickt Ihr mich zu pflegen versteht, Frau Brigitta, so würden gewisse Hände meine Wunde doch noch weit sicherer und geschwinder heilen, und wenn sie auch hundert Mal weniger geschickt wären, als die Eurigen.«

Digitized by Google

Röschen hörte und verstand die Bemerkungen recht wohl, aber es schien keinen Eindruck auf sie zu machen, denn sie erwiederte nichts darauf. Theobald verdroß das ein Bischen. »Ei, Jüngferchen,« sagte er etwas beleidigt: »eine Antwort, eines Blickes zum wenigsten wär' ich doch würdig, da ich, bei meinem Blute! doch nichts verbrochen habe, als das ich Euch gut bin!«

Röschen erröthete, und erwiederte dann gleichgültig: »Verzeihung, wenn ich Euch unhöflich begegnet bin; ich dachte aber gerade an etwas Anderes.«

»Höflichkeiten? O, schönes Röschen, spart diese für die gestrengen Amtsleute und den Herrn Pfarrer auf; aber Euer Mund muß recht liebe, freundliche Worte sagen können, und ein einziges davon gälte mir mehr als alle Höflichkeiten der Welt.«

»Schönen Dank,« versetzte sie mit anscheinender Schalkhaftigkeit: »man muß gestehen, Ihr habt die zierlichen Redensarten recht aus dem Grunde studirt.« — Aber in der That war es ihr nicht so heiter um's Herz, denn die Worte der Muhme raunten ihr beständig in den Ohren, wie das Flüstern eines Gespenstes.

»Scheltet mir nicht Redensarten, was ich Euch sage, Röschen,« antwortete Theobald; »aus dem Grunde hab' ich es freilich studirt, aber aus dem Grunde meines Herzens, und der ist tief.«

Röschen stand auf. »Ich muß fort, hinaus an's Ende des Dorfes, eine Kranke zu besuchen.«

»In diesem Unwetter?« fragte Theobald besorgt. »Wenn es denn seyn muß, so gestattet wenigstens, daß ich Euch führe; der Sturm, das Gestöber —« Er faßte sie sanft und zutraulich um die Mitte.

»Gestattet mir wenigstens, Herr Theobald, daß ich mir das verbitte,« erwiederte Röschen, sich losmachend, mit niedergeschlagenen Augen. Bei einer Wendung traf sein Blick den ihrigen. Sie erschrack heftig darüber; wenn noch aus Liebe, doch aus Furcht vor derselben, und es war ihr stets, als riefe ihr Jemand zu: Hüthe dich vor Diesem! —

»Verbieten? Immerhin!« sagte Theobald mit dem Gefühle gekränkter Zärtlichkeit: — »aber daß ich denselben Weg für mich allein wandle, werdet Ihr mir doch nicht verbieten wollen,« setzte er dann weiter hinzu.

»Immerhin!« entgegnete Röschen, seinen Ton nachahmend, holte ihr Ueberkleid und eilte zur Thüre hinaus. Theobald säumte nicht, ihr zu folgen; doch ließ er sie auf der einen Seite der Straße gehen, während er selbst auf der andern hinschritt, ohne ein Auge von ihr abzuwenden.

Die Bahn war spiegelglatt und jeder Schritt ein Wagestück. Gar wohl bemerkte er, wie sie ihre liebe Noth hatte mit dem Weiterkommen, und versuchte es öfters, ihr seinen Beistand anzubieten; der ward aber immer mit kurzen Worten abgelehnt.

Da begann der Weg, bestrichen von dem schneidenden Nord, plötzlich so schlüpfrig zu werden, daß es Röschen durchaus unmöglich ward, ohne Hülfe weiter zu gehen. Vergebens wendet sie sich bald rechts, bald links, will zurückkehren und bleibt doch stehen. Theobald sieht ihren Jammer, und schreitet ohne zu fragen, hinüber und bietet ihr seinen Arm an. Unwillkührlich stützt sie sich in denselben, und eine Strecke wandern Beide glücklich weiter. Auf einmal gleitet Röschen aus, und fällt mit einem lauten Schrei in die Arme des sie haftenden Theobald. Vor Schreck und Angst pocht heftig ihr Herz an jenem andern, das ihm entgegen pocht.

»Laßt mich!« rief Röschen in völliger Verwirrung. »Ihr habt mich hintergangen. — Abscheulich! ich hätte mehr Achtung verdient!« — Warme Thränen schmelzten den Schnee zu ihren Füßen.

»Ich will nach Hause zurückkehren,« sagte sie nach einiger Ueberlegung: »Ihr mögt mich dahin führen, aber unter einer Bedingung, die Ihr erfüllen müsset, wenn Ihr mich nicht haßet.«

»Ich dich hassen!« rief Theobald: »ich schwöre es bei —«

»Keinen Schwur, um's Himmelswillen keinen,« fiel das Mädchen, welches das Wort tief erschüttert hatte, schnell ein; — »aber die Bedingung muß erfüllt werden!«

»Befiehl, herzliebstes Röschen, und wär' es das Schwerste!«

»Bei meiner Wohnung angelangt, werd' ich es Euch nennen.«

Schweigend gingen sie den Pfad hin, und der Wind beflügelte ihre Schritte. — Nun standen sie am Hause.

»Wir sind am Ziele,« sagte Theobald; da zog Röschen ihren Arm aus dem seinigen, und sagte mit Ueberwindung: »Die Bedingung ist: Mich nie wieder zu sehen! Lebt wohl!« Und mit diesen Worten schlüpfte sie eilig in's Haus hinein.

Betroffen sah Frau Brigitta der Ankommenden in's Gesicht, als diese ihr um den Hals fiel und ausrief: »Mutter, ich bin gebogen, ich sehe ihn niemals wieder!«

Mit bedenklichem Kopfschütteln begleitete die alte Muhme Röschens Geständnisse, welche sie ihr mit dem Tone lebhafter Freude und einer leidenschaftslosen Brust vortrug.

»Nun befragt Euer Schicksal und Eure Karten, Muhme,« sagte Röschen fast muthwillig: »denn ich fürchte sie nicht mehr. Gott hat mir das Mittel gezeigt, das mich schützen kann gegen alle Anfechtungen des Bösen, und mein ruhiges Gemüth überzeugt mich, daß ich's gut verwendet habe.«

»Nun, nun,« lispelte die Alte halblaut: »soll mich freuen, wenn's dir wohlergeht.«

Röschen rückte an den warmen Kamin, und nahm guten Muthes ihr Spinnzeug vor, indeß Frau Brigitta wirklich wieder die Karten zur Hand nahm und ihre Künste damit anfing. Sie hatte aber nicht sobald begonnen, als Röschen beim Anbruche der Dämmerung, etwas ermüdet von dem Gange, eingelullt vom eintönigen Schnurren des Rades und dem Picken der Wanduhr, eingeschlafen war. Frau Brigitta handhabte die Sache nun auf ihre eigene Faust, und blickte eben mit Verwunderung auf eines der Blätter, als Röschen, wie schwer träumend, zu stöhnen begann. Einige Zeit darauf schien sie ganz ruhig zu schlummern; doch plötzlich seufzte sie wieder aus tiefer Brust, und ergriff, aus dem Schlafe auffahrend, hastig die Hand

Digitized by Google

der Muhme, die sich ihr genähert hatte, um sie genauer zu beobachten.

»Was ist dir, Kind?« fragte die Alte, indem sie Röschen zu ermuntern bemüht war.

Diese ließ ihre Hand fahren, senkte die Arme schlaff auf den Schooß nieder und sagte gleichgültig: »Nichts, gar nichts.«

»Du bist schläfrig,« erwiederte Brigitta: »und wenn's auch noch Zeit ist, so wirst du doch besser thun, zu Bette zu gehen. Komm', ich will dir helfen, denn du bist ganz trunken vor Müdigkeit.«

Röschen folgte ihr wissenlos, und nahm ihr Lager ein, auf dem sie bald wieder der Schlummer umfing.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Vorwurf.

Was sollen denn die kühnen Schwingen,
Was soll des Adlers Feuerblick,
Läßt man ihn nicht zur Sonne dringen,
Hält träge Fessel ihn zurück?

Was frommt des Löwen Kampfbegierde,
Was nützt des Rosses stolzer Muth,
Sind sie nur feigen Prunk zur Zierde
Umschließet sie des Kerkers Huth?

Wozu denn mir das kühne Streben,
Wozu die feuerfeste Kraft,
Um vor dem eig'nen Ich zu beben,
Das seiner Fesseln sich entrafft?

Wozu sind mir des Geistes Schwingen,
Wozu die Blitzes gleiche Gluth,
Um keinen andern Geist zu zwingen —
Als nur des eigenen Geistes Muth?

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Literarische Anzeige.

Shivlenja frezhen pot. Potrebni nauki, isgledi ino molitvize sa Mladenzhe. ‚Spisali mladi duhovni, ino na svetlo dal Anton ‚Slomshek i. t. d. V'Zelovzi 1837. Natisnil in na prodaj rmá Janes Leon.

Das für die slovenischen Mädchen geschriebene Büchlein »Kershanſko devishtvo« hat eine so gute Aufnahme gefunden, daß sich zwei starke Auflagen außerordentlich schnell vergriffen haben, und es nun das dritte Mal unter der Presse ist. Es wirkt gewiß viel Gutes, indem es vorzüglich geeignet ist, diejenigen Mädchen, welche auf dem Wege der christlichen Tugend wandeln, zu stärken, jene aber, die davon abgewichen sind, vor dem Abgrunde zu warnen, und ihnen durch Wort und Beispiel lebhaft vorzustellen, wie sie auf den Weg des Heils gelangen können.

Der durch seine slovenischen Volksschriften ausgezeichnete Konsistorialrath und Spiritual des Priesterhauses zu Klagenfurt, Herr Anton Slomschek, hat nun auch für die Jünglinge ein dem »Devishtvo« ähnliches Buch unter dem anfangs angezeigten Titel herausgegeben. Es enthält bis S. 114 den Knaben und Jünglingen sehr angemessene Lehren, die zugleich so geschrieben sind, daß sie die Jugend mit Vergnügen lesen, leicht merken und behalten werde. Dann folgen S. 114—287 Legenden von zwei und fünfzig Heiligen in alphabetischer Ordnung, aus deren Lebensgeschichte meistens nur das für die Jünglinge Passendste gewählt wurde. Die Anwendung, damit man sie leicht von der Erzählung unterscheidet, ist durch größere Lettern hervorgehoben und verdient besonderes Lob. Die geographischen und ethnographischen Bemerkungen unter dem Texte sind ein neuer Beweis, wie sehr sich Herr Slomschek bemühe, die Bildung der slovenischen Jugend zu befördern. Um den christlichen Sinn, welchen die Jünglinge aus dem Beispiele der Heiligen schöpfen werden, noch mehr zu stärken, folgen S. 288 — 300 noch einige Lehren und Ermahnungen, ferners S. 300 — 308 einige kurze Gebete. S. 308 ffg. enthalten besondere Erinnerungen für die männlichen Dienstboten, Handwerks u. s. w. Drei Lieder, die sich am Ende dieses Buches S. 320 — 326 befinden, muntern den Jüngling auf, der Tugend getreu zu bleiben, und eine kleine, dem Büchlein beigefügte Landkarte von Europa, mit slovenischen Benennungen der Ortschaften, wird dem Jünglinge behülflich seyn, sich die Lage der Oerter, deren im Buche Erwähnung geschieht, leichter zu denken.

Die eifrigen Seelsorger in Kärnten, Steiermark und Krain werden hoffentlich dieses Buch eben so fleißig, als das Kershanſko devishtvo verbreiten, und Herr Slomschek wird dafür sorgen, daß man es um einen billigen Preis (40 kr. C. M.) bekommen wird. Man kann den slovenischen Jünglingen kein kräftigeres Schutzmittel, als Shivlenja frezhen pot, gegen die Seuche der Irreligion und Sittenlosigkeit in die Hand geben, damit sie es sowohl zu Hause fleißig lesen, als auch in die Fremde oder in den Militärstand mit sich nehmen. Daher werden vermögliche Leute ein sehr gutes Werk thun, wenn sie dieses Büchlein dürftigen Jünglingen anschaffen. Gott gebe denjenigen, welche Vermögen besitzen, die christliche Gesinnung, es zu ihrem eigenen und ihrer Mitbrüder Seelenheile zu verwenden!

B. S.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 33. Sonnabend, den 19. August. 1837.

I.

Cypressen-Blatt,

auf das Grab des zu frühverblichenen Fräuleins

Emmy Edle von Culoz.

Sey mir gegrüßt, du Stätte stiller Trauer!
Die Schwermuth greift im düstern Abendschauer
Der klagenden Accorde tiefstes Moll;
Des Vaters und der Mutter treue Thränen,
Vereint mit heißem, schwesterlichen Sehnen,
Sie sagten Dir das letzte Lebe wohl!

Wenn Nacht mit Abenddämm'rung sich verschwistert,
Wallt, von dem bangen Geisterton' umflistert,
Ein Genius zur theuren Urne hin;
Zwar keine stolzen Monumente steigen
Hier unter der Cypresse dunklen Zweigen,
Doch schmückt Ihr Grab sein treues Immergrün.

Nicht prunkende Festonen will er schlingen,
Nicht wiegen sich auf Floras Zauberschwingen,
Nur pflanzen Ihr ein zart' Vergißmeinnicht;
Das, mildbethaut vom süßen Abendsehnen,
Den Opferkelch durch der Empfindung Thränen
Verklärt, so schön und wahr zum Herzen spricht.

Wie ernst erschien mit ihrer Sternenkrone,
Durchweht vom Odem milder Frühlingswonne,
Die tiefe Ruh' der schlummernden Natur;
Als eingewiegt vom Lied' der Abendfeier,
Sanft überwölbt vom lichten Sternenschleier,
Zum Tempel ward die stille Abendflur!

Du sahst der Dämm'rung Farben höher tagen,
Und fühltest neu des Lebens Pulse schlagen,
Dein Geist vernahm der sel'gen Geister Chor;
Da stieg wie eine lächelnde Aurore
Des Lebens letzte, palmumkränzte Hore
Im gold'nen Sternendiadem' empor:

Als Du mit hohem, seligem Entzücken
Begeist'rung trankst mit seelenvollen Blicken
Aus der Empfindung heil'gem Aetherstrom';
Als aus der Schöpfung dunklen, heil'gen Tiefen
Der Gottheit Stimmen Deiner Seele riefen,
Und zum Altare ward der Welten-Dom.

1837.

Der Jugend Horizont ward immer trüber; —
Nur der Grinn'rung Schatten zieh'n vorüber,
So leichenhaft am nächtlich dunklen Grab;
Verklungen sind der Freude Seraphslieder,
Doch hallen tröstende Accorde wieder,
Die mir der Hoffnung leiser Odem gab.

Und sieh', wer hat vom Aetherkleid umflossen,
Mit kühner Hand das Jenseits mir erschlossen?
Horch, rauschen nicht im Aeolsharfen-Gruß
Wie Geisterweh'n die tröstenden Accorde?
Schwebt von der Heimat sternumkränzter Pforte
Nicht schon der Auferstehung Genius? —

Du gingst dorthin, wo alle Schleier fallen!
Nur durch des Todes nächtlich dunkle Hallen,
Vernehmen wir der Sphären Harmonien;
Ihr Hauch trug Dich in's Mutterland des Schönen,
Wo selbst die Lüfte weh'n in Harfentönen,
Wo Frühlinge Dich ewig jung umblüh'n.

Und sieh', drei Genien, sich fest umschlingend,
Vom Sternen-Chore sich herniederschwingend,
Sie geh'n voran im lichten Seraphskleid
Des Wiedersehens lächelnder Aurore,
Und aus dem Grab mit ihrem Freuden-Chore
Steigt die elysische Unsterblichkeit.

Dort neigt sich über Dir der Friedensbogen,
Von der Vollendung Siegerhand gezogen,
Wo Sterne Gottes-Hand zur Krone schlingt;
Wo in des Tempels ew'ger Morgenstille,
Im Aetherstrome freudiger Gefühle,
Die Seele sich zu höhern Sphären schwingt.

J. Rath.

II.

Liebe kann man nicht verschwören.

(Beschluß.)

Nach wenigen Stunden der ersten Ruhe war sie wieder aufgewacht. Sie meinte, es wäre nahe am Morgen, doch täuschte sie nur der helle Schimmer draußen, der vom Monde kam. Die Uhr hing aus, — gespannt horchte sie auf die Schläge, — es war erst zwei Uhr. — Sie vermochte nicht mehr zu schlafen. Tausend Ge-

Digitized by Google

danken durchkreuzten ihren Kopf, und sie wälzte sich auf den Polstern umher, wie auf heißem Sande.

»Mein Himmel, was ist mir denn!« fragte sie sich selbst: »thörichtes Mädchen! du wirst doch nicht das Bild fürchten, das dir im Traume vor Augen schwebte? — Fort mit dem Bilde! Ich will's nicht sehen, ich will nicht daran denken. Ich werde doch sehen, ob ich nicht denken kann, was ich will.«

Vergebens! Sie vermochte nicht mehr einzuschlafen, und wenn sie ja auf Minuten eine Art von Halbschlummer erzwang, so stand jenes Bild unaufhörlich an ihrer Seite. Sie wünschte die Sonne herauf, und verwünschte sie wieder; sie sprang aus dem Bette, wollte sich ankleiden, und unterließ es plötzlich wieder, sich neuerdings hinwerfend auf die unerträgliche verhaßte Stätte.

Endlich graute der späte Wintermorgen; endlich war es Zeit zum Morgenimbiß. Die Alte kam damit; aber Röschen hatte nicht die geringste Lust dazu. Mit Mühe würgte sie etwas Weniges davon hinunter, denn es lag ihr wie ein Felsstück auf dem Herzen.

Unter einem Vorwande ging sie bald darauf, weit früher als gewöhnlich, vom Hause. Bei der Stelle angelangt, wo man Weltreich's Mühle in der Ferne aus den Tannen hervorschauen sah, stand sie still, obschon dieser Ort nicht ihr Ziel war, denn sie hatte keines.

»Welche unbekannte Macht,« rief sie wieder: »zwingt mich dahin zu gehen, wo ich nichts zu schaffen habe, und derthin zu blicken, wo mich nichts angeht? Entweder hat mir's eine Hexe angethan, oder — nein,« rief sie mit einer Thräne, die ihre Worte Lügen strafte: »ich will nie wieder da herausgehen!« Und so schlug sie wirklich den Rückweg nach Hause ein. Aber das Auge vermochte sie von der Mühle nicht abzuwenden. Schon war sie zu dem Punkte, wo diese ihr aus dem Gesichte verschwinden mußte; da bemerkte sie, daß Jemand von dort herauskomme, und in die Füße sank es ihr wie Blei; sie konnte nicht von der Stelle.

Wie von ungefähr wandelte sie hierauf mit gesenktem Haupte denselben Pfad, welchen des Müllers Männdel herschritt, denn dieser war es, den sie erblickt hatte, ohne ihn zu erkennen. Schon kamen sich beide ziemlich nahe; aber noch immer überredete sich Röschen, ihn nicht zu kennen. Als sie sich endlich gegenüberstanden, schien sie heftig zu erschrecken.

»Röschen!« rief Theobald freudig überrascht, und wollte ihr die Hand reichen.

»O, redet mich nicht an,« erwiederte diese, ohne aufzublicken.

»Du wirst mir's doch verzeihen, — daß ich dir begegnet bin?«

»Ei, dafür kann Niemand!«

Theobald wollte sich umwenden, um ihr das Geleite zu geben, doch sie verlangte dringend, sie ihren Weg allein fortsetzen zu lassen.

»Wenn du mir böse bist, Röschen!« sagte Theobald: »so magst du immerhin ohne mich fortgehen.«

Höchst vorlegen that sie einige Schritte weiter; Theobald bemerkte, wie schwer es ihr ankomme, und holte sie wieder ein.

»Mädchen!« sagte er feierlich: »du weißt, daß ich dich liebe, daß ich nicht leben will und kann ohne dich; höre! Wenn du meine warme, ehrliche Neigung nicht erwiedern kannst, so gehe ich in den Krieg. — 'S ist eben gute Gelegenheit; des Tilly Waffenleute werben auch hier in Kärnten; sie brauchen Soldaten, ich eine Schlacht und eine Todeswunde, weiter nichts; dann wirst du, Röschen! deine Wege ungestört allein wandeln können.«

Röschen verhüllte sich das Gesicht mit beiden Händen und brach in heftiges Weinen aus. Er faßte sie liebevoll und rief mit dem sanftesten Tone: »O, wenn du mir gut bist, und 's ist so gewiß, als die Sonne leuchtet, — warum dann, ach! warum diese Qual!«

»Nein! nein! um's Himmelswillen, nein!« entgegnete Röschen schnell: »es ist nicht, wie Ihr meint, es kann — es darf nicht seyn. Sucht was Ihr wollt, nur mich nicht, nicht mich, hört Ihr? bei dem Heile Eurer Seele!«

Theobald ließ ihre Hand, die er zärtlich in der seinigen gehalten hatte, und eilte rasch davon.

Als er ihr aus dem Gesichte war, war es ihr, als ob man ihr das Herz aus dem Leibe gerissen hätte. Laut schluchzend rang sie die Hände, und warf sich, mitten im Schnee auf ihre Knie, und legte das Haupt daran, als könnte er ihr Kühlung für das glühende Innere gewähren.

Es war hoch am Mittag. Frau Brigitta war mit der Bereitung des Mahles fertig geworden, und benutzte die freie Stunde, ihre Karten zu befragen, denn Röschens Gemüthsunruhe war ihr nicht unbemerkt geblieben, und da ihr dieß recht sehr zu Herzen ging, so wünschte sie sich einigen Aufschluß über des Mädchens Gegenwart und Zukunft zu verschaffen, was Beides, wie sie fest dafür hielt, ganz unfehlbar aus dem geheimnißvollen bunten Blättern deutlich werden mußte.

Bei dieser Beschäftigung traf sie Röschen selbst, die ihre Kräfte gesammelt, und sich nach Hause begeben hatte. Aber ihre Augen umzog noch eine bedeutende Röthe vom Weinen, und ihre Stimme klang leise und unsicher.

»Du bliebst lange,« sagte die Muhme zu dem Mädchen, ohne von ihren Grübeleien aufzublicken. Röschen bejahte es mit gleichgültigen Worten, und starrte, fremd für Alles sie Umgebende, nachlässig an einen Stuhl gelehnt, auf den alten buchenen Tisch, auf welchem die Karten ausgebreitet lagen. — Die Alte reihte mit Mienen und Geberden voll Wichtigkeit Blatt an Blatt, und sprach von Zeit zu Zeit ihre Bemerkungen darüber aus. »Eichelsieben,« — sagte sie unter Anderem: — »ist ein böses Zeichen! — Eichelaß, das ist ein Kreuz, das bedeutet den Tod. — Sieh da! Schellaß: eine Mühle.«

Röschen ward aufmerksam.

»Schellaß und Eichelaß,« scherzte Jene. »Entweder wird ein Müller todt, oder der Tod wird ein Müller.«

»Theobald!« rief Röschen, wie von Ahnungen erschreckt. Brigitta sah ihr in's Auge.

»Ja, ja,« — sagte sie: »du liebst ihn, den Theobald, und das recht sehr.«

»Was Ihr da faselt!«

»Ich faſle nicht. Weiß ich doch auch, daß Ihr eine recht betrübte Liebesunterredung mit einander hattet.«

Digitized by Google

»Wie könnt Ihr wissen —?«

»Hätten mir's die Karten nicht gesagt, so müßt' ich's dir ja selber ansmerken,« antwortete die Muhme. »Ja, ja, es ist gerade so gekommen, wie ich gesagt habe.«

»Mutter, rathet, helft mir! sagt, was ich thun soll?« seufzte Röschen.

»Je nun,« entgegnete Frau Brigitta: »ich sehe da nicht so großes Unglück, als du. Er liebt dich, du ihn, was braucht es da für Rath und Hülfe? Ich denke, Ihr helft Euch wohl am besten selbst.«

»Habt Ihr vergessen, Muhme? Meinen Schwur!«

»Du hast keinen geschworen, denn du wußtest nicht, was du thatest, und konntest also auch nicht sündigen.«

»Nein! nein, das überredet Ihr mich nicht,« klagte die Arme wieder: »ich habe geschworen, und — weh'! — meinen Schwur gebrochen!«

»Wellreich hat deine natürliche Herzensgüte gemißbraucht, den unsinnigen Eid dir gleichsam abgenöthigt. — O, ich weiß, warum er's that. Du stehst seiner Tochter im Wege.«

»Gott vergeb' es ihm,« schluchzte Röschen — »aber mir kann Gott es nicht vergeben! Bei den Gebeinen meiner Eltern habe ich geschworen, und — Herr des Himmels! — meine armen Eltern werden keine Ruhe mehr im Grabe haben, sie werden zornig mir in meinen Träumen erscheinen, und mit drohen, und mir vorwerfen, daß ich leichtsinnig —«

»Röschen, du quälst dich ohne Grund,« tröstete sie Brigitta: »nimm Arbeit zur Hand, zerstreue dich, und vor Allem vertraue auf Gott und auf meine Worte!«

Röschen brachte die Nacht auf eben diese Weise hin, wie die frühere. Keine Nacht, kein Morgen vermochte ihr Linderung des peinigenden Seelenzustandes zu bringen. Es trieb sie vom Hause in's Freie, und von da wieder in die Stube. Vergebens genoß sie die kühlenden Tränke, welche ihr Brigitte bereitete, und vergebens lag sie Stunden lang auf ihren Knieen im Gebete. So schwand eine lange, schreckliche Woche hin, ohne daß sie Theobald gesehen, oder von ihm etwas erfahren hätte.

Da ertrug sie es nicht länger. Mit großer Anstrengung gelang es ihr, sich so beruhigt zu stellen, als es nach solchem Sturme im Innern nur immer möglich scheinen mochte, um die Muhme über ihren wahren Zustand zu täuschen.

Sie verließ dieselbe und eilte nach dem einsamen, verschneiten Friedhofe. — Es war ihr, als breite sich ein grauer Todtenschleier über die ganze Natur, wie über ihre letzten Hoffnungen; als trieben die kalten Lüfte, welche den warmen Hauch ihres liebenden Busens in eisigen Thau verwandelten, mit höhnischem Kichern ihr Spiel um sie.

Sie hatte das Grab ihrer Eltern erreicht. In Thränen warf sie vor dem Doppelkreuze sich auf ihre Knie.

»O, meine Eltern! die Ihr in einer bessern Welt wandelt, wo die Liebe nicht mehr quält, o, erbarmet Euch Eures unglücklichen Kindes; nehmt ihn zurück den furchtbaren Schwur, der mich erdrückt, oder verbannt aus meiner Brust diese martervolle Liebe! — Weh'! wer sagt mir, ob Ihr mich hört? Wer, ob Ihr mir verzeiht, mich losksttet von den Banden meines Eides?«

Eine ferne Glocke ertönte mit gemessenen, dumpfen Schlägen. — Röschen hielt inne, mit gespannten Sinnen nach jener Gegend hinhorchend, von wo das Geläute herkam, in welches sich nun auch gedämpfte Laute von Instrumenten mischten. — Sie horchte und horchte mit steigender Bangigkeit. Es kam näher, immer näher, endlich ganz nahe, und zur Pforte herein bewegte sich ein Zug schwarzgekleideter Menschen. An ihrer Spitze hatte Röschen augenblicklich den Müller bemerkt. Bald darauf schwankte ein Sarg herein, von vier Jünglingen getragen, ihr Blick fiel auf den bunten Blumenkranz darauf. Sie wollte dem Müller entgegen, aber vermochte es nicht mehr, und mit dem durchdringenden Ausrufe: »Theobald!« sank sie ohne Bewußtseyn auf den Hügel ihrer Eltern hin.

Als sie wieder zu sich kam, war Niemand mehr zugegen, als Wellreich, der sie theilnehmend umfaßt hielt, und einige Weiber, welche ihr beigestanden hatten.

Mit einem Blicke, der keine Thränen aufzubringen vermochte, sah sie dem Alten in's Auge, nach der Sprache nicht mächtig, obgleich ihre Lippen fieberisch zuckten.

»Weinet nicht,« sagte der Müller: — »denn ich bin elend, nicht Ihr. Ich büße schwer für den Frevel, daß ich, um Theobald zu meinem Eidam zu haben, Euch den unnatürlichen Schwur abtrug. Gott bestrafte mich, der den Bund Eurer Herzen beschlossen hatte, vor dessen Augen ein solcher Eid nicht gelten konnte. Weinet nicht, Euer Schwur ist gelöst; in des Höchsten Namen entbinde ich Euch davon, an diesem Orte, wo Ihr ihn geschworen; denn wisset: die Leiche, die ich eben hier mit Jammer der Erde gab, ist Dorothea, mein Töchterlein!«

Röschen stürzte, durchschüttert von dem schnellen Uebergange vom tiefsten Leide zu höchster Lust, dem Müller in die Arme.

Wer aber beschreibt die Wonne der folgenden Momente? Als Röschen sich vom Müller wandte, stand Theobald in liebend flehender Stellung neben ihr.—

»Röschen!« rief er mit dem Ausdrucke unnennbaren Entzückens. Stumm, mit ausgebreiteten Armen eilte sie ihm entgegen, und Thränen der Freude traten in ihre Augen, als beide Liebenden sich am Herzen lagen. Tief bewegt sprach Wellreich seinen Segen über sie, und rief: »Habt Euch, und seyd glücklicher als ich!«

III.

An Selma.

Die Sonne sieht auf fernen Wegen,
Und mit dem letzten Strahl des Tages,
Entschwindet auch des Lichtes Segen.

Entweicht der Lenz mit leisen Schwingen.
So hört ihr, mit dem Tod der Blumen,
Das Lied der Nachtigall verklingen.

Seit ich mich Deinem Arm entrungen,
Weilt unberührt des Sängers Leier,
Denn ihre Saiten sind gesprungen!

Jean Laurent.

Digitized By Google

Altes und Neues.

— Hr. Green hat einen Bericht über die durch den Tod des Hrn. Cocking merkwürdig gewordene Luftfahrt gegeben, aus welchem Folgendes ein Auszug ist: Hr. Green hatte vor Anhängung des Fallschirms einen Versuch mit seinem Ballon gemacht, ob derselbe mit 650 Pfund weniger Ballast steigen könnte, der Versuch fiel günstig aus. Erst nachdem der Ballon eine gewisse Höhe erreicht hatte, wurde der Fallschirm daran befestigt. Durch diesen Verzug verdichtete sich das Gas im Ballon so sehr, daß noch 100 Pfund Ballast ausgeworfen werden mußten. Der Ballon nahm sodann mit dem Schirm eine östliche Richtung. Hr. Cocking hatte immer gewünscht, sich auf einer Höhe von 8000 Fuß (1 1/4 engl. Meile) herablassen, da der Ballon sehr langsam stieg, so ließ Hr. Spencer, welcher sich mit Hrn. Green im Ballon befand, noch mehr Ballast auswerfen. Sie befanden sich jetzt über den zoologischen Gärten, ungefähr 2000 Fuß hoch. Hier lösten sie einen der Säcke, aus welchem der Ballast ausgelassen wurde, was es schwierig machte, mehr Ballast fortzuschaffen, da er sonst in den Fallschirm gefallen wäre. Sie beschlossen nun, noch zu warten, bis sie die Häuser unter sich weg hatten, um den Ballast in kleinen Parzellen auszuwerfen, daß er den Fallschirm nicht treffe. Der Ballon erhob sich nun in eine Wolkenschichte, allein der Fallschirm leistete dieser dichten Atmosphäre so großen Widerstand, daß hier noch 400 Pfund Ballast ausgeleert wurden und man doch nun eine Höhe von 8000 Fuß erreichte. Hr. Cocking bestand nämlich deßhalb auf einer größere Höhe, weil er glaubte, je größer die Entfernung, die er durchzumachen habe, desto größer würde der atmosphärische Gegendruck unter seinem Schirme und somit desto leichter sein Hinabfliegen seyn. Hr. Green zeigte nun Hrn. Cocking an, daß, wenn er noch bei Tage hinunter zu kommen wünsche, der Ballon nunmehlich hoher steigen könne. „Den werde ich auch bald verlassen," war die Antwort: „sagt mir nur, wo wir uns ungefähr befinden?„ „Ungefähr über Greenwich," antwortete Hr. Spencer. Hr. Green fragte ihn noch, ob er sich auch ganz ruhig und sicher fühle, was er zuversichtlich bejahte, denn sonst war ein Tau angebracht, wodurch Hr. Cocking in die Gondel des Ballons hatte herausgeholt werden können. Plötzlich rief er: „Gute Nacht Spencer! Gute Nacht Green!" In diesem Augenblicke hieß ich Spencer die Taue festhalten und sich gleich mir flach in die Gondel niederzulegen; da ich mit einer Hand das Sicherheitsseil halten mußte, so war ich nur im Stande, mit der andern in der gefährlichen Lage, in welche wir nun geriethen, meine Stellung zu behaupten. Denn kaum hatte ich die Worte gesprochen, so fühlten wir einen leichten Stoß an das Befreiungsende, entdeckten aber bald, daß, da unsere Höhe sich nicht änderte, es Hrn. Cocking nicht gelungen war, sich frei zu machen. Es folgte noch ein Stoß, und jetzt schoß der Ballon mit der Schnelligkeit einer Rakete in die Höhe. Unbeschreiblich war die Wirkung auf uns. Die ungeheure Maschine, von einem heulenden Orkane getrieben, wälzte sich in den Lüften gleichsam vor Freuden über die jetzt erlangte Freiheit. Endlich, gleichsam ermüdet von seinen Anstrengungen, nahm der Ballon allmählig die Bewegungen einer Schlange an, welche mit Entsetzen erregender Schnelligkeit nach einem bestimmten Punkte hinschießt. Während dieser schrecklichen Operation entströmte das Gas den obern und untern Ventilen in großen Massen. Hätten wir den Mund nicht an Röhren gehalten, welche mit einem Luftsacke communicirten, so mußten wir ersticken. Dieser Sack enthielt 100 Gallons athmosphärischer Luft. Aber das Gas, welches uns aus dem Ballon umströmte, beraubte uns des Gesichts, so daß wir 4 bis 5 Min. in völliger Finsterniß unsere Reise fortsetzten. Nachdem wir wieder sehen konnten, blickten wir nach dem Barometer, Hr. Spencer fand 23 bis 30 angegeben, was eine Höhe von 23.384 Fuß anzeigte (etwa 4 3/4 engl. Meile), und wir waren bereits im Absteigen begriffen. Wir hatten 30.000 Quadratfuß oder 180.000 Gallons Gas verloren. Wäre das untere Ventil nicht zufällig einige Zeit vor der Auffliegung größer gemacht worden, so mußte der Ballon springen, und wir hätten gleiches Schicksal mit unserm Freunde Cocking getheilt. Wir füllten nun zwei zinnerne Gefäße mit der atmosphärischen Luft, durch welche wir fuhren; als dieses geschehen war, zeigte das Quecksilber im Barometer 17—30 (16.632 F. Höhe) an. Wir litten entsetzlich von Kälte, das Thermometer stand 4 Gr. unter Null. Wir befanden uns um diese Zeit 2 1/2 engl. Meilen über einer dichten Wolke, die wie dunkle Marmormassen aussah; rund um uns her goß die untergehende Sonne ihre Strahlen aus. Wie wir und der Wolke näherten, nahm die Schnelligkeit des Sinkens zu. Der Ballon glich nur noch einem kleinen Fallschirme, oder einer Halbkuppel ohne Oeffnung in der Mitte, die 50—60 Fuß über uns schwebte. Es war schon 3/4 auf 9 Uhr Abends, und wir durften annehmen, daß, wenn wir durch die Wolken gekommen seyn würden, alles um uns her bereits dunkel seyn werde. Herabgestiegen bis auf 300 Fuß vom Boden, sah derselbe in der Finsterniß wie ein Wald aus. Wir warfen allen Ballast fort, um nur nicht mit den Bäumen in Berührung zu kommen, riefen um uns her, warfen den Anker aus und hörten endlich erwiedernde Stimmen von Leuten, die uns an Tauen an einen sicheren Landungspunct zogen, dicht bei dem Dorfe Offham bei Town Malling, 28 Meilen von London. Wir wurden in Town Malling von dem Geistlichen Money benachrichtigt, dem Sohne des Luftschiffers Major Money, der am 25. Juli 1785 von Norwich aufstieg und 20 Meilen von Lawistoffins Meer sah. Erst am 25. Morgens bei Wrotham erfuhren die Reisenden das Schicksal ihres Genossen. Hr. Cocking war 60 Jahre alt und ein geschickter Künstler. Man fand alle seine Rippen zerbrochen oder aus ihrer Lage gedrückt, einen Schnitt über das rechte Auge, und das Gesicht so entstellt, daß Freunde ihn kaum wieder erkannten. (Wien. Z.)

— München, vom 8. August. Man hat an der herrlichen Statue Schillers von Thorwaldsen die Senkung des Kopfs des Dichters getadelt, und gemeint, der Bildner hätte dessen Antlitz zum Himmel empor gerichtet darstellen sollen. Wäre Schiller ein Theolog oder ein religiöser Dichter gewesen, so hätte diese Meinung Grund. Da er aber weder der eine noch der andere war, da vielmehr eben das Charakteristische seiner Dichtungen es ist, sich meistens in jenem Chiaroscuro und in der diese begleitenden Wehmuth als Unbefriedigtheit des Forschens zu halten, welche gleich einer Thräne den völlig klaren Blick trübt, eben aber in dieser Trübung in dem Reichthum der Farben sich bricht und wie ein Regenbogen in der zur Erde sich senkenden Wolke erscheint — so hat der Meister den Charakter des Dichters trefflich mit seinem gedankenschweren zur Erde sich senkenden Haupt ausgesprochen. (Allg. Z.)

— Pananti, ein neuerer italienischer Schriftsteller über Algier, versichert während seines längeren Aufenthalts an der Nordküste von Afrika sein Augenmerk auf die andern Dingen besonders auch auf die daselbst übliche Mörtelbereitung, indem er vermuthete, daß sich, gleich so manchen andern Gebräuchen, auch hierin das gepriesene Verfahren der Alten in jenen Gegenden am reinsten erhalten haben dürfte. Er gibt nun an, daß man in Algier aus 2 Theilen Holzasche, drei Theilen Kalk und einem Theile Sand eine Composition bereitet, welche man Tabbi nennt und welche als Mörtel benutzt wird. Diese Composition wird nämlich mit Oel versetzt, und 3 Tage und 3 Nächte damit abgerührt, wo dann die Masse die gehörige Consistenz erreicht haben wird. Der auf diese Weise bereitete Mörtel wird hart wie Marmor, vollkommen wasserdicht, und widersteht den Einflüssen der Zeit und der Elemente auf das Kräftigste. (Aus dem Mechanics Magazine Nr. 698 in Dingler's politechn. Journal, ersten Dornungshefte 1837.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 34. Sonnabend, den 26. August. 1837.

I.

Am Grabe

des hochwürdigen Herrn

Johann Baptist Mannhart,

Priesters aus dem Benediktiner-Stifte St. Paul und k. k. Gymnasial-Präfekten zu Klagenfurt.

Schläft sich's so süß denn auf dem harten Pfühle,
Daß keine Klag' Dich aus dem Schlummer weckt;
Drückt sie denn nicht, die schwere Rasenhülle,
Die man auf's kühle Lager Dir gedeckt?

Wohl scheint sie hart, die dunkle Schlummerstätte,
Doch Du ruh'st sanft, und träumst wohl mild und schön:
Zum Flaumenkissen wird das kalte Bette
Den Guten, die wie Du von hinnen geh'n!

Du siehst die Thränen nicht, die um Dich fließen,
Hörst der Zurückgebliebnen Klage nicht,
Die den geprüften, theuren Freund vermissen, —
Siehst nicht die Kränz', die Dankbarkeit Dir flicht.

So schlaf' denn wohl! ruh' aus von Sorg' und Mühen,
Von Schmerz und Leid in ew'ger Freud' und Lust!
Die Blumen welken, die Dein Grab umblüh'n,
Dein Bild bleibt immer frisch in uns'rer Brust!

— nn —

II.

Der Glockenthurm von St. Markus in Venedig.

Mitgetheilt aus dem Tagebuche meiner Reisen;

von

Jean Laurent.

Wenn ich auf meinen Reisen in einer fremden Stadt anlangte, so war mein Augenmerk immer dahin gerichtet, einen erhabenen Punkt zu erklimmen, um mir mit einem Blicke das Bild der Stadt und ihrer Umgebungen auf eine dauernde Weise einzuprägen; — und das um so mehr in Venedig — einer Stadt, deren eigenthümliche Lage die herrlichste Ansicht darbietet. Ich erstieg daher in der besagten Absicht den Glockenthurm von St. Markus, ein schönes, viereckiges und freistehendes Gebäude, dessen Grundstein bereits im Jahre 888 unter dem Doge Pietre Tribuno gelegt wurde, aber erst im Jahre 1148 unter dem Doge Domenico Morosini zur Ausführung kam. Die Spitze des Thurmes, anfangs nur von Holz, brannte im Jahre 1400 ab, und wurde sodann von Meister Buono aus Stein aufgeführt, wie sie noch dermalen zu sehen ist. Der Thurm mißt bis zu den Glocken 168 Fuß, und in seinem Innern erhebt sich bis zu dieser Höhe wieder ein Thurm, wo in dem Zwischenraume der beiden Thürme eine mäßig geneigte schiefe Fläche hinanführt, so zwar, daß man wohl hinauf reiten könnte. Von hier aus erheben sich 12 viereckige Säulen, die nebst der Umfassungsmauer eine kolossale Pyramide von 154 Fuß Höhe tragen, an deren Spitze ein 16 Fuß hoher Engel von Bronce steht. — Die Glockengallerie bietet eine der schönsten Aussichten dar, die sich dem menschlichen Auge darstellen kann. Da liegt zu den Füßen das Hinabsehenden die mitten im Meere liegende Inselstadt, mit ihren Kanälen, ihren Thürmen und Palästen, da sucht der Blick umsonst eine Stifte, wenn er sich gegen Süden über die Fläche des offenen Meeres ausdehnt, und findet sie nur gegen Norden und Westen, wo die Alpen den Horizont begrenzen. Qui mi sermo! rief ich aus, wie einst der Sänger auf den euganäischen Hügeln, und will träumen und schwelgen in den Herrlichkeiten, die sich meinem Blicke darbieten. Da enthüllten sich die Schleier der Vergangenheit, und ein Zeitraum von vierzehn Jahrhunderten zog meinem Gemüthe still vorüber. Ich sah — wie sich einst der Flügellöwe auf die noch öden Inseln, die jetzt Venedig bilden, niedersenkte, und die Fluth des Meeres zur Braut erkor. Eine einzelne Kirche, dem heiligen Jakob geweiht, erhebt sich auf der Insel Rialto, als Vorbote künftiger Herrlichkeiten, und versammelt um sich die Gründer eines blühenden Staates. Bald gestaltet sich ein Leben voll Thätigkeit auf den benachbarten Inseln, es erheben sich allenthalben Wohngebäude und Kirchen, und bilden eine Stadt mitten im Schooße des Meeres. Handelsschiffe, die Quellen des Reichthums eröffnend, beleben das Meer, und die noch jugendliche Flotte zieht gegen Ravenna, wo sie über den Gothenkönig Totila ihren ersten Sieg erringt. — Nun entfaltet sich der Löwe nach und nach riesenhaft und beherrscht mit seinem Flügelschlage die unermeßnen Flächen seiner Braut. Paolo Anafesto, der erste von den hundert zwanzig Dogen Venedig's, vereinigt die bis nun zersplitterten Kräfte des empor strebenden Staates, und Pietro Orseolo begründet den Bau der Markus-Kirche; das innere Leben hebt

Digitized by Google

ſich, eine lange Reihe von Dogen folgt, meiſt des erhabenen Standpunktes würdig, und Sebaſtiano Ziani, indem er vom Bord des Buccentaurus, bei S. Nicolo di Lido, den Verlobungsring Matrabens ſeiner Giovana nachwarf, wird der Stifter des berühmten Feſtes der Meeresvermählung, das ſonach durch Jahrhunderte am Himmelfahrtstage gefeiert wurde. — Da wird Enrico Dandolo zum Dogen erwählt; die Sucht das heilige Land zu erobern erfüllt die ritterlichen Gemüther des Mittelalters, alle Staaten Europas geben ihre Contingente zum Heere der Kreuzfahrer, Monarchen ſtellen ſich an die Spitze deſſelben, und Dandolo wird Admiral ihrer Flotte. Die Treuloſigkeit Murzulfs führt die Eroberung Conſtantinopels herbei, und Dandolo pflanzt die Fahne des Flügellöwen auf die Wälle dieſer Stadt. Eine Krone ausſchlagend, zieht er es vor, ein Bürger Venedig's zu bleiben, das ſich nun auch Candia und Morea unterwirft. Es erhebt ſich durch Andreas Piſano das Arſenal, das eine Geburtsſtätte von Flotten wird, die alle Meere beherrſchen, den Ruhm der Stadt unſterblich machen, und den Welthandel an ihre Macht knüpfen. — Nun verdüſtert ſich der Lauf der Zeit, Marino Falliero verſchwört ſich gegen ſein Vaterland, und verfällt dem Hochgerichte mit Filippo Calendario, dem berühmten Baumeiſter des Dogenpallaſtes.

Foscari wird undankbar abgedankt, und um einen unwürdigen Preis wird dem unglücklichen Cornaro die Inſel Cypern abgenöthiget. Neid und unmännliche Eiferſucht begründen langwierige Kämpfe mit Genua — aber Venedig beſiegt durch ſeine innere Kraft, durch kluge und weiſe Lenkung derſelben glücklich ſeine Feinde, und erblüht im fünfzehnten Jahrhundert zu dem Gipfel ſeiner Größe. Da erheben ſich nach und nach die herrlichen Kirchen als Meiſterwerke der Baukunſt, da die Paläſte der Grimani, Corner, Foscari, Peſaro und alle die übrigen, die noch heut zu Tage jedes Auge mit Bewunderung anſieht. Die berühmteſten Bildhauer ſchmücken ſie mit ihren Statuen, und Maler, wie ein Titian, Paulo Veroneſe, Aretino, Palma, Paſſano und alle die andern Heroen mit ihren unſterblichen Gemälden — denn dieſe Künſtler fuden großherzige Mäcene in den Bürgern der Republick.

Und wenn dann die Sonne in das Meer verſinkt, und der Abend mit ſeiner labenden Kühlung herbeieilet, da ruht die thätige Regſamkeit, und das Vergnügen durchzieht in hundertfachen Geſtalten die Stadt. Da wogt die Menge des Volkes auf dem herrlichen Markusplatze; Maskeraden, Harlequins, Taſchenſpieler, Muſikanten, Poſſenreißer und alle Geſtalten des travestirten Comus lenken willkührlich die Blicke des Volkes nach den phantomen Seifenblaſen der Luſt, — und abenteuerliche Geſtalten lauern im Hinterhalte, welche, von der unter der Mütze hervorragenden Stirnlocke des Ciuffo — als Bravos bezeichnet werden. Die ſonſt ſchüchterne Schöne bewegt ſich freier in dem traulichen Halbdunkel der Nächte, die der milde Himmel Italiens darbietet, und Amor waltet ſchelmiſch in den vielverzweigten Straſſen der Stadt. Der angenehme Geſang italiſcher Kehlen ertönt, in kunſeln Maskeraden durchzieht der Scherz die Straßen, die Gondeln beleben die Canäle, und die begünſtigte Liebe frohlockt im Schleier des Dunkels. Nur dort, wo ſich die Seufzerbrücke wölbt, bleibt die Fluth meiſt einſam und unbefahren, dort verſtummt der Geſang des Gondoliers, und raſcher enteilt er der unheimlichen Stätte!

Plötzlich erbraust der Zeitſtrom! — und die Meeresbraut wird dem Flügellöwen treulos. Die Entdeckung von Amerika, die Lige von Cambray, die Kriege gegen die Pforte, obgleich unter Moroſini den Poloponeſen, der Friede von Paſſarovitz, ziehen als drohende Ungewitter herbei, die nördlichen Nebenbuhler werden immer mächtiger und entreißen ihm den alleinigen Beſitz der Braut, bis endlich der Held des achtzehnten Jahrhunderts auftritt, deſſen alles umſtaltenden Eroberungen auch die Selbſtſtändigkeit Venedigs vernichten! — da ſenkt der Löwe ſeine Flügel, und entſchlummert in dem zauberhaften Hort, den er ſich im Schooße ſeiner Braut erbaute.

III.

Vergeltung.

(1687.)

Dem Löwen des heiligen Markus verbindet ſich
Oeſterreich's Aar,
Es ſprühen dreifach Fahnen dem Gulton Schmach und Gefahr,
Der Polen König Johannes dringt tief in die Moldau hinein,
Für Kantemir den Woiwoden will er der Schutzherr ſeyn.

Und meinen's die ſchlauen Bojaren auch nicht am Beſten für ihn,
Er ſchwächet die Macht doch des Sultan, nimmt Remeſch und Sutſchowa kühn;
Viel glücklicher war Moroſini im zaubriſchen Griechenland,
Bald nahm Zamata und Comon er ein mit fliegender Hand.

Und, wie, iſt der Geiſt der Agyden, iſt Leonidas erwacht?
Die Söhne der alten Sparta gewinnen Schlacht an Schlacht,
Die Türken heißen ſie Räuber, Mainotten tauft ſie ihr Muth,
Sie ſchwingen das Schwert des Glaubens auf Feindesköpfe recht gut.

Sie nehmen mit Moroſini Lepanto und Napoli,
Tarnero — Dalmatiens Städte, Athen mit eilender Müh',
Bei Modon über den Gräbern der Alten, freiheitsſtark
Da ſchlug den eitlen Serakkier der tapfere Königsmark.

Jetzt rückten auch Oeſterreich's Schaaren, in Schlachten wohl geübt,
Hinunter den hoffenden Iſter, den lang die Osmanen getrübt;

Digitized by Google

Hd, rüste dich zagender Sultan, wach auf in deinem Harem,
Wo deutsche Schwerter Dir bieten, da schlummert sich's nicht bequem.

Wie, das sind deine Krieger, die ziehen für dich hinaus!
O lasse lieber die Memmen bei Stambuls Töpfen zu Haus,
Das sind wohl keine Männer, wie sie der Solymann liebt,
Die sind im Würgen und Morden, doch nicht im Treffen geübt.

Doch wie, Lothringens Herzog weicht nun von Essek zurück?
Den treiben nicht eure Geschosse, den treib sein gutes Glück,
Er steht ja eure Kanonen von fränkischen Söldnern bedient;
Wie hier selbst der Feind seines Kaisers gen' Oesterreich's Adler gesinnt.

Er zieht in die Fläche von Mohacz, ihm graut vor dem Boden nicht,
Er stellet dort auf seine Krieger, wo jeder Lorber verspricht,
Es ist ein heiliger Boden, der jeden Busen entflammt,
Wo jeder sich stellt für die Rache, und die Verräther verdammt.

Wohl sind's über hundert Jahre, daß einst an derselben Stell'
Den König Ludwig den Zweiten verrieth ein arger Rebell,
Durch Worbötz rief der Zapolya ins Land den Solymann
Er schloß sich gegen den König dem Feinde des Glaubens an.

Noch hofft der König auf Böhmen, noch traut er Zapolyas Macht,
Der vierzig tausend Streiter bis Szegedin schon gebracht;
Der ruht in seinem Lager und wartet den Sultan ab,
Geht ja der Weg zum Thron leicht über des Königs Grab.

Und jetzt gewinnet den Ister der Sultan von Essek aus,
Jetzt sehnt sich das Häuflein des Königs zum schnellen Rückzug nach Haus,
Der Erzbischof doch von Colocza, der tapfere Tamori;
Frohlockt ob der nahenden Feinde, ihm graute vor Schlachten nie.

Jetzt mahnte Pereny zum Rückzug, zum Kampfe Bathory zugleich;
Im Kleinen zeigte der Kriegsrath das vielfach getheilte Reich;
Der König folgte der Ansicht, die zum Verderben führet,
Auf, rief er, eh' sich zum Kampfe die heilige Lust verliert.

Da war keine Eintracht, kein Führer, nur blinde Meinungen glüh'n,
So that denn jeder selber, was ihm das Tauglichste schien;
Der Tacht, der Peter Perenj, den Andern weit voran,
Die führten das erste Treffen gen' die Schaaren des Solymann.

Fest an Tomoris Seite da ritt der Polacz,
Mit ihm der Franz Hamonai, die dämpften die Streitlust nie,
Auch Gabor Perenj, Bathory, der wackere Palatin;
Der zog sonst froh zum Kampfe, heut zog er stumm dahin.

Und neben dem König weilten die böhmischen Reiter so still,
Ist nicht Johannestag heut, an dem einst Ottokar fiel?
Es schwang St. Stephans Fahnen der Dragffy im glänzenden Staat,
An seiner Seite ritten der Zlin und der Kollowrat.

Auf die schaut jeder Edle mit hoffnungsvollem Blick,
Es folgten ihnen aus Böhmen der Wrssowez und der Schlick,
Die Bischöfe auch von Fünfkirchen, von Csanad, Bosna und Gran,
Die rückten mit ihren Fähnlin voll mächtiger Siegeslust an.

Auf weit gedehntem Felde stellt sich das Christenheer.
Ihm brauset wildgegenüber der Türken wogendes Meer.
Jetzt kracht es hier und dort, wie ferner Donner rollt,
Da eilet herbei der Tamori, der schon der Zögerung grollt.

Im ungestümen Feuer treibt er die Schaaren zur Schlacht,
Der König nimmt seinen Streithelm, auch seine Kampflust erwacht,
Er sprenget voraus dem Czetritz, dem treuen Mallath nur,
Wo furchtbar dort bei Földwar am Hügel das Wetter des Kampfes gohr.

Dorthin wohl lockten die Türken die unbesonnene Schaar
Zum Hügel, der von Geschützen, wie Schlangen von Schuppen starr,
Dort tobet und kracht es und raucht es, um den gräulichen Solymann,
He da, wer sah doch den König, wo bricht sich der König die Bahn?

Der treue Czetritz sprenget rings um in verzweifelter Hast,
Bis ihn, als der Rauch sich verziehet, der bitterste Schmerz umfaßt,
Der König stürzte im Sumpfe, es drücket ihn die Rüstung so schwer,
Auf ihn fällt noch sein Streithengst, man sieht den König nicht mehr.

Der treue Czetritz reitet in den Sumpf bei Czelin hinein,
Er hebet empor seinen König mit Mühe, er ganz allein,
Er ziehe ihm vom Haupte den Helm ab, noch ein Mal athmet er schwach,
Und sinkt mit brechendem Auge zurück in den sumpfgen Bach.

Digitized by Google

Und näher toben die Türken und treiben den Schlesier zur Flucht.
Er kehret erst am Abende wieder, wo er die Königsleich' sucht,
Rings lagen schmählich getödtet, Magnaten und Bischöfe viel,
Es hatte gräßlich geendet das blutige Waffenspiel.

Wer da zum Treffen gerathen, es kehrte keiner zurück,
Wohl mehr den fünfhundert Barone vertilgte das meidische Glück,
Neben Trecskas und Arzels Leichen ragt ein Harnisch aus dem Moraſt,
Ihn faſſen Czetritz und Sarkſy, ſie haben den König erfaßt.

Sie bringen ihn nach Stuhlweiſſenburg, wo ſchon Zapolya gebot.
Den König, zu früh geboren, zu früh ergraunt im Tod.
Zapolya läßt ihn begraben mit Prunk, dem er's Leben geraubt,
Sich ſelber aber drückt er die Krone auf's frevelnde Haupt.

Er ſchüret die Flamme der Zwietracht, er reizet noch mehr den Brand,
Da gab es viel blutige Tage im ſchönen Ungar-Land,
Da gab es auch manchen Helden, den leider die Blutgier entflammt,
Wie Paul Kiniſy den Rächer, des Nam' der Osmann verdammt.

Der ſtets mit beiden Händen zum Kampfe zwei Schwerter gebraucht,
Mit den Zähnen Reiter empor hob, um den Tod nur betet der Schlacht,
Wo ſolche Feinde leben, da freut eine Krone nicht,
Und doch hat ihr Glanz gelockt den Teckely vom Pfade der Pflicht.

Jetzt nahte der Tag der Vergeltung, — wie einſt die Ungarn ſo blind,
So rückt 'gen verdeckte Geſchütze, der Großvezier nun geſchwind,
Da kracht es von den Batterien, ſie blitzen Verwirrung und Tod,
Vom Janitſcharen Blute wird ſchaurig der Sumpfboden roth.

Was ſagt ihr wack're Deutſche vom jungen Führer wohl,
Dem ſtolz die Seele zum Kampfe mit Jubel entgegenſchwoll,
Dem Eugen von Savojen von Frankreich's Ludwig verkannt,
Ein Ritter, der an ſein Banner den Lorber des Sieges bannt.

Er ſchlagt die weichenden Türken in ihre Verſchanzung zurück,
Hoch ſchwingt er den flammenden Degen, hell funkelt der feurige Blick,
Er wirft ſich auf ihre Batterien, er nimmt ſie mit fürmender Hand,
Ihm folgt der Churfürſt von Baiern, der längſt den Lorber ſich wandt.

Die letzten Spahi noch ſtellen ſich auf in unendlicher Wuth,
Die letzten Spahi beſudelt im Tod ihr eigenes Blut.
Der Großvezier verzweifelt, er eilet raſch über die Drau,
Die rollet ſterbende Männer und färbt ſich von blutigem Thau.

Jetzt iſt das Lager genommen, der Schatten Ludwigs verſöhnt,
Dreitauſend Gefangene knirſchen auf Leichen ſchmählich verhöhnt,
Wer zählet die Schätze des Lagers, die Beute ſtrotzend von Gold,
Die zahlloſen Fahnen und Waffen, der Krieger rühmlichen Sold.

Wohl ſuchet im Fliehen zu ſichern Slavonien der Großvezier,
Doch höher und höher ſchwang ſich der Adler für und für,
Schon glänzt er ſtattlich von Eſſegg, ſchon her von Peterwardein,
Und Siebenbürgens Apaffy muß froh der Uebergab ſeyn.

Bald fallen Erlau und Munkatſch, Teckely fühlet das Schwert,
Mit dem der wackere Häuſler ihn Treue und Redlichkeit lehret,
Es ehren Oeſterreichs Waffen auch Brankowitſch, Kantakuzen,
Die ſie zum Schutze des Kreuzes in der Moldau, in Servien ſeh'n.

Wohl ging eine alte Sage, das Land der Griechen würd' frei,
Zog mit viel fremden Thieren ein fremder Feldherr herbei,
Dies nützt der Piccolomini, als er in Albanien ſtand
Er brachte Kameele und Affen mit ſich in's bergige Land.

Und liefen Anfangs aus Neugier die Männer der Berge herbei,
So ſahen ſie bald mit Freuden, wie wacker der Anführer ſey,
Sie ſtritten für ihn ſo tapfer, als echte Albaner gewiß,
Bis ihn der Tod bei Preſtina dem Heldenleben entriß.

Auf neuen Schwingen hob ſich der Adler, ſeit bei Mohatſch die Schlacht,
Seit für Verräther und Feinde die edle Vergeltung erwacht,
Der nicht auf ſchwankendem Throne der Großherr wiederſtand,
Der die eigene Saat des Verrathes zu Stambul als Ernte fand.

Dr. Rudolf Puff.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 35. Sonnabend, den 2. September. 1837.

I.

Das Tagebuch des Hofnarren.

Alphons, König von Neapel,
Hatte, wie's der Zeiten Sitte,
Einen Narr'n an seinem Hofe,
Witzig, offen, freien Sinn's.

Alles, was des Reiches Größe,
Und der Hof des stolzen Königs
Irgend Thörichtes begingen,
Schrieb sogleich er in sein Buch.

Und das Buch las er dem König'
Vor, die Zeit ihm zu verkürzen; —
Es gefiel dem eitlen Fürsten,
Denn — er fand sich nicht d'rin.

Einst mit großer Geldessumme
Sendet Alphons einen Mauren
Nach Arabien, ihm zu kaufen
Pferde, schönen, edlen Stamm's.

Und — schon stand's im Buch' des Narren-
Spöttisch angemerkt als Thorheit! —
Wie? Du wagtest, fragte zürnend
Alphons, Narr! mir dieß zu thun? —

Ja, ich wagt' es, war die Antwort,
Denn der Maure kehret nicht wieder,
Nimmer wirst Du mehr ihn sehen,
Nimmer sehn Pferd' und Geld.

Wenn er aber deiner Weisheit,
Deiner Klugheit, Narr! zum Trotze
Mit den Pferden wiederkehret,
Sprach der Fürst, was thust Du dann? —

Dann, erwiederte der Hofnarr,
Lösche ich in meinem Buche
Deinen Namen aus — und setze
Den des Mauren hin dafür.

Budik.

II.

Der Hüttenberger Erzberg *).

(Von einem reisenden Bergwerkskundigen.)

In der Provinz Kärnten zieht sich zwischen den Gräben von Lölling und Mosinz aus der dasigen Saualpe gegen Südwesten ein Gebirgsjoch, welches nächst dem Markte Hüttenberg in einem etwas höheren dreiseitigen Hügel sich endet, und dessen Abdachung am Zusammenflusse der Bäche aus oberwähnten Gräben sich gänzlich verliert. Dieser dreiseitige Hügel ist der Erzberg von Hüttenberg. Seine Lage begünstiget sehr den Einbau der Gewerkschaften von dreien Seiten, nämlich: von Hüttenberg, Mosinz und Lölling.

Die Struktur dieses Erzberges besteht aus einer mehr dann 400 Lachter mächtigen Uebergangs-Kalklagerung, deren Hangend- und Liegend-Uebergangsglimmerschiefer ist. In diese Uebergangs-Kalklagerung sind so bedeutende Spateisenstein-Lager parallel mit der Kalkmasse eingelagert, daß es der Natur schwer seyn dürfte, bedeutendere nachzuweisen. Unter diesen Spateisenstein-Lagern verdient das sogenannte Sterner-Lager den ersten Platz. Alles, was sich von dertei unterirdischen Gaben des Himmels, Herrliches denken und Rühmliches sagen läßt, ist hier vereinbart. Ein auch dem unbefangensten Auge sich empfehlender Adel, verbunden mit einer Erstaunen erregenden Gegenwart des Fossils, zwingt Jedermann stillen Dank und Anbetung der Allmacht ab. Drei Gewerkschaften sind die glücklichen Inhaber dieses, ich möchte sagen — königlichen Lagers — das bei geregelter Gebahrung noch durch mehrere Jahrhunderte Reichthümer spenden wird. Diesem kömmt das Gross-Attich-Lager, hinsichtlich der Menge des Fossils nicht aber der Güte desselben am nächsten. Ein am Liegenden sich befindliches, ungefähr 1 Lachter mächtiges Salband von schieferartiger Textur, das sich dem Bergmann im saferichten Bruche, und dem Hüt-

*) Wir theilen diesen uns eingesendeten, freilich nur sehr flüchtigen Aufsatz hier aus dem Grunde mit, weil, außer der „kärntnerischen Zeitschrift", B. V., Seite 128, u. f. wo bei Gelegenheit des Eisenhandels in der vormaligen Hauptstadt Kärntens, St. Veit, mehreres über die Hüttenberger-Bergwerke gesagt wurde, kein heimisches Blatt etwas Näheres darüber enthielt, und zugleich um einen Anlaß zu geben, daß von einem Sachkundigen eine schon längst gewünschte, vollständige und umfassende Beschreibung dieser uralten Eisengruben, sowohl in historischer als montanistischer Hinsicht, verfaßt werden möchte.

A. d. Red.

tenmann in zäher Schlacke und ungefähligen Roheisen als bösartig verräth, würdiget diese übrigens reiche Lagerstätte herab. Das Lager im Lebenackerbau, bei Weitem nicht von dem Umfange wie beide Vorige, aber seine drusigen Erze schimmernd von Braunstein, sind der Leichtflüssigkeit wegen allenthalben beliebt. Das Lager im Wilhelmbau, ungemein ausgedehnt, enthält zwar braunen Spatteisenstein, jedoch schließt es in selbem viele kiesige Pfänze ein. Endlich das Hüttenberger-Erbstollner-Lager mit einer Mächtigkeit, die, allein betrachtet, ein Eisenwerk auf Jahrhunderte decken könnte; aber der überreiche Inhalt sind nur weiße und blaßrothe Pfänzerze, die im Bergbau ungewöhnlich vielen Pulveraufwand, und in der Schmelzung eine behutsame Röstung, Abwässerung und Verwitterung in freier Luft heischen. Diese Eigenschaften schrecken unsere Zeitgenossen ab, es zu gewältigen, zumal ihnen andere weniger Umstände fordernde Erze zu Gebote stehen.

Die minder erheblichen Zu- und Abscharrungen nicht in Anregung zu bringen, findet sich in diesem Erzberge sowohl das edle Fossil, als alles taube Gestein in einstimmend paralleler Richtung. Das Streichen sowohl des Einen als des Anderen ist: Stunde 9 — 10. Das Verflächen: Stunde 15, unter einem Winkel von 45 — 50 Graden.

Der Reichthum dieses Bergwerkes an Eisensteinen, die im Durchschnitte einen Halt von 40 % abwerfen, scheint von der Art zu seyn, daß sich künftig künftige Generationen von ihm nähren dürften; angenommen, daß nach einem Jahrtausend dieser Erzberg endlich ganz verhaut seyn würde, so werden die Umgebungen von Hüttenberg, als: Weitschach, Zosen und Silberberg, neue Erzberge vorstellen; falls es die Nachkömmlinge der Mühe lohnend finden sollten, die sehr sichtbaren Ausbisse zu verfolgen, welche zu würdigen unsere Zeitgenossen keinen Beruf zu haben glauben.

Die Geschichte dieses Bergwerkes in der Vorzeit ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Der im Jahre 1610 im Schlosse Süssenstein in Hüttenberg, als dem damaligen Wohnsitze des Bergrichters, Statt gefundene Brand zerstörte mit dem Archive alle Aufschlüsse aus vergangener Zeit. Nach Tradition soll zur Zeit, als die Römer in diesem Lande hausten, ein Militär höheren Ranges Verbrechen halber in diese damals wüsten Gegenden verwiesen worden seyn. Dieser Römer sey dann zufällig über den Erzberg geirret, und habe sich ermattet und mißgestaunt nördlich des Berges ungefähr an der Stelle des heutigen Gruben-Aufschlages Watsch in häufiges Moos niedergelassen. Theils aus langer Weile, theils zum Behufe eines Hauptkissens habe er eine größere Menge Moos ausgerauft, und hiedurch das Aufgehende eines schönen verwitterten Spatteisensteines abgelöst. Des metallurgischen Faches oberflächlich kundig, faßte er den Entschluß, diese Entdeckung zu seiner Subsistenz zu benützen. Selbst ganz mittellos, wendete er sich an die halbwilden Gebirgsbewohner, mit deren Beistande er die sehr edlen, aus häufigen Ausbissen gewonnenen Eisensteine mittelst Hand- und Tretgebläs nächst den Wohnungen dieses Hirtenvolkes verschmelzen habe. — Und wirklich finden sich bei den meisten Bauernwohnungen in einer ausgedehnten Umgebung um den Erzberg bedeutende Haufen von Eisenschlacken, die eine höchst unvollkommene Schmelzung verrathen.

Was nun immer an dieser Sage Wahres oder Unwahres seyn mag, so ist es denn doch gewiß, daß in der Folgezeit wohlhabendere Bauersleute sich an den Bächen dieser Gräben kleine Schmelzöfen (Stücköfen) mit vorgelegten von Wasser in Umtrieb gesetzten Gebläsen erbauten, und mit selben sogestaltig Eisen schmolzen, daß sie ihre Oefen morgens angelassen, des Abends ausgehen ließen. Das erzeugte Roheisen ward in gänzlicher Ermanglung fahrbarer Wege, theils auf eigenen Rücken, theils mittels Saumpferden nach Althofen, und von dort an im Lande schon befindliche Hammerwerke geliefert. Noch gegenwärtig wird im Rathhause zu Althofen ein Stück Eisen gezeigt, welches in der Mitte zwischen Roh- und Frischeisen steht, und von damaliger Zeit seyn soll. Man will behaupten, daß derlei Eisen im Canalthale verfrischt, und nach Venedig verhandelt worden seyn, besonders viel um die Zeit, als diese betriebsamen Republikaner mit ihren Fahrzeugen die frommen Kreuzfahrer nach Palästina überschifften, und in der Rückreise indische Waaren ihrem Vaterlande zuführten.

Daß das Bergwerk von Hüttenberg schon im 16. Jahrhunderte einiger Maßen organisirt war, zeigt das unter den Bergknappen als Alterthum ängstlich verwahrte silberne Sigilstöckl mit der Umschrift:

Berckwerck Hietenwerg M. u. L. 1587.

Der oberwähnte elende Schmelzprozeß mit Stücköfen dauerte noch durch das 17. und beinahe 18. Jahrhundert fort, bis endlich Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia unter Androhung der Allerhöchsten Ungnade selben abschaffte, und die Gewerkschaften Flozöfen einzuführen zwang (!).

Seit jener Zeit gewann das Hüttenwesen einigen Aufschwung; die wohlhabenderen Gewerken lösten den minder bemittelten die Realitäten ab, und so verminderte sich die Zahl der montanistischen Unternehmer ums Vierfache. Allein der Betrieb der Grubengebäude blieb seiner uralten Empirik getreu. Die Förderung geschah größtentheils mittels Gesenken gleich von Tage hinein, aus welchen gut gebaute, gut gezimmerte, vom Eigendünkel und der Verachtung aller Fremdlinge aufgedrungene Bergknappen das Erz in Körben auf den Rücken trugen (am Thorurgenhause in Hüttenberg sind zwei derlei Raubbau treibende Wichte täuschend abgebildet), seltener geschah die Erzförderung in krummen, niedern, stark ansteigenden Stollen. Alle tauben Berge wurden als unnützes Zeug über die Halde gestürzt, während im Innern Weitungen von schauerlichstem Umfange und Bildung entstanden, die nicht selten gräusliche Einstürzungen veranlaßten; z. B. ein Einsturz dieser Art ergab sich in der Nacht vom 26. auf den 27. Dezember 1790, der mit seinem Getöse und Erschütterungen die anwohnenden Kleinhäusler aus ihren Wohnungen verscheuchte. Der Abscheu vor Allem, was ungewöhnlich hieß, war hier in dem Grade, daß die Sprengarbeit mit Pulver erst im Jahre 1729 durch Bergknappen aus Tirol, das Markscheiden 1735, und die Arbeit nach Accorden erst im Jahre 1805 in Gang gebracht wurde.

Digitized by Google

Die Grubenlehen wurden in früherer Zeit, besonders unter der beruhenen Amtirung des in Hüttenberg residirenden salzburgischen Bergrichters Christ. Hein. v. Reichwald, eines — sonderbar genug — vormaligen Schauspielers — nach allen beliebigen Stunden verliehen, hiedurch entstand im Innern des Berges ein so gewaltiges Durchkreuzen der Lehen, daß öfters eine und dieselbe Stelle von mehreren Gewerkschaften angesprochen wurde; denkt man sich zu diesem Lehen-Wirrwar, den noch unsinnigeren Wirrwar der wie Blitze im hundertfachen Zickzack in einander laufenden gegenseitigen Einbaue, so ist es keinem Eingeweihten zu verargen, wenn er bei Ansicht einer Grubenmappe von Hüttenberg mit einem hohen Kenner ausruft: »Zum T**, da stehts aus!« Ein lachender Raheuer dürfte zu satyrischen Scherzen hier Stoff zureichend finden. — Die Streitigkeiten in diesem Bergwerke wurden ehedem durch berggerichtliches Einschreiten, — nun aber werden sie durch friedliche Verträge beigelegt; bei sich ergebenden Anständen ordnen die Gewerkschaften gegenseitig des Marktscheidens kundige Beamte zu gemeinschaftlicher Vermessung des fraglichen Gegenstandes ab, und die geben dann mit ihren Elaboraten und den, dahin Bezug habenden Akten der Sache den Ausschlag.

Der Hang zum Althergekömmlichen, und der Abscheu vor allen Neuerungen ward erst in unseren Tagen gänzlich entfernt, als es der ewigen Vorsicht gefiel, mit dem Beginnen des 19. Jahrhundertes einen rührigen, vorurtheilsfreien Mann zu Rettung des Bergwerkes Hüttenberg auftreten zu lassen. Dieser mit den meisten Fächern des menschlichen Wissens gründlich vertraute, beredte, mit seltner Munterkeit belebte Mann trat als oberstes Organ in die Dienste einer der bedeutendsten hiesigen Gewerkschaften. In dieser Kräftigen, beinahe selbstständigen Eigenschaft, fiel er kampflustig über die bergmännischen Mißbräuche her. Mit einstlicher Abschaffung der abgewürdigten Feiertage wurde der Anfang gemacht, dieser folgte die Einführung der Arbeit nach Accorden, begleitet von der Regulierung des Grubenbaues nach Delius Lehre, er zeigte durch sein Beispiel den Nachbargewerkschaften, daß kunstgerecht erorberte Erze im Erstehungspreise niedriger entfallen, als jene des Raubbaues. Die Hochofen-Arbeit stellte er mit Erhöhung des einen Hochofen von 28 auf 36, und des andern auf 40 Wiener-Fuß Schachthöhe, in ein Licht, das alles Vorhergehende und alles Gegenwärtige dieser Art verdunkelte. Das Resultat seiner Bemühung war die Kohlenersparniß für jeden Zentner Roheisen 1/4 Schaff oder 4 Metzen. Dieser rastlos thätige Technologe machte überdieß den Eisenhämmer-Interessenten begreiflich, daß es der Klugheit keineswegs entspreche, übergraues Roheisen sich zu verschaffen, und dann den Kohlenstoff mit zweimaliger Einschmelzung und vermehrten Kohlenaufwand wieder wegzuschaffen, ihnen die Vortheile der Verfrischung des weißen Roheisens mittels steiermärkischer Schwallarbeit erkläreud.

Derlei sprechende Beispiele und Resultate konnten auf das gesammte Gremium der Hüttenberger-Gewerken nicht anders als anziehend wirken. Die bisherigen minder hohen Flesöfen wurden in Hochöfen erster Größe umgestaltet; italienische Baumeister gaben selben und den Nebengebäuden eine den städtischen Prachtgebäuden sich annähernde Form; und der Fremdling, gewohnt in diesen Einöden nach alter Sitte plump angebrachte Baraken unter Bretterbedachung zu erblicken, wird jetzt von an Luxus gränzendem Baugeschmacke, von zunehmender Bildung des Leitungspersonales, und vom Ueberreichthume der Unternehmer überrascht.

Diese Umstaltung der hierörtlichen Eisenwerksverhältnisse rühret von der beispiellosen Thätigkeit des um die Berg- und Hüttenmännische Technologie hochverdienten allgemein verehrten montanistischen Rathgebers in Kärnten her, der jetzt — im Greisenalter — nach ehrenvollem Rücktritte von Geschäften, im Schatten des Oelbaumes seines selbst geschaffenen Ruhmes der von Jedermann so herzlich vergönnten Ruhe genießt.

So schuf sich dieser Weise ohne des Schlachtgewühles, ohne des Oceans Schrecken, in geruhigter Förderung des Gemeinwohles sich bleibenden Ruhm und segnendes Andenken.

W. M.

III.

Unsterblichkeit!

Von des Lebens kargen Freuden
Trennt uns, wie von seinen Leiden,
Brüder! bald ein ewig' Scheiden:
Denn im raschen wilden Drang'
Fleucht die Zeit und ständlich trüber
Glänzt die Leuchte, die sie schwang,
Auf den Lebenspfad herüber. —
Wär' die Hoffnung, die nach oben
Oft den müden Geist gehoben,
Wär' sie nur ein Traumgerüst, —
Das, so wie der Tod uns küßt,
In ein Nichts zerfließt:
Deckt des Grabes grüne Welle
Mit dem Körper auch die Seele,
Diese gottgeborne zu;
Dann dem Tugendhelden Hohn!
Denn für all' das muthige Entsagen,
All' das Dulden und Ertragen,
Alle Seufzer, alle Klagen
Blühte nimmermehr ein Lohn.
Von Genuß dann zu Genießen!
Hängt euch an der Freude Brust!
Lebenskelch mag überfließen,
Wo ihr könnet, jagt nach Lust!
Streut euch Rosen auf die Bahn!
Denn es ruft nicht Pflicht nicht Ehre
Euch mit mächt'ger Stimme an,
Und der Weisheit gold'ne Lehre
Ist, wie Tugend, ja nur Wahn!
Aber — lehrt Vernunft und Glaube —
Nur der Körper kehrt zum Staube,

Digitized by Google

Der ihm seinen Ursprung gab,
Nur die Hülle stirbt im Grab:
An dem Geiste, ewig frei,
Bricht des Todes Senf' entzwei. —
Leben wirst du, Seele! leben,
Jenseits ewig fortbesteh'n,
Mag gleich Alles rings vergeh'n;
Mag sich richtend Gott erheben,
Lösen der Gesetze Band,
Und mit allgewalt'ger Hand
Sonnen gegen Sonnen treiben,
Daß sie bersten und zerstäuben:
Bricht der Welten Stütze ein,
Deiner schonet der Vernichter;
Ewig, wie dein Richter,
Ewig wirst du seyn.

J. E—n.

IV.

Charade.

(Zweisylbig.)

Mein Erstes wird bei den Wenden
Gar häufig des Tages gezählt:
Mein Zweites nützt den Studenten,
Und wird im Latein oft gewählt.

Eine Stadt, die schön, ja prächtig
Am Ufer des Meeres sich dehnt,
Im Handel groß und mächtig,
Mein Leser: das Ganze Dir nennt.

—i—s—

Altes und Neues.

— (Auszug eines Schreibens von Hrn. Rußegger, Directeur der österreichisch-egyptischen montanistischen Expedition.) Gartoum im Sennaar, vom 17. März. Ich sitze nun hier in Sennaar und schmiede Pläne und denke zur Abwechslung an mein fernes schönes Heimathland, das doch gar weit weg ist, indem Cairo jetzt gerade auf halbem Wege liegt. Schon bei meiner Abreise aus Cairo war ich fest entschlossen, ein Unternehmen nicht aus den Augen zu lassen, wodurch dem Vicekönig großer Gewinn zugehen und mir Ehre werden wird, und wodurch es mir zugleich gelingen dürfte, manches lose Maul zu stopfen; ich meine nämlich die Bearbeitung der reichen Goldminen im Innern von Afrika. Meine Reise hieher war sehr interessant, aber beschwerlich. Ich durchzog ganz Egypten, stand auf den Trümmern von Tentyra, Karnack, Luxor, Kenne ꝛc., den Resten einer verschwundenen, unbegreiflichen Größe und Pracht, besuchte die Cataracten und Granitzäge der alten Siene und trat meine Reise durch Nubien an. Bis Korosko befuhr ich den Nil, von dort aber zog ich quer durch die große nubische Wüste, auf einem noch von keinem Europäer, dessen Reise wissenschaftliche Tendenz hatte, betretenen Weg bis nach Abou-Hamed. Jede Wüste hat ihre Schrecken, aber besonders diese, durch ihren außerordentlichen Wassermangel. Unser Getränk war durch die letzten Tage eine trübe, salzige, warme Lauge, die von den Schläuchen einen unausstehlichen Geschmack angenommen hatte; wir tranken sie doch häufig, denn wir ritten in einer Temperatur von 37 und 38° R. Die Wüste kennt nur der, der durch sie reist, und nur der kennt die wahre Götterlust, mit welcher der durch Durst und Hitze zur Ohnmacht abgemattete Reiter sein Dromedar niederknien läßt, wenn er auf ein Mal statt des Trugspiels der teuflischen Fata Morgana die wirklichen Fluthen des Stroms vor sich hat. Wir waren nahe daran, einige unserer Schwarzen, die gar wenig aushalten können, zu verlieren, kamen aber doch mit dem Verlust einiger Kamele glücklich davon. Von Abou Hamed ritten wir durch das ganze Berber-Land, von El Mekheiref aber befuhr ich wieder den Nil bis nach Gartoum in Sennaar. Was in bergmännischer Beziehung bisher geschah, ist wenig. Unter Anderm machte ich dem Vicekönig den Vorschlag, in der Wüste auf Wasser bohren zu lassen, was bestimmt guten Erfolg haben wird. Sehr interessant sind jedoch meine geognostischen und physikalischen Beobachtungen. Ich habe Daten zu geognostischen Karten von Ober-Egypten und ganz Nubien (letzteres ein in dieser Beziehung ganz unbekanntes Land), werde diese Daten bei meiner Rückreise längs dem Nil erweitern und freue mich selbst auf die einstige Ausarbeitung derselben. Nicht minder interessante Resultate ergeben sich aus den physikalischen Beobachtungen, und besonders die Folgerungen aus den Beobachtungen des Luftdruckes und der Luftströmungen deuten auf eine gesetzliche Ordnung, auf eine Regelmäßigkeit in diesen Erscheinungen hin, wovon man außer der heißen Zone kein Beispiel hat. Ich werde noch vor der Regenzeit den weißen Nil hinauf schiffen, nach Cordofan reisen und die Goldminen am Gebel Rubah bei Schreibun besuchen, werde dann die Regenzeit hier in Gartoum abwarten und nach derselben auf dem blauen Nil südlich gehen, die reichen Goldminen in Fazoglu besuchen und soweit südlich vordringen, als es mir möglich ist. Mit Gottes Schutze sehe ich Sie heute über ein Jahr wieder, indem ich nach Cairo gehe, bevor ich meine Reise nach Arabien antrete. Mein Adjunkt Pruckner, der Ueberbringer dieses, reist an den Taurus in Kleinasien zurück, um unterdessen die Verschmelzung der Bleierze in Gülek zu veranstalten. (Allg. Z.)

— Die St. Petersburger deutsche Zeitung schreibt aus Witebsk vom 13. Juni: „Gestern ließ der Staatsrath von Hübenthal über den Wilda-Fluß eine schwimmende Brücke nach eigener Erfindung schlagen. Zu diesem Feste der Uferbewohner hatten sich eine Menge Zuschauer eingefunden. Die Aufstellung der Brücke geschah in der unglaublich kurzen Zeit von zwei Minuten zwanzig Secunden. Bei Betrachtung des überaus einfachen Systems, nach welchem diese Brücke construirt ist, muß man sich wundern, wie solche so lange konnte unerfunden bleiben. Zwei konische Flöße, deren Basis die Ufer berühren, treffen in der Mitte des Flusses mit ihren Spitzen zusammen, und bilden so einen gegen den Strom gekehrten stumpfen Winkel, der mächtig jeder einwirkenden Gewalt des Stromes widersteht. Die kostspieligen und unsichern Anker, die Pfähle und Ketten der gewöhnlichen Floßbrücke, fallen hierbei ganz weg. Kurz, es läßt sich von ihr sagen: sie ist sich selbst genug. Die Möglichkeit ihres schnellen Aufschlagens, ihre Einfachheit und Sicherheit empfehlen besonders diese Brücke im Kriege. (Wien. Z.)

— Ein englischer Viehzüchter, Jessup, der vor wenigen Jahren starb, besaß ein hübsches Vermögen und hatte eine ganz besondere Vorliebe für Arzneien. In einunddreißig Jahren (von 1794 bis 1816) nahm er 226,954 Pillen ein, also jährlich 10,806 oder täglich 29 Stück; da er aber geringer anfing und später mehr nahm, so kamen in den letzten fünf Jahren auf jeden Tag im Durchschnitte 78 Pillen, und im Jahre 1814 verschluckte er 51,590 Stück. Trotz diesen Pillen und 42,000 Flaschen Arznei, deren Verzeichniß in dem Buche des Apothekers 55 engbeschriebene Seiten füllt, wurde der Mann doch fünfundsechzig Jahre alt. (Brünn. Z.)

Haupt-Redakteur: Stephan Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 36. Sonnabend, den 9. September. 1837.

Ein Festtag in Lipitzbach.

Et implevi eum sapientia, et intelligentia, et scientia, in omni opere ad excogitandum, quidquid fabrefieri potest.
Exod. Cie. 31. v. 3. §.

Wer die von Klagenfurt über Völkermarkt in die untern Gegenden führende Post-Straße befährt, oder gegenseits von Marburg in dieser Richtung zu uns zu kommen wünschet, wird in der Nähe von Ruden des Bezirkes Weißenegg, in Mitte der Post-Stationen Eis und Völkermarkt, und zwar an einer Stelle, wo der Griffner-Bach, die Ebene verlassend, im südlichen Laufe einen Graben zweiet, einen Wegzeiger mit der Aufschrift finden: »Straße über Lipitzbach nach Bleiburg.«

Kann er nur über wenige Viertelstunden frei gebieten; ist er ein Freund der pittoresken Natur, und liebt er insbesonders die montane Industrie, so schwenke er, ich rathe es ihm, eine Strecke von 1300 Klaftern hin und zurück nicht, und lenke sein Fuhrwerk in unserer Richtung ein, das ihn in die Mitte der gräflich Ferdinand v. Egger'schen Gewerkschaft Lipitzbach führet.

Er sieht da zwei Wallashämmer, darunter einen mit Schwungrad und Vorgelege nach der neueren Theorie, Blechwalzwerke, eine Weißblech-Fabrik und manches Andere; entsprechen diese industriellen Anlagen, wie ich hoffe, dem Blicke des Kenners, so werden die Leistungen der schaffenden Hand, welche die auf Felsen beschränkte Natur angenehm zu machen verstand, auf das Gemüth jedes Naturfreundes die wohlthätige Wirkung nicht verfehlen; der freundlichsten Aufnahme sey er übrigens in jeder Beziehung gewiß.

Von dieser Seite aus aber kann er nur eine Parthie nach der andern besichtigen; ein schneller und angenehmer Ueberblick über das ganze Etablissement wird nur erlanget, wenn man von der Stadt Bleiburg aus im Verfolge der Straße durch das Rinkenberger-Feld am Drau-Raine verweilet.

Vor nicht langer Zeit geleitete ich einen empfohlenen Fremden, dem unser Land ganz unbekannt war, in dieser Richtung, und theilte den angenehmen Eindruck, welchen der Anblick von Lipitzbach von dieser Stelle aus in ihm hervorbrachte.

Erstlich verweilten seine Blicke auf dem schönen Drau-Strome, der in ein tiefes Bett geengt, und die Tuffelsen unter Lipitzbach bespülend, sanft gegen Osten weiter zieht; dann an dem Seile, das mittelst einer Schiffbrücke die Verbindung zwischen einem und dem andern Ufer unterhält; an zwei Gebäuden am tiefsten Punkte, die ein Bach durchschneidet; an einzelner netten Häusern mit Ziegeldächer; an der Parthie auf den Tuffelsen mit einem schönen Garten im Vordergrunde, hinter welchem ein neues Gebäude im gothischen Style hervorragt; weiters mehr östlich auf einer neuen Reihe vom Gebäuden; er betrachtete mit Wohlgefallen ein weißes Häuschen mit einem Säulen-Vorsprunge, welches üppiges Gebüsch halb bedecket; die Anlage eines kleinen Weinberges und Baumgartens, dann den hohen grünen Hintergrund, der die Vorderseite noch mehr heraushebet, und das Ganze auf eine Art darstellet, als habe ihm die Fantasie eines geübten Landschaftsmalers das Daseyn gegeben.

Mir entging die Verlegenheit meines Begleiters nicht, für was er eigentlich dieses compendiöse Städtchen halten sollte; so viel glaubte ich doch versichert zu seyn, daß er am Wenigsten ein montanistisches Etablissement vor Augen zu haben vermuthete; bemerkte er ja doch keine Kraft, die auf die Bewegung von Hämmern oder Maschinen hätte schließen lassen.

Um die Zweifel meines Begleiters zu lösen, sagte ich ihm: Dieses ist die Gewerkschaft Lipitzbach, ein Platz, den sich ein großer Mann, welchen die Vorsehung mit seltenen Naturgaben begabte, und dieselben mit einem tiefen Blicke in die Bedürfnisse der Zeit — theoretischer Ausbildung — einer unerschütterlichen Festigkeit und der seltenen Kunst, zu dem beabsichtigten Zwecke die geeigneten Mittel zu wählen, unterstützte, auserseben, um dem gewöhnlichen Gange der montanen Industrie Kärntens um 50 Jahre vorzueilen, und seine Ideen zur Erweiterung der Wissenschaft, der Beförderung des eigenen Wohles, so wie des Vaterlandes zu verwirklichen, und so diesem schwierigen Unternehmen die Bahn zu brechen.

Ich meine hier den hochgebornen Herrn Max Thaddä Grafen v. Egger! — O wie sehr bedaure ich, daß ich bei dem besten Willen diesen Ehrenmann, diese Zierde unseres Landes, in allen seinen Verhältnissen und Leistungen nicht so darzustellen vermag, als er es verdient!

Selbst die Natur macht keine Sprünge, am Wenigsten aber die Industrie, in dieser schreitet man nur sich selbst bildend, und das Erlernte der Umgebung mittheilend, folglich Schritt für Schritt weiter; Sie werden daher leicht begreifen, daß Lipitzbach nur nach und nach Das wurde, wie es jetzt zu unseren Füßen liegt; stecken ja doch mehr als 200,000 fl. M. M.

in seinen Mauern und Maschinen! — Ich werde Ihnen daher die Lebensalter dieser Gewerkschaft geschichtlich vor Augen stellen, wie sie entstand, unter treuer Mutterpflege erstarkte, zum rüstigen Manne wurde, lange die Kraft dieses glücklichen Alters bewahrte, und endlich doch in Gefahr stand, durch den natürlichen Gegensatz zu altern. Indessen, was Menschen geschaffen, aber in der Folge geänderte Verhältnisse zu nichte machten, richten die, die uns folgen, mit erneuerter intellektueller und materieller Kraft wieder auf, nichts ist in der Industrie für immer verloren, sondern bloß vertagt.

Nicht so geht es uns armen Menschen! Der altert, wird in der That täglich älter, und hinkt, so sehr er sich auch dagegen stemmen mag, dem Schlusse des Drama zu.

1) Herr Joseph Edler v. Cronthal, Gründer der Gewerkschaft von Lipitzbach.

Die Gegend, wo Sie jetzt so viele Gebäude sehen, ohne noch zu ahnen, was sich in selben bewegt, war bis zum Jahre 1770, also vor 66 Jahren nichts als eine öde Viehweide, nur die einzige zur Lipitzhuebe gehörige Mauthmühle, und eine schlechte Brettersäge stand an dem Wasser, welches überall aus dem Sandboden hervorquillt, und kaum einige Schritte von den Quellen schon einen beträchtlichen Bach bildet, auch die gewöhnlichen Wirkungen uns'rer Winter auf das Wasser nicht kennt.

Bei diesen Quellen, die jetzt so viele mechanische Wirkungen äußern, mögen wohl die Hirschen, von denen es in der Gegend wimmelte, sehr oft, besonders in der Winterszeit ihren Durst gelöscht haben, eine bessere Benützung fand diese Gottesgabe, welche Dampfmaschinen entbehrlich macht, aber nicht.

Mein Reisender zuckte unglaublich die Achseln, und ich wußte nichts Besseres zu thun, als das Vorgesagte zu wiederholen.

Herr Johann Joseph v. Cronthal, Pfleger der Bancal-Herrschaften Kastenamt Griffen und Weißenegg fand den Platz zu einem Eisenhammerwerke geeignet; — danke ihm die Menschheit dafür!

Er kaufte, um diese Idee zu realisiren, mehrere Gerechtigkeiten im Lande an sich, deren Uebersetzung er nach Lipitzbach erwirkte; so unter andern (laut Concession vom 1. März 1771) einen Wallashammer der Frau Hartmann in Feistritz mit 2 Feuern, 1 Zainhammer mit 1 Feuer, 3 Feuer Nagelschmieden mit 15 Stöcken, dreier Drahtziehen, dann zweier neu concedirten Drahtzangen für feinere Drahtnummern; laut Concession, ddo. 12. März 1773, ein Zainhammer mit 1 Feuer, und laut ddo. vom 10. November 1775 ein detto mit 1 Feuer, schließlich ein Feuer mit 5 Stöcken Nagelschmieden vom Völkermarkter-Mühlgraben.

Auf diese Art bestand der ganze Werks-Complex aus:
1 Wallashammer mit 2 Frisch- und 1 Brat-Feuer,
4 Zainhämmern mit 4 Feuern,
10 verschiedenen Drahtzangen,
6 Nagelschmiedfeuern mit 30 Stöcken, und
1 Blechhammer.

Zur möglichen Aufstellung dieser Werkgaden erwirkte v. Cronthal auch von der k. k. Cameral-Administration laut Certificat, ddo. Wolfsberg den letzten Dezember 1775, die Ercindirung des Terrains der Hackenschmiede, Sagmühle, des eingezäunten Gemein-Wiesels und Mühlgartens von der Lipitzhuebe so wie das k. k. Oberwaldamt in Kärnten, zu Folge Bestätigung vom 7. Dez. 1775, die herrschaftlichen Griffner- und Weißenegger-Waldungen, dann einige von Bleiburg dazu widmete; auf diese Art wurden Gerechtsamen, Terrain und Brennstoff gewonnen.

In der Folge acquirirte Herr v. Cronthal auch den Wallashammer im Völkermarkter-Mühlgraben, und betrieb nun beide Werker unter einer Regie, so gut es möglich war.

Was v. Cronthal in Lipitzbach baute, ist schon lange verschwunden, nur einen alten steinernen Tisch vor dem Schlosse ließ der gegenwärtige hohe Eigenthümer zum Andenken an den ersten Gründer unberührt, da er sich an der Stelle, wie man sagt, sehr oft und sehr lange bei einer Flasche Wein von den Mühen des Tages, wenn er deren wirklich hatte, zu erholen, und sich die Zeit mit seinen Lieblings-Sprichwörtern zu vertreiben, dann »Akralente« (statt Sakerment) zu verkürzen pflegte.

2) Wirken des hochgebornen Herrn Max Thaddä Grafen v. Egger.

Wer mit ausgedehnten Mitteln Großartiges leistet, beurkundet zwar Geist und Verstand, allein große Leistungen bei beschränkten Kräften sind nur dem Genie mit Klugheit und Beharrlichkeit gepaart eigen; diese Wahrheit nöthiget mich auch, etwas über die Familien-Verhältnisse dieses berühmten Mannes zu sagen.

Herr Max Thaddä Graf v. Egger erblickte im Monate Hornung 1734 das Licht der Welt, und war, als dessen Vater Max Ferdinand von Egger, wirklicher Hofkammerrath und Gewerk zu Treibach, im Jahre 1753 starb, Bestiftener der Rechte, und wurde später zum Landrath in Gratz befördert.

Das mittels Verlaß Vermögen des Ersteren betrug laut Inventur vom Jahre 1754, und späterer Ausweisung vom 23. April 1758, in Steier und Kärnten 270,259 fl. 54 ½ kr., in welches sich Herr Max Thaddä v. Egger im eigenen Namen, und als Erbe seines Bruders Franz, dann Paul und Ignaz v. Egger, Söhne der verwitweten Maria Anna v. Egger, einer gebornen Kotharin, theilten, somit auf ersteren laut Erbsvergleich, ddo. Gratz den 26. August 1758, 135,129 fl. 57 kr. entfielen.

Die von ihm übernommenen Realitäten, Obligationen ꝛc. machten eigentlich 303,375 fl. 41 kr. aus, von denen er aber den übrigen Erben 168,245 fl. 45 kr. hinaus zu zahlen hatte, die nebstbei die Besitzungen in Steier erhielten.

Sogestaltig überkam Herr Max Thaddä v. Egger folgende Realitäten in Kärnten: das Gut Treibach, Tharn, Pöschlmayer, Rosenbichel; die Werkhuben am Steinbichel, das Fischwasser in der Glan, die Graf Aichelburg'schen Wiesen in Unterbergen, die Welzenegger-

Digitized by Google

Wiese in Feistritz, die Brunsthuebe, die Grimhalt, das Gut Hardegg, Wullroß, das Amt Metznitz, Gut Rosenbach, die Reisjagd in Wullroß, das Gut Pichelhof, die Berggerichts-Entitäten in Hüttenberg, dann das Werk Rosenbach; auf diese Art fasste Herr Max Thaddä von Egger in unserem Lande festen Fuß.

Um sich ganz der Montan-Industrie, als seiner angebornen Lieblingsneigung, widmen zu können, legte er seine Landrathsstelle unter Beibehaltung des k. k. Raths-Charakters nieder; und war eifrigst darauf bedacht, seine Besitzungen zu vermehren, und seine großartigen Ideen über das Eisenwesen auszuführen.

Erstlich kaufte selber unterm 10. April 1772, vom Herrn Franz Xav. Ursini Grafen v. Rosenberg, die Herrschaften Heimburg, Niedertrüchsen, Tachen und Tallenstein um 105.000 fl., und gab auf Abschlag dieses Kaufschillings das Werk Rosenbach im Bezirke Rosegg, sammt der Gült im Anschlage vr. 75.000 fl.

Ferners unterm 19. Mai 1775, die Herrschaften Kastenamt Griffen und Weißenegg, von der Banco-Hofdeputation um 78.000 fl.

Die Herrschaft St. Peter am Wallersberg, unterm 22. Mai 1775, von den Paul Alexander v. Prasberg'schen Erben im Licitations-Wege.

Die Herrschaft Ehrnegg, unterm 1. Mai 1775, vom Herrn Franz Jos. Freiherrn v. Kaiserstein.

Nachdem er durch diese Herrschaften zum Besitze von circa 4000 Joch Waldungen gelangte, brachte er auch die Gewerkschaft Lipitzbach sammt Mühlgraben vom Herrn v. Cronthal um 45.000 fl., laut Vertrag vom 14. September 1791, an sich.

So befand sich außer dem aufgehobenen Prämonstratenser-Stifte Griffen, dessen Ankauf er öfters versuchte, in den beiden Bezirken Heimburg und Weißeneg kein freunder Dominical-Rücksitz.

Unter seine weiteren Acquisitionen gehört auch das gegenwärtige gräfliche Haus in der »Herrengassen«, von der gräflich v. Aichelt'schen Familie; vom Herrn Joseph v. Pfeilheim, die vorhin Graf v. Gaisruck'sche Stuckhütte, welche 360 Meiler Roheisen erzeugen durfte; das Hammerwerk an der obern Vellach bei Villach, von den v. Reydisser'schen Erben, und den Schlupstein dieser so wichtigen und kostspieligen Acquisitionen bildete im Jahre 1788 das frühere adeliche Frauen-Kloster ordinis sancti Benedicti, St. Georgen am Längsee, sammt den Gütern Meyer und Rainhof.

Kaum im Besitze von Lipitzbach, setzte er sich mit zwei kunstvertrauten Engländern, den Herren Thomas Lightowler und W. E. Schefield, in Verbindung, mit welch ersterem der junge Graf Ferdinand v. Egger, eine Reise ins Ausland, vorzüglich nach Schweden unternommen hat.

Zum Beweise des eisernen Willens des Herrn Max Thaddä Grafen v. Egger dienet auch der Umstand, daß er, der französischen und italienischen Sprache früher schon vollkommen kündig, in seinem 58. Jahre die englische zu lernen anfing, und es in dieser zu einem hohen Grade von Fertigkeit brachte.

Mit solchen Kenntnissen ausgerüstet, verfaßte er im Hornung 1793 sein Gesuch um die neuen Concessionen, in welchem er auf den Uebelstand aufmerksam machte, daß Oesterreich ob Abgang von Walzwerken nicht so wohlfeil als andere fabriciren, und das Eisen nicht hinlänglich verfeinern könne, auch der Mangel an tauglichen Cement- und Gußstahl nachtheilig auf die Gewerbe einwirke.

Er versprach nun den convertirten oder Cement-Gußstahl zu bereiten, aus diesem den englischen Gußstahl zu verfertigen, alle Gattungen Gußwaaren, wie in England zu fabriciren, Walz- und Schneidwerke zum Eisenstrecken und Schneiden, wie auch Walzwerke sowohl auf Schwarz- als Weißblech zu errichten, und letzteres dem englischen gleich zu stellen.

Wenn man berücksichtiget, auf welcher niedrigen Stufe damals das theoretische und praktische Wissen in allen Fabriks- und Gewerbszweigen sich befand; so würde schon das richtige Auffassen des Bedürfnisses der Zeit, so wie die angegebenen Mittel in Herrn Max Thaddä Grafen von Egger den großen Mann verrathen haben; mit außerordentlichen Kräften aber begabte ihn die Vorsehung, da er das gemachte Versprechen zu halten im Stande war.

Seinem Ansuchen gemäß erhielt er unterm 10. Mai 1793 von der hohen Hofstelle auch die vorläufige Bewilligung, die erforderlichen Probier-Oefen, ein Walz- und Schneidwerk im Großen ohne Dazwischenkunft des k. k. Oberbergamtes herstellen zu dürfen.

Die angewendeten Mittel waren eben so großartig als der Zweck selbst; erstlich ließ er die acquirirten Waldungen forstgemäß cultiviren, und suchte jenseits der Drau Steinkohlenlager aufzudecken; so hatte er, laut Certifikat der k. k. Berggerichts-Substitution St. Veit vom 10. Hornung 1792, einen dertei Bau im Grunde des Bauers Recht, Gemeinde Berg, diesseits Miß, des Bezirkes Bleiburg, und betrieb später auch jenen bei Sonnegg.

Zugleich schloß er unterm 12. September 1793 mit den genannten zwei Engländern einen Gesellschafts-Vertrag, durch welchen er der guten Sache die größten Opfer brachte; so versprach er alle Gebäude zu führen; die erforderlichen Vorschüsse und Manipulations-Gelder zu liefern; den Ertrag unter alle drei gleich zu vertheilen; und falls die Fabrik in den ersten vier Jahren für jeden jährlich nicht reine 2000 fl. entragen sollte, den Abgang aus Eigenem zu ergänzen; zugleich bestritt er auch die Reisekosten dieser Herren aus England.

Lightowler übernahm die Aufstellung des Walz- und Schneidwerks, dann die Directions-Geschäfte, Schefield aber den sogenannten technischen Theil.

Auf diese Art baute man Oefen zur Erzeugung des Zements und englischen Gußstahls, Walz- und Schneidewerke; machte Vorbereitungen zu einer englischen Weißblechfabrik, errichtete eine eigene Feilhauerei aus zementirten Stahl, und ließ nach und nach außer dem Wallashammer alle übrigen von Cronthal betriebenen Zweige eingehen.

Der Mangel an hinreichendem Brennmaterial am Platze, dann der Umstand, daß sich die Schwarzblech-Fabrik am besten rentirte, war Ursache, daß man die Stahl-Oefen, die Feilhauerei, das Eisenschneidwerk

Digitized by Google

wieder in Ruhe legte, dagegen aber auf Ausbreitung und Vervollkommnung der ersten mit Nachdruck bedacht war.

Lightowler starb nach kurzer Zeit, und Scheb kehrte nach England zurück, weßwegen Herr Max Thaddä Graf von Egger von den mitunter auch unzureichenden Kenntnissen dieser Herren keinen Nutzen jenen Nutzen schöpfen konnte, welchen er erwartete, und darum so vieles wagte.

Selbst dieser so ausgedehnte Wirkungskreis war dem Genie des Herrn Grafen noch viel zu enge; so wollte er im Jahre 1798 die Aerarial-Werker St. Leonhard und St. Gertraud in Pacht nehmen, deren Untersuchung er in den 1770ger Jahren in Folge Auftrages Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia vorgenommen, und über ihre vortheilhafteste Betriebsweise unter der schmeichelhaftesten Anerkennung einen Bericht erstattet hatte; er ließ den früher Triester Comp. Bergbau an der kroatischen Grenze untersuchen; stand über einen andern in der Buckowina in Unterhandlung, und verschaffte sich von allen Seiten Notizen, wo er vermuthete, daß verborgene Schätze der Erde einer vortheilhaften Entwicklung fähig gewesen wären.

Indessen nützet sich alles in der Welt ab; und so sehr wir auch mit Geisteskräften über andere hervorragen mögen, widerstehe unsere physische Natur dem allgemeinen Erdentoose nicht; zunehmendes Alter, Kränklichkeit, und die aus den damaligen so erschütternden politischen, Kriegs- und Invasions-Verhältnissen hervorgegangenen Calamitäten bewogen den so thätigen Mann, sich nach Ruhe zu sehnen; darum theilte er sämmtliche Besitzungen, laut Vertrag vom 6. Hornung 1799, unter seine beiden Söhne Franz und Ferdinand; Ersterer übernahm die Herrschaft St. Georgen sammt dem Gute Meyer, Rainhof, die vereinigten Gülten in Mitterkärnten, als die gösterischen Güter, das Gut Rosenbichel, Hardegg, Pichelsdorf sammt Grabenzen-Alpen, das Gut Wullroß, die grösingischen Güter, die tellerbergische, annabichlerische und Gabrielhoferische Gült, das Gut Thurn mit dem Pöschelmayer Gült, das Gut Treibach und die Radgewerkschaft Treibach, das Hammerwerk an der obern Vellach; dann schließlich die Herrschaft St. Peter am Wallersberg; der jüngere Sohn Ferdinand aber die Herrschaften Ebenegg, Heimburg, Niederkrüchten, Tachen und Tallenstein, Weißenegg, Kastenamt Griffen, die Gewerkschaft Lipitzbach und Mühlgraben, die Lipitzhuebe, und das Haus Nr. 281 in Klagenfurt.

Auf diese Art entledigte sich der Hochverehrte zwar einer großen Bürde; es war aber keineswegs seine Absicht, von der montanen Schaubühne ganz abzutreten, was bei seiner Individualität allerdings nur der Tod herbeiführen konnte; zum Beweise dessen dieser Umstand, daß die beiden Herren Söhne ihm nach dem Uebergabs-Vertrage die jährlichen Bilanzen, so wie alle Pläne über Verbesserungen, Gebäudeführungen, oder sonstige Veränderungen zur väterlichen Genehmigung vorzulegen hatten, um allfällige Ueberstürzungen und Schaden verhüthen zu können.

Meine Stellung erlaubte es mir, mehrere Briefe dieses edlen Greises an seinen Herrn Sohn Ferdinand zu lesen; diese bestätigten das Obige noch mehr, und strömen so von väterlicher Zuneigung, vor Liebe zur Sache, und insbesondere für seine Schöpfung »Lipitzbache über, daß ich selbe nie ohne größter Rührung bei Seite legen kann; einige charakteristische Stellen kann ich der Publicität nicht vorenthalten; so heißt es in einem Schreiben vom 22. Dezember 1803: »Sey »ganz Erfinder und Fabrikant; das ist die erste, und »edelste Klasse Menschen.«

In einem weiteren vom 3. Jänner 1804, in welchem er die jetzige Pudling-Frischmethode, früher die Verfrischung in Reverberröfen, die ihm so sehr am Herzen lag, behandelte: »Inständig bitte und beschwöre ich dich, der Sache mit allen Leibs- und »Seelenkräften nachzuhangen, damit du diese Gottesgabe zu deiner, und der Nachkommenschaft Nutzen »auszuführen dich entschließen wollest, auf welche Art »man sich ohne Bedrückung eines Menschen so viel »Ehre und Ansehen erwerben kann.«

Unterm 22. November 1804 schrieb er: »Ich empfehle dir nachdrücklichst den Waldstand; und auch »den Bedacht zu nehmen, neue Waldungen anzulegen; »denn Lipitzbach, das du jährlich zu vergrößern trachten mußt, wird Brennstoff bedürfen, wo die »dermaligen ohne neue Anpflanzungen nicht hinreichen; »jeder Aufschub ist ein unersetzlicher Verlust.«

Sind dieses nicht Wahrheiten, die in heutiger Zeit noch mit mehreren Gründe ausgesprochen zu werden verdienen?

Herr Max Thaddä Graf v. Egger starb in Wien den 15. Mai 1805; er hat sein menschenfreundliches Tagewerk mit Umsicht begonnen, mit Mühe fortgesetzt, und mit Ehre beendet; — möge ihn das gegen Niemanden undankbare Kärnten im wohlverdienten Andenken bewahren! —

Was selber in dem oberen, dem Hrn. Franz Grafen von Egger zugewiesenen Körper wirkte, überlasse ich einer kundigern Feder, gewiß ist es aber, daß er bei der Radgewerkschaft Treibach den Grund zu jener hohen Stufe legte, welche dieselbe gegenwärtig mit vollem Rechte in der industriellen Welt behaupten.

Diese seltenen technischen Kenntnisse waren mit der strengsten Ordnungsliebe im Haushalte, — den angenehmsten Manieren, — der feinsten Bildung und der humansten Behandlung seiner Untergebenen begleitet. — Bei Ihrer königl. Hoheit der in Klagenfurt residirenden Erzherzogin Maria Anna stand selber ob seiner auszeichneten wissenschaftlichen Ausbildung überhaupt, und insbesondere in der Mineralogie, Chemie und den Eisen-Manipulation in besonderer Achtung, und erfreute sich der Gnade des täglichen Kammerzutrittes; es gab auch nicht einen ausgezeichneten Großen, der der Hochseligen nicht kannte und unter seine Freunde zählte, was auch die Realisirung seiner Pläne wesentlich erleichterte; von seiner Humanität aber hat man die sprechendsten Beweise.

Zum Beweise der humanen — gutberechneten Behandlung der Oberbeamten will ich noch einen Zug erzählen:

Als nämlich die Bilanz der Radgewerkschaft Treibach vom Jahre 1803 auf 1804 sehr gut ausgefallen

Digitized by Google

war, brachte er 2 goldene Tabatieren von verschiedenem Werthe dahin, und sagte dem Hrn. Inspector Dr. Joseph Raditsch, und dem Hüttenverwalter Hrn. Paul Hauser, daß er nicht wisse, welchem von beiden er dieses Resultat mehr zu verdanken habe, darum auch, ohne sich einer Ungerechtigkeit auszusetzen, die Geschenke nicht vertheilen könne, sondern dieses dem Loose überlassen müsse; — eine Aeußerung, welche die nunmehr emeritirten Montanisticker gewiß mehr erfreute, als die Gabe selbst.

Die hohe Staatsverwaltung ließ so eclatantes Wirken zur Förderung des wichtigsten Industrie-Zweiges und des ganzen Wohls nicht unbeachtet; denn Ihre Majestät die Kaiserin Maria Theresia erhob denselben im Jahre 1760 in den Freiherrn-, dann Se. Majestät der Kaiser Joseph II., dieser Schöpfer der Fabriken in Oesterreich, im Jahre 1785 in den Grafenstand; und zwar, wie es in dem Diplome ausdrücklich steht, ob seiner großen Verdienste in Förderung der Eisen-Industrie.

3) Periode des Herrn Ferdinand Grafen v. Egger.

Herr Ferdinand Johann Nep. Thaddä Graf v. Egger, welcher noch in dem Andenken so Vieler lebt, wurde den 7. Hornung 1772 in Klagenfurt geboren, und widmete sich ebenfalls den juridischen Studien, ohne je Staatsdienste gesucht zu haben.

Er fühlte es, daß seine Aufgabe darin bestand, den von seinem Vater so weise vorgezeichneten Weg zu verfolgen, zu welchem Zwecke er auch, wie schon erwähnt, eine Reise vorzüglich nach Schweden unternommen hat.

In seine zwar kurze Periode fallen die vielen Versuche um Roheisen im Flammofen (Reverberiofen) zu verfrischen, auf welche nicht unbedeutende Summen verwendet worden sind; sie wollten zwar nicht ganz gelingen, denn die Sache war noch zu neu, die Construction der Oefen unbekannt, und kein Arbeiter eingeübt, man scheiterte vorzüglich an der Schwierigkeit, die Schlacke vom Eisen zu sondern, dessen ungeachtet verfrischern sehr erfahrene Augenzeugen, daß auf diesem Wege manchmal vorzügliches Eisen, ja sogar Stahl gewonnen wurde, auf welch' letztere Methode erst unlängst vom einem Landsmanne ein Privilegium gelöst worden ist.

Nicht allein die Montan-Industrie lag diesem ritterlichen Cavalier am Herzen, mit gleichem Eifer und vielen Opfern förderte er auch die Landwirthschaft in seiner Eigenschaft als mehrjähriger Director der kärntnerischen Ackerbaugesellschaft.

Zu diesem Zwecke erkaufte er im Jahre 1803 aus der v. Mortin'schen Massa das Gut Lindenheim, allwo er eine rationelle Wirthschaft aufzustellen beabsichtete.

Weiters leistete er dem Lande in seiner Stelle als ständischer Verordneter seit dem Jahre 1793 die ausgezeichnetsten Dienste; seine Leistungen auf diesen Posten waren, wie man versichert, alles Lobes würdig.

Ohne Zweifel konnte das Vaterland auf diesen hochherzigen und gebildeten Mann große Hoffnungen bauen, allein das Schicksal hatte es anders beschlossen: der feindliche Einfall nämlich legte ihn als Verordneten schwere Geschäftsführungen auf; unter diese gehörte auch die gefährliche Ueberwachung der Anordnungen in den Spitalern.

Die schädliche Luft, welche er einathmen mußte, zog ihm ein Nervenfieber zu, an dem er am 30. Dezember 1805, kaum 35 Jahre alt, verschied.

Er fiel im Dienste für die leidende Menschheit, von den trostlosen Seinigen beweint, von allen bedauert, und hinterließ einen Sohn Ferdinand Franz, dann eine Tochter Pauline Josephine, beide im Kindesalter.

4) Leistungen der Vormundschaft bis in das Jahr 1827.

Unglückliche Kriege, besonders feindliche Einfälle versetzten jeder Industrie, die nur unter der Egide des Friedens gedeihen kann, sehr oft den Todesstoß; die Rückwirkung der durch letztere herbeigeführten Nachtheile war für Lipitzbach um so nachtheiliger, als es für den Augenblick an Resourcen gebrach, das Ende der Handelsstockung abwarten, — d. i. aushalten zu können.

In dieser kritischen Lage stand den Waisen ihr Herr Onkel, Franz Graf v. Egger mit Rath und That schützend zur Seite, und half so das Ungewitter beschwören, welch' wichtigen Dienst Erstere stets in dankbarer Erinnerung bewahren werden.

Eine weitere Stütze fanden dieselben in der so hochgebildeten Mutter Josepha, geborne Freiin von Geilberg, die ihnen der Tod am 13. Mai 1813 entriß; ferners an der Großmutter Josepha Freiin v. Gailberg, geborner Gräfin v. Nichelt, dieser kenntnißreichen — erfahrnen und menschenfreundlichen Dame, die die Thränen so vieler Armen getrocknet hat.

Bald änderten sich auch die Handelsverhältnisse, und das, was Herr Mar Thaddä Graf v. Egger vorausgesagt hat, traf nun zum Besten der Pupillen ein.

Die Leistungen der Vormundschaft in diesem langen Zeitraume waren, durch eine weise und rechtliche Inspection, so wie Direction unterstützt, für den ganzen Körper entscheidend.

Erstlich war man darauf bedacht, die Erzeugung zu vermehren, die Fabrik zu vervollkommnen, und zu erweitern; so entstand die Weißblechfabrik, zu welcher der junge Herr Graf Ferdinand am 23. Juli 1807 den Grundstein legte, und die mit ihrem Weiß- und Verzinnhaus, Scheeren, Glanzwalzwerk ꝛc. seit Dezember 1809 arbeitet.

Dann wurde den früheren Fabrikaten im Jahre 1812 das sogenannte Reif- oder Walzeneisen beigefügt, welches jetzt eine so bedeutende Rolle im Handel spielet.

Man stellte die Gerechtsamen richtig, die nach Concession der hohen Hofkammer vom 30. August 1810 in 2 Walzwerken auf Schwarzblech, jedes mit ein Paar Walzen, 2 Flammöfen mit der Befugniß, das eine oder das andere auch als Schneidwerk umzuändern, ferners in einem Walzwerk auf Weißblech mit 4 kleinen Glühöfen, 3 Paar Walzen, den übrigen Verrich-

Digitized by Google

tungen und Werkstätten, dann dem Wallashammer bestanden.

Was von dem reinen Werksertrage noch erübrigte, wurde zur Rückzahlung von Passiven und neuen Ankäufen verwendet, unter welch' letzteren die Herrschaften St. Peter am Wallersberge, Stift Griffen, der von Cronthal'sche Wallashammer und der Moser'sche Stahlhammer in Freibach, so wie die Rad- und Hammer-Gewerkschaft Feistritz im Rosenthale gehören.

Nach der von dem hochgebornen Herrn Ferdinand Grafen v. Egger erlangten Großjährigkeit übergab die Vormundschaft den ganzen Körper nicht nur in allen Theilen geordnet, sondern auch wesentlich erweitert, und hat dadurch dem Vertrauten der hohen Obervormundschaftsbehörde auf eine eclatante Art entsprochen.

5) Neueste Zeitgeschichte.

Durch viele Jahre stand dieses Walzwerk als das einzige in der Monarchie da; bei dem vorgeschrittenen Wissen aber war es vorauszusehen, daß dasselbe den Grund zu mehreren anderen legen würde.

Zuerst entstand ein Schwarzblech-Werk in Oberkärnten, das aber auf andere Absatzwege angewiesen, wenig nachtheilig war; dann eines bei Gratz, Leoben, mehrere andere in Oberſteier, Oesterreich, Salzburg ꝛc. und in neuester Zeit drei sehr ausgedehnte im Lande selbst.

Eine Crisis, aber ganz anderer Art ist dadurch entstanden; durch Ueberfüllung der Märkte fiel die Waare bedeutend, und man konnte als gewiß annehmen, daß der Absatz nach Oesterreich ob der Unmöglichkeit mit den näher liegenden Werkern zu concurriren, ganz aufhören werde, was auch im Jahre 1828 auf einmal eingetreten ist.

Schnelle und energische Vorkehrungen waren daher nöthig, um nicht diesem Stosse zu erliegen: der hohe Eigenthümer beschloß daher die Erzeugung zu vermehren, zu vervielfältigen, auf die größtmöglichste Vollkommenheit der Fabricate hinzuwirken, billigere Erzeugungskosten zu erzielen, und um diese Zwecke zu erreichen, die ganze Fabrik nach den neuesten mechanischen Grundsätzen und den Forderungen des Handels zu überbauen.

Um Brennstoff zu erlangen, wurde im Jahre 1828 ein Steinkohlenbau am Abhange der Petze im Bezirke Bleiburg eröffnet, der nunmehr eine jährliche Ausbeute von 20 — 30,000 Centnern liefert, so wie auch schon seit mehreren Jahren die Flammöfen mit Steinkohlen geheizet werden; dann überbaute man ein Walzwerk auf eine Art, daß es gegen früher die doppelte Kraft äußert; verbesserte das zweite, verstärkte das Schwarzblech-Sortiment durch alle Gattungen Musterbleche, und gebogene Dachrinnen; führte alle Sorten von Flacheisen nach allen geforderten Dimensionen ein; stellte das Weißblech nach verschiedenen Versuchen und äußeren Hemmissen dem englischen in der innern Qualität gleich, und erbaute unter Bedeckung des durch die Steinkohlen-Gewinnung entbehrlich gewordenen Brennholzes einen zweiten Wallashammer mit 2 Frischfeuern, welcher ob dem unzureichenden Wasserstande mit einem Schwungrade, und Vorgelege versehen werden mußte; dieser hat vorzüglich die Bestimmung, der Weißblechfabrik das erforderliche, so schwer zu erzeugende Eisen zu liefern.

Viele andere Reformen sind vorbereitet und beschlossen; sie werden ins Leben treten; von Jahr zu Jahr weiter schreiten, und die Grundlagen des bisherigen Betriebes gänzlich ändern. —

Sie sehen, mein lieber Freund! ob den Gebäuden eine Fahrstraße, nach welcher man im steilen Aufsteigen die Höhe, und somit die Ebene erreichet; nach dieser mußten seit dem Entstehen des Werkes die vielen Tausend Centner Fabricate der ferneren Bestimmung zugeführt werden; bei der jährlich steigenden Production wurde dieses täglich beschwerlicher und kostspieliger; aus diesem Grunde vorsuchte man einen Weg nach dem Griffner-Bache durch die Gebirgsschlucht bis zur Poststraße von Eis nach Völkermarkt zu bahnen. Obgleich man früher der Meinung war, daß rücksichtlich der Lokal-Schwierigkeiten nicht einmal ein einzelner Mensch das Ziel zu erreichen vermochte, wurde der Plan doch entworfen; von unserem, alles Gute unterstützenden k. k. Kreisamte genehmiget, und so die Straße im gesetzlichen Concurrenz-Wege in 4 Monaten hergestellt.

Der frühere steile Straßenzug ist nun für immer verlassen; man fährt im Trabbe dem Griffner-Bache entlang bis Lipitzbach, und von da zur Poststraße zurück, und aus diesem Grunde ist die Gewerkschaft Lipitzbach der höheren politischen Administration zu großem Danke verpflichtet.

Zugleich wurde die Straße zur Drau und den Walzwerken abgegraben, die frühere steile hölzerne Brücke durch eine gemauerte ersetzt, und so die Verbindung im Innern der Fabrik erleichtert.

Daß diese Gewerkschaft an der letzten Gewerbs-Producten-Ausstellung in Wien Antheil genommen habe, ist begreiflich, sie sendete hiezu etwas Schwarzblech, gebogene Dachrinnen, ein Sortiment vom ordinären Walzeneisen, steierischen Faßreifen, Bratterseedern, Gußstahlblech, Sagblättern, Stahlwagenfedern, und von den verschiedenen Weißblechen in allen Formaten, dann einige andere Fabricate der Gewerkschaften Feistritz und Freibach; sie hatte das Glück Anerkennung zu finden, und von Sr. Majestät mit der silbernen Medaille betheilet zu werden, weil, wie es in dem dießfalls erstatteten Berichte ausdrücklich steht, diese Werke seit so vielen Jahren mit zunehmender Ausdehnung im Betriebe erhalten werden, sehr verschiedene Eisenfabrikate, und immer von guter Qualität produciren, und in diesen das Bestreben, die Industrie zu heben, nicht zu verkennen sey.

Die Concessionen von Lipitzbach haben in neuester Zeit abermals eine Veränderung erlitten, und sie bestehen laut Reseript der hohen Hofkammer für Münz- und Bergwesen vom 30. Mai 1835, Nr. 5923, neuerlich aus Folgenden:

a. aus 2 Eisenfrischfeuern mit einem Schlage, und einem Brateuer zum Betriebe mit Holzkohlen;

b. aus einem Schweißofen mit einem Grobwalzwerke von 2 Paar Walzen zum Betriebe mit Steinkohlen.

c. Aus 6 Glühöfen, und einem Schweißofen mit Steinkohlenbenützung, dann aus 7 Paar Walzen, und einem Spaniihammer mit dem Rechte, auf diesem

Digitized by Google

Walzwerke Schwarz- und Weißblech, Federn aus Stahl, und verschiedene Sorten geschnittenes Eisen zu erzeugen.

Von den früheren Concessionen wurden lediglich 6 Glühöfen auf Benützung von Flammholz, und 4 Paar Walzen effirt.

Im Jahre 1836 erzeugte Lipitzbach: 4724 Zentner 1 Pf. Hammereisen, 2863 Zt. 55 Pf. verschiedenes Schwarzblech, 4527 Zt. 19 Pf. verschiedenes Walzeneisen, Faßreife, Federn ꝛc., zusammen 12,114 Zt. 75 Pf., dann 541 Kisten Weißblech, und 18 Kisten Schwarzzengterblech.

Diese Gewerkschaft beschäftiget unmittelbar 92 Arbeiter, und benöthigte im Jahre 1836 eines Betriebsfondes von 100,000 Gulden C. M., welche Summe, mit Ausnahme eines Betrages von 5692 fl. 40 kr. für fremdes Zinn, dem Lande zu Guten gekommen ist.

Ueber den Charakter und die sonstigen Eigenschaften des gegenwärtigen hohen Besitzers etwas zu sagen, verbiethet mir Hochdesselben Bescheidenheit, und manches Andere; er lebt unter uns, sein öffentliches Wirken wenigstens liegt vor Jedermanns Augen, und ich glaube nicht, daß ein Kärntner die Frage, ob er den ihm von seinen berühmten Ahnen in jeder Beziehung vorgezeichneten Pfad verfolget habe, verneinen werde. —

Ich hatte schon lange zu reden aufgehört, und mein Reisender war noch in tiefes Nachdenken versunken; ich geleitete ihn endlich über den steilen Drau-Rain, und den Drau-Fluß in die Gewerkschaft selbst.

Es schien, daß ihn, obgleich nicht Mann vom Fache, der technische Theil, so wie die wohlberechnete Benützung der Quellen befriedigte; ein besonderes Vergnügen äußerte er aber über die verschiedenen Gartenanlagen und Verschönerungen im englischen Style, dann das niedliche Badhäuschen, dessen Aufführung dem Herrn Peter Rudolfi, Baumeister in Völkermarkt, allerdings zur großen Ehre gereicht.

Nach einem Mittagsmahle, welches für jeden Fremden unentgeldlich bereitet ist, schied er dann, mir für alles dankend, von dannen.

Dieser Fremde ist seither ein getreuer Abnehmer der gräflichen Werker geworden; mir ist es daher noch mehr leid, seine Anwesenheit bei dem heutigen Feste vermissen zu müssen, das man in Lipitzbach feierte.

Es haben nämlich der hochgeborne Herr Franz Graf v. Egger, k. k. Kämmerer, Ritter des österr. Leopold-Ordens, und Besitzer der Radgewerkschaft Treibach, ꝛc. dann der hochgeborne Herr Ferdinand Graf v. Egger, zugleich den Entschluß gefaßt, dem seligen Herrn Max Thaddä Grafen v. Egger an der Stelle seines vorzüglichen Wirkens ein Monument setzen zu lassen, und so nicht nur die Anerkennung des ganzen Landes für seine ausgezeichneten Leistungen im montanen Fache, sondern auch ihre innige Liebe, und den tiefsten Dank gegen den Verblichenen, ersterer als Sohn, letzterer als Enkel durch dieses kleine Denkmal öffentlich auszusprechen.

Die Formung der Büste in Gyps nach der damaligen Tracht übernahm der berühmte k. k. Professor Schaller in Wien, und den Abguß desselben, so wie des Piedestals in Eisen das k. k. Gußwerk in Maria Zell, das den vorzüglichen Ruf im In- und Auslande durch die gelungene Leistung neuerlich bewährte.

Das ganze Monument besteht aus Gußeisen, welche Materie mit Bezug auf die zu feiernden Verdienste passend schien, und enthält die kurze Aufschrift mit vergoldeten Lettern: »Dem Herrn Max Thaddä »Grafen v. Egger, Gründer der Walzwerke, weiher »dieses Denkmal sein dankbarer Enkel Ferdinand »Graf v. Egger an der Stätte seines Wirkens im »Jahre 1836.«

Herr Franz Graf v. Egger erlebte es leider nicht, die Devise auf dem für Treibach bestimmten Exemplar zu verwirklichen; indessen hinterließ er einen Sohn, den Herrn Gustav Grafen v. Egger, als Vollstrecker all des Guten und Edlen, zu dessen Ausführung ihm die Vorsehung keine Zeit gelassen!

Fast sollte man meinen, es sey, gleichwie die beiden Herren Grafen Franz und Ferdinand die väterlichen Besitzungen in voller Jugendkraft übernommen haben, durch den göttlichen Willen bestimmt gewesen, daß dem berühmten Manne der schuldige Tribut des Landes sowohl, als zweier Familien nicht durch seine Söhne, sondern durch zwei gleichgesinnte Enkel gezollet werden sollte?

Ich für meinen Theil habe es mir lediglich zur Aufgabe gemacht, das heutige Fest in Lipitzbach zu beschreiben; darauf werde und muß ich mich auch beschränken.

Für das Monument wurde ein Platz ob dem Schlosse zwischen der Schmiede und dem Weißblechwerke ausgewählt, der schon vor einigen Jahren mit ausländischen Gesträuchen, Rosen ꝛc. eingefasset worden war, und in dessen Mitte eine junge Linde, dieser Lieblingsbaum der alten Deutschen, steht. Neben dieser wurde das Denkmal aufgestellt, und einstweilen verdecket.

Zur feierlichen Einweihung desselben hatte der hohe Herr Werks-Inhaber den heutigen Tag festgesetzt, und hiezu seinen Schwager, den hochgebornen Herrn Carl Grafen Christallnigg, dann den Herrn Doctor Joseph Rabitsch, jubilirten Franz gräflich v. Egger'schen Inspector, und den jubilirten v. Dickmann'schen Inspector, Paul Hauser, die noch unter dem Hochseligen dienten, eingeladen; sie erschienen alle, um dieses Fest durch ihre Gegenwart zu verherrlichen.

Nach einer stillen Messe in der Schloßkapelle für das Seelenheil des Dahingeschiedenen begab sich der Zug an Ort und Stelle; dem hochwürdigen Herrn Ortspfarrer folgten die Mitglieder des hochgräflichen Hauses; an diese schlossen sich die eingeladenen Gäste, sämmtliche technische und administrative Beamte, die Werksarbeiter in festlicher Kleidung und mehrere Fremde an, die Neugierde oder Interesse zur Sache hieher gelocket hatte.

Unter den Arbeitern war leider nur ein Einziger, nämlich der Werksmeister Stephan Milack, der unter dem Herrn Grafen Max Thaddä zur Errichtung der Fabrik beigetragen.

Dem Monumente wurde die Hülle genommen; die Einweihung erfolgte nach den Vorschriften der Kirche; und nach Beendigung dieses feierlichen Actes erhob sich der hochgeborne Herr Ferdinand Graf v. Egger, schilderte in einer kurzen aber ergreifenden Rede die

Digitized by Google

großen Verdienste seines würdigen Großvaters um das Land, und insbesondere um sein Haus; erklärte, den von ihm befolgten Principien aus ganzer Seele anzuhängen, und sprach seinen innigsten Dank gegen alle jene aus, die entweder zur Gründung der Fabrik beigetragen, oder sich jetzt alle Mühe geben, dieselbe auf die größtmöglichste Stufe der Vollkommenheit zu erheben.

Die Augen der beiden greisen Inspectoren füllten sich mit Thränen! sie kannten den Hochgefeierten am Besten; sie erinnerten sich seiner Vorzüge, seiner humanen Behandlung, die das Dienstverhältniß gar nicht bemerkbar machte, dann mancher empfangenen Wohlthaten; ihr Inneres bewegten vielleicht auch noch andere Gefühle, sie haben ja lange gelebt, vieles erfahren, sie sehen ihr früheres Wirken auf eine Art gewürdiget, wie sie es nie erwartet hatten, und blicken jetzt mit noch gerechterem Stolze auf eine lange Reihe von Jahren ihrer vollen Kraft zurück; kein Wunder also, daß die innere Bewegung in Thränen überging! Sie waren es aber nicht allein, welche ihr Gefühl nicht verbergen konnten; die gute gnädige Gräfin, an der Seite ihres edlen Gemahls stehend, war ebenfalls zu Thränen gerührt; eine gleiche Bewegung bemerkte man an den Gesichtern der Umstehenden, — denn einer Sprache, die aus den Herzen kömmt, und mit solcher Würde und solcher Eleganz vorgetragen wird, kann wohl kein Mensch widerstehen.

Von dem Eindrucke dieser vortrefflichen Rede auf sämmtliche Oberbeamte sage ich nichts, denn die Wirkung derselben ist begreiflich; sie überzeigten sich, daß sich der hohe Herr Inhaber nicht begnüge, für ihre, und ihrer Familien Existenz zu sorgen, sondern auch jeden seiner Freundschaft würdig hält; sie werden wissen, was sie zu thun haben, um eine solche humane Behandlung zu verdienen.

Was soll ich von mir selbst sagen, der ich das Meiste sprechen sollte? ich darf es leider nicht, presse folglich mein Gefühl in das Innere zurück, und schweige, von diesen ehrenden und seltenen Schauspiele die Ueberzeugung ableitend, daß ich mit Aufbietung aller Geisteskräfte, mit Energie und mit Geduld auf dem bisherigen Wege fortzuwandeln habe.

Auf diese Art war das schöne Fest zu Ende, welches eine angenehme Herbstwitterung begünstiget hatte.

Sämmtliche Gäste und Oberbeamte wurden sodann von dem hohen Hausherrn zu Tische geladen, und das Hauptgespräch bildete die Montan-Industrie Kärntens, ihre Hoffnungen und Gefahren, dann mehrere Züge aus dem Jagd- und Landleben des edlen seligen Herrn Grafen, die die beiden emeritirten Herren Inspectoren uns Jüngern in der Zeit zur Belebung der Tafel als Zeugen oder Theilnehmer bekannt zu machen vermochten.

Dieses Mahl wurde ohne alles Ceremoniel angeboten und auch so genossen; Jedermann schickte sich vollkommen contentirt zur Abreise an; während dem aber meine Pferde angespannt wurden, konnte ich dem Verlangen nicht widerstehen, mich noch ein Mal dem Monumente zu nähern. Die ernsten und zugleich wohlwollenden Züge betrachtend, dachte ich bei mir: »O könntest du, großer Geist! doch für einige Zeit die höheren »Regionen verlassen, und die Runde in deiner Schöpfung machen, gewiß kehrtest du mit innerer Beruhigung in die bessere Welt zurück; du erachtetest im »Leben einen zweiten Wallashammer für nöthig, er »klopfet in deiner Nähe, ohne deine Ruhe zu stören; »die Weißblechfabrik lag dir am Herzen, du kannst »die Hand nach ihr ausstrecken, und dich überzeugen, »daß sie ein dem englischen gleichstehendes Fabrikat »producirt; du dachtest an den Werth der Steinkohlen »zu einer Zeit, wo man gar nicht glaubte, daß sie »im Lande zu finden, und auf irgend eine Art zu verwenden wären, jetzt geben die Flammöfen den Rauch »dieses Brennmaterials von sich; vieles würdest du angewendet finden, was du zwar ahnetest, aber wegen »den geringen Fortschritten in der Mechanik, dann »ob Mangel an sonstigen Hilfsmitteln nicht anzugeben »vermochtest; weise Lehren würde uns dein Mund »ertheilen!«

»Dein Erscheinen unter uns ist allerdings unmöglich, so wolltest du doch aus dem besseren Jenseits die »beiden hochgräflichen Häuser, und insbesondere diese »deine Schöpfung schützend überwachen; hauche uns »deine Liebe zur guten Sache ein; leihe uns deinen »eisernen Muth, um nicht zu ermatten, und alle »Schwierigkeiten zu überwinden, und diene jedem, »der dein Bild betrachtet, zum sprechendsten Beweise, »daß man sich auch durch Förderung der Industrie einen »großen Namen, äußere Ehren, Wohlhabenheit, und »das Recht auf den verdientesten Dank des Vaterlandes erwerben kann.«

»Mit Recht nennt man den einen großen Krieger, »und verdienten Bürger, der in Vertheidigung seiner »Mitmenschen das Leben in die Schanze schlägt, und »der Mitbürger Sicherheit durch kluge Pläne verbreitet; ist er aber dahin geschwunden, so vermag er »es nicht mehr, den Arm zum Schutze seines eigenen »Kindes zu erheben, — er ist für immer gelähmt, — »dem Industriellen ist ein besseres Loos beschieden, er »schaffet Arbeit, gibt dadurch ganzen Gegenden Brod, »und wirkt, auch von der Schaubühne abgetreten, zum »Wohle des Ganzen fort, oder was eins ist, er hat »nie zu leben aufgehört.

»A dater du dixneuvieme siecle nul peuple ne sera admis a se faire compter au premier rang des nations s' il n' est avancé dans la carriere industrielle, s' il ne sait produire, e travailler. Nul peuple ne sera puissant, s' il n' est riche, e l' on ne s' enrichit plus, que par le travail.«

Michel Chevalier sur L' Amerique du Nord.

Klagenfurt, am 3. September 1837.

Jakob Schießnigg.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 37. Sonnabend, den 16. September. 1837.

I.

Mein Gärtchen.

Längst wünscht' ich mir ein Gärtchen,
Und wär's auch eng' und schmal,
Um Blumen dort zu pflanzen
Im freien Sonnenstrahl.

Doch stets blieb unerfüllet
Mein Wunsch gar lange Zeit,
Und nur das schmale Fenster
War ihrer Zucht geweiht.

Da ward von einem Garten
Ein Fleckchen mir zu Theil,
Und nun ist mir dieß Fleckchen
Um keinen Preis mehr feil.

Dort weil' ich nun des Abends,
Wenn's ringsum still schon wird,
Und pfleg' der theuern Stelle,
Wie Blumen schön gedeiht.

Da stehen Nelk' und Rose
Und manche and're Blum',
An Duft und Farbe lieblich
Im stillen Heiligthum.

Ich binde sie an Stäbe,
Und träufle Naß darauf,
Doch nimmt auch manche Thräne
Hinunter ihren Lauf.

Und mancher Seufzer steiget
Empor mir aus der Brust,
Und mancher Ton entschlüpft mir,
Und wahrlich nicht der Lust.

Denn kostbar ist das Gärtchen,
Ihr glaubt mir's, Freunde! kaum,
Scheint's mir doch stets noch selber
Ein finst'rer, schwerer Traum.

Der Tod nahm mir die Tochter,
Und gab den Fleck dafür,
Und pflanzt' als erste Blume
Dahin die Tochter mir.

Der Friedhof ist der Garten,
Und jener Fleck das Grab,
Das mir für meine Blumen
Das harte Schicksal gab.

Und nun es ist geschehen,
Gibts keinen Ort der Welt,
Der mich mit heiß'rer Sehnsucht,
Als der gefesselt hält.

Lemberg. A. T.

II.

Nicolaus Hennenschmidt*).

Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts lebte in einer schlesischen Stadt ein junger Mann, Namens Nicolaus Hennenschmidt. Er hatte von seinem Vater ein hübsches Vermögen und eine im guten Zuge befindliche Gastwirthschaft ererbt; aber jenes brachte er mit leichtfertigen Gesellen in Saus und Braus durch, so daß sein Gasthaus bald von allen ehrsamen Bürgern gemieden und fast zur Einöde wurde, indem die lustigen Brüder, als nichts mehr ohne Geld zu haben war, und alle schon tüchtig an der Kreide standen, ebenfalls sich entfernten. Nicolaus Hennenschmidt saß nun oft und grübelte, wie er seinen Zustand verbessern solle; da kehrte eines Tages ein österreichischer Invalide bei ihm ein, der viel zu erzählen wußte, unter Anderen von den Schätzen, die in und bei der Burg Osterwitz im Lande Kärnten verborgen seyn sollten, seit jener Zeit, da Margarethe, genannt die Maultasche, verwüstend von einer Burg zur andern zog, und Viele ihr Besitzthum an Geld und Kleinodien nach der festesten der Burgen, nach Osterwitz brachten, um es dort zum Theil zwischen Mauern oder unter der Erde zu verbergen. Gar Manchen aber erreichte der Tod, ehe er seiner Schätze wieder habhaft wurde, und so blieben sie vergraben und ungenutzt bis auf den heu-

*) „Das Erntefeld," eine Bildungsschrift für die Jugend, herausgegeben von B. F. Glückselig, k. k. Musterhauptschul-Lehrer zu Prag, — enthält im zweiten Jahrgange (1837), Heft 7, obige Erzählung, der Vorzeit Kärntens entnommen, wenn sie nicht ganz Fiction ist, da sich keiner der dermaligen Literaten Kärntens erinnert, irgendwo etwas davon gelesen oder gehört zu haben. Sollte sie jedoch einer Chronik oder mündlichen Sage nacherzählt worden seyn, so ersuchet die Redaktion, derselben Kunde darüber zu ertheilen, da es der Zweck dieses heimischen Blattes ist, alles auf Kärnten Bezügliche zu sammeln und der Prüfung vorzulegen.

tigen Tag. Dieß erzählte der alte Invalide und hatte an Niclas einen eifrigen Zuhörer; der Gedanke an die vielen Schätze in der Burg Osterwitz verließ ihn nicht mehr, so daß er endlich den Rest seiner Habe zu Geld machte und gen Kärnten wanderte mit großen Hoffnungen.

Die Burg Osterwitz gehörte der Zeit den Freiherren Khevenhüller, doch war sie nur von einem Castellan und wenigen Dienern bewohnt. Nicolaus Hennenschmidt, dort angekommen, gab sich für einen deutschen Handelsherrn aus, der aus seiner Vaterstadt verjagt worden und eine Aenderung seines Schicksals in Kärnten erwarten wolle. Er wußte sich dem Castellan gefällig zu machen, so, daß dieser auf einem Seitenflügel der Burg ihm eine Wohnung einräumte und ihn endlich gar zum Rechnungsführer annahm. Jetzt spähte Nicolaus überall umher, grub geheim hier und dort, von Schätzen aber ließ sich nichts gewahren. Wie er nun eines Tages in der weitläufigen Burg wieder durch die Gemächer schritt, und manche der Inschriften las, die an den Mauern angebracht sind, fiel ihm eine auf, die fast unseserlich geworden, aus der er aber endlich folgende Verse zusammenbrachte:

„Sonder Furcht und sonder Grauen
Kann ich diesen Ort nicht schauen;
Er verscheucht des Andern Freud',
Der mir seine Schätze beut."

Unter dieser Inschrift standen die Zahlen fünf und acht. Und daß diese Bezug haben mußten, ließ sich aus einem zweiten Verse erkennen:

„Ich stete Grauen, und Gold ging auf,
Da kam mir eben das Grauen zuhauf.
Kannst gut Du wählen mit Fünf und Acht,
Sind Gold und Grauen Dir zugedacht."

Wie von unheimlichen Mächten ward Nicolaus immer wieder zu dem Gemach getrieben, wo er diese Sprüche entzifferte, und endlich kam er mit Werkzeugen, um die Mauer zu öffnen, die an dieser Stelle, dem Klange nach, minder stark schien, als sonst überall in der Burg. Die wenigen Insassen derselben waren nach St. Veit gegangen zu einem Volksfeste, Nicolaus aber, um seinem Gelüst, der Entdeckung eines Schatzes zu folgen, blieb daheim. Er konnte dieß um so eher, da er, durch sein stetes Sinnen und Trachten verstört, für einen Sonderling galt, dem man seine Wege lassen müsse; ja er wurde schon damals oft oder trübe Deutschen genannt, ein Beiname, der später ihm verblieb. — Jetzt arbeitete er rüstig, die Mauern zu öffnen; wer aber schildert sein Entsetzen, als ein losgewordener Theil derselben plötzlich zusammenstürzte, und er eines menschlichen Gerippes ansichtig wurde. Wie von Geistern gejagt, entfloh er und hatte Monate hindurch nicht den Muth zu weiteren Nachforschungen; des Menschen Habsucht aber überwältigte jegliche Furcht, und statt den Anblick des Gerippes für eine Mahnung anzusehen, daß Alles eitel ist, so besonders das, was der Mensch ja doch dießseits zurücklassen muß, weil im Jenseits nur seine Thaten zählen, warf er das Gerip zusammen, in dem Glauben, er werde irgend eine Weisung zu Schätzen entdecken. Gierig durchwühlte er Staub und Knochen, nichts war zu finden, und da der Abend hereinbrach, floh er endlich abermals mit erneuertem und verdoppeltem Entsetzen. Die Aufregung warf ihn auf das Krankenlager; der Castellan und seine Familie pflegten ihn, und als er endlich wieder genas, da erzählte ihm Jener: er habe im Fieber fortwährend von Todtengerippen und Schätzen gesprochen, oft aber auch ausgerufen: Fünf und Acht, welches sich Keiner zu erklären gewußt. Nicolaus Hennenschmidt schwieg, und beachtete nicht die zweite Mahnung, die ihm seine Krankheit hätte seyn können. Mit der Wiederkehr seiner Kräfte folgte er von Neuem den Antrieben seiner bösen Neigung, die sich an jene beiden Zahlen heftete. Er zählte alle Steine, pochte an allen Wänden, schlug hier eine Oeffnung, grub dort in die Tiefe, Alles vergebens; nur daß der trübe Deutschen endlich gar für einen Wahnsinnigen gehalten wurde. Jahre vergingen auf Jahre, und Nicolaus, zu keinem Geschäfte mehr zu gebrauchen, wurde endlich auf der Burg nur der Gegenstand des Mitleids, dem man ein kümmerliches Daseyn fristete. Schon war er Greis geworden, und noch hatte sich die wilde Lust nach Schätzen nicht beruhigt; da geschah es, daß er einst die vielen Wartthürme zählte, die Georg von Khevenhüller zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hatte errichten lassen. Und als Nicolaus von da, wo er sein Zählen angefangen, zu dem fünften Wartthurm kam, bemerkte er, daß dieser acht Mauereinschnitte hatte. Ein neuer Sporn für ihn! Er untersuchte den Thurm und fand, daß er im Erdgeschoß ganz leer, der Boden aber mit Steinen belegt war. Er schlug auf die Steine — sie tönten an einigen Stellen, als ob eine Höhlung darunter wäre.

Unstät verbrachte er den Tag, und konnte kaum die Nacht erwarten, um den Boden dort aufzuwühlen. Mit einer Blendlaterne und einem Werkzeug versehen, schlich er sich gegen Mitternacht in den Thurm. Draußen war es mondhell und im Innern des Gemachs spielten wunderbare Schatten, die durch den Schein der Blendlaterne sich nur noch mehr kreuzten. Nicolaus sah sich nicht viel um, sondern betrieb die Arbeit in Angst und Eile. Er hob die Steine aus den Fugen und traf auf einen leeren Raum; hier grub er und — welch' Entzücken; bald hob er ein schweres Gefäß empor. Er sprengte den Deckel und Gold glänzt ihm entgegen: in frischer Gier arbeitete er weiter und Kisten mit Gold und Kleinodien kamen zum Vorschein. Er trug die Schätze nach seinem Gemach in solcher Hast, daß er in Schweiß sich badete, stellte dann in dem Thurm wieder Alles her, so weit er es vermochte, und lief dann freudig zurück, an seiner reichen Habe sich zu ergötzen. Wie er nun aber die Gefäße und Kisten öffnete, fand er in einer der letzten ein Pergamentblatt, auf dem geschrieben stand:

„Diese Schätze zu erlangen, erschlug ich meinen Bruder und verbarg den Leichnam im Gemäuer der Burg. Des Goldes aber wurde ich nicht froh; denn der Schatten des Ermordeten verfolgte mich überall. Ich ziehe wider die Ungläubigen, meine Schuld abzuwaschen mit meinem Blute, die Seele mir zu erretten. Wer aber dereinst diese Schätze findet, bedenke wohl,

Digitized by Google

daß er mit ihrem Gebrauch dem Bösen verfallen; er gehe hin, und opfere Alles zu heiligen Werken, sonst komme über ihn der Fluch, der mich sagen wird von Land zu Land. Andreas von Colnitz.«

Und am Morgen des nächsten Tages wurde Nicolaus Hennenschmidt todt gefunden; wahrscheinlich vom Schlage getroffen. In der Hand hielt er noch das Pergament; seine Augen waren starr auf die Schätze gerichtet und aus seinen Zügen sprachen Schreck und Grimm.

Kein Mensch aber wagte, das Gold und die Kleinodien sein zu nennen; beides kam an ein Kloster in Klagenfurt.

Dieß ist die Geschichte von Nicolaus Hennenschmidt, der, statt sein Leben der Gottesfurcht und Arbeit zu weihen, sich den Irrwegen der Habsucht überließ und in ihren Martern lebte, bis er in ihrem Netze umkam. Ihr aber, welche Ihr diese Geschichte leset, möget erkennen, daß es nicht größern Reichthum geben kann, als den, der in den Worten liegt: »Bete und arbeite!«

III.

Des Höchsten Nähe.

Als ich die Sonne meines Lebens
Zum ersten Male sah,
Warst Du, o Geber meines Lebens!
Mir armen Kinde nah.

Du warst mir nah, als ich am Morgen
Der Kindheit Kränze wand,
Als ich das Heer der blassen Sorgen,
Den Kummer nicht gekannt.

Du warst mir nah, als das Gerieſel
Der Quelle ich belauscht,
Die silberblinkend über Kieſel
Durch Tannenbäume rauscht.

Du warst mir nah, als Seligkeiten
Im's Herz die Liebe goß,
Als durch der Seele zarte Saiten
Ein lind'res Beben floß.

Du warst mir nah, als meine Seele
Des ernstern Denkens Flug
Empor von dieser Erdenzelle
Zum Sternenhimmel trug.

Du hast, als wildempörte Wogen
Zum tiefen Abgrunds-Rand
Mein schwankend Lebensschiffchen zogen,
Mir Rettung zugesandt.

O sey mir nah! wann Truggestalten
Die Seele hart umdräu'n,
Wenn meine Adern schon erkalten,
Mögst Du mir nahe seyn.

A. J. Pfeffer.

IV.

Correspondenz Nachrichten.

Da wir in unserm Blatte bereits einzelne Bruchstücke aus Rußeggers bergmännischer Expeditions-Reise in Egypten und Syrien geliefert haben, so können wir uns es nicht versagen, auf einem freilich etwas spät uns zu Handen gekommenen Briefe unseres Landsmannes und k. k. egyptischen Expeditions-Bergarbeiters, Mathias Moretsch aus Bleiberg, an seine Eltern und Geschwister daselbst, datirt Assuan*) den 29. Jänner 1837, Auszüge mitzutheilen, welche von dem regen Beobachtungssinne und der edlen Wißbegierde dieses, wenn auch nicht wissenschaftlich gebildeten Bergmannes zeugen, und obwohl nicht neue doch immerhin interessante Angaben in einfacher Sprache liefern.

»Ich bin jetzt 100 Meilen in gerader Linie von Alexandrien entfernt, noch haben wir eine Strecke von 210 Meilen in gerader Linie vor uns, um den weißen und blauen Nil zu passiren, hinauf bis Senaar, der äußersten Provinz Nubiens gegen Abissinien, in der sich obige beide Ströme vereinigen und den eigentlichen Nil bilden. Den 9. Dezember 1836 reisten wir auf dem Nil von Alexandrien ab, und trafen den 25. in Kairo ein, von wo wir den 29. Dezember die Fahrt nach Obergegypten begannen. Wir waren zwei Mal beim Vice-König, das erste Mal die ganze bergmännische Gesellschaft, das zweite Mal ich als Begleiter des Direktors Rußegger. Auf dessen Frage, wie weit wir den Nil befahren, und wie lange und aufhalten dürften, antwortete der Vice-König: ‚So weit ihr wollet und könnet!‘ Auf diese aufmunternde Antwort entschlossen wir uns viel weiter noch gegen die Quellen des Nils als bis Senaar vorzudringen, weiter als je ein Europäer kam. Hieher bis Assuan, selbst bis Dongola und Senaar reisen Viele, und es geht keine Woche vorüber, wo nicht eine Barke mit Europäern besetzt, hier ankommt, obwohl das Sprichwort gilt: ‚von Dreien, die nach Senaar reisen, kommt Einer zurück!‘ Es soll dort das Fieber jeden Fremden befallen; doch ich will das Beste hoffen, da mich Gott bisher gesund erhalten hat, und wir jetzt die beste Jahreszeit vor uns haben.«

»Von Kairo bis Assuan habe ich viele Tempel, Katokomben und Gräber gesehen, Gebäude, die vor fünf Jahrtausenden in ihrer Pracht dastunden, ungeheure Massen aus Felsen gehauen. Als ich nach Alexandrien kam, glaubte ich weit gekommen zu seyn, und viel gesehen zu haben; doch nun erkenne ich es, daß, wer nach Alexandrien kommt, von Egypten noch nichts weiß; und dieses Egypten ist an sich nur ein enges Thal zwischen Wüsten, durchströmt und genährt vom Nil, welcher das Land zur Regenzeit überschwemmt. Diese Regenzeit ist sein Winter, dauert drei Monate, vom Mai bis Ende Juli, wo bei uns Sommer ist, und der Regen ergießt sich so heftig, dicht und anhaltend, daß Niemand im Freien bleiben kann.«

»Hier in Assuan, an Nubiens Grenze, sieht man wie allerhand Trümmer, ebenso verschiedenartige Menschen; ganz dunkelfarbige Neger, halbschwarze Nubier, braune Beduinen, Türken und Europäer. Die Nubier und Neger gehen entblößt, die Männer einzig mit einer Tuchlappe um die Lenden, die Weiber mit einer faltenreichen Schürze. Die Negerinnen zeichnen sich durch ihren schönen Wuchs aus, ihre Gesichter sind klein, das

*) Assuan, das alte Syene Egyptens, liegt an der Grenze Nubiens unweit der, wegen ihrer Schönheit bekannten Insel Elephantine, und den Katarakten des Nils, und ist wegen derselben die Aus- und Einladungsstation für die Nilschiffe. Der Ort ist der Sitz eines Kaschefs, hat eine große Kaserne, sonst nur einförmige Lehmhütten.

Digitized by Google

Roth ihrer Lippen, das Weiß ihrer Augen und ihrer schönen Zähne stechen angenehm ab zu ihrer pechschwarzen Hautfarbe und den gleichfärbigen Haaren, welche sie hier in kleine Zöpfe flechten. Der Beduine ist der freieste Mensch auf Erde, nirgends zu Hause, ein herrenloser, unstätter Bewohner der Wüste, gut bewaffnet, ohne schützendes Obdach außer seinem Zelte; der Neger aber hat bleibende Ansiedlungen und wohnt in kleinen Hütten."

„Jetzt beschäftigen wir uns mit Zubereitungen zu unserer Fahrt, welche mir minder gefährlich dünkt, da wir einen Theil der Katarakten bereits befuhren; indessen verschollte daselbst, den 24. d. M., eine Barke, die Mannschaft aber wurde gerettet. Wir bedienen uns aus diesem Grunde zweier kleiner Boote, und bedürfen, da der Nil nicht überall schiffbar ist, 50 Kamehle, welche neben dem Ufer hergetrieben werden, um uns weiter zu transportiren, wenn uns Felsen und Abstürze zum Ausschiffen nöthigen. Wir sind 7 Tage in Assuan, und würden schon fort seyn, hätten wir die Kamehle schon alle. Ich benutzte diese Zeit zu Ausflügen nach dem Gebirge und der Wüste, und sammle des Merkwürdigen so Vieles. Von den Katarakten hinauf durchziehen wir die Wüste, wo wir durch 10 — 15 Tage weder Wasser noch Menschen, außer einigen Beduinen, antreffen; dann kommen wir wieder an den Nil, von diesem wieder in die Wüste, bis wir gegen das rothe Meer herabsteigen und auf demselben zurückschiffen, um nach Alexandrien zurückzukommen, von wo aus wir dann Jerusalem und Bethlehem besuchen, und auf der Rückfahrt nach der Heimat auch Rom."

„Zwei Jahre noch benöthigen wir zur Ausführung dieses Vorhabens. Wenn eine Kiste von mir in Europa ankömmt, bewahrt sie sorgfältig, sie enthält Stufen und sonstige merkwürdige Sachen, die ich zusammenlese und bei dem k. k. Consul in Alexandrien niederlege. Ich gedenke nach dem Beispiele des Directors Russegger, für mich eine Sammlung solcher Gegenstände zu bereiten. Diese Zeilen schreibe ich bei dem Scheine der Lampe unter Gottes freiem Himmel, denn am Tage habe ich nicht Zeit, und erübrigt mir einige, so bedarf ich ihrer um mein Tagebuch fortzuführen, damit ich Euch einst von meiner schönen aber beschwerlichen Reise etwas mittheilen kann."

Russeggers Brief aus Senaar, vom 17. März d. J., den wir unter Nr. 35 dieses Blattes mittheilten, enthält frühere Daten, und die Gewißheit, daß die Reisenden die Gefahren der Katarakten und der Wüste glücklich bestunden.

V.

Charade.

Was wollt' ich Leser Dir denn sagen?
Ja! — was die beiden Ersten tragen? —
Den Wechsel zwischen Alt und Neu!
Die Dritte ist ein Wort der Augen;
Wozu sie allzusammen taugen?
Das Ganze ist ein schöner Mai!

S. J.

Auflösung der Charade in Nr. 35 der Carinthia:

Triest.

Altes und Neues.

— **Bamberg**, vom 25. Aug. Heute, als dem Geburts- und Namensfeste unsers allverehrten Monarchen Königs Ludwig, wurde der hiesige Dom, nach nun ganz vollendeter Restauration im byzantischen Style feierlich wieder eröffnet. Den herrlichen Hauptaltar auf dem Georgenchore schmückte ein bei fünf Zentner schwerer Christus am Kreuze, ein Meisterstück der Kunst, nach dem Modelle Schwanthalers zu München, in der berühmten Erzgießerei von Stieglmaier ciselirt und gegossen. Sonstige meisterhafte, in Stein gearbeitete Figuren von Heiligen (aus der Künstlerhand des Bildhauers Schönlaub zu München). Neben Leuchter nebst vier Cadelabern von Stein (verfertigt von dem hiesigen Bildhauer Schäfer), die einen prachtvollen Baldachin tragen, bilden damit ein großes harmonisches Ganzes. Zwei Seitenaltäre, nächst dem St. Peterschore, besitzen herrliche Gemälde auf Goldgrund unter der Leitung J. Schlotthauers zu München gemalt. Noch drei Altäre, zwei am Fuße der beiden Chöre, und einer auf dem St. Peterchore befinden sich hier; die Grabmäler an den Seitenwänden, so weit sie nicht zum Style des Ganzen paßten, sind weggerissen; die ehemalige Orgel, ganz im Style jener Zeit restaurirt, die Kanzel neu von Stein erbaut, das Grabmal St. Heinrichs und Kunegundens in die Mitte der Kirche, seinen ursprünglichen Standort, gesetzt, Thüren, Stühle, kurz Alles ist zur Freude jedes Kenners der Kunst und des Alterthums im Geiste des ursprünglichen Stifters wieder hergestellt, und so ein unsterbliches Denkmal deutscher Baukunst wiedergeboren, wie es von den ausgezeichneten Männern, dem berühmten Architekten Heideloff von Nürnberg, dem kön. Oberbaurathe v. Gärtner, denen nach dem Tode unsers trefflichen Malers Rapprecht die Leitung des Ganzen anvertraut wurde, nicht anders zu erwarten war. (Allg. Z.)

— Die Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung enthält folgende kurze Zusammenstellung der wichtigsten Daten der Erfindung der Buchdrucker-Kunst: Durch Form- und Holzschneidekunst (wahrscheinlich von Venetianern gegen Ende des 13. Jahrhunderts aus China nach Italien gebracht) wurde die Buchdruckerkunst vorbereitet und eingeleitet. Deutschland hatte seit Anfang des 14. Jahrhunderts Spielkarten und Heiligenbilder; zu Antwerpen war 1450 eine Holzschneider- und Druckergilde. Erfinder der Buchdruckerkunst mit beweglichen Lettern ist aber unbestreitbar Johann Gänsfleisch von Jungholz, genannt Guttenberg, aus Mainz (geb. um 1397, gest. um 1468) der viele Jahre (seit 1424) zu Straßburg lebte, und sich, 1445 in seiner Vaterstadt niederließ. Die Erfindung wurde in Straßburg empfangen, in Mainz geboren. Die dort angestellten Versuche scheinen durch seinen bedeutenden Erfolg belohnt worden zu seyn; aber der ins Leben getretene fruchtbare Gedanke, mit beweglichen hölzern Lettern zu drucken, mußte weiter führen. In Mainz wurde er verfolgt; Guttenberg schloß sich 1450 an den reichen Goldschmid Johann Fust oder Faust an; der ihm mit Vorschüssen und wohl auch mit technischen Rathschlägen unterstützte. Um diese Zeit scheinen geschnittene Metall-Lettern gebraucht worden zu seyn, bis die von Peter Schöffer von Gernsheim, Faust's Schwiegersohn, der zum gehelmen Verein hinzutrat, angegebene oder verbesserte Schriftgießerei mit Matrizen die Erfindung ihrer Vollendung näher brachte. In einem Rechtsstreit über Vorschüsse Faust's verlor Guttenberg (am 6. November 1455) das Eigenthum seiner Druckergeräthschaften. Faust und Schöffer setzten das Geschäft mit glänzendem Gewinn fort, auch dann noch, als die Kunst nach der wilden Eroberung von Mainz (am 28. October 1462) durch Adolf von Nassau, ausbrach, gehemmt zu seyn, und sich durch erfahrene Arbeiter der engeschlossenen Gilde in Deutschland, Italien und andern Ländern verbreitete. Vollendung erreichte sie 1517 mit dem Drucke des Theuerdank. Sehr bald (vor 1470) trennten sich Gießerei und Druckerei; mit der letztern wurde gleichzeitig auch Buchhandel verbunden.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 38. Sonnabend, den 23. September. 1837.

I.

Aus dem Buche der Reisen.

7. Savoyardenlied.

Das Murmelthier springt,
Savoyardenknab' singt;
Einen Sous, ihr Leute, herbei!
Jüngst im Alpenbereich',
Fast dem Himmel gleich,
Ist beiden die Welt noch so neu.

Kenn' ein Hüttchen, das steht,
Wo der Schnee kaum vergeht,
Doch wie ewigen Frühlinges hell; —
Sey ruhig mein Herz,
Still seliger Schmerz!
Spring Murmelthier lustig und schnell!

Was die Erde nicht trägt,
Wird vom Himmel gepflegt,
[illegible] wenig zum Blick.
Und die Alpenros' steht,
Noch vom Schneefrost' umweht,
Gletscher glüh'n vor dem seligen Blick'.

Um das Feuer am Herd',
Mit der Tanne genährt,
Sitzt der fromme, vertrauliche Kreis,
Und der Altmutter Mund,
Gibt manch Mährlein kund,
Es athmet kaum horchend und leis'.

Zwei Augen, so rein
Wie der Gletscher-Schein,
Leuchten heimlich in Thränen klar;
Mit dem Föhn' draussen ringt
Der Jäger, bezwingt
Die Lawine fast wunderbar.

Der Alpjäger steigt,
Wo der Steinbock sich zeigt,
Wo der Aar nur des Sturms sich erwehrt:
Wär' Gebet nicht bereit
Ihm als frommes Geleit',
Längst wär' er nicht wieder gekehrt.

Tief herauf aus dem Thal'
Dringt Kirchglockenschall
Und ein Ton, wie von Liebe geschickt.
Wann wird sie sein? —
Die Welt ist nicht klein,
Fromm Wagen wird noch beglückt.

Murmelthier sey zu Will,
O Heimweh' still!
Einen Sous nur, ihr Herr'n, einen Sous,
Mutter harr't zuhaus,
Segnet täglich hinaus,
Und ein Herz noch — ohne Rast, ohne Ruh.

Tschabuschnigg.

II.

Der Pallast des Doge in Venedig.

Mitgetheilt aus dem Tagebuche meiner Reisen;

von

Jean Laurent.

Der Pallast des Doge, mit seinen ausgezackten, das Dach verdeckenden Zinnen, von Außen mit roth und weißen Marmorsteinen verziert, ist ein altes und sehr merkwürdiges Gebäude, dessen Bau, vorherrschend im arabischen Style, unter dem Doge Marino Falier, durch den unglücklichen Baumeister Filippo Calendario, gegen die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts begründet wurde.

Das von Bartolomeo erbaute Hauptthor, Porta della Carta genannt, führt in den Hofraum, wo die zwei Brunnen aus Bronze, Werke des Nicoli Conti und Alfonso Alberghetti, die Aufmerksamkeit des Kunstkenners auf sich lenken. An den Wänden dieses Hofraumes sind Marmor-Statuen angebracht, unter welchen sich besonders die in der Toga, den Cicero, und jene im Pallium, den Marc Aurell vorstellend, auszeichnen. Die meisten dieser Statuen sind griechische Ueberreste, und wurden von Friedrich Contarini zur Zierde dieses Pallastes verwendet.

In die Gemächer führt die sogenannte Stiege der Giganten, mit den halbkolossalen Marmor-Figuren des Mars und Neptuns von Meister Sansovino, Venedigs Herrschaft zu Wasser und zu Land andeutend. Sie führt vorerst auf einen Säulengang, wo eine Inschrift in der Wand die Anwesenheit Königs Heinrich III. von Frankreich in Venedig andeutet, der es sich zur Ehre rechnete, durch die Eintragung in das goldene Buch, in die Zahl der edlen Venetianer

Digitized by Google

aufgenommen zu werden. Nebenbei ſtoßt man auf ein gemauertes Löwenrachen, die während der Republik zur Aufnahme geheimer Anzeigen beſtimmt waren.

Von hier führt eine verdeckte Stiege, Scala d'Oro genannt, und von Meiſter Sanſovino erbaut, nach den obern Gemächern. Auf ihrer erſten Abtheilung gelangt man in die Sala dello Scudo; die Wände dieſes Saales ſind mit Landkarten bedeckt, auf welchen die Entdeckungsreiſen berühmter Venetianer im fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert verzeichnet ſind, doch ſollen ſie bei ihrer im achtzehnten Jahrhundert durch den Abate Griſelliui Statt gehabten Erweiterung, nur Fantaſiegebilde geworden ſeyn.

Rückkehrend auf die Scala d'Oro und ihre zweite Abtheilung erklimmend, gelangt man durch eine Halle in die Sala delle quattro Porte. Dieſer Saal iſt von dem berühmten Andreas Palladio erbaut, und die vier Thore, die ihm den Namen geben, ſind mit Bildhauerarbeiten des Giulio del Moro im orientaliſchen Marmor verziert. Der Dogenpallaſt, einſt der Sitz der venetianiſchen Souveränität und des furchtbaren Inquiſitions-Tribunals, iſt nun ein Tempel der Kunſt geworden, und die Sieges-Trophäen der venetianiſchen Malerſchule bedecken ſeine Wände, — und gleich wie die vier Thore dieſes Saales zu den verſchiedenen Abtheilungen dieſes Pallaſtes führen, ſo ſind auch vier Männer in dieſer Schule, die, jeder originell, von einander weſentlich abweichen, und den Tempel in vier Hallen theilend, die übrigen Maler zu ihren Schülern zählen. Tiziano Vecellio, Tintoretto, Paolo Veroneſe und Baſſano ſind die vier Häupter der venetianiſchen Malerſchule, und ihre Gemälde lehren unſere Seele die hohe Weihe ihrer Kunſt empfinden. Schon in dieſem Saale der vier Thore tritt uns einer der genannten Heroen entgegen, denn das Gemälde, das den Doge Antonio Grimani, gewaffnet, vor der Treue kniend, auf der einen Seite vom heiligen Marcus, auf der andern von ſeinem Hofe umgeben, darſtellt, iſt ein Werk des Tizian Vecellio da Cadore; die Kraft ſeines Genius drang mit tiefer Einſicht in die Myſterien der Malerkunſt. Richtig erkennt er die tauglichſten Momente für ſeine Darſtellungen, und ordnet ſie durch die Macht ſeiner Fantaſie zum wohlgeordneten Ganzen. Seine Zeichnung iſt meiſterhaft, ſie liefert naturgetreue aber edle Formen, verräth Kraft, und manchmal pittoresken Enthuſiasmus. Sein Halbdunkel und Colorit ſind Beweiſe tiefer Studien, kurz, alles vereint ſich bei ihm zum harmoniſchen Ganzen der Kunſt. Seine ſchönſten Gemälde jedoch ſind in den verſchiedenen Kirchen Venedigs zerſtreut.

Kaum wird die im Anſchauen verſunkene Seele von dieſem Meiſterwerke entzückt, und man begibt ſich durch eines der vier Thore dieſes Saales in das Anti-Collegium, ſo tritt Paolo Veroneſe mit dem berühmten Gemälde, das den Raub der Europa darſtellt, entgegen. Dieſes Bild ſpiegelt den Charakter der Kunſt ſeines Meiſters. Es darf ſich kühn auch dem ſtrengſten Urtheil unterwerfen, und doch ſeines Sieges gewiß ſeyn. Die Geſtalten dieſes Bildes ſind mit poetiſcher Zauberkraft erſchaffen. Herrlich iſt die Maske, in welcher der Liebe-ſehnende Jupiter verborgen iſt, man fühlt es, es müſſe ein verliebtes und höheres Weſen unter dieſer Hülle verborgen ſeyn. Zart und würdevoll iſt die Umgebung der Prinzeſſin ausgeführt, und beſonders bringen die herumflatternden Amoretten, die Blumen und Kronen tragen, ein freundliches Leben in die Scene. Man ſieht es dieſem Gemälde an, daß die Fantaſie ſeines Schöpfers dabei überwallte, denn nicht mit der Hauptgruppe der Liebenden im Vordergrunde zufrieden, malt er deren mehrere, die ſich immer zarter und inniger in das Ganze verweben. Paolo Veroneſe verdankt ſeine Künſtlergröße einzig ſeinem Genius und keiner Schule ſeiner Zeit, ſeine originelle Manier geht ihren eigenen entzückenden Weg. Fruchtbarkeit der Fantaſie, Leichtigkeit der Ausführung, und ein Zuſammenſtellen der Farben, das in inniger Harmonie das Auge entzückt, ſind die Merkmale ſeiner Werke.

Ehe man jedoch von dieſem Gemache ſcheidet, winkt noch der, würdig an Paolo's Seite ſtehende Baſſano ein freundliches: Halt! durch ſein Gemälde, das die Rückkehr Jacobs nach Canaan vorſtellt. Er malt darin die Umgebungen ſeiner Vaterſtadt, die ſich mit bunten Farben noch aus der Zeit ſeiner Jugendträume emporheben. Die Natürlichkeit der Darſtellung, die Wärme der Farbengebung, und die Leichtigkeit des Pinſels beurkunden ſeine Meiſterſchaft. Er zeigte, wie unerſchöpflich die Kunſt ſey, da er, ohne ſeine großen Vorgänger nachzuahmen, wieder eine neue und großartige Bahn betrat. Es iſt ein hohes Vergnügen, die Gemälde zweier ſo berühmter Meiſter hier in friedlicher Nachbarſchaft zu betrachten; eines voll Leichtigkeit, Grazie und Farbenglut, das andere voll Kraft und Wärme; beide, obſchon auf verſchiedenen Wegen Siegestrophäen der Kunſt, beide erhaben und originell. Zögernd nach der Sala del Collegio ſchreitend, winkt uns abermals Paolo Veroneſe mit dem Gemälde entgegen, das den General, ſpäter Doge Sebaſtiano Veniero darſtellt, wie er ſiegreich aus der Schlacht kehrt, umgeben von der Glorie des Erlöſers, der Treue, den Venezianern, und der heiligen Juſtina. Edel iſt die Idee dieſes Bildes, und herrlich die Farbengebung; die Natur konnte nicht glücklicher nachgeahmt, und nicht ſtolzer bekriegt werden. — In dieſem Saale lernet man nun auch den vierten Großmeiſter der venetianiſchen Malerſchule, nämlich den berühmten Tintoretto, kennen. Vier ſeiner Gemälde ſchmücken die Wände dieſes Saales, die heilige Jungfrau Maria, die heilige Katharina, und die Andacht der beiden Dogen Andrea Gritti und Luigi Moncenigo darſtellend. Tintoretto war es, der ſelbſt den großen Tizian zur Schwäche der Eiferſucht brachte. Kühn und lebhaft ſind ſeine Darſtellungen. Nach Michael Angelo Buonarotti bildete er ſich in der Zeichnung, und Hellbunkel und Colorit ſtehen ſeiner Meiſterhand zu Gebote.

In der Sala del Senato ossia Pregadi befindet ſich Marco Vecellio's Meiſterwerk, die Erhebung Lorenzo Giuſtinianis zum Patriarchen von Venedig. Marco Vecellio war ein Neffe des Tizian, und einer ſeiner beſten Schüler. Er malte ſchön, erfand eigenthümlich, und brachte viel von der Grazie ſeines Meiſters in ſeine Gemälde. — Die zwei hellbunkeln Gemälde, deren eines den gekrönten Demoſthenes, und das andere den Redner Cicero darſtellt, ſind von Gio. Domenico Tiepolo, einem

Digitized by Google

Meister, dessen sicherer Pinsel die gedachten Gebäude mit Glück auf den Linnen wiedergibt, und der in seinen Fresco-Gemälden fast unerreicht dasteht. — Den Oberboden dieses Saales zieren Gemälde verschiedener Meister; besonders ausgezeichnet ist die Zecca von Marcus Vecellio; Venezia in den Wolken von Jacob Tintoretto; und die Cicklopen in der Werkstätte von Andrea Vincentino, einem der kühnsten und glücklichsten Manieristen, obschon seine Werke nicht immer Spuren eines tiefern Studiums tragen.

Durch das an diesen Saal stoßende Gemach, unter andern mit drei Gemälden des Sebastian Rizzi geziert — gelangt man in die Chiesetta, in der sich ein Fresco-Gemälde von Jacob Guarana, und eine Statue von Sansovino's Meisel befindet. Die daran stoßende kleine Stiege bewahrt das einzige Fresco-Gemälde, das in Venedig von Tizian Vecellio's Pinsel erübrigte, und den heil. Christoph darstellt, wie er den Knaben Jesus über das Wasser trägt.

Wenn man von hier aus wieder in den Saal der vier Thore zurückkehrt, so führt eines derselben in die Sala del Consiglio di Dieci. Das daselbst befindliche große Gemälde, darstellend wie der über Kaiser Friedrich Barbarossa siegende Doge Sebastiano Ziani dem Papste Alexander III. begegnet, ist von Bassano, und jenes mit dem Congresse von Bologna im Jahre 1529 zwischen Papst Clemens VII. und Carl V., ist von Marco Vecellio. Besonders verdient aber jenes Gemälde des Paolo Veronese am Oberboden Aufmerksamkeit, das einen Alten in orientalischer Kleidung bei einer schönen Dame darstellt. Ich habe nicht bald schönere und majestätischere Formen gesehen.

Die Sala della Bussola enthält unter andern 2 Gemälde von Aliense, nämlich die Einnahme Bergamo's im Jahre 1429, und die von Brescia im Jahre 1426. Dieser Meister berechtigte zu den schönsten Hoffnungen, so lange er der Schule seines Meisters Paolo Veronese treu blieb, aber bald wurde er durch die ungezügelte Sucht nach Orginalität ein Manierist. — Die Stanza de Capi del Consiglio di Dieci umfaßt nebst einem Marmor-Kamine von Pietro da Salo's Meisel und mehreren Gemälden ein schönes Werk des Paolo Veronese, den Engel als Rächer des Lasters darstellend.

Die Sala del Maggior Consiglio, dermalen die Bibliothek, schmückt ein Schatz von Gemälden. Insbesondere das bereits im hohen Alter von Tintoretto verfertigte Riesenwerk, die Glorie des Paradieses darstellend, welches aber leider durch den Zahn der Zeit gelitten hat. Die Reihe der Dogen-Porträts ist von Jacob Tintoretto, Leonardo Bassano, und Jacob Palma gemalt, und beginnt mit Obelerio, dem neunten Dogen. Am Orte des Marino Falier, ist ein schwarzer Raum mit der Inschrift: Hic est locus Marini Falethri decapitati pro Criminibus. Der Oberboden dieses Saales ist mit Reichthum und Schätzen überladen. Das herrliche Gemälde, das von Ruhm gekrönte Venedig in den Wolken darstellend, ist von Paolo Veronese. Diese symbolische Darstellung trägt das hohe und eigenthümliche Gepräge ihres Meisters. Herrlich ist die Helle des majestätischen Weibes in der Mitte des Gemäldes thronend, die vom Ruhme gekrönte, vom Rufe gefeierte, und von der Ehre und dem Frieden umgebene Venezia darstellend. Hier zeigt Veronese, wie sehr er eingeweiht in seiner schönen Kunst, das Mysterium der Farbenmischung ergründet habe. Dermalen ist dieser Saal mit einer zahlreichen Bibliothek, einer Münz- und Statuen-Sammlung erfüllt. Unter den letzteren verdient die Gruppe der Leda mit Jupiter, und der Raub des Ganimedes, als Ueberreste aus Griechenlands goldenem Zeitalter, besondere Aufmerksamkeit.

Die Sala dello Scrutinio enthält nebst vielen historischen Gemälden das Riesenwerk Palma's, das letzte Gericht darstellend. Ich kann nicht umhin, hierbei einer Begebenheit zu erwähnen, wie sich der zart empfindende Maler an treuloser Liebe gerächt hat. Beim Beginnen seines Werkes war Palma verliebt; und er malte in diesem Gemälde den Gegenstand seiner Liebe unter den Gerechten an der rechten Seite, als er aber vor Beendigung des Gemäldes die Untreue seiner Geliebten erfuhr, malte er sie auch unter den Verworfenen an der linken Seite mit dem Nacheengel ob dem Haupte. — Der Sieg der Venetianer in den Dardanellen ist von Pietro Liberi, und die Schlacht der Venetianer bei Zara von Tintoretto gemalt. Dieses letztere Gemälde zeigt den Genius des Künstlers in seiner Thätigkeit. Der Gegenstand war seiner Darstellungskraft angemessen. Die kühnsten Gruppen einer blutigen Schlacht stellen sich wohlgeordnet dem Auge dar, und beweisen die glühende Fantaste ihres Schöpfers. Das Spiel des Lichtes und Schattens ist in diesem Bilde so gelungen, daß sich dem Auge beständig neue Gestalten emporzutheben scheinen. Der Sieg des Doge Michielli über den Chalifen von Egypten im Anfange des zwölften Jahrhunderts ist ein Werk Peranda's. In dieser Schlacht war es, daß ein Venetianer, Namens Marco, als er die ihm anvertraute Standarte verlor, einem Egyptier den Turban vom Kopfe riß, selben mit Blut färbte, ihn auf seiner Lanze vorantrug, und durch diese That Stammherr der Familie Barbari wurde, die noch dermalen einen blutigen Turban im Wappen führt.

So wäre denn der erhabene Kunststempel durchwandert, und es erübrigte nur noch von den sogenannten Bleikammern und den carceris, nebst einigen Nebens-Abtheilungen des Pallastes zu sprechen. Allein, um den angenehmen Seeseneindruck nicht zu stören, den die herrlichen vielbesprochenen Kunstwerke bewirken, so soll der Leser für dießmal nicht an die Seufzerbrücke gelangen, wo sich die ernste Schaubühne des Gerichtes eröffnet.

III.

Charade.

Verlaß dich nur auf mich, dann bist du schon geborgen;
Als Erste trau mir nicht, denn merk': der Glanz macht blind;
Als Zweite steht du mich, doch ohne Sorg' und Sorgen,
Als Ganzes bin ich die des Aberglaubens Kind.

S. F.

Auflösung der Charade in Nr. 37 der Carinthia:

Wiederseh'n.

Digitized by Google

Altes und Neues.

— Die Hannoveraner-Zeitung enthält folgende Mittheilung eines Hannover'schen Reisenden aus Genf vom 29. August über die neueste Besteigung des Mont-blanc: „Am 22. d. M. Morgens um 6 Uhr (nach der Zeit von Chamouny). verließen Mr. Henri Martin Atkins (der erst 19 Jahre alt ist, so hat er wohl unter allen Reisenden den Mont-blanc im jüngsten Alter erstiegen) aus der Grafschaft Berkshire, Mr. Pedwel, ebenfalls ein Engländer, und Hr. Orlof Hedenzan, schwedischer Artillerie-Officier, mit 10 Guiden und 6 Freiwilligen, vom schönsten Wetter begünstigt, le Prieuré, den Hauptort des Chamouny-Thales, um den Mont-blanc zu erklimmen. Um 4 Uhr Nachmittags kamen sie nach einer eben so beschwerlichen als gefahrvollen Reise auf den Felsen „des grands mulets" an, 1773 Toisen oder 3455 Metres über dem Meere. Trotz der bedeutenden Höhe hatte bei ihrer Ankunft das Thermometer etwa 30° Reaumur, sank jedoch während der Nacht bis auf 5° unter o nach Reaumur. — Um 2 Uhr Morgens am folgenden Tage das kalte Bivouac verlassend, gelangten die kühnen Reisenden durch eine mond- und sternenhelle Nacht begünstigt, schon um 10 1/4 Morgens zur Spitze des Mont-blanc, zum höchsten Punkte Europas 2463 Toisen oder 4799 Metres, also etwa 14,800 Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meeres. Diese achtstündige Erklimmung war die ermüdendste und gefährlichste. — Die großartigste Aussicht, durch den klaren Himmel sehr begünstigt, belohnte die wißbegierigen Reisenden, die sich derselben 2 1/4 Stunde erfreuten. — Das Thermometer nach der Italienischen Seite zu zeigte 5° unter o nach R., nach der Schweizerseiten zu sogar 10° unter o nach R. — Um 3 Uhr Nachmittags auf dem Rückwege auf „grands mulets" anlangend und dort etwa eine Stunde rastend, traf die Mont-blanc-Caravane um 7 Uhr Abends in dem herrlichen Chamouny-Thale wieder ein, begrüßt von der ängstlich harrenden Einwohnerschaft und den anwesenden Fremden. — Diese Ersteigung gehört zu den glücklichsten, welche seit der ersten (am 8. August 1786 durch den Dr. Paccard und Jacques Balmat, von Chamouny) bewerkstelligt worden ist. Lange war es der kühne und veregliche Ehrgeiz der unternehmendsten und erfahrensten Guiden gewesen, den Mont-blanc zu erklimmen, aber der Versuch im Jahre 1783 hatte sie vorzugsweise muthlos gemacht. Nur durch den Zufall einer glücklichen Verirung bei einem neuen Versuche war der genannte Jacques Balmat, der davon den Zunamen „Mont-blanc" erhielt, der Mont-blanc-Spitze nahe gekommen und ermunterte den erwähnten Doctor Paccard, auf diesem neu entdeckten Wege die Erklimmung zu versuchen, welches dann, wie gesagt, dekannter Maßen glückte. — Schade ist es, daß unter den fast zwei Dutzend Besteigungen diejenige des berühmten de Sauffure (von Genf), am 3. August 1787, also gerade seit einem halben Jahrhundert, eigentlich die einzige geblieben ist, welche sich durch wissenschaftliche Versuche mit Barometer, Hygrometer, Thermometer und Nivellieren ausgezeichnet hat. — Vorzugsweise läßt sich dieses aber schon dadurch erklären, daß nur wenige dieser Reisenden ihre Bemühungen gekrönt sahen und den Gipfel erreichten. Unter allen diesen verunglückten Reisenden ist aber die des russischen Staatsraths du Hamel, welche drei Führern das Leben kostete (s. seine Beschreibung, Wien 1828), wohl die merkwürdigste. — Für diejenigen, denen es noch nicht bekannt gewesen und besonders für die verehrten Leserinnen sey es gesagt, daß auch ein Mädchen, Maria, seitdem Maria de Mont-blanc genannt, die höchste Spitze des Mont-blanc erreicht hat. Nachdem sie beim Hinaufsteigen einen für ihr Alter erstaunenswerthen Muth gezeigt, das äußerst gefährliche Grand-plateau überschritten und zu den Rochers rouges sich hinauf geschwungen hatte, verließen sie die Kräfte, und sie wäre jämmerlich verschmachtet, wenn nicht die braven Guiden, voll Bewunderung ihres Muths, und bedenkend, daß sie die Erste ihres Geschlechts sey, welche den Gipfel erreiche, sich breiten, sie mit großter Gefahr und erstaunlichen Beschwerden, wirklich bis zu Europas höchstem Puncte zu tragen."

— Man liest im amerikanischen Sun: „So eben haben wir einen Bogen Papier gesehen, der 100 Fuß lang und 2 Fuß breit ist, und auf beiden Seiten vermittelst einer Maschine und durch eine einzige Operation gedruckt ist. Diese außerordentliche Erfindung erlaubt einer einzigen Person, einen Bogen Papier zu fabriziren, der so lang wird, als man es wünscht, und auf welchem man so viele Abdrücke eines Werkes oder Journals drucken kann, als man will, ohne je aufgehalten zu werden und ohne alle Hülfe, mit Ausnahme eines Arbeiters, der die Lumpen an dem äußern Ende der Maschine in Ordnung legen muß. Diese wunderbare Operation geschieht, indem man die Typen der stereotypirten Platten auf die Oberfläche zweier Cylinder anbringt, die sich an der Maschine zum Papiermachen befindet, Wenn das Papier aus dem Cylinder kommt, geht es in einem gehörigen Zustande von Feuchtigkeit zwischen zwei vermittelst höchst künstlichen Apparats einförmig mit Tinte bestrichenen Rollen hindurch, und kommt gedruckt zum Vorschein. Die Zahl der Abdrücke kann nach Ellen oder Meilen gemessen werden, je nach Verlangen und nach dem Bedürfniß des rohen Stoffes. Das Werk, das wir ganz gedruckt aus dieser merkwürdigen Presse hervor gehen sahen, ist die Geschichte von Robinson Crusoe, ein Werk von 160 Seiten in Quart. Ein Mann also, der in diese Papiermühle kommt, darf nur sein Hemd ausziehen, dasselbe dem Arbeiter, der an einem Ende der Maschine beschäftigt ist, abgeben, und kann am andern Ende dasselbe mit der ganzen Geschichte des Robinson Crusoe, oder einer andern, nach seinem Belieben, zurück erhalten. Der Erfinder dieser bewunderungswürdigen Maschine ist Hr. Thomas French von Utica."

— Der galvanische Telegraph ist auf der Eisenbahn von London nach Birmingham unter der Leitung des Professors Wheatstone und des Ingenieurs Stevelon mittelst vier Kupferdrähten bereits in einer Entfernung von 25 englischen Meilen mit vollkommenem Erfolge angewendet worden. Die Drähte sind stark mit Hanf umwickelt und ihre Enden an ein Blogramma befestigt, auf welches die 24 Buchstaben des Alphabets eingegraben sind, mit denen die Drähte durch bewegliche Claves in Verbindung stehen. (Sieh' Corinthia Nr. 31. l. J.)

— Es ist zu verwundern, daß in Deutschland, wo alle Forschungen des Auslandes in Kunst und Wissenschaft mit so regem Eifer verfolgt werden, bis heute noch nicht von einer bereits vor mehreren Jahren in Italien gemachten Entdeckung die Rede war, welche in diesem Lande Aufsehen gemacht und zu mehreren gelehrten Abhandlungen berühmter Kunstkenner Veranlassung gegeben hat. Nahe bei der ehemaligen Via Flaminina im alten Etrurien ist bei Nachgrabungen eine vollkommen erhaltene Marmorbüste des Cajus Cilnius Mäcenas aufgefunden worden. Dieses schöne Kunstwerk verdankte einem besondern Umstande den seltenen Vorzug, ganz wohlbehalten bis auf uns gekommen zu seyn: eine ziemlich dicke Kalkschicht umgab ganz feine äußere Fläche. Die Büste stellt den berühmten Gönner des Horaz und Virgil und Freund des Augustus in seinem vorgerückten Alter dar. Der Umstand, daß es in der Gegend, wo Mäcenas Güter besaß, ausgegraben worden, seine sprechende Aehnlichkeit mit dem auf 9 Medaillen des Solon und Diosskorides dargestellten Profil des Mäcenas und eine Menge anderer Criterien, welche hier auseinander zu setzen zu weitläufig wäre, beweisen die Richtigkeit der Annahme, daß das aufgefundene Brustbild in der That das des Mäcenas sey. Das schöne Kunstwerk befindet sich bei Rom in der Wohnung des Professors Mauni. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 39. Sonnabend, den 30. September. 1837.

I.

Seiner Excellenz
dem Hochgebornen Herrn Herrn
Constantin Grafen v. Wickenburg,
k. k. geheimen Rathe, Gouverneur ꝛc. ꝛc.,
als er Wolfsberg besuchte.

Sonett.

Vergönne uns Dich kindlich zu begrüßen!
O, sieh die Stadt, die gastlich Dich empfangen,
Darob das Schloß wie eine Krone hangen,
Die Wellen dort, die kosend sie durchfließen.

O sieh die Alpen, die den Aether küßen,
Der Wälder Schmuck, der ihren Leib umfangen,
Die Burgen, die an ihrem Busen prangen,
Das Reben-Gartenland zu ihren Füßen;

Es ist Dein Steiermark, es sind die Gauen,
Wo Segen Deine Saat und reiche Ernte,
Die Schwester ist's, der einen Blick Du schenkest.

Fühl' heimisch Dich, die Deinen glaub' zu schauen!
Wie mild Dein Aug', daß uns jetzt kennen lernte,
Sey mild Dein Wort, wenn unser Du gedenkest.

— * * —

II.

Der Mensch denkt, Gott aber lenkt *).

Erzählung von J. Pfundheller.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben.
Schiller.

Der scheidenden Himmelskönigin letzte Strahlen fielen auf das Fenster, aus dem die liebliche Annetta, den blonden Lockenkopf in die Hand gestützt, sehnsuchtsvoll in die Ferne spähte. Ambra duftende Gerüche entstiegen den tausend Kelchen der üppigsten Blumen, die in dem nieblichen Gärtchen vor der Hütte heute das farbige Haupt ob der zarten Herrin vergeblich neigten. Doch umsonst schweift ihr Auge dem Pfade entlang, der sich zwischen hellgrünem Gesträuche in die Tiefe wand, aus welcher nur der Thurm des fernen Marktes Malborghetto sichtbar wurde, begrenzt von dem moosbewachsenen Gesteine des Hochgebirges.

»Er kommt nicht,« lispelte sie trauernd, und ein tiefer Seufzer entstahl sich der wogenden Brust. »Wo mag er weilen?« Jetzt griff sie in die Saiten ihrer Mandoline, und in weichen Molltönen rauschte es durch die Lüfte:

Leise klagen meine Worte
Durch das felsbegrenzte Thal,
Doch es tönt von jedem Orte
Nur der Wehmuth herber Schall.
Rudolf! ruft die süße Minne
Nach der Höhen Aetherblau,
Und es folgt mit treuem Sinne
Sehnsucht bis zum fernsten Gau.
Doch vergeblich ist mein Sehnen,
Treue Liebe, hehre Lust,
Muß an Trennung sich gewöhnen,
Scheidend von des Theuern Brust.

Da wurde die Stimme des alten Marco, ihres Vaters, aus dem Hohlwege hörbar, und rasch eilte sie ihm entgegen. Doch nicht, wie sonst, weilte sein Auge leuchtend an dem geliebten Kinde. Verstört waren die Züge, tiefer Kummer belastete die gefurchte Stirne. Und als jetzt das fromme Mädchen die gebräunte Hand an die Rosenlippe preßte, ein Blick inniger Theilnahme nach seiner Trauer forschte, da umfaßte er sie mit Inbrunst: »Annetta, mein theures Kind! o daß die Quelle Deiner Zärtlichkeit nie versiegen möge!« »Vater,« rief das Mädchen, und faltete die Hände: »wie mögt Ihr daran zweifeln!«

»Laß' uns unter die schattige Linde des Gartens setzen,« erwiderte Marco sehr ernst: »viel mußt Du heute noch erfahren, dann soll Dein Herz entscheiden.«

Und als sie zur Stelle gelangt, begann er:

»Daß die Fahnen unseres Landes der Uebermacht gewichen, daß der siegberauschte Franke bereits den heimischen Boden betreten, ist Dir bekannt; hat uns doch der ferne Kanonendonner davon überzeugt. Ich vermuthete, daß der Feind die Heerstraße nicht verlassen würde, und hatte für unser verborgenes Gebirgsthal darum wenig Sorge. Aber dort kostet sein Vordringen Zeit, unendlich kostbar für das Sammeln unserer zerstreuten Schaaren, um des Landes Herzschild zu schirmen. Darum stürmen sie bereits gegen diese Berge, und versuchen über den Felssteig des Predills und jenes von Malborghetto zu brechen. Aber

*) Aus dem „österreichischen Zuschauer", Nro. 92. u. f. l. J.

Digitized by Google

Blockhäuſer, vertheidigt durch eine wackere Heldenſchaar, bewachen dort den Paß, und ihre Metallſchlünde ſind bereit, den tödtenden Grimmes niederzuſchmettern, der ſich dreiſt zu nähern wagt. Was mannbar iſt, eilt nach den Höhen, den Feind mit der ſicheren Büchſe zu begrüßen; auch Rudolf zieht mit morgigem Tagesanbruche, das Vaterland zu rächen. Doch, Annetta, Du wirſt blaß, Thränen feuchten Deine Wangen! Mädchen, ermanne Dich; zeig', daß Du der ſtolzen Berge werth, die uns umſchließen, und höre mich, der vielleicht den letzten Abend Dir zur Seite verlebt.«

»Nicht immer genoß ich der eingezogenen Stille in unſerer kleinen Hütte. Der Sohn eines reichen Handelsherrn zu Udine, bewohnte ich die Prunkgemächer eines pallaſtähnlichen Hauſes, und ſog an der Seite meiner trefflichen Gattin alle jene Genüſſe, die ein wohlhabendes, keine Entbehrungen gewohntes Leben zu bieten vermochte. Das Glück begünſtigte meine Geſchäftsverbindungen, die mich mit den größten Handelsplätzen Italiens in Berührung brachten. Reich, angeſehen, der Abgott meines Weibes; geachtet von Jedem der Beſſeren, ſchöpfte ich am Borne irdiſcher Glückſeligkeit. Dieß fachte meinen Ehrgeiz an; und der treuloſen Fortuna feſt vertrauend, unternahm ich die gewagteſten Speculationen mit ſo wenigem Bedacht, daß bei dem Mißlingen derſelben mein Fall unvermeidlich war. Aber daß auch Reichthum bitterer Fluch werden könne, lernte ich nun erfahren. Meine Wangen höhlte der Kummer, kein erquickender Schlaf, nur ſchreckhafte Träume umſtellten mein Lager. Die quälende Sorge verlöſchte das Feuer der Augen, machte mich unfanft gegen mein Weib, fühllos für die Freundſchaft, zum Bedrücker der Armuth.«

»Da ſaß ich an der Seite meines eiſenbeſchlagenen Geldkaſtens, und arbeitete in dem Chaos von Milliarden Ziffern, kaum daß ich eine Stunde der Erholung mir gönnte. Eines Tages, wo mich der Unmuth in das Freie getrieben, erblickte ich an der Landſtraße eine umgeſtürzte Kalleſche, aus welcher der Poſtillon ſich eben mühte, eine ohnmächtig gewordene Dame zu ziehen. Ein kleines Mädchen von höchſtens drei Jahren wimmerte an ihrer Seite ganz erbärmlich. Raſch ſprang ich hinzu, labte ſo viel wie möglich, die Unglückliche, die matt die Augen aufſchlug, half den Wagen emporrichten, und befahl dem Kutſcher, langſam vor mein Haus zu lenken. Dort brachte man die Fremde, die nach der Ausſage des Poſtknechtes eine Franzöſin war, ſchnell zu Bette und rief den Arzt. Er erklärte den Zuſtand der Kranken für bedenklich, da ſie eine innere Kopfverletzung erlitten zu haben ſchien. Er hatte nur zu wahr geſprochen! Viele Tage lag ſie bewußtlos, und ein tückiſches Wundfieber tobte in ihren Adern.«

»Endlich erwachte ſie eines Abends, winkte mir an das Lager, und ſprach mit matter Stimme, wenn gleich ganz beſonnen:

»Nahe fühle ich mein Ende, und gerne verlaſſe ich ein Daſeyn, das mir der Thränen ſo viele gekoſtet; aber der Gedanke an mein armes Kind erſchwert auch noch dieſen letzten Kampf. Doch ruhig ſcheide ich, gelobt Ihr anders, den Willen einer Sterbenden redlich zu erfüllen. Ich bin, fuhr ſie nach einer langen Pauſe der Erſchöpfung fort, die Marquiſe Harcourt. Die Schrecken der Revolution hatten mich aus Frankreich vertrieben, indeß mein Gemahl ſeine Treue gegen den König mit enger Haft und der Erwartung des Schaffotes büßt. Mit einem geretteten Theile meines Vermögens und dem Augenblick nahe, Mutter zu werden, entfloh ich und durchzog Deutſchland nach allen Richtungen, ſehnſuchtsvoll der Stunde harrend, in der ich den heimiſchen Boden wieder begrüßen ſollte. Vor kurzer Zeit las ich unvermuthet in den öffentlichen Blättern eine Aufforderung des Oberſt Harcourt, meines längſt als verloren beweinten Gatten, an mich, in ſeine Arme zurückzukehren. Der Todestag Robespierres hatte ihm die Pforte des Kerkers geöffnet. Er beſtimmte Rom als den Ort der Zuſammenkunft, Falls ich noch am Leben. Aber der Himmel hat es anders gewollt, indem er mir hier des Lebens Scheide weiſet. Darum beſchwöre ich Euch noch Einmal, die letzte Bitte einer Sterbenden zu achten. Liefert dieſe Chatouille, worin meine ganze Habe, nach Rom; benachrichtigt meinen Gemahl, daß noch ſterbend Er mein letzter Gedanke geweſen, und ſeine Tochter in eurer Pflege ſich befinde!«

»Sie verſuchte noch weiter zu reden, aber ſehr überzog Leichenblaſſe das Geſicht, convulſiviſches Zittern befiel den Körper, das Auge brach, noch ein tiefer Athemzug entfloh den bläulichen Lippen, und — die Marquiſe war nicht mehr.«

»Lucie, meine Gattin, weihte dem Andenken der Entſeelten aufrichtige Thränen des Mitleids, und pflegte die verlaſſene Waiſe um ſo mehr mit mütterlicher Sorgfalt, als wir ſelbſt Kinderlos waren.«

»So verſtrichen einige Monden, noch immer blieben die Wünſche der Verſtorbenen unerfüllt. Lucie dachte an gar keine Trennung von der Kleinen, die ſie auf das Zärtlichſte liebgewonnen, und ich war bereit, außer Stande, den Willen der Marquiſe zu erfüllen. Denn als ich, eben eine Woche nach dem Tode derſelben, den Inhalt ihrer Caſſette unterſuchte, der an Juwelen und Geldeswerth wohl über zehntauſend Ducaten betrug, liefen Briefe ein — Briefe, die meinen Ruin entſchieden. Die gewagten Speculationen waren mißlungen, ein fremdes Haus, mit dem ich enge verbunden, gefallen, und bedeutende Zahlungen, die mich nun trafen, vermochte ich nicht zu leiſten. Mir blieb nichts als Schmach und die Verachtung des großen Haufen, der Jammer meines Weibes, und der düſtere Raum des Schuldthurmes, dem mich nur eine ſchnelle Flucht entziehen konnte. Ach, hätte ich ſie verſucht und meinen innern Frieden gerettet!«

»Doch da flüſterte eine Stimme: »Thor, Du klagſt, und beſitzeſt die Mittel, Dir zu helfen. Benütze den anvertrauten Schatz, den Du wahrlich beſſer zu gebrauchen weißt, als jener Oberſt, der ein Feind Deines Vaterlandes, und vielleicht gar nicht mehr am Leben. Das Kind werde Dein Eigen, das Vermögen entziehſt Du ihm ja nicht, nur leiden willſt Du's, um das Deine, als ſein künftiges Erbe, zu retten.«

»Mein guter Engel wich, und dem verbrecheriſchen Entſchluße folgte die That. Allgemein war das Erſtaunen, als ich jede Schuldpoſt unverzögert ausgab und meine Geſchäfte wie früher betrieb. Ein unbegrenztes Vertrauen in der merkantiliſchen Welt folgte dieſem Benehmen; man drängte ſich von allen Seiten, meinen

Digitized by Google

Credit zu mehren, und noch Einmal hoffte ich nach Fortunens trügerischen Gaben.«

»Doch nicht Liebermuth war es nun, welcher den Frevler in des Glückrads Speichen greifen ließ, ihn trieb das Bewußtseyn seiner Schuld einem Abgrunde entgegen, aus dessen gähnender Tiefe den Betrieger jetzt des Reichthums, jetzt des Elendes höchste Stufe in tollen Fratzenbildern äffte. Vergeblich blieb mein Streben; die Hand des Obern lag schwer auf mir. Der Elemente Wuth einte sich mit der Bosheit meiner Feinde, mich zu verderben, es währte kaum zwei Jahre, und ich stand wiederholt an der Pforte des Elendes, doch nicht mehr mit schuldloser Brust.«

»Da raffte ich den kleinen Rest meines Vermögens zusammen, und floh unter dem Schutze der Nacht mit den Meinen in dieses stille Gebirgsthal. Ich baute die kleine Hütte. Meine Erfahrung und ein kleiner Wanderhandel, den ich bisher getrieben, schützte uns vor dem ärgsten Mangel. Meine Lucie tödtete bald der Gram, und das Kind — o meine Tochter!« mit diesen Worten stürzte er vor dem Mädchen auf die Knie, »meine unglückliche Annetta, jenes Kind, dem meine Gewissenlosigkeit, Rang und Vermögen geraubt, bist Du. — Annetta! Unendlich groß ist meine Schuld; doch Thränenbäche der Reue haben fruchtlos an der Wunde gekühlt, die Jahre lang in meinem Herzen brennt. Rufe des Himmels Zorn über mich, fluche den Zerstörer Deines Lebensglückes, nur trenne Dich nicht von ihm!«

»»Ach,«« rief sie mit zärtlicher Stimme und zog liebevoll den Erschütterten an die Brust: »»vergeßt die herbe Vergangenheit, und bleibt mir wie früher mein guter Vater! Verdanke ich doch Euren Retterhänden mein Leben, und was wäre ohne der theuren Mutter Pflege aus mir geworden? Was einst durch willenlosen Zufall mir entzogen, Eure Liebe und Sorge haben es ersetzt. Nimmer verlangt's mich, zu scheiden von unserer stillen Flur, von dem Schneeglanze der luftigen Höhen, die täglich mein Auge begrüßt. Wo fände ich auch draußen in der weiten, herzlosen Welt ein Gärtchen, so freundlich blühend, wie dieß; wo die harmlose Ruhe, die hier mich beglückt? Darum bannt die schwarzen Gedanken, Vater, und laßt mich, wie früher, Eure gute Annetta seyn.««

»Mein frommes Kind!« hub der Alte erschöpft an: »Du träufelst Balsam in ein wundes Herz, doch höre mich weiter. Wenn ich einst nicht mehr bin, oder es dich nach dem Genusse der Welt verlangt, in einem kleinen Kästchen, hier unter diesem Baume vergraben, ruhen die Beweise deiner Geburt. »»Laßt immer ruhen, was die Erde verbirgt,«« fiel hastig das Mädchen ein: »»mich schaudert's, den Vorhang zu lüften, in dessen Verhüllung meine harmlose Gegenwart geblüht.««

»So wisse denn, jenes Medaillon, dessen Farben Dich als ein schuldloses Kind ergetzt, welches eine heilige Ahnung der Jungfrau um den Hals geschlungen, aus ihm sprechen die Züge Deiner Eltern.«

Annettas Wimpern entstahl sich eine Thräne, als sie das Bild aus dem Busen gezogen und nun ihre Blicke auf das Doppelconterfei richtete, das einerseits eine blaße Dame mit unendlich milden Zügen, und auf der Rückseite die stattliche, mit Orden gezierte Figur eines Kriegers von höherm Range darstellte. »»Vergebt, ungekannte Theure, daß Euch mein Herz vielleicht weniger entgegenschlägt, als es soll!«« rief sie, und Schluchzen erstickte des Mädchens Stimme.

»Mein theures Kind,« begann Marco nach einer Pause, in der sich Schmerz mit Wonne gepaart: »noch Eins habe ich Dir zu sagen. Als ich heute zu Malborghetto Nachricht über den Feind eingezogen, da fand mich Anselmo Zettini, der Krämmer des benachbarten Ortes, in seine Stube.« »Herr Marco,« fing er nach kurzer Einleitung an: »daß ich ein Weib zu ernähren besitze, das weiset mein eigenes Haus, die vollen Scheuern, die Ihr ringsum erblickt, meine Bude, die manch kostbare Waare verschließt. Wohlhabend mag man mich nennen; doch glücklich vermögt nur Ihr mich zu machen.« »Ich?« rief ich, verwundert. »Ja,« versetzte er: »gebt mir Eure Tochter zum Weibe; Eure Annetta,« fuhr er leidenschaftlich fort: »die ich längst geliebt, wenn gleich bisher die Lippe stumm, und mein Auge nur mit sprachlosem Entzücken an der holden Beterin hing, wie sie, hingegossen vor dem Gnadenbilde, jeden Sonntag, eine Heilige unter Sündern, kniete. Die Ereignisse jüngster Tage, die Nähe des Feindes, Eure unbeschützte Lage, der Wunsch, meine Wohnung, als eine Zufluchtsstätte vor Schmach und Mangel Euch zu bieten, drängten mich nach einer Erklärung, die ich heute noch in Eurer Hütte gemacht hätte, hätte der Zufall Euch nicht hierher geführt.«

»Mein Jawort habt Ihr vom Herzen,« entgegnete ich nach kurzer Ueberlegung: »das meines Kindes müßt Ihr selbst erringen;« schütteltete seine Rechte, und schied traurig von Ihm; denn weiß ich doch kaum, ob ich mich freuen soll. Zettini ist reich, kann Die jeden Lebensgenuß bieten, aber —«

»»Rudolf besitzt mein Herz; er ist edel, wenn gleich arm,«« sprach das Mädchen ernst: »»und unsere Bande trennt nur der Tod.««

Da wurden Schritte hörbar, »»Rudolf kommt!«« rief das erschreckte Mädchen, und eilte dem Jüngling entgegen.

Rudolf, Förster in diesen Bergen, war der Liebling aller Mädchen in der Umgegend. Sein blühendes Antlitz, aus dem zwei blitzende Augensterne den Siegesstrahl in die Herzen der Schönen senkten, indeß das schönste Braun üppiger Locken die kühne Stirne beschattete, dann ein ausgezeichneter Athletenkörper, eben so schlank als kräftig, hatten ihm mit vollem Rechte den Beinamen des hübschen Waidmanns erworben. Dazu war er edel, furchtlos, stieg mit seltener Kühnheit an den gefährlichsten Stellen zur Alpenwelt hinan, die gedankenschnelle Bewohnerin dieser Räume, die luftige Gemse, zu belauschen. Doch wich dieser jugendliche Trotz einer ausströmenden Sanftheit, wenn er, heimkehrend von des Tages Mühen, Annettens Mandoline mit sonorer Stimme begleitete. Auch heute hat er sich zu den Füßen der Holden geschmiegt, welche, den Tisch mit saftigen Früchten bestellend, an Marco's Seite Platz genommen, und nun mit zarter Meisterhand die Silbertöne ihres Instrumentes erweckte.

»Rudolf,« sprach plötzlich das Mädchen: »wohl weiß ich, welches Weh diese Nacht verbirgt, — es ist die Trennung, und ach, vielleicht für immer. Doch nicht klagen darf ich ob des theuren Verlustes, das

Digitized by Google

Vaterland hat ein höheres Recht auf dich, als die Ärmste seiner Töchter. So ziehe denn hin, und hilf an dem Feinde den Jammer rächen, welchen sie über das Land gebracht. Nimm dieß Medaillon, mir ist es ein schützender Talisman gewesen, in Dir aber wahre es der Liebe Glauben und Treue. Mögest Du in des Bildes Zügen recht oft die Erinnerung an Annetta, und mit ihr die Hoffnung der frohen Wiederkehr, wie sie blüht in meiner Brust, finden. Ja, Rudolf, eine innere Stimme flüstert meinem Grame zu, daß wir uns glücklicher wiedersehen!«

»Mädchen,!« rief der Jüngling, und umschlang sie fest: „Du stähltest die zagende Pflicht. Unendlich schwer ward mir des Abschieds Stunde, doch nun durchglüht ein heiliges Feuer mein Sehnen. Aber, Vater, nur als meine Braut verlasse ich Annetta; — Deinen Segen!«

»Gott segne Euch, meine Kinder,« stammelte tief gerührt Marco, dessen Hände über den Häuptern der Knienden gebreitet waren, während die Abendglocke von Malborghetto herüber zum Gebete rief, und ein sanfter West, der säuselnd durch die Wipfel der Bäume strich, sich mit den Schwermuthstönen einer einsamen Nachtigal vereinte.!

Annettens Antlitz überströmten heiße Thränen, als sich jetzt der Jüngling zum Abschied erhob.

»Lebt wohl Vater, leb' wohl Geliebte,« mit diesem drückte er den Scheidekuß auf die Lippen der Erbleichenden, und verschwand rasch im Dunkel der Büsche. — —

Von der obersten Spitze des Blockhauses am steilen Predill flatterte lustig Oesterreich's Doppeladler, treu seinem Urbilde, dem Beherrscher der azurnen Regionen, der mit gewaltigen Gefiederschlage sein Luftreich durcheilend, nur dann sich zur Niederung senkt, wenn die scharfe Klaue tödtend nach der Beute haschet. In der Verschanzung selbst herrschte jene kriegerische Thätigkeit, die gewöhnlich der Vorbote ausbrechender Feindseligkeiten zu seyn pflegt. Da stieg er den steilen Pfad hinan, der zu dem Blockhause führte, ein schmucker Jägersmann, die Büchse sorglos über die Achsel geworfen.

»Steh', und Losung!« rief der erste Posten, ein derber Schnurbart mit sonneverbranntem Gesichte, und schlug auf den Entgegentretenden an. Der aber senkte das Rohr, und der Soldat rückte mit gespanntem Hahne vor:

»Woher des Weges?«

»Von Malborghetto.«

»Was sucht Ihr hier?«

»Dienste als Freiwilliger.«

»Kamerad, reiche mir Deine Büchse,« — und jener that, wie verlangt. Der Braunrock aber drückte ab in die Luft, und in der Runde pufften die gleichen Signale. Alsbald erschien ein Offizier von der Mannschaft begleitet, hörte des Waidmanns Bitte, und winkte ihm zu folgen.

Umgeben von seinem kleinen Stabe, empfing ihn der Commandant. Klaren Blicks und besonnen stand nun der Jüngling dem Helden gegenüber, welcher ihn freundlich um sein Begehren fragte.

»Das bedrängte Vaterland bedarf jetzt seiner Söhne,« hub er bescheiden an: „und darum bin ich gekommen, meine geringen Dienste zur Vertheidigung der Schanze anzubieten.«

»Dein Name?«

»Rudolf, Förster aus dieser Gegend.«

»Vernimm mein ernstes Wort,« begann der Hauptmann. »Die wackere Schaar, welche mich umgibt, hat auf den Säbel geschworen, sich eher unter dem Felsen zu begraben, als eine Handbreite von dem Blockhaus zu weichen. Daß es dem Feinde genug Blut kosten soll, den Durchzug zu erzwingen, dafür bürgen diese Metallschilde, dafür die Musketen und die sichere Hand meiner Braven. Doch müssen denn wir am Ende der Uebermacht unterliegen, und Keiner von uns wird den heimischen Boden wieder begrüßen. Abgeschlossen mit dem Leben, hat Jeder dieses Loos frei gewählt, und sonder Schreck ist der Tod auf dieser stolzen Höhe, erstand das Bewußtseyn, als des Vaterlands Retter gefallen zu seyn. Aber Du, mein Sohn, dessen Thatkraft erst ins Leben tritt, bist noch nicht dem Knochenmanne gereift. Ein unnützes Opfer fällst Du hier, wo es uns weder an Muth, noch an Kraft gebricht, so manchen Sturm abzuschlagen. Ich gewähre Deinen Wunsch, Dich in Oesterreich's Heldenschaaren einzureihen, und indem ich mit diesem Handschlage seinen neuen Kämpfer begrüße, vernimm meinen ersten Befehl: Wenn die Nacht die Gegend überschattet, dann verlasse den Felsen, und suche auf verborgenem Pfade, Dir nicht unbekannt, die Nachbar unserer Truppen, die jenseits der Berge lagern dürfte, zu erreichen. Dort magst Du Bericht erstatten, wie es hier steht, und sage meinen Brüdern: Kein sorgloser Wächter, bewahre Hauptmann Henfel den Paß, weichen, so lange noch eine Nerve in seinem Körper zuckt, kein Franzose durchziehen soll.«

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Charade.

Sicher ruhest Du in meiner Ersten Armen
Die Zweite hat den Muth, die Erste zu vollzieh'n;
Mein Ganzes aber lebt in der Erde Tiefen,
Und was es da erwirbt, ist aller Welt Gewinn.

S. F.

Auflösung der Charade in Nr. 38 der Carinthia:

Trugbild.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayrn, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 40. Sonnabend, den 7. October. 1837.

I.

Tragbarer Telegraph.

Ueber die practische Anwendbarkeit des, in der Carinthia No. 24, l. J. Seite 97, erwähnten sogenannten kärntnerischen Scheibentelegraphen erhielten wir wiederholte bestättigende Beweise. Der Erfinder, Herr Rudolf Graf von Göß, ließ vom hiesigen sehr geschickten, kunstsinnigen Tischlermeister, Hrn. Bonifaz Kelter, einen tragbaren Telegraphen verfertigen, welcher sammt Fußgestelle nur 8 Schuh hoch, 4 Schuh breit, 120 Pfund schwer, in vier Theile zerlegbar ist, und bequem auf Berggipfel hin transportirt werden kann.

Mit zwei Schuh großen weißen Scheiben, vor zwei rothen Feldern senkrecht auf- und niedergezogen, werden die Signale gegeben, mittelst welchen wenigstens vier Schriftzeichen binnen einer Minute angedeutet werden können.

Um bei der Nacht zu telegraphiren werden vier Oellampen angewendet, deren zwei mit den Scheiben zugleich beweglich sind. Am 18. und am 25. Sept. l. J. wurde dieser Telegraph auf dem Gipfel des St. Ulrichs-Berges, dessen Höhe über die Meeresfläche 540 und seine Erhöhung über Klagenfurt 310 Wiener-Klafter beträgt, transportirt und daselbst beim Tage und bei der Nacht fortwährend in Thätigkeit erhalten. Die Prüfung seines Effectes geschah in Abständen von 5000 Wienerklaftern; alle Signale wurden deutlich wahrgenommen, und man überzeugte sich allgemein, daß der, nach den vom Herrn Erfinder aufgestellten Grundsätzen construirte Telegraph, nebst Anwendung der von Demselben ausgedachten Schreibmethode, den größten Grad der Einfachheit, Brauchbarkeit und Wohlfeilheit vor den bisher öffentlich bekannt gegebenen Fernschreib-Vorrichtungen erreichte.

II.

Die Alpen.

Des Abends langgestreckte Schatten decken
Mit Dämmerschein des Thales stillen Grund,
O'en Himmel, magisch noch beleuchtet, strecken
Die Alpen ihrer Häupter Riesenbund.

Und starr und eisig ragen in die Lüfte
Die Gletscher, kaum vom Adler noch erreicht,
Durch deren dunkle, ehrnstarrte Klüfte
Mit scheuem Fuß die Gemse selbst nur streicht.

Wohl manch' Jahrtausend blickt ihr ernst und stille
Im Abendsonnen-Glanze schon herab.
Erhab'ne Zeugen, die des Ew'gen Wille
Uns für der Vorwelt ferne Thaten gab.

Der Donner ruft durch eure Felsentrümmer
Schon manch' Jahrtausend die Lawine wach,
Und Echo heult mit klöglichem Gewimmer
Ihm tausendfach aus allen Klüften nach.

Doch unerschüttert, fest und starr erheben,
Ob rein die Sonne strahlt in ihrer Bahn,
Ob drohend schwarze Wolken euch umgeben,
Sich eures Felsenhäupter himmelan.

Der Römer stolze Städte sind versunken,
Der Ritter graue Burgen stehen leer,
Wo sonst die Kämpfer frohen Muth's getrunken,
Erhebt sich gräflich keine Halle mehr.

An Nesselwänden lehnen, längst zerfallen,
Noch ihre Trümmer einsam hier und dort;
Doch auf der Ahnen morschen Gräbern wallen
Nur Fremde — ihre Enkel zogen fort.

Auf euren Alpenriesten, stolze Riesen!
Verweilt die flücht'ge Zeit nur noch allein;
Euch bleibt das Grün von euren Alpenwiesen,
Dem Schicksal trotzet eurer Felsgestein.

Da weidet, wenn's schon dunkelt tief im Thale,
Auf Höh'n, wo Menschentritte nie gehört,
Noch jetzt wie sonst, im letzten Sonnenstrahle
Die scheue Gemse still und ungestört.

Da nistet wie vor tausenden von Jahren
Der Königsadler noch in stolzer Ruh, —
„Nur Sperr seyd ihr — wir bleiben, was wir waren"!
Dieß donnert, Menschen! jeder Fels euch zu.

Rabe.

III.

Der Mensch denkt, Gott aber lenkt.

(Fortsetzung.)

Die Dämmerung hatte bereits ihren Schleier über die Gegend gebreitet, als Rudolf, niedersteigend vom

Predill, auf Seitenwegen seine Schritte gegen Malborgh richtete, in dessen Fenstern heute viele Lichter flimmerten. Dieß, und ein dumpfer Lärm, der von dorther durch das lautlose Dunkel schallte, regte in ihm die Besorgniß, daß sich bereits ungewünschte Gäste des Städtchens bemächtigt. Pferdegetrappel schlägt in sein Ohr. Scheu blickt er um sich, und gewahrt in der Ferne mehrere gewaffnete Reiter. Deutlich läßt ihm der Mond, der eben aus einer Wolke tritt, unter den weißen, flatternden Mänteln die Farben des Feindes erkennen. Schnell bückt er sich unter das hin und wieder stehende Gesträuch, und versucht, kriechend eine Scheuer, die nahe im Felde lag, zu erreichen. Doch man scheint ihn bemerkt zu haben, denn die Rosse lenken von der Fahrstraße ab, und nähern sich seinem Verstecke. Da verläßt ihn die Besonnenheit und statt durch regungsloses Benehmen den Feind zu täuschen, entspringt er plötzlich seinem Schlupfwinkel, um durch die Schnelligkeit seiner Füße einen Vorsprung zu gewinnen. Allein die Karabiner der Reiter, welche jetzt den Flüchtling bemerken, vereiteln sein Bemühen. Eine Kugel, die seine Schulter streift, wirft ihn zu Boden, Todesangst und Blutverlust hemmen seine Schritte. Jetzt schnauben aber auch die Rosse seiner Verfolger heran. »Annetta!« stöhnte der Unglückliche noch, und lag bewußtlos in den Armen derer, welche mit Haft seine Tasche durchwühlten.

»Der ist todt!« rief Einer der Reiter, und stieß mit dem Fuße den Leichnam: »die Canaille hat den Strick erspart. War so ein armseliger Bursche, der für zwei Thaler seinen Hals in die Schanze schlug, unsere Stellung zu beschnüffeln. Laßt uns ihn zum Spaße dort an die Eiche knüpfen.«

»Einverstanden!« entgegnete der tolle Haufe, und schon faßte man den vermeinten Todten, um ihn zu dem bezeichneten Baume zu zerren. Da erwachte durch die gewaltsame Erschütterung der Verwundete, und stieß einen schmerzlichen Laut von sich.

»Er lebt,« rief der Führer: »bindet ihn auf eines der Pferde. Der Fang ist nicht übel; denn der Spitzbube scheint hier zu Hause, und mag wohl wissen, wie's dort auf dem Felsneste steht. François,« fuhr er fort, und klopfte beifällig dem auf die Achsel, der den barbarischen Scherz erst angegeben: »sey ruhig, Dein Wunsch wird doch erfüllt, wenn gleich dann ein Lebendiger am Stricke zappelt.« — Ein schallendes Gelächter belohnte den Witz des Rohen, man bestieg die Pferde, und trappte unter Schwänken mit seiner Beute dem Quartiere zu. — —

Hundert Kehlen buntgefiederter Sänger begrüßten an demselben Morgen die erwachende Natur, als Annetta ihr Gärtchen betrat, um die duftende Blumenwelt aus der zierlichen Kanne, die in Aurorens Glut wie Silber glänzte, mit erfrischendem Quellthau zu laben. Emsig hatte sie ihr Werk begonnen, da knisterten Fußtritte, und die hagere Gestalt des Krämers Zotzini stand vor der Emporblickenden.

»Holde Jungfrau,« hub jener nach einer leichten Begrüßung an: »wohl dürfte Herr Marco Euch die kühnen Wünsche meines Herzen vorgetragen haben. Was immer Ihr beschlossen, von Euren Lippen will ich's hören. — Ja,« fuhr er nach einer kurzen Pause fort, indeß seine grauen, funkelnden Augen lüstern Annettens Reize verschlangen: »nur durch Euren Besitz blüht mir ein irdisches Paradies. Lange schon durchbebte mich der Liebe heißer Drang, sah ich an heil'ger Stätte des Tempels schöne Zierde in frommer Andacht knien. Doch welcher Schmerz tobte zerstörend in meinen Adern, als ich Annetta, vor der, weil ich als Engel sie betrachtet, des Herzens Qual sich scheu verbarg, ihre Neigung an einen armseligen Thoren verschenken sah, der, nackt und arm, sein bischen Leben täglich dem Tode abjagt, wenn Noth und Pflicht ihn nach der Felsen Spitze treibt.«

»Annetta,« rief er leidenschaftlich, und umfaßte mit ungestümer Haft die zarte Gestalt, die sich unwillig seinem Arm entrang: »Ihr schweigt? — Wie, genügt Euch kein sorgloses Leben, aber dünkt der Krämer Euch zu schlecht? — — Höre,« sprach er nun dumpf, und ein teuflisches Lächeln umstaltete sein gelbes Antlitz zur scheußlichsten Fratze: »wohl weiß ich, daß der mir Verhaßte, tollköpfig genug, zur Schanze am Predill gezogen, weiß, daß der Franke dort vergeblich das Blockhaus stürmt, gelingt es ihm nicht, die Eingeschlossenen rücklings zu bedrängen. — Auch Anselmo kennt die Schlüche des Hochgebirges, weiß nicht minder flink des Wildes Fährte zu erspähen, und für wahr, dieß mal soll es ihm nicht entrinnen, lohnt ja des Schützen Mühe ein köstlicher Preis. Zittere! Anselmo führt die Blanröcke nach der Felsenspitze, das Blockhaus zu ersteigen, und Rudolf fällt durch seine Faust, wenn Du nicht —«

»Haltet ein,« unterbrach das Mädchen den Drohenden: »um Eurer Seligkeit, spreche nicht weiter! Anfangs, als ich Eure Liebe sah, die ich nicht zu erwidern vermochte, ergriff des Mitleids Stimmung mich und Schmerz versagte die Sprache. Jetzt, wo Ihr Verbrechen brütet und von schmachvollem Verrathe sprecht, kann Euch meine tiefste Verachtung nur treffen. Entfernt Euch schnell, und ich will glauben, daß Wahnwitz aus Euch irre geredet. Betet aber zum Himmel, daß er Eure Worte nicht gehört.«

»Wie?« schrie der Krämer: »Ihr verschmäht, Ihr verachtet mich?« und zückte die Klinge eines Stiletts, das er verborgen unter dem Kleide trug. Da traf sein zürnender Blick die blasse Engelsgestalt, und als ob eine fremde Kraft den Arm gelähmt, entsank der blinkende Mordstahl seiner Hand. Tief zog er den Hut über die Stirne, und mit einer Miene, die Entsetzliches weissagen, klang es monoton von den bläulichen Lippen: »Ob Ihr mir's danken werdet, daß Euch mein Eifer jetzt verschont, möget Ihr erwarten. Vor Allem aber beachtet ein tiefes Schweigen über das, was Ihr vernommen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Euch Eures Vaters Leiche zum Brautschatz in die Arme liefere, denn mein müßt Ihr nun Einmal werden.« Mit diesem verneigte er sich spöttisch vor dem Mädchen, und verließ langsamen Schritts den Garten. — —

So waren zwei Tage in Angst und Zweifel verblichen. Nagender Kummer hatte Annettens Rosen gebleicht. Schreckhafte Träume, die ihr bald den Leichnam Rudolf's, bald Anselmo vor Augen stellten, wie er eben seine mörderische Faust gegen Marco erhob, verscheuchten den friedlichen Schlaf von ihren Augen nur darum, um den Morgen mit Thränen zu begrüßen.

Digitized by Google

Da erſchien der verhängnißvolle 17. Mai 1809, unvergeßlich allen Bewohnern dieſer Berge. Als Heldenſterne erſter Größe ſtrahlen durch ihn die Namen: Henſel, Hermann und Rauch. Das Andenken an jene heilige Schaar, die durch eine ſtaunenswerthe Todesverachtung der Nachwelt bewies, daß Germaniens Urenkel die Hochherzigkeit eines Leonidas und ſeiner Hellenen nicht nur zu bewundern, ſondern durch eignen Heroismus würdig zu erneuern wiſſe, lebt dort in jeder Hütte. Gedeihend verpflanzt es in den kommenden Geſchlechtern jenen Keim der Treue für Fürſt und Vaterland, durch welchen ſeit Jahrhunderten eine ſegensreiche Zufriedenheit in Oeſterreich's Gauen geblüht. Furchtbar rollte von der Oſte Thalavai der Donner der Metallſchlünde, einen dichten Kugelregen gegen die andringenden Franken ſchleudernd, indeß die Berge von dem hundertfachen Widerhalle dröhnten. Das wüthende Feuer der Oeſterreicher hatte den ganzen Felskegel in Qualm verhüllt, der ſich nur dann verbannte, wenn die Blitze der losgebrannten Geſchoſſe die Dampfmaſſen zerriſſen und ſo minutenlange den Bajonettenwald der franzöſiſchen Bataillons erblicken ließen, die ringsum den Fuß des Gebirges beſetzt hielten. Gräßlich tönte das Jammergeſchrei der Verwundeten in dem Geraſſel der ſturmrufenden Trommeln, obgleich die lauſchallenden Stimmen der Commandanten nichts unterließen, den Muth der Ihrigen anzufachen. Schon lange währte der grimmige Kampf, noch immer konnten die Blauröcke über das Huſtein der Wackern keinen Vortheil erringen, obſchon ſie deinſelben ſeit mehreren Tagen hart zuſetzten. Da krachten vom Hochgebirge her, das ſich gleich einer ſchützenden Wand ſenkrecht über dem Blockhauſe erhob, Mußketenſchüſſe, die, wohl berechnet, im Rücken die Reihen der Oeſterreicher zu lichten begannen. Und näher und näher rückte durch verborgene Felsſchlüfte heran, eine Abtheilung feindlicher Schützen, geführt von einem Manne in Landestracht. Es war Anſelmo Zettini, der aus ſicherer Büchſe das Todesblei gegen ſein Vaterland ſandte. Jetzt brach Verwirrung in den kleinen, muthigen Haufen der Vertheidiger, mit ihr riſſen die Bande der Ordnung und Disciplin, und alle Vortheile einer bisher unerſchütterten Kühnheit zerſtieben in dem Chaos der Willkühr und Unentſchloſſenheit. Eine Kugel wirft, tödtlich verwundend, den Hauptmann Henſel darnieder. Ein anderer Niklas Zrini, ruft er noch: »Vorwärts Kinder, nehmt keinen Pardon!« und ſchon ſchwebt ſein Geiſt an den Waffenbrüdern vorüber. Mit unwiderſtehlicher Gewalt erneut jetzt die franzöſiſche Dwiſion Fontanelli den Angriff, während Greniers Colonnen, mit geſällten Bajonnette nachrückend, die eigenen Flüchtlinge zurück in das Feuer treiben und ſchmachvoller Verrath im Rücken die Bahn gebrochen.

Doch laſſen wir einen Vorhang über jene Schauderſcenen fallen, die von den entmenſchten Siegern nun verübt wurden. Das Endeſchickſal beider Blockhäuſer dürfte wohl Jedem meiner Leſer bekannt ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

IV.

Nachklänge
am Grabe eines edlen Mannes.

Thränenthau auf blaßen Wangen,
In der Bruſt ein ſehnend Bangen,
Troſtbe es aus verwaistem Hauſ'
Mich auf's Todtenfeld hinaus.

Wo in kalten, dunklen Hallen
Friede ward den Schläfern allen,
Hat das Auge, ſchmerzbethaut,
Seine Stätte bald erſchaut.

Nieder rollen heiße Thränen;
Doch ein namenloſes Sehnen
Hebt das wundenkranke Herz
Von dem Grabe himmelwärts.

Denn es ſank die theure Hülle
In des Lebens kräft'ger Fülle,
Der Verweſung früher Raub,
Nieder in den kalten Staub.

Aber an des Todes Schwelle
Hob die feſſelloſe Seele
Aus des Kerkers Nacht hervor
Freier ſich zum Licht empor.

Seufzer unter Händeringen
Hör' ich in die Tiefe dringen;
[illegible] er eingeſcharrt,
Der ſo Vielen Retter ward —

Und ein Freund und Gönner Allen
In der Muſen heil'gen Hallen,
Viel zu früh dahingerafft
Für die Kunſt und Wiſſenſchaft.

Denn in ihrem beſſern Glanze
Wuchs der Jugend zarte Pflanze,
Und der Jüngling ſchritt voran,
Treu geführt auf ſich'rer Bahn.

Doch des Geiſtes ſchöne Thaten,
Wie die jungen Frühlingsſaaten,
Von dem Pflanzer ausgeſtreut
Hoffend für die ſpäte Zeit —

Reifen unter Gottes Segen
Ihrem Erntetag entgegen,
Wenn in Todesſchlaf gewiegt
Längſt auch ſchon der Pflanzer liegt.

Noch umſtrahlt im Geiſtesbilde
Mich des Freundes edle Milde,
Und der Lippen traulich Wort
Tönt in tiefer Bruſt mir fort.

Schlafen in dem ſtummen Grabe!
Nimm der Thränen reine Gabe!

Digitized by Google

Thränen sind es, still geweint,
Um den väterlichen Freund.

Möchten durch die lockern Schollen
Sie auf Deine Asche rollen,
Daß der Keim aus Schlummersnacht
Bald zum Leben auferwacht!

Auf des Schicksals wirren Wogen
Kamst Du muthig einst gezogen,
Um mit treuer, weiser Hand
Wohlzuthun im fremden Land.

Fern von Deiner Heimath Grenzen
Steht, geschmückt mit Blumenkränzen,
Reich vom Thränenquell bethaut,
Nun Dein Hügel aufgebaut. —

Was sind uns'res Lebens Freuden?
Finden sich, und wieder scheiden
Aus der Lieben, Theuren Schooß,
Ist des Erdenpilgers Loos.

Aber inniger umfangen
Werden wir, die heimgegangen,
Dort, wo Tod und Trennung nicht
Unser liebend' Herz zerbricht.

Abend ist's, — die letzten Strahlen
Seh' ich auf den Hügel fallen;
Aber über Grab und Tod
Glänzt ein schön'res Morgenroth.

Xaver Kinreich.

Auflösung der Charade in Nr. 39 der Carinthia:

Huthmann.

Altes und Neues.

— Nach den Reglements für das Invalidenhotel, die von der allmächtigen Hand Ludwig's XIV. selbst entworfen wurden, waren die Frauen und die Hunde von dieser Anstalt ohne Ausnahme ausgeschlossen. Dieß erscheint um so merkwürdiger, da der große König beide selbst sehr liebte. Was das schöne Geschlecht betrifft, so wurde das Verbot allerdings bald übertreten, das gegen die Hunde ist aber bisher streng aufrecht erhalten worden. Nur Ein Hund ist ausnahmsweise in der letzten Zeit in jene Anstalt gekommen, und hat seinen Platz darin erhalten. Dieser Hund heißt Moricault, der jene Gunst nicht durch seine Schönheit erlangte, denn er ist alt, schwach und mürrisch; er verdankte sie seinem Herrn — Moricault war mit bei Mastricht, und man sah ihn im dichtesten Gedränge, obgleich selbst vielfach verwundet, die Wunden der unter dem feindlichen Kugelregen gefallenen Soldaten lecken. Mit einer Menge Krieger, seinen Kameraden, aber ohne seinen Herrn, der auf dem Schlachtfelde blieb, kam er in das Invalidenhotel und blieb da. Viele Jahre lang lebte er auf der Esplanade von den Gaben der gutmüthigen Invaliden; denn er wurde stets von dem Hause selbst zurückgewiesen. Dennoch verlieg er nie seinen Posten und ertrug sein Uebel mit Geduld, so daß eines Tages der Marschall Jourdan, der Gouverneur der Invaliden, — gegen den man erwähnte, daß der Hund die Invaliden wecke, wenn sie in ihrem Schilderhäuschen einschliefen, neben den Soldaten wache, die in den Gräben gefallen, und jedem Leichenzuge nach dem Gottesacker folge, — diesen merkwürdiger Hund zu sehen wünschte. Seit dieser Zeit ist Moricault definitiv in das Invalidenhotel aufgenommen worden, wo er, der Veteran von Waterloo, auf Kosten der Regierung gefüttert wird. (Brünn. Z.)

— In den bengalischen Journalen liest man folgenden sonderbaren Artikel, für dessen Wahrheit wir die Haftung ihnen selbst überlassen: Ein unerwartetes Ereigniß, eine Thatsache, deren Existenz für chimärisch gehalten wurde, hat sich endlich verwirklicht; die Kunst, Luftballone zu dirigiren, wurde erfunden. Diese kostbare Entdeckung, deren Folgen unberechenbar sind, verdankt man den Versuchen und tiefen Forschungen eines Conducteurs des Pont-et-Chaussees, dem Hrn. Van Eschen aus Brüssel. Das System des Erfinders ist eben so einfach als sinnreich, und seine Wirkung untrüglich. Mittelst seiner Anwendung und mit Hülfe einer neuen Art Ballons, die ebenfalls von ihm erfunden wurde, kann sich der Luftschiffer bei gewöhnlichem Zustande der Atmosphäre nach Willkühr und mit der größten Schnelligkeit dahin wenden, wo er will. In dem einzigen Falle, wenn die Winde heftig und zuwider wären, würde der Ballon keine große Geschwindigkeit haben, und in diesem Falle mit den Dampfschiffen verglichen werden können, welche dem Strome und den Hindernissen widerstehen und sie zum Theil bezwingen. (B. v. T.)

— Eine der wichtigsten Mittheilungen, die wir zu machen haben, heißt es im Londoner Athenäum, ist die einer von Hrn. John Barnet gemachten Erfindung einer neuen Methode des Gravirens. Wir glauben nicht, daß die Producte dieses neuen Verfahrens von den bisherigen Leistungen in dieser Art auf irgend eine Weise übertroffen werden. Seine Arbeiten sind bewundernswerth und dabei die Preise so wohlfeil gestellt, daß Copien der vorzüglichsten Kunstwerke auch den ärmern Classen zugänglich werden. Was wird der Leser z. B. dazu sagen, wenn er erfährt, daß eine Reihe von Abdrücken nach den Cartons Raphaels auf das feinste Papier, 24 Zoll hoch und 24 breit — wobei die Größe der Abdrücke sich nur nach der Größe des Originals richtet — jede für 4 Schillinge, statt für 4 Guineen verkauft wird? Wer da weiß, daß bei dieser Art von Handel 50 Procent Gewinn gerechnet werden, und daß andere 50 Procent von dem Ueberrest für Papier und Druckerkosten darauf gehen und daß mithin nicht mehr als ein Schilling als Lohn für den Künstler übrig bleibt, dem muß dieß unglaublich vorkommen. Wir haben nur Einen Abdruck der ganzen Serie gesehen — den Apostel Paulus vorstellend, wie er den Athenern predigt; die Zeichnung ist frei, kühn, bewundernswerth und, unserer Meinung nach, in jeder artistischen Hinsicht den sehr ausgebreiteten Werken Hollowa y's vorzuziehen. (Allg. Z.)

— Bei dem Ausgraben von Steinen wurde im verflossenen Monat in Preußen auf der Feldmark Wirkow, Kreis Stolpe, Regierungsbezirk Köslin, ein irdenes Gefäß mit alten silbernen, 6 Pfund 18 Loth wiegenden Münzen aufgefunden, welche von Archäologen für altpolnische oder phönizische Münzen gehalten werden. (?) Sie sind dünn; die größten haben den Umfang eines Viergroschenstückes; ein Theil derselben ist in verschieden geformte Stücke zerschnitten und mehrere davon sind durchlöchert. (L. C.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 41. Sonnabend, den 14. October. **1837.**

I.

Am Grabe
der siebenzehnjährigen
Florentine P**.

Florentine, hoffnungsvolle Blüthe,
Deines schönen Namens würdig werth;
Perl' an Form, ein Engel an Gemüthe,
Theures Gut der Eltern, viel bewährt!
Mußtest früh dem Lebensbaum entfallen, —
In's Verwesungsreich hinunter wallen.
O, erwache wieder! höre! schau
Deiner Lieben reichen Thränenthau!

Aber nicht von Dir hängt ab Dein Leben,
Sonst betrübtest Du nicht unser Herz;
Jener nur, der Dir es einst gegeben,
Wollte Dich berufen himmelwärts.
Unser Auge wähnt Dich zu verlieren, —
Wähnt, der Tod könnt' zu nichts Gutem führen;
Doch, Du lebst, — wie Same hingelegt
Stirbt, — dann herrlich wieder auferstehn't.

D'rum gescheh' des Weltregierers Wille!
Florentine, schlumm're sanft und wohl!
Sehnsucht! deine lauten Klagen stille,
Gottes Schlüssen trau' anbetungsvoll!
Grausam scheint uns Blinden oft sein Walten,
Schwer ist manche Prüfung auszuhalten,
Muth! der Glaube uns ein Jenseits lehrt,
Das den Siegern ew'ges Glück gewährt.

D—B—g. B. L.

II.

Der Mensch denkt, Gott aber lenkt.

(Beschluß.)

Die Dämmerung war bereits von den Bergen niedergestiegen, und mit ihr schwere Gewitterwolken, welche den Horizont mit Rabenschwärze umzogen. Kein Lüftzug kühlte die drückende Schwüle, aber auch kein Laut eines Vogels oder der zirpenden Rasenbewohnerin, der muntern Grille, störte die bange Stille. Die ganze Natur schien nur Furcht zu athmen. Das Rollen des fernen Donners verwandelte sich bald in einzelne, heftige Schläge, falbe Blitze durchkreuzten die Nacht, und ein brausender Orkan heulte durch die Föhren. Jetzt floß, als ob eine Wasserhose zerplatzt, in Strömen der Regen, während der Sturm hundertjährige Stämme wie Schilfrohr knickte, und losgerissene Felsstücke mit verheerender Gewalt in die Thäler brachen. Mit jedem Donner, der sich in den Felsengruppen hundertfach wiederholte, hatte das Unwetter an Kraft gewonnen, es schien, als wollte der Himmel an dem verwegenen Erdensohne die Zwietracht sühnen, die heute so Viele gewürgt.

An der Hütte des alten Marco war es einsam und stille. Kein anderes Licht, als jenes der zuckenden Blitze, erhellte die Stube, in welcher zwei Männer, zur Reise gerüstet, des Gewitters Ende abzuwarten schienen. Mit bangem Vorgefühle stirrte der Aeltere in die graufe Finsterniß, die außen herrschte, während der Jüngere, eine feine, schmächtige Gestalt, den runden Krempenhut tief in die Augen gerückt, sich ängstlich jenem zur Seite schmiegte. Es war Marco und sein Pflegekind, die holde Annetta, beide durch die heutigen Ereignisse zur schnellen Flucht bestimmt. Sie beobachteten tiefes Schweigen. Marco zitterte für die Möglichkeit, in die Hände eines Feindes zu fallen, dessen Zügellosigkeit für sein geliebtes Kind Alles befürchten ließ, Annetta's Gedanken theilten sich zwischen Rudolf's Liebe und der Gefahr, die ihn umgab. Plötzlich klang menschlicher Stimmenschall durch den tobenden Orkan, und nach wenigen Minuten pochte es an der Thüre. Das Mädchen zog den Odem an sich, als ihr Vater regungslos blieb und ihr Stille zuwinkte.

Da sprang durch einen kräftigen Fußtritt der schwache Riegel, und herein drang eine Abtheilung französischer Soldaten, an ihrer Spitze Zettini, eine feindliche Schärpe über die Achsel geworfen, den entblößten Stahl in der Rechten.

»Hoho!« rief er mit höhnischem Grimme: »so unwirsch, Herr Marco, verschließt Ihr dem Brautwerber die Thüre, oder hat Euch die Stunde und die Zahl der Gäste überrascht? Doch wo ist Eure Annette? — Ihr schweigt? — Wer ist der Bursche da?« herrschte er weiter, und trat auf die Verkappte zu, welche sich zitternd an ihren Vater schmiegte. »Ei, sieh da, mein Täubchen, zum Mummenscherze aufgelegt, wohl gar zum Aufbruche schon bereit? Wohlan, Soldatenbraut, Zettini hält sein Wort!« und lüstern flammten die Augen, während seine Hände das Mädchen an sich zu ziehen versuchten.

»Anselmo!« kreischte die Erschrockene, und um-

Digitized by Google

klammerte die Knie des Elenden: »Seyd Ihr ein Mensch und habt an Mutterbrust gelegen, o so laßt Euch rühren! Bei allen Heiligen, häuft nicht Schuld auf Schuld, — laßt uns voll dannen ziehen. — Was können Euch der armen Annetta Thränen gelten, vermag sie doch nicht, Euch anzugehören.«

»Schlange!« zürnte der Krämer: »wähnst Du, Anselmo Zettini sey Thor genug, das einer Weiberlaune zu opfern, was er mit der Hölle erkauft. Es schworen hab' ich's, mein sollst Du werden, sollt' ich darob auch den eigenen Herd zerstören; und furchtbar habe ich mein Wort gelöset. Dein Stolz hat mich zum Aeußersten getrieben; ein Verräther an diesem Boden, der Mörder meiner Brüder, landflüchtig und geächtet — und ich sollte jetzt den Preis für das Unerhörte vergeuden. Mit heißer Glut hatte ich Dich geliebt, Du hast mich verachtet; Leidenschaft und Haß haben die Funken zur zerstörenden Flamme gefacht, nun erfaßt sie verzehrend uns Beide. Noch Einmal, Anselmo hält sein Wort. D'rum Frankenbraut, folge mir nach fernen Landen, oder Du magst fühlen, daß ich Macht besitze.« — »Zettini!« jammerten Annetta's Lippen: »das ist nimmer Euer Ernst. Zu lange schon währt der herbe Scherz; endet ihn großmüthig!«

Da stand er, ein Bild des Sturmes, der in seinem Innern tobte. Krampfhaft ballten sich die Hände, tiefe Athemzüge hauchte die pochende Brust, jede Fieber seines Körpers zuckte in wilder Bewegung. Tiefe Stille herrschte jetzt im kleinen Gemache, Marco rang in stummer Verzweiflung die Hände, selbst die rohen Soldaten, welche die Gruppe umgaben, suchten vergebens eine Rührung zu bekämpfen, wie sie ihnen die Bitten der Unglücklichen entlockt hatte. Nur die Natur schien an der ergreifenden Scene keinen Antheil zu nehmen, denn immer noch brüllte der Donner, raste der Sturm in gleichem Grimme. Jetzt erwachte der Krämer wie aus einem Traume. Sein guter Genius war noch einmal warnend an ihm vorübergegangen, aber jener Augenblick der Größe, deren auch der Bandit fähig ist, erlag unter dem Drucke einer zügellosen Leidenschaft. Mit roher Gewalt riß er das Mädchen, welches noch immer in einer bittenden Stellung verweilte, an sich und winkte seiner Begleitung. »Fort, Annetta, diese Brust kennt kein Erbarmen. Was ich begonnen, will ich beenden. Soldaten, den Alten in die Mitte, krümmt ihm kein Haar, doch macht er nur eine Miene zu entfliehen, so mag sein Schädel an dem Felsbette der Fela zerschellen. Eile, Braut, zum Hochzeitreigen drängt die Stunde, und Malborghetto's Häuser leuchten zur Brautfackel.«

Da stieß mit verzweifelnder Gewalt das Mädchen ihren Peiniger zurück, eilte pfeilschnell zum Hüttenfenster, und rang die Hände gegen Himmel: »Der Du über den Wolken thronst, höre das Flehen Deines verlassenen Kindes, rette Du mich vor Schmach und Verderben, schütze mich vor den Klauen dieses Tigers, der kein menschliches Erbarmen kennt!«

Wüthend eilte Anselmo ihr nach. »Genug der Fratzen!« zürnte er, und schon ist seine nervige Faust bereit, die Jammernde zu erfassen. Da hellte plötzlich heller Fackelschein das nächtliche Dunkel. Waffen klirrten, Rosse schnaubten, und eine Schaar Weißmäntel füllte die Stube. Es waren die Erstürmer der beiden Blockhäuser, deren Vorhut unter dem Commando des Brigadiers Vicomte St. Etienne, sich bereits in diesen Gebirgsthälern bewegte. Aus ihrer Mitte trat ein ältlicher Krieger, dessen gefurchte Stirne ein hochwallender Federbusch überschattete, ein Stern blitzte auf der mit Gold reich gestickten Brust. Scharf geschultert standen Zettini's Gefährten, da sie ihren Brigadier erkannten, in dem Krämer selbst glühten Haß, Scham und Verdruß über sein vereiteltes Bubenstück, und um so mehr, als er in dem Gefolge des Vicomte seinen, als gefallen gedachten Nebenbuhler, den Jäger Rudolf, erblickte.

»Was geht hier vor?« donnerte St. Etienne, und zuckte am Degengefäße. »Wer hat Euch plündern geheißen?« wandte er sich an den Krämer: »woher die freche Eigenmacht, Wehrlose zu bedrängen?«

»Brigadier,« erwiderte dieser mit schlecht verhaltenem Grimme: »dieses Mädchen ist meine Braut, um die« — »Du Schuft, Deine Brüder verrathen! Elender, glaubst Du, daß wir um Weiber feilschen? Willkommen war der Verrath, weil wir durch ihn Ströme unseres Blutes mit Gold aufgewogen, doch übel angebrachte Großmuth wär' es, einen ehrlosen Verräther in Frankreich's Reihen zu dulden, der schnell genug den neuen Ehrenrock durch Raub und Plünderung zu besudeln wagte. Entferne Dich, ehe mein Zorn erwacht, kehre nie wieder, willst Du nicht mit Kolbenstößen aus dem Lager getrieben werden.«

Während dieser Worte war des Zornes Purpur aus Zettini's Antlitz geschwunden, Leichenblässe nahm die Stelle ein; wild sträubte das Haar empor und giftige Rache kochte die pochende Brust.

»Teufel!« schrie er: »nur Einmal hast Du mich bethört!« stürzte auf Annetta, und tödtend blitzte die Klinge über dem Haupte der Schuldlosen. In diesem Augenblicke sprang Rudolf, der seinen Feind stets im Auge behalten, an den Rasenden, umfaßte ihn mit der Kraft eines Verzweifelnden, und Hand an Hand, Brust an Brust, erdröhnte der Boden von ihrem Falle. Schnell warfen sich die Soldaten über Beide, und entrissen dem mehr kühnen als starken Jüngling, dessen Kräfte eine noch kaum geschlossene Streifwunde geschwächt, seinem Widersacher, welchen sie gefesselt aus der Hütte schleppten.

»Der ist reif,« murmelte St. Etienne, flüsterte seinem Adjutanten wenige Worte zu, und bald faßte außer ihn die Stube keinen fremden Zeugen.

Mit den Worten eines glühenden Dankes sanken Annetta und Marco zu ihres Retters Füßen, und flehten um fernen Schutz in ihrer bedrängten Lage. Gütig hob sie dieser auf, seine Augen musterten sorgsam das weinende Kind, sein Benehmen drückte eine tiefe Beklemmung des Gemüthes aus.

»Wie seyd Ihr zu diesem Bilde gekommen?« hub er endlich an, und wies Marco das Medaillon seiner Pflegetochter. Da entdeckte Jener, von süßer Ahnung ergriffen, Annettens geheimnißvolles Schicksal, das ihn so schwer belastet. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit vernahm der Vicomte die Erzählung, denn mit ihr tauchten aus dem Reiche der Vergangenheit die Bilder einer harmlosen Kindheit auf, und drei Viertheile

Digitized by Google

der Lebenspilgerung traten im Frischglanze der Erinnerung vor seine Seele. Ein Gefühl unendlicher Wehmuth durchdrohte ihn, und eine Perle, geschöpft aus der Quelle ungeheuchelter Trauer, schlich leise über die gebräunte Wange. »Ja,« rief er endlich mit unsäglicher Wonne: »Du bist's, es sind die Züge meines unglücklichen Schwester. — Theure Nichte! — und Empfindung erstickte die Worte des Ueberglücklichen.

»Bester Oheim, die tödten Annetten's Lippen — »Großer Gott, ich danke Dir! dachte Marco, und sank fromm auf die Kniee — »Ich habe sie gefunden, um sie auf immer zu verlieren,« klagte leise der liebende Rudolf. Doch sein besseres Ich erwachte. Beseelt von dem Gefühle, Annetten's Himmel nicht zu trüben, beschloß er sein Lebensglück dem ihrigen zu opfern. Eine schnelle Entfernung von dem Orte seiner innigen Liebe sollte dem kaum gefaßten Entschlusse zu Hülfe eilen, darum trat er bescheiden vor den Brigadier, und bat stammelnd um seine gänzliche Entlassung.

Mit großen Augen maß ihn dieser. »Wie, junger Mensch, Du willst fort? was treibt Dich so plötzlich hinweg; mißgönnst Du vielleicht Annetten das Glück, die Ihrigen wieder gefunden zu haben?« Mit diesen Worten legte er liebreich seine Hände über des Jünglings Schultern. »Also auch Ihr verkennt das Opfer, das ich blutend der Pflicht zu bringen meinte,« sprach Jener im Tone des Vorwurfs.

»Nein, wackerer Junge,« erwiderte St. Etienne: »nimmer habe ich Dich verkannt. Dein reines Gemüth, ich durchschaute es in jenem Augenblicke, wo Du als verdächtiger Spion vor meinen Richterstuhl tratest, und segne die Stunde, in welcher Vorsicht mir geboten, den Verwundeten strenge durchsuchen zu lassen. Dem Löwengrimme, mit welchem Du damals um Dieß Medaillon gerungen, das meiner Leute Habsucht und meine Neugierde gereizt, verdanke ich ja des Lebens schönsten Augenblick. Du warst es, der meine Schritte hierher geleitet, das verhängnißvolle Räthsel zu lösen; Du hast Wonne mir bereitet und ich will versuchen, den Vergelter zu spielen. Indem mir der Himmel das Vaterrecht über theure Verwandte geschenkt, sehe ich seinen Fingerzeig, sie glücklich zu machen. Annetta,« wandte er sich an die Liebliche: »ich vermag's, Dich hoch zu erheben, führe ich Dich nach meinem Vaterlande. Adel, Reichthum und Lebensfülle kann ich Dir bieten, tritt! Du unter die Meinen. Aber zweifle auch nicht, daß Scheelsucht Dich umlagern wird, denn nicht Alle werden in Dir die wiedergefundene Enkelin, die Meisten nur die Schmälerin ihres Erbes sehen. Oberst Harcourt deckt längst die kühle Gruft; sein Vermögen aber, das an mich gefallen, treu soll es Dir werden. — Deine Freiheit, Rudolf, hat längst das Kriegsgericht ausgesprochen, indem es Dich schuldlos fand; ich raube sie Dir wieder, um Dich für immer zu ketten,« sprach der Gütige, und vereinte die Hände beyder, welche so viel Glück kaum zu fassen vermochten.

Da wirbelte plötzlich von Außen die Trommel, Flintenschüße fielen. Erschrocken sahen die Vereinten auf den Oheim. Der doch behielt seine Fassung, ein kleiner Ernst umschattete die fröhliche Stirne, sein Blick schwebte nach Oben. »Euer, unser Aller Feind hat jetzt geendet,« — Betend sank die Gruppe nieder.

III.

Reise-Nachrichten.

Es ist uns ein neuerer Brief des bei der egyptischen Expedition angestellten k. k. Bergarbeiters, Mathias Mörtsch, aus Bleiberg, datirt Gardum in Senaar, den 19. März l. J., auf dem Umwege über Wien, zugekommen, welcher den weiteren Verlauf der bergmännischen Reise in der einfachen Sprache eines zwar schlichten aber unbefangenen Beobachters erzählt, und mit dem bereits unter Nr. 37 dieses Blattes mitgetheilten Auszuge ein weiteres Glied zum Ganzen bildet.

„Noch bin ich immer gesund,“ schreibt Mörtsch: „und ich hoffe es mit Gottes Hülfe noch ferner zu bleiben, um einst meine Theuren wieder zu sehen, von denen ich 1500 Stunden weit entfernt bin, und mich noch 200 Stunden mehr entfernen werde. In Assuan hielten wir uns 10 Tage, vom 23. Jänner bis 3. Hornung auf. Am 3. reisten wir von dort ab nach Phylä, wo wir uns auf zwei kleinen Barken einschifften, da der Katarakten wegen größere nicht fahren können. Wir hatten hier Gelegenheit eine Menge Alterthümer, Tempel und Königsgräber zu sehen, die von Jahrtausenden her sind. Die Landschaft selbst ist hier sehr arm, und ebenso ihr Anbau, — fast alles Wüste. Den 9. Hornung in Korosko angekommen, verweilten wir dort bis 13. Hier ist schon Nubiens heißer Himmel. Unsererseits bestand die Ausbeute von Assuan her in schönen Mineralien, insbesonders in reichen Eisen- und Goldstufen. Nun bereiteten wir uns vor, durch die große nubische Wüste zu reisen, um die Krümmungen des Nils zu umgehen. Unsere Karavane bestand in 55 Kamehlen, etlichen Eseln, auf welchen die Scheiks reiten, welche uns Sclavereits halber begleiten, während wir 10 der Kamehle zu gleichem Zwecke für uns verwendeten, die übrigen aber mit Wasser, Proviant und Gepäcke belasteten. Jedes der Kamehle bekam einen wohl bewaffneten Führer; fünf Tage zogen wir über ungeheuer mit gelbem Sande bedeckte Flächen, nur hie und da ließ sich ein Strauch sehen. Am fünften Tage erreichten wir einige elenden Strohhütten, und fanden eine Cysterne, welche die armen Leute, die jene Hütten bewohnen, einzuhalten haben, und daher, weil sie auch nicht ein Fleckchen mit Gras bewachsen besitzen, rein von dem Atmosen der Reisenden leben. Freudig überrascht, nun wieder Wasser zu bekommen, schlugen wir sogleich unsere Zelte auf, und begaben uns zur Cysterne; aber welche Täuschung! sie enthielt eine Flüßigkeit, so trüb und schmuzig wie die Hoflache eines Bauernhofes, mit Salzgeschmack und Schwefelgeruch. Indessen was war zu machen; nur fünf Schläuche guten Wassers waren uns geblieben, wir füllten die leeren mit dieser Lache und halfen uns so gut wie konnten. Ich meines Theils, als ich den siebenten Tag davon trinken mußte, nahm es mit Branntwein vermischt und überwand so den Ekel. Die Hitze war furchtbar. Die Sonne stand gerade ob dem Scheitel und so ging es 12 bis 13 Stunden; — die letzten zwei Tage aber ritten wir ununterbrochen Tag und Nacht. Den Weg bezeichneten Kamehl- und Menschen-Gerippe, und auch aus unserer Gesellschaft waren bereits Mehrere krank; doch was half's, wir mußten fort, denn auch das schlechte Wasser ging schon zur Neige. Die Karavane kam einen halben Tag vor uns Reitern in Abu-Hamet an, und schickte uns sogleich ein Kamehl mit einem Schlauche feichen Wassers aus dem wir Alle entgegen, welches wir um 1 Uhr wie einen Himmelstrank genoßen und nach 4 Stunden in Abu-Hamet eintrafen. So haben wir in neun Tagen die Wüste durchzogen, wie noch kein Europäer vor uns, zwei Tage blieben wir in Abu-Hamet, um die Kamehle rasten zu lassen, welche durch fünf Tage wenig Futter und kein Wasser erhalten hatten. Von hier bis Berber zogen wir nun dem Nil entlang durch 15 Tage immer auf dem Kamehle. In Berber blieben wir 4 Tage

Digitized by Google

und schifften uns auf 3 kleinen Barken ein. Ich bekam zum Gefährten einen Kawaß, welcher ein Türke ist und arabisch spricht, mit dem ich kochte, aß und sonst mich gut unterhielt. Die Fahrt von Berber bis Gardum war sehr beschwerlich wegen der vielen Kataracte. Die Landschaft ist schön aber wenig gebirgig, mit Bäumen wohl bewachsen und reich an Anbau; auch die Menschen sind gut und freundlich. Wenn wir Abends landeten, um unser Nachtquartier aufzuschlagen, kamen die nackten wohlgewachsenen Schwarzen uns entgegen und boten uns die Hand. Ihre Dorfer, welche wir besuchten, bestanden aus Hütten von Stroh oder ungebrannten Ziegeln, gefügt mit Nil-Schlamm, wohl auch von Zuckerrohr und Kukurusstroh; zahlreiche schöne Heerden weiden umher und man bot uns Milch der Fülle. Am neunten Tage unserer Nil-Fahrt trafen wir in Gardum ein, wo ein Pascha befehligt und man uns in ein großes Haus einquartirte und mit Allem versah, was wir zur Weiterreise bedürfen. Der Verabredung mit dem Pascha gemäß werden jedoch nur Director Rußegger, ein Naturforscher, Dolmetscher, ein Koch, ein Bedienter und ich die Reise fortsetzen, der Adjunkt und Doctor aber Krankheits halber zurückkehren. Vor der Regenzeit reisen wir den Nil hinauf nach Kordofan, dann wieder zurück, bleiben in Gardum während derselben, besahren hernach den blauen Nil, gehen aufwärts bis Fatsol (Fazugl) und kehren dann nach Assuan zurück. Schon hier zu Gardum macht man auf die Menschen Jagd, wie auf das Wild, und fängt groß und klein beiderlei Geschlechts, um Sklaven und Soldaten daraus zu machen. Wir kommen bis in das Land der Wilden (Schangalas), welche Menschen fressen sollen, doch es ist ja kein Muß, daß sie auch uns fressen. Zu unserer Reise in dieses Land der Wilden erhalten wir 1000 Mann zur Bedeckung; wir haben sie nöthig, da dieselben Niemand hineinlassen, die Eingedrungenen entweder tödten oder bei sich behalten, wie es nicht unlängst einem Europäer ergangen. Die Neger bringen eine Menge Gold aus den Bergen herab zum Verkauf, ohne daß man die Fundgruben desselben kennt; diese auszuspüren und in Besitz zu nehmen, ist unsere Aufgabe. Die Hitze ist sehr groß, die Temperatur im Schatten 30 in der Sonne 40 Grad Reaumur; doch bin ich gesund, zu Zeiten selbst lustig, aber es ist doch nicht Europa. Ich bleibe mit dem Direktor beisammen, so lange, und im Fall der Noth wehren uns auf das Aeußerste; doch ich hoffe es wird gut gehen und ich die Meinen wiedersehen ꝛc."

Weitere Nachrichten dürften uns wegen der inzwischen eingetretenen Regenzeit in jenen Tropenländern erstmit Beginn des künftigen Jahres zukommen.

IV.

Palindrom.

Wie Du mich steh'st — mein hochverehrter Leser!
Trag' ich die Tugend Dir als Schönheit vor;
Ein ältlich Wort, wohl oft verschied'nen Sinnes,
Wenn Jugend schon den schönsten Schmuck verlor.
Doch umgekehrt bied' ich Dir selbst das Mittel,
Natur, nicht Kunst, gibt mir den wahren Titel.

S. J.

Altes und Neues.

— Die Lemberger-Zeitung bringt folgende Privatmittheilungen: Mit dem Bau der Eisenbahn von Wien nach Bochnia ist man gegenwärtig bis nach Steyrowitz, 4 Meilen von Brünn, vorwärts gerückt und es hat allen Anschein, daß bei günstiger Herbstwitterung der Bau bis Brünn fortgesetzt werden könne. Die Eisen-Schienen, worauf der Dampfwagen und andere Fuhrwerke gehen werden, sind schon von Wien her gelegt worden. Die Locomotiven, 3 jede auf 18 Personen, 6 jede auf 24 Personen, und 9 jede auf 32 Personen sind schon fertig. Der Donau-Brückenbau hält auf und obgleich über einen Arm des Flusses die Brücke schon vollendet ist, so kann doch die Brücke über den großen Donau-Arm erst bis Dezember geendigt werden. Deßhalb hofft man, von Floridsdorf, d. i. am jenseitigen Ufer von Spitz noch im Herbste nach Wagram, welches eine Poststation von Wien entlegen ist, mit der Eisenbahn fortzufahren. An den nöthigen Etuden arbeitet man am Ende der Wiener Vorstadt Jägerzeile fleißig fort, welches der Punkt ist, wo die Eisenbahn ihren Anfang zu nehmen hat. (Lemb. Z.)

— Der Fabrikant C. R. Wedding zu Berlin hat vor Kurzem, in höherem Auftrage, Versuche mit den in Nord-Amerika in Anwendung gebrachten wagerechten Wasserrädern angestellt, und das Ergebniß dieser Versuche ist in einer besondern Abhandlung, unter dem Titel: „Versuche mit horizontalen Wasserrädern, Berlin 1837" abgedruckt, welcher auch die Beschreibung und Berechnung eines solchen Wasserrades beigefügt ist, das ein Zögling des Gewerbe-Institutes zu Berlin, Namens Garliczek, für eine Spinnereianlage angefertigt hat. Es wird dadurch der Beweis geführt, daß dergleichen Räder, zweckmäßig und ordentlich ausgeführt, unter dazu geeigneten Bedingungen, nicht nur eine hohe, sondern auch durch alle bisher bekannte, selbst durch die sonst ausgezeichneten rückenschlachtigen Räder der Engländer noch nicht erreichte Nutzwirkung gewähren und eine größere Berücksichtigung bei neuen Mühlen- und Fabrikanlagen wohl verdienen. In Gemäßheit eines Erlasses des preuß. Finanz-Ministeriums hat die ꝛc. Regierung zu Potsdam jedem Land- und Wasserbau-Inspector ein Exemplar der gedachten Abhandlung übersendet, damit derselbe, Jedem, der in dem Falle ist, hiervon Nutzen zu ziehen, nähere Auskunft darüber ertheilen könne. (Allg. Z.)

— Der bekannte französische Dichter Alex. Dumas hat einen neuen „Don Juan de Maranza" geschrieben, von dem man merkwürdige Dinge erzählt. Das Stück ist in Prosa, enthält aber auch mehrere Stellen in Versen; es hat 3 Akte, aber jeder Akt enthält Zwischenspiele. Der Geist des Guten und des Bösen spielen wichtige Rollen darin. Der Dichter hat das Gewissen der Hauptperson personifizirt, die Jungfrau und die Heiligen bleibt und läßt sie fromme Reden halten, die Scene ist bald im Himmel und bald auf der Erde. Der Dichter führt also gewissermaßen die alten Mysterien wieder ein. — Die Verse werden nicht gesungen, sondern mit Begleitung von Musik gesprochen. (L. C.)

— Gegenwärtig gibt es in Birmingham eine prächtige Orgel, deren Verhältnisse kolossal sind. Das Positiv hat 40 Fuß in der Breite und 45 in der Höhe. Die größte Metallpfeife hat 3 Fuß 3 Zoll im Umfange. Die größte Holzröhre mißt im Innern mehr als 200 Kubikfuß. Das Positiv hat 20 offene Röhren und alle übrigen Theile im Verhältniß. Man zählt 60 Klaven und 5 Registerreihen. Um dieses kolossale Instrument ertönen zu machen, sind mehrere Reihen Blasbälge angebracht; ihre Oberfläche nimmt mehr als 380 Fuß ein. Um endlich, wo möglich eine Idee von der Größe dieser Orgel zu geben, muß man erwähnen, daß sie 40 Tonnen wiegt. Die Kosten derselben überstiegen 45,000 Pf. Sterling. (B. v. T.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 42. Sonnabend, den 21. October. 1837.

I.

Meinem Sohne.

Mit einem Kruzifix.

(Sonnett.)

Nimm dieses Kreuz, es war Dein fromm' Verlangen.
Des Heilands Blick sieh', wie er aufwärts deutet,
Sieh' seine Arme, die er ausgebreitet,
Die ganze Welt will liebend er umfangen.

Drückt Dich ein Kreuz, bleicht Kummer Deine Wangen,
Vergiß nicht, oben wird Dein Los bereitet,
Vertraue dem, der uns're Schritte leitet,
Und sieh' den Heiligsten am Kreuze hangen;

Geb't es Dir wohl, heb' dankend Deine Blicke,
Und breite liebend aus auch Deine Arme,
Und theile mit, daß fremde Leiden schwinden;

Lockt Böses Dich, blick' auf, zum Heiland schicke
Dein Fleh'n, daß er des Schwachen sich erbarme,
Steh' fest, wir wollen dort uns wieder finden!

—11—

II.

Ueber Eisenbahnen.

Bei dem allgemeinen Interesse, welches der Bau der Eisenbahnen in der ganzen Welt erreget, hat die »Wiener-Zeitung«, unsere »Carinthia« und die »Grätzer-Zeitung« einige Aufsätze über diesen Gegenstand aufgenommen.

Die Meinung hegend, daß es, für viele Kärntner wenigstens, erwünscht wäre, eine Information über den Stand der Eisenbahn von Venedig nach Mailand und den weiteren in unserem Italien projectirten zu erhalten, wählte ich dieses Blatt, um alles das, was ich hierüber auf meiner jüngsten Reise in der Lombardie, oder durch spätere Verwendung vom Hause aus in Erfahrung zu bringen vermochte, in selbes niederzulegen.

In Mailand mochte ich die persönliche Bekanntschaft des Herrn Civil-Ingenieurs Giuseppe Bruschetti, der den Plan zu einer Eisenbahn von Mailand nach Como mit Locomotiven nach dem Fürther-Systeme entworfen, und der Genehmigung Sr. k. k. Majestät unterleget hat.

Die Kosten dieser Bahn sind auf 2,151,000 österr. Lire, oder Zwanziger veranschlagt, von denen auf die verschiedenen benöthigten Eisenwaaren, als Rails, Hülsen, Nägel ꝛc. 817,371 austr. Lir. 30 Centim entfallen.

Für die verschiedenen Vorbereitungsarbeiten wurde ein Termin von vier Jahren, und zur gänzlichen Vollendung ein weiterer von acht Jahren erbeten.

Nebstdem, daß er sich sehr bereitwillig zeigte, alle Anfragen, die ich an ihn stellen würde, genau zu beantworten, verdanke ich seiner Güte auch die Besorgung eines Modelles der obigen Bahn auf hochgräfliche Kosten in einer Länge von 13 Schuh 8 Zoll mit allen Bestandtheilen, als den Steinen, Rails, Hülsen ꝛc., in Naturgröße, das einen genauen Begriff von der Sache gibt.

Ich habe dieses Modell im herrschaftlichen Magazine aufgestellt, und bin stündlich bereit, es jedem zu zeigen, der es zu sehen wünschen sollte.

Ueber den Bau der Eisenbahn von Venedig nach Mailand war damals noch nichts beschlossen, da die General-Versammlung der Gesellschaft bekanntlich erst am 21. August d. J. abgehalten wurde; ich habe aber die Beschützung der Montan-Interessen unserer Provinz bei dieser einem erprobten Freunde übertragen, von dessen Kenntnissen, guten Willen, Rechtlichkeit, und dem gegründeten Vertrauen, das er bei allen Ständen genießet, allerdings eine entsprechende Dienstleistung zu erwarten war.

Dieser Schritt führte eine Correspondenz zwischen uns beiden herbei, die ich in getreuer Uebersetzung mit unbedeutenden Hinweglassungen hiemit bekannt mache.

Ich enthalte mich aus guten Gründen jeder Bemerkung von meiner Seite, und überlasse es einem Jeden, daraus die beliebigen Schlußfolgerungen zu ziehen, oder sein Verfahren darnach zu regeln.

1.

Mailand, am 13. August 1837.

»So eben erhalte ich von Seite der lombardischen Gründungs-Commission der Eisenbahn eine »Einladung, um sich am 21. d. zum Congresse nach Venedig zu begeben, was es nöthig macht, mich mit der geeigneten Vollmacht zu versehen, um die gemeinschaftlichen Interessen verfechten zu können.«

»Ich hege wirklich den sehnlichsten Wunsch, die gute »Meinung, mit der ich mich beehrt finde, zu rechtfertigen, wenn ich auch im Bereiche meiner Kräfte nichts »anderes zu Stande bringen könnte, als die Anwendung

»heimischer Materialien durchzusetzen, anstatt mit dem »ganzen Eisenbedarfe vom Auslande abzuhängen.«

»Das gute Einverständniß, in welchem ich mit dem »Herrn Ober-Ingenieur der zu erbauenden Eisenbahn »stehe, macht es mir um so leichter möglich, die Vor»schläge der dortigen Gewerken vorzutragen, und alle »Federn springen zu lassen, um die sich beim Congresse »von Venedig bildende Direction zu Gunsten der er»steren zu stimmen, und selben so jene Bestellungen zu»zuweisen, die die gedachte Direction in Kürze ertheis»len dürfte.«

»Halten Sie mich folglich vermögend, Ihrem In»teresse dienlich seyn zu können, sey es schon auf dem »Wege eines Commissionärs, oder in irgend einer an»deren Verbindung, in die Sie mit mir zu treten für »gut finden sollten, so schreiben Sie mir sogleich, und »zwar zweifach, nämlich hieher, und nach Vene»dig.«

»Mit diesem ausgerüstet, zweifeln Sie dann nicht »im Geringsten an meinem aufrichtigen Bestreben, die »Beschlüsse der Direction selbst zu Ihrem Besten zu »leiten.«

»Für jeden Fall wollen Sie wenigstens meinen gu»ten Willen erkennen.«

2.

Klagenfurt, am 18. August 1837.

»Aus Ihrem stets angenehmen vom 13. d. habe ich »mit größtem Vergnügen ersehen, daß Sie die Einla»dung erhielten, dem Congresse der Eisenbahn-Grün»dungs-Commission in Venedig beizuwohnen, und »daß Sie alles Mögliche anwenden werden, um die »Verwendung inländischer Materialien durchzusetzen. Bei »den gegenwärtigen dem Eisenhandel sehr ungünstigen »Conjuncturen benöthiget unsere Industrie einer so kräf»tigen und so erfahrenen Stütze; — sie wird dieselbe auch »zu verdienen wissen.«

»Die Unternehmung einer Eisenbahn von Vene»dig nach Mailand nimmt in jeder Beziehung das »allgemeine Interesse in Anspruch, wir Gewerken ins»besondere aber sind der Meinung, daß nur der außer»ordentliche Eisen-Verbrauch, den der Bau dieser Bahn »nach sich zieht, unser Land vom Verderben retten »könne.«

»Ich nehme mir die Freiheit, über die vorliegende »Frage Folgendes zu bemerken:«

»Nach den bisherigen Gesetzen ist die Einfuhr des »fremden Eisens verboten, und ein Aufsatz in der »Wie»ner-Zeitung« belehrte uns, daß die Nordbahns»Direction die Bewilligung zur Einfuhr eines einjäh»rigen Bedarfes einzig und allein aus dem »Grunde erwirkte, weil die inländischen Fabriken den»selben aufzubringen nicht vermochten.«

»Das für die italienische Bahn erforderliche »Eisen zu erzeugen, ist eine Aufgabe für die zunächst »gelegene Provinz Kärnten, wir haben auch die Kraft »und den Willen, dieselbe ehrenvoll zu lösen.«

»Nach einer mehrjährigen Erfahrung übersteiget un»sere Eisenerzeugung den Bedarf, und so wird, ohne »dem üblichen Absatze Abbruch zu thun, bei gewöhnli»chen Handelsverhältnissen jährlich eine bedeutende »Quantität Eisens unverkauft bleiben.«

»Gegenwärtig findet der Stahl, welcher unseren »Hauptartikel bildet, in großen Parthien um keinen »Preis Käufer; — das Gleiche kann man von dem »Drahte sagen; — auch auf Streckeisen mangeln Auf»träge; — dieser traurige Zustand scheint anhalten zu »wollen; — wer wird es daher bei diesen Umständen »bezweifeln, daß die Gewerken des Landes, anstatt ih»re Magazine mit unanbringlichen Waaren zu füllen, »mit Bereitwilligkeit und aus vollen Kräften zur Er»zeugung des Material-Eisens für die Rails schreiten »werden?«

»Wir haben fünf Walzwerke im Lande, die gut ar»beiten, wie es die verschiedenen gewalzten Waaren »beweisen, die wir nach Italien senden, erhalten sel»be nun das erforderliche Material-Eisen von den Ham»mergewerken, so wird es ihnen ein Leichtes seyn, denn »jährlichen Bedarfe der Eisenbahn-Directien zu genügen »und darüber Contrakte zu schließen.«

»Unsere Hauptsorge bestehet gegenwärtig darin, das »Walzen der Rails als ein ganz neues Fabrikat kennen »zu lernen, und möglich zu machen; um im schnellsten »Wege zum Ziele zu gelangen, hat mein Herr Graf auf »eigene Kosten einen technischen Beamten nach Bel»gien und Deutschland gesendet, bei dessen Rück»kunft Hochselber den Zweck zu erreichen hoffet.«

»Haben Sie die Güte, diese Bemerkungen der »Gründungs-Commission vorzutragen und die Herren zu »ersuchen, mir die genauen Dimensionen der Rails, »Schienen ꝛc. ungesäumt einzusenden, damit ich die »Walzen zeitgerecht eindrehen lassen, und zu Versuchen »schreiten kann.«

»Durch eine schnelle Beantwortung dieses Schrei»bens werden Sie mich sehr gefälligen ꝛc.«

3.

Mailand, am 28. August 1837.

»Einige Geschäfte und ein Uebelbefinden ist Ursache, »daß ich mich nicht nach Venedig begeben konnte, »wie es meine Absicht war; darum habe ich Ihr ge»ehrtes Schreiben vom 18. d. hieher instradiren lassen, »und beantworte dasselbe ganz kathegorisch, um zu se»hen und zu untersuchen, ob die Verwendung des ein»heimischen Eisens bei der lombardisch-venetia»nischen Eisenbahn möglich sey, oder nicht.«

»Man darf sich erstlich nicht verhehlen, daß die all»gemeine Meinung unsern gemeinschaftlichen Ansichten »ganz entgegen sey; vielmehr ist die Vorliebe für das »Eisen des Auslandes eine entschiedene Thatsache, weß»wegen dieses ohne ein bestimmtes und wohlbegründe»tes Zuvorkommen das einheimische in der fraglichen »Verwendung verdrängen wird.«

»Mit der legislativen Verfügung hinsichtlich des »Einfuhrs-Verbotes für jedes fremde Eisen, dessen »Einfuhr der Nordbahns-Direction bereits bewilliget »wurde, aufzutreten, wäre nach meinem Ermessen eine »äußerst schwierige Sache, indem die allgemeinen In»teressen der Monarchie für die eine so wie für die an»dere Bahn die gleichen bleiben, woraus es folget, »daß das, was der einen bewilliget wurde, der ande»ren nicht verweigert werden dürfte.«

»Alle Eisenbahnen sind für die Staatsverwaltung »sehr wichtig, und müssen, von nun an, als ein poli-

Digitized by Google

»tisches Mittel angesehen werden, weßwegen es noth»wendig ist, sie so bald als möglich in den Stand zu »setzen, Dienste leisten zu können.«

»Um diesen Zweck zu erreichen, behaupten die Op»ponenten, es sey unmöglich, sich des inländischen Fa»brikates zu bedienen, und man müsse nolens volens »zu jenem des Auslandes greifen.«

»Weiters ist es auch von der größten Wichtigkeit, »daß die Eisenbahn so wenig als nur immer möglich »koste, und zwar sowohl hinsichtlich des pecuniären »Werthes der Materialien, als deren Dauer, indem »sich aus diesen beiden Extremen der Vortheil der Un»ternehmung selbst folgert, der mehr als alles andere »zu ähnlichen Eisenbahn-Bauten aneifern wird, die alle »nothwendig sind, um in die Hauptbahn einzumünden, »damit die Zwischenverbindungen mit der Zeit die Rich»tung eines allgemeinen Planes der öffentlichen Circu»lation erhalten.«

»Um also den Vorrang über das ausländische Eisen »zu behaupten, ist es außer allem Zweifel sehr nothwen»dig, der Eisenbahn-Bauunternehmung selbst die Zweck»mäßigkeit der Anwendung unseres Eisens auf die klarste »Weise darzustellen, und dieses nicht durch den für die »ganze Nation daraus entstehenden Vortheil, sondern »durch jenen der Unternehmung selbst zu begründen, »indem auch bei gleicher Convenienz die inländischen »Gewerkschaften den Vorzug behaupten müssen.«

»Dieses detaillirte Elaborat soll meines Erachtens »das Werk einer gediegenen Feder seyn, welche die vor»gefaßte Meinung über die vorliegende Frage zu besie»gen, und die Unternehmung dazu stimmen kann, vor»züglich die Producte der inländischen Fabriken in An»wendung zu bringen.

»Indem weiters das Ganze der Lieferung einen »größeren Werth ausmachet, so vermuthe ich, daß es »in einem solchen Falle nothwendig wäre, sich von »Seite mehrerer Gewerkschaften um die Eisenlieferung »in die Concurrenz zu setzen, die unter sich eine vor»läufige Vereinigung schließen, alles genau untersu»chen, und einen Vorschlag entwerfen sollten, der der »Direction selbst vorzulegen wäre.«

»Modelle von selber zu fordern, halte ich für sehr »gefährlich, weil man dadurch einen Plan verrathen »würde, dem anderer Seits entgegen gearbeitet werden, »und die ausländischen Fabrikanten zur Herabsetzung »ihrer Preise bewegen könnte, welch beides für Ihr In»teresse nachtheilig wäre.«

»Man wird höchst wahrscheinlich bei einer derlei »Eisenlieferung den Weg der öffentlichen Auction versu»chen, wobei sie concurriren können, so wie jeder an»dere, — allein unerläßlich ist es, früher den äußersten »Preis mit aller Bestimmtheit zu wissen, zu dem man »sich im schlimmsten Falle herbeilassen kann.«

»Ohne diese vorläufige Calculation wäre jede Un»terhandlung mit der Direction unzeitig, ja solch ein »voreiliger Schritt könnte vielmehr nachtheilig seyn.«

»Am allermeisten thut es daher Noth, daß Ihr »Herren Gewerken in eine Gesellschaft tretet, und ohne »Verzug einen erfahrenen Mann an Ort und Stelle »sendet, der die Quantität und Qualität der Arbeit »kennen lernt, um daraus die nöthigen Erfahrungen »abzuleiten, und Euer Project auf eine sichere Basis »zu stellen.«

»Die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit des »Letzteren für die Unternehmung selbst wird Euer wahrer »Titel seyn, den Vorzug vor jedem anderen zu erhalten.«

»Sollten meine Ansichten über die vorliegende Frage »nicht von der Art seyn, um eine Vereinigung mit den »Ihrigen zuzulassen, so genehmigen Sie wenigstens »meinen Wunsch, von dem ich ausgegangen bin, um »Ihnen durch die Bekanntmachung derselben zu dienen.«

Durch vielfältige Verwendung ist es mir ferners gelungen, die sehr interessante — mit allgemeinem Beifalle aufgenommene Rede des Herrn Präsidenten Reali bei Eröffnung der Sitzung am 21. August d. J., das hiebei aufgenommene Protokoll, und die Statuten der Gesellschaft selbst zu erhalten.

Die Letzteren hat der »österreichische Lloyd« in sein Blatt Nr. 79 aufgenommen, in den beiden andern Pieçen aber finde ich Folgendes beachtenswerth:

Die ersten Urheber dieser großartigen und so nützlichen Unternehmung waren die Herren Sebastian Wagner (seitdem verstorben) und Francesco Varé, im September 1835.

Es wurde der Bau einer Doppelbahn beschlossen, die in einer Länge von circa 365 Kilometer oder 166 italienischen Meilen von Venedig ausgehen, Padua, Vicenza, Verona, Brescia berühren, und Mailand erreichen wird.

Die sämmtlichen Kosten sind auf 54,119,332 österreichische Lire à 20 kr. veranschlagt, von denen auf die Eisenwaaren 22,022,116 Lire kommen.

Wird Venedig mit einer Brücke mit dem festen Lande verbunden, die nach Mestre führet, und die Bahn für eine italienische Meile circa 325.000 Lire kosten.

Wurden die jährlichen Unterhaltungskösten der Bahn, Locomotive ꝛc. sammt Regie auf circa 3 Millionen Lire, und der reine Ertrag auf 4,400.000 Lire berechnet, woraus sich eine Jahres-Dividende von circa 8% calculirt.

Die Kosten für die Reisenden nahm man geringer an, als gegenwärtig den Aerarial-Wägen zu bezahlen ist, und selbst diese wurden in 3 Klassen abgetheilt, so daß man am letzten Platze gegen eine Bezahlung von 12 Lire die ganze Strecke von 166 italienischen Meilen in 8 Stunden durchfliegen wird.

Man ist zur Hoffnung berechtiget, daß die Eisenbahn von Mailand aus durch Piemont bis nach Genua werde geführt werden, und glaubt, falls dieses geschieht, einen totalen Umsturz des bisherigen Handelssystems zu erleben.

Dieß ist alles, was ich für heute mitzutheilen habe; meine Pflicht ist es, den Gang, welche diese Eisenbahn-Angelegenheit nimmt, sorgfältig zu verfolgen.

Gelingt es mir, etwas weiteres zu erleben, was dem Lande frommen kann, so werde ich mit der Bekanntmachung desselben keinen Augenblick zögern.

Klagenfurt, am 17. October 1837.

Jacob Schellnigg.

Digitized by Google

III.

Logogryph.

Ein Brustorgan bin ich, ganz unentbehrlich Dir,
Steh' ich als erster Sinn in dieser Deutung Reihe;
Doch, setz' den ersten Laut verdoppelt: Wehe mir!
Dann tret' ich umgekehrt der Menschheit schöne Weihe.
Verwirf den Doppellaut, und bist Du Bachus Freund,
So wirst Du inniglich den dritten Sinn umfahen.

Verkehr auch dieses Wort, dann droht als kräft'ger Feind
Des Letzten kühner Zahn, wüßt unbewehrt ihm nahen.

S. J.

Auflösung des Palindroms im letzten Blatte der Carinthia:

Tier; Reiz.

Altes und Neues.

— Die Verbesserung der Getreidemühlen ist seit Kurzem ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden. Einer Gesellschaft zu Frauenfeld in der Schweiz ist es gelungen, eiserne Walzen für das Mahlen des Getreides im Großen auf eine ganz neue Art mit ausgezeichneten technischen und ökonomischen Vortheilen in Anwendung zu bringen. Bereits bestehen zwei solche Mahlmühlen, die eine in Frauenfeld in der Schweiz, die andere bei Mailand, welche beide seit längerer Zeit in vortheilhaftem Betriebe sind. Der Erfolg dieser beiden Unternehmungen hat die Gesellschaft ermuthiget, noch andere ähnliche ins Leben zu rufen, und bereits sind in Mainz, München, Leipzig, Odessa und Stettin solche Walzmühlen von dieser Erfindung nach einem großen Maßstabe im Baue begriffen. Mehrere davon waren ursprünglich auf das englisch-amerikanische System berechnet, und es gereicht dieser Erfindung gewiß zu nicht geringem Credit, daß sich dieselben nach sorgfältiger Prüfung der Resultate insgesammt zu Gunsten dieses Walz-Systems entschieden haben. Selbst bietet auch wirklich, gegenüber den englischen und amerikanischen Steinmühlen (mit Einschluß der neulich unter einem andern Namen in Wien angekündigten Dampfmühlen, welche auf dem gleichem Principe beruhen) sehr wesentliche Vorzüge dar, denn es ist erwiesen, daß bei gleichem Mehl-Quantum und besserer Qualität der Mehlsorten: a) die Walzmühle einen weit kleineren Raum einnimmt; b) daß ihre Einrichtung bedeutend weniger kostet; c) daß sie nicht mehr als die Hälfte mechanischer Kraft zur Betreibung, ein Drittheil Hände weniger zur Bedienung erfordert; und d) daß die Unterhaltungskosten wohl um ein Drittheil geringer sind, indem die Walzen viele Monate lang fortarbeiten können (ohne frische Schärfung), während die Mühlsteine jeden Tag geschärft werden müssen. Das Getreide wird auf der Walzmühle erst nach vorhergegangener sorgfältiger Reinigung vom Staub, Schmutz und fremdartigen Theilen gemahlen; es wird immer ungekeht und ohne Erhitzung kalt gemahlen, wodurch das Walzmühlen-Mehl einen besonders Grad von Dauerhaftigkeit erhält, was somit seinen Werth als Handelswaare und Gegenstand der Speculation weit höher stellt, als den des Steinmühlen-Mehles jeder Art, das der starken Reibung der Steine wegen, beim Mahlen unausweichlich erhitzt wird, und schon da den ersten Stoff zur Gährung und Verderbniß empfängt. Das Walzmühlmehl ist ferner frei von jeder Beimischung sandiger Theile, welcher jedes Steinmühlmehl, in Folge des Abreibens der Steine, unausweichlich unterworfen ist. — Endlich erzeugt die Walzmühle mit der gleichen Leichtigkeit jede beliebige Mehlsorte, vom Gries bis zu dem allerfeinsten Auszugmehl, und die Kleien werden auf ihr weit reiner und vollständiger ausgeschieden als auf den Steinmühlen. Diese werthvollen Vorzüge haben einen Verein von Kapitalisten ersten Ranges vermocht, diese k. k. privilegirte Erfindung auch in Oesterreich, Mähren und Ungarn ins Leben zu rufen. Es ist zunächst die Errichtung einer Walzmühle in Wien beabsichtigt, welche 1000 Metzen täglich verarbeiten soll. (Wien. Z.)

— In Schwanthaler's Atelier zu München sieht man seit einigen Tagen das kleine Modell zu einer ungeheuren Statue, der größten, welche vielleicht seit Jahrhunderten ausgeführt wurde. Es ist eine Bavaria, germanisch gehalten, in langem faltigen Gewande, über dasselbe ein Thierfell gehestet; das Haar fest über den Rücken herabströmend, den Helm auf dem schön geformten Haupte, in der linken erhabenen Hand einen Kranz, in der rechten das Schwert; ihr zu Füßen ruht ein Löwe. Diese Statue, deren Guß Stiglmayer übertragen ist, wird 54 Fuß hoch, das Piedestal wird ungefähr 27 Fuß Höhe bekommen, so daß das ganze Denkmal über 80 Fuß hoch seyn wird. In wenigen Jahren wird diese kolossale Statue auf der Sendlinger Anhöhe aufgerichtet seyn, wo bis dahin auch in dem Eichenhaine eine „Ruhmeshalle", den ausgezeichneten Männern Baierns gewidmet, erstehen wird. (L. C.)

— (Einiges über Topographie und Statistik von Baiern.) Es besitzt eine Gesammt-Aera von 22,515.640 Tagwerken. — Die Bevölkerung beträgt nach der jüngsten Unionszählung 3,907.974 Familien, oder 4,246.778 Seelen. — Das Quantum der jährlichen Getreideproduction berechnet sich im Durchschnitte mit 2,962.520 Schäffel Korn oder Roggen; 1,259.367 Schäffel Weizen; 1,357.800 Sch. Dinkel; 1,927.365 Sch. Gerste, und 2,750.818 Sch. Haser, sonach im Ganzen mit 10,278.858 Sch. Getreides. — Die gesammte Waldfläche des Königreichs umfaßt 6,785.683 Tagwerke, und die jährliche Production der Waldungen im ganzen Königreiche beträgt 2,160.046 Klafter Holz. — Der Viehstand begreift im Ganzen: 330.620 Pferde. 2,350.386 St. Rindvieh. Schafe 1,484.080. Schweine 866.861. Ziegen 101.582. Bienenstöcke 171,460, und endlich 4,551,173 St. Federvieh aller Art. — In dem gegenwärtigen Augenblicke zählt man in Baiern mehr als 20.000 Gewerbe aller Art; hierunter befinden sich unter anderem 853 vermischte Gewerbe; 286 Buchdruckereien; Handlungen, Krämereien 13,712; Landbrandtändler ohne offenen Laden und herumziehende Gewerbe verschiedener Art 3427. Außerdem bestehen bei drittehalb hundert frei gegebene Erwerbsarten, denen eine Familien-Durchschnittszahl von mehr als 20.000 entspricht. Baiern besitzt noch gegen 5600 Bierbrauereien und 2852 Fabriken und Manufacturen. Die Zahl der Gewerbe hat sich während der letzten 10 Jahre um 38.518 vermehrt, und in diesem Verhältnisse wohl auch der Werth ihrer Betriebsfonde und Kapitalien. (Münch. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 43. Sonnabend, den 28. October. 1837.

I.

Ein Besuch in Lippitzbach am 7. October 1837.

Hörte Hämmer mächtig pochen
In dem lieben Kärntnerland',
Wo dem Fleiß' vor wenig Wochen
Erst ein Monument erstand. —

Und es steht zu Kärntens Ehre,
Das den lichten Geist gebar,
Der in ländlich schöner Sphäre
Großer Werke Schöpfer war.

Sah die Feueröfen glühen,
Wo der Lippitzbach sich schlingt;
Wo Gewerbsfleiß regem Mühen
Segensvolle Ehre bringt.

Wo die Klöße Form gewinnen,
Die die Walze pressend schafft;
Wo des Menschen Wissen, Sinnen
Weise lenkt der Räder Kraft.

Wo Verstand die Elemente
Seinen Sclaven zugesellt,
Und Maschinenkunst und Rente
Sich auf höchsten Gipfel stellt.

Ehre, Lob und Preis dem Gründer,
Dem aus Schaffen Ruhm erblüht;
Lob dem Enkel sey nicht minder,
Den der Väter Geist durchglüht.

Fortan wird er neu gestalten,
Mit den Zeiten vorwärts geh'n;
Halten am Bewährten, Alten,
Bess'res niemals übersch'n.

Beifall wird dann lispelnd tönen,
Wenn der West durch Pappeln weht,
Wo geehrt von seinen Söhnen
Des Begründers Büste steht.

Joseph Holzer.

II.

Therese*).

Von J. G. Seidl.

Leben! — Höchstes Glück der Erde,
Wenn das Herz in Wonne schwärmt!
Sterben! — Höchstes Glück der Erde,
Wenn das Herz, verkannt, sich härmt!

1.

Es gibt Augenblicke, wo das Gefühl so heftig durch die Seele wogt und fluthet, daß wir ein Meer von Melodien in uns rauschen hören. Wir fühlen uns kräftiger, unser Auge glüht, der Schlag unserer Pulse ist Musik; — ja wir sind fest überzeugt, eine, durch diesen Moment der Begeisterung erst geweckte, Stimme rege sich in uns, und wir würden, öffneten wir jetzt den Mund, in so herzlich schwellende, klangvolle Töne ausbrechen, wie sie kaum der größte Sänger in seiner Kehle hat. Wir öffnen den Mund, und der erste Ton, durch den wir unsere plötzliche Meisterschaft vor uns selbst bethätigen wollen, ist — derselbe grelle Mißton, an dem wir selbst und Andere schon so oft Aerger genommen haben.

Ein solcher Augenblick war es auch, als ich, vor einigen Jahren, das romantisch wilde Gemsgebirge von Ober-Steiermark durchpilgerte. Ich wanderte meines Weges allein, und war dessen halb froh, halb nicht froh. Einsame Betrachtung ist schön; man lehnt sich so gern an einen Fels, den Gott, wie eine Warte, hinausgestreckt hat über das Thal, damit wir den Leuten ungesehen in ihre Höfe hinabschauen und den Frieden auf ihrer Hausflur, so zu sagen, an der Arbeit überraschen können; man ist da so froh, daß man lehnen kann, so lange man eben will, und daß man nicht fort muß im besten Lehnen, weil's ein Begl... vielleicht auch nur mit den Augen, verlangt. Man ... pilgert, stehend auf einem solchen Fleckchen, oft mehr, als man, gehend, einen Tag über durchpilgern würde, — und so ganz allein ist man wohl auch nicht. Wie hüpfen da von jedem Felsen, von jeder Tanne, von jedem Stege die Gedanken zu Schaaren herab, und lagern sich um uns und nehmen ihre Instrumente heraus, der Eine seine wehmüthige Flöte, der Andere seine lustige Schelle, ein Dritter seine schmelzende Geige oder seine erhebende

*) Sieh die „literarische Anzeige" von des Herrn Verfassers „Georginen" in der Carinthia, Nro. 55, Jahrgang 1836.

Digitized by Google

Posaune, und musiciren um uns herum so bunt, so seltsam, daß die Stunden zu Augenblicken werden. Wie steigen die Erinnerungen, gleich frommen Wallfahrern, aus dem Thal empor, und singen das heilige Lied wieder, welches sie vor zehn Jahren auch gesungen. Wie steigen Fantasien und Träume von den Wolken herab und tauschen ihre Plätze mit uns, daß wir uns erhabener dünken und sie für Bewohner der Erde halten, da es doch nicht so ist, und nie so werden kann. Einsame Betrachtung ist schön, aber freundliche Mittheilung ist auch schön. Das ist erst die wahre Lust und der völlige Genuß, wenn wir, auffpringend von solch' einem Plätzchen einsamer Betrachtung, nachdem wir ein Viertelstündchen stumm und in uns gekehrt, wie verdauend, weiter geschritten, uns nun wenden können zu einem Herzensfreunde und ihm sagen, was wir gesehen, und was wir gefühlt, da es noch frisch und warm in uns lebt, und der Ausdruck dafür noch nicht verschwunden ist. Wenn ich ein großer Herr wäre, und viele treue Freunde hätte, wenn ich also wäre oder vielmehr hätte, was ich nicht bin, und was man nicht haben kann, so ließ' ich mir auf meiner Reisekarte von einem Kundigen jede schöne Stelle bezeichnen, und eine halbe Stunde Weges davon immer einen meiner Freunde hinbringen, der mich dort erwarte, um meiner übervollen Seele mit empfänglichem Herzen entgegen zu kommen. Aber so muß leider, wer die Einsamkeit liebt, auf die Mittheilung verzichten. Dieses zu meinem Troste nehmend, wenn ich mich nach einer sehnte, zog ich denn langsam durch die riesige Alpenwelt.

Ein grauer Zeugrock, der mich gegen Sturm und Regen nebst einem Mantel von Wachstaffet schützte, graue Pantalons und eine Lederkappe waren meine Reiseuniform; ein tüchtiger Knotenstock und eine Sackpistole meine Waffen; ein gutes Bewußtseyn und wenig Geld mein Amulet, und mein ganzer Reichthum bestand, außer meiner Feldflasche mit Kirschenwasser, einem Portefeuille mit unbeschriebenem Papier und Bleifeder und einer Haarflechte, die, als werthes Angedenken, nie von meiner Brust kommt; — in einigen Bändchen der Miniatur-Bibliothek deutscher Klassiker. Also ausgerüstet und geschmückt war ich über die Grenzen meines Vaterlandes immer weiter, in südwestlicher Richtung, bis in diese Alpenwelt vorgedrungen, deren wunderbarsten Theil ich eben durchstreifte. Welche Gefühle bestürmen hier die Seele! Ist es doch mit den Gefühlen des Schönen und Erhabenen, wie mit den Eindrücken des Schmerzes und der Freude! Was wir nie zu überdauern geglaubt hätten, wenn es kommt, überdauern wir's, und begreifen in wenigen Stunden wieder nicht, wie wir's vermocht haben. Da scheut' ich mich oft zu Hause, nach Hadersdorf allein zu gehen, weil mir das melancholische Wäldchen um Laudons Grabmal, oder nach den Dornbacher-Gebirgen, weil mir mancher Lichtschlag auf der hohen Wand für meine leicht erregbare Fantasie zu gefährlich schien. Wie oft rief ich aus, wenn mir Jemand die Gegenden vormalte, die ich nun selbst durchwilgerte, wie oft rief ich aus: »Wenn ich je dahin käme, es wär' um meine Sinne geschehen; ich ertrüge diesen Eindruck nicht!« — Ich kam nun dahin, und ertrug diese Eindrücke doch, wiewohl ich nicht begreife, wie ich die vergangenen ertragen habe, wie ich die künftigen ertragen werde, ohne daß sie mich erdrücken, mich auflösen.

Wann hätt' ich mich je in die stille Waldgrüne des Wolfsgrabens, allein mit meinem Herzen gewagt? Und doch ist dieser Wolfsgraben kaum vier Stunden von Wien entfernt, und Leute wohnen dort, und die Leute, die dort wohnen, wissen um Wien, und kennen ihn auch, den lieben Stephansthurm, und von der Spitze jeder Buche kann man ihn, glaub' ich, sogar sehen. Und da wagt' ich mich nun mit einem Male durch einen abgeschiedenen, hochstämmigen Thalwald, so fern von irgend einer Stadt, nicht bloß von meiner Vaterstadt; da wohnt Niemand, so weit die Stimme trägt; zehn Stunden lang sah ich keine Hütte, keine Menschen; — nur Wölfe, wie man mir gesagt, hausen seit einiger Zeit darin, und der Jäger von der Wildalpe will eines Morgens einen Bären in stolzer Gemächlichkeit die Bergwiese hinanwandeln gesehen haben. Der Wald lichtete sich jetzt etwas; ein unabsehbares, felsumthürmtes Engthal, durch welches sich ein Wildbach mit grollendem Ungestüm fortwälzte, nahm mich, als seine Fortsetzung, auf. Da war es eben, wo ich mich plötzlich nicht überzeugen konnte, daß ich nicht der größte Sänger sey. Die schauerliche Ruhe des Felsthales, nur unterbrochen von dem rückweise zischenden Eilsturze des Wildbaches, oder durchschnitten von dem gellenden Pfiff einer Gemse, die ich nicht sehen konnte, lud mich unwillkührlich ein, das öde Schweigen zu stören. Eine Melodie von Beethoven oder von Weber, von meinem Schubert oder von meinem Kaune wäre mir Ambrosia gewesen. Ich öffnete den Mund, ich begann mit Schubert's Tönen:

Je steiler und je schrägere
Die Pfade sich verwinden,
Je mehr Gefahr aus Schlünden:
So freier schlägt die Brust!

aber meine Stimme schlug über, und der hämische Zischlaut eines Alpenwindstoßes verschlang, wie zürnend, ihren Mißton. Das wollte nicht seyn, aber schenken konnt' ich es der gar zu leblosen Ruhe denn doch nicht. Ich zog mein Terzerol hervor; schob die Sperre zurück, und ließ es in den schäumenden Wildbach hineinknallen. Die Wirkung überraschte mich fürchterlich. Wie wenn Einer in einem säulengetragenen Gemache stände und scherzend sagte: »Jetzt will ich diese Säule da umreißen, damit der ganze Plunder zusammenstürze,« und dann die Säule zum Scherze faßte und rüttelte, und sie bräche wirklich ein, und die Decke stürzte mit schmetterndem Geprassel nieder: so erging es es mir. Die tausendjährigen Felsen, welche wie Riesen auf ihren Bäuchen umherlagen, ihr moosumkränztes Haupt in festem Schlummer auf die verschränkten Arme gepreßt, schienen plötzlich erschrocken, emporzutaumeln, und von ihren Moospfühlen herabzukollern. Das Echo brüllte aus hundert Rachen, wie die Scylla; die Gemsen, aufgescheucht aus ihren Verstecken, sprangen vorsichtig von Spitze zu Spitze über den Wechsel weg, ängstlich umherspähend nach dem Störefried, der sie aus ihrer ewigen Sabbathfeier aufgestört hatte. Der Waldstrom schien auf einen Augenblick zu stocken, und seine schaumumblühte Scheitel emporzubäumen. So groß war der Auf-

Digitized by Google

ruhr, — und was hat ihn bewirkt? Ein fingerlanges Rohr in der Hand eines fünf Schuh hohen Männleins, über das der verkrüppeltste Tannenzwerg dieser Riesenwelt hinausſteht. —

2.

O Paradies Kärntens, — himmliſches Lavantthal! Nie wird meine Seele des Eindruckes vergeſſen, den dein Anblick auf mich machte, als ich dich vom Gipfel der Chor-Alpe zum erſten Male, wonnetrunken, überſchaute! — Und wie viele Keime hab' ich dann in deinen ſeligen Auen geſammelt, welche vielleicht nach Jahren erſt zur Reife kommen! — Da lag es zu meinen Füſſen ausgebreitet, das friedliche Thal, von welchem der Dichter mit Recht vermuthen könnte, daß es Aſträa, den Ländern entweichend, zuletzt verlaſſen habe. Gleich einem großen üppigen Obſtgarten läuft es, drei Meilen weit, zwiſchen hochragenden Alpenketten hin. Die ſchlängelnde Lavant durchwallt den ſmaragdenen Teppich der Fluren in launenhaften Krümmungen. Freundliche Dörfer, Gehöfte, Schlöſſer, Burgruinen und Pochwerke verleihen dem ruhigen Gemälde Leben und Abwechslung. Klein, aber nicht ungaſtlich, blickt das Städtchen St. André mit ſeinem ſtillen Biſchofſitz empor; maieſtätiſcher ragt am ſüdlichen Eingange des Thales das reizende Stift St. Paul, über welches, am fernen Horizonte, die Grenzgebirge der Steiermark und die über tauſend Klafter hohe Petzen herüberſchauen. Mit ihr wetteifernd an Höhe begrenzt gegen Oſten die mächtige Sau-Alpe den Geſichtskreis, an welche ſich in ununterbrochener Reihe die Waldhöhen anſchließen, hinter denen am Fuße der Seethalalpen die Lavant entſpringt, um, bald ihrer Wiege mitren, den glühenden Hochöfen und raſſelnden Streckwerken von St. Gertraud zuzueilen. Bis auf eine beträchtliche Höhe dehnen ſich die Wieſen und Pflanzungen hinan, und verlieren ſich nur allmählich in die Alpenflora der Bergrieſen, welche, als ſtolzer Rahmen, das blühende Kleinbild des helleniſchen Tempe umſchließen. — Wer Jugendparadieſe für ewig verloren glaubt, komm' in dieſes Thal! — hier findet er ſie, wenigſtens auf Augenblicke, wieder. Dieſe Umgebung, ſo neu ſie uns iſt, ſcheint uns doch ſo bekannt, ſo wohl vertraut, als ob ſie das Land wäre, in dem einſt unſere Träume wandeln gingen, aus dem der jugendliche Freiheitsdrang ſeinen erſten Aufflug nahm. Wer aber nie ein Paradies finden zu können glaubt, komm' auch in dieſes Thal; hier findet er eines; hier wird ſich das ſtürmende Meer ſeiner Bruſt, mindeſtens auf Momente, zufrieden geben. So Manches findend, was ich verloren wähnte, Manches findend, was ich ſuchte, zog ich, läſſig und genießend, dieſes kleine Eldorado entlang.

Am nördlichen Ende des Lavantthales liegt das betriebſame Städtchen Wolfsberg. Ich hatte von einem Freunde einen Empfehlungsbrief an einen Oberbeamten daſelbſt. Dieſer, ein gebildeter, kenntnißreicher Mann, vielerfahren und geprüft in der Schule des Lebens, nahm mich freundſchaftlichſt auf. Sein ſanftes, ernſtheiteres Auge, ſein ſilberweißes Haar, ſeine ruhige, herzliche Sprache nahmen mich beim erſten Anblicke für ihn ein. Er bedauerte nur, mich nicht gleich ſo bedienen zu können, als er es wünſchte, indem ſeine Techter, in Geſellſchaft eines ſeiner Amtsgenoſſen, einen Ausflug nach dem Markte Obdach in der angrenzenden Steiermark unternommen habe, und ſchwerlich früh genug zurückkommen dürfte, um als Hausfrau für meine Bequemlichkeit zu ſorgen. Offen und gelaſſen in ſeinem ganzen Weſen, gefällig und mit der Art, im Wechſelgeſpräche auf unterhaltende Weiſe zu belehren, vollkommen vertraut, ſchien er mir, trotz ſeines Witwerſtandes, ein vor Vielen beneidenswerthes Leben zu führen.

Mein Freund mochte in ſeinem verſiegelten Empfehlungsſchreiben von meinen poetiſchen Beſtrebungen Erwähnung gethan haben; denn, ungeachtet ich es ſorgfältig vermied, mir von meinem Steckenpferde, deſſen Bekennung nur zu leicht als Eitelkeit ausgelegt wird, etwas abmerken zu laſſen, lenkte er doch, wie ich merkte, das Geſpräch abſichtlich darauf, und löſte mir wider meinen Willen die Zunge. Er entwickelte recht gediegene und vorurtheilsfreie Anſichten, denen allen Eine Idee zu Grunde lag, die Idee: »um ein guter Dichter zu ſeyn, müſſe man ein guter Menſch ſeyn!« — Obwohl ich mich zur Ehrenrettung meiner ſchwachherzigen und verſtandeslahmen Herren Mitgenoſſen mit mancher Diſtinktion, mancher euſemiſtiſchen Milderung, gegen ſeinen Rigorismus auflehnte, ſo konnt' ich am Ende ſeinen wahren und warmen Gründen doch nicht widerſtehen, und beugte mich mit Achtung vor den ſchönen Winken, die er mir mit der Beredſamkeit eines väterlichen Lehrers mittheilte. — »Geben Sie ja Acht, mein junger Freund,« ſprach er unter Anderm: »geben Sie Acht, daß Ihnen Ihre Fantaſie nicht entwächſt. Sie gleicht einem Mühlrade. Raſtlos ſetzt ſie alle Hebel der Seele in Thätigkeit und Bewegung, um die Fruchtkörner, die das Feld des Lebens trug, zur nährenden Subſtanz zu verarbeiten. Geben Sie ihr aber nicht den Stoff, den ſie braucht, laſſen Sie ihr freien Spielraum, ſo rüttelt ſie, wie das müſſige Mühlrad, am Gebäude, vernichtet die Hebel, zerſtört den Organismus. Ach und leider iſt die Stunde, wo man ihr aufſchütten muß, nur zu leicht überſehen. Die Extreme berühren ſich nirgend ſo leicht, als hier, und nirgend iſt dieſe Berührung gefährlicher. Fantaſie iſt nicht ohne Grund in der Grammatik weiblichen Geſchlechtes; ſie ſey keuſch, wie ein Weib; nicht eben wie eine Jungfrau. Dieſe Keuſchheit ihr zu erhalten, ſey die Sorge jedes Schriftſtellers, vor Allem eines jungen!« — »Und dieſe ihr zu erhalten,« war meine Antwort und Ueberzeugung: »ſoll meine unabläſſige Sorge ſeyn!«

(Die Fortſetzung folgt.)

III.

Am Friedhofe.

Sey mir heil'ge Ruheſtätte,
Stiller Friedhof, ſey gegrüßt!
Ueber den der Abendröthe
Schimmer freundlich ſich ergießt.

Digitized by Google

Nicht der Freunde Klagetöne
Rühren deiner Schläfer Herz,
Nicht des Mädchens heiße Thräne,
Nicht ihr Seufzer, nicht ihr Schmerz.

Nicht das Lied der Nachtigallen,
Nicht des Abendliedes Hauch
Dringt zu tiefen Gräberhallen
Durch der Freundschaft Rosenstrauch.

Brüder! schlummert sanft, hienieden
Manchen traf ein hartes Loos,
Doch belohnt durch Herzensfrieden
Ruhet süß im kühlen Schooß.

Wartend auf den ew'gen Morgen,
Und der Ewigkeit Beginn,
Schläft's sich sanft and ohne Sorgen
Unter Rasen kühl und grün.

Süß im Schatten hoher Linden
Muß der lange Schlummer seyn,
Wenn — ein Spiel den Abendwinden —
Freunde Kranz und Thränen weih'n.

Bald des Weltgetümmels müde
Eil' auch ich dir zu, o Grab!
Weh' auf mich dann Gottes Friede
Süßen Himmelstrost herab.

K. T.

IV.

Kärntnerische Miszellen.

1.

Im »Wanderer« Nro. 240, l. J., theilt ein Kärntner folgende Notiz mit: »Von der Schwarzenbacher Musikgesellschaft, welche gegenwärtig in den Städten Deutschlands ihre Productionen gibt, ist fast in allen öffentlichen Blättern die Rede, und auch Wiener-Zeitschriften erwähnen derselben mehrfach. Ueberall aber wird der Irrthum begangen, daß man Schwarzenbach als in Steiermark gelegen, und das Musikcorps, ursprünglich daraus stammend, angibt. Dem ist aber nicht so. Schwarzenbach, welches auch der Geburtsort des Schreibers dieser Zeilen ist, liegt in einem Felsenkessel an der äußersten Grenze Kärntens, und ist ein Dorf, worin die zwei Gründer und Chefs dieser Gesellschaft (wovon aber nur der Eine noch lebt), ein kleines Häuschen von ihrem Vater ererbten, und die Musik bloß als Naturalisten trieben. Später übersiedelten sie nach Klagenfurt, dem Drange nach Vervollkommnung folgend, und bildeten die in den inner-österreichischen Gebirgslanden berühmte Musikbande. Erst später wählten sie Gratz zu ihrem Aufenthalte. Ob dieselben besser spielen, als das Strauß'sche Orchester, lasse ich dahingestellt, aber in den sogenannten »steierischen Ländlern« sind sie unübertroffene Meister.«

V.

Charade.

Als deutsche Hekate, als Griechin eine Zahl.
Stellt sich, mein Leser Dir! die Erste deutend hin;
Und was die Zweite spricht, ein Buchstab, Wort und Sinn,
Verliert im Echo sich als bloßer Wiederhall.
Die beiden Letzten sind dem Griechen heil'ge Worte,
Paulinen*) wurden sie der Menschheit Ehrenpforte.
In Ritogar und Wanda kommt das Ganze vor;
Doch prüfet meinen Schritt ein rein ästhetisch Ohr.

C. F.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 42 der Carinthia:

Leber; Rebell; Rebe; Eber.

*) Pauline Fürstin von Schwarzenberg.

Altes und Neues.

— Bei den ungeheuren Summen, die jährlich für Indigo, dieß bisher für unentbehrlich angesehene Farbmaterial aus allen Ländern nach Oft- und Westindien gehen, muß folgende englische Notiz auf dem ganzen Kontinent das lebhafteste Interesse erwecken. Ein gewisser Herr Hendriks Copthal Chambers erlangte kürzlich ein Patent auf die Erzeugung eines Indigo-Surrogats, und auf die Verbesserung damit zu färben. Sehr ausgedehnte Gebäude wurden zu Stratford zum Behufe dieser Anstalt errichtet, wodurch eine große Anzahl von Leuten mit der Auffammlung des Blutes in den Schlachthäusern und eben so von altem Horn, Leder oder anderen animalischen Bestandtheilen beschäftigt wird. Alles Dieses wird mit einem Zusatze von Alkali calcinirt, wodurch man ein reines Salz erlangt. Dieses Salz, verbunden mit Säuren und Eisen, erzeugt eine feine, glänzende, blaue Farbe, die auf Wollen- und anderen Geweben der Einwirkung von Licht und Luft widersteht, folglich dauerhaft ist. So gelangen wir im Inlande zum Ersatze eines Artikels, für dessen Stapelplatz bisher größtentheils Bengalen angesehen wurde. Man errichtet nun im Flecken Southwark und zu Old-Ford Färbereien, um dieß Surrogat zu verwenden, und viele hundert Stücke Tuch wurden gefärbt, worauf sie den mit Indigo gefärbten vorgezogen wurden, da sich die Farben brillanter und dauerhafter als jene bewährten, die durch den Gebrauch des Indigo erlangt wurden. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 44. Sonnabend, den 4. November. 1837.

I.

Der Ruf.

Der Wächter ruft zwölf, und ein Glöcklein klingt
Bedeutend den Priester in Eile
Zu trösten den Kranken im Heile,
Dazu eine Stimme ihm Kunde bringt,
Wo krank die Seel' mit dem Tode ringt, —
Er folget alsbald dem strengen Gebot',
Und eilet zum Käster, und gehet mit Gott.

Kalt streicht der Wind, und heult ihm in's Ohr,
Und rüttelt den schneeigen Himmel,
Es wirbelt wie Geistergewimmel
Von Flocken, sie weben den Silberflor,
Und hängen der sterbenden Mutter ihn vor.
Man meinte, die Geister alle
Erscheinen zum Todtenmahle.

Hoch über das Thal, durch die Fichtenreih'n,
Die riesenhaft himmelan ragen,
Muß weit er das Heiligste tragen;
Doch hielt' er nicht an, und hielte nicht ein,
Nie würd' er sich jetzt eine Säumniß verzeih'n,
Zu stillen im frommen Wagen
Der scheidenden Seele Klagen.

Und endlich am schrecklichen Bergesknauf,
Ganz nahe dem horstenden Geier,
Wo's Aelplern fast nicht mehr gehener,
Taucht aus dem Gestöber ein Hüttchen auf, —
Den kurzen Blick fest ruhend darauf,
Spricht bald er an niederer Schwelle:
„Gottlob! nun sind wir zur Stelle."

Und pocht, und pochet die Leute wach, —
Man fraget nach langen Pausen,
Wer irre im Dunkel draußen;
Jetzt kömmt der Stimme die Hausfrau nach.
Der Priester tritt unter das ländliche Dach.
Erkennend, küßt sie ihm die Hände,
Und staunt, wenn so nahe sein Ende.

„Man schellte mich wach in später Nacht;"—
„„Nicht weiß ich Jemanden zu Bette,
„„Der Hülfe benöthiget hätte,
„„Doch halt!"" lenkt sie ein, und hat sich bedacht:
„„Ein Weib, das gestern völlig verzagt,
„„Schläft matt von beschwerlichen Wegen,
„„Bringt ihr den göttlichen Segen.""

Das Weib liegt, wimmernd manch' bangen Laut,
Verzweifelnd das Auge erheben
Um Hülfe, um's Heil von oben.
Und wie sie vor sich den Geistlichen schau't,
Kaum, daß sie den trunkenen Sinnen trau't,
Ruft gläubig der Mund der Armen:
„Gott! Gott! du hattest Erbarmen!"

Nachdem ihr das Höchste gegeben war,
Verfällt er in tiefes Denken —
Hier waltet göttliches Lenken!
Nun Ein Blick strahlet und immerdar:
Er wurde das Weib am Lager gewahr,
Die Hand, die die Glocke gerühret,
Ein Engel hat sie geführet.

Wenger.

II.

Therese.

(Fortsetzung.)

Unter einer nochmaligen Entschuldigung, daß seine Bewirthung heute so mangelhaft sey, machte mir der gastfreundliche Mann den Antrag, mir es in meinem Schlafzimmer, zu welchem mich sein alter Diener Johann hinaufführen sollte, bequem zu machen, da ich ohnehin müde seyn würde. Der alte Johann schritt mit einem Bunde Schlüssel rüstiger vor mir her, als ich es einem Greise, wie ihm, zugetraut hätte. Das Zimmer lag im Hintergeschosse des Hauses und um einige Stufen höher, als die Zimmer vornhinaus.

„Also das Fräulein ist nicht zu Hause?" sprach ich zu Johann, indem er mir die alterthümlich verzierte Kammerthüre mit dem kolossalen Schnappschloß aufriegelte. —

„„Nein.«« erwiederte Johann: „„vermöge warum aber? — Vermöge darum, weil sie zur Aufheiterung einen kleinen Ausflug unternahm, von dem sie wohl erst mit Anbruche der Nacht zurückkommt!««

„Wie heißt denn euer Fräulein? Ich muß sie morgen doch mit Namen bewillkommnen!«

„„Sefa, heißt sie, das ist so viel als Therese, auf wälsch abgekürzt! Vermöge warum aber? — Ver-

Digitized by Google

möge darum, weil zu uns immer eine alte Italienerin in's Haus kam, eine närrische Alte, die längst gestorben ist. Wenn die unser Fräulein, welches damals noch in den Windeln lag, aus dem Schaukelbettchen heraushob, auf den Armen wiegte, und ihm dabei in die kleinen braunen Augen sah, so stimmte sie immer ein ganz wehmüthiges Wiegenliedlein an, dessen Schlußzeilen, glaub' ich:

O poverella Sesa
Tu no sarai intesa!

klangen. Das heißt so viel, als: Armes Neschen, die Leute werden dich dereinst mißverstehen!«

»Die Prophezeiung der alten Italienerin ist doch nicht eingetroffen, oder wird doch nicht eintreffen?«

»»Wenn es Gott will, so ist und wird sie's nicht! Aber nur wenn es Gott will! Doch leider, scheint mir, will's Gott nicht! Ja leider scheint mir das!«« —

»Wie so? Ist es denn euerer Sesa schon so ergangen?«—

»»Daß ihr's so ergangen sey, fürchten wir leider nur zu sehr. Vermöge warum? Vermöge darum, weil sie sonst so fröhlich, so lebendig war, hüpfte, sprang und sang, und nun traurig umherschleicht, nicht mehr singt, oder wenn sie's thut, Lieder singt, die, auf unsere Stegreifler, wie Trauerlieder klingen. Darum sucht unser Herr auch Alles hervor, uns sie zu zerstreuen. Fast alle Tage wird ein Ausflug gemacht, auf dem er sie entweder selbst begleitet, oder, falls er verhindert ist, von einem Hausfreunde begleiten läßt. Heute sind sie im Gebirge. Sie müssen bald zurück seyn. Morgen, wenn Gott will, aber nur wenn Gott will, geht's nach dem Werder-See. Ich gehe mit, als Wegweiser und Quartiermacher. Wer die Sesa begleiten wird, weiß ich noch nicht. Nu, vielleicht trifft Sie das Loos. Vermöge warum! Vermöge darum, weil Sie mir beim Herrn einen gewaltigen Stein im Brete zu haben scheinen. Hab's gleich gemerkt; er war Ihnen auf den ersten Anblick gut!««

»Darüber wär' ich gar nicht böse! Auf wann ist denn der Aufbruch bestimmt, damit ich nicht etwa die günstige Gelegenheit versäume?« —

»»Auf Früh 5 Uhr! Ich wecke Sie auf, wenn Ihnen was daran gelegen ist! Denn sollte unser Herr noch nicht auf den Gedanken gekommen seyn, so kommt er gewiß darauf, wenn er den besten aller Begleiter schon auf den Beinen erblickt. Wenn Sie also wollen, so weck' ich Sie auf! Wenn Sie wollen, und wenn es Gott will, der Ihnen eine gute Nacht schenken möge!««

Damit entfernte sich der redliche Greis, dessen Sprichwörter, so ermüdend ihre Wiederholung scheinen mochte, mir dennoch, als der Spiegel eines eben so oft sich wiederholenden Gottvertrauens, sogar hätten lieb werden können. Mit zitternder Stimme einen steierischen Stegreifler vor sich hinsummend, stieg er die Stufen vor meiner Thüre hinab und verlor sich, mit seinem Schlüsselbunde den Takt klirrend, in dem Gange des Erdgeschosses.

Erst jetzt nahm ich mir Zeit, mich in meinem Schlafgemach umzusehen. Es war eine hohe, festgewölbte Stube. Die kräftig plumpen Arabesken mahnten an eine kräftigere Zeit, und eine Eisenstange, die von der Mitte der Decke herablief, schien einmal bestimmt gewesen zu seyn, den flackernden Span zu halten, bei dessen Lichte die Zungen schneller gingen, die Herzen geselliger pochten. Auch Bilder hingen in massiven, rothangelaufenen Goldrahmen umher; gewiß ehemahlige Bewohner dieser Gemächer, die der Nachfolger Menschenfremdlichkeit auch im Tode nicht trennen wollte von den Hallen, die ihnen, und denen sie im Leben lieb geworden waren; Staub und die feuchte Hand des Alterthums hatten das Leben von den Zügen ihrer Wangen und Stirnen abgestreift, — aber die hohen Gestalten blieben; das dunklere Auge blieb, die riesige Umhüllung dieser riesigen Leiber blieb, — und machte sie zu Wesen, mit denen der Geist noch immer Zwiesprache halten konnte. Das that ich denn auch, zuerst mit den Augen, dann mit dem Munde. Ich fragte sie, was sie von diesen heiligen Wohnstätten aus gesehen haben, wessen sie Zeugen, an welchen Scenen sie Theilnehmer gewesen seyen. Wie viel der Leiden, wie viel des Kummers mögen sie von ihren Wänden herab, die Menschenalter hindurch, die sie hier hangen, wohl schon beobachtet; wie manchen unglücklichen Vater, wie manchen gebeugten Helden, wie manches sehnende Mädchen belauscht und mit ernsten Blicken ermahnt haben, dem zu vertrauen, bei dem anjetzt schon ihre Seelen sind! Wie manche Freude haben sie aber auch wohl belächelt; wie mancher seligen Braut nahe gestanden; wie manche Nacht hindurch mit ihren schlosses offenen Augen das Himmelbette der Liebe bewacht und beschirmt! Also sprach ich die stummen Schlafgenossen an, und weihte sie mir zu den Penaten meiner Gastwohnung ein! Ihr seyd so ruhig, neugeworbene Schutzgötter, rief ich, ihr seyd so ruhig und friedlich, und ich bin es nicht! Ihr seyd es im Leben gewesen, seyd es im Tode noch, — und ich war, ich bin es im Leben nicht, und fürchte, auch im Tode es nicht zu seyn! O sagt mir, wo winkt sie mir, diese Ruhe, wo wohnt er, dieser Friede, der die Stirne glättet und dem Auge Klarheit gibt! Ihr müßt es ja wissen, ernste ruhige Penaten! — Starr sah ich den Bildern in's Auge, starr sahen ihre Augen auf mich und auf das Fenster, das in meinen Rücken lag, durch welches ein Sonnenstrahl auf ihre Wangen fiel! Es kam mir vor, als wiesen sie mir auf das Fenster, als quölle hinter seinen Scheiben ein Born des Friedens und der Ruhe. Die ernsten Ahnen hatten Recht. Die Natur feierte ihr Dämmerungsfest. Ich riß das Fenster auf, es gewährte die Aussicht auf die Berge zu. An seine rechte Seite stieß ein Balkon, der mit Blumen besetzt war, und über ein zierliches Vorgärtchen, dem sein unterer Theil zu einem Gartenhause diente, hinausreichte. Am Rande des Gärtchens plätscherte ein schmaler Bach entlang und belebte die Stille, die von den hohen westlichen Alpen mit den goldenen Wellen der Abendnebel herabzufließen schien. Ich genoß der herrlichen Feier bis zur Neige; schloß erst mit sinkender Nacht das Fenster, und warf mich, müde und mich nach Schlaf sehnend, auf das weiche Lager hin. Bald schlummerte ich ein. Nur über das Gerassel eines Wagens, der auf der Vorderseite in den gepflasterten Hof hineinzurollen schien, erwachte ich auf einen Augenblick, um im nächsten desto fester einzuschlafen.

Digitized by Google

3.

Selbst durch das Ohr des Schläfers dringt die Musik; so allgewaltig ist ihr Zauber. Auch mich weckte gegen die Mitternachtsstunde der leise Ton einer Guitarre. Die Hänguhr hatte eben durch das gespenstliche Nachschnarren ihrer Gewichter den Nachklang meines ersten Schlafes in einen leichteren Schlummer umgewandelt, als zitternde Saitenaccorde mich völlig wach machten. Ich richtete mich in meinem Bette empor. Der Vollmond, dem ich, auffahrend, gerad in die blendende Scheibe sah, füllte mein Herz mit einem heiligen Schauer. Alle Mährchen von gesangliebenden Geistern und mondsüchtigen Wanderern traten mir auf ein Mal vor die Seele, und mir war es, trotz des vollsten Bewußtseyns meines Wachens, als ob ich an der Schwelle einer bezauberten Welt stände. Die Accorde schwollen an, wurden wehmüthiger, immer wehmüthiger, und schmolzen am Ende in eine sanfte, sehnsüchtige Melodie zusammen. Ich stand auf. Der Klang kam durch das Fenster. Ich schlich auf den Zehen hin, und öffnete es ohne Geräusch. Nicht von unten, sondern von der Seite her klang es. Jetzt fiel eine Stimme in die Begleitung der Saiten ein, — eine Mädchenstimme, — eine Engelsstimme:

O süßer Mond, du siehst so klar,
Und blickst in alle Ferne;
Hast eine große Botenschaar:
Die Millionen Sterne!

Sie gehen aus nach Ost und West,
Seh'n ohne Rast und Rauschen;
Und was sich seh'n und hören läßt,
Das können sie belauschen!

Nach jeder Strophe wiederholte sich die Melodie des Gesanges auf der Guitarre. Sie sang weiter:

Frag einen dieser Boten, Mond!
Ob er nicht ihn gesehen,
Der dieses Herz, worin er wohnt,
So lieblos läßt vergehen!

Und wieder begann die Wiederholung der Melodie auf der Guitarre. Da hielt ich mich nicht länger, und mich leise zum Fenster hinausbiegend, begann ich mit wachsendem Tone:

Er läßt dich grüßen, holdes Kind,
Und fragen, was du weinest?
Denn treuer sey er die gesinnt,
Als du wohl je vermeintest!

Die nächtliche Spielerin, welche, mit dem Rücken gegen mich, auf dem Balkone lehnte, schien erstaunt zu horchen, ohne jedoch die aufgenommene Begleitung fallen zu lassen. Erst nach geendeter Strophe wandte sie das dunkle Lockenhaupt und drehte mir das Antlitz zu. Wahrhaftig für eine Nymphe hätte man sie halten mögen, so ätherisch floß, vom Nachtwinde gebläht, das leichte weiße Kleid um ihre schlanke Gestalt. Ihr Blick verrieth, daß sie selbst nicht wisse, ob sie träume oder wache, aber ihre Wangen, auf die eben der Mond sein hellstes Licht goß, schienen von Thränen benetzt.

»Verzeihen Sie, schönes Fräulein, wenn der fremde Gast hinter die Geheimnisse Ihrer Sehnsucht so spielend kam. Aber warum mußten Sie auch so seelenvoll, so seelenverfüllend singen, daß es ein Frevel gewesen wäre, Ihnen nicht zu gestehen, daß man Sie belauscht habe. Sie sind erschrocken? Fürchten Sie sich nicht vor mir. Hätte man mich Ihnen denn verschwiegen, und doch sollten ja Sie meine Wirthin seyn, wenn anders Sie die liebenswürdige Sofa sind...!«

»»Sie kennen meinen Namen?« entgegnete die seltsame Sängerin, etwas beruhiget.

»Ja, werthes Fräulein, Ihren Namen und auch ein Stückchen von Ihrem Herzen, wenn ich nicht irre, und vielleicht ein größeres, als Sie gekannt wissen wollen. Aber es ist nicht meine Schuld. Haben sie nie gehört: Geheimnisse soll man weder dem Sande, noch dem Winde anvertrauen? Uebrigens seyen Sie ohne Sorge; ich verrathe Sie nicht! Ihr erster Ton hat mich Ihnen zum Vertrauten geworben, und Sie mögen morgen, wenn Sie mich beim Sonnenlichte sehen, entscheiden, ob Sie mir dieses Amt vollends übertragen, oder, was ich nicht hoffe, ganz entziehen wollen. Bis dahin, liebes Fräulein, leben Sie wohl! Unsere Bekanntschaft wurde zu interessant angeknüpft, als daß sie im Verlaufe verlieren sollte. Gute Nacht! Spielen sie immer noch auf. Es wäre billig von einer so lieben Wirthin, den Gast, den sie wachsang, wieder einzusingen. Ich will nur auf die Melodie achten, und der Worte gleich wieder vergessen! Immerhin gesungen, schöne Wirthin, — aber nicht zu lang; Ihre Augen brauchen den Schlaf wohl auch, zumal wenn sie gar Wasser gezogen hätten! Gute Nacht!«

Sie suchte nach einem Worte; sah mich zuerst schüchtern, dann mit großen Augen an, und lispelte unter einem tiefen Seufzer: »»Gute Nacht!«« — Der Klang meines Fensters, das ich schloß, verhallte in einer Melodie ihrer Guitarre, welche noch wehmüthiger klang, als die frühere. Wundersam ergriffen, sank ich auf mein Bette zurück, und horchte den verschwimmenden Tönen, bis es still wurde. — »So sind die Mädchen,« dacht' ich: »bei Tage blöde Kopfhängerinnen, scheu, glatt, ohne bestimmten Charakter; — bei Nacht aber blühen sie auf; da träumen sie, thun und treiben, wovor sie sich, so lange die klare prosaische Sonne noch am Himmel steht, wie vor dem Unmöglichen sträuben würden, und beichten Jedem, der es versteht, ihr Gefühl anzuregen. Die schwachen, süßen Träumerinnen! Sie sind wie die Glocken; ein kleiner Tupf mit dem Nagel daran, und das Metall klingt laut und lang, als ob es Sturm läute! Wir sollten sie wirklich schon um dieser Zartheit Willen achten und schonen, und ja immer bedenken, daß es von uns abhängt, ihre Zartheit entweder zur himmlischen Milde, oder zur verderblichen Schwäche zu stempeln!« Unter solchen Gedanken versuchte ich wieder einzuschlafen, aber umsonst. Alle Müdigkeit war von mir gewichen, und mein Kopf so heiter, als stände ich eben erst im Begriffe, eine Fußreise anzutreten. So romantisch die Weise war, auf welche ich mich meiner Wirthin vorstellte, so konnte doch auf die empfängliche Mädchenseele diese Scene keinen lebhafteren Eindruck gemacht haben, als auf mich.

Digitized by Google

Ich sehnte mich nach dem Anbruche des Tages, der mich mit ihr wieder, vielleicht auf länger, zusammenführen sollte. Jede Mädchenseele ist interessant; vor Allem aber die Seele eines schwärmerischen, etwa gar verliebten, Mädchens, und daß die Tochter meines Hausherrn eine solche Seele habe, war aus des alten Johann Reden, aus dem Liede des Mädchens, und aus ihrem sprechenden, wenn gleich wortarmen, Abschiede von mir nur zu deutlich abzunehmen. Gott weiß, daß ich in diesem Augenblicke, so ernst er mich im Grunde stimmte, doch lebhaft an die liebe Romanschreiberei dachte. Ein Clauren hätte mit solch' einer Nacht Jahre lang wuchern können, ohne doch Alles zu erschöpfen, wozu in dieser halben Stunde die Keime lagen. Wie breit hätte er sich nur herauslassen können, eh' er das erste Wort zur wunderbaren Spielerin gesprochen. Das gewölbte Zimmer; die Arabesken der massiven Thüre mit dem altertthümlichen Schnappschlosse; die schnarrende, greß geblumte Wanduhr; das schwellende Flaumenbette mit den Spuren eines ehemaligen Bettthimmels und den eingelegten Kürbisfüssen; das halbrunde Bogenfenster mit den bleidurchzogenen Scheiben; der sollerähnliche Balkon; die verstlerte Mondscheingegend, mit dem Miniaturgärtchen im Vor- und den Alpenriesen im Hintergrunde; die Stellung der weißen Gestalt, die, leblos, nicht verräth, ob sie Schatten oder Körper sey, ihr Schleier, ihr Kleid mit allen Falten und Fältchen, ihr Arm, ihre Guitarre, ihr Ton, ihre Stimme, — — — und wie viele hundert und hundert andere Nüancen, die meinen Augen und Ohren gar nicht auffielen (weil sie nur fanden, was sie nicht suchten, nicht aber suchten, was Alles zu finden wäre), gab es da, aus denen sich allein, ohne Handlung, das herrlichste Nachtstück hätte malen lassen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Palindrom.

Mich schuf der Vorwelt kühne Heldenstärke,
Jahrtausend sah ich gleiten mit der Fluth,
Es staunt die Nachwelt meiner Meister Werke,
Jetzt leider ruh'n sie halb in Staub und Schutt.
Doch kehr' mich um, und fürchte meine Spitze,
Zu tief dringt sie oft in des Jünglings Herz,
Gefährlicher bin ich als Jovi's Blitze,
Doch gerne trägst Du meines Muthwill's Schmerz.

S. F.

Auflösung der Charade in Nr. 43 der Carinthia:

Hexameter.

Altes und Neues.

— Einem Pariser Blatte zu Folge, hat der Professor Hoffmann von Fallersleben, unter den Manuscripten der öffentlichen Bibliothek von Valenciennes eine wichtige Entdeckung gemacht. Er hat den in Altdeutscher Sprache ums Jahr 883 verfaßten Siegesgesang auf den Sieg Ludwigs über die Normannen wieder aufgefunden. Dieses literarische Denkmal, das Mabillon nach einer Handschrift der Abtey von St. Amand copirt, nach dem man aber vergeblich seit dem Jahre 1632 gesucht hatte, ist von der größten Wichtigkeit für die Literaturgeschichte. Prof. Hoffmann will gemeinschaftlich mit Herrn Willems (bekannt durch die Herausgabe mehrerer alten Werke in Flamändischer Mundart) den Original-Text des Gedichtes nebst einem Fascimile der Handschrift in Belgien herausgeben.

In einem Artikel aus Holland in der „allgemeinen Zeitung" heißt es: „Die Wirkung der Eisenbahnen auf den Verkehr der gewöhnlichen Landstraßen ist neuerdings noch von verschiedenen Seiten als nachtheilig — nicht dargestellt (denn es liegen keine Thatsachen vor, um das zu können), aber präsumirt worden. Obgleich die Erfahrung überall lehrt, daß Erleichterung und Verbesserung der Communication in irgend einer Weise, nach kurzer Zeit allgemein vortheilhaft auf den Verkehr wirkt, so gibt es doch noch immer Leute, deren Privatinteresse es rathsam findet, das Gegentheil zu behaupten, und noch mehr Leute, die ohne eigenes Urtheil ihnen Glauben schenken. — Die Richtigkeit der Ansicht, daß die durch eine Eisenbahn auf einer bestimmten Linie außer Thätigkeit gesetzten Fuhrleute ꝛc., fortwärts bald mehr Beschäftigung und Verdienst finden werden, als zuvor, zeigt sich schon jetzt in Belgien. Dort wird mit stets erhöhtem Jubel eine Bahn nach der andern eröfnet; die Section von Gent nach Brugge wird im Hornung des nächsten Jahres, diejenige von Gent nach Osten de am 1. Mai eröfnet werden; — und die Postwagen-Unternehmer, von Gend und Comp. und Wtb. Briard und Comp. verdoppeln die Zahl ihrer Wagen und ihres Personals, zur Erleichtung von Posteursen, die sich an die verschiedenen Eisenbahnstationen anschließen werden. In Bezug auf die Fuhrleute ꝛc. läßt sich freilich noch fragen, wie es werden solle, wenn dereinst auch alle Seitenwege in Eisenbahnen geworden sind. Die Frage ward schon im vorigen Jahre in England beantwortet. Oberst Torrens sagte darüber vor einem Parlamentsausschusse: „Wenn es mit der Dampfwagenfahrt so weit gekommen seyn wird, daß die eigentlichen Frachtpferde auf gewöhnlichen Straßen (die zu andern commerciellen und landwirthschaftlichen Zwecken erforderlichen so wie die Luxuspferde nicht mitgerechnet) entbehrlich geworden, so würde Großbritannien dadurch die Unterhaltsmittel für acht Millionen Menschen gewinnen. Wenn man aber ferner in Betracht zieht, daß die Vermiudeung der Frachtkosten (z. B. für Dünger aus den Städten in größere Entfernungen) den Anbau bis jetzt uncultivirter Ländereien sehr erleichtern würde, während die Cultur der bereits angebauten eben so sehr verbessert werden könnte, indem nicht nur das zum Ankauf der Pferde bisher erforderliche Capital, sondern auch die zu ihrer Pflege u. s. w. nothwendige Arbeit anderweitig disponibel würde, so kann man mit Grund annehmen, daß durch die gänzliche Beseitigung der Zugpferde durch Elementarkräfte, die Bevölkerung, der Reichthum und die Macht Großbritanniens verdoppelt werden könnten." Und Herr Alex. Gordon sagt: „Das, was ein Pferd zu seinem Unterhalte bedarf, der zum Heu- und Haferbau erforderliche Grund und Boden also, für ein Pferd, ist hinreichend, das zu erzeugen, was acht Menschen ernährt. Wenn also die Kraft jener 2 Millionen Pferde durch Dampfkraft ersetzt wird, so können 16 Millionen Menschen ihren Unterhalt durch Acker- oder Gartenbau finden."

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 45. Sonnabend, den 11. November. 1837.

I.

Aufforderung

an die Herren Hammergewerken Kärntens.

Von welch' großer Wichtigkeit es für das Land Kärnten sey, wenn die für die neu entstehenden Eisenbahnen nöthigen Rails vom Inlande geliefert werden, ist so einleuchtend, daß das, was in diesem Blatte bereits gesagt worden, jede fernere Auseinandersetzung überflüssig macht.

Die Frage, ob wir im Inlande aber auch im Stande sind, diese schwierige Waare zu erzeugen, können nun wir Unterzeichnete, wenigstens für Kärnten, mit »Ja« beantworten.

Da jedoch unsere eigene Eisenfrischerei bei Weitem in keinem Verhältnisse zu dem geforderten Rails-Quantum sowohl, als auch zur Erzeugungsfähigkeit unserer Maschinen steht, so können wir den bedeutenden Material-Bedarf nur durch Zuhülfnahme fremder Frischereien decken.

Wir ersuchen daher alle Herren Hammergewerken, deren sonstige Verhältnisse es gestatten, sobald wie möglich uns brieflich zu benachrichtigen, zu welchen Preisen, franco Klagenfurt, Völkermarkt oder Prevali, welches Quantum und in welchen monatlichen Raten sie geneigt wären, derlei Material-Eisen an uns abzugeben.

Zur Nachricht haben wir noch hinzuzufügen, daß das Material-Eisen entweder 49 Zoll lang und 3 ¼ Zoll im Quadrat, oder 43 Zoll lang und 3 ½ Zoll im Quadrat von circa 130 Pf. pr. Stück im Gewichte seyn muß. Holzmuster, so wie Muster von fertigen Rails, sind bei Hrn. Chrisostomus Widenhuber, zu Klagenfurt, in der St. Veiter-Vorstadt, im Melling'schen Hause, einzusehen; und jene Herren Gewerken, die über die vortheilhafteste Erzeugungsart, die durchaus keine Schwierigkeit darbietet, da das Material-Eisen nicht schön geschlichtet, nur gut ausgeschweißt seyn darf, Auskunft haben wollen, können wir benachrichtigen, daß Herr Carl Stimpfl, in Wolfsberg, solche bereits mit großer Leichtigkeit und Vollkommenheit erzeugt, und daß er auch die Gefälligkeit hat, jedem fremden Hammerarbeiter die sehr zweckmäßigen, aber ganz einfachen Handgriffe zeigen zu lassen.

Wolfsberg, am 5. November 1837.

Gebrüder von Rosthorn.

II.

Sonnette in's Stammbuch.

1.

Es gleichet einem Berge unser Leben.
Am Fuße spielt das Kind und lacht und flehet,
Und pflückt sich Freuden, die der Wind verwehet;
Doch älter wird's und aufwärts geht sein Streben.
Mag jenem kühner Muth den Busen heben,
Er kommt nicht hin, wohin sein Auge spähet;
Glück auf, hier steht man, daß es vorwärts gehet,
Auf Ziel und Weg doch magst Du Achtung geben.
Prangt Dir der Lorber hier auf Deinen Wegen,
Und dort der Freude Roth, der Mythe Segen,
Und hier der Freundschaft Veilchenblau entgegen,
So pflücke wählend von des Lebens Spenden,
Daß Du gelangest an der Höhe Enden,
Mit Dir zufrieden und mit vollen Händen!

2.

Klar wird's erst, ist des Berges Höh' erklommen!
Da rächendets blüh'n des Lebens Frühlingsauen, —
Kannst Ziel und Weg, kannst Deinen Irrweg schauen —
Du stehst, Du bist vom Ziele abgekommen!
Da stehst Du nun, allein, nicht Thränen frommen;
Verwelkt sind Strauß und Kranz, die Haar' ergrauen,
Ein Kind der Lust stahl Deiner Brust Vertrauen,
Der Vortheil war's, der Dich zum Freund genommen.
Da vorwärts liegt des Lebens Abendseite;
Der Weg ist kahl, er führt, Du mußt hinab,
Und unten gähnt, das sich're Ziel, das Grab!
Wir finden hin, wir brauchen kein Geleite —
Doch nimm die Hand, die warm die Deine preßt,
Und laß uns wuchern mit der Tage Rest!

— 11 —

III.

Therese.

(Fortsetzung.)

4.

Der alte Johann hatte Recht gehabt. Die ersten Worte nach dem Morgengruße, welchen mir mein ferge-

Digitized by Google

samer Wirth aus Besorgniß, mich, wenn ich etwa noch schliefe, zu wecken, anfangs leise durch die Thüre rief, waren der Antrag, seiner Tochter auf einem weiteren Ausfluge, nach dem Werder-See, wenn ich so lange Zeit hätte, einen Begleiter abzugeben. — »Heitern Sie mir das Mädchen,« sprach er: »auf, so gut Sie können; einem Manne, wie Sie, dem alle Elemente und Kräfte zu Gebote stehen, kann es ja an Witzen nicht fehlen. Bekannt mit ihr sollen Sie, deff' ich, bald seyn. Das Kind hat seine schwärmerische Seite und mit solchen Geschöpfen ist es leicht, vertraut zu werden. Verzeihen Sie mir übrigens die Freiheit, die ich mir gegen einen kaum gewordenen Freund meines Hauses herausnehme, und entschuldigen Sie dieselbe mit der Achtung, die ich ihnen dadurch zu bezeugen glaube, daß ich ihnen ein Kleinod anvertraue, welches mir, trotz seiner Mängel, doch das Liebste auf Erden ist.« —

Sesa kam über den Gang. Der Vater führte sie mit den Worten: »Hier ist dein Begleiter!« mir zu, und entfernte sich, um die Anstalten zur Abfahrt zu treffen. Sie schlug anfänglich die Augen nieder; jetzt erhob sie sie; sah mich an und fuhr mit einem Schreie der Ueberraschung zurück, welchem ein Strom heißer Thränen folgte. Ich war an ihrer Statt froh, daß unser seltsames zweites Begegnen keine Zeugen hatte. — »Aber, liebes Fräulein!« begann ich: »erholen Sie sich doch; sollte Ihnen die Erinnerung an die Störung der Weihestunde, die Sie in der heutigen Nacht hatten, gar so unangenehm seyn, daß Sie der bloße Anblick des Störers um Ihre Ruhe bringt? Wenn das der Fall wäre: so nehmen Sie die aufrichtige Versicherung meiner Seits, daß ich, hätt' ich es je ahnen können, gewiß eher Alles gethan, als ein Fenster geöffnet, ein Wort zu Ihnen gesprochen hätte. Aber verzeihen Sie mir, was es auch an mir sey, was Sie so schmerzlich berührte; verzeihen Sie mir! Da mir einmal Ihr Vater das Glück gönnte, Sie zu begleiten, so wünscht' ich nicht, daß sich die Wortlosigkeit des Mißverständnisses mit uns in die Kutsche setze, und uns die Fahrt, die ich mir recht gesprächig vorgestellt, und auf die ich mich, offen gestanden, heute vor der Dämmerung schon vorbereitet habe, zu einer einsylbigen werde. Wer den Grund seines Verschuldens weiß, dem ist es ein Leichtes, es gut zu machen. Nennen Sie mir mein Verschulden; nicht wahr, ich habe Sie durch meine Kühnheit erzürnt? Sagen Sie ja!« Nicht war?«

»O nein! Es ist etwas ganz Anderes!« erwiederte sie, das Haupt erhebend; das Auge, das mich von oben bis unten mit reger Theilnahme durchlief, von Thränen trocknend, und plötzlich mit geheuchelter Munterkeit dem alten Johann entgegenhüpfend, der uns in die Kutsche abzuholen kam. — —

Unsere Reise war, ungeachtet wir uns Beide vorgenommen, wie es schien, durch freundliche Wechselreden die stumme Scene von vorher gut zu machen, dennoch ziemlich einsylbig. Wir konnten uns selbst nicht verhehlen, daß uns der gute Johann etwas störte. Seine abgemessene, aber treuherzige Sprechweise wirkte bisweilen, wenn wir eben im Begriffe standen, über Dieß oder Jenes unserm Gefühle Luft zu machen, wie ein niederschlagendes Mittel, und riß den angeknüpften Faden des wärmeren Gespräches mit einem Male wieder ab. Uebrigens kann man sich auch ohne Worte einander nähern, und so waren auch wir uns näher gerückt. Verwandte Seelen kennen noch eine andere Sprache, als die der Lippen, der Augen, der Mienen; — nämlich die geheimnißvolle Sprache der — Ahnung.

Endlich waren wir angekommen. Klagenfurt lag hinter unserem Rücken; vor uns der heitere Spiegel des Werder-See's. Der Anblick war für mich überraschend und von wunderbarem Eindrucke, um so mehr, da ein Wesen, wie Sesa, jede Regung meines Inneren zu theilen schien. Wir schickten den alten Johann mit dem Wagen einstweilen in die Stadt zurück und mietheten ein Schiff. Am Rande des Felsens, welcher das Schlößchen Loretto trägt, dessen Besuch wir uns auf später versparten, stiegen wir in das Schiff und steuerten dem entgegengesetzten Ufer des See's zu, von welchem später uns »Maria am Werde freundlich entgegenwinkte. Ein seltsames Gefühl ergriffe mich und theilte sich, wie ich bemerkte, auch meiner Begleiterin mit, als wir uns auf der weiten, verschwiegenen Wasserfläche allein, nur von einem Fährmann begleitet, erblickten, der, trotz der mechanischen Nachlässigkeit, mit der er das Fahrzeug forttrieb, dennoch so sehr damit beschäftiget war, daß er für unser Gespräch gar kein Ohr hatte. Jetzt oder nie konnten wir uns über unsere sonderbare erste, und noch sonderbarere zweite Begegnung verständigen. Ich wagte nicht recht anzufangen; für ein Mädchen schickte es sich nicht. Gleichwohl bemerkte ich, daß die Grenzen der Schüchternheit dem Gefühle Sesa's sehr lästig waren, und begann also zuerst mit der Frage, was sie sich denn von mir für eine Vorstellung gemacht habe, daß sie mein Anblick so sehr bewegte; ob ihr meine Außenseite so abstossend vorgekommen sey, oder was sie mit ihrer Entschuldigung: »Es wäre etwas ganz Anderes, als ich vermuthen könnte!« denn eigentlich habe sagen wollen?

Einmal in Gang gebracht, gestand mir die Zunge des liebenswürdigen Mädchens aber auch Alles; das Herz trat ihr, so zu sagen, auf die Lippen. Eine täuschende Aehnlichkeit meiner Züge mit denen eines Mannes, der ihr einst sehr theuer geworden war, trug die Schuld an ihrem unerklärlichen Begegnen. Zwei Jahre mochten es seyn, so erfuhr ich aus ihrer Erzählung, daß sie ihr Schicksal mit einem jungen Manne zusammenführte, dem ersten, dem sich ihr jugendliches, nach Mittheilung dürstendes, Herz näher aufschloß. Es war ein seltsamer Charakter und daher, wie alles Seltsame, anziehend, besonders für das schwärmerische Gemüth eines sechzehnjährigen Mädchens. Er sprach die ersteren Male wenig: dafür aber sprach sein Auge, das in düsterem Ernste seinen Gegenstand maß; — erst nach und nach entwickelte sich seine Gesprächigkeit und wurde dann so warm und reich, daß sie das Ohr unwillkührlich bestürmte, und Alles, was sie vorbrachte, für bare Münze aufzugeben wußte. Dabei das längliche blasse Antlitz mit scharfen Zügen, umschattet von braunen, dichten und spröden Haare, das sich in einen breiten krausen Backenbart verlor; ein gerader Wuchs, breite Schultern, starker, aber nicht üppiger Bau des Körpers; eine klangvolle, der verschiedensten Modulatio-

Digitized by Google

nen fähige Stimme; eine bald lebhafte, bald steif ernste Bewegung und ein Schritt, aus dem allein die jedesmalige Stimmung des Innern deutlich zu erkennen war; — kurz Alles mochte dazu beigetragen haben, dem Mädchen, welchem vielleicht jeder dieser Züge aus Romanen interessant geworden war, eine ungewöhnliche Leidenschaft für ihn einzuflößen. Sein beständiger Aufenthalt in und um Wolfsberg, wohin ihn seine Anstellung geführt hatte, begünstigten diese Leidenschaft, aus welcher sich bald ein gegenseitiges Verhältniß entspann. Der junge Beamte hatte bei Sesa's Vater, seinem Vorgesetzten, oft zu thun. Gelegenheit zu Geständnissen, Planen, Schwärmereien gab es daher genug. Sesa's Liebe wuchs mit jedem Tage. Sie fand, wie es schien, auch feurige Erwiederung. In diesem Bewußtseyn lebte sie; ohne dieses gab es für sie keine Freude, keine Welt. Diese Tage ihrer glücklichen, oder mindestens glücklich geträumten, Liebe waren auch die ihrer vollsten Blüthe, ihrer reinsten Seligkeit. Alles wunderte sich über die lebendige Frische des Mädchens, das vor Kurzem noch, zärtlich und blaß, wie die meisten, einer schönen Gliederpuppe ähnlich, herging. Jez der ihrer Blicke war Seele; jede Bewegung — Leben, jedes Wort — Echo der inneren Regsamkeit. So war sie, — aber nicht für lange. Die Zeit ihres seligen Traumes war bald um. Der junge Mann bekam einen Ruf nach Gratz. Sesa an seiner Stelle hätte gelobene Schlösser ausgeschlagen, um in der Nähe eines Wesens bleiben zu können, dem sie so oft und so ernst Liebe geschworen hatte, wie er — ihr. Der junge Mann aber war — wie alle Männer. Sie lernen leicht lieben, — vergessen es aber auch leicht, oder werden es, ehe sie es noch vergessen, überdrüssig. So erging es auch ihm. Schon seit Längerem bemerkte sie eine Veränderung in seinem Wesen. Er war nicht mehr so feurig, nicht mehr so erfinderisch, so schlau, so kühn, wie ehedem; manche Unaufmerksamkeit ließ er sich zu Schulden kommen, und fand es nicht mehr der Mühe werth, sich zu entschuldigen, oder wurde nicht mehr verlegen, wenn man sie ihm vorhielt. Kurz, der Augenblick, welcher ein so fest geknüpftes Band so schnöd zerreißen sollte, schien ihm eher erwünscht, als gefürchtet, und mit zierlichen Bücklingen nahm er von einem Mädchen Abschied, das nur ein lähmender Krämpf des tiefsten Schmerzes abhielt, an seine Brust zu stürzen und Alles zu verrathen. Ganz unverrathen konnte es aber doch nicht bleiben. Die Veränderung, die in ihrem Innern und Aeußeren vorging, war zu augenblicklich, zu auffallend, als daß man ihren Grund hätte verkennen sollen. Ihr Vater schien, aus Schonung, nichts merken zu wollen; die Hausleute folgten seinem Beispiele. Statt durch Worte, wollte man ihrer Sehnsucht, die sichtbar an ihrem Leben nagte, durch die That vorbauen. Zerstreuungen aller Art, vorzüglich Landfahrten und Ausflüge, wurden dazu gewählt. Der heutige Ausflug hatte denselben Zweck. Aber was können alle Eindrücke von Außen, wenn der Gram im Innern sitzt und allen Gegenständen umher die düstere Farbe seines eigenen Lebensüberdrusses mittheilt? —

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Der Wildschütze.

Auf luft'gem Felsengipfel steh' ich,
Und schau hinaus in's weite Land;
Tief unten liegen Dörfer, Städte,
Das Feld bedämmt des Flusses Rand.

Tief unten treiben sich die Menschen
Wohl hin und her in Lieb' und Haß';
Mich haben sie herauf getrieben!
Um mich wird nun kein Aug' mehr naß.

Was kümmerts mich, was brauch' ich Menschen;
Wenn durch die Schlucht der Donner brüllt,
Und um mich her die Felsen zittern,
Da ist mir wohl, mein Schmerz gestillt.

Nur manch' Mal, wenn am stillen Abend
Die Glocke tönt vom Thal herauf,
Und rings um mich die Gletscher leuchten,
Da thaut die kranke Brust noch auf.

Da denk' ich alter Träumer, wieder
Vergang'ne Zeiten mir zurück,
Und träum' von ihr, die mich verlaßen,
Noch manchen schönen Augenblick.

Ach! ganz vergißt mein Herz sie nimmer;
Sie glimmt wohl fort die alte Glut,
Bis blutend ein Mal und zerschmettert
Mein Körper tief im Abgrund ruht.

C. Rabe.

Auflösung des Palindroms in Nr. 44 der Carinthia:

Roma; Amor.

Altes und Neues.

— Die „Allgemeine Zeitung" theilt unter der Aufschrift: „Semiassoin Egypten" und eine Unterredung desselben mit Mehemed Ali folgendes über der Person des Letzteren mit: „Seine Hoheit empfing mich in einem untern Saale des Pallastes, der mit einer ehrerbietigen Menge seiner Hof- und Staatsdiener angefüllt war. Meine Ueberraschung war groß — denn nach der in Alexandrien befindlichen Büste und einigen Porträts, die man für ähnlich ausgab, hatte ich mir einen streng, ja hart aussehenden Mann im orientalischen Schmucke gedacht, mit Zügen, die, wie ich an der Büste bemerkt, auffallend an Cromwells Bilder erinnerten. Statt dessen stand, in einem schlichten braunen

Digitized by Google

Pech gekleidet, mit dessen weißem Besatz der ehrwürdige Bart von gleicher Farbe seltsam zusammenfloß, den einfachen Frack, ohne Shawl und Edelsteine, auf dem Haupte, keine Ringe an den Fingern, noch, wie im Orient gewöhnlich, einen kostbaren Rosenkranz in der Hand haltend (die übrigens so schön geformt ist, daß eine Dame sie beneiden könnte), ein kluger, freundlicher Greis vor mir, dessen kräftige, wohlproportionirte Gestalt nur durch eine fast kokett zu nennende Frische und Reinlichkeit geschmückt war, dessen Gesichtszüge eben so viel ruhige Würde, als wohlwollende Gutmüthigkeit aussprachen, und der, obgleich seine funkelnden Adleraugen mich durch und durch zu schauen schienen, doch durch die Grazie seines Lächelns und die Leutseligkeit seines Benehmens mir nur unwillkührliche Zuneigung und nicht die mindeste Scheu einflößte. Auch hatte ich später hundertfache Gelegenheit zu sehen, wie angebetet dieser Fürst von Allen ist, die ihn umgeben, wie zutraulich und ungeniert sie ihm nahen, und mit welcher feinen Delikatesse und Räucherung er selbst sie behandelte, wozu man noch bemerken muß, daß kein Herrscher leichter zugänglich seyn und weniger Präcautionen für seine Sicherheit nehmen kann, als Mehemed Ali, der sich täglich jedem Verkauf anbefiehlt. Preis gibt, den ein Fanatiker auf sein Leben zu richten beabsichtigen könnte. Wie möchte er dieß wagen, wenn er der Tyrann wäre, den alberne Unwissenheit und böswillige Absichtlichkeit in Europa so häufig aus ihm machen wollen?

— Hr. Waghorn, erster Ingenieur der Vice-Königs von Egypten, meldet aus Alexandria unterm 18. September in der „allgemeinen Zeitung“ folgende zwei bemerkenswerthe Charakterzüge von Mehemed Ali. Eine Türkin in Candia, die vor einiger Zeit zum Christenthum übergetreten, erbte unlängst einiges Vermögen, und wandte sich an den Mektaui, den geistlichen Gerichtshof der Türken, um Bestätigung der Erbschaft. Das Gericht entschied, da sie Christin geworden, so habe sie den Besitz verwirkt. Das Weib wandte sich in einer Bittschrift an den Mehemed Ali, und dieser befahl, ihr augenblicklich die Gerichtsakten auszuliefern, er in rechtlichen Verhältnissen keine Religionsunterschiede anerkenne. Ferner gab Mehemed Ali nach seiner neulichen Ankunft in Alexandria allen Frauen seines Harems, diejenigen ausgenommen, die ihm Kinder geboren, die Freiheit, und so sind 150 Frauen, die bisher in seinem hiesigen Harem eingeschlossen waren, dem Lande zurückgegeben. Verdient nicht dieser Mann den Namen des Regenerators von Egypten?

— Edward Lytton Bulwer's litterarische Fruchtbarkeit ist unerschöpflich. Kaum hat er in der „Belagerung von Granada“ und in „Athen und die Athener“ neben seiner Erfindungsgabe das Licht seiner Gelehrsamkeit leuchten lassen, so wird nun eine neue Novelle „Ernest Maltravers“ von ihm angezeigt. Der Examiner urtheilt darüber: „Wir betrachten Rienzi als Bulwers Meisterstück im Roman, und bis zur Erscheinung dieses neuen Werkes hatten wir Pelham für die beste seiner Novellen gehalten; aber Pelham ist durch Ernest Maltravers übertroffen. Pelham ist vielleicht pikanter und glänzender in einzelnen Stellen, aber Maltravers ist größer angelegt, tiefer gegriffen und die Ausführung leichter und gleichartiger. Wir gewahren hier den Unterschied zwischen dem jungen Autor, der die Aufmerksamkeit des Publikums durch schimmernde Gedanken und epigrammatische Effecte erregte, und dem Schriftsteller von festbegründetem Rufe, der solche Mittel des Scheins verschmäht, und nur den Plan seines Buches ernst und fest im Auge behält.“ Bulwer hat seine neue Novelle dem deutschen Volke gewidmet, und zwar nicht etwa des Inhalts wegen — der Held des Buches hat zwar auf einer deutschen Universität studirt, die Erzählung selbst spielt aber in England — sondern aus Dankbarkeit. Bulwer hat von der Verehrung erfahren, die das deutsche Publikum für ihn hegt; er hat erfahren, daß mehrere seiner Novellen niemal ins Deutsche übersetzt worden; er hat erfahren, in Deutschland sey sein Name eine solche Autorität, daß man sich desselben sogar bediene, um deutschen Producten ein größeres Publikum zu verschaffen, und aus Erkenntlichkeit für so unerwartete Anziehnung widmet er dem Deutschen seine Novelle. Die Widmung lautet: „Dem großen deutschen Volke, einer Nation von Denkern und Kritikern, einem ausländischen, aber verwandten Publikum, das so tiefen Urtheils, nachsichtig im Tadel, großmüthig in der Anerkennung ist, hat dieses Werk gewidmet ein englischer Schriftsteller.“ (Allg. Z.)

— Man schreibt vom Rhein unterm 15. Oktober: In den merkwürdigsten Spekulationen, welche in gewerbthätigen Ländern ins Leben gerufen werden dürften, gehört unstreitig diejenige, zu der in diesem Augenblicke sich in Mülhausen im Elsaß eine große Aktien-Gesellschaft bildet, und die nichts Geringeres im Sinne hat, als bei Hüningen einen Theil des Rheins in einem 60 Fuß breiten Canale zu fassen, denselben durch's ganze Elsaß bis nach Straßburg zu führen, und mittels der dadurch erhaltenen 300 Fuß Gefälle an verschiedenen Orten über eine mechanische Kraft von 6000 Pferden zu disponiren. Zugleich sollen zu beiden Seiten des Canals Eisenbahnen angelegt, und durch die Kraft des Wassers Wagen mit Lasten und Reisenden in aller so großer Geschwindigkeit, als auf den belgischen Eisenbahnen fortgeschafft werden. Endlich soll ein Theil des Wassers verwendet werden, um die Mühlen und Triften des großen Elsaßthales gegen Bezahlung der Eigener zu bewässern. — So kolossal dieser Plan auf den ersten Augenblick auch erscheint, so ausführbar ist er doch, und es ist nicht zu berechnen, welche ungeheuern Vortheile dem Handel, der Industrie und dem Ackerbaue des Elsaßes durch seine Ausführung erwachsen werden. An der Spitze dieses Unternehmens steht der berühmte Furneyron, Verfasser der Turbine. (Allg Z.)

— Einer der verschollensten, und hinsichtlich seiner Beweggründe unaufgehelltesten Vorgänge aus der österreichischen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, dürfte die 1778 Statt gefundene Besitznahme der Insel Camorta von einer österreichischen Expedition seyn. Camorta ist eines von den größten Gliedern des hinter-indischen Archipels der Nikobaren, welche sich im indischen Ocean zwischen Birma und Sumatra über ungefähr drei Breitengrade erstreckt, und eine Fundgrube für den bekanntlich sehr einträglichen Salanganennester-Handel ist. Die Expedition, von deren eigentlichem Zweck, deren Instructionen, Zusammensetzung, Befehlshaber, Absahrtshafen u. s. f. wir nichts Näheres zu berichten wissen, errichtete dort eine Niederlassung und legte Festungswerke zum Schutze derselben an. Bald darauf jedoch sah sich die k. k. Regierung, in Folge der eingelaufenen Berichte, über „die ungemeine Schädlichkeit des Clima's“ bewogen, dem Beispiele Dänemarks zu folgen, welches seine Niederlassung auf diesem Archipel, über welchen es noch jetzt nominell die Hoheit ausspricht, bereits sechs Jahre früher aufgehoben hatte. Dieser Colonisations-Versuch, dessen unter andern auch Baldi gedenkt, ist unseres Wissens der einzige, der von dem Kaiserhause in einer so entlegenen Weltgegend jemals unternommen worden ist, und um so merkwürdiger, als er zu zeigen scheint, daß Oesterreich damals den Wunsch gehegt, sich auch mit dem Hinter-Oriente in Berührung zu setzen. (Wien. Z.)

— Die Rh. u. Mosel-Ztg. schreibt aus Moselweiß vom 22. Oct.: Gestern wurden in einem dem Gastwirthe Schommer in Moselweiß angehörigen, seit vier Jahren nicht gedüngtem Felde, von lockerem Boden, in Gegenwart von Zeugen 222 Pf. Peruvianischer Kartoffeln geerntet, welche von 1 1/2 Pf. Aussaat erzielt waren. Demnach gab ein Loth Kartoffel 4 5/8 Pf. Ja Hinsicht des Geschmackes gab man diesen Peruvianischen Kartoffeln von mehreren Seiten vor unseren einheimischen den Vorzug; sie können daher, bei ihrem bedeutend höhern Ertrage und ihren reichhaltigen wohligen Bestandtheilen, dem Landmanne, namentlich zur Viehmast, nicht genug empfohlen werden.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlen v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

No. 46. Sonnabend, den 18. November. 1837.

I.

Das Kirchenfest zu St. Martin bei Klagenfurt, am 12. November 1837.

Die Veranlassung zu diesem herzerhebenden Kirchenfeste war folgende:

Als vor zwei Jahren die besonders thätige Kirchenvorstehung von St. Martin, (Vogtverwalter v. Sammern und Pfarrer Tomantschger) den Plan faßten, das Innere dieses Gotteshauses zu erneuern, und dasselbe zugleich mit einem neuen Altare zu versehen, übernahm es Fräulein Julietta Fortis, gemeinschaftlich mit ihrer Freundin Albina Freiin von Herbert, das Altarbild zu malen. Letztere starb, und Julietta, nun Gattin des Hof- und Gerichts-Advokaten Maroco in Mailand, führete aus Liebe für ihre dahingeschiedene Freundin und ihre zweite Vaterstadt Klagenfurt, dieses schwierige Unternehmen auf das Ueberraschendste aus, und beschenkte großmüthig dieses Gotteshaus mit einem trefflichen Bilde, welches das Lob aller Kenner einernetet.

Das 7 1/2 Schuh hohe und 5 Schuh breite Altarblatt stellt den h. Martin vor, wie er sich im Pontifical-Ornat von seinem Sitze erhebt, um in Begleitung seines Akolythen eine heilige Handlung vorzunehmen. Mit der rechten Hand den Bischofstab ergreifend, richtet er sich mit der linken vom Sitze empor, den Blick zu Gott gerichtet, in dessen Namen er entschlossen ist, sein heiliges Werk zu beginnen. Der dienende Jüngling mit dem Buche in der Hand drückt in seinen Gesichtszügen Sanftmuth und demuthsvolle Gelehrigkeit aus. Das Costüme ist zeitgemäß, altgeschichtlich. Die niedere Mitra, wie man sie noch in der Schatzkammer zu St. Peter in Salzburg von dem h. Rupert sieht, die Penula, oder der alterthümliche Vespermantel, wie einen solchen noch das Stift St. Paul, als eine aus St. Blasien mitgebrachte, seltene Reliquie, besitzet, erinnern ganz an die Epoche des h. Ambros, der als Zeitgenosse und Freund des heil. Martin eine eigene, noch jetzt neben der römischen bestehende Liturgie einführete, welche ihre Kirchenkleidungen größtentheils aus dem Morgenlande entlehnte. Die richtige Wahl dieses Costümes zeigt, daß die geachtete Künstlerin sich durch gründliche Studien zu ihrem Unternehmen vorbereitet hatte. Der Ausdruck des Heiligen sowohl im Gesichte als in seiner Stellung ist würdevoll, und gibt seinem ganzen Wesen eine tiefe ernste Bedeutung. Aber auch ohne den prächtigen Abzeichen seines hohen, geistlichen Amtes, würde man an diesen festen, ruhigen Zügen, an diesem tiefen, ernsten, nach oben gekehrten Blicke, den an Wort und That gleich mächtigen Verkündiger und Verfechter der geheiligten Lehre Christi an der Metropole zu Tours erkennen. Die Umrisse sind fest und bestimmt, die Carnation blühend, warm und kräftig. Der Eindruck den das Bild auf mich machte, ließ mich denken:

So war Er, ja; in dieser Augen Sternen
Verklärte sich der Gott geweihte Geist,
Aus diesem Munde ging in alle Fernen
Das Wort des Höchsten, das der Fromme preist.

Das Licht von Oben strahlt in seiner Seele,
Fest will er schützen, was der Glaube schuf,
Nicht zweifelt er, ob er das Rechte wähle,
Denn klar ist ihm sein Wirken, sein Beruf.

Die Einweihung des Bildes geschah vor dem feierlichen Amte am Patrocinumsfeste des h. Martin (12. d.) von dem hochwürdigen Probsten und Distrikts-Dechante, Domherrn Anton Leopold Prasowitz. Die zu diesem festlichen Akte passende Musik übernahm mit gütevoller Bereitwilligkeit die kunstsinnige Familie der Ritter v. Moro, die von jeher gewohnt ist, alles Nützliche, Gute und Schöne mit lebhaftem Eifer zu fördern. Da zugleich auch mehrere andere Verwandte der verehrten, großmüthigen Künstlerin diesem kirchlichen Feste, welches den lauten Dank der dortigen Gemeinde ausdrücken sollte, beiwohnten, so konnte dieses sowohl Dank- als Familienfest, erhöht durch die der Religion so verwandten Künste der Malerei und Musik, seinen Zweck nicht verfehlen.

Budik.

II.

Weihe der Vorzeit.

Tempel, Thürme, Schlösser zittern
Vor dem Riesenzahn der Zeit;
Selbst der Felsen muß verwittern,
Der die Stirn' den Wolken beut.

Stolz einst blickten Deutschland's Ritter
Von der Felsenburg hinab;
Ritter, Mauern, Eisengitter
Sanken schon in's Zeitengrab.

Digitized by Google

Nur noch schaurige Ruinen
Blicken traurig in das Thal;
Und zur Wohnung Eulen dienen
Muß nunmehr der Rittersaal.

Selbst von den Ruinen fallen
Wird gewiß der letzte Stein;
Von des Stolzes Resten allen
Wird einst nichts mehr übrig seyn.

In Erinn'rung ewig leben
Dennoch wird das Ritterthum:
Was sein Geist der Welt gegeben,
Stürzt der Zeiten Macht nicht um.

In dem Eisenkleid gedeihen
Mußt' der Ritter Heldenmuth;
In der Kämpfer ersten Reihen,
Galt's der Ehre, floß ihr Blut.

Treue wurde hochgeehret,
Und vor Allem galt das Wort;
Schutz den Pilgern ward gewähret;
Unsatt zog kein Sänger fort.

Unter rauher Schwerter Blitzen
Keimte dennoch auf das Licht:
Frauenehre, Schwache schützen,
Ward der Ritter edle Pflicht.

So gepaart mit felt'ner Milde
War der Ritter rauher Sinn:
Nimm, o Nachwelt, mit dem Bilde
Billig auch den Schatten hin!

Faustrecht, rohe Kräfte sanken,
Nimmer kehre jene Zeit;
Doch was wir den Rittern danken,
Sey geehrt durch Dankbarkeit.

Deutschen Muth, und Wort und Treue
Halte jeder Deutsche hoch;
Diesen Tugenden sich reihe
Zarter Sinn für Frauen noch.

Hochbeglückt durch eig'ne Würde
Wird sich dann der Deutsche freu'n,
Und des deutschen Landes Zierde
Wird die deutsche Hausfrau seyn.

Joseph Holzer.

III.

Das Nordlicht am 12. November 1837.

Gestern ward uns das hehre Vergnügen zu Theil, eines der schönsten Nordlichter schauen, und bewundern zu können. Als ich es nach ¾ auf 9 Uhr Abends zum ersten Male erblickte, hatte es sich bereits auf ungefähr 30° am nordwestlichen Himmel ausgebreitet, und reichte um diese Zeit über den eben untergehenden Herkules bis an das Sternbild der Leier herauf.

Anfänglich blaß, dann rosenroth, tauchte sich in einigen Minuten der in jenen Räumen wolkenlose Aether in die angefachteste Gluth, welche hie und da im auffallendsten Contraste das blendendste Brillantfeuer von Sternen der dritten und vierten Größe durchflimmerte. Fast gerieth man in Versuchung, die grelle Röthe nunmehr als Folge eines in weiter Ferne entbrandenen Brandes anzusehen. Doch dem war, Gott Lob, nicht so. Denn, nachdem das prächtige Meteor nach und nach wieder zerronnen, und Punkt 9 Uhr völlig verschwunden war, erhob es sich wenige Minuten nachher neuerlich, und zog vom Etanin an, längs dem Drachen zwischen dem kleinen und großen Bären, den ganzen Norden hin, bis es endlich gegen ¼ auf 10 Uhr im Nordosten gänzlich erloschen war.

Die eben verwichene Nacht war aber auch die Nacht der Sternschnuppen, nämlich diejenige, in welcher durch die verflossenen Jahre her, in verschiedenen Gegenden der Erde schon fünf Mal nacheinander eine ungeheuere Anzahl derselben gesehen worden ist.

Wenn nun diese höchst interessante Erscheinung sich auch in der vergangenen Nacht wirklich wiederholte; so konnte sie doch leider wenigstens von hieraus nicht beobachtet werden, weil unsere ganze Umgegend fortwährend ein dichter Nebel barg, der, da er kaum die Helle des Vollmondes dürftig durchschimmern ließ, uns noch viel weniger den äußerst frappanten Anblick der sich durchkreuzenden unzähligen, aber freilich weit minder leuchtenden Sternschnuppen gegönnt haben würde.

Martineck bei Villach, am 13. Nov. 1837.

F. W.

IV.

Zur Vermählungsfeier an H**.

Terzine.

Kaum aufgeblüht in Deiner Jugend reinem Glanze,
Wie Rosen, die den jungen Frühling schmücken,
Süß duftend prangtest Du in einem schönen Kranze.

Und hauchtest rings um Dich ein seelenvoll' Entzücken,
Das wie ein Zauber jeglichen umfangen,
Und Einem Glücklichen gelang es, Dich zu pflücken.

O möchtest Du an seiner Brust erlangen
Den Lohn der Tugend, die Dich immer freute,
Das Glück der Liebe, möchtest Du's empfangen
Aus seiner Hand, die liebend Dich geleite.

Digitized by Google

V.

Therese.

(Fortsetzung.)

5.

Unser Nachen stieß wieder an der Stelle, wo wir eingestiegen waren, ans Ufer. Wir schritten, den Damm entlang, der Felsenplatte zu, welche das anmuthige Schlößlein Loretto über den See hinaus hält. Noch immer in Reden vertieft, zwie sie das Herz so schwer anstimmt und, ein Mal angestimmt, eben so schwer abbricht, stiegen wir die Treppe des Gebäudes empor, um aus seinen Fenstern den Abendes zu genießen. Wir traten auf den Balcon. Wer ist im Stande den Eindruck eines solchen Anblickes, bei dem alle Saiten der Seele, wie von einem zu heftigen Eingriff erschüttert, machtvoll zusammenschauern, — festzuhalten und wiederzugeben? Wie ein Guß des Lichtes strömte es über unsere Häupter her; sprachlos standen wir; sprachlos wiesen wir mit dem Finger zugleich auf Eine Scene, und drückten uns die Hände, als ob hier selbst nur ein Wort der Mittheilung Frevel an der Ruhe der Abendsfeier wäre. Vor uns lag der feuerflammende Schild des Werder-See's. Im Westen bildeten die hohen Berge gegen Villach hin eine schützende Wand, damit die Welt nicht sehe, wie die Sonne den Purpur ablegt und in ihr Lager steigt. Rechts am Saume des See's lief, wie ein weißer Streifen, das Band der Ländervereinbindenden Straße. Ostwärts breitet sich Klagenfurt aus, auf seinem südlichen Ende überragt von dem hohen Gebirgszuge, aus dem des Obyrs über sechstausend Fuß hohe Spitze allein noch, gleich einer Opferflamme, aufstieg, während die Stadt selbst und die Voralpen schon in nächtliches Dunkel untergesunken waren. Lautlose, feierliche Stille, wie sie jedes Fest der Natur zu begleiten pflegt, lag über die weite Gegend ausgegossen; die Beleuchtung wurde immer schwächer.

Nachdem wir diese wunderherrliche Scene durch und durch genossen hatten, stiegen wir herab in den Garten und wandelten zwischen seinen Beeten, in stillem Nachgenuße, hin. — »O daß ich doch ein Andenken an diese schöne Stunde mit mir nehmen könnte!« — begann ich fast unwillkührlich zu Sefa.

»Das können Sie ja leicht,« antwortete sie: »wenn Sie anders genügsam sind! Sehen Sie doch am Boden hin! Bemerken Sie nicht, wie blau hinter dem Buchs Alles von Blümchen schimmert, deren Kelche voll Abendthau hangen?! Sollte solch' ein Stiefmütterchen *) nicht ein Sinnbild einer angenehm verlebten Stunde abgeben können? — Sie verstehen die Blumen nicht!«

»Ich verstehe sie wohl, liebes Fräulein, kenne sie ihrer natürlichen Bedeutung nach, die ihnen Gott selbst in die Kelche schrieb, wie nach der willkührlichen Auslegung der Blumensprache. Aber eben in ihren Kelchen les' ich, daß sie zu vergänglich sind, um ein Andenken abgeben zu können. Ein leiser Druck um den anderen bricht Blättchen um Blättchen ab, und zuletzt bleibt nichts, als der dürre Stengel! Wie kann man sich für Eindrücke, denen man die Dauer einer Ewigkeit geliehen wünschte, ein so vergängliches Sinnbild wahlen?«

»Wie lange dauern denn wir armen Menschen selbst? Nehmen Sie dieses Blümchen! Wer weiß, ob es, trotz seiner Vergänglichkeit, nicht die überlebt, die es Ihnen gibt? Nehmen Sie! Ich reiche es Ihnen, — nicht dem Manne, dessen Züge mich ansehen, so oft ich Sie betrachte! Ihnen selbst reiche ich es; räumen Sie ihm ein Plätzchen in Ihrem Tagebuch ein, und vergessen Sie in der Ferne nicht ganz der dankbaren Freundin, die Sie sich in Wolfsberg geworben, auf Loretto für immer verbunden haben!«

Sie pflückte das vollste Dreifaltigkeitsblümchen, das sie fand, und reichte es mir mit thränenfeuchtem Auge. Dankbar nahm ich es, wiewohl ich zu bemerken glaubte, daß sie mit den Worten: »Ich reich' es Ihnen!« so gut sie auch gemeint waren, sich selbst täuschte. Die blassen Wangen, die leise zitternden Lippen, aus denen diese Worte hervorquollen, ihr ungestüm wogender Busen, und die Hand, die sich glühender in meine tauchte, als es Freundschaft pflegt, — Alles sprach nur zu deutlich, mit wem sie sich in diesem seltsamen Augenblicke zusammenträumte. —

Der Mond war indessen über Klagenfurt aufgegangen. Wir vermochten uns von dem See und seiner herrlichen Umgebung noch immer nicht zu trennen, und suchten daher zum zweiten Male unseren Nachen auf, um längs dem Ufer noch ein Weilchen hinzurudern. Ein langer Silberstreifen zitterte quer über den tiefgrünen Spiegel, den nur kleine Wellchen, sanft am Ufer naschend, trübten, die sich im Mondlichte kosend zu necken schienen. Ruhig, wie auf dem Rücken eines Schwanes, der hinsegelt mit regloß ausgestrecktem Fuße, ging es in labyrinthischen Wendungen, über die Fläche fort. Unser Fährmann selbst schien sich an den leichten, leise schaukelnden, Schwankungen des Schiffchens zu ergetzen. Jetzt klang es in fernen, gedehnten Lauten an unser Ohr. Wir konnten nicht unterscheiden, ob es der Feierabendruf einsamer Waldhüttler im Gebirg, oder der Glockenklang verspateter Herden, oder gar erst das Betvergelante aus den benachbarten Ortschaften war. Wir vermutheten das Letztere; denn unser Schiffer, ein schlichter Mann, wie es schien, mit einem biederen, gebräunten Gesichte zog seinen breiten Hut ab, hängte ihn auf das Reißigbäumchen am Schnabel des Kahnes, strich sich die Haare zurück, und faltete die Hände über dem Ruder, während sein Auge die Stelle am Himmel suchte, durch die das Gebet des Schiffers dringt, der am Ruder eines Kahnes, wie dessen, der am Ruder eines Landes sitzt. Die Töne klangen fort; er aber setzte seinen Hut wieder auf, und fing leise vor sich hin zu singen an, schwieg aber alsgleich wieder, als ob er sich nur vergessen hätte. Wir bemerkten das und ermunterten ihn, nur nach Herzenslust gewähren zu lassen, wenn er's etwa gewöhnt wäre, zu thun, wie die meisten Wesen, die Abends noch immer ihr Bestes, was sie haben, auskramen, um den Tag so gut, als möglich, zu beschließen. — »Mein Dad, g'strenga Herr,« war seine Antwort: — »i hab mi bald vagess'n; aber i bin halb 's Jodeln oadtli g'wöhnd! Dös hab' i halb no von

*) Dreifaltigkeitsblümchen (Viola tricolor).

Digitized by Google

Obafteia her, von Schwarzenfee, wo —n—i dahoam bin. I war zwoar, als a junga Burſcht in's Windiſchi abakäma; aba was Soltas valernt ſi nid! Es is muſar oana, der nir häd, als ſein Ruaba und ſein' Jutzſchra, völli nid recht guad, wan man ſi vor'n Niedaleg'n nid no a biſſ'l geh'n laſſ'n mog. Wan's earna aba lei z'arg war, ſo will i nir wiß'n; denn zöchamal wer'n Sö's aus dö Berg g'wiß z'ruck bullaz'n hör'n. D' ald'n Berg dö thab'n's gor nid andaſcht; 's is, als wan's earna g'fällad, wan earna oana was vorjodelt!«

Nach einem kurzen Eingange, den er bald frei in die freie, allwärts zurücktönende, Luft hinaus, bald dumpf hinein in den vorgehaltenen Hut jodelte, begann er ſeine G'ſtanzeln (Strophen) herabzuſingen, als ob er die Gegend, die rings entſchlummerte, wieder aufwecken wollte:

Wie d' Wölkerln an Himel,
Wie d' Wellerln in See,
So wechſelt in Herzen
A's Wohl mid'n Weh!

Dös Stoanſelſ'na, wer wird
Schon ſchlafa ſo fruah?
I ſchrei' enk's in d' Ohr'n 'nein,
Und laß enk koan Ruah'.

I ſchrei' enk's in d' Ohr'n 'nein,
Wie guad daß 's ma geht,
Z' trutz den, daß 's mit mir nid
In Alt'n mehr ſteht!

Süß war ma meln Schif und
Mein Ruada mein Weld!
Hiaz klek'n's ma nima:
Wer ſagt, was ma fehlt?

Allan is 's ma b'ſchwerli,
Allan will's nid taug'n:
Mir fehl'n no zwa Handerln,
Mir fehl'n no zwa Aug'n!

Zwa Handerln, zu'n Ruadan,
Wan's Schif ſi möcht' ſtraib'n;
Zwa Augerln als Sterndeln,
Wohin i's ſollt' traib'n!

Nachdem wir noch eine gute Weile auf dem klaren Spiegel des See's umhergeſchifft, landeten wir endlich an der zweiten Kanalbrücke wieder. Unſer alter Johann ſtand ſchon in Bereitſchaft mit dem Wagen, den er indeß wieder aus der Stadt herausbegleitet hatte. Die kurze Strecke Weges ſchien uns im Fluge zurückgelegt. Wir ſaßen ja allein im Wagen, und nur die ſchmerzlichſüße Wehmuth war unſere Begleiterin, und ging mit uns noch einmal alle Eindrücke des heutigen Abends durch. Auch des kleinen Stiefmütterchens vergaß ſie nicht, welches ich noch ſpät vor'm Schlafengehen in meiner Briefſtaſche feſtklebte, und herum die Verſe ſchrieb:

Du zartes Blümchen, zarter, als die Roſe,
Die, wenn ſie ſtiebt, in ihre Wiege fällt!
Verbirg dich hier in dieſer Blätter Schooße,
Der manche meiner Freuden ſchon enthält!

So kurz, ſo leicht gefährdet iſt dein Leben,
Daß du den eig'nen Kelch zum Grab dir' wölbſt.
Und dennoch meinte, die dich mir gegeben,
Du würdeſt länger leben, als ſie ſelbſt!

So wär' es wahr, daß Herzen früher ſterben,
Als eine Blume, die ihr Sinnbild iſt?
Nun denn, ſo ſage mir, noch vor'm Entfärben:
Daß der nur lange lebt, der lang genießt!

(Die Fortſetzung folgt.)

VI.

Secularfeier.

Wie im October dieſes Jahrs zu Cöln das 1600-jährige Jubiläum des Martertodes der heil. Urſula und ihrer Gefährtinnen auf das feſtlichſte gefeiert wurde, ſo trifft zugleich in dieſem Jahre das dreihundertjährige Jubiläum der Stiftung des Urſulinnen-Ordens durch die heil. Angela ein. Alle Klöſter dieſes der Erziehung der weiblichen Jugend gewidmeten Ordens ſehen alſo einem feſtlichen Tage entgegen; und ſo wird dieſer Erinnerungstag auch in unſerm Urſulinnen-Kloſter, das ſeit dem 4. Juli 1670 dieſes wohlthätige und fruchtreiche Geſchäft unermüdet, und in der Bildung vorwärts ſchreitend, verſieht, am 26. November d. J., auf eine demſelben würdige Art und Weiſe mit aller Feſtlichkeit begangen werden.

Altes und Neues.

— Mit der Unterſchrift: B. Alois Eberle, erzählt die Brünner Zeitung vom 5. d. Folgendes: Zu Peſth ereignete ſich vor Kurzem folgender merkwürdige Glücksfall: Ein junger Arzt behandelte ſeit längerer Zeit eine arme, an einer chroniſchen Krankheit darniederliegende Jüdin, mit rühmlichſter Selbſtaufopferung und ſeltener Nächſtenliebe, ohne den geringſten Anſpruch auf irgend eine Vergeltung zu machen. Durch angeſtrengte Bemühung dieſes braven erfahrenen Arztes genas die Kranke endlich völlig, und der hierüber hocherfreute dankbare Gatte, der in ſehr beſchränkten Vermögensumſtänden lebte, und dieſem menſchenfreundlichen Arzte nichts Anderes zu bieten hatte, machte ihm mit einem Tags zuvor für 5 fl. C. M. erhandelten Lotterie-Loſe, zur Ziehung am 21. October d. J. der beiden Häuſer in Wien, ein Geſchenk, der es auch freundlich annahm. — Aber, wie ſehr wurde er überraſcht, als wenige Tage nachher das Verzeichniß der am 21. Okt. d. J. gezogenen Numern in Peſth erſchien, und er erſah, daß dieſem Loſe der bedeutende Gewinn von 50.000 Gulden W. W. zufiel! So hat den einmal auch das Glück gerecht gehandelt! Alle, die von dieſem merkwürdigen Glücksfalle hörten, gönnten dem würdigen Arzte dieſen bedeutenden Gewinn vom Herzen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 47. Sonnabend, den 25. November. 1837.

I.

Erinnerungsblätter aus Wien.

(Mitgetheilt von Dr. Kumpf.)

1.

Die Kaiserburg.

Unter dem vielen Schönen und Merkwürdigen, welches die Kaiserstadt und ihre nächste Umgebung der Beschauung und Beobachtung darbieten, erregt die nähere Betrachtung des Inneren der Kaiserburg ein besonderes Interesse, und gewährt einen Hochgenuß ganz eigener Art. Wenn die prachtvollen Wohngemächer unserer väterlichen Herrscher-Familie, weniger von Prunk als von der höchsten Eleganz und von dem feinsten Geschmacke zeugen, und dadurch den Schönheitssinn auf das freundlichste anregen und befriedigen, so erwecken die historischen Beziehungen und Anklänge, welche sich dort dem Gemüthe des Beschauers mit unwiderstehlicher Macht aufdringen, eine Stimmung, tieferer Erwägungen voll. Wenige Tage vorher hatte ich die Kaisergruft gesehen, den Sarg Franz I., — des Vaters seiner Völker, des Gütigen und Gerechten, — zunächst daran, mit tiefer Wehmuth, jenen seines Enkels, der Blume der Jugend, von so frühem Tode geraubt; hier sah ich seine Gemächer, in denen er wohnte, lebte, wirkte, rastlos bestrebt, so für das Wohl des ihm anvertrauten großen Ganzen, wie für das jedes Einzelnen, der Ihm zutrauensvoll nahte, mit einem Gemüthe zu sorgen, in dem der Friede des Himmels wohnte; hier sah ich die Stätte, von der er heimzing »zu den Wohnungen, die den Guten und Seligen bereitet sind«. Diese Stätte ist durch einen Altar geheiligt, den ein treffliches Gemälde von Kupelwieser ziert, — Vater Franz im Kaiserornate zu den Füßen des Erlösers — und auf welchen die hocherhabene Frau, welche den Abend seines thatenvollen Lebens so treulich-sorgsam erheitert, deren er in seinem Testamente so innig dankbar gedacht hat, von ihrem jetzigen Schlafgemache hinschaut, wenn eine kirchliche Funktion dayer sein Gedächtniß ehrt. — Und nicht weit davon sein Arbeitszimmer, einfach, prunklos; sein Schreibetisch, wie er ihn verlassen, treu bewahrt, mit der Reiseuhr, die ihn auf seinen prüfungsvollen Tituszügen überall hin begleitet, mit der häuslich-bleibenden, die ihm die sorglich fürbestimmte Stunde wies, wie die im Geschäft rasch dahineilende, beide sinnig auf die schicksalsschwere halb 1 gerichtet, die ihn vom kurzen Krankenlager heimrief. Auf einem anderen Tische freundliche Bilder und Scenen aus dem Familienkreise, selbst noch aus der letzten Zeit, auf welchen sein Blick, von der Arbeit aufsehend, wohlgefällig ruhte. — Wer kann bei solchem Anblicke, hat er das rechte Herz dafür, ohne tiefe Rührung bleiben? — Um reichen Segen flehend zu dem Höchsten aus der Tiefe meiner Seele, auf das Haupt des Erben seiner Reiche und seiner Tugenden, verließ ich in stiller Ehrfurcht dieß Gemach.

2.

Die Kaiserbüste in Lachsenburg.

Einer der schönsten Herbsttage (1. Oktober) begünstigte unseren Ausflug nach Lachsenburg. Der herrliche Park, in seinen interessantesten Parthien und schönsten Gartenanlagen eine eigentliche Schöpfung Kaisers Franz, der, wie sein erhabener Ohm, Joseph II., sehr gern und oft hier weilte, der Rittersaal mit der prächtigen Franzensburg, mit ihrer kunstvollen alterthümlichen Einrichtung und ihren reichen Glasmalereien aus alter und neuer Zeit, der Saal der Habsburger mit seinen Marmorstatuen, und jener der Lothringer mit seinen Gemälden, das neue Schloß mit den freundlich-schönen kaiserlichen Wohnungen, wo in Franzens Arbeitszimmer die von seiner theuern Hand gebrauchten Schreibmaterialien treu bewahrt sind; alle diese Gegenstände bedürften zu ihrem vollen würdigen Genusse wohl eben so vieler Tage, als uns zu ihrer Beschauung Stunden gegönnt waren. Was uns aber das Merkwürdigste war, und unsere Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch nahm, war ein Denkmal Franz I., mit höchstem Zartgefühl und treuestem Sinn hier in seinem Lieblingsorte ihm errichtet, vor wenigen Wochen vollendet, und von dem höchsten Herrscherpaare, seinen geliebten Kindern, vor wenig Tagen mit der innigsten Theilnahme zuerst betrachtet.

Wenn man von der Gartenseite des Schloßplatzes jenen Hauptgang einschlägt, welchen die Gärten der Kaiserin-Mutter mit ihrem lieblichen Pavillon, mit der seltenen australischen Riesentanne, (Araucaria excelsa) und mit manch' anderen exotischen Memorabilien der Gartenwelt, zur linken Hand begrenzen, so erblickt man am Ende desselben, auf einem lichten, freien Raume, umgeben von schönen Baumgruppen, Gebüschen und einer von Gondeln belebten Wasserpartie, dieses Denkmal.

Auf einer Ara von schwarzgrau-gesprenkeltem Granit (wie das Piedestal der Joseph-Statue), über 2 Klafter hoch, die auf drei gleichartigen Stufen ruht, steht die kolossale, 6 Schuh hohe Büste Kaiser Franz I.,

Digitized by Google

aus carrarischem Marmor, von dem berühmten Bildhauer Marchesi geformt, ein früheres Geschenk der Stadt Mailand an die Kaiserin-Mutter, nun von ihr durch die folgenden Inschriften dem Andenken des Hochverehrten und Inniggeliebten geweiht, mit dem sie Herz wie Purpur theilte.

An der Vorderseite der Ara:

FRANCISCVS . I . P . F . A .
AVSTRIAE . IMPERATOR .
NATVS . FLORENTIAE . XII . FEBR .
MDCCLXVIII .
DEFVNCT . VINDOB . II . MART .
MDCCCXXXV .

(Franz der Erste, der Fromme, Glückliche, Glorreiche,
Kaiser von Oesterreich,
Geboren zu Florenz am 12. Februar 1768,
Gestorben zu Wien am 2. März 1835.)

An der Rückseite:

CAESARI . VERE . SAPIENTI .
QVI .
HIS . IN . HORTIS . AB . EO . MIRE . CVLTIS .
ALTA . MENTE .
REPOSVIT . IMPERII . CAVSSAS .
AC . COGNOSCENS .
PLANTARVM . ARBORVMQVE . NOMINA .
ET . ORIGINES .
SANCTA . SVA . SIMPLICITATE .
AMOENITATE . LOCI AC . VOLVPTATIBVS .
AGRICOLARVM . SAEPE . DELECTATVS .
OBITV . IPSIVS .
MOESTISSIMA . CONIVX .
CAROLINA . AVGVSTA .
MDCCCXXXVII .

(Dem wahrhaft weisen Kaiser, welcher in diesen, von ihm sorgfältigst gepflegten Gärten mit hohem Sinne von den Staatsgeschäften ausruhte, und ein Kenner der Namen wie des Ursprunges der Pflanzen und Bäume, in seiner heiligen Einfachheit an der Lieblichkeit dieses Ortes und an den Vergnügungen der Landleute oft sich erfreute, setzte dieses Denkmal die über seinen Tod tief trauernde Gattin, Kaiserin Karoline, 1837.)

So sahen wir hier das erste Denkmal des milden Terminus einer sturmbewegten Zeit, den ich vor fünf Mal sieben Jahren in seiner nahen Ritterburg des Frohneichnamfestes kirchliche Feier mit frommer Andacht begehen sah. — Damals beschien eines Sommertages schönster Glanz den feierlichen Aufzug, — jetzt beleuchteten die sanften Strahlen der abendlichen Herbstsonne seine Marmorbüste, und ein verklärender Schein ergoß sich über die edlen Züge des ernst-milden Antlitzes. —

Dem verwandten Stoffe folgend, fügt die Redaction dieses Blattes folgende Notiz über ein anderes Denkmal des verklärten Kaisers bei, der »Wienerzeitschrift für Kunst, Literatur und Mode« Nr. 119, vom 5. Okt. l. J. entnommen.

»Der k. k. Professor der Bildhauerei und Rath der Akademie der bildenden Künste, in Wien, Johann Schaller, hat im Laufe des Monats September 1837 den Guß des Standbildes weil. Sr. Majestät Kaiser Franz I. in Weißmetall für das Denkmal vollendet, welches auf einem freien Platze der Kreisstadt Stanislawow in Galizien zur Verherrlichung des vereinigten Monarchen errichtet werden wird. Se. Majestät ist dargestellt im österreichischen Kaiserornate; das Haupt geschmückt mit der Kaiserkrone, das Scepter in der Rechten haltend, mit der Linken (gleichsam) auf die Unterthanen hinweisend, welche der Monarch in väterlicher Milde dem göttlichen Schutze übergibt. Die Statue ist ungefähr 7 Fuß hoch, der Guß, den der Künstler selbst leitete, vollkommen gelungen, und wird bald dem Publikum zur Betrachtung aufgestellt werden. Es dürfte dieses Standbild, seiner Zeit um so mehr Interesse erregen, als es überhaupt das erste ist, welches Sr. Majestät errichtet wird, und der verewigte Herrscher nach der ausdrücklichen Angabe Sr. kaiserl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este zum ersten Male in plastischer Darstellung im österreichischen Kaiserornate erscheint, wodurch der Künstler, wie bei der Marmorstatue des Andreas Hofer, wiederholt den Beweis zu liefern Gelegenheit fand, wie sehr er die Schwierigkeiten des neuern Costumes durch geniale Behandlung zu bewältigen wußte.«

II.

Therese.

(Fortsetzung.)

6.

Meine Zeit war karg bemessen. Nicht lange nach der Rückkehr von diesem größern Ausfluge, mußte ich mich anschicken, das Haus des würdigen Beamten, bei welchem mir Vieles den Aufenthalt so wünschenswerth machte, zu verlassen. Ich schob den Tag so lang als möglich hinaus; einmal mußte es doch seyn. In einem heiteren Gespräch über Tisch, wo Manches über Meiden und Scheiden gescherzt wurde, gab ich meine Absicht, nächster Tage meinen Stab auch weiter zu setzen, kund. Sesa war von dem Augenblick an wie verstummt. Starr blickte sie vor sich hin, spielte mit Messer und Gabel, und schien die Augen voll Wasser zu haben. Sie mochte sich wegen der Züge, die sie in meinem Gesichte wiederzufinden geglaubt, an mich gewöhnt, in mir vielleicht sogar einen Tröster gefunden haben. Mir that es nicht minder weh, von ihr mich trennen zu müssen; man ist ja so gerne, wo man sich schwer entbehrt fühlt, und wär' es aus was immer für einer Ursache. Ist es doch die edelste Freude, seinem Mitmenschen das Daseyn zu versüßen.

Digitized by Google

Der Tag des Abschiedes kam immer näher; der Wagen, der mich bis zum nächsten, für einen Fußreisenden interessanten, Punkte weiter bringen sollte, war schon gemiethet, und auf den kommenden Morgen bestellt. Ich hatte also nur mehr eine Nacht im Hause zuzubringen. Der Abend war eben vergommen, und ich mit allen meinen Zurüstungen fertig geworden: als Sesa in die Thüre meiner Kammer trat, und mich, ernst und freundlich, grüßte.

Sie erschien in der Absicht, von mir Abschied zu nehmen, und mich zugleich um einen Dienst zu bitten, den nur ich ihr erweisen könnte. Mit Begier fragte ich nach meiner neuen Verpflichtung. Sie bestand in der richtigen und verschwiegenen Bestellung einer Herzensangelegenheit. Als sie mich nämlich an alle die Augenblicke erinnert hatte, wo wir uns gegenseitig unsere Herzen näher aufgeschlossen; als sie mich so herzlich gestimmt glaubte, daß mir ein, in einer solchen Stimmung gegebenes Versprechen für einen Eid gälte, zog sie ein Briefchen mit folgenden Worten hervor: »Theurer Freund, ich habe mich Ihnen zu warm anvertraut, als daß ich nicht überzeugt seyn könnte, Ihrem Herzen ohne Gefahr dasjenige mittheilen zu dürfen, wodurch Sie mir Ihre Freundschaft am thätigsten beweisen können. Sie wissen um die Angelegenheiten meines Inneren. Sie wissen, wie leicht empfänglich eine Mädchenseele, wie unauslöschbar aber der Eindruck ist, den sie in den Tagen ihrer ersten Offenheit empfangen hat. Mehr brauch' ich zu meiner Entschuldigung wohl nicht zu sagen; es wird Ihnen genügen, umdieses Briefchen, welches ich hiermit in Ihre Hände lege, Ihrer Aufmerksamkeit würdig zu halten. Zu wen es lautet, sagt Ihnen die Aufschrift; wer diesen Namen führt, wissen Sie ja. Es führt ihn der, welchen ich, trotz seiner Treulosigkeit und Kälte, doch nicht vergessen, nicht aus meinem Busen verbannen kann. Ihr Weg führt Sie wenigstens auf Ihrer Rückreise zu ihm; lassen Sie sich um meinetwillen das Stündchen nicht gereuen, das es Sie vielleicht kostet, ihn aufzufinden. Ich gebe Ihnen das Briefchen jetzt; denn wer weiß, ob Sie Ihr Rückweg wieder bei uns vorüberführt, wer weiß, ob Sie mich noch träfen. Wer weiß denn, sagt' ich Ihnen ja schon ein Mal, ob das Veilchen, daß ich Ihnen auf Loretto gab, nicht seine Geberin überlebt.«

Erschüttert hielt sie inne, gab mir den Brief, und trocknete die Thränen, die ihrem Aug' entquollen und meine Thränen forderten. Ihr Vater war indeß auch eingetreten, und, unsere Stimmung dem nahen Abschiede zuschreibend, begann er, mit kräftiger Trostsprache, uns an den Wechsel aller Lagen und Verhältnisse, an das unvermuthete Zusammenführen getrennter Wege, und an den ewigwaltenden Vereiniger über den Wolken zu erinnern, der es am besten versteht, alle seine Kinder nach und nach wieder in Einem Saale zu versammeln. Er drang darauf, daß ich mich mit seinem heutigen Abschiede begnügen, und morgen, ohne mich noch einmal zu zeigen, abfahren sollte, indem das dem Herzen leichter fällt, und es ihm zuletzt vorkommt, als wäre das ganze Finden und Verlieren nur ein Traum gewesen. Mir war es um seinet- und meinetwillen lieb; um Sesa's Willen halb lieb, halb unlieb. Ihr Abschied war stumm, aber herzzerreißend. Ihre Miene war die einer Unglücklichen, welche der Führer, auf den sie auf einer gefährlichen Alpenbahn allein baute, bei hereinbrechender Finsterniß am Rand einer Kluft allein zurückläßt. —

Ich verbrachte die Nacht schlaflos. Bei grauender Dämmerung stand ich auf. Ungeduldig des rollenden Wagens harrend, der mich rasch aus dem Kreise dieser edlen Menschen reißen sollte, ging ich auf und nieder; betrachtete noch einmal die alten Bilder, noch einmal das Himmelbette, noch einmal die altertümlichen Porzellanschalen auf dem Schranke, legte in eine Tasse zwei blanke Silberthaler für den biederen Johann, und richtete an Bündel und Kleidung, was vielleicht zu richten unnütz war. Endlich rollt es am Hause vor; die Thurmuhr schlägt vier, der erste Vogel singt mir sein »Glück auf«, ich eile die Treppe hinab, werfe mich unbemerkt in meine Kutsche, und ermuntere den Kutscher, seine Thiere ausgreifen zu lassen, damit ich, ehe der Nebel zerrisse, schon eine Anhöhe erreicht hätte. Aber so unbelauscht ich meine Abfahrt wähnte, so winkte mir doch durch das Gangfenster im ersten Stockwerke eine Hand nach. Es war Sesa!

Rasch ging es fort. Wenige Augen sahen mir nach; die meisten waren noch so fest geschlossen, als die Fensterläden. Erst außer dem Städtchen, wo es anfängt dorfartiger zu seyn, regte sich schon allenthalben Leben und Weben. Manches »Gelobt sey Jesus Christ!« hatt' ich mit einem »In Ewigkeit« zu vergelten, und manches Bauernmädchen sah mit seinen dunklen Schelmenaugen verwundert in den Wagen, der einen so frühen Wanderer am Vorgärtchen vorüberführ. Die Sonne war allgemach emporgestiegen. Die Nebel wogten und rangen, und hoben und senkten sich in buntem Gewirr, ein lebendiges Bild des Wanderlebens. Mir fiel ein Lied ein, welches ich auf das Wandern einst gedichtet, eh' ich es noch kannte:

Wanderleben, buntes Leben,
Wanderschaft, des Lebens Bild!
Bald auf Pfaden, grün und eben,
Bald auf Stegen, rauh und wild.

Bald ein Schmachten und ein Bangen,
Bald ein frischer Nektarschluck;
Bald ein mürrisch kalt Empfangen,
Bald ein warmer Händedruck!

Heute hüben, morgen drüben,
Jetzt Gewölk, dann Sonnenschein!
Sich geliebt seh'n und verlieben,
Scheiden und vergessen seyn!

Munter geh'n und gehen lassen,
Thun und nehmen, was da kommt!
Auf's Behaglichste sich fassen,
Und entbehren, wenn es frommt!

Wir waren an den Fuß eines höhern Hügels gekommen. Mein Wagen fuhr langsam aufwärts; ich stieg aus, und ging nebenher. Der Nebel hatte sich indeß allgemein verloren, und in aller Morgenfrische lag, als ich umsah, Wolfsberg und seine Umgebung, wie eine Krippenlandschaft, vor mir ausgebreitet. Wie von einer magischen Gewalt angezogen

Digitized by Google

richteten sich meine Blicke nach jener Seite des Städtchens, welcher das Haus meines unvergeßlichen Wirthes angehörte. Die Sehnsucht des Herzens diente meinen Augen zur Brille; sie fanden die Seite; fanden das Haus; erkannten die Fenster seiner Rückseite und den verhängnißvollen Balkon, und nahmen sogar eine Gestalt auf, welche sich über denselben hinzubeugen, und mit einem weißen Tuche zu wehen schien. Konnt' ich wohl zweifeln, wer die Gestalt war?

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Literarische Anzeige.

Mit Beginnen des künftigen Jahres 1838 erscheint in Triest eine Zeitschrift: „Adria", süddeutsches Zentral-Blatt für Kunst, Literatur und Leben, auf welche wir um so mehr aufmerksam machen zu müssen glauben, da der Herausgeber keine Kosten scheut, um dieselbe zu einem würdigen Organe für diese Gegenstände zu machen. Sie wird enthalten:

1. Novellen und Erzählungen. Für dieses Fach sind bereits die ersten Novellisten Deutschlands, darunter Blumenhagen W. Alexis, Tromlitz, Spindler, v. Tschabuschnigg, und andere gewonnen.

2. Gedichte, jedoch nur in strenger Auswahl und nicht zu häufig.

3. Ernste und humoristische Mittheilungen und Betrachtungen aus dem Gebiete des Lebens, der Literatur und Kunst.

4. Ein Panorama von Triest und seiner Umgebung, in fortwährenden Bildern und Skizzen. Alles Local-Interessante. Theater, Societät, Ereignisse und Kunstdarstellungen wird angezeigt und besprochen werden.

5. Korrespondenzen aus allen bedeutenden Plätzen, zuförderst aus Italien und dem Oriente, wozu die nöthigen Verbindungen in Athen, Konstantinopel, Alexandrien, Cairo und in den vorzüglichsten italienischen Städten bereits eingeleitet sind.

6. Kritische Betrachtungen der neuen Bücher und Schriften, besonders jener, die auf den Verkehr zwischen deutscher und italienischer Literatur Bezug haben.

7. Reiseskizzen und Biographien.

8. Allerlei. Diese Rubrik wird Conversationsstoff, Lesefrüchte und vermischte kurze Mittheilungen enthalten.

Die Redaktion ist dem als Schriftsteller vortheilhaft bekannten J. Löwenthal anvertraut.

Die „Adria" wird vom 1. Jänner 1838 an zwei Mal wöchentlich, am Mittwoch und Sonnabende, im Umfange eines halben Bogens auf schönem Velinpapiere erscheinen.

Der Preis des Blattes ist in Triest für den ganzen Jahrgang 10 fl. durch die k. k. Post mit portofreier Zusendung 12 fl.

Man pränumerirt in Triest bei Johann Marenigh, und bei jedem löbl. Postamte.

R.

Altes und Neues.

— Die „Gemeinnützigen Blätter" erzählen folgendes: „Als ich noch ein Knabe war," so erzählte mir der Steuermann, als wir von Havre zum nahe gelegenen Honfleur hinüberfuhren (der Steuermann mochte jetzt 40 Jahre alt seyn): „habe ich von den Ufern zu Honfleur eine Hochzeit mit angesehen, wie selten eine gefeiert wird. Ein braver Uhrmachergeselle hatte die Tochter seines Meisters gefreit, und beide waren ein Pärchen, daß man seine Freude daran hatte. Der alte Uhrmacher war reich, und gab seinen Kindern zu Ehren ein schönes Fest. Am Tage nach der Hochzeit verzehrten die nächsten Freunde von Braut und Bräutigam die Reste des Festes, und nach Tisch fuhren sie zusammen auf eine Sandbank, die bei der Ebbe noch alle Tage wohl eine halbe Meile groß aus dem Wasser hervortritt, und die Sie über ein Paar Stunden dort, etwa zweihundert Schritte von hier, in der Seine aufwärts sehen werden. Die frohe Gesellschaft hatte den Kahn auf den Sand gezogen, und bald tanzten Alle um den Fiedler herum, und die Freude war groß. Das Wasser wuchs, und der Kreis, auf dem sie tanzten, wurde, ohne daß sie es merkten, immer kleiner. Als der Fiedler aufhörte zu spielen und sie sich nach der Barke umsahen, war diese weit weg von der Sandbank, und wurde von den Wellen hin- und hergetrieben und von der Strömung in reißender Schnelle mit fortgerissen. Da hatte das Fest ein Ende, ein gräuliches Ende! Wohl keiner von ihnen konnte schwimmen, um die Barke wieder herbeizuholen; vielleicht war sie schon zu weit. Wir sahen sie später eine Stunde von der Sandbank; diese selbst aber wurde von Minute zu Minute kleiner. Der Jubel wurde zum Schrei der Verzweiflung, zum Hülferuf! aber der Ruf verhallte in dem Brausen der Wellen, und erst als beinahe die Sandbank verschwunden war, bemerkte man am Ufer die Bestürzung und Noth der Geängstigten. Zwanzig, dreißig Barken stießen dann beinahe zugleich vom Ufer ab. Ich sprang mit in die meines Vaters, und wir ruderten, wie nie wieder. Aber das Wasser stieg immer höher, und zuletzt stand die ganze Hochzeit 13 Männer und Frauen, dicht gedrängt auf einem kleinen Raume, das letzte Fleckchen Erde unter ihnen. Und wie sahen dann, wie sie niederfielen auf die Knie und die Hände zum Himmel streckten. Und wir ruderten mit neuer Kraft. Aber das Wasser folgte seinem unwandelbaren Gesetze, wurde immer höher und stürmischer, als ob es ungehalten wäre, daß es seiner Beute nur langsamen Schrittes näher trete. Und wir sahen dann, wie es nach und nach an den Säulen der Hochzeit hinaufstieg, und höhren mitunter, durch das Brausen der Wellen hindurch, einen herzzerreißenden Hülferuf. Wie wir auch arbeiteten, so kamen wir ihnen nur langsam näher, denn auch der Wind war uns und ihnen entgegen, und als wir noch eine gute Strecke von ihnen waren — wir waren die Vordersten — ging eine Welle über sie her, riß sie um, und wir sahen dann nur noch einige Male die Kleider der Frauen über dem Wasser, bis auch diese verschwanden. Ihr letztes Angstgeschrei wiederholte sich im Echo von Barke zu Barke, und erst eine Weile später wurden wir wieder ruhig genug, um ein „Vater unser" für ihre Seelen zu beten. Wie alt ich auch werden mag, ich vergesse das nie. Andern Tages fanden wir die Leichen der Braut und des Bräutigams innig verschlungen am Ufer liegen, und Tags darauf feierte die ganze Stadt die Todtenhochzeit, wie wir das Leichenbegängniß nannten." Dieser Zusatz, wie das ganze gräßliche Bild füllten meine Fantasie, und verliefen mich erst, als das bewegte Leben auf dem Hafendamme von Honfleur mich aus meinen Träumen riß.

— Das Utschneider-Fraunhofer'sche Institut in München beschäftigt sich dermal mit Vollendung eines optischen Instrumentes, das an Großartigkeit Alles überbietet, was jemals aus seiner berühmten Werkstätte hervorging. Es ist dieß ein Refractor von 21' Brennweite und 14" Oeffnung, während der hiesige, welcher bis jetzt für den größten galt, nur 15' Brennweite und 10 1/2" Oeffnung hat. Dieses Rieseninstrument ist für die Sternwarte in Pulkawa (bei St. Petersburg) bestimmt. Ein anderer Refractor, für die Sternwarte in Kasan bestellt, von 13' 4" Brennweite und 9" Oeffnung, ganz dem in Dorpat ähnlich, ist bereits am 2. September von München noch seinen Bestimmungsort abgegangen. (Allg. Z.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlen v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 48. Sonnabend, den 2. Dezember. 1837.

I.

Kirchliche Jubel-Feier.

Am achtzehnten März l. J. waren dreihundert Jahre verflossen, seit eine fromme Jungfrau, Angela Merici, im Marktflecken Dezenfano am Gardasee im Veroneser Gebiete 1470 von frommen Eltern entsprossen, den Klosterfrauen-Orden der heiligen Ursula zu Brescia gründete, der das schwere, aber beseligende Geschäft der Erziehung der weiblichen Jugend übernahm. Die jungfräuliche Stifterin einer für die Menschheit so beglückenden Gesellschaft starb am 27. Jänner 1540, ihr Körper liegt in der Kirche der h. Afra zu Brescia. Bald nach ihrem Tode wurde der frommen Jungfrau zu Dezenfano, Brescia und an andern Orten der Name: die Seligen zu Theil, und ihr Ebenbild sah man auf die Altäre hingestellt; ja schon der heilige Erzbischof von Mailand, Carl Boromäus, hat zu Brescia es öffentlich ausgesprochen: „selbe wäre würdig, vom apostolischen Stuhle in das Register der heiligen Jungfrauen aufgenommen zu werden.“ Dieser fromme Ausspruch wurde erfüllt, indem Angela während der Regierung Sr. Heiligkeit Papst Clemens XIII. am 30. April 1768 unter die Zahl der Seligen gezählt, von Sr. Heiligkeit Papst Pius VII. aber am 23. Mai 1807 in die Reihen der heiligen Jungfrauen und Dienerinnen Gottes erhoben wurde.

Das segenbringende Daseyn dieses Ordens wurde allenthalben anerkannt, und so auch derselbe nach Klagenfurt verpflanzt, wo er seit dem 4. Juli 1640 so aufopfernd und liebevoll fortwirkt, daß sich der lebhafte Antheil erklären läßt, welchen nicht nur die Stadtbewohner, sondern auch viele Landleute an den Tag legten, als am 26. November l. J., die dritte Secular-Feier der Ordensgründung auf eine würdige, und für die wohlehrwürdigen Frauen und ihre thätige Vorsteherin, Frau Constantia Geier, lobenswürdige Weise begangen wurde.

Schon am Vorabende fand in der mit besonderm Fleiße und Geschmacke gezierten ständischen Kirche zum heil. Geist, die zugleich dieser Gesellschaft als Ordens-Kirche überlassen ist, eine musikalische Vesper Statt. Am Fest-Tage selbst wurde das Pontificalamt von dem hochwürdigen Herrn Domprobsten, Jakob Ortner, die Predigt aber von dem hochw. insulirten Hrn. Domdechante, Michael Achaz, gehalten. Dem Gottesdienste wohnten auch die P. T. ständischen Herren Verordneten sammt dem Hrn. Landeshauptmanne, Exc., bei, so wie selbe die Mittagstafel mit ihrer Gegenwart beehrten. — Nachmittags um 3 Uhr war abermals musikalische Vesper, und Abends 5 Uhr gesungene Litanei mit Segen; den Beschluß machte der ambrosianische Lobgesang.

Während des Hochamtes, so wie Abends bei der Schlußfeier ließen die Herren Stände durch Kanonenschüsse von dem benachbarten Walle diese kirchliche Feier auch der Ferne verkünden.

Wie dieser Tag für die wohlehrwürdigen Frauen ein seltener Festtag war, und ihnen immer in freudiger Erinnerung bleiben wird, so zeigten auch die Bewohner von Klagenfurt durch die innigste Theilnahme, wie unverlöschlich der Dank in ihren Herzen ist, den sie diesen frommen und unermüdeten Ordens-Gesellschaft zu zollen sich verpflichtet fühlen. M.

II.

Unsterblichkeit.

Wenn in der gottgeweihten Andachtsstunde
Mein Geist empor vom Erdenstaube fliegt,
Da wird vom Ew'gen ihm die ernste Kunde,
Das jenseits dieses dunklen Lebens liegt;

Da seh' ich Staub und Grab um mich vergehen,
Die Welten aufgebaut zum ewigen Altar;
Ich fühl's, wie heil'ge Schauer mich umwehen,
Und Anschau'n wird, was leises Hoffen war.

Ich bin unsterblich; — mag in's Nichts zerstäuben
Der morsche Leib, des Geistes enges Haus,
Was göttlichen Geschlechtes ist, muß bleiben
Auch über jeden Raum der Zeit hinaus.

Unsterblichkeit! wem nicht dein Trost gegeben,
Der ist sich selbst ein eitler Schatten nur,
Ein leeres Traumbild ist das kurze Leben,
Die Erde wird zur weiten Leichenflur.

Das Blümchen welkt und stirbt nach kurzem Blühen,
Und schlummert, wie das Würmchen, kurze Ruh';
Den Menschen drücket nach des Lebens Mühen
Ein ew'ger Todesschlaf die Augen zu! —

Auch seinen Keim befruchtet Gottes Segen,
Vernichten kann ihn nicht der Winterssturm;

Die Blume modert ihrem Lenz entgegen,
Im Siegesfeld entsteigt dem Grab' der Wurm.

War jede Trennung schon das letzte Scheiden,
Was ist der Liebe Glück, der Liebe Lust?
Wenn ewig nicht, was sind der Freundschaft Freuden?
Sie sind ein Dolchstoß in die tiefe Brust.

O flieht hinweg, wo meine Wege gehen,
Die ihr einst inniger, als Freunde, mich geliebt!
O flieht! wenn nicht ein ew'ges Wiedersehen
Zurück des Lebens Seligkeit mir gibt.

Hinweg mit diesem schwarzen Todgedanken,
Nicht denken sollst du ihn, mein ew'ger Geist!
Ein Gott der Liebe ist's, der, wenn wir wanken,
Dem nachtumhüllten Abgrund' uns entreißt.

So blühet nur, und welkt und sterbet Blumen,
Um wieder aufzublüh'n im Frühlingslicht;
Umarmt mich Freunde! — mag die Brust verstummen,
Im Jenseits fließt des Scheidens Thräne nicht.

Xaver Kinreich.

III.

Therese.

(Fortsetzung.)

7.

Was ist der Eindruck in dem Herzen?
Ein Bild auf schwankem Wasserspiegel.
So ungleich Freuden sind und Schmerzen,
So haben sie doch beide Flügel!
Sie rinnen ohne Spur zusammen,
Sie schmelzen unvermerkt von hinnen;
Und ach! aus beider lohen Flammen
Bleibt nichts, als Asche, zu gewinnen.
Nur manchmal weckt ein Lufthauch wieder
Sie aus der Asch' in neues Leben;
Daß sie noch einmal ihr Gefieder
Zum Schwunge Phönix-gleich erheben!

So war auch der Eindruck, den Sesa's Schicksal und Persönlichkeit auf mein Herz gemacht hatte, nach und nach in den bunten Erscheinungen verronnen und verschmolzen, die an meiner Seele seit meinem Abschiede an mir vorübergingen. Nur manchmal, wenn ich in meine Brieftasche sah, oder meine Empfehlungsbriefe, worunter auch Sesa's Briefchen stack, durchsuchte, gedacht ich wieder lebhaft an sie, und ein Gefühl, wie Sehnsucht, kam in meine Seele. Am lebhaftesten wurde diese sehnsüchtige Erinnerung in einer Nacht in Venedig, die mir unvergeßlich bleiben wird.

Es war der fünfzehnte Tag des Weinmondes. Der Name Therese schien mir auch in Italien allgemeiner, als ich glaubte; denn alle Gondeln waren den Tag über mit festlich ausstaffirten Personen beiderlei Geschlechtes bedeckt, denen man die Gratulantenmienen von Weitem ansah. Ich konnte die Mehrzahl doch unmöglich auf die Rechnung der protestantischen Heb: wig schreiben, welche diesen Tag mit unserer Heiligen theilt. Am Abende desselben miethete ich mir eine Gondel, um auf den Lagunen herumzufahren. Das Meer war ganz ruhig; nur ein leises Lüftchen wehte; der Himmel glänzte zwar nicht ganz blau und wolkenlos herab, desto heller aber schien der Mond, und trieb sein Spiel mit dem weißen Wolkenflaum, hinter welchem er sich bald versteckte, bald hervortrat. Ich bat den Gondoliere, mir ein Lied zu singen. Er that es mit großer Freude. Folgendes herrliche Volksliedchen, dessen Verfasser auch ein Gondelführer seyn soll, und welches ich nur in einem schwachen Abglanze seiner ursprünglichen Zartheit und ungekünstelten Naivität hier wieder zu geben vermag, sang er mit schwellender Stimme in die helle, schweigende Nacht hinaus:

„Gestern Abends in die Gondel
„Stieg ein Blondchen, hold und fein;
„Und allmählig vor Behagen
„Schlief das liebe Mädchen ein.
„Lehnend aber auf dem Arme
„Nußt' es jetzt und jetzt erwachen,
„Doch der sanftbewegte Nachen
„Wiegt es freundlich wieder ein!

„Hinter Wolken halb verborgen
„Hing der Mond am Himmelsbogen;
„Schweigen fesselte die Wogen,
„Und der Wind verrieth sich kaum;
„Nur ein loses Schmeichelüftchen
„Kost' um ihre Locken freier,
„Ach! und kos'te bis der Schleier
„Glitt von ihres Busens Saum.

„Und betrachtend leise, leise
„Solcher Reize süßen Bund,
„Dieß Gesichtchen, lind und lieblich,
„Diesen Busen, diesen Mund,
„Fühlt' ich, ach! ein tiefes Sehnen,
„Eine Mischung von Gefühlen,
„Und ein Nagen und ein Wühlen
„Tief in meines Herzens Grund!

„Und ein Weilchen trug ich staunend
„Dieses Ringen neben ihr,
„Doch ich fühlte nur die Liebe
„Weiterrücken für und für.
„Nieder dacht' ich mich zu legen,
„Auszuruh'n von meinem Wehe,
„Doch der Brand in meiner Nähe
„Gönnte keine Ruhe mir.

„O wie lieb sie war, die Locken
„Knotend, die geflattert freier;
„Ordnend ihren Busenschleier,
„Den der West ihr weggekos't!
„Lächelnd mit des Schalks Miene
„Nahte dann sich mir die Kleine,
„Dankte freundlich, — und dieß Eine
„Gab mir wieder vollen Trost!“

Digitized by Google

Wunderbar ergriffen von diesem Liedchen, dessen weiche, venetianische Klänge sich der einfachen Melodie recht innig anschmiegen, überließ ich mich ganz den Bildern der Erinnerung. Alle die Eindrücke, die mich, seit dem Beginne meiner Wanderung, freundlich oder schmerzlich berührt hatten, erneuerten sich vor meiner Seele. Aber allen an Kraft überlegen schimmerte Sesa's Bild vor meinem inneren Auge. Diese Erinnerung steigerte sich zur Rührung, als ich meine Brieftasche aufschlug, um die liebe Barkarole des Gondoliere nach seiner Mundart aufzuzeichnen, und mir das Dreifaltigkeitsblümchen mit seiner Umschrift wieder in's Auge fiel. Das Veilchen schien zu leben, zu sprechen; — und ein süßwehmüthiger Schauer, dem Gefühle vergleichbar, wenn, wie die Ammen sagen, der Tod über's Grab läuft, rieselte mir vom Haupte nieder. Meine Stimmung war zu seltsam, zu räthselhaft, als daß ich sie hätte unbeachtet lassen können. Ich schrieb mir Tag und Stunde auf — und hoffte in der Zukunft einen Schlüssel für das Räthsel zu finden.

8.

Meine Rückreise aus Italien glich einem Eilmarsche. Dessen ungeachtet suchte ich mir es so einzurichten, daß ich ein Nachtlager in Wolfsberg nehmen konnte.

Mit unerklärbarer Beklemmung eilte ich in das Haus meines redlichen Gastherrn, um mich nach seinem und seiner Tochter Befinden zu erkundigen. Meine Beklemmung wuchs, als ich in den Hof trat, und mir Niemand entgegen kam. Ich pochte an der Thüre des Vorhauses, die geschlossen war. Erst nach einer ziemlich langen Pause regte es sich von Innen. Die Thüre wurde aufgeriegelt, und der alte Johann trat mir entgegen, wich aber, nicht wenig befremdet, zurück, als er mich erblickte. Er erkannte mich, jedoch nicht recht, bis ich seinem Gedächtnisse zu Hilfe kam.

»Also hat's der liebe Gott denn doch gewollt, daß Sie noch einmal bei uns einsprechen?« begann er, mit gerührt, die Hand drückend.

»»Ja, guter Johann, er hat's! — Aber warum ist denn hier Alles so öd? Warum die Thüre verriegelt, als ob Diebe zu fürchten wären?««

„Vermöge warum? — Vermöge darum, weil ich allein im Hause bin! Der Herr ist fort!«

»»Und Sesa?««

»Ist auch fort!« — noch weiter, als der alte Herr!« erwiederte Johann, und wischte sich die hellen Thränen aus den Augen.

»»Fort — ?«« wiederholte ich.

»Ja fort! — Der alte Herr auf's Land, wo er sich, wenn's Gott will, aufzuheitern denkt, aber nur wenn's Gott will, — — und das Fräulein ist auch fort — —«

»»Johann, wie soll ich seine Worte verstehen?««

»So lieber Herr — und nicht anders!« entgegnete er, indem er mit der Hand zuerst auf die Erde und dann gegen Himmel wies.

Also hattest du Recht gehabt, arme Dulderin, als du, mir das Dreifaltigkeitsblümchen zum Andenken reichend, hinzufeztest: »Wer weiß, ob diese Blume nicht mich überlebt?« — Also hattest du Recht, daß du bei meinem Anblicke, meines, dir so werthen, Doppelgängers gedenkend, aufschauertest in unwillkürlicher Ahnung, denn er war, wie ehedem dein Leben, so nun dein Tod.

Langsam welkte sie hin, zehrte sich im schweigenden Gram ab, und gab einer Hilfe erst dann Gehör, als sie schon zu spät war. Sie soll oft noch von mir gesprochen, sich nach meiner Rückkehr gesehnt, und auf dem Todtbette noch gebeten haben, mich, falls ich wiederkäme, an Etwas zu erinnern, um was sie mich einst angesprochen. Ich wußte wohl, was dieß sey, und der Wunsch, jenen Brief an ihren Friedensstörer, als ein kostbares Vermächtniß, ja recht bald bestellen zu können, wurde satt lebendiger, als meine Trauer um sie. Ich konnte mich immer nicht überreden, daß sie wirklich gestorben sey; waren ja doch seit unserer Trennung kaum einige Wochen vergangen. Ich hielt sie für verreist. Aber selbst der Gedanke an ihren Tod hatte für mich nichts Niederdrückendes. Unbefriedigte Liebe muß sich in ihrer Sterbstunde seliger fühlen, als ein unschuldig Eingekerkerter am Tage, wo er zum ersten Male wieder, als ein Freier, die Sonne grüßt.

(Der Beschluß folgt.)

IV.

Die Sperlinge.

Ein Fabelbild.

Zieht gar manches Sperlings-Paar
Müh'voll groß sein junges Blut;
Ob jedoch im nächsten Jahr
Dank ihm zolle die Schelmenbrut:
Jauchzt gesellt zur Brüderschaar,
Sie im tollen Siegesmuth? —

Wenn der stille Abend naht,
Horch den Frevlern dort am Baum!
Des Gezänkes nimmer satt
Gönnen sie dem Alter kaum,
Ob's auch schwach und müd' und matt,
An den untern Zweigen Raum.

Kannst der Scenen viele seh'n;
Wollest nur mit flücht'gem Blick
In der Menschen Leben späh'n:
Drängt nicht manch' ein Kind im Glück,
Aus des Hauses sonn'gen Höh'n,
Seine Eltern auch zurück? —

A. U....r.

V.

Reise-Nachrichten.

Es ist nun wieder ein Schreiben des k. k. Bergarbeiters bei der egyptischen Expedition, Mathias Wortsch, gegeben von Gartum oder Kartum in Senaar den 5. Juli 1837, zugekommen, welches als Fortsetzung der unter Nro. 41 dieses Blattes, über die Unternehmungen unserer dortigen Landsleute, gegebenen Nachrichten dient. Wir liefern somit einen Auszug dieses vom Berichterstatter an seine Eltern zu Bielberg gerichteten Briefes, welcher, wenn er auch mitunter die Schicksale des Verfassers selbst berührt, anziehende Schilderungen über Länder liefert, welche sonst nur höchst selten unsere Theilnahme erregen, und die selbst bei den Forschungen neuester Zeit noch tief im Dunkel liegen.

Digitized by Google

„Ich schreibe nun“ beginnt Mortsch: „das zweite Mal von Gartum aus, ich that es unterm 19. März d. J., und nun wieder nach der Rückkehr von meiner äußerst beschwerlichen Reise und als alleiniger mineralogischer Gefährte des Directors Rußegger, da, wie früher gemeldet, der Adjunct und der Doctor zurückgeblieben sind. Außer dem gehoren zu unserer kleinen Gesellschaft nur noch ein Naturforscher, ein Dragomann (Dolmetscher) und zwei Bediente. Schwer fällt mir der Verlust der beiden, da mir von ihnen viele Belehrungen zugetheilt wurden, während der allerdings sehr freundliche und dienstwillige Director, als alleiniger Berichterstatter und Tagebuchführer, zu sehr beschäftigt ist.“

„Die neue Expedition, die ich kurz zu beschreiben vorhabe, machte sich den 28. März d. J. auf den Weg und wir schifften den weißen Nil, Bahr el Ablad, hinauf bis zu den Schilluk-Negern, einem wilden Heidenvolke, ohne einen Heren und ohne feste Wohnungen. In dieser Richtung überschritten wir zuerst die Grenze Mehemet Ali's; nach zwei Tagereisen über dieselbe kehrten wir zu doch wieder um, sandten an Ibsken Ilise bei Durah, wo wir unsern, nach kurzem Krankenlager verstorbenen Koch am Nilufer zwischen zwei mächtigen Akazien begruben.“

„Als am 6. April die Kamehle eintrafen, verließen wir Tags darauf den Bahr el Ablad und schlugen den Weg westwärts nach Kordofan ein, so daß wir den 14. in Obeid, der Hauptstadt dieser dem Pascha von Egypten unterthänigen Provinz eintrafen. Hier wurde uns die Fortsetzung der Reise von allen Seiten, besonders dem Vey selbst, widerrathen! Man schonte die herannahende Regenzeit vor und die Gefahr, in die Hände jener wilden Neger zu gerathen, denen das Leben jedes Weißen, der sich unter sie wagt, verfallen ist.“

„Director Rußegger ließ sich indessen bestand auf seinem, den Willen Mehemet Ali's zum Grunde habenden, Vorsatz, der Beg mußte nachgeben und die nöthigen Soldaten mit den Kamehlen beistellen. So zogen wir den 30. April von Obeid aus, zuerst 300 Mann Infanterie, zu zwei und zwei Mann auf einem Kamehle, 150 wohl berittene Reiter, dann eine Art Leibwache von 30 Mann mit Lanzen und Schwertern, nun die Scheiks, der Kommandirende Bimbascha und wir; der Zug war somit sehr ansehnlich, aber ungemein auch der Lärm, wenn es Abends beim Lagern war, wir unsere Zelte in der Mitte aufschlugen, zum Abpacken kam, und noch mehr Morgens beim Aufbruch. Das Wirbeln der Trommeln, das Getön der Pfeifen, das Gebrüll der Kamehle und das Rufen der Leute mußte die Wüste gleichsam in Aufruhr bringen, durch die wir kamen. Die Gegenden, welche wir durchritten, war dicht überwachsen; ein Hügelland voll Akazien, Gesträuche und Buschwerk, so daß wir bei Nacht nicht fort konnten, der furchtbarsten Tagshitze ausgesetzt waren und unsere Kleider an den scharfen Spitzen jener Bäume und Sträuche zerrissen. Unsere Reise durch die nubische Wüste hatte sehr viele Beschwerden gehabt, aber diese war es aus obigen Ursachen noch mehr, besonders ist hier auch das Wasser unbeschreiblich schlecht.“

„So durchzogen wir Kordofan und drangen tief in das Land der freien Nuba-Neger, welche kräftig und schlank gewachsen, durchaus keine Kleider tragen. Wir kamen bis Dirah (südlich von Kordofan gegen die Mondsgebirge), wo Mehemet Ali nicht gebietet und diese Gegend war ja der Zielpunkt unserer Reise. Aus den dortigen etwas tiefer fließenden Bächen holt der Neger sein Gold und so verschieden auch wie es. Ich meinter Seits zog mit der Handsäule seine Art Waschtrog) solchen Goldsand auf, fand sehr schönen blauen Goldschlich und auch gediegenes Gold. Außerdem sammelte ich eine Menge goldhaltiges Gestein. Befriedigt solche Lager in diesem Gebirge entdeckt zu haben, welche die schönste Hoffnung größter Ausbeute versprechen, kehrten wir auf dem gemachten Wege zurück. Die Ebenen, durch die wir zogen, waren unbewohnt, dafür bevölkerter sind die vielen, aber nicht hohen Gebirge. Das eigene dieser Gegend ist, daß man da von der Entfernung kein Dorf entdeckt. Die Hütten der Neger nämlich sind von Stroh rund, wie Bienenkörbe geflochten, und von gleicher Farbe, wie das sie umgebende Gebrech. Erreicht man diese Hütten, so reagt sich alles und die Männer treten mit 2 bis 3 Lanzen, welche sie geschickt schleudern hervor; doch wohl hilft alles dieses gegen Feuerwaffen. Man macht Jagd auf diese armen Schwarzen, wie bei uns auf die Hasen, lassen sie davon, so werden sie angerufen, die sieben bleiben, festgenommen, den ferneren Flüchtigen nachgeschossen. Ich selbst mußte Zeuge so einer grausamen Menschenjagd sein, und mehrere Hunderte solcher gekappelten Unglücklichen abführen sehen.“

„Am dritten Tage unserer Rückreise überfiel uns ein heftiges Ungewitter, wie es in Afrika nur bei dem Wechsel der Jahreszeiten vorkommt, der Wind drohte uns von den Kamehlen herabzuwerfen, welche fürchterlich brüllten und nicht mehr weiter wollten; die Luft verfinsterte sich durch aufgewühlten Staub und Sand bis zur Nacht, und endlich überströmte uns ein heftiger Regen. Um dieses grauenvolle Schauspiel vollständig zu machen, mischte sich noch das Rasen und Heulen der Soldaten und das Losschießen ihrer Gewehre bei, letzteres um die Wilden abzuhalten, welche die Caravanen in solcher Lage anzugreifen pflegen, da sie durch den Regen die Feuerwaffen unnütz gemacht glauben. Dieses Mal kamen wir ohne Kampf davon, und für den überstandenen Schrecken lohnte uns der Anblick der sonderbar gestalteten und gerötheten Wolken, welche sich über uns thürmten und die fernen Gebirge unter heftigen Entladungen von Blitz und Donner zogen.“

„Am 20. Mai trafen wir wieder in Obeid ein, nachdem wir 20 Tage die Kamehle fast nicht verlassen und unter der furchtbarsten Hitze auf beschriebene Art von unsern Kleidern nur Fetzen davon gebracht hatten. Doch alle überstandenen Beschwerden wären bald vergessen gewesen, hätte nicht der Genuß des schlechten Wassers mit einem Durchfall zugezogen, welcher am dritten Tage nach meiner Rückkehr zu Obeid in eine heftige Entzündung der Baucheingeweide übergang, doch Gott, welcher mich bisher erhalten hat, sandte mir unvermuthete Hilfe. Es waren gerade zwei Europäer da, und zwar die, so ich wünschen konnte, Doctor Gatkine und Apotheker Bastard. Der Arzt behandelte mich auf das wissenschaftlichste und nach 7 Tagen war ich da, obwohl schwach und matt wieder auf den Füßen. Man weilte wie 12 Tage in Obeid, und wartete auf frische Kamehle um nach Gartum zurück zu kehren. Obeid hat 20.000 Einwohner, wovon jedoch täglich 12 bis 20 sterben, so ungesund ist das Klima. Das Land umher, d. i. Kordofan, liegt unter einer Oberfläche von 1 1/2 Klafter, ein weit ausgebreitetes doch höchstens nur, wie ich es fand, einen 1/2 Schuh mächtiges Lager von Rosenfeuerstein.“

„Den 7. reisten wir von Obeid ab, und trafen den 27. Juni wieder in Gartum ein, welches zwischen beiden Nilarmen, dem weißen und blauen Nil liegt. Wir blieben nun hier während der Regenzeit (welche jedoch nach den neuesten Nachrichten ausbliebe, so daß Egypten einer Hungersnoth bedroht), und im October machen wir auf dem blauen Nil durch Fazoglo nach Abessinien eine neue Fahrt, Diese Reise hat mich ungemein bereichert in Ideen und Sprachen, Thieren, Pflanzen und Mineralien in Menge kennen, und sah Gegenden, wo mich der herrliche Baumwuchs, die Ueppigkeit der Pflanzen, ihr Wohlgeruch und das Leben der Thiere um mich her in das Paradies versetzte.“

„So hätte ich denn Mehemet Ali's weites Gebiet in Afrika nach dessen ganzer Länge und zwar Unter-Egypten oder das Delta, Ober-Egypten oder Said, das nördliche Nubien, die große nubische Wüste, bewohnt von den Bischarries, Kabatat, Berber, Sennaar, das Land der Schilluks, der Hasamich, Kordofan und bis zu den Wohnsitzen der freien Nubas, durchgegen eine Strecke zwischen dem 34. und 10. Breitengrade. Also in gerader Linie von Ost gegen Westen, und die im Süden 6 bis 7 Tagreisen weit über den Wendekreis-Gebiet bis gegen den 8. Breitengrad vorgedrungen. Die Zukunft hat mir noch mehreres beschieden, wenn mich Gottes Güte-schund erhält.“

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und [illegible]zigster Jahrgang.

Nro. 49. Sonnabend, den 9. Dezember. 1837.

I.

Winter = Fantasie.

Schneebedeckt sind die Gefilde,
Und es ruhet die Natur.
Nimmer weht die Luft jetzt milde,
Ausgetilgt ist Florens Spur.

Fortgezogen ist die Seele
Des Gesangs, die Nachtigall;
Und es schweigt wie Philomele
Nun des Waldes Wasserfall.

Mit der Eisesdecke tauschten
Seine Silberwellen jetzt,
Die, wenn sie herunterrauschten,
Unser Aug' und Ohr ergetzt.

Keinen Finken hör' ich schlagen,
Traurig zieht er nur sein: „fink,"
Sehnt sich nach den Frühlings-Tagen,
Die ihn machten froh und flink.

Meisen picken aus den Rinden
Mühsam Futter, und mit Noth
Können Nahrung sie dort finden,
Deren Mangel sie bedroht.

Und des Käfers Winterhülle
Stemmt der Baumspecht mächtig ab;
Stört des Winters Todtenstille,
Schüttelt Schnee vom Baum herab.

Was nun in der Rinde Spalten
Noch der Hacker übrig läßt,
Ist, o sieh der Schöpfung Walten!
Noch den Meisen Nahrungsrest.

Eisumhüllt sind alle Aeste,
Schneeig, starrend, blätterlos.
Bergen können sie nicht Gäste
In entlaubter Zweige Schooß.

Eisig starrt des Stromes Mitte,
Und gehemmt ist nun sein Lauf,
Hemmend nicht des Wand'rers Schritte,
Hält er Schiff und Schiffer auf.

Und in schneegethürmten Massen
Steht des Landmanns enges Haus;
Ruhen muß den Pflug er lassen,
Und er sitzt beim Winterschmaus.

Er genießet gleich der Biene
Seines Fleißes süßen Lohn;
Sitzend ruhig beim Kamine
Spricht er froh der Kälte Hohn.

Weicher Schnee warf seinen Saaten
Die erwünschte Decke hin;
Wieder werden sie gerathen?
Dieß hofft er mit frommem Sinn'.

Mit erneuter Kraft erstehen
Wird Natur im vollen Glanz;
Saaten wird er wieder sehen,
Freuen sich am Blumenkranz.

Und mit neuer Kraft bebauen
Wird er froh der Erde Schooß;
Auf Natur und Gott vertrauen
Sichert ihm sein stilles Loos.

Nun so lag die muden Glieder
Ruhen, bis Natur erwacht,
Bis der milde Frühling wieder
Heiter Die entgegen lacht.

Joseph Holzer.

II.

Therese.

(Beschluß.)

3.

Als ich von Wolfsberg Abschied genommen, steuerte ich durch den Packwinkel, über Voitsberg, geraden Weges auf Gratz zu. Dort angekommen ließ ich mir's vor Allem angelegen seyn, Sesa's treuvergessenen Geliebten aufzusuchen, um ihm ihr Briefchen zu übergeben, und ihm zugleich die Nachricht von dem traurigen Siege mitzutheilen, den er vielleicht errungen zu haben sich rühmte. Da ich, nach Sesa's eigener Aussage, nur in den Spiegel zu sehen brauchte, um sein Porträt ansichtig zu werden, so ging ich am Glacis, dem der Herbstwind auch schon seinen dichten Schatten geraubt hatte, lange Zeit auf und nieder, in der Hoffnung, zufällig auf ihn zu stoßen. Aber kein günstiger Zufall wollte mich des Nachsuchens überheben.

Ich war im Gasthofe zum »wilden Mann« eingekehrt. Meine Fenster, welche auf die enge, von Wagnern und Schmieden besetzte Gasse gingen, boten mir in meiner trüben Stimmung, die mir von der Promenade mit nachgefolgt und selbst durch keinen Besuch im Kaffeehaus am »Jacomini-Platzen« verscheucht worden war, wenig Erheiterung. Ich prüfte die Hoffeite meines Steckwerkes; aber selbst die Aussicht auf die äußersten Gipfel der nordwestlichen Berge ließ mich theilnahmlos. Ich stieg eine Treppe nieder; die bequem offenen Fenster gegenüber verriethen mir weder ergetzliche, noch ernste Bilder hinter ihren Rahmen, und ich stieg wieder eine Treppe nieder, und stand zuletzt wieder auf der Gasse. Das ist der Fluch, der sich oft den Fersen eines allein Reisenden anhängt! — Ich machte die hundert Schritte vom »Eisernen«, oder vielmehr hölzernen, Thore bis zu meiner Wohnung, und die vier und zwanzig Schritte bis zur Post, in deren Nähe ich doch einigen Wechsel in den Gesichtern verhoffte, wohl hundertmal hin und her. Endlich kam der ersehnte Abend. Auf die Frage: was für eine Gesellschaft im Extrazimmer des Gasthauses zusammenkäme? gab mir meine Zimmerkellnerin den Bescheid: daß die hier stationirten Offiziere, die Beamten und die Herren, welche schreiben, die täglichen Gäste seyen. In der Hoffnung, wenn auch keine bekannten Gesichter, doch vielleicht bekannte Töne zu finden, eilte ich hinab, und öffnete die Thüre rechts. Ein Dampf, der mir aus einem Dutzend kurzer, eingelegter Pfeifen, die, wie Zahnstocher, auf den vorgequollenen Unterlippen von Bauern und Fuhrleuten klebten, zugleich entgegenqualmte, ließ mich meinen Frühschritt einsehen und verbessern. Ich öffnete links. Ein kleines Zimmer, mit zwei langen Tafeln und einem Tisch am unteren Ende des Zimmers zur Liebergebühr ausgestattet, nahm mich als den ersten Gast auf. Die Gedecke an den Tafeln waren sämmtlich besteckt. Ich ließ mich daher am Tische nieder, wo sich bald der Herr Wirth mit seinen Familiengliedern zu mir gesellte. Ueber Manches wurde bei einem Gläschen gefährlichen Luttenbergers und einer Schüssel Forellen geplaudert; auch um den Mann, den ich eigentlich suchte, fragte ich im Laufe des Gesprächs. Der Wirth nannte ihn seinen abendlichen Gast, den er in Kurzem erwarte, und einen recht jovialen Mann, der immer Etwas zu erzählen wisse.

Die beiden Tafeln füllten sich allgemach mit dem bezeichneten Publikum. Von dem Mann, den ich suchte, war viel die Rede. Man verwunderte sich über sein langes Ausbleiben, und meinte, er müsse entweder zu einer unverhofften Beschäftigung, oder in eine ganz ungesellschaftliche Stimmung gekommen seyn; sonst wäre dieses Phänomen rein unerklärbar. Endlich ging die Thüre wieder auf, und herein trat — mein leibhaftiges Ebenbild. Mich nahm es nur Wunder, daß die übrigen Gäste, oder die Wirthsfamilie, über diese Aehnlichkeit nicht staunten. Aber der tägliche Umgang macht, daß wir die Gesichter unserer Umgebung ganz vergessen, und sie am Ende wie Banko-Erscheinungen um uns herum sitzen sehen, ohne uns um ihre Luftnatur zu bekümmern, wenn wir nur ihre Stimme hören.

Mit einem lauten »Willkommen!« wurde der lang erwartete Gast empfangen. Sein Dank aber war kurz, beiläufig, wie es meiner zu seyn pflegt, wenn mir etwas durch den Kopf fuhr. Seine Tischbrüder bemerkten das auch, und stürmten mit aller Theilnahme lüstern gemachter Neugier auf ihn ein. Nachdem er sich festgesetzt Stuhl niedergeworfen; den Boden seines Glases selbst mit Male gewaltig auf die Tafel niedergeschmettert, und mehrdas Haar durchfingert, und in die Flamme des Lichts vor sich düster hineingeblickt hatte, begann er, lautlachend: »Es ist doch seuderbar! Gewisse Erinnerungen schlafen im Menschen drei hundert vier und sechzig Tage lang, um am drei hundert fünf und sechzigsten, wo man es vielleicht gerad am wenigsten wollte, aufzuwachen. So geht es mir heute. Da schlief mir eine Erinnerung so tief in meinem Innern, daß ich sie für ewig abgestorben gehalten hätte, — und heute, an ihrem Jahrestage, regt sie sich wieder, und verstimmt mich wider meine Gewohnheit!« . . .

»Ha gewiß eine verschollene Liebesgeschichte!« fiel die Tafel lachend ein: »ein Roman, den du vor der Entwicklung abgebrochen hast, was dich nun rent?«

»Ihr mögt nicht ganz Unrecht haben,« fuhr mein doppeltgänger'scher Erzähler fort: »und wenn es euch nicht beschwerlicher fällt, meine seltsamen Abenteuer um eine Herzensgeschichte vermehrt zu wissen, als mir, euch dieses Geständniß zu machen, so bin ich froh, Etwas los zu bringen, was mich, so lang ich es für mich behalte, nur quält!«

Eine allgemeine Aufforderung brachte seine Zunge bald in Gang. Und so erzählte er denn sein ganzes Verhältniß zur unglücklichen Sofa, wie sie es mir erzählt hatte. Freilich mischte er manche Bemerkung mit ein, welche das Ganze in's Komische verdrehen sollte, aber Sofa's Charakter strahlte selbst durch seine Ironie so glänzend hervor, daß er der spottsüchtigen Zecherrunde eine ernste Pause abzwang. Des unglückliche Erzähler, der Lachen erregen wollte, und am Ende selbst nicht recht wußte, ob er aus Scherz oder Wehmuth lächle, schloß damit, daß er ausrief: »Ich möchte doch wissen, wie es der Guten bekommen hat!«

»Das sagen Ihnen vielleicht diese Zeilen,« fiel ich ihm in das Wort, und reichte ihm Sofa's Brief.

Erschrocken kehrte er sich um, und erfaßte meine Hand, die ich ihm auf die Achsel gelegt, und die er wahrscheinlich für die Bewillkommnung eines unerwarteten Zechbruders gehalten hatte. Ein seltsames Grauen aber schien ihn zu durchschauern, als er meine Züge in das Auge faßte, und es ihn bedünkte, als säh' er sich in einem lebendigen Spiegel. Nicht anders wirkte mein Hervortritt auf die übrige Gesellschaft. Sie maßen bald ihn, bald mich; sahen schweigend einander an, und betroffen wieder in ihre Gläser, die ihnen nicht mehr zu munden schienen.

»Wer sind Sie denn?« stammelte endlich mit gezwungenem Lächeln der Novellist.

»Nur Sofa's Briefträger,« war meine Antwort: »eine Maschine, die das nicht verantworten möchte, wodurch sie in Bewegung gesetzt wurde!«

Er nahm mir den Brief ab; erbrach ihn; las ihn mit wechselnden Mienen; lächelte; ward ernster; — ernster, — und ließ das Blatt mit dem Ausrufe: »Das hätt' ich ihr nicht zugetraut!« sinken.

Digitized by Google

Die Gesellschaft wollte, daß er den Inhalt Preis gebe. Dazu hatte er aber denn doch zu viele Zartheit. — »Ich hab' einem Mädchen, das ich für ein Geschöpf, wie die Mehrzahl, hielt, durch diese Meinung und deren Wirkungen das Leben verbittert!«

»Wird nicht die erste seyn!« fiel ein Adonis von einem Garnison-Helden ein, und langte nach dem Briefe.

»Halt!« rief der Erzähler: »Preis geben will ich euch dieß Blatt, — aber nicht so. Da —« hiermit zerriß er das Blatt, — »nehmt euch jeder einen Streifen! faltet ihn zusammen; stopft eure Meerschaumköpfe; zündet sie damit an; faßt die Gläser — und bringt dem Mädchen ein Lebehoch aus! Das sey ihre Genugthuung!«

»Ich danke Ihnen in Sesa's Namen« begann ich, ergriffen von dem Leichtsinne, mit welchem solche Menschen über Menschenherzen hinweggaukeln: — »danke Ihnen, wie der Leichenbitter, im Namen der Leiche; denn das ist sie!«

»Eine Leiche?« schrie'n Alle auf.

»Eine Leiche!« — Und damit verließ ich das Zimmer. Es schien darin stille geworden zu seyn. — So wäre denn wirklich der Tod noch das einzige Wort, vor dem die Menschen sich beugen!? —

Ernst ging ich in meiner Stube auf und nieder, sog, wie damals, auf der Gondel, meine Briefstasche hervor; betrachtete das Dreifaltigkeitsblümchen, das noch recht kennbar mich anlächelte, während seine Geberin vielleicht schon in der Blüthe des Modern lag, und beantwortete mir die Frage:

„So wär' es wahr, daß Herzen früher sterben,
„Als eine Blume, die ihr Sinnbild ist?

mit dem wehmüthigen Troststruche:

„Sterben?! — Höchstes Glück der Erde,
„Wenn das Herz, verkannt, sich härmt!“

J. G. Seidl.

III.

Erinnerung
an
Ewald Christian von Kleist.

Eine der schönsten Blumen, mit denen das Grabmal des lieblichen Dichters und hochherzigen Helden, Ewald Christian v. Kleist, geschmückt wurde, ist unstreitig die lateinische Ode des Christian Adolf Klotz: De proelio Kunnersdorfensi, eoque extincto Kleistio, Milite forti, Poeta dulci, die noch immer viel zu wenig bekannt ist. Der Dichter versetzt sich auf das Schlachtfeld, dessen schreckliche Bilder er mit ergreifender Wahrheit und hinreißendem Feuer lyrischer Begeisterung beschreibt. Die Schilderung des Moments, in welchem Kleist sich dem Heldentode für das Vaterland weihet, würde selbst in der goldenen Zeit altrömischer Poesie einen ausgezeichneten Rang behaupten.

Quem magna intrepidi pectoris indoles,
Et vivax animi praevalidi calor
Hinc in lethiferae verbera grandinis,
Et mille abripuit neces?

Sic est: delicias, Mars, video tuas
Et Phoebi video gaudia, Kleistium;
Magnae quantum annuae prodigus hostium
In densas acies ruit!

Quae victrix gladius fulgura projicit!
Quaeque e luminibus flamma micat viri!
Hoc, si Mars populos suscitat aeneus,
Igne ardent oculi dei.

Ecce! illum propero subsequitur pede
Miles, nil metuens agmina proruit,
Et devota neci pectora fulminis
Offert, et gladii minis.

Jamque — o Phoebe tuum seu clypeo tege,
Seu tu sulphureis nubibus eripe, —
Pectus conspicuo saucium, et improbo
Ire e vulnere sanguinem.

Hoc flores varii sanguine pullulent,
Succrescant violae, litia cum rosis,
Hinc myrtus vireat, palmaque germinet,
Et sacrum in cocant nemus!

At sublimem animam militis inclyti
Per valles viridos, per gelidum nemus,
In campos roseos, ruraque florida
Vos deducite, Gratiae.

Wer ist Jener, der dort stolz, wie der Kriegesgott,
Mit entflammendem Muth tapfer die Heldenbrust
Tödtlich zischendem Blitz feindlicher Röhren, und
Tausend Todesgefahren beut?

Ja, er ist es, er ist's, Mars! dein Vergnügen, er
Dein Entzücken, dein Stolz, himmlischer Phöbus! — dein
Kleist! — Des Geistes Gewalt zeigend, die göttliche,
Ha! er stürzt in der Feinde Schaar.

Schwingt mit rächender Hand siegend des Schwertes Blitz!
Aus dem männlichen Blick leuchtet die Flamme weit!
Solch ein Feuer erglüht, Mars, in den Augen dir,
Wenn du Völker zum Krieg entflammst.

Sieh! ein Krieger folgt ihm eilenden Schrittes nach,
Er, nichts fürchtend, durchbricht starrende Feindes-Reih'n,
Todesgöttern geweiht, beut er den Busen des
Stahles Blitzen, dem Mordgeschoß!

Ach! schon — delischer Gott! deck' ihn mit deinem Schild,
Es verhülle die Nacht rauchender Wolken ihn! —
Sieh! ihn sterbend daher wanken, den Helden, es
Strömt sein Blut aus der Heldenbrust.

Blumen, sprosset empor aus dem verströmten Blut!
Zarter Veilchen Gedüft, Rosen und Lilien;
Mit der Myrte Gelock wölbe die Palme sich
Hier zum heiligen Schattenhain!

Digitized by Google

Den erhabenen Geist dieser Heroenbrust,
Trägt, o Grazien, durch grünende Thale, durch
Kühlen Schatten des Hains fort in Elysiums
Flur, und Rosengefilde hin!

Budik.

IV.

Am Grabe J**s W**g.

Gestorben zu Villach am 16. November 1837.

Mag das Todesnaß im Auge glänzen,
Wenn vom Haupt des Alters Silber blinkt,
Segensthaten unsre Stirn bekränzen —
Auch des Tages schöner Stern versinkt —
Aber sterben in den Jugendtagen,
Enden, wo das Leben erst beginnt,
Alle Pulse mächtig, höher jagen,
Heiße Glut durch alle Adern rinnt —
Heißt den Sonnenball vom Himmel reißen,
Wenn die Wesen seinen Frühglanz preisen.

Seht ein Grab, ganz neu! — und d'rin ein Haupt,
Das nicht achtzehn Lenze noch beglücket,
Dennoch ist der junge Stamm entlaubt,
Morsch die Aeste, und die Blüth' zerknicket.
Wüßtet ihr, wie herrlich der geblühet
In der ersten, frischen Lebenskraft;
Wie das dunkle Auge ihm geglühet,
Gleich der Künstler-Seele, wenn sie schafft!
Schönes, Herrliches versprach der Knabe,
Reichbeschenkt mit mancher edlen Gabe.

Ach und jetzt, — jetzt! — Warme Thränen rollen
Abwärts, abwärts, dunklem Grunde zu,
Abwärts auf die feischgethürmten Schollen
Die ihm sichern eine lange Ruh!
Dein Werk, Fremde *), ha, welch eine That,
Das zu morden, was man die vertrauet,
Deiner Sorgfalt übergeben hat;
Zu vernichten, was wir hoch gebauet,
Und vom ganzen Werk voll Glanz und Schimmer
Nichts zu lassen, nichts, als — Trümmer! —

Als der Sohn die letzten Lüfte trank,
Ach wie mußte — als die Augen fielen,
Todesmatt das Haupt zum Busen sank —
Eltern! Schmerz in eurem Busen wühlen?
Laßt ihn brennen, bis die Zeit ihn kühlet,
Eure Hoffnung deckt das Leichentuch;
Laßt ihn wühlen, bis er ausgewühlet,
Solchem Schmerze frommt kein Trostesspruch.
Lind'rung kann Euch nur vom Himmel kommen,
Der den Sohn gegeben und — genommen.
G***.

E**n.

*) Er war einige Jahre in einer großen Seestadt, aus der er krank zurückkehrte.

Altes und Neues.

— Die Salzburger-Zeitung liefert nach langer Unterbrechung wieder einen interessanten Auszug aus einem Briefe des Herrn Rußegger, Chef der montanistischen Expedition in Afrika, den wir als Ergänzung der Berichte unsers Landsmannes Mortsch hier mittheilen: „Obeid, im Lande Kordofan, ddo. 2. Juni 1837. Ich habe, zu Gardum, im Lande Sennaar, angelangt, den Entschluß gefaßt, die Regenzeit dort zuzubringen, vor derselben das Land Kordofan zu bereisen, und nach derselben in Sudennach Jassoli, und weiter in Süden von Abissinien ins Innere zu gehen. Diesem Entschluße getreu, bin ich von Gardum, wo der Nil als solcher aufhört, und sich in zwei große Ströme theilt, in den weißen und in den blauen Strom, auf dem ersteren, oder dem Bahr Ablad, hinauf gesegelt, und kam, die Grenzen des Gebietes von Mehemed Ali, und zugleich die Grenzen des wenigstens dem Namen nach bekannten Theiles von Afrika passirend, zu Ende des Monats März im Lande der Schilluk-Neger an, das Terrain, welches die Schilluk und Dinkas bewohnen, gehört zu jenen Ländern im Innersten von Afrika, wovon man in Europa gar nichts kennt, und die auf den Karten, welche zu ehrlich sind, um zu lügen, nichts sind, als ein großer, leerer, weißer Fleck. Da jedoch vor mir der brave schwedische Naturforscher, Dr. Hüdenborg, weiter in diese Länder eingedrungen ist, und er seine interessanten Forschungen ohnehin bald bekannt machen wird, auch die geognostische Beschaffenheit des ganz ebenen Landes mir wenig Interesse darbot, so war ich bemüht, meiner Reise sobald als möglich eine Richtung zu geben, in der vor mir noch Keiner ins Innere eindrang. Ich hielt mich daher nicht lange bei den Schilluk-Negern auf; dieser Aufenthalt jedoch in einem Lande, wo Alles für den Europäer so neu, so sonderbar ist, wird wie stets unvergeßlich seyn. Der große, mächtige Strom, indem er wirklich stellenweise von Krokodillen und Nilpferden (Hippopotamus wimmelt, die Ufer ein undurchdringlicher Urwald der schönsten tropischen Bäume, bevölkert von zahllosen Herden-Antilopen, Gazellen, Affen, und den seltensten in Menagerien nie gesehenen Vögeln, geben einen Eindruck, den unverlöschlich ist, und an dem ich mich auch jetzt noch gerne erinnere, wo ich doch schon an alle Gegenstände dieser Art mehr gewohnt bin. Mit jemalig-reicher Ausbeute an seltenen Vögeln und andern Thieren (mit Pflanzen war gerade vor der Regenzeit nicht viel zu machen), kehrten wir ein Paar Tagreisen weit auf dem Bahr Ablad zurück, und schifften uns in Ternah aus, um von dort Südwest nach dem Lande Kordofan zu reisen. In Ternah verlor ich unseren Koch, einen Italiener aus dem schönen Florenz, der sich der Sonne unvorsichtiger Weise zu sehr aussetzte. Die wir jetzt im Zenithe haben, und die doch ziemlich warme Strahlen auf unsere Köpfe herabsendet. Wir begruben den Aermen am Ufer des weißen Stromes, zwischen zwei Mimosen, wo er fern von seinem Vaterlande, von dem er immer sprach, im glühenden Sande Afrikas ruhet. Um dem moralischen Eindruck dieses Verlustes auf meine Gefährten nicht zu sehr Raum zu geben, trat ich die Reise sogleich an. Wir ritten auf Drommedaren, eine Reisemethode, die uns durch Gewohnheit jetzt sehr lieb geworden ist, und zogen 9 Tage lang über die weiten, unabsehbaren Savannen von Kordofan, bis nach Obeid, der Hauptstadt des Landes. Die Reise wäre an und für sich sehr langweilig gewesen, hätte uns nicht die reiche Jagd entschädigt. Ganze Herden von Straußen geben hier wieder einen ganz neuen Anblick, der sich nicht beschreiben läßt, und die einen das erste Mal ordentlich frappirt. Auch frische Giraffen-Spur fanden wir, konnten aber diese ungemein scheuen Thiere selbst nicht zu Gesichte bekommen." (Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 50. Sonnabend, den 16. Dezember. 1837.

I.

Das ferne Grab.

Mathias (nach dem dießpfarrlichen Taufbuche: Matthäus) Mortsch, k. k. Bergarbeiter bei der montanistisch-egyptischen Expedition, die Hoffnung seiner Eltern, des Hrn. Directors Rußegger treuester Begleiter auf gefahrvollen Wegen, — unser lieber Landsmann, dessen zarte Gemüthlichkeit und ungeschminkte Natur athmenden Briefe wir mit freudigem Interesse lasen *), und dessen ferneren Schicksalen wir mit inniger Theilnahme entgegen sahen, lebt für diese Erde nicht mehr. — Zu Gardum in Sennaar, woher wir sein letztes Schreiben vom 5. Juli d. J. haben, starb er am 19. desselben Monats in den Armen seines Chefs an einem bösartigen Fieber nach dreitägigem Leiden.

Unstreitig gebührt seinem zwar einfachen — aber durch Herzensadel, Geistesfähigkeiten und merkwürdige Reisen wichtigen Namen ein Denkmal in den Blättern unseres Vaterlandes.

Mortsch war geboren zu Deutsch-Bleiberg am 29. October 1805. Sein Vater Johann Mortsch, k. k. Gruben-Vorsteher, und seine Mutter Maria geb. Angerer leben noch, so wie alle seine Geschwister, drei Brüder und drei Schwestern. Sein Körperbau war gesund und kräftig, seine Erziehung, wenn wir nur die von kindlicher Liebe überfließenden Briefe zum Beweise hätten, beispielvoll. Er lebte stets sittsam, und mied alle verderblichen Gesellschaften, die bei Bergwerken so reizend sind. Der Schulbesuch beschränkte sich leider nur auf die hierortigen zwei Classen. Nebenbei übte er sich aber unabläßig selbst. — Alles Nützliche erregte und beschäftigte seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit. Seine gewesenen Mitschüler loben an ihm besonders das Rechnungs-Talent.

Aus Drang der Umstände widmete sich Mortsch dem Bergbau, aber bald zeigte es sich, daß er wenigstens hierin ein besseres Loos verdiene, denn unwillkührlich trieb es ihn in die Fremde, und so fand er zu Böckstein im Salzburgischen Dienste.

Dort war es, wo er sich so bemerkbar zu machen anfing, daß ihm sein Chef Hr. Rußegger bald seine ganze Zuneigung schenkte, bei allen Excursionen ihn ausschließlich mitnahm, und als endlich im Jahre 1835 die Expedition nach Egypten zu Stande kam, für fähig hielt, dieser Reise Theilnehmer zu seyn.

*) Sieh' Carinthia, Nr. 37, 41 und 48 l. J.

Der Weg ging über Wien, Marburg, Laibach, Adelsberg und Triest nach Athen, Alexandrien, längs der kleinasiatischen Südküste nach Syrien, von dort wieder nach Alexandrien, Kairo und dann auf weitere Entdeckungen nach Ober-Egypten. Von den bedeutendsten Punkten dieser seltenen Bahn schrieb er an seine unvergeßlichen Eltern, Geschwister und Angehörigen die rührendsten Briefe, sehnte sich darin unaufhörlich nach diesen, erzählte, was er alles gesehen, gehört, gethan, gesammelt, — wie ihn und seine Gesellschafter der Herr Director auf alles aufmerksam machte, ihn, wie einen geliebten Jünger, oft ganz allein auf Ausflügen mitnahm (z. B. zu den heiligen Cedern am Libanon von Balbeck aus) und wie unabläßig er seine Ausbildung fördere. Am zartesten malt Mortsch den edlen Charakter seines Chefs in einem Briefe aus Alexandrien, ddo. 13. November 1836, wo er sagt:

»Ich danke oft Gott, daß er mich einem solchen Herrn »zugeführt hat, der auf mich so besorgt sieht, wie auf »sein eigenes Kind. Wenn das nicht wäre, so ginge »es oft schlecht, aber der Herr Direktor fragt fast alle »Tage: Wie geht es? fehlt etwas, so sag' es mir, »ich mache es nach meinen Kräften gleich anders; — »was der Zehnte nicht thäte.«

Unser Mortsch hätte auf diese Weise ohne eine gelehrte Schulbildung einstens Kärntens Stolz werden können! Aber schon hatte er in seinem Briefe von Assuan, wo er sagt: »daß von Ober-Egypten aus drei Europäern nur einer zurückkommt«, prophezeiht, daß das Land der Geheimnisse hinter dunkelm Schleier vielleicht auch seinen irdischen Tagen dort das Ziel bestimmt habe.

Und so war es auch! — Nachdem er unter allen seinen Begleitern am längsten frisch und gesund geblieben war, erlag seine Natur einem kurzen Schmerze.

Erst jenseits soll er seine Theuern wiederseh'n! Dort, wo nach irdischen Paradiesen, die sein Auge sah, nun sein verklärter Geist ein himmlisches Eden sieht, wo es keine Hitze, keine bittern Wasser, keine Sandwüsten, keine Stürme, keine Menschenfresser, keinen Tod mehr gibt.

Am 23. dieses Monats will der k. k. Herr Bergverwalter Leopold Prettner allhier, unter Aufzug der k. k. Bergknappen, für den Hingeschiedenen ein feierliches Seelenamt halten lassen.

Bleiberg, am 11. Dezember 1837.

B. L.

Digitized by Google

Die Redaction dieses Blattes glaubt hier zugleich den Brief des Herrn Rußegger, in welchem derselbe dem Vater den Tod seines braven Sohnes meldet, und worin er eine beglaubigte Abschrift zugesendet wurde, um so mehr mittheilen zu müssen, da derselbe die Bestättigung enthält, wie er von Allen geliebt zu werden verdiente, und auch geliebt wurde.

Noch ein Mal spreche ich den Wunsch aus, daß Gott Ihnen Kraft geben diese schwere Prüfung zu bestehen.

Leben Sie wohl!

Ihr Rußegger, m. p.

Gardum in Sennaar am 21. Juli 1837.

Lieber Mortsch!

Mit dem innigsten Bedauern bin ich in die Nothwendigkeit versetzt, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die Sie tief erschüttern wird, und ich bitte Sie, Nachstehendes mit männlichem Muth und der Ergebung eines Christen zu ertragen.

Ihr braver Sohn Mathias ist nicht mehr! — Er fiel als ein Opfer des heißen Klimas im Innern von Afrika, und starb vorgestern Abends um 5 Uhr in meinen Armen. Er litt nicht lange: — ein bösartiges Fieber, wie sie hier jedem Europäer drohen, und durch welches ich schon vor drei Monaten einen Bedienten verloren habe, endete sein Leben am dritten Tage des Krankenlagers. Wir begruben ihn in der Wüste der Gefira an einem Platze, wo bereits mehrere Christen ihren letzten Schlaf schlafen! Es ist zwar kein Kirchhof — aber doch ein Friedhof, denn Friede ist in der Wüste, und kein Laut stört den Schlummer meines Lieben.

Ihr Sohn war von uns allen sehr geliebt, denn er war sehr brav, und so lange wir leben, werden wir die Erinnerung an ihn mit Liebe in unsern Herzen tragen.

Hier besaß er nichts als ein paar türkische Kleider, etwas Wäsche, eine türkische Säckuhr und einige Waffen. Ich schenkte dieß alles der Bedienung — und beide Letztern unsern Leuten zum Andenken.

In Kairo liegt ein Koffer von ihm mit verschiedenen Gegenständen, diesen, wie seine gesammelten Stufen u. d. gl. können Sie erhalten, wenn Sie wollen, aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß der weite Transport sehr viel kosten wird.

Seine Schriften habe ich in Händen. Sein Geldvermögen wird beiläufig 1500 fl. C. M. W. W. betragen. Dasselbe liegt ganz in Europa, und Sie müssen sich deßhalb durch ihre vorgesetzte Behörde, an das k. k. Berg- und Hüttenamt in Leed, und an die k. k. Bergwerks-Administrationskasse in Salzburg, oder an die k. k. Berg- und Salinen-Direction zu Hall in Tirol verwenden.

Ihr Sohn Mathias ist nicht mehr! — Er fiel als ein Opfer des heißen Klimas im Innern von Afrika, und starb vorgestern Abends um 5 Uhr in meinen Armen. Er litt nicht lange: — ein bösartiges Fieber, wie sie hier jedem Europäer drohen, und durch welches ich schon vor drei Monaten einen Bedienten verloren habe, endete sein Leben am dritten Tage des Krankenlagers. Wir begruben ihn in der Wüste der Gefira an einem Platze, wo bereits mehrere Christen ihren letzten Schlaf schlafen! Es ist zwar kein Kirchhof — aber doch ein Friedhof, denn Friede ist in der Wüste, und kein Laut stört den Schlummer meines Lieben.

Ihr Sohn war von uns allen sehr geliebt, denn er war sehr brav, und so lange wir leben, werden wir die Erinnerung an ihn mit Liebe in unsern Herzen tragen.

Hier besaß er nichts als ein paar türkische Kleider, etwas Wäsche, eine türkische Säckuhr und einige Waffen. Ich schenkte dieß alles der Bedienung — und beide Letztern unsern Leuten zum Andenken.

In Kairo liegt ein Koffer von ihm mit verschiedenen Gegenständen, diesen, wie seine gesammelten Stufen u. d. gl. können Sie erhalten, wenn Sie wollen, aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß der weite Transport sehr viel kosten wird.

Seine Schriften habe ich in Händen. Sein Geldvermögen wird beiläufig 1500 fl. C. M. W. W. betragen. Dasselbe liegt ganz in Europa, und Sie müssen sich deßhalb durch ihre vorgesetzte Behörde, an das k. k. Berg- und Hüttenamt in Leed, und an die k. k. Bergwerks-Administrationskasse in Salzburg, oder an die k. k. Berg- und Salinen-Direction zu Hall in Tirol verwenden.

II.

Die Hoffnung.

Es schlummert an treuer Mutterbrust,
Und lächelt so selig das Kind;
Was füllt ihm die Seele mit Engelslust?
Weß' ist sich der Kinder so freudig bewußt?
Die Hoffnung umschwebet ihn lind.

Der Jüngling, das Herz mit Lust erfüllt,
Braust froh in das Leben hinein,
Es lächelt die Lieb' ihm so hold und mild,
Er mahlt sich vom Leben ein reizendes Bild,
Wo kann er wohl seliger seyn?

Doch eh' noch der Jugend Tage flieh'n, —
Wird treulos verrathen sein Herz,
Die Sterne am Himmel der Liebe verglüh'n,
Die Hoffnung allein nur begleitet ihn:
Es folge ihm der brennende Schmerz.

Der Mann an der Fülle seiner Kraft
Will glänzen durch Ruhm und durch Gold,
Er denket und sinnet und wirbt und schafft —
Die flammende Gluth in dem Busen erschlafft,
Die Hoffnung nur bleibet ihm hold.

Der Greis, der dort einsam am Grabe ruht,
Neigt sehnend zur Erde sein Haupt,
Nicht wallt in den Adern mehr Jünglings-Blut,
Erstorben im Aug' ist die feurige Gluth,
Die Zeit hat ihm alles geraubt.

Es winkt ihm von Oben ein mildes Licht,
Es lächeln die Engel herab,
Schon athmet er leise, sein Auge bricht,
Die Hoffnung, die treue, verläßt ihn noch nicht,
Er nimmt sie mit sich in das Grab.

L.

Altes und Neues.

— Fortsetzung und Beschluß des in unserm letzten Blatte abgebrochenen Briefes des Hrn. Rußegger, Chef der montanistischen Expedition in Afrika, aus Obeidh, im Lande Kordofan, ddo. 2. Juni 1837. — Obeidh selbst ist ein großes Nest, welches aus lauter runden Lehmhütten mit spitzigen Kegeldächern aus Schilfrohr besteht, man sieht nur wenige Lehmhäuser in der Form, wie sie im nördlichern Afrika gewöhnlich sind. In Obeidh wohnen

Digitized by Google

eigentlich ein Asiate, als Chef der Pharmacie, und Bigeaurau, ein Franzose, als Instructeur der Neger-Regimenter. Ich fühle mich allen, aber noch besonders beiden Ersteren sehr dankbar verpflichtet; denn sie erwiesen mir oben Gesagten sehr dankbar verpflichtet; denn sie erwiesen mir oben Gesagten so viele, als große Gefälligkeiten, und ich muß wirklich sagen, ich fand an selben nach langer Zeit wieder die ersten Europäer in Afrika, an die ich stets gerne denken werde. Einen der interessantesten Besuche, den ich in Obeid machte, nenne ich wohl den beim Sultan Demma, dem alten Sultan von Kordofan, der mit dem Lande in Mehemed Ali's Hände fiel, und nun ruhig in Obeid monatlich 600 Piaster verzehrt, freilich etwas wenig für einen pensionirten Sultan. Nach Landessitte besteht seine Wohnung aus einer Menge kleiner runder Hütten mit spitzigen Dächern, jede solcher Hütten ist mit einer 6 bis 7 Fuß hohen Wand von Schilf, dicht wie eine Mauer, umgeben, so daß sich dadurch eine Art Hof bildet, jeder dieser Höfe kommunizirt mit einem anderen, so, daß sie alle miteinander in Verbindung stehen. Der Sultan der Nubas hat in Tegelt, vier Tagereisen von hier residirt, und den ich nicht besuchen konnte, da er jeden Weißen ermorden lassen würde, der in seine Nähe käme, weil er jeden für einen Türken hält, hat um seine Wohnung über 100 solcher Höfe, wie ein Labyrinth. In einem solchen Labyrinthe von Höfen nun suchten wir den Sultan Demma auf. Ein Paar Gondjarea-Neger aus Darfur, schöne große Leute, führten uns von Hof zu Hof, bis wir endlich in einem größeren Hofe ein kleines gemauertes Viereck mit 3 Thüren, zugleich Fenster, trafen. Dieses war das Audienzlokale. Der Boden ringsherum ist mit feinem Sande dicht belegt, weil kein Schwarzer vor dem Sultan steht, sondern alles auf den Knien herumrutscht. Auch unsere Neger sitzen nieder, und kriechen zur Thüre hin, die uns die nächste war. Mit natürlich kümmerten uns nicht um diese Tollheiten, und traten ein. Der Boden war mit Teppichen belegt, und an der einzigen Seite, die keine Thüre hat, befand sich ein kleiner Divan, worauf der Sultan saß. Ich setzte mich neben ihn, meine Begleiter neben mir. Der Sultan ist schon sehr alt, kohlschwarz und gebrechlich. Er trug ein weißes Hemd, und darüber einen rothen mit Gold besetzten Mantel, den ihm Mehemed-Ali geschenkt hat, als er einst nach Kairo, ihn zu besuchen, die lange und beschwerliche Reise unternahm. Er las, als wir eintraten, in dem Koran, und war sehr vertieft, was Affektion des schwarzen Potentaten war, denn er war ganz vorbereitet mich zu empfangen. Der gute Alte war sehr freundlich, und sing um Verschiedenes. Ich erhielt von ihm sehr gute Auskünfte über Land und Leute, und der Neger hatte Politik genug, mich fortwährend seiner großen Liebe zu Mehemed-Ali zu versichern, die doch gar so groß nicht seyn wird. Unter seinem ebenfalls rothen Turban guckte schneeweißes Haar hervor, den Bart aber hatte er sich zinnoberroth gefärbt, was gegen das Dunkelschwarz des Gesichtes scheußlich abstach, und ihm ein Aussehen gab, als stamme er direkt vom Satan her. Nach einiger Zeit trugen Neger auf ihren Knien ein Frühstück herbei, es bestand in allerlei warmen Gerichten, die mitunter nicht übel schmeckten; zum Getränke diente Merisa, ein mit Dura-Mehl und Wasser gemachtes Gemische, welches in geistige Gährung begriffen, dem Weitzenbier nicht unähnlich ist. Es wurde auf dem Boden, und mit den Fingern gespeist. Während der Tafel wurde mit großen Trommeln, einer Art Flöten, und hohlen Kürbissen Musik gemacht, welche zwar monoton, aber gar nicht mißtönig war, und einen sehr ernsten melancholischen Anstrich hatte. Ich konnte dabei nicht umhin, den unglücklichen Fürsten zu bedauern, der einst unabhängiger Herr des Landes, nun so zu sagen Sklave, mit solchen Spielereien sich die Vergangenheit zu vergegenwärtigen sucht. Auch seine Söhne kamen, schöne, kräftige Schwarze, mit sehr angenehmen Physiognomien, die gar nichts Negerartiges an sich tragen, auch sie näherten sich ihrem Vater nur auf den Knien.

Ich war nun ernstlich darauf bedacht, meine Reise südlich von Kordofan ins Innerste von Afrika, und zwar wenigstens bis zu den Goldminen am Gebbel Tira an der südlichen Grenze des Landes der Nubas (Nuba-Neger), anzutreten. Ich verlangte vom hiesigen Gouverneur, Mehmed Bey, einem dummen fanatischen Menschen, den ich immer mit meinem Firman die Courage abblasen mußte, die nöthigen Drommedare, und die nöthige Bedeckung, ohne die es keinem Weißen möglich ist, weiter vorzudringen; denn er wird von den wilden Nubas auf der Stelle ermordet, vielleicht auch gefressen, wenigstens sagt man dieß von den Nubas am Gebbel Turdan, und von den Nammonämms, und ich hörte es von glaubwürdigen Personen bestätigen, übrigezeugt mich aber selbst nur von dem, daß sie in ihrer Nahrung nicht sehr delikat sind, und todte Thiere, Hunde u. s. w. verzehren. Daß der Mensch den Menschen frißt, ist doch schon der höchste Grad thierischer Wildheit, und gewiß seltener vorhanden, als man glaubt, wenigstens ich glaube es nicht recht, wenn ich nicht andere Beweise sehe, als die sind, die ich dafür aufstellen könnte. — Ich war nun im Begriffe ein Land zu betreten, das noch gar kein Europäer gesehen hat; denn Rüppel, Kailliaud, Hüdenberg, Browar sind nicht dahin gelangt, und sonst haben wir keine Reisenden in diesen Theilen von Afrika, und in dieser Breite gehabt. Die tropische Regenzeit war nahe, man hab bereits im Süden täglich Hart blitzen, und man erwartete den Ausbruch der Regen als schon ganz nahe. Alles rieth mir daher die Reise nicht zu unternehmen, man stellte mir vor, daß ich sammt den Truppen verloren bin, wenn Oben die Regenzeit uns überrasche, das Land wird ganz unwegsam, wir können nicht mehr zurück, wir müssen uns durch 4 bis 5 Monate mit den Regen schlagen, bis man uns zu Hülfe kommen kann, Pferde und Kamehle unterliegen den Fliegen, die zu Millionen dort in der Regenzeit sind, und deren Stich für diese Thiere tödtlich wird, und wir fallen entweder als Opfer des Hungers, und der Krankheiten, oder werden von den Regern, die zu Tausenden auf den Bergen des Landes wohnen, alle ermordet, u. dgl. m. Ich sah die Wahrheit alles dessen recht gut ein, weil ich nun das Land selbst schon ein bischen kenne, aber nur konnte ich nicht begreifen, wie es denn möglich sey, daß die Regenzeit so schnell anbräche, daß keine Rückkehr mehr möglich sey, und beschloß daher das Wagestück zu unternehmen, gehe es wie es wolle, und ich habe gut gethan. Ich forderte daher noch ein Mal die nothwendigste Bedeckung, und erhielt 300 Mann regulärer Infanterie, lauter Neger, und 140 Mann Kavallerie, lauter Barbaresken aus den Raubstaaten, die im Solde des Vice-Königs stehen. Dazu 200 Kamehle für uns, und die Infanterie. Mich begleitete ein Bimbaschi (Bataillons-Chef) mit 12 anderen Offizieren, mehrere Schahs der Barbaresken, der Schah der Schwarzen in Kordofan, der auch über die zu befehlen hat, die ihm nicht gehorchen, indem unter ihm auch die freien unabhängigen Negerstämme im Süden stehen, die weder von ihm, noch von Mehemed Ali etwas wissen wollen. Er trägt daher sehr mit Unrecht den Namen Schah el Kabir (der Große); denn sein Reich liegt in partibus infidelium. Ein anderer alter, schwarzer Schah diente als Führer; außer dem waren noch eine Menge Bediente und ein Paar schwarze Damen, die ihren Männern aufs Feld des Ruhmes folgten. Mit dieser Armee trat ich nun meinen Feldzug an. Schon am zweiten Tage hatten wir in der Nacht ein Ungewitter, das wirklich fürchterlich war. Die Blitze hatten ein so intensives Licht, daß es schien, als wälzte sich das Feuer auf dem Boden durch das Lager, der Regen schoß in Strömen herab, die Nacht war pechschwarz, und mit dem betäubendsten Donner mengte sich das Brüllen der wilden Thiere, die um unser Lager schlichen, kurz, ein Gewitter im Aequatorial-Lande von Afrika hat etwas an sich, was den Muthigsten ernsthaft stimmt. Der Morgen darauf war schön, und wir setzten unsere Reise fort. In den Gebirgen von Sedere wurde ein Soldat von Negern angefallen, als er sich aus ein Paar hundert Schritt

Digitized by Google

te von der Karavanne entfernte. Man erwischte zwei dieser Kerls, der eine, ein junger, wurde zum Sclaven gemacht, der andere ein alter, sogleich an der nächsten Dom-Palme aufgehängt. Der Prozeß war dadurch sehr abgekürzt, da wenige die Sprache verstanden, welche der Delinquent redete. Die Gegend, welche wir durchzogen, ist lauter Wald, meist aus Akazien und Mimosen bestehend, und bewohnt von Antilopen, Löwen, Tiegern und andern wilden Thieren. Das Land ist eben, doch in diesen Ebenen befinden sich eine Menge isolirter Gebirgs-Gruppen, die von den Nubas bewohnt werden. Diese sind Neger, die ihre eigene Sprache reden, welche mit der der Schilluk viele Aehnlichkeit hat. Sie sind, unsern Begriffen von Religion zufolge, Heiden, und kennen die Beschneidung nicht. Beide Geschlechter gehen ganz nackt, behängen aber den Körper mit allerlei Zierrathen, und tätowiren ihn mittelst Messerschnitten, mitunter in recht artigen Formen. Ihre Waffen sind Keulen und Wurfspieße, mit denen sie äußerst geschickt umzugehen pflegen. Letztere haben entweder Spitzen von Eisen, oder von sehr hartem Holze, und diese vergiften sie. — Ich tauschte mehrere solcher vergifteten Lanzen von den Nubas, so wie andere Sachen, gegen Salz, Tabak und Leinenzeuge ein. Sie greifen nie am Tage an, aber zur Nachtzeit muß man sehr auf der Hutz seyn, daher unser Lager des Nachts stets mit Wachen umstellt war. Die Wurflanze ist des Nachts eine schreckliche Waffe, denn geräuschlos sucht und findet der Neger mit ihr das Ziel, und spurlos verschwindet er im finstern Urwalde, ohne daß die Rache ihn ereilet. Je weiter man nach Süden kömmt, desto schöner, ja wirklich überraschend wird die Vegetation. So sah ich vor dem Gebbel Scheibun einen Wald, der an Herrlichkeit alles dieser Art übertrifft, was ich je gesehen habe. Delebb-Palmen mit 80 Fuß hohen ganz glatten Stämmen, herrlichen Blattkronen und ihren ungeheuren, wie Kokus-Nüsse herabhängenden kopfgroßen Früchten, stehen zu Tausenden gemengt mit Tamarinden, Kaßia-Bäumen, mit großen gelben Blumen, Soter-Bäumen, mit großen rothen Blumen und Früchten, die 16 — 18 Pf. wiegen, Adansonien, mit Stämmen von 40 — 50 Fuß im Umfange, und großen, rosenähnlich-weißen Blumen, zahllosen Akazien, und Mimosen-Bäumen von Kaktus quadrangularis, baumartigen Euphorbien in den sonderbarsten Gestalten, und alles dieses verbunden mit unzähligen Schlingpflanzen, durch die bereits gefallenen starken Regen, alles frisch, grün und blühend, zwischen den Bäumen Aloen, die gelbe Fuchsia, und unsere seltensten [illegible] Blumen, das ist ein Urwald im Tropenlande von Afrika, wo die Natur der Gegend Wasser gab, um dieses, über jede Vorstellung reicheinwickelte Pflanzenleben zu unterhalten; eine Vegetation, die jeder in Indien und Süd-Amerika zur Seite gestellt werden kann, und die man nur anstaunen, nur bewundern muß. Doch uns war noch eine größere Ueberraschung vorbereitet. Als wir so durch den Wald ritten, sah unser Naturforscher Kotschi im Gebüsche zwischen den Bäumen sich etwas in der Höhe regen, als wenn Strauße in den Blättern ihre Köpfe bewegten. Er zeigte dieses unsern Barbaressen, die sprengten hinzu, und schossen ihre Gewehre ab, da entstand ein gewaltiger Lärm, ein dumpfes Schnauben ließ sich hören, Aeste krachten, und herausbrachen zwölf Elephanten, vier große und acht kleinere, worunter zwei ganz kleine waren. Sie liefen Anfangs der Karavanne parallel, da aber die Barbaressen mit Schießen fort fahren, so wendeten sie sich plötzlich, und brachen mitten durch unsere Karavanne durch. Dieser Moment war das Signal zur allgemeinen Flucht, was uns später viel Spaß gab, da die Elephanten fortliefen, und froh waren, uns losgeworden zu seyn. Die vier großen waren tüchtige Thiere, jedes gewiß über 12 Fuß hoch, ihre langen Rüssel schlenkerten im Laufe, und sie liefen einen ganz kleinen Trabb, der aber so ausgab, daß wir ihnen zu Pferde im Galoppe kaum folgen konnten. Wir verfolgten sie lange, um sie nur anzusehen. Nach 10 Tagen kamen wir endlich am Gebbel Tira an. Die Neger führten uns an die Stellen, wo sie Gold waschen. Ohne Zweifel zeigten sie uns die reichsten Stellen nicht, aber auch die ärmeren sind so, daß dort viel zu machen ist; doch so reich, wie ich mir sie dachte, fand ich sie nicht. Das Gold kommt auf Quarz-, Feldstein- und Grünstein-Gängen im Gneiße vor, der ganz dem unserer Alpen ähnlich ist. Die Neger waschen ihr Gold aus dem Alluvium der Regenbäche am Fuße des Gebirges. Doch darüber werde ich geeignete Mittheilungen machen. Jetzt war nun das Ziel erreicht, zugleich war die Regenzeit angebrochen, und wir hatten höchste Zeit umzukehren. Die Nacktheit war beschwerlich, 60 Kamehle und mehrere Pferde blieben todt, aber Menschen verloren wir keinen. Wir waren oft in schrecklicher Lage, und hätten die Schwarzen ein wenig mehr Verstand, und hätten sie uns angegriffen, wir würden ein Paar Mal barten Stand gehabt haben. Jetzt sind wir wieder in Obeid frisch und gesund, und in wenigen Tagen reise ich nach Gardum ab, wo ich Ende dieses Monats ankommen gedenke, und von wo ich schreiben werde. Ich bin also südlich von Kordofan doch bis zum 10° nördl. B. gekommen, und hoffe südlich von Fassoki nach der Regenzeit weit südlicher zu gelangen; habe aber auch die Ueberzeugung, daß diese Reise für einen Privaten unmöglich ist, wenn er nicht so unterstützt wird, wie mich Mehemed Ali unterstützt, dem ich überhaupt nicht genug danken kann; denn er handelt in Betreff dieser Sache fürstlich, wie es ihm geziemt. Der Rückweg nach Gardum ist gerade die jetzt überstandene Reise, eine Entreise; denn es ist doch wenigstens ein Weg, und dieser ist auch zur Regenzeit gut, und auf dem weißen Strome nehme ich wieder Barken. Während unserer Abwesenheit war die Cholera hier, es sind viele Menschen gestorben, aber jetzt ist sie wieder verschwunden. Wir sind immer so gesund, daß ich euch, meine Lieben, nur bitten kann, sich wegen meiner glücklichen Rückkehr nicht zu sehr zu kümmern, wir stehen im Schutze einer höheren Macht, und die wird alles so lenken, wie es zu unserem Besten ist. Ich habe von der gemachten Reise viel Gewinn; da ich alle Berge bestieg, die mir vorkamen, so gelang es mir, eine ziemlich genaue Karte, von dem von mir bereisten Theile von Kordofan, und dem Lande der Nubas zu machen. Diese Karte wird zugleich eine geognostische. Nicht minder interessant dürfte mein Journal in physischer und besonders meteorologischer Beziehung seyn, und unser Kotschi hat eine schöne Ausbeute von Thieren und Pflanzen gemacht ꝛc. ꝛc.

Gardum, im Lande Sennaar, am 25. Juni 1837.

Glücklich bin ich hier angelangt, und hatte die Freude, viele Briefe aus Europa zu empfangen, die diese Reise in fünf Monaten zurückgelegt haben. Ich bleibe nun drei Monate hier im Wintercquartiere, wo es uns aber nicht zu kalt werden wird; denn wir haben sehr häufig eine Temperatur im Schatten von mehr als 32° und 33° R. Nach dieser Zeit wird wieder aufgesessen, und noch ein Mal in Süden gezogen, nur wird diese Reise, obwohl weiter, bei weitem nicht so beschwerlich, wie die letzt gemachte, die ich als vergessen werde. Wie aus den Molten gefallen war ich, hier den deutschen Fürsten Pückler von Muscau zu treffen, und mit ihm den ersten Arzt der egyptischen Marine, Dr. Koch. Der Fürst reiste nach Abou Ahrafe, zwei Tage von hier, um die dortigen höchst interessanten Ruinen zu besuchen, und wird dann sogleich nach Kairo zurückreisen, um an den Sinai zu gehen. Wie interessant für mich ist die Bekanntschaft mit diesem ausgezeichneten, höchst gebildeten Manne; und wie interessant ist es an und für sich, einen deutschen Fürsten in dem heißen Sennaar zu finden. Wäre er zu günstigerer Jahreszeit gekommen, vielleicht würde er auch einen Ausflug ins Innere mit machen ꝛc. ꝛc. Gruß allen meinen Lieben im guten deutschen Vaterlande.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 51. Sonnabend, den 23. Dezember. 1837.

I.

Lob der Entomologie[1].

(Von Joseph Holzer.)

Den Insekten will ich weihen
Freudig hohes Lob und Lied;
Weil man auch in diesen Reihen
Kleiner Wesen Großes sieht.

Nicht bloß in der Schmetterlinge
Wundervollen Farbenpracht,
Nicht allein in gold'ner Schwinge
Glänzt des Schöpfers hohe Macht.

Wenn wir uns in Seide hüllen,
Die die Seidenraupe spinnt,
Sich Lyoner Börsen füllen,
Die der Handel dort gewinnt;

Tausende den Schöpfer loben,
Die der Seidenbau ernährt;
Ist der Raupe Schöpfer oben,
Ist die Raupe Lobes werth.

Bei der Schmetterlinge Puppen
Lächelt mir der Glaube mild,
Und es winken Engelsgruppen
Bei der Auferstehung Bild.

Scheinbar unbeweglich liegen
Puppen in der stillen Gruft:
Schöner bald dem Grab entfliegen
Schmetterlinge in die Luft.

Seht den regen Fleiß der Bienen,
Wie sie für den Winter bau'n!
Einer müssen alle dienen,
Einer alle sich vertrau'n.

Sorgsam in der Bienen Mitte
Waltet ihre Königin,
Und es weis't die Bienen-Hütte
Weiser Ordnung zarten Sinn.

Abgetheilt sind hier die Zellen
Für den Honig, für die Brut;
Wächter sind an ihren Stellen
Ob der Honigräuber Wuth.

Lüstern nicht nach Streit und Kriegen,
Ist der Bienen weiser Staat;
Dennoch wissen sie zu siegen,
Ist bedroht des Fleißes Saat.

Drohnen[2]) werden Müßiggänger,
Wenn des Winters Tage nah'n;
Doch geduldet nicht mehr länger
Gehen sie des Todes Bahn;

Denn die Arbeitsbienen fallen
Muthig über Drohnen her:
Von den Müßiggängern allen
Bleibet dann nicht Einer mehr. —

Gehen wir mit unsern Blicken
Nun in's heiße Afrika!
Bogen sind es, Straßen, Brücken,
Was des Forschers Aug' dort sah;

Treppen auch in Pyramiden
Die man gleich den Dörfern schaut;
Und die sich im heißen Süden
Die Termiten aufgebaut.

Und mit zehn bis zwölf Fuß Höhe
Stellt der kühne Bau sich dar!
Und daß Ordnung man auch sehe,
Birgt der Bau ein Königspaar.

Unterird'sche Gänge schlagen,
Zu des Raubzugs kühnem Zweck';
An die Sonne Puppen tragen,
Schützen selbe, sorgsam, keck;

Fremden Stöcken Brut entringen,
Und als Sclaven auferzieh'n;
Feste Mauern selbst durchdringen,
Und vor keinem Feinde flieh'n;

Alle diese Wunder sehen
Kann der Forscher jederzeit;
Wenn ihn sinnig Großes spähen
In der kleinen Welt erfreut.

Selbst der Kunstfleiß uns'rer Spinnen
Ist des höchsten Lobes werth,
Wenn sie Beute zu gewinnen,
Spannen ihren Vogelherd[3]).

Und der Heilkunst Zauberkräfte
Birgt auch das Insektenreich:
'S würde ohne seine Säfte
Mancher Wange Rose bleich.

Furchtbar gleich Eumeniden
Heult am Krückenstab' die Gicht,
Deren Macht der Canthariden
Mittel oft allein nur bricht.

Auch die Ameis', deren Eier
Nähren uns're Philomel',
Gibt ein Bad, den Kranken theuer,
Spiritus, Ameisenöl.

Das Geschlecht der Coccinellen
Liefert den erwünschten Saft,
Der, wenn uns die Zähne quälen,
Schmerzeslinderung verschafft.

Seht, es fliegt nun mit Gepraßel
Selbst des Kellers Thüre auf,
Und ich weis' die Kellerassel,
Heilkraftbergend, euch im Lauf.

In der Krebse Magensteinen[4])
Wohnt auch Kraft der Medizin:
Wenn sich Forscher redlich einen,
Wird ihr Vieles noch erblüh'n.

Hin zur Technik! Cochenille,
Kermes, Knoppern, Gummilak
Gibt mein Reich in schöner Fülle,
Um zu malen mit Geschmack.

Selbst des Königs Purpur stammet
Von der Cochenille nur;
Darum hat mich lobentflammet
Meiner kleinen Welt Natur.

Und die Schönen, die dich haßen,
Weis' ich hin auf den Karmin,
Laß' in Gold die Chlamis[5]) faßen,
Reich's als Ohrgehänge hin.

Wenn der Maler, übler Laune,
Mit den kleinen Kerfen schmollt,

Digitized by Google

Denk' er, daß die feinste braune
Farb' [6]) er sich aus Käfern hole.

Dem Gelehrten will ich sagen,
Nennt er Kerfen-Studium klein,
Daß er wäre zu beklagen,
Müßt' er ohne Tinte seyn.

In die Blätter stechen sehen
Wespen in dem Eichenwald'
Mag er, und es wird entstehen
Stoff zu seiner Tinte [7]) bald.

Landmann! Du auch solltest
ehren
Unsre Entomologie.
Solltest wissen Schaden wehren
Von der Pflanze, von der Blüh'.

Wisse, in zwei Classen theilet
Sich das Heer der Kerfenwelt:
Mancher Kerfenwolf [8]) durcheilet
Dir zum Nutzen auch das Feld.

Kerfe mit den Kerfen liegen.
Wüthend stets im Todeskreis;

Solltest Dich nicht selbst betrügen,
Tödten nicht mit Mucken heut.

Jenen, die von Pflanzen leben
Mußt Du künden offnen Krieg,
Doch Quartier den Räubern geben,
Denn sie fördern deinen Sieg.

Luft verbessern, Aecker dün-
gen,
Leichen graben selbst ihr Grab [9])
Unter Erde tief sie bringen,
Lehrst Du den Insekten ab.

Wisse, daß unmöglich ohne
Sie oft die Befruchtung [10]) ist;
Wespenstich in warmer Zone
Wilde Feigen selbst versüßt.

Und das Heer der Scarabäen,
Das des Bodens Grund durchwühlt,
Lehrt uns ackern, pflügen, säen,
Weist des Pfluges, des Spatens
Bild.

Alle Garten-Instrumente,
Die noch Künst erfinden kann,

Liegen hier im Elemente;
Brechen der Erfindung Bahn.

Zweifler! gehst ins Museum,
Schauest der Coprides Zahl!
Singt dem Schöpfer ein Tedeum,

Im natur-historischen Saal:

Kerfenweltbrut Ephemeren [11]),
Doch sind's Ephemeren nicht,
Wenn des Schöpfers Wesen lehren,
Ehren uns des Wissens Licht. —

Wenn Aptinen [12]) Flammen sprü-
hen,
Zwingt zur Ehrfurcht mich Natur;
Wenn Johanniswürmchen glühen,
Wird's mir wohl in dunkler Flur.

Kerfenlob noch ein Mal schalle.
Sing' Cicade töne d'rein!
In des Schöpfers Lob auch falle
Der Verstand's ein Jubel ein.

Anmerkungen. [6]) Der Zweck dieses Sobliedes der Entomologie (Insektenlehre) geht dahin, auch alle Nicht-Entomologen, insbesondere aber Landwirthe auf einen Zweig des Wissens aufmerksam zu machen, welches von ihnen bei dem nicht unwesentlichen Einflusse, den er auf die Garten- und Forst-Cultur, so wie auf den Landbau nimmt, nicht gänzlich verachtet werden sollte. — [7]) Drohnen, die mit keinem Stachel versehen, aber den geschlechtslosen Arbeitsbienen an Stärke überlegenen männlichen Bienen, welche keinen Honig sammeln, und deren vorzüglichstes Geschäft in der Begattung der Königin, weiblichen Biene, besteht. Würden die Arbeitsbienen die gefräßigen Drohnen beim herannahenden Winter nicht tödten, so müßte der größte Theil der Arbeitsbienen im Falle einer zu langen Dauer der rauhen Jahreszeit verhungern. [8]) Woolhand. Der Ort, wo der großen südamerikanischen Spinnen ist wörtlich genommen ein Vogelkäfer, worin mancher Colibri gefangen, und von den Spinnen getödtet wird. — [9]) In der Krebse Magensteinen. Der Magen der Krebse, in welchem sich die sogenannten Krebsaugen finden, liegt im Kopfe derselben. — [5]) Chlamis, der Name eines in Brasilien wohnenden, an Farbenpracht den Brillantkäfer noch übertreffenden Käfers, welcher auch schon in Gold gefaßt, und als Ohrgehänge für Damen benützt worden ist. — [6]) Die feinste braune Farbe gibt der gewöhnliche Maikäfer. — [7]) Stoff zu seiner Tinte, nämlich die Galläpfel, welche aus dem Safte entstehen, welcher aus den von der Gallwespe gestochenen Eichenblättern hervorquillt. Auf ähnliche Weise entstehen auch die bekannten Knoppern durch Stiche, welche Wespen an den zarten Früchten und Blüthen der Eichen anbringen. — [8]) Kerfenwölfe. Die Raubinsekten, welche sich von andern Insekten ernähren, würden lieber Hungers sterben, als sich zur Pflanzennahrung bequemen. Desto ungezweifelter ist es, daß selbe dem Landwirthe nur nützlich seyn können, und daher gehegt zu werden verdienen, was durch Anlage feuchter, schattiger, mit größern, etwas hohen Steinen belegter Plätze leicht geschehen kann. — [9]) Die Käsergattungen; Necrophorus und Silpha sind es namentlich, welche todte Thiere oft 2 bis 3' tief in die Erde vergraben, nachdem sie zuvor ihre Eier in das Thier gelegt, und so für die Nachkommenschaft gesorgt haben. Ich legte eines Tages eine todte Ente in ein Gebüsch, um derlei Thiere anzulocken. Als ich am dritten Tage mich an denselben Ort begab, fand ich die Ente, ungefähr an der Stelle, wo ich sie hingelegt hatte, jedoch 3 Schuh tief unter der Erde, und von derselben so wohl bedeckt, daß mir deren Auffindung schwer geworden wäre, wenn ich nicht die beschriebene Manipulation dieser kleinen Wunderthiere vorausgesehen, mir den Ort, wohin ich meine Lockspeise legte, genau gemerkt hätte. Es dürften kaum mehr als 50 Käfer gewesen seyn, welche das Beerdigungsgeschäft bei der Ente besorgt haben. — [10]) Befruchtung der Blüthen. Es gibt bekanntlich männliche und weibliche Blüthen, deren Befruchtung nicht selten das Geschäft kleiner Insekten ist. Minder bekannt dürfte die Veredlung der wilden Feigen durch Wespenstiche seyn, von welcher in derselben Strophe Erwähnung gemacht wird. Die Bewohner der Inseln des mittelländischen Meeres, welche die von den erwähnten Insekten gestochenen wilden männlichen Feigen größer und süßer werden sahen, hingen aus diesem Grunde wilde Feigen zu den zahmen weiblichen, damit auch diese von dem Feigenblumbohrer gestochen werden, und gewinnen durch diese natürliche Veredlung (Caprification) wohl auch Mal mehr an Früchten. — [11]) Ephemeren, oder Eintagsfliegen, welche nur wenige Stunden leben. — [12]) Aptinus (Bombardierkäfer) ist ein auch in Europa vorkommendes Käfergeschlecht, welches seinen Feinden dadurch zu kastomuren sucht, daß es Feuer und Rauch mit einem Geräusche von sich gibt, demjenigen gleich, welches entsteht, wenn man ungefähr so viel Pulver anzündet, als die Zündpfanne eines Feuerschloßes faßt.

Digitized by Google

II.

Antiquarische Miszellen.

(Von F. M. Jabornegg von Altenfels.)

Dieses heimatliche Blatt hat unter andern auch den Zweck, Beiträge für alle Epochen der vaterländischen Geschichte aufzunehmen. Wir glauben nun diesem Zwecke zu entsprechen, wenn wir die Denkmale der Vorzeit Kärntens, welche von Zeit zu Zeit neu aufgefunden werden, der Vergessenheit entreißen, und in diesen Blättern zur Sprache bringen, indem wir die Resultate von Beobachtungen und Entdeckungen an geschichtlich merkwürdigen Orten — an denen Kärnten so reich ist — hier niederlegen.

Wenn solche Beiträge dem ersten Anscheine nach auch Manchem oft unbedeutend oder werthlos dünken, so können sie dem Geschichtsfreunde doch willkommen seyn, um eine aus Mangel an Quellen bisher irrig bestandene Ansicht zu berichtigen. Nicht selten sind derlei Mittheilungen nur scheinbar von geringem Werthe, denn sie geben in Vergleichung mit bereits vorliegenden Daten manchmal die interessantesten geschichtlichen Aufschlüße über bisher dunkel gebliebene Begebenheiten.

Wir werden nun diese Beiträge unter obiger Aufschrift zeitweise liefern, und beginnen mit

Karnburg.

Für jeden Freund der vaterländischen Geschichte ist diese Stelle, wo vor einem Jahrtausende die Pfalz (palatium, curtis regia, civitas carantana) der fränkischen Beherrscher Kärntens stand, von hohem Interesse; es dürfte daher über diesen Ort jede Mittheilung, welche bisher noch nicht öffentlich zur Sprache kam, willkommen seyn.

Im dritten Bändchen der »kärntnerischen Zeitschrift«, S. 155, wurde bereits erwähnt, daß man südwestlich von der Kirche, gegen 50 Schritte entfernt, noch die Grundmauern der einstigen herzoglichen Burg wahrnehme. Aus den, an Ort und Stelle von uns im heurigen Herbste wiederholt gemachten Beobachtungen ergibt sich nun, daß diese Burg innerhalb einer ausgedehnten Befestigung, innerhalb einem verschanzten Lager gestanden seyn, und — die höchste Felsenspitze einnehmend — gleichsam die Akropolis gebildet haben müsse. Gegen Mittag war sie nicht nur durch die schroffe Felswand, welche das Thal beherrscht, sondern auch durch massive, hart am Felsrande stehende Mauern gegen Angriffe geschützt. Die Spuren dieser Mauern kann man längs des ganzen Felsenrandes noch deutlich sehen.

Gegen Mitternacht, nämlich gegen den Ulrichsberg, zeigen sich unverkennbar die Anlagen eines frühern, 3 bis 4 Klafter hohen Walles mit einem Graben. Dieser Wall läuft eine Strecke von 40 — 50 Schritten parallel mit dem gegenüber liegenden Auslaufer des Ulrichsberges, nähert sich dann dem Berge, und bildet dort, wo er dem Letztern am nächsten kommt, einen rechten Winkel; an dieser Stelle fanden wir Bruchstücke alter, dunkelrother Ziegel, die ganz jenen im Salfelde ausgegrabenen gleichen.

An der Morgenseite, die durch einen gähen Abhang begrenzt wird, war dieser Wall mit der obenerwähnten Mauer am südlichen Felsrande durch eine Quermauer verbunden, deren Spuren noch durch einen Acker verfolgt werden können. An diesem Orte, der durch viele Trümmer alter Ziegel, durch herum zerstreuten Mörtel und durch außergewöhnlich viele Schiefersteine sogleich erkenntlich ist, wurde vor wenigen Jahren vom Grundeigenthümer ein Römerstein mit folgender Inschrift *) ausgeackert:

TERTIVS . IVNI . V . F . SIBI . . .
ET . SENECIE . COVNER . . .
F . VXORI . OPTIME . ET . . .
IANTVLLO . FRATRI . . .
SECVNDAE . SOR . . .
H . M . E .

(Tertius, Sohn des Junius, hat dieses Denkmal sich und seiner besten Gattin Senecia, Tochter des Counert, dann dem Bruder Jantullus und der Schwester Secunda setzen lassen.)

Auch Johann Dominik Prunner deutet in seinem »Splendor Antiquae urbis Salae«, Seite 33, wo er von einer aufgeackerten metallenen Statue spricht, auf diesen Acker hin. Hiernach scheint die Behauptung keineswegs gewagt, daß auf dem Karnburger-Hügel eine römische Ansiedlung bestanden haben müsse. Die Befestigung mag schon zu Römerzeiten angelegt, und später die Herzogsburg hieher gebaut worden seyn.

An derselben Stelle, wo obige Steinschrift gefunden werden, grub der Eigenthümer dieses Ackers vor einiger Zeit auch alte Münzen **) aus; eben da stand vor 50 bis 60 Jahren der Stuhl oder die Säule zur Inauguration der Herzoge von Kärnten; einer der frühern Besitzer dieses Grundstückes überseste dann dieses ehrwürdige Monument an seine jetzige Stelle, etwa 150 Schritte nordwestlich von der Kirche. Endlich findet man auch auf der vierten Seite gegen Abend stellenweise Spuren einer Grundmauer; hier dürfte die Einfahrt in die Burg gewesen seyn, denn noch heute führt an dieser Seite der Fahrtweg vom Thale herauf zu den zerstreuten Bauernhöfen, und trägt die Spuren eines hohen Alters an sich.

An der Kirche und daranstoßenden Kapelle (welche beide innerhalb der beschriebenen Befestigung stehen) sind mehrere, schon im dritten Bändchen der »kärntnerischen Zeitschrift« erwähnte alte Denkmale, außerdem noch ein Mann in römischer Kleidung, und Bruchstücke von Rosetten-Verzierungen eingemauert.

In der Kirchhofmauer, am Boden der Kirche, und im Garten des Pfarrhofes sahen wir mehrere Quadersteine, die zu allen Römer-Gebäuden und Denkmalen verwendeten Tentschacher-Kalksteines.

Am Schlusse führen wir noch zwei Bemerkungen an, die nicht ganz ohne Interesse seyn dürften:

1) Eine kleine Strecke von Karnburg, auf dem Wege nach Pörtschach, liegen zwei Bauernhöfe,

*) Dieser Römerstein wurde an den hiesigen Steinmetz in der St. Veiter-Vorstadt verkauft, und später wahrscheinlich als Bausteck verwendet.

**) Ob römische oder aus späterer Zeit, konnte bisher nicht in Erfahrung gebracht werden.

Digitized by Google

die den bezeichnenden slavischen Namen: »Sagrada — hinter dem Schlosse — führen, denn sie liegen wirklich hinter den Ruinen der alten Herzogsburg, ein anderes Schloß ist nicht in der Nähe.

2) Am Fuße des Kornburger-Hügels befindet sich ein, dem dortigen Müller Ehrlich gehöriger Acker, genannt der »Trauergarten«, auf welchem der vorige Besitzer noch vor 50 Jahren eine Menge irdener Scherben von verschiedenen Farben fand, welcher letztere Umstand in Verbindung mit dem obigen Namen auf eine alte Begräbnißstätte hindeutet.

Klagenfurt, im November 1837.

Altes und Neues.

— (Ein Tag Ludwig Philipps, Königs der Franzosen) König Ludwig Philipp steht jeden Morgen um acht Uhr auf. Sein erstes Geschäft ist, die an ihn eingegangenen Briefe zu lesen und die dringendsten Geschäfte des Tages abzufertigen. Nach Beendigung dieser Arbeiten geht er um 9 Uhr in sein Ankleidezimmer, wo sich seine Familie bei ihm einfindet. Während die Königin, die Prinzessinnen und ihre Brüder sich gemeiniglich sehr lebhaft, heiter und ungenirt mit einander unterhalten, rasirt sich der König selbst, und verwendet ganz besondere Sorfalt auf seine Zähne, die sehr weiß und sehr regelmäßig sind. Nach beendigtem Anzug setzt sich der König, der fortwährend an der Unterhaltung seiner Familie Theil genommen, in deren Mitte, umarmt seine Kinder und ergötzt sich an ihrer Heiterkeit, die er durch sein eigenes Beispiel zu ermuntern sucht. Um 10 Uhr genießt der König ein mäßiges Frühstück, das nur kurz dauert und gewöhnlich aus sehr einfach zubereiteten Kartoffeln besteht. Darauf besucht er die verschiedenen Bauarbeiten, die immer im Schlosse vor sich gehen. Nicht selten sieht man ihn von diesen Ausflügen mit Kleidern, die von Mörtelstaub bedeckt sind, zurückkommen, denn er besteigt häufig die Gerüste und sogar die Dächer, um sich selbst von der Art, wie seine Befehle vollzogen werden, zu überzeugen, und mit den Arbeitern zu sprechen, die oft in dem Manne, mit dem sie sich so zutraulich unterhalten, den König der Franzosen nicht ahnen. Diese Ausflüge dauern gewöhnlich eine Stunde, wo dann die Zeit für das Ministerconseil eintritt. Bei diesem fehlt der König niemals. Er sieht sich an die gewöhnliche Tafel, worauf man einen Papierausschlag, und zeichnet, während er den Berathschlagungen aufmerksam zuhört, mit der Feder allerlei groteske oder Fantasiefiguren darauf. Bei diesem Croquis findet man das, was die Künstler Chique nennen, vorherrschend. Am Tage des gegen Se. Majestät von Allband versuchten Attentats hatte der König eine Gruppe von Wasservögeln gezeichnet, welche, wie man sagt, Fielding nicht besavouirt haben würde. Der König schließt die Conseilssitzung durch Resumirung der Berathschlagungen, wobei er fast immer den einzuschlagenden Gang der Sachen andeutet. Nach dem Conseil entfernt er sich, und nimmt Abschied von den Ministern, die sich dann um die aus der königlichen Feder hervorgegangenen Zeichnungen streiten. Diese Zeichnungen bereichern die Albums der Posdamen, ohne daß der Künstler, der sie gezeichnet, im geringsten an den Werth dächte, den man auf seine Croquis legt. Der König durchgeht nun die Tuilerien und das Louvre und tritt häufig in die Ateliers der vielen Künstler, die mit Arbeiten im Louvre beauftragt sind. Die Maler, die er vorzüglich liebt, sind die HH. Alaux und Court. Der König setzt sich bei ihnen nieder, prüft die Skizzen als Kenner, gibt guten Rath, der fast immer einen Geist gesunder Kritik verräth, und freut sich mit Gutmüthigkeit über die nahe Vollendung seiner bestellten Gemälde. Beim Austritte aus diesen Ateliers entschlüpft ihm zuweilen ein Seufzer, und er wirft einen melancholischen Blick auf den Louvreplatz und die Quais. Er erinnert sich mit freundlicher Sehnsucht der Zeit, wo er, mit seinem Regenschirme unterm Arme, allein durch die Straßen von Paris zog, jedes im Bau begriffene Haus besuchte, und sich vor den Ausstellungen der Lithographien und der Kupferstichhändler aufhielt. Man kennt die Aeußerung, die er vor zwei Jahren gegen einen Offizier seines Hauses that, der einen Capitän der Nationalgarde darüber vermissen wollte, daß er sich ganz mit Koth bespritzt an die k. Tafel setze: »Geben Sie ihm ja keinen Verweis, er ist sehr glücklich, daß er sich so bespritzen lassen kann.« Wenn die Stunde zum Diner schlägt, so setzt sich die Königin allein mit ihren Kindern, ihrer Schwägerin und den geladenen Personen zu Tisch, ohne daß man auf den König wartete, der erst gegen das Ende der Tafel erscheint. Er bedient sich selbst mit einem Teller Suppe, worauf er aber oft verzichten muß, weil er sie kalt findet; sodann stellt man ihm ein Huhn mit Reis vor, das er zerschneidet und fast immer ganz aufspeist. Hierauf greift er nach einer Weintraube oder nach getrockneten Früchten, steht dann auf, und geht, mit seinem Dessert in der Hand, in ein anstoßendes Zimmer, wo alle in Frankreich erscheinenden Journale aufgelegt sind. Der König liest das Gemisch politischer Discussionen und satyrischen Witzes, und ergötzt sich her an den unehrerbietigen Scherzen, womit ihn die kleinen Journale nicht verschonen. In der Zeit, wo das Charivari und die Caricatur fast täglich einen Angriff auf seine Person machten, sah man ihn häufig über diese künstlerischen Ausschweifungen lachen, darüber Abends in seiner Familie sprechen, und zuweilen selbst die grotesken Bilder vorzeigen. Nach Lesung der Journale geht der König in den Salon der Königin, und empfängt dort die Personen, welche für den Abend zugelassen werden. Die Unterhaltung des Königs ist, wenn sonst den Tag über nichts seine gute Laune getrübt hat, voll Belehrung und Hingebung. Er hat viel gesehen, weiß viel, erzählt gut und gern. Um 10 Uhr pünktlich geht der König in seine Gemächer zurück, entkleidet sich gleich seinen Schlafrock an und arbeitet oft bis um 2 und 3 Uhr Morgens. Ludwig Philipp unterzeichnet nichts, ohne zuvor Einsicht davon genommen zu haben. Wenn die Zeit noch nicht zu weit vorgerückt ist, so geht dann der König in die Gemächer der Königin, oder ein Kammerdiener macht ihm ein Feldbett zurecht, dessen geringe Weichheit den königlichen Schläfer an den Professor von Reichenau erinnern mag. (Allg. Z.)

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 29. December, wird der kärntnerische Musik-Verein das ein und funfzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim »schwarzen Adler« in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eingange vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt am 22. Dec. 1837.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 52. Sonnabend, den 30. Dezember. 1837.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Mai bis letzten Oktober 1837.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate Mai 1837.				
An Cassa-Rest zu Folge der letzten Rechnung	1498	19	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	704	50	—	—
Durch Büchsensammlungen	56	8	—	—
An Lizitations-Percenten	13	45	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	347	40	—	—
An der städtischen Thorsperr-Reluition	120	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	52	30	—	—
Erträgniß bei dem abgehaltenen Maifeste	146	33	—	—
Aus Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung für 307 Arme	—	—	965	—
An besonderer Aushülfe	—	—	400	43
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	35	25
An Stiftungs-Legat	—	—	62	30
Auf Stempel zur Behebung der Interessen	—	—	—	15
Auf Arzneien für Arme	—	—	186	8½
Im Monate Juni.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	721	3	—	—
Durch Büchsensammlungen	81	56	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	6	15	—	—
Für Namens- und Geburtstags-Gratulations-Ablösungskarten	331	—	—	—
Durch das löbl. k. k. Fiskalamt	2	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 306 Arme	—	—	954	—
An besonderer Aushülfe	—	—	236	15
Auf Stempel zur Behebung der Interessen	—	—	2	45
Im Monate Juli.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1323	56	—	—
Durch Büchsensammlungen	55	8	—	—
Quartals-Beitrag der städtischen Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	18	28	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 297 Arme	—	—	930	—
An besonderer Aushülfe	—	—	407	54
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	5	—
Auf Arzneien	—	—	253	12½
Vortrag	5577	1	4466	43½

Digitized by Google

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Übertrag . . .	5577	1	4454	43½
Im Monate August.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	792	3	—	—
Durch Büchsensammlungen	57	43	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat	6	—	—	—
An außerordentlichen milden Beiträgen	135	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	12	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 298 Arme	—	—	924	—
An besonderer Aushülfe	—	—	226	44
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	34	15
Im Monate September.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	599	52	—	—
Durch Büchsensammlungen	44	10	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	20	—	—	—
An außerordentlichen milden Beiträgen	494	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	12	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 300 Arme	—	—	940	—
An besonderer Aushülfe	—	—	320	48
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	5	30
Im Monate October.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1012	42	—	—
Durch Büchsensammlungen	46	52	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	662	32½	—	—
An Lizitations-Percenten	76	2½	—	—
Quartals-Beitrag der ständischen Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
An Beiträgen vom löbl. k. k. Polizei-Ober-Commissariate	178	55	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	17	30	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	11	9	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 295 Arme	—	—	921	—
An besonderer Aushülfe	—	—	171	7
Auf Blutwürmer	—	—	10	—
Auf Stempel zur Erhebung der Interessen	—	—	2	30
Auf Arzneien für Arme	—	—	355	16½
Summa . . .	9882	1½	8403	23½
Zieht man von den Empfängen die Ausgaben ab mit . . .	8403	23½		
So zeigt sich ein Cassa-Rest von . . .	1478	38		

Wovon jedoch die Handbetheilung am 1. November bestritten wurde.

Klagenfurt, am 1. November 1837.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

Verehrte Mitbürger!

Um das den allgemein schädlichen Müßiggang nur zu sehr unterstützende Betteln zu beschränken, und diesen Unfug möglichst abzustellen, hat sich hierorts bereits im Jahre 1805 eine Wohlthätigkeits-Commission gebildet, welche jedoch durch die Unbilde der damaligen Zeit ihr baldiges Ende erlitt.

Von der dringlichen Nothwendigkeit eines solchen Institutes überzeugt, versammelten sich im Jahre 1816 aus der Mitte der hiesigen Bürgerschaft einige menschenfreundliche Männer, um dieses wohlthätige Institut wieder in's Leben zu rufen; allein ungeachtet ihrer rühmlichen Thätigkeit und so mancher von ihnen geleisteten trefflichen, die dermalige Armen-Versorgungs-Anstalt vorbereitenden Dienste entsprach der Erfolg den Erwar-

Digitized by Google

tungen nicht, und so entstand endlich im Jahre 1818 der noch gegenwärtig wirkende Armen- und Kranken-Versorgungs-Verein dieser Stadt, dessen Zweck nur dann erreicht werden kann, wenn einerseits die von unbedeutlichen Zeiten her als menschenfreundlich bekannten Bewohner dieser Stadt dem Vereine ihre Beiträge nicht entziehen, andererseits aber auch das Vertheilen der Almosen in Häusern oder an Bettler überhaupt gänzlich unterlassen wird; weil man außerdem auch bei der größten Anstrengung und bei wiederholten Strafen das Betteln einzustellen nicht im Stande ist.

Da jede Gemeinde zur Erhaltung ihrer Armen berufen ist, und für die Hülfsbedürftigen dieser Stadt durch den Verein gesorgt wird, so ist jeder Haus- und Straßenbettel nur ein Beweis des Hanges zum Herumschweifen und eines unordentlichen Lebenswandels überhaupt, keineswegs aber ein Beweis wahrer Dürftigkeit, welche stets von den gerregelten, in allen Pfarren des Landes bestehenden Armeninstituten und hier von dem Vereine die nöthige Unterstützung empfängt.

Uebrigens gehet der Wunsch des Vereines keineswegs dahin, als sollten die Werke christlicher Mildthätigkeit lediglich auf die Gaben an den Armenfond beschränket, und dadurch dem Hange des Einzelnen zum Wohlthun lästige Fesseln angelegt werden, denn die Zahl solcher Hausarmen wird stets groß bleiben, welche selbst bei dem drückendsten Nothstande sich scheuen, ein öffentliches Institut um Hülfe anzusprechen.

Durch Tod und Uebersiedlung vieler Wohlthäter haben die Einnahmen des Vereines bedeutend abgenommen, die fortdauernd große Summe der nicht zu vermindernden Auslagen nöthiget ihn daher, die Bewohner dieser Stadt neuerlich um Beistand anzurufen. Er kennet dazu keinen geeigneteren Weg, als bei der nunmehr zu legenden halbjährigen Rechnung diese Bitte dem vorliegenden allenthalben gelesenem Blatte einzuschalten und Subscript ons-Einladungen an jene Bewohner auszutheilen, welche den Verein durch regelmäßig verabreichte Gaben noch nicht unterstützten, und bei ihrem bekannten Wohlthätigkeitssinne keine Fehlbitte besorgen lassen.

Sollte einer der verehrten Bewohner dieser Stadt, welcher zu einem Subscriptionsbeitrage geneigt wäre, von dem Vereine übergangen werden, so wolle dieß nicht als Zweifel in den Willen, sondern als Mangel einer vollen Uebersicht sämmtlicher Stadtbewohner angesehen, und die Erklärung der zeitweisen Beiträge dem Pfarramte oder einem Commissionsgliede schriftlich oder mündlich abgegeben werden.

Wenn auch das Bestehen des Vereins Jedermann bekannt ist, so mag doch Vielen seine Einrichtung, sein Einkommen und sein Wirken für die Armen nicht genugsam klar seyn, und er erlaubet sich daher, eine gedrängte Schilderung hierüber beizufügen.

Die Wirksamkeit dieses aus den beiden Armeninstituten der Stadthauptpfarre St. Egyden, so wie der Domstadtpfarre St. Peter und Paul nebst der Expositur St. Lorenzen bestehenden Vereines erstrecket sich einerseits auf die Unterstützung der Armen durch monatliche Geldgaben, durch Spenden in außerordentlichen Fällen, durch unentgeldliche Verabreichung von Heilmitteln (für die unentgeldliche ärztliche Hülfe ist ohnehin durch die ständischen Herren Stadtphysiker gesorgt), durch Versorgung armer elternloser Kinder und Geistes- oder Körper-schwacher Menschen, durch Bekleidung, oder wie immer geartete sonstige Hülfe, welche die Umstände nöthig machen, und wobei auf die Bedürftigkeit an sich, nie aber auf Standesvorzüge Rücksicht genommen wird. Andererseits aber erstrecket sich der Wirkungskreis des Vereines auch auf die Herbeischaffung von Mitteln zur Bestreitung aller dieser sich jährlich auf 8000 fl. C. M. und darüber belaufenden Auslagen.

Die größte Ausgabe verursachen die monatlich zu betheilenden Institutsarmen, welche nach dem Grade ihrer Erwerbsunfähigkeit und des Mangels anderweitiger Unterstützung in vier Classen eingetheilt werden. Ein Armer der ersten Classe bekommt im Winter, so wie im Sommer 2 fl., der zweiten Classe im Winter 4 fl., im Sommer 3 fl., der dritten Classe im Winter 6 fl., im Sommer 5 fl., und der vierten Classe im Winter 8 fl., im Sommer 6 fl. W. W., am 1. jeden Monates bei dem Pfarramte seiner Wohnung.

Die Anzahl dieser Institutsarmen beläuft sich durchschnittlich auf 350 Köpfe, und die jährlich an sie verabreichte Summe auf etwa 5400 fl. C. M. — Bedeutend sind auch die Auslagen für Medicamente, ungeacht e man dieselben durch möglichst genaue Erhebung auf die Dürftigsten zu beschränken beflissen ist, ferners für die vom Vereine gehaltene Siechenanstalt, für verlassene Kinder und Blödsinnige.

Die Bezüge bestehen in dem Erträgnisse der Armeninstitutskapitalien, den ständischen Thorsperrrelutionsbeiträgen, dem Almosen aus den Kirchenopferstöcken, den Büchsensammlungen, den Lizitationsprozenten, dem nach den Gesetzen dem Armeninstitute zugewiesenen polizeilichen und politischen Strafgeldern; ferners in den durch Subscription von den wohlthätigen Stadtbewohnern zugeführten Beiträgen, welche auf 4056 fl. C. M. herabgesunken sind, in den für die Entschuldigungskarten zum Neujahrs-, Gebrts- und Namenstagsfeste eingehenden Beträgen, so wie in dem Ertrage der für die Armen gegebenen Theatervorstellungen, Musikakademien und Bälle oder anderer Belustigungen, endlich in den außerordentlichen Beiträgen und Vermächtnissen von Wohlthätern.

Das Organ des Armen-Versorgungs-Vereines ist die Armenkommission, sie bestehet aus den beiden Herren Stadtpfarrern, dem magistratlichen Repräsentanten zugleich Geschäftsleiter, mit dem Actuare, den Ober- und Unter-Commissären der Stadtviertel und Vorstädte, und tritt mit Beginn des Winters am Freitage jeder Woche, im Sommer an jedem vierten, in der übrigen Jahreszeit aber an jedem zweiten Freitage Nachmittags im Stadtrathhause zusammen, wozu nicht nur jeden Hülfsbedürftigen, sondern auch jedem Ueberzeugung Suchenden der Zutritt offen stehet.

Die Armen werden einzeln zur Commission vorgelassen, bringen ihr Begehren vor, und treten wieder ab, worauf der Gegenstand zur Berathung gezogen wird. Läßt sich die Sache sogleich entscheiden, so wird der Beschluß durch Stimmenmehrheit gefaßt, und dem Bewerber bekannt gegeben; ist eine Erhebung nothwendig, so

Digitized by Google

werden hiezu, was insbesondere in Betreff einer Aufnahme in die Zahl der monatlich betheilten Institutsarmen stets der Fall ist, zwei Unterkommissäre zur Erforschung der Zuständigkeit und sonstigen Umstände abgeordnet. Diese erstatten bei der nächsten Sitzung die Aufklärungen, und es wird die endliche Verfügung beschlossen.

In außerordentlichen Fällen, welche schnelle Hülfe nothwendig machen, veranlaßt der betreffende Ober-Commissär mit seinen Unter-Commissären das Dringendste, und berichtet bei der nächsten Sitzung hierüber, in welcher die ferneren Maßregeln bestimmt, und wie jeder Beschluß protokollirt werden.

Arme, hieher gehörige Kranke, deren Abgabe in eine öffentliche Heilanstalt nicht thunlich oder nothwendig ist, haben die vom Arzte empfangenen Rezepte zum Oberkommissär ihres Viertels zu bringen oder zu senden, welcher nach allfälliger Erhebung und Beurtheilung der Dürftigkeit die Anweisung an den Apotheker gibt oder verweigert.

Bei Gefahr am Verzuge geschieht die Vidirung durch den Oberkommissär nach Ausfolgung des Heilmittels, und sie gilt hinsichtlich eines und desselben Kranken jedes Mal für den ganzen Monat.

Außerordentliche Unterstützungen an Holz, Erdäpfeln u. dgl., welche jährlich von mehreren hohen Wohlthätern gegeben werden, vertheilet der Verein mittels Anweisungen in Form von Billeten. Eine besonders wünschenswerthe Gabe, welche bisher höchst selten eingeflossen ist, wären alte Wäsch- und Kleidungsstücke, zu deren Uebernahme jedes Vereinsglied bereit ist.

Zur zeitweisen Beschäftigung und Versorgung solcher Menschen, welche zwar arbeitsfähig sind, aber einen rechtlichen Erwerb nicht finden können oder wollen, dient die hiesige Arbeitsanstalt, welche jedoch bei der örtlichen Beschränktheit ungeachtet ihrer sonstigen guten Einrichtung das nicht leisten kann, was eine Bevölkerung von der Größe, wie die der Stadt Klagenfurt, wünschen läßt.

Der Verein hofft, daß diese getreue Darstellung seiner Kräfte und seines Wirkens den mildthätigen Bewohnern dieser Stadt zum Beweggrunde dienen werde, ihm nach Kräften zur Erreichung seines wohlthätigen Zweckes beizustehen, und bittet seine bisherigen Unterstützer, ihm ihr Vertrauen und ihre Hülfe noch ferners zu schenken.

Armen- und Kranken-Versorgungs-Verein in Klagenfurt, am 16. December 1837.

II.

Sehnsucht nach den Alpen.

Wie flammt die Alpe hell im Sommerglanze,
Wie schwelgt die Flur im jungen Morgenlicht,
Wie schmiegen sich die Blumen rings zum Kranze,
Nur mir allein naht sich das Leben nicht.

Wie soll ich leben? meine Morgensonne
Erleuchtet mir jetzt nicht des Busens Nacht,
D'rum bleibt mir fremd des Blüthenlebens Wonne
D'rum bleib' ich arm wohl bei der Schöpfung Pracht.

Wohl funkeln rein die gold'nen Himmelssterne,
Doch ach, sie leuchten mir nur fremd und kalt,
Denn and're zieh'n mich kräftig in die Ferne,
Die leuchten mir allein mit magischer Gewalt.

Dr. Rudolf Puff.

III.

Aeußerungen eines Griechen über Seine kaiserl. Hoheit Erzherzog Johann.

Der »Aufmerksame« theilt in seinem 152. Blatte des l. J., folgenden Auszug aus dem Briefe eines Griechen, Athen, ddo. 27. Nov. 1837 an ein Handlungshaus in Triest mit:

»Wenn ein Fürst, der mitten im gebildeten Europa zu leben gewohnt ist, Griechenland besucht, was dürfen wir nach den gewöhnlichen Erfahrungen erwarten, als ... sein Besuch unsern heiligen Resten, unsern Tempeln und Steinen gemeint sey? Heil ihm dem Fürsten vom Gebirge, dessen Herz hoch schlägt, er suchte hier auch den Menschen auf, und fand ihn, er sah unser Land, uns selbst und unsern König.

Verläumdet, wie wir sind, durch einige schlechte Leute, die nach geendigtem Kampfe aus der Ferne kamen, und hier ihre Zeitungsbuden aufschlugen, ist für uns das Kommen dieses Prinzen ein Geschenk des Himmels. Er wird an den Höfen, die uns mißkennen oder vergessen, er wird im gebildeten Europa das Wort für uns führen. Er hat uns gerufen zu sich, kaum daß er kam; seine einfachen Worte öffneten unsern Mund, und wir haben ihm redlich geantwortet, Freude und Achtung im Herzen. Nicht von unsern Kleidern sprach er uns, als ständen wir auf einer Theaterbühne, und wären nur durch unsere Röcke etwas, sondern nach unserem Leben forschte er, nach unseren Kindern und Vätern, nach unseren Feldern und Herden. Er sprach von dem Segen der Einigung, in der unseres Landes Zukunft liegt, und wies auf den Thron, als auf die Säule hin, an der wir uns Alle aufrichten und halten können und sollen. Er muß in unsern Gesichtern gelesen haben, wie freundlich unser Herz seinen Worten entgegenschlug. Es haben aber auch Viele der Unsern sich nicht auf den stummen Beifall beschränkt; Inseln und Berge haben ihren Vertreter in unserem alten Kolokotroni, in Andreas Zaimi, in dem würdigen Georg Konduriotti, in Mamaris, Makris, Notara, und so vielen Andern gefunden. Diese Männer, die in den Zeiten der Gefahr voran standen, erwiederten Vertrauen mit Vertrauen. Was hat das Volk, das seine Schafe weidet auf den Abhängen des Kyllene, was haben die zwanzigtausend Seeleute, die auf den Trümmern ihrer siegreichen Schiffe sich der heilenden Zukunft entgegen freuten, was die wackern Palikaren, die durch zehn Jahre Krieg sich ein Stück

trockenes Brot erkämpften, und damit zufrieden sind, was haben sie gemein mit dem anmaßenden Gesindel, das die Gewerbsfreiheit der Journalisten mißbrauchend, die Griechen im In- und Auslande schändet? Der Erzherzog weiß, was wir wünschen und hoffen: einen festwurzelnden kraftigen Thron, Schutz nach Innen und Außen, einfache Verwaltung und Vertrauen in uns. Unsere Felder werden dann blühen, unsere Schiffe die Meere bedecken. Kunst und Wissenschaft werden ihren Heimatboden wieder aufsuchen, und die über die Welt zerstreuten Kinder Griechenlands werden von dem Verlangen nach der Heimat erfaßt, ihm neue Mittel und Kräfte und ihre Personen selbst bringen.

Es gibt etwas im Menschen, was nicht altert, sagte der alte Kolokotroni zu dem kaiserlichen Prinzen, indem er auf seine eigenen rühmlich gebleichten Haare wies, und dabei die Hand aufs Herz legte. So altert auch die Erinnerung an die freundliche Begegnung nicht, die dieser erlauchte Fürst uns erwies. Sein Wandeln durch die alten und neuen Ruinen des Landes mit dem Auge voll Kraft und Verstand wird nicht nutzlos für Griechenland seyn. Wir betrachten in ihm den Freund unseres erhabenen Königs.

Das Volk, dessen einfaches Mahl er theilte im Chan von Kurtessa und auf den Gräbern von Mycenä, es jauchzt ihm dankbar nach. Er hat dessen Priester und Kirchen geehrt, dessen Greise vernommen, es jauchzt ihm dankbar nach, und hofft, daß er von seinen Bergen manchmal das Auge nach Süden wende, wo auch auf Bergen Männer stehen, die nach Norden grüßen.«

IV.

Der Stadtlehrer und der Dorfknabe.

(Eine Probe des Zeitgeschmackes.)

Knabe. Herr G'votta hört's, i dad eng bitten,
Führts haind mi in n'Komödihütten.

Lehrer. Den Vorschlag geh' ich willig ein,
Heut' eben geben sie den Wallenstein.

Knabe. Iß's ober a, a g'spaßig's Stückl?

Lehrer. Ein Trauerspiel ist's, dummer Nickel,
Vom größten Dichter, denn wir kennen;
Den wir mit Stolz den Unsern nennen.

Knabe. Do küß i d' Hand, i geh' nöt mit;
Do war ma lad um an iaden Schritt.
Do hamsi kudarn duar i gearn,
I denk goar schön fäar solchi Sachen,
Däß kon mar a koan Mensch vawearn.
In da Komödi will ich lachen,
Nid eppa laut, das waß i schon,
Sunst kumt mar oft gar übel an;

Lehrer. Wird mir es nimmermehr gelingen,
Vom Zeitgeschmack Dich abzubringen?
Das Edle nur soll Dich ergetzen,
Und das Gemeine Dich verletzen.
Bedenke, daß auf vielen Bühnen
Schon wieder der Hannswurst erschienen,
Der den Geschmack so sehr verdirbt —
Und dennoch Beifall sich erwirbt.

Knabe. Döß glaub' i gearn, wer wird nöt lachen,
Wenn's solchi Sprüng' und Lazi machen.

Lehrer. Ist dieß die Frucht von meinen Lehren?
Dich reizen Schwänke nur und Bären.
Wirst Du mir ewig Kummer bringen,
Daß Du nur sprichst von solchen Dingen?

Knabe. Jözt hab' i's guna, wer konn's vawearn?
I hob annal de Wuarsteln gearn!

H . . .

V.

Jahresrechnung

der Klein-Kinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt.

Nichts gewährt einen angenehmeren Rückblick auf eine scheidende Zeit, als das Bewußtseyn, in deren Laufe das Gute aus edlem Antriebe gefördert zu haben. Ueber dasselbe übet die Vergänglichkeit keine Macht, und wo es insbesondere eine kommende Generation betrifft, ist es eine unverwüstliche Aussaat, deren Früchte den Keim unberechenbarer Vervielfältigung an sich tragen.

Dieses Verdienst haben Sie sich angeeignet, verehrteste Mitbürger! indem Sie dem hierortigen wohlthätigen Frauenvereine durch ihre Beharrlichkeit sowohl, als mitunter durch neuerlichen Beitritt die Mittel zur Erhaltung einer Anstalt steuerten, welche in ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit, wie es der Erfolg zeigt, ungeschwächt fortschreitet.

Wer die Namensliste, welche wir Anfangs dieses Jahres unter Nro. 2 der Carinthia, über die contribuirenden Mitglieder des Vereines gaben, durchgeht, wird allerdings das Scheiden und den Hintritt Mancher derselben tief bedauern, indessen der pekuniäre Verlust wurde, wie es die nachstehende Rechnung über

Digitized by Google

die Ausgaben und Empfänge der ersten Kleinkinder-Bewahranstalt mit Schluß November 1837 zeigt, möglichst ersetzet.

Die Einnahmen waren:

An Kassarest mit Ende November 1836	177 fl.	15 kr.
» eingegangenen Schulgeldern . .	49 »	48 »
» Ertrag der Sparbüchse . . .	9 »	1 »
» subscribirten Beiträgen . . .	705 »	8 »
Zusammen .	941 fl.	12 kr.

Ausgegeben wurden:

Für Besoldungen an Lehrer und Wärterin	380 fl.	— kr.
» Remunerationen an detto . . .	80 »	— »
» Wohnung- und Garten-Zins .	120 »	— »
» 24 Klafter Brennholz	43 »	12 »
» Einsammlung der Beiträge . .	8 »	— »
» Kleider zur Vertheilung an die Kinder	18 »	41 »
» Brod zur Vertheilung an die Kinder	36 »	32 »
» Seifen, Kerzen, Waschkessel u. dgl.	26 »	30 »
Zusammen .	712 fl.	55 kr.

Vermögensstand der Anstalt mit 30. Nov. 1837:

Heutiger Kassarest	228 fl.	17 »
Sechs Sparkassebüchl à pr. 100 fl.	600 »	— »
Guthaben der Zinsen bis heute .	60 »	7 »
Summe in C. M.	888 fl.	24 kr.

Es geben sonach im Vergleiche mit der Rechnung für das Jahr 1836 die Einnahmen eine Differenz von nur 30 kr., die Ausgaben sind in der Rubrik Vertheilung an die Kinder gemindert und eine verhältnißmäßig geringere Ausgabe von 51 fl. 32 kr. erzielet worden. Der Vermögensstand der Anstalt weiset einen Zuwachs von 76 fl. 15 kr. C. M. Eine sparsame genaue Gebarung ist um so nothwendiger, als nur darin die Bürgschaft für die Fortdauer der Anstalt liegt und der Entgang bedeutender Beiträge, welche der unvermeidlich feinerzeitige Hintritt großmüthiger Wohlthäter verursacht, nur durch den Zinsenertrag der Ersparungen wieder einiger Maßen ausgeglichen werden kann.

So wie die äußern Geldkräfte hat auch der innere Zustand der ersten Klein-Kinder-Bewahranstalt keine merkliche Veränderung erlitten. Dieselbe besuchten seit 1. December 1836 bis letzten November 1837, 150 Kinder, davon waren 102 Knaben und 48 Mädchen, darunter 27 zahlende. Im Dezember 1837 befanden sich in der Anstalt 83 Kinder, 62 Knaben und 21 Mädchen, unter diesen 20 zahlende und zwar 17 Knaben und 3 Mädchen. Die zweite Klein-Kinder-Bewahranstalt besuchten im Jahre 1837 im Durchschnitte 60 Kinder, darunter 35 Knaben und 25 Mädchen.

Der auffallende Abstand zwischen den besuchenden Kindern beiderlei Geschlechtes, die verhältnißmäßig starke Abnahme des Besuches von Seite der Mädchen und dagegen die bedeutende Zunahme von Seite der Knaben, haben ihren Grund, außer in gewissen Vorurtheilen, wohl hauptsächlich darin, daß Kinder weiblichen Geschlechtes oft schon im zartesten Alter in die öffentliche Mädchenschule aufgenommen werden, während die bekannt sich viel später entwickelnden Knaben, denen ohnehin für den Uebertritt in die lateinischen Schulen ein gewisses Alter vorgeschrieben ist, hier eine so nützliche und ihren Verstand so anregende Vorübung erhalten.

Wer die liebe Noth kennet, welche man mit kleinen Kindern, wenn sie einmal laufen können und zu reden anfangen, bei ihrer ungemeinen Lebhaftigkeit und Wißbegierde, zu Hause hat, wer es mit ruhiger Beobachtungsgabe erfuhr, wie viele Unarten an Wort und That durch Umgang mit nicht immer gesitteten Gespielen und derlei Dienstboten von den Kindern erlernet werden, wie sich besonders die schlechte Sprache der letztern, voll der plumpesten Provinzialismen, den Kleinen mittheilt, wie die unvermeidliche Langeweile, die Erzeugerin so vieler Laster der Großen, über diese armen unbehülflichen Geschöpfe ihre Tyrannei übt, der wird die Stunde segnen, wo es einem edlen Menschenfreunde einfiel, sich der Kleinen zu erbarmen und ein so einfaches Mittel zu ihrer gemeinschaftlichen Bewahrung und Heranbildung in Ausführung zu bringen.

Wir laden daher alle Menschenfreunde ein, und deren gibt es ja so viele, sich von der Wohlthätigkeit der hiesigen Klein-Kinder-Bewahranstalten, wovon die erstere, unmittelbar und eigentlich für arme Kinder errichtete, ihr Lokale im Pamperl'schen Hause, nächst der ständischen Reitschule, die zweite entgeldliche aber durch hohe Veranstaltung ihre Unterkunft in der ständischen Burg hat, durch eigenen Augenschein zu überzeugen, indem ja der Eintritt überall frei steht und ein öfterer Besuch für das Lehrpersonale wie für die Kinder gleich ermuthigend ist.

Die Fortschritte, welche da die Kleinen in der Sprache durch Benennung so vieler Gegenstände der Natur und Kunst, im Denken durch Erlernung der ersten Grundsätze der h. Religion und der schönsten Sittensprüche, dann im Buchstaben kennen, Syllabiren, Kopfrechnen u. s. w. machen, sind wahrhaft staunenswerth, ihre gute Art sich zu benehmen, ihre Andacht, womit sie die eingeführten schönen Formeln beten und fromme Lieder singen, rührend und erbaulich. Der Einwurf von strengen Scholasten, daß sie spielen lernen, wiederlegt sich wohl am Besten durch das zarte Alter der Kinder, wo eine fortwährende Anstrengung zweckwidrig wäre, und wo man die ohnehin naturgemäße und der körperlichen Ausbildung nöthige Sucht zu spielen nicht hervorzurufen, sondern nur zu leiten braucht.

Am Schlusse der auf solche Art heilbringend dahingebrachten Zeit, in welcher das wachsweiche Herz der Kleinen in seiner Unschuld nach Kräften erhalten; und wohlthätige Eindrücke, welche auch das oft in Leiden und Schuld versunkene Alter nie ganz tilgen kann, geschaffen wurden, findet sich das gefertigte Comité verpflichtet, seine Zufriedenheit den beiden Lehrern Anton Deposchegg und Johann Krasnigg, und der Wärterin Elisabeth Holemschnigg für ihren Fleiß und Verwendung, und seinen Dank den beiden hochwürdigen Herren Gregor Wochitz und Mathias Mayr für ihre freiwilligen oftmaligen Besuche der beiden Anstalten und den darin ertheilten Religionsunterricht hiemit zu bezeugen. Möge der Eifer der Lehrenden eben so wenig erkalten, als der Beaufsichtigenden; es bedarf Kraft und Ausdauer, um bei dem fortwährenden Einerlei nicht zu ermatten, so wie denn überhaupt das Gute, das Himmelreich Gewalt braucht.

Dank und Segen von Oben allen edlen Fördern der Anstalt!

Das Comité des wohlthätigen Frauen-Vereines in Klagenfurt, am 26. Dezember 1837.

Register

des sieben und zwanzigsten Jahrganges der Carinthia, vom Jahre 1837.

Die arabische Ziffer bedeutet die Numer des Blattes.

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie, besonders Kärntens.

Das Concert des kärntnerischen Musikvereines für Mozarts Monument; von Lebenigg. 1. — Vom kärntnerischen Musikvereine. 3, 6, 11, 15, 29, 51. — Ueber den Genuß der Naturschönheiten, mit besonderer Rücksicht auf die Naturschönheiten Kärntens. Mitgetheilt vom Maler Joseph Wagner. 4, 5. — Bilder aus Kärnten; von Demselben. a) Der Lavant-See. 10. — b) Die Burgruine Griffen. 11. — Des Engländers Carl Joseph Latrobe Ausflug auf den Glockner. 13. — Kunst-Nachricht (Hundert lithographirte Ansichten von Kärnten); von Joseph Wagner. 14. — Ossiach; von Heinrich Herrmann. 15, 16, 17. — Das Karlbad unweit der Stangalpe; von Joseph Mitterdorfer. 20. — Wanderung nach den euganeischen Hügeln; von Jean Laurent. 27. — Die Arena in Verona; von Jean Laurent. 29. — Briefe eines vaterländischen Reisenden; von Dr. Rudolf Puff. 9) Der Wotsch und Studenitz in Steiermark. 30. — Spaziergang nach den öffentlichen Gärten in Venedig zur Zeit des Carnevals; von Jean Laurent. 31. — Der Glockenthurm von St. Markus zu Venedig; von Jean Laurent. 34. — Der Hüttenberger-Erzberg; von Wenzel Mutousky. 35. — Ein Festtag in Liptpdach; von J. Schleißnigg. 36. — Reiseberichte aus Afrika; von Mathias Mortsch. 37, 41, 47. — Der Pallast des Doge in Venedig; von Jean Laurent. 38. — Kärntnerische Miszellen. a) Die Schwarzenbacher-Musik-Gesellschaft. 43. — Das Kirchenfest zu St. Martin bei Klagenfurt, am 12. November 1837; von P. A. Budik. 46. — Erinnerungsblätter aus Wien. Mitgetheilt von Dr. Kumpf. a) Die Kaiserburg. b) Die Kaiserbüste in Laxenburg. 47. — Kirchliche Jubelfeier; von S. M. Mayer. 48. — Antiquarische Miszellen (Karnburg); von F. M. Jabornegg v. Altenfels. 51. — Aeußerungen eines Griechen über Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Johann. 52.

II.

Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

Der Kampf mit dem Lindwurm (metrisch); von Anton Ritter von Gallenstein. (Sohn.) 1. — Das Pilzmännchen. (Capriccio); von Paul Renn. 4. — Die Gründung Friesachs (metrisch) von Fitzinger. 6. — So ist er der Unsere geworden; von J. Pfundheller. 9. — Erzählungen aus meinem Wanderbuche; von Dr. Rudolf Puff; a) Der Kuckuck. 14. — Thomas Erdödy (metrisch); von Dr. Rudolf Puff. 18. — Der geheimnißvolle Fremdling; von J. Wagner. 21, 22. — Der Tag von Salenkemen (metrisch); von Dr. R. Puff. 23. — Kärntens Nord und Süd (metrisch); von J. G. Seidl. 24. — Der Wunsch der Berge (metrisch); von Dr. Karlmann Tangl. 29. — Des Frangipan's Schwur (metrisch); von Dr. Rudolf Puff. 31. — Liebe kann man nicht verschwören. Novellete von Fitzinger. 32, 33. — Vergeltung (metrisch); von Dr. Rudolf Puff. 34. — Nikolaus Hennenschmidt. 37. — Der Mensch denkt, Gott aber lenkt; Erzählung von J. Pfundheller. 39, 40, 41. — Therese; von J. G. Seidl. 43 — 49.

III.

Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

Im Jahre 1837 sollen Mittags die Sackuhren 11 Uhr und folgende Minuten und Sekunden zeigen; von Prof. Paul Spach. 3. — Brühen des Futters durch Selbsterhitzung; von M. J. Gantschnigg. 7. — Eine Ansicht zur Verbesserung der durch Bauern betriebenen Holzverkohlungen. 12. — Oekonomische Preisfrage von der k. k. mährischen Ackerbau-Gesellschaft, für 1837. 14. — Einladung zur Theilnahme an dem Industrie- und Gewerbsvereine in Steiermark. 17. — Ueber die Anwendung der erhitzten Gebläseluft bei den Eisenhütten in Tirol; von Karl von Scheuchenstuel. 21. — Fernschreibekunst (Neuer kärntnerischer Telegraph, erfunden von Rudolf Grafen von Goëß). 24. — Einige gutgemeinte Worte an die Gewerken Kärntens; von J. Schleißnigg. 24. — Beitrittserklärungen. a) Von Georg Grafen von Thurn. 26. — b) Von Karl Grafen von Welsperg. 31. — Die mit der ersten österreichischen Sparkasse vereinigte allgemeine Versorgungs-Anstalt in Wien. 25. — Tragbarer Telegraph. 40. — Ueber Eisenbahnen; von J. Schleißnigg. 42. — Aufforderung an die Herren Gewerken Kärntens; von den Gebrüdern von Rosthorn. 45. — Das Nordlicht am 12. November 1837; von F. Wolf. 46.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Jahresrechnung der Klein-Kinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt, und Stand sowohl des leitenden Frauen-Vereines als der beitragenden Mitglieder, für 1836. 2. — Für das Jahr 1837. 52. — Halbjährige Rechnung des hiesigen Armen- und Kranken-Vereines. 20, 52.

V.

Biographische Notizen.

Anna Hofer; von A. L. 3. — Joh. Strauß, ein seltener kärntnerischer Landmann; von Jos. Mitterdorfer. 6. — Franz Xaver Freiherr v. Wulfen; von weiland Dr. Emanuel Liegl. 25, 26. — Das ferne Grab (Nekrolog des Mathias Mortsch); von Bartlmä Levitschnigg. 50.

VI.

Gedichte.

Von Alvian (Franz): Zum neunzehnten April. 15. — Von Budik (Peter Allant): An meinen Freund. Bei der Rücksendung seiner Autobiographie. 3. — Bei der Aufführung des Stückes: »Der Affe und der Bräutigam.« 7. — Das Pferd und der Esel. 13. — Auf den Tod des k. k. Appellationsrathes Herrn Johann Rosmann. 15. — Das Tagebuch des Hof-

Digitized by Google

narren. 35. — Ode an E. C. Kleist. Aus dem Lateinischen. 49.

Von Conrad (Johann): Die Königsbrücke. 15. — Der feste Bau. 22.

Von Erwein (Joseph): Unsterblichkeit. 35. — Am Grabe Joseph Walutschniggs. 49.

Von Gallenstein (Anton R. von): Am Grabe des Hochw. Hrn. Johann Baptist Mannhart, Priesters des Benediktiner-Stiftes St. Paul und k. k. Gymnasial-Präfekten zu Klagenfurt. 34.

Von Gallisch (Mod. Dr. Joseph Oswald): a) Vaterland; b) Christbaum-Bescherung. 1. — Willkommen! 22. — Sr. Exc. dem Hochgebornen Hrn. Hrn. Constantin Grafen v. Wickenburg, k. k. geheimen Rathe, Gouverneur ꝛc. ꝛc., als er Wolfsberg besuchte. 39. — Meinem Sohne. Mit einem Kruzifix. 42. — Sonnette in's Stammbuch. 45.

Von H**: Der Stadtlehrer und der Dorfknabe. 52.

Von Hoinigg (Joseph): Der kranke Jüngling. 13. — Lieder. a) Am Flusse. 27. — b) Die Landung. 30.

Von Holzer (Joseph): Ein Besuch in Lipitzbach. 43. — Weihe der Vorzeit. 46. — Winterfantasie. 49. — Lob der Entomologie. 51.

Von Kinreich (Xaver): Nachklänge am Grabe eines edlen Mannes. 40. — Unsterblichkeit. 48.

Von Laurent (Jean): Trost. 28. — An Selma. 30. — Herz und Geist. 32. — An Selma. 33.

Von Lenau (Nikolaus): a) Trauriger Anblick; b) An den Tod; c) Kruzifix. 26.

Von Levitschnigg (Bartimä): Am Grabe der 17jährigen Florentine Prettner. 41.

Von Marzani (Aug., Graf): Abschiedsruf Oesterreichs an Ihre kais. Hoheit die Erzherzogin Therese, in Trient, 1837. 3.

Von Pfeiffer (A. J.): Des Höchsten Nähe. 37.

Von Proben (Julius): Zum Abschiede. 19.

Von Puff (Dr. Rudolf): Der Palikarenhäuptling. 5. — Vertheidigung. 10. — Die Blumen. 19. — An Dich. 28. — Vorwurf. 32. — Sehnsucht nach den Alpen. 52.

Von Raab (Viktor): Sennett an Dlle. Ehnes. 19.

Von Rabe (Edmund): Grün. 2. — Dichtergruß. 7. — An einen Schwan der nach Süden zog. 21. — Die Ulme. An F. J. H. 30. — Nachtstück. 31. Die Alpen. 40. — Der Wildschütze. 45.

Von Raß (Joseph): Cypressenblatt auf das Grab des zu früh verblichenen Fräuleins Emmy Edle von Culoz. 33.

Von Renn (Paul): Todtengräbers Frühlingslied. 19.

Von Schellander (Gregor): Zur Vermählungsfeier am H***. 46. — Die Hoffnung. 50.

Von Schutheim (Hyazinth von): Die Schifffahrt durch's Leben. 6.

Von Seidl (Johann Gabriel): Jugendtäuschung. 5. — Treue gewinnt! 9. — Thürmer und Todtengräber. 10.

Von Tangl (Dr., Karlmann): Mein Gärtchen. 37. — Am Friedhofe. 43

Von Tschabuschnigg (Adolf R. von): Aus dem Buche der Reisen. c) Venedig. 8. — d) Die neue Helena. e) Am Rubicon. 11. — f) Hektor und Ajax. 16. — g) Savoyardenlied. 38.

Von Ueberfelder (Anton): Akro-Chronostichon zum drei und zwanzigsten April. 16. — Akrostikon an Dlle. Ehnes. 19. — Die Sperlinge. Ein Fabelbild. 48.

Von Wenger (Leopold): Der Ruf. 44.

VII.

Literarische Anzeigen.

Die Wiener-Theaterzeitung. 6 — Noreja. Taschenbuch kärntnerischer Legenden, Sagen, Balladen, Mährchen und Romanzen. Herausgegeben von S. M. Mayer; angezeigt von Heinrich Hermann. 23. — Die Wiener-Theaterzeitung. 24. — Shivlenja krezhen pot. Potrebni nauki, isgledi ino molitvize sa Mladenzhe. Spisali mladi duhovni, ino na svetlo dal Anton Slomshek; von B. S. 32. — Adria, süddeutsches Zentralblatt für Kunst, Literatur und Leben, Jahrgang 1838; von R. 47.

VIII.

Räthsel, Charaden ꝛc.

Von Dragatin (Peter): Tanzenberg. 3. —

Von Friedl (Seb. Wilh.): Wiedersehn. 37. — Trugbild. 38. — Hutzman. 39. — Zier, Reiz. 41. — Leber, Rebell, Rebe, Ebet. 42. — Hexameter. 43. — Roma, Amor. 44.

Von Puff (Dr. Rudolf): Schleier, Leier, Eier. 13. — Osterwitz. 16.

Von Schwarz: Die Liebe. 27.

Von Ueberfelder (Anton): Atlas, salta. 2. — Tripolis. 15.

Von — — —: Triest. 35.

IX.

Theater-Notizen.

Einige Worte über die Schauspielbühne zu Klagenfurt; von Joseph Wagner. 1. — Ankündigung darzustellender Stücke auf unserer Bühne: Der wilde Jäger (Local-Posse). 1. — Franz Walter. 2. — Der Rothmantel. 7. — Norma; Oper von Bellini. 16. — Norma. 17. — Nachtwandlerin; Oper von Bellini. 21. — Beurtheilungen über die Darstellungen an der hiesigen Schaubühne; von Joseph Wagner. 2, 8, 12. Beurtheilungen von P. A. Budik: 8, 9, 14, 17, 19, 20, 22.

X.

Vermischte Aufsätze.

Apologie des Tabakrauchens; von J. W. 1, 3. — Altes und Neues. 5, 10, 11, 13, 15, 16, 28, 30, 31, 33, 35, 37, 38, 40 — 47, 49, 50, 51. Beschreibung der letzten Luftreise von London nach Weilburg; aus dem Englischen von E. Ehrenberg. 7, 8. — Kunstanzeige (die liebegraphirte Abbildung der Sängerin Dlle. Ehnes, und der Sänger Kratzer und Leitner; durch Heinrich Forstler); von Joseph Proben. 12. — Concert-Anzeige des Fräuleins Josephine Haderlein, Lehrerin des höhern Gesanges beim kärntnerischen Musikvereine. 16. — Miszellen aus der Vorzeit. (Kleider-Luxus und Moden); von Gottlieb Freiherrn von Ankershofen. 18, 19. — Verdiente Auszeichnung (Decorirung des Herrn peuf. Cameral-Verwalters Joseph Adlazhigg, mit der goldenen Verdienstmedaille.) 23. — Der Athlet Alois Theodorovich in Klagenfurt; vom Redacteur. 25. — Erinnerungen eines Kunst- und Namenfreundes. a) Die Bühnenleistungen in Klagenfurt, 1837. 27, 28. — Kunstausstellung in Rom, von österreichischen Künstlern. 30. — Anzeige einer Secularfeier; von M. 46.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google